Große
Jüdische National-Biographie

mit mehr als 10.000 Lebensbeschreibungen namhafter jüdischer Männer und Frauen aller Zeiten und Länder.

Ein Nachschlagewerk
für das jüdische Volk
und dessen Freunde

von

S. Wininger.

Unter Mitwirkung von zahlreichen
Fachmännern aus allen Weltteilen.

Fünfter Band.

Pereira—Steinhaus

Digitized by Project Zikaron
Touro University-NY Libraries
www.zikaron.tourolib.org
2025

Kommissionsverlag Gustav Brauns, Leipzig.

Große

Jüdische National-Biographie

mit mehr als 10 000 Lebensbeschreibungen bedeutender jüdischer Männer und Frauen aller Zeiten und Länder.

Ein Nachschlagewerk für das jüdische Volk und dessen Freunde

von

S. Wininger.

Unter Mitwirkung von zahlreichen Fachgenossen aus allen Weltteilen.

Fünfter Band.

Pereira—Stolterfoth.

Buchhandlung Orient, Czernowitz

Alle Rechte vom Autor vorbehalten.

Pe

Pereira, Maria Nunes, verließ 1500 mit ihrem Vater Gaspar Lopez, Mutter u. Geschwistern Spanien u. schiffte sich nach Holland ein. Unterwegs wurden sie von Engländern ergriffen u. als Kriegsgefangene nach London geführt. Maria war von so seltener Schönheit, daß der Schiffskapitän, ein englischer Lord, ihre Hand verlangte u. sie der Königin Elisabeth vorstellte, welche sie mit allen Auszeichnungen behandelte. Maria hörte nicht auf die ehrenvollen Anträge, die ihren Austritt aus dem Judentum zur Bedingung hatten, und erbat sich nur die Freiheit. Sie wurde ihr endlich gewährt. Maria verließ England u. setzte mit ihren Begleitern die Fahrt nach Holland fort. Gleichsam als erste Jüdin betrat sie Amsterdam, wo sie den Grund zu der großen und berühmten spanisch-portugiesischen Gemeinde legte.

(Kayserling, Geschichte der Juden in Portugal).

Pereira, Moses Lopez, s. Aquilar Diego.

Pereira, Rodriguos (Jakob), Begründer des Taubstummenunterrichtes, geb. in Berlanga, Estramadura in Spanien am 11. April 1715, gest. in Paris 15. September 1780. In jungen Jahren wanderte er mit seinem Vater, einem Handelsmanne, nach Portugal aus und ließ sich in Lissabon nieder. Schon früh zeigte er eine außerordentliche Neigung, sowie ein vorzügliches Talent für mathematische Wissenschaften. Er genoß daher eine gründliche Bildung u. eignete sich auch umfassende sprachliche Kenntnisse an. Neben seiner Muttersprache, dem Spanischen, verstand er portugiesisch, französisch, lateinisch und hebräisch. P. hatte das Unglück eine taubstumme Schwester zu besitzen, um die er sich stets bemühte u. mit immer steigendem Interesse Schriften studierte, die über den Unterricht Taubstummer berichteten. Infolge der Inquisition verließ er 1741 mit Mutter und Schwester, d. (Vater war unterdeß gestorben), Portugal u. siedelte nach Bordeaux über, wo er sich als Kaufmann niederließ. In La Rochelle, wo er zufällig geschäftlich sich aufhielt, traf er einen taubstummen Knaben, den er mit sich nahm und ihn nach einem sorgsam durchdachten System, der von ihm erfundenen Zeichensprache, sprechen lehrte. Der überraschende Erfolg bewog ihn, seine Theorie auszugestalten. Es gelang ihm nun unter großen Schwierigkeiten eine Schule für Taubstumme zu errichten, in der sich seine Theorie so sehr bewährte, daß ihm der König Ludwig XV. eine jährliche Rente von 800 Livres zukommen ließ u. die ersten Männer der Wissenschaft ihm reiches Lob spendeten. Später wurde er kgl. Dolmetsch und Mitglied der kgl. Gesellschaft für Wissenschaft in London. P. war mit den besten Köpfen des damaligen Frankreich befreundei und erwirkte bei Ludwig XVI. ein Dekret, demzufolge die ehemals portugiesischen Kaufleute nicht nur in Bordeaux, sondern auch überall in Frankreich Wohnsitz nehmen und ihren Gebräuchen gemäß leben durften.

Seine Enkel Emile und Isak Pereire wurden in Paris bedeutende Unternehmer.

(J. E. IX. 597; La Grande Enzykl. XXVI. 354; Archives isr. 1861 p. 510 uud 1866 p. 734; Didot, Nouvelles, Biographies générales; Graetz, Geschichte der Juden XI; O. l. VIII, 258; Dubnow, Weltgeschichte des jüdischen Volkes VII).

Pereira-Arnstein, Louis, Freiherr von, Bankier und Kunstfreund, geboren

im Jahre 1803 in Wien, als Sohn des Freiherrn Heinrich Pereira-Arnstein, gestorben am 8. September 1858 zu Altenberg nächst Greifenstein. Er bildete sich im Bankiergeschäfte des Vaters, führte es nach dessen Tode fort und erhob es zu einem der ersten Häuser der Residenz. In der Krisis des Jahres 1857 rettete er im Vereine mit Baron Eskeles zahlreiche kleinere Firmen vor dem Sturze. Außerdem war er ein großer Kunstfreund u. übte selbst als Dilettant Malerei u. Bildhauerei. Vom Jahre 1832 bis 1847 sah man in den Jahresausstellungen der Akademie der bildenden Künste bei St. Anna seine Arbeiten, so im Jahre 1832 „Die Mongolenschlacht bei Liegnitz"; 1834 „Der Alpenjäger", nach Schillers Gedicht; „Das Muttergottesbild"; „Der Rabenstein"; „Der Kerker"; „Die Hexenküchen", die vier letztgenannten nach Goethes Faust; 1836 „Seestücke", 2 Bilder; „Leben u. Vergänglichkeit"; 1839 „Die Eberjagd" und 1847 vier Darstellungen aus dem Mittelalter: „Szene in einem Schloßhofe"; „Jagdbild"; „Turnier" u. „Rückkehr".

Baron Pereira-Arnstein war seit 1844 mit Henriette Gräfin Larisch-Mönnich (geb. 2. Dezember 1817, gestorben 20. November 1861), ältesten Schwester des Grafen Johann Larisch-Mönnich, d. Finanzminister im Ministerium Belcredi war, vermählt. Gleich seinem Schwiegervater Nathan Freiherrn von Arnstein und seinem Vater Heinrich, bekleidete auch Louis das Schwedische Generalkonsulat in Wien. (Wurzbach).

Pereira-Arnstein, Nathan, Adam, Freiherr von, dessen Gemahlin die berühmte Franziska Arnstein war, nahm seinen Schwiegersohn, den reichen Heinrich Pereira, an Kindestatt an, und dieser erhielt 1810 d. Recht, mit seinem Namen, den seines Schwiegervaters Arnstein zu vereinigen, sowie die freiherrliche Würde für sich und seine Nachkommen. (Wurzbach).

Pereles, Moritz, Oberkantor, geb. 1825 in Prag, gest. 1891, studierte bei Meister Sulzer in Wien, hierauf in Paris bei Kantor Naumbourg und am Konservatorium bei Manuel Garcia. Seit 1847 wirkte er als Hilfskantor in seiner Vaterstadt, seit 1848 als Kantor in Straßburg. 1849 wurde er nach Prag zurückberufen, wo er während seiner 28-jährigen Tätigkeit als Tonkünstler sich eines hohen Rufes erfreute.

(Friedmann, Lebensbilder berühmter Kantoren III. 16).

Perelmann, Ahron, russ.-jüd. Journalist, geb. 1878 in Odessa, Sohn einer reichen und angesehenen Rabbinerfamilie, erhielt eine streng religiöse Erziehung, studierte 1901 in München, dann am Technikum in Karlsruhe u. an der Naturwissenschaftlichen Fakultät in Zürich. Er nahm aktiven Anteil an der zionistisch-nationalen Bewegung unter der jüd. Studentenschaft und schrieb hierüber für diverse Zeitungen. Seit 1906 mit dem Historiker Simon Dubnow freundschaftlich verbunden, näherte er sich dem jüd. Volkstum, beteiligte sich mit Artikel in der „Jüd. Welt", gründete 1915 mit Dubnow den „Tog" in Petersburg und begann 1916 nach Einstellung des Blattes ein zweiwöchentliches Journal herauszugeben, welches damals als einziges das gedruckte jüd. Wort in Rußland verbreitete. Später beteiligte er sich an verschiedenen anderen jüd. Organen, war Mitbegründer des jüd. Volksverlages u. steht seit 1919 an der Spitze des bekannten russ. Verlages „Brockhaus-Efron", an dessen Russ.-Jüd. Encyclop. er schon in früheren Jahren mitgearbeitet hatte. (Reisen, Lexikon II. 943—944).

Perelmann, Jerucham Juda Leib, Talmudist, geb. 1835, gestorben 1896 in Minsk, war seit 1883 Rabbiner dortselbst, daher als der Minsker Godaul bekannt. Von seinen zahlreichen Schriften sind nur „Or gadol", neue Betrachtungen über den Talmud (1909) u. „Jitron haor", Bemerkungen zur Mischna (Wilna 1910) gedruckt worden.

(Brockhaus-Efron XII. 444).

Perelmann, Josef, s. Dymow Ossip.

Perez, eine Marannenfamilie in Cordova oder Kastilien, welche aus Spanien vertrieben, sich in der Türkei u. Amerika niederließ. Der älteste Sprosse dieser Familie **Antonio P.**, ein reicher Kaufmann aus Saragossa, rettete sich 1487 vor der Inquisition. Seine Schwester **Beatrica** u. sein Bruder

Joan P., sowie Leonora P., die Frau des Garcia Lopez wurden in jenem Jahre in Saragossa durch die Inquisition am Scheiterhaufen verbrannt. Manuel Baptista P. ließ sich in Lima, Peru, nieder, erlangte hohes Ansehen und großes Vermögen. Von der Inquisition wegen des Judaisierens zum Tode verurteilt, wurde er 1610 verbrannt. Louis P. lebte in Mexiko, wo er 1642 mit dem Marannen Gabriel v. Granada beschuldigt wurde, zum jüd. Glauben zurückgekehrt zu sein. Er wurde zu einer mehrjährigen Gefängnisstrafe verurteilt. Frau Isabella P., welche damals 26 Jahre alt war, sowie d. Kaufmann Antonio P. im Alter von 33 Jahren, wurden wegen Judaisierens hingerichtet. 1725 wurde Frau Marie Lopez P. im Alter von 70 Jahren durch die Inquisition zum Tode verurteilt und mit dem Schma Jisroel auf den Lippen verbrannt.

Juda Arje Leib P., Maggid im 18. Jahrh. in Saloniki, Livorno, Venedig, dann in Prag und Kolin, verfaßte „Perach Libanon", Predigten nach Ordnung der Wochenabschnitte (Berlin 1712).

Abraham P. lebte als Talmudgelehrter in Konstantinopel, wo er „Avne schoham", Novellen zur Mischna (Saloniki 1848) verfaßte. Sein Sohn **Rafael Chaim Benj. P.** verf. daselbst „Sochrenu lechajim" (das. 1847).

Ahron b. Abraham P., Rabbiner in Herba(?), gest. nach 1761, verfaßte einen Kommentar zur Torah in kabbalist. Sinne, dann Draschoth „Bigde Ahron", sowie einen Kommentar zum Talmud „Mischpat Ahron". Diese Schriften sind im Buche seines Sohnes Jecheskel „Michtav l'chiskijahu" vereinigt. (Livorno 1806). (J. E. IX. 599; O. I. VIII. 311).

Perez b. Elija, abbreviert ר"פ, lebte um das 13. Jahrh. als Tosafist in Corbeil, gestorben im Jahre 1300. Er war Bruder von R. Joseph in Tours, Schwager von Elieser und Natanel in Chinon, Schüler des Samuel de Evreux und des Jechiel aus Paris und Neffe von Moses de Coucy.

Er schrieb Tosafoth zu den Traktaten Pesachim, Avodah zarah, Beza, Nasir, Nedarim, Sanhedrin, Makkoth, Meila, Baba kama und Zewachim. Die meisten Tosafoth wurden in die Talmudausgaben aufgenommen. Auch ältere Tosafoth hat er übergearbeitet u. war als Schreiber von Muster-Codices bekannt. In der Mitte des 14. Jahrhunderts studierte man in Castilien die Gemara mit seinen Tosafoth, u. Asulai hat dieselben handschriftlich zu vielen Traktaten gesehen.

(Gross, Gallia Judaica 563; Zunz, Zur Geschichte 41. O. I. VIII. 312).

Perez b. Isak ha Kohen Gerundi, s. Girondi.

Perez, Jehuda b. Josef, s. Jehuda.

Perez, Jizchak Leib, einer der größten jiddischen Schriftsteller, geb. am 18. Mai 1852 *) zu Zamosez in Russisch Polen, gestorben in Warschau am 3. April 1915. Er war der Sohn wohlhabender und wohltätiger Eltern, studierte in der frühesten Kindheit die Bibel, den Talmud und seine Kommentare, vertiefte sich später in die Religionsphilosophie des Mittelalters, in Bachjas „Chowoth halewawoth", in Halevis „Kusari", in den „More newuchim" des Maimonides und galt bald als ausgezeichneter Kopf. Später gab er sich mit weltlichen Studien ab und beschäftigte sich mit der Advokatur (Winkelschreiberei). Mit 20 Jahren heiratete er die Tochter des hebräischen Schriftstellers Gabriel Juda Lichtenfeld, mit dem er gemeinschaftlich ein Bändchen Gedichte erscheinen ließ. Als Mitglied einer statistischen Expedition nach den kleinen Städten Russisch-Polens, hatte er Gelegenheit, das echtjüdische Leben in allen seinen Erscheinungen zu studieren, weshalb er dann wie kein anderer imstande war, in seinen Schriften diese Bilder festzuhalten. Rückgekehrt, verlor er durch eine Anzeige seitens eines Konkurrenten das Recht der Ausübung der Advokatur. Er übersiedelte nun nach Warschau, wo er die Ergebnisse seiner Reisestudien in seinen berühmt gewordenen „Bilder einer Provinzreise" niederlegte. Mit einem Gefühl des tiefsten Erbarmens schildert er die schreckliche Armut, die unerträglichen Lebensbedingungen der armen unwissenden

*) Laut Geburtsschein.

Volksmasse und besonders die Lage der jüd. Frau, welche oft das schwere Joch der Familienerhaltung zu tragen hatte. Die Lieder dieser Periode haben ein neues Blatt in der Geschichte der jüdischen Poesie geöffnet; neue Formen und Motive und ein ethisch soziales Element wurden von Perez in die jüd. Poesie eingeführt. In Warschau erhielt er dann ein Amt in der jüdischen Kultusgemeinde, das er bis zu seinem Lebensende bekleidete.

Trotz seiner vielfachen lyrischen und dramatischen Versuche ist Perez vor allem ein Erzähler. In seinen Gedichten ist er häufig von Heine, in seinen Dramen von den frühen Werken Maeterlincks u. den legendären Visionen des Polen Wyspianski abhängig, in seinen Erzählungen aber ganz selbständig. Seine erste Erzählung „Hina haktana" (Krähwinkel), in welcher er die Zamosczer jüd. Verhältnisse kritisierte, erschien im Haassif. Das erste Werk in Jidd., seine Ballade „Monisch", eine der schönsten Perlen der jiddischen Literatur, erschien 1888 in Schalom Alechem's „Jüdischer Volksbibliothek". In diesem Erstlingswerk beklagt er sich, daß ihm die jiddische Sprache nicht genug Ausdrucksmöglichkeiten bietet:

Man Lied wolt andersch gur geklingen,
Ich soll far Goiem goisch singen,
Nor nischt far Jiden, nischt Jargon.
Kein rechten Klang, kein rechten Ton,
Kein einzig Wort nischt yn kein Stil
Hob ich far „Liebe" yn „Gefühl".
Inser Jidisch hot nur Witzen,
Hot nur Dinnern yn Blitzen,
Sie hot nur Werter wie die Spiesen
In ihr lachen, weinen Riesen,
Sie drescht den Lab wie mit Ritter,
Sie ist wie Gal, wie Polin bitter.
Ist in ganzen Blyt in Treren:
Jeden Ausdruck kennst di heren,
Wie der Jam, die Zures sieden,
Wie es krenkt dus Herz den Jiden,
Jargon von Liebe ist toit in matt,
Kein einzig Wort, nischt zart, nischt glatt,
In chotsch du lopne ofen Ort,
Es hot kein lieblich, warm Wort.
Of Jidisch mach a Kompliment,
Er kimmt araus un Fis, un Hend:
„Man Leben", „Seele", „Oi, man Schätzel",
Es hot a tam wie Lakriz-Plätzel.
Es hot kein Geist, es hot kein Salz,
In schmekt noch zi mit Gensenschmalz.

Darauf folgten „Zeitklänge", einige Gedichte in Knesseth Jisroel und in Warschau populäre Schriften über Naturwissenschaft u. Soziologie, Magnetismus u. Elektrizität, Bakteriologie und Hygiene, sowie Beiträge in Zeitschriften, deren Zweck es war, das Volk zu erziehen u. seinen Geschmack zu veredeln. 1895 gab er ein Bändchen Novellen „Bekannte Bilder", „Der meschugene Ballen" heraus. Später folgten Gedichte, Erzählungen, Satiren, Feuilletons und Aufsätze in hebräischer und jiddischer Sprache. Zugleich schuf P. eine Anzahl Legenden und Balladen (R. Chanina ben Dosa, Monisch, Rabbi Jossel), die ungeheuer populär wurden und seinen Ruf begründeten. P. ist auch als einer der geistreichsten jüd. Publizisten bekannt. 1891 begründete er eine Zeitschrift „Die jüd. Bibliothek", für welche er nicht nur eine Reihe junger Talente gewann, sondern auch viele bedeutende Literaten aus der polnisch-jüdischen Intelligenz als Mitarbeiter zuzog. Dasselbe gilt auch von seinem Sammelbuch „Literatur und Leben" und der neuen periodischen Schrift „Die Jomtewblättlech", die er in den Jahren 1894—96 herausgab. Später folgten „Der Hamoju" und „Die Hilf".

Durch seine berühmt gewordenen chassidischen Erzählungen, worin sein schaffender Geist die höchste Stufe erreicht hat, hat Perez in der jidd. und hebr. Literatur eine neue Epoche, die Epoche des Neo-Chassidismus, geschaffen. Diese Erzählungen fanden ihren höchsten Ausdruck in den „Volkstümlichen Geschichten" (1903—1904) u. bilden eines der schönsten und größten Werke in der ganzen jidd. Literatur. In eigenartigem Stil, in seltener farbenreicher Sprache hat Perez die ganze innerliche Schönheit der chassidischen Welt verherrlicht, welche bei ihm nicht ein Symbol der Vergangenheit, sondern ein Ideal der Zukunft ist. Diese Erzählungen wurden in verschiedene Sprachen verbreitet und letztens auch von Schachna Resnik unter dem Titel „Los Cabalistas" (Buenos Aires 1919) ins Spanische übersetzt. Perez hat auch eine ganze Reihe jüdischer Dramen, realistische und impressionistische, geschaffen, von denen die chassidischen

Dramen, „Die goldene Kette“ (1908), „Bei Nacht auf dem alten Markt“ 1910), und „Wus in Fidale steckt“, eine Umarbeitung der Erzählung „A Klesmers toit“, die besten sind. 1914 gab Perez eine ganze Anzahl hübscher Einakter heraus, die besonders auf den amerikanisch-jüdischen Bühnen mit Erfolg aufgeführt wurden, darunter : Nuch der K'vire, Er und sie, A Frühmorgen, Schampanyer, S'brennt, Wegen Kinder. Von seinen hebräischen Arbeiten sind hervorzuheben : Eine Schreckensnacht, Idee u. Harfe, dann die Gedichte Ha — ugaw (die Flöte). Seine hebräischen gesammelten Werke erschienen 1899—1901 in 10 Bänden im Verlag Tuschiah. Seine gesamten Werke erschienen 1901 anläßlich seines 25-jähr. Jubiläums hebräisch und jiddisch und sind seither in allen europäischen Kultursprachen übersetzt. 1903 und 1910 erschienen neue Auflagen seiner Werke. 1925 im Verlag Kletzkin, Wilna, die 18-bändige Ausgabe : 1. Volkstümliche Geschichten, 2. Die Zeit, 3. Dramen, 4. Adam und Eva, 5. Chassidische Erzählungen, 6. Für Klein und Groß, 7. Bilder und Skizzen, 8. Feuilletons, 9. Alt und neu, 10. Von Stib yn Gaß, 11. Gedanken yn Ideen, 12. Mane Sichronoth, 13. Megilloth, 14. Lieder yn Balladen, 15. Geschichten yn Szenen, 16. Literatur yn Leben, 17. In man Winkale, 18. Stut yn Stetlech, 19. Brief yn Reden, zusammengestellt u. übersetzt, mit Einleitung und Erklärungen von Nachman Meisel.

P. hat auf die Entwicklung der jüd. Literatur eine ungeheuere Wirkung ausgeübt. Er hat viel zur Verfeinerung des ästhetischen Geschmackes beim jüd. Leser beigetragen und hat den Stil zur höchsten Entwicklung gebracht. Er konnte sich deshalb auch des höchstens Ansehens erfreuen u. auch jetzt wird sein Andenken in der ganzen jüd. Welt durch spezielle Ausgaben in der Presse, durch Gründung von verschiedenen Bildungs- und Kulturinstitutionen, Schulen und Vereinen (Verein der jüd. Schreiber in New-York), durch Benennung von Gassen und Plätzen, Errichtung von Denkmälern wach gehalten. Der Name Perez wurde zur Fahne, um der sich die lebendigen Kräfte der jüd. Kultur, der schöpferisch jüd.-nat. Energie scharten. P. war einer der größten jiddischen Dichter aller Zeiten. Zusammen mit Mendale war er der Schöpfer der jidd. Literatur, ein Sucher u. Streber von Stil zu Stil, bis er die höchste Stufe der Stilvollendung in Jiddisch erreicht hat. Auch die Literatur über P. in Jidd., Hebr. und anderen Sprachen ist ungeheuer groß und wächst von Jahr zu Jahr.

Liebe.

Of dem Balkon hängen mane Oigen,
Sie sehen dech nischt!
Es welken dort Blumen, die Tür is geschlossen,
Die Schauben verwischt . . . .

Wie a Voigel flieht arof man Neschume
Yn schlugt sich dort zwischen die Asen,
Stillerheit klapt sie bei dir in die Schauben
Die willst sich nischt wasen . . . .

Dann flieht sie zurück, bang yn derschrocken,
Derschlugen yn müd;
Yn in dem kranken Harz hebt un klingen
Dus traurige Lied!

Kriath Sch'ma.

Schick schluf zi insere Oigen,
Zi insere Bremen Drimmel . . .
Gott, wus königt im Himmel
Hör aus inser Tefille:
Schick ins Chaloimes, süsse stille
Vin Jeschies, vin Nechumes . . .
In kimmen zi dir die Neschumes
Halt sie bis morgen
Inter dane Flügel geborgen . . .

(Niger, Wegen jidd. Schraber; M. Olgin, P. der Lyriker in „Die Welt in Gesangen“; Borochow im Sammelbuch „I. L. Perez“ (Lit. Verlag New-York 1925); Dr. M. Pines, Geschichte der jüd. Literatur; Reisen, Lexiken II 974—1043, worin eine sehr reiche Bibliographie angeführt ist; Gorin, Geschichte vom jüd. Theater; Finkelstein, Stürmer des Ghetto; Tug N. Y. 15. April 1925; N. Meisel in der Perez-Nummer der Lit. Blätter 1925; Lit. Blätter vom 23. April 1926 und 24. April 1929; Sch. Gorelik, jüdische Köpfe; Minsker „Zeitschrift“ 1926; Perez-Sammelheft Kulturliga, Warschau 1924; Grunwald im Jahrbuch für jüdische Volkskunde 1925).

Perkow, Isaac, jidd. Publizist, geb. 15. August 1870 in Bohuslaw, Kiewer Gouvernement, zog 1887 nach London, wo er sich dem internationalen Arbeiterbildungsklub anschloß und dessen Sekretär wurde. In diversen jüd. Blättern trat er für d. Ausbreitung der Bewegung ein. Später übertrat er in den int.-soz. Verein „Proletariat“ und arbeitete an dem Organ „Die freie Welt“ mit. Auf dem Zionistenkongreß in London machte er sich mit Dr. Herzl und Max Nordau bekannt, unter deren Einwirkung er ein heißer Verfechter des zionistischen Gedankens wurde.

In Buchform veröffentlichte er: Abraham Goldfaden, Mane Sichronoth u. sane Briefe (London 1908 : 2. A. 1926): eine Sammlung Feuilletons unter Titel „Der Witeshapler Philosoph" (1925) und ein Kinodrama „Der Ruf von Jerusalem". (Reisen, Lexikon II. 946—949).

Perl, Henriette, Ps. Henry Perl, Schriftstellerin, geb. 24. Dezember 1845 in Lemberg, kam im zartesten Kindesalter zu Verwandten nach Italien, wo sie abwechselnd in Neapel, Palermo, Florenz und Venedig lebte. Gleich ihrer um 16 Jahre älteren Schwester, einer ital. Opernsängerin, sollte auch sie für die Bühne ausgebildet werden. Da lernte sie aber während eines Aufenthaltes in Wien 1861 den Sohn eines angesehenen Wiener Fabrikanten kennen, den sie bald darauf heiratete u. bis 1876 in den behaglichsten Verhältnissen, teils in Wien, teils in Prag, ihre freie Zeit vorwiegend dem Studium moderner Sprachen und ihrer literarischen Schätze widmend. Dann kam der „Wiener Krach", der auch sie um das Vermögen brachte. Nahrungssorgen traten an die Stelle des Ueberflusses, und der Kampf ums tägliche Brot begann. Henriette wurde Schriftstellerin. Mit Uebersetzungen fing sie an, Tagesfeuilletons u. Novellen in verschiedenen Zeitungen folgten ; eine Reise nach dem Norden Amerikas förderte und erweiterte den Kreis dieser Tätigkeit ganz wesentlich. 1878 kehrte sie nach Italien zurück u. nahm Aufenthalt in Venedig ; 1896 verlegte sie ihren Wohnsitz nach München bezw. Bruck bei München.

Sie verfaßte: Novellen (1877) ; Richard Wagner in Venedig (Mosaikbilder aus seinen letzten Lebenstagen) 1883 ; Venezia (Mit Orig.-Zeichnungen von verschiedenen Malern) 1894 ; Venezianine (Venezianische Lebensbilder, 3 Serien) 1895—98 ; Briefe von Madame Jerome Bonaparte (deutsch 1900) ; Napoleon d. I. in Venetien (1901) ; Briefe der Marquise von Pompadour, hrsg. 1. Bd. 1907 ; Die Tugend seiner Frau (Dr.) 1910 ; Der Rat der Zehn, Roman (1911) ; Die Fee, Roman (1912) ; Dämonische Gewalten (1913). (Brümmer, Kürschner 1914 ; Pataky II).

Perl, Joseph, Pädagog, Mezän und Schriftsteller, geboren am 10. November 1773 zu Tarnopol in Galizien als Sohn eines wohlhabenden Weinhändlers, gest. daselbst am 1. Oktober 1839, widmete sich mit großem Eifer talmudischen Studien und wurde ein begeisterter Anhänger des Chassidismus. Später durch die Ausartung dieser Bewegung ernüchtert, widmete er sich unter Leitung des Brodyer Maskilimführer und Hebräisten Beer Günzburg dem Studium der deutschen Sprache und Literatur und wurde speziell durch die Lektüre des Rambam, des Chowoth halwawoth der Haskala gewonnen. Der Verkehr mit gelehrten Zeitgenossen blieb nicht ohne Einfluß auf ihn und er beschloß, durch das finstere Treiben der Chassidim angeeckelt, sein ganzes Können der religiösen Reform des Judentums und der Umgestaltung des jüd. Lebens zu widmen. Was Isr. Jakobsohn u. Gabriel Riesser für die deutschen, war P. für die poln. Juden. Er verband neben jüd. u. allgem. Bildung ungewöhnliche Energie u. Ausdauer und war dazu berufen, das was die anderen galizischen Maskilim jahrzehntelang nur theoretisch begründet, mit ungeheurer Aufopferung in Tarnopol, wo er durch 30 Jahre walten durfte, praktisch durchzuführen. Zunächst errichtete er, von einigen Freunden unterstützt, im Jahre 1813 in seinem eigenen Hause eine Elementarschule mit hebräischer, deutscher u. französischer Sprachen, mit speziellen Kursen für Unterricht im Handwerk, in Frauenarbeiten etc. Von 1814—16 gab er den „Zir neemann," die erste hebräische Zeitschrift für die jüdische Jugend heraus. Dann erbaute er eine Synagoge und eine hebräische Druckerei und veröffentlichte jährlich einen Kalender und ein belletristisches Jahrbuch. Bis zu seinem Tode leitete Perl als Direktor die Schule und erzielte glänzende Resultate. Seinem Beispiele folgten bald mehrere andere Städte Galiziens und errichteten isr. Bildungsanstalten, aus denen eine neue Generation erwuchs, die den Chassidismus bekämpfte und einer freien wissenschaftlichen Auffassung über das Wesen des Judentums zugänglich war.

Perl legte auch eine reiche Büchersammlung an, in welcher Theologie, Geschichte, Polytechnik, Linguistik, Gesetzgebung in trefflichen Werken vertreten und jedermann frei zugänglich waren. Auch für die Verbreitung des Handwerks unter den Juden war er mit Erfolg tätig. Für seine Bemühungen erhielt er von Kaiser Alexander die goldene Ehrenmedaille u. 1821 von Kaiser Franz die mittlere goldene Medaille.

Joseph Perls literarische Wirksamkeit verfolgt denselben Zweck wie seine praktische: das veraltete Ueberlebte im Judentum, besonders aber den Chassidismus lächerlich zu machen. Diesem Zwecke diente: Megale temirin, 151 Briefe zur Verspottung der Chassidim und zur Verhöhnung ihres Treibens, ihrer Rabbis und ihrer Unwissenheit (Wien 1819, Lemberg 1834, 1881); Diwre zaddikim, über die Chassidim und ihre Zaddikim (das. 1830), Bochen zaddik, über die Chassidim, die Gebrechen der jüd. Gesellschaft in Galizien und die Mittel zu deren Heilung: Rückkehr zur Natur. Dazu eine Beschreibung der jüd. Kolonien am schwarzen Meer (Prag 1838); Briefe über den Almosenstock zur Seele des Raabi Meir baal Ness (Kerem chemed 1838).

(Dr. N. Horowitz in Buschs Jahrbuch, Jhrg. 1846—47; A. Z. d. J. 1839, Nr. 103; Dr. Jost, Neuere Geschichte der Israeliten III.; Berisch Goldenberg, Sefer Ohel Iosef, Lemberg 1865; A. Bretzler, Josef Perl, Warschau 1899 jidd.; Kerem chemed V.; Kn. I 495—98; Wurzbach; Dubnow, Weltgeschichte des jüd. Volkes; J. E. IX. 641; M S. Juli 1927 und Jänner 1928).

Perlbach, Max, Dr. phil., Geheimer Regierungsrat u. Universitätsprofessor für mittelalterliche Geschichte, geboren 1848, stud. an den Universitäten Breslau, Heidelberg und Göttingen, promovierte 1871 zum Dr. phil., war von 1872—76 in der Universitätsbibliothek Königsberg, von 1876—83 in Greifswald und von 1883—1903 in Halle tätig und wurde hierauf zum Direktor der kais. Bibliothek Berlin ernannt.

Seine Hauptarbeiten behandeln die Geschichte der Provinzen Ost- u. Westpreussens während des Mittelalters. Außer zahlreichen Artikeln in Fachzeitschriften, schrieb er: Die älteste Chronik von Oliva (Göttingen 1871), Preussische Regesten bis zum Ausgang des dreizehnten Jahrhunderts (Königsberg 1876), Simon Grunaus preussische Chronik (Teil A. Leipzig 1876), Quellenbeiträge zur Geschichte der Stadt Königsberg im Mittelalter (Göttingen 1878), Pommerellisches Urkundenbuch (Danzig 1882), Preussisch-polnische Studien zur Geschichte des Mittelalters (Halle 1886), Die Statuten des deutschen Ordens (das. 1890), Prussia Scholastica: Die Ost- u. Westpreußen auf den mittelalterlichen Universitäten (Leipzig 1896). Aus alten Büchern der Haller Universitätsbibliothek (1900); Das Totenbuch des Prämonstratenserinnenklosters Zuckau bei Danzig (1906).

Weiters bearbeitete er das Quellenwerk „Monumenta Germaniae Historica" (1888, 1893). (Kürschner 1914).

Perle, Josua, jidd. Schriftsteller, geboren in Roden, seit 1905 Bankangestellter in Warschau. Seine literarische Tätigkeit begann er 16-jährig im Russ. mit Artikel und Lieder, die er aus dem Jidd. übersetzte. Später arbeitete er an verschiedenen Zeitschriften und Sammelbüchern mit und veröffentlichte in Buchform Skizzen, Novellen, Romane, welche ihn wegen seiner Neigung zu sentimental-romantischer Schilderung des jüd.-polnischen Stetel, der primitiven Volksmassen, zu den bekanntesten jüd. Schriftstellern Polens machte. Wir erwähnen die preisgekrönte Erzählung „Eine ordentliche Frau" (Warschau 1926) ins Hebr. übersetzt von N. Inselmann unter Titel „Bath chawa", einen Roman „Mirl" (das. 1920), gewidmet seiner Frau, welche 1926 Selbstmord beging; Im Land der Weichsel (das. 1921); Die Novellen: Unter der Sonne, Sünde, Staub, Rauta, sowie mehrere Uebersetzungen aus dem Russ.

(Sch. Niger in „Zukunft" Mai 1921 und August 1922; Haint 1921 p 190, 196; Reisen, Lexikon II. 936—939).

Perles, Joseph, Dr. phil., Oberrabbiner, Sprachforscher und Archäologe, geb. 26. November 1835 zu Baja in Ungarn, gestorben zu München 4. März 1894. Er entstammte einem berühmten Gelehrtengeschlecht u. nennt R. Ascher b. Jechiel seinen Vorfahren. Bei seinem Vater, dem Rabbiner Baruch Perles, genoß er eine sorgfältige Erziehung, besuchte das Rabbinerseminar zu Breslau, wo er 1858 die Preisaufgabe

„Ueber Moses ben Nachman" glänzend löste und zum Dr. phil. promoviert wurde. 1862 ging er als erster Rabbiner aus der Anstalt hervor und wurde zum Rabbiner in Posen gewählt. Hier vermählte er sich 1863 mit der Tochter des gelehrten Simon B. Scheftels, dessen Scholien zum Targum Onkelos er 1888 herausgab. Seine Hauptarbeit war hier eine „Geschichte der Juden in Posen" (1865). 1871 wurde er als Oberrabbiner nach München berufen, wo er bis an sein Lebensende als Gelehrter und Seelsorger segensreich wirkte.

Außer seinen Beiträgen in hebräischen, deutschen und französischen Zeitschriften sind von seinen zahlreichen Schriften zu erwähnen: „Ueber den Geist des Kommentators des R. Moses ben Nachman" (Leipzig 1858), „Gottesdienstliche Vorträge" (Pest 1858, Baja 1859, Posen 1864, München 1875, 1876), „Meletemata Peschitthoniana", Dissertation (Breslau 1859), „Die jüdische Hochzeit in nachbiblischer Zeit". Archäologische Studien (Leipzig 1860), „Die Leichenfeierlichkeiten im nachbiblischen Judentum" (Breslau 1861, auch ins Englische übersetzt), „Rabbi Salomon ben Abraham b. Adereth. Sein Leben und seine Schriften" (Breslau 1863), David Cohen de Laras rabbin. Lexikon „Kether kehuna" (Breslau 1868), „Ethymologische Studien zur Kunde der rabbin. Sprache und Altertümer" (das. 1870), „Zur rabbinischen Sprach- und Sagenkunde" (das. 1873), das Buch „Arogath habosem" des Abraham b. Asriel (1877), „Die Mischehe" (Barby 1879), „Kalonymos ben Kalonymos Sendschreiben an Josef Caspi". Aus der Münchener Hs. herausgegeben und mit einer deutschen Einleitung versehen (München 1880); Beiträge zur Geschichte der hebräischen und aramäischen Studien (das 1889), Beiträge zur rabbinischen Sprach- und Altertumskunde (Breslau 1883), Thron und Zirkus des Königs Salomon (das. 1873), Rabbinische Agadas in 1001 Nacht. Ein Beitrag zur Geschichte der Wanderung orientalischer Märchen (das. 1873), die in einer Münchener Handschrift aufgefundene erste lateinische Uebersetzung des „Maimonides" (das. 1875), Eine neuerschlossene Quelle über Uriel Acosta (Krotoschin 1877), Was lehrt uns Harnack? (Frankfurt a. M. 1902), Das Gebet im Judentum (das. 1904), Die Poesie der Juden im Mittelalter (das. 1907).

Seine Gattin Frau **Rosalie P.**, eine begabte Schriftstellerin und Kulturhistorikerin beging am 26. Dezember 1929 in Königsberg ihren 90. Geburtstag. Auch sie hat sich durch eine Reihe kulturhistorischer Skizzen, so u. a. durch ihre Arbeiten „Unsere Großmütter" und „Unsere Großväter" einen Namen gemacht. Sie übersetzte auch aus dem Englischen eine Reihe von Schriften über jüd. Geschichte und Kultur, so die beiden Werke von R. Travers Gerford, „Das pharisäische Judentum in seinen Wegen u. Zielen" (Leipzig 1913) u. „Was verdankt die Welt den Pharisäern?" (das. 1920) und schrieb: Jüd. Gedanken und Gedanken über Judentum (das. 1924).

Felix P., Sohn des Joseph, Dr. phil., Rabbiner und Honorarprofessor an der Universität in Königsberg, geb. am 18. März 1874 zu München. Nebst des Schul- und Universitätsunterrichtes genoß er die sorgfältigste Ausbildung auf jüdisch-wissenschaftlichem Gebiete durch seinen Vater, prom. 1895, stud. dann 2 Jahre an der Isr. Theol. Lehranstalt in Wien und ein Jahr in Paris und bekleidet seit 1. April 1899 seine jetzige Stelle. Im Oktober 1924 wurde er zum Honorarprofessor für Aramäisch und Neuhebräisch an der Universität Königsberg ernannt. Rabbiner P. hat sich durch sprachwissenschaftliche Forschungen einen Namen gemacht.

Er verfaßte: Analekten zur Textkritik des Alten Testam. (1895), Boussets Religion des Judentums im neutestament. Zeitalter, kritisch untersucht (1903), Jüdische Skizzen (1912, 2. A. 1920), daneben eine große Anzahl kleiner Arbeiten und Besprechungen in verschiedenen Fachschriften, betreffend die Textkritik des Alten Testaments, Apokryphen u. Pseudepigraphen, Wörterbücher der semitischen Sprachen, der

jüdischen Religionsgeschichte. Weiters ist P. Herausgeber von Grünbaums „Gesammelte Aufsätze zur Sprach- u. Sagenkunde" (1901), und versah die von seiner Gattin ins Deutsche übersetzten Schriften: Herford, das Pharisäische Judentum (1913), und Was verdankt die Welt den Pharisäern? (1920), Hertz, Jüd. Gedanken und Gedanken über Judentum (1924) mit erklärenden Einleitungen.

Max P., ein älterer Bruder des Felix, hervorragender Augenarzt, geboren 8. April 1867 in Posen, gest. 20. Oktober 1894 in München, studierte auf der Universität München, wo er 1889 promovierte. Gleich darauf kam er nach Berlin, studierte Bakteriologie, wurde Assistent Robert Kochs, kehrte 1894 nach München zurück und ließ sich hier als Augenarzt nieder. Nun wandte er sich der elektr. Ophtalmoscopie zu u. habilitierte sich als Privatdozent an der Universität München.

P. veröffentlichte zahlreiche Arbeiten in den medizinischen Blättern, wie: Ueber Solanin und Solanidin (München 1889), Embolia Partialis Retinae (1891), Ueber Pigmenstaar bei Diabetes Mellitus (1892), Ueber Allgemeininfektion vom Auge aus, Ueber Heilung von Stauungspapillen (1893), Beobachtungen über Perniciöse Anämie (1893), Ueber die durch den Friedländer'schen Pneumobacillus hervorgerufene Augenentzündung (1894), Ueber einen einfachen elektrischen Augenspiegel, Experimentelles zur Lehre von den Infektionskrankheiten des Auges (In Virchovs Archiv).

(Geschichte des jüd. theol. Seminars in Breslau; A. D. B.; A. Z. d. J. 1892 und 1919; Reich, Beth El; Bacher, Jewish Quarterly Review VII, I—23 u. XIV; J. E. IX. 642; J. T. A v. 22. Dez. 1929; Kürschner 1922; Degener 1928; Pagel).

Perlhefter, Samuel Isachar Bär, lebte um 1650 in Wien bis zur Vertreibung der Juden, begab sich dann nach Altdorf, wo er mit dem bekannten Gelehrten Wagenseil, den er im Hebräischen unterrichtete, befreundet wurde. Er war hierauf Dajjan in Hamburg, dann Rabbiner in Mantua und schließlich in Prag, wo er nach 1713 starb.

Er verfaßte „Ohel Jisachar", Kommentar zu den Schlachtregeln, erschienen zusammen mit einer jüd. Uebersetzung (Wilmersdorf 1670) und gab in Prag 1686 zusammen mit Chanoch ben Selig Chiskia sein eigenes, nach Portaleone gearbeitetes „Maase choschen" heraus. Außerdem gab er mit Bemerkungen u. korr. Text versehen die Gilgulim des Manachem Asarja (1688) und Maggid (1692) heraus. In Jiddisch schrieb er zu Ehren seiner gebildeten Frau Bela, das Moralwerk „Bëer schewa", das jedoch unveröffentlicht blieb.

(Ersch und Gruber, Reisen, Lexikon).

Perlmann, Elieser, s. Ben Jehuda.

Perlmann, Emil, Chefredakteur des „Artist", des „Kinematograph" u. der „Düsseldorfer Theater-Woche", Schriftsteller, geb. 7. April 1866 in Berlin, machte als junger Kaufmann langjährige größere Reisen ins Ausland u. begann hierauf seine journalistische Karriere als Uebersetzer fremdsprachlicher Werke. Hernach beschäftigte er sich mit sozial- und volkswirtschaftlichen Studien und schrieb zahlreiche Artikel in diesem Genre. 1898 organisierte er die Berliner Dienstbotenbewegung. Er redigierte „Die Hausgehilfin", „Die Bezugsquelle", „Unser Blatt" und die „Internationale Artistenzeitung"; seit 1909 war P. Chefredakteur der Artistenzeitung und seit 1906 Chefredakteur des „Kinematograph".

Er schrieb zahlreiche Novellen, Romane und Plaudereien über Varieté, Zirkus und deren Künstler, darunter: Der Kulturwert des Kinematograph (1909), Das Kino als modernes Volkstheater (1912) und gab seit 1914 Soldatenbücher (I—IV) heraus.

(Kürschner 1924, Degener 1911).

Perlmann, Josef, s. Ossip Dymow.

Perlmann, Ossip, russ.-jüd. Maler, stand im alten Rußland in hohem Ansehen, war Mitglied der russ. Kunstakademie und wurde während des Krieges für die von ihm veranstalteten Kunstausstellungen zugunsten des Roten Kreuzes mehrfach ausgezeichnet. Nach dem Kriege ließ er sich in Montreal nieder. Eines seiner Hauptwerke „Die Vision des Propheten Jeremias vom aufblühenden Jerusalem" widmete

er der hebräischen Universität in Jerusalem. (Wr. Morgenztg. v. 15. Juli 1925).

Perlmutter, Chajim ben Zebulun Jacob, Rabbiner in Ostropol, Rußland, im 18. Jahrhundert.

Er verfaßte „Elef omer", Sammlung von Sprüchen, beginnend mit Aleph auf Basis von „Bechinath olam" des Jedajah Bedaresi (Grodno 1795), „Schirah lechajim", Azharoth und die 613 Vorschriften, publiziert mit einem Index zu den biblischen Abschnitten und ein Kommentar betitelt „Yakin u Boaz" (Warschau 1814, 2. A. Wien 1847).

(Wolf, Bibl. hebr).

Perlmutter, Isaak, Maler, geb. 1866 in Budapest, absolvierte seine Kunststudien ebenda bei Magyar Mannheimer, Bihari und Karlovsky, setzte dann dieselben in Paris fort, wo Robert Fleury und Lefèbvre seine Meister waren und machte später noch in Volendan, Holland, weitere Kunststudien. Perlmutter gehört zu den bedeutendsten Meistern der ungarischen Malerei und erwarb mit seinen Werken sich und auch der ungarischen Kunst viel Ehre und Anerkennung. 1909 erhielt er auf der Münchener internat. Ausstellung die große goldene Medaille und auch die goldene Staatsmedaille in Budapest und außerdem zahlreiche ausländische Preise. Das Museum der schönen Künste erwarb mehrere seiner Werke und auf der internat. Ausstellung zu Rom (1911) erwarb die ital. Regierung eines seiner Gemälde für das römische Museum. 1926 wurde er zum Ehrenmitglied der Internat. Society of Painters gewählt. Großen Erfolg hatte er an der Ausstellung in Rom 1928, wo der ital. Staat sein „Ungarisches Zimmer" ankaufte. (A. Z. d. J. 1912; Das geistige Ungarn II 566).

Perlzweig, William Alexander, Chemieforscher, geb. 23. April 1891 zu Ostrog in Rußland, wanderte 1908 nach Amerika aus, stud. an der Golumbia-Universität, hierauf in London, Graz, Kopenhagen und wurde 1916 Leiter des ehem. Laboratoriums im Beth Israel Hospital, New-York. 1921 erhielt er eine Berufung als Lehrer an die John Hopkins Universität. P. ist Mitarbeiter an zahlreichen chem. und med. Fachzeitschriften und veröffentlichte wertvolle Arbeiten über Ernährungs-Probleme, Immunität gegen Erkrankung, chemische Pathologie und physische Chemie.

(Whos Who in Amer. Jewry).

Persky, Daniel, hebr. Schriftsteller und Publizist, geb. 1890 in Minsk, der Hauptstadt von Weiß-Rußland, erhielt eine streng traditionelle Erziehung, gründete schon in seiner Jugend eine Organisation junger Zionisten unter dem Namen „Gibbore Zion" und widmete sich dem Studium der hebräischen Sprache und Literatur. 1906 ließ er sich als hebr. Lehrer in New-York nieder u. schrieb nebstbei für hebr. Zeitungen. Als Schriftsteller versuchte er sich in den „Briefen von Minsk", die er im täglichen hebr. Journal „Hazophe" (Warschau 1905) veröffentlichte. In New-York redigierte er die Zeitschrift „Hatoren", das Jugendjournal „Eden", weiters die volkstümliche Ausgabe des „Hadoar" und verfaßte das Handbuch „Hamdaber ivrith", das bibliogr. Buch „Mikrah lanaar", sowie viele Kindererzählungen. Ueberdies war er Mitarbeiter aller hebr. Zeitschriften, die in Amerika erschienen und an vielen hebr. Zeitschriften aus Europa und Palästina. Seine hauptsächlichsten literarischen Arbeiten sind: Zahlreiche Feuilletons, publiziert meistens im „Hadoar", viele Artikel über hebr. Philologie und hebr. Literatur, sowie Erzählungen, Gedichte u. Stücke für die Jugend. In allen seinen Schriften zeichnet sich P. durch seinen Humor und einfachen klaren Stil aus. In Wien gründete er eine hebr. Organisation und eine hebr. Zeitschrift „Dwarenu". (Autobiographische Notiz).

Perutz, Leo, Schriftsteller, geb. Nov. 1884 in Prag, lebt in Wien. P. ist vor allem als Verfasser historischer und phantastischer Romane bekannt geworden, von denen zu nennen sind: der Ferdinand-Cortez-Roman „Die dritte Kugel" (1915), der preisgekrönte Roman „Der Marquis de Bolibar" (1920), der den Untergang zweier deutscher Regimenter in der spanischen Revolution unter Napoleon schildert, und der in der französischen Revolution spielende Roman „Turlupin" (1924);

Zusammen mit Paul Frank schrieb P. auch die phantastische Erzählung „Das Mangobaumwunder". Sein letzter Roman „Wohin rollst du Äpfelchen" (1928) hat das Milieu der Nachkriegszeit in Wien und in Sowjetrußland zum Hintergrund. P. schrieb auch eine in Prag spielende Erzählung aus der Zeit des Hohen Rabbi Löw, weiters: Zwischen neun u. neun (1918), Das Gasthaus zur Kartätsche (1920), Geburt des Antichrist (1921), Der Meister des jüngsten Tages (1923). (Kürschner 1926; Degener 1928).

Pesaro, Maurogonato, Isacco, italienischer Staatsmann, aus dem ferrarischen Zweige der Familie Pesaro stammend, geb. 1817 in Venedig, gest. 1892 in Rom. Als Vorkämpfer der Revolution von 1848/49 wurde P. 1848 in die Provinzial,—1849 in die gesetzgebende Versammlung Venedigs gewählt und zum Minister für Handel, Gewerbe und Finanzen ernannt. In dieser Stellung gelang es ihm die Mittel für die Verteidigung des belagerten Venedig aufzutreiben. 1866 wurde er ins ital. Parlament, später zum Vizepräsidenten der Deputiertenkammer, 1890 zum Senator gewählt. Er war ein dem Glauben seiner Väter ergebener Jude und immer um das Wohl seiner Stammesgenossen bemüht; besondere Verdienste erwarb er sich um die jüd. Gemeinden von Venedig und Rom.

(Fambri, Isacco Pesaro M., in Rassegna Nazionale LXXVII, 1894, 268, ff; J. L. IV. S. 874).

Petachja, Moses b. Jakob Halawan aus Regensburg, Bruder des Tossafisten Isaac b. Jakob Halawan aus Prag, berühmter Reisender in der letzten Hälfte des 12. Jahrhunderts, bereiste in den Jahren 1175—90, von Prag ausgehend, Polen, Rußland, Chazarien, Armenien, Medien, Persien, Babylonien, Palästina und kehrte über Griechenland nach Böhmen zurück. In den Ländern und Städten, die er durchreiste, bemerkte er die Entfernungen, den Bau der Synagogen, die Merkwürdigkeiten und das Wissenswerte über die Juden, besonders über die Gräber der berühmten, heiligen Personen. Seine Reisebeschreibung „Sibuw R. Petachja" auch „Sibuw haolam" hat sein Landsmann Juda der Fromme herausgegeben (ediert Prag, Altorf und Amsterdam 1697, Zolkiew 1792, ins Jüdisch-deutsche, Ottensooser, Fürth 1844 ins Deutsche, von Carmoly, Paris 1831 ins Französische u. dann Engl. übersetzt. In der letzten Zeit wurde das vielgelesene Buch nach einer Hs. der ältesten Ausgaben und anderen Druckwerken ediert und ins Deutsche übersetzt, mit Anmerkungen und Einleitung versehen von L. Grünhut (Frankfurt a. M. 1905). Unter anderen enthielten diese kulturhistorisch und geograph. wertv. Reisenotizen interessante Mitteilungen über die Sekte der Karäer. Diese hatten niemals vom Talmud sprechen hören, dagegen verehrten sie den Sabbat mit solcher Strenge, daß sie den ganzen Tag auf einer und derselben Stelle sitzen blieben, unaufhörlich mit Gesang beschäftigt. Die Stadt Mosul zählte etwa 6000 Juden, deren zwei Rabbiner sich rühmten, vom Stamme Davids zu sein. In Babylon hatten die Juden eine talmudische Hochschule, ebenso in Bagdad, Petachja besuchte hierauf das Grab des Propheten Ezechiel in der Wüste, anderthalb Tagereisen von Bagdad entfernt, wo das Laubhüttenfest alljährl. 60—80.000 Juden versammelte, welche das Andenken der glorreichen Tage ihrer Ahnen feierten. 30 Lampen brannten Tag und Nacht an diesem Grabe, 200 Wächter bewachten die dort niedergelegten Schätze. Zu Hilla am Euphrat besuchten die Juden Palästinas fleissig das Grab des Rabbi Meir, ebenso verehrte man die Gräber des Baruch ben Asarja und des Propheten Nahum. Susa, die alte Königsstadt, mit dem Grabe Daniels, hatte nur noch zwei jüdische Einwohner, dagegen zählte Damaskus, die Hauptstadt von Syrien, 10.000 Juden u. besaß auch eine Hochschule. Die Judengemeinden in Palästina waren wenig zahlreich und namentlich hatte Jerusalem, die alte heilige Stadt, nur einen einzigen Juden aufzuweisen, nämlich den Rabbi Abraham Hazebah, welcher für die Erlaubnis dort wohnen zu dürfen, einen beträchtlichen Tribut zahlen mußte.

(Graetz Gesch. d. Juden VI; Kohut D.; Lewin in W. u. W.; Zunz, Ges. Schriften I. 165 ff.; M S. 1909, 331 f und 596 f; Güdemann, Geschichte des Erziehungswes.).

Pewny, Josef, Generalstabsarzt und Armeesanitätschef, geb. 23. September 1860 in Liptopatak als Kind armer Eltern, gest. am 7. August 1926 in Pressburg. Unter schwierigen Verhältnissen oblag er seinen Universitätsstudien in Prag, wo er auch zum Doktor promoviert wurde. Er wurde Militärarzt, arbeitete als Oberarzt bei Prof. Gussenbauer u. erwarb sich hier d. chirurgischen Kenntnisse, mit denen er in seiner Dienstzeit berechtigte Anerkennung erntete. Im Jahre 1888 wird er zum Regimentsarzt und gleichzeitig zum Abteilungschefarzt in Komorn ernannt. Im Jahre 1900 avanciert er zum Stabsarzt und wird im Jahre 1902 als Chefarzt der chirurgischen Abteilung in das Garnisonsspital nach Pressburg berufen. In dieser Anstalt entfaltete er eine segensreiche Wirksamkeit auf allen Gebieten der militärärztlichen Disziplinen, wird im Jahre 1906 zum Oberstabsarzt II. Kl. und zum Stellvertreter des Spitalkommandos, im Jahre 1910 zum Oberstabsarzt I. Kl. u. zum Spitalskommandanten ernannt.

Vom Kriegsbeginn ist er bis Frühjahr 1915 Sanitätschef in Pressburg, dann wird er als Sanitätschef des V. Korps an die russische Front berufen und im Herbst 1915 in Würdigung seiner Dienste zum Generalstabsarzt und Armeesanitätschef befördert. Als solcher leistet er Hervorragendes auf organisatorischem, sanitätstaktischem Gebiete u. vor allem bei Epidemiebekämpfungen, sowohl am Balkan wie am russischen Kriegsschauplatze. Er wurde deshalb auch häufig wichtigen Besprechungen im Kriegsministerium in Wien beigezogen.

Schon als Student war P. wissenschaftlich tätig, arbeitete als junger Arzt an der Erforschung des Typhusbacillus, später als Chirurg bearbeitete er Themen seines Spezialfaches, schrieb über Knochenbrüche, Geh-Gipsverbände bei Oberschenkel Frakturen etc. u. schrieb viele militärsanitäre Abhandlungen. Im Kriege auf das Gebiet der Kriegskrankheiten gedrängt, zeigte er neue Wege in der Epidemiebekämpfung des Fleckt yphus in Galizien, der Cholera und der Malaria am südlichen Kriegsschauplatze, wofür ihm in Würdigung seiner hervorragenden Dienste die höchsten Auszeichnungen verliehen wurden.

Vor Kriegsschluß wird er nach Wien als Inspizierender der Spitäler für die gesamte Armee berufen.

Nach dem Kriege ließ er sich als Arzt in Pressburg nieder und erfreute sich bald einer großen ärztlichen Praxis, insbesondere als Konsiliarius, infolge seines imensen Wissens, genialer Veranlassung und väterlicher Liebe zu seinen Patienten. (W).

de Peyère, Isaac, franz. Hugenotte, geb. 1594 in Bordeaux, gest. 1676, entstammt einer angesehenen Marranenfamilie, verfaßte viele Werke und veröffentlichte anonym die Schrift: Du Rappel des Juifs (1643), das als ein Teil eines größeren Werkes über den gleichen Gegenstand gedacht war. Er verlangte in dieser Abhandluug die Wiedereinsetzung Israels in das Heilige Land. 1644 wurde er französischer Gesandter in Kopenhagen. Mit Manasse b. Israel, dem Verfasser des berühmten Werkes „Mikweh Israel" stand er in freundschaftlichem Verkehr.

(Sokolow, Geschichte des Zionismus).

Peyser, Julius, Rechtsanwalt, einer der angesehensten Persönlichkeiten im öffentlichen Leben des Bezirkes Columbia, geboren 6. Juli 1875 in Washington, stud. an der Georgetowner Universität hierauf an der Hochschule für vergleichende Jurisprudenz u. Diplomatie und wurde 1899 zur Gerichtspraxis zugelassen. Nach einigen Jahren begann er sich der kommerziellen Tätigkeit zu widmen, war bis 1917 Präsident der Komercialbank, machte dann den Krieg mit, avancierte zum kommand. Major bei der Armee der V. St. und später zum Vizekommandant der amerikan. Legion. 1925 rückte er zum Befehlshaber dieser Legion vor. P. ist dzt. Professor der Jurisprudenz und Richter des Moot (fingierter Gerichtshof) an der Rechtsschule der Nationaluniversität. Er war zweimal Präsident des I. O. R. B. (Indegent Order B'nai Brith) Vizepräs. der Advokatenkammer d. Bezirkes Columbia und eines der tätigsten Mitglieder beim Joint. (Whos Who in Am. Jew.).

Pfefferkorn, Joseph (Johannes), ein sonst unwissender Mensch von zweifelhaftem Charakter, aus Mähren zu Anfang des 16.Jh., übte d. Metzgergewerbe aus, beging einen Einbruchsdiebstahl, bei dem er ertappt und zur Kerkerhaft verurteilt wurde. Nach seiner Befreiung nahm er i. J. 1505 in Köln mit Weib und Kindern die Taufe und wurde sodann von den fanatischen Dominikanern gehegt u. gepflegt. Sie zeigten ihm sehr viel Wohlwollen und bewirkten für ihn vom Bürgermeister den Posten eines Hospitalaufsehers und Salzmessers. Pfefferkorn wurde nun ein grimmiger Feind seiner früheren Glaubensgenossen, die er in mehreren Hetzschriften u. Predigten verhöhnte und das Volk zu Gewalttätigkeiten gegen die Juden aufforderte. In seiner ersten giftgetränkten Schrift „Der Judenspiegel" (Nürnberg 1507), versuchte er zu beweisen, daß die rabbinische Literatur viel Haß gegen die Christen enthält. In seiner zweiten Schrift „Die Judenbeichte" (Köln 1508), abgefaßt nach dem Vorbild des vom Judenfeind Viktor von Carben (1442—1515) herausgegebenen Buches, verspottet er die Sitten u. Gebräuche der Juden während der 10 Bußetage u. am Jom Kipur. In dem dritten „Das Osterbüchlein" (das. 1509) sagt er, daß alle Ostergebräuche der Juden nur Symbole und Zeichen gegen das Christentum sind. In demselben Jahre gab er eine Broschüre „Der Judenfeind" heraus, in der er am Anfang ein Haßlied gegen die Juden von Ortwinus Gratius, Professor der klassischen Literatur an der Universität Köln, aufnahm. In diesem Büchlein verlangt Pf. die Ausweisung der Juden und die Vernichtung der hebräischen Bücher, insbesondere des Talmud. Auch diese Hetzschrift erschien mit Untersützung der Kölner Dominikaner. Tatsächlich erhielt Pf. am 19. August 1509 vom Kaiser Maximilian die Erlaubnis alle hebräischen Bücher mit Ausnahme der Bibel konfiszieren zu lassen. Pf. kam nach Frankfurt und zwang am 10. April 1510 die Juden, ihm alle hebräischen Bücher auszufolgen. Ueber Intervention des Uriel von Gemmingen, Erzbischof von Mainz, gelang es ein neuerliches kaiserliches Dekret zu erwirken, demzufolge zur Beratung der Sache Gelehrte der Universitäten Mainz, Köln, Erfurt u. Heidelberg, ferner Reuchlin, Viktor von Carben und Jakob von Hochstraten, aufgefordert werden sollten. Während die übrigen zu wenig Sachkenntnis oder ein Interesse daran hatten gegen die Juden scharf aufzutreten, suchte Reuchlin, der damals bereits auf der Höhe seines Lebens und Ruhmes stand, allein die Frage zu vertiefen und sein Gutachten wissenschaftlich zu begründen. Dieses ist ein bedeutsames Aktenstück zur Geschichte der Juden und ihrer Literatur, welche an Reuchlin einen ebenso Gelehrten, wie wohlwollenden Sachwalter hatten. Daraufhin annullierte der Kaiser mit Befehl vom 23. Mai sein Dekret und die Juden erhielten ihre Bücher zurück. Nun trat Pf. mit seiner fünften Hetzschrift, dem „Handspiegel" (Mainz April 1511) auf, die den großen Streit zwischen Humanisten und Dunkelmännern einleitete. Da Pf. in dieser Schrift auch Reuchlin angriff, erwiderte dieser in seiner Ende August 1511 erschienenen berühmt gewordenen Gegenschrift „Augenspiegel", in der er Pf. als Verläumder, Lügner und Wicht an den Pranger stellte und den Talmud verteidigte, worauf wieder Pf. 1512 mit seinem „Brandspiegel" antwortete. Als letzte Schmähschriften folgten „Die Sturmglocke", Wider den alten Sünder Reuchlin (1514) und „Eine mitleidige Klage über alle Klagen" (März 1521), in denen Pf. die niedrigsten Lügen u. Beschimpfungen gegen Reuchlin schleuderte.

Alle diese Schmähschriften, gierig gelesen und in mehreren Auflagen verbreitet, gaben den Anstoß zur Reformation.

(L. Geiger, Reuchlins Leben und Werke, 1871; M S. 1875 p. 340; Graetz, Geschichte der Juden IX; Karpeles II, 203 f.; S. A. Hirsch, A. Book of Essays 1905; M. K. L. V. 875 unter „Briefe der Dunkelmänner"; O. I. VIII. 286; Dubnow VI).

Pfeiffer, Ignatz, Professor an der Technischen Hochschule in Budapest, geb. 1867 zu Szentgál in Ungarn, studierte an der Budapester technischen Hochschule, habilitierte sich hierauf als Privatdozent, wurde 1907 a. o., 1912 o Professor an der chemischen Techno-

logie. Längere Zeit wirkte er auch als Chemiker bei den ungarischen Staatsbahnen, revidierte das ungarische Fachblatt „Kazán és Gepuiság" und schrieb mehrere Artikel für Fachblätter, in welchen er chemisch-praktische Fragen behandelte. 1911 machte er eine Studienreise nach Amerika. P. nimmt auch als führendes Mitglied der Ofener Gemeinde regen Anteil am konfessionellen Leben der Hauptstadt. Seit seinem Rücktritt vom Lehramte wirkte er als Leiter des Laboratoriums der Elektrizitätsfabrik in Ujpest. (Denesh Friedman).

Philipp, Abraham, englischer Schriftsteller, geb. 1804, gest. 17. Dez. 1890 in London, fungierte viele Jahre als Sekretär der West London Synagogue of British Jews und war als Lehrer des Hebräischen, sowie als Mitarbeiter des „Jewish Chronicle" geschätzt. 1879 veröffentlichte er einen Band „Curiositäten des Judentums", „Tatsachen, Meinungen, Anekdoten und Bemerkungen über die hebräische Nation". Früher schon gab er einen Band Prosa unter dem Titel „Autumn Gatherings" heraus und schrieb die „Autobiographie eines jüdischen Gentlemans".

Seine Tochter ist die bekannte Opernsängerin **Leonore Braham.**
(A. Z. d. J. 1891).

Philipp, Isidor (Edmond), ung. Pianist, geb. 2. September 1863 in Budapest, ging 1879 auf das Konservatorium nach Paris, wo er 1883, mit dem ersten Pianoforte-Preis ausgezeichnet, seine Studien beendete. Einige Zeit nahm er noch Unterricht bei Saint-Saëns, Stephen Heller und Ritter und begann hierauf Konzertreisen zu machen, die ihn durch Brüssel, London, Genf und Barcelona führten. Im Vereine mit Loeb und Berthelier schuf er die Kammermusik-Konzerte im Saale Erarol, wo die modernen Kompositionen zu künstlerischem Vortrage kamen. Seit 1903 ist er Professor am Konservatorium. Ph. hat gediegene Etudenwerke (Studien für Unabhängigkeit der Finger, für Ausdehnung der Hand, Tonleiterstudien, Oktawenstudien, Tägliche Studien) geschaffen. Er komponierte weiters für Orchester eine Suite Fantastique, Rêverie Mélancolique, Sérénade Humoristique, gab eine Anthologie älterer u. neuerer französischer Klaviermusik (2 Teile) heraus und lieferte Transkriptionen von Orgel- u. Orchesterwerken, sowie pädagogische und britische Beiträge für Musikzeitungen und eine Orchestersuite.
(Riemann, Musiklexikon 1929).

Philippi, Felix, Kritiker und dramatischer Schriftsteller, geboren 5. August 1851 in Berlin, gest. das. 24. November 1921, studierte das. und in München u. widmete sich nach längeren Reisen n, Italien, Griechenland und Frankreich der Literatur. Seine wichtigsten Stückei die sich mit ihrem künstlerisch eklekt. Stil, aber mit guter Bühnenwirkung eine Zeitlang auf dem deutschen Repertoire erhielten, sind die in den Jahren 1884—1905 verfaßten Schauspiele: Der Advokat, Irrlicht, Daniela, Dagmar, Veritas, Meeresleuchten, Das alte Lied, Die kleine Frau, Der verlorene Sohn, Wohltäter der Menschheit, Asra, Der Dornenweg, Das Erbe, Der goldene Käfig, Die Mission, Das große Licht, Das dunkle Tor, Der grüne Zweig, Der Helfer, dann Schattenspiele, Novellen (1906, 2 Bde.), Münchener Bilderbogen (1912, 14 A.), Alt Berlin (1914, 19 A. 2 Bde.), Monica Vogelsang, Novellen (1913, 45 A.). Die Romane: Der Sieger (1914, 45. A.), Cornelia Arendt (1915, 60. A.), Hotel gigantic (1915, 35. A.), Lotte Hagedorn (1916, 60. A.), Jugendliebe (1917, 100. A.), Die Ehrenreichs (1918, 45. A.), Das Schwalbennest (1919, 40. A.), Liebesfrühling (1920, 35. A.) u. a. Einige seiner Schriften sind in Reklams Universalbibliothek erschienen.
(S. Kürschner; M. K. L. 9, 1928; Kürschners Literaturkalender 1922.

Philippi, Friedrich Adolf, lutherscher Theolog, geb. 15. Oktober 1809 in Berlin als Sohn jüd. Eltern, gestorben 29. August 1882 in Rostock, stud. in Berlin und Leipzig klass. Philologie, wandte sich nach seinem Uebertritt zum Christentum (1829), vom philosophischem dem theologischen Studium zu, wurde 1830 Lehrer am Gymnasium in Dresden, 1833 in Berlin, wo er sich 1838 in der theologischen Fakultät habilitierte. Als o. Professor wurde er

1841 nach Dorpat, 1852 nach Rostock berufen, wo er seit 1874 Konsistorialrat, starb.

Außer einem Kommentar zum Römerbriefe (4. A. Gütersloh 1899) und zum Galaterbrief (das. 1884), verfaßte er eine „Kirchliche Glaubenslehre" (das. 1854—79, 6 Bände; 4. A. 1883—85), die als das klassische Werk neulutherischer Rechtgläubigkeit gilt.

Nach seinem Tod erschienen seine „Vorlesungen über Symbolik" (Gütersloh 1882).

(M. K. L. XV.; L. Schulze, Friedrich A. P., Nördlingen 1883).

Philipps, eine berühmte Familie in England und Amerika, deren Vorfahre Jonas Philipps im Jahre 1751 aus Deutschland nach England, von dort im Jahre 1756 nach Amerika einwanderte u. in New-York u. Philadelphia mit den angesehenen Familien Noah, Henriquez, Mendez und Salomon in verwandschaftl. Verhältnisse trat. Ein Hauptvertreter dieser Familie war **Henry Meier Philipps**, geb. 1811, gest. 1884 in Philadelphia der eine führende Persönlichkeit im öffentl. Leben war. Sein Sohn **Henry Philipps**, Archäolog u. Numismatiker, geb. 6. September 1838 zu Philadelphia, gest. Juni 1895 daselbst, studierte auf europäischen u. amerikanischen Universitäten, war 1862 Schatzmeister, seit 1868 Sekretär der Gesellschaft für Numismatik und Alterstumsforschung in Philadelphia und seit 1885 Bibliothekar der amerikanisch-philosophischen Gesellschaft.

Er schrieb: History of american colonial Paper currency (1865), History of american Continental Paper Money (1866), Pleasures of Numismatic Science (1867), Poems from the Spanish and German (1878), Faust (1881). Weiters übersetzte er mehrere Werke aus dem Spanischen, Ungarischen und Deutschen (1884—87). (O. I. VIII. 246).

Philipps, Sir George, s. Faudel Philipps.

Philipps, Sir Benjamin Samuel, Lordmayor von London, geboren 1811 in London, gest. 9. Oktober 1889 daselbst, widmete sich dem Kaufmannsstande, trat in das Haus seines Schwiegervaters Henry Faudel und gründete nach einiger Zeit die Firma Faudel, Phillipps & Sons. Mit großem Interesse wendete er sich nun den Wohltätigkeits- u. Bildungsanstalten zu, wurde 1850 Präsident der Hebrew Literay Society, Vizepräsident der Anglo Jewish Association und Mitglied des Rumanien Comite. 1846 wurde Philipps in die Gemeinderepräsentanz entsendet, wo er 1857 Ratsherr, 1859 Sheriff u. 1865 zum Lordmayor*) erhoben wurde.

Philipps, Lawrence Barnett, Schriftsteller, geb. 29. Jänner 1842 in London, erfand das schlüssellose Uhrwerk und vereinfachte den Mechaniamus des Choronographen. Seit 1882 widmete er sich ausschließlich der Kunst und veröffentlichte „Autographic Album" (1866) Horological Paiing Tables" (1871), „The Dictionary of the Biographical Reference" (1873).

(Plarr, Men and Women of the time).

Philipps, Lionel Sir, südamerikan. Minenmagnat, wurde im August 1855 in London geb. Mit 20 Jahren wanderte er nach Südafrika aus, nahm in Kimberley eine Stelle als Diamantensortierer an und wurde 1877 Leiter von Minenarbeiten. Im Jahre 1883 hatte er sich bis zu dem Posten eines Direktors der Griqualand West Diamond Mining Co. emporgearbeitet, gab aber diese Stellung ein Jahr später wieder auf u. kehrte nach England zurück. Hier erfuhr er, daß er inzwischen durch das Fallen der De Beer-Aktien wieder zum armen Mann geworden war; er kehrte daraufhin nach Südafrika zurück, um von vorne anzufangen. Lange Zeit konnte er keine Arbeit finden, wurde dann Unternehmer und hatte auch Erfolg, bis er durch ein plötzliches Steigen der Kohlenpreise abermals ruiniert wurde. Nun erhielt er durch die Vermittlung von Alfred Beit (s. d.) einen Posten als Generaldirektor einer Minenfirma. Nachdem er auch diesen 1888 wieder hatte aufgeben

*) Der Lordmayor von London nimmt nächst dem König in der City den höchsten Rang ein. Er ist von amtswegen Mitglied des Geheimen Rats, Richter im Zentralkriminalgericht und Friedensrichter für die drei hauptstädtischen Grafschaften.

müssen, begab er sich nach Transvaal. Dort gelang es ihm, in der Firma Eckstein u. Co. in Johannesburg eine leitende Stellung zu erhalten und durch geschickten Ankauf von Aktien der Bonanza Gold Mining. Co. das Haupt dieser Gesellschaft zu werden. Im Jahre 1893 wurde er zum Präsidenten der Chamber of Mines gewählt und im gleichen Jahre gründete er die Rand Mines Ltd., die in dem Zeitraum von 1898 bis 1923 das 32fache ihres Kapitals an Dividende auszahlen konnte.

Ph. gehörte politisch zu dem Reform-Komitee, das gegen die Transvaal-Regierung und ihre „Uitlander-Politik" agitierte. Er wurde 1895 gefangen gesetzt und zum Tode verurteilt. Das Urteil wurde jedoch revidiert und Ph. nach sechsmonatlicher Gefängnishaft und Zahlung einer Geldstrafe von 25.000 Pfund auf freien Fuß gesetzt. Er mußte jedoch Transvaal verlassen und kehrte bis zum Jahre 1906 nicht mehr dorthin zurück.

Später wurde er von Yeoville in das Unions-Parlament gewählt und behielt diesen Sitz von 1910—15. Während des Krieges hatte Ph., der 1912 in den Adelsstand erhoben worden war, die Kontrolle des Mineral Resources Development Dept. unter sich.

(Publ. Archiv vom 15. Mai 1928).

Philipps, Nathaniel George, Maler, geb. 5. Juni 1795 in Manchester, gest. 1. August 1831 in Liverpool, dort und auf einer drei Jahre währenden Reise nach Italien gebildet. 1827 ließ er sich in Liverpool nieder, malte Landschaften u. schuf auch eine Anzahl Radierungen und Kupferstiche.

(Müller und Singer V.).

Philipps, Samuel, englischer Journalist und Kritiker, geb. 28. Dezember 1814 in London als Sohn eines wohlhabenden Kaufmannes, gest. 14. Oktober 1854 zu Brighton, zeigte schon als kleines Kind so großes Talent in Mimik und Vortrag, daß seine Eltern sich veranlaßt sahen, ihn für die Bühne vorzubereiten. Beim Vortrage eines Essay Milton's zog er die Aufmerksamkeit des Herzogs von Sussex auf sich. Mit 15 Jahren debütierte er im Theater Convent Garden im 3. Akte v. „Richard III." Kurze Zeit studierte er an der Universität in London, wurde dann von seinen Eltern auf die Universität nach Göttingen geschickt, wo er mehr als ein Jahr verblieb. 1836 wurde er Stipendiat am Sidney Sussex College zu Cambridge, wo er auch veranlasst wurde zur engl. Kirche überzutreten. Nach dem bald darauf erfolgten Tode seines Vaters führte er zusammen mit seinem Bruder das Geschäft seines Vaters weiter. Sie erlitten aber bald darauf große Misserfolge und bankrotierten. Philipps sah sich nun 1831 genötigt zur Fristung seines Fortkommens zur Feder zu greifen. Er war damals schon verheiratet u. litt überdies an Abzehrung, arbeitete aber mit unermüdlichem Eifer u. machte sich bald als Journalist u. Kritiker einen Namen. Seine erste Arbeit, ein Roman „Caleb Stukely" erschien im Bleckwood Magazine, hierauf 1844 anonym in 3 Bdn. u. 1862 mit Nennung des Namens in 3. Aufl. Durch Protektion bei Lord Stanley wurde er 1845 beim „Morning Herald" angestellt u. mußte wöchentlich zwei Artikel liefern. Im selben Jahre noch erhielt er bei der „Times" eine Anstellung als literarischer Rezensat, welchen Posten er bis zu seinem Tode beibehielt. Zusammen mit Alderman Salomons gab er eine Zeitung „John Bull" heraus, die aber schon 1846 einging. Während seiner letzten drei Lebensjahre, lieferte er auch sehr bemerkenswerte Artikel für die „Literary Gazette", welche sich, wie seine übrigen Arbeiten, durch Kraft der Ideen u. durch glänzenden Stil auszeichneten. Als sich 1853 die Gesellschaft des Crystall Palace bildete, wurde er ihr Sekretär und später ihr Direktor. Im selben Jahre unterstützte er eine Gesellschaft, die zu archäolog. Studien nach Assyrien ging und wurde bald darauf für seine wissenschaftlichen Arbeiten von der Universität Göttingen zum L. L D. ernannt. Eine Reihe seiner Artikel wurde 1854 als „A Second Series of Essays of the Times" herausgegeben. Seine „Memoir of fhe Ducke of Wellington" wurde in der „Times" am 15. und 16. September 1852 gedruckt. Es heißt auch, daß die

Kritik in der „Times" zu „Kickleburys on the Rhine", in welcher Thakeray stark angegriffen wird, von ihm stammt. Eine Sammlung seiner Beiträge, betitelt „W'ere all low people there", wuchs 1854 bis zu 8000 Nummern an; manche davon erschienen in 2. Aufl. Drei Ausgaben seines „Guide to the Crystal Palace and Park" erschienen 1854 und wurden 1860 abermals durch F. K. J. Shenton herausgegeben.

(Nouv. Biogr. Univ; Dict. of Nat. Biogr. XV. 1098; La gr. Encycl. XXVI. 692; Times 17. Oktober 1854).

Philippson, Alfred, Dr. phil., Geh. Reg.-Rat, Geograph, o. Professor der Universität Bonn, geb. 1. Jänner 1864 das. als Sohn des Dr. Ludwig Philippson, studierte 1882—86 auf den Universitäten Bonn und Leipzig, machte 1887 - 90 Studienreisen nach Griechenland und Kleinasien, wurde 1891 Privatdozent in Bonn, 1899 Tit.-Professor, 1904 o. Professor der Geographie an der Universität in Bern, 1906 in Halle und wurde 1911 nach Bonn berufen. 1893—96 bereiste er abermals Griechenland, 1900—04 Kleinasien. Sowohl als akademischer Lehrer, wie als fesselnder Redner in wissenschaftl. u. gemeinnützigen Vereinen u. vor allem als Fachschriftsteller hat er sich um die Geographie u. Länderkunde Südeuropas und des Mittelmeergebietes hochverdient gemacht.

Er veröffentlichte: Studien über Wasserscheiden (Leipzig 1886), Der Peloponnes (Berlin 1892), Thessalien und Epirus (das. 1897), Griechenland und seine Stellung im Orient (1897), Beiträge zur Kenntnis der griechischen Inselwelt (1901), Das Mittelmeergebiet, seine geographische und kulturelle Eigenart (Leipzig 1904, 4. A. 1922), Europa (mit L. Neumann, 1894, 2. A. allein 1906), Landeskunde des europäischen Rußland nebst Finnland (in der Sammlung Göschen, Leipzig 1908), sowie die ersten Lieferungen zweier Kartenwerke: „Topographische Karte des westlichen Kleinasien nach eigenen Aufnahmen" und „Geologische Karte des westlichen Kleinasien" unter Leitung v. P. Langhaus, in 6 Blatt (das. 1910), Reisen u. Forschungen im westl. Kleinasien (Gotha 1910—15), Das fernste Italien (das. 1925), Physiogeographie. Seit 1921 gibt Ph. das mehrbändige Werk „Grundzüge der allgemeinen Geographie" (Leipzig 1924) heraus. Für Sievers „Allgemeine Länderkunde" schrieb er den allgemeinen Teil von „Europa", den er dann in zweiter Auflage (Leipzig 1905) selbstständig herausgab.

(M. K. L. und Ergänzung 23; Degener 1928; Hamb. Isr Familienblatt vom 10. Jänner 1924).

Philippson, David, Dr. phil., Rabbiner und fruchtbarer Schriftsteller, geb. 9. August 1862 zu Wabash, Indiana, studierte das Hebräische, Bibel und Talmud, sowie die rabbinischen Wissenschaften am neugegründeten Hebrew Union College in Cincinnati und Philosophie an der Universität das. 1883 empfing er zusammen mit der ersten Gruppe der Absolventen die Rabbinerautorisation und wurde im selben Jahre mit einer goldenen Medaille zum Doktor promoviert. Seine erste Stelle bekleidete er 1884—88 als Rabbiner der Har Sinai Kongregation von Baltimore, besuchte nebstbei die John Hopkins Universität das. und erhielt auf Grund seiner Dissertation „Die Kirchenerlässe" vom 3.—13. Jhrt. Juden betreffend, den Grad eines Doktor der Theologie. 1888 kam er als Rabbiner der Bne Israel Kongregation nach Cincinnati, wo er auch als Professor für Bibelexegese, Arabisch und Assyrisch und später (bis 1907) für Homiletik am Hebrew Union College eine reiche Tätigkeit auf wissenschaftlichem wie humanitärem Gebiete entfaltete. Als im Jahre 1894 das 70-jährige Jubiläum der Kongregation gefeiert wurde, hielt er die Festrede und regte dabei die Gründung neuer Tempel in den Vorstädten an. Seit 1890 ist Ph. Präsident der Vereinigten humanitären Vereine, war von 1894—1902 Verwalter des Siechenhauses, von 1907—09 Sekretär, Vizepräsident, dann Präsident des Rabbinerverbandes und Direktor der amerikan. Jewish Historical Society, sowie Präsident der Hebrew Sabbathschool Union of America. Anläßlich des 25-jährigen Jubiläums der Rabbinerkonferenz, gab er die Jubiläumsschrift „Grundsätze und Leistungen der Zentralkon-

ferenz amerikanischer Rabbiner" heraus. Er war Sekretär des Komitees zur Redigierung eines Union-Gebetbuches und einer der sieben Redakteure, welche die große englische Bibelübersetzung auf Veranlassung dieser Konferenz abzufassen hatten. Ueberdies war er einer der Hauptredakteure der Jewish Encyclopedie. Er gab eine Zeitschrift „Sabbath visitor" heraus und lieferte durch 40 Jahre zahlreiche Artikel für amerikan. u. europ. Journale.

Von seinen umfangreicheren Schriften sind zu nennen: das im Jahre 1893 an das Weltparlament für Religion in Chicago gerichtete Werk: „Das Judentum u. der moderne Staat", dem folgte 1895 „Tendenzen und Denkart im modernen Judentum", Die Juden in der englischen Dichtung (Cincinnati 1889, 6. A. 1919), Alteuropäisches Judentum (Philadelphia 1894), Die älteste jüd. Kongregation in Westamerika (Cincinnati 1894, 2. A. 1924), Der Fortschritt in der jüd. Reformbewegung in den Vereinigten Staaten (das. 1897), Erinnerungen an Isaac M. Wise (das. 1901), Der Beginn der Reformbewegung im Judentum (1903). In dem Werke „The Reform Movement in Judaism" (London 1907) wird d. Reformbewegung im Judentum von ihren ersten Anfängen bis auf den Hamburger Tempelstreit und der Reform in England, Ungarn, den Vereinigten Staaten eingehend geschildert. 1910 richtete Ph. an die jungchristliche Gesellschaft in Amerika seine Schrift „Die Propheten von Israel", 1913 schrieb er „Frauen in der Synagoge". Als nach der Unterzeichnung des Waffenstillstandes am 25. November 1918 in der großen Music Hall in New-York ein Dankgottesdienst zelebriert wurde, an dem Protestanten, Katholiken und Juden mit ihren kirchlichen Vertretern in ungeheuererZahl teilnahmen, war Ph. der Vertreter der Juden. Er redigierte noch d. Jubiläumsschrift zur 50-jährigen Feier des Hebrew Union College(1925), gab mehrere Bände Predigten und Gelegenheitsreden, sowie i. J. 1929 „The Letters of Rebeccah Gratz" heraus.

(J. E. IX.; Der Israelit vom 18. Juli 1907; Who's Who in American Jewry; Autobiogr. Skizze von 1928).

Philippson, Franz, Präsident der JCA. (Jewish Colonisation Association) u. der American Joint Reconstruction Foundation, ist 1852 in Magdeburg als Sohn des Rabbiners Ludwig Ph. geb. u. 7. Juli 1929 in Paris gestorben. Er übersiedelte noch in jungen Jahren nach Brüssel, wo er sich dem Finanzwesen widmete, sich zu einem der führenden Finanzmänner Belgiens emporschwang und der Finanzier der belgischen Regierung wurde. Sein Leben lang widmete er sich jüd. kulturellen und sozialen Interessen und wurde Präsident der Brüsseler jüd. Gemeinde und ein Führer des belgischen Judentums. Seit Gründung der JCA. gehörte Ph. der Leitung dieser großen Körperschaft, die d. Stiftungsvermögen des Baron Hirsch verwaltet, an. Er nahm hervorragenden Anteil an dem Ausbau des jüd. Kolonniensystems in Argentinien und später in Brasilien. Unter dem ersten JCA.-Präsidenten Narcisse Leven fungierte Ph. als Vizepräsident und seit dem Tode Levens als Präsident der JCA. Nach seinem Tode wurde Leonard L. Cohen (London) sein Nachfolger in diesem Amte. Als gleich nach dem Kriege der Joint*) in den Ländern Europas begründet wurde, wurde Ph. Präsident dieser Körperschaft.

Sein Sohn **Jules Ph.** wurde für seine Verdienste um Frankreich während des Krieges zum Ritter der Ehrenlegion ernannt.

(Die Wahrheit, Wien, vom 16. Juli 1929).

Philippson, Ludwig, Dr. phil., Gelehrter, Schriftsteller, Vertreter für die Reform des Judentums, wurde am 28. Dezember 1811 in Dessau als Sohn des Gelehrten Moses Philippson geb.**). Seinen Vater verlor er als er drei Jahre alt war. Es traten schwere Zeiten für die Familie ein. Ludwig studierte mit gros-

*) Diese Körperschaft unterhält und stützt in Rumänien, Beßarabien, Bukowina, Siebenbürgen, Polen, Tschechoslovakei, Rußland, den Balkanländern viele Hunderte jüd. Kreditgenossenschaften, die lebenswichtige Aufbauarbeit für den kleinen jüd. Mittelstand leisten.

**) Über dessen Abstammung s. B. Saphra in O. u. W., Dezember 1911.

sem Fleiße im Cohnschen Beth Hamidrasch den Talmud, besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt und widmete sich sodann unter harten Entbehrungen zu Halle und 1829 in Berlin dem Studium d. klassischen Wissenschaften, sowie der Theologie. In Berlin machte er die Bekanntschaft des als Romanschriftsteller rühmlichst bekannten Willibald Alexis, der damals eine angesehene Berliner Zeitschrift, den „Freimütigen", redigierte und mehrere Aufsätze des jungen Gelehrten brachte. Gleichzeitig wurde er ordentliches Mitglied der „Jenaer Literaturzeitung".

Nach absolvierten Studien wurde Ph. 1833 als Prediger und Rabbiner nach Magdeburg berufen. Dort entfaltete er eine vielseitige, segensreiche u. schöpferische Wirksamkeit. Er ordnete eine regelmäßige Predigt an, bewirkte die Einrichtung von Chorgesang in den Synagogen, organisierte die Religionsschule nach dem Muster der allgemeinen Unterrichtsanstalten, verfaßte für sie die nötigen Schul- und Lehrbücher, führte die Konfirmation ein, schrieb und verbreitete zahlreiche Predigten, Katechismen, Gesangs- u. Gebetbücher. 1834 gründete er die erste regelmäßig erscheinende jüdische Monatsschrift „Israelitisches Predigt- u. Schulmagazin", die mit 1. Mai 1837 durch eine umfassende Wochenschrift „Die Allgemeine Zeitung des Judentums", ein unparteiisches Organ für alle jüdischen Interessen in Betreff von Religion, Politik, Literatur, Geschichte, Sprachenkunde und Belletristik ersetzt wurde. Dieses Blatt befruchtete er durch 53 Jahre, bis zu seinem Tode, mit stets neuen, der Verjüngung des Judentums dienenden Ideen und gestaltete es nach u. nach zum ersten Organ in Deutchland, welches das gesamte politische, religiöse, kulturelle, soziale und wissenschaftliche Leben der Juden umfaßte und zum öffentlichen Ausdrucke brachte. Es erlangte rasch weite Verbreitung und wurde überall, wo Juden wohnen, der Mittelpunkt und der Sammelplatz für alles jüdische Interesse. (Nach seinem Tode redigierte es Dr. Gustav Karpeles und nach dessen Tode, 1909—1919 Prof. Dr. Ludwig Geiger. 1922 mußte das Erscheinen eingestellt werden). In Anerkennung seiner Verdienste erhielt Ph. vom Zar Nikolaus die große goldene Medaille, vom Zar Alexander II., dem König von Schweden, Kaiser Wilhelm I. Ordenszeichen. Wegen Kränklichkeit legte er im Jahre 1886 sein Amt in Magdeburg nieder, übersiedelte nach Bonn und starb dort am 29. Dezember 1889.

Reich veranlagt und poetisch begabt, entfaltete Ph. eine vielseitige Wirksamkeit und eine ungeheure literarische Tätigkeit, welche außer der Journalistik, die Exegese, Uebersetzung der Bibel, die Homiletik, Ethik und Religionsphilosophie, Poesie und Belletristik umfaßt. Zu seiner Bar-Mizwah-Feier schon verfaßte er sein erstes Gedicht, „Ein Traum", in welchem ihm der Vater erschien und gute Lehren gab. Darauf schrieb er einen Nachruf seiner verklärten Schwester, dem bald eine Ode „Am Grabe meines früh verstorbenen Vaters" folgte. Kaum 16 Jahre alt, erschien seine erste große Arbeit: Die Propheten Hosea, Joel, Jona, Obadja u. Nahum in metrisch-deutscher Übersetzung (Halle 1827), der 1830 als eine Frucht umfangreicher Studien Ezekiel, des jüdischen Trauerspieldichters „Auszug aus Aegypten" u. Philon des Aeltern „Jerusalem", nach ihren Fragmenten herausgegeben, übersetzt u. kommentiert (Berlin 1830) folgten. Im Buche „Podalirius, Beiträge zur Kritik der älteren u. neueren Arzneikunde von Dr. P. Philippson" veröffentlichte er 1832 eine Abhandlung „Aristoteles als Naturforscher und hat er Einfluß auf die Medizin gehabt?", in der er zum erstenmale eine Kritik der naturhistorischen Schriften des Aristoteles zu geben versuchte. Im selben Jahre schrieb er noch „Wie verloren die Juden das Bürgerrecht im west- und oströmischen Reiche?" (Berlin 1832). In dieser unter dem Ps. Ludwig Schragge herausgegebenen Schrift, stellte er chronologisch alle im Theodosianischen Codex zerstreut aufgenommenen Novellen der christlichen römischen Kaiser zusammen, durch welche die das volle römische Bürgerrecht besitzenden Juden nach

und nach ihrer Rechte beraubt wurden, und zwar aus religiösem Fanatismus. Anläßlich des 200-jährigen Geburtstages Spinoza's schrieb er „Benediktus Spinoza als Mensch in seinem Leben und Charakter dargestellt", als Rechtfertigung des Verkannten, als Aufforderung zur Feier des 24. November 1832, seines 200-jährigen Geburtstages, für gebildete Leser jeden Standes (Leipzig 1832). Es wurde im zweiten Bande des „Jahrbuches für die Geschichte der Juden und des Judentums" (Leipzig 1861) mit einigen Verbesserungen noch eimal abgedruckt. 1838 erschien die Broschüre „Die Juden, ihre Bestrebungen und ihre Denunziationen" (Magdeburg 1838), welche gegen die damals öfters ausgesprochene Denunziation, daß die jüdischen Reformbestrebungen durchaus revolutionärer Tendenz seien, gerichtet war. Um den Gebildeten unter den Juden und zumal den Lehrern den Sinn und die Bedeutung der heiligen Schrift näher zu bringen, begann er, seit mehreren Jahren vorbereitet, 1839 die Herausgabe seines großen Bibelwerkes in drei Quartbänden „Torah, Newiim, Ketuwim, enthaltend: Den heiligen Urtext, die deutsche Übertragung, die allgemeine ausführliche Erläuterung, mit mehr als 500 englischen Holzschnitten" (Leipzig 1839). In Lieferungen erscheinend, wurde dies Werk 1853 vollendet. Die 2. A. des ganzen erschien 1858, während vom Pentateuch eine neue Auflage schon 1856 erforderlich wurde. Eine Ausgabe ohne Text und Holzschnitte vom Pentateuch und Jesaias, also Uebersetzung, Kommentar und Einleitung, wurde 1862 herausgegeben, während 1857 die Psalmen aus dem großen Bibelwerke in einer besonderen Ausgabe erschienen. 1845 veröffentlichte er: Die fünf Bücher Moses. Für Schule und Haus. Neue Uebersetzung mit Inhaltserläuterungen zu jedem Kapitel, Zeit-, Orts- und naturhistorischen Bemerkungen und einer Zeittafel. Weiter folgten: Der Israelit, ein Roman von Balzac, aus dem Französischen übertragen und mit einem Nachwort versehen (3 Bände, Leipzig 1840); Saron, Gesammelte Dichtungen und Novellen (6 Bände, Magdeburg 1843, 3. A. Leipzig 1844 bis 1858). In seinen belletristischen Arbeiten hat Philippson stets das Ziel verfolgt, große historische Stoffe u. merkwürdige Situationen aus der Geschichte des Judentums und der Juden, sowie eigentümliche Verhältnisse der letzteren auch in der Gegenwart dichterisch zum Ausdruck zu bringen, hingegen den Jargon zu verdrängen. Die 2. Auflage dieser Sammlung enthält auch seine zwei Dramen „Esterka" und „Jojachin", das erste ist in polnischer, das zweite in hebräischer Uebersetzung von Simon Bacher (Wien 1860) erschienen. Eine besondere Ausgabe erschien auch von dem Lehrgedicht „Das Ich" (Leipzig (1858), von dem wir einige Strophen folgen lassen. Für den Schulgebrauch schrieb er: Kleiner Katechismus der isr. Religion (Leipzig 1843, 2. A. 1858) u. kleiner Katechismus der Geschichte Israels (bis zu unserer Zeit), der Bibelkunde, der Landeskunde des alten Palästina und der jüd. Lithurgik (Leipzig 1844), dem folgte: Siloah. Eine Auswahl von Predigten. Zur Erbauung, sowie insbesondere zum Vorlesen in Synagogen, die des Redners ermangeln (Leipzig 1843, 2. A. 1854, 3. Teil 1858), der letzte Teil enthält auch sechs Betrachtungen über die Unsterblichkeit der Seele zur Seelengedächtnisfeier. Während des Jahres 1844 gab er heraus: Religiöse Wochenschrift für gottgläubige Gemüter aller Konfessionen (Halberstadt). Der Versuch hatte keinen großen Erfolg. Die Verleger gaben 1845 den gesamten Inhalt der Wochenschrift in einem Bande unter dem Titel: „Kosmos", eine religiöse Unterhaltungsschrift für gottgläubige Gemüter aller Konfessionen (Halberstadt 1845) heraus. Im Winterhalbjahre 1846/47 hielt er eine Reihe religionswissenschaftlicher Vorträge, die überaus zahlreich von Zuhörern aller Konfessionen besucht wurden u. März 1847 unter dem Titel: „Die Entwicklung der religiösen Idee im Judentum, Christentum und Islam, in zwölf Vorlesungen über Geschichte und Inhalt des Judentums" (Leipzig 1847, 2. A. 1877) gedruckt

erschien. Eine englische Uebersetzung von Miß Anna Maria Goldsmid erschien 1855 in London, eine französische von Levy Bing in Paris 1856. Im nächsten Winter setzte er die Vorlesungen fort, indem er das Verhältnis zwischen Religion und Gesellschaft in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft an der Hand der Geschichte zum Gegenstande seiner Erörterungen machte. Diese Vorlesungen erschienen unter dem Titel: „Die Religion der Gesellschaft und die Entwicklung der Menschheit zu ihr", dargestellt in zehn Vorlesungen (Leipzig 1848). Beide Bände erschienen in einer zweiten, verbesserten Auflage 1874. An der Redaktion der 1848 in Magdeburg erscheinenden „Elbzeitung" nahm er einen sehr tätigen Anteil, so daß die meisten Leitartikel derselben aus seiner Feder flossen. Neben diesem allgemein-politischen Tageblatte redigierte er auch das vom 19. Mai an vom Vorstande des Handwerkervereines der Provinz Sachsen herausgegebene „Handwerkerblatt" durch die Jahre 1848 u. 1849. 1850 gab er „Die Zeitung für die Gewerberäte in den preußischen Staaten" (Magdeburg 1850) heraus. Auch eine „Politische und soziale Monatsschrift, unter Mitwirkung mehrerer Abgeordneten u. Staatsmänner" (Leipzig 1849) versuchte er herauszugeben, kam jedoch über das dritte Heft nicht hinaus. In dieselbe Zeit gehört noch eine Sammlung von Gedichten: „Stimmen und Stimmungen aus der Zeit" (Magdeburg 1849). Später folgte ein „Kleines israelitisches Gesangbuch", enthaltend deutsche Lieder und Melodien zu den hohen Festen, zur Totenfeier, Konfirmation, Trauung, Synagogenweihe und zu vaterländischen Festen (Leipzig 1855).

Von Oktober 1853 an gab Philippson das „Jüdische Volksblatt zur Belehrung und Unterhaltung auf jüdischem Gebiete" (Leipzig) heraus, in welchem durch kleinere Leitartikel, historische Bilder aus der Geschichte des Judentums und der Juden, Erzählungen, Biographien etc. auf das religiöse und sittliche Gefühl des Volkes gewirkt werden sollte. Es erschien in 13 Jahrgängen bis 1866, worauf es als Feuilleton mit der Allgemeinen Zeitung des Judentums verbunden wurde. 1855 begründete er das „Institut zur Förderung der israel. Literatur", welches 18 Jahre hindurch (bis 1873) wirkte und zu dessen Leitung er sich mit Dr. A. Jellinek, Dr. Jost, Dr. A. M. Goldschmidt und Dr. Herzfeld verband. 1856 veröffentlichte er „Reden wider den Unglauben", die aus einer Reihe öffentlicher Vorlesungen hervorgegangen (Leipzig 1856, 2. Aufl. 1858). In der Schrift „Der Kampf der preuß. Juden für d. Sache der Gewissensfreiheit", gab er eine Geschichte der Emanzipation in Preußen. Es folgten: „Seder hahaphtaroth. Das Buch der Haphtaroth. Text, Uebersetzung und ausführliche Erläuterung (Leipzig 1850); Ueber die Resultate in der Weltgeschichte. Sechs Vorlesungen (Leipzig 1860). „Die isr. Religionslehre", ausführlich dargestellt (Leipzig 1861, 2. Teil 1865), in der er den gesamten Lehrinhalt des Judentums in populär-philosophischer Fassung darzustellen und die Entwicklung desselben von der heiligen Schrift an bis zur Gegenwart zu zeichnen suchte. Um dem Treiben der Missionäre mit ihren wohlfeilen Bibeln entgegenzutreten, begründete er die „Israelitische Bibelanstalt", verband sich mit Oberrabbiner Dr. Landau in Dresden und Rabbiner Prof. Dr. Kämpf in Prag und gab 1862 eine neue Übersetzung der Bibel heraus, der bald eine zweite Ausgabe mit größeren Typen folgte. Zur selben Zeit erschien auch sein Pentateuch und Jesaias ohne Text u. Illustrationen, nur Übersetzung und Kommentar (1862 und 1863). Um eine fühlbare Lücke auszufüllen widmete er sich nun der Ausarbeitung eines Gebetbuches, welches sowohl für die häusliche Andacht, als auch zum Gebrauch während des öffentlichen Gottesdienstes bestimmt sein wollte. 1864 war die Arbeit beendet und erschien unter dem Titel „Neues israelitisches Gebetbuch für die Wochentage, Sabbathe und alle Feste", Text mit freier deutscher Uebersetzung (2. A. Berlin 1864). In seiner Schrift: „Haben wirklich die Juden Jesum gekreuzigt?" (Berlin 1866) wies er nach, daß die Be-

richte der Evangelisten des geschichtlichen Wertes entbehren, den Verlauf der Dinge mit bestimmter Absicht entstellt, nach Belieben hinzugefügt und ausgemalt haben und daß die Verurteilung und Hinrichtung Jesu nichts als ein politischer Akt der Römer gewesen. Dieses Buch rief ungeheueres Aufsehen hervor und wurde 1866 ins Holländische, Dänische, Englische und Ungarische, 1868 ins Rumänische, 1870 ins Schwedische, dann in die polnische und hebr. Sprache übersetzt. Es folgten: „Sepphoris und Rom. Ein histor. Roman aus dem vierten Jahrhundert" (erste Auflage im Institut, zweite, Berlin 1866) u. „Jakob Tirado. Geschichtlicher Roman aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts" (Leipzig 1867). Dieser Roman wurde durch W. J. von Bommel von Vloten ins Holländische übertragen (Rotterdam 1868) und ins Hebräische (Wilna 1875). — Azath schalom, der Rat des Heils (Leipzig 1867), enthält die Pflichten der Konfirmanden beiderlei Geschlechts, — Zur Charakteristik der ersten jüdischen Synode (Berlin 1869), — Weltbewegende Fragen in Politik und Religon aus den letzten dreißig Jahren (Leipzig, Bd. I, 1868, Bd. II, 1869), — Die Entthronten. Mit einem geschichtlichen Anhang, Ein Trauerspiel, welches die Katastrophe unter Gedalja behandelt (Leipzig 1869), Ludwig van Beethoven. Ein dramatisches Charakterbild in vier Aufzügen mit einem Epilog zur Feier von Beethoven's hundertjährigem Geburtstage am 16. Dezember 1870; Von einem Bonner (Leipzig 1870); Gedenkbuch an den deutsch französischen Krieg von 1870—71 für die deutschen Israeliten (Bonn 1871). Dasselbe enthielt eine Geschichte des Krieges, religiöseBetrachtungen zur Erinnerung an den Krieg u. über den Anteil der deutschen Israeliten am Kriege.

An der Gründung der „Hochschule für die Wissenschaft des Judentums" zu Berlin hat Philippson lebhaften Anteil genommen und war auch in das Kuratorium gewählt worden. Bei der Eröffnungsfeier derselben am 6. Mai 1872 hielt er die Festrede, welche dann im Druck erschien (Berlin 1872). In demselben Jahre veröffentlichte er: „An den Strömen, durch drei Jahrtausende", Erzählungen (Leipzig 1872, Fortsetzung 1873). 1875 veranstaltete er eine neuerliche Prachtausgabe seiner Bibel mit den Illustrationen von Gustav Dores und der Apokryphenübertragung von Dr. David Cassel. Schließlich gab er noch ein Lehrbuch für die oberen Klassen der Mittelschulen (Wien 1878), sowie zahlreiche kleinere Schriften u. Predigten heraus u. lieferte Aufsätze etc. Seine gesammelten Schriften gab Dr. Martin Philippson (Breslau 1891) heraus.

Ueber seine drei Söhne **Martin, Albert** und **Franz** s. d.

Das Ich an sich.

Ihren dunklen Mantel hat um die Erde geschlagen
Mitternacht, ringsum ist Schweigen des Schlafes gebreitet,
Nur die Wellen des Stroms unermüdlich schlagen ans Ufer,
Daß durch die nächtliche Stille das Rauschen des Wassers erschalle,
Aber es ringet mit Weh das kreisende Weib auf dem Lager,
Stöhnet laut in dem Schmerz, daß die Lieben um sie erbeben.
Sieh', ein Mensch wird geboren, jetzt ist er dem Schoße entsprungen,
Und ein schmerzlicher Schrei ertönt zur ersten Begrüßung,
Doch es ist nur ein Schrei des frei gewordenen Lebens,
Das selbständig fortan für sich die Kreise durchschreitet,
Die nach ew'gen Gesetz zu durchschreiten der Schöpfer gegeben.
Kindheit und blühende Jugend, entfaltete Mannheit und Alter,
Aber es ist noch ein Leben des Schlummers, nicht mächtig sein selbst
Zwischen dem Weh des Bedarfs und dem Wohl der Befried'gung geteilet.
Sag', wenn die Liebe des Meisters nicht Liebe der Eltern geweckt hätt,
Unerschöpfliche Liebe, wie keine wieder bestehet,
Keine so zahllose Opfer mit Freude zu bringen bereit ist.
Könnte der Menschenkindlein wohl Eines erblühen, erwachsen?
Also leget sich Tag an Tag, und Monat an Monat —
Wie das Auge schon strahlt; wie sich die Händchen befreien;
Wie den Lippen entflieht ein Ton nach dem andern; schau jetzo

Kennt es die Mutter, schon streckts ihr die Arme liebend entgegen;
Nunmehr steht es allein, ob auch strauchelnd, aufrecht und grade;
Schreitet langsam einher, vorsichtig die Hüften erfassend;
Ordnet die Töne zu Lauten, es wird der Gedanke schon sichtbar;
Fordert und gebietet, gehorcht und widersetzt sich, wie wechselnd
Durch das kindliche Herz die Flut des Willens sich Bahn macht.
Sehet, das Ich ist geworden: erst fühlt' es sich selbst, wirkt im Gefühl,
Dann erfaßt es sich selbst als ein zweites, vom Leben Getrenntes,
(daß in der dritten Person das Kind sich selbst nur benamset)
Endlich tritt er als Herrscher hervor, sich nennend: „Ich will es"!
Greift nach dem Szepter und setzt auf das Haupt sich die geistige Krone.

— —

Wiederum stehet die Nacht auf der wolkenumsäumten Erde;
Wiederum ruhet die Flur, der lebendigen Wesen Gewimmel,
Selbst der Menschen Gewühl ist verstummt auf Märkten und Straße.
Aber von droben entsenden die Sterne unermüdet den Schimmer,
Und dem geschlossenen Fenster entquillet ein einsamer Lichtstrahl.
Wiederum ringet mit Weh das Weib auf dem glühenden Lager,
Stöhnet auf in dem Schmerz; die Tränen entrinnen den Lieben.
Sieh', es sitzt der Gatte, versunken in Trauer, zerrissenen
Herzens am Lager, und hält — die Hand der — sterbenden Gattin.
Wagst du mit kaltem Wort das Leid der Trennung zu zeichnen,
Das in der Tiefe der Brust in der Stunde des Scheidens sich auskämpft.
Wenn der geliebten Gestalt entfliehen die Worte: „Ich sterbe!"?
Wenn vom Herzen das Herz, das in Liebe schlagende, sinket,
Wenn das Auge bricht, in das so innig du schautest,
Wenn die Lippe verbleicht, von der die höchste der Wonnen
Du im seligen Rausch verbundener Seelen sie küßtest?
Sprich, wer könnte den Gram des Mutterherzens ermessen,
Wenn sie den süßen Liebling dem Schoße der Erd' übergiebet,
Wer, wenn dem Schatten der Gruft heimfällt der Freund, den Du fandst;
Den du im Kampfe erprobt, der mit dir rang nach dem Ziele,
All' der Einsamkeit, Schmerz, der deine Brust da erfüllet?
So ist, nicht leugne es, der Tod des süßesten Glückes Erdrücker,
Scharf ist das Schwert, das er führt, zerschneidet die stärkste der Bande,
Die an das Menschenherz das Menschenherz hat gebunden.
Sieh', er tritt hinein in die Hütte und löscht ohn' Erbarmen
Auch die letzte der Flammen, die glühte dem armen Bewohner,
Ganz ihn verarmend: wo blüht ihm der Freuden noch eine?
Ha! Wenn den Flittertand der Erd' er allein nur zerstörte,
Wenn er die Eitelkeit zu Schanden, den Reichtum zu Staube,
All' die erträumte Macht zu Nichtigkeit verwandle,
Wenn aus den Armen der Sünde den törichten Lüstling er risse,
Aus den Armen der Schuld den verstockten Verbrecher, ja wenn er
All den Qualen der Sorg und der Angst, der Entbehrung, des Jammers,
Er den Bedrückten enthübe — ich wollt' ihn segnend begrüßen,
Selbst wenn freundlich der Tod mit sanfter Gebärde die Seele,
Dem verdienstvollen Greis, der das Tagewerk rüstig vollendet.
Küssend, entstehle, den Kranz auf die marmorne Stirn ihm noch drückend,
Aber da es nicht so ist, da er schreckend ins rüstigste Leben,
Wie ein Wirbelwind tritt, und die Zweige zerzauset, die viele Früchte noch trugen
Und schnell entwurzelt den kräftigsten Eichbaum.
O, ich schreite umher auf des Dörfchens freundlichen Friedhof —
Siehe, da schlummert der Säugling dicht neben dem Greise, der Jüngling
Neben der Braut, der Mann zur Seite der liebenden Gattin:
Nicht ein Alter, nicht Stand, nicht Gefühle, nicht Ruhm und nicht Wissen,
Nicht das Laster, nicht Tugend verschont er, er tödtet und hin ist's,
Sieh mein Ich: Da kämpfst du vergebens, du ringst und vermagst nichts.
Balle die Faust, sie erschlafft; so runzle die Stirn, sie entfaltet
Nach dem Kampfe sich bald und erbleicht, so sprich doch: „Ich will nicht"!
Doch es entgegnet das Ich: „O höhne nicht"! Nur die Toren
Klammern ans Leben sich ängstlich, die Toren oder die Sünder.
Hast du's niemals vernommen, so merk es: Ich sterbe nimmer,
Nur die Hülle vom Staub wird wieder zu Staube, das Ich nicht,
Das durch die Pforte des Todes zu neuem Leben dahinwallt!
Siehe, das Grab ist nur Wiege, das Ich erwacht da noch einmal —
Wie die Abendröte dir kündet den Abend, doch drüben,

In jenseitiger Welt den Morgen: So ist's mit dem Tode.
Ach, ich werde nun frei von den fesselnden Banden des Leibes,
Frei erhebe ich mich dann in die Sphären des Himmels, und folge
Jenem Boten zum Vater, wohin sein Ruf mich bescheidet.
Ob nun vom Leben zu lösen ein großer Kampf sich gebieret,
Kämpf ich ihn, aber nicht trauernd, doch voll der Schauern der Ehrfurcht.

(A. D. B.; M. K. L.; A. Z. d. J. 1877, 1890, 1891, 1892, 4|3 1898, 1916; O. u. W. Dezemb. 1904; Jb. f. Jüd. Gesch. u. Lit. 1911; Louis Lévy in Univers israelite 15. und 29. Juli, 12. und 19. August 1928; Keyserling, L. Ph. Eine Biogr. Leipzig 1898; Martin Ph., Neueste Geschichte des jüd. Volkes I, II. III).

Philippson, Martin Emanuel, Dr. phil., Sohn des Ludwig, bedeutender Historiker, geb. zu Magdeburg 27. Juni 1846, gest. 2. August 1916 in Berlin. Früh kam er nach Bonn, wohin sein Vater im Jahre 1862 seinen Wohnsitz verlegte u. wandte sich dem Studium der Geschichte an den Universitäten Bonn und Berlin zu. Mit einer Untersuchung über Heinrich den Löwen promovierte er, begab sich hierauf f. mehrere Jahre nach Paris, um in den dortigen Bibliotheken und Archiven die Geschichte des 17. Jahrhunderts eingehend zu erforschen. Eine Frucht dieses Aufenthaltes war das Werk „Heinrich IV. und Philipp III.", die Begründung des französischen Uebergewichtes in Europa 1598—1610 (1870—1876, 3 Bände).

Nachdem er den französischen Krieg als Freiwilliger mitgemacht, habilitierte er sich 1871 als Privatdozent für Geschichte an der Universität in Bonn, ward 1875 a. o. Professor u. wurde von zwei Fakultäten für die Ernennung zum Ordinarius vorgeschlagen. Da aber für einen Juden in Deutschland als o. Lehrer der Geschichte kein Platz war, ging er 1878 als ordentlicher Professor für neuere Geschichte an die Universität Brüssel, wo er auch Miglied der Zentralkommission der Juden Belgiens wurde. Hier fand er, der französischen Sprache in Wort und Schrift völlig mächtig, reiche Gelegenheit, nicht nur eine ausgiebige Lehrtätigkeit, sondern auch eine umfassende literarische Produktion zu entfalten, wie mehrere von ihm in französischer Sprache veröffentlichten Werke beweisen. Auf seine Initiative ist auch die Schaffung eines historischen Seminars an der Universität erfolgt. In Anerkennung seiner Verdienste wurde er im Jahre 1886 zum Mitglied der belgischen Akademie der Wissenschaften gewählt. Als Rector magnificus der Universität geriet er jedoch mit den radikalen u. deutschfeindlichen Elementen der Brüsseler Studentenschaft in Konflikt. Er legte daher 1890 seine Professur nieder u. siedelte nach Berlin über, wo er seinen ständigen Wohnsitz aufschlug. Hier entfaltete er, unabhängig von einer erstaunlichen Fülle rein wissenschaftlicher Leistungen, neben einer vielseitigen journalistischen Produktion, eine ebenso umfassende wie fruchtbare Tätigkeit auf organisatorischem Gebiete. So trat er 1896 an die Spitze des Deutsch-Isr. Gemeindebundes und des im Jahre 1904 ins Leben gerufenen Verbandes der deutschen Juden, leitete seit ihrer Begründung die Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft des Judentums in Berlin und gehörte als Nachfolger von Gustav Karpeles als Ehrenvorsitzender dem Vorstande des Berliner Vereines für jüdische Geschichte u. Literatur an, in dessen Jahrbuch er seit 1898 den Rückblick schrieb. Besondere Verdienste erwarb er sich um die Schaffung des Gesamtarchivs der deutschen Juden, dessen Seele er bis zu seinem Tode blieb. Das größte Verdienst, das sich Philippson um die Angelegenheiten der Juden erworben hat, bildet jedoch seine Abfassung der „Neuesten Geschichte des jüd. Volkes" (I. 1907, II. 1910, III. 1911).

Von seinen wichtigsten liter. Arbeiten, die den Zeitraum vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart umfassen, wären anzuführen: Geschichte Heinrichs des Löwen, Herzogs von Bayern und Sachsen (2 Bde. 1867, 2. Aufl. 1916), Das Zeitalter Ludwig XIV. (1879, 2. Aufl. 1889), Westeuropa im Zeitalter von Philipp II. (1883), Elisabeth u. Heinrich IV., Ein Ministerium unter Philipp II., Kardinal Cranwell am spanischen Hofe

(1895), das auch im Französischen veröffentlichte dreibändige Werk über Maria Stuart (1891), Geschichte des preußischen Staatswesens seit dem Tode Friedrich des Großen bis zu den Freiheitskriegen (1881, 2 Bde.), La contrerevolution religieuse au XVI. e siècle (1884); Geschichte der neueren Zeit (1886, III), Friedrich III. als Kronprinz und Kaiser (1893), Der große Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg (1897, 3 Bde.), Max von Forckenbeck (1898), Das Leben Kaiser Friedrichs (II. 1900, 2. A. 1908).

(A. D. B.; A. Z. d. J. 1916; J. E. IX. 684).

Philippson, Moses, geboren am 9. Mai 1775 zu Sondersleben a. d. Wipper, einem Städtchen in Anhalt unweit Dessau, als Sohn d. Handelsmanns Philipp Moses, gest. am 19. April 1814 in Dessau. Zum Rabbinerberuf bestimmt, genoß er frühzeitig eine dementsprechende Erziehung. Nach gründlichem Studium in Bibel und Talmud, kam er auf die rabbinische Hochschule in Halberstadt, wo er sich im Talmud und in den rabbinischen Schriften vervollkommnete. Später ging er zur weiteren Ausbildung nach Braunschweig, wo sich der reiche Jakob Samson seiner annahm und ihm die weitere Ausbildung erleichterte. Von dort kam er nach Frankfurt a. M, um in sich die Früchte neuerer Bildung aufzunehmen. Besonders waren es die humanen Wissenschaften, die ihn anzogen. Später nahm er in Bayreuth eine Hauslehrerstelle an. Dort vertiefte er sich in die philosophischen Werke des Maimonides und Mendelssohn. 1799 kam er als Lehrer an die Freischule in Dessau u. begründete dort eine Druckerei, bei welcher er zu gleicher Zeit Schriftsteller, Drucker, Verleger u. Einzelverkäufer war. Neben einer Uebersetzung der 12 kleinen Propheten verfaßte er sein bedeutendes Werk: „Kinderfreund und Lehrer", ein Lehr- und Lesebuch für die jüdische Jugend, zugleich ein hebräisches Elementarwerk (1808). Gleichzeitig übernahm Philippson die Leitung der ersten jüdischen Zeitschrift „Der Sammler". Anfangs 1813 begann er die Bearbeitung eines hebräisch-deutsch und deutsch-hebräischen Lexikon, das er aber infolge seines frühen Todes nicht beendigen konnte.

Sein Sohn **Phöbus Moritz**, Arzt u. Schriftsteller, geboren 26. Juli 1807 zu Dessau, gestorben zu Klötze in der Altmark am 1. April 1870, älterer Bruder des Martin Philippson, studierte seit 1825 an der Universität Halle. ließ sich 1828 in Magdeburg nieder, von wo er 1835 nach Klötze übersiedelte und da bis an sein Lebensende als Arzt und Schriftsteller gleich segensreich wirkte.

Seine erste Arbeit war: Anweisung zur Erkenntnis, Verhütung und tätigen Hilfsleistung in Betreff der asiatischen Cholera (Magdeburg 1831). Nun folgten: Beiträge zu den Untersuchungen über den Cholera Morbus (das. 1832), Die Sommerkrankheiten im Jahre 1831 (Berlin 1832), Podalirius, zwangslose Hefte als Beiträge zur Kritik der älteren und neueren Arzneikunde, Propädeutik und Enzyklopädie der Medizin (Magdeburg 1832). 1835 gab er „Hygiea, Blätter für Freunde der Gesundheit und des Familienglücks" in Magdeburg heraus. 1864 schrieb er die Abhandlung „Über die Gesichtslagen des Kindes bei der Geburt und die Anwendung der Kopfzange bei demselben". Für die von seinem Bruder bearbeitete deutsche Bibelübersetzung übersetzte er Josua, Samuel und die Könige. 1859 schrieb er die Novelle „Der unbekannte Rabbi", die auch in englischer Sprache erschien, und die „Vertreibung der Juden aus Spanien und Portugal".

(Hirsch, Biogr. Lexikon der hervorragenden Aerzte; A. Z. d. J. 1875; J. E IX. 685).

Phillipson, Coleman, Professor für Rechtswissenschaft u. Dekan der rechtswissenschaftl. Fakultät in Adelaide, geb. 1877 zu Leeds, studierte an der Central-Hochschule, am Yorkshire College in Leeds u. an der Victoria-Universität in Manchester, wo er promovierte u. hierauf in den Staatsdienst übertrat. Er wurde zu verschiedenen Staatsaktionen als beratendes Mitglied herangezogen und gehörte der Britischen Delegation bei der Pariser Friedenskonferenz als Sekretär an. 1913 war er Mitverfasser der Great Jurists the World u. Herausgeber der 4. Edition von Footes Private Inter-

national Jurisprudence (1914), der 5. Edition von Wheatons International Law (1916), der 5. Edition von Sir Frederik Smits International Law (1918), der 8. Edition von Taswell-Langmeads English Constitutional History (1919), der 9. Edition von Maynes Law of Damages (1920) u. a. Überdies publizierte er: Studies in International Law (1908); Effect of War on Contracts (1909); The international Law and Custom of Ancient Greece and Rome (2 Bde. 1911); International Law and the Great War (1915); Termination of War and Treaties of Peace (1916); The Question of the Bosphorus and Dardanelles (1917); Alsace-Lorraine (1918); Three Criminal Law Reformers, a comparative study (1923); Introductory Study on Albericus Gentilis (Classics of International Law, Washington); The Trial of Socrates.

(Who's Who 1928).

Philo von Alexandrien, auch Philo Judäus genannt, Begründer der jüdisch-alexandrinischen Philosophie und der erste Philosoph überhaupt, den das Judentum hervorgebracht hat, geboren in Alexandrien (Aegypten) um das Jahr 20 v. Chr., gest. um 50 n. Chr. Er ist also etwa 70 Jahre alt geworden. Seine Eltern gehörten zu den angesehensten Familien der alten ägyptischen Hauptstadt, die das damalige Kulturzentrum bildete, und sein Bruder Alexander Lysimachus war Alabarch, d. h. Vorsteher der großen jüdischen Gemeinde dieser Stadt, die zu jener Zeit wohl 200.000 Seelen zählte. Philo genoß die Ausbildung vornehmer Griechen. Schon in früher Jugend oblag er mit vielem Eifer dem Studium aller Wissenschaften, die zu seiner Zeit gepflegt wurden. In Mathematik u. Naturwissenschaften vortrefflich bewandert, mit den Klassikern der Philosophie und des Dramas, den Geschichtsschreibern und Rednern der Hellenen vertraut und rhetorisch gut geschult, erlangte er eine umfassende Kenntnis der griechischen Sprache und Philosophie. Seine größte Verehrung galt Plato und den Philosophen der stoischen Schule, denen er nicht nur die wesentlichen Gedanken seiner Lebensanschauung, sondern auch seinen Stil verdankte. Er hatte keinen Sinn für Ehren, Reichtümer und körperliche Vergnügungen und übte durch seine edlen Charaktereigenschaften einen mächtigen Einfluß auf seine Zeitgenossen aus. Mehrmals hat Ph. Jerusalem und den Tempel besucht, wohin er von den Juden Alexandriens mit Geschenken u. der üblichen Tempelsteuer (Schekalim) gesendet wurde, und bei dieser Gelegenheit dürfte er sich mit dem kanonischen jüd. Schrifttum, mit der palästinensischen Halacha und den jüdisch-exegetischen Methoden vertraut gemacht haben.

So verehrt und allgemein geachtet, war er es bald, an den die Juden Alexandriens sich wendeten, um ihr Sachwalter in ernsten Angelegenheiten zu werden. Die griechischen Bewohner Alexandriens schickten im J. 44 n. Chr. eine Gesandtschaft nach Rom, welche die Gleichstellung der Juden hintertreiben sollte. Der Grammatiker Apion, ein Feind der Juden, verfaßte eine Schrift gegen sie und stellte sich an die Spitze dieser Gesandtschaft. Auch von den Juden ging eine Gesandtschaft nach Rom an den Kaiser Kaligula, als deren Sprecher Philo mitreiste. Als die Gesandten vom Kaiser schnöde abgewiesen worden, verfaßte Ph. eine Rechtfertigungsschrift von fünf Büchern, die nach Kaligulas Tod im Senat vorgelesen wurde. Von dieser Schrift hat sich nur ein vollständiges Stück „contra Flaccum" und eine Überarbeitung „Gesandtschaft an Cajus" erhalten.

Philos Gedankenwelt ist überdies in einer großen Zahl von Werken niedergelegt. Schon früh hat er philosophische Probleme im Geist und Stil seiner Zeit in Schriften behandelt, die ihn als Juden kaum erkennen lassen. Sein eigentliches Lebenswerk aber hat er der Durchdringung des geistigen Gehalts des Judentums gewidmet, indem er fast ausschließlich die philosophische Erläuterung des Pentateuch zu seinem Forschungsgebiet wählte. Da Ph. die hebr. Sprache nicht beherrschte, faßte er seine Schriften in griechischer Sprache ab. Diese zerfallen in:

I. Philosophische oder philosophisch-exegetische: Zu

denselben gehören: 1. die drei Traktate: a) De mundi incorruptibilitate; b) Quod omnis probus liber medic de vita contemplativa; ferner 2 De mundo, (doch wird die Autorschaft Philos bei dieser letzten Schrift bezweifelt).

II. Die historisierenden oder die historisch-paraphrastischen: Hieher gehören: 1. De mundi opificio; 2. De vita Abrahami; 3. De Josepha; 4. De vita Moisis; 5. De decaloga; 6. De circumcisione; 7. De monarchia, in zwei Büchern: a) über die Gotteseinheit und b) über den Götzendienst, den Tempel und die Priester; 8. De proemis sacerdotum; 9. De victimis; 10. De sacrificantibus; 11. De mercede meretricis accinienda; 12. De providentia; 13. De septenario; 14. De festo cophini; 15. De parentibus colendis; 16. De spetulibus; 17. De concupiscentia; 18. De iudice; 19. De pietate, das verloren ging; 20. De caritate; 21. De poenitentia; 22. De fortitudine; 23. De justitia; 24. De creatione principis; 25. De execrationibus; 26. De proemiis ac poenis und 27. De nobilitate.

III. Die allegorischen Schriften: Dieselben kommentierten den großen Teil des ersten Buches des Pentateuch, von denen gegen die Hälfte verloren gingen. Wir besitzen von denselben: 1. Liber legis allegoriarum. Diese Schrift enthält den mystischen Kommentar zum 1. Buche Moses; 2. 1—17; das zweite Buch Legis allegoriarum, zum 1. Buche Moses, 2. 18—31; Das dritte Buch davon erklärt 1 B. M. 38—49. Es gehören ferner teilweise hieher: Die Schrift De Cherubim, die 1 M. 3. 24 und 41 erklärt; das Buch Sacrificio Cain et Abelis, das 1. M. 4, 2—7 kommentiert; die Schrift Quod deteriopotiarilysidiarisoleat über die Verse das. 8—16; De posteritate Caini über die Verse 17—26; das Buch De gigantibus über K. 6, 1—3; d. Schrift Quod deus sit immuntabilis über das V. 4—13; die zwei Bücher De agricultura und de plantatione, welche 1 M. 9, 20 behandeln; das Buch De ebrietate über das V. 21—23; die Schrift De hi verbis resiquit Noe über die Verse das. 24 bis Ende; das Buch De confusione linguarum über 1 M. 11, 1—9; die Schrift De migratione Abrahami über 1 M. 12, 1—6; das Buch Quis rerum divinarum haeres sit, über 1 M. 15. 2—18; d. Schrift De congressa quaerendae eruditione gratid über 7—15 etc. 16, 1—6; das Buch De profugis über das Buch Denominumunitatione über das 17. 1—22; die fünf Bücher von den Träumen, von denen nur zwei übrig sind: a) De Somnis über 1 M. 28 u. 31 die Träume Jakobs und b) über Kap. 37, 30 u. 41, das über die Träume Josephs u. der Hofbediensteten Pharaos.

IV. Die politischen Schriften: Es gehören hieher die zwei Traktate: 1. De quatuor virtutibus oder De legatione ad Cajum, die Contra oder In Flaccum. Eine Gesamtausgabe derselben wurde veranstaltet im Jahre 1613 in Genf von Moral; 1742 in London von Mangey in 2 Bdn.; 1785—92 in Erlangen von Pfeifer; 1828 in Leipzig von Richter in der Bibliotheca sacra. Deutsche Übersetzungen von diesem Schrifttume existierten nicht. Erst in jüngster Zeit wurden einzelne Bücher ins Deutsche übertragen. So die Schrift „De vita Mosis" = Das Leben Mosis, Leipzig 1865; und die Schrift „De caritate" = Ueber die Philanthropie des mosaischen Gesetzes, Wien 1880, von Dr. M. Friedländer. In diesem Schrifttume, das sich über alle Teile des Judentums erstreckt, seine Lehre, sein Gesetz, seine Geschichte und seine Schriften, soweit ihm dieselben bekannt waren, in griechisch-philosophischer Anschauungsweise beleuchtet und sie mit der Philosophie Platos zu vereinigen sucht, hat Philo Griechentum u. Judentum, Philosophie und Offenbarung in einen Einklang zu bringen sich abgemüht. Die griech. Philosophen und die Propheten der Bibel sollen ein und dieselben Lehren in verschiedenem Gewande vorgetragen haben, von denen diese jene überragen. So suchte er das Judentum den griechisch Gebildeten unter den Heiden und Juden lichtvoll vorzuführen und sie für dasselbe zu gewinnen.

Seine Werke sind in unzähligen Auflagen erschienen und ins Lateinische, sowie in andere Sprachen übersetzt

worden. Asarja de Rossi übersetzte in seinem „Meor enajim" Philos „Buch über die Zeiten" ins Hebräische, welches von Einigen unserm Autor zugeschrieben wird, das aber von Annius von Viterbo (geb. 1432) stammt.

In neuester Zeit wurden Ph.'s Schriften veröffentlicht: von Tauchnitz, Leipzig 1851—54, 8 Bde.; von Cohn und Wendland, Berlin 1896—1915, 6 Bde. und ein ausführlicher Index mit Unterstützung der französ. Akademie der Wissenschaften.

Ph. ist der Hauptvertreter derjenigen philosophischen Weltanschauung, welche durch eine Synthese griechischer Philosophie mit dem jüdischen Mosaismus entstand. Am meisten ist er von Plato und der Stoa beeinflußt, aber auch vom Pythagoreismus und anderen philosophischen Richtungen hat er Einwirkungen erfahren. Die Bibel deutet er in allegorischem Sinne unter Verwerfung der wörtlichen Deutung. Nichtsdestoweniger nimmt Ph. an anderen Stellen die Berichte über Moses nach dem Wortsinn und hält an der Giltigkeit der Beschneidungs-, Sabbath- und Speisegesetze der Bibel fest. Ohne die messianischen Zukunftshoffnungen seines Volkes zu verleugnen, sieht er in Israel den Verkünder des wahren, von der Wissenschaft erkannten Gottes an die Welt. Er ist mit großer spekulativer Kraft bemüht, dem Monotheismus ein philosophisch-universelles Gepräge zu geben und er sucht die Transzedenz und Persönlichkeit Gottes mit der Immanenz des göttlichen Wirkens in der Welt zu vereinbaren, wobei ihm der stoische Begriff des „Logos"*), der als Kraft gedachten Weltvernunft, als Vermittlung zwischen der Gottheit und der Welt dient.

Über seine Philosophie schrieben: Gfrörer, Stuttgart 1835; Dähne, Halle 1834—35, 2 Bde.; Delaunay, 2. A. Paris 1870; Siegfried, Jena 1875; Drummond, London 1888, 2 Bde.; Freudenthal, Berl. 1891; Wendland, das. 1892; Herriot, Paris 1898 u. a.

*) Über „Logos" s. den einschlägigen Artikel in Pauly-Krolls Realenzyklopädie, XIII., S. 1035 ff.

(Schürer, Geschichte des jüd. Volkes; M. K. L.; Hamburger; Eisler; Graetz, Geschichte d. Juden III.; Karpeles, Geschichte der jüdischen Literatur I., 133—162; Gfrörer, Philo u. die alexandrinische Theologie; Siegfried, Philo v. Alexaneria, Jena 1875; Über die Einteilung und Chronologie der Schriften Philos, vergl. L. Cohn im VI. Supplementband des „Philologus", Leipzig 1899).

Phöbus, Samuel, Rabbiner, im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts, stammte aus Worcislaw und war Rabbiner in Fürth und später in Szidlow. Er schrieb: „Beth Schmuel", Kommentar zum Ritualkodex Eben eser, mit Benützung zahlreicher Kommentare zu demselben (Wilna, Grodno 1819); „Schir Chanukah". Hebräisches Lied über das Chanukafest. Er hat noch weiter drei Werke geschrieben, welche handschriftl. vorhanden sind.

(Löwenstein, Zur Geschichte der Juden in Fürth).

Phöbus, Samuel b. Josef Hakohen, war Sofer und gehörte zu den aus Wien Vertriebenen. Er starb um 1700 in Palästina. Er schrieb: „Leket Schmuel", eine Art haggadisches Realwörterbuch, wo die Realien alphabetisch geordnet sind (Venedig 1694) u. „Derusch Schmuel", Deraschas über den Pentateuch (Venedig 1694, 1714). (Fürst, Bibl. hebr).

Phöbus, Uri ben David, Rabbiner zu Polno in Litauen, um die Mitte des 17. Jahrhunderts. Er schrieb: „OrTorah", worterklärender u. allegorischer Kommentar zum Pentateuch (Lublin 1672). (Fürst, Bibl. hebr).

Picart, Bernhard, berühmter Zeichner und Kupferstecher, geb. 1663, gest. 1733, beabsichtigte ein umfassendes Werk herauszugeben „Ceremonies et costûmes relig. de tous le peuples du monde" und als 1. Teil erschien zu Amsterdam 1723: „Les ceremonies des juifs". Der Buchhändler Durlacher in Paris hat um 1884 diese Picartschen Zeichnungen unter dem Titel „Scenes de la vie juive" wieder herausgegeben. Sie sind durch den wegen seiner ausgezeichneten Facsimiles berühmten Künstler Dujardin in Heliogravüre reproduziert und in einer geschmackvollen Mappe vereinigt. (A. Z. d. J. 1884).

Pick, Alois, Dr. med., Generaloberstabsarzt und Universitätsprofessor, Präsident der Wiener isr. Kultusgemeinde, geb. am 15. Oktober 1859 zu Karolinenthal bei Prag, studierte in

Prag und Wien, hauptsächlich als Schüler Knolls und Nothnagels, promovierte 1883 zum Dr. med., trat 1887 als Oberarzt in die Armee ein, war hierauf Chefarzt der internen Abteilung im k. k. Garnisons-Spital Nr. 1 in Wien u. hielt seit 1891 ein Ambulatorium für Magen- u. Darmkranke im Allgemeinen Krankenhause daselbst. 1890 habilitierte er sich als Universitätsdozent für innere Medizin, wurde 1904 a. o. u. 1918 o. Professor. Als Militärarzt war er durch acht Jahre dem Generalstab zugeteilt. Seit 1920 ist er Präsident der isr. Kultusgemeinde in Wien. Prof. Pick hat größere Werke veröffentlicht, die in der wissenschaftlichen Welt viel beachtet wurden. Ferner gilt er als feinsinniger Lyriker und kam mit einem dramatischen Werk auch am Burgtheater zu Worte. Von seinen Werken, die auch ins Englische und Russische übersetzt wurden, nennen wir: „Zur Lehre von den Atembewegungen der Emphysematiker"; „Ueber ein epidemisches Auftreten des Icterus catarrhalis"; „Beiträge zur Pathologie und Therapie einer eigentümlichen Krankheitsform" (Castroenteritis climatica); „Der respiratorische Gaswechsel gesunder u. erkrankter Lungen"; „Ueber die saccharifizierende Tätigkeit einiger Mikroorganismen"; „Zur Pathologie u. Therapie der Chlorose"; „Die Secretionisneurosen des Magens"; „Zur Pathologie und Therapie der Beschäftigungsneurosen"; „Vorlesungen über Magen- und Darmkrankheiten" (Wien 1895 u. 97, 2 Bde.); „Ueber den Einfluß d. Nahrung auf die Eiweisausscheidung bei chronischen Nephritis". „Die Appetitlosigkeit" (1913); „Wechselbeziehung zwischen Erkrankung der Verdauungsorgane und des Nervensystems" (1925).

(Pagel; Degener 128; Hamb. Isr. Familienbl. vom 24. Oktober 1929; Die Wahrheit. Wien 25. Okt 1929).

Pick, Arnold, Professor der Psychiatrie, Hofrat, geboren 20. Juli 1851 zu Groß-Meseritsch in Mähren, gestorben April 1924 in Prag, studierte in Wien u. Berlin, hauptsächlich als Schüler von Meynert, Westphal, promovierte 1875 in Wien, war bis 1877 Assistenzarzt an der Großh. Oldenb. Irrenheilanstalt in Wehnen, 1877 bis 80 Sekundararzt der Landesirrenanstalt in Prag, seit 1878 Dozent für Psychiatrie und Neurologie an der Universität in Prag, 1880 bis 86 Direktor der Landesirrenanstalt in Dobrzan. Seit 1886 o. ö. Professor der Psychiatrie u. Vorstand der psychiatrischen Klinik der deutschen Universität in Prag.

Mit seiner Ernennung ist die Psychiatrie auch äußerlich als gleichwertiges Fach in die Reihe der übrigen Fächer getreten. Seine Tätigkeit bewegte sich, soweit sie nicht die Klinik und pathologische Anatomie des Zentralnervensystems im Allgemeinen betraf, in der Richtung der modernen Schule, nämlich die Psychiatrie als einen Teil der Lehre von den Erkrankungen des Nervensystems naturwissenschaftlich auf der Lehre vom Baue u. den Funktionen desselben aufzubauen und an der Hand der Ergebnisse der pathologischen Anatomie auszugestalten. Hofrat Dr. Pick, ein glänzender und formvollendeter Sprecher, hat die Klinik, die er unter recht mangelhaften, ihre wissenschaftliche u. didaktische Tätigkeit schwer beeinträchtigenden Verhältnissen übernommen hatte, sehr ausgestaltet. Nach Absolvierung seines Ehrenjahres, trat der Gelehrte im April 1921 von seiner Lehrtätigkeit zurück und zu seinem Nachfolger wurde Professor Dr. Otto Pötzl aus Wien ernannt.

Seit 1875 veröffentlichte Pick zahlreiche Arbeiten psychiatrischen, neurologischen (anatomischen u. physiologischen) Inhaltes darunter: „Beiträge zur Pathologie u. patholog. Anatomie des Zentralnervensystems" (mit Kahler, Leipzig 1880); „Beiträge zur Pathologie und pathologischen Anatomie des Zentralnervensystems mit einem Exkurse zur normalen Anatomie desselben" (Berlin 1898). „Die aggramitischen Sprachstörungen" (1913) u. a.

(Prager Tageblatt vom 30. April 1921, Kürschner 1922; Hirsch, Lexikon berühmter Ärzte; Sittig in der Rektoratsschrift der Prager Deutschen Universität 1929).

Pick, Behrendt, Dr. phil., Direktor des Herzoglichen Münzkabinetts in Gotha, Geh. Hofrat, o. Professor der Numismatik an der Universität Jena, geb. 21. Dezember 1861 in Posen als Sohn des Kaufmannes Robert Pick, stu-

dierte an der Universität Berlin, als Schüler Mommsens von 1880—84 Altertumswissenschaft, promovierte 1884 zum Dr. phil., machte für das Münzwerk der Berliner Akademie Studienreisen, habilitierte sich 1889 als Privatdozent an der Universität Zürich und wurde 1891 zum a. o. Professor der Archäologie ernannt. 1893 zur Verwaltung des Herzoglichen Münzkabinetts nach Gotha berufen, lehrte er seit 1896 zugleich im Nebenamt als Professor an der Universität Jena, wo er 1911 zum o. Professor ernannt wurde.

Außer zahlreichen Artikeln in numismatischen und anderen Zeitschriften u. Sammelwerken verfaßte er: „Dissert. de senatus consultis Roman" (1884), „Die antiken Münzen Nordgriechenlands" (1898 u. 1910), „Die Münzkunde in der Altertumswissenschaft" (1922).

(Degener 1928; Jewry Encycl. XII. 507).

Pick, Ernst Peter, Universitätsprof. u. Vorstand des pharmakologischen Instituts in Wien, geb. am 18. Mai 1872 in Jaromerz (Böhmen), habilitierte sich 1904 für angewandte medizin. Chemie an der Wiener Universität, wurde 1911 a. o., 1924 o. Professor und im gleichen Jahr Vorstand des dortigen Instituts. P. beschäftigte sich hauptsächlich mit physiologischer Chemie und Serologie und hat darüber zahlreiche, auch preisgekrönte Arbeiten geliefert. Daneben verfaßte er Studien über die Kenntnis der Eiweiß-Spaltprodukte (1897—99), über Eiweißkörper, über Gifte, über Chemie d. Antigene, über Gefäß-, Herz-, Nieren- und Gehirnpharmakologie.

(Kürschners Gelehrtenkalender 1926; Degener 1928).

Pick, Friedel, Professor u. Vorstand des Laryngologischen Instituts in Prag, geb. 26. Sept. 1867 in Prag als Sohn des Philipp Josef Pick, gest. 1926 das., habilitierte sich 1896 als Privatdozent, wurde 1909 a. o. Professor für innere Medizin an der Prager Deutschen Universität, 1910 Leiter des oberwähnten Instituts. Seine Hauptarbeiten sind: Über die zeitlichen Verhältnisse der Wasserausscheidung bei Diabetes mellitus; Über die quantitativen Verhältnisse der Eiweißkörper im Blutserum (1893), Über die Beziehungen der Leber zum Kohlehydratstoffwechsel (1894), Zur Kenntnis der Muskelatrophien (1900); daneben: Zerebrospinale Syphilis (1892), Gallenfieber (1900), Influenza (1905), Chronische Tabakvergiftung (1910), Vererbung von Krankheiten (1912), Kriegsärztliche Fragen (1915), Sexualstörung im Kriege (1917), Prag und die Naturforscherversammlung (1922), Vererbungsfragen beim Menschen (1923), Altprager Studentenlieder (1923), Prag und Montpellier (1925), Diagnostik der Geschwulste des Stirnhirns (1926), Johannes Jessenius, ein Lebensbild aus der Zeit des 30 jährigen Krieges (1926).

(W. Pick in „Hochschulwissen", Prag 1926; Kürschners Gelehrtenkalender 1926).

Pick, Friedrich, Edler v. Seewart, österr. Linienschiffskapitän, geb. 1839 zu Neustadt in Böhmen, wurde 1861 als See-Eleve assentiert, absolvierte seine erste Einschiffung vom 8. Jänner bis 12. August 1862 auf der Korvette „Daudolo", nahm am schleswig-holsteinischen Feldzuge 1864 teil und wurde mehrfach dekoriert. 1866 u. 1869 nahm er als Linienschiffsfähnrich an den Operationen teil und wurde 1874 Linienschiffs-Leutnant, 1888 Korvetten Kapitän, 1891 Fregatten-Kapitän, in welcher Charge ihm 1892 der Adelsstand verliehen wurde. 1895 trat er als Linienschiffskapitän, mehrfach ausgezeichnet, in den Ruhestand. (Frühling).

Pick, Ludwig, Prof., pathologischer Anatom, geb. 31. August 1868 in Landsberg a. W., habilitierte sich in Berlin 1899 und wurde 1909 Prof., später Prosektor und Direktor am Krankenhause Friedriechshain in Berlin. Er schrieb über 100 Arbeiten aus dem Gebiete der pathologischen Anatomie, darunter eine größere Zahl gynäkologisch-anatomischer und histologischer Art. Die von P. ausgearbeitete Form der Konservierung anatomischer Objekte in natürlichen Farben hat weite Verbreitung gefunden.

(Kürschner Gelehrtenkalender 1926).

Pick, Philipp Joseph, Professor der Medizin, geb. um 1834 in Neustadt a. M., gest. 1910 in Prag, war Assistent von Hebra in Wien, seit 1866 Professor der Dermatologie in Prag, begründete 1869 zusammen mit H. Auspitz das „Ar-

chiv für Dermatologie und Syphilis", das er seit des Letztgenannten 1886 erfolgten Tode selbst herausgab. Er war Mitbegründer der Deutschen Dermatologischen Gesellschaft (1889), deren erster Kongreß unter seinem Vorsitz in Prag stattfand. Von seinen Arbeiten sind die wichtigsten: „Ueber eczema marginatum" (1869), „Zur Kenntnis der Acnefrontalis" (1889), „Ueber Einfluß des Erysipelas auf Syphilis" (1883), „Untersuchungen über Favus" (1891), „Die therapeutische Verwertung arzneihaltiger Gelatine bei Hautkrankheiten" (1883), „Ueber die therapeutische Verwertung des Jodols" (1886), „Zur Kenntnis der Keratosen" (1875), „Ueber die Anwendung eintrocknender Linimente bei der Behandlung der Hautkrankheiten" (1891), „Ueber Lokalisationstabellen bei Hautkrankheiten" (1886), „Ueber Melanosis lenticularis progressiva" (1884), „Ist das Molluscum contagiosum contagiös?" (1892), „Zur Pathologie des Eczems" 1892), „Folliculitis praeputialis gonorrhoica" (1889). Anläßlich seines 25-jährigen Jubiläums wurde ihm eine Festschrift, redigiert von Neisser, überreicht.

(Pagel; Prager Mediz. Wochenschrift Nr. 18, 1898; Archiv für Dermatologie u. Syphilis, Band 103).

Pick, Otto, Feuilletonredakteur und Theaterkritiker der „Prager Presse", geb. 22. Mai 1887 in Prag. P. veröffentlichte eine Reihe Novellen, Theaterstücke, Gedichtbücher und Anthologien. Seine stärksten Gedichte sind in dem Band „Wenn wir uns mitten im Leben meinen" enthalten. Er übersetzte und kommentierte ferner in mustergiltiger Weise die großen tschechischen Lyriker, Dramatiker und Erzähler, wie Péguy, Brzezina, Schramek, Czapek, Langer, Machar, Polaczek u. a., die er auch in Anthologien in die deutsche Literatur einführte. Unter seinen wissenschaftl. Leistungen ragen die Sammlung „Deutsche Erzähler aus der Tschechoslovakei" (1922) und die Herausgabe des Briefwechsels zwischen Casanova und I. F. Opitz (1922) hervor. (Kürschner 1926).

Picon, Mali, Schauspielerin, geb. 1. Juni 1898 in New-York, studierte an der Hochschule in Philadelphia u. widmete sich hierauf der Bühnenlaufbahn. Schon im Alter von 6 Jahren trat sie unter Leitung von M. Tomaschewski öffentlich auf und hatte Erfolg. Sie bildete sich dann weiter aus, spielte in engl. Repertoirgesellschaften, sang, tanzte und rezitierte in Fünfcents-Theatern und wurde eine der beliebtesten Soubretten des Amerikanisch-Jüdischen Theaters. Gleich nach dem Kriege machte sie mit einem Varieté-Quartett eine Tournee nach Europa, spielte dann unter Leitung von Jakob Kalisch am Jüdischen Theater in Boston, besuchte auf einer zweiten Tournee Warschau, Lodz, Wien, Bukarest u. London, kehrte dann nach Amerika zurück und gastierte mit großem Erfolge in „Jankale", „Der kleine Teufel" und anderen Stücken. (Who's Who in American Jewry).

da Piera, Salomon, s. Benveniste Don Vidal.

de Pietosi, Binjamin b. Abraham aus Rom, religiöser Dichter in der Mitte des 13. Jahrhunderts, schrieb „Schaar ez chajim", ein Lehrgedicht in zirka 40 Strophen (Prag 1598) und „Religiöse Lieder", von welchen Zunz 27 Pieçen aufzählt.

Sein Bruder **Zidkija** schrieb: „Schibole haleket", ausführliches Werk über die Summen aller Vorschriften für das jüdisch-religiöse Leben (Sulzbach 1699, Dubno 1794). (Fürst, Bibl. hebr).

Pikler, Julius, getauft, Universitätsprofessor, berühmter Rechtsphilosoph und Psychologe, geb. 21. Mai 1864 zu Temesvar in Ungarn, studierte in Budapest, habilitierte sich 1885 als Privatdozent, wurde 1893 a. o. und 1903 o. Professor an der Universität Budapest. Seit 1919 im Ruhestand. Als junger Dozent hielt er schon Vorträge an der Oxforder Universität, später in der Schweiz und in Turin.

Hauptwerke: Ricardos Bedeutung in der Geschichte der Nationalökonomie; seine Wertlehre (1886); Die Psychologie des Glaubens im objektivem Sein (1890, auch englisch); Über die Entstehung u. Entwicklung des Rechtes (3. Aufl. 1911); Die Genossenschaften und die Entwicklung des Staates (5. Aufl. 1905); Die

Philosophie des Strafrechtes (7. Aufl. 1910), Die Grundideen der Psychologie (1908). P. widmete sich auch der experimentellen Psychologie, Biologie und Physiologie und hat auf diesem Gebiete publiziert: Sinnesphysiologische Untersuchungen (1917), Schriften zur Anspannungstheorie d. Empfindungsvorgangs (1919, mehrere Bände); Der Ursprung des Totemismus. (Magyar Zsidó Lexikon).

Pilcz, Moritz, Journalist und Schriftsteller, geb. 1836 zu Szentes in Ungarn als Sohn des Kreisrabbiners Samuel P., redigierte 1877—98 das Wiener Extrablatt und verfaßte nebstbei Novellen, Romane und Erzählungen in deutsch u. ungarisch.

Sein Sohn **Alexander Pilcz**, geb. 1. August 1871 in Graz, studierte das. und wurde 1907 Professor für Psychologie und Neurologie an der Universität. Er verfaßte: Periodische Geistesstörungen (1901), Lehrbuch der speziellen Psychiatrie (1904, 7. A. 1926), Vergleichende Rassenpsychiatrie (1906), Gerichtliche Psychiatrie (1908), Verstimmungszustände (1909), zahlreiche Fachartikel und Abhandlungen in Sammelwerken.

(Kürschners Gelehrtenkalender 1926; Degener 1928).

Pilichowski, Leopold, Maler, geb. in einem kleinen russischen Dorf als der Sohn eines Landwirtes, studierte mit Unterstützung des David Frischmann in Warschau, dann in Paris und München und erntete mit seinen Bildern auf der ersten großen Kunstausstellung in London 1906 großen Erfolg. Von Paris, wo er seinen festen Wohnsitz hat, macht er von Zeit zu Zeit Ausflüge nach Polen, um neue Stoffe für seine Schöpfungen zu sammeln. P. wird wohl als Porträtmaler und als Landschaftsmaler anerkannt, den höchsten Grad der Kunst erreichte er aber, wenn er biblische Szenen oder Bilder aus der jüdischen Galuthwelt malt. Zwei Dinge ziehen P. am meisten bei den Juden an: Ihre Andacht und ihr Leiden, und in beiden die müde Schwermut und die drückende Atmosphäre. Seine bedeutendsten Bilder sind: Am Jom Kippur, Poesie und Prosa, Jüdische Andacht, Beim Talmud, Ein Sabbathvorabend, Sukkoth, Grand Rabbin Zadok Kohn, Alchet, Müde Wanderer, Zman simchathenu, Porträtstudien, Wo ist Ruhe?, Der Arbeiter, Dolce far niente, Die Eröffnung der Universität in Jerusalem.

(O. u. W. 1908 und Oktober 1911; Wiener Morgenzeitung vom 30. März 1924).

Pillitz, Daniel, Rabbiner und Pädagoge, wirkte in Stuhlweißenburg und 1843—47 als Direktor der Schule zu Szeged. Hierauf gab er seine Stelle auf und widmete sich seinen literarischen Arbeiten. Er verfaßte ein Werk unter dem Titel „Der Talmud und die Perfektibilität des Mosaismus vom Standpunkte der Reform" im liberalen Geiste, welches großes Aufsehen erregte. Weiters verfaßte er: Trauerrede anläßlich des Todes des Palatins Josef, Andachtsstunden für Israeliten beiderlei Geschlechts (Pest 1849), Zur Schulenfrage der Israeliten in Ungarn (1851).

(Löw, Die Juden in Szeged, 1855).

Pimentel, Abraham, Rabbiner, lebte um die Mitte des 17. Jahrh., war Schüler des Saul Mortera, hierauf Rabbiner der Akademie Kether Torah in Amsterdam und später Rabbiner der sephardischen Gemeinde in Hamburg.

Er schrieb: „Minchath kohen", ein aus drei Teilen bestehendes Werk über die Vorschriften, die während des Tages zu beobachten sind, über die durch Mischung entstandenen unerlaubten Speisen und über die Sabbath-Gesetze (Amsterdam 1668), „Questoens et Discursos Academicos, que compoz et recitan na illustre Academia Keter Torah et juntamante alguns sermons compostos por oditto", enthält 30 Abhandlungen und 6 Reden, gewidmet Js. Nunez-Henriquez (Hamburg 1688).

(Kn. I. 50; de Rossi).

de Pina, Jacob, spanisch-portugiesischer Poet, geboren von marannischen Eltern im Jahre 1616 in Lissabon, flüchtete 1660 nach Holland und trat in Amsterdam zum Judentum über. Er war als ausgezeichneter spanischer Dichter bekannt und führte auch den Namen Manuel de Pina.

Er schrieb eine Gedichtsammlung in span. Sprache (Lissabon 1656), eine Comedia burlesca „Die größte Helden-

tat Karl VI." und ein Band scherzhafter Gedichte unter dem Titel „Juguetes de la Nines y traves suras del Ingenio (1656); Spanisches Trauergedicht auf den Tod Saul Morteras (Amsterdam 1683) u. ebensolches Gedicht über die spanische Psalmübersetzung" (das. 1671). (Kayserling, Schriften).

Pinchas b. Jair, Mischnahlehrer, lebte in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrh. als Zeitgenosse des Jehuda Hanassis, Schwiegersohn des R. Simon b. Jochai. Auf dem Gebiete der theologischen Wissenschaft galt er als bedeutend. Er führte ein frommes, gottesfürchtiges Leben u. wurden über ihn viele Wunder erzählt. Halachische Aussprüche sind von ihm nicht erhalten, dafür aber Aussprüche sittlichen Inhalts. Er gilt als der Autor des Midrasch Tadsche, der auch Barajta des P. b. J. genannt wird.

Seine Sittensprüche lauten:

„Du sollst dich hüten vor jeder bösen Sache. Das Gesetz leitet den Menschen zur Achtsamkeit, Achtsamkeit bringt Fleiß, Fleiß, Reinlichkeit, Reinlichkeit zur Zurückgezogenheit und diese zur Demut, Demut zur Furcht vor der Sünde und Furcht vor der Sünde zur Heiligkeit und durch Heiligkeit erlangt man den heiligen Geist".

(Braunschweiger, Lehrer der Mischnah; O. I. I, 248—49; Strack, Einleitung).

Pinchas, Juda, Hofmaler, geb. 1727 in Lehrburg, einem Dorfe unweit Ansbach als Sohn eines armen Sofer, gest. 23. November 1793 in Ansbach. Er zeichnete häufig allerlei Tiere und verfertigte schon im 13. Lebensjahre eine Abschrift des Buches „Esther" in zierlich hebräischer Textschrift, welche er durch reiche bildliche Darstellung aller in diesem Buche enthaltenen Hauptbegebenheiten illustrierte. Diese Arbeit erregte die Bewunderung der Kunstkenner, denen er eine Menge solcher auf Pergamentrollen geschriebenen Exemplare lieferte. Für den Markgraf von Ansbach verfertigte er eine Hagada mit den dahingehörigen Gemälden, wofür er eine Belohnung von 150 Gulden erhielt. Nun konnte sich P. in der Porträtmalerei weiter ausbilden, studierte auch einige Zeit in Mecklenburg u. wurde bei seiner Rückkehr nach Ansbach vom Markgrafen zum Hofmaler mit einem Jahresgehalt von 200 Gulden ernannt. Später ging Pinchas nach Bayreuth, der Residenz des damaligen Markgrafen Friedrich, von welchem er auf Empfehlung des Hofmalers Hien zum zweiten Hofmaler mit einem Jahresgehalt von 400 Gulden, das später verdoppelt wurde, ernannt worden war. Für den Markgrafen sowie seine Tochter, der damaligen Herzogin von Württemberg, malte er mehrere Bilder. Bald wurde er nach Berlin berufen, um König Friedrich den Großen, dessen Brüder, die Prinzen Heinrich und Ferdinand, den Kronprinzen und den damaligen Statthalter, Prinzen von Oranien, zu malen. In Berlin weilte er elf Monate u. bewohnte ein ihm vom Hofe angewiesenes Atelier bei dem Bankier Abraham Marquise. Auch für die regierenden Fürsten von Wallerstein, von Thurn und Taxis in Regensburg und andere hohe Persönlichkeiten verfertigte er Porträts. Er erhielt zahlreiche Geschenke u. wurde eingeladen, in Berlin zu verbleiben, zog es aber vor, zu seinem Gönner nach Bayreuth zurückzukehren. Seine Stellung bei Hofe benützte er um jederzeit für die Interessen der damals schwer bedrängten Juden einzutreten und alle seine Tage waren dem Studium der Torah und seinem Volke gewidmet.

Sein Sohn **Salomon**, geb. vor 1770, gest. 1837 in Cassel, wo er seit 1789 Hofmaler des Kurfürsten Wilhelm von Hessen war, war in Kassel einer der gefeiertsten Porträtkünstler, und auch dessen beide Enkel setzten die Tradition dieses künstlerischen Hauses fort, indem der eine sich als Kupferstecher betätigte, während **Jacob** Pinchas (geb. im August 1788), zunächst als Miniaturmaler und später als Schriftsteller eine bedeutende Rolle spielte.

(Sulamith, 5. Jahrg., 2. Bd., S. 299; Schwarz, Die Juden in der Kunst; Müller und Singer III.; L. Horowitz im Mainzer „Israelit", August 1924; Kn. I. 417 f.).

Pinchas Halevi ben Joseph, lithurgischer Dichter, hat Asharot für den Sabbat vor dem Neujahrsfeste, anfangend „Elohim nizaw b'adath el", ferner einen Hymnus „Assir tikwah", in sieben Strophen geschrieben. Er ist der Bruder des R. Ahron Halevi und der Vater von R.

Ahron und R. Josua, von denen der erstere aus einigen Traktaten des Alfasi einen Auszug gemacht hat (Ms. München). Sein Neffe R. Isaac b. Benveniste ist der Verfasser der Ritualbestimmungen „Likute dinim", die handschriftlich in der Oppenheimerschen Bibliothek enthalten sind. (Zunz, Synagogale Poesie).

Pinchas, Selig ben Moses, Rabbiner in Lask, war Großvater des Eliasar Löw genannt „Schemen Rokeach". Er schrieb „Atereth paz", Kommentationen u. Novellas über Decisionen des Ascher ben Jechiel zur Ordnung Naschim (Frankfurt a. d. O. 1768). In dem Werke verfolgte der Verfasser die Tendenz, die gegen die Meinungen des Ascheri erhobenen Einwände zu beseitigen und dessen Aussprüche nach allen Richtungen hin aufzuhellen. Der auf Seder Moed verfaßte Teil ist im Drucke nicht erschienen. (Münz, Rabbi Eleasar Schemen Rokeach).

Pincherle, Salvatore, Mathematiker, geb. 1853 in Triest, wurde 1881 Prof. für Algebra, analytische u. höhere Geometrie an der Universität Bologna, 1888 Ordinarius daselbst und lebt seit 1928 im Ruhestand. Außer zahlreichen Originalabhandlungen aus seinem Gebiet hat P. veröffentlicht: „Lezioni di Algebra complementare" und „Lezioni di Calcolo infinitesimale". Seit 1922 ist er Mitherausgeber des „Bollettino dell Unione matematica italiana" und der „Annalidi Matematica".

(J. L. Bd. IV. S. 944).

Pinczow, Elia b. Moses Gerson, polnischer Arzt und Talmudist, lebte im 18. Jahrh. Er verfaßte: „Mlecheth machascheweth", Teil I. „Ir cheschbon" (Frankfurt a. M. 1765), enthält Arithmetik u. Algebra, Teil II. „Berure hamiddoth", Geometrie (Berlin 1765), „Maaneh Eliahu", talmudische Diskussionen (Zolkiew 1758), „Niwchar meharuz", ein Auszug aus dem Buche Haikkarim in Form eines Dialoges zwischen Lehrer und Schüler (1772), „Hadrath Eliahu", Homiletik (Teil I Prag 1786), „Schaalot u Teschuwoth Geone Batrae (Sudlikow 1795). (Fürst, Bibl. hebr).

de Pinedo, Thomas (Isaak), stammte aus einer der ersten und bedeutendsten Familien Portugals, de Pinheiros, wurde im Jahre 1614 in Trancoso in der Provinz Beira geb. und ist am 13. Nov. 1679 in Amsterdam gestorben. Seine Erziehung erhielt er durch seinen Onkel in einem Jesuitenkollegium in Madrid. Als er schon bei Jahren war, fiel er der alles ausspähenden Inquisition in die Augen. Er wurde eingekerkert und schwer gepeinigt. Freigelassen, sah er sich genötigt, seinen Studien und dem Umgang mit vielen gelehrten Männern in Spaniens Hauptstadt zu entsagen, um in Holland ungestört und öffentlich das Judentum annehmen zu können. Er floh daher nach Amsterdam und nahm seine ungeheuren Reichtümer u. Schätze dorthin mit. Hier erhielt er den Namen Isaak. Seine mit vielen Erläuterungen versehene Ausgabe des Stephanus Byzantinus, Beschreibungen der Städte der oriental. Länder, beendete er hier 1676, widmete sie seinem vertrauten Freunde D. Caspar Ibanez, Marquis de Maedejar und gab sie 1678 heraus. Zu seinen Verwandten rechnet er den 1638 in Neapel verschiedenen Heldendichter Miguel de Silveyra aus Celorico.

In seinem Testament setzte P. folgende Vermächtnisse aus: 1. Der Stadt Amsterdam 5 Tonnen Goldes, 2. auf 10 Jahre ein zinsfreies Anlehen von ein einhalb Millionen Gulden, 3. jeder christlichen Kirche in Amsterdam und im Haag 10.000 Gulden, jedem christlichen Waisenhause in den 2 Städten 10.000 Taler, 4. den Armen 40 Schiffsladungen Torf, 5. einem Waisenkinde, das zuerst das Waisenhaus verläßt, 1000 Taler, 6. der portugiesischen Synagoge in Amsterdam 2 einhalb Tonnen Gold, 7. dem portugiesischen Waisenhaus 30.000 Taler, 8. der Regierung ein Anlehen von 10 Tonnen Goldes gegen 3 Prozent, die Zinsen sollen den Juden in Jerusalem zugute kommen, das Kapital bleibt der Stadt, 9. der deutschen Synagoge 5000 Taler, 10. seinen Verwandten 31 Tonnen Gold, 11. der Witwe 10 Tonnen Gold, 12. anderen Verwandten, jedem 10.000 Taler, 13. jedem der bei seinem Leichenbegängnisse zugegen war, 100 Dukaten,

14. jedem katholischen Priester in Amsterdam und im Haag 100 Taler. Und dies waren nur Legate, die Haupterben waren seine Söhne.

(Kayserling, Geschichte der Juden in Portugal; A. Z. d. J. 1886; Graetz, Gesch. der Juden X.; Kn. I. 375).

Pineles, Friedrich, Prof. für innere Medizin u. Universität-Abteilungs Vorstand am Kaiser Franz Josefs-Ambulatorium in Wien, geb. 23. September 1868 zu Sanok als Sohn eines Fabriksbesitzers, studierte an der Universität in Wien, und wurde 1892 Assistent am Allgemeinen Krankenhause daselbst.

Werke: Uebungen lähmungsartiger Erscheinungen nach Durchschneidung sensorischer Nerven (1891), Übungen gleichs. Hemiplegie (1896), die Beziehungen der Akromelagie zum Myxödem und zu anderen Blutdrüsenerkrankungen (1899), Uebungen der Funktionierung des Kleinhirns (1899), Uebungen der Thereoaplasie (1902), Uebungen d. Funktion der Epithekörperchen (1904 u. 1908), Beitrag zur Physiologie d. Schilddrüse und d. Epithelkörperchen (1904), Zur Pathognese der Tetanie und Kindertetanie (1906 u. 1907), Zur Pathogenese der Heberdenschen Knoten (1908), Nervenkrankheiten und innere Sekretion.

(Degener 1928).

Pineles, Hirsch Mendel, Gelehrter und Kritiker, geb. 1806 zu Tysmienica in Polen, gest. 1870 in Galatz. Er genoß eine traditionelle Erziehung, wurde im Alter von 15 Jahren verheiratet und begann einige Jahre darauf die deutsche Sprache zu lernen, die ihm später den Weg zu seinen eifrig betriebenen weltlichen Studien öffnete. Besonders zogen ihn die naturwissenschaftlichen Fächer, Mathematik, Physik und Astronomie an. Später wandte er sich der Philosophie zu und bevorzugte die Lehren von Kant, Fichte und Hegel. Hiebei setzte er seine Talmudstudien eifrig fort und veröffentlichte zahlreiche Artikel in hebräischen und jüdisch-wissenschaftl. Zeitschriften, die als Unterschrift die Endbuchstaben seines Namens שלש tragen. Er stand in wissenschaftlichem Briefwechsel mit zahlreichen Gelehrten u. insbesondere mit Chaim Selig Slominsky, dem Inspektor des Rabbinerseminars in Zitomir. Diese Briefe sind im 9. Bande des „Kerem Chemed" und im „Hamagid" veröffentlicht. Im Jahre 1850 ließ er sich in Odessa nieder, wohnte dort bis zum Ausbruche des Krim-Krieges und übersiedelte dann nach Galatz. Hier führte er Handelsgeschäfte, errang sich hohes Ansehen und galt als warmer Fürsprecher der rumänischen Juden.

Sein Hauptwerk, betitelt „Darkah schel Thora" (Wien 1861), ist eine Art Kommentar der ganzen Mischnah und hat, wie er in der Einleitung des Buches angibt, den Zweck, 1. die mündliche Ueberlieferung auch dort zu rechtfertigen, wo eine Abweichung von d. schriftlichen vorliegt, 2. die Mischnah zu verteidigen, sowohl vor ihren Verehrern, die sie ihres einfachen Inhaltes zu entäußern suchen und sie unsachlich kommentieren, als auch vor ihren Gegnern, die in ihr Fehler suchen und sie zu erniedrigen bestrebt sind, 3. einige Aussprüche der ersten Amoräer, sowie verschiedene schwere und unverständliche Stellen in Talmud zu erklären. Das Werk rief eine herbe Kritik des Rabb. Meir Waldberg aus Jassy hervor, der ihn in seinem Buche „Kach hi darke schel Torah" (Jassy 1864) bekämpfte.

Sein Sohn **Samuel**, geb. 22. Juli 1843 in Brody, Polen, gest. im hohen Alter am 19. Oktober 1928 in Galatz, kam nach Absolvierung der Realschule im Jahre 1860 nach Galatz, wo sein Vater seit 1856 seßhaft war. 1864 wurde er Sekretär der „Alliance Israelite Universelle" in Paris, begründete dann zusammen mit Dr. C. Lippe (Jassy) d. zionistische Vereinigung „Jischuw Erez Israel" und gab zwecks zionistischer Propaganda mit Rokach in Galatz den „Emigrant" heraus. Im Jahre 1882 kaufte das von ihm geleitete Komitee in Erez Israel die Terrains „Samarin" u. „Tantura" und begründete so die erste Kolonie unter dem Karmel. Da nicht alle Beitragszeichnungen eingezahlt wurden, mußte die Kolonie an Rothschild abgetreten werden, der sie, mit Zustimmung Pineles', nach seinem Vater benannte. So entstand „Sichron Jakob". Bei der Gründung der Kolonie „Rosch-Pinah" leistete er ebenfalls tatkräftige Hilfe. Als

die Vereinigung „Jischuw Erez Israel" aufgelöst u. die „Chowewe Zion" begründet wurde, wird P. deren erster Sekretär und nachmaliger Präsident. Er kauft vom Palästina Komitee in Paris (Baron Rothschild) die Terrains „Bustras" und „Girgis"; da der Sultan die Ansiedlung rumänischer Juden nicht gestatten wollte, mußte der Kauf annulliert werden. P. befand sich damals in Paris und erreichte die Rückerstattung des bereits angezahlten Betrages, der mit den Zinsen 30.000 Franks ausmachte, welchen Betrag er 1909 dem Jüdischen Nationalfond übergab. Beim Erscheinen des „Judenstaates" tritt Pineles mit sämtlichen Chowewe-Zion-Organisationen ins Lager Herzls. Zahlreich ist die von ihm sorgsam gesammelte Korrespondenz mit Herzl und seinen Zeitgenossen. Diese, sowie die Publikationen, Widmungen und Drucksachen, welche den Anfang der Bewegung in Rumänien bilden, sind eine unerschöpfliche Fundgrube für die zionistische Geschichte jener Zeit.

(Zeitlin, Kirjath sepher; Kerem chemed, II. 167 f.; J. E. X.; Kn. I. 286 ff.; O. J. VIII., 250; Ostjüdische Zeitung vom 24. Oktober 1928).

Pinero Sir Arthur Wing, englischer Dramatiker, geboren am 24. Mai 1855 in London, entstammt einer angesehenen sephardischen Familie, trat 1874 in den Verband des Theatre Royal Edingburgh, wo er bald die schwersten Rollen spielte und sich zu einem tüchtigen Künstler emporarbeitete. 1881 entsagte er der Schauspielkunst und widmete sich der Dramatik. 1909 wurde er geadelt.

Als dramatischer Schriftsteller betätigte er sich durch die von ihm verfaßten „The Schoolmistress", „The Squire", „Dandy Dick", „The Rocket" und „The Hobby Horse". Durch Ibsens Werke beeinflußt, schrieb er: „The Profligate", „TheWeaker Sex", „The Cabinel Minister", „The Times", „The Amazons" u. „Lady Bountiful", „Sweet Lavender", „The Second Mrs. Tanqueray", „The Notorious Mrs. Ebbsmith", „The Benefit of the Doubt", „The Princess and the Butterfly", „Trelawny of the Wells", „The Gay Lord Onex" (1899), „Iris (1901), „Letty" (1903), „A wife without a Smile" (1904), „His House in Order" (1906), „The Thunderbolt"(1908),„Mid-Channel" (1909) u. m. a. Theaterstücke.

(Parr, Men and Women of the thime; Degener 1911; S. Kürschner).

Pines, Jechiel Michael, russischer Talmudist und Hebräist, geb. 26. September 1842 in Bozhany, Gouvernement Grodno, gest. 1912 in Jerusalem, studierte in der Jeschiwah zu Grodno, wanderte 1878 nach Palästina aus, wo er mit großem Eifer die Kolonisation propagierte. Er gehörte zum Kreise des „Bilu" und war Mitbegründer der Kolonie Chedera. Seit 1905 war er Direktor des Aschkenazim-Hospitals in Jerusalem und Lektor an der dortigen Jeschiwah.

Als hebräischer Schriftsteller hat sich P. vorerst durch eine Anzahl Artikel die in verschiedenen Zeitschriften veröffentlicht wurden, bekannt gemacht. Er gehörte 1864 zu den Gründern des orthodoxen Journales „Halebanon", edierte Scherschewskys „Olam katan" (Jerusalem 1886) und gab in Buchform heraus: „Jalde ruchi" (Tl. I „Riw ammi" Mainz 1872, über die Stellung der Juden unter den Nationen, Teil II „Hachaim wehajahaduth" das. 1873, über die Beziehungen der Juden), „Toraih mischpete torgama", Handbuch für türkisches Zivilrecht(zusammen mit seinem Schwiegersohn David Yellin, Jerusalem 1887), „Awodath haadamah", über die Bodenbeschaffenheit Palästinas (Warschau 1891). Ueberdies gab er die von B. Schereschewsky unter seiner Mitwirkung verfaßten Lehrbücher der Anatomie „Massechet niituach" (Jerusalem 1886) und der Chemie „Barajta de merkawa" (das. 1886) heraus.

P. findet in allen jüdischen Sitten eine tiefe Poesie u. ursprüngliches frisches Nationalgefühl und behauptet, daß nur Dank dieser Poesie die Juden alle Qualen der Galuth ertragen und ein großes Kulturvolk bleiben konnten.

(Eisenstadt, Dor rabanow wsophrof; Hazphira 1880; O. J. VIII. 252; Jewry, Encycl. XII. 517).

Pines, Meir Jsser, Dr. phil., jidd. Literarhistoriker, geb. 1881 zu Mohilew am Dnjepr in reicher Familie, erhielt seine Erziehung in Rosinoi, wo er die Jeschiwah besuchte. 1900—02 studierte

er an der Berner Universität, hierauf an der Sorbonne in Paris u. prom. 1910 auf Grund seiner Dissertation „Histoire de la litérature judéo-allemande". Lebt jetzt in Berlin. Innerhalb des Zionismus war. P. gemeinsam mit Zangwill Mitbegründer der territorialistischen Partei, sowie der Ito und Mitwirker bei Gründung der Rigaer jüdischen Zeitung „Die jüdische Stimme". Im „Hameliz", „Fraind", „Neuer Weg", schrieb er über jüdische Literatur.

Seine bedeutendste Arbeit ist geblieben die Dissertation „Geschichte von der jüdischen Literatur", welche großen Erfolg hatte, zuerst in Französisch erschien und 1911 von Eljaschoff ins Jiddische, 1912 ins Russische und Deutsche übersetzt wurde.

(Reisen, Lexikon II. 899).

Pines, Noah, hebr. Dichter und Pädagoge, Leiter d. Lehrerinnenseminars in Tel Aviv, geb 1871 in Szklow (Rußland). P. veröffentlichte 1892 sein erstes Werk „Schire higajon" (Lyrische Gedichte), das seinen Ruf begründete, Nach Warschau übersiedelt, leitete er hier ein sogenanntes „Cheder metukkah" (moderne Chederschule) und befaßte sich mit der Gründung hebr. Kindergärten, die damals noch ein Novum im jüdischen Erziehungswesen darstellten. 1902 veröffentlichte er sein Liederbuch „Hasamir", 1907 zwei Lehrbücher des Hebräischen für Kinder. 1912—15 war P. Lehrer an dem hebr.-russischen Gymnasium in Wilna.

(J. L. Bd. IV. S. 946).

Pinhel, Duarte (Eduard), beendete März 1553 mit Abraham Usque die Bibelübersetzung ins Spanische, welche d. Donna Gracia Nasi gewidmet wurde. 1543 weilte er noch in Lissabon, wo er seine lateinische Grammatik mit einem Compendium über das Kalenderwesen erscheinen ließ. Das Manuskript befindet sich in der Bibliothek in Prag.

(Kayserling, Sephardim).

Pinkerle, Chiskija Ahron Chaim, Rabbiner, Gelehrter und Kabbalist, geb. 1716, gest. 1753 in Padua. Er genoß hohes Ansehen, leitete zahlreiche soziale und kulturelle Institutionen der jüd. Gemeinde in Verona, führte Religionsdispute mit christlichen Gelehrten und rettete im Jahre 1745 die jüd. Gemeinde in Verona aus einer großen Gefahr.

(Kn. I. 340).

Pinkus, Felix, Sanitätsrat, Professor der Dermatologie, Herausgeber der Mitteilungen zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, Berlin, geb. das. am 4. April 1868, studierte ebenda u. in Freiburg, habilitierte sich 1908 als Privatdozent u. wurde 1916 a. o. Professor. Zusammen mit Dr. Rudolf Isaak leitete er eine Poliklinik für Hautkrankheiten und genießt als Chefarzt der ersten städt. Beratungsstelle für Geschlechtskranke, sowie als leitender Arzt des Frauenkrankenhauses hohes Ansehen. Er verfaßte: Haut- und Geschlechtskrankheiten (1910); Die Verhütung der Geschlechtskrankheiten (1912); Die Einwirkung von Krankheiten auf das Kopfhaar der Menschen (1917); Behandlung der Syphilis mit Salvarsan (1920) und gab das Handbuch „Die Syphilis" (1923) heraus. Außerdem schrieb er über die Entwicklungsgeschichte der Haut, Anatomie der Haut, Zirkulationsstörungen der Haut u. v. a.

(Kürschners Deutscher Gelehrtenkalender 1926).

Pinkus, Jules, später Pascin, Maler u. Graphiker, einer der besten Zeichner der Gegenwart, geb. 1885 zu Widdin in Bulgarien als Sohn eines sephardischen Vaters und einer italienischen Mutter, gest. Juni 1930 in Paris. Fast seine ganze Jugend verbrachte er in Wien. Hier wurde sein malerisches Talent von Gustav Meyrinck, dem bekannten Verfasser des „Golem" entdeckt. Durch seine Vermittlung konnte sich P. dem Kreis, der zu seiner Zeit sich um die Redaktion des „Simplicissimus" in München gebildet hatte, anschließen. P. gehörte bald zu den hervorragendsten Mitarbeitern dieser Zeitschrift. Seit 1905 lebte er mit Unterbrechungen in Paris und rief bald eine ganze „Pascin-Literatur" an kunstkritischen Werken, die seine Schöpfungen zum Gegenstand hatten, hervor. Schon nach wenigen Jahren gehörte er zu den bekanntesten und meist ausgestellten Künstlern des Landes, und es gibt fast kein größeres französisches Museum, das nicht wenig-

stens eines seiner Gemälde besäße. Während d. Krieges war er in Amerika und kehrte 1922 nach Paris zurück, wo er sich besonders durch seine Porträts auszeichnete. P. ist der Maler der Decadence und Erotik, seine Bilder geben das Leben ungeschminkt wieder.

Als Jude hat Pinkus eine bedeutende Wandlung durchgemacht, die auch ihren Niederschlag in seinen Werken gefunden hat. Vom skeptischen Jüngling wurde er überzeugter Jude und begeisterter Anhänger des Zionismus.

(Karl Scheffler in „Kunst und Künstler" 1914; Hamburger Isr. Familienblatt vom 19. Juni 1930).

Pinkus, Lasar Felix (Ps. L. Felix Pinus), Dr. phil., Schriftsteller, geboren 13. August 1881 zu Breslau, studierte an den Universitäten Breslau, Berlin, Bern Naturwissenschaft, dann National Oekonomie, arbeitete hierauf eine zeitlang als Journalist in Berlin, später als Redakteur in Hamburg, als Redakteur der Zeitschrift für Jugenderziehung und Jugendfürsorge in Zürich, sowie als Verlagsleiter der Schweizerischen Export-Revue „Der Oekonomist".

Werke: Die moderne Judenfrage (1903), Palästina und Syrien, Untersuchung zur Wirtschaftspolitik (1905), Studien zur Wirtschaftsstellung der Juden, einige Bände Novellen „Im Labyrinth des Lebens" (1908), Die Entfesselten, Novellen, Vor der Gründung des Judenstaates (1918), Aufsätze und Feuilletons in Zeitungen und Journalen, Reisestudien in Deutschland, Österreich Italien und Rußland.

(Kürschner 1928, Degener 1928).

Pinner, Adolf, Geheimer Regierungsrat, Professor der Chemie, geboren am 31. August 1842 zu Wronke in Posen, gestorben Juni 1909 in Berlin. Da er Rabbiner werden wollte, besuchte er das Jüdisch-theologische Seminar zu Breslau und die Universität Berlin, wo er vorerst Philosophie, dann aber Naturwissenschaft studierte und 1867 zum Dr. chem. promovierte. 1871 habilitierte er sich als Privatdozent an der Berliner Universität, wurde 1873 a. o. und ein Jahr darauf o. Professor für Chemie daselbst. Daneben wirkte er seit 1874 als Lehrer an der Tierärztlichen Hochschule. Er schrieb Artikel für Fachjournale, wie „Darstellung u. Untersuchung des Butylchlorals" (Annalen der Chemie und Berichte der deutschen Chemischen Gesellschaft 1870—77), Über Imidoäther, Über Imidoäther und dessen Derivate, Die Condensation des Acetons, Über Hydantoe und Urazine, Über Nicotin, Über Pilocarpin u. a. An selbständigen Werken verfaßte er: Gesetze der Naturerscheinungen und ein Repetitorium der Chemie (2Teile, 11. A. Berlin 1902). Das letztere ist ein unentbehrlich gewordenes Lehrbuch für das Studium der Chemie und ist bereits ins Englische, Russische und ins Japanische übersetzt worden.

(Hamb. Isr. Familienblatt vom 3. Juni 1909; Bericht der Deutschen Chem. Gesellschaft 1909).

Pinner, Albert, Justizrat, geboren am 28. September 1857 in Berlin, war einer der führenden Persönlichkeiten auf dem Gebiete des deutschen Handelsrechts. Mit Maximilian Kempner hat er viele Jahre auf dem Gebiete des deutschen Aktienrechtes eine hervorragende Tätigkeit ausgeübt. Sein Kommentar zum Handelsgesetzbuch gilt als führendes Hilfswerk in der Literatur und Praxis. Als Nachfolger des Justizrates Magnus war er Vorsitzender d. Berliner Anwaltvereines. P. machte sich auch durch die Fortsetzung des Staubschen Kommentars zum Handelsgesetzbuch verdient. Anläßlich seines 70. Geburtstages ernannte ihn die Berliner Universität zum juristischen Ehrendoktor.

(Dresdener Neueste Nachrichten vom 29. Sept. 1927).

Pinner, Ephraim Moses b. Alexander Süsskind, Dr. phil., Talmudist und Archäolog, geboren um 1803 in Pinne, gestorben in Berlin 1880. Er war Schüler des Lissaer Rabbinatsverwesers R. Löb Kalischer und des R. Jacob Lissa, sowie des R. Akiwa Eger, machte Reisen durch Osteuropa und ließ sich dann in Berlin nieder. Er schrieb: „Kompendium des jerusalemischen Talmud", ein Beitrag zur Geschichte der Israeliten; Entstehung, Sprache, Echtheit des Talmud (Berlin 1832); Babylonischer Talmud, Einleitung, Erläuterung; Traktat Berachoth, mit deutscher Uebers. u. den Kommentaren Raschi, Tosafoth, Maimo-

nides (nur 1 Band erschienen, Berlin 1842). Auf seinen größeren Reisen war er 1836 in Griechenland und Konstantinopel, 1845 in Odessa, 1847 in Mohilew am Dnjepr u. sammelte dabei eine Menge hebr. Grabschriften, die er in seinem „Reisetagebuch" beschrieb. 1841 verlegte er seinen Wohnsitz nach Berlin. Hier griff er neben seiner rabbinischen Tätigkeit auch in das polit. Leben ein. 1848 richtete er ein „Offenes Sendschreiben an die Nationen Europas und an die Stände Norwegens", enthaltend die polit. Stellung der Juden in allen Staaten seit den ältesten Zeiten bis jetzt. Dieselbe Tendenz verfolgten d. Schriften: Was haben die Israeliten in Sachsen zu hoffen und was ist ihnen zu wünschen"? (Leipzig 1853) und der unter dem Titel „Kol kore" erschienene Aufruf an die orthodoxen Rabbiner Europas üb. d. Notwendigkeit einer streng orthodoxen allgemeinen Rabbinerversammlung (Berlin 1858). Weiters schrieb er: „Prospectus der der Odessaer Gesellschaft für Geschichte und Altertümer gehörenden ältesten hebr. und rabbin. Manuskripte, ein Beitrag zur biblischen Exegese, nebst einer lithographierten Faksimile des Buches Habakuk aus einem Ms. v. J. 1016" (Odessa 1840) u. „Hauptgrundsätze des Talmud", aus den Quellen dargestellt.

In religiöser Beziehung streng konservativ, verfaßte er gegen d. vom Prediger Sachs eingeführte Reform eine „Denkschrift für die Juden Preußens, besonders für die Juden Berlins, oder gründliche Darstellung der den jüdischen Vorständen zustehenden Rechte in religiöser, politischer und gesetzlicher Hinsicht" (Berlin 1856). Der Bekämpfung der Reform des Kultus im Judentum dient ferner seine „Geschichte der neuen Reformen der jüd. Gemeinde in Berlin und deren Bekämpfung" (1857).

(Levin, Geschichte der Juden in Lissa; Heppner, Aus Vergangenheit und Gegenwart; Orient 1847; O. J. VIII. 251|52.

Pinner, Felix, Dr. jur., volkswirtschaftlicher Schriftsteller und Journalist, geb. 1880 in Birnbaum (Posen), studierte an der Berliner Universität Jurisprud. und Nationalökonomie, ist gegenwärtig Chefredakteur der Handelszeitung des „Berliner Tageblattes". P. veröffentlichte die volkswirtschaftlichen Studien „Emil Rathenau und das elektrische Zeitalter" (1917); „Deutsche Wirtschaftsführer" (1925); „Das neue Palästina" (1925); sowie 1929 das Werk „Tannerhütte, der Roman einer Sozialisierung". Seine wöchentlichen Wirtschaftsaufsätze im „Berliner Tagblatt" zählen zu den besten Darstellungen der gegenwärtigen Wirtschaftsentwicklung in Deutschland.

(Degener 1928; J. L. Bd. IV. S. 949).

de Pino, David, Arzt, Philosoph und berühmter Prediger in Amsterdam um das Ende des 17. Jahrhunderts. Sein Todesjahr ist unbekannt. Daniel de Barrios verherrlicht sein medizinisches und philosophisches Wissen und hebt besonders die Predigt hervor, die er bei der Einweihung des großen Bethauses in Amsterdam i. J. 1693 hielt. (Kn. I. 249).

de Pino, Paulo, dramatischer Dichter, lebte zu Ende des 16. Jahrhunderts als Maranne in Lissabon. Im Jahre 1599 reiste er nach Rom, um in ein Kloster einzutreten. Hier wird er mit dem jüd. Mediziner Eliahu Montalto bekannt, der Leibarzt der Königin Maria de Medici war. Er läßt nun seinen Plan fallen, tritt öffentlich zum Judentum zurück und erhält den Namen **Joel Jeschurun**. Nachdem er sich dann einige Zeit in Portugal, hierauf in Brasilien aufgehalten hatte, begegnen wir ihn 1604 in Amsterdam, wo er 1624 in der Synagoge „Beth Jakob" seinen religiösen Dialog „De los sfetes montes" = Zwischen den sieben Bergen Palästinas, vorträgt. Von dieser Dichtung ist uns ein Fragment erhalten, welches in dem Buche von Miguel de Barrios „Casa de Jacob" abgedruckt ist. de Barrios rühmt darin die edle Schönheit des Dialogs.

(Sokolow, Haasif 1893).

Pinsker, Simcha, hebräischer Pädagog, Sprachforscher und Kritiker, geb. 1801 in Tarnopol, Polen, gest. 1864 in Odessa. Als Sohn eines Wanderpredigers eignete er sich vorzügliche Kenntnisse auf dem Gebiete d. hebr. Sprachforschung, der Masora und der Vokal- u. Akzentlehre an, war einige Zeit hindurch Geschäftsmann, entsagte jedoch bald diesem Berufe, zog nach Odessa

und wirkte vorerst hier, später in Nikolajew als Privatlehrer für hebr. Sprache. Um 1840 kehrte er nach Odessa zurück und begründete hier im Verein mit einigen angesehenen Männern die erste jüdische Volksschule. Um dieselbe Zeit kam der Karäer Abraham Firkowitsch nach Odessa und brachte eine alte in der Krim aufgefundene Handschrift mit, die in babylonischer Vokalisation und alten Neginoth Mitteilungen der letzten Propheten enthielt. P. gelang es nun diese Handschrift zu entziffern und ausführliche Berichte darüber in Fürsts „Orient" zu veröffentlichen, wofür er von der russischen Regierung zwei goldene Medaillen und das Ehrenbürgerrecht erhielt. P. übersiedelte nun nach Wien, um sich ausschließlich der jüd. Wissenschaft zu widmen. Nach 20 jähriger Arbeit ließ er 1860 unter dem Titel „Likkute kadmonijoth" seine nach häbräischen und arabischen handschriftlichen Quellen bearbeiteten Materialien zur Geschichte des Karäismus und der karäischen Literatur erscheinen. Das Werk erlangte weite Verbreitung und machte den Verfasser in der Gelehrtenwelt rühmlichst bekannt. Während seiner Anwesenheit in Wien hielt er im Beth Hamidrasch Vorträge über Bibelwissenschaft.

Weiters verfaßte er: Mewo lenikkud haaschuri = Einleitung zur assyrischen und babylonischen Vokalisation, nach Handschriften d. Bibliothek von Odessa, zusammen mit einem Buche über Kalenderwesen (Wien 1863); Bemerkungen zum Buche „Michlol" (ediert Rittenberg, Luck 1862); Bemerkungen zum Sefer haëchad (publiziert von Gothardt, Odessa 1867). Seine hinterlassenen Schriften gab Rubin unter dem Titel „Mischle hagsera w'habnija" (Wien 1887) heraus.

Sein Sohn **Jehuda Löb** (Leo) Pinsker, Dr. med. geboren 24. Dezember 1821 in Tomaszow, einem russisch-polnischen/ Städtchen an der galizischen Grenze, gestorben in Odessa am 2. Dezember 1891. Nach glänzender Absolvierung hebr. Schulen und des Odessaer Gymnasiums nahm P. eine Stelle als Schulleiter in Kischinew an, kehrte jedoch nach einem Jahre nach Odessa zurück, besuchte noch ein Jahr das Lyzeum Richelieu und wandte sich hierauf dem Studium der Rechtswissenschaften zu. Er sattelte jedoch nach einiger Zeit um, ging 1843 nach Moskau, studierte Medizin und war zugleich Erzieher im Hause des Fürsten Galizin. 1848 promovierte er und kehrte nach Odessa zurück, wo er sich als praktischer Arzt niederließ. Als nach Beendigung des Krimkrieges Odessa von typhuskranken Soldaten überfüllt wurde, gab Pinsker seine sonstige Praxis auf und widmete sich ausschließlich der Heilung dieser Kranken. Für diese Selbstaufopferung erhielt er vom Zaren Nikolaus II. eine hohe Belohnung.

Neben seiner ärztlichen Tätigkeit, die er durch 43 Jahre ausübte, fand. P. noch Zeit sich journalistisch zu betätigen. 1861 vereinigte er sich mit Dr. Emanuel Soloveitschik zur Herausgabe der Zeitschrift „Zion" in russisch-jüdischer Sprache und regte etwas später die Herausgabe einer zweiten russisch-jüdischen Zeitschrift „Denj" (Der Tag) an. Um das Jahr 1875 begab sich P. zur Vervollkommnung seiner medizinischen Kenntnisse nach Berlin, wo er sich gleichzeitig auch eifrig mit philosophischen Studien befaßte. Trotz der Assimilationsströmungen, die in der Berliner Judenheit mächtiger als unter der russisch-jüdischen Intelligenz herrschten, blieb Dr. Pinsker in seinen nationalen Ueberzeugungen unerschüttert. Ja sie vertieften sich nur noch u. führten ihn zur Verfassung der epochemachenden Schrift „Autoemanzipation", welche im September 1882 in deutscher Sprache unter dem Ps. „Ein russ. Jude" erschien, dann in russischer und englischer Sprache übersetzt wurde. Dieser Mahnruf an seine Stammesgenoßen sucht dem jüd. Volke die Ueberzeugung einzuflössen, daß seine Erlösung nicht durch Emanzipation, sondern durch Selbstemanzipation erfolgen kann. Den Weg dazu sieht er in der Schaffung einer Heimstätte für d. jüdische Volk. Bald darauf schloß sich P. der zionistischen Bewegung an und widmete ihr seine ganze Tätigkeit. Zwei Jahre nach dem Erschei-

nen der Autoemanzipation, und zwar im November 1884 konnte die erste Zionistenkonferenz in Kattowitz zustande kommen, die Dr. P. an die Spitze der Bewegung stellte. Er wurde Präsident des Odessaer Palästina-Komitees, begründete den Odessaer Verein für jüd. Handwerker u. Ackerbauer in Palästina und Syrien, dessen Vorsitz er führte u. dem er seine ganze Arbeit widmete. Ueberdies wirkte er bis zu seinem Lebensende als Präses des Montefiore Verbandes.

Anläßlich seines 100. Geburtstages, wurde von Dr. J. Klausner, Jerusalem, unter dem Titel „Sepher Pinsker" ein Gedenkbuch herausgegeben, welches Biographie, Übersetzung d. Autoemanzipation etc. enthält.

(Jakob Schorr im Jüdischen Volkskalender 5664; A. Z. d. J. v. 1. Jänner 1892; Sokolow, Haassif 1893; O. J. VIII. 251; MS. 14. Jg. 56—63).

Pinski, David, jidd. Belletrist u. Dramatiker, geb. 5. April 1872 in Mohilew am Dnjepr, übersiedelte mit seinen Eltern nach Moskau, wo er sich mit hebräischer Wissenschaft u. allgemeinen Lehrgegenständen befaßte. Im J. 1892 kam er nach Warschau, erhielt sich vom Stundengeben u. veröffentlichte kleine Artikel in Spektors „Hausfreund". 1894 begann er eine intensive Tätigkeit in der jidd. Literatur. Für den Verlag „I. L. Perez-Ausgaben" schrieb er eine Reihe bunter Erzählungen und war Hauptmitarbeiter von Perezs „Jomtow-Blättlech". Im Jahre 1896 begab er sich nach Berlin, war Hörer der Universität, schrieb gleichzeitig Erzählungen für das New-Yorker „Abendblatt" und trat mit Dr. Schillowski in nahe Beziehungen. Im selben Jahre gründete er den Verlag „Zeitgeist", lebte einige Zeit in Basel und organisierte gleich nach dem ersten Zionistenkongreß mit Schitlowski das Meeting der Freunde der jiddischen Sprache. Dezember 1899 übersiedelte er auf Einladung der „Arbeiterzeitung" nach Amerika, wo er einer der ersten Mitarbeiter und Führer der belletristischen Abteilung wurde. Von 1904 bis 1911 gab er mit dem Publizisten Schloßberg eine sozialistische Wochenschrift „Der Arbeiter" heraus und begründete mit demselben ein ernstes literarisch-gesellschaftliches Organ „Die jüdische Wochenschrift", welche aber schon nach einigen Monaten einging. Seit 1916 redigierte er das poalezionistische Organ „Der jüdische Kämpfer" und fungierte von September 1920 bis April 1922 als Chefredakteur des weitverbreiteten Tagblattes „Die Zeit".

In d. neuen jiddischen Literatur nimmt Pinski einen der angesehensten Plätze ein. Er war der erste, welcher in die jidd. Literatur den Arbeiter als Vertreter einer besonderen gesellschaftlichen Klasse einführte. In einer Reihe Erzählungen, geschrieben mit viel Temperament und in einer kräftigen Sprache (erschienen in 2 Bdn.), schildert er das soziale Erwachen der Arbeiterschichten im jüd. Volke. Viele seiner Erzählungen, Skizzen, Gedichte und literar-kritischen Artikel erschienen in dem von Pinski redigierten poalezionist. Parteiorgan „Jüdischer Kämpfer", welche die literarisch beste Zeitung Amerikas ist. Viel schreibt Pinski auch über Literatur und Theater. Besonders wichtig ist seine Spezialarbeit „Das jüdische Drama", ein Ueberblick über ihre Entwicklung (1909).

Einen wichtigen Teil in P.'s Schaffen nehmen seine zahlreichen dramatischen Werke ein. Einige seiner ersten Dramen sind: „Eisik Scheftel", ein Arbeiterdrama in zwei Akten (1899), künstlerisch das gelungenste; als 2. Teil dieses Dramas veröffentlichte er „Isak Piniew", Tragödie aus d. revolutionären Arbeiterbewegung; bekannter aber ist seine „Familie Zwi", Tragödie von dem letzten und einzigen Juden (1910). Weiters sind zu nennen: Die Mutter (1901), Der Schatz, Tragikomödie in 4 Akten (1905), Der ewiger Jid oder Der Fremder, Einakter (1907) und der zweite Teil dieser Tetralogie „Stimmer Meschiach" (aufgeführt 1919 im jüd. Kunsttheater in New-York), Der Oizer (1911), Jeder mit san Gott, Duvd Hamelech yn sane Waber, Die Bergsteiger (1912), Mit Siegerfahnen, Gabri und die Frauen (1916), Berg Steiner, Glücksvergessen, Die krimme Wegen vun Liebe (1918), Der letzter Sach hakl (1923). Eine Gesamtausgabe seiner Dramen erschien in 5 Bänden

(New-York 1918—20). Seine Werke werden auf allen jüdischen Bühnen der Welt aufgeführt und erschienen in verschiedenen Sprachen, auch in Japanisch.

Vom Glück vergessen.

Der Tag ist wieder um
Und kürzer ist das Leben;
Was hast du, Tag, gebracht?
Was hast du uns gegeben?

Was nützt das Mühsal uns?
Wird kleiner unsre Plage?
Schenkt uns das Leben je
Noch bess're, schön're Tage?

Nur Arbeit hatten wir,
Die aufzehrt uns're Kräfte.
Vertrocknet ist das Mark,
Versiegt des Lebens Säfte.

Wie tot ist, ach! die Welt,
Wo keine Freuden locken,
Uns schenkte sie nie mehr
Als ein paar trockne Brocken.

Für uns bleibt doch ein Trost:
Den hat der Tag gegeben:
So oft der Tag sich neigt,
Wird kürzer unser Leben.

(Zukunft Juni-Juli 1922; Keneder Adler 15. April 1926 S. Schmitz in Menorah 1. Jg. Heft 1; Lit. Blätter vom 25. Dezember 1925; Reisen, Lexikon II. 885—98; Niger, Wegen Jidd. Schreiber).

de Pinto, berühmte sephardische Gelehrtenfamilie, welche sich nach der Vertreibung der Juden aus Portugal in Syrien, England, Holland und Amerika verbreitete und zahlreiche Rabbiner, Schriftsteller und Gelehrte hervorgebracht hat.

Josef de Pinto, kam von Portugal nach Damaskus, wo er als Philanthrop hohes Ansehen genoß.

Sein Enkel **Joschijahu b. Josef de Pinto** (RJF), syrischer Rabbiner und Lehrer, geboren zu Damaskus um 1565, gest. 1648, studierte Talmud u. Kabbala bei Jacob Abulafia und wurde ihm zum Rabbiner ordiniert. Er wurde später Rabbiner in Damaskus, dann in Safed. Samuel Vital war sein Schwiegersohn. Er schrieb: „Mëor enajjim", Kommentationen und Auslegungen zu einem großen Teile der Agadoth im babylon. Talmud (Amsterdam 1684—86, 1741, Berlin 1709, Fürth 1766), „Kesef mezukak", Deraschoth und Kommentationen über den Pentateuch (Venedig 1628), „Kesef niwchar", eine Sammlung von Deraschoth und Kommentationen über Genesis und Exodus (Venedig 1621), „Kesef zaruf", Kommentar zu den Sprüchen Salomos (Amsterdam 1714,1735), Rechtsgutachten, abgedruckt in der Gutachtensammlung von I. F. Zahalon (Smyrna 1756), „Niwchar mikesef" (Aram Zowa 1869). In Handschrift verblieb „Kesef nimas", Kommentar auf Echa, „Kewuzath kesef", über Geldfragen und Ritualgesetze für Frauen.

Manuel de Pinto i Ribiero, dramatischer Dichter, lebte um die Mitte des 17. Jahrhunderts als Maranne in Lissabon. 1665 verließ er seine Heimat, flüchtete nach Amsterdam, trat öffentlich zum Judentum über und nahm den Namen Jakob an. Noch in Portugal schrieb er eine Burleske in Portugiesisch, betitelt „La mayor hazana de Carlos VI.", eine Art königliches Drama, welches bei Hoffeierlichkeiten aufgeführt zu werden pflegte. Seine Lieder hat de Barrios in 9 Teilen herausgegeben. In einem dieser, gewidmet der Muse Callio, bringt er die Beschreibung Spaniens und seiner Herrscher, einschließlich der Geschichte der Juden in Spanien und den übrigen Ländern. Außerdem verfaßte er „Harmonia del mundo" und die Geographische Karte der 17 Regierungen von Holland. Sein letztes Buch „Sol de la vida" (Brüssel 1673) ist der Donna Katalina von Portugal, Gattin Karls II., Königs von Britannien, gewidmet.

Jizchak Pinto, geb. 1721, gestorben 1792, war Mitglied der Scheerith Jisrael-Gemeinde in New-York. Er übersetzte ins Englische die jüdischen Gebete für das ganze Jahr nach dem sephardischen Ritus (New York 1766). Dies war der erste Druck jüdischer Gebete in New-York.

(Kn. I., 382—83; O. J. I. 149, VII. 210; J. E. X. 53 ff.; Dr. Schipper, Geschichte der Theaterkunst; Sokolow, Haassef 1893).

de Pinto, Aaron Adolf, berühmter holländischer Jurist, geb. 27. Oktober 1828 im Haag, gestorben Dezember 1907 daselbst, prom. mit 24 Jahren an der Leydener Universität zum Dr. jur. Kurze Zeit war er als Advokat im Haag tätig und wurde 1862 als Chef der Abteilung für Gesetzentwürfe in das Justizministerium berufen. Zu den mächtigsten Entwürfen seiner Aera gehörte das

spätere Gesetz vom Jahre 1890 über die Abschaffung der Todesstrafe in Holland. Er war eifriges Mitglied und Schriftführer der Kommission zur Ausarbeitung des holländischen Strafgesetzbuches, das 1886 eingeführt wurde. Das ihm mehrmals angebotene Portefeuille als Justizminister hat er stets abgelehnt. 1876 wurde er Mitglied des hohen Rates, 1877 der königl. Akademie der Wissenschaft, seit 1903 Vizepräsident des höchsten holländischen Gerichtshofes. Seine Publikationen auf juristischem Gebiete sind sehr zahlreich. Im Vorstande zahlreicher jüdischer humanitärer Vereine hat er für das Wohl der Glaubensgenossen Hervorragendes geleistet. Von 1888—1902 gab er das „Weekblad voor het Recht" heraus und war einer der Gründer der Juristenvereinigung. Ueber den Dreyfußprozeß lieferte er 1898—99 eine längere Abhandlung.

de Pinto Abraham, holländischer Jurist, geb. 27. Mai 1811 im Haag, gest. am 26. Mai 1878 daselbst, studierte in Leyden u. erhielt die goldene Medaille für seine Dissertation „Exponatur et ad Examen Revocetur Locus C. C. de Causa Obligandi" (1835). Im selben Jahre wurde Pinto Chefredakteur des „Weekblad voor het Recht" u. gründete 1840 die „Themis", welche er bis 1876 redigierte. Als Präsident der sephardischen Gemeinde entfaltete er eine rege Tätigkeit, war eifriges Mitglied u. Förderer aller Institutionen, Stadtrat u. Landadvokat u. gründete „Maatschappij tot Nut der Israeliten in Nederland" (1850).

Als juridischer Schriftsteller hat sich Pinto durch folgende Bücher über Gesetz und Religion ausgezeichnet: Een Woord over de Circulaire van den Minister van Justitie (Haag 1850), Handleiding tot de Wet op den Overgang van de Vroegere tot de Nieuwe Wetgeving (das. 1850), Handleiding tot het Wetbook van Burgerlijke Rechtsvordering (3 Tl., 2. A. 1857), Adviezen 1838—52 (Zwolle 1862), Handleiding tot het Wetboek van Koophandel (2 Teile, 3. Aufl. das. 1879), Handleiding tot de Wet op de Rechterlijke organisatie en het Beleid der Justitie (2. A. das. 1880), Handleiding tot het Wetbook van Strafvordering (2. Aufl. 2 Teile, das. 1882), Handleiding tot het Burgerlijk Wetboek (6. A. das. 1883 bis 1885).

de Pinto, Isaak, portugiesisch-jüdischer Schriftsteller, geboren 1715 in Bordeaux, gestorben am 14. August 1788 in Amsterdam. Von portugiesisch-marranischem Geschlecht, reich und gebildet, war er von Bordeaux nach Amsterdam übersiedelt und hatte nicht nur der portugiesischen Gemeinde wesentliche Dienste geleistet, sondern auch dem holländischen Staate bedeutende Summen vorgeschossen. Er nahm daher eine ehrenvolle Stellung ein u. führte ein sehr vornehmes Haus, über dessen prachtvolle Ausstattung sich das Volk Märchenhaftes zu erzählen wußte. Den Statthalter Wilhelm IV. sah er oft bei sich zu Gaste. In seinen Werken machte P. einen Unterschied zwischen portugiesischen und deutschen Juden, indem er bei Verteidigung der Juden nur die ersteren vor Augen hatte. Deshalb von der Kritik angegriffen, antwortete er in seiner Schrift: Verteidigung der jüdischen Nation oder kritische Betrachtungen über das erste Kapitel des 7. Teiles von Voltaires Werken (Amsterdam 1762); Voltaire selbst in seiner Replik an P. verteidigte die Interessen beider. Diese Polemiken weckte bei französ. Gelehrten die Aufmerksamkeit für die Lage der Juden, besonders der deutschen, u. gab den Anstoß zur Rechtsgleichheit.

P. verfaßte noch einige politische, philosophische und moraliche Schriften, darunter: Versuch über den Luxus (Amsterdam 1762); Über das Kartenspiel (das. 1768); Kompendium von Beweisgründen gegen den Materialismus (Haag 1774).

(Frankels Monatsschrift Jg. 1868; Kn. I. 652—54; Gemeindeblatt der jüd. Gemeinde Berlin vom 5. November 1926; Graetz, Gesch. d. Juden XI.; Nouv. Biog. Univ.; Kayserling: O. J. I. 249; Dubnow, Weltgeschichte des jüd. Volkes VII).

Pinto, Moses Delgado, spanisch-jüdischer Dichter, geb. um 1529 in Tavira, der Haupstadt des kleinen Algarve der südlichen Provinz Portugals. Frühzeitig verließ er sein Elternhaus, wurde,

einem Verwandten in Spanien zur Erziehung übergeben und studierte in Salamanca. Vor der Inquisition floh er nach Rom. Bei der Vertreibung der Juden aus Italien im Mai 1566 ging er nach Frankreich, wo er in Armut und Leiden 1590 starb.

Zum Gegenstande seiner Dichtung wählte Pinto die Geschichte seines Volkes, schrieb Sonetten und Hymnen, ein Epos Esther, die Geschichte der Ruth, eine Nachahmung der Klagelieder (gedruckt Rouen 1629 und dem Kardinal Richelieu gewidmet). Sein Sohn **Conçalo Delgado** widmete sich ebenfalls der Dichtkunst. Aus seinen Klageliedern geben wir folgende Probe:

Wie unselig hast, o Welt, Du
Dich so traurig umgewandelt!
Deine Größe, Majestät,
Dein geweihtes Gotteshaus,
Heute ist es Schutt, Verwüstung.

Wer sich neiget, Dich zu schaueu
Und die Mauern, jetzt Ruinen,
Durch ein göttlich Strafgericht,
Könnte nur in Deinen Stunden
Sehn die Ursach' Deines Falls.

Wer wohl könnte Dich betrachten,
Wer wohl den geschwundenen Ruhm,
Und nicht wünschen, daß sein Leben
Sei ein tränenvolles Meer,
Ewiglich Dich zu beweinen?

Deine Tore und Paläste
Boten, ach! Der Flamme Stoff.
Sie, die in der öden Straße
Züngelte an Deinem Ruhm,
Daß Dein Elend Abgrund tief.

Könnt' ich nur auf Deinen Plätzen,
Deinen Straßen jener Männer
Einen, auch nur Einen sehen!
Soll der Wirklichkeit ich trauen,
Meinem Auge trau' ich nicht.

Ach, wie eitel ist mein Wunsch!
Tiere vom Instinkt getrieben,
Ohne Herren, ohne Hirten,
Blöken, schreien unbewußt,
Bieten Zeugnis sie — ich glaube.

Doch die Ursach', daß entthronet,
Daß Du so gestürzet bist
Von dem Ruhm, in dem Du lebtest,
Weil die Wahrheit Du verwarfest,
Und der Eitelkeit gefolgt.

Ja, Du bist nicht mehr die Fürstin
Aller anderen Nationen,
Deine Hoheit ist nicht mehr!
Deines Diademes Größe —
Fremden wurden sie zum Raub.

(Ersch u. Gruber II; J. E. X).

Pirbright Lord, s. Worms Henry.

Pires, Diego, s. Molcho.

Piroschnikow, Isaak, Redakteur u. Musikschriftsteller, geb. 8. Mai 1859 auf der Dnjepr-Insel Chortitz in der Ukraina, sollte Rabbiner werden, widmete sich aber gegen den Willen der Eltern der Musik und studierte am Warschauer Konservatorium. Hierauf wurde er Militärkapellmeister in Dünaburg, später in Wilna. Gleichzeitig war er Chor- und Orchesterdirigent am jüd. Lehrerinstitut. In seinem Streben, den Musikunterricht der kommenden Volkslehrer zu erleichtern, erfand er eine neue Methode auf der Konzertine zu spielen und gab so die Möglichkeit, auf diesem einfachen Instrument Musik unter die breiten Volksmassen zu verbreiten. Der damalige russische Minister Delianow ließ die Konzertine laut P.'s. Methode in alle russischen Lehrerinstitute und Seminare einführen. P. ist auch der erste in der Geschichte der Konzertine, welcher mit diesem Instrument eine Konzerttournee durch alle größeren Städte Europas und Amerikas und auch in Palästina absolvierte. Überall rief er mit diesem neuartigen Instrument größtes Interesse hervor. Über die Handhabung dieses Instrumentes und dessen Bedeutung für Schulen und Volksmasse hat P. eine spezielle Broschüre verfaßt, welche in verschiedenen Sprachen (in Jiddisch veröffentlicht in der Zukunft 1912) Verbreitung fand. In dem Bestreben jüd. Bücher in schöner Ausstattung mit Illustrationen herauszugeben, eröffnete P. im Jahre 1900 in Wilna eine jüdische Druckerei mit Verlag, führte auch einige technische Verbesserungen im Druckwesen ein und gab eine Serie von 24 kleinen Bändchen „Berühmte Erzählungen", Übersetzungen aus russischen und französischen Schriftstellern heraus. Weiters verfaßte er einige Lehrbücher, wie „Reschith mikra" (1906), „Der jüd. Sprachlehrer" (1907), „Jüd. Sprichwörter" (1908), die erste Sammlung von Sprichwörtern in Buchform in der jüd. Literatur; ein Wörterbuch der Hebräismen, welche gebraucht werden in der jid. Sprache; dann bearbeitete er in Jidd. eine satyrische Komödie von L. Andre-

jews „Menschenliebe“ und ein Drama von Tschechow „Das Schwanenlied“, welches 1910 in Wilna vom berühmten jüdischen Schauspieler Ben Ami aufgeführt wurde, lieferte eine russische Übersetzung von „Megilath Ester“, „Megilath echa“ und „Jezias Mizraim“, sowie Machzor für Rosch Haschanah und Jom Kippur. Auf musikalisch-pädagogischem Gebiete verfaßte er eine Reihe Schulbücher in Russisch (1904, übersetzt ins Engl. 1907, ins Jidd. 1925). Nach der ersten russischen Revolution liquidierte sein Verlag, P. trat 1909 als Redakteur in einen russischen Verlag in Wilna und wanderte 1912 nach Amerika aus. Als Mitarbeiter und in den letzten Jahren als Redakteur jüdischer Zeitschriften führte er in Wort u. Schrift eine musikalische Propaganda unter den breiten jüdischen Volksmassen. Er begründete die ersten jüdischen Gesangvereine im Arbeiterring in New-York und in der jüd. Weberstadt Paterson u. schuf für diese Vereine über 50 jüdische Texte, sowie Texte für chassidische Melodien u. vertonte zahlreiche Lieder von Abraham Reisen, M. Bialik, Morris Rosenfeld u. a.

(Reisen, Lexikon II. 905 ff.).

da Pisa, italienische Familie in Italien, von deren Mitglieder besonders zu erwähnen sind:

1. **Ahron Pisa**, lebte zu Ende des 16. Jahrh., als Rabbiner und talmudischer Schriftsteller bekannt. Unter dem Titel „Toldoth Ahron“, verfaßte er ein Register jener Schriftsteller, die im babylonischen Talmud angeführt u. erklärt werden. Man hat davon verschiedene Editionen.

2. **Jechiel b. Matatja**, gest. 1422, gilt als Begründer der Familie. Er besaß mehrere Leihhäuser in Pisa und in anderen Städten und nahm 1416 an dem jüdischen Kongreß in Bologna teil. Sein Enkel

3. **Jechiel**, gestorben 1490, führte das Bankgeschäft seiner Familie mit großem Erfolg fort und verlegte den Hauptsitz des Hauses nach Florenz. Er stand in freundschaftlichen Beziehungen zu Lorenzo de Medici, war ein Freund von Isak Abarbanel und ein Mäzen jüdischer Schriftsteller und Gelehrter. Anläßlich seines Todes wurden mehrere hebräische Elegien gedichtet. Seine Söhne

4. **Isaak u. Samuel** wanderten aus, als in Florenz 1496 den Juden der Geldhandel verboten wurde.

5. **Daniel**, Enkel des Jechiel (3) besaß eine Zeitlang ein Bankhaus in Florenz und führte auch Geschäfte in Rom, wo er lange wohnte und 1524 eine Verwaltungsreform in der jüdischen Gemeinde vorbereitete. Im gleichen Jahre stellte er David Reubeni dem Papst Clemens VII. vor. Er starb in Florenz in dem Pestjahr 1527.

6. **Jechiel Nissim**, ebenfalls ein Enkel des Jechiel (3), geboren 1507 in Pisa, gestorben 1574 in Ferrara, war ursprünglich Bankier, dann Rabbiner in Pisa, später Mitglied der Jeschiwah von Ferrara. Er schrieb: „Minchath kenaoth“ (Ms. jüd. Gemeinde Mantua, ed. Kaufmann, Berlin 1898), in dem als Antwort auf den Brief des R. Jedaja Hapenini an R. Salomon b. Adereth, der Vorzug der Religion vor der Philosophie bewiesen werden soll. Als gründlicher Kenner der Aristotelischen Philosophie bekämpft er die Grundlagen der griechischen Philosophie u. will den schädlichen Einfluß derselben auf die Religionsphilosophie nachweisen. Ueberdies verfaßte er: „Chaje olam“, eine Abhandlung über die rabbinischen Gesetze in Bezug auf den Wucher; „Kelale chochmath haëmeth“, eine Abhandlung über die Kabbala u. a.

7. **Samuel Cohen Pisa** veröffentlichte im Jahre 1650 in Venedig unter dem Titel „Zofnath paaneach“ einen Kommentar zu einigen schwierigen Stellen von Koheleth und Hiob.

(Hamaskir III. 57; Kaufmann in R. E. J. XXVI. 85 ff, 220 ff; XXIX 142 ff; XXXI 62 ff; XXXII 130 ff; XXXIX 309 ff; Kn. J. 528).

Pisa, Effendi Marco, geb. 1850, gest. 1920, entstammte einer angesehenen Familie in Adrianopel, wurde in Konstantinopel Schriftführer des Conseil d'Etat, später zum Präsidenten des Tribunals zu Ouzounküprü und einige Zeit nachher zum Oberrichter in Konstantinopel ernannt. P. erwarb sich hohe Verdienste um die jüdische Gemeinschaft in der Türkei. (J. L. Bd. IV. S. 957).

Pisa, Ugo, italienischer Schriftsteller und Senator, geboren August 1845, studierte Rechtswissenschaft, war 1869 bis 1870 dem ital. Konsulate in Konstantinopel zugeteilt, wirkte hierauf als Legationssekretär in China, Japan, London und Berlin, trat 1873 in die Banca Pisa in Mailand ein, anvancierte da bis zum Präsidenten des Hauses u. wurde 1898 zum Senator ernannt.

Er schrieb folgende Werke: Assicurationе Collectiva contra Inforunii sul Lavoro ed Intervento del Patronato Milaneso per Facilitarne l'Applicatione (Mailand 1885), Liberi Protezionisti e Socialisti (das. 1892), in Gemeinschaft mit G. Fraschi: Sulla Opportunita di Dare Maggiore Efficacia all' Azione del Consiglio dell Industria e del Commercio (daselbst 1893), Relation sur la Prevoyance pour les Accidents de Travail en Italie 1882—90 (das. 1894), Delle Norme per Regolare il Licenziamento degli Agenti di Commercio (das. 1894), Relation sur la Prevoyence pour les Accidents du Travail en Italie (das. 1899). (W.).

Pisaro, Elijahu, Gelehrter und Forscher, lebte im 16. Jahrhundert. Seine Arbeiten sind in folgenden Handschriften niedergelegt: Eine philosophische Abhandlung über einige im Talmud und in den Midraschim enthaltene Probleme (Nr. 124 der Pariser Handschriftensammlung); eine Abhandlung über die Buße und ein Kommentar zum Buche Hiob. Im Jahre 1563 unternahm er eine Reise nach Erez-Israel. Als er in Pamagusta auf Cypern ankam, erfuhr er, daß in Erez-Israel die Pest ausgebrochen war. Er beschloß daher in Pamagusta das Erlöschen der Seuche abzuwarten. Über diese Reise und die Erlebnisse derselben schrieb er einen unter dem Namen „Michtaw Elijahu" bekannten Brief an seine Angehörigen, der sich in der Ms.-Sammlung der Pariser Bibliothek befindet. Er wurde später von Jost ins Deutsche übertragen und ist im Jahrg. 1861 des Jahrbuchs für die Geschichte der Juden erschienen, (Kn. I. 118).

Pisko, Franz Josef, Physiker, geboren am 10. Juni 1828 zu Neurausnitz in Mähren, gest. 26. Juni 1888 in Aussee, studierte seit 1846 in Wien Philosophie, die Rechte, dann Naturwissenschaften, speziell Physik, ward 1852 Lehrer d. Physik in Brünn, 1856 an d. Oberrealschule in Wien und erhielt 1870 die Professur der Physik an der Technischen Militärakademie in Wien, 1872—82 war er Direktor an der Staatsoberrealschule zu Sechshaus bei Wien. 1882 trat er, zum Regierungsrat ernannt, in den Ruhestand.

Er schrieb: Foucaults Beweis für die Achsendrehung der Erde (Brünn 1853) Die Floreszenz des Lichts (Wien 1866), Die neueren Apparate der Akustik (das. 1865), Licht und Farbe (2. A. München 1876). Auch lieferte er mehrere verbreitete Lehrbücher der Physik für verschiedene Stufen des Unterrichts und bearbeitete die dritte Auflage von Hesslers „Lehrbuch der technischen Physik" (Wien 1866, 2 Bde.). Auf den Weltausstellungen von 1862 und 1867 lieferte P. Berichte über die physikalischen und allgemeinen Lehrmittel (Wien 1863 und 1867). Auf der Wiener Weltausstellung 1878 war er Juror für den Unterricht und als Mitglied der Kommision der internationalen elektrischen Ausstellung in Wien (1883) lieferte er den Bericht über die Fernsprecher. (W.).

Pissaro, Camille, französ. Maler u. Zeichner, geb. 10. Juli 1830 auf der Insel St. Thomas in den dänischen Antillen, gest. 12. November 1903 in Paris, Sohn eines reichen in Curaçao angesiedelten holländischen Kaufmannes von spanischer Herkunft. Als Kind nach Frankreich gebracht, wurde er in Passy erzogen, ging, zum Kaufmann bestimmt, 1847 in die Heimat zurück, erlangte große Fertigkeit im Zeichnen und setzte es nach beharrlichem Verlangen endlich bei seinem Vater durch, Maler zu werden. Er übersiedelte mit seinen Angehörigen im Jahre 1855 nach Paris und widmete sich, besonders unter dem Einflusse Carots, ganz der Landschaftsmalerei, für die er die Motive der Umgegend der Hauptstadt entnahm. 1859 ließ er sich in Montmerency, 1863 in La Varenne Saint-Hilaire, 1867 in Pontoise nieder, stellte im Salon aus, wurde dann aber zweimal zurückgewiesen. Nachdem er

eine Zeitlang in einer dunklen an Courbet gemahnenden und diesen an Tonschönheit nicht nachstehenden Weise gemalt, machte er 1866 die entscheidende Bekanntschaft Manets, der ihn auf helle Töne u. durchsichtige Schatten hinwies. 1868, bald nach seiner Verheiratung, siedelte er sich in Louveciennes an und blieb da bis Ende 1870. Während des Krieges 1870 zerstörten die Deutschen beim Einzug in Paris sein Haus und alle seine Bilder. Er ging nun nach England, traf in London mit Manet zusammen und wurde seitdem einer der eifrigsten Vorkämpfer der jungen impressionistischen Schule. Auch dem Neoimpressionismus hat er eine kurze Zeit gehuldigt, sich aber bald von dem Mechanischen der Methode abgestoßen gefühlt. 1872 kehrte er nach Pontoise zurück und blieb da bis 1882. In dieser Zeit verkehrte er viel mit Cézanne, der sich im nahen Anvers niedergelassen hatte. Es kam zwischen den beiden befreundeten Malern zu einer wechselseitigen fruchtbaren Beeinflussung.

Camille Pissaro war der Maler ländlicher Gefilde. In seiner Wiedergabe der schlichten bäuerlichen Natur, Felder, Wiesen, Bauerngärten etc., liegt seine Stärke. Dahin gehören: Landschaft bei Montmorency (1859); Am Ufer des Wassers (1865); Herbst (1869); Der mit Obstbäumen bepflanzte Abhang; Dorf mit alten Häusern, die er mit feinstem Gefühl für die Lufttöne wiedergegeben hat. Später (1895), als ihm ein Augenleiden das Malen im Freien nicht mehr gestattete, malte er hauptsächlich Stadtansichten aus Rouen, Dieppe, Le Havre, Paris mit wimmelnder Staffage vom Fenster aus. Seine meisten Bilder befinden sich in Privatsammlungen, mehrere im Pariser Luxemburg-Museum, eines in der Berliner Nationalgalerie.

Drei seiner Söhne und zwei Enkelinnen sind bekannte Maler, bezw. Malerinnen. Anläßlich seines 100. Geburtstages wurde in Paris eine große Gedenkausstellung der Gemälde Pissaros in der Orangerie im Tuileriengarten veranstaltet. Die Kunstkritiker huldigten ihm aus diesem Anlasse als einen der bedeutendsten Schöpfer des Impressionismus. Man kennt von ihm 104 Blätter und ca. 40 Lithographien. Sein Sohn

Lucien Pissarro, französisch-englischer Maler, geb. 1863 in Paris. Aufgewachsen in den Ideenkreisen der Impressionisten und Neoimpressionisten, war er von der künstlerischen Wirkung der komplementären Farben und der Atmosphäre durchdrungen; seinen besten Lehrer fand er, der nie eine Kunstschule besucht hat, in seinem Vater und dessen Freunden. Er stellte auf der letzten Ausstellung der Impressionisten und später (1886 bis 1894) mit d. Société des Artists aus, zu deren frühesten Mitgliedern er gehörte.

Nachdem P. England schon verschiedentlich besucht hatte, ließ er sich 1893 dort nieder. Hier kam er mit Wm. Morris in Berührung, an dessen Zeitung „Kelmscott Press" er besonders interessiert war. Ebenso lernte er Ricketts und Chas. Shannon kennen und lieferte Holzschnittbeiträge für die Zeitschrift „Dial". Da seine Gemälde aber keinen Absatz fanden, verlegte er sich auf Holz- und Kupferstiche und wurde bald als ausgezeichneter Buchillustrator — besonders zu erwähnen ist hier: „The Queen of the Fishes" — bekannt, lange bevor ihm seine Qualitäten als Maler die Aufnahme in den New English Art Club verschafften. Er wurde Begründer und Herausgeber der „Eragny Press" und ließ hier seine Buchillustrationen erscheinen, und zwar waren die ersten 16 Bücher mit der Vale Type, die weiteren 16 Bücher mit der von ihm 1902 erfundenen Brook Type gedruckt.

Nach zehn Jahren begannen auch seine Gemälde Aufsehen zu erregen. Im Jahre 1913 wurde seine „Railway Cutting Acton" von der Leeds Art Gallery, etwas später eine seiner Landschaften von der Tate Gallery angekauft. Er verlegte sich jetzt wieder mehr auf die Malerei und malte vorzugsweise Frühlings- und Sommerlandschaften, hatte aber auch mit Schneebildern viel Erfolg.

P. ist seit 1916 naturalisierter Engländer und gilt als der beste Landschaftsmaler Englands. Eine besondere

Eigenart seiner Werke sind die ungemein feinen Schattenwirkungen.

(M. K. L.; O. u. W. Jänner 1904; Müller und Singer, Ill. u. V.; Arthur Roessler, Schwarze Fahnen, Wien 1922; Josef Kalmer in der Menorah, Jänner 1928; Archiv für Publizistische Arbeit vom 15. März 1928).

Pistiner, Jakob, Dr. jur., Sozialdemokrat und Politiker, Begründer und Obmann des „Bund" in Rumänien, Begründer und Chefredakteur des Organs der internationalen sozialdemokratischen Partei „Vorwärts" in Czernowitz, geb. 1882 zu Fundul-Moldowa in der Bukowina, gest. 23. August 1930 während einer Erholungsfahrt in die Bukawinaer Berge. Er studierte von 1902—06 an der Czernowitzer Universität die Rechte und übte nebstbei eine intensive Agitations- und Organisationstätigkeit im Dienste der sozialdemokratischen Partei aus. Nach einer dreijährigen Advokaturstätigkeit trat er als Sekretär in die Czernowitzer Bezirkskrankenkasse ein, in der er bis 1920 wirkte. Seine Haupttätigkeit aber war immer seine politische Agitations- und Organisationsarbeit. Er schrieb für das frühere Halbmonatsblatt der Partei „Volkspresse" und wirkte an dessen Umgestaltung zum Wochenblatt im Jahre 1905 intensiv mit, dann wird er Redakteur dieses Blattes, das im Jahre 1912 seinen Titel in „Vorwärts" ändert. Während des Krieges ist P. in Wien bei der Arbeiter-Zeitung beschäftigt und ist auch Mitarbeiter des „Kampf", in dessen Spalten er seine grundlegenden Ideen über die soziale Revolution, über die Befreiung der Menschen aus der Unterdrückung in durchaus sachlicher und gründlicher Art und Weise niederlegte. Nach Beendigung des Krieges kehrt P. in die Bukowina zurück und widmet sich dem Aufbau der inneren Organisation und der Ausgestaltung des „Vorwärts" als Tageblatt. 1920—26 und seit 1928 war P. Deputierter in der rumänischen Kammer, in der er während seiner reichen parlamentarischen Tätigkeit bemüht war, an dem Aufbau der Gesetze mitzuarbeiten, und viele seiner Anträge wurden von d. Regierung angenommen. Dem Czernowitzer Gemeinderat gehörte P. mit einiger Unterbrechung seit dem Jahre 1926 an. Im Jahre 1921 wurde P. in die Exekutive der internationalen „Arbeitsgemeinschaft", 1923 in die sozialistische „Arbeiterinternationale" als Vertreter Rumäniens gewählt. In unermüdlicher Arbeit hat P. seither für die Leidenden u. Unterdrückten und gegen Korruption und Ausbeutung in diesem Lande in Wort u. Schrift gekämpft. Die übermenschliche Aufopferung rieb aber seine Kräfte frühzeitig auf. Er starb im Alter von kaum 48 Jahren u. wurde am 25. August 1930 unter ungeheuerer Beteiligung der Czernowitzer Bevölkerung zu Grabe getragen. (W.).

Piza, Josef, Dr. phil., Oberkantor in Hamburg, geboren am 28. Februar 1824 in Altona als Sohn des portugiesischen Chasen Moses P., studierte an den Universitäten Göttingen und Heidelberg Philosophie und war hierauf in Oldenburg als Lehrer tätig. Gleichzeitig erteilte er Unterricht in Sprachen am Hofe des regierenden Herzogs. Um das im Jahre 1854 sehen wir ihn als Sprach- u. Literaturlehrer an der Stiftungsschule in Hamburg und 1855 übernahm er neben Meldola seinen Dienst am Tempel. 1859 wurde er nach dem Abgange Meldolas zum Oberkantor ernannt, in welcher Stellung er bis zu seinem am 26. September 1879 erfolgten Tode verblieb.

Neben dem Vorbeterdienst entfaltete P. eine vielseitige publizistische Tätigkeit. 1862 übernahm er die Redaktion des „Nordd. Volksblattes"; 1864—71 redigierte er den „Freischütz"; 1872 wurde ihm die Hauptschriftleitung der „Reform" (politische Tageszeitung) übertragen. Dem Parlamente gehörte P. 1863—69 an. Er betätigte sich auch mit Erfolg als Verfasser von Romanen und Novellen u. war viele Jahre Kunstkritiker und Rezensent für das Stadt- u. Thaliatheater.

(M. Henle, Der gottesdienstliche Gesang im israelitischen Tempel zu Hamburg).

Pjurko, Abraham Markus, russischer Habräist und Pädagog, geb. 15. Feber 1853 zu Lomza, studierte den Talmud und die rabbinischen Wissenschaften und wandte sich hierauf der modernen hebräischen Literatur zu. Er schrieb: „Bath Jiftach", ein biblisches Poem (Lyck 1873); „Re'uim hadwarim lemi sche-

amaram", eine Kritik über biblische u. talmud. Legenden (Warschau 1881); „Sepher michtawim haschalem", hebr. Briefsteller (das. 1882); „Nit'e naamanim", 100 Erzählungen für die Jugend (das. 1884); „Kur hamiwchan", biblischer Katechismus (das. 1887); „Haskalah meduma", Skizze aus dem jüdischen Leben (das. 1888) und Lieder in verschiedenen Journalen.

(Sepher Sikkaron, Warschau 1889).

Placzek, Baruch, Dr. phil., Rabbiner und Prediger in Brünn, als Schriftsteller unter dem Ps. Benno Planek bekannt, geboren zu Weißkirchen am 4. Oktober 1834 als Sohn des 1883 in Boskowitz verstorbenen Rabbiners Abraham P., absolvierte seine Studien zu Wien und Leipzig, wo er 1856 zum Dr. phil. promovierte. 1859 gründete er in Hamburg eine höhere Bürgerschule, die er zwei Jahre leitete. Er ging dann als Rabbiner und Prediger nach Brünn, wo er 1884 zum Landesrabbiner v. Mähren ernannt wurde. Dieses Amt versah er verdienstvoll und segensreich bis zu seinem am 17. September 1922 erfolgten Tode. Er verfaßte neben zahlreichen Predigten u. Festreden: Jom eruw, Gedichte (1867), Stimmungsbilder (1872), Der Takif, Novelle, Die Affen, Wiesel und Katze, Der Vogelgesang nach seiner Tendenz und Entwicklung, Vogelschutz und Insektenschutz, Zur Klärung in der Vogelfrage, Atavismus, Kopf und Herz.

(Brümmer; Wurzbach; A. Z. d. J. v. 27. November 1896; Gold, Juden und Judengemeinden in Mähren).

Placzek, Siegfried, Dr. med., Spezialarzt für Nervenkranke, wissenschaftlicher Schriftsteller, geb. 24. September 1866 zu Schwersenz in Posen, studierte an den Universitäten Leipzig, Berlin, Kiel und Jena. Er schrieb: Die Berufsgeheimnisse des Arztes (2. A. 1899, 3. A. 1909); Die medizinische Wissenschaft in den Vereinigten Staaten (1894); Gutachtliche Seltsamkeiten (Leipzig 1911); Geschichte der gerichtlichen Medizin, in Puchmanns Handbuch; Irrenstatistik, in Dittrichs Handbuch der ärztlichen Sachverständigen; Künstliche Fehlgeburt und künstl. Unfruchtbarkeit (1918); Geschlechtsleben der Hysterischen (2. Aufl. 1922); Homosexualität und Recht (1925); Geschlechtsleben der Menschen (2. A. 1926); Freundschaft und Sexualität (6. A. 1927).

(Kürschner, Gelehrtenkalender 1926; Degener 1928).

Plato, Hirsch, Dr. phil., Direktor des Kölner Lehrerseminars, geboren am 23. August 1822 in Halberstadt, gestorben 25. Adar 1910 in Köln, entstammte einer großen Gelehrtenfamilie, welche den berühmten R. Moses Isserles zum Ahnen hatte, empfing in Halberstadt, zugleich mit seinem gleichalterigen, in innigster Freundschaft ihm verbunden gebliebenen Heimatsgenossen Israel Hildesheimer, in der Haschaarath Zewi-Schule einen gediegenen Unterricht in den hebräischen und in den profanen Fächern. Von dort ging er nach Braunschweig, um bei R. Sawel Eger, der bedeutendsten rabbinischen Autorität jener Zeit, dem Verfasser scharfsinniger Novellen zu mehreren Talmudtraktaten, die Studien fortzusetzen. Hier legte der junge Plato die Grundlage zu seinem umfassenden talmudischen Wissen, das minimmer rastendem Fleiß ein langes Menschenleben hindurch aufgebaut, entwickelt und vertieft, Plato zu einer Autorität in allen halachischen Fragen machte, als welcher er derzeit anerkannt war. Nachdem er in Jena seine Universitätsstudien im Jahre 1853 beendet hatte, trat er zwei Jahre später als Lehrer in die neugegründete Realschule der Isr. Religionsgesellschaft zu Frankfurt a. M. ein, wo er mit einer Arbeit über „Machiavellis religiöse und politische Gesinnung" literarisch debütierte. Hier ehelichte er die Tochter von Samson Raphael Hirsch, begründete dann in Weinheim (Baden) eine Knabenerziehungsanstalt u. gliederte derselben unter namhaften finanziellen Opfern ein Lehrerseminar an, dessen Leistungen höchstes Lob fanden.

Im Jahre 1861 folgte er dem Rufe an das von Rabbiner Dr. Feilchenfeld begründete jüdische Lehrerseminar in Düsseldorf, welches später, nachdem Dr. Plato die Leitung übernommen hatte, nach Ehrenfeld und dann 1877 nach Köln verlegt wurde. Hier gründete er mit wenigen gesinnungstüchtigen Männern eine Religionsgesellschaft, die Synagogengemeinde „Adass Je-

schurun" u. den segensreich wirkenden Wohltätigkeitsverein „Kossnaus or".

Als Frucht langjähriger Geistesarbeit veröffentlichte er im Jahre 1882 sein „Konteros hageruschin", ein Jahr darauf das Werk „Konteros piske agunoth", deren Reinertrag der Errichtung eines Hospitals in Jerusalem zugewandt wurde. Als Ende der Achtzigerjahre die Agitation gegen das Schächten einsetzte, trat er der von ihren Wortführern verlangten Betäubung nach dem Schächtschnitt mit seinem größeren Werke, dem Konteros „Hawlaath badam", entgegen, dem 450 Rabbiner aus allen Staaten Europas zustimmten.

(Der Israelit vom 10. März 1910).

Plaut, Feiwel, Rabbiner, Talmudgelehrter u. hebr. Schriftsteller, geb. 1818 in Kolin, gest. 1895 zu Nagysuralny in Ungarn, war Schüler des Chatham Sofer. Seit 1849 wirkte er als Rabbiner in seiner Vaterstadt. Er schrieb „Likkute chawer ben Chajim" in 11 Bdn., die zu seinen Lebzeiten erschienen sind.

(Magyar Zsidó Lexikon). Dénes Friedmann.

Plaut, Abraham, gest. 1908 in Detmold, war Prediger und Bezirksschulinspektor.

Sein Bruder Hermann **Plaut**, geb. in Kurhessen, gest. März 1909 in Berlin, wirkte erst als Lehrer in seiner Heimatsgemeinde, dann in Berlin, wo er sich als Sprachenkenner und Übersetzer eines glänzenden Rufes erfreute. Am Seminar für orientalische Sprachen wirkte er durch 30 Jahre als Dozent der japanischen Sprache, die er mit solcher Meisterschaft beherrschte, daß er eine umfangreiche japanische Grammatik und ein japanisches Lesebuch verfaßte. P. war Mitbegründer der deutsch-japanischen Gesellschaft „Wa-Doku-Kai". Der Kaiser von China ehrte seine Verdienste durch Verleihung des hohen Ordens der „Aufgehenden Sonne".

Derselben Familie gehört der berühmte Bakteriologe **Hugo Carl Plaut** an. Geboren 1858, gestorben im Feber 1928 in Hamburg, war er Direktor des Pilzforschungs-Instituts des Eggendorfer Krankenhauses in Hamburg und galt als eine der ersten europäischen Autoritäten auf seinem naturwissenschaftlichem Fachgebiet. P. ist der Entdecker der sogenannten Plaut-Vincentschen Angina.

(Hamb. Israel. Familienbl. vom 25. März 1909).

Plessner, Salomon, Rabbiner u. Prediger, geb. am 23. April 1797 zu Breslau, gestorben in Posen am 28. August 1883, studierte unter Wesselys Einfluß Hebräisch, rabbinische Wissenschaften und deutsche Sprache, kam 1823 als Lehrer u. Prediger nach Festenberg, Schlesien, von wo er 1830 in gleicher Eigenschaft nach Berlin ging. Seine literar. Wirksamkeit auf dem Gebiete der Theologie, Bibelexegese und hebräischen Poesie sowie seine geistvollen Predigten, verschafften ihm bald einen weitverbreiteten Ruf. Als jüdischer Kanzelredner war er insoferne bahnbrechend, als er auf dem Boden des streng konservativen Judentums stehend, religiöse Vorträge in rein deutscher Sprache hielt, während dies bis dahin nur von Predigern neologer Richtung geschah. In den vierziger Jahren wurde er nach Posen berufen, wo er 40 Jahre wirkte.

Er schrieb: Belehrungen und Erbauungen in religiösen Vorträgen (3 Jahrgänge Berlin), eine Abhandlung über d. Gebet in 13 Vorträgen (das. 1837), Konfirmationsrede (das. 1839), Trauungsreden (das. 1839), Festreden (das. 1841), Jüdisch-mosaischer Religionsunterricht (das 1838), Die apokryphischen Bücher (I. Teil das. 1833), Gedichte (1836), Festgesänge (das. 1865). Aus seinem Nachlasse wurden veröffentlicht: Sabbatpredigten für alle Wochenabschnitte (Frankfurt a. M. 1884) und Festpredigten für alle Festtage des Jahres (daselbst 1890). Näheres über seinen Lebensgang und sein Wirken in der Einleitung zu Elias Plessners „Biblisches u. Rabbinisches" aus Salomon Plessners Nachlasse.

Sein Sohn **Elias Plessner**, Rabbiner, geboren 10. Februar 1841 in Berlin, gestorben 30. März 1898 in Ostrow, war Schüler des R. Elias Gutmacher in Grätz, studierte seit 1867 an den Universitäten Berlin und Tübingen, wurde 1871 Stiftsrabbiner in Hannover, von wo er 1885 nach Ostrowa berufen wurde. Er schrieb: Sabbathpredigten, Festreden, Stellung und Bedeutung der

isr. Frauen bei den Hebräern, Der Grabstein in seiner höheren Bedeutung, Ezechiel Landau und Moses Mendelssohn u. a. In Hebräisch verfaßte er: Malbea schel berachot, Asara maamaroth, Diwre tanaurim wefanchumim (Posen 1871), Schela u teschuwa be-Injan bechira (Berlin 1889), Hithmanuth kohen gadol (das. 1895). Seine nachgelassenen Schriften erschienen unter dem Titel „Biblisches u. Rabbinisches" (Frankfurt 1904). (Jüd. Presse 1898, Nr. 16).

Ein Enkel des Salomon ist der Bildhauer **Jakob Plessner**, d. zu Berlin am 18. August 1871 geboren wurde. Nach verschiedenen Versuchen, seine künstlerischen Neigungen praktisch zu betätigen, landete P. bei der Bildhauerei, die er praktisch für Bauten bei Westphal in Berlin vier Jahre lang (1892—96) erlernte. Gleichzeitig bereitete er sich in Abend- und Sonntagskursen auf der Handwerkerschule und im Kunstgewerbemuseum unter Professor Menzel für die Akademie vor, die er von 1896 bis 1901 besuchte. Er studierte dort unter Jamesch, Herter, Breuer Porträt und Akt und machte bei Paul Mayerheim, sowie auch im Zoologischen Garten zeichnerische und plastische Tierstudien. Meyerheim interessierte sich besonders für ihn und veranlaßte ihn, zunächst bei Keller & Reimer auszustellen, wo seine ersten Tierstudien, ein Löwe und ein Affenrelief, vom Fürsten zu Wied angekauft wurden. 1899 stellte er zum erstenmal auf der Großen Kunstausstellung aus. 1901 erhielt er den Michael Beer-Preis, der ihm 1902 auf ein weiteres Jahr gewährt wurde, so daß er fast zwei Jahre in Italien weilen durfte, was zu seiner Ausbildung von großer Wichtigkeit waren. Einzelne seiner dort erstandenen Arbeiten erlangten große Anerkennung; Die Gruppe der „Bettelweiber aus Perugia" wurde von der Königin Wilhelmine von Holland erworben. Als Preisarbeit lieferte Plessner das Relief „Nach der Arbeit" und „Auf dem Felde". Später folgten: „Halbfigur eines Jünglings", „Kopf eines Römers", „Frauenprofil", „Rudolf Virchow". Um von der den jüd. Gegenständen gewidmeten Kunsttätigkeit P's. einen Begriff zu geben, sei auch der Aufnahme der in goldig leuchtender Bronze ausgeführten Bar-Kochba-Statuette gedacht, welche zum Geburtstag des Predigers Doktor Levin ihm von Herrn und Frau Minden als Ueberraschung in sein Heim gestellt wurde. Seine Hauptarbeiten sind mehrere Porträtbüsten u. Grabdenkmäler sowie Kleinplastiken, Mendelssohnbüste, die Halbfigur des Großen Kurfürsten, Büste Oskar und Julius Tietz, Arthur Kahn, Louis Sachs; dann Bettelweiber, Gänsedieb, Dorfpolitiker.

(A. Z. d. J. 1883, 1912; Der Israelit vom 12. August 1897; J. E. X. 89; O. u. W. Nov. 1909; Hamb. Isr. Fambl. vom 29. Oktober 1925; Kohut I).

Plotke, Julius, Jurist, geb. 1857 in Borek (Posen), gest. 1903 in Frankfurt a. M., wirkte in der Alliance Israélite Universelle, in der Jewish Colonisation Association, im Hilfsverein der Deutschen Juden und besonders in der Verwaltung der Frankfurter Gemeinde. Sehr verdienstvoll war seine Tätigkeit für die Regelung der jüd. Emigration und sein Eintreten für die Interessen d. rumänischen Juden in Wort und Schrift. Er schrieb u. a. „Die rumän. Juden unter dem Fürsten u. König Karl" (1901).

(A. Z. d. J. 1903, S. 484 f.; Heppner-Herzberg, Aus Vergangenheit und Gegenwart der Juden und der jüd. Gemeinden in den Posener Landen).

Plotz, Harry, Dr. med., einer der erfolgreichsten Bekämpfer der Typhusepidemien während des Weltkrieges, geb. 17. April 1890 zu Paterson, New-York, studierte an der Columbia-Universität und praktizierte seit 1913 am Mt. Sinai-Hospital. Besonderes Interesse widmete er den Forschungsstudien über den Typhuserreger und haben ihn seine erfolgreichen Arbeiten auf diesem Gebiete in aller Welt rühmlichst bekannt gemacht. 1915 erhielt er von der serbischen Regierung eine Einladung zur Bekämpfung der Typhusepidemie im Lande. Von dort wurde er dann nach Bulgarien, Albanien, Montenegro und auch nach Österreich berufen. Für diese zumeist an der Kriegsfront geleistete aufopferungsvolle Mühe wurde er von allen diesen Staaten ausgezeichnet. Als Oberstleutnant der Armee der Verein. Staaten stand er in Verbindung mit der medizinischen Sektion der Liga der

Nationen zur Bekämpfung des Typhusfiebers. Später betätigte er sich als Mitarbeiter am Pasteurinstitut in Paris und wurde von der französ. Regierung mit der Ehrenlegion ausgezeichnet. P. hat neben zahlreichen Beiträgen für Fachzeitschriften einige grundlegende Werke über den Typhus verfaßt.

(Who's Who in Amer. Jewry).

Plungian, Mordechai, hebr. Schriftsteller aus der Stadt gleichen Namens im Kownoer Bezirk, wo er 1814 geboren wurde. Gestorben ist er 1883 in Wilna. Er entstammte der berühmten Gelehrtenfamilie des R. Mordechai Jaffe, studierte mit großem Eifer Bibel und Talmud, sowie hebr. Grammatik und ließ sich hierauf in Troki, dann in Wilna als Lehrer nieder. 1867 wurde er Lehrer an der Rabbinerschule und als diese 1873 geschlossen wurde, kam er als Korrekior in die Rom Druckerei. Er verfaßte: „Talpijoth", über die Middoth in der Torah; „Gzereh schawah", gegen die Meinungen von Raschi und den Tossaphisten (Wilna 1849); „Kerem li Schlomoh", Kommentar zu Koheleth (das. 1851); „Ben Porath", Biographie des Rabbi Menasche Ilier (das. 1858); „Scheweth elohim", über ein Blutmärchen aus dem 18. Jahrh. (das. 1862); „Or boker", drei Abhandlungen über die Massorah (das. 1868); „Kerem li Schlomoh II.", Kommentar über das Hohelied (das. 1877). Unveröffentlicht blieben: „Maamar Mordechai", Kommentar zu den Aggadoth des En Jakow; Über hebr. Grammatik u. a. Ferner übersetzte er die religionsgesetzlichen Werke Abraham Danzigs „Chaje adam" und „Chochmath adam" ins Jiddische.

(Hameliz, 1883; Nathansohn. Sfath Emeth, Warschau 1887; O. J. VIII. 262).

Plunzker, Hirsch, Enkel des Abrah. Abele Halevi Gombiner (s. d.), Talmudgelehrter, lebte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in der polnischen Stadt Plunzk, wo er als einer der reichsten Bürger hohes Ansehen genoß. Er verfaßte die Bücher „Zemach Awraham", Abhandlungen über das 1. und 2. Buch Moses; „G'dole zwi rabbah", Abhandlungen über das 3. Buch Moses und „G'dole zwi sufah". (Kn. I. 288).

Plutzer, Alexander, akad. Maler, geb. 30. Oktober 1890 zu Knihinin bei Stanislau in Galizien in einer jüdischen Beamtenfamilie, bildete sich auf der Malerakademie zu Krakau aus, erhielt drei Staatsmedaillen und wurde auch vielfach bei Konkursen prämiiert. Im Jahre 1913 unternahm er Studienreisen an die Riviera und in Italien und schuf eine große Anzahl von Skizzen und Radierungen. Während des Weltkrieges kämpfte er durch zwei Jahre als Offizier an der russ. und ital. Front und wurde hierauf als Kriegsmaler einem Stabe zugeteilt. Hier malte er viele Bilder aus dem Kriegsleben und gab einige Serien Kriegskarten heraus, deren Reinerträgnis den Witwen und Waisen nach gefallenen Kriegern zufiel. Nach dem Zerfall Oesterreichs weilte er vorerst 10 Monate in Czernowitz, wo er viele Originale aus der Bukowina malte, kehrte dann 1919 nach Polen zurück, kämpfte noch als Hauptmann gegen die Bolschewiken und wurde 1921 als ord. Zeichenprofessor beim Staatsgymnasium Tarnow ernannt. Seit 1925 ist er mit einer Enkelin des hebr. Dichters Brandstätter verheiratet.

P. gehört zu den fleißigsten u. erfolgreichsten jungen Malern in Polen. Unter seinen in den Jahren 1913—1930 geschaffenen zahlreichen Bildern ragen hervor: „Der Idiot", eine Komposition in stark expressionistischem Sinne, Die Gärtnerin, Der Pogrom, Der blinde Leiermann, Der Bettler, Die Früchtesammler, Gespräch, Diana, Betende Juden, Romance, Heimkehr, In der Allee, Jahrmarkt, Sonnenuntergang, Heimkehr aus dem Gebirge, Herbst, Winter. Außerdem viele Kriegsbilder, Porträts, Stilleben, Früchte. Wenn wir noch seine zahlr. Aquarelle, Kreidestudien, Bleistiftskizzen anführen, so gewinnen wir ein Bild der reichen Schaffenstätigkeit dieses talentvollen Künstlers.

(Nowa Reforma vom 15. Juni 1925; Autobiogr. Skizze, Nowy Dzennik vom 8. Juli Nr. 150).

Pniover, Gisbert, Ps. Paul Gisbert, Schriftsteller, wurde am 11. Oktober 1851 zu Beuthen in Ober-Schlesien als Sohn eines Malers geboren und kam mit seiner Familie 1862 nach Breslau,

wo er das Mathias-Gymnasium absolvierte und seine Studien begann. Der Tod des Vaters zwang ihn, dieselben zu unterbrechen und in ein kaufmännisches Kontor einzutreten. Doch schüttelte er diesen lästigen Beruf bald wieder ab u. ging 1872 nach Berlin, wo er seitdem als Journalist tätig war. In den Jahren 1878—82 bereiste er Oesterreich, die Schweiz und Italien, gab auch 1882 in Rom eine deutsche Zeitung „Italienische Blätter" heraus. Seit Februar 1910 leitete er die freigeistige Halbmonatschrift „Die Rakete".

Er verfaßte: Der Ring, der nie gelungen, Parodie (1878); Zeit-Arabesken, Skizzen (1879); Komische Käuze, Humoresken (1879); Humoristen-Brevier (1880); Nur kein Italiener, Novellen (1883); Im Glühlicht der Weltstadt, Ernstes u. Heiteres aus Berlin (1884); Der hinkende Teufel in Berlin, satirische Zeitbilder (1902); Der Schrecken von Peking, historischer Roman aus Chinas Gegenwart (1904); Tagebuch des Herrn Ministers.

(Kohut II; S. Kürschner; Brümmer).

Pniover, Otto, Dr. phil., getauft, Literarhistoriker, Professor u. Direktor des Märkischen Museums Berlin, geb. 23. Mai 1859 zu Gleiwitz, machte seine Studien in Berlin und wandte sich frühzeitig als Schüler Wilhelm Scherers der Literatur des Altertums zu. Im Jahre 1922 wurde er zum Konservator aller Kunstdenkmäler in Groß Berlin im Ehrenamt ernannt und erhielt von der Berliner Akademie der Wissensschaften am Leibnitztage d. goldene Leibnitzmedaille. Sämtliche Editionen P.'s, ebenso wie seine gewaltige Arbeit an Müllenhoffs „Altertumskunde", zeichnen sich aus durch gediegene Beherrschung des Stoffes, durch sorgfältige Benützung d. Handschriften, durch vorsichtige kritische Emendationen und durch feinsinnige, vortreffliche geschriebene, nie bei dem Äußerlichen stehenbleibende, sondern in das Innere dringende Einleitungen und Anmerkungen. Im Jahre 1916 hat er Richard M. Meyers „Deutsche Literatur bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts" aus dem Nachlaß des verstorbenen Freundes u. Lebensgenossen herausgegeben u. ergänzt. Daneben veröffentlichte er eine beträchtliche Anzahl von Untersuchungen, Essays u. Aufsätzen in Zeitschriften und Zeitungen aus dem Gebiete der deutschen Altertumskunde, Literatur u. Kunstgeschichte. Ein Teil derselben ist in seiner 1912 erschienenen Sammlung „Dichter und Dichtungen" vereinigt. Sie beschäftigen sich, um die allgemein interessanten Teile hervorzuheben, mit Goethe, dessen hervorragendster Kenner er ist, mit Fontaine, Heinrich von Kleist und auch mit manchen modernen Dichtern. Denn das Charakteristische dieses emsigen Freundes u. Erforschers der Klassischen Epoche ist seine Empfänglichkeit für die neuere Dichtung, deren Wesen er verständnisvoll zu würdigen weiß. Aus seiner Tätigkeit am Märkischen Museum, das er von 1911 bis 1924 leitete und in der er wissenschaftliche Grundsätze mit Geschmack durchzuführen wußte, ging ein eindringliches Studium des alten Berlin hervor, dem wir manch schätzenswerten Beitrag verdanken. Daneben hat er d. zuvor vernachlässigten Teile: die Berliner Porzellane, Fayencen u. Eisen, d. brandenburg. Gläser, die Medaillen, Graphiken und Autographen ergänzt und das Ganze erst wahrhaft zugänglich gemacht.

Dabei setzte er seine litterar-historischen Studien fort, als deren Ergebnis er die Schriften verfaßte: Goethes Faust (1899), Bilder aus dem alten Berlin (1907), Dichtung und Dichter (1912), Altberliner Humor um 1830 (1919), Goethe in Berlin und Potsdam (1925) und gab heraus in der Cottaschen Jubiläumsausgabe Goethes Werke (3. Bde.), Paetheon Ausgabe: Goethes Faust I. Tl. Werther, Faust II. Tl. (1903), Gedichte I. Tl. und II. Tl. (1905), Tasso (1908), Briefe Theodor Fontaines, zweite Sammlung (mit Schlenther 1910, 2 Tle.), Richard M. Meyers deutsche Literatur bis zum Beginn des 19. Jahrhundert (1916), Bilder aus Berlin von 1795—1860 (1924). Unterstützt von seiner Gattin führt jetzt P. das von ihm seit Jahrzehnten vorbereitete große Goethe-Wörterbuch der Vollendung entgegen.

(Kürschner, Gelehrtenkalender 1926; A. Z. d. J. Jahrgang 48; Degener 1928; Literarische Welt, Berlin am 7. Juni 1929).

Pogány, Béla, Professor, Schriftsteller, geboren i. J. 1896 in Budapest, studierte ebenda u. wurde zum Doktor der Philosophie promoviert. 1923—27 lebte P. in Paris, wo er die ungarische Literatur durch Vorträge und Veröffentlichungen einer Reihe v. Schriften propagierte. Unter seiner Redaktion erschien eine Anthologie der modernen ungar. Dichter in französischer Übersetzung unter dem Titel: Antologie de la poésie hongroise contemporain (1927). Mit seinen Erläuterungen erschien auch die Anthologie der ungarischen Novellisten „Anthologie des provocateurs hongrois de aujourdhui" (Paris 1927). Weiters redigierte er das ungarisch-französische Wörterbuch (1928). Seine Essays und sonstigen literarischen Abhandlungen erschienen in den vornehmsten Zeitschriften.

(Magyar Zsidó Lexikon). Dénes Friedmann.

Pogány, Josef, getauft, Schriftsteller und Publizist, geb. 1886 in Budapest. P. redigierte das sozialistische Tagblatt der ungarischen sozialistischen Partei und die Naturwissenschaftliche Bibliothek, für welche er auch wertvolle Beiträge lieferte. Sein Drama über Napoleon wurde im Nationaltheater aufgeführt. Pogáni nahm an der Proletarierliteratur regen Anteil. Gegenwärtig lebt er in Rußland. (Magyar Zsidó Lexikon).

Pochowitzer, Juda Löw ben Josef, russischer Rabbiner u. Prediger, wirkte gegen Ende des 17. Jahrh. zu Pinsk. Sein Sohn Elijja **Pochowitzer** wurde mit der Herausgabe der Werke beauftragt, als Pochowitzer sich nach Palästina begab und dort um 1681 starb. Er schrieb: „Diwre chachamim", ein großes Werk in zwei Teilen, über Moral und Askese; Scholien zum Ritual Codex Orach chajim und dabei noch Novellen über talmudische Themen (Hamburg 1692), „Kewod chachamim", 32 Abhandlungen verschiedenen Inhalts, aus 5 Werken des Verfassers gezogen (Venedig 1700), „Kneh chochma", 17 Deraschas oder homiletische Vorträge über verschiedene Texte, zur Empfehlung der Gottesfurcht (Frankfurt a. d. O. 1681), „Derech chochmah", ein Buch über Moral und Askese in 32 Abschnitte geteilt (Frankfurt a. d. O. 1683 u. Hamburg 1692). (Fürst, Bibl. hebr.)

Pohl, Julius, Schauspieler, geb. am 4. Februar 1800 zu Danzig, gest. 10. Juli 1867 in Wien, arbeitete anfänglich in einem Handelsgeschäft u. widmete sich nach Ableistung seiner Militärdienstzeit der Bühne. Er spielte in Cöslin, in Posen u. auf dem Königstädter Theater in Berlin. 1843 vom Direktor Carl für das Theater an der Wien engagiert, wirkte er hier bis 1847, übernahm hierauf mit F. Blum die Direktion des Olmützer Stadttheaters, ging dann nach Berlin, erbaute das schöne Theater in Charlottenburg u. begründete die Zeitschrift „Berliner Staffette". Später fungierte er als Administrator und als Theateragent und Redakteur.

(Wurzbach, Biogr. Lexikon).

Pohl, Max, Dr. jur., königl. Schauspieler in Berlin, ehemaliger Präsident der Genossenschaft deutscher Bühnenangehöriger, geb. am 10. Dezember 1855 zu Nikolsburg in Mähren, prom. in Wien zum Dr. jur. und war bereits eine Zeitlang im praktischen Justizdienst tätig gewesen, als er sich 1878 der Bühne zuwandte, die er zuerst zu Marburg in der Steiermark betrat. 1879 wurde er für das Stadttheater in Leipzig engagiert, wo er sich unter August Försters Leitung drei Jahre lang zum Charakterdarsteller ausbildete. Nach zweijähriger Wirksamkeit am Stadttheater in Hamburg und am Deutschen Theater in Moskau, kam er 1884 an das Deutsche Theater in Berlin, dem er zehn Jahre lang angehörte und wo er seinen Ruf als meisterhafter Mimiker begründete. 1895 ging er zum Berliner Theater über und im Herbst 1897 trat er in den Verband des königl. Schauspielhauses. Seit 1901 war er Vorsitzender der Genossenschaft der Deutschen Bühnenangehörigen.

Seine ausgezeichneten Hauptrollen sind Mephisto, Franz Moor, König Philipp, Shylock, König Lear u. a. Seit 1886 ist P. mit seiner ehemaligen Kollegin am Deutschen Theater Anna Schmidt vermählt. Er schrieb „40 Jahre Rampenlicht" (1919).

(M. K. L.; Eisenberg, Biogr. Lexikon der Deutschen Bühne; Degener 1928).

Poki, Maroli Mose, ein karäischer Gelehrter, lebte im 16. Jh. in Konstantinopel u. wird im „Nowloth chochma" als großer Philosoph u. ein Wunder seiner Zeit gepriesen; er schrieb ein großes Werk unter dem Titel „Schelemuth hanefesch", worin über die Wahrheit der Schöpfung und über verschiedene andere Gegenstände mit großem Scharfsinne gesprochen wird. Weiters schrieb er über die Glaubensartikel und am Schlusse von „Schaar Jehuda" des Jehuda Puki ist ein Brief von ihm abgedruckt. (Fürst, Gesch. des Karäertums S. 323).

Pohl, Baruch, s. Pollini.

Pola, Tochter des Abraham Hasofer, Kopistin in Rom. 1288 schrieb sie biblische Kommentare ab, welche sich jetzt in der Seminarbibliothek Breslau befinden. 1293 schrieb sie die Hilchoth des R. Jesaja di Trani ab, diese Handschrift findet sich in der Bodleana. 1306 schrieb sie für ihren Sohn Salomo ein Gebetbuch, welches die Bibliothek der Talmud Torah in Verona aufbewahrt. (Fürst, Bibl. hebr.).

Pollacco, Vittoria, Professor, geb. 1859 in Padua, gest. Juli 1926 in Rom. Obwohl streng orthodoxer Jude, war er eine Zeit lang Lehrer des Kronprinzen von Italien und wurde später zum Professor an der Universität Padua ernannt. Mehrere Jahre war er auch Rektor dieser Universität. 1900 wurde er zum Mitglied des italienischen Senats gewählt und behielt diese Würde bis zu seinem Tode. P. trat in seinen Schriften besonders für den freien Religionsunterricht jüdischer Kinder in den Schulen ein und war Gegner des Rechtes auf Ehescheidung. 1918 wurde er an die Universität Rom berufen, wo er sich auch für das jüdische Schulwesen interessierte, weshalb der römischen Talmud Torahschule nach seinem Tode der Name „Polacco Vittorio" beigelegt wurde. Er schrieb: Contro il divorzio (Padua 1892) und La Questione del divorzio e gli Israeliti in Italia (das. 1894).

(J. T. A. Nov. 1928).

Poláczek, Karl, tschechischer Schriftsteller, wurde i. Jahre 1892 in Reichenau in Böhmen geboren, besuchte das Gymnasium in seiner Heimatstadt und in Prag, begann an der Prager tschechischen Universität Jus zu studieren, mußte aber sein Studium des Kriegsausbruchs wegen unterbrechen. Er machte den Krieg auf dem russischen u. italienischen Kriegsschauplatz mit und geriet schließlich in serbische Gefangenschaft. Nach dem Umsturz zurückgekehrt, widmete er sich ganz der Schriftstellerei. Er betätigte sich als Journalist bei den „Lidove noviny" und der „Tribuna" und gehört jetzt der Redaktion des „Czeske slovo" an. Nebst einem Lustspiel „Schnurrbartbinden" (Prag 1906) gab er folgende Sammlungen von humoristischen Erzählungen heraus: Erzählungen des Herrn Koczkodan (Brünn 1922); Mariasch und andere Gewerbe (Prag 1924); Vierzehn Tage beim Militär (das. 1925); An der Schwelle des Unbekannten, Dirne und Reporter (das. 1926); Haus in der Vorstadt (das. 1928) u. a. Den wegen seines Renommierens und wegen seines zudringlichen Wesens so unbeliebten jüd. Handlungsreisenden verspottet P. in seinen beiden Büchern „Erzählungen jüdischen Bekenntnisses (Prag 1926) u. „Stellenlos" (das. 1928). Polaczek ahmt die Sprache seiner Helden, der jüdischen Kaufleute im tschechischen Milieu, glänzend nach u. wirkt dadurch sehr humoristisch. Wie Rakous den Dorfjuden, so hält P. den Juden der tschechischen Kleinstadt in seinen Erzählungen fest.

(Prof. Dr. O. Donath).

Polack, Jakob Eduard, Leibarzt des Schah v. Persien, geb. zu Groß Morzin in Böhmen im Jahre 1820, gest. zu Wien am 9. Sept. 1891, studierte in Prag und Wien Medizin und wurde in Wien zum Dr. med. & chirurg. und zum Magister der Geburtshilfe promoviert. Nachdem er ein Jahr im allgemeinen Krankenhaus tätig gewesen war, ging er als Fabriksarzt nach Klobauk in Mähren, allein nach zwei Jahren schon kehrte er nach Wien zurück, wo er zwei Jahre verweilte und operative, chirurgische, sowie naturwissenschaftliche Studien betrieb. 1851 kam ein Geschäftsträger der persischen Regierung nach Wien und nahm Polack als Lehrer für die neu zu organisierende Militärschule nach Teheran mit. Bald hatte er die persische Sprache erlernt

u. verfaßte ein Handbuch der Anatomie, aus welchem er seinen Schülern vortrug. Um nun eine Terminologie festzustellen, schrieb er in persischer, arabischer u. lateinischer Sprache ein medizinisches Wörterbuch u. in pers. Sprache ein Lehrbuch der Physiologie. Ueber seinen Vorschlag wurde nun in Teheran eine chirurgische Klinik ins Leben gerufen. P. erfreute sich stets der Gunst des persischen Regenten, der ihm den Sonnenorden u. den Rang eines Obersten II. Kl. verlieh. Seit 1855 war er auch Leibarzt des Schah.

Um diese Zeit machte er eine Erholungsreise ins Innere des Landes und kam nach der größern Stadt Hamadan. Hier wohnten etwa 60.000 Juden, die sich mit Handel beschäftigen, daselbst befinden sich nach der Tradition die Gräber von Esther und Mordechai. In zwei Sarkophagen nebeneinander in gleicher Größe und Rechteckform aus festem, starkem Holze gezimmerten Kästen. Auf dem Deckel des Esther-Sarkophages stehen als Inschrift:

צורת ארון אסתר הצדקת ביע׳א

und auf dem Deckel Mordechais steht die Inschrift:

צורת ארון מרדכי הצדיק ביע׳א

Im Jahre 1860 verließ P. Persien und kehrte nach Wien zurück, wo er dem Allgemeinen Krankenhause seine Tätigkeit widmete, nebstbei war er bis zu seinem Tode Lektor der persischen Sprache an der Universität. Für seinen Grabstein hat er folgende Verse des persischen Dichters bestimmt:

Der Gütige schließt kein Tor,
Er öffnet denn ein anderes zuvor.

Außer den bereits erwähnten Werken schrieb er: „Persien, das Land u. seine Bewohner" (I. Teil, Leipzig 1860), „Persiens materiellen Zustände" (1866), „Über die Kommunikationsmittel, die Sicherheit des Eigentums und der Reisenden und über Asyle in Persien" (abgedruckt 1861 in den Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft in Wien); „Beitrag zu den agrarischen Verhältnissen in Persien" (1862).

(M. K. L.; Wurzbach; Hirsch; A. Z. d. J. 1891; J. B. X. 102).

Polack, Joel Samuel, engl. Kaufherr, wurde am 28. März 1807 in London geboren und starb am 17. April 1882 in San Francisco. Als junger Mann hatte er schon Europa und Amerika bereist und leistete hierauf in einer Militärkanzlei Dienst. 1831 wanderte er nach Neu-Seeland aus und setzte sich dann in der Bay of Islands fest. Hier u. dann in Sydney führte er verschiedene Geschäfte, erlernte die Maori-Sprache und erwarb sich das Vertrauen der Eingeborenen. 1837 kehrte er nach England zurück und berichtete als Augenzeuge über die Verhältnisse auf Neuseeland in einem ausgewählten Komitee des Oberhauses. 1838 veröffentlichte er „New-Zealand, a Narrative of Travels and Adventures". Ein zweites und bedeutenderes zweibändiges Werk „Manners and Customs of the New-Zealanders" wurde 1840 in London veröffentlicht. Er stellte in diesem Werke die Entwicklung der Sitten und Gebräuche der Neuseeländer dar. Er übersiedelte späterhin nach San Francisco, wo er sein Leben beschloß.

(Dict. of Nat. Biogr. XVI. 18; Times v. 3. Juli 1839).

Polack, Salomon, Maler, geb. 1757 im Haag, gestorben 1839 in Chelsea (London). Von 1790 bis 1835 war er mit einer Unterbrechung (1834 in Irland) in England tätig. Er malte Miniaturen u. radierte Abbildungen für seine jüdische Ausgabe der Bibel.

(Singer und Müller III.; Schwarz, Juden in der Kunst).

Polaczek, Ernst, Universitätsprofessor, Direktor der Gemäldegalerie u. des Kunstgewerbemuseums in Straßburg, geb. 6. Juli 1870 in Reichenberg, studierte an den Universitäten Prag, München, Wien, Straßburg. Er verfaßte: Der Uebergangsstil im Elsaß (1894), Die Kunstdenkmäler des Landkreises Köln (1898), des Kreises Rheinbach (1898), des Kreises Bergheim (1899), Denkmäler der Baukunst im Elsaß (1904—06), Das Elsaß u. seine Stellung in der kunstgeschichtlichen Entwicklung (1905).

(S. Kürschner; Kürschners Gelehrtenkalender; Degener 1928).

Polak, Hermann Josef, Dr. phil., holländischer Philolog, geb. 1. September

1844 zu Leyden, studierte an der Universität daselbst, promovierte 1869, kam 1873 als Lehrer nach Rotterdam u. 1894 als o. Professor für Griechisch an die Universität Gröningen. Er verfaßte: Bloemletzing van grieksche Dichters (1875, 2. A. 1892), Ad Odysseam ejusque Scholiastas Curae secundae (Briel 1881—82) und „Studien" (1888). Eine große Anzahl Essays schrieb er für die Journale: Mnemosyne, Hermes, Museum, Tydspiegel, Cids, Elsevier u. a.

(A. Z. d. J. 1916).

Polgar, Alfred, Schriftsteller u. Kritiker, geb. 17. Oktober 1875 in Wien als Sohn eines Musikers, bewährt sich als feinsinniger Literatur- u. Theaterkritiker. Er verfaßte folgende Schriften: Der Quell des Uebels, Bewegung ist alles, Brahms Ibsen, Die Musteroperette, Soldatenleben im Frieden, Der Freimann, Talmas Tod (mit Armin Friedmann), Hiob, Kleine Zeit, Max Pallenberg, Gestern und heute, Goethe (Lustspiel, mit Friedell), An den Rand geschrieben, Orchester von oben, Ja u. nein (4 Bde. krit. Schriften), Ich bin Zeuge, Hinterland schwarz auf weiß.

(S. Kürsohner; Weltbühne, Oktober 1925; Kürschners Lit.-Kalender 1928).

Politzer, Adam, Professor der Medizin, Hofrat, Direktor der Klinik für Ohrenheilkunde an d. Universität Wien, geb. 1. Oktober 1835 zu Alberti in Ungarn, gest. 10. August 1920 in Wien, besuchte die Universitäten Wien, Würzburg, Paris und London, wurde 1861 Dozent an der Wiener Universität, 1871 a. o. Professor, 1873 Vorstand der Universitätsklinik für Ohrenheilkunde und 1894 o. Professor. Politzer ist einer der Wenigen von der „Alten Garde" aus der großen Zeit, da der Glanz der Wr. med. Fakultät im Zenit erstrahlte, die Kapazitäten der Medizin und Chirurgie und der erst hier kultivierten Spezialfächer weithin Ruf genossen und Wien zum medizinischen Mekka machten, nach welchem aus allen Weltgegenden Aerzte Belehrung und Ausbildung suchend, Kranke Heil erhoffend, pilgerten. Bis dahin war das Gebiet der Otologie wissenschaftlich fast noch Neuland gewesen. Politzer schürfte nun hier metodisch tiefgründig und hat in Beziehung auf Psychologie, normale und pathologische Anatomie und Histologie Bedeutendes zutage gefördert und auch die klinische Pathologie und Therapie bereichert. Seine unermüdliche Arbeit hat die Fundamente der Disziplin gelegt, die Grenzen des Faches gezogen, die Therapie um wichtige Behandlungsmethoden vermehrt. In der von ihm gemeinsam mit Gruber gegründeten Wr. Universitätsklinik sind die wichtigsten Fortschritte in der wissenschaftlichen Erkenntnis und Therapie der Erkrankungen des Ohres gemacht, überprüft und in die Praxis eingeführt worden. P. hat hier einen großen Kreis von Schülern herangebildet, der ihm von nah und fern zuströmte. 1863 veröffentlichte er ein neues Heilverfahren gegen Schwerhörigkeit infolge von Unwegsamkeit der Eustachischen Ohrtrompete und vom Katarrh des Mittelohrs u. erzielte damit die glänzendsten Erfolge. 1864 gründete Politzer im Vereine mit v. Tröltsch u. H. Schwartze das Archiv für Ohrenheilkunde. Die Ergebnisse der wissenschaftl. Forschung legte er vorerst hier nieder und faßte sie dann in einem, in allen Hauptsprachen der gebildeten Welt übersetzten Lehrbuch der Ohrenheilkunde (Stuttgart 1878—82, 2 Bde., 5. A. 1908) zusammen. 1893 wurde er vom Unterrichtsministerium als Delegierter zur Weltausstellung in Chicago gesandt und stellte daselbst auch seine bewundernswerten anatomischen Präparate aus, welche dann für das Muttermuseum in Philadelphia erworben wurden. Am 9. Oktober 1909, dem 50. Jahrestage seiner Doktorpromotion wurde ihm das von der Fakultät erneuerte Doktordiplom in höchst feierlicher Weise durch den Rektor und Dekan überreicht. P. war auch Vizepräses und Kurator des jüdischen Museums in Wien.

Außer seinen unzähligen Beiträgen, die er für fachwissenschaftliche Journale etc. schrieb, verfaßte er: „Beleuchtungsbild des Trommelfells im gesunden und kranken Zustand" (Wien 1865), „10 Wandtafeln zur Anatomie des Ohres" (Wien 1873), „Die anatomischen und histologischen Vergleiche

des Gehörorgans im normalen und kranken Zustande" (das. 1889), „Atlas der Beleuchtungsbilder des Trommelfells" (Wien 1896). Sein bedeutendstes Werk ist aber die mit der umfassendsten medizinischen und humanistischen Bildung abgefaßte „Geschichte der Ohrenheilkunde" (I. Bd. 1907, II. Bd. 1908).

(M. K. L.; Hirsch; Degener 1912; N. Fr. Pr. vom 17. August 1920).

Poli, Heinrich, Mediziner, getauft, geb. 1877 in Berlin, wurde 1904 Privatdozent in Berlin und ist seit 1924 o. Professor der Anatomie an der Universität Hamburg. P. hat sich durch Arbeiten auf den Gebieten der Entwicklungsgeschichte und Anthropologie verdient gemacht. Insbesondere hat er über die Nebennieren und über Aehnlichkeitsforschung gearbeitet. (J. L. Bd. IV. 1039).

Poljakoff, Iwan Semenowitsch, Zoolog, Anthropolog, Ethnograph u. wissenschaftlicher Reisender, geb. 1846 im Bezirk Nertschinsk in Transbaikalien als Sohn eines Kantonisten, gestorben 17. April 1887 in Petersburg, studierte an der Universität daselbst und wurde hierauf Magister der Zoologie. Nachdem er eine Reise nach Tomsk und an die Seen des Balchasch u. zur Insel Sachalin gemacht hatte, kehrte er nach Petersburg zurück und redigierte das Journal der kaiserl. russischen Geographischen Gesellschaft über allgemeine Geographie (1875, 1876 und 1879). Seit 1866 unternahm er im Auftrage der russischen Regierung zwecks zoologischer und ethnographischer Forschungen weitere ausgedehnte Reisen im europäischen und asiatischen Rußland, über welche er in den Berichten der russ. geographischen Gesellschaft und in den Denkschriften der Akademie in Petersburg berichtete. Überdies verfaßte er: Bericht über die Reise nach dem Orient (1868, 2. Aufl. 1869); Von der Notwendigkeit geographischer Untersuchungen (das. 1871); Funde der Steinperiode in der Olonezker-Gegend (1872); Physiko-geographische Untersuchungen (1873); Bericht über die Olekminsko-Witinski-Expedition (1866); Ethnographische Beobachtungen während der Reise über die Olonezker-Gegend (1873); Untersuchungen im oberen Wolgabassin und das Wasserteilungssystem in den Baltischen und Weißen Seen; Über Reste der Steinperiode; Über ethnographische Untersuchungen in der Pripotscherskigegend; Über die Untersuchungen der Wasserverhältnisse der Wolga; Berichte von der Reise über die Lage des Sees Oby; Das Leben der Menschen u. Tiere um den See Oby (alle 1877); Reise um den Balchaschsee (1878); Projekt der Expedition zwecks Untersuchung der Reste der Steinperiode in der Gegend von Wladimir; Reste der Fischindustrie am See Oby (publiziert im Werke „Die Natur und die Jagd", 1878); Die Steinperiode in Rußland (1879); Anthropologische Reise in der Wladimirgegend; Anthropologische Reise in Orient-Rußland (1880); Untersuchungen über die Steinperiode in der Olonezker-Gegend in der Lage des Teiches Oby und die Höhe der Wolga (illustriert, 1882); Reise nach der Insel Sachalin (auch ins Deutsche übersetzt, 1883); Bericht über die Untersuchung auf der Insel Sachalin und der Juschno-Useriski-Gegend (1884). Nach dem Tode Poljakoffs erschienen noch zwei Arbeiten: Auf dem extremen Orient in Rußland (1888) und Die bäuerl. Bevölkerung im extremen Orient von Rußland. P. war ein vielseitiger und unermüdlicher Forscher. Seine großen und wertvollen Sammlungen wurden der kaiserl. Akademie übergeben.

(Kohut II.; Brockhaus-Efron, Bd. 57, p. 461).

Poljakoff, Jakob, Gründer u. Direktor einiger Banken, geboren 1832 in Dubrowna, gest. 1909 in Biarritz, wurde wegen seiner philanthropischen Tätigkeit Ehrenbürger von Taganrog u. beteiligte sich als Gemeindevorsitzender auch eifrig am jüdischen Gemeindeleben der Stadt. In Petersburg, wohin er später übersiedelte, war er u. a. im Vorstand d. jüd. Gemeinde, Vizepräsident d. Jewish Colon. Assoc. für Rußland. (W).

Poljakoff, Lazar, Bankier und Industrieller, geb. 1842 in Dubrowna, gest. 1913 in Paris, gründete 1873 ein Bankhaus in Moskau, später die Moskauer Agrarbank u. einige Kommmerzbanken. Er gründete und leitete ferner mehrere

Industrieunternehmungen u. a. auch in Persien, wo er wichtige Landstraßen baute. Er leitete ferner d. jüd. Gemeinde in Moskau, erbaute hier zwei große Synagogen u. stand an der Spitze d. „Dnjepr-Manufaktur", einer eigens zur Unterstützung der jüd. Weber seiner Heimatstadt geschaffenen Fabrik.

(J. L. Bd. IV. S. 1258).

Poljakoff, Samuil Salomonowicz, der Eisenbahnkönig genannt, wirklicher russischer Staatsrat, geboren 1837 zu Arscha in Litauen als Sohn armer Eltern, gest. 1888 in Petersburg, besuchte die Talmudschule des Ortes und lernte hierauf das Schächtfach. Jung und arm verheiratet, ohne einen festen Beruf, verrichtete Poljakoff die schwersten Dienste bei verschiedenen Lieferanten und Holzhändlern, bis es seinem unermüdlichen Eifer gelang, sich zu einer geachteten Stellung emporzuarbeiten. Mit der Liebe zu seinem Vaterlande, dem er wesentliche, bereitwillig anerkannte Dienste leistete, verband er auch später, nachdem er sich an verschiedenen Unternehmungen zu beteiligen begann und ein schwerreicher und hochangesehener Mann wurde, Treue zu seinem Stamme. Ende der Fünfziger Jahre kam er nach Petersburg, baute d. Bahnen Kursk—Charkow, Charkow—Asow, Koslow—Woroniesch—Rostow, Orlow—Griaskaja, Fastow, Bender—Galatz und wurde alleiniger Eigentümer von fünf Eisenbahnlinien, die den vierten Teil sämtlicher russ. Eisenbahnlinien ausmachten, sowie vieler Landgüter, Fabriken, Palais etc. Unter den vielen Tausend Arbeitern, die er beschäftigte, befanden sich jedoch nur wenige Juden. 1867 erbaute er eine Eisenbahnschule in Jelz, welche ein Muster für andere derlei Schulen wurde. Seine Spenden und Stiftungen waren im Gegensatze zu Baron Günzburg zumeist für nichtjüdische Zwecke bestimmt. Erst nach Ausbruch der Judenverfolgungen im Jahre 1881 änderte er sein Verhalten, spendete eine halbe Million Rubel zur Gründung einer jüdisch-theologischen Akademie in Petersburg und ermöglichte den Bau eines großen Tempels daselbst. Ueber 2 Millionen Rubel widmete er der Gründung der Gesellschaft „Ort"*) im Interesse der Aufklärung, der Förderung des Ackerbaues und des Handwerkes unter den Juden.

(A. Z. d. J. 1882; Brockhaus Efron, Bd. 57, p. 461).

Polkar, Isaak, religions-philosoph. Schriftsteller, lebte um 1270—1340 in Spanien, war Zeitgenosse des Salomon Ibn Adrat, verfaßte ein astrologisches Buch (Ms. Vatican) und schrieb das aus 5 Abschnitten bestehende satyrische Werk „Hilfe für die Religion", in dem er die verschiedenen Parteien im Judentum kritisch beleuchtet. Der zweite Abschn. enthält einen Dialog in Makamenform zwischen einem Strenggläubigen und einem Philosophen. Der Strenggläubige, ein würdiger, in seinen Gebetmantel gehüllter Greis, und der Philosoph, ein schöner Jüngling, streiten miteinander in einer Volksversammlung in Jerusalem. Der Strenggläubige repräsentiert das starre talmudische Judentum. Er verdammt die Philosophie, die viele Irrtümer lehrt und den Glauben zerstöre. Das viele Nachdenken sei überhaupt für die Religion gefährlich. Die Jugend müsse davon ferngehalten und zur völligen Hingebung an Gott angeleitet werden u. s. w. Bekannt ist der Streit Polkars mit seinem früheren Freunde Abner aus Burgos, eines in der jüdischen Literatur unterrichteten Arztes, der, um bequemer leben zu können, im reiferen Alter Christ wurde u. den Namen Alfons von Burgensis de Valladolid annahm. Alfonso bekämpfte das Judentum in einer hebräischen Schrift „Minchath kenaoth" = Die Eifergabe, die er P. zuschickte. P. quittierte diese Zusendung mit den folgenden Worten:

Unkeusche Buhlereien,
Verdächt'ge Seele,
Du bringst die Eifergabe
Vom Gerstenmehle.

Ich prüfe Dich; die Wasser,
Die bittren trinke,

*) Diese Gesellschaft wurde im Jahre 1880 anläßlich des 25-jähr. Regierungsjubiläums des Czaren Alexander II. zur Förderung der Landwirtschaft und des Handwerks unter den Juden in Rußland von Poljakoff, Baron Heinrich Ginzburg, Prof. Bakst und einer Anzahl anderer im jüd. öffentlichen Leben, sowie in Finanzkreisen bekannter Männer gegründet.

Auf daß dein Leib anschwelle,
Der Fuß dir hinke.

Abner machte sich über ihn lustig und antwortete ihm:

Vermag des Löwen Brüllen
Dich zu erschüttern,
Dann, Memme, denk des jüngsten
Gerichts mit Zittern.

P. zahlte ihm mit gleicher Münze heim, indem er ihm erwiderte:

Löwenbrüllen, Dräuen, Schelten
Däucht mir Schafgeblöke nur;
Würmer, die sich Löwen dünken,
Fliehn vor meinen Schritte Spur.

Nein ich zage nicht, ich kenne
Was die Weisheit hat entdekt,
Doch was Du zu finden wähntest,
Hat mir Lachen nur erweckt.

(H. Gross im M S. 1908; Geiger, Ges. Schriften; J. E. VI. 539).

Pollak, Anton, Erfinder der Schnell-Telegraphie, geb. als Sohn des Komitatsoberarztes Alexander P. zu Szentes, Ungarn, am 29. März 1865, besuchte in Graz die Handelsakademie, betrieb dann durch 12 Jahre in seiner Heimatsstadt Getreidehandel. Während dieser Zeit befaßte er sich eingehend mit der Optik und der Astronomie und vervollständigte seine physikalischen u. elektrotechnischen Kenntnisse.

Seine ersten erfinderischen Bemühungen richteten sich auf Erhöhung d. Lichtstärke astronomischer Fernrohre. Nachher wandte er sich dem Gebiete des elektrischen Fernsehens zu. 1895 konstruirte er einen Apparat, mittelst welchen man Bilder auf telegraf. Wege übertragen konnte. Mit dem Maschineningenieur Josef Virag führte P. bis 1898 den Apparat durch, änderte ihn aber dahin ab, daß man damit die Zeichen d. Morsealphabets telegraphisch photographieren konnte, wodurch eine Geschwindigkeit von 70 bis 80 Tausend Worten pro Stunde erreicht werden konnte. Dieser Apparat wurde auf zahlreichen ungarischen Telephonleitungen, dann zwischen Berlin und Budapest u. zwischen New-York und Chicago mit bestem Erfolge erprobt. 1900 wurde der Apparat derart umgestaltet, daß er anstatt Morsezeichen, die gewöhnliche Kursivschrift wiedergeben konnte. In Amerika bewährt sich dieser Apparat auf einer Entfernung von 1600 km. 1903 verlieh ihm d. königlich-ungarische Akademie den Warmapreis (2000 K.). 1904 bis 1907 wurde dieser Apparat in Frankreich und England mit bestem Erfolge vorgeführt. Später ging er daran, sein System auf die drahtlose Telegraphie anzuwenden.

(Heppner, Juden als Erfinder; Dr. M. Grunwald in O. u. W. 1913; Das geistige Ungarn II. 383—84; A. Z. d. J. 1912).

Pollak, Chaim, ung. Schriftsteller u. Pädagog, geb. 6. Oktober 1835 zu Lipto Szent Miklos, gest. 29. März 1905 in Budapest, besuchte die Talmudschulen in seiner Heimat, in Preßburg und in Saturalja Ujhely, ging 1858 nach Prag um Rapoport zu hören, unterrichtete hierauf in den jüd. Schulen zu Szegzard, Hod Mezo Vasarhely u. Alt-Ofen. Von 1870 bis zu seiner Pensionierung 1902 war Pollak Lehrer der jüd. Hauptschule in Budapest. Er verfaßte zahlreiche Lehrbücher, Uebersetzungen aus dem Hebräischen und Deutschen ins Ungarische, sowie historische Schriften, darunter: Heber-Magyar Teljes Szotar (Budapest 1880), Vollständiges hebräisch-ungarisches Wörterbuch, Valogatott Gyöngyök, eine ungarische Uebersetzung von Alcharizis Mivchar hapeninim (das. 1886), Megillat Antiochus, eine ungarische Uebersetzung mit hebräischen Noten (Drohobycz 1886), Gabirols Tikkun Middot hanefesch (Budapest 1895), Israel Nepenek Multjabol (das. 1896), Gabriel Schloßbergers „Petach teschuwah" (Preßburg 1898), Josephinische Aktenstücke über Alt-Ofen (Wien 1902) und „Die Erinnerung an die Vorfahren" (das. 1902). 1882 und 1883 redigierte er das religiöse Journal „Jeschurum".

(W.; J. E. X. 115).

Pollak, Egon, Musikdirigent, geb. 3. Mai 1879 in Prag, sollte zuerst Mathematik studieren (Darmstadt), sattelte aber dann um, und trieb musikalisch-theoretische Studien bei Karl Knittl, dem Direktor des Prager Konservatoriums. 1900 fing er bei Angelo Neumann unter Leo Blech seine Laufbahn als Kappellmeister an und blieb bis 1905 am Prager Landestheater. 1905 bis 1910 war er erster Kappellmeister in Bremen. 1910 bis 1912 in Leipzig, 1912

bis 1915 in Frankfurt a M., 1915 bis 1917 in Chicago, und seit dieser Zeit in Hamburg. Von diesem festen Posten aus gab er zahlreiche Konzerte und Operngastspiele im In- und Auslande, unter anderem 1914 in Paris u. London, 1926 in Barcelona, 1927 Festspiele in München, 1928 in Südamerika, ist alljährlich Gast in Berlin, Wien, Holland u. s. w.

(Degener 1928; Riemann, Musiklexikon 1929).

Pollak, Gabriel, Gelehrter und Bibliograph, geb. 3. Juni 1803, gest. 14. Mai 1869 in Amsterdam. Als Schuldirektor u. Schriftsteller nahm P. eine geachtete Stellung unter den Gelehrten seiner Zeit ein. Er verfaßte zahlreiche Schriften und Gedichte, übersetzte die Fest- und Wochengebete ins Holländische und arbeitete an mehreren hebräischen Zeitschriften mit. Seine Werke: Halichoth kedem, Gedichte und Gesänge, Literaturkritische Fragen an zeitgenössische Gelehrte und deren Antworten, Geschichte des jüdischen Volkes in der Diaspora und Auszüge aus den Werken von unbekannt gebliebenen jüdischen Gelehrten(Amsterdam 1847), „Ben Gorni", ein wissenschaftliches Sammelbuch (das. 1851), „Chotham tochnith", Erklärung der in der Heiligen Schrift vorkommenden Synonime nach der Handschrift des gelehrten Rabbiners R. Abraham b. Jizchak, hiezu ein Gedicht, das den Namen Cherew hamithhapecheth trägt, und eine Einleitung, die die Wurzeln aller Worte in alphabetischer Reihenfolge bringt und auf deren Vorkommen in der Heiligen Schrift und in den Sprüchen der Väter hinweist, „Bikkure haschanah", Almanach für das Jahr 5604 (1843/44), „Marĕh gewer", Einleitung zum Machsor und dessen Uebersetzung ins Holländische, Haporet, Gedichte und Gesänge, „Kol bath galim", Denkmäler verschiedener jüdischer Gelehrter Hollands, „Chuke haelohim", Abhandlung über die göttlichen Gebote, „Diwre kodesch", deutsch-hebräischer Diktionar (1845), „Schaar taame sifre emeth", über Hiob, Sprüche und Psalmen (1858), Biographie über Dawid FrancoMendes, „Kikaion d'Jonah", d. Buch Jonah mit Erklärungen. Schließlich verfaßte er noch zahlr. andere kleine Schriften. (Kn. I. 207).

Pollak, Heinrich (Ps. P. Heinrich), Schriftsteller, geb. 2. April 1837 in Mattersdorf, Oedenburger Komitat, gest. im Oktober 1908 in Wien, kam schon in frühester Jugend nach Wien, wurde 1859 Kriegsberichterstatter des „Oesterreichischen Lloyd", 1866 der „Wiener Abendpost", versah nach dem Frieden in Böhmen die Funktionen eines Sekretärs des patriotischen Hilfsvereines und mußte die Liste der verwundeten u. kranken Soldaten in Böhmen anfertigen und Berichte an das Kriegsministerium abstatten. Im folgenden Jahr gründete er mit Moritz Szeps das „Neue Wiener Tageblatt" und war bis 1896 dessen Miteigentümer, Herausgeber und Redakteur. Er schrieb: „Die Brüder vom starken Geiste", „Aus den Papieren Felsenthals", „Geheimnisse des Kerkers", „Ein dunkles Verhängnis", „Kleine Residenzgeschichten", „Tageblätter", „30 Jahre aus dem Leben eines Journalisten", „Erzherzog Johann und Prinz Friedrich Coburg", „Erlebnisse eines Kriegskorrespondenten".

Sein Sohn **Rudolf Pollak**, Professor an der Hochschule für Welthandel, geb. 9. Juni 1864 in Wien, studierte an den Universitäten Wien u. Leipzig, wurde 1897 a. o. Professor an der Exportakademie, 1904 o. Professor das., 1907 a. o. Universitätsprofessor, 1912 o. Universitätsprofessor, 1926 o. Professor an der Hochschule für Welthandel. Seine Werke: Gerichtliches Geständnis (1892), Kompendium des Konkursrechts (1897), System des Zivilprozeßrechts, (I. 1903, II. 1906), Wirtschaftl. Unternehmungen, Zwangsverwaltung, dann Zwangsverpachtung, Gutachten über die Reform des Konkursrechts (1908), Zur Lehre von den Exekutionsobjekten (1911), Die Zivilprozeßkosten (1913), Kommentar zur Konkursordnung und Ausgleichsordnung (mit Bartsch 1916), Grundriß der kaufmännischen Rechtslehre (1922), Ueber die Rechtsmittel im österreichischen Zivilprozeß (1925).

(Degener 1911, 1928; Kürschners Gelehrtenkalender 1928; S. Kürschner, Brümmer).

Pollak, Isidor, Dr. phil., Professor d. hebräischen Sprache u. Literatur an der Prager deutschen Universität, geb. 1874, gestorben 5. Jänner 1922 in Prag, war nach Absolvierung seiner Studien lange Jahre Bibliothekar der Prager Universitätsbibliothek und hatte sich 1904 als Dozent an der deutschen Universität habilitiert, später wurde ihm der Titel eines a. o. Professors verliehen. Nach dem Uebertritt d. Hofrates Prof. Dr. Grünnert in den Ruhestand, wurde dessen Lehrkanzel geteilt, das Fach für arabische Paleographie und orientalische Kulturgeschichte an Professor Grohman aus Wien und die Professur für semitische Philologie mit besonderer Berücksichtigung des Hebräischen u. Aramäischen dem Professor P. verliehen.

Der Erforschung und Verbreitung d. jüdischen Kultur, des Hebräischen, der jüd. Wissenschaft, der jüd. Religiosität, widmete sich P. mit einer geradezu asketischen historischen Wissenschaftlichkeit und lieferte Arbeiten aus der jüd. Philosophie, aus der Religionsphilosophie, aus der Geschichte des jüd. Volkes, aus der hebräischen Philologie, aus der Bibliographie über das Judentum und er sah die Zukunft und die Rettung des Judentums in Palästina. Seine wissenschaftlichen Arbeiten haben in Gelehrtenkreisen große Anerkennung gefunden.

(Prager Selbstwehr No. 3 ex 1922.).

Pollak, Jakob ben Josef, Rektor der Krakauer Jeschiwah und Begründer der talmudischen Wissenschaft in Polen, geb. 1470 in Posen, gest. 23. Siwan 1541 in Lublin. Als bedeutender Talmudist bahnte er eine neue Auslegungsweise des Talmud an, die der mittelalterlich deutschen Schule noch fremd war, dafür aber in polnischen Lehrkreisen mit der Zeit ein großes Übergewicht erlangt hat. P. war ein Schüler des Rabb. Jacob Margoles in Nürnberg, mit dessen Sohn R. Isaak er gleichzeitig, etwa seit 1490, in Prag das Rabbineramt bekleidet hat. Um 1507 scheint er diese Stelle aufgegeben und sich in einer größeren Gemeinde niedergelassen zu haben. Hierauf folgte er den vielen böhmischen Juden, die nach dem Regierungsantritte Sigismund I. (1506) sich in Polen niederließen und in Krakau eine besondere Gemeinde gründeten, und hat in ihrer Mitte ein rabbinisches Lehramt bekleidet. Sicherlich hat er zunächst hier dem Studium des Talmud, das bis zu jener Zeit in Polen und Rußland fast gar nicht betrieben worden war, Eingang verschafft und Jünger herangebildet, die dasselbe nachher in den dortigen Gemeinden verbreiteten und heimisch machten. 1522 hatte er mit dem Hofarzt Samuel bar Meschullam einen Prozeß, weshalb er Krakau verlassen mußte. Im Jahre 1530 unternahm er eine Pilgerreise nach dem heiligen Lande und hielt sich nach seiner Rückkehr in Lublin auf, wo er sein Leben beschloß. In seiner Bescheidenheit faßte er keine Bücher u. keine Responsen ab u. wollte auch nicht, daß seine Pilpulim veöffentlicht werden. Bloß Gutachten über den Gegenstand עגונה nach talmud. Rechte sind von ihm erhalten, die mit einer Approbation des Simon ben Bezalel (Prag 1594) erschienen. Außerdem wird ihm zugeschrieben: „Mifaloth elohim", Heilmittel durch sympatetische und mystische Kuren, dabei auch viel Kabbalistisches (Tinko 1763 bis 1805).

Er hinterließ nach seinem Tode eine große Schülerschar, darunter den berühmten Talmudisten Schalom Schachna, die das Talmudstudium zu einer bisher nicht erreichten Höhe brachten.

(Jeschuron 5. Jg. p. 135 f.; Brüll, Jahrbuch VIII; Graets. Gesch. d. J. IX; Kn. I. 563—64; Bader, Dreiseig Dorotn).

Pollak, Joachim (Chaim Josef), Rabbiner, geb. 16. Dezember 1798 in Trebitsch, Mähren, gest. daselbst 16. Dezember 1879. Er entstammte einer angesehenen Rabbinerfamilie, studierte an den Jeschiwahs zu Eibenschütz und Trietsch und widmete sich dann auch dem Studium antiker und moderner Sprachen, sowie der Geschichte, Geographie und Philosophie. Mit besonderem Eifer betrieb er aber das Studium der Bibel, sowie der Werke des Maimonides. Hierauf begab er sich nach Preßburg, wo er durch 8 Jahre einer der Lieblingsschüler des Rabbi Moses Sofer war. Im Jahre 1828 berief die Heimatgemeinde Trebitsch den gelehrten und

wegen seines frommen Lebenswandels viel gerühmten jungen Ch. J. Pollak auf den Rabbinersitz in Trebitsch. Hier wirkte er segensreich durch ein halbes Jahrhundert. Bis zum Jahre 1850 sammelte er eine größere Jüngerschar um sich, die aus Böhmen, Mähren und Ungarn kam, um seinen Lehren zu lauschen. Joachim Pollak war einer der ersten Rabbiner Mährens, der in deutscher, leicht verständlicher Sprache gottesdienstliche Vorträge zu halten begann. Seine literarische Tätigkeit begann P. mit einer Arbeit über Jeremias. Sein Hauptwerk ist der „Mekor chajim", Kommentar zu dem religionsphilosophischen Buche „Akedath Jizchak", von Isaak Arama (1. A. Preßburg 1849, 2. A. Warschau 1883). Durch dieses Werk, sowie durch seine zahlreichen Aufsätze in hebräischen Zeitschriften hat sich P. besonders in Polen und Ungarn unvergängliche Verdienste erworben, da er vielen jungen Leuten den Weg zur Wissenschaft und Aufklärung wies.

(Der Israelit vom 20. Dezember 1928; Dr. H. Pollak, In Jüdische Volksstimme, 23. Dezember 1929).

Pollak, Lazar (Elieser), Dr. phil., Rabbiner, geb. 1822 in Nyitra (Ungarn), kam als 13-jähr. Knabe in die Talmudschule zu Altofen, wo er schon als 18 jähr. Jüngling die Rabbinerautorisation erhielt. Er ging hierauf nach Prag, wo er unter Rappaport seine Talmudstudien fortsetzte und gleichzeitig an der dortigen Universität Philosophie studierte. Später wählte ihn die Prager Gemeinde zu ihrem Prediger. Bald darauf übersiedelte P. nach Janowitz in Mähren, wo er bis 1862 blieb und von dort als Rabbiner nach Hohensalza berufen wurde. Von 1872 bis zu seinem am 6. Juli 1905 erfolgten Tode war er Rabbiner und Prediger an der Synagoge in der Rombach-utcza in Budapest.

(A. Z. d. J. Nr. 29).

Pollak, Leopold, Genremaler, geb. 8. Nov. 1806 zu Lodenitz in Böhmen als Sohn eines wohlhabenden Kaufmannes, gest. 16. Oktober 1880 in Rom, erhielt seine künstlerische Ausbildung an der Akademie in Prag und von 1831—32 an derjenigen in München. Hierauf arbeitete er acht Jahre in Rom und lernte von den Werken der großen Meister. 1846 besuchte er Wien, kehrte hierauf nach Rom zurück und ließ sich da 1853 naturalisieren. Unter dem Einfluß Riedels stehend, verfertigte er eine Anzahl von Bildern, denen eine besondere poetische Stimmung eigen ist. Die bekanntesten sind: Pilgerin (Kunstschule Hamburg), Italienische Hirten (das.), Hirtenknabe (1853, Galerie v. Redern, Berlin), Bildnis des Malers Riedel (1844, Neue Pinakothek München), Hirt in der Campagne (Galerie Harrach Wien), Tod Moses, Boas und Ruth, Madonna mit dem Kind, Das Fischermädchen, Sandalenbinderei, Harem, Zuleika (nach Byron), Bacchantin, Zaira, Diana, Melusine, Mirjam, Die drei Prinzessinnen der Alhambra, Die Ruhe, Das Hirtenmädchen mit dem Lamm, Römische Frauen, Die neugierigen Mädchen (1838, zwei Varianten), Zwei italienische Mädchen (1844), Il ritornello, Rebekka (1848), Griechisches Landmädchen (1850), Der begeisterte Barde (1850), Zwei Kinder (1853), Kosende Nymphen (1858), Sie gibt sich zu erkennen (1860), Glycerian (1860), Albaneserin (1865), Esmeralda (1865), Die boshaften Albanerinnen (1868), Chiara und ihre Schwester, Carneval in Rom, Pretiosa (zwei Varianten), Der gestörte Schlaf, Amor auf einer Schildkröte. Sein Porträt malte Riedel.

(Wurzbach; A. D. B).

Pollak, Ludwig, Dr. phil., Regierungsrat, Privatgelehrter, klassischer Archäologe, geb. 14. September 1868 in Prag, studierte an den Universitäten Prag und Wien, promovierte als klassisch archäologischer Staatsstipendiat, machte 1893 bis 1894 Reisen in Italien, Griechenland, griechischen Inseln u. ließ sich hierauf dauernd in Rom nieder. 1900 bereiste er Aegypten, Syrien, Kleinasien. Von seinen zahlreichen Aufsätzen in Fachzeitschriften erwähnen wir: 2 Vasen aus der Werkstatt Hierons (1900); Klassisch-antike Goldschmiedearbeit, im Besitze des Herrn v. Nelidow in Rom (1903); Joseph von Kopf als Sammler, Beschreibung der von ihm hinterlassenen Sammlung (1905); Collezione Prospero Sarti (1906); Collection Woodyatt (1912); Choix des pièces de

la collection du Comte G. Stroganoff mit A. Münoz (1913) und lieferte eine Uebersetzung von C. Riccis, Kunstgeschichte von Oberitalien (1911).

(A. Z. d. J. 1912; Kürschner 1914; Degener 1928).

Pollak, Maximilian, Hebräist, geb. 8. März 1868 in Beled, absolvierte die Universitätsstudien in Budapest und Berlin und gleichzeitig das Budapester Rabbinerseminar und wurde 1894 nach Erlangung des Rabbinerdiploms in Sopron zum Rabbiner gewählt. P. beschäftigt sich eingehend mit Orientalistik und Geschichte. Früchte seiner Forschungen sind die Werke: Die Geschichte der Juden in Wiener-Neustadt (1892), Das Judentum u. seine Parteien (1895), Die Geschichte der Juden in Sopron (1896, preisgekrönt), Zur Erinnerung an Königin Elisabeth (1898), Johann Arany und die Bibel (1904), Agudath jisroel (Budapest 1924), Geschichte der Juden in Oldenburg (Wien 1929) und übersetzte das Gebetbuch für Israeliten ins Ungarische (1914).

(Das geistige Ungarn II. 384).

Pollak, Moritz, Ritter v. Borkenau, Finanzmann, geb. 1827, gest. 1904, war seit 1857 Mitglied der Wiener Stadtverwaltung, deren Finanzressort er seit 1885 leitete. Für seine Verdienste um die Wiener Weltausstellung 1873 wurde er geadelt. P. nahm auch Anteil an der jüdischen Gemeindearbeit u. war kurze Zeit Gemeindepräsident.

(J. L. IV. 1039).

Pollak, Robert, Violinvirtuose, geb. 18. Jänner 1880 in Wien, Schüler von Hans Sitt in Leipzig und von Henry Markau in Genf. Von 1906—14 als Lehrer seines Instruments am Genfer Konservatorium tätig, leitete er auch am Konservatorium in Lausanne eine Violinklasse u. unternahm ausgedehnte Konzertreisen, die ihn auch nach Amerika führten. Der Weltkrieg überraschte P. auf einer Konzertreise in Rußland. Als feindlicher Österreicher interniert, wurde der Künstler zuerst in Astrachan, sodann in Saratow interniert. Nach Ausbruch der Revolution in Rußland konnte P. nach Moskau übersiedeln. Er gab dort ein Konzert, dessen unmittelbare Folge seine Berufung an das Moskauer Konservatorium war, wo ihm die Leitung einer Ausbildungsklasse anvertraut wurde. Bis Juli 1919 verblieb P. in dieser Stellung, dann zwangen ihn die politischen Verhältnisse, Rußland zu verlassen. Er kam nach Wien, wo sein erstes Konzert von der Kritik mit Begeisterung begrüßt wurde. Er ließ sich nun dauernd in seiner Vaterstadt nieder. Seit 1926 ist er in San Francisco Primgeiger des Californio String-Quartetts und Leiter der Meisterklasse am Konservatorium. An seinem Spiel wird die Geschmeidigkeit, Klangschönheit und Delikatesse der französ. Schule hervorgehoben. Er gilt auch als vortrefflicher Mozartspieler. P. schrieb einen Einakterzyklus „Die Tempelhüter".

(Wasiliewski, Die Violine und ihre Meister; Degener 1928; Riemann, Musiklexikon 1929).

Pollak-Parnegg, Leopold, einer der bedeutendsten Vertreter und Wortführer der österr. Textilindustrie, geb. 1838 in Wien, gest. 27. März 1922 daselbst. Er stammte aus einer mährischen Kaufmannsfamilie; sein Vater hatte in Wien ein kleines Kurzwarengeschäft, welches Leopold zu einer Weltfirma ausgestaltetete. Der große Aufschwung seines Hauses datiert, wie jener manch anderer Firmen des alten Oesterreich, aus der Periode des Schutzzolles in den ersten achtziger Jahren. Er errichtete, besonders in Böhmen, zahlreiche Unternehmungen der Baumwollindustrie (Böhm.-Trübau und Braunau, dann in Dörfel, Kratzau und Floridsdorf). Aber auch auf das Ausland hat er seine Tätigkeit ausgedehnt (Baumwollspinnerei in Neurode in Preuß.-Schlesien und die Verkaufsorganisation in Rouen in Frankreich). Alle diese Betriebe sind vom Wiener Stammhaus aus einheitlich geleitet und ausgestaltet worden, und die Unternehmungen der Firma Hermann Pollacks Söhne gehören zu den angesehensten in ganz Europa. P. entfaltete auch eine reiche Tätigkeit im öffentlichen Leben. Er war viele Jahre Mitglied der Handelskammer und erstattete über die wichtigsten Fragen, namentlich den Zolltarif und die Schiedsgerichte, allgemein beachtete Referate. Durch 15 Jahre, von 1897—1912, war er Präsident des Gre-

miums der Wiener Kaufmannschaft. In diese Zeit fällt der Bau des Hauses der Wiener Kaufmannschaft, die Errichtung des Gremialspitals und des Erholungsheims in Gießhübl, welche Pollak aus eigenen Mitteln förderte, die Einführung der Altersunterstützung für Handelsangestellte und verarmte Kaufleute und schließlich die Gründung der Handelsakademie der Wiener Kaufmannschaft.

(Neue Freie Presse vom 29. März 1922).

Pollak-Karlin, Richard, Maler, geb. 1867 in Prag, studierte das. und in München, war 1902—14 in Wien, 1914—19 in der Schweiz und lebt seit 1920 als Porträtist in Prag. Zu erwähnen ist sein Porträt Björnsons im Rudolfinum in Prag und das Kuppelgemälde im Goetheanum in Dornach. (J. L. Bd. IV. S. 1039).

Pollini, Bernhard, eigentlich Baruch Pohl, Hofrat und Theaterdirektor, geb. 16. Dezember 1838 in Köln, gest. 26. November 1897 in Hamburg. Nachdem er das Gymnasium seiner Vaterstadt besucht hatte und in dem Kaufmannshause Elzbacher tätig war, machte er am 11. Dezember 1857 seinen ersten theatralischen Versuch als Sir Richard Forth in Bellini's Oper „Die Puritaner". Derselbe fiel günstig aus und P. beschloß, sich der Bühne zu widmen. Er wirkte nun einige Zeit als Sänger, versuchte sich seit Herbst 1885 als Geschäftsführer und artistischer Leiter einer wandernden ital. Operngesellschaft, die er über Mailand, Paris, London nach sämtlichen Weltstädten der Vereinigten Staaten, nach Havanna, Mexiko, New-York, Paris, ganz Italien, Konstantinopel, Pest und Wien führte. 1867 landete er in Lemberg, reich an künstlerischen wie praktischen Erfahrungen und übernahm die selbständige Leitung einer italienischen Operngruppe, mit der er Tourneen arrangierte und viel Geld verdiente. Einige Zeit wirkte er dann als Chef der ital. Oper zu Petersburg und der zu Moskau und seit 1873 des Hamburger Stadttheaters, das er am 16. September 1874 mit Wagners „Lohengrin" eröffnete. An diesem Kunstinstitut bewährte er sich durch 23 Jahre als glänzender Organisator. 1876 übernahm er auch das Altonaer Stadttheater u. 1894, nach dem Hinscheiden Ch. Maurices, seines greisen Kollegen, kaufte er das Thaliatheater in Hamburg dazu.

Seit 1897 in zweiter Ehe mit der Münchener Kammersängerin BiancaBianchi, die er emporgebracht, vermählt, erlag er unmittelbar nach einer in bester Laune überwachten Meistersingeraufführung, einer Herzlähmung. Franz Bittong und Max Bachur übernahmen Pollinis drei Bühnen.

(A. D. B.; M. K. L.; Riemann, Musiklexikon 1929; A Z. d. J. vom 5. Dezember 1897).

Pollitzer, Adolf, Violinist, geb. 23. Juli 1832 in Budapest, gest. 14. November 1900 in London, Schüler von Böhm (Violine) und Preyer (Komposition) in Wien, erhielt 1846 den ersten Preis der Violinklasse u. machte nach einer Konzerttour durch Europa noch weitere Studien unter Alard in Paris. 1851 setzte er sich in London fest als Konzertmeister an Her Majesty's Theatre, später bei der Neuen Philharmonischen Gesellschaft und wurde Violinlehrer an der London Academy of Music. Ein Violinkonzert u. Konzertstücke blieben Ms.; gedruckt sind: 10 Kapricen für Violine u. einige Violinstücke. (Riemann, Musiklexikon 1929).

Pollitzer, Sigmund, Dermathologe, geb. 12. Juni 1859 in Richmond, County, New-York, besuchte das City Colleg zu New-York, das Aerzte- und Chirurg-Colleg zu Columbia, setzte seine Studien durch vier Jahre in Heidelberg, Berlin, Wien, Hamburg, London und Paris fort, war 1885—86 Chirurg der serbischen Armee im serbisch bulgarischen Krieg u. begann hierauf die Praxis in New-York. Er wurde da Professor der Dermathologie u. Direktor der amerik. Gesellschaft zur Untersuchnng des Krebses. Er verfaßte über 100 Monographien über Physiologie u. Dermathologie und gab Dariers „Dermathologie" (1920) heraus.

(W'hos Who in Am. Jewry).

Polly, Adrian, geb. Gjula Pollacsek, Dr. phil., Kulturhistoriker, Chefredakteur der „St. Petersburger Polit. Korrespondenz", geb. 5. Februar 1855 in Budapest, war bis 1904 in Österreich, Berlin u. Hamburg als Freund Hardens schriftstellerisch tätig, erwarb ein ansehnliches Vermögen und wurde Besitzer

des Nordseebades Kampen auf Sylt, Generaldirektor der Levico-Vetreolo-Heilquellen in Österreich und begründete eine Anstalt für Elektrotherapie. Bis 1914 lebte er in Petersburg, seither in Berlin. Er verfaßte: Zu Rußlands Revolution und Neugeburt (1906), Russisches Leben (1906), Der Zusammenbruch des russ. Kaiserreiches (1919), Gegen das gemeinsame Ehegemach (1920). (w.).

Polnai, s. Jakob Josef Hakohen.

Polnai, Uri b. David, war im 17. Jahrhundert Rabbiner in Litauen. Sein „Or Torah" (Lublin 1642) enthält einen Kommentar über den Pentateuch, sowohl den wörtlichen als figürlichen Sinn behandelnd, dem einige Erklärungen von Edels angehängt sind. (De Rossi).

Polotsk, Pinkas b. Juda, polnischer Bibelkommentator, lebte um 1800 zu Plotsk in Polen und verfaßte die Kommentare „Schewet mijehuda" zu den Proverbien (Wilna 1803), „Derech hamelech" zum Hohelied (Grodno 1804), auf Ecclesiastes (daselbst 1804) und „Gibeat Pinchas" auf das Buch Hiob (Wilna 1808). Weiters schrieb er „Kizzur eben bochen", ein Ausz. des großen gleichnamigen Werkes von Kalonymos ben Kalonymos (das. 1799); „Rosch hagibea", Morallehren und Predigten (das. 1820) und „Maggid zedek", über die 613 Ge- und Verbote (Ms).

(Fürst, Bibl. hebr.).

Polski, Heimann, Journalist u. Schriftsteller, geb. 1875 in Skidl, Grodnaer Gegend, wanderte in seiner Jugend nach London aus, wo er tagsüber in einer Schneiderwerkstätte arbeitete, in der freien Zeit sich literarisch betätigte. Er veröffentlichte in jidd. und engl. Zeitungen zahlreiche Novellen und Romane, wanderte um 1910 nach Afrika aus, wo er seit 1911 in Johannesburg den „Afrikaner", in den letzten Jahren das einzige jüd. wöchentliche Journal für Politik, Literatur und Wissenschaft herausgibt. Außer einer ganzen Anzahl publizist. Artikel, Erzählungen, Skizzen, Typen u. Bildern veröffentl. er eine Reihe Zeitungsromane, wie: Der Baaltschuwa, Der Jusem, Die Stiefmutter, Die aristokr. Frau, Isrulke, Jidele, Blimale, Die gebrochene Herzer, Gitale, A Vuters Sind. Aus dem Englischen übersetzte er: Des Lords Geheimnis, J den yn Christen, Die Märtyrer, Einer vin die Korbunes, Der Zedertul, Der verlorener Brider, Zwischen Liebe yn Religion, Roman aus dem jüd. Leben in England (1925) u. a.

(Reisen, Lexikon II. 863).

Pólya, Georg, Universitätsprofessor der Mathematik, geb. 13. Dez. 1887 in Budapest, studierte ebenda, in Wien, Göttingen und Paris, habilitierte sich 1904 in Budapest und ist seit 1920 a. o. Professor der Mathematik in Zürich. P. hielt auch Vorträge in England. Werke: Aufgaben mit Lehrsätzen aus der Analysis (2 Bde., 1925); Wahrscheinlichkeitsrechnung, Fehlerausgleichung, Statistik (1925).

(Magyr Zsidó Lexikon). Dénes Friedmann.

de Pomis, David b. Isaac, Arzt und Philosoph, geb. 1525 in Spoleto (Umbrien) als Sproße einer alten ruhmgekrönten Familie, gest. in Venedig 1588, erhielt den ersten Unterricht von seinem Vater, dann von seinem gelehrten Onkel Jechiel Alatino, einem angesehenen Arzt in Todi. de Pomis begab sich 1545 nach Perugia, woselbst er sich 6 einhalb Jahre aufhielt. Unter vortrefflichen Lehrern studierte er den Aristoteles, Hippokrates und Galen und war einer der besten Schüler in der Philosophie und Medizin. Im Jahre 1551 erlangte er von der Universität Perpignon die Doktorwürde und trat bald als sehr geschickter und gelehrter Arzt in den Dienst hervorragender italienischer Fürsten. Nachdem er 3 Jahre der Stadt Maghans im Sabinischen gedient hatte, kam er auf weitere 5 Jahre zum Grafen Nicola Ursino und auf 3 Jahre zum Fürsten Sforza; dann ging er nach Rom, wo er von Pius IV. sehr gnädig aufgenommen wurde und vor ihm und vielen Fürsten und Kardinälen eine lateinische Rede hielt. Nach dem Tode dieses Papstes erneuerte Pius V. die Dekrete Pauls IV. gegen d. Juden, so daß de Pomis gezwungen war, die Stadt zu verlassen. Er ließ sich hierauf in Venedig nieder, doch auch dort fand er keine Ruhe. Er wohnte in der Nähe von Ve-

nedig, widmete sich hier seinen wissenschaftlichen Bestrebungen, gab seine Werke heraus und beschloß hier sein schicksalsreiches Leben.

P. besaß hervorragende Sprachkenntnisse und Belesenheit in d. jüdischen u. klassischen Literatur, schrieb elegant hebräisch und lateinisch und verstand Philosophie. Sein lateinisch geschriebenes Werk in 12 Teilen „De medico hebraico enerratio apologica" = Apologie der hebräischan Aerzte (Venedig 1588), soll d. Vorurteile gegen die Juden und namentlich gegen die jüdischen Aerzte zerstreuen. Seine zweite bedeutende litetarische Arbeit, ein talmudisches Wörterbuch in drei Sprachen: hebräisch, lateinisch u. italienisch „Zemach Dawid" mit Bemerkungen aus der Naturwissenschaft*) (das. 1587), hat er dem Papste Sixtus V. gewidmet. Andere Schriften sind: Discorso intorno a l'humana miseria (1578) u. Eneratio brevis de senum affectibus praeca vendis atque curandis (das. 1588), enthält vortreffliche Vorschriften, die Affektionen und die Beschwerlichkeit des greisen Alters zu heilen und ihnen zuvorzukommen; Koheleth, der Prediger Salomo, neu aus dem Hebräischen ins Italienische übersetzt, mit Text und Anmerkungen versehen, in dem er seine Kommentare über Hiob und Daniel erwähnt (das. 1571), Discorso intorno a l'humanu miserno = Rede über das menschliche Elend (das. 1572), Kurze Abhandlungen u. wirksame Mittel, um jede von einer Seuche heimgesuchte Stadt zu befreien (das. 1577).

Sein Sohn **Vitalis Alatinus de Pomis,** war als einer der berühmtesten Aerzte seiner Zeit Leibarzt des Papstes Julius III. Er soll viele zur Arzneiwissenschaft gehörige Schriften hinterlassen haben.

(Carmoly, Gesch. d. jüd. Ärzte; Graetz, Gesch. der Juden IX.; Vogelstein und Rieger II.; Münz, Die jüdischen Ärzte im Mittelalter; Kn. I. 247—48; Zemach David).

de Pomis, Elia, der Heilige genannt, ein Vorfahre von David de Pomis, geb. um das Jahr 1260 in Rom und hingerichtet das. am 20. Tammuz 5058 — 1. Juli 1298. Er bekleidete ein Vorsteher- oder Rabbineramt in Rom und genoß infolge seiner Rechtschaffenheit und großen Gelehrsmkeit hohes Ansehen. Um seine Gemeinde von einem drohenden Unheil zu befreien, stellte er sich freiwillig dem Inquisitionstribunal und fand in den Flammen eines Auto da fés den Tod. Das Vermögen wurde konfisziert. Die übrigen Glieder der Familie de Pomis verließen nach diesen traurigen Vorfällen Rom und siedelten sich zum größten Teile in Spoleto an. Die römischen Juden, die durch das heldenmütige Märtyrertum Elias vom Untergange gerettet waren, bewahrten ihm ein ehrendes Andenken, zwei unbekannte Dichter geben in Klageliedern (Eli eli lama asawtanu u. Elohim baalunu adonim) ihrem Schmerze über Elias Tod Ausdruck.

(Vogelstein u. Rieger I.)

Pompijanski, Ahron Elija, Rabbiner und Publizist, geboren im Jahre 1834 in Wilna, lernte bis zu seinem 13. Lebensjahre im Beth-Hamidrasch und bereitete sich hierauf für den Rabbinatsberuf vor. Nebstbei arbeitete er mit seinem Freunde Ascher Wahl an der russischen Beilage zum Hakarmel, wo er seine Artikel und Lieder veröffentlichte. 1860 wurde er als Rabbiner nach Poniewesz berufen, wo er 12 Jahre wirkte. Später hatte er den Rabbinatsstuhl in Riga, dann in Livland inne. Er verfaßte: „Sammlung von Predigten" (russ., Riga 1870), Psalmen mit russischer Uebersetzung und neuem Kommentar in Hebräisch (Warschau 1871), Drei Reden während des russisch-türkischen Krieges (russisch, Riga 1878), Salomo hamelech hachacham, Drama in Versen (russisch, das. 1881). Im selben Jahre redigierte er in Riga das Monatsjournal „Jewreiskie zapiski", in welchem viele Artikel über das Leben der Juden in Livland u. Kurland, sowie über die Jugenderziehung bei den Juden erschienen. Weiters übersetzte er Erzählungen von Kompert und gab eine Sammlung zionistischer Lieder (Wilna 1878) heraus. (Sepher Sikkaron).

Pongrácz (Popper), D. Siegfried. Bildhauer, geb. 1872 in Brünn, gest,

*) In der Vorrede zu seinem „Zemach David" führt de Pomis seinem Stammbaum auf neun Generationen bis auf Elia den Heiligen zurück.

1929, absolvierte seine Studien in Wien unter Professor Kaspar von Zumbusch, trat 1896 in den ung. Staatsverband und war seither in Ungarn künstlerisch tätig. Neben zahllosen, individuellen im Genre gehaltenen Figürchen, dekorativen Arbeiten, sowie mit ersten Preisen ausgezeichneten Denkmals-Konkurrenzentwürfen, sind seine bekannteren Werke: Das Arader und das Debreczener Kossuthdenkmal, die Königsfigur Bela der Blinde am Budapester Milleniumsdenkmale, dann das Denkmal des Helden Michael Dobozy für die Stadt Bilis-Marot, sowie das Denkmal für Michael von Munkaczi. 1921 erhielt er die große Medaille des Leopoldstädter Kasinos und den Halmos-Preis.

(Das geistige Ungarn, II. 387).

da Ponte, Lorenzo, ursprünglich Emanuele Conegliano, der Textdichter Mozarts, geb. 10. März 1749 in Ceneda, einer kleinen Stadt im Venezianischen, als Sohn eines Schusters, gest. hochbetagt am 17. August 1838 in New-York. Als er 17 Jahre alt war, übertrat er mit seinen Eltern zur katholischen Kirche und widmete sich mit Unterstützung des Bischofs da Ponte, dessen Namen er annahm, dem geistlichen Berufe. Er studierte dann antike Sprachen und Italienisch, später Philosophie und Mathematik und erhielt mit 22 Jahren die Priesterweihe. Die zweite Ehe seines Vaters mit einem jungen christlichen Mädchen, trieb ihn aus dem Elternhause. Er eilte nach Venedig, dann nach Treviso, wo er am Seminar eine Lehrkanzel als Professor d. Rethorik erhielt. Seine Gedichte drangen von dort bis in die Salons d. venezianischen Signoras. Aber seine Satyre auf den Rat der Zehn, nach anderen seine Abhandlung, in der über die Frage diskutiert wird, ob die bürgerlichen Gesetze für die Gesellschaft von Nutzen oder Schaden seien, zog ihn vor das Inquisitionstribunal. Er wurde seines Amtes enthoben u. ihm die Möglichkeit genommen, je wieder eine Lehrstelle an einer Schule der Republik Venedig bekleiden zu können. Nun beginnt für P. ein Wanderleben, das er in seinen interessanten Memoiren ausführlich schildert, u. das durch die vielen Liebesabenteuer, die er hatte, stark an das Casanovas erinnert. Er hält sich in Venedig auf, nimmt dort an den Putschversuchen einer adeligen Oppositionspartei teil, wird verhaftet, entkommt 1779 nach Görz und findet dort freundliche Aufnahme von Seiten des einheimischen Adels, insbesondere vom Grafen Marcolini. Er schreibt hier Operntexte und Psalmen; bis ihn eine unglückliche Liebschaft zwingt, im selben Jahre Görz zu verlassen. Er begibt sich nach Dresden, erhält von seinem Freunde Mazzola, dem Dichter der dortigen italienischen Oper, eine Empfehlung an den Komponisten Salieri nach Wien, wird von diesem wohlwollend aufgenommen und dem alten Metastasio vorgestellt, der hier als kaiserl. Hofpoet ein behagliches Leben führt. Als Metastasia bald darauf hochbetagt stirbt, bewirbt sich da Ponta um die kaiserl. Hofpoetenstelle. Die italienische Oper, die in den letzten Regierungsjahren Maria Theresias aufgehoben war, wird erneut und da Ponte zu deren Theaterdichter ernannt. Seine Aufgabe ist, die Librettos für die Opern, die dort zur Erstaufführung gelangten, zu dichten. Er schreibt nun die Texte zu den Opern der Komponisten Salieri, des Spaniers Martin und Mozarts, den er im Hause des reichen jüd. Bankiers Baron von Wetzlar kennen gelernt hatte. Nach dem französischen Lustspiel des Beaumarchais, das die Sensation des Jahres 1789 ist und dessen Aufführung wegen der revolutionären Tendenz der Kaiser in Wien verbietet, schreibt da Ponta das Libretto zur „Hochzeit des Figaro" und „Cosi fan tutte". Für Martini schrieb er das Libretto zur „Cosa rara", die der Sensationserfolg des Jahres 1786 wurde, für Salieri die Oper „Il Pastor Fide", für Mozart wieder den „Don Juan", der in Prag Erfolg hatte, nicht aber in Wien. Als die Oper hier aufgeführt wurde, sagte der Kaiser: „Die Oper ist köstlich, ist göttlich, vielleicht noch besser als der „Figaro", aber sie ist keine Speise für die Zähne meiner Wiener". Nach dem Tode Kaiser Josefs (1790) mußte er, da er die Gunst Leopolds, des neuen Kaisers, verwirkt hatte, seine glänzende Stelle aufgeben und aus Wien fliehen.

Er kommt nach Triest, von wo er nach England und Holland zieht, um schließlich 1804 in Amerika zu landen. In New-York findet er seinen Unterhalt als Opernunternehmer, hierauf als Lehrer der italienischen Sprache.

da Ponta hat 36 Dramen verfaßt, von denen viele mit dem größten Beifall in der ganzen Welt aufgeführt wurden, er hat weiters eine Anzahl Übersetzungen italienischer Klassiker geliefert, in den Vereinigten Staaten öffentliche u. private Bibliotheken begründet und Lehrer ausgebildet und starb arm und verlassen. Er war bereits 76 Jahre alt, als er seine Memoiren schrieb, die nach der ersten Auflage (New-York 1823—27) lange Jahre verschollen blieben u. erst später in mehreren Auflagen erschienen sind (Memorie, 4 Bde., französ. von C. D. de la Chavanne 1860, deutsch von Burckhardt 1861, neueste Übersetzung von Gugitz 1925).

(H. von Löhner in Deutsche Zeitung, Wien 1882; Marchesan, Della vita e della opere di L. da P., 1900; Dresdener Nachrichten vom 15. August 1913; Breslauer Zeitung vom 10. März 1928; Riemann, Musiklexikon 1929; Dr. E. Bienenfeld im Neuen Wr. Journ. v. 20. Apr. 1930).

Pontremoli, Aldo, Professor der Physik an der Technischen Hochschule in Mailand, geb. 1896, Enkel des Finanzministers Luigi Luzzatti*), verunglückt anläßlich der von General Nobile im Juni 1928 unternommenen Luftschiffexpedition mit der „Italia" nach dem Nordpol. Nach Beendigung seiner Studien an der Universität Rom, sandte ihn die italienische Regierung nach Cambridge, wo er unter Leitung des berühmten Physikers Rutherford arbeitete. Nach seiner Rückkehr aus Cambridge wurde er schon mit 24 Jahren wegen seiner wissenschaftlichen Leistungen zum Professor für experimentelle Physik an der Universität Mailand ernannt. Kurz darauf wurde er zum Mitglied der kgl. Akademie der Wissenschaften gewählt. P. galt als einer der höchsten Autoritäten auf dem Gebiete der Physik, besonders des Erdmagnetismus und der Metallurgie. (I. T. A. v. 1. August 1928).

Pontremoli, Elisha, hebr. Gelehrter, lebte in d. Provinz Piemont am Anfange des 18. Jahrhunderts. Von seinen Werken sind zu nennen: Sod bachurim, ein Dialog; Divre schir, ein Buch in Versen über Plato; Schischith haëphah; Kara hagever, eine Geschichte der Karäer; Nikmath Jischmael von R. Jizchak Orobio; Petach katan, Kommentar zur Haggada; Petach tikwah, Morallehre; Saad bachurim, über die apokryph. Bücher u. a. (Kn. I. 136; Ozoroth Chajim).

Pontremoli, Emanuel, Chefarchitekt am Naturhistorischen Museum in Paris, geb. 13. Jänner 1865 in Nizza, studierte hier und an der Ecole des Beaux Arts in Paris, wo er den großen Preis von 1890 erhielt. Hierauf machte er Studienreisen durch Kleinasien und führte nach seiner Rückkehr eine Reihe künstlerischer Bauten aus. Darunter das französische Konsulatsgebäude in Smyrna, Synagoge in Boulogne sur Seine, Paläste, Villen etc. 1919 wurde er zum Professor an der Ecole Nationale des Beaux Arts ernannt, 1922 zum Mitglied der Akademie der schönen Künste gewählt. 1925 wurde P. Generalinspektor der öffentlichen Bauten und der staatl. Paläste, 1926 Offizier der Ehrenlegion.

(A. Z. d. J. 1912; Qui êtez vous? 1924).

Pontremoli, Gawriel, gehörte zu den bedeutendsten Rabbinern in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Italien. Er war Leiter der Jeschiwah in Kasolo zur Zeit, als Abraham Segre das Rabbinat in der Stadt inne hatte. Von seinen Schülern ist besonders R. Jizchak Rafael Finzi zu Berühmtheit gelangt. Seine Responsen sind in den Werken der zeitgenössischen Gelehrten erschienen. (Kn. I. 207).

Pool, David de Sola, Rabbiner, geb. 16. Mai 1885 in London, genoß seine Ausbildung am Jews College, am Rabbinerseseminar Berlin und 1902—05 an der Londoner, 1905—07 an d. Berliner Universität. Hierauf promovierte er an der Heidelberger Universität summa cum laude und war 1907—19 Rabbiner an der spanischen und portugiesischen Synagoge „Scheerith Israel". Als Präsident des New-Yorker Bundes jüdischer Prediger, der Zionistenvereinigung, sowie anderer Körperschaften und als einer der Organisatoren des

*) Seine Mutter war die einzige Tochter Luzzattis.

Wohlfahrtswerkes für jüdische Soldaten u. Matrosen in den Vereinigten Staaten, entwickelte er eine eifrige gesellschaftliche und soziale Tätigkeit. Er nahm hervorragend Anteil am Palästina-Aufbauwerk und konnte als Regionaldirektor des Joint für Palästina und Syrien viel zur Linderung der Kriegsschäden beitragen. Er verfaßte: Der Kadisch (Leipzig 1909), Hebräisches Lernen der Puritaner von Neuengland vor 1700, Der Einfluß einiger jüdischer Apostaten auf die Reformation (Jüd. Revue 1912), Wie man biblische Geschichte jüd. Kindern erzählt (1913), Palästina und die Diaspora; Die Immigration der levantinischen Juden nach den Vereinigten Staaten; Todesstrafe unter den Juden; Ueber Mischehe u. a.

(Who's Who in American Jewry).

Poppelauer, Moses, Dr. phil., Buchhändler in Berlin, geb. 24. Jänner 1824 zu Kalisch in Polen, gest. 17. Aug. 1880 in Karlsbad, oblag mit großem Eifer unter Leitung des gefeierten Rabbi Sal. Eger, d. damals Oberrabbiner in Kalisch war, dem Studium von Bibel u. Talmud. Als sein Lehrer nach Posen berufen wurde, folgte ihm sein Schüler dahin. Bis 1852 studierte er Philosophie und oriental. Sprachen an der Universität in Leipzig u. promovierte hierauf in Jena mit einer Dissertation über das apokryphische Buch Henoch, zum Dr. phil. In der Folge ging er nach Frankfurt a.M., wo er als Privatlehrer in vornehmen Familien wirkte u. in den besten Kreisen verkehrte. 1860 gründete er die Poppelauer'sche Buchhandlung, die im Laufe der Jahre zu beträchtlicher Bedeutung gelangte. Er verlegte außer vielen Ritualien u. pädagogischen Schriften, Werke von Zunz, Steinschneider, Kassel, Lebrecht, Zomberg, sowie Lieder und synagogale Kompositionen Lewandowskis. Unter seinem schriftlichen Nachlaß fand sich eine Arbeit, die Dr. S. Bernfeld i. J. 1900 unter dem Titel „Die jüdische Tradition", Reihenfolge der jüd. Lehrer und Weisen, vom Urbeginn der jüd. Lehre bis 1650 der gew. Zeitrechnung, herausgab. (Bernfeld, Die jüd. Tradition).

Poppenberg, Felix, Dr. phil., Schriftsteller und Literaturkritiker, geb. am 13. Oktober 1869 in Charlottenburg, verfaßte: Zacharias Werner (1894), Nordische Porträts aus vier Reichen (1905), Bibelots gesammelte Essays (1905), Maeterlinck, Die neue Scene (1907), Buchkunst (1908), Das lebendige Kleid (1911), Maskenzüge (1912), Taschenbuch für die Damen auf 1913, Rokoko (mit Rudolf Pechel, 1913).

(Kürschner 1913; Der deutsche Buchhandel u. d. Juden).

Popper, Benjamin Wolf (Bresnitzer), geb. um 1690 in Bresnitz, gest. 16. Juli 1767 in Prag, hat sich aus kleinen Verhältnissen zu Reichtum und Ansehen emporgearbeitet. Im Jahre 1743 wurde er zum Vizeprimas, 1749 zum Primas der böhmischen Landesjudenschaft gewählt.

Von größerer Bedeutung ist sein bereits geadelter Sohn **Joachim (Chajim) Edler v. Popper**, der seinem Vater in der Würde als Primator folgte. Er wurde um 1715 in Bresnitz geboren und ist am 10. Mai 1795 in Prag gestorben. Durch Fleiß und Redlichkeit, sowie durch gute Wirtschaft brachte er es zu hohem Ansehen. Er hat sich daher auch als Mensch und als Industrieller ebenso die Anerkennung seiner Zeitgenossen, wessen Glaubens sie sein mochten, und die Huld von vier Monarchen erworben. Seit etwa 1742 wohnte er in Prag, wo er eine wichtige Rolle im wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Leben spielte. Er führte in Böhmen die Fischbeinindustrie ein, legte Fabriken und Warenhäuser an, versorgte die meisten böhm. Fabrikanten mit nötigem Betriebskapital und machte sich auch durch den Export ihrer Erzeugnisse verdient. Er errichtete den Zweig der Tabakpachtung u. wurde unter der Kaiserin Maria Theresia Mitpächter des Tabakgefälles; von Joseph II. erhielt er als Jude die Erlaubnis, sich in Prag und Pilsen Häuser zu kaufen. 1772 folgte er seinem Vater in der Würde als Primas der böhm. Landesjudenschaft und 1790 erhob ihn Leopold II. in den Adelstand. Auch bei Franz II. stand er in hohem Ansehen; dies ganz besonders, weil er während der Kriegsjahre mit dem größten Teile seines Vermögens dem Staate zu Hilfe kam. Er war aber auch ein uneigennütziger Wohltäter der

Armen jeden Glaubens und verband mit dieser Toleranz einen hohen Grad von Humanität. Als er 1795 kinderlos starb, hinterließ er zahlreiche Legate u. Stiftungen. Sein Schwiegervater, der reiche Zacharja Joss fiel als Märtyrer bei dem Judenmorden in Prag am 26. u. 27. November 1744.

(S. Krauss im Gedenkbuch zur Erinnerung an Dawid Kaufmann, Breslau 1901. ders. in Joach. Edl. v. Popper, ein Zeit- und Lebensbild, Wien 1926; Wurzbach).

Popper, David, Cellovirtuose, Hofrat, Professor der Budapester Landesmusikakademie, geb. in Prag am 9. Dezember 1843, gest. in Baden bei Wien am 7. August 1913, absolvierte in Prag unter Leitung des Professor Julius Goltermanns das dortige Konservatorium. Nach Beendigung seiner Studien trat P. in die fürstlich Hohenzoller'sche Hofkapelle in Löwenberg ein und wurde Kammervirtuose des Fürsten, später erster Konzertmeister an der Wiener Hofoper u. erster Cellist. Große Kunstreisen begründeten seinen Weltruf. Als Komponist vieler graziöser und äußerst brillanter Solostücke für Cello war P. rühmlichst bekannt. Er lebte abwechselnd in London, Paris, Wien u. Berlin, bis er 1880 an die Landesmusikakademie nach Budapest berufen wurde. Kaiser Franz Josef hat ihm „in Anerkennung seiner auf dem Gebiete der Musik u. des Musikunterrichtes erworbenen Verdienste" die Würde eines ungarischen Hofrates verliehen (das Diplom erhielt er am Morgen seines Todestages). Er schrieb etliche Violoncellkonzerte, Gavotte, Spinnlied, Elfentanz, 3 Suiten für Violoncell u. Klavier, Sonaten, eine „Hohe Schule des Violoncellspiels" (Leipzig 1906), Requien für 3 Celli, Charakterstücke für Cello. 1872—76 war Popper mit der Pianistin Sophie Monter verheiratet. Sein Bruder

Wilhelm Popper, Cellist, geb. 1846 in Prag, gest. 2. Februar 1924 in Wien, wirkte lange Zeit in England und Amerika u. stand hierauf mit seinem Bruder und früheren Lehrer David und seiner Schwägerin, jaherlang im künstlerischen Mittelpunkt Wiens. Als geachteter Autor hat er sehr gefällige harmonische Cellokompositionen geschaffen.

(Degener 1911; M. K. L.; Riemann, Musiklexikon 1929; Neues Wr. Journal vom 8. Februar 1924).

Popper Julius, der König der Feuerlandinseln genannt, geboren 1857 in Bukarest als Sohn des Pädagogen Naftali G. Popper*), gest. 5. Juni 1893 in in Buenos Aires.

Schon in der Jugend zeigte sich sein unruhiger Wandertrieb. Er verließ früh sein Elternhaus und zog nach Paris, wo er technische Studien betrieb und Ingenieur wurde. Hierauf bereiste er Europa, dann Japan, Indien und China. Schließlich zog er nach Mexiko und führte in New Orleans mehrere technische Arbeiten aus. Einige Zeit hielt er sich in Cuba auf. Im Jahre 1885 drang die erste Nachricht von Goldfunden im Feuerlande nach Buenos Aires. Das Feuerland, an der südlichsten Spitze Südamerikas gelegen, war als ein wildes und großartiges Land bekannt, mit gewaltigen Bergen, kaum besiedelt, unzugänglich und größtenteils noch unerforscht. Um diese Zeit bot sich Popper die Gelegenheit mit einer Reihe anderer Abenteurer nach Virginien zu gehen, um dort neue Goldfelder zu entdecken und diese für eine Gesellschaft auszubeuten. In Virginien konnte er bald feststellen, daß die Minen nicht genug ausgiebig seien. Er ging nun der Ursprungsquelle nach und hörte von den Eingeborenen, daß weiter im Süden sich infolge der stärkeren Stürme große Sandfelder angehäuft haben, welche goldhältig seien. Er sammelte nun um sich einen Trupp von etwa 50 Mann — Flüchtlinge u. Verbrecher schlimmster Sorte, und machte sich mit dieser wohlausgerüsteten und gut bewaffneten Expeditionen auf den Weg. Tatsächlich gelang es P.'s. kluger und verwegener Führung nach kurzer Zeit reiche Goldlager zu finden. Er gründete nun die Niederlassung El Paramo, die nach einiger Zeit zu ansehnlicher Höhe emporwuchs. Im Jahre 1888 unternahm der kühne Mann mehrere große Entdekkungsreisen ins Innere des Landes. Es

*) Dieser i. J. 1820 geb., war von 1852—1867 Professor und Direktor der ersten israelit. Schule in Bukarest, wo er mehrere hebr. und rum. Lehrbücher verfaßte, eine rum.-hebr. Zeitung „Timpul" (1859) begründete, mehrere hebr. und deutsche Schriften ins Rumänische übersetzte und am 11. Oktober 1891 starb.

gelang ihm wieder große Goldlager zu finden. Auf der Lennoxinsel u. der Isla Nuova erbeuteten seine Leute 115 kg. Gold, eine andere Gruppe fand an einem Tage 15 kg. Nach seiner Rückkehr ging P. daran, seine Kolonie auch innerlich zu konsolidieren. Er ließ Münzen prägen (deren Vorderansicht ein Lama, deren Kehrseite einen Indianer darstellt), er führte eine eigene Verwaltung, sowie eine Gerichtsbarkeit und eigene Marken ein u. schuf eine eigene Miliz. Dann erbaute er Straßen und Brücken, sowie eine Bahnverbindung mit den nördlichen Provinzen. Er erforschte das ganze Land und benannte die von ihm entdeckten Flüsse u. Berge nach rumänischen Staatsmännern, Örtlichkeiten u. a.

So sehen wir noch heute auf der Tierra del Fuego: Rio Rosetti, Monte Maniu, Ponte Sinaia u. a. Zur Hebung des Wohlstandes der Bevölkerung, sowie zur reicheren Goldgewinnung baute er einen Tunnel, welcher das überflüssige Meerwaasser abzuleiten hatte und den Sand waschen sollte. Zur Ausscheidung des Goldes aus dem Sande benützte er einen selbsterfundenen, sinnreich konstruierten Läuterungsapparat, den er sich patentieren ließ und der seither in allen Gegenden Südamerikas bei der Goldgewinnung in Benützung steht.

Diese eigenmächtigen Maßnahmen aber scheinen ihm die Feindschaft des legitimen Gouverneurs d. Provinz eingebracht zu haben. Man konstatierte, daß Popper keinerlei formelles Recht auf das von ihm ausgebeutete Land besaß. Man hielt daher am 9. August 1888 zu Punta Arenas eine große Protestversammlung gegen den „Ingeniero" ab und rüstete gegen ihn eine Expedition aus. Es scheint aber, daß die Regierung sich mit ihm schließlich versöhnt u. ihn wider Willen anerkannt hat, denn im Jahre 1891 finden wir ihn in Buenos Aires, wo die Geographische Gesellschaft ihm zu Ehren eine Vollversammlung abhielt. Seine Rede wurde von der Gesellschaft mit Poppers Porträt und einer von ihm aufgenommenen Karte des Feuerlandes herausgegeben. Aus diesem Berichte ist zu ersehen, daß er allein in El Paramo 600 kg. Gold erbeutete, wovon 175 kg. nach Buenos-Aires an die Münze abgeliefert wurden. Von den weiteren Schicksalen dieses interessanten Mannes ist nur soviel bekannt, daß ihn am 5. Juni 1893 in Buenos Aires ein plötzlicher Tod ereilte.

(Schwarzfeld, Anuar pentru Izraeliti 1893—95; C. V. Zeitung vom 5. August 1927).

Popper, Moritz, Mediziner, geb. am 12. Oktober 1838 in Prag, studierte an der dortigen und an der Wiener Universität und wurde an der ersteren 1860 promoviert. 1878 ließ er sich an der deutschen Universität in Prag als Dozent für medizinische Statistik nieder und las von 1879 an auch an der dortigen Techn. Hochschule über Arbeiterkrankheiten und öffentliche Gesundheitspflege. Von ihm erschien ein Lehrbuch dieser beiden Disziplinen (Stuttgart 1882), vorher und nachher etwa 20 kleinere Originalarbeiten entsprechenden Inhalts, darunter: Beiträge zur Gewerbepathologie; Untersuchungen über die Epidemien in Prag; Untersuchungen über den Abdominal- und Flecktyphus in Prag (mit Przybram, Leipzig 1878). (Hirsch).

Popper, Siegfried, General-Schiffbauingenieur, geb. 1848 zu Prag, trat 1869 nach Absolvierung der Technik in die Kriegsmarine als Aushilfstechniker ein und wurde 1871 Schiffbau Ingenieur. 1887 wurde ihm in Anerkennung seiner hervorragenden u. verdienstlichen Leistungen beim Baue der jüngst vom Stapel gelassenen Kriegsschiffe das Goldene Verdienstkreuz verliehen. 1891 zum Schiffbau Oberingenieur avanciert, wurde er 1895 mit dem Ritterkreuz des Franz Joseph Ordens I. Kl. ausgezeichnet. 1900 erhielt er den Orden der Eisernen Krone III. Kl., 1902 wurde er Oberster Schiffbau-Ingenieur und 1904 General-Schiffbau-Ingenieur. 1907 trat er in den Ruhestand, bei welchem Anlasse ihm in Anerkennung seiner langjährigen vorzüglichen Dienstleistung auf schiffbautechnischem Gebiet das Komthurkreuz des Franz Joseph-Ordens verliehen wurde. In der Eigenschaft als Chefkonstrukteur des „Stabilimento technico" in Triest hat er die Pläne zu den Dreadnoughts ausgearbeitet. P.

gilt als einer der anerkanntesten und berühmtesten Schiffbautechniker. Er wurde seinerzeit von der Wiener Techn. Hochschule zum Ehrendoktor ernannt. Als an dieser Anstalt der antisemitische Kurs einsetzte, sandte er sein Diplom zurück.

(O. u. W. 1913; Frühling; Israel. Familienblatt vom 23. Februar 1928; Neue Fr. Presse vom 14. Feber 1928).

Popper, William, Orientalist, geb. 29. Oktober 1874 zu St. Louis, studierte auf den Universitäten New-York u. Columbia, promovierte 1899, setzte hierauf seine Studien an den Universitäten Berlin, Straßburg und Paris fort, bereiste 1901—02 Aegypten, Syrien, Palästina und Mesopotamien, kehrte hierauf nach New-York zurück und trat als Chef der Uebersetzungsabteilung in die Redaktion der Jewish Enzykl. 1903 und 1904 hielt er mit Gustav Gottheil Vorlesungen über semitische Sprachen an der Columbia-Universität und war seither Prof. an der Universität zu Calif. Er verfaßte „The Censorship of Hebrew Books" (New-York 1899), Studien über den bibl. Paralellismus (1918—23).

(J. E. XI. 30: Who's Wh'o in American Jewry).

Popper, Wilma, ungarische Schriftstellerin, geb. 11. Mai 1857 zu Raab in Ungarn, als Tochter eines Arztes, studierte daselbst und begann schon in früher Jugend kleine Erzählungen und Märchen für deutsche und ungarische Journale zu schreiben. Weiters verfaßte sie: Märchen u. Geschichten für große und kleine Kinder (Leipzig 1891), Altmodische Leute (Dresden und Leipzig 1894), Miniaturen (das. 1897), Neue Märchen und Geschichten (das. 1898), Sonderlinge (das. 1899), Nieten (das. 1900), Gegen den Strom (das. 1902), Die Fahne hoch (das. 1902), Fratres sumus (das. 1903), Fünfe aus einer Hülse (Wien 1905), Kleine Münze, Skizzen u. Parabeln (1906), Die Novellenbände „Wintersonne" (1907), Fromme Seelen (1909), Auf Abwegen (1911), Feierabend (1914), Fabeln und Parabeln (1921). (Kürschner 1914; Degener 1928).

Popper-Lynkeus, Josef, Erfinder, Elektrotechniker, Literat und Sozial- u. Moralphilosoph, geb. 21. Februar 1838 zu Kolin in Böhmen, gest. 21. Dezember 1921 in Wien, im 84. Lebensjahre. Kleine Verhältnisse umgaben im Elternhause den strebsamen Knaben, der vielleicht eben davon die für sein Leben und Wirken bedeutsamsten Eindrücke am sozialen Empfinden empfing. Im Elternhause wurde ihm die große Hochachtung vor Wissen und Geist in das junge Gemüt gepflanzt. Dazu kam ein lebendiges Interesse für technische u. physikalische Probleme. Bis zum 12. Jahre geht P. in die jüd. Schule, wo er Hebräisch und die Bibel lernt. Nach den unteren Klassen in Kolin, besucht er die deutsche Oberrealschule in Prag, dann durch drei Jahre das Prager Polytechnikum. Sein Wunsch, sich dem Lehramte zu widmen, fand nicht Erfüllung, weil P. als Jude damals nicht einmal einen Assistentenposten zu bekleiden berechtigt war.

Trotz glänzender Zeugnisse fand sich keine angemessene Stelle für den jungen, begabten Ingenieur. 2 Jahre lang mußte er sich mit untergeordneter Tätigkeit bei der Staatseisenbahngesellschaft begnügen, bis er 1861, nach kurzem Dienste in Südungarn, arg erkrankte, was ihn zwang, unter Aufgabe seiner Stellung in der Heimat die Genesung abzuwarten. Nach mehr als einjähriger unfreiwilliger Muße ging P. nach Wien, wo er mit Erteilung von Privatunterricht u. mit Herausgabe einer wissenschaftl.-technischen Zeitungs-Korrespondenz mühevoll das Leben fristete. Erst im Jahre 1866 fand das Elend ein Ende, als P. eine einigermaßen einträgliche Hofmeisterstelle erhielt, die ihn für zwei Jahre des Darbens enthob, zugleich auch ihm die Möglichkeit bot, nicht nur nationalökonomische, soziale u. ästhetische Privatstudien zu betreiben, sondern auch Vorlesungen über Mathematik und Physik an der Universität zu hören. Damals traten er und Ernst Mach sich nahe, was ein Freundschaftsbündnis seltener Tiefe und Treue für immer begründete. Um diese Zeit begann sich P. mit neuen Erfindungen zu befassen. Insbesondere widmete er der Flugtechnik seine Studien und schrieb darüber verschiedene theoretische Abhandlungen. Im Jahre 1867 erfand Popper seine

Kesseleinlagen, die den Zweck hatten, durch Verhinderung d. Schlamm- und Kesselsteinanhäufungen die Explosionssicherheit zu erhöhen, die Wasserzirkulation im Kessel zu beschleunigen und an Brennstoff zu sparen. Nach nicht leichten Versuchen in technischer und kommerzieller Richtung, die zwei Jahre dauerten, kam endlich der Erfolg, P. für einige Zeit aller Sorgen befreiend. Inzwischen hatten neue Studien u. Experimente eine zweite Erfindung reifen lassen, den Popper'schen Luftkondensator, der den Auspuff der Dampfmaschinen durch Berührung mit der Luft niederzuschlagen hatte, um das Kondensat neuerlich zur Kesselspeisung benützen zu können. Gelegentlich der Arbeiten auf diesem Gebiete betätigte Popper sich auch vielfach theoretisch und lieferte angesehenen Fachblättern wertvolle Beiträge. Die praktische Ausführung der Erfindungen stellte hohe Anforderungen an die Gesundheit des Konstrukteurs, die denn auch nicht unwesentliche Erschütterungen erfuhr, bis Ende 1897 andauernde Krankheit ihn zwang, jede manuelle technische Beschäftigung aufzugeben. Die ganze Zeit hindurch hatte aber P. seine anderen vielseitigen Interessen nicht nur weiter verfolgt, sondern er hatte es verstanden, sich trotz beruflich schwerster Inanspruchnahme nicht von seinen idealen Zielen ablenken zu lassen. Die genialste Leistung des jungen Technikers hat ihm freilich weder Anerkennung noch Gewinn gebracht. Als er von der Entdeckung des Gesetzes der Erhaltung der Energie durch Robert Mayer erfuhr, verfaßte er eine Abhandlung über die „Benützungen der Naturkräfte"; 1862 überreichte er sie versiegelt der Wiener Akademie der Wissenschaften; erst 25 Jahre später wurde sie geöffnet und veröffentlicht und nun zeigte sich, daß P. darin u. a. den Gedanken der elektrischen Kraftübertragung vollkommen entwickelt hatte, der inzwischen von anderen längst verwirklicht war und sie zu reichen Leuten gemacht hatte, während es ein Vierteljahrhundert früher P. nicht möglich gewesen war, seinen Gedanken in die Wirklichkeit umzusetzen. Es fehlte eben damals in Wien an dem richtigen Milieu für die Förderung elektrischer Erfindungen.

Theoretisch setzte sich P. später eingehend mit dem Problem in verdienstlicher Weise auseinander, indem er dem Thema eine ganze Reihe wertvoller Abhandlungen widmete, darunter d. seither weitverbreitete Broschüre: „Die physikalischen Grundsätze der elektrischen Kraftübertragung (Wien 1884). Vor allem fühlte sich P. dabei als Physiker. Seinen Studien dankte auch das Gebiet der Luftschiffahrt richtunggebende Untersuchungen und Anregungen, die der Autor in mehreren gründlichen literarischen Arbeiten niederlegte. So insbesondere in seinen Büchern: Über die Quelle und den Beitrag der durch Luftballons geleisteten Arbeit (Wien 1875), Der Maschinen und Vogelflug (1912), Grundschema eines Schraubenfliegers (Jerusalem 1923). Aber auch praktisch-technische Vorschläge von Bedeutung wurden damals von P. erstattet: So beschrieb er die Kaptivschraube, bei deren Anwendung der Erfinder als erster zur Erhöhung der Stabilität eine rasch rotierende Ringmasse empfahl, also schon das später erst eingeführte Gyroskop. Weiters erfand er d. selbstventilierende Gradierwerk und den Oberflächen-Kondensator. In seinem 1887 und 1888 veröffentlichten Werke „Die Flugtechnik" übergab P. mehrere Erfindungen und Ideen d. Öffentlichkeit. Die Herstellung von Landungshäfen für Luftschiffe proponierte P. gleichfalls als erster. Der Mangel an ausreichenden Mitteln einerseits, das Fehlen sachverständiger Unterstützung anderseits verschuldeten es, daß die vielen aussichtsreichen Ideen nicht aufgegriffen wurden. Eine stattliche Anzahl von wissenschaftl. Veröffentlichungen, deren Wert bis heute kaum gemindert erscheint, zeigt die reiche u. umfassende Tätigkeit Poppers, welcher Mathematik, Physik, Maschinentechnik, Elektrotechnik und Flugtechnik in gleicher Weise durch kenntnisreiche Gedanken zu befruchten wußte, und sich dabei noch auch philosophischen und sozialen Themen intensiv widmete.

Auch als Dichter seltener Eigenart

hat P. ungewöhnliche Erfolge gehabt; unter dem Pseudonym Lynkeus hatte er 1899 einen Band: „Phantasien eines Realisten", veröffentlicht, ein ganz wundersames und tiefgründiges Buch, das 80 kleine Erzählungen, Legenden, Parabeln, die mit modernem naturwissenschaftlich gebildeten Geist, Leben und Gefühle sezierten, rücksichtslos alles aufzeigten und mit einem Wort Weltanschauungen töteten.Das Buch wurde verschlungen, verboten, erschien in Oesterreich als Parlamentsinterpellation, um aber schließlich widerspruchslos verdiente Höchstbewertung zu erlangen u. in zahlreichen Auflagen u. Uebersetzungen (auch ins Jiddische) verbreitet zu werden.

Als maßgebend und überaus wertvoll sind P's. Darlegungen über: „Die technischen Fortschritte nach ihrer ästhetischen und kulturellen Bedeutung" (1886, 2. A. 1901) zu erachten, wie auch seine ethischen Schriften überhaupt: Fundament eines neuen Staatsrechtes (1905), Voltaire, Studien zur Aesthetik, Moral und Politik (1905, 3. A. 1925), Das Erbe Voltaires (1908), Das Individuum und die „Bewertung menschlicher Existenzen (1910, 2. A. 1920, in 3. Aufl. mit verändertem Titel „Das Ich und das soziale Gewissen", Dresden 1924). In letzterem Buche fordert P. für jedes Individuum das Recht auf Existenz. Jedes Leben ist ihm heilig. Keinem Menschen steht das Recht zu, das Leben eines Mitmenschen gegen dessen Willen zu opfern; kein Ideal kann hoch genug sein, ein solches Opfer zu rechtfertigen. Für eigene Ideale zu sterben, steht jedem frei; für eigene Ideale zu töten, ist auf jeden Fall Mord.Diese individualistische Einstellung macht P. zum schroffsten Gegner der Todesstrafe u. der Wehrpflicht, die Menschen zwingen will, für fremde Ideale zu töten und zu sterben. Er kämpft gegen den Widersinn eines Staates, der seine Untertanen zum Sterben zwingt, während er ihnen nicht einmal das notwendige Existenzminimum an Nahrung] garantiert, das sie zur Erhaltung ihres Lebens brauchen. Auch der Krieg regte den greisen Gelehrten zu beachtenswerten Aeußerungen an. Im Jahre 1917 kam die Broschüre heraus: „Friedensvorschläge, Schiedsgerichte, Völkerbund" (1920), „Eine Auseinandersetzung mit dem Sozialismus und den Sozialisten" und ein groß angelegtes Werk „Krieg, Wehrpflicht und Staatsverfassung", in dem vor allem ein Programm zur Lösung des Kriegs- und Friedensproblems gegeben wird (Wien 1921).

In späteren Jahren wandte sich P. der Soziologie in großem Stile zu.

Sein ganzes Sinnen und Trachten war eben allzeit darauf gerichtet, das Gefühl der höchsten Wertschätzung eines jeden menschlichen Individuums, unabhängig von seinen Vorzügen, in physischer, intellektueller, moralischer oder sozialer Beziehung, zu wecken, sein Recht zu leben ökonomisch zu sichern, das Individuum unabhängig zu machen und hiedurch endgültig von den Gespenstern der Not und der Sorge zu befreien. „Die allgemeine Nährpflicht", ist die Krönung seines sozialreformatorischen Lebenswerkes.

Im Jahre 1878 veröffentlichte er seine in aller Welt berühmt gewordene Schrift „Das Recht zu leben und die Pflicht zu sterben", in der er zum ersten Male die Forderung nach Einführung der allgemeinen Nährpflicht aussprach (4. Aufl. Wien 1924). 30 Jahre später hat P. den Hauptgedanken dieser Schrift in einem großangelegten Buche „Die allgemeine Nährpflicht als Lösung der sozialen Frage" dargestellt; diese Lösung P's. ist eine der besten existierenden Gedankenkonstruktionen über dieses Thema. Kein Geringerer als Wilhelm Ostwald bezeichnet in einer Rezension das Werk als ein fundamentales Werk der Weltliteratur, auf dessen Inhalt man nicht nur in den nächsten Jahrzehnten, sondern in Jahrhunderten immer wieder wird zurückgreifen müssen. Nachfolgend einige Gedanken aus dem Werk:

„Mögen wir unsere Leben wie immer ansehen, vor allem müssen wir doch überhaupt zu leben haben! Klopft die Not an die Tür, so verlassen uns Religion, Philosophie, Wissenschaft und Kunst . . . . Wie friste ich mein Leben? Das ist die Frage, vor der alle andere verschwinden, sie verlangen sofortige Antwort, sie kann nicht warten."

„Alle Menschen müssen in gleich leichter Weise satt werden können, und wenn die dazu nötige Quantität der Nahrungsmittel nicht zu beschaffen ist, so müssen alle Individuen in gleichem Maße hungern."

Müssen Menschen noch täglich in Not und Elend zugrunde gehen, dann werfe man nur unsere Moralbücher ins Feuer, die Lebensnotwendigkeiten sollen jedem ohne Kampf mit den Mitmenschen zuteil werden; er soll es nicht nötig haben, talentiert, energisch, gelehrt, schön, schlau oder schlecht zu sein, um leben zu können, sondern leben dürfen kraft der einfachen und genügenden Tatsache seines Daseins auf dieser Erde. Die Anerkennung des Rechtes zum Leben (oder der „Existenz"), ist das Ziel, dem die Menschheit zugestrebt hat. Darin besteht der Kern der Humanität, die uns jetzt vor allem nottut. „Humanität", „Menschenfreundlichkeit" oder — man erschrecke nicht vor dem, vielen so widerwärtigen Worte „Menschenliebe", ja wirklich: Liebe muß es in der Volkswirtschaft geben!

Für jedermann soll ein Existenzminimum festgesetzt werden. Dieses umfaßt für alle ohne Unterschied der Fähigkeiten alles das, was notwendig ist, und falls es besser beschaft werden kann, noch etwas darüber hinaus, also was zum behaglichen Leben wünschenswert ist. Dieses Minimum sichert jedem Nahrung, Wohnung, Wohnungseinrichtung, Kleidung, ärztliche Hilfe und Krankenpflege. Alles, was nicht zu diesem Minimum gehört, gilt als Luxus. Zur Produktion und Herbeischaffung alles dessen, was für Beistellung der Minimumportionen erforlich ist, besteht eine allgemeine Arbeitspflicht aller Gesellschaftsmitglieder. Sie bilden derart eine Nährarmee, in welcher alle Arbeitstauglichen beiderlei Geschlechtes ausnahmslos eine bestimmte Anzahl von Jahren ihrer allgemeinen Nährpflicht zu dienen haben. Die Zuteilung des Minimums erfolgt an jederman nicht in Geldform, sondern in natura. Neben diesen in natura verteilten Existenzminimum wird noch ein kulturelles Minimum in Geldform an jedermann ausgeteilt, das es ermöglichen soll, Luxusbedürfnisse durch Kauf aus der freien Wirtschaft zu befriedigen".

Und endlich existiert noch die freie Privatwirtschaft mit Kauf und freier Konkurrenz, in welcher alles Notwendige erzeugt wird. In einer detaillierten Berechnung des Erfordernisses einer Bevölkerung von beispielsweise 70 Mill. nach allen Richtungen des Minimums, welche das eigentliche Verdienst des Buches ausmacht, berechnet nun P., daß eine Arbeitspflicht für Männer vom 18. bis zum vollendeten 30. Lebensjahr und für Frauen vom 18. bis zum vollendeten 25. Lebensjahr bei täglicher Arbeitszeit von sieben bis siebeneinhalb Stunden genüge, um alle Mittel zu beschaffen, damit jedem Gesellschaftsgenossen sein notwendiges Natural und sein in Geld bestehendes kulturelles Minimum zugeteilt werden könne. Nach Ableistung der allgemeinen Nährpflicht wird jeder sein eigener freier Herr und hat ein ganzes Leben vor sich, befreit von jeder materiellen Sorge und Unsicherheit. (Eine 2. Aufl. dieser wertvollen Schrift wurde im Auftrage des Verfassers nach seinem Tode von Margit Ornstein, Wien 1923, herausgegeben). Mit diesen seinen Ideen ist P. Jahrhunderte vorausgeeilt. Er hat mit dem System der Nährpflicht alle Entfaltungsmöglichkeiten geöffnet. Seine Ethik gründet sich auf die Heiligkeit fremden Lebens, auf die Achtung vor fremder Individualität, auf weitherzige Toleranz und Hilfsbereitschaft, auf schlichte Güte.

Dem Judentum war Popper lebenslang ein treuer Sohn. Mit heißem Interesse verfolgte er die Entwicklung der jungjüdischen Idee und die politische Entfaltung des Zionismus. Seine gesamte mit großer Liebe und Sachkenntnis angelegte Bibliothek vermachte er der jüd. Nationalbibliothek in Jerusalem.

Gegen den Antisemitismus trat P. in der Schrift „Fürst Bismarck u. der Antisemitismus" (1886, 2. Aufl. 1925) auf, in der er die ganze Judenfrage zu beleuchten suchte. Außerdem verfaßte er: Leben und Werke des Ing. Anton Jarolimek, zugleich ein Beitrag zur Theorie und Geschichte der Ärodynamik und Flugtechnik (Wien 1917); Einige Gesichtspunkte für die Beurteilung der Urheberschaft am Weltkriege (das. 1917). Anläßlich seines 80. Geburtstages wurde Popper von Wilhelm Ostwald veranlaßt, seine Selbstbiographie zu schreiben. Schlicht u. einfach erzählt er darin die Geschichte seines Lebens. Es ist die Geschichte von Leiden und Kämpfen, von Arbeit und Not. Das Buch erschien erstmalig 1917 und in 2. Aufl. mit verändertem Titel „Mein Leben u. Wirken", eine Selbstdarstellung (Dresden 1924). Nach seinem Tode schrieb sein Freund Ad. Gelber, der langjährige Redakteur des „Neuen Wiener Tagblatts", dessen

ausführliche Lebensbeschreibung (Wien 1923). Sein nachgelassenes Werk „Über Religion und Ethik, sowie Philosophie des Strafrechts" (Wien 1924), worin in knappen Worten die fortschrittliche Auffassung von Verbrechen und Strafe behandelt wird, gab Margit Ornstein heraus. Auch Popper-Lynkeus' „Gespräche" wurden von ihr, gemeinsam mit Heinrich Löwy, veröffentlicht (das. 1924). Zur Verbreitung d. Ideen dieses großen Sozialreformers wurden 1924 in Wien ein Verein und eine Zeitschrift „Allgemeine Nährpflicht" begründet.

(O. u. W; 1913; Selbstbiographie; A. Z. d. J. 1918; Neue Freie Presse vom 22. und 23. Dez. 1921 und vom 25. Dezember 1923; Jüd. Rundschau Nr. 104 von 1911); R. v. Mieses in „Neue Österr. Biographie", 1930).

Poppers, Jakob b. Benjamin Cohen, Rabbiner, geb. zu Prag in der Mitte des 17. Jahrhunderts, gest. 22. Schwat 1740 zu Frankfurt a. M. Er wurde von seinem Vater, einem hervorragenden Talmudisten in der rabbinischen Literatur unterwiesen, besuchte hierauf auch andere Rabbinatsschulen, war Rabbiner in Coblenz, Treves, Halberstadt und seit 1718 in Frankfurt a. M., wo er eine große Jeschiwah leitete u. zahlreiche Schüler ausbildete, darunter die später berühmten Gelehrten R. Josef Steinhardt, Josef Wassertrilling und R. Jakob Berlin. Als Mose Chajim Luzzatto aus seiner Heimat flüchtete und nach Frankfurt kam, hielt er mit P. eine wissenschaftliche Debatte, worauf er die geistige Ueberlegenheit P's. überraschend anerkennen mußte. Er schrieb mehrere Bücher, wovon veröffentlicht wurde: „Schaw Jaacob", enthaltend Responsen (2 Teile, Frankfurt a. M. 1742) u. „Chidduschim", enthaltend talmud. Novellen" (Fürth 1741). (Kn. I. 562).

Poppers, Meir b. Judah Löb Hakohen Aschkenazi, böhmischer Rabbiner und Kabbalist, geb. zu Prag, gest. Februar oder März 1662 in Jerusalem, studierte mit großem Eifer d. Kabbalah unter Israel Aschkenazi und Jakob Zemach und schuf eine Reihe Werke im Geiste Isak Lurias, alle mit „Or" beginnend: „Or zaddikim" (Hamburg 1690), eine mystische Methodologie; Or pene melech, eine Abhandlung über die Geheimnisse der Lehren u. Gebote, gekürzt veröffentlicht unter dem Titel „Sefer kawwanoth tefilloth u mizwoth" (Hamburg 1690), „Meore or", eine alphabetische Einteilung der kabbalistischen Lehren und heiligen Namen, mit Lurias „Sefer hakawwanoth" u. Nathan Mannheimers „Jaïr netiw" veröffentlicht unter dem Titel „Meoroth Nathan" (Frankfurt a. M. 1709); „Mesilloth chochmah", Studien zur Kabbalah (Szklow 1785). Handschriftlich hinterließ er: „Or raw", Kommentar zum Sohar; „Or haawukah", eine kabbalistische Abhandlung; „Or zarua", ein Kommentar zu Chaim Vitals „Derech hachaim"; „Or ner" u. „Deruschim al hatorah", enthaltend Homilien zum Pentateuch; „Matok haor", ein kabbalistischer Kommentar zur Haggada Midrasch Rabba.

(Fürst, Bibl. hebr.).

Poras, Josef, s. bei Samuel ben Meir רשב"ם.

Porges, Friedrich, Novellist, Herausgeber u. Chefredakteur der illustr. Film- u. Kinorundschau „Mein Film", Redakteur der „Bühne", Wiener Schauspielreferent der Berliner Zeitung am Mittag, geb. 14. Juli 1890 in Wien als Sohn des Bankiers Ludwig Porges, studierte Philologie an der Wiener Universität und befaßte sich nebstbei mit Journalistik. Vor dem Kriege wurde er Redakteur d. Tageszeitung „Die Zeit", dann des „Morgen", daneben Dramaturg d. Filmfirma „Sascha-Messter" und „Sascha", später Redakteur der „Wiener Sonn- u. Montagszeitung"; schließlich ging er zur Filmregie über. Seit 1924 redigiert P. die „Bühne", Zeitschrift für Theater u. Gesellschaft. Daneben gab er die eigenen Zeitungen „Allgemeine Theaterzeitung" (1912/13) und die Wochenschrift „Mein Film" heraus. Außer zahlreichen Artikeln über Theater, Kunst u. Künstler verfaßte er in Buchform: Die Dramen: Licht (1908), Die Helden (1909), Der tote Wille (1910), Der wunde Punkt (1917), Cherchez la femme (1917), Der Gast von anderswo (1918), 50 m Kinoweisheit (1919), Einbruch (1920). Romane u. Erzählungen: Die Liebe des Thomas Hill (1920), Das doppelte Ich (1921), Revolution, Ein junger Mann sucht Abenteuer (beide 1924), Don

Juans Abweg (1925), Sie will zum Film (1926). Filme: Die Nacht der Mary Murton (1921), Die Tochter des Brigadiers (1922), Das verlorene Paradies, Der Film im Film (beide 1923), Der Marquis de Bolibar, Adam und Eva. Überdies gab er heraus: Mein Filmbuch, Die Bücher vom Film u. a.

(Kürschners Literaturkalender 1928; Degener 1928).

Porges, Elsa, s. Rosmer.

Porges, Heinrich, Musikdirektor, geboren 25. November 1837 zu Prag, gestorben 17. November 1900 zu München (während einer Probe von Liszts Christus), studierte zuerst Philosophie und wandte sich dann der Musik zu. Er wurde Schüler von Cölestin Müller (Klavier), Rummel (Harmonie) u. Zwonar (Kontrapunkt), ging 1863 nach Leipzig, wo er Mitredakteur der Neuen Zeitschrift für Musik wurde u. Brendel ihn in den Wagner'schen Freundeskreis einführte. Seit 1867 wirkte er an der „Süddeutschen Presse", in München, war auch einige Zeit Klavierlehrer an der kgl. Musikschule, seit 1871 kgl. Musikdirektor und eifriger Parteigänger Wagners. 1886 begründete er den Porges'schen Gesangverein, mit dem er kräftige Propaganda für Berlioz, Liszt, Kornelius und Anton Bruckner machte, aber auch Werke von Bach, Palestrina u. a. aufführte.

Außer Artikeln für Musikzeitungen schrieb er: „Ueber die Aufführung der 9. Symphonie unter R. Wagner" (1872) und die Bühnenproben zu den 1876er Festspielen (1876, 1877). Eine Studie P's. über „Tristan und Isolde" gab 1906 H. von Wolzogen heraus. P. komponierte auch einige Lieder. Erinnerungen und Briefe veröffentlichte R. Batka in seinem Buche „Kranz" (1903).

Porges, Tochter **Else** (Frau Rechtsanwalt Bernstein) ist die Tondichterin von Humperdincks „Königskinder", deren Tochter wiederum, die Geigerin **Eva Bernstein** ist mit einem Sohne Gerhard Hauptmanns verheiratet.

(M. K. L.; Riemann, Musiklexikon 1929).

Porges, Jules, Kunstsammler, geb. 1839 in Prag, gest. 29. Sept. 1921 in Paris. Er kam in den sechziger Jahren nach Paris, wo er in der damals im Entstehen begriffenen südafrikan. Minenindustrie eine hervorragende Rolle spielte. Er wurde mit Rhodes u. Werner-Beith einer der ersten Minenmagnaten. Auch als naturalisierter Franzose hatte er vor dem Kriege viel für Österreicher getan. Sein Palais in Paris war ein Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens von Paris; seine Gemahlin, eine geb. Wodianer, stand ihm mit großem Takt und einer ausgezeichneten Liebenswürdigkeit in der Erfüllung der gesellschaftlichen Verpflichtungen zur Seite. Frau Anna P. ist die Schwester von Frau Ida Gutmann, der Witwe des Industriellen Wilhelm v. Gutmann, und von Frau Pringsheim in Berlin. Jules Porges gehörte zu den hervorragendsten Sammlern v. Paris, er war ein ausgezeichneter Kenner der Meisterwerke der holländ. Kunst, die in seiner Bildergalerie in der Avenue Montaigne durch sehr seltene und schöne Werke von van Dyk, Franz Hals, Ruysdael vertreten ist.

(N. Fr. Pr. v. 4. Oktober 1921).

Porges, Moses ben Israel Naphtali Hirsch, auch Prager genannt, lebte zu Anfang des 17. Jahrhunderts in Prag u. verfaßte in Jüdisch-Deutsch ein Werk unter dem Titel „Darke Zion", das aus vier Teilen besteht, ferner: „Schaar biath haarez", eine Reiseschilderung nach Palästina; „Schaar hatephilla", verschiedene Gebete; „Schaar halimmud", verschiedene Moralreden und „Schaar hazkarath" über Auferstehung (Amsterdam 1650, illustr.).

(J. E. X.; Reisen, Lexikon).

Porges, Edle von Portheim, **Moses** und **Leopold,** Brüder, Industrielle und Humanisten, Moses geboren zu Prag 22. Dezember 1781, gest. ebenda 28. Mai 1870, Leopold geb. zu Prag 1784, gest. ebenda 10. Jänner 1869. Beide Söhne unbemittelter Eltern. Moses hatte anfangs ein kleines Leinwandgeschäft, bis er im Verein mit seinem Bruder auf dem Johannesplatze zu Prag eine kleine Kattundruckerei errichtete. Allein durch unermüdlichen Fleiß und Eifer brachte er es in einigen Jahren dahin, daß er bald eine Fabrik zu Prag, 1830 aber eine zweite zu Smichow errichten konnte und in ersterer um das Jahr 1840 bereits

200, in letzterer aber 400—500 Arbeiter beschäftigte. Moses war auch der erste, welcher die Dampfkraft in diesem Industriezweige nutzbringend verwendete. Als 1841 Kaiser Ferdinand die Fabrik in Smichow besuchte und ihm die Wahl zwischen dem Adel oder Orden frei stellte, erklärte P., es könne nicht sein Wunsch sein, solange er als Jude die bürgerlichen Rechte des letzten seiner Arbeiter entbehren müsse, durch eine Standeserhöhung ausgezeichnet zu werden. Man möge, wenn schon nicht allen Juden die bürgerliche Gleichberechtigung gewährt werden solle, doch jenen, die man auszuzeichnen gedenke, den vollen Genuß aller bürgerlichen Rechte zugestehen. Trotzdem wurden d. Brüder mit Diplom vom 5. Juni 1841 in den österr. Adelsstand erhoben und ihnen d. Titel Edle von Portheim verliehen. 1866 besuchte Kaiser Franz Josef die Fabrik in Smichow u. verlieh ihnen kurz darauf d. Ritterkreuz des Franz-Josefs Ordens. Auch als Humanisten erwarben sich die Brüder geachtete Namen. Moses stiftete eine Kleinkinderbewahranstalt für 120 Kinder und war bis zu seinem Lebensende Direktor dieser Anstalt. Im Jahre 1853 wurde er zum Mitgliede der Zollkonferenz in Wien gewählt.

(Wurzbach; J. B. X. 131).

Porges, Nathan, Dr. phil., Rabbiner und Gelehrter, Professor, geb. 21. Dezember 1848 zu Proßnitz in Mähren, gest. im September 1924 in Würzburg, studierte von 1865—74 am Breslauer Rabbinerseminar, erhielt 1874 eine Berufung nach Nakel a. d. Netze, bekleidete 1878 die Rabbinerstelle in Mannheim, 1879 in Pilsen, 1882 in Karlsbad und wirkte seit 1888 in Leipzig.

P. hat vor allem die Exegese, die Erklärungswissenschaft der Heiligen Schrift gefördert, und das ihr verwandte Studium der semitischen Sprachen durch gelehrte Abhandlungen erweitert und vertieft. Hievon zeugen seine zahlreichen Publikationen, Rezensionen in den einschlägigen Literaturjournalen u. Predigten. Darunter die umfangreicheren Schriften: „Ueber die Verbalstammbildung in den semitischen Sprachen" (Wien 1875); A. Ecksteins „Geschichte der Juden im ehemaligen Fürstbistum Bamberg"; Bibelkunde und Babelfunde (Leipzig 1903); Joseph Bechor Schor, ein nordfranzösischer Bibelerklärer; Die Lehre von der Wissensfreiheit u. a. Ein besonderes Verdienst hat er sich noch durch d. Herausgabe von M. Friedmanns unvollendetem „Sifra" erworben, die er im Auftrage der Ges. z. F. d. W. d. J. edierte.

(Geschichte des Breslauer Rabbinerseminars; C. V. Zeitung vom 4. September 1924; Jüd. lib. Zeitung vom 12. September 1924).

Porias, Eduard, Dr. med., Generalstabsarzt, geb. zu Horepnik, Böhmen, 1857, gest. zu Graz am 22. Juni 1908, wurde nach Absolvierung seiner Studien 1862 als Oberarzt assentiert, machte 1866 den Feldzug gegen Preußen mit, wurde 1870 Regimentsarzt, 1885 Stabsarzt. April 1892 wurde P. als Garnisonschefarzt nach Czernowitz transferiert, ging Juli 1893 als Leiter des Garnisonsspitals nach Graz, wurde 1894 Oberstabsarzt und trat Mai 1900 als Generalstabsarzt in den Ruhestand, bei welchem Anlasse ihm d. Militärverdienstmedaille am roten Bande verliehen und der Ausdruck der allerhöchsten Zufriedenheit bekanntgegeben wurde. (Frühling).

Poritzky, Jakob Elias, Schriftsteller, Oberspielleiter und Dramatiker, geb. 13. Jänner 1876 zu Lomza in Polen, kam früh mit seinen Eltern nach Karlsruhe in Baden, widmete sich erst dem Kaufmannstande, wollte hierauf Schauspieler werden und nahm dramatische Studien in Paris und Frankfurt a. M, kehrte aber 1894 nach Berlin zurück, wo er seit 1897 Philosophie studierte und sich hierauf der Schriftstellerei widmete. 1915—16 war er Oberspielleiter und Dramaturg des badischen Landestheaters in Karlsruhe, seit 1917 liter. Leiter des Dreimasken-Verlages in Berlin. Er schrieb folgende Dramen: Bolko, Trauerspiel (1893); Tugend (1894); Heilige Nacht (1895); Die Glücklichen (1907); Über Nacht (1923); Die unsichtbare Kraft (1924). Belletristik: Humoristische Schwarzwaldreise (1895); Keinen Kadisch wird man sagen (1896); Kasina Wirda (1898); Todgeweihte (1897); Die Studentin (1900); Das Buckelchen und anderes (1901); Die, die müde sind

(1903); Peter Brohs Geständnis (1905); Meine Hölle (1906); Liebesgewalten, Novelle (1907); Das Herz der Nacht (1910); Die Bekenntnisse des heiligen Augustin (1912); Liebesgeschichten (1912). Sonstige Schriften: Die Geschichte der spanischen Inquisition (1896); Wie sollen wir Heinrich Heine verstehen? (1896); Abseits vom Leben, Skizzen aus der Anatomie (1896); Lamettrie, Leben u. Werke (1900); Heine — Dostojewski — Gorki (1902); Probleme und Porträts, Essays (1907); Aphorismen von Casanova (1907); Shakespeares Hexen (1909); Charaktere und Karrikaturen (1911); Kulturhistorisches Charakterbild (1911); Von jungen Philosophen und alten Narren (1912); Skizzen aus der Anatomie (1925, neue Ausg.); Franz Hamsterhuis, eine Monographie (1926). Weiters gab er heraus: Die deutschen Volksmärchen v. Musäus (1912); Märchen und Erinnerungen von E. M. Arndt (1913); Sammlung menschlicher Dokumente (1911—15); Musik im Bild (1913); Gespenstergeschichten (1913); Der Sieg des Todes (1915); Imago mundi (1917); Die Erotiker (1921); Dämon Dichter, Essays (1923); Mysterien, Novellen (1925).

Das Jahrzeitlämpchen *).

Das junge Judenweib schaut bleich,
Verzweiflungsvoll in die Wiege,
Sie singt ein müdes Schlummerlied
Und schaukelt die leere Wiege.

Das Jahrzeitlämpchen brennt sie an
Und wiegt es auf ihren Händen,
Und preßt's als wär's ihr totes Kind,
Ans Herze und möcht so enden.

Weh'sel'ge Tränen fallen stumm
Der Wahnsinn'gen aus den Augen
Die kleine Flamme, sehnsuchtsvoll
Tat sterbend die Tränen saugen.

Und nächtig schaurig wird's ringsum,
Die Sterne funkeln ins Zimmer.
Da steht das bleiche Judenweib
Und weinet und singt noch immer.

(Degener 1928; Brümmer; Kürschner 1928).

*) Im Nachlaß Heinrich Heine's fand sich unter mancherlei Gedankensplittern, Bildern und Farbenstrichen auch das folgende: „Die wahnsinnige Jüdin, die das Jahrzeitlämpchen des Kindes wiegt." Das schauerliche, echt poetische Bild hat P. in seiner Jugend zu obigen Versen begeistert.

Portaleone, eine berühmte Gelehrtenfamilie in Norditalien mit dem hebr. Namen **Schaar Arje,** wahrscheinlich nach dem Namen des Begründers der Familie, welcher beim Tore des röm. Ghettos wohnte, der das Bild eines Löwen aufwies. 1399 wurde bekannt **R. Elchanan P.,** welcher Dajjan in der Lombardei war. Viele Familienmitglieder waren als Aerzte sehr angesehen und einer dieser **Benjamin Guglielm** lebte um 1450 in Mantua. Er war zuerst Leibarzt des Königs Ferdinand I. v. Neapel und wurde von ihm in den Adelsstand erhoben. Dann stand er im Dienste des Mailändischen Herzogs Galloazzo Sforza u. zuletzt (1479) wurde er Leibarzt des Herzogs Ludovico Gonzago. Er war der Stammvater einer großen Aerztefamilie in Italien. Einer aus dieser war **David P.,** dessen Sohn **Abraham** große Berühmtheit erlangte.

Dieser **Abraham b. David Portaleone,** auch Abraham mischaar Arie, lateinisch Leo Mutinensis genannt, war Arzt und Schriftsteller. Er wurde 1542 in Mantua geb. und ist das. am 27. Juli 1612 gestorben. Sein Vater, Großvater und Urgroßvater waren ebenfalls Ärzte. Er studierte bei den trefflichen Lehrern Meir v. Padua, Josef Zarça, Josef Sinai und Jakob de Fano aus Bologna. In seine Vaterstadt zurückgekehrt, hörte er bei beiden Provençalen Jehuda und Abraham, zwei der größten Männer dieser Stadt, Torah, Latein u. Philosophie. Darauf ging er nach Pavia, studierte dort an der berühmten Universität die Philosophie des Aristoteles und in der Medizin den Hippokrates und Galen, auch die arabischen Schriftsteller, erlangte 1563 die Doktorwürde und wurde drei Jahre später in das Collegium der Ärzte in Mantua aufgenommen. Am 11. April 1591 erhielt er vom Papste Gregor XIV. die Bewilligung zur Praxis. P beherrschte zehn Sprachen; das Werk „Schilte gibborim" = Schilde der Helden, über althebräische Tempelmusik (1607), in welchem die Ergebnisse ernster Studien niedergelegt sind, sowie seine Biographie, widmete er seinen Söhnen. Er ließ 1612 das Werk in seinem Hause drucken. In diesem

Werke erklärt er mit vieler Gelehrsamkeit die jüdischen Altertümer, besonders die auf den Tempel und dessen Struktur, das Allerheiligste, den Altar, den Tisch und die Gefäße, den Leuchter, die Gewänder der Priester und der Leviten, deren Verrichtungen, die Brustschilder des Efod, die Edelsteine und deren Eigenschaften, den Gesang und die Musik der Juden, die musikalischen Instrumente, die Opfer und Gaben, die Feste, die Gebete, die Gesänge und das Lesen des Gesetzes Bezug haben. Am Schlusse desselben befindet sich eine weitläufige Abhandlung über den Nutzen der hebräischen Sprache, über deren Charakter, Buchstaben, Wörter, Akzente u. a. Auf Wunsch des Herzogs Wilhelm Gonzaga von Mantua gab er eine Schrift „Dialogi tres de auro in quibus non solom de auri in re medica faculiate verum etiam de specifica ejus potestate copiose disputatur" (Venedig 1584), über den Nutzen und Gebrauch des Goldes in der Heilkunde heraus. Weiters schrieb er „Jalkut hatruphoth haniwcharoth", ein praktisches Handbuch für Ärzte über die von ihm erfundenen neuen Heilmittel u. in lateinischer Sprache seine Gutachten über med. Anfragen, welche christliche Ärzte aus der Lombardei an ihn gerichtet hatten. Die Abfassung dieser Werke ließ ihn aber keine Zeit zum Studium der Torah, was er tief bereute und ihn zur Verfassung des Buches „Schloscha maginim" (Mantua 1612) veranlaßte. Es enthält die Vorschrift, jeden Tag etwas Bibel, Mischnah, Gemarah, Midrasch u. Sohar in kurzen Abschnitten zu lernen u. wurde seinen drei Söhnen mit dem Auftrag zum fleißigen Studium hinterlassen.

(A. Z. d. J. 1862, S. 623; Vogelstein u. Rieger, Geschichte der Juden in Rom; Lewin in W. u. W.; Graetz, Geschichte der Juden VIII. und IX.; Carmoly, Hist. de médecins juifs (Bruxelles 1844); Kn. I. 45—49; O. J. I. und VIII. 212 f.; MS. 42, 263 und 467).

Portaleone, Leone de Sommi ben Isak, auch Jehuda de Sommi, oder Leone Ebreo genannt, Dramatiker, hebräischer Dichter, italienischer Uebersetzer und ital. Bühnendichter, geboren i. J. 1527 zu Mantua, gestorben 19. Mai 1592 daselbst. Er war Torahschreiber und verf. nebstbei Gedichte in ital. und hebr. Sprache. Seine erste größere Dichtung war eine Frauenschutzschrift zu „Wort zur Zeit", worin von einem Ungenannten die Frau angegriffen wird. In 50 hebräischen und ebensoviel italienischen Vierzeilern unternimmt der „Frauenschutz" die Verteidigung und Verherrlichung des weiblichen Geschlechtes. Kaum war das Gedicht veröffentlicht, als der infolge seiner rabbinischen Gelehrsamkeit mit dem Ehrennamen Gaon ausgezeichnete Jakob b. Joab Elia di Fano den 50 Strophen des Frauenlobs sechzig Stachelterzinen der Herabsetzung entgegenstellte. Ein Dichter, der beide Dichtungen gegen einander abgewogen hat, läßt den Streit beider zu Ungunsten Jakobs schlichten.

Später wandte sich Portaleone dem Theater zu, kam 1560 als Hofkünstler an den Hof des Fürsten von Mantua u. war seit 1562 in der durch Cesare Gonzaga, Graf von Novellaro in diesem Jahre gegründeten Accademia degli Invaghiti der Dichter der hier aufgeführten Dramen, deren er eine so große Menge zustande brachte, daß von den sechzehn Bänden seines literarischen Nachlasses, welche die königliche Bibliothek zu Turin von ihm aufbewahrt, elf seine Dramen enthalten: Gli Sconosciati, Gl'Intermedi di Psiche, l'Doni (favolapastorale), Hirifile, Il Gianizzero, L'Adelfa, Gli onesti amori, La diletta, Il tamburo, La fortunata, Le nozze di Mercurilo e Filologia. Das sind weltliche Pieçen, welche typisch waren für die damalige Hofliteratur. Ihr Hauptziel war darauf gerichtet, dem Publikum Gelegenheit zu geben, den Hofglanz und die Eleganz kennen zu lernen. Er verfaßte auch eine italienische Uebersetzung der Psalmen. Außerdem schrieb er vier Bände Gedichte und Lieder, darunter ein Lied zu Ehren der Lucrezia Borgia und einen Band Dialoge über Theaterkunst. Diese letztere Schrift ist nicht bloß die erste Arbeit eines jüdischen Verfassers auf diesem Gebiet, sie ist gleichzeitig eine der besten Werke über Theater in der italienischen Literatur des 16. Jahrh. und behandelt folgende vier Probleme: 1. Der Anfang von Theaterkunst und die

Gesetze dieser Kunst, 2. Die Einteilung des Drama in 5 Akten und die Höchstdauer eines jeden Aktes, 3. Aktiorenkunst: Die Bearbeitung der Rolle, Kostüme etc., 4. Szenischer Apparat und Zwischenspiel. Im J. 1580 bekommt er vom Mantuaner Fürsten ein Privilegium, das ihn vom Tragen des Juden Schandzeichens befreit. Trotzdem er am Hofe mit fürstlichem Glanz umgeben war, vergaß er doch seiner Glaubensgenossen nicht und suchte bei jeder Gelegenheit ihr Los zu erleichtern.

Vor seinem Tode setzte er sich noch durch d. Gründung eines Gotteshauses in Mantua in der jüdischen Gemeinde ein bleibendes Denkmal.

(Steinschneider, Die ital. Lit. der Juden; D. Kaufmann, Leone de Sommi Portaleone, der Dramatiker und Synagogengründer von Mantua (Kaufmanns Gesammelte Schriften); Schipper, Gesch. v. jüd. Theaterkunst).

Portheim, Max v., Privatgelehrter, geb. 12. Mai 1857 in Prag als Sohn des Großindustriellen Wilhelm Porges Edl. v. Portheim, studierte Chemie an d. Technik in Prag und an der Universität Halle und wandte sich hierauf der Erforschung der Geschichte der josefinischen Epoche zu. Neben seiner Arbeit über Friedrich Freiherrn von der Trenck (1912) trug er ein ungeheueres Material von über 300.000 Namen von Personen, die 1740 bis 1820 von irgendwelcher Bedeutung in Österreich waren, zusammen. Ebenso alle Bücher u. literarischen Erscheinungen, die sich auf das Oesterreich dieser Zeit beziehen. Es gibt keinen Dichter, Musiker, Maler, Schriftsteller, Kaufmann aus dieser Zeitepoche, der bei P. nicht gefunden wird, keine Erfindung, kein Buch, welches hier nicht genau bezeichnet wäre.

(Wr. Morgenztg. vom 11. Mai 1927; Degener 1928).

Portnoff, Alexander, Bildhauer und Maler, geb. 1887 in Tomaschpol, Rußland, erzogen in Odessa, dann in Penna, wo er die Akademie der schönen Künste besuchte, studierte in Paris, Rom, Wien und erhielt 1915 die erste Auszeichnung für Bildhauerei bei der Panama Pacific International Ausstellung in San Francisco. Seither sind seine Werke zu sehen in d. Akademie für schöne Künste Penna, in der National-Akademie für Zeichnen New-York, im Brooklyn-Museum und anderen Instituten.

(W'hos Who in American Jewry).

Porto, Abraham b. R. Jechiel Kohen, hebräischer Gelehrter in Italien, geb. 1539, kam nach dem frühen Tode seines Vaters zu seinem Onkel nach Cremona u. war hierauf bei einem zweiten Onkel R. Gerschom Porto in Mantua. Schließlich ließ er sich in Verona nieder, wo er 1582 seinen Kommentar zum Pentateuch vollendete, der später unter dem Titel „Mincha belula" (Verona 1594) herauskam. Ueberdies verfaßte er: „Chawoth jaïr", enthaltend „Gematrioth uparperoth lchochma" (Venedig 1595). Handschriftlich hinterließ er: „Gat rimon", „Schekel Abraham", Abhandlungen über die Torah „Chas de David", Abhandlungen über die Psalmen. (Kn. I. 53).

Porto, Abraham Menachem b. Jakob Kohen*), Rabbiner und hebr. Gelehrter, kam um 1530 nach Venedig, studierte Bibel und Talmud mit Eliahu Bachur, widmete sich hierauf der Medizin bei Victor Tranquille u. beschäftigte sich mit Korrektur von hebr. und ital. Büchern. In Venedig sah er das Verbrennen der jüd. Bücher auf Befehl des Papstes am 13. u. 14. Chesdwan 1553 und machte diese Tage zu Fasttagen. Von Venedig kam er 1555 als Rabbiner nach Cremona. Anläßlich der Vertreibung der Juden aus dieser Stadt übersiedelte er nach Verona, wo er bis zu seinem Tode das Rabbineramt bekleidete. Er verfaßte: „Zofnath paneach", über Kryptographie (altes Schrifttum) (Venedig 1594). Seine „Scheeloth uteschuwoth" befanden sich bei Salomon Bassan in Verona. Davon ist im „Pachad Jizchak" ein Responsum abgedruckt.

(Reifmann, Toldoth Rabbi Abraham Menachem; Haschachar, 3. Jahrg. S. 353 ff.; Kn. I. 57).

Porto, Emanuel oder Menachem Zion Porto Cohen, wie er in jüdischen Kreisen genannt wurde, einer der gelehrtesten Rabbiner und Astronomen seiner Zeit, wurde gegen Ende des 16. Jahrhunderts in Triest geboren und wirkte bis zu seinem um das Jahr 1660 erfolgten Tode als Rabbiner und Lehrer der Talmud

*) Wahrscheinlich der Stammvater der Familie Rappoport,

Torah teils in Padua, teils in Venedig. Im Jahre 1627 veröffentlichte er in hebr. Sprache eine arithmetische Schrift unter dem Titel „Ower l'socher" und 1636 in Padua das Werk „Porto astronomico", das von dem Professor Andrea d'Argoli in einem besonderen, dem Werke vorgedruckten Schreiben gelobt und von Benedetto Luzzatto „Rabbi Hebreo studente in Padova" in einem italienischen Sonett besungen wurde. Durch Vermittlung u. Empfehlung des Gaspar Scioppius trat P. mit Buxtorf in Verbindung und verfaßte dann noch: Breve institutione della Geographia (Padua 1640), Emanuelis Porti, Rabbini, Diplomologia, quo dus Scripturae miraculae de regressu solistempore Hiskiae et ejus immobilitate tempore Josuae declaratur (Padua 1643). Dieses Werk, welches zwei biblische, die Astronomie berührende Angaben in eigentümlicher Weise erklärt, schrieb der Verfasser zuerst italienisch und widmete es Kaiser Ferdinand III., hierauf übersetzte er es ins Hebräische und ließ es sodann von dem Siebenbürger Laurenz Dalnaki ins Lateinische übertragen. „Chodmathchem uwinathchem leëinei haamim" in 4 Abschnitten. Gewidmet dem Grafen Benvento Petrazzo (Padua 1636).

(A. Z. d. J. 1880).

Porto, Secharja ben Ephraim Mahalalel, Rabbiner und Philanthrop im 17. Jahrhundert, geboren und erzogen in Urbino, lebte dann in Rom und ließ sich später in Florenz nieder, wo er 1671 starb. In Florenz hat er zu wohltätigen Zwecken 24.000 Florentini Scudi und seine große hebräische Bibliothek gewidmet. Er schrieb: „Assaf hamazkir", Verzeichnis talmudischer Agadas, mit Nachweis der Erläuterungen dieser Agadastellen und genauer Quellenangabe. Zum Gebrauche für Prediger (Venedig 1675, Amsterdam 1725—26).

(Vogelstein und Rieger II.; Kn. I. 315).

de Porto-Riche, Georges, frz. Dramatiker, seit 1906 Schriftleiter der „Bibliotheque mazarime", Mitglied der Akademie français, Commandeur der Ehrenlegion, geb. 20. Mai 1849 in Bordeaux, gest. 5. September 1930 in Paris. Seine dramatische Karriere begann er als Lyriker (Tout n'est pas roses, Poesien 1877, Vanina, venetianische Phantasie 1879, 2 Tle.) In seinen Dramen, die das ewige Problem der Liebe behandeln und in Paris den Sammelnamen „Théâtre d'Amour" haben, erweist sich P. als überaus begabter, phantasiereicher Realist. Von diesen sind hervorzuheben: Le vertige (1873), Les deux fautes (1879), L'infidele (1890), La chance de François (1889), L'amoureuse (1891), Le passé (1897), Le vieil homme (1911, sein bestes Werk), Le marchand d'estampes(1917), Anatomie sentimentale (1920). Die literarische Elite Frankreichs verehrt in P. ihren bedeutenden Dramatiker. Trotzdem wurde er erst in seinem 74. Lebensjahre Mitglied der Akademie.

(Lit. Echo vom 15. August 1911; Qui êtes Vous? 1924; I. T. A. September 1923; J. E. X. 134; Dimineata vom 8. September 1930).

Posener, Moritz, Porträtmaler, geb. 10. Juni 1862 im Haag, gest. Dezember 1929 in Berlin. Seine Vorfahren waren anläßlich der Judenverfolgung aus Spanien nach Holland eingewandert und haben es hier zu Reichtum und Ansehen gebracht. P. besuchte bis zum 25. Lebensjahre die Berliner Kunstakademie und trat bald in den Kreis um Hartleben, Schlaf und Richard Dehmel. Seine mit innerlicher Liebe gemalten Bildnisse u. seine fein abgestimmten Landschaften fanden allgemeinen Beifall. Die Stadt Berlin besitzt seine Gemälde „Blick aus dem Atelierfenster" und „Mondschein". In den 90-ger Jahren malte P. anspruchslose realistische Landschaften in Paris, in der Mark, um 1905 die Porträts seiner Frau, seiner Brüder u. Kinderbildnisse.

(Degener 1928; Hamburger isr. Familienblatt vom 16. Jänner 1930; Jüd. Rundschau vom 30. Mai 1930).

Posener, Paul, Dr. jur., hervorragender und fruchtbarer juridischer Schriftsteller, geb. 11. Oktober 1875, Herausgeber der „Juristenwelt", rechts- und staatswissenschaftliche Wochenschrift; Redakteur der Zeitschrift für Völkerrecht und Bundesstaatsrecht, verfaßte: „Das deutsche Reichsrecht im Verhältnis zum Landesrecht"; „Grundriß des gesamten deutschen Rechtes" ff. 27 Bde. (1. u. 2. A.); „Corpus iuris Exegese" (1900), „Bundesstaat und Staatenbund"

(Bd. I. 1902), „Der junge Jurist“ (1904, 2. A. 1909), „Reichsverfassung“, Kommentar (1903), „Der deutsche Staatsbürger und sein Recht“ (1905), „Familienrecht“ (1906), „Handelsrecht“ (1907), „Kleines Handbuch des gesamten Rechtes“ (1908, 4 Bde.) Weiters gab er das „Rechtslexikon“ (1909, 2 Bände) und „Staatsverfassung des Erdballs“ (1909) heraus.

(Degener 1911, Kürschner 1914).

Posnanski, Adolf, Rabbiner, geb. 3. Juni 1854 zu Lubranice nächst Warschau, studierte am jüd.-theol. Seminar und an der Universität Breslau unter Heinrich Graetz und Manuel Joel, später an der Sorbonne in Paris unter dem Orientalisten Joseph Dérenbourg. Er wirkte hierauf 1888—91 als Rabbiner in Reichenberg und kam von dort nach Pilsen in Böhmen. Er schrieb: Über die relig.-philos. Anschauungen des Flavius Josephus (Breslau 1887); „Schiloh“, ein Beitrag zur Geschichte der Messiaslehre, I. Tl.; Die Auslegung von Genesis Cap. 49, V. 10, im Altertum bis zu Ende des Mittelalters (Leipzig 1904).

(Lippe, Bibliogr. Lexikon I. 293).

Posner, Arthur Bernhard, Dr. phil., Rabbiner, geb. 16. Nov. 1890 in Samter (Prov. Posen), besuchte das Berliner Rabbinerseminar und studierte an den Universitäten Berlin, Freiburg, Halle und Tübingen klassische Philologie und alte Geschichte, war Stiftsrabbiner in Mainz und akademischer Religionslehrer in Halle u. ist seit 1924 Rabbiner und Leiter der Religionsschule in Kiel. Er ist Mitarbeiter vieler jüdischer Zeitschriften und Zeitungen und verfaßte: Das Buch Micha, mit Übersetzung und Kommentar (1924); Die Psalmen — das Religionsbuch der Menschheit (1925); Rabbinisches und Prophetisches Judentum (1926); Die Freitag-Abendgebete und „Philo, über die Wanderung Abrahams“ (1929). (W.).

Posner, Carl, Dr. phil. & med., Geh. Medizinalrat, Professor der Urologie u. Sozialforscher, geb. 16. Dez. 1854 in Berlin als Sohn des Geh. Sanitätsrates Louis P., gest. Dez. 1928 das., studierte seit 1871 Naturwissenschaften u. Medizin zu Berlin, Bonn, Leipzig und Straßburg, promovierte 1875 zum Dr. phil. in Leipzig, 1880 zum Dr. med. in Gießen, war nach dem 1877 in Straßburg abgelegten Staatsexamen von 1878—80 Assistent am pathologischen Institut zu Gießen, dann Assistent von Fürstenheim in Berlin. 1890 habilitierte er sich für innere Medizin an der Berliner Klinik u. wurde 1895 Titularprofessor, 1902 Geh. Medizinalrat. P. ist Mitbegründer der Internationalen Vereinigung der mediz. Fachpresse, war seit 1889 Herausgeber der Berliner Klinischen Wochenschrift (mit Ewald) und Mitherausgeber der Zeitschrift für Urologie. Mit Waldeyer gab er seit 1894 die altberühmten Jahresberichte von Virchow (anf. mit Hirsch, seit dessen Tod allein) heraus. Posner dozierte an der Universität vorwiegend Harnkrankheiten, sowie moderne sozialpolitische Gesetzgebung. Mit Rudolf Virchow, dessen Biographie er in dem Sammelwerk „Meister der Heilkunde“ herausgab, war er intim befreundet. Er hat zahlreiche Arbeiten auf dem Gebiete der pathologischen Anatomie, der phisiologischen Chemie und der inneren Medizin veröffentlicht, darunter: Claude Benards Diabetes und da Costas Medical Diagnosis; ferner Diagnostik der Harnkrankheiten (Berlin 1893, 3. Aufl. 1902); Therapie der Harnkrankheiten (1895, 3. Aufl. 1904); Die Hygiene des männlichen Geschlechtslebens (Leipzig 1911); Vorlesungen über Hautkrankheiten (Berlin 1911); Rudolf Virchow (das. 1921), sowie Untersuchungen über die Koch-Methode, über Steinkrankheit, über den Eiweißgehalt des normalen Harns, über Infektion der Harnorgane (vielfache Publikationen mit Assistenten und Schülern) u. v. a.

(Kürschners Gelehrtenkalender 1926; M. K. L. XXIV.; Degener 1928; Vossische Zeitung vom 12. Dez. 1924; Dresdener Neueste Nachrichten vom 22. Dez. 1928).

Posner, David Tewele ben Naphtali Hirsch aus Krotoschin, Gelehrter in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, schrieb „Jalkut David“, Kollektaneen aus Midraschim und Kommentarien zu Wochenabschnitten (Dyhernfurth 1691), „Schaare Zion“, Moralsätze gesammelt aus „Sepher Chassidim“ und aus של"ה (Hamburg 1715) u. Kommentar zu Massora (das. 1710). (Kn. I. 248 f.; B. J.).

Posner, Isaac Josef, hebr. Philosoph, geb. 1881 in Riasan, Mohilewer Gouvernement, widmete sich mit tiefem Verständnis bis zu seinem 25. Lebensj. dem Studium des Talmud, kam 1908 nach Warschau, wo er seit 1910 als Korrektor bei der Zeitung „Der Moment" beschäftigt ist. P. hat viel geschrieben, aber wenig veröffentl. Bloß eine Erzählung unter dem Titel „Der bittere Tropfen" (1908) und im Sammelheft ערבות philosophische Notizen unter Titel „Kurze Gedanken" (Warschau 1912). Großes Interesse rief sein Buch „Malchuth meschiach", religiöses Manifest (Warschau 1925) hervor, welches eine scharfe, klare und richtige Auffassung von der jüd. Ethik enthält.

(Hillel Zeitlin, Die philosophische Begründung des jüd. Messianismus in „Moment", Jänner 1926; Reisen, Lexikon II. 876—877).

Posner, Jechiel Maier, Komponist u. Musikdirektor, geb. 6. November 1890 in Plozk, übersiedelte 6 jährig mit seinen Eltern nach Lodz, studierte Hebräisch und Talmud und bildete sich für den Rabbinerberuf aus. 1905 verlegten seine Eltern den Wohnsitz nach London, wo P. bald die englische Sprache erlernte und sich darauf der Musiktheorie widmete. Privat studierte er Harmonie und Kontrapunkt und wies solch bedeutende Fähigkeiten auf, daß er mit 18 Jahren als Dirigent einer der größten Musikschulen in London angestellt wurde. Bei der Gründung des Hazamir im Jahre 1913 begann er seine Tätigkeit als Komponist für diesen Gesangverein. Er vertonte zahlreiche Lieder von Morris Rosenfeld, Abraham Reisen, Dawid Edelstadt und verfaßte die hebräische Operette „Esra u. Nechemja". Gleichzeitig setzte er seine Studien am Konservatorium fort, beendete sie 1914 mit Auszeichnung, wirkte bis 1916 als Kantor der London-Minor-Park-Synagoge und wurde hierauf Musikdirektor und Dirigent der Rothschildschule, der ältesten und größten in London. 1919 kam er auf Einladung des Arbeiterring-Chor als dessen Dirigent nach New-York und begann sich von da an mit viel Interesse für Verbreitung des jüd. Volksliedes zu befassen. Er schrieb eine jüd. Oper unter dem Titel „Schaul", bearbeitete viele Volkslieder in modernem Stil u. arrangierte März 1920 das erste Konzert jüd. Volkslieder mit großem Chor im Carnegi Saal. Als Gastdirigent der Synagog-Choral Alliance, der Kantoren Schliski und Jossale Rosenblatt führte er eine Reihe wohlgelungener Konzerte durch. P. gilt heute als einer der anerkanntesten jüd. Musiker und Musiktheoretiker in Amerika. Bis Ende 1926 hatte er 42 synagogale Kompositionen für Solo und Chor, 7 originelle Lieder in Jidd. und Englisch, 31 Volkslieder für Solo und Chor umgearbeitet, 14 Arbeiterlieder für Chor arrangiert und 8 originelle Chorlieder in Jidd. verfaßt. Besonders verbreitet ist seine preisgekrönte Musik zum Hymnus des Arbeiterring (Text von A. Liessin), die er anläßlich des 25-jährigen Jubiläums des Arbeiterring 1925 vor einem Publikum von über 15.000 Personen dirigierte. Auch sein letztes Werk, die Musik zu Morris Rosenfelds Lied „Die Swet-Shap", aufgeführt am 10. Oktober 1926 im Carnegi-Saal von einem Riesenchor, gehört zu den besten Schöpfungen der jüd. Musik in Amerika. Außer zahlreichen Beiträgen über Musik in verschiedenen amerikanischen Zeitungen, verfaßte er das erste moderne Lehrbuch in Jidd. „Harmonie, a theoretischer yn praktischer Musiklehrer" (New-York 1924). (Reisen, Lexikon II. 846—849).

Posner, Louis, Mediziner, geboren am 22. November 1815 in Frankfurt a. d. O., studierte und promovierte 1841 in Berlin und ließ sich daselbst zur Praxis nieder. 1849 übernahm er die Redaktion der „Allgemeinen medizinischen Zentralzeitung", die er fast 15 Jahre behielt, bis er Anfang 1864 die „Berliner klinische Wochenschrift" begründete und deren Redaktion bis zu seinem Tode fortführte. Er starb als Geheimer Sanitätsrat am 14. September 1868.

Außer mehreren Uebersetzungen aus dem Englischen und Französischen schrieb er: „Enzyklopädisches Handbuch der Brunnen- und Bäderkunde" (2 Teile, Berlin 1853), ferner in Gemeinschaft mit Simon „Handbuch der allgemeinen und speziellen Arzneiverordnungslehre" (das. 1855, 6. A. 1867, spä-

ter fortgeführt von Waldenburg und Simon und nach deren Tode von Ewald und Luedecke, 10. A. 1883), sowie ein „Handbuch der klinischen Arzneimittellehre" (das. 1866) und eine Reihe kleinerer Aufsätze und Artikel. (Hirsch).

Posner, Salman, gelehrter Rabbiner und Philanthrop, geb. 1780, gest. 1848, kam in seiner Jugend nach Werschau, erhielt hier das Salzmonopol u. wurde ein reicher Mann. Er erwarb drei Güter und ließ sich dann auf einem dieser in Kuchary nieder. In dem Bestreben, seine Volksgenossen vom Kleinhandel zu produktiven Berufen überzuführen, schuf er hier im Jahre 1825 eine Tuchfabrik und stellte als Arbeiter aus den umliegenden Städten herangezogene Juden an. Als die russische Regierung die Wehrpflicht auch auf die Juden, die bis dahin an Stelle des Militärdienstes nur ein Lösegeld zu entrichten hatten, ausdehnte und von dieser Pflicht nur jene enthob, die sich mit der Landwirtschaft beschäftigten, siedelte er auf seinen Gütern 25 jüd. Familien an, errichtete für sie Wohn- und Wirtschaftsgebäude, gab ihnen totes und lebendes Inventar und stellte erfahrene christliche Landwirte zu ihrer Unterweisung an. Neben diesen Bauernfamilien fanden bald auch jüdische Handwerkerfamilien ihren Unterhalt, so daß die Gesamtzahl der auf den Gütern P.'s ansässigen jüdischen Familien bald die Zahl 500 überschritt. Für die Kolonisten errichtete er Schulen und Bethäuser, bestellte einen Arzt und förderte alle wißbegierigen Jünglinge und Mädchen in großherziger Weise. Sein Haus war ein Mittelpunkt für die großen Torahgelehrten der Zeit, die er in weitgehender Weise förderte. Nach dem Tode des Warschauer Oberrabbiners erging an ihn der Ruf, den leer gebliebenen Rabbinatsstuhl zu besetzen. Auch der Statthalter von Polen, Fürst Paszkiewicz, versuchte ihn dazu zu überreden, doch er erklärte: „Wenn ich schon jetzt, da ich Herr meiner Zeit bin, nicht vermag, meinen unglücklichen Volksgenossen zu helfen, wie werde ich es können, wenn ich und meine Zeit von Anderen abhängig sein werden?"
(Kn. I. 529 ff.; Hameliz, 15. Jahrg. No. 5, 23).

Posner, Stanislaw, Vizepräsident des polnischen Senats, geb. 1866 in Plozk, gest. Mai 1930 in Warschau, studierte in Warschau und in Jena. 1905 schloß er sich der polnischen sozialdemokratischen Partei an, die im zaristischen Rußland verboten war, er mußte darum viele Jahre als politischer Flüchtling im Auslande leben. 1922 wurde er in den polnischen Senat gewählt, 1928 wählte ihn der Senat zu seinem stellvertretenden Vorsitzenden. P. war ein populärer sozialistischer Schriftsteller und Führer der polnischen Sozialdemokratie.
(I. T. A. 11. Mai 1930).

Posner, Theodor, Dr. phil., Prof. der Chemie und chemischen Technologie an der Universität Greifswald, geb. am 18. Februar 1871 in Berlin, studierte an den Universitäten Berlin und Bonn, promovierte 1893, assistierte durch mehrere Jahre an beiden chemischen Instituten der Universität Berlin, habilitierte sich 1897 als Privatdozent an der Universität Greifswald, wurde 1901 Abteilungsvorstand, 1907 a. o., 1921 o. Prof. P. verfaßte ein Lehrbuch der synthetischen Methoden der organischen Chemie, ist Mitarbeiter an den Weyl. Methoden der organischen Chemie, Handbuch der Naturwissenschaften, Berliner Annalen u. a. (Degener 1928).

Possart, Ernst Ritter v., Schauspieler und Regisseur, Sprechkünstler und Theaterleiter, Generalintendant der Münchener Hofbühnen, Wirkl. Geheimer Rat, geb. 11. Mai 1841 in Berlin, gest. 8. April 1921 daselbst. Als Sohn einer wohlhabenden Kaufmannsfamilie erlernte er erst bei Kaiser den Buchhandel, trat dann von starker Begabung gedrängt und vom bekannten Hofschauspieler Wilhelm Kaiser, einem Bruder des Buchhändlers ausgebildet, auf dem Liebhabertheater „Urania" mit solchem Glück auf, daß er sich in seinem ersten Engagement zu Breslau in zweiten Charakterrollen (1861—62) behauptete und 1862—63 in Berlin bereits erste spielte. 1863 wurde er als Ersatz für Görner an das Hamburger Stadttheater berufen; seit 1864 wirkte er als erster Charakterdarsteller (An-

trittsrolle „Franz Moor"), seit 1873 zugleich als Oberregisseur an der Hofbühne in München, der er mit einer kurzen Unterbrechung bis zu seinem Rücktritt im Jahre 1905 treu blieb. 1878 wurde er zum Professor u. königlichen Schauspieldirektor ernannt. Zahlreiche Gastspiele, ebenso die von ihm in München 1880 veranstalteten Gesamtgastspiele nach Dingelstedts Muster machten seinen Namen in weiteren Kreisen bekannt. 1887 nahm er seine Entlassung aus dem Verbande der Münchener Hofbühne, um sich Gastspielreisen zu widmen; er durchzog Deutschland, Rußland, Holland und heimste auch in Amerika ungeheuere Erfolge ein, kehrte aber 1892 nach München zurück, wo er 1894 zum Generaldirektor, 1895 zum Intendanten der kgl. Hof- und Nationaltheater ernannt und 1898 in den Adelsstand erhoben wurde.

Als Führer des Theaters hatte Possart unter scharfer Kritik zu leiden. Sein Verhältnis zu der jüngeren Literatur war freilich kühl. Aber gerade in den letzten Jahren seiner Tätigkeit (1901) hat er anschließend an eine von Dingelstedt begründete Festspiel-Tradition im Prinz Regent-Theater ein Haus geschaffen, das nicht nur Richard Wagner, dem Heiligen des Orts, und nicht nur dem Protektor, das auch dem Erbauer ein Denkmal ist. Stets erfolgreich bemüht, das Interesse für Wagners Schöpfungen zu fördern, veranstaltete er im März 1902 einen auf vier Abende berechneten Zyklus von Rezitationen der Tetralogie-Textdichtung (Rheingold, Walküre, Siegfried und Götterdämmerung), um durch das Studium der Wortdichtung, das Verständnis des Musikdramas zu erhöhen. Seither kamen alljährlich (namentlich unter Motils Leitung) Aufführungen von höchstem Wert zustande, 1905 trat er von seinen Ämtern zurück, bei welcher Gelegenheit ihm der Titel eines Generalintendanten verliehen wurde.

P. gehört zu den interessantesten Persönlichkeiten der deutschen Bühnenwelt. Er war ein glänzender Deklamator, sein Spiel fesselte durch die geistvolle Art der Charakteristik. Als Regisseur, z. B. bei den Musteraufführungen von Mozarts Opern im Münchener Residenztheater, wo er zuerst die Lautenschlägersche Drehbühne anwandte, arbeitete er mit großem szenischem Geschick. Mit durchleuchtendem Verstande legte er sich seine Rollen, die meist auf dem Gebiet des Charakterfaches lagen, zurecht, denn wie er sie sich ausgefeilt, so brachte er sie. Dieser Schauspieler kannte keine Launen. Eine erstaunliche Sorgfalt widmete er der Maske (zwei Stunden vor dem Auftreten betrat er stets die Garderobe). Dann aber neigte er auch Aufgaben zu, in denen er die Schönheit seines Organs mit der Musik verbinden konnte. Man bewunderte seinen „Manfred"; hier verstand er es meisterlich, die Byronschen Verse mit der Musik Schumanns zu verschwistern. Auf seinen Vortragsreisen, die ihn auch nach Amerika führten, bevorzugte er melodramatische Werke, wie Tennyson-Strauß' „Enoch Arden", oder das Wildenbruch-Schilling'sche „Hexenlied". Entfernte er sich hier wie im Ausdruck des rein Lyrischen oft von dem Kunstgefühl unserer Tage, so dürfte ihn auch die jüngere Generation uneingeschränkt bewundern, wenn er in Prosa sprach. Sein Vortrag des Heineschen Buch Legrand war ein Meisterstück durchgebildeter Sprachtechnik, die sich in den Dienst eines feinen und reichen Geistes gestellt hatte.

Außer verschiedenen fachmännischen Schriften über Vortrags- und Bühnenkunst schrieb Possart: Der deutsch-französische Krieg, Trauerspiel (1871); Königliche Theaterschule München (1877); Aufgabe der Schauspielkunst (1895); Ueber die Gesamtaufführung des Goetheschen Faust (1895); Im Aussichtswagen, Lustspiel (1898); Erinnerungen an Herrn Levi (1900); Die Separatvorstellungen vor König Ludwig II. (München 1901); Der Lehrgang des Schauspielers (Stuttgart 1901); Andromache nach Seneca (1904); Die Kunst des Sprechens (1908); Der Stil des Dramas und die Aufgabe der Schauspielkunst (1911).

P. war mit der Koloratursängerin Anna Deiner verheiratet. Eine Tochter des Künstlerpaares, **Ernestine** von P.,

widmete sich ebenfalls der Bühne und wurde 1902 an die Kölner Oper engagiert. Sein einziger Sohn, einst Zensor des Berliner Polizeipräsidiums, sowie seine Gattin ist ihm im Tode vorangegangen.

Sein Bruder **Felix Possart**, Maler, geboren zu Berlin am 7. März 1837, besuchte die Ateliers von Schönau und Nothnagel, doch schlug er auf Wunsch seiner Eltern die Bahn eines Militärverwaltungsbeamten ein, absolvierte 1867 das große Staatsexamen und wurde, nachdem er den deutsch-österreichisch. und deutsch-französischen Krieg mitgemacht hatte u. in letzterem das Eiserne Kreuz erhielt, Ende 1871 Kreisrichter in Küstrin, später Stadtgerichtsrat in Berlin. Die freie Zeit hat. P. jedoch stets für die Weiterbildung in der Malerei verwendet und das Atelier H. Eschkes, mit dem er auch Studienreisen machte, bot ihm ein Asyl für die Hingebung zur Kunst. Die Ergebnisse einer Studienreise legte er eines Tages dem Prof. Gude, Leiter des Meisterateliers der Hochschule von Berlin, vor, worauf ihm dieser riet, sich ganz der Kunst zu widmen. Drei Jahre brachte nun P., nachdem er den Staatsdienst verlassen, bei dem Meister zu, während Skarbina sein Lehrer für die Figur wurde. 1881 verbrachte er in Italien, 1882 bis 1883 in Spanien. Von seinen Bildern sind hervorzuheben: Benediktinermönche vor der Abtei in Engelsberg, Der Escurial, Darstellungen der Alhambra, Der Alcazar in Sevilla, Südspanische Landschaften, Prometeus, Das heilige Abendmahl, Hosiana, Unbelauscht, Foyer des Théatre français, Im Klosterhofe, Im Myrtenhofe der Alhambra (ging 1891 in den Besitz des Kaisers Wilhelm II. über), Villa Julia (Lago de Cano), im Besitz des Freiherrn von Stumm und im Pavillon des Löwenhofes. Von seinen Leistungen als Porträtmaler sind die Bilder des Nationalökonomen Professor Dr. Adolf Wagner und Generalsuperintendant Faber hervorzuheben.

(Eisenberg, Biogr. Lexikon der deutschen Bühne; M.K. L.; Kürschner 1914; Degener 1911; Voss. Ztg. von 11. Mai 1916; Berliner Börsen Curier von 8. April 1921; N. Fr. Pr. von 9. April 1921; Jahrbuch der bildenden Künste 1903; Müller und Singer; Kohut I).

Potocki, Valentin, s. Abr. b. Abr.

Pottner, Emil, Bildhauer, Maler und Illustrator, geb. 10. Dezember 1872 zu Braunschweig, als Sohn eines Sängers am herzoglichen Hoftheater, studierte an den Akademien zu München und Berlin, wo seine Arbeiten seit Gründung der Sezession günstige Aufnahme fanden und dem Künstler Gelegenheit geboten ward, in dem benachbarten Holland sich an alter Kunst zu begeistern, wo ihm in Delft durch die Erzeugnisse der Porzellan Manufaktur die erste Anregung zu seinem plastischen Schaffen wurde. 1905 begann Pottner in Berlin seine ersten Arbeiten in Porzellantechnik. Die Objekte der Kunst holt er aus dem Reiche der Vögel. Plastiken von ihm in den Sammlungen zu Braunschweig, Hagen, Stuttgart und Teplitz; Radierungen in den Kabinetten zu Dresden, Nürnberg und Wien. Er veröffentlichte auch Radier- und Holzschnittmappen.

(O. und W. April 1912; Schwarz, Die Juden in der Kunst; Müller und Singer VI).

Power, Elieser, lebte an der Wende des 19. Jahrhunderts als jidd. Literat u. Sekretär der jüd. Gemeinde in Zolkiew. Einen großen Erfolg hatte sein „Sippure haflaoth", eine Uebersetzung des berühmten Werkes der altjüd. Literatur „Maassebuch" in modernem volkstümlichen Jiddisch. In seiner hebräischen Einleitung erklärt er die Notwendigkeit einer neuen, dem Verständnis des Volkes zusagenden Uebersetzung. Die erste Auflage erschien Zolkiew 1801 und wurde oft nachgedruckt. Weitere Arbeiten P.'s. sind: eine gekürzte Uebersetzung des Dramas „Milchama b'schalom" des Mohilever Magid Chajim Abraham (Sklov 1895), das unter dem Titel „Sepher gdulath Josef" erschien und eine Uebersetzung von „Bchinath olam" unter dem Titel „Sapha brurah", welches er zusammen mit dem Original (Zolkiew 1805, 2. A. 1850) herausgab. (Reisen, Lexikon III 6—9).

Poznanski, Alfred, jetzt Alfred Savoir, ein in Paris in Mode stehender erfolgreicher Lustspieldichter, der in Lodz geboren, 1895 nach Paris kam und hier durch seine Sprachgewandtheit u. seinen klaren Beobachtungssinn zahl-

reiche Stücke auf die Pariser Boulevard-Bühnen brachte, von wo sie in gelungenen Übersetzungen auch auf deutschen und anderen Bühnen mit viel Erfolg aufgeführt wurden. Von diesen sind zu nennen: Le troisième Couvert (1906); Madame (mit Abel Hermant, 1914); Die Großfürstin und der Zimmerkellner (deutsch von Berta Zuckerkandel), in dem er die weiteren Lebensschicksale der russischen Emigranten treffsicher zu schildern weiß; Ritter Blaubarts achte Frau (übersetzt von Julius Elias, wurde einige hundert Mal in Paris aufgeführt); La couturière de Lunéville; Dompteur; Einen Mann möchte ich haben; Banco, eine Skizze über Spiel, Flirt, Leidenschaft und Liebe (übersetzt von Ludwig Hirschfeld, 1923, sein größter Erfolg); „Er", ein übermütiges Spiel (in dem Gott, sowie die Mysterien des Glaubens und der Wahrheit ironisiert werden); „Mado", behandelt das Problem der Erotik (deutsch von Julius Elias).

(Archiv von Karl Steininger, Dresden; Berliner Tageblatt vom 9. März 1925; Neues Wiener Journal vom 27. April 1929).

Poznanski, Samuel Abraham, Dr. phil., Rabbiner, einer der größten Meister der modernen jüdischen Wissenschaft, geb. 3. September 1864 zu Lubraniec (Gouv. Warschau, Russ. Polen), gest. 6. November 1921. In Warschau lernte er in seiner Jugend biblische und talmudische Wissenschaften unter Leitung seines gelehrten Vaters, absolvierte dann eine Mittelschule daselbst, studierte hierauf an der Lehranstalt für die Wissenschaft des Judentums Berlin jüdische Theologie u. an der Universität Philosophie und semitische Sprachen. Außerdem hörte er Vorlesungen an der Veitel-Heine-Ephraimschen Lehranstalt, besonders bei Steinschneider, der auf ihn einen großen Einfluß ausübte. Kurze Zeit studierte er hierauf an der Universität Heidelberg, wo er zum Dr. phil. promoviert wurde. Das Rabbinerdiplom erhielt er an der genannten Lehranstalt von Dr. E. Baneth. Seit 1897 war P. Rabbiner und Prediger an der jüdischen Gemeinde in Warschau.

P. war kein Stubengelehrter; in der größten jüdischen Gemeinde Europas als Rabbiner und Prediger tätig, stand er im Mittelpunkte auch des kulturellen jüdischen Lebens. Ungeachtet seiner exponierten Stellung im Warschauer „Tempel", einer Hochburg des Assimilantentums, bekannte er sich offen zum Zionismus und galt seit dem ersten Kongreß, dessen Teilnehmer er war, als einer der Führer des nationalen Judentums in Polen. Er betätigte sich auch an der zionistischen Politik als Stadtverordneter in Warschau, später als Mitglied des politischen Beirats der Landesorganisation. Seiner Überzeugung nach stand er allerdings der Misrachiföderation näher. Vor allem widmete er sich aber nationalkulturellen Aufgaben, deren Tragweite er wie kaum ein anderer begriff. Er förderte die hebräische Bewegung in Warschau und brachte dieselbe zu hohem Schwung, hielt rastlos hebräische Vorträge, gründete hebräische Lehrkurse und dozierte an ihnen, beaufsichtigte die hebräischen Schulen, an deren Entstehung er regen Anteil nahm und bediente sich mit Vorliebe der hebräischen Sprache auch in seinen wissenschaftlichen Arbeiten. In den letzten Jahren von der polnischen Regierung mit der Leitung eines Staatsseminars für jüdische Lehrer beauftragt, sicherte er dort der hebräischen Sprache den ihr gebührenden Platz im Unterricht sämtlicher jüdischer Fächer.

Seine wissenschaftlichen Arbeiten erstrecken sich hauptsächlich auf das Gebiet der Geschichte der hebräischen Sprachwissenschaften, der Bibelexegese im Mittelalter, der Erforschung des paläst. Gaonat, des spätbabylonischen Gaonat, des Karäismus und auf die jüdisch-arabische Literatur. Seine erste Abhandlung „Hamischkan wehaaron" erschien 1889 in der Hazefirah. Dann folgten: „Beiträge zur Geschichte der hebräischen Sprachwissenschaft", eine hebräische Grammatik aus dem 13. Jahrhundert, zum ersten Male herausgegeben, mit Einleitung und Anmerkungen versehen (I. Berlin 1894), „Mose ben Samuel Hakohen Ibn Chiqatilla u. die Fragmente seiner Schriften", ein Beitrag zur Geschichte der Bibelexegese und der hebräischen Sprachwissenschaft im Mittelalter (Leipzig 1895),

„Abou-l-Faradj Haroun b. al Faradj", le Gramairien de Jerusalem et son Mouschtamil (Paris 1896), „Tanchom Jeruschalmi et son Commentaire sur 6 More de Jonos" (Paris 1900), „Die Berechnung des Erlösungsjahres bei Sa'adja" (Berlin 1901), „Tehilah le'Dawid" (Warschau 1902), „Arab scher Kommentar zum Buche Josua von Jehuda ben Balam" (Frankfurt a. M. 1903), „Zur jüdisch-arabischen Literatur" (Berlin 1904), „Pithrone Rabbi Menachem bar Chelbo" (Warschau 1904), „Un Commentaire sur Job de la France septentrionale" (Paris 1906), „Arabischer Kommentar zum Buche der Richter von Jehuda ibn Balam" (Frankfurt a. M. 1906), „Dosa ben Saadja Gaon" (Berditschew 1906), „Nouveaux renseignements sur Abou l Faradj Haraun b. al Faradj" (Paris 1908), „The Karaite literary opponents of Saadja Gaon" (London 1908), „Chiwa habalchi" (Berditschew 1908), „Anschei kairuan" (Warschau 1909), „Injanim schonim hanogim lit'kufat hageonim" (I. Warschau 1909), „Die karäische Literatur der letzten dreißig Jahre" 1878—1908 (Frankfurt a. M. 1910), „Kwuzath maamarim m'eth Abraham Geiger" (herausgegeben und bearbeitet Warschau 1910), „Sull onomajtica ebraica I.—III. (Firenze 1910—1912), „Die karäische Familie Firaz" (Warschau 1913), „Reschith hitjaschwuth hakaraim biruschalajim" (Jerusalem 1913), „Al dewar hajalkut Talmud Torah" (Budapest 1913), „Der Kommentar des Elieser aus Beaugency zu Ezechiel und den zwölf kleinen Propheten", zum ersten Mal herausgegeben und mit einer Abhandlung über die nordfranzösische Bibelexegese eingeleitet (Warschau 1909–1913). Außerdem veröffentlichte P. Aufsätze, Notizen und Rezensionen in verschiedenen Zeitschriften und Sammelwerken, besonders in: MS., Zeitschrift für hebräische Bibliographie, R. E. J., J. Q. R. Orientalische Literaturzeitung, Revista Israelitica, Wielka Encyklopedia Ilustrowana, Jewrejskaja Encyklopädja, Encyclopaedia of Religions, Hazefirah, Hagoren, Haolam, Ozar Jisrael, Hazofeh meerez Hagar etc. etc.

Seine Biographie schrieb Dr. M. Balaban (Warschau 1922 jidd.) Eine Bibliographie seiner Schriften und Aufsätze, 306 Nummern umfassend, lieferte Edouard Poznanski u. Alexander Marx in der R. E. J. Nr. 148 April-Juni 1922, erweiterter Separatabdruck (Warschau 1927).

(J. E. X.; Russ. Jüd. Enzykl. XII; O. I. VIII. 180—81; Lippe, Bibl. Lexikon I. 293; Reisen, Lexikon II. 845).

Praag, Siegfried van, Schriftsteller, geb. 1899 in Amsterdam, studierte Romanistik und französische Literatur. Später widmete er sich dem Studium der jüd. Literatur. Neben vielen Artikeln in Zeitungen und Zeitschriften, darunter die interessante Abhandlung „Die Jüdin in der modernen Literatur" veröffentlichte er die Bücher: De West-Joden en hun Letterkunde sinds 1860 (1926), In Eigen en Vreemden Spiegel (Uit de letterkunde van en over Joden, 1928). In seinen Romanen: De Weegschal (1925), Sam Levitas Levensdans (1927), La Judith (1930) werden fast nur jüd. Gestalten und Schicksale zur Darstellung gebracht. Von ihm stammt auch ein Buch über das Ghetto „Het ghetto". (Menorah, Wien, Juli 1930).

Pragensis, Abraham, Grammatiker, gest. um 1543. Er sprach und schrieb sieben Sprachen u. hatte große Kenntnis in der Mathematik. Zum Präsidenten der jüdischen Schule in Prag gewählt, versah er diese Stelle mit großem Ruhm. Als Zeichner erwarb er sich besonders einen großen Namen. Er schrieb Haggahoth in Tur Orach Chajim, sowie eine Erklärung zum Raschi-Kommentar. (Fürst, Bibl. hebr.)

Prager, Joseph Chajim, Rabbiner, gest. Dezember 1911 in Warschau, war in ganz Polen als Gaon rühmlichst bekannt. Schon im Alter von 18 Jahren hatte P. ein Rabbineramt in einer kleinen poln. Gemeinde bekleidet. Später kam er nach Warschau, wo er eine Jeschiwah gründete, die sich zur größten Pflanzstätte des Torahstudiums in Polen entwickelte. Seine bekanntesten Werke sind: Gan Josef, Eden David, Likutte Josef. Kurz vor seinem Tode begann er mit dem Drucke seines Werkes „Mirkeweth hamischneh l'Josef auf Ram-

bam", ein Buch, in dem P. sein Lebenswerk erblickte.

(Der Israelit vom 4. Jänner 1912).

Prager, Manfred, Maler in Oel auf Stein, geboren 29. Juli 1874 in Breslau, Schüler der Akademie in Berlin; in Antwerpen und Paris weitergebildet; tätig in Berlin. Er malt Bildnisse und Genrebilder. (Müller und Singer VI.).

Prager, Mathilde (Ps. Erich Holm), Schriftstellerin, geb. 3. Jänner 1844 in Prag als Tochter des Marienbader Kurarztes Dr. Lucca, verheiratet seit 1872 mit Prof. M. I. Prager, gest. in Wien 1. Februar 1921. Sie war Mitarbeiterin an der Neuen Freien Presse und Uebersetzerin aus dem Schwedischen und Norwegischen (Werke von G. Brandes, A. Strindberg u. a.). Sie verfaßte zahlreiche Novellen und Erzählungen, Märchenspiele und Dichtungen, sowie: Henrik Ibsens politisches Vermächtnis und Studien zu den vier letzten Dramen des Dichters (1906, 2. A. 1910).

(Pataky II.; Degener 1912; Kürschner 1913).

Prager, Robert, Schriftsteller für Urheber- und Verlagsrecht, Verlagsbuchhändler, geb. 10. August 1844 in Berlin, gab von 1886—1912 die Berichte über neue Erscheinungen und Antiquaria aus dem Gesamtgebiete der Rechts- u. Staatswissenschaften (I—XXVII.), sowie die Bibliothek der Volkswirtschaftslehre und Gesellschaftswissenschaft heraus. Weiters verfaßte er: Das Recht der Handlungsgehilfen (1898), Urheberrecht — und Buchhandel; Kleinhandel, Warenhäuser, Rabatt (1900), Warenhäuser und Buchhandel (1901), Die Ausschreitungen des Buchhandels (1903), Das Recht am eigenen Bilde, Bibliotheken, Bibliothekare und Buchhandel; Die Bibliothek des Börsenvereines (1903), Die Organisation des deutschen Buchhandels, Die Verlegererklärung und die Rechtsprechung, Wissenschaft und Buchhandel (1905), Bücher-Menschen-Dinge (1907, 3. Folge 1911), Der deutsche Buchhandel und seine Organisation (1907), Antiquariat und Antiquar (1908), Bibliographie und Bibliophilie (1909), Etliches für Bücherfreunde und Händler (1910).

(Kürschner 1913).

Prato, David, Dr. phil., Professor und Oberrabbiner von Alexandrien, geboren 1882 in Livorno, seit 1927 in seiner jetzigen Stellung. — P. genießt nicht nur als Hebräist, sondern auch als klassischer Philolog, Historiker und Pädagog einen ausgezeichneten Ruf. 1924 wurde er von der italienischen Regierung mit einer Spezialmission nach Tripolis entsandt. In den letzten Jahren war er Generalsekretär des Jüd. Nationalfonds und des Keren Hajessod für Italien und seine Kolonien, nahm am Karlsbader Zionistenkongreß als Delegierter teil und leistete während der Friedensverhandlungen als Privatsekretär Dr. Weizmanns wertvolle Dienste. In Alexandrien leitet P. eine Jeschiwah u. gibt eine Zeitschrift „l'Illustration Juive" heraus.

(Wiener Morgenzeitung vom 3. April 1927).

Preil, Elazar, Rabbiner und gelehrter Schriftsteller, geb. zu Birz bei Kowno in Rußland, besuchte die Jeschiwoth von Telsche und Slobodka, war 1909 Rabbiner der vereinigten Synagogen und Beth Hamidrasch Hagadol zu Manchester, kam 1910 nach Amerika, war bis 1918 Rabbiner zu Trento, hierauf Professor am Isaac Elchanan-Theologie-Seminar, seit 1919 Rabbiner am Elisabeth-Tempel in New York. Mehrere Jahre fungierte er als Sekretär und Vizepräsident bei der Union für orthod. Rabbiner der Vereinigten Staaten u. Kanada und als Direktor verschiedener Seminare. Er verfaßte ein Handbuch für jüdische Frauen (1920), schrieb Essays und Responsen in „Hapeles", „Hamodia", „Jagdil Torah", „Migdal Torah", „Schaarei Zion", „Ohel Torah" und gab die „Ktuvim nivcharim (1924) heraus.

(Who's Wh'o in American Jewry).

Preis, Israel, hebr.-jidd. Publizist u. Schriftsteller, geb. 28. Dezember 1872 in Lazdai, Suwalker Gouvernement, studierte bis zum 18. Lebensjahre an diversen Talmudschulen, wanderte 1890 nach Amerika aus, widmete sich der Journalistik und lieferte Korrespondenzen und Berichte für zahlreiche hebr. und jüd. Blätter. Von seinen größeren Arbeiten sind zu erwähnen: Aus der jüd. Geschichte und Literatur, Die Geschichte der christlichen Hebräer, Die

Geschichte von Jerusalem, Ein historischer Ueberblick über den Talmud, Der Gründer vom Chabad, Ueber das jüd. Ghetto in Rom, Die Geschichte der jüd. Aerzte von Rambam bis jetzt (2. vergrößerte Aufl.), Zionismus in der jüd. Geschichte, Die ersten Chowewe Zion, Biographien jüd. Gelehrter und Dichter in Spanien, „Toldoth gedole Jesrael", Biographien bedeutender jüd. Gaonim (3. A.,-auch in jidd.)

(Reisen, Lexikon II. 953—954; Chochme jisrael be Amerika).

Premysla, Moses b. Jesaja Hakohen, war Schüler des Sal. Loria u. Rabbiner in Miedziboz, Wengrow, Brody u. Przemysl. Er schrieb: „B'rith Mosche", Kommentar zur Pessach-Haggada (Berlin 1701), „Pnei Mosche", Auslegungen über die Agadas des jerusalemischen und babylonischen Talmud, namentlich über die zu Beracholh, Sabbath, Erubin, Pesachim, Joma usw. bis Sanhedrin (Willmersdorf 1716, 1819), „Keren or". Sammlung von Deraschas (Zolkiew 1721), Novellas über Traktat zebachim (Berlin 1701). (Fürst, Bibl. hebr.)

Premysla, Sabbatai b. Is., Sofer in Przemysl, lebte an der Wende des 16. und 17. Jahrhunderts. Er schrieb: Gutachten über die Schreibung des Tetragrammaton (Amsterdam 1717), Glossen zu dem grammatischen Büchlein „Mehalach" von Mos. Kimchi (Hamburg 1788), „Seder tefiloth im Hagahoth we Dikdukim". Die Gebetordnung mit Psalter, Ma'amadoth, Selichoth usw. mit grammat. Noten. Dabei eine ausführliche in Kapitel zerfallende kritische Einleitung, das Grammatische in der Tefilah betreffend (Dyhernfurth 1690), Hebräische Grammatik, Abhandlung über die Notwendigkeit des grammatischen Studiums, nachgewiesen aus Targum, Mischna, Gemara, Midrasch, Sefer jezira, Sohar, Tikkunim u. a, Apologie für Dawid Kimchis Michlol, die Angriffe Levitas abweisend, Noten zu David Kimchis Wurzelbuch gegen Levitas Angriffe gerichtet u. a.

(Fürst, Bibl. hebr.)

Prenn, Daniel, Tennis-Spitzenspieler, geb. 25. August 1904 in Wilna, kam nach dem Kriege mit seinem Vater, dem Eisenbahnbauunternehmer Israel Prenn nach Berlin, wo er 1923 die Reifeprüfung und 1929 an der Technischen Hochschule Charlottenburg seine Ingenieurprüfung ablegte. 1923 fiel er durch seine sportliche Begabung auf. Bereits in der deutschen Tennisrangliste von 1927 nahm er mit Demasius den 4.—5. Platz ein. Bei den deutschen Tennismeisterschaften in Hamburg im August 1928 besiegte er dann im Herreneinzel den deutschen Meister von 1927 Moldenhauer u. wurde erst im Endspiel um die Doppelmeisterschaft mit Moldenhauer von den Australiern Cummings-Moon geschlagen. Für das Davispokalspiel 1929 stellte ihn der Deutsche Tennisbund immer an die entscheidende Stelle; im Kampf Deutschland-Spanien vom 11.—13. Mai in Barcelona siegte er im Einzel über Lindau und im Doppel mit Moldenhauer über Tejada-Maier. Im Davispokalspiel von Deutschland-Tschechoslowakei in Prag vom 19.—21. Juni siegte P. im Einzel über Macenauer und im Doppel mit Moldenhauer über Kozeluh-Macenauer. Er nahm dann an den englischen Tennismeisterschaften in Wimbledon vom 26. Juni bis 6. Juli teil, wobei er von Tilden im Einzel geschlagen wurde; im Herrendoppel mit Moldenhauer gegen die Engländer Chamberlain-Harrison und im Gemischten Doppel mit Frl. Außem gegen Miß Bennett-Cocnet unterlag. Im Davispokalkampf Deutschland-England in Berlin vom 12.—14. Juli um die Entscheidung in der europäischen Zone zeigte sich P. wieder ganz auf der Höhe seines Könnens, indem er zuerst Dr. Gregory erledigte und durch Besiegung des englischen Spitzenspielers Austin zurückgezogen den Kampf für Deutschland entschied, wobei er seine letzten körperlichen Reserven daranzugeben gezwungen war.

(Publizistisches Archiv vom 23. November 1929).

Prenowitz, J. Sch., Dichter und Publizist, geb. 6. April 1871 in Alexat, Gouvernement Suwalki, wanderte 1888 nach Amerika aus, wo er 1892 seine ersten Lieder und später auch publizistische Artikel in verschiedenen amerikanischen Journalen, wie „Volksadvokat", „Vorwärts", „Freie Arbeiterstimme" u. a. ver-

öffentlichte. 1908 erschien ein Band seiner gesammelten Lieder, aus denen wir nachstehende Probe bringen:

Der Toit.

Ech bin der König fyn der Erd!
Ech holt entblöst mein blankes Schwert:
In wie ech geh', in wie ech kimm
Dort mach ech alles still in stimm!
Dem Fisch in Jam, in Wald den Boim,
Dem Voigel in dem höchsten Roim,
Dem Feigling wie dem Menschen Held,
Yn auch dem Worm, tief in der Erd
Dergrech ech mit man blanke Schwert!
Ech hob kein Herz, mech rihrt kein Trer!
Ech tie als frei laut man bagehr!
Ech raß, ech schnad, ech zig, ech schecht,
Doch keiner hot man Kroin verschwecht . .
Ech fühl' kein Krechz, kein Sifz, Gewein,
Ech hob kein Harz, ech bin wie Stein,
Ech bin der Herrscher fyn der Welt — —
Far mir is kein Sach nit farstellt,
Man Macht is groiß, man Fliegel — breit . .
Ech bin der Welten-Schreck — der Toit.

(M. Bassin, Anthologie).

Press, Josef, Cellovirtuose, Professor am Musikkonservatorium zu Rochester, geb. in Rußland, gest. Nov. 1924 in Rochester. Er war Absolvent des kaiserl. Konservatoriums in Petersburg u. stieg in seiner Kunst rasch aufwärts, so daß selbst die strengsten Kritiker ihn seinem Lehrer Dawidow und Cazals an Bedeutung gleichstellten. Besonders in der Ausführung der Werke alter italienischer Meister war er unerreicht, was um so höher eingeschätzt wurde, als er auf diesem Gebiete keine Vorbilder hatte. Wie hoch Preß als Künstler u. Pädagog schon im alten Zarenreich gewertet wurde, geht daraus hervor, daß er, obgleich Jude, zum o. Professor am Petersburger Konservatorium mit allen den mit dieser Stelle verbundenen Rechten und Vorrechten ernannt wurde. Seine Vorgänger in dieser Professur waren Dawidow und Veribilowitsch. Nach dem Zusammenbruch des Zarentums verließ Preß, wie viele andere jüdische Intellektuelle, Rußland und ging nach Amerika, wo er vom Universitätskonservatorium von Rochester zum Professor für Cello bestellt wurde.

(Wiener Morgenzeitung vom 18. November 1924).

Preuss, Hugo, Staatsmann und Politiker, Deutscher Reichsminister, geb. 28. Oktober 1860 in Berlin, gest. 9. Okt. 1925 das., studierte hier und in Heidelberg, habilitierte sich 1889 als Privatdozent für öffentliches Recht an der Berliner Universität; aber o. Professor an dieser Hochschule konnte er nicht werden, weil er Jude war. Erst mit der Gründung der Handelshochschule erschloß sich ihm die Möglichkeit, ein akademisches Lehramt zu bekleiden; er wurde zum Professor ernannt u. war 1906 Rektor. Neben seiner Lehrtätigkeit betätigte er sich in der fortschrittlichen Volkspartei auf kolonialpolitischem Gebiet. Als 30jähriger veröffentlichte er kurz nach Bismarcks Verabschiedung eine Artikelserie über die Organisation der Reichsregierung. Es war dies die aktuellste Frage der Politik. P. forderte: Die Staatssekretariate im Reich sollen zu Ministerien mit umgrenzter Ministerverantwortlichkeit ausgebaut werden, die Kollegialordnung in Preußen soll beseitigt werden. Auf diese Weise würde der Kanzler von der Ressortverantwortlichkeit befreit u. im Reich wie in Preußen zu freierer Tätigkeit und zu erhöhter Verantwortung in den großen politischen Entscheidungen emporgehoben. Preuß' Darlegungen wurden damals nicht beachtet. Wenige Jahre später aber zeigten sich bereits die von P. richtig erkannten Mängel des Systems.

Seine staatswissenschaftlichen Arbeiten ließen ihn aber auch den Blick frei für die Kommunal- und Kreisverwaltung, und in seiner Betrachtung, daß die Verwaltungsreform nichts anderes sei, als der innere Ausbau der Verfassung, konnte er sein Hauptwerk zu einem Buch über die Entwicklung des deutschen Städtewesens (1906) ausbauen, wie er denn vor dem Kriege sich überhaupt in der Hauptsache in den Dienst des deutschen Städtetages gestellt hatte. Er wurde daher 1910 in den Stadtrat entsandt. Hier fand er ein reiches Wirkungsfeld und wurde eine der stärksten Persönlichkeiten der deutschen Demokratie, ein Staatsrechtslehrer von außerordentlichen Gaben, der beste Kenner des Verwaltungsrechtes in Deutschland, als akad. Lehrer und Schriftsteller gleich fruchtbar. Durch tiefeingehende Studien hatte P. das geschichtliche Werden belauscht, die früheren Zeiten mit der Gründlichkeit

des Wissenschaftlers und mit der Einfühlungsgabe des Politikers durchforscht u. aus Vergangenheit u. Gegenwart das Gesetz des politischen Geschehens erkannt und es in seinem Geiste als Bild der Zukunft aufgebaut. Als es daher nach dem Zusammenbruch des Kaiserreiches galt, von einem anerkannten Staatsrechtler demokratischer Richtung den Entwurf einer Reichsverfassung ausarbeiten zu lassen, erteilten Friedrich Ebert u. Haase im November 1918 dem unterdeß zum Staatssekretär ins Reichsamt berufenen Hugo Preuss diesen Auftrag, dessen er sich auch mit hohem Verantwortungsgefühl entledigte. Der Entwurf, den er dann der Regierung in einer Denkschrift unterbreitete, war ein Meisterstück aus einem Guß und die Begründung, die er dazu schrieb, ist zu den bedeutsamsten staatsrechtlichen Schriften zu zählen. Nach der Wahl der Nationalversammlung wurde daher P. zum Reichsminister des Innern ernannt. Als solcher und nach dem Rücktritt der Regierung Scheidemanns (21. Juli 1920) als Kommissär der Reichsregierung, hat er im Verfassungsauschuß und in der Nationalversammlung mit hingebungsvollem Eifer an der endgültigen Herstellung des Verfassungswerkes führend gewirkt.

P. war nächst Rathenau nicht bloß der größte Jude in der deutschen Politik, sondern vielleicht der bedeutendste Politiker Deutschlands nach dem Umsturz des Jahres 1918.

Seit 1890 war P. mit einer Tochter des berühmten Chemikers Prof. Dr. Karl Liebermann vermählt.

Außer einer großen Anzahl fachwissenschaftlicher Aufsätze, und seiner Mitarbeit am Handwörterbuch der Kommunalwissenschaften, verfaßte er: F. Lieber (1886), Friedenspräsenz und Reichsverfassung (1887), Was uns fehlt (1888), Gemeinde, Staat, Reich (1898), Völkerrecht im Dienste des Wirtschaftslebens (1891), Bodenbesitzrecht als soziales Heilmittel (1892), Reichs- und Landesfinanzen (1894), Junkerfrage (1897), Das städtische Amtsrecht in Preußen (1902), Das Recht der städtischen Schulverwaltung in Preußen (1905), Staat und Stadt (1909), Denkschrift zur preußischen Verwaltungsreform (1910), Das deutsche Volk und die Politik (1915, 3. A. 1916), Obrigkeitsstaat (1916), Deutschlands republikanische Reichsverfassung (2. A. 1923), Um die Reichsverfassung von Weimar (1924), Der deutsche Nationalstaat (1924). Die Biographie von Hugo Preuß schrieb Dr. Ernst Feder, Berlin 1926.

(Berliner Tageblatt vom 10. Oktober 1925; Hamburger Isr. Familienblatt vom 15. Oktober 1925; C. V. Zeitung vom 16. Oktober 1925; Die Wahrheit, Wien vom 15. Februar und 16. August 1929; Kürschners Literaturkalender 1926; Rudolf Schey, Juden in der deutschen Politik, Berlin 1929).

Preuss, Julius, Dr. med. und Schriftsteller, geb. 1861 in Großschönebeck, gest. September 1913 in Berlin, wo er Medizin und gleichzeitig am Beth Hamidrasch den Talmud studierte und hierauf als Arzt praktizierte. Seit 1894 lieferte er viele Beiträge zur Geschichte der biblisch-talmudischen Medizin, die dann in dem Standard-Werk gleichen Namens (1911, 1923), zusammengefaßt sind. Es ist dies das umfassendste Werk über alle Beziehungen zwischen Medizin und Judentum.

(Der Israelit vom 1. Oktober 1913).

Preuss, Paul, Botaniker und Reisender, Direktor der Neu-Guinea Comp., geb. 12. Dezember 1861 in Thorn, studierte Naturwissenschaften, ging 1886 zum Zwecke botanischer und entomologischer Sammlungen nach Westafrika, weilte zwei Jahre in Sierra Leone, schloß sich dann Zintgraff in Kamerun an, wurde 1889 Verwalter der Barombistation und 1892 Leiter des botan. Versuchgartens in Victoria. Er beteiligte sich 1893 an der Niederwerfung der aufständischen Dahomeleute und 1894 am Feldzuge gegen die Buca. 1898 wurde er vom kolonial-wirtschaftlichen Komitee zum Studium der Tropenkulturen nach Zentral- und Südamerika gesandt, worüber er in dem Werk „Expedition nach Zentral- und Südamerika 1899/1900" (Berlin 1901) berichtete.

(S. Kürschner; M. K. L. 16).

Preuss, Theodor, Ps. Heinrich Frey, Dr. phil. et med., geb. 1830 zu Königsberg i. Pr., wirkte als Universitätsprofessor für innere Medizin und belletrist.

Schriftsteller in Berlin. Er verfaßte: Zwei Jahre verlobt, Durch Sturm und Ungewitter, Von Nord und Süd, Von Ost und West oder Erlebnisse eines Weltbummlers (7 Bde.), Wiener Volks- u. Praterleben, Erlebnisse eines Kosmopoliten, Treue Liebe, Eine Geschichte aus Oesterreich, Die Tragödie im Jagdschloß zu Meyerling, Recht auf Freiheit für jeden Staatsbürger in Preußen u. a.
(S. Kürschner).

Pribram, Alfred, Professor der Medizin, geb. 11. Mai 1841 als Sohn des angesehenen Arztes Dr. Emanuel P. in Prag, gest. daselbst 14. April 1912. Kaum 15 Jahre alt bezog er die Universität Prag, wo er Purkyne, den berühmten Begründer der experimentellen Physiologie und der mikroskopierenden Anatomie, Hasner, den großen Augenarzt, die gelehrten Internisten Halla und A. v. Jaksch hörte. Nachdem er alle Prüfungen mit Auszeichnung bestanden, erwarb er, 20 Jahre alt, den Doktorhut und wirkte als Sekundararzt, dann als klinischer Assistent bei Halla. Pribram beherrschte fast alle modernen Sprachen und war ein genauer Kenner der Literatur. 23 Jahre alt supplierte er schon die Lehrkanzel für Dermatologie u. Syphilis und, nachdem er als Privatdozent für spezielle Pathologie und Therapie zugelassen worden war, verwaltete er wiederholt vertretungsweise die Lehrkanzel für Pharmakologie. 1873 wurde er a. o. Professor an der deutschen Universität in Prag, 1881 o. Professor und Vorstand der dritten, später der ersten medizinischen Klinik. 1897 erhielt er den Titel und Rang eines Hofrates und 1901 den Leopoldsorden. Als Vizepräsident des Landessanitätsrates entfaltete er eine besonders verdienstvolle Tätigkeit.

Er schrieb Monographien über den Gelenksrheumatismus (in Nothnagels Handbuch, 1899) und — bei Ekstein-Schwalbe — über Darmkrankheiten, Grundzüge der Therapie (2. Aufl. 1907), Über den Unterricht der inneren Medizin an der Universität in Prag in der letzten Hälfte des Jahrhunderts (1899); Der chronische Gelenksrheumatismus u. die Osteoarthritische Reform (1901).
(Kohut II.; Pagel; Hirsch; Degener 1911).

Pribram, Alfred Francis, Dr. phil., Professor der mittleren und neueren Geschichte an der Universität Wien, geb. 1. September 1859 in London, studierte in Wien Geschichte, promovierte 1882 zum Dr. phil., habilitierte sich 1887 als Privatdozent, wurde 1894 a. o. und 1900 o. Professor an der Universität Wien. 1927 wurde er an die Harward Universität nach Cambridge berufen. Werke: „Die Heirat Leopolds I. mit Margarethe Theresia von Spanien" (1891), „Franz Paul Freiherr von Lisola (1613—1674) und die Politik seiner Zeit" (Leipzig 1894), „Oesterreich und Brandenburg 1685—1686" (Innsbruck 1894), „Oesterreich und Brandenburg 1688—1700" (Prag 1885), „Oesterreichische Vermittlungspolitik 1654—1660" (1889), „Beiträge zur Geschichte des Rheinbundes" (Wien 1888), „Das böhmische Kammerzollkollegium" (Prag 1898), „Die Berichte des kaiserlichen Gesandten Franz v. Lisola aus den Jahren 1655—1660" (Wien 1887), „Zur Wahl Leopolds I." (das. 1888), „Dispari di Germani 1657—1661" (1901), „Oesterreichische Staatsverträge mit England" (2 Bände, 1907), „Aus englischen und französischen Archiven u. Bibliotheken" (in den Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung (1887), Geschichte der Juden in Wien (1918, 2 Bde.), Die politischen Geheimverträge Oesterreich-Ungarns 1871—1914 (1919, engl. Ausg. 2 Bde. 1920, franz. Ausgabe 1923), Austro-Foreign Polity 1908—18 (London 1923). Weiters gab er noch heraus die Abteilung „Auswärtige Akten Österreichs" in den Urkunden und Aktenstücken des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg (Bd. 14, Berlin 1890—91) und mit Landwehr v. Pragenau „Privatbriefe Kaiser Leopolds I. an den Grafen F. E. Pölling 1662—1673" (Wien 1903—04); in den Veröffentlichungen der Kommission für neuere Geschichte Oesterreichs: „Oesterreichische Staatsverträge mit England" (das. 1907 u. 1913, 2 Bände).
(Kohut II; M. K. L.; Degener 1928; N. Fr. Pr. vom 11. September 1927).

Pribram, Ernst, Professor u. Direktor des staatl. serotherapeutischen Instituts

in Wien, geb. 2. Februar 1879 in Prag, studierte an den Universitäten Prag und Straßburg und weilte zur weiteren Ausbildung in Wien und Berlin. Er verfaßte zahlreiche Arbeiten auf dem Gebiete der experimentellen Pathologie, Bakteriologie und Biochemie.

(Degener 1928, Kürschners Gelehrtenkalender 1928).

Pribram, Richard, Dr. phil., Prof., Hofrat, geb. 21. April 1847 in Prag, gest. Jänner 1928 in Wien, besuchte die Universitäten Prag, München, Leipzig und Berlin, habilitierte sich 1872 als Privatdozent an der Universität Prag, wurde 1874 Professor an der höheren Gewerbeschule in Czernowitz, 1876 a. o. und 1879 o. Professor an der Universität ebenda, 1891 Rektor. Nach dem Weltkriege wurde er zum Kurator des Museums für Industrie und Gewerbe in Wien ernannt. Er schrieb: „Prüfung u. Gehaltsbestimmung der Arzneistoffe" (1893), „Ueber die Beziehung zwischen innerer Reibung und der chemischen Zusammensetzung flüssiger Substanzen (1898).

(J. E. X.; Degener 1928; Kürschners Gelehrtenkalender 1916).

Prilutzki, Hirsch, hebr. jidd. Journalist, geb. Juli 1862 in Kremenetz, Wolhynien, studierte neben dem Talmud auch Russ., Deutsch, Französisch, war seit 1880 Hörer an der Kiewer, später an der Berliner Universität. 1880 debütierte er mit einigen Korrespondenzen in hebr. Zeitschriften und nahm seither aktiven Anteil an der Chibath Zion Bewegung. Er bereiste Wolhynien u. predigte den Anschluß an dieser Bewegung. Gegen Achad Haams Eindrücke über seine Palästinareise, trat er mit einer Artikelserie unter dem Titel „Al dewar tozaoth habikoreth" auf. 1900 ließ er sich in Petersburg nieder, wurde Redakteur des Hamelitz, später des Hazman und veröffentlichte auch Artikel über die zionistische Bewegung in jüd. und russ. Blättern. 1905 gab er die erste jidd. Zeitung in Polen „Der Weg" heraus, für welche er eine Anzahl hervorragender jüd. Schriftsteller zur Mitarbeit heranzog. Nach mehrfachen Schwierigkeiten mußte das Blatt mit großem Verlust eingestellt werden. P. wurde hier auf Mitarbeiter von „Unser Leben", in dem er von Februar 1907 bis November 1910 allgemeine politische Uebersichten veröffentlichte. Darauf gelang es seinem Sohne Noa Prelutzki mit M. Krinski u. a. eine neue Zeitung unter dem Titel „Der Moment" herauszubringen, und seit damals ist P. Redakteur dieses Blattes, welches sich dzt. als das stärkste jüd. Zeitungsunternehmen in Polen präsentiert. Seit Juli 1914 erscheint bei der Zeitung auch ein Mittagsblatt. 1921 gab er einen Almanach zum 10-jährigen Jubiläum des „Moment" heraus, in dem er eine grössere Arbeit unter dem Titel „Die Rolle der jüd. Frau in modernen jüd. gesellschaftlichen Leben" veröffentlichte.

Sein Sohn **Noa Prilutzki**, Dr. jur., Journalist u. Kritiker, geb. 1. Okt. 1882 in Berditschew, studierte Jus an der Warschauer und Petersburger Universität, promovierte 1908 u. ließ sich dann als Advokat in Warschau nieder. Seine journalistische Tätigkeit begann er schon als Gymnasiast im „Hameliz". Später wurde er ständiger Mitarbeiter der jidd. Zeitungen „Der Weg", „Unser Leben", „Theaterwelt", „Der Moment", in denen er viele krit. Artikel, Rezensionen über Theater etc. veröffentlichte. Außerdem gab er eine Broschüre „Nationalismus und Demokratismus", eine Sammlung erotischer Gedichte heraus u. redigierte die literarischen Sammelbücher „Der junger Geist" u. „Goldene Funken". Im Jahre 1908 beteiligte er sich an der Czernowitzer Sprachkonferenz, und befaßt sich seither intensiv mit der jiddischen Sprache, sowie mit literarischer u. philologischer Tätigkeit. 1910 gründete er das Tageblatt „Der Moment". in dem er seither unzählige Artikel über politische, gesellschaftliche und kulturelle Fragen, Essays über Theater, Literatur, Kunst, Philologie u. a. veröffentlichte. Er schrieb ferner über jiddische Grammatik und Orthographie, über die Geschichte des jiddischen Theaters, über die jiddische Presse, sammelte über 3000 jiddische Volkslieder, tausende jiddischer Sprichwörter und 200 Volkserzählungen. 1911 erschien der 1. Bd. seiner Volksliedersammlung, welcher religiöse und Feier-

tagslieder enthält. Der 2. Band „Lieder und Gedichte vom Toid", Balladen und Legenden, erschien 1913. Nach dem Ausbruch des Weltkrieges wandte sich P. mehr politisch-gesellschaftlicher Tätigkeit zu, stellte sich an die Spitze eines aus Literaten u. Journalisten gebildeten Wahlkomitees und wurde zum Stadtrat gewählt. In dieser Körperschaft, sowie in der von ihm später gegründeten jüd. Volkspartei, erlangte er eine ungeheure Popularität und nimmt seither einen angesehenen Platz im politischen Leben des polnischen Judentums ein. Er war Mitbegründer des jüd. Schul- u. Volksbildungsvereines, leitete 1917 die erste jüd. Kulturkonferenz in Polen, organisierte die jüd. Handwerker, gehörte 1918 dem ersten polnischen Sejm an, in dem er unermüdlich für die Rechte der jüdischen Volksmassen eintrat. Später kämpfte er gegen die bolschewistische Invasion, gegen Spionageverdächtigung, Feldgerichte und Todesstrafen, wodurch viele unschuldig Verurteilte gerettet wurden. 1921 besuchte er die Vereinigten Staaten, sprach beim Präsidenten Harding vor und erwirkte Erleichterungen für die Einreise der Heimlosen aus der Ukraina und Weißrußland. 1922 gründete er die „Jüdische Volksbildungsliga", welche seither jüd. Volksschulen u. Bibliotheken ins Leben gerufen hat. Hand in Hand mit dieser Tätigkeit ging seine publizistische und rein wissenschaftliche Arbeit. 1916 bis 1925 war er Redakteur beim „Volk"; er lieferte Arbeiten üb. Literaturgeschichte, Lexikographie, Bibliographie, über jidd. Dialekte. Zusammen mit Sch. Lehmann gab er ein spezielles Organ für jüdische Philologie unter dem Titel „Noah Prelutzkis Sammelbücher für jüd. Folklore, Philologie u. Kulturgeschichte" (I. 1912, II. 1917) heraus. Später gründete er mit Dr. Max Weinreich und Zalman Reisen das Journal „Jiddische Philologie" (erschienen 3 Bde.). Im Landau Buch veröffentlichte er eine größere Arbeit „Jichus-Brief". Überdies sind bis 1927 in zehn Bänden unter dem Titel „Noah Prelutzkis Ketuwim" erschienen: I. Bargarof (1917), II. Schalom Jakob Abramowitsch (1920); III. und IV. Jidd. Theater (1921), V. In Poilen (1921), VI.—VIII. Jidd.-dialektische Forschungen, IX. u. X. Über jidd. Sprache u. Literatur (1923). In Buchform sind noch erschienen: Noah Prelutzkis Reden im Warschauer Stadtrat (1922, auch ins Polnische übersetzt). Von seinen Übersetzungen erschienen in Buchform Leonid Andrejews Erzählungen „Sieben Gehenkte".

Aus seinen Liedern bringen wir nachstehende Probe:

Wenn in Maariv sinkt die Sinn,
Yn zegeht in Purpurflecken,
Yn der Himmel wie Rubin
Zind sech un fyn alle Ecken.
Kimm araus zi mir ahin
Yn die sametene Felder,
Welche glühen wie Burstin
Of dem Schois fyn grine Wälder,
Wenn dus Wintel schmeckt mit Wan
Yn die harzedige Kweiten,
Schlufen kindisch heilig an
Of die dimantene Beten;
Wenn der Tach is glatt fyn blau
Yn in Lüften Lieder schweben,
Mit dem himmlisch reinen Tau
Wart ech dort auf dir, man Leben.
Dan Gesicht is blaß wie Krad,
Dane Oigen umet fließen,
Dane Locken far der Zat,
Finkeln schon mit Wintergrüßen
Welkst die elend, zartes Kind,
Wat fyn Guhren, wat fyn Streben,
Wat fyn Glück mit sane Sünd'
Wat fyn Leben, wat fyn Leben.

Seine Frau Paula P., geb. 1876 in Warschau, in der reichen Familie Edelschein, erhielt eine moderne Erziehung, studierte am Warschauer Konservatorium, heiratete mit 17 Jahren den Zahnarzt Dr. Rosenthal und führte ein großes Haus, in dem in den Jahren 1903—1905 berühmte polnische und jüd. Schriftsteller, Künstler, Artisten verkehrten. 1905 gründete ihr Mann das jüd. Sommertheater, dann zwei Wintertheater, in denen sie in eigenen Dramen auftrat. Seit 1908 ist sie mit Noah Prelutzki verheiratet, den sie auf allen Kunstreisen begleitet.

Nachdem sie 1904 ihre literarische Tätigkeit in poln. Sprache begonnen hatte, fing sie an 1906 unter der Einwirkung dieses Mannes in Jidd. zu schreiben. Sie veröffentlichte zahlreiche Aufsätze in Poesie und Prosa, Erzählungen und Dramen, sowie politische Satyren. In Buchform gab sie heraus: Der Engel u.

der Satan (Warschau 1908), Die Jerische (aufgeführt durch Kaminskis Truppe unter dem Titel „Motel, der Schister", 1912), Der Aktior, Eine von jene, Er und sie, Die Treue. Alle diese Dramen wurden in Petersburg, Warschau, New York und anderweitig aufgeführt. Ihr Lied „Kimm zi mir in Chederl" ist volkstümlich geworden und wird sehr viel gesungen:

Kimm zi mir in Chederl
West nit jalewen, man Kind:
Rein west arankimmen
Yn arausgehn ohn Sünd'.

Lechtig is man Chederl,
Blümlech wachsen ba der Tier;
West sech setzen of der Schwell,
Yn ech nuhnt neben Dir.

In a demben Kestale
Liegt ba mir a fidale.
Ch'wel of ihr, man Tabele,
Spielen Dir a Liedale.

Die west glätten mane Hur,
Kiken in die Oigen lang.
Fröhlich wet ins beiden san.
Kimm! es wet Dir nischt tin bang.

(I. L. Peretz in Romanzeitung; Noah Prelutzki im Sammelbuch „Der Junge Geist"; Reisen, Lexikon II, 841—42, 954—70; Bassin, Anthologie; Zitron, Lexikon Zionl; R. E. I. XII; Jubiläumsnummer v. Moment v. 19. November 1920).

Pringsheim, Alfred, Dr. phil., getauft, Mathematiker, Geheimer Hofrat, Professor an der Universität München, geb. 2. September 1850 zu Ohlau, Schlesien, als Sohn des Eisenbahnbauunternehmers Rudolf P.*), studierte auf den Universitäten Berlin u. Heidelberg, promovierte 1872, wurde 1877 Privatdozent, 1886 a. o. und 1901 o. Professor in München. Der Ertrag seiner wissenschaftlichen Lebensarbeit liegt vor allem in seinen wichtigen Beiträgen zur Begründung der Mathematik. Nebstbei ist der Gelehrte auch als Musiker, Kunstkenner und Sammler hervorragend tätig. Das in Holland erschienene Prachtwerk mit Text von Herrn v. Falke, dem Direktor des Kaiser Friedrich-Museums in Berlin, betitelt „Die Majolika-Sammlung Alfred Pringsheim", zeigt P.'s feines Verständnis für diesen Zweig, der ausschließlich ital. Stücke des 14.—17. Jahrhunderts umfaßt. Als Musiker ist P. mit seinen Bearbeitungen der Werke Richard Wagners an die Oeffentlichkeit getreten. Er schrieb Abhandlungen in Sitzungsberichten der Münchener Akademie, Jahresberichte des deutsch-mathematischen Vereines, Archiv für Mathematik und Wissenschaftliche Bibliothek. Weiters: David Bernoulli, Versuch einer neuen Theorie der Wertbestimmung von Glücksfällen. Aus dem Latein. übersetzt und mit Erläuterungen versehen (1896), Ueber Wert und angeblichen Unwert der Mathematik (Festrede 1904), „Vorlesungen über Zahlen- und Funktionenlehre" (Leipz. 1921), mit G. Faber „Algebraische Analysis".

Sein Sohn **Heinz Gerhard Pringsheim**, Dr. phil., Kapellmeister, Komponist, Musikschriftsteller, geb. 7. April 1882 in München, studierte an den Universitäten München, Göttingen u. Bonn, promovierte 1904 zum Dr. phil., trat dann unter Mette als Korrepetitor in das Münchener Hoftheater, war hierauf Theaterkapellmeister in Buchum und Mühlhaus i. E., dann vorwiegend als Musikschriftsteller tätig. Werke: Violinsonate, Streichquartett in C-moll, zahlreiche Lieder; Die sieben Tänze des Lebens; Aufsätze und Artikel über musikalische Zeitfragen etc.

Dessen Bruder **Klaus**, Kapellmeister, Komponist, Musikschriftsteller, geb. am 24. Juli 1883 in München, studierte an der Universität das., hierauf bei Stavenhagen Klavier, bei Thuille Musiktheorie, später bei Gustav Mahler in Wien. Er wurde 1906 Solorepetitor an der Hofoper Wien, 1907 Kapellmeister am Grand Theater Genf, 1909 Kapellmeister am deutschen Landestheater in Prag, 1911 Dramaturg und Opernregisseur das., 1914 in Breslau, 1915 Oberregisseur am Stadttheater in Bremen, 1919 bis 1925 musikalischer Leiter der Reinhardtbühnen Berlin und ist seither für Schauspielmusik publizistisch tätig. P. ist ein erfolgreicher Konzertdirigent. Er verfaßte: Lieder für Klavier u. Orchesterbegleitung; zahlreiche Stücke für die Reinhardtbühnen, eine Oper Lojko So-

*) Rudolf P., geb. 1821 zu Oels in Schlesien, gest. 1901 in Berlin, erwarb sich große Verdienste um die Modernisierung und den Ausbau des Eisenbahnnetzes im oberschlesischen Industriegebiet.

bar, Venedig, für Gesang u. Orchester, moderne Wagnerprobleme u. a. Als Schriftsteller trat er nebst vielen Zeitschriftenartikeln mit „Moderne Wagnerprobleme" hervor. Seine Vorträge an der Universität Berlin über „Musiksoziolog. Fragen" waren von einer kunstsinnigen Hörerschaft gerne besucht.

(M. K. L.; Fabners Handbuch der mathem. Wissenschaften Leipzig 1908; Degener 1928; Riemann, Musiklexikon 1926; Publizistisches Archiv v. 20. Sept. 1925).

Pringsheim, Ernst, Pflanzenphysiologe und Bakteriologe, getauft, geb. 26. Oktober 1881 in Breslau, wurde Privatdozent in Halle 1909, a. o. Professor in Prag 1922, o. Professor daselbst 1924. Sein Arbeitsgebiet ist Pflanzenphysiologie u. Bakteriologie. Unter anderem schrieb er „Die Reizbewegungen der Pflanzen" (1912). Ueber Alpenkultur, Pilzkultur, Sand- und Wasserkultur sicherer Pflanzen, übersetzte I. Ch. Bose, „Physiologie des Saftsteigens" (1924), verschiedene Artikel in Abderhaldens Handbuch der biologischen Arbeitsmethoden.

(Kürschners Gelehrtenkalender 1926; Degener 1928).

Pringsheim, Ernst, Dr. phil., Professor für theoretische Physik, geb. 1859 zu Breslau, studierte auf den Universitäten Breslau, Heidelberg und Berlin, Physik und Mathematik, 1882 zum Dr. in Berlin promoviert, habilitierte er sich 1886 als Privatdozent in Berlin, wurde 1896 zum Professor ernannt und 1905 nach Breslau berufen.

P. gab die Anwendung des Telephons zu Messungen von Widerständen an u. arbeitete gemeinsam mit den Jur. Professor Gradenwitz in Königsberg ein Verfahren der photographischen Rekonstruktion von Palimpsesten aus. Daneben verfaßte er folgende Arbeiten: Über Wellenlängemessung im ultraroten Spektrum, Ueber Berechnung und Dispersien des Lichtes auf die Sonne, Chemische Wirkung des Lichtes auf Chlor-Knallgas, Ueber eine Argandlampe für Spektralbeobachtungen, Ueber das labile Gleichgewicht der Atome, Ueber den Strahlgang der Gase und das Kirchhoff'sche Gesetz, Ueber die Leitung der Elektrizität durch heiße Gase usw. Ferner gab er eine neue Herleitung des Kirchhoff'schen Gesetzes heraus und schrieb für den internationalen Physiker-Kongreß (Paris 1900) einen Bericht „Sur l'emission de Gaz". Zusammen mit dem Jenaer Philog. Professor E. Schwan verfaßte er eine Arbeit über den französischen Akzent und mit dem Physiker Professor O. Lummer, Breslau, eine Reihe von Abhandlungen über den Strahlgang des schwarzen Körpers, Ueber die Verhältnisse der spezifischen Wärme einiger Gase, Ueber anormale Dispersion in Gasen usw. 1910 erschien sein Buch „Ueber Physik der Sonne".

Sein Bruder Fritz, Professor für römisches und bürgerliches Recht an der Universität Göttingen, geb. 7. Oktober 1882 zu Hünern, Kreis Breslau, studierte an den Universitäten München, Heidelberg, Breslau, war dann in Leipzig und Berlin Schüler von Mitteis und Strohal, habilitierte sich 1915, wurde 1923 Extraordinarius, 1926 o. Professor. Werke: Erbteilserwerb (1908), Kauf mit fremdem Geld (1915), zahlreiche Zeitschriftenaufsätze. (Degener 1928).

Pringsheim, Nathanael, Präsident der deutschen botanischen Gesellschaft, Geheimer Regierungsrat, Professor der Botanik, geb. 30. November 1824 im oberschlesischen Dorfe Wziesko, gest. 6. Oktober 1894 in Berlin. Sohn eines begüterten Industriellen, studierte in Breslau Philosophie, in Leipzig und Berlin Medizin, dann Naturwissenschaft und promovierte 1848 in Berlin. Nun begab er sich zuerst nach Paris, wo er mit Bornet innige Freundschaft schloß und sodann nach London, von wo er 1849 nach Berlin zurückkehrte. Im Auslande benützte P. seine Zeit zum fleißigen Studium der Algen und niederen Pilze, Pflanzengruppen und deren Aufhellung; namentlich in Bezug auf ihre geschlechtliche Vermehrung sollte er in seinen späteren Arbeiten sich große Verdienste erwerben. 1851 habilitierte er sich mit der Schrift „Zur Entwicklungsgeschichte der Achlya prolifera" an der Universität Berlin, unternahm zu Studienzwecken wiederholte Reisen nach Helgoland, dann an das Mittelmeer, nach der Bretagne und an die provençal. Küste

und verschaffte sich hiedurch das Material für seine epochemachenden Arbeiten. 1856 wurde er auf Grund der beiden Schriften: „Grundlinien einer Theorie d. Pflanzenzelle“ (Berlin 1855) und „Über die Befruchtung u. Keimung der Algen u. das Wesen des Zeugungsaktes“ (in den Monatsberichten der Berliner Akademie 1855—57) Mitglied der Akademie der Wissenschaften. 1864 folgte er einem Rufe als o. Professor der Botanik nach Jena u. gründete dort ein Institut für Pflanzenphysiologie. Auf seine Anregung hin entstanden die seinen Namen tragenden „Jahrbücher für wissenschaftliche Botanik“, von denen von 1837 an 26 Bde. unter seiner Redaktion erschienen sind. Ferner verdankt ihm die deutsche Botanische Gesellschaft ihr Entstehen, welche sehr bald die namhaften Botaniker Deutschlands zu Mitgliedern zählte u. zu deren Präsidenten er vom Gründungsjahre 1882 bis zu seinem Tode alljährlich wieder gewählt wurde. Seinem Einfluß gelang es, auf der Insel Helgoland die Errichtung einer biologischen Station durchzusetzen. 1868 kehrte P. nach Berlin zurück, wo er sich ein eigenes Laboratorium errichtete und infolge seines asthmatischen Leidens nie mehr die Lehrkanzel betrat. 1888 wurde ihm der Titel eines preuß. Geh. Regierungsrates verliehen.

Ihm war es als ersten vergönnt, im Pflanzenreiche die Vereinigung des männlichen Befruchtungskörpers mit dem weiblichen Ei zu beobachten und nachzuweisen. Diese Entdeckung, diese fundamentale Wahrnehmung, sichert ihm für alle Zeiten einen Ehrenplatz unter den Gelehrten und stellte eine neue Theorie von der Rolle des Chlorophyll in den Pflanzen auf (Untersuchungen über das Chlorophyll 1874). In seinen 1854 erschienenen „Untersuchungen über den Bau und die Bildung der Pflanzenzelle“ wies er zunächst die organisierte Struktur des Protoplasmas und deren Bedeutung für die Fortpflanzung der Zelle nach. Weiters schrieb er: Beiträge zur Morphologie der Meeresalgen (Berlin 1862); Ueber die Embryobildung der Gefäßkryptogamen und das Wachstum von Salvinia natans (1863); Ueber Paarung von Schwärmsporen (1869); Weitere Nachträge zur Morphologie und Systematik der Saprolegniazeen (1873); Zur Kritik und Geschichte der Untersuchungen über das Algengeschlecht (1854); Ueber Richtung und Erfolge der kryptogamischen Studien neuerer Zeit (Jena 1865); Oeffentliche Rede zum Eintritt in die philosophische Fakultät der Universität Jena, gehalten am 26. Oktober 1864; Ueber den Gang der morphologischen Differenzierung in den Sphacelarien-Reihen, mit 11 Tafeln (1873). In den Berichten über die zur Bekanntmachung geeigneten Verhandlungen der königlich-preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin veröffentlichte er: „Ueber die Befruchtung der Algen“ (1855, mit 1 Tafel); „Ueber die Befruchtung und den Generationswechsel der Algen“ (1856 mit 1 Tafel); „Ueber die Befruchtung und Vermehrung der Algen“ (1857); Antrittsrede in der Akademie: „Ueber die Dauerschwärmer des Wassernetzes und einige ihnen verwandte Bildungen“ (1860 mit 1 Tafel); „Ueber d. Vorkeime der Charen“ (1862); „Ueber die Bildungsvorgänge am Vegetationskegel von Utricularia vulgaris“ (1869 mit 1 Tafel); „Ueber die männl. Pflanzen und die Schwärmsporen der Gattung Bryopsis“ (1871); „Beiträge zur Morphologie der Sphacelaceen“ (1872), sowie längere Berichte in den Annalen der Landwirtschaft, Band 44 u. 57 und in anderen Fachzeitschriften. Seine letzte Arbeit war: Ueber die Entstehung der Kalkinkrustation an Süßwasseralgen (1888). Vorher noch hatte er in den Berichten der deutschen Bot. Gesellschaft (1887) ein Lebensbild des Pflanzenphysiologen J. Baptiste Poussingault entworfen. Seine gesammelten Abhandlungen erschienen in 4 Bdn. (Jena 1895—06).

(Ferdinand Cohn in den Berichten der Deutschen Botanischen Gesellschaft, XIII, 1895; M. K. L.; Degener 1911; Hinrichsen; A. D. B.; A. Z. d. J. vom 8. Dezember 1893, 1894; Heppner, Juden als Erfinder; Vapereau p. 1280).

Prins, Liepmann Philip, Bibliophile, geb. 1834 zu Arnheim in Holland, gest. Oktober 1915 in Frankfurt a. M. Er nahm Unterricht bei den Rabb. Joel Frankfurt

und dessen Sohn Naftali, war bis zu seinem 40. Jahre Geschäftsmann, zog dann nach Amsterdam und stellte nunmehr alle seine Arbeiten in den Dienst des Judentums. Gemeinsam mit Rabbi Jaakow de Löw und Rabbi Mordechai Solberg setzte er seine Studien fort und zog 1885 nach Frankfurt. P., der eine große, wertvolle hebr. Bibliothek besaß, entfaltete nun eine eifrige schöpferische Tätigkeit auf dem Gebiete der talmud. Literatur. Er war ein eifriger Mitarbeiter an talmudischen Zeitschriften und übernahm nach dem Ableben des Rabbiners Dr. Lehmann Mainz die weitere Fortsetzung seiner Erklärungen zu den Pirke awoth u. zu Perek schirah. In der großen talmudischen Ausgabe, die über hundert Kommentare enthält und die auf seine Anregung im Jahre 1886 in der Rom-Druckerei zu Wilna hergestellt wurde, befinden sich von ihm zahlreiche Bemerkungen. Der Verein Mekize nirdamim in Berlin hat das von ihm übersetzte u. mit Einleitung und Anmerkungen versehene uralte Ms. Taschlum Awudrohm herausgegeben.

Sein Sohn **Benjamin Prins**, Maler, geb. 1860 zu Arnheim, Holland, besuchte in Amsterdam die Reichskunstakademie und arbeitete dort unter dem berühmten Maler und Direktor Prof August Allebe, dann setzte er in Antwerpen auf der Königl. Akademie seine Studien fort, um alsdann bei M. Cormon in Paris zu arbeiten. Später kehrte er nach Amsterdam zurück, wo er durch längere Zeit fleißigen Studien oblag. P. ist einer der wenigen Genremaler, die Holland heute noch besitzt. Seine hervorragende Technik dürfte manchen jüngeren Kunstbeflissenen zum Vorbild dienen. Seine Gemälde „Der Säemann" wurde von der Königin von Holland für ihre Kollektion angekauft, und im städtischen Museum zu Amsterdam befindet sich ein gutes Bild von ihm „Warten". Von seinen vielen Arbeiten erwähnen wir noch „Talmudstudium" und „Portugiesischer Rabbi".

(Frankfurter Israel. Familienblatt vom 29. Okt. 1915).

Prolog, Moses ben Mordechai, genannt Moische Hint, Schriftsteller und Uebersetzer, lebte in Italien im Anfange des 16. Jahrhunderts und machte sich durch seine Uebersetzungen in Jiddisch rühmlichst bekannt. Er übersetzte die Psalmen (in Prosa), Josua und die Richter (in Versen), sowie einige Erzählungen aus der Agada. Alle diese Uebersetzungen befinden sich in einer Handschrift in der palatinischen Bibliothek zu Parma. Diese Handschrift ist vom Autor gezeichnet und mit zwei Daten versehen רע"א und ר"ג סיון ב'מרחשון. d. h. 1510 und 1511.

(Bassin, Anthologie).

Proops, Salomon ben Joseph, Buchhändler in Amsterdam in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, gest. um 1734, war der erste, der einen besonderen Katalog seines Verlages „Appirion Schlomo" (1730) herausgab. Er besaß das ausgedehnteste Buchhändlergeschäft und die größte hebräische Druckerei in Amsterdam. Seine überallhin verbreiteten Produkte haben auch unter christlichen Gelehrten Absatz gefunden. Nach dem Tode des Salomo führten dessen Söhne **Joseph** und **Jakob** und später noch der jüngste Sohn die Offizin weiter. Bei ihnen erschien 1752 – 65 der babylonische Talmud, sowie verschiedene Schulchan aruch- und Pentateuchausgaben. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts erscheint **Dawid** ben Jakob Proops als Besitzer der Druckerei.

(Ersch und Gruber).

Prophiat Duran, s. Duran.

Proskauer, Bernhard, Dr. med., Geheimer Regierungsrat, Professor der Hygiene, Direktor des Berliner Untersuchungsamtes für gewerbliche und hygienische Zwecke, geb. 8. Jänner 1851 zu Ratibor, gest. 25. Juli 1915 in Berlin, war das. Schüler u. Assistent von W. v. Hoffmanns, trat 1874 ins Reichsgesundheitsamt ein, wo ihm als Assistenten Sells 1878 ein eigenes chemisches Laboratorium eingerichtet wurde. 1880 wurde er chemischer Mitarbeiter von Robert Koch, 1885 Abteilungsvorstand im hygien. Institute der Universität, 1890 Professor. 1891 übersiedelte er mit Koch in das für ihn neu errichtete Institut für Infektionskrankheiten über, wurde 1901 zum Abteilungsvorstand der neu errichteten

chem. Abteilung des Institutes und 1907 zum Direktor des Städtischen Untersuchungsamtes ernannt. P. ist Autorität auf dem Gebiete der biolog. Abwässerklärung und der Wasserversorgung, sowie der Desinfektion.

Er schrieb folgende Werke: Übungen der Desinfektion mit Chlor und Brom (mit Fischer); Übungen der von den Diphteriebazillen erzeugten Toxalbumine (mit Wassermann, 1891); Beitrag zur Ernährungsphysiologie der Tuberkelbazillen (mit Beck, 1894); Beitrag zur Kenntnis der spezifischen wirksamen Körper im Blutserum von cholera imm. Tier (mit Pfeiffer, 1896); Beitrag zur Kenntnis der Säurebildung bei Typhus bazillen und Bacterium Coli (mit Capaldi, 1899); Beitrag zur Desinfektion von Tierhaaren mittels Wasserdampfes (mit Elsner, 1903); eine Reihe von Beiträgen über Hygiene des Bodens, des Wassers u. der Abwässer, Beschaffenheit des Berliner Bodens, Schöpfer der Enteisung für Grundwasser, fand zuerst die Rolle des Mangans bei der Wasserversorgung. Er schrieb ferners Über das Berliner Trinkwasser (mit Plagge); Über die Kläranlagen nach Pöchner-Rothe (1907, mit Nocht); Dänische Milch-Desinfektion (mit Autan); Zum 60. Geburtstage Kochs (mit P. Pfeiffer). P. gab weiters die Enzyklopädie der Hygiene (2 Bde.) und Formaldehyddesinfektion nach Kochs Festschrift heraus und war Mitredakteur der Gesundheitsjournale, Schriftführer der deutschen Gesellschaft für öffentliche Gesundheitspflege und Vorstandsmitglied der freien hygien. Vereinigung. (Degener 1911).

Prosstitz-Steinschneider, Daniel, Talmudgelehrter und kabbalistischer Schriftsteller, geb. 1758 zu Dobitschau bei Prosstitz, gest. 6. Adar 1845 in Preßburg, erhielt eine strengreligiöse Erziehung, erwarb auf den bedeutendsten talmudischen Lehrhäusern jener Zeit ein reiches Wissen und war dann unbesoldeter Rabbiner der Stadt Lugos in Ungarn, wo er die Tochter eines ebenso gelehrten wie wohlhabenden Mannes heiratete. Später übersiedelte er nach Preßburg, wo er die Agenden des Rabbinates versah und zugleich an der Jeschiwa talmudische Vorträge hielt. Seine scharfsinnigen Disputationen fesselten immer die Aufmerksamkeit der Zuhörer, die von weit und breit herbeiströmten. Er schrieb Erklärungen über den ganzen Talmud, 1. Teil über Pesachim, betitelt Machne dan (Preßburg 1910); weiters eine kabbalistische Erklärung über die Akeda (das. 1885) und gab das Sefer hajaschar des Rabbenu Tam heraus (das. 1840).

Sein jüngster Sohn R. **Isserl**, war sein Nachfolger im Rabbineramte und gab selbst mehrere talmudische Werke heraus, darunter „Mikwe Jisrael", Kommentar über Sprüche der Väter (Preßburg 1877).

(Autobiogr. Skizze v. R. Daniel Steinschneider, Szylagy Szomlio).

Provençale, Abraham b. David b. Abraham, Kabbalist und Arzt in Ferrara und Mantua, wohnte später in Casale und Modena. Er war Lehrer des Abraham de Portaleone. Im Jahre 1562 wurde er zum Dr. der Philosophie und Medizin promoviert. Er schrieb: „Hakdamah lesefer reschith chochmah", Vorrede zu dem Buche Reschith chochma von El de Vidas und mit demselben ediert (Venedig 1593).

(Zunz, Zur Gesch. und Lit.; Kn. I. 53).

Provençale, David b. Abraham, Prediger in Mantua, geb. vor 1538. Er war Bruder des Mose und des Jehuda Provençale und als Prediger so berühmt, daß man ihn Rosch hadarschanim sche bedoro nannte. Er war Meister der hebräischen und griechischen Sprache. Er schrieb: „Ir Dawid", Kommentar über den Pentateuch und zwar mehr in archäologischer Beziehung (Ms. Cambridge) „Bi'ur Schir haschirim", Kommentar zum Hohelied, „Dor haflaga", über mehr als 2000 hebräische Wörter, welche in die übrigen Sprachen, besonders ins Griechische und Lateinische übergangen; „Migdal Dawid", hebräische Grammatik, welche von Buxtorf benützt wurde, „Magen jedidja", Verteidigung Philos gegen die Angriffe As. de Rossis.

(J. E. X.; De Rossi; Kn. I. 249).

Provençale, Jakob ben David, entstammte einer Rabbinerfamilie aus Mar-

seille, lebte als Rabbiner und Arzt in Neapel im 15. Jahrhundert. Er schrieb: „Gutachten über das Erlaubtsein des Studiums der profanen Wissenschaften, namentlich der medizinischen, naturwissenschaftlichen usw." und dabei die seltensten Auszüge aus talmudischen, rabbinischen und arabischen Schriftstellen gedruckt zusammen mit „Divre chachamim" (Metz 1849). (Kn. I. 567).

Provençale, Moses ben Abraham, Rabbiner, geb. zu Mantua, wo seine Familie heimisch war, im Jahre 1504, gest. 4. Elul 1576. Norzi, Joh. Moscato, Men. Asarja di Fano, Abr. de Portaleone, Moses Zakuto u. a. waren seine gelehrten Freunde u. Verehrer. Er schrieb: „B'schem kadmon", eine Reihe von Gedichten, welche die Regeln der hebräischen Grammatik darstellen, mit beigefügten Erläuterungen (Venedig 1597), „Ma'amar al schnei kawim", Abhandlung über die zwei sich nähernden und dennoch in sich treffenden Linien, verfaßt im Jahre 1550 (Sabionetta 1550, Mantua 1550), „P'sak haget", Entscheidung über einen Scheidebrief zu Prag im Jahre 1551 (Krakau 1640), „Approbation über das Drucken des Sohar, erteilt 2. Kislew 1558" (Mantua 1560), „P'sak be'injan get wekidduschin", Gutachten über eine Scheidung und Trauung (daselbst 1556), Kritiken über die Abhandlung „J'me olam", die Chronologie betreffend (Wien 1829).
(Fürst, Bibl. hebr.).

Przibram, Hans, Dr. phil., Dr. med., h. c., Prof. der experimentellen Zoologie an der Universität Wien, Sohn des Dichters Gustav P. (Ps. Hans Walter, gest. (1904), geb. am 7. Juli 1874 in Wien, studierte an den Universitäten Wien, Leipzig, Straßburg, widmete sich weiterhin Studien an der zoolog. Station Neapel und Triest, betrieb an der Straßburger Universität physiologische, chemische und kristallographische Studien, erwarb 1902 das im Wiener Prater gelegene Vivarium, das bis dahin zu Schauzwecken gedient hatte, errichtete daselbst im Verein mit dem Botaniker Privatdozent Dr. Wilhelm Figdor und Leopold R. von Portheim die biologische Versuchsanstalt in Wien, die am 1. Jänner 1903 eröffnet wurde und auch staatliche Arbeitsplätze enthält. 1903 habilitierte er sich an der philosophischen Fakultät der Wiener Universität und ist seit 1913 Professor.

Er schrieb folgende Werke: Regeneration bei den Crustaceen, Arbeiten des zoologischen Instituts Wien (1899); Experimentelle Studien über Regeneration (Archiv für Entwicklungsmechanik, 1901 bis 1902); Versuch zur chemischen Charakterisierung einiger Tierklassen Regeneration; Experimentelle Biologie der Seeigel (1902); Die neue Anstalt für experimentelle Biologie (1903); Einleitung in d. experimentelle Morphologie; Formregulationen verletzter Kristalle (Zeitschrift für Kristallographie 1904); Seit 1905 erscheinen Originalarbeiten desselben aus der unter seiner Leitung stehenden zoologischen Abteilung der biologischen Versuchsanstalt in eigenen Heften des Archivs für Entwicklungsmechanik. In Abderhaldens Handbuch lieferte er den Artikel „Lebendes Tiermaterial", dann verfaßte er noch Temperatur und Temperaturen (Dissertation 1923); Tierpfropfung (1926); Anorganisches Grenzgebiet der Biologie (1926); Entwicklungsmechanik, biologische Tabellen (1927). (Degener 1928).

Psantir, Jakob b. Selig, rumänisch-jüdischer Historiker, geb. 6. Juni 1820 in Botuschani, gest. 22. März 1890 in Bukarest, erzogen in Jassy, wohin er nach dem Tode seines Vaters, der Dolmetsch der französischen Sprache beim Botschafter war, übersiedelte. P. besaß musikalische Fähigkeiten und lernte mit 13 Jahren Zimbal spielen. Er bereiste Rumänien und die Türkei als wandernder Musiker und kam auch in vornehme Häuser. Einmal hörte er, daß die Juden in Rumänien für Fremde gehalten werden. Er beschloß nun, die Geschichte der Juden in Rumänien zu erforschen, um zu beweisen, daß die Juden dort schon seit den ältesten Zeiten wohnen. Auf seinen Reisen sammelte er nun verschiedene Dokumente, studierte die Aufschriften auf alten Grabsteinen usw. So sammelte er während mehrerer Jahre reiches Material und verfaßte daraus eine Geschichte der Juden in Rumänien,

geschrieben in jiddischer Sprache. Der erste Band erschien unter dem Titel „Diwre hajamim le arzoth Romania", beginnt mit dem 7. Jahrhundert v. Chr. bis zum 15. Jahrhundert n. Chr. (Jassy 1871), der zweite Band „Koroth ha Jehudim be Romania", enthält die Geschichte der rumän. Juden seit König Stefan VI. bis zur Herrschaft Karls I. (Lemberg 1873, verkürzte Ausg. unter dem Titel „Maskereth Zion", Bukarest 1877, von Adolf Manuel Weitzenberg). Weiters schrieb er zwei Werke in hebr. Sprache „Hakaissem" (Krajowa 1886 in rumän. Übersetzung), das zweite „Hassavlanuth hadasith be Romania" blieb Ms. Seine letzten Lebensjahre verbrachte P. in Bukarest im Altersasyl, zu dessen Gründern er (1875) gehört und worüber er ein „Sepher sichronoth" oder Biographische Beschreibung der Bewohner des Asyls, verfaßte.

(J. E. X.; Lippe, Assaph hamaskir; Reisen, Lexikon II., 914 ff., Gröber, Ozar hasephrut).

Puki, Jehuda ben Elieser Tschelebi b. Isak Puki, karäischer Gelehrter, geb. und erzogen zu Konstantinopel in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, hatte wie die meisten Bekenntnisgenossen seit achthundert Jahren, die Wanderlust und das Streben, die karäischen Gemeinden in der Diaspora, in Palästina, Aegypten, Irak und Persien kennen zu lernen und sich über das karäische Schrifttum zu unterrichten. Im Jahre 1571 war er auf seinen Wanderungen in Kairo, wo er bis 1573 im Hause des damaligen karäischen Nasi verblieb, sein Werk „Schaar Jehuda" vollendete, in seine Heimat rückkehrte und daselbst 1575 starb. Er verfaßte zwei Schriften: „Zoth li Jehuda", behandelt gewisse Streitigkeiten in Bezug auf Arajot und „Schaar Jehuda", worin die Incest-Gesetze ausführlich behandelt werden. Dieses Werk wurde durch seinen Sohn Isaak Puki und den Bruder, Mose ben Jehuda Puki, durch den Druck zu Konstantinopel 1581 herausgegeben.

(Fürst, Geschichte des Karäertums, S. 322; Wolf, Bibl. hebr.).

Pulgar, Isaak ben Joseph, spanisch-jüdischer Philosoph und Dichter, lebte um 1300—49 in Castilien (Avila?), hat Streitschriften und Epigramme mit dem judenfeindlichen Täufling Abner Alfonso gewechselt, in denen er sowohl der strenggläubigen Frömmigkeit als dem vernunftmäßigen Denken das Wort mit großer Wärme redete. Die von ihm bisher bekannt gewordenen Schriften sind: Die Fortsetzung des Albalag'schen Werkes oder die Überarbeitung von Alghazalis drittem Buche des Makasid (beendet 1307); sein Hauptwerk „Ezer hadaih", ein polemisches Werk in 5 Abschnitten gegen die Leugner der positiven Religion, die Buchstäbler, Kabbalisten, Astrologen u. zur Rechtfertigung eines geläuterten, philosophischen Judentums, in Dialogform mit Versen untermischt; eine span. Schrift gegen die Astrologie, sow. „Iggeret hacharfit", einige Streitschriften gegen des Apostaten Abner Alfonso „Minchat kenaot", sowie einige Gedichte.

(Graetz, Geschichte der Juden VII.; Steinschneider, Die hebr. Übersetzer des Mittelalters).

Pullitzer, Joseph, Besitzer u. Gründer des New-Yorker „World", geb. 1847 in Deutsch-Böhmen, gest. 1911 in Charleston. Er wanderte 1863 als armer Mann nach Amerika aus und fand in St. Louis im Hause eines wohlhabenden deutschen Kaufmannes die Stellung eines Kutschers. Später wurde er Zeitungsreporter für die „Westliche Post", dem damals in St. Louis erscheinenden Organ von Karl Schurz, und sparte sich Geld in diesem Geschäft. Nebenbei studierte er Rechte, wurde Anwalt und nahm hervorragenden Anteil an der politischen Arbeit der republ. Bewegung. 1878 kaufte er den St. Louis Post-Dispatch, 1883 in New-York die „World", die ihm viel Glück brachten. Das Blatt stieg zu einer Auflage von Hunderttausenden und wurde das einträglichste Amerikas, er selbst ein stolzer Millionär und unter Clevelands Präsidentschaft Kongreßmitglied. Die „World" erscheint täglich in drei, vier bis fünf Auflagen und wirft jährlich einen Reingewinn von über fünf Millionen Dollar ab, die Pullitzer größtenteils wohltätigen Zwecken zuführt. 1903 wurde auf seine Veranlassung und mit seiner finanziellen Hilfe das College of

Journalism an der Columbia-Universität in New-York errichtet.

(Schmidt-Weissenfels, Geschichte des modernen Reichtums; P. Wiernik, History of the Jewish in America).

Pumpianski, Ahron Elia b. Arje Löb, russischer Gouvernement-Rabbiner u. talmudischer Schriftsteller, geb. 1835 zu Wilna, gest. 26. April 1893 in Riga, studierte an der Rabbinerschule zu Wilna und erhielt 1859 die Rabbinerautorisation. 1860—61 gab er mit Ascher Wohl die hebräische Zeitschrift „Hakarmel" heraus, kam hierauf als Rabbiner nach Ponewiez, Gouvernement Kowno und 1873 nach Riga, wo er durch 20 Jahre segensreich wirkte.

Außer einer Anzahl Predigten, die er in russischer Sprache veröffentlichte (Riga 1870), gab er die Psalmen mit russischer Uebersetznng und einen neuhebräischen Kommentar heraus (Warschau 1871). Weiters schrieb er: „Solomon Premudroi" ein russisches Drama (veröffentlicht unter dem Ps. J. Heimann, Riga 1882), „Schire Zion", enthaltend hebräische Lieder, wovon ein Teil aus dem Russischen übersetzt ist, und gab ein monatliches Journal „Jevreiskie Zapiski" heraus, worin er Erzählungen aus der Geschichte der Juden in Kurland und Livland veröffentlichte.

(Meisl: Haskalah).

Qu

Quartin, Sanvel, s. Kwartin.

Querido, Israel, Schriftsteller, geb. 1870 in Amsterdam; erst Uhrmacher, dann Violinist und später Diamantenschleifer, studierte Querido in seinen freien Stunden Literatur und Philosophie. Seit längerer Zeit nimmt er einen führenden Platz in der holländischen Literatur, sowohl als Kritiker wie als Schriftsteller, ein. Sein bekanntestes Werk ist sein vierteiliges Epos „De Jordaan", worin er das Amsterdamer Armenviertel meisterhaft darstellt. Ferner verfaßte er das Epos „De oude Wereld" (Die alte Welt), in dem die Könige Cyrus und Xerxes und die alten Völker aus dem Osten, auch die Juden, am Leser vorüberziehen, und zwei Romane, worin er das Leben Simsons darstellt. Das Leben der Amsterdamer jüd. Diamantenarbeiter und ihrer gewerkschaftlichen Organisation beschrieb er in dem „Levensgang". Querido schrieb auch von seiner jüd. Gesinnung zeugende Theaterstücke „Saul und David" und „Aron Laguna"; in letzterem beschreibt er ein sephardisches Milieu.

Sein Bruder **Emanuel** schrieb unter dem Pseudonym „Joost Mendes" ein Epos „Das Geschlecht der Santilhano's", worin er den Aufschwung von Amsterdam und den Anteil der Juden hieran beschreibt. (J. L. IV).

Quidde, Margarete, Musikerin und Schriftstellerin, geb. 11. Juni 1858 zu Königsberg in Preußen, Tochter des Geh. Medizinalrates Prof. Julius Jakobson, studierte in Berlin unter Joachims Leitung Musik, bei Wold Bargiel Klavier und Komposition; Violoncello bei Robert Hausmann, später bei Piatti. 1882 verheiratete sie sich mit dem Historiker und Politiker Dr. L. Quidde. Ihre Werke: Gesetzgebung u. Wissenschaft (1883), Ketzereien aus dem Bayreuther Heiligtum (1897). Weiters gab sie heraus: Jakobson, Reisebriefe aus Italien u. der Schweiz (1893), Briefe an Fachgenossen (1894), Quida, Politisches und soziales Elend in Italien (1899), u. übersetzte: Neera, Addio; Quida, Die neue Priesterschaft; Costa, Serum, Wissenschaft, Menschheit; Jean Rostand, Solange man noch leidet.

(Degener 1928).

Quinto, Moses, der 15. Sohn eines venezianischen Juden, der 25 Söhne hatte. Mit großer Vorliebe wandte er sich dem Studium fremder Sprachen zu, bereiste Palästina und die Türkei und

schrieb über die Gebräuche u. Gesetze aller Orte, die er durchreiste, ein Werk, welches ins Italienische übersetzt und 1876 in Venedig gedruckt wurde. Nach seiner Vaterstadt zurückgekehrt, gab er einen Traktat über den Pentateuch heraus. Er starb auf einer Reise nach der Schweiz am 17. Juli 1871 in Leipzig. Moses Quinto war ein persönlicher Freund Richard Wagners. Er war es, der einen Plan formulierte, um 300.000 Taler zum Bau des Bayreuther Theater aufzubringen, was ihm mit Unterstützung anderer auch gelang. (w.).

R

Raba ben Josef ben Chama, einer d. bedeutendsten babylonischen Amoräer, Schulrektor, geb. um 280 zu Mechusa, unweit von Ktesiphon am rechten Tigrisufer, wo sein reicher Vater einer Lehrschule vorstand und von dem er seinen ersten Unterricht genoß. Hierauf hörte er die Vorträge Chisdas in Sura, dessen Tochter er später heiratete, kehrte dann in seine Vaterstadt zurück und wurde der bedeutendste Schüler des Josef b. Chija in Pumbaditha und des Rabba bar Nachmani. Mit seinen Studiengenossen Abbaje bildete er die dialektische Behandlungsweise des halachischen Traditionsstoffes aus, wie sie besonders durch ihren Lehrer Rabba begründet wurde. Als Halachist nahm er eine hervorragende und maßgebende Stellung ein; als Agadist steht R. unter den babylon. Amoräern v. nahezu unerreichter Größe da und von keinem wird so oft berichtet, daß er öffentliche Vorträge gehalten, als von R. Seine Schriftauslegungen beziehen sich auf die ersten Bücher der Hagiographen, Psalmen, Sprüche, Hiob, sowie auf das Hohelied und Koheleth. Um 337 übernahm er das Rektorat zu Pumbaditha, verlegte die Schule nach seinen Geburtsort Mechusa und leitete sie bis zu seinem im Jahre 351 erfolgten Tode. Durch ihn wurde sein Geburtsort zum geistigen Mittelpunkte des jüd. Babyloniens erhoben. Seine Wirksamkeit bildet zugleich einen Knotenpunkt in der Entwicklungsgeschichte der babylonischen Traditionswissenschaft. In den nach seinem Tode entstandenen Schulen wurde nur wenige Jahrzehnte später das Werk begonnen, zu dem er die größten Bausteine beigetragen: die Abschließung u. Zusammenfassung des weitläufigen Lehrstoffes, die Redaktion des babylonischen Talmuds. Unter seiner großen Schülerzahl hat R. viele Sprüche ethischen, diätetischen, medizinischen u. ökonomischen Inhalts verbreitet, die im Talmud erhalten sind (Gott will vor allem das Herz, die Gesinnung; Wer einen Menschen öffentlich beschämt, hat keinen Anteil am Leben der zukünftigen Welt).

(Hamburger, Realenzyklopädie; Weiss, Dor dor wedorschow III.; Bacher, Agada der babylonischen Amoräer; O. J. VIII. 255 ff.).

Rabad I., s. Abrah. Ibn Daud Halevi.

Rabad II., s. Abraham b. Isaak aus Narbonne.

Rabad III., s. Abraham b. David aus Posquières.

Rabba bar bar Chana, Amoräer der 3. Generation, kam von Babylonien nach Palästina, ward dort Schüler des Rabbi Jochanan, von dem er wichtige Halachoth und Haggadoth tradierte. Nach einigen Lehrjahren kehrte er in seine Heimat zurück u. wurde Schüler in Pumbaditha u. in Sura. Die Erzählungen seiner Seereisen und Wanderungen sind wunderbar, besonders jener nach Palästina und durch die Wüste. Die meisten davon sind in der Gemara Baba bathra enthal-

ten. Eine ganze Literatur ist über diese Erzählungen, Fabeln, Bilder, Morallehren vorhanden.

(Bacher, Agada der babyl. Amoräer; O. J. IX. 259; Strack, Einleitung).

Rabba b. Huna Mare, babyl. Amoräer der dritten Generation, Sohn des Exilarchen Huna Mare, geboren um das Jahr 279, war Schüler des Schulrektors R. Chasdai des Letzten, nach dessen Tode 302 er, kaum 23 Jahre alt, zum Haupt der suranischen Hochschule gewählt wurde. Da während seiner Rektoratszeit an anderen Hochschulen bedeutendere Kollegen wirkten, verfiel die suranische Hochschule. Rabba starb um 319. Seine Leiche wurde nach dem heiligen Lande gebracht und dort bestattet.

Von 319 bis 355 hatte diese Hochschule kein Oberhaupt. Der erste Lehrer nach dieser Unterbrechung war Rab Papa. (Strack, Einleitung).

Rabba b. Nachmani Hakohen, Rektor, der Amora Pumbadithas genannt, geb. um 270, gest. um 330, stammte aus Judäa und zwar aus einer galiläischen Stadt Mamal, Sohn sehr armer Eltern, zeigte von Jugend auf viel Geistesschärfe, hatte außer Jehuda b. Jecheskel, seinem Vorgänger als Schulhaupt von Pumbaditha, auch dessen Zeitgenossen, die Meister der babylonischen Schulen, zu Lehrern. Weil Rabba nach Beendigung der Lehrzeit in Babylonien zurückgeblieben war, bemühten sich seine in Palästina weilenden drei Brüder, ihn nach Judäa zurückzulocken. Er wanderte wohl nach Judäa aus, kehrte aber nach einiger Zeit wieder nach Babylonien zurück und wurde Zuhörer R. Hunas und R. Chasdas (vor 293).

Nach dem Tode seines Lehrers R. Juda (299) hielt das pumbadithianische Kollegium Rabba allein für würdig, die in der Metibta entstandene Leere auszufüllen und übertrug ihm die Würde, Nachfolger R. Judas zu werden, die er jedoch aus Bescheidenheit ablehnte. Man besetzte die erledigte Stelle durch R. Huna b. Chija, nach dessen Tode sie (309) Rabba übertragen wurde, der das Amt 22 Jahre bekleidete. Er erhob ihren erloschenen Glanz von neuem und zog eine Menge Zuhörer heran, die sich zuweilen auf 1200, in den Kallamonaten (Adar u. Elul) auf 12.000 belief. Diesen großen Zuspruch verdankte R. seiner scharfsinnigen Dialektik und seiner lebendigen, fesselnden Lehrweise, die mit packenden Anekdoten und Wortwitzen gewürzt war. R. nahm als Ausleger der Mischna im Lehrhause nächst Josef b. Chija, der ihm im Amte folgte, die höchste Stelle ein und beschäftigte sich besonders eingehend mit der talmudischen Rechtspflege. Er lebte in äußerst ärmlichen Verhältnissen und hatte auch sonst viel Mißgeschick. Da er die Neigung der Juden Pumbadithas zu Betrug und Diebstahl oft mit scharfen Worten geißelte, war er ihnen verhaßt und wurde schließlich von ihnen bei der Regierung denunziert, daß er zwei Monate im Jahre 12.000 Juden von der Steuerzahlung abhalte. Er flüchtete von Ort zu Ort und starb an den Folgen der Aufregungen während der Flucht.

Für die agadische Schriftauslegung scheint Rabba wenig Sinn gehabt zu haben. Seine geistige Tätigkeit war auf die scharfsinnige Begründung der überlieferten Satzungen, die Ausgleichung der darin sich ergebenden Widersprüche gerichtet, sein Interesse wendete sich fast ausschließlich dem halachischen Lehrstoffe zu, dessen entlegenste Gebiete er, wie er selbst von sich sagte, in bis dahin nicht da gewesenem Maße beherrschte. Seiner scharfen Dialektik wegen, mit welcher Rabba den halachischen Lehrstoff zu behandeln pflegte, wurde er der „Bergentwurzeler" genannt.

(Graetz, Geschichte der Juden IV.; Hamburger, Realenzyklopädie; Bacher, Agada der babyl. Amoräer).

Rabbenu Gerschom, s. Gerschom b. Jehuda.

Rabbenu Hakodesch, s. Jehuda Hanassi.

Rabbenu Tam, s. Jakob b. Meir.

Rabbinowicz, eine weitverzweigte Gelehrtenfamilie aus Rußland, leitet die Bedeutung des Namens von Ben harav ab. Auch Nachkommen manch anderer Familien haben diesen Namen angenommen, wie z. B. der Sohn des Rabbi Jizchak Elchanan Spector, welcher Zwi Hirsch Rabbinowicz heißt. Wir finden

diese Familie ebenso in ihrem Stammlande und in Polen, wie in den übrigen Ländern Europas und in Amerika.

Rabbinowicz, Abraham, Sohn des Rabbiners Schloma Salman, geb. 1825 zu Neustadt Sugind bei Kowno, erhielt die traditionelle rabbinische Erziehung und wurde schon mit 20 Jahren zum Nachfolger seines Vaters als Rabbiner der Gemeinde gewählt. Er wirkte sodann durch 25 Jahre in gleicher Eigenschaft in Schilel, wanderte dann nach Amerika aus und erhielt 1890 das Rabbinat der Chicagoer Gemeinde „Ohev schalom". Dort starb er im Jahre 1892. Er hinterließ Responsen „Sichron Abraham".

(O. J. IX. 241—42).

Rabbinowitsch, Alexander Süßkind, hebr. Schriftsteller und Pädagog. geb. 4. Februar 1854 in Liadi, Mohilewer Gouvernement, begann seine literar. Tätigkeit 1882 mit Artikeln in russischen Zeitungen, wandte sich später der hebr. Literatur zu, wanderte durch jüd. Städtchen, erteilte hebr. Unterricht u. hungerte sich so nach Moskau durch. 1905 wanderte er nach Palästina aus und ließ sich in Tel-Aviv nieder, wo er zusammen mit A. D. Gordon und I. Ch. Brenner einer der geistigen Führer der paläst. Arbeiter wurde. Februar 1929 feierte er in voller Rüstigkeit seinen 75. Geburtstag. Während seiner 40 jährigen literar. Tätigkeit hat R. Romane, Erzählungen, Skizzen, Artikel, eine jüdische Geschichte für die Jugend, sowie andere belletristische u. wissenschaftliche Werke in Hebräisch geschrieben und aus anderen Sprachen ins Hebräische übersetzt, darunter: „Toldoth am Israel mereschith jamav ad hajom haze" (2 Tle., Warschau 1897—1898); „Agrippa I.", historisches Kulturbild aus der letzten Zeit des 2. Tempels (das. 1897); Die Schuld der Gesamtheit, Erzählung (das. 1897); „Bath heaschir", die Tochter des Reichen, Novelle (das. 1898). In Jiddisch schrieb er: Die Zelnikerin, Erzählg. (1899); Heidamatschina, historischer Roman, von ihm auch ins Hebräische übersetzt unter dem Titel „Bimej Chmelnicki" (im „Frajnd" 1904, Nadworna 1911); Untern Preß, histor. Erzählung aus der Zeit Nikolai I.; Die zerschnittene Lokschen, eine politische Allegorie (1905) u. a. Zum Andenken an die gefallenen Wächter und Arbeiter in Palästina gab er 1916 das Buch „Jiskor" (deutsch, Berlin 1918, 1920) heraus. Dann übersetzte er: Bachers „Agada der Tannaiten", das Memoirenwerk von Vera Figner, die Memoiren der Glückel von Hameln u. a.

(Lippe, Bibl L.; Reisen, Lexikon IV. 22—24; Reuben Brainin im „Tog" vom 8 Februar 1924; Wiener Morgenzeitung vom 20. Februar 1924).

Rabbinowitsch, Elieser Salomo, Folklorist, geb. 1864 in Jagotin bei Poltawa, erhielt eine streng religiöse Erziehung, schrieb Artikel für verschiedene hebr. und jüdische Zeitungen, sammelte Sprichwörter und Redensarten (welche dann in Bernsteins großer Sammlung erschienen), sowie Witze. Seit 1904 arbeitet er an seinem großen Lebenswerke „Der Hebräismen-Schatz", ein vollständiges Wörterbuch aller hebr. Grundwörter und sonstiger gebräuchlichen Hebräismen in der jidd. Sprache mit Erklärungen, Bemerkungen, Abstammungen. Als Beilage: Erklärung aller in der jüd. Literatur vorkommenden Abbreviaturen, sowie eine Sammlung hebr. Personen- und Familiennamen in Rußland und Polen (noch unveröffentlicht).

(Haint 1927; Zukunft, November 1927; Reisen, Lexikon IV. 19—21).

Rabbinowitsch, Elijahu Akiba, Rabbiner und Schriftsteller, Redakteur der Zeitschrift „Hamodia", geboren 1862 in Schilel, gest. 1917 in Poltawa. Mit scharfem Geiste und ungewöhnlicher Begabung ausgestattet, genoß er den Unterricht von seinem Vater, der Rabbiner in Schilel war. Im Alter von 10 Jahren war er bereits in allen Talmudtraktaten und den Tossafoth bewandert. Mit 13 Jahren kam er in die Jeschiwah seines Verwandten Zwi Jehuda Theomim Rabbinowitsch, Aw Bethdin von Ragala, von dort zwei Jahre später an die Jeschiwah nach Eischischok, wo er neben der talmudischen und rabbin. Wissenschaft sich dem Studium der russ., poln., deutschen und lateinischen Sprache widmete. Er galt daher als der erste wissenschaftlich gebildete Rabbiner in Polen. 1888 kam er als Nachfolger seines Vaters als Rabbiner nach Pjatnitza, 1892 nach Knischin u. 1893 über Empfehlung des Sal. Moh-

lew, er als Rabbiner nach Poltawa. Zuerst eifriger Zionist, der an Kongressen u. Versammlungen teilnahm, bekämpfte er später diese, sowie die radikal jüdische Bewegung und wurde einer der Organisatoren u. Führer der jüd. Orthodoxie. 1905—06 gab er in Berlin das orthodoxe Monatsjournal „Hapeles" und seit 1910 das Wochenblatt „Hamodia" heraus. An diesen Blättern haben die bedeutendsten Rabbiner und Schriftsteller mitgearbeitet. Er schrieb außerdem viele Beiträge für verschiedene andere hebr. Zeitschriften und Sammelbücher u. verfaßte: „Chesed limschicho", Kommentar zu Ruth (1897) und Predigten (1905).

(O. J. IX. 242—43: Jid, Warschau, Nissan 1927).

Rabbinowitsch, Elijahu David, auch Theomin, Rabbiner und Schriftsteller, geb. 1843 zu Fikeln, im Kowner Gouvernement, gest. Adar 1905 in Jerusalem, lernte bei seinem Vater R. Benjamin, welcher Rabbiner in verschiedenen Orten Rußlands war. 1873 erhielt R. das Rabbinat in Poniwietsch, kam von da 1893 nach Mir und 1901 als Rabbiner der Aschkenazim nach Jerusalem. Hier wurde er insbesondere infolge der Regelung einer gerechten Chalukaverteilung sehr angesehen. Er schrieb Novellen über Rambam (Wilna 1900), Novellen auf Mischnah und Poskim, gedruckt in verschiedenen Sammelbüchern, Bemerkungen zu Talmud Jeruschalmi, welche Lunz in Jerusalem zu veröffentlichen begann. Weiters hinterließ er etwa 100 Bände verschiedener Schriften in Ms. (O. J. IX. 242–43).

Rabbinowitsch, Elieser Lippman, ein Enkel des Baal Tosfoth Jomtow, geb. 1830 zu Kapolia im Minsker Gouvernement, gest. im Cheschwan 1887 in Minsk. Er besaß tiefe Kenntnisse in alter und neuer hebräischer und jidd. Literatur, legte sich eine große Bibliothek an und galt als ausgezeichneter Bibliograph. Er unterstützte Ben Jakob, den Verfasser des „Ozar hasfarim" bei Abfassung seines großen Werkes, sowie Salomon Buber in seinen lit. Arbeiten. Er schrieb Beiträge für Halvanon, Hamelitz u. a. Blätter, sowie eine Monographie über die Stadt Minsk und ihre Gelehrten. Seine Kinder wanderten aus Rußland aus und ließen sich in Amerika, speziell in Detroit, nieder. (W.)

Rabbinowicz, Gregor, Graphiker, geb. in Petersburg in reicher, assimilierter Familie, verbrachte seine Jugend im jüd. Zentrum von Minsk, studierte an der Petersburger Akademie Architektur und an der Universität Rechtswissenschaft und promovierte zum Dr. jur. Da er sich mehr zur Kunst hingezogen fühlte, ging er ins Ausland, studierte in München, dem damaligen Zentrum des deutsch-künstlerischen Lebens, dann in Paris und ließ sich 1914 in Zürich nieder, wo er seine Arbeiten regelmäßig ausstellt. In den letzten Jahren hat sich R. der Graphik zugewendet. Einige seiner Blätter beweisen eine große technische Meisterschaft eines Fachmannes der alten Tradition. Von ihm stammen nebst zahlreichen Porträts: Lot u. seine Töchter, Susanna im Bade, Moses mit dem Volke Israel in der Wüste, Im Walde, Wintersonne, schließlich ein Rahmen mit mehreren Ex libris.

(Jüd. Illustr. Zeitung, Berlin, vom 7. Nov. 1924).

Rabbinowicz, Isak, genannt Isch Kowno, hebr. Dichter und Verfasser vielbändiger Schundromane, geboren 13. Okt. 1846 in Kowno, gest. 9. März 1900 in New York, wurde mit Abraham Mapu bekannt, mit dem er Hebräisch und Deutsch lernte und sich auch in die neuhebräische Literatur einführen ließ. Mit 18 Jahren kam er auf die Wilnaer Rabbinerschule und ließ sich nach Absolvierung derselben 1867 in Telschi nieder, wo er mit Mordechai Nathanson und J. L. Gordon freundschaftlich verkehrte. 1889 übersiedelte er nach Wilkomir. Aber auch hier hielt es ihn nicht lange und zwei Jahre später wanderte er nach Amerika aus. In New-York wandte er sich der Journalistik zu und schrieb Artikel und Romane für hebr. u. jiddische Zeitungen. Seine Romane, zumeist aus 10—12 Bänden bestehend, haben bei den großen Massen Anklang gefunden und wirkten trotz ihrer Bedeutungslosigkeit immerhin anregend und aufklärend, weshalb sie in mehreren Auflagen verbreitet werden konnten. Am meisten gelesen wurden: Unter Men-

schenfressern (26 Teile); Unschuldig gelitten (1895); Das geraubte Kind, Der Frauenhändler, Unschuldig im Narrenhaus u. a. Ins Jiddische übersetzte er Smolenskis „Kwurath chamor" (Der Studtmusser); „Simchath chanef" (Der Schwindler) u. a. Seine hebr. Lieder sind in verschiedenen Zeitschriften und in besonderen Ausgaben unter dem Titel „Semiroth Jisrael" (1891), „Nginoth bath Jehuda" (1896), „Al nahar Kevar" (1897), „Pirche choref" (1900) erschienen.

Wie a klein Schifale.

Wie a klein Schifale in stürmenden Meer
Is, Mensch, dan Leben fyn ersten Augenblick:
Der Sturm schockelt es, warft ahin in aher.
Du schwimmt es fyn oiben, du sinkt es zirick;

Zim Himmel in der hoich heb die Oigen nor of,
Schar awek dem Nebel, wus verstellt dan kik —
Wer di nit zi fröhlech, wenn die schwimst arof,
Auch nit verzweifelt, wenn di fallst gur zirick.

Denn Toit in Leben senen, wie Brüder besammen,
Die Traurigkeit sitzt oft bei der Freud ofn Schoiß . . .
Hoffnung, Verzweiflung fyn ein Ort nur stammen
Wie ein Regierer kimmt dus alles araus!

Yn dus soll san dan Tröst in die bittere Teg,
Wenn fyn Zures un Muß is beklemmt dan Sinnen,
Wenn di host schon nur unten verloren dan Weg
Kik arof oiben, west di dort ihm gefinen.

(J. E. X.; Dor rabanow wsofrow; Chachme jisrael b'Amerika; Galerie of Hebrew Poets, London; Bassin, Anthologie I.; Bader in „Die Welt", Mai 1900; Gräber, Ozar hasaphruth).

Rabbinowicz, Israel Michael, Dr. med., russisch-französischer Schriftsteller und Übersetzer, geb. 6. Juni 1818 zu Horodetz, Gouvernement Grodno, als Sohn eines Rabbiners, gest. 27. Mai 1893 in London, ebenfalls für den Rabbinerberuf bestimmt, studierte er an den Talmudschulen in Grodno und Brest, widmete sich hierauf an der Universität Breslau philosophischen, historischen und philologischen und später medizin. Studien, die er 1854 an der Pariser Sorbonne beendete und sich als praktischer Arzt daselbst niederließ. Aber mit der Praxis dauerte es nicht lange; er vertauschte daher die Medizin mit der jüd. Literatur, lieferte wertvolle Beiträge zur Geschichte des mosaisch-talmudischen Rechtes, schrieb Lehrbücher, übersetzte den Talmud, verfaßte Abhandlungen und Werke über die jüd. Geschichte bis zur Zerstörung des Tempels und der nationalen Religion der Juden, über das Judentum und seine Zukunft u. a. Bei dieser fruchtbaren literarischen Tätigkeit beschäftigte er sich auch mit der Judenfrage und glaubte ihre Lösung in der zionistischen Idee, deren Anhänger er bis zu seinem Tode war, gefunden zu haben. 1882 war er Mitglied der Generalversammlung des „Palästinenser" in Kattowitz und stand 1886 in Paris an d. Spitze eines zionist. Vereines, welchem er seine besten Kräfte opferte.

Um sich ganz der Lehre widmen zu können, wollte R. nie ein öffentliches Amt bekleiden. Als armer Gelehrter lebte er in Paris bis zum Jahre 1890, unternahm hierauf eine Reise nach seiner Heimat Rußland, wo er mit großen Ehren empfangen wurde. Kurz darauf übersiedelte er nach London, wo er nach einer schweren Krankheit starb.

Von ihm sind erschienen: Hebräische, polnische, lateinische, französische, englische und russische Schulgrammatiken mit Beispielen zum übersetzen (Leipzig 1851—54), Praktische hebräische Grammatik (Breslau 1853), Lehrbuch der Gifte von Maimonides (Paris 1865), Die Rolle Jesus und der Apostel (das. 1866), Die Nationalreligion der alten Hebräer (das. 1873), Das talmud. Zivilrecht (das. 1873), Das talmudische Strafrecht (das. 1876), Die talmudische Medizin (das. 1880), Les principes talmudiques de Schehita et de Terepha (1877, deutsch Frankfurt a. M. 1886). Seine bedeutendste Arbeit war die französische Bearbeitung der Talmudtraktate Kethubot, Gittin, Keduschin, Baba kama, Baba mezia, Baba bathra (Paris 1873—80, 5. Bde.). Dazu verfaßte er unter dem Titel „Mewo hatalmud", eine große allgemeine Einleitung zum Talmud, wodurch das Talmudstudium erleichtert und der ganzen Gelehrtenwelt zugänglich gemacht wurde (Wilna 1894, deutsch Trier 1881).

(Hirsch; A. Z. d. J. 1887, 1888, 1893; J. E. X. 298; O. J. VIII. 243).

Rabbinowicz, Jakob, Dr. phil., Professor, Kreisrabbiner von Mährisch-

Weißkirchen, Chef der isr. Militärseelsorge für Mähren, geb. 1865, promovierte mit der Dissertation „Der Totenkultus bei den Juden“ (Frankfurt a. M. 1889). Nebst seiner beruflichen Tätigkeit hat sich R. als Schriftsteller und Erzähler eine namhafte Beachtung erworben. Er verfaßte vorerst Predigten und Andachtsübungen und gab das Minchagebet für Sabbath-Nachmittag, nebst einer Sammlung belehrender Sprüche aus der rabbinischen Literatur (Mähr.-Weißkirchen 1895)heraus. Dann lieferte er Romane und Erzählungen, die im russ.-poln. Milieu spielen. In den „Russ. Dorfgeschichten“ schildert er den letzten Polenaufstand v. Jahre 1863, in der Erzählung der „Mörder“, im Romane „Fall und Erhebung“, in dem Drama „Die Osotschibs“ ist der russisch-polnische Dorfjude die entscheidende Mittelfigur. Die Kiewer Pogrome finden in der Tragödie „Ein namenloses Kind“, eine erschütternde, lebensvolle Darstellung. Den Höhepunkt seines Schaffens aber hat R. in seinem Jugendroman „Jakob Soloweiczik's Jugend“ erreicht, in welchem er den Werdegang eines nach westlicher Bildung strebenden Bachurs schildert. Auch ein Lustspiel „Ein Vermächtnis“, mit welchem R. die Versöhnung zwischen Deutschen und Tschechen anstrebt, schrieb er im Jahre 1913.

(A. Z. d. J. 1918; Lippe Bibl. Lex.).

Rabbinowitsch, Josef, Sektengründer, geb. 23. September 1837 zu Orhejew in Bessarabien, gest. 17. Mai 1899 in Kischinew. Er genoß im Hause seiner chassidischen Eltern eine streng jüdische Erziehung und wurde ein Anhänger des Belzer Zaddik. Das starre orthodoxe Leben konnte aber seinem nach Wissen u. Fortschritt lechzenden Geiste nicht genügen. Er riß sich aus dieser Umgebung los, eignete sich in kurzer Zeit Gymnasialbildung an und wirkte hierauf als Volkslehrer u. Leiter einer Talmudtorah. Später ließ er sich in Kischinew nieder, widmete sich gesellschaftlicher Tätigkeit und kämpfte in Wort und Schrift für die Verbreitung der Idee von Erdarbeit unter der jüdischen Bevölkerung. Nach den großen Pogromen wurde R. ein heißer Anhänger der Chowewe Zion. Er gründete in Kischinew einen Palästinaverein, hielt Vorträge in den Bet- und Lehrhäusern u. warb eifrig für diese Idee. Im Frühjahr 1882 reiste er nach Palästina, fand aber die dortigen Verhältnisse für eine Kolonisation noch nicht reif; er zog sich daher von der Bewegung zurück und trat unter der Einwirkung des protestantischen Missionärs Faltin als Gründer einer Sekte jüd. Christen „Novo Israel“, oder die bibl. Brüder auf. Die Grundzüge der neuen Lehre formulierte er in seinem hebr. Katechismus „Schlosch essare hanachoth“ (Kischinew 1883), in der er die meisten Glaubenssätze aus dem Christentum übernommen hatte. Als dann noch Jakob Gordin, der schon 1879 eine ähnliche Sekte begründet hatte, als Propagator dieser Sekte beitrat, gründeten beide in Jelisawetgrad und Jekaterinoslaw Zweigstellen und gaben in Rostow am Don eine Zeitung „Brastow“ zur Unterstützung der Propaganda heraus. Der Hauptzweck war wohl, den Anhängern dieser Sekte gleich den Griech.-Orthodoxen alle bürgerlichen Rechte zu erkämpfen. Im Anfange konnten sie auf einige Erfolge hinweisen, als aber die Sekte sich immer mehr ausbreitete und Dezember 1884 ein eigenes Bethaus eröffnete, in dem die Predigten in Hebräisch u. Jiddisch abgehalten wurden, sah sich die Regierung veranlaßt, diese Freiheiten und Rechte einzuschränken. Nach den Pogromen kehrten viele zum Judentum zurück, andere ließen sich taufen. R. selbst nahm 1885 in Berlin den protestantischen Glauben an. Er hinterließ eine Sammlung missionärischer Lieder (Leipzig 1855, jiddisch).

(Zitron, Mschumudim I.; J. E. X. 303; O. J. IX. 243).

Rabbinowicz, Leon Jehuda Löb, Ps. Isch Jehudi, hebr.-jidd. Journalist, geb. 1862 in Brestowitz, Grodnoer Gouvernement, besuchte die Lehrhäuser von Mir und Woloszin, seit 1881 die Universität Königsberg, wo er Medizin studierte. 1884 kam er auf die Pariser Sorbonne, studierte Physik und Mechanik und wurde auf der Weltausstellung v. 1890 für mehrere Erfindungen (Rotations-Thermometer, tragbarer

Springbrunnen u. a.) mit der Goldenen Medaille prämiiert.

Seine literarische Tätigkeit begann R. 1887 mit einer Serie populär-wissenschaftlicher Artikel im „Hameliz", dessen Redaktion er nach dem Tode Zederbaums übernahm und mit Redakteur Bermann für d. Abonnenten des Blattes drei Sammelschriften für Literatur und Wissenschaft herausgab: Hajekew (Petersburg 1894), Haassam und Hagath (beide das. 1898). 1900—1902 redigierte er ein jidd. Journal „Bletter von a Tagebuch" mit Beiträgen über Wissenschaft und Kunst. 1904 gründete er in Petersburg ein jidd. Tagblatt „Der Tog", das unter Mitarbeit von Zalman Epstein und L. Zitron (jedoch nur kurze Zeit) erschien. Hierauf war er (1902—1913) Mitarbeiter des „Frajnd", in dem er zahlreiche populärwissenschaftliche Artikel, Feuilletons u. a. veröffentlichte. Eine Auswahl dieser Artikel erschien in Buchform „Hajeruscha wehachinuch", Vererbung u. Erziehung. Oktober 1929 wurde R. zusammen mit allen Mitgliedern des Vorstandes der Leningrader jüd. Gemeinde wegen angeblich gesetzwidriger Sammlung von Geldern zur Renovierung der Großen Synagoge verhaftet. Im März 1930 wurde er wegen einiger von ihm in der New-Yorker jidd. Zeitung „Tog" veröffentlichten Artikel unter Anklage gestellt.

(Dor rabanow wsofrow; Heppner, Juden als Erfinder; Reisen, Lexikon IV. 27—30; Gräber, Ozar hasafruth; J. E. X).

Rabbinowicz, Sam. Jakob, Rabbiner und Schriftsteller, geb. 1857 zu Chelm bei Kowno in Rußland, gest. 1921 in Liverpool, oblag seinen rabbinischen Studien an mehreren Talmudschulen, war seit 1887 Rabbiner in Jwoje, Alksot, Sopatki bei Suvalki und zuletzt in Liverpool England. Er war einer der ersten Chowewe Zion, für den er in Wort und Schrift mit viel Wärme eintrat. In seinen Schriften „Hadath wehaleumiuth" (Warschau 1900) und „Orach jaschar" (Wilna 1904) sucht er nachzuweisen, daß das Volk der Wissenschaft viel zugänglicher ist, als man gemeiniglich annimmt. Auch Responsen und Disputationen veröffentlichte er.

(Zitron, Lexikon Zijoni).

Rabbinowicz, Schalom ben Menachem Nachum, Ps. Schalom alechem, der jüd. Mark Twain genannt, bekannter jidd. Volksschriftsteller, Humorist und Journalist, geb. 18. Februar (2. März) 1859 in Perejaslav im Poltaver Gouvernement als Sohn eines Gutspächters, gest. 13. Mai 1916 in New York. Er genoß eine streng jüd. Erziehung, zeigte schon als Kind besondere Fähigkeiten und war ein großer Spaßmacher. Erst mit 15 Jahren begann er sich unter der Wirkung der neuen hebr. Aufklärungsliteratur (Haskala) allgemeinen Studien und europäischen Sprachen zu widmen, ohne aber seine Talmudstudien zu vernachlässigen. Von 1877—80 war er Hauslehrer bei einem reichen Gutsbesitzer, versah bis 1883 in Lubni das Amt eines Kreisrabbiners, entsagte dann diesem Berufe und trat, durch frühere Erfolge ermutigt, in die Reihe der Jargonschriftsteller. Nachdem er 1877 für die zwei größten hebr. Tageszeitungen „Hameliz" u. „Hazfirah" einige Romane, Dramen, Lieder verfaßt hatte, wurde er Mitarbeiter an Zederbaums „Jüdischen Volksblatt", wo er Lieder, Erzählungen und Feuilletons veröffentlichte. 1888 übersiedelte er nach Kiew, erbte da von seinem reichen Schwiegervater einige hunderttausend Rubel und begann sich mit Börsenoperationen zu beschäftigen, ohne aber seine literarische Arbeit zu vernachlässigen. Er schuf große literarisch-kritische Jahrbücher unter dem Titel „Die jüdische Volksbibliothek", an welcher die bedeutendsten jidd. Schriftsteller, wie Linetzki, Zweifel, Gottlober, J. L. Gordon, Peretz, Frischmann, Dinesohn u. a. mitarbeiteten und worin er eine Reihe von Skizzen und Erzählungen, sowie seine Romane Stempeniu u. Jossale Solowei (1889) vervöffentlichte, die sofort die Aufmerksamkeit auf ihn lenkten. R. wurde bald der beliebteste und am meisten gelesene Schriftsteller der jüdischen Massen. Zu seiner Popularität hat auch viel seine reiche farbige und rein volkstümliche Sprache beigetragen. Seine literarischen Unternehmungen schlugen jedoch ebenso fehl, wie seine geschäftlichen. — R. über-

siedelte 1890 nach kurzem Aufenthalt in Paris, Wien, Czernowitz nach Odessa, wo er sich als Kommerziant, Versicherungsagent etc. beschäftigte und ein Blatt „Der Kol mewasser zy der Jidischer Volksbibliothek" herausgab, in dem er außer einigen humoristischen Kleinigkeiten, die erst später berühmt gewordenen „Briefe von Menachem Mendl fyn Jehupez" veröffentlichte. 1893 kehrte R. wieder nach Kiew zurück und wurde ein eifriger Mitarbeiter an Spektors „Hausfreind", worin er den Anfang seiner berühmten Serie „Tewie der Milchiger" als Fortsetzung von Menachem Mendels Briefen veröffentlichte. Eine fruchtbare literarische Tätigkeit begann für R. erst mit dem Erscheinen vom „Jid", die er in „Freind", „Tug", „Weg" u. s. w. fortsetzte.

Durch die Pogrome von 1905 verarmt, verließ er die Heimat, hielt sich einige Zeit in Lemberg auf und besuchte später mit Hilfe seines Freundes Löbl Taubes die Städte in Galizien und der Bukowina, dann jene der Schweiz und England wo er Vorlesungen hielt. Seine Familie ließ er schließlich in der Schweiz zurück und wanderte nach Amerika aus, wo er mit Enthusiasmus aufgenommen wurde u. einer der beliebtesten Mitarbeiter an jiddischen Journalen wurde und Theaterstücke schrieb. Dort konnte er sich aber nicht einleben und kehrte 1907 nach Europa zurück. 1911 besuchte er nochmals Rußland, wo er als der berühmteste jiddische Schriftsteller gefeiert wurde. Bei Ausbruch des Weltkrieges begab er sich vom Kurort Nervi (ital. Riviera) nach New-York, wo ihn der Tod ereilte.

Von seinen zahlreichen Schriften erwähnen wir: Kinderspiel, Roman ohne Roman, Reb Sender Blank in san vielgeschätzte Familie (1888), Die Weltreise, Ein Roman ohne Liebe, Natascha, Süße Träume, Das Unglück, Das Panorama und unzählige kleinere Humoresken, Geschichten, Skizzen und Monologe. Viele seiner Werke sind ins Deutsche, Polnische, Russische, Holländische, Englische, Rumänische, Slovenische u. a. auch ins Japanische und Esperanto übersetzt worden. Eine Gesamtausgabe seiner Werke erschien 1909—1919 in Warschau in 15 Bänden. Eine Neuausgabe in 28 Bdn. erschien 1917—25 im Kletzkinverlag Wilna: (I. Vyn Kasrilevke, II. Vyn Pesech zi Pesach, III. Erzählungen und Phantasien. IV. Dramatische Schriften, V. Tewie der Milchiger, VI. Kleine Menschalech, VII. In Sturm, Roman 2 Tle. VIII. und IX. Erzählungen für jüdische Kinder, X. Menachem Mendl, XI. Jüd. Romane, XII. Symmerloib, XIII. Alt-Neu-Kasrilewke, XIV. Jossele Solowei, XV. Jüdische Schreiber, XVI. und XVII. Urme und Fröhliche, XVIII. u. XIX. Moll Pese dem Chasens, XX. Jugendromane, XXI. Monologe, XXII. und XXIII. Lkuwed Jomtow, XXIV. Komödien, XXV. Vyn zwei Welten. XXVI. und XXVII. Vynm Jerid, XXVIII. Eisenbahngeschichten). In Hebräisch erschienen seine gesamten Werke in einer vollständigen Ausgabe durch den Verlag „Moriah" in d. musterhaften Uebersetzung von R.'s Schwiegersohn J. D. Berkowitsch.

Zugleich mit S. J. Abramowitsch (Mendale Mocher S'forim) und Perez nimmt Rabbinowicz die erste Stelle in der jiddischen Literatur ein, und zugleich mit jenen bestimmte er ihren originellen Charakter und half ihr einen bedeutenden Platz in der Weltliteratur als Produkt einer eigenartigen Kultur einnehmen. Er bekämpfte in Satiren, Feuilletons, Humoresken u. Erzählungen die schädliche Richtung der jungen, erst aufgeblühten Literaturrichtung des Scheikowicz, שמ"ר „Schomer" genannt, u. seiner Schule und befestigte in der jüd. Belletristik das künstlerische Element durch seine eigenen realistischen Werke. Der merkwürdige Humor, welcher durch alle seine Werke zieht, macht ihn zum populärsten und beliebtesten jidd. Schriftsteller bei allen Teilen des Volkes, das er lachen lehrte, lachen über seine eigenen Leiden.

Eine besondere Art seines Schaffens nehmen die Kindererzählungen ein, welche einzig in der ganzen jüdischen Literatur sind. Mit merkwürdiger poetischer Kraft, mit einer zärtlichen weichen Lyrik, mit einem wunderbaren natürlichen Reiz schildert R. das jüdische Kinderleben in der patriarchalischen Umgebung der Feier- und Festtage.

Auch als Dramatiker versuchte sich R. und verfaßte außer einer ganzen Reihe kleiner einaktiger Pieçen, das dreiaktige Stück „Zeseht yn zischpret" (1905), worin der Kampf zwischen Eltern und Kindern geschildert wird und das auf der poln. und jüdischen Bühne unzähligemal mit großem Erfolge aufgeführt wurde. Von seinen Dramen erwähnen wir noch: Die Goldgräber, Schwer zi san a Jid, Dus groiße Gewins oder Schimale Soroker, Masel tow, Agenten, Varbitene jozros u. a. Die Filmkompositionen: Jüdische Glicken, Der Mabel, Motie Pesse dem Chasens. Der blitiger Spaß u. a. — R. hat auch während seines 30 jähr. liter. Schaffens unzählige Briefe geschrieben, die zum Teile (etwa 500 Nummern) in Zeitungen veröffentlicht wurden.

Von den wenigen Liedern, die R. geschrieben hat, ist das folgende sehr populär geworden:

Lied vom Cheder.

Schlechte kimmen yn verbaten
Stendig liebe gite Zaten!
Nuch'n Simmer steht schoin hinten,
Bald der Osien mit die Winten.

Yn in Stib is finster, naß,
Kalt yn blotig of der Gaß,
Yn die Necht, se weren größer,
Of dem Harzen auch nit besser.

Yn er steht schoin du nit wat,
Der Behelfer ba der Sat,
Myt a Stecken, a Latern,
Angesinken soll er wern!

In der Rebe schmaßt k'seder
Groiß yn klen, den ganzen Cheder,
Lernt ernst, brecht die Bener,
Lernen ober will nischt kener.

S'zieht ahin zi of'n As;
's As is glatt, der Schnee is waß,
Willt sich glitschen, a katuwes?
Yn er dillt ins mit vier Uwes;

Mit vier Uwes, mit Nesikin,
Tanzt der Kantschik of dem Rücken;
Fyn Fartug bis spät ba Nacht
Bis me wert schoin git varschmacht.

Willt sich essen, noch mehr schlafen,
Yn mir gehen du mit Waffen:
Steiner, Steckens allerlei
Wie Soldaten mit Geschrei!

Yn men heißt ins singen, fröhlech
Schreien hoich, Adoini Melech!"
Wer es will nit singen hoich,
Chapt a Knip, a Kulik oich.

In der Heim, me fallt a nieder,
Me will schlufen, kimmt er wieder;
Oi der Rebe, er kimmt zi Chulem,
Kimmt zi Chulem git ub Schulem.

„Hör nor Schegez, s'is a Swure,
s'is schoin Zat zy der Gemure!
Sug, wus will Raw Papa huben?
Sug, nit, wel ich dech bagruben!"

In der Früh zirick in Cheder,
Hant wie nechten, asoi kseder;
In der Kantschik drescht die Bener,
Lernen ober will nischt kener.

Das Schalom-Alechem-Buch, welches zum 10. Todestage R.'s in Jiddisch von seinen Freunden u. Verehrern herausgegeben wurde, enthält: Autobiographische Notizen, bibliogr. Dokumente u. Materialien, Briefe, ungedruckte Jugendschriften, liter. Nachlaß, Sprichwörter, Bilder, Faksimilien, Charakteristiken und Erzählungen über R., von dessen Freunden, redigiert und eingeleitet von I. D. Berkowitsch (New-York 1926), mit 123 Faksimilien und Bildern.

(Lit. Echo 1915, Nr. 16, S. 1162; A. Z. d. J. 1918; Bassin, Anthologie; Dr. M. Pines, Geschichte der jüd. Literatur III.; Reisen, Lexikon IV. 675—736; J. E. X. 302; Literarische Blätter vom 9., 16 und 30. April 1926 und 11. Februar 1927; Sachs, Sch. A. als Poet im Wiln er „Tog" vom 25. April, 19. Juni und 5. Juli 1926; Zitron, Drei literarische Doires I.; Bücherwelt 1928; Niger, Sch. A., seine wichtigsten Werke. sein Humor und sein Platz in der jidd. Literatur, New-York 1928).

Raben, s. Abraham b. Nathan.

Raben, s. Elieser b. Nathan.

Rabener, Matitjahu Simcha b. Juda Löb, Hebräist und Schriftsteller, geb. 28. Jänner 1829 zu Lemberg, studierte Neuhebräisch und fremde Sprachen, kam 1860 als Lehrer der jüd. Schule nach Czernowitz, Bukowina, ging 1867 als Religionslehrer an das Gymnasium in Suchow, Mähren, gleich darauf als Direktor der jüd. Schule nach Fălticeni in Rumänien und 1869 als Lehrer und Direktor des Neuschotz'schen Waisenhauses nach Jassy. Hier nahm er an dem geistigen Leben der Juden regen Anteil, wurde beeideter Dolmetsch am öst.-ung. Konsulat, ordentl. Mitglied der deutsch-morgenländischen Gesellschaft zu Leipzig und Halle, des deutschen Palästinavereines in Leipzig, des Kunstvereines für Böhmen zu Prag, Prediger u. Ehrenmitglied vieler philanthropischer Vereinigungen.

Er schrieb: Hebräische Melodien (Czernowitz 1864), Blumenlese, eine Auswahl Schiller'scher Gedichte, sowie das Lied von der Glocke ins Hebräische übersetzt (das. 2. Aufl. 1862, Jassy 1868), Kurze Anleitung zur Erlernung der hebräischen Sprache (das. 2. Aufl. 1872),

Ziunim le Torah, Über die 613 Gebote und Verbote, Haschulamit, eine deutsche Dramatisierung des Hoheliedes (Jassy 1888). (W).

Rabenio, Rafael, Arzt und Rabbiner in Padua, gestorben am 19. Marcheschwan 1716. Seine Talente und Gelehrsamkeit waren so groß, daß er schon im 15. Lebensjahr die Smicha erhielt und Rabbiner wurde. Außer einer Übersetzung des Pentateuch ins Italienische nebst selbstverfaßtem Kommentar (Cosmopoli 1710), gab er mehrere Streitschriften heraus, um den Nachweis zu führen, daß die hebr. Poesie jener Zeit von der Poesie des Landes, an der sie sich bildete, auch neue Formen und Muster erhielt. Von diesen Arbeiten sind bekannt: Ueber die hebräische Poesie (Padua 1709) u. Die Autorität der Schrift und die zwei ersten Zeitalter der Welt (das. 1713). (Karpeles II. 230).

Rabenstein, s. Bernstein.

Rabin, Israel, dzt. Dozent für Bibelwissenschaft und jüdische Geschichte am Jüdisch-Theologischen Seminar in Breslau, Lektor an der Universität Breslau für die Sprachen des nachbiblischen Judentums, geboren 1882 in Proskurow (Ukraine), wirkte 1909—11 am Lehrerseminar des Hilfsvereines d. deutschen Juden in Jerusalem; 1911—14 war er Leiter der „Jeschiwah gedola" in Odessa, mehrere Jahre Lektor für Literatur und Geschichte des nachbiblischen Judentums an den Universitäten Gießen und Frankfurt a. M. Im Corpus Tannaiticum d. Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft des Judentums gab R. 1930 d. von S. Horowitz bearbeitete Mechilta heraus. Von wissenschaftl. Aufsätzen sind hervorzuheben: Die Juden in Zülz (1926), Vom Rechtskampf der Juden in Schlesien (1927), Studien zur mosaischen Gottesvorstellung I. (1929), sämtlich in den Jahresberichten des Seminars erschienen. (L. L. Bd. IV, S. 1219).

R'Abina bar Huna, der letzte Amoräer der talmudischen Periode, geb. um 430 zu Umza, gest. 13. Kislew (2. Dez.) 508, war nach dem Tode R. Aschis in Mata Mechasja, übernahm 473 das soranische Rektorat, setzte die Sammlung und Redaktion des Lehrstoffes fort u. vollendete denselben. Mit ihm schloß die talmudische Periode, welche die Hochschule Suras in den 279 Jahren von 219 bis 498 durchgemacht. Der Talmud wurde besiegelt und es folgten nun die saboräischen Lehrer.

(Graetz, Geschichte der Juden IV.; Hamburger, Realenzyklopädie; Bacher, Agada dar babyl. Amoräer).

Rabinoff, Max, Impresario, geboren 9. März 1878 zu Mohilew am Dnjepr in Rußland, studierte zwei Jahre an der Universität zu Illinois und nahm nachher Privatunterricht. Seine Musikstudien begann er schon mit 5 Jahren, u. zw. Klavier u. Musiktheorie unter Professor Balaschow in Rußland und in Amerika unter Chevalier Emanuel, Hans von Schiller u. anderen Professoren. Er kam 1892 nach Amerika und ließ sich in Chicago nieder. Hier organisierte er die „Associated Polish Preß of Amerika", indem er 21 polnische Zeitungen der Vereinigten Staaten zu einem Bund vereinigte und als deren Präsident und leitender Direktor über zwei Jahre fungierte. 1907 zog er sich von jeder Handelstätigkeit zurück und betrat das Kunstgebiet, indem er Konzerte für die breiten Schichten der Bevölkerung zu arrangieren begann. Er war der erste, der die Sonntagskonzerte in den Vereinigten Staaten eingeführt hatte, er gründete das Chicagoer Philharmonische Orchester unter Leitung des Chevalier Emanuel, mietete das Chicagoer Auditorium und gab Orchesterkonzerte mit berühmten Künstlern als Solisten. Bei diesen Konzerten traten John Mc. Cornick, Louisa Tetrazzini und viele andere Künstler zum ersten Male vor das amerikanische Publikum. Ferner leitete er die Großoper-Bewegung für Chicago u. verpflichtete Osk. Hammerstein gleichzeitig in Kombination für die New-Yorker, Chicagoer, Philadelphiaer und Bostoner Großoper. Als Hammerstein für die Metropolitan Oper engagiert wurde, bekam Rabinoff eine Einladung von General Diaz, dem damaligen Präsidenten v. Mexiko, als Impresario für die mexikanische Nationaloper tätig zu sein. Die Centennialoper ist von ihm 1910 auf eine solch hohe Stufe gebracht worden, wie sie in den Annalen der

Großoper bisher nicht zu verzeichnen war. Er führte auch russische Kunst in Amerika ein, so das russische Ballet, das kais. russ. Hof Balalaikaorchester, den ukrainischen Nationalchor u. eine große Anzahl berühmter Künstler, die in Verbindung mit der Opern- und Konzertbühne standen. Ferner führte er die ausgezeichneten Künstler Bakst, Anisfeld, Korowin, Golowin und Debujinsky in Amerika ein. 1913 wurde R. von einer Gruppe einflußreicher kanadischer Bürger eingeladen, die National Grand Opera Company zu begründen. 1914 kaufte er Effekten der Bostoner Grand Opera Company, reorganisierte sie, betätigte sich als deren leitender Direktor und sandte nach einer kurzen Saison in Boston, das ganze Ensemble auf Tournees von einer Küste zur anderen. Als die Vereinigten Staaten in den Weltkrieg eintraten u. die Bostoner Grand Opera Company ihre Tätigkeit eingestellt hatte, nahm er Dienst bei der Regierung in Washington, wo er sich hauptsächlich russischen Angelegenheiten widmete. Nach Kriegsschluß zog er als Economic Adviser (Volkswirtschaftsrat) für die Republiken Estland, Ukraina, Georgien und Arzejbajan nach Paris, wo er an allen Friedenskonferenzen, einschließlich den Verhandlungen in Genua im Mai 1922 teilnahm. Im Juni 1922 kehrte er nach den Vereinigten Staaten zurück und errichtete hier die „American Institution of Operatic and Allied Arts" (Institut für Opern und verwandte Künste), als dessen Präsident er seither dieses Kunstinstitut leitet.

(Wh'os Wh'o in American Jewry).

Rabinowicz, Israel, orthodoxer Rabbiner zu Leipzig, Gouvernement Lomza, Rußland, geboren 1850, entstammte einer alten gelehrten Rabbinerfamilie und widmete sich mit großem Eifer den rabbinischen Wissenschaften, um dereinst ein würdiger Nachfolger seiner großen Vorfahren zu werden. Nach Erlangung des Rabbinerdiploms erhielt er in jungen Jahren den Rabbinerposten in Lapy, wo er auch eine Anzahl rabbinischer Schriften verfaßte, von denen in Druck erschienen: Ein mischpat über Choschen mischpat, Jeschuath Israel u. Scheerith Israel; Or Israel in zwei Teilen; Nezer Israel und Jismach Israel.

(Ohole Schem 100).

Rabinowicz, Jakob, hebr. Schriftsteller, geb. 1875 in Wolkowisk (Polen), lebt seit 1910 in Palästina. R.'s erster Novellenband erschien 1904, sein zweiter „Or wa ed", 1922. 1927 veröffentlichte er einen Gedichtband „Setaw", 1930 eine zweibändige Erzählung aus dem palästinensischen Leben „Nedude amassas haschomer". Eine Reihe von Novellen erschien in der „Hatekufa". R.'s kritische Abhandlungen über die neuhebräische Literatur (u. a. über ihre Anfänge, über Bialik u. Tschernichowski) verdienen besondere Beachtung.

1923—28 gab er (zus. mit Ascher Barasch) die wertvolle hebr. Zweimonatschrift „Hedim" heraus. Überdies hat sich R. als Übersetzer v. Werken der Lagerlöf, von Mereschkowski, Bang, Flaubert u. a. m. ins Hebräische bekannt gemacht.

(l. L. Bd. IV. S. 1220).

Rabinowitsch, Jecheskel, Journalist, geb. September 1890 in Podolien, lernte Hebräisch und Russisch, kam nach Absolvierung des Gymnasiums auf die türkische Universität Konstantinopel, wo er erst an der philos.-theolog., dann an d. juridisch. Fakultät studierte. Gleichzeitig schrieb er für jidd. Journale Artikel über das jüdische Leben in der Türkei. Während des Weltkrieges wanderte er nach Amerika aus, wo er Hilfsredakteur vom „Jüdischen Volk" und Sekretär von Herm. Bernsteins „Haint" war. 1923 begründete er die „Jüd. Telegraphenagentur", nahm Anteil an der zionistischen Bewegung und war 1920 Delegierter am Zionistenkongreß in Karlsbad. Er übersetzte ins Jidd. Theodor Herzls „Gesammelte Schriften" (2 Bde., New-York 1920). (Reisen, Lexikon IV. 16—18).

Rabinowitsch, Mordechai, Ps. Ben Ami, Publizist u. Schriftsteller, geb. 1854 zu Virchow in Podolien, verlor früh seinen Vater und blieb in großer Armut zurück. Er kam zu Verwandten nach Ackermann, besuchte d. Jeschiwah in Odessa und zog hierauf von Ort zu Ort, ohne irgendwo festen Fuß fassen zu können. Nachdem er verschiedenen Beschäftigungen oblegen hatte, beschloß er seine

Studien fortzusetzen. An den Universitäten Kiew und Odessa, später in Paris widmete er sich dem Philosophie-Studium und veröffentlichte nebstbei Artikel im „Razswiet" über Notwendigkeit einer Unterrichtsreform und der Redigierung neuer Lehrbücher der russischen Sprache. Von Paris schrieb er unter Ps. Resch Geluta Briefe über das jüd. Leben in Frankreich, sowie Erzählungen, Gedichte, Skizzen, Bilder, Reisebeschreibungen, in denen er das Familienleben d. früheren Geschlechter, die Feiertage der Juden mit ihrem schönen patriarchalischen Sinn mit großer Liebe schildert. Aus allen seinen Schriften, die zuerst in Russisch, später in Hebräisch, dann auch in Jiddisch (Die kinderische Juren, Sammelbuch „Jidd. Volksbibliothek") abgefaßt wurden, spricht große Liebe zum schönen, gefühlvollen Leben der Juden. Seine Erzählungen fanden daher weite Verbreitung, verschafften ihm einen geachteten Namen in d. literarischen Welt und wurden in fremde Sprachen übersetzt. Als die Pogrome in Rußland ausbrachen, gründete er da eine Selbstwehr und trat mutig in Wort und Schrift gegen die Unterdrückung der Juden auf. Er war dann Mitbegründer des hebr. Studentenklubs „Am olam", welcher die Gründung von Kolonien in Argentinien propagierte. Als Delegierter dieser Vereinigung erwirkte er im Auslande, in Wien, Paris und in der Schweiz Unterstützungen. Mit dem Erscheinen Herzls schloß er sich diesem freudigst an, zog mit ihm nach Basel und entwickelte während des Kongresses und auch nachher eine reiche Propagandatätigkeit, welche viel zur Ausdehnung der Bewegung beitrug. Von 1905 bis 1923 lebte er in Genf, gab 1914 in Odessa einen Band seiner Schriften in Hebräisch heraus und übersiedelte 1923 nach Palästina.

(N. Meisl. in Lit. Bl. v. 17. Jänner 1920, Haasif).

Rabinowicz, Mordechai, orthodoxer Rabbiner in Sapockin, Gouvern. Suwalki, Rußland, geb. 1855, genoß seine rabbinische Ausbildung an der Jeschiwah zu Woloschin, wo er zu den fähigsten und besten Schülern gehörte. Schon in seiner Jugend als Talmudgelehrter berühmt, erhielt er von einigen gelehrten Rabbinen die Rabbinerautorisation und im Jahre 1881 eine Berufung als Kreisrabbiner nach Jobelin, Gouvernement Grodno, von wo er dann nach Sapockin ging. Er verfaßte Teschuwoth hageonim hajaschan (1884), Scheeloth u teschuwoth ner lamaor (1889); Imre Zion, enthält Deraschoth, sein größtes Werk „Torath Mordechai" 241 Schaaloth u teschuwoth.

(Ohole Schem 131).

Rabinowicz, Ossip Ahronowicz (Jos. b. Ahron Hakohen), russisch-jüdischer Schriftsteller und Journalist, geb. 14. Jänner 1817 zu Kobelyaki, Poltaver Gouvernement, gest. 16. Oktober 1869 zu Meran, lernte Bibel, hebr. Grammatik und Naturwissenschaften, kam 1840 auf die Universität Charkow, wo er Medizin, dann Jus studierte und zugleich Artikel für die russ. und hebr. Blätter schrieb. Nachdem er seine Gerichts- und Advokaturspraxis absolviert hatte, war er schließlich Notar geworden. 1845 kam er nach Odessa, wo er einen literarischen Zirkel bildete und das Blatt „Literaturnye Vecera", später (1859) den „Razswiet" (Morgenstern) gründete. An dem Blatte beteiligten sich viele christliche Mitarbeiter, die durch ihre Artikel eine bedeutende Wirkung auf die russ. Juden ausübten u. sie europäischer Kultur näher brachten. Und obwohl dieses Blatt nur ein Jahr bestand, hatte es auf die jüd. Entwicklung in Rußland großen Einfluß ausgeübt. Außer publizistischen Aufsätzen schrieb R. auch kleine Erzählungen, in denen er die trostlose Lage der Juden in Rußland beleuchtete. Seine rührenden „Bilder der Vergangenheit" die Erzählungen „Der Rekrut", „Der Bestrafte" und „Der Erbleuchter" (1859 bis 1860) zeigten d. Welt am Vorabend des Reformzeitalters die finstersten Schatten der eben gewichenen Rechtlosigkeit. Seine Werke sind in einer dreibändigen Ausgabe (Odessa 1880—88) erschienen.

(Dubnow II.; Kn. I. 506; J. Hessen, O. A. R. 1898).

Rabinowicz, Raphael Nathan, Talmudgelehrter und rabbinischer Schriftsteller, geb. 4. Juni 1835 zu Schagorin in Litauen, gestorben 29. November 1888 in Kiew. Schon als Jüngling erregte er,

nachdem er die übliche talmudische Ausbildung genossen, durch seine ungewöhnliche Begabung Aufsehen in Fachkreisen und war besonders dazu geeignet, das Literaturgebiet des Talmud zu bearbeiten. Im Jahre 1860 gab er das Gutachten des R. Meir ben Baruch aus Rothenburg aus dem 8. Jahrhundert heraus und bekundete schon damals einen besonderen Scharfblick in der kritischen Behandlung von Handschriften. Nachdem er seine Studien an den großen talmudischen Lehrhäusern in Lemberg, Preßburg und Eisenstadt forgesetzt hatte, ließ er sich, angezogen durch die an hebräischen und rabbinischen Manuskripten reiche Hof- und Staatsbibliothek in München, 1862 daselbst nieder und bereitete mit Hilfe eines edelsinnigen Förderers der Wissenschaft, des Numismatikers Abraham Merzbacher, welcher ihm Geldmittel und eine auserlesene Fachbibliothek zur Verfügung stellte, den kritischen Apparat zu einer neuen Talmudausgabe auf Grund der in der Münchener Hof und Staatsbibliothek als Unikum befindlichen Talmudhandschrift (cod. Hebr. 95) vor. Nach gründlichen Studien an verschiedenen Bibliotheken des Auslandes, gab er 1868 den ersten Band seines großangelegten Werkes: „Dikduke sophrim, Variae lectiones in Mischnam et in Talmud Babylonicum" auf Grund von Handschriften und alten Drucken mit wissenschaftlichen Anmerkungen heraus. In rascher Folge erschienen (1868—88) 15 Bände dieses Werkes, etwa über die Hälfte des gesamten Babylonischen Talmud sich erstreckend. Mitten im Drucke des 16. Bandes über den Traktat Chulin wurde R. auf einer Reise in Kiew vom Tode ereilt und erschien derselbe redigiert von Dr. Ehrentreu. Durch dieses Werk, das auch eine Feststellung aller Abweichungen früherer Talmuddrucke bietet, hat sich R. ein dauerndes Denkmal unermüdlichen Fleißes und großer Gelehrsamkeit gesetzt. Weiters erschienen von ihm: Ikre haawoda, Zusammenstellung der Gesetze u. Vorschriften über die Tempelopfer, von R Israel (Preßburg 1863); Novellas zum Traktat Erubin von dem Gaon R. Jacob aus Wien (Lemberg 1863); Jechusse Tanaim we-Amoraim, Genealogie der Tanaiten und Amoräer, nach einer in der Oxforder Bibliothek befindlichen Handschrift, herausgegeben vom Verein „Mekize Nirdamim" mit Quellennachweis und Glossen (Lyck 1874); Geschichte der Krakauer Rabbiner, von J. M. Zunz (daselbst 1875); Ohel Abraham, Katalog der Bibliothek des A. Merzbacher in München, in welchem 156 Handschriften und 4332 Druckwerke verzeichnet sind (München 1888). Zu erwähnen wäre noch der Separatabdruck aus dem neunten Bande seiner „Variae lectiones", kritische Ausgabe der Gesamt- und Einzelausgaben des Babylonischen Talmuds seit dem Jahre 1484. Durch die wissenschaftlichen Reisen, die R. nach Frankreich, England, Italien und Rußland unternommen, wurde der Ankauf seltener Druckwerke und Handschriften für die großen Bibliotheken Deutschlands vermittelt u. verdankt ihm besonders die Münchener Hof- und Staatsbibliothek eine wesentliche Bereicherung ihrer hebräischen Abteilung, von der wir die Erwerbung der kostbaren Bibelhandschrift (cod. Hebr. 422) besonders hervorheben.

M. K. L. 21; Kayserling in W. u. W.; A. D. B. O. J. VIII. 244; Münchener Allgem. Ztg. Nov. 1888; Brüll, Jahrbuch 1876).

Rabinowicz, Saul Pinchas (שפ"ר), neuhebräischer Publizist u. Historiker, geb. 8. April 1845 zu Tauroggen, Gouv. Kowno, als Sohn des Rabbiners Samuel Mordechai Raschkes, gest. 6. Dez. 1910 in Frankfurt a. M. Er besuchte die Jeschiwah des R. Jak. Barth, erhielt 1863 die Rabbinerautorisation und begann 1871 Artikel für den „Hamagid" zu schreiben. 1874 übersiedelte er nach Warschau und war von 1877—82 Chefredakteur der „Hazefirah". Als gleich nach dem Abflauen des Pogromsturmes die Emigration einsetzte, bediente er die Auslandspresse, insbesondere die englische, mit Berichten über die Vorgänge in Rußland und veröffentlichte damals in der Zeitschrift „Rußki Jewrei" historisch bedeutsame Darstellungen der Pogrome unter dem Titel „An den Ufern der Weichsel", wodurch er in weiten Kreisen bekannt wurde. Zu-

sammen mit Mohilewer war R. unter denen, welche auf das eifrigste dafür wirkten, den Auswandererstrom in geregelte Bahnen zu lenken. Auf der vom „Eisenbahnkönig" Poljakov in Petersburg abgehaltenen Konferenz, die sich hauptsächlich mit Auswanderungsfragen beschäftigte, hielt R. das Referat. Damals schloß er sich, von Mohilewer überzeugt, der Zionsbewegung an, der er nun seine Lebensarbeit zuwandte. Journalistik und Unterricht gab er um dieser Aufgabe willen gänzlich auf und organisierte die jüdischen Massen; die Kattowitzer Konferenz wurde von ihm einberufen, im Orden Bne Mosche, sowie beim Auftauchen des Herzlschen Zionismus, spielte er in der Bewegung eine große Rolle. Von 1886—87 edierte er die ersten 3 Jahrgänge des Jahrbuches „Keneseth Jisrael", die Arbeiten der vorzüglichsten Schriftsteller jener Tage enthalten und eine Fundgrube für viele Fragen u. a. auch für d. Geschichte des Zionsgedankens, bildet. 1888 begann er die Übersetzung von Graetz' Geschichte der Juden ins Hebräische mit eigenen u. Harkavys Anmerkungen, betitelt „Diwre hajamim li bene jisrael" (1.—8. Band 1890—1900). Dem letzten Bande schloß er eine Geschichte der Juden in Rußland der letzten Jahre an. Ferner veröffentlichte er „Mozae golah", Geschichte und Lebensschicksale der aus Spanien exilierten Juden und ihrer Literatur nach Kayserling (1895); Biographie von Zunz (Warschau 1897); von Zacharias Frankl Sein Leben, seine Zeitgenossen, seine Werke (das. 1898), sowie Beiträge zur Geschichte der zionistischen Bewegung in der Gegenwart, ihre Berechtigung u. ihre Aussichten (das. 1898). In seinen letzten Lebensjahren beschäftigte er sich mit der Darstellung der Geschichte der Juden in Polen und Rußland. Diese in Frankfurt a. M., wohin er vor den Bedrängnissen nach der Oktoberrevolution flüchtete, begonnene Arbeit, blieb ein Torso.

(Zitron, in Hazman 1910, Nr. 261; Lippe, Bibliogr. Lexikon; Der Israelit vom 15. Dezember 1910; O. J. VIII. p. 244; Meisl, in Wr. Morgenzeitung vom 12. Dez. 1920).

Rabinowicz, Zwi Hirsch, Dr. med., Schriftsteller, geb. am 20. Dez. 1863 in Polen, studierte in Wilna und am Polytechnikum in Riga, war dann Lehrer in Lodz, hierauf Buchhalter. Nach dem Tode seiner Eltern übersiedelte er 1893 nach Berlin, wo er zum Dr. med. promoviert wurde. 1898 wanderte er nach New-York aus. Er verfaßte eine Reihe medizinischer Werke und ein Lehrbuch „Populäre Elektrizität" (Kiew 1894). In New-York beteiligte er sich als Mitarbeiter an verschiedenen Zeitungen.

(Chachme Israel be America; Reisen, Lexikon IV. 41—42).

Rabinowicz, Zwi Hirsch Hakohen, hebräischer Schriftsteller u. Pädagog, geb. 23. Februar 1832 zu Linkowo im Gouvernement Kowno, gest. 16. Jänner 1889 in Petersburg, wurde von seinem Vater, dem Rabbiner des Ortes, in Bibel u. Talmud unterrichtet, bildete sich dann weiter, besonders in Mathematik und Naturwissenschaften aus, ging nach Dünaburg, errichtete da eine Schule und schrieb Artikel für hebräische Zeitungen. 1879 gründete er zusammen mit L. Behamane die Zeitung „Ruski Jewrei" und gab 1885 unter Redaktion von I. L. Kantor d. Monatsschrift „Yewreiskoje Obozrenie" heraus. Mit 20 Jahren bereits trug er das wissenschaftliche Material zu einer großen Naturgeschichte in hebr. Sprache zusammen, welche jedoch erst 1867 in Wilna unter dem Titel „Jesode chochmath hateva", Grundriß der gesamten Naturwissenschaften, 1. Buch „Hamnucha whatnuah", über Statik, Dynamik, Maschinenkunde und Akustik, teilweise erschien. Dem folgte „Mischpte hamagbilim", Übersetzung von Pinedos Werk über Wurzeln und Logarythmen (1872), „Hosapha medeuth", populäre Naturwissenschaft (1871), „Toldoth haësch wehamajim" (4 Tle. ill. 1876); „Ewen haschoëweth", über Magnetismus und Energie (1876); „Haharkawa wehafrada" populäre Chemie (1876). Überdies verfaßte er zahlreiche Arbeiten über Mathematik, Meteorologie, Geologie, organische Chemie u. a., welche in 9 Bdn. unter dem Titel „Ozar hachochmah wehamada" handschriftlich geblieben sind. In einfachem und klarem Stil schrieb er wissenschaftliche Artikel über Erhaltung der Gesundheit u. a., dann zahlreiche Gedichte, die er in hebr. Blättern ver-

öffentlichte. Seine Bücher wurden als die einzigen durch ein Menschenalter von den Talmudjüngern eifrig studiert.

(Sokolow, Sepher zikaron; O. J. VIII. 243; Reisen, Lexikon IV. 25—27).

Rabinowitsch-Kempner, Lydia, Medizinerin, geboren 22. August 1871 in Kowno (Rußland), studierte seit 1888 in Zürich und Bern Naturwissenschaft und promovierte 1894 mit einer Arbeit über d. Entwicklungsgeschichte der Fruchtkörper einiger Gastromizeten. Im selben Jahre trat sie in d. Institut für Infektionskrankheiten ein und arbeitete unter Rob. Koch über termophile Bakterien und pathogene Hefearten. 1896 ging sie als a. o. Professorin an das Womens Medical College in Philadelphia, wo sie das bakteriologische Institut begründete. Sie wurde dort zur o. Professorin ernannt, arbeitete aber im Sommer in Kochs Institut u. kehrte nach drei Jahren dauernd in dasselbe zurück, wo sie 1912 als erste Frau in Preußen den Professortitel erhielt.

R.-K. lieferte zahleiche Arbeiten über Vorkommen von Tuberkelbazillen in d. Butter, die Infektiosität der Milch tuberkulöser Kühe u. die Serumreaktion bei der Tuberkulose des Menschen und der Rinder. Für das Ministerium arbeitete sie über Eismilch, Pasteurisierung der Milch und Milchprodukte, über desinfizierende Wandanstriche u. s. w. In Koch's Auftrag arbeitete sie mit ihrem Mann über die Tripanosonnen, und im Jahre 1902 ging sie mit ihm zum Studium der Pestepidemie nach Odessa. Nach Kochs Rücktritt vom Institut trat sie in das von Orth geleitete pathologische Institut der Charité. Auch hier befaßte sie sich besonders mit Arbeiten über die Tuberkulose, Affen- und Geflügeltuberkulose (mit Koch), über die Infektionswege der Tuberkulose u. s. w. Seit 1921 gibt sie die „Tuberkulose-Bibliothek" (Beihefte d. Zeitschrift für Tuberkulose) heraus. Auch an der Frauenbewegung hat sich die unermüdliche Forscherin vielfach beteiligt; mit Else Neumann gründete sie den Verein zur Gewährung zinsenfreier Darlehen an studierende Frauen, dessen Vorsitzende sie ist. (M. K. L. IX. 1928; Degener 1928).

Rabinowicz-Kwasnik, Juda Leib, Religionslehrer, geb. 30. Juli 1877 in Sadagora, Bukowina, wurde am Hofe des Sadagorer Wunderrabbis erzogen und studierte bei Jehuda L. Landau, ferner in Marmoros-Sziget, in Szoplonca am Hofe des Belzer Rabbi u. in Sambor bei R. Irujahu. Er wirkte hierauf als Kantor und Religionslehrer bis 1903 in Aspern, bis 1906 in Marienbad und bis 1919 in Boskowitz. Zwischendurch war er bis 1914 am jüd. Proseminar in Brünn tätig. R.-K. verfaßte ein Lehrbuch der hebr. Sprache auf Grund von 900 Bibelversen „Hamadrich bisfath kithwe hakodesch" (Boskowitz 1910), welches an vielen Schulen eingeführt war, arbeitete an mehreren hebr. Zeitschriften mit und gab eine Zeitschrift zur Erlernung der hebr. Sprache „Haïvri" heraus.

(Gold, Die Juden und Judengemeinden Mährens).

Raboi, Eisik, jidd.-amerik. Romanschriftsteller, geb. November 1882 in Sawalia in Kongreßpolen, übersiedelte mit seinen Eltern nach Rischkani, Bessarabien, wo er sich mit der russischen Literatur bekannt machte u. in Russisch, Hebräisch und Jiddisch zu schreiben begann. 1904 wanderte er nach Amerika aus u. wurde mit Pinski bekannt, in dessen Wochenblatt „Der Arbeiter" seine Artikel erschienen. 1908—10 besuchte er d. Ackerbauschule u. erhielt hierauf eine Stelle als Farmer in Nord-Dakota, wo er einige Jahre verbrachte. 1913 kehrte er nach New-York zurück, wurde Geschäftsmann, schließlich Fabriksarbeiter. Nebstbei wandte er sich mit großem Eifer literarischem Schaffen zu. Sein erster Roman aus dem jüdischen Leben in der breiten freien Natur Amerikas unter dem Titel „Herr Goldenberg" brachte großen Erfolg, ebenso seine Romane „Der Paß fyn'm Jam" (1917), „Dus wilde Land" (1919), „Beßaraber Jiden" (1922), „Gekymmen a Jid kyn Amerika" (1926), „Eigene Erd" u. a. Überdies verfaßte er kleine Erzählungen die in der „Zukunft" und in anderen Journalen erschienen, sowie die Dramen „Stacheldruht" (1925) und „Jidd. Sitten" (1926). Eine Sammlung seiner Werke in drei Bänden erschien New-York 1919—20. 1928 wurde er ständiger

Mitarbeiter bei der „Freiheit" und beim „Hammer". R. gilt als einer der bedeutendsten und originellsten Vertreter der neuen jidd. Prosa. Er führte in die jidd. Literatur den jüd. Landarbeiter ein, mit seiner Sehnsucht nach Grund u. Boden, mit seiner Liebe zur Natur, zur Freiheit und zur weiten Stille der Prärie.

(N. Meisel in Bücherwelt 1913; Dreizehn amerikanische Schreiber 1928; Sch. Niger im „Tug" vom 25. Nov. 1928; Reisen, Lexikon IV. 1—8).

Rachwi, eine berühmte Gelehrtenfamilie weißer Juden zu Cochin in Südindien an der Malabarküste. Die bekanntesten Mitglieder dieser sind:

David Rachwi, der eine Geschichte der Juden von Cochin „Divre hajamim libne Israel bekuchin" aus mündlichen Erzählungen, sowie aus aufgefundenen Tontafeln verfaßte. Als Jacob Sapir i. J. 1860 dort weilte, übersetzte er aus diesem Buche einige Kapitel für sein Werk „Even sapir".

Sein Sohn **Jecheskel Rachwi**, geb. 1694 in Cochin, gest. das. 1772, besaß ein großes Vermögen, das er größtenteils zur Förderung der jüd. Gemeindeeinrichtungen, sowie zur Unterstützung armer Glaubensgenossen verwendete. Im Jahre 1754 erbaute er ein Bethaus in Tirtur und siedelte dort zehn jüdische Familien an, denen er Häuser u. Grundstücke zuwies. Er verfaßte ein Werk „Chupath chathanim", Machsor für den indischen Ritus (Amsterdam 1769) und setzte die Arbeiten seines Vaters über die Vergangenheit der Juden in Cochin, dann in Bombay und Teman fort.

David Rachwi, Sohn des Jecheskel, ein weltbekannter Großkaufmann, der Geschäftsverbindungen mit europäischen Handelshäusern, insbesondere mit Amsterdam unterhielt, verfaßte „Ohel David", astronomischen Inhaltes (Amsterdam 1791), dann einen Kommentar zu den Geboten für das ganze Jahr, betitelt „Dbir" (David ben Jecheskel Rachwi)

(O. J. IX. 298—99; Kn. I. 257).

Radbas, s. David ben Abi Simra.

Radek, Karl, richtiger Sobelsohn, sowjetrussischer Publizist u. Politiker, geb. 1885 in Lemberg, war schon früh in der sozialistischen Bewegung Polens sehr tätig, wo er auf dem radikalen Flügel der Partei eine ziemliche Rolle spielte, die ihn den gemäßigteren Elementen sehr unbequem machte. Er wurde aus diesem Grunde scharf angegriffen, und man nahm nach der russ. Revolution 1905 Veranlassung, ihn aus der sozialistischen Partei Polens wegen angeblicher Unregelmäßigkeiten auszuschließen. Von dieser Zeit an nannte er sich K. Radek = Kradek (übersetzt aus dem Polnischen ins Deutsche: „Der Dieb"). Über den Ausschluß gibt es eine Flut von Literatur.

In Deutschland begann der äußerst geschickte und kenntnisreiche Journalist um das Jahr 1908 eine literarische Rolle in der sozialdemokrat. Presse zu spielen. U. a. war er redaktionell an der Bremer Bürgerzeitung, der Leipziger Volkszeitung, der Dortmunder Arbeiterzeitung tätig, und in der offiziellen Zeitschrift der Partei, in der Neuen Zeit erschienen bis zum Kriege über 50 Artikel, in denen die auswärtige Politik sein Spezialgebiet bildete. Durch großen Fleiß wußte R. sich hier ein so reiches Wissen anzueignen, daß er bald als eine der ersten Autoritäten auf dem Gebiete der Auslandspolitik unter den sozialdemokrat. Schriftstellern Deutschlands galt. Bereits 1910 sagte er die Wahrscheinlichkeit des kommenden Weltkrieges voraus, ohne jedoch die Hoffnung aufzugeben, daß eine Intervention des geeinten internationalen Proletariates diesen noch verhindern werde können. In diesem Bestreben nahm er mit Rosa Luxemburg den äußersten linken Flügel der deutschen Sozialdemokratie ein und bekämpfte mit Heftigkeit besonders die gemäßigten Richtungen in der Partei selbst, wodurch er sich in Gegensatz zur reformistischen Mehrheit derselben stellte. Man griff nun seine Affäre in Polen auf und schloß ihn 1912 am Parteitag in Chemnitz auch aus der deutschen Partei aus. Seiner politischen Einstellung entsprechend, bekämpfte er nach Ausbruch des Weltkrieges die Bewilligung der Kriegskredite. Während des Krieges betätigte er sich von der Schweiz her, in der er 1915 auftauchte um zus. mit dem Nationalrat Grimm, der durch die Affäre Hoffmann viel von sich reden machte, die Haltung der

deutschen Sozialdemokratie in der schroffsten Weise anzugreifen u. unermüdlich für eine Beendigung desselben durch eine internationale proletarische Revolution einzutreten. Seine Artikel unter dem Ps. „Parabellum" brachte besonders die „Berner Tagwacht". Sie stellten sich gedanklich in eine Reihe mit den Schriften Lenins, Trotzkis und Sinowiews, fanden aber wegen ihrer geschickten Form weit größere Beachtung. In der Zeit der russischen Revolution 1917 redigierte R. in Stockholm d. Zeitschrift „Der Bote der russ. Revolution" und später (1917–18) das Petersburger Blatt „Der Völkerfriede" und das Moskauer Blatt „Die Weltrevolution", die beide in deutscher Sprache zum Zweck der Antikriegspropaganda erschienen. Im März 1917 kam R., im Gefolge Lenins in einem plombierten Waggon, durch Deutschland und Schweden reisend, nach Rußland zurück.

Nach der Oktoberrevolution 1917 verwendete ihn Lenin, der blos über wenig Kräfte zu diesem Zwecke verfügte, zur Anbahnung außenpolitischer Beziehungen. Hiebei trat R. seiner ganzen Art entsprechend, niemals offiziell auf, arbeitete vielmehr hinter den Kulissen. Im Jahre 1918 ging er so nach Deutschland, wo er eine organisatorisch propagandistische Rolle im Sinne der kommunistischen Ideologie spielte. Er wurde dort aus diesem Grunde in Schutzhaft gesetzt. Dezember 1919 ging er nach Rußland zurück. Im Departement des Auswärtigen, wie als Leitartikler der „Isvestia" spielte er nunmehr eine führende Rolle. Seine literarische Leistungsfähigkeit ist außerordentlich. Ein Bild von ihr erhält man, wenn man sein Buch „In den Reihen der deutschen Revolution 1909 bis 1919" (eine Sammlung von Aufsätzen aus Zeitungen und Zeitschriften, 1921) durchsieht. Eine große Reihe seiner selbständigen Schriften ist deutsch (auch unter dem Ps. Struthahn) in den Verlagen Carl Hoym Nachflg. Hamburg und „Viva" (Frankes Verlag) Leipzig-Berlin erschienen. R. war übrigens bis zu Beginn des Krieges ein guter Freund des früheren preußischen Kultusministers Konrad Haenisch.

Nach dem Tode Lenins verblaßte alsbald sein Stern. Schon im Juni 1924 wählte ihn der 13. Parteikongreß wegen seines oppositionellen Auftretens, insbesondere seiner Verteidigung d. Taktik der deutschen Kommunisten, nicht mehr in das politische Büro des Zentralkomitees. Er war dann bisher im wesentlichen beschränkt auf sein Amt als Leiter d. für Chinesen gegründeten Orientalischen Universität in Moskau. Schließlich wurde er aber dann im November 1927 mit Trotzki, Sinowjew und anderen Führern der Opposition aus der Partei ausgeschlossen. Er versuchte daraufhin Ende Dezember 1927 ins Ausland zu gehen, wurde aber von d. „Tscheka" an der Grenze festgehalten und dann am 5. Jänner 1928 ins Ural-Gebiet in die Verbannung geschickt.

Im Anschluß an Trotzkis Ausweisung aus Rußland im Januar 1929 wurde R.'s neuerliche Verhaftung gemeldet, ist aber nicht als erwiesen bestätigt. R. suchte seitdem wieder Annäherung an Stalin, und ihm gelang dann auch im Juli 1929, seine Wiederaufnahme in die Partei zu erreichen, nachdem er sich mit anderen Oppositionsführern von Trotzki losgesagt und sich der Sowjetregierung willenlos unterworfen hatte.

Von seinen zahlreichen Schriften erwähnen wir: Die Entwicklung des Sozialismus von der Wissenschaft zur Tat (1919); Die Entwicklung der Weltrevolution und die Taktik der kommunistischen Parteien (1920), Die Entwicklung der deutschen Revolution und die Aufgabe d. kommunistischen Partei (1920), Die Auswärtige Politik Sowjetrußlands (1921); Wege der russischen Revolution (1922); Nach Genua und Haag (1922); Lenin, sein Leben, sein Werk (1924). In Russisch erschien: Porträts und Pamphlete (1927) u. a.

(A. Z. d. J. 1918, 207; Biograph. Notiz im „Kalendarj Kommunista (russ., Moskau 1926; M. K. L. IX. 1928, Publizist. Archiv vom 30. November 1929).

Radin, Max, Schriftsteller, geboren 29. März 1880 zu Kempen, Posen, studierte seit 1899 an der New Yorker Universität, promovierte 1902 zum Dr. jur das., 1909 zum Dr. phil. an der Columbia Universität, wurde 1919 zum Professor der Rechte an der Universität von

Kalifornien ernannt und 1912 zur Advokatur in New-York zugelassen. Außer zahlreichen fachwissenschaftlichen Beiträgen in philosophischen u. juridischen Zeitschriften gab er in Buchform heraus: Die Gesetzgebung der Griechen und Römer (1909); Die Juden bei den Griechen und Römern (1916) und verfaßte das Schauspiel „Come acros" (Begegnung), das im Juli 1918 in Washington aufgeführt wurde.

(W'hos Who in American Jewry).

Radin, Paul, Ethnologe, geb. 2. April 1883 zu Lodz, Russ.-Polen, studierte seit 1902 an der Universität New York, später an den Universitäten Berlin und München. Während dieser Zeit lieferte er dem Berliner Museum für Völkerkunde die Arbeit „Die materielle Kultur der Südamerikanischen Indianer". An der Universität zu Columbia studierte er dann Biologie, Geschichte u. Anthropologie und promov. 1911 zum Dr. phil. 1908—12 befaßte er sich vorzüglich mit den Sitten und Eigenarten der Winnebago, Woodland- und Sioux Indianer. Er schrieb: Zur Netztechnik der Südamerikanischen Indianer (1909); Beiträge zum Studium der Bororo Indianer (1909); Beschreibung und Eigenart des Heiltanzes der Winnebago-Indianer (1909); Geschichten der Winnebago-Indianer (1910); Der Peyote-Kult der Winnebago-Indianer (1913); Die Religion der Nordamerikanischen Indianer (1914); Die soziale Organisation der Winnibago-Indianer (1915); Literarische Überblicke über die Nordamerikanische Mythologie (1915). Auch verfaßte er zahlreiche Artikel über die Djiboa-, Zapota-, Huane- u. Winnebago-Indianer. (Wh'os Who in American Jewry).

Raditz, Lazar, akad. Maler, geb. am 15. April 1887 zu Dwinsk in Rußland, studierte 1903—05 an der Akademie für schöne Künste zu Penna, bekam 1906 den zweiten Hauptpreis und nachdem er 1907 - 08 Europa bereist hatte, 1909 den ersten Hauptpreis für ein Gemälde, das er in der Bostoner Kunstschule malte. Hier setzte er 1909—10 seine Studien fort und erwarb 1915 in San Francisco die bronzene Medaille und 1919 in der Natur-Zeichenakademie zu New-York d. zweiten Hallgarden-Preis. Seine Hauptwerke sind: Ein Selbstporträt in der permanenten Sammlung von Porträts amerikanischer Künstler zu Penna (in der Akademie für schöne Künste), die Porträts von Dr. J. M. Hays (in der philosophischen Gesellschaft in Phila); des Richters Mayer Sulzberger; Dr. William Clark, Dr. William J. Teylor, Frau R. Reading u. s. w. Zu Phila war er Lehrer im Graphic Sketch Club und Mitarbeiter in der Academie für schöne Künste zu Penna.

(Who's Who in American Jewry).

Rado, Anton, ungar. Poet, Schriftsteller u. Übersetzer, geb. 29. Juni 1862 zu Modr in Ungarn als Sohn des Grammatikers Adolf R., studierte klassische u. moderne Philologie zu Steinamanger und Budapest, widmete sich seit 1880 der Journalistik. Er wurde Mitredakteur des von seinem Vater herausgegebenen Blattes „Magyar Hompolgár" (Ungar. Staatskörper), schrieb Feuilletons und Literaturkritiken, Monologe, Kindermärchen u. a. 1883 veröffentlichte er seine Dissertation „Geschichte der ung. Übersetzungen", die den jungen Schriftsteller in der ungarischen Gesellschaft bekannt machte. Er setzte hierauf seine Studien in Rom fort u. eignete sich dort eine umfassende Kenntnis der alten und neueren italienischen Literatur an. Nach seiner Rückkehr wirkte er vorerst als Lehrer an einer Lehrerbildungs-Anstalt und gab eine Anthologie lateinischer u. griechischer Dichter heraus. Seine eigenen Verse erschienen erstmalig in einer Sammlung „Poesie" (1877). Ein besonderes Interesse wandte R. der Übersetzertätigkeit zu, als deren Ergebnis Übersetzungen aller lyrischen Dichtungen Leopardis, der Werke des persischen Dichters Firduszi, Tassos „Befreites Jerusalem", Byrons „Lara" (1882, preisgek.), Petrarca „Sonetten" (1884); Corneilles „Cid", Euripides „Iphigenia in Aulis", Arióstos „Rasender Roland" (1893) und zahlreicher Erzählungen zu nennen sind. Daneben verfaßte er eine Geschichte der italienischen Literatur (2 Tle., 1896). Für die ungarische Oper übersetzte und bearbeitete er die deutschen Opern von Wagner (Siegfried u.

Rheingold), dann Othello von Verdi, Mephistopheles von Boito, Riccini von Manon Lescout, Gioconda von Ponchielli, Leoncavallos Bajazzo, Mascagnis Cavalleria Rusticana u. v. and. Für Kinder bearbeitete er Don Quixote und Robinson Crusoe.

(Pallas Nagy Lexikona XIV. 143).

Radutzki, Abraham, jidd. Dichter, geb. 20. Mai 1868 in Rzezcziew, Kiewer Gouvernement, als Sohn eines Magid, gest. 21. März 1928 in New-York. Er erhielt eine chassidische Erziehung, wanderte 1890 nach England aus und ließ sich in Glasgow nieder, wo er seine ersten Lieder in dem damals gegründeten „Arbeiterfreund", später auch in anderen Journalen veröffentlichte. 1906 kam er nach Amerika und wurde Mitarbeiter an der 1907 gegründeten Philadelphier Morgenzeitung, in der er Lieder, Skizzen, pikante Erzählungen u. a. veröffentlichte. Später arbeitete er mit an der Freien Arbeiterstimme, am Jüd. Kämpfer, Frajnd, Dus jidische Volk u. a.

Ich hob in derheim schoin nit kenem,
Kein Fraind, kein Eltern dort,
Die Haslech ziroubt in zischlugen
Bekewert 's heilige Ort.

's is urem dus Städtel, in choischech,
Yn jedweder Winkel is schwarz.
Noch wus, yn noch wemen zsche benkst die
Man urem, man elendes Harz?

(Bassin, Anthologie; Freiheit vom 9. April 1928; Reisen, Lexikon IV. 61—65).

Radzwei, Abraham, poln. Rabbiner des 13. Jahrhunderts, bekannt als großer Sprachkenner, da er fast alle orientalischen Sprachen beherrschte. R. besaß eine große Bibliothek und wurde vom König von Polen seiner Gelehrsamkeit wegen hoch geachtet. Er schrieb eine Art Kommentar zum Pentateuch.

(Wolf, Bibl. hebr.).

Rafalkes, Nachum Jakob, Ps. Nier, einer der Begründer der Poale Zion in Polen, geb. 1884 in Warschau. Seine Eltern stammten aus Illie, wo sie vis à-vis dem Kloster von Raffael wohnten u. davon den Namen Rafalkes annahmen. R. lernte bis zu seinem 15. Lebensjahre den Talmud, wandte sich dann gegen den Willen seines Vaters dem Studium der Naturwissenschaften an der Warschauer Universität zu. 1905 wegen der Anteilnahme an politischen Studentenbewegungen von hier ausgeschlossen, setzte er seine Studien an der medizin. Fakultät in Zürich, seit 1905 an der phil. Fakultät in Petersburg fort. Dann studierte er Jurisprudenz in Dorpat und praktizierte 1909—17 als Advokat in Warschau und hierauf in Petersburg. Nach der Märzrevolution kehrte er wieder nach Warschau zurück, begab sich 1929 nach Wien und ließ sich später in Palästina nieder. In seiner Jugend war R. einer der Führer der zionistisch gesinnten Gymnasiasten und nahm regen Anteil als Delegierter an den zionist. Kongressen und an der Freiburger Konferenz. Unter Einwirkung von B. Borochow ging er 1905 in das Lager der Poale-Zionisten über. 1918 gründete er eine Poale-zionist. Gruppe in Petersburg und gehört seitdem dem Zentralkomitee der Partei an. Seine literarische Tätigkeit begann er im Jahre 1906 als Mitarbeiter vom „Jüd. Arbeiterwort" und anderen Blättern. 1917—18 redigierte er in Petersburg das Zentralorgan der Poale Zion in Rußland. In Buchform veröffentlichte er: Rußland unter der Räteregierung (Warschau 1919); Die landwirtschaftl. Kwuzoth in Erez Jisroel (Wien 1921); Der Poale Zionismus, eine populäre Broschüre (daselbst 1922); Die Geschichte vom Sozialismus: I. Bd. Von uralten Zeiten bis nach der franz. Revolution (Krakau 1923).

(Reisen, Lexikon II. 577—580).

Rafalski, Mose, jidd. Dramaturg, geb. 15. Apr. 1889 in Kiew, besuchte die Malerschule und dann d. dramatische Schule das., schrieb nebstbei Artikel in Russisch und Jiddisch für verschiedene Journale, spielte im russischen Theater und widmete sich dann der Organisation des jiddischen Theaters. 1918 begründete er mit Gleichgesinnten das jidd. Theater „Unser Winkel", das als erstes jüd. dramatisches Theater unter Leitung von R. von der Regierung in der Ukraina übernommen wurde. R. überführte das Theater nach Minsk, organisierte eine Gruppe junger Kräfte, mit welchen er 1921 die ersten dramatischen Erfolge erzielte. 1922 verlegte er das Theater nach Moskau, wo er von den besten Re-

gisseuren unterstützt, dieses Kunstinstitut durch Aufführung erstklassiger Dramen aus dem jüd. Leben zu hoher künstlerischer Leistung brachte. R. hat auch viele Artikel über Theater in verschiedenen russischen Zeitschriften veröffentlicht.

(Lit. Bl. 1927; Reisen, Lexikon IV. 234—37).

Rafes, Moses, einer der bedeutendsten Revolutionäre und bundistischen Schriftsteller Rußlands, geb. am 3. Nov. 1883 in Wien, trat frühzeitig in die bundistische Bewegung, wurde 1903 arretiert, nach sechs Monaten befreit, organisierte das Lekert Attentat auf den Wilnaer Gouverneur, war Delegierter bei verschiedenen Konferenzen des Bund und kämpfte durch mehrere Jahre in den vordersten Reihen der Partei in Petersburg. Nach der Feberrevolution beteiligte er sich an der Gründung der ersten Sowjetregierung und wurde dann immer auf verantwortungsvolle Posten gestellt. Während des Sowjet-polnischen Krieges (Sommer 1920) wurde er als Vorsitzender der Sowjet-litauischen Liquidationskommission nach Wilna geschickt, war dann Kommissär der roten Armee, später einer der wichtigsten Führer im Arbeiterrat in Moskau und nahm als solcher aktiven Anteil an der Sowjetpolitik in China. R. war seit 1905 Mitarbeiter an den revolutionären Journalen, nach der Revolution Redakteur der bundistischen täglichen „Volkszeitung" (Kiew 1917—19), der kommunistischen „Fuhn" (Kiew 1919), der „Roiten Fuhn" (Wilna 1920), der „Roiten Armee" (Moskau 1924), und hat in Broschürenform veröffentlicht: Woher erhält die Regierung ihre Einkünfte?, Die Krankenkassen, An den Schwellen der Revolution u. a. Sein bedeutendstes Werk ist die fünfbändige Geschichte des Bund: I. Seine Gründung und die ersten Jahre, 1885—1900; II. Die erste Krisis im Bund, 1901—03; III.: Die erste russische Revolution, 1903—07; IV. Zwischen zwei Revolutionen, 1908—16; V. Der Bund und die soziale Revolution 1917—1922. Überdies redigierte er die 4 bändige Chrestomatie „Der jüdische Arbeiter" von A. Kurschnitz u. schrieb eine ausführliche Einleitung dazu (1905). R. ist auch Mitarbeiter an der großen Sowjetenzyklopädie, für die er die Artikel über Bund liefert.

Sein älterer Bruder Dr. **Michael** R. geb. 1876, wirkt als Mediziner in der Semstwo.

Sein jüngerer Bruder **Isak** R., geboren 1890, ebenfalls Mediziner, war einige Jahre Sekretär der „Ose" in Wilna, letztens einer der Führer der Bundisten.

(Meisel, Die Führer der Jewsekzie im Haint 1927; Reisen, Lexikon IV. 237—243).

Raffaeli, Francisque Jean, Maler und Radierer, geb. 1845 (1851?) in Paris als Sohn italienisch jüd. Eltern, Schüler von Gerôme. Er malte prachtvolle Ansichten, Straßenszenen etc. mit einer vornehm zurückhaltenden Farbenandeutung und fesselnder Technik. Interessant als Farbendrucke sind auch die zahlreichen Radierungen, ein Gebiet, das er neuerdings sehr pflegt. Von ihm: Morgenchokolade, Notre Dame, Zu Nizza, Die Madelaine Champs-Elysées, Winterlandschaft. R. hat auch einige plastische Arbeiten geliefert. Von seinen Radierungen, vielfach in Farben, nennen wir: Boulevard des Capucines, Invalidendom, Selbstbildnis. Ferner Illustrationen zu Types des Paris, Goncourts Germiniae Lacerteux, Mirabeaus Lettres de ma chaumiére, Les Cafés-Concerts etc.

(Singer und Müller IV. 6).

Raffalovich, Arthur, russ. Publizist u. Ökonomist, Offizier der Ehrenlegion, geb. 23. Juni 1853 in Odessa als Sohn einer reichen Bankiersfamilie, studierte Ökonomie und Diplomatie in Paris und Bonn, war von 1876—79 Privatsekretär des Schuwalow in London, gleichzeitig Korrespondent d. „Journal des Debats", später auch des „Temps". Er schrieb: L'Impôt sur les Alcools et le Monopole en Allemagne (Paris 1886); La Ligue pour la défense de la liberté et de la propriété en Angleterre, avec préface de M. Leon Levy (1886); Le Logement de l'Ouvrier et du Pauvre (1897); Les Finances de la Russie (1899), gab die Jahresrundschau „L'Année Financiere" heraus u. war Chefredakteur des „Dictionnaire de l'Economie Politique". Mit Guérin übersetzte er aus dem Englisch. „Le Transport pour les chemins de fer".

Seine Schwester **Sophie**, R. verehelicht seit 1890 mit dem irländ. Deputierten M. O'Brien machte sich auch als Ökonomistin bekannt. Sie redigierte das Journal des économistes und publiziert John Bright et Henry Fewcett (1886); Bentham, Principes de législation et d' économie politique (1888). (Vapereau 1923).

Rafrem, (Zusammenziehung aus R' Efraim) b. Papa aus Sikkara, übernahm um 387 von R. Dimi ben Chinena das Rektorat zu Pumbaditha, verwaltete es acht Jahre u. starb um 396. Unter Raba, der sein Lehrer war, galt er als der Kundigste und Bewanderteste in den traditativen Lehren und Ansichten der alten Meister Chasda und Huna.

(Graetz, Gesch. d. Juden IV.; Bacher, Aggada der babylonischen Amoräer).

Ragoler, Elia (auch bekannt als „Reb Elia Kalischer"), Rabbiner und Kabbalist, geb. 1794 in Neustadt-Sugind (Litauen), gest. 1849 in Kalisch, Schüler v. Chajim b. Isaak Woloszyner. R. war Rabbiner in Schat, später in Giragola, Wiliampol-Slobodka und seit 1840 in Kalisch. Obwohl selbst der strengsten Orthodoxie angehörig, lehnte er die Maßlosigkeit des Kampfes gegen d. Reform des Judentums ab, so u. a. zur Zeit der Rabbinerversammlung in Braunschweig. Die Kabbala interessierte ihn als Wissenschaft, dagegen bekämpfte er das Tragen von Amuletten und die gesamte praktische Kabbala. R.'s Schriften wurden 1900 unter dem Titel „Jad Elijahu" herausgegeben.

(J. E. X. 307—308; Jewr. E. XIII. 266; J. L. IV. 1225).

Rahmer, Moritz, Dr. phil., Rabbiner, geb. 16. Dezember 1837 zu Rybnik in Oberschlesien, gest. 2. März 1904 in Magdeburg, besuchte das jüdisch-theologische Seminar zu Breslau, wurde 1862 mit Güdemannn u. Perles als der erste Hörer entlassen und bald darauf als Rabbiner nach Thorn u. 1867 als Nachfolger des nach Wien berufenen Oberrabbiners Dr. Güdemann nach Magdeburg berufen. In dieser Stellung wirkte er mithin 37 Jahre in segensreichster Weise als Rabbiner und Leiter der Religionsschule. 1876 wurde er in das Stadtverordnetenkollegium gewählt, dem er bis 1894 angehörte. Von Schöpfungen, die er in seiner Gemeinde ins Leben gerufen hat, verdienen in erster Linie genannt zu werden: Der isr. Witwen- und Waisen-Unterstützungsverein und der Verein für jüdische Geschichte und Literatur.

R. war auch schriftstellerisch in hervorragendem Maße tätig; so redigierte er etwa 25 Jahre lang die von A. Treuenfels begründete „Israelitische Wochenschrift", von 1873 bis zu seinem Tode d. „Jüd. Literaturblatt" und von 1875 bis 1894 das „Isr. Predigt-Magazin". Seit seinen Studienjahren hat er unablässig einer großen Arbeit seinen ungewöhnlichen Scharfsinn und sein gründliches Wissen zugewandt: den hebräischen Traditionen bei den Kirchenvätern. Auf diesem Gebiete hat er Arbeiten von dauerndem Werte hinterlassen. Auch eine Reihe guter und beliebter Schulbücher und viele sehr wertvolle Predigten sind von R. erschienen. Wir nennen: Hebräisches Gebetbuch für die isr. Jugend (9. A. 1897), Die hebr. Traditionen in den Werken des Hieronymus (Breslau 1861), Das Targum zur Chronik, Die biblische Erdbebentheorie (1881), Hebr. Schreiblesefibel (9. Aufl. 1897), Hieronymuskommentar zu den zwölf kleinen Propheten, Heft I.: Hosea, Joël, Amos 1898; Heft II.: Obadja, Jona, Micha (Berlin 1902).

(A. Z. d. J. v. 11. März 1904; Kohut II. 170; Kürschner 1905).

Rai, Josef b. Samuel Ibn, hebr. Grammatiker in Venedig, wo er 1608 starb. Er verfaßte das Sefer „Mesoret", worin er nachzuweisen sucht, daß jedes Wort in der Torah seine Bedeutung hat. Dieses Buch wurde von Mordechai Girondi in seinem „Toldoth gedole Jisroel" als bedeutendes Werk gewürdigt. (Kn. I. 509).

Raimundes, s. Mithridates.

Raiziss, George W., Chemiker, geb. 28. August 1884 zu Odessa, Rußland, studierte an den Universitäten Odessa, Freiburg i. B., Bern und Leipzig, praktizierte als Chemiker für Physiologie an den Montefiore-Laboratorien, sowie am Invalidenspital zu New York, war dann Chemiker am Laboratorium des Rockefeller Instituts für medizin. Forschungen sowie bei der General Electric Co. An

der Hochschule für Medizin zu Philadelphia war er Professor für physiolog. und chemo therapeutische Chemie und Direktor an den dermatologischen Forschungslaboratorien zu Philadelphia. Mit Josef L. Gavron gab er „Die organ.-arsenischen Zusammensetzungen" heraus u. war Chefredakteur des „Journals für Chemotherapie und fortgeschrittene Heilmethoden", welches vierteljährlich von den dermatologischen Forschungslaboratorien u. den Abbot-Laboratorien von Nord-Chicago herausgegeben wird.

(Who's Who in American Jewry).

Rakous, Vojtech, tschech. Schriftsteller, eigentl. Österreicher, geb. 1862 in Alt Brazdem, einem Dorfe bei Caslau in Böhmen, als Kind armer Eltern, die außer ihm noch sechzehn Kinder zu versorgen hatten. Mit 13 Jahren trat er in ein Prager Galanteriegeschäft als Lehrling ein. Er wohnte bei einem Trödler in der Judenstadt, der auch mit Büchern handelte; diese las der einsam und sich verlassen fühlende Knabe mit großem Eifer. Mit 17 Jahren erfuhr er aus dem damals erschienenen ersten Bändchen des „Ceskozidovsky Kalendar" von der Existenz einer tschechisch-jüdischen Bewegung. Er hatte schon längst das dort von Dr. Stein Gesagte empfunden, schloß sich daher der Bewegung, deren eifriger und werktätiger Anhänger er wurde, an. Er blieb einige Jahre in Prag, trieb dann einige Jahre Getreidehandel in Mratin, kehrte schließlich wieder dorthin zurück, wo er heute noch als Kaufmann und Schriftsteller tätig ist. Dem tschechischen Publizisten Herben verdankt er seine Einführung in die Literatur, dem Redakteur des „Ceskojidowsky kalendar", Karl Fischer, den Hinweis auf ein literarisches Gebiet, das ihn später so berühmt machte. Fischer verlangte von ihm für seinen Kalender jüdische Erzählungen mit tschechisch-patriotischer Tendenz. Da erinnerte sich R. seiner ärmlichen Behausung in Brazdem u. ähnlicher Judenhäuser in anderen Dörfern u. schilderte in trefflicher Weise das Leben seiner Glaubensgenossen auf dem Lande.

R. schrieb seine Erzählungen zunächst für den tschechisch-jüdischen Kalender und für die tschech.-jüd. Zeitungen („Ceskozidovsky listy" und „Rozvoj"). Im Jahre 1911 veröffentlichte er eine Auswahl von ihnen in dem Buche „Vojkovicti a przespolni" (Die Juden von Wojkowitz und Umgebung). Das Buch fand solchen Anklang, daß immer neue und erweiterte Auflagen erschienen, die letzte (siebente) in Prag im Verlage „Obelisk" 1926. Eine deutsche Übersetzung der Erzählungen von Rakous besorgte Emil Saudek (Prag, „Tribuna" 1922). R. erfreut sich wegen seines, nicht etwa durch künstliche Mittel, sondern durch komische Situationen hervorgerufenen Humors bei jüdischen u. nichtjüdischen Lesern großer Beliebtheit. Am lustigsten sind die Geschichten von Modche und Rezi, einem sonderbaren Ehepaar, das den Typus des böhmischen Dorfjuden repräsentiert. Künstlerisch stehen am höchsten die beiden ernsten Erzählungen „An der Wegscheide" und „Onkel Vaclav". Die Bedeutung R.'s, dessen Erzählungen auch dramatisiert und verfilmt wurden, für d. tschechische Literatur besteht darin, daß er als erster wirkliche und nicht der Phantasie entsprungene Judengestalten darstellt. Seine „Geschichten" haben dokumentarischen Wert, denn in ihnen wird der Typus des heute nahezu ausgestorbenen böhmischen Landjuden festgehalten.

(Menorah, März 1930). Dr. O. Donath.

Rakow, Nechemjah, jidd. Dramatiker in Amerika, geb. 20. Feber 1866 in Oszmena bei Wilna, gest. 1928 in London, Sohn des Chefbuchhalters in Roms Druckerei in Wilna, verließ wegen polit. Umtriebe 1885 Rußland, lebte einige Zeit in Deutschland und Kopenhagen, kam 1887 nach London, wo er seine Karriere als Dramaturg begann und oft die von ihm verfaßten oder überarbeiteten Stücke in gemieteten Lokalen mit Amateuren aufzuführen pflegte. 1906 kam er nach Amerika, wo er durch zwanzig Jahre der ständige Lieferant von Dramen für das jüd. Theater war. 1927 kehrte er nach London zurück, wo er starb. Von seinen 60 Dramen, Melodramen u. Operetten haben Popularität erlangt: Der griner in London, Der Ger Zedek, G'sereth Portugal, Der Streik in

London, Kapitän Dreyfus, Emile Zola, Im wilden Rußland, Melodrama (1902), Die Schwië beim Sefer Torah, Der Ballen, Die grine Moid, Der griner Aktior (1904), Der griner Bachur, Dus Dorfsmädl (1905), Der Morgenstern, Serkale (1907), A Mensch a Malech, Dus grine Wabl (1910), Die Ganevte (1911), Die jidische Kroin (1912), Chantze in Amerika (Musik von Josef Rumschinski, als Repertoirstück der berühmten Soubrette Klara Joung jahrelang ein Schlager der jüd. Bühne), Die jidische Meliche Menschen yn Chajes, Der Bigamist, Die Neschume fyn Isroel, Abissale Glick, Sprinze in Kune Eiland, Stile Leiden, Zirissene Strine, Der Politischer oder a bissale Glick, Philanthrop, Der Freind, El Rachum (1913), Die waberische Meliche, Komödie (1914), Liebe und Haß, Un a Mame, San letzter Dollar (1915), Verbotene Frucht, Wer ist sie? Gott's Matune (1916), Die Schutens fynm Leben (1917). Fyn Gott vergessen, Der Jeschiwahbucher u. a.

Weiters mit Antschel Schorr: Schir Haschirim, dus Lied von Liebe (1911), mit Müller: Jüdische Milchume-Kalles (1916), mit Segal: A Leben far a Leben, Drama (1916), mit Kalmanowicz: Der Spiegel fynm Leben (1915). Für Siegm. Feinmann bearbeitete er das Drama Manasse von Ronetti Roman für die jüd. Bühne. Seine Pieçen wurden hauptsächlich auf den Bühnen in New-York, dann auch in London, Polen, Rußland, Afrika, Rumänien gespielt.

(Gorin, Geschichte v jüd. Theater; Reisen, Lexikon IV. 245—47).

Rakowska, Pia, Pädagogin, Übersetzerin, geb. 1865 in Bialistok, studierte Hebräisch und Russisch, war Leiterin der ersten hebräischen Mädchenschule „Jehudith" in Warschau, nahm aktiven Anteil an der zionistischen Bewegung und schuf die erste zionistische Organisation in Polen „Bne Zion". 1920 beteiligte sie sich an der Zionistenkonferenz in London, besuchte dann Palästina, kehrte nach einem einjährigen Aufenthalt nach Warschau zurück und begründete hier eine zentrale Frauenorganisation. Sie schreibt über Frauenfragen, Kindererziehung und moderne Bildung, redigiert die Monatsschrift „Frauenstimme" (1925) u. übersetzte: Die Neueste Geschichte von Dubnow (Warschau 1920); Karl Kautskys „Wer trägt die Schuld am Weltkrieg?" (das. 1920); Lilli Brauns „Memoiren eines Sozialisten" (das. 1924, 2 Bde.); Die Romanserie von Vict. Marguerite (das. 1928); Anat. Frances Roman „Die rote Lilie" u. a.

(Reisen, Lexikon IV. 247—49).

Rakowski, Abraham Abel, Schriftsteller, geb. Dez. 1855 zu Maryampol als Sohn eines Rabbiners, studierte den Talmud, hebräische Literatur u. moderne Sprachen. Seit 1872 schrieb er zahlreiche Artikel für den „Hazefirah". Seit 1876 lebte er in Königsberg. Er veröffentlichte: „Nidche Israel", eine Übersetzung von Philippsons Novelle über die Marannen in Spanien (Warschau 1875); „Choter migeza Jischai", eine Übersetzung von Disraelis Roman „David Alroy" (das. 1880); „Hanekamah", historische Erzählung (das. 1883); im „Haassif": „Nispeh belo mischpath, histor. Novelle (1884); „Lel hapessach", Erzählung aus dem Prager Ghetto (1884); „Taalumath hamikroskop", humorist. Erzählung (1884); „Divre hakassim", lit. Essays (1884); „Min hamezar", Erzählungen aus dem Prager Ghetto (1884); „Hakesef" (1885); „Takkanot hanhagat hajehudim" (1886); „Debar Elohenu jakum leolam" (1886); „Zaken wajeled" (1886); „Talmud sfath zarfath al pi schitath Ollendorf (Manusk.) und übersetzte „Mirtala" von der El. Orszeszko (1888). (Sokolow, Sepher sikkaron).

Rakowski, Mark, Übersetzer, geb. 5. Juni 1890 in Malkin, Rußland, studierte Sprachen, besonders Hebräisch und Russisch, begann seine Uebersetzertätigkeit mit einem Büchlein „Japanische Erzählungen", dem dann verschiedene Uebersetzungen aus dem Französischen, Russischen u. Hebräischen ins Jiddische folgten. 1922 wurde in Warschau ein jüd. Verlag, speziell für seine Übersetzungen begründet. Dort erschienen u. a.: Die Island-Fischer, Die blutige Hochzeit, Geschichten und Legenden aus dem Orient, Der Elternmörder, Das verlorene Paradies u. v. a. 1926 grün-

dete er einen eigenen Verlag unter Titel „Bibliothek Mark Rakowski". Seine Uebersetzungen zeichnen sich durch klaren Stil und einfache Sprache aus.
(Reisen, Lexikon, IV. 249—51).

Ralbag, s. Bagnols oder Levi ben Gerschon.

Ram, s. Elieser b. Samuel.

Rambam, s. Maimonides.

Ramban, s. Nachmani.

Ramien, s. Hirschfeld Magnus.

Ran, s. Gerondi Nissim.

Ranschburg, Bezalel b. Joel, Dajjan in Prag, wo er 1820 starb. Er war einer der Schüler des R. Jecheskel Landau, bei dem er sich tiefe Kenntnis des Talmud erwarb. Er verfaßte: Horah gewer, Novellen zum Talmud (Prag 1801), Sde zofim, Schlüssel zu den Zitaten im Talmud, Hagahoth z. Talmud (Prag 1843).
(Kn. I. 191).

Ranson, Marius, Rabbiner u. Schriftsteller, geboren 10. Dezember 1891 in Cincinnati, Ohio, absolvierte 1909 mit Auszeichnung das Hebrew Union Coll., studierte hierauf an den Universitäten Chicago und Cincinnati, promov. 1913, war dann Dozent für Volkswirtschaftslehre an letztgen. Anstalt, 1914 Prof. für Theologie und hellenistische Literatur am hebr. Uniongymnasium. Als Rabbiner fungierte er 1914—19 in Paterson, bis 1921 im Beth el-Tempel zu New-York, seither in Albany. Seine literarische Tätigkeit begann R. mit Beiträgen über jüd. Philosophie, lieferte für die von Edmund Fleg (Paris 1923) herausgegebene „Jüdische Anthologie vom Mittelalter bis zur Jetztzeit" das Kapitel über „Judentum und Bergsonismus" u. verfaßte an selbständigen Schriften: Bergson und Judentum (1916); Die Missionstätigkeit bei den alten Juden (1918); Volkstüml. Darstellung der ethischen Grundsätze des Judentums (1926).
(Wh'os Wh'o in American Jewry).

Rapaport (Rapoport, Rappaport), eine altberühmte, aus Deutschland stammende, nachmals in Italien und Polen aufblühende u. heute noch weitverbreitete Familie, die sich bis in die Mitte des 15. Jahrhunderts zurückverfolgen läßt. Damals führte sie den Namen Rapa Cohen רפא ק"ץ, und erst später nahm sie allgemein den Namen Rapoport an. Der älteste Sproß dieser Familie dürfte sein:

Abraham Menachem ben Jakob Cohen Rapa von Port, Rabbiner und Schriftgelehrter, lebte zu Porte bei Verona, wo er am 30. Dezember 1596 in hohem Alter starb. Er besuchte die Lehrschule in Venedig und wurde 1574 Rabbiner in Cremona, von wo er nach einigen Jahren nach Verona berufen wurde. Er hat wertvolle Schriften verfaßt, sowie Rechtsgutachten, die uns eine lebendige Vorstellung damaligen Gemeindelebens vermitteln. Unter Benützung französ. u. spanisch. Vorbilder verfaßte er den 1582 in Cremona und 1594 in Verona gedruckten und mit „Mincha belula" betitelten Kommentar zum Pentateuch, d. sich durch schlichte und nüchterne Erfassung des Schriftsinnes vorteilhaft auszeichnet und bleibenden Wert besitzt. Während seine Schriften „Zofnath paaneach", eine Cryptographie (Venedig 1555) u. seine Edition des „Jalkuth schimoni" (daselbst 1565) veröffentlicht wurden, blieben seine Responsen, sowie die Schrift „Maamar al meziut haschedim" unveröffentlicht.

Sein Zeitgenosse und Namensvetter aus dem Geschlechte der Porto verfaßte einen umfangreichen Kommentar zum deutschen Machsor, welchen die Marziana in Venedig aufbewahrt.

Ein **Moses** Cohen Porto gab als Rabbiner von Rovigno i. J. 1607 in Venedig unter dem Titel „Nachle majim" eine Sammlung Rechtsgutachten heraus.

Jonah Rapo lebte um 1680 in Vercelli und Turin. Mit ausgebreiteter Kenntnis griff er in einer Schrift in zierlicher Reimprosa das Christentum an. Dieses Buch ist in das Gewand der Pessach-Hagada gekleidet. Dieselbe Kunstform wählte er für sein Spottgedicht auf die Weiber. Beide Arbeiten sind ungedruckt geblieben.

Menachem Zion (Emanuel) Rapa-Porto schrieb um 1660 teils in hebr., teils in italienischer Sprache arithmetische, astronomische und geogr. Lehrbücher.

Er war Talmudlehrer in Venedig, Triest und Padua und stand mit Joh. Buxtorf in Basel in gelehrtem Briefwechsel.

(Dr. Brann in Blochs Östl. Wochenschr. vom 1. Juli 1890; O. J. X.)

Rapaport, Baruch Abraham b. Meir Kahana, Rabbiner, geb. 1688 in Lemberg, gest. 12. April 1746 in Fürth, Sohn des Vorstehers Moses Meier R. in Lemberg, besaß großes talmudisches Wissen, so daß er schon im 18. Lebensjahr in Arle, Livland, als Rabbiner Anstellung fand. Von hier kam er nach Minsk, 1708 nach Wilna und war 1710 bis zu seinem Tode in Fürth. Eine Berufung nach Grodno lehnte er ab. Namentlich in Fürth unterhielt er eine bedeutende Talmudschule und bildete zahlreiche Jünger aus.

Er schrieb Abhandlungen über religionsgesetzliche Fragen, Rechtsgutachten, verschiedene talmudische Novellen u. a. Gedruckt wurde bisher noch nichts. (Buber, Ansche schem).

Rapaport, Benjamin ben Simcha Hakohen, Rabbiner in Papa und Brzezany zu Ende des 18. Jahrhunderts.

Er schrieb einen Kommentar über talmudische Agadath des Talmud, benannt „Gwuloth Benjamin", gedruckt zus. mit seinem Kommentar zur Pessach-Haggada (Lemb. 1799), eine Kommentation über „Jore dea", über die „Halachoth von den Eiden u. Gelübden" (Dyhernfurth 1788): schließlich gab er 32 Gutachten üb. Gegenstände der Ritual-Codices heraus (Wien 1800). (Kn. I. 174).

Rapaport, Chaim b. Simcha Hakohen, Rabbiner, fruchtbarer Prediger u. Exeget, geb. um 1700, gest. 25. Juni 1771 in Lemberg. Er wurde zum Stammvater einer großen Gelehrtenfamilie, war Sohn des Simche Rapaport, Rabbiners in Lemberg, und Enkel des Nachman Katz Rapaport, der zu Ehren seines Schwiegervaters auch den Namen Lifschütz führte. Nach beendeten gründlichen Studien wurde er 1729 Rabbiner u. Schulleiter in Zitel, dann in Sluck; 1741 Rabbiner in Lemberg. Er verstand es, seinem Amte die entsprechende Würde zu verleihen und dieses mit Ehren zu repräsentieren. Er unterzeichnete den Brief gegen Sabbatai Zwi, nahm Stellung in Sachen der Kameoth des Rabbi Jonathan Eibenschütz, wie dieses „Luchoth haëduth", 61 (2. A. Altona 1755) bezeugt. Als der Bischof Mikulski in Lemberg die Orthodoxen zum Kampfe mit den Frankisten, bei sonstiger Abschwörung des Glaubens, aufforderte, wählte die Kommission der 40 Rabbinen ihn, den Baal-Schem-Tow und den Jaslowitzer Dow Beer zu ihren Vertretern, wobei eben R. der eigentliche Sprecher war. Vom 23.–26. Tamus 1759 währte der Kampf in der Kathedralkirche in Lemberg und endete mit dem Siege der Orthodoxen. Der Platz in der erwähnten Kirche, wo die Juden standen, wird noch heute nicht betreten. Graetz ist zwar mit der Verteidigungsart nicht zufrieden, aber die Juden waren überaus zufrieden mit dem Erfolge. Sogar die offizielle Regierung anerkannte den prinzipienstarken Mann, u. Fürst Czartoryski, Wojewode von Kleinrußland, ernannte ihn zum Oberrabbiner dieses Kleinrussischen Gebietes, bei Gewährung absoluter Steuerfreiheit. Das Dekret ist abgedruckt bei Buber, Ansche schem. Seine Responsen galten als maßgebend, blieben aber doch von seinem Todesjahre 1771 bis 1861 ungedruckt, erst dann erschienen diese unter dem Titel „Responsen Rabbenu Chaim Cohen" und 1866 erschienen die Fest- u. Trauerreden, betitelt „Secher Chaim". R. ist der Stammvater der sog. „echten" Kohanim Rapoport, von denen es in Galizien und in Rußland fast 800 Familien gibt.

(Laut Mitteilung des R. Mordche Sef R.; Kn. I. 367).

Rapaport, Isak ben Jehuda Hakoken aus Lublin, Rabbiner in Jerusalem und Smyrna, war Schüler des Chiskija da Silva. Als Sendbote aus Ssafet nach Europa zum Geldeinsammeln geschickt, wurde er auf der Rückreise zum Rabbiner in Smyrna gewählt, wo er 40 Jahre tätig war, im hohen Alter nach Jerusalem ging und daselbst um 1790 starb. Er erzog viele gelehrte Schüler, unter ihnen den Jacob Saul, den Verfasser des Buches „Kol Jaakow" und Chaim b. David Abulafia u. a. Er schrieb ein aus vier Teilen bestehendes Werk „Bate kehunna", von denen der erste Teil „Beth din" eine Sammlung von Gutachten enthält (Smyrna 1741), der zweite „Beth

waad" über die Decisoren handelt (Saloniki 1744), der dritte „Beth avoth", Novellen und der vierte „Beth hamidrasch", Vorträge enthält. (Kn. I. 664).

Rapaport, Mordche Sef Wolf, Dr. phil., Rabbiner u. talmud. Schriftsteller, geb. in Lemberg am 16. April 1873 als Sohn des Talmudgelehrten Jos. Hirsch R. und dessen Frau Esther, geb. Ettinger, Tochter des Lemberger Rabbiners Isak resp. Reb Pizie Ettinger, gest. 1924 in Zürich. Seinen talmudischen Studien oblag er bei seinem Großvater Rabbi Ettinger und bei seinem Lehrer Meier Bram, einem der bedeutendsten Schüler des Rabb. Josef Saul Nathansohn u. erhielt dann von d. großen galizischen Rabbinern die Smicha. Seinen weltlichen Studien oblag er an den Universitäten Straßburg, Heidelberg u. Bern, wo er mit einer Arbeit über den Verteidiger der Juden: Ch. W. Dohm, magna cum laude promovierte. R. widmete sich besonders der jüd. Rechtswissenschaft, der er an internat. Kongressen u. wiss. Zeitschriften Eingang zu verschaffen wußte. Von 1900—14 lebte R. als Privatgelehrter und Ehrenrabbiner in Stryj, seither als Rabbiner der ostjüdischen Gemeinde in Zürich, wo er sich auch eifrigst am öffentlichen Leben beteiligte. I. J. 1900 erschien über Verabredung mit dem großen Rechtsforscher der Berliner Universität, Prof. Dr. Josef Kohler, R.'s erste größere Arbeit: Der Talmud und sein Recht (Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft), auf welche 1901 u. 1903 die restlichen fünf Teile folgten. 1900 vertrat R. d. Belange des selbständigen jüd. Rechtes auf der Tagung des Congrès du droit comparé in Paris, wo er ein ausführliches Referat hielt, auf Grund dessen er zum Mitglied und membre correspodent in Paris und Brüssel ernannt wurde.

Seine Schriften: Anhang zu Responsen „Meharjaa Halevi" (hebräisch); Der Talmud und sein Recht (5 Tle. 2. A. Berlin 1912); Die Rechtsentwicklung im Talmud; Theokratie u. Staatswesen (1904); L'Esprit du Talmud et son influence sur le droit judaique (Paris 1905); Ch. W. Dohm, der Gegner der Physiokratie und seine Thesen (Berlin 1908); Das religiöse Recht des Talmud (1911); Vom talmudischen Rechte (1912); Das hebräische Recht in der isr. Literatur (Haschiloach 1913); Das religiöse Recht und dessen Charakterisierung als Rechtstheologie (Berlin 1913); Religiöses Recht (1914); Biblisch-talmudisch-rabbinisches Recht der Juden (1914); Die Methodenfrage beim jüdischen Recht (1915); Kriegsrecht (1916); Judenrecht (1917); Militärpflicht u. Militärkonvention (1917); Die Wiederauferstehung des jüdisch. Rechts (1919). Außerdem schrieb er eine große Zahl von Aufsätzen für die jüdischen Zeitungen aller Richtungen über d. verschiedensten Tagesfragen des jüdischen Lebens.

(J. E. X.; Russ.-Jüd. Encycl. Brockhaus-Efron; Ohole Schem; Kürschners Gelehrtenkalender 1926).

Raphael b. Jekutiel Süßkind, siehe Kohen R.

Raphall, Morris J., bedeutender englischer Gelehrter und Vorkämpfer des Zionismus, geb. in London, gab i. J. 1837 das „Hebrew Review and Megazine for Jewish Literature" heraus. Später veröffentlichte er mit Rev. A. de Sola die „Voice of Jacob". Er ging dann nach Amerika, wo er in New-York mit andern hervorragenden Juden der dortigen Gesellschaft eine Vereinigung zur Besiedelung Palästinas gründete. Er widmete dann der Propaganda jüdischnationaler Ideen viele Jahre seines Lebens.

Sein Sohn **Alfred Morris** Raphall, Vertreter der kommerziellen Interessen der Vereinigten Staaten in Aguas Calientes, Mexiko, geb. in London, gest. 20. Juni 1903. Er diente als Freiwilliger im Bürgerkriege, verlor bei Gettysburg seinen rechten Arm, diente jedoch weiter u. wurde zum Major befördert. Nach seiner Verabschiedung 1886 bekleidete er eine Stellung im diplomat. Dienst d. Vereinigten Staaten.

(Sokolow, Gesch. d. Zionismus; A. Z. d. J. vom 20. November 1903).

Rapoport, Abraham Hakohen ben Israel Jechiel Schrenzel, bekannter Talmudist, Rabbiner in Lemberg und Vorsitzender d. Vierländersynode, geb. 1584, gest. in Lemberg 1651. Er verfaßte das Responsenbuch „Etan ha ësrachi", welches wegen d. darin enthaltenen Rechtsfragen aus d. Zeit des Chmielnickischen

Kosakenaufstandes als histor. Quelle von großer Bedeutung gilt (erschien erst nach seinem Tode, Ostroh 1796).
(Kn. I. 65).

Rapoport, Chaim b.R. Dober-Kohen, aw Bethdin von Ostroh in der 2. Hälfte des 18. Jahrh., verfaßte eine Sammlung von Responsen unter dem Namen: „Majim chajim", von welchen die ersten 2 Teile von dessen Sohn Jakob Rapoport, der dem Vater auf den Rabbinatssitz folgte, Schitomir 1857 ediert wurden. Mit Unterstützung seines Bruders S. Jekutiel Süssel R. in Minsk, wurde auch d. 3. und 4. Teil zusammen mit dem Buche: „Ozroth chajim", Novellen zur Torah (das. 1858), gedruckt.

Der vorgenannte **Jekutiel Süssel** (od. Süßkind), erwarb sich bei seinem Vater wie bei anderen gelehrten Rabbinern ein umfassendes talmudisches Wissen, ließ sich nach seiner Verehelichung in Minsk dauernd nieder, wo er 1872 starb. Sein Haus war ein Sammelplatz für große Gelehrte u. Rabbiner. 1864 wurde er in den Vaad harabbanim gewählt, um beim Innenministerium in jüd.-religiösen Angelegenheiten zu intervenieren. Er unterstützte und förderte talmudische Gelehrte und verhalf ihnen zur Herausgabe ihrer Schriften. (Kn. I, 313—14, 367).

Rapoport, Dawid Hakohen, ein Gelehrter aus Lublin an der Wende des 17. und 18. Jahrhunderts, wanderte nach Palästina aus und ließ sich in Jerusalem nieder, wo er zum Bethdin des R. Mose Galante gehörte. Er verfaßte ein alphabetisch geordnetes Verzeichnis der Ritualvorschriften: „Daath kedoschim", in dem er die Meinungen der Kommentatoren über das Buch „Knesseth hagdolah" anführte. Der erste Teil über „Orach chajim", „Joreh dea" u. „Ewen haëser" wurde im Jahre 1809 in Livorno gedruckt. (Kn. I. 256).

Rapoport, Jakob, Kantor u. Komponist synagogaler Melodien, Gründer u. Präsident des Kantorenverbandes in Amerika, geb. 8. Feber 1890 in Teleneşti in Beßarabien als Sohn des dortigen Rabbiners, zeigte schon in seiner frühesten Jugend großes Gesangstalent, nahm Unterricht bei den Kantoren in Czortkow und Stanislau in Galizien und dann bei dem berühmten Kantor Sedl Rowner, der ihn nach London mitnahm und ihn dort in Harmonie u. Komposition unterrichten ließ. Nach 15 Monaten kehrt er in die Heimat zurück und wird in einer Stanislauer Jeschiwah in Bibel u. Talmud unterwiesen, des Abends komponiert er. Mit 20 Jahren wanderte R. nach den Vereinigten Staaten aus, wirkte als Chordirigent, später als Kantor am Tempel Beth El in New-York und seit 1920 an der Adath Jisrael in Hartford. Er kehrte aber bald nach New York zurück und wurde Kantor an der Chatham Sofer Schil.

R. verfaßte eine „Rezitation für den Vorbeter" u. bearbeitete nach dem Phonograf die Gesänge des R. Jechiel Karniol. Seit 1920 ist R. Präsident des amerikanischen Kantorenverbandes, den er von kleinen Anfängen zu beträchtlichem Ansehen emporführte. Er errichtete ein Heim für den Verband mit einer Bibliothek u. schrieb unter dem Titel „History of Chazanoth" eine Sammlung von Biographien bedeutender Kantoren.
(Rosen, Geschichte von Chazanoth; Who's Who in American Jewry).

Rapoport, Salomon Jehuda Löb, Begründer der Jüd. Biographie und hist. Kritik, geb. 1. Juni (n. and. 17. Mai) 1790 in Lemberg in einer altberühmten Gelehrtenfamilie, gest. 16. Oktober 1867 in Prag. Den ersten Unterricht in Bibel u. Talmud erhielt er von d. besten Lehrern. Dabei entwickelte er eine so scharfe Auffassungsgabe, daß er als Wunderkind angestaunt wurde. Nach damaliger Sitte früh verheiratet, machte sich der junge Gelehrte durch seine Hagahoth zu „Avne m'luim", dem Werke seines Schwiegervaters, dem damaligen Stryer Oberrabbiner R. Löbale (Löb Heller) in talmudischen Kreisen rühmlichst bekannt. Später eignete er sich die Kenntnis alter und neuer Sprachen und verschiedener anderer Wissenszweige an und steht bald als bedeutender Schüler Nachman Krochmals an der Spitze des Lemberger Maskilimkreises. Da er vorderhand eine passende Stellung nicht finden konnte, wurde er Buchhalter und schrieb nebstbei für verschiedene, meist hebräische Zeitungen. Erst im 47-sten Lebensjahre widmete er sich dem Rab-

binerberuf und fand 1837 in Tarnopol, wohin er durch Josef Perl berufen wurde, Anstellung. Drei Jahre später folgte er einem Rufe nach Prag, wo er zu hohem Ansehen gelangte und 1860 mit dem Titel Oberrabbiner ausgezeichnet wurde. Hier scheint R. von Amtsgeschäften nicht sonderlich in Anspruch genommen gewesen zu sein, da ihm die tüchtigen Assessoren E. L. Teweles u. Samuel Freund mit gleichen Befugnissen zur Seite standen. R. konnte sich daher seinen liter. Neigungen, sowie seinen wissenschaftl. Forschungen widmen. Von nachhaltigem Einflusse auf R.'s epochemachend gewordene schriftstellerische Tätigkeit, war die Bekanntschaft mit Bayles Dictionnaire historique critique, das ihm der Zufall in die Hand spielte. R. faßte nun den Plan, ein ähnliches jüdisch-geschichtliches Werk zu schaffen, das Biographien hervorragender Persönlichkeiten der Judenheit, gestützt auf kritische Erörterung und Vergleichung vorhandener Quellen, enthalten sollte. Großes u. gerechtes Aufsehen erregten daher seine Biographien grosser mittelalterl. Rabbiner und Schriftsteller, welche er in den hebr. Jahrbüchern „Bikure haïtim" veröffentlichte, und die Franz Delitzsch Diamantgruben für den Geschichtsschreiber jüdischer Literaturen nennt; u. zw. Biographie des Saadja Gaon und Geschichte seiner Schriften (Jahrbuch 1828), des R. Nath. Haromi und Geschichte seines Werkes Aruch und des Gaon Haj (das. 1829), des Eliezer Hakalir und seiner religiösen Dichtungen (das 1830), des Chananel ben Chuschiel und Geschichte seiner Werke, sowie des Nissim b. Jakob und Geschichte seiner Werke (das. 1831). Diese Biographien erwarben ihm viele Freunde und Verehrer, von denen S. D. Luzzatto und L. Zunz, d. von nun an mit R. einen literarischen Briefwechsel unterhielten, besonders zu nennen sind. In den Jahren 1833 – 43 veröffentlichte er in der Zeitschrift „Kerem chemed" Briefe und Aufsätze über talmud. Chronologie, über alte Grabdenkmäler, die Abfassungszeit des Jalkut und andere damit zusammenhängende Fragen. Den Höhepunkt für R. den Maskil u. Schöngeist, bildet sein Brief über d. Zulässigkeit der profanen Wissenschaften bei den Juden, der ihn in eine Reihe mit Wessely, Reggio und Levinsohn stellt, sowie sein größtes gediegenstes poetisches Werk „Scheerith Israel". Der besagte klassische Brief befindet sich in den Bikure haïtim für das Jahr 5588 und ist an einen Freund gerichtet. Weiters veröffentlichte er; Über d. freien Juden in Arabien und Abessinien; eine histor.-antike Studie (Jahrbuch 1823); Biographie u. Nekrolog über Nachman Krochmal (Jahrbuch Kerem chemed VI.), Beschreibung der Stadt Paris u. der Insel Elba (Lemberg 1814), Freie Bearbeitung des Dramas Esther von Racine als Purimdrama (Wien 1821), Sendschreiben an die Rabbinerversammlung zu Frankfurt a. M. (Frankfurt a. M. 1845); herausgegeben und ins Deutsche übersetzt von K. [irchhai] m., Talmudisches Realwörterbuch betitelt „Erech millin" (nur 1 Bd. Buchstabe A, Prag 1852); Streitschrift gegen S. R. Hirsch für Z. Frankls Hodegetica in Mischnam, betitelt „Divre schalom w'ëmeth" (das. 1861).

R. hat auch Mehreres von Schiller meisterhaft ins Hebr. übersetzt. Von hervorragendem Wert sind ferners die gelegentlich verfaßten Einleitungen zu der von D. Cassel edierten gaonäischen Responsensammlung (Berlin 1848), zu den von Lieben veröffentlichten Grabsteininschriften des Prager isr. Friedhofs (Prag 1856) und zu dem ethischen Werke „Seelenbetrachtung" von Abraham Chija (Leipz. 1860). Einen tieferen Einblick in seine Denkrichtung und in seinen Studienkreis gewähren uns die aus seinem Nachlaß veröffentlichten Werke „Nachlath Jehuda" (Prag 1869, Krakau 1868 und 1873), in welchem er ebenso Geigers Bibelkritik als auch die Heilighaltung des Sohar bekämpfte. Seine Antrittsrede in Prag „Rosch divre schir" wurde erst nach seinem Tode, Thorn 1877, veröffentlicht, ebenso sechs Briefe an S. D. Luzzatto aus den Jahren 1829—33, ed. von A. Harkavy (Wilna 1881) und solche aus den Jahren 1833—60, ediert von S. I. Halberstamm (Przemysl 1885).

Seine Biographie schrieb Kurländer (Pest 1868). Seine Schriften wurden bibliographisch verzeichnet von S. I. Halberstamm und David Kaufmann in der Österreichischen Wochenschrift vom 1. Juni 1890.

(Graetz, Geschichte der Juden XI.; Dubnow II.; A. Z. d. J. 1890; Wurzbach; M. K. L. XXI.; Halberstadt, Toldoth Rapoport, Krakau 1900; O. J. X. 12; Festgabe der „Österr. Wochenschrift" vom 1. Juni 1890, gewidmet R.'s 100. Geburtstag; Dr. S. Bernfeld, „Toldoth schir in Achtasaf, Berlin 1898; MS. September 1927).

Rapoport, Simcha Bunim b. R. Zwi Kahane, berühmter Rabbiner in d. zweiten Hälfte des 18. Jahrh., gest. im Nisan 1815 in Reindorf, wohnte in Hatzfeld, wo er sich mit Handel beschäftigte, war später Rabbiner in Würzburg, dann in Markbreit und schließlich als Nachfolger seines Vaters in Wallerstein. Vor seinem Lebensende versah er auch noch einige Zeit den Rabbinerposten in Köln. Er verfaßte Novellen zu den Halachoth seines Vaters, sowie über die Talmudtraktate Ketuboth und Gitin (Fürth 1778) und u. d. Tit. „Parpereth R. b. Zwi". Kommentare über „Pirke awoth" (das. 1806).

Sein Sohn **Zwi Hirsch** verfaßte das „Sidre tohara" über Reinlichkeitsgesetze (jüd.-deutsch, Rödelheim 1831).

(Kn. I. 161 u. 291).

Rapoport, Zwi Hirsch b. Naftali Hirz Hakohen aus Lemberg, war Rabbiner in Dubno, wo er 1865 starb. Er verfaßte einen sehr ausführlichen Doppelkommentar „Esrath kohanim" u. „Tosphoth haësra" zum Sifra und der Baraita der dreizehn Middot (I. Tl. 1854, II. Tl. Zitomir 1866).

(Kn. I. 291; A. Freimann, Die hebräischen Kommentare zu den 13. Middot des Rabbi Ismael).

Rappaport, s. Claar Emil.

Rappaport, Angelo Salomon, Dr. phil., Journalist und erfolgreicher englisch-jüdischer Schriftsteller, geb. September 1871 zu Baturin in der Ukraina, studierte in Rußland, dann in England und an den Universitäten Paris und Berlin und ging dann auf Reisen, welche ihn 1899 bis 1900 zu den Falaschas oder abessynischen Juden führte. 1901—05 war er Lektor für moderne Sprachen und Literatur am Birkbeck Coll. in London, zugleich Mitherausgeber der Times „Historians History of the World" (in 25 Bdn.) von 1918—25 der „Gresham Encycl.", (12 Bde.). Überdies lieferte er zahlreiche Beiträge über Ethik und Religion für diverse Journale, sowie Übersetzungen der Schriften von I. L. Perez, Mendale u. and. und gibt in Paris das berühmte Bildwerk „Illustrated Palestine" heraus. An selbständigen Werken verfaßte er: La Liturgie Samaritaine, Deux hymnes Samaritaines (1900); Labour Social Reform and Democracy, Mythos and Legendes of ancient Israel, Russian Grammar (1903); Half Hours with Russian Authors (1904); A Primer of Philosophy (1904); A New Humanity from the German of Willbrandt (1905); A Naughty Girl, The Individualists, Heartache, aus dem Russischen von Gorki (1906); Russian History (1905); History of Palestine (1906); The English Drama (1906), The Curse of the Romanows (1907): Redemtion, aus dem Französischen von Bazin (1908); Tolstoy (1908); Royal Lovers (1906). (Who's Who 1925).

Rappoport, Charles, französisch-russischer Kommunist u. Schriftsteller, wurde im Jahre 1865 in Duksty (Litauen) geboren. Bis zum 13. Lebensjahr war er Talmudschüler, 1887 absolvierte er das russische Gymnasium in Wilna und widmete sich zugleich mit großem Eifer der russ. u. deutschen Literatur, Geschichte, politischer Oekonomie u. Philosophie. Der revolutionären Bewegung schloß er sich bereits i. J. 1883 an, nahm dann im März 1887 zusammen mit einem Bruder Lenins an einem Komplott gegen den Zaren Alexander III. teil, worauf er nach Paris flüchtete, wo er seit 1899 die französische Staatsangehörigkeit besitzt.

R. war Mitarbeiter und Mitbegründer einer Anzahl russischer u. französischer sozialdemokratischer Zeitschriften und Zeitungen. Ursprünglich gehörte er zur Sozialrevolutionären Partei, ging aber dann zu den Sozialdemokraten über. In der französischen Partei gehörte er damals der Linksrichtung Guesde an, und bekämpfte den sogenannten opportunistischen Flügel. Jetzt gehört er der französischen kommunistisch. Partei an, u. ist einer der Mitarbeiter der „L'Humanité" von Straßburg sowie des Hauptorgans der französischen Sozialisten Humanité in Paris. In Lille redigierte er eine kommunistische Tageszeitung. Zu er-

wähnen ist noch, daß er vor dem Krieg Mitarbeiter der „Neuen Zeit", der wissenschaftlichen Zeitschrift d. deutschen sozialdemokratischen Partei, war.

R. veröffentlichte eine Biographie von Jean Jaures in französischer Sprache. Ferner ist er Verfasser einer Reihe politischer und sozialphilosoph. Schriften in französischer und deutscher Sprache, darunter: Die soziale Frage u. die Ethik (1895); Zur Charakteristik der Methode und Hauptrichtungen in der Philosophie der Geschichte (deutsch und russisch, 1896); La philosophie sociale de Pierre Lavroff (1901); La philosophie de l'histoire comme science de l'évolution (1903); La révolution mondiale (1923) Weshalb sind wir Sozialisten?; Geschichte vom Sozialismus, Der russische Arbeiter u. v. a.

(M. K. L. IX., 1928; Reisen, Lexikon IV. 228—31).

Rappaport, Dario (David), Porträtmaler, geb. zu Brody als Sohn frommer chassidischer Eltern, wurde seiner ungewöhnlichen Begabung wegen von Boris Schatz, dem Gründer und Leiter der Kunstgewerbeschule „Bezallel" in Jerusalem entdeckt und erhielt von ihm die erste Ausbildung. Später sorgte Schatz dafür, daß R. zur weiteren Vervollkommnung nach Wien ging. Da der Junge über keine Mittel verfügte, nahmen sich seiner die zionistischen Studenten aus seiner Heimatstadt während der ersten Wiener Zeit in jeder Weise an. Er hat sodann einen rapiden Aufstieg genommen, hat u. and. den Papst und Mussolini, sowie den Präsidenten Coolidge und George Clemenceau porträtiert. Heute gilt er als einer der gesuchtesten und besthonorierten Porträtisten der neuen und alten Welt. Seine Studienreisen führten ihn über den Orient nach Holland u. dann über den ganzen amerikanischen Kontinent.

(Wr. Morgenzeitung vom 16. Oktober 1927).

Rappaport, Julius, Rabbiner, geb. 10. Dez. 1863 zu Debreczen in Ungarn, studierte an der Jeschiwah in Preßburg, hierauf am Hildesheimer Rabbinerseminar in Berlin, kam 1887 nach Amerika, wo er bis 1921 in Chicago, hierauf in Hammond, Milwaukee und Kenosha als Rabbiner wirkte. Er war Mitbegründer der ersten Stiftungssynagoge von Chicago, schrieb mehrere Artikel für das jüd.-enzykl. Werk über bibl.-talmud. Rechtswissenschaft, für die Jewish Encyclopaedie, für Ozar Jisroel und war Chefredakteur des „Jewish Standard" und des „Reform Avocat". An selbstständigen Schriften verfaßte er: Burial of Christian Science Jews; Permissibility of using non-fermented wine for sacramental purposes.

(Who's Who in American Jewry).

Rappaport, Max, Maler, geb. 1884 zu Bielitz in Schlesien, gest. August 1924 in Berlin. Er machte 1905—07 seine Studien bei Klimt in Wien, hierauf bei Eugen Spiro und nachher bei Henry Matissi in Paris. Materielle Not bewog ihn, dann nach Berlin zu ziehen und sich seinen Lebensunterhalt durch Modezeichnen zu erwerben. Eine tückische Krankheit veranlaßte ihn, mit Unterstützung der Fürstin Lichnowski, erst in Teneriffa, dann in Girgenti Genesung zu suchen, doch starb er bald darauf. Von seinen Porträts sind hervorzuheben: jenes der Schauspielerin Smolowa, des preuß. Kultusministers Haenisch, dann verschiedene Akte, Interieurs mit Figuren, Landschaften und Stilleben.

(Wr. Morgenzeitung vom 3. August 1924).

Rappaport, Moritz Felix, Dr. med., Dichter, geb. 9. Feber 1808 in Lemberg, gest. 28. Mai 1880 in Wien, besuchte d. Wr. Universität in enger Freundschaft mi Ludw. Aug. Frankl verbunden, prom. 1833 u. ließ sich als prakt. Arzt in Lemberg nieder. Nach wenigen Jahren wurde er Primararzt und leitender Direktor des jüd. Spitals, wo er vierzig Jahre unentgeltlich tätig war. Dabei richtete er seine Anstrengungen auf Verbreitung echter Bildung unter seinen Glaubensgenossen. Fast alle Anstalten Lembergs, wie Tempel, Schulen, Waisenhaus, Kleinkinderbewahranstalten, Speiseanstalten u. s. w., sind infolge seiner Anregung und seines Feuereifers ins Leben gerufen worden. Neben dieser Tätigkeit widmete er sich auch der Journalistik und Dichtkunst. 1840 gründete er als Beiblatt zur „Allgemeinen Lemberger Zeitung" eine deutsche literar. Zeitung, betitelt: „Die Leseblätter". Doch ging sie

1848 wieder ein, 1872 kam er nach Wien, kehrte jedoch bald nach Lemberg zurück, wo er an einem Augenleiden erkrankte u. schließlich völlig erblindete. Gerade aus dieser Zeit stammen seine schönsten Lieder. Schon 1860 erschienen seine „Hebräischen Gesänge", die zumeist hebräischen Originalen nachgebildet sind (wie Jeremias Klagelieder, Lechu dodu, Anim semiroth, Haasino u. das Hohelied). Weiters widmete er Moses Montefiore eine umfangreiche epische Dichtung „Mose" (Leipzig 1842) übersetzte ins Hebräische Goethes Gedichte (1852), Bajazzo (1863), seine letzten Gedichte, 14 Sonetten (1880).

Zum 70. Geburtstage seines Jugendfreundes L. Frankl schrieb er einige tief empfundene Lieder, von welchen wir nachstehende Probe bringen:

Der ewige Jude.

Der ewige Jude wandert ohne Rasten,
Ermüdet fort.
Er schleppt der Jahre, schleppt des Jammers Lasten,
Von Ort zu Ort.
Und trifft sein Volk auf allen seinen Pfaden
Von Hohn erdrückt, mit bitt'rem Haß beladen,
Da tönt's von seiner Lippe bang und schwer:
„Du gleichest mir, du selbst bist Ahasver!"

Mein armes Volk, bist wirklich das erwählte
Volk Gottes du?
Ich sollte meinen, du bist das gequälte
Volk ohne Ruh!
Erwählt bist du, zu leiden und zu dulden
Und achtzehnhundert Jahre alte Schulden
So schwer bezahlt! — und doch verlangt man mehr!
O Israel, du armer Ahasver!

„Was willst du Fremdling? schallt es Dir entgegen.
Was suchst du hier!
Willst du der Heimat, des Gesetzes Segen,
So zahl' dafür!
Ein Judenzoll, das beste wär's der Bande,
Du lernst in Zahlen Liebe zu dem Lande,
Und lernst du's nicht, so droht dir Hohn und Speer,
O Israel, du armer Ahasver!

„Nur Undank ist's", so schallt es dir entgegen,
Sprichst Du von Recht!
Ist nicht genug schon unserer Gnade Segen
Für dein Geschlecht?
Du darfst ja atmen, darfst auch lieben, hassen,
Am liebsten freilich in beschränkten Gassen,
Du bleibe fern, dein Geld darf näher her!
O Israel, du armer Ahasver!

Wie Sage klingt die Kunde nun der Zeiten
Der Barberei,
Und deiner Brust muß heute noch entgleiten
Ein Jammerschrei!
O fügt zum Haß nicht auch den Hohn der Lüge,
Des Geistes und der Bildung hohen Siege.
Sie lösen deine Fesseln nimmermehr,
O Israel, du armer Ahasver!

Und Lüge ist ein gar geschmeidig Eisen,
Bequem und scharf.
Man formt die Kette in verschiedenen Weisen
Je nach Bedarf,
Und fest und freudig ward sie dir geschmiedet,
Es war die Welt im Hämmern unermüdet,
In unsern Tagen, wie von Alters her,
Du gleichest mir, du selbst bist Ahasver!

(A. D. B.; Wurzbach; A. Z. d. J. 1880; Brümmer; K. E. Franzos in A. Z. d. J. vom 7., 11., 18., 21. Oktober 1892).

Rappaport, Samuel, Rabbiner und Schriftsteller, geb. 1871 in Lemberg, bewirtschaftet seit Abschluß seiner Universitäts- u. Rabbinatstudien sein Landgut Kalinka bei Zloczow, Polen, und ist ehrenamtlich Rabbiner der Gemeinde Zloczow. R. widmet sich besonders religionsgesch. Forschungen, von denen gedruckt erschienen: Przyczynek do psychologii chassydysmu (Lemb. 1906); Chasmonäerfest und Chanukah (Czernowitz 1912); Aus dem religiösen Leben der Ostjuden (in „Der Jude" 1917—23). R. ist einer der ersten Vorkämpfer des Zionismus in Galizien und Präsident d. misrachistischen Landeszentrale für Österreich und die Balkanländer.

(J. L. IV. 1235).

Rappoldi, Eduard, Violinvirtuose, Prof. der Musik und sächs. Hofrat, geb. 21. Februar 1831 in Wien, gest. 16. Mai 1903 in Dresden, stammt väterlicherseits von Heinr. Heine ab, war Schüler von Hellmesberger, Böhm, Ernst u. Jansa am Wiener Konservatorium, sowie von Leonardi in Brüssel. Schon mit sieben Jahren trat er in der von seinem damaligen Lehrer Doleschall veranstalteten Akademie mit einer eigenen Komposition auf. Nach vielen von großen Auszeichnungen begleiteten Kunstreisen in Österreich, Deutschland, Belgien und Holland, wirkte er 1854—60 als Violinist im Wiener Hofopernorchester, war 1861—66 Konzertmeister der deutschen Oper zu Rotterdam, 1866—70 Opernkapellmeister in Lübeck, Stettin und am deutschen Theater in Prag, 1871—77 Lehrer an der königl. Hochschule für Musik zu Berlin u. Mitglied d. Joachimquartetts. Zum Prof. ernannt, erhielt er eine Berufung als Hofkonzertmeister nach Dresden. Hier veranstaltete er die berühmt gewordenen historischen Violinabende, die den größten Teil der ges. Violinliteratur, u. a. sämtl. Solosonaten Bachs u. die Paganini'schen Suiten umfaßten. Von dort machte er mit seiner Gattin Laura, geb. Kahrer erfolgreiche Konzertreisen nach Rußland und der Schweiz. Von seinen Kompositionen sind mehrere Streichquartette, Sonaten, zwei Symphonien und Lieder bekannt.

Seine Gattin **Laura** geb. Kahrer, geb. 14. Jänner 1853 in Mistelbach (N.-Öst.), gest. 1. August 1925 in Dresden, war Schülerin am Wr. Konservatorium, dann Liszts, Hendels und Bülows; seit 1890 Lehrerin am Dresdener Konservatorium. 1911 erhielt sie den Prof.-Titel. Sie hat mehrmals ganz Rußland, England, Dänemark, Deutschland, Österreich und die Schweiz bereist. Ihre Memoiren gab Felix von Lepel 1929 heraus.

Sein Sohn **Adrian R.**, der berühmte Violinvirtuose, wurde schon nach seiner Geburt unter Patenschaft Liszts getauft.

(M. K. L.; Riemann, Musiklexikon 1929; Wassilewski, Die Violine und ihre Meister; Degener 1928).

Raschba, s. Ben Adereth Salomo.

Raschba, s. Simson b. Abr. aus Sens.

Raschbag, s. Simon b. Gamliel.

Raschbai, s. Simon b. Jochai.

Raschbal, s. Simon b. Lakisch.

Raschbam, s. Samuel b. Meir.

Raschbasch, s. Simon b. Schetach.

Raschbaz, s. Duran Sim. b. Zemach.

Raschdal, s. Luzzatto Sam. Dawid.

Raschdam, s. di Medina Samuel.

Raschi, s. Jizchaki Salomon.

Raschkow, Elazar, Mediziner und Schriftgelehrter, geb. 1797 in Raschkow, Posener Gouvernement, gest. 1869, studierte an mehreren Jeschiwoth, hierauf an der medizinischen Fakultät in Pest, wo er promovierte u. in Österreich Militärarzt wurde. In einer Broschüre nahm er damals für seine stark bedrängten Glaubensgenossen Partei, weshalb er seiner Stellung verlustig wurde und in d. Tokayer Gegend sich als praktischer Arzt niederließ. Er verfaßte in seiner Jugend ein Drama: „Amnon w' Tamar", sowie verschiedene Lieder, dann Erklärungen zu dunklen Stellen der heil. Schrift, sowie ein großes Werk „Koroth jemoth olam", eine Universalgeschichte, beginnend von den ersten historischen Begebenheiten bis zum Frieden von Villa France. In diesem Werke behandelt er insbesonders die Leidensgeschichte des jüd. Volkes. Kurz vor seinem Tode sandte er das Manuskript an das Rabbinerseminar von Breslau mit der Bitte, es drucken zu lassen, doch ist dies bisher nicht geschehen. Er übersetzte auch verschiedene Werke aus dem Ungarischen ins Französische und

Deutsche, darunter die Schriften des ungar. Dichters Kisfaludi.
(Hamagid 14. Jhg. Beilage zu No. 32; Kn. I. 143—144).

Raschkow, Schneor Süßkind Halevi, hebr. Schriftsteller in Breßlau, starb dort 12. April 1836. Er schrieb: „Josef und Osnath", Drama (Breslau 1817); „Das Leben des Helden Simson", epische Dichtung (das. 1818); „Tel jaldoth", Verherrlichung des Gesetzes in Prosa und Versen (das. 1818); „Auslegung einiger schwerer Bibelstellen u. Deutungen einiger Agadoth" (das. 1831); „T'oda b'jisrael", Lieder, Fabeln u. Schriftauslegungen (das. 1835).
(Kn. I. 314; Lachower, Toldoth hasafruth).

Raskin, Philipp Max, jidd. Dichter, geb. 24. Dez. 1880 in Szklow, Mohilewer Gouvern., in wohlhabender Familie, lernte Hebr. u. Talmud, studierte in Zürich Mathematik, Volkswirtschaftslehre und Literatur und prom. 1900 am Sanitär Institute in London. Hierauf trat er in die zionistische Bewegung ein, hielt in England Vorträge über jüd. und liter. Fragen und war Delegierter auf mehreren Zionistenkongressen. 1915 kam er nach New York und ist seither als Mitarbeiter verschiedener Blätter publizist. und literar. tätig. Schon mit 15 Jahren begann er Lieder in russ. Sprache zu schreiben und erst in London widmete er sich dem Jiddischen und veröffentlichte 1910 seine erste Liedersammlung „Geheime Lieder", zu d. Schalom Alechem eine Vorrede schrieb, dann Ghettolieder (1910). Seither schreibt er ausschließlich Englisch. 1914 gab er einen Band Lieder, betitelt „Songs of a Jew", mit Vorrede von Israel Zangwill heraus. Weiters schrieb er: Songs of a Wanderer; Songs and Dreams (1917 u. 1922), When a Soul sings (1920), Poems for young Israel (1925), Anthologie of Modern Jewish Poetry (1927). Von seinen Liedern in Jidd. sind in Buchform noch erschienen: R.'s jidd. Lieder (1919) und Lyrisch-phylosoph. Epigramme (1926).

In fremde Gärtner.

Fremde, fremde Gärtner fleg ech,
Yn man Gurten steht verlosen,
Yn dort wandeln ym Schakalen
Yn dort wachsen wilde Grosen.

Unbewacht yn unbewässert
Welken dort die letzten Blumen;
In die Nester kroken Raben
Yn die Sommervögel stummen.

In varimmete, varwiste
Traurig ziehen sech Alleen;
Keinems Brust nit zi erfrischen
Keinems Oig nit zi erfreen.

Mit arubgeloste Zwagen,
Wie Awelem stehen Boimer,
Uhn a Aufseher, a Gärtner,
Uhn a Wirt in uhn'a Schoimer.

In die fremde, fremde Gärtner
Ach! wie blühen se in duften
Yn wie schen die Vögel trelen
Giessen, giessen sech in Luften.

Doires, lange Reihen Doires
Olz ein unbezahiter Schoimer,
Is baschert mir zi bawachen
Fremde Gärtner, fremde Boimer.

Yn wie benkt sech, Yn wie zieht mech
Zi dem eigen wisten Gurten. . . .
Nor ein alter beser Kischef
Holt zirick mech wat vin dorten.

(Bassin, Anthologie; Who's Who in American Jewry Reisen, Lexikon IV. 218—20).

Raskin, Saul, Kunstschriftsteller und Maler, geb. 15. August 1878 in Nagajsk, Rußland, besuchte 15-jährig eine Kunstschule in Odessa, bereiste drei Jahre später Europa, studierte in Deutschland, Frankreich, Schweiz, Italien und kehrte erst 1899 nach Rußland zurück. 1904 wanderte er nach Amerika aus, wo er Mitarbeiter an verschiedenen Zeitschriften wurde, denen er außer Artikeln über Kunst, Literatur und Theater auch künstlerisch ausgeführte Zeichnungen und Karrikaturen lieferte. 1921 und 1924 besuchte er Palästina, studierte dort Land und Leute und veröffentlichte hierauf sein erstes Buch: „Palästina in Wort u. Bild" (New York 1925), dem die Bücher „Jüd. Kunst und Künstler" und „Wie ist Kunst zu sehen u. verstehen?" folgten. Seine Bilder aus Palästina (in Öl, Wasserfarben und Radierung) stellte er im Jahre 1925 aus.

Seine Frau **Rey**, geb. 15. Mai 1888 in Odessa, erhielt ihre Ausbildung in Deutschland, Frankreich und Amerika wo sie sich 1905 niederließ. Hier machte sie sich mit der jidd. Sprache u. Literatur bekannt und verfaßte Lieder, Erzählungen und Essays über Musik und Drama, Malerei und allgemeine Kunst, sowie Artikel über Frauenmode, Hausdekorationen u. allgemeine Fraueninteressen.
(Who's Who in American Jewry; Reisen, Lexikon IV, S. 225—27).

Rathenau, Emil, Ing., Dr. techn. et phil. hon. c., Geheimer Baurat, einer d. größten Industriellen Deutschlands, Begründer u. Führer d. Elektrischen Großindustrie, geb. 11. Dezember 1838 in Berlin, gest. 20. Juni 1915 daselbst. Als Sohn eines wohlhabenden Rentiers folgte er nach Absolvierung des Gymnasiums seinen Neigungen für das technische Fach, hat durch vier Jahre den Maschinenbau bei seinem Onkel auf der Wilhelmshütte bei Sprottau, die sein Großvater Liebermann*) begründet hatte, praktisch gelernt, und studierte seit 1859 auf dem Polytechnikum in Hannover und an d. Technischen Hochschule in Zürich. Zu Beginn der 60 er Jahre arbeitete er als leitender Ingenieur bei A. Borsig, der größten deutschen Maschinenfabrik, dann ging er für einige Zeit nach England, studierte daselbst in den größten Werkstätten, sowie in der Maschinenfabrik I. Pen and Sons in London u. konstruierte dort eine in Deutschland noch nie gebaute tausendpferdige Expansions-Dampfmaschine. Im Jahre 1865 kehrte er, mit reichen Erfahrungen ausgerüstet, nach Berlin zurück, erwarb die Maschinenbauanstalt M. Weber, die nicht recht gehen wollte u. unmittelbar nach dem Kriege gegen Frankreich in den Besitz einer A. G. überging.

1876 geht er nach Amerika, lernt auf der großen Weltausstellung in Philadelphia den amerikanischen Maschinenbau und das Telephon kennen, das er, nebst anderen epochemachenden Patenten Edisons in Deutschland einführte. So wird er Wegbahner der Elektrizität. 1883 gründete er mit 5 Millionen Mark Kapital die „Deutsche Edison-Gesellschaft für angewandte Elektrizität**), die 1887 den Namen „Allgemeine Elektriziäts-Gesellschaft" (A. E. G.) annahm. In der A. E. G. hat R. neben den Siemenswerken das größte elektrotechnische Unternehmen Deutschlands geschaffen. Hier wird seither von der Dynamomaschine bis zur Glühbirne jedes elektrotechnische Produkt hergestellt. Die ersten 25 Jahre des Bestandes der A. E. G. fallen in die Periode, die für die Elektrotechnik, als jüngste der deutschen Industrien, die Zeit rapider Entwicklung aus den Anfängen primitiver Verwendung zum Allgemeingut bedeutet. Der Beginn d. Elektrifizierung der Bahnen, sowie die Verteilung von Licht und Kraft über das ganze Land bezeichnen diesen Entwicklungsgang. Im selben Jahre gründete Rathenau die „Städtischen Elektrizitätswerke" in Berlin, die alle Maschinen, Materialien etc. von der A. E. G. zu kaufen verpflichtet war. Die Anlage dieser Werke, die er als Generaldirektor zu den bedeutendsten und kapitalskräftigsten Industriefirmen Europas brachte und die bis zum Jahre 1914 in allen bedeutenden Städten der Welt Vertretungen hatten, repräsentierten bei Kriegsausbruch den Wert von über 200 Millionen Mark. I. J. 1888 begründet er die Alluminiumindustrie A. G. in Neuhausen, Schweiz. 1890 erwarb er die Aktien der Deutschen Lokal- und Straßenbahn A. G., 1892 Anteile der Elektrochemischen Werke in Bitterfeld. Nun wandte er sein Augenmerk auf die Elektrifizierung d. Straßenbahnen, gründete 1895 die Bank für Elektrische Unternehmungen in Zürich, 1896 die Deutschüberseeische Elektrizitätsgesellschaft, 1897 die Elektrizitäts-Lieferungsgesellschaft und die Akkumulatoren A. G. in Hagen. 1912 erfolgte die Fusion mit der Low'schen „Union"-Elektrizitätsgesellschaft und die Verbindung mit der Firma Gebr. Körting, sowie die Gründung der Gesellschaft für drahtlose Telegraphie und 1910 die Fusion mit dem Konzern der Felten-Guilleaume Lachmeyer-Werke. In Berlin führte er das Telephon auf Reichskosten in den Postdienst ein. Das Tätigkeitsgebiet der von ihm gegründeten elektrischen Zentralen umfaßt die ganze Welt. Die riesigen Viktoria-Wasserfälle in Südafrika, elektrische Bahnen in allen größeren Städten Deutschlands, Österreichs, Rumäniens und der Türkei, Einrichtungen für Kraftübertragung und

*) Dieser Liebermann ist auch der Großvater des Malers Max und des Chemikers Karl Liebermann.

**) Das Aktienkapital wuchs bis zum Tode des Begründers von 5 Millionen auf 184 Millionen Mark, die Dividenden von 4% auf 12%, die Anzahl der beschäftigten Arbeiter von 2000 auf 54.000.

Maschinenfabriken, sowie die erste Elektrobank wurde von ihm gegründet. Anläßlich seines 70. Geburtstages war er Gegenstand der größten Ehrungen. Die Berliner Techn. Hochschule verlieh ihm das Ehrendoktorat. Der deutsche Kaiser sandte ihm folgend. Telegramm:

„Am heutigen Tage, an welchem Sie Ihr siebzigstes Lebensjahr vollenden, gedenke ich gern Ihrer hervorragenden Verdienste um die deutsche Industrie und Elektrotechnik und spreche Ihnen meine wärmsten Glück- und Segenwünsche aus".

R.s Gattin **Mathilde**, geboren 1844 in Frankfurt a. M., gest. am 28. Juli 1926 in Berlin, entstammt der angesehenen Bankiersfamilie Nachmann. Sie spielte im Gesellschaftsleben Berlins eine führende Rolle u. ihr Haus war Jahrzente lang der Treffpunkt des künstler., literar. und polit. Berlin. Nachdem sie i. J. 1903 ihren 30jährigen Sohn Erich, i. J. 1918 ihren Gatten und 1922 ihren Sohn Walter verloren hatte, wurde es einsam um die edle Frau. Sie zog sich nun ganz aus dem gesellsch. Leben zurück u. beschäftigte sich in den letzten Jahren ausschl. mit der Sichtung R.'s literarischen Nachlasses, dessen Briefe unter ihrer Leitung gesammelt und geordnet i. J. 1925 in zwei Bänden herausgegeben wurden.

(M. K. L. XXI.; Friedegg, Millionen und Millionäre; A. Z. d. J. v. 17. August 1900; Hamb. Isr. Fambl. v. 30. Juni 1915; CV. Zeitung vom 3 August 1928; Sonderheft der A. E. G. 1883—1923; Gottlieb Ernst, Walter Rathenau Bibliographie mit einer biogr. Einleitung, Berlin 1929; Felix Pinner, Emil Rathenau, Leipzig 1918; Arthur Fürst, Emil Rathenau, der Mann und sein Werk, Berlin 1914; A. Riedler, Emil R. und das Werden der Grosswirtschaft, das 1916).

Rathenau, Walter, hervorragender Finanzmagnat und Staatsmann, Techniker und Physiker, Philosoph u. Ethiker, Nationalökonom u. Soziolog, Schöpfer der Stickstoffindustrie, geb 29. September 1867 in Berlin als Sohn Emil Rathenaus, ermordet 24. Juni 1922 daselbst. Walter Rathenau hat nicht nur das Erbe und das Werk seines Vaters, wozu ihn Geburt, Familientradition, Begabung u. Beruf bestimmten, fortgesetzt, entwickelt und bereichert, er hat auch auf zahlreichen anderen Gebieten Hervorragendes und Aufsehenerregendes geleistet und schließlich den eigenen Namen in die Tafeln der Geschichte einzugraben verstanden. Trotz seiner ausgesprochenen Begabung für Musik und Malerei entschied sich R. wohl nicht ohne väterlichen Einfluß für das Studium der Physik und bezog nach Absolvierung des Berliner Wilhelm-Gymnasiums die Universität Berlin, um hier u. danach in Straßburg, Physik, Mathematik und Chemie zu studieren. Seine Hauptlehrer waren Dilthoy, A. W. Hoffmann und Helmholtz. Gleichzeitig mit den Studien an d. Universität widmete er sich an der Technischen Hochschule von Berlin und München technischen Studien. Seine Doktorarbeit lautete „Die Lichtabsorption d. Metalle". Nach Beendigung seiner Studien trat er als technischer Beamter bei der Aluminium Industrie A. G. in Neuhausen (in der Schweiz) ein. Dort gelang es ihm, ein Verfahren zu finden, durch Elektrolyse Chlor und Alkalien zu gewinnen. Dieses Verfahren wurde dann bei den Elektrochemischen Werken in Bitterfeld, deren erster Direktor er 1893 wurde, praktisch erprobt. In Bitterfeld erprobte er ferner von ihm erfundene Verfahren über Ferrosylizium, Chromnatrium und Magnesium. 1898 trat R. in die Leitung der A. E. G. ein, und zwar übernahm er die Abteilung für Zentralstationen. Die enge Verbindung zwischen der Großindustrie u. der Finanzwelt, d. Erkenntnis, daß der moderne Industriekapitän auch Finanzstratege sein muß, veranlaßte ihn, 1902 als Geschäftsinhaber in d. Berliner Handelsgesellschaft einzutreten. Diese Tätigkeit übte R. bis zum 1. Juli 1907 aus. In diesem Zeitpunkte trat er aus der Leitung der Berliner Handelsgesellschaft aus, blieb aber in dem Aufsichtsrat des Instituts, um dann nach dem Tode seines Vaters den Vorsitz im Aufsichtsrat dieser Industriebank zu übernehmen. 1907/08 bereiste er mit dem damal. Kolonialstaatssekretär Dernburg Deutschost- und Deutschsüdwestafrika und verfaßte die amtl. Berichte über diese Reisen. Nach zwei Jahren begab er sich im Auftrage der Reichsregierung nach Paris, um über die Mannesmann Affäre in Marokko mit den Franzosen zu verhandeln. Emil Rathenau war während des Krieges gestorben; sein Sohn hat unter seiner Leitung die weltumspannende Entwicklung der A. E. G. mit allen ihren Tochtergesellschaften im In- und Auslande tätig miterlebt. So hat er als Praktiker früh-

zeitg bereits Gelegenheit gehabt, sich an leitender Stelle mit wirtschaftlichen Angelegenheiten vertraut zu machen. Das war übrigens das Merkwürdige und Bezeichnendste an Walter Rathenau, daß bei ihm eine ganz eigenartige Synthese zwischen Theoretiker uud Praktiker in d. Erscheinung trat. Wer jemals sein Buch „Von kommenden Dingen" gelesen hat, war durch d. Verschlingung kühner, oft sogar abenteuerlicher Ideen mit einer umfassenden Erkenntnis der technischen Details geradezu verblüfft. R. hat außer den „Kommenden Dingen" eine ganze Reihe Monographien sozialpolitischen u. finanzpolitischen Inhaltes veröffentlicht und schon vor dem Kriege war er den Wissenden eine der größten Hoffnungen Deutschlands. Auch jene, die seinen wirtschaftlichen Ansichten ferne standen, und sich von ihm nicht überzeugen ließen, wenn er etwa, wie dies in seinem Werke „Die Mechanik des Geistes" der Fall ist, der Mechanisierung des Intellektes durch ein Zeitalter der Maschinen und der Organisationen das Erhebende d. Nichtmechanik der urwüchsigen Herrlichkeit der Seele des Menschen in puritan. Vervollkommnung entgegenstellte, waren immer gefangen durch seine ganz einzigartige Beobachtungsgabe, sein merkwüdiges Zurechtfinden in dem wirtschaftlichen Chaos der Nachkriegszeit. War R. nun bis zum Kriege ein Mann gewesen, der zu der gebildeten Welt gesprochen hat, so ist er im Weltkrieg durch seine Einflußnahme auf die deutsche Rohstoffwirtschaft in den Vordergrund des allgemeinen Interesses getreten. Der einzig rechtzeitig unternommene u. festgefügte Teil d. deutschen Kriegswirtschaft ist eben die deutsche Kriegs-Rohstoffversorgung. Die Tat hat von der techn. Seite her die Möglichkeit der Kriegsführung über den beschränkten Zeitraum weniger Wochen hinaus allererst einzig ermöglicht. Sie ist zugleich die vorbildlichste Umgestaltung der Wirtschaft, d. als Werk eines Willens die Welt bis dahin gesehen hatte.

*) In einer Reihe von Aufsätzen, sowie in einem umfangreichen Werke berichtet er darüber.

Walter Rathenaus Bedeutung für die elektrotechnische Industrie.

Frühzeitig hatte R. seinen Blick auf die Elektrochemie gerichtet, „das einzige Gebiet der Elektrizität", wie er sagte, „auf das die Unternehmungen des Vaters noch nicht Hand gelegt hätten". Seine erste praktische Arbeit verrichtete er bei der Aluminiumindustrie in Neuhausen, an der die A. E. G. beteiligt war. Hier erfand er ein Verfahren zur Gewinnung von Chlor, zu dessen Ausbeutung die A. E. G. die Elektrotechnischen Werke in Bitterfeld gründete, deren Leitung er, wie oben erwähnt, erhielt. Auf dem dortigen Braunkohlenlager errichtete der junge Ingenieur umfangreiche Anlagen, zu denen bald an anderen Standorten mit billiger Kraftgewinnung noch zwei weitere Fabriken kamen. Dort verblieb er bis zum Jahre 1899, trat sodann in den Vorstand der A. E. G. ein u. übernahm die Abteilung für den Bau von Zentralen, deren er viele, so in Manchester, Amsterdam, Buenos Aires und Baku errichtete. Was er hier und später auf technischem Gebiete leistete, zwang sogar seinem größten Gegner, Hugo Stinnes, Bewunderung ab; er nannte ihn das größte technische Genie Deutschlands. Bereits nach zwei Jahren verließ R. Berlin, um mit Karl Frey die Verwaltung der Elektrobank in Zürich zu reformieren. In seiner neuen Stellung hatte er auch in weitgehendem Maße an dem Aufbau des Finanz- und Trustsystems der A. E. G. mitzuwirken und erwarb dabei seine Sporen auf diesem Gebiete. Sein ausgesprochenes Verhandlungstalent bewies er durch Anbahnung besserer Beziehungen zu Siemens & Halske, wie überhaupt sein Vater, der zum Parlamentieren zu ungeduldig war und sich deshalb meist auf die Führung des entscheidenden Kampfes beschränkte, ihm gern die einleitenden Besprechungen überließ.

Walter Rathenau setzte sich damals energisch für die Aufnahme der notleidenden Schuckertgesellschaft in den A. E. G. Konzern ein und nahm, als er

die Annahme seines obigen Projektes im Vorstand nicht durchsetzen konnte, seinen Abschied, um zur Berliner Handelsgesellschaft als persönlich haftender Geschäftsinhaber zu übertreten.

Hier hatte er Gelegenheit, an der Seite von Karl Fürstenberg, den man den klügsten Bankmann des wilhelminischen Zeitalters genannt hat, die tiefsten Eindrücke in alle Einzelheiten des Betriebes der internationalen Industrie und Finanz zu gewinnen, persönliche Beziehungen zu ihren Führern in den verschiedensten Ländern anzuknüpfen und seinen angeborenen Blick für die Bewertung wirtschaftlicher und finanzieller Verhältnisse auf das Feinste auszubilden. Mit der A. E. G. blieb er stets in Fühlung, schon in seiner Eigenschaft als Mitinhaber einer an ihr hervorragend beteiligten Bank und als Administrator der Elektrobank, denn diese Stellung hatte er beibehalten. Allgemein glaubte man damals, daß der bald 70jährige Emil Rathenau beabsichtige, den Sohn zu seinem Nachfolger als Generaldirektor der A. E. G. zu machen, wenn er die Zeit, sich zur Ruhe zu setzen, für gekommen erachten würde. Es erregte daher großes Aufsehen, daß er auch als er mit einer schweren Krankheit zu ringen hatte, als deren Folge er sogar genötigt war, sich ein Bein abnehmen zu lassen, dort seine Stellung beibehielt; der Sohn wurde nach dem Ausscheiden Admiral Hollmanns hingegen 1912 zum Vorsitzenden des Aufsichtsrates der A. E. G. gewählt, war also gewissermaßen der Vorgesetzte seines Vaters und doch war dies außerordentlich klug und fein erdacht, denn Walter war nicht geschaffen, von früh bis in die Nacht ausschließlich in Bureau und Werkstätte tätig zu sein und sich in alle Details zu vertiefen, dazu war sein Geist viel zu universell, sein Interessenkreis viel zu mannigfaltig, seine Begabung, sein Tätigkeitsdrang zu vielseitig. Andererseits besaß er jedoch die Fähigkeit große Geschäfte zu konzipieren, die schwierigsten Verhandlungen erfolgreich zu führen und so ein gewaltiges und großzügig organisiertes Unternehmen, wie die A. E. G. bis in die feinsten Verästelungen zu überblicken und zu leiten. Überdies hätte die Ernennung d. jüngeren Mannes zum obersten Direkor die alten treuen Mitarbeiter des Vaters wohl kränken und vielleicht zu Unstimmigkeiten führen können. Seine Stellung im Aufsichtsrat schaltete von vornherein Gefühlsverletzungen u. Interessenkollisionen aus.

Noch zu Lebzeiten des Vaters hatte R. Gelegenheit gehabt, seine besondere Begabung für den Entwurf u. Abschluß schwieriger Geschäfte besonders auf dem Gebiete d. Fusionen u. Finanzierungen, zum Beispiel bei der Verschmelzung der A. E. G. mit der Union und dem Lahmeyer Konzern, zu zeigen. Seine Freunde zweifelten deshalb auch nicht daran, daß der Tod Emil Rathenaus, des Schöpfers und der stärksten Säule der A. E. G., nicht zu ihrem Niedergange führen würde, trotzdem er in d. Zeit des großen Krieges fiel, wo das aus allen Teilen d. Welt seine Lebenssäfte saugende Unternehmen von der Betätigung im Auslande vollkommen abgeschlossen war. Vielmehr hat dieses seinen Aufstieg noch weiter fortgesetzt und durch eine Anzahl großartiger neuer Transaktionen eine unverwüstliche Lebenskraft bewiesen. Es ist nun natürlich für den Außenstehenden außerordentl. schwer, wenn nicht unmöglich, zu unterscheiden, wie weit hierbei schöpferischer Gedanke und Durchführung auf das Konto der einzelnen leitenden Persönlichkeiten zu schreiben sind. Es kann aber kaum bezweifelt werden, daß R.'s Anteil an allem hervorragend gewesen sein muß. Infolgedessen sei es erlaubt, mit wenigen Worten dieselben hier in Erinnerung zu bringen. Die schon vom Vater eingeleitete Serie der B. E. W. und Elektrowerke-Transaktionen, ferner die schwierigen Konstruktionen, die die Verstadtlichung der Berliner Elektrizitätswerke erforderten, waren größtenteils sein Werk. Dann ist der im Jahre 1919 geschaffene Glühlampentrust zu erwähnen, d. dem scharfen Wettbewerb zwischen A. E. G., S. u. H. und Osram ein Ende machte. Ueberdies wurde durch die Angliederung der Vereinigten Lausitzer Glaswerke, A. G. in Weißhammer, die über eigene Braun-

kohlengruben verfügen und als bedeutendste Firma für die Herstellung von Glühlampenkolben gilt, der Halbzeugbedarf d. Lampenfabriken sichergestellt. Dieser Zusammenschluß bezweckte die Vereinheitlichung des Werkstattbetriebes und des Verkaufes und ermöglichte die Kräfte, die sich bisher durch gegenseitige Bekämpfung geschwächt, auf d. gleiche Ziel zu richten. Hier finden wir die praktische Ausführung eines Gedankens, dem R. in seiner Schrift „Die neue Wirtschaft" beredten Ausdruck verliehen hat und der sich hier auch aufs beste in d. Praxis bewährt hat. Ähnliche Tendenzen veranlaßten die 1920 vorgenommene Gründung der Firma Elektrobeheizung, G. m. b. H. in Nürnberg, eine Verbindung der A. E. G. mit der A. G. Mix & Genest in Berlin, die Einbeziehung der Breslauer Linke-Hoffmannswerke, eine der größten kontinentalen Lokomotiv- und Waggonfabriken, in ihren Konzern u. s. w. Es würde zu weit führen, hier im knappen Rahmen einer biographischen Skizze auf die weitere geschäftliche und finanzielle Entwicklung des gewaltigen Unternehmens unter Walter R.'s Leitung einzugehen, seine Arbeit verdient aber um so größere Bewunderung, wenn man d. umfangreiche und vielseitige Tätigkeit bedenkt, die er gleichzeitig als Schriftsteller und Politiker entfaltet hat.

Rathenau als Politiker.

Früh schon begleitete R. kritisch die öffentlichen Zustände seines Landes. Er sieht die Herrschaft in den Händen einer Klasse von großer Vergangenheit, aber von Unverständnis für die Tatsachen der Gegenwart und Zukunft. Mit Sorge verfolgt er die deutsche Außenpolitik. Er sieht sein Land einer Katastrophe zutreiben. Er warnt vor Unterschätzung der anderen Völker, zeigt auf das gewaltige Wachstum der Vereinigten Staaten, plädiert unermüdlich für Verständigung mit England. Im Kriege organisiert er die Kriegsrohstoff-Versorgung. 1917 bekämpft er mit aller Macht Ludendorffs Idee des hemmungslosen U Bootkrieges, 1918 warnt er — vergeblich — vor Ludendorffs überstürzter Kapitulation u. war einer der ersten, der die deutsche Revolution und die Niederlage auf dem Schlachtfelde als Tatsachen anerkannte und der seine Landsleute aufforderte, sich lieber den gegebenen Verhältnissen anzupassen, als ihre Kräfte in fruchtlosem Protest zu verschwenden. Er hatte die Vision eines neuen Europa, in dem Nationalhaß und Feindschaften dahinsterben würden. Dies versuchte er in die Wirklichkeit umzusetzen. Trotz der 55 Auflagen seines Buches „Von kommenden Dingen" und der vielen Aufsehen erregenden Schriften über Neuaufbau der deutschen Wirtschaft, wurde R. von der Sozialisierungskommission der Revolutionsregierung unbeachtet gelassen, später zwar hineingewählt, dann aber wieder von ihr ausgeschlossen. 1920 wurde er als Experte zur Konferenz von Spaa, 1921 zur Londoner Konferenz als Ratgeber hinzugezogen u. bald darauf (Mai 1921) zum Minister für Wiederaufbau in das Reichsministerium berufen.

Als Wiederaufbauminister u. Schöpfer des Wiesbadener Abkommens über die Reparationszahlung in Sachleistungen, brachte er das Reparationsproblem auf ein gesundes Gebiet und gab der Welt gleichzeitig vollen Beweis von Deutschlands ehrlicher Absicht, seine Verpflichtungen zu erfüllen. Das Abkommen, das er mit Loucher schloß, hat die Idee der Warenlieferung in die Tat umgesetzt, und dieser Gedanke, auch von den früheren Feinden als produktiv erkannt, ist ein Grundpfeiler des neuen Entschädigungsplanes geblieben, den die deutsche Regierung nachher den Alliierten überreicht hat. Im Oktober 1921, als die durch den Völkerbund erfolgte für Deutschland sehr ungünstig ausgefallene Entscheidung über die Teilung Oberschlesiens den Austritt der Demokraten aus dem Kabinett Wirth im Gefolge hatte, legte auch R. sein Portefeuille nieder. Aber gerade in den folgenden Monaten, da er Privatmann war, hat er dieses Freisein von offiziellen Geschäften zu den wichtigsten, in ihrer Wirkung politisch hochbedeutsamen Reisen u. Unterredungen benützt. Seine ohne amtlichen Auftrag aufgenommenen

Besprechungen in London, bei denen es sich um Gewährung eines Kredites an Deutschland handelte, haben jene Kundgebung der Bank von England hervorgerufen, welche die deutsche Republik als kreditunfähig bezeichnete, solange die Bestimmungen des Londoner Mai-Ultimatums in Geltung stünden.

Damit war zum erstenmal von alliierter Seite ein vernichtendes Urteil über das Reperationsdiktat gesprochen und es trat jener Umschwung ein, der zur Konferenz von Cannes führte, auf d. wieder Rathenau, diesmal offiziell beauftragt, als deutscher Unterhändler erschien. Hier zeigte er sich auch dem harten Poincaré gewachsen und so erschien er als berufener Mann, die Sache Deutschlands auch dann in Genua zu vertreten. Am 31. Jänner 1922 erfolgte seine Ernennung zum Reichsminister des Aeußeren. Die Zeit und die Entwicklung der ökonom. Konsequenzen des Versailler Vertrages hatten ihm vorgearbeitet. Zumeist aber wird es seiner glänzenden Persönlichkeit und seinen Weltverbindungen zu danken sein, wenn es ihm gelang, die Isolierung und die bloßen Diktatmethoden zu durchbrechen und zum mittelbaren Verkehr mit den auswärtigen Regierungen zu gelangen. Hier leistete ihm sein literarisches Weltansehen und seine Weltkenntnis große Dienste, ähnlich wie einst Disraeli in England. Wie man auch den von R. abgeschlossenen deutsch-russischen Rapollo-Vertrag beurteilen vermag, er war der erste Versuch Deutschlands, wieder eine selbständige Politik zu treiben. Was R. noch weiter hätte leisten können, vermag niemand zu sagen. Jedenfalls bedeutet sein Name und seine Stellung etwas für Deutschlands Kredit in der Welt, wie der rasende Sturz der Mark seitdem nur all zu deutlich gezeigt hat.

Geistiges Leben:

Sein eigentlicher Kampf und seine Arbeit waren aber in Wahrheit doch auf andere u. noch höhere Dinge gerichtet, auf eine geistige u. moralische Wiedergeburt des deutschen Volkes. Deutschlands Rehabilitierung im Denken der europäischen Welt lag ihm besonders am Herzen. R. war eine Persönlichkeit, der sein Land keine gleiche gegenüberstellen kann. Er war der fähigste Mann in der deutschen Regierung seit der Revolution. An Bildung erreichte ihn kein europäischer Staatsmann. Er war ein glänzender Redner, sprach englisch, französ., italienisch ebenso wie deutsch. Wissenschaft, Philosophie, Musik, alles lag im Reiche seines Wissens und Interesses. Es gibt kaum ein kulturelles wirtschaftliches oder politisches Problem, mit dem er sich nicht irgendwie literarisch auseinandergesetzt hat. Seine Sprache ist blendend, reich an Antithesen.

Rathenau als Schriftsteller:

Die schriftstellerische Tätigkeit Rathenaus, die ihn zu stärksten publizistischen Erfolgen führte, begann im Jahre 1899 mit Artikeln in der „Zukunft". Erst 1908 erschien der erste Sammelband seiner Aufsätze „Reflexionen", in denen er zu den verschiedensten Problemen seiner Tage Stellung nimmt. Ihnen folgten in den Jahren 1912—17 seine Hauptwerke von eingenartigem Gepräge. In ihnen war der Mechanismus und der Amerikanismus vereinigt mit einer gewissen Romantik und einem Idalismus, der sogar zu metaphysischen Spekulationen neigt. Seine Bücher sind, in zahlreichen Auflagen erschienen, viel gelesen und erörtert worden. Nachdem sich Rathenau durch aktuelle Artikel in Hardens „Zukunft" in die literarische Welt eingeführt hatte, veröffentlichte er seine erste Broschüre „Impressionen", worin er in scharfer kritischer Form das Judentum behandelt. In rascher Folge erschienen nun seine Bücher und Broschüren: Zur Kritik der Zeit, Essays (20. A., Berlin 1922); Zur Mechanik des Geistes (sein tiefstes Buch, 9. A. das. 1920); Deutschlands Rohstoffversorgung 39. A. das. 1920); Probleme der Friedenswirtschaft (25. A. das. 1920); Von kommenden Dingen, enthält die Grundzüge einer Weltordnung, jenseits der Mechanisierung (1917, 60. A. 1922), Streitschrift vom Glauben (14. A. 1920); Vom Aktienwesen (23. A. 1922); die einzige wirklichkeitstreue und zugleich

produktiv-kritische Darstellung einer der Hauptorganisationsformen der modernen Wirtschaft; Die neue Wirtschaft (54. A. das. 1922); Zeitliches (25. A. das. 1920); An Deutschlands Jugend (20. A. das. 1920); Nach der Flut, 6 Aufsätze voller Hoffnungslosigkeit (Ende 1918, 15. A. das. 1920); Der Kaiser, R.'s populärstes Buch, ein Rückblick auf das wilhelminische Zeitalter und seine Mechanisierung, zugleich das tiefste und vornehmste unbestochene Charakterbild seines glänzendsten Trägers; Der neue Staat (18. A. das. 1922); Autonome Wirtschaft (Jena 1919); Reflexionen, worin er das Resultat seiner Reise durch Deutsch Ostafrika i. J. 1907 schildert. Kritik der dreifachen Revolution (14. A. Berlin 1922), das einzige Werk unserer Zeit, das in die treibenden Kräfte, in Wesen, Erfolg u. Mißerfolg, Aussichten und Grenzen der Revolution bis zum Tiefsten hineinblicken läßt. Die neue Gesellschaft (16. A., das. 1922); Was wird werden? (4. A. 1922); Demokrat. Entwicklung (8. A. 1922); Cannes und Genua (10. A. 1922). Seine gesammelten Schriften erschienen in 5 Bänden (das. 1920); seine nachgelassenen Schriften und Briefe in zwei Bänden (1925). In all seinen Büchern und Schriften sehen wir einen Menschen, der mit den Zeitfragen ringt und darüber hinaus große Perspektiven zu gewinnen versucht. Die im Nachfolgenden angeführte letzte Aufzeichnung Rathenaus, sowie die aus dem Nachlaß gegebenen Aphorismen und Gedichte mögen den tiefen Denker charakterisieren:

Die letzte Aufzeichnung von Walter Rathenau:

Der Gegensatz: Ich und Welt, der unser Geistesleben beherrscht, erscheint verinnerlicht als die Polarität unseres Geschäftslebens. Wir suchen das Glück in uns und nennen es Liebe; wir werden getrieben, das Glück außer uns zu erringen und nennen es Tatendrang. Die Liebe sagt: ruhe hier; höheres als Seligkeit kann dir draußen nicht erblühen, Der Mut sagt: Diese Seligkeit ist vollkommen, aber nicht würdig. Herkules am Scheidewege und Tannhäuser am Venusberge: beide haben schlecht gewählt. Goethes Schatzgräber gibt die Lösung und Losung.

Aphorismen von Rathenau:

(Aus dem Nachlaß).

In jedem starken menschlichen Gefühl ist sein Gegenteil enthalten. — Im Ausbruch der Verzweiflung verkündet sich der Trost, im Jubel lauert die Verzweiflung.

•

Intuitionen sind Träume, deren man sich erinnert, deshalb stehen sie im Gedächtnis ohne Zusammenhang da.

•

Nur vergleichende Urteile haben einen Wahrheitswert, Denken heißt vergleichen.

•

Wer scheut sich nicht, ein Menschenleben um eine Stunde zu verkürzen! Aber eine Stunde ihm zu verderben — wer hätte das Schlimmere nicht schon verschuldet?

•

Unser Leben ist wie unser Atem, rythmisch tätig und leidend, stetig sich selbst erfüllend, keines Zweckes gedenkend.

•

Verliert euer Ich! Nur der wird ernten, der mit vollen Händen sein Saatkorn in weitem Bogen über die Furchen streut. Was im Speicher dorrt, vermehrt sich nicht und kann verderben.

•

Neujahrsgruss an G. H.

Sonne leihe dir Gewalt,
Erde spende dir Gestalt,
Erd' und Sonne, Leib und Geist
Um des Himmels Abgrund kreist.

Die Stimme der Sehnsucht.

Blond und stahlblau Korn und Lüfte,
Himmelaugen heiliger Seen,
Dunkler Kiefern Waldesgrüfte,
Blasser Dünen Schaumeswehen.

Harter Boden, harte Herzen!
Mag der Feind sich Sieger wähnen,
Nie gelingt ihm, auszumerzen
Ahnensaat von Blut und Tränen.

Mag der Feind dich frech betreten,
Adler hissen auf den Zinnen
Über schmachbedeckten Städten:
Nimmer wird er dich gewinnen.

Mußte sich der Mund verschließen,
Daß das Herz umpanzert bliebe,
Endlich darf es überfließen:
Land, mein Land, du meine Liebe!

Daß Walter Rathenau nicht nur ein vaterländischer Staatsmann, sondern auch ein tiefempfindender vaterländi-

scher Dichter war, hat er vor allem durch sein 1913 entstandenes Werk: „1818. Ein Festgesang zur Jahrhundertfeier" bewiesen. Das nachstehende Gedicht zeigt deutlich genug, was Deutschland durch die Mordtat am Johannistag 1922 verloren hat.

Rathenaus Vaterlandslied.

Durch des Sommers Sternennächte
Lasset Feuerzungen schießen,
Daß der Götter Weihestätte,
Heiliger Gipfel Waldeskette,
Freiheitsdämmerung zu begrüßen,
Sich zum Sternenkranze flechte.

Flammender Opferbrand,
Läutre mein Vaterland.

Himmelan, du dunkle Säule,
Spende deine Weihrauchdüfte,
Scheuche, Glut von reiner Klippe,
Lügengeister, Teufelssippe,
Säubere Felder, kläre Lüfte,
Töte Pestilenz und Fäule.

Flammender Opferbrand,
Weihe mein Vaterland.

Tilge, Flamme, was uns zehrte,
Spieltand, den uns Sklaven preisen.
Friß Damaste und Geschmeide,
Hoher Frauen Opferfreude,
Brenne Gold und gib uns Eisen,
Wir genesen nur am Schwerte.

Flammender Opferbrand,
Weihe mein Vaterland.

An der Glut der Eichenstämme
Zündet Fackeln, schwingt die Gluten!
Nie mehr Männer, Knaben schwört es,
Darf ein Feind, der Rächer hört es,
Hochmutsschwellend überfluten
Deutscher Grenzen heilige Dämme.

Flammender Opferbrand,
Schütze mein Vaterland.

Rathenau als Jude.

Vor dem Kriege glaubte R., die Judenfrage sei durch d. Ablegung spezifisch jüdischer Äußerlichkeiten zu lösen. Mit heftigen Worten verlangte er völlige Angleichung der deutschen Juden an das Milieu, in dem sie lebten. Die Deutschen, so führte er in seiner i. J. 1897 erschienenen Schrift „Höre Israel" (enthalten in der Essayssammlung „Impressionen" 1902) aus, hätten eine berechtigte Abneigung gegen d. schwärzliche Volk und jüd. Wesen. Bis zum letzen Rest müsse jüdische Sonderart ausgemerzt werden. Er selbst gab durch sein selbstsicheres Auftreten das beste Beispiel der Befolgung seines Programms. Allmählich wurde R.'s Stellung zum Judentume inniger. Er näherte sich ihm von der idealen Seite, wollte es als Idee, als religiöse Idee erfassen und pflegen. Der Weltkrieg näherte ihn der Religion. Martin Buber u. Berditschewski interessierten ihn. Es erschien 1917 die „Streitschrift vom Glauben", in der er die Taufe mit der Begründung ablehnt, das Christentum sei vielleicht die einzig mögliche ethische Fortsetzung d. Judentums, der mosaische Monotheismus aber sei kraft seiner Freiheit von Dogma und Kirche das einzige Bekenntnis, das den persönlichen Glauben ohne inneren Widerspruch dulde. „Auch meine Neschamah ist am Sinai dabei gewesen" rief er aus, lernte Hebräisch und studierte gar Talmud unter Leitung eines Jeschiwahschülers. Dann begann d. innige Freundschaft mit Einstein, der ihn mit den Führern der jüdischen Palästinabewegung zusammenbrachte. Der geistige Esprit Kurt Blumenfelds, die wuchtende Erscheinung Chaim Weizmanns blieben nicht ohne Eindruck auf ihn. Der Keren Hajessod fand seine lebhafte Billigung und Förderung, und als Reichsminister gab er seinen Sympathien für den jüd. Aufbau in Palästina durch eine Erklärung des Ausw. Amtes v. 15. Februar 1922 Ausdruck. Er gab zugleich Prof. Einstein das Versprechen, dem Aufbau Palästinas seine starke Unterstützung zu gewähren, sobald es ihm möglich sein werde, sich von seinen ministeriellen Verpflichtungen zu befreien, einen Zeitpunkt, den er heiß ersehnte. — Groß war die Zahl seiner Gegner. Als Jude, d. sein Judentum in seinen Schriften ethisch zu begründen suchte, war er den Kreisen der äußersten Rechten ein Volks- u. Landfremder. Über ihn, den Juden, glaubte man alle Legenden, die von seinen Feinden erfunden wurden, um ihn umzubringen. Seine wirtschaftl. Erkenntnis, daß etwa 300 Mächtige das ökonom. Schicksal der Welt in Händen hielten, wurde in die Behauptung umgelogen, er hätte die Weltdiktatur von 300 Juden zugegeben. Persönlich war R. ein untadeliger Charakter, völlig unangreifbar. Und doch ergoß sich eine Schmutzwelle

wüstester Pamphlete, gemeinster Flugblätter und wildester Agitationsreden über ihn. Nicht einmal, sondern mehrfach, ist ihm von diesen Leuten schwarz auf weiß vorausgesagt worden, daß er kein hohes Alter erreichen werde, leider haben sie diese Voraussage sehr bald wahr werden lassen. Am 24. Juni 1922 wurde R., als er von seiner Wohnung in der Königsallee im Kraftwagen zum Ministerium fuhr, von einem anderen Auto verfolgt. Einer der Insassen dieses Wagens gab auf Rathenau 5–6 Schüsse ab, Rathenau wurde in den Rücken und in den Mund getroffen u. war sofort tot. Einer der wertvollsten und wichtigsten Mitarbeiter am Werke des europäischen Wiederaufbaues nach dem großen Weltkriege, ein Mann von internationalem Rang, auf den die Völker u. Staatsmänner hörten, ist mit Rathenau dahingegangen.

Wie einen Fürsten hat man ihn zu Grabe getragen, wie nie in deutscher Geschichte ein Bürger, noch weniger je ein Jude begraben wurde.

(Prof. Dr. Gaston Raphael, W. R., deutsch von Dr. Rudolf Berger, Berlin 1921; Neue Freie Presse von 24. Juni 1922; Isr. Familienblatt Hamburg, vom 13. Juli 1922; Zeitschrift für elektrotechn. u. Maschinenbau, Wien, 30. Juli 1922; Neue deutsche Rundschau, August 1922; Brinckmeyer, Die Rathenaus 1922; Stefan Zweig im Berliner Börsen-Courier von 24. Juni 1923; Dr. Kurt Sternberg, Walter Rathenau, der Kopf, Berlin 1924; Elte Federn-Kohlhaas, Walter Rathenau. Sein Leben und Wirken, Dresden 1927; H. F. Simon, Walter Rathenaus Leben, Dresden 1927; Revecz Imre, Walter Rathenau und sein wirtschaftliches Werk, Dresden 1927; Jakob Ernst, Walter Rathenau als Deutscher und Jude in seinen Briefen und Schriften in „Der Morgen", Berlin Februar u. April 1927; Harry Graf Kessler, Walter Rathenau. Sein Leben und sein Werk, Berlin 1928; Rathenaus Gesammelte Werke; Zum Gedächtnis an Walter Rathenau (A. E. G.); Ernst Gottlieb, W. R. Bibliographie, 1929).

Ratisbonne, Louis Gustave Fortune, französischer Schriftsteller, ein Neffe dreier Missionäre des Ordens de Notre Dame de Sion, welche vom Judentum ausgetreten waren, geb. 29. Juli 1827 in Straßburg, gest. 1900, studierte in Paris und trat um 1853 in die Redaktion des „Journal des Debats", der er bis 1876 angehörte. Als Lyriker, Dramatiker, Feuilletonist, Literarhistoriker, Kritiker u. Übersetzer hat er sich gleich rühmlich hervorgetan. Als Dantekenner wird er in Frankreich hochgeschätzt. Seine erste größere Leistung auf literarischem Gebiet war eine versifizierte Übersetzung des Dante (Paris 1852—57, 4 Bde.), im Versmaß des Originals (Terzinen), die ihm einen akademischen Preis eintrug. Von seinen lyrischen Gedichten seien genannt sein Versdrama „Hero et Léandre" (1859), das im Théatre Français zur Aufführung kam und seine Kinderkomödie „La comédie enfantine", die ihn zum volkstümlichen Dichter der Kinderwelt in Frankreich machten. Weiters schrieb er: Henri Heine (Paris 1855); Impressions littéraires, kritische Artikel (1855); Au printemps de la vie (Poesien, 1857); Morts et vivants, Nouvelles impressions litteraires (1860); Les figures jeunes, Gedichte (1865); Auteurs et livres (1868); Les petits hommes (1868); Les petites femmes (1871) u. a. Im Auftrage seines Freundes A. de Vigny gab R. dessen nachgelassene Werke: „Les destinées", philosophische Gedichte (Paris 1864) u. „Le Journal d'un poète" (1867) heraus. Er hat auch eine große Anzahl Jugendschriften unter dem Ps. Trim verfaßt.

(Bormüller; Vapereau 1300; La gr. Encycl. XXVIII. 173).

Ratisbonne, Maria Theodor, vorher Cerfberr Theodor, Theolog und Schriftsteller, Bruder des Alphons Cerfberr, wurde am 18. Dezember 1802 als Sohn des reichen Bankiers und Präsidenten des israel. Konsistoriums zu Straßburg geboren, gest. 10. Jänner 1884 in Paris. Für das Bankgeschäft bestimmt, brachte er die ersten Jahre in dem Geschäfte seines Vaters zu und kam dann nach Paris in d. gleichnamige große Geschäft seines Verwandten Fould. Bald gab er jedoch seinen Beruf auf u. widmete sich den juristischen Studien, anfänglich in Paris, dann in Straßburg, wo er 1822 mit einer Arbeit über „Die Ehe" graduierte. Darauf besuchte er die philosoph. Vorlesungen d. Prof. Bautain, Generalvikars in Straßburg. Nach Beendigung seiner Studien ward er Advokat in Colmar, kehrte jedoch nach einiger Zeit in seine Vaterstadt zurück, hörte das. medizinische Collegien und übernahm die oberste Leitung d. jüd. Schulwesens. 1827 trat er zur kath. Kirche über, begann das Studium der kath. Theologie und erhielt 1830 die Priesterweihe. Er wurde Vicar in Straßburg, wirkte dann mit

Isidor Goschler, de Bonnechose, Gratry u. a. eine Zeitlang an dem bischöflichen Seminar, übersiedelte 1840 nach Paris und wurde daselbst der Kirche Notre Dame de Victoire als Vizedirektor zugeteilt. Infogle seiner vielseitigen Tätigkeit an der Bekehrung seiner früheren Glaubensgenossen wurde er zum Superior der Congregation Notre Dame de Sion und Generaldirektor der „Erzbrüderschaft der christlichen Mütter" in Paris ernannt.

Seine erste schriftstellerische Arbeit war die im Jahre 1828 von der „Societe des sciences etc. du Bas Rhin" preisgekrönte Schrift „Essai sur l'éducation morale". Dieser folgte die Geschichte des heiligen Bernhard unter dem Titel „Histoire de St. Bernhard et de son siècle" (2 Bde. Paris 1840, 11. A. 1903). Das Werk fand großen Anklang u. ward auch in mehreren Sprachen übersetzt. Weiters verfaßte er ein Handbuch für d. Tätigkeit in d. Erzbrüderschaft „Manuel de la chrétienne" (Paris 1862), das auch ins Deutsche und Spanische übersetzt wurde, dann „Questions juives" (1868); „Miettes évangéliques" (1872); „Reponse aux questions d'un israélite de notre temps" (1878).

(Rosenthal; M. K. L.; Dubnow, Weltgeschichte des jüd. Volkes X.; La grande Encycl. XXVIII. 175).

Ratner, Dow Baer ben Abraham Bezallel, russischer Talmudist u. Kritiker, geboren zu Kalwaria bei Suwalki in Polen im Tamus 1852, gestorben 1916 in Wilna. Seit dem Jahre 1868 lieferte er zahlreiche Beiträge für hebr. Zeitschriften. Daneben schrieb er: „Mewo lhaseder olam rabbah" (Wilna 1894); „Ahawath Zion wjeruschulajim", Variationen zum Texte des Jerusalemer Talmud (das. 1901—1914, 12 Lieferungen) und veranstaltete eine kritische Ausgabe des „Seder olam rabbah" (das. 1897). Er war der erste, welcher auf die vielen Fehler der Friedländerschen Talmudausgabe aufmerksam machte.

(O. J. VIII. 247; R. E. J. XVIII. 30; J. E. X. 332).

Ratner, Mark Borisowitsch, bedeutender russischer Jurist, geb. 5. April 1871 in Kiew, gest. 8. Febuar 1917 in Jassy. In assimilatorischem Geiste erzogen, trat er als Student in d. revolutionäre Bewegung und wurde deswegen aus dem Gymnasium ausgeschlossen. Später studierte er Jurisprudenz an der Kiewer Universität und war gleichzeitig Führer der sozialist. Kreise in der Kiewer Studentenschaft, wo sein unruhiger revolutionärer Geist ein breites Tätigkeitsfeld fand. Auch vom Universitätsstudium ausgeschlossen, und für zwei Jahre nach Wasilkow verschickt, begann er hier seine literar. Tätigkeit in dem berühmten Journal der russ. Sozialisten Ruskoje Wogatstwo, in dem er zahlreiche Artikel über Marxismus, Agrarfragen, Arbeitergesetzgebung veröffentlichte. Nach Kiew rückgekehrt, wurde er durch die Bemühung des großen russ. Denkers Michalowski, welcher R. für seinen begabtesten Schüler hielt, zum Examen zugelassen, das er glänzend bestand und Advokat wurde. Die erste Zeit befaßte sich R. mit theoretischen Arbeiten auf dem Gebiet der Jurisprudenz u. errang sich, speziell durch seine Beiträge im Organ der russ. Advokatur Pravo, einen klangvollen Namen, wodurch er als Verteidiger in großen Prozessen berühmt wurde. Ganz besonders zeigte er seine rednerische Kraft, seine zwingende Logik bei politischen oder Pogromprozessen (Kischinew, Homel, Schitomir, Bialistok) u. a. Unter dem Eindruck der Kischinewer Gräuel, trat er mit Begeisterung in d. jüdischen Reihen ein, mit denen er früher gar keine Verbindung hatte. 1903 nahm er Teil an der Kiewer Konferenz, welche den Grundstein für die „Jüd. Sozialistische Arbeiterpartei, Serp." legte und wurde zus. mit Dr. Schitlowski einer d. Hauptstützen d. Partei. Oktober 1905 widmete sich R. der revolutionären Tätigkeit in Kiew u. Petersburg. Später machte er eine Reise über die jüd. Zentren (Witebsk, Wilna, Kowno, Minsk), wo er mit Referaten üb. jüd. Sozialismus auftrat. Deswegen von der Regierung verfolgt, mußte er Rußland verlassen, hielt sich einige Zeit in der Schweiz u. Wien auf, beteiligte sich hierauf als Delegierter der jüd. sozialist. Arbeiterpartei am intern. Kongreß der Sozialisten in Kopenhagen u. widmete sich hierauf intensiv sozial-revolutionärer Arbeit. Die schweren Verfol-

gungen, denen er durch viele Jahre ausgesetzt war, Not und Hunger, zerstörten seine Gesundheit. Ein Schwerkranker strebte er seiner Heimat zu, wurde aber in Jassy, knapp vor Ausbruch der Revolution, welcher er alle seine Lebenskräfte gemidmet, vom Tode ereilt.

Außer seiner Mitarbeit in angesehenen russischen Journalen und Zeitungen, sowie in der russisch jüdischen Presse, verfaßte er: Die Agrarfrage u. die Sozialdemokratie (russ.„Moskau 1908), Die nationale Frage im Lichte der soz. Welt anschauung (1908), Nationale und politische Momente im parlam. Leben von Österreich (1911), Die Evolution des national politischen Gedanken im russ. Judentum, Die Jüd. nationale Frage in der sozialdemokratischen Literatur (1909) u. a.

(I Rubin, M. Ratner, sein Leben u. Tätigkeit, Wilna 1921; Reisen. Lexikon IV, 187—193.)

Ratsheksy, Abraham C., amerikanischer Politiker und Bankier, geb. 1864 in Boston, war Mitglied des Senats von Massachusets und spielte insbesondere als führende Persönlichkeit der republikanischen Partei Bostons und als Delegierter auf den republikanischen Landesparteitagen (National Conventions) eine große Rolle. R. betätigte sich auch auf allgemeinem und jüdisch-charitativem Gebiet seiner Vaterstadt. So begründete er eine „R.-Charity-Foundation", war Präsident der Federated Jewish Charities und im Vorstand zahlreicher jüd. allgemeiner Hospitäler; er ist Exekutivmitglied der „Union of Americ. Hebrew Congregations", des American Jewish Commitee u. s. w. und bekleidete auch zahlreiche kommunale Ehrenämter. 1930 wurde er zum amerikan. Gesandten in Prag ernannt.

(Who's Who in American Jewry).

Rauchberg, Heinrich, Dr. phil., Universitätsprofessor, geb. 12. April 1860 in Wien, habilitierte sich 1890 daselbst und wurde 1896 als o. Professor für Staatswissenschaft an die deutsche Universität Prag berufen. Im J. 1911 war er Rektor Magnificus inauguriert. Werke: Die Bevölkerung Oesterreichs (1895); Der Clearing- und Giroverkehr (1897), Die Berufs- und Gewerbezählung im Deutschen Reich (1901); Der nationale Besitzstand in Böhmen (3 Bde. 1905). Die deutschen Sparkassen in Böhmen (1906), Die Bedeutung der Deutschen in Österreich (1908), Österreichische Bürgerkunde (2 A. 1912), Politische Erziehung (1912), Tschechische Bürgerkunde (2. Aufl. 1925); Die Vertreter von Locarno (1926).

(Kürschners Gelehrtenkalender 1926; Degener 1928).

Rauschburg, Paul, Dr. med. und medizin. Schriftsteller, geb. 3. Juni 1870 zu Raab, studierte an der Universität Budapest, promovierte 1894, wurde hierauf Assistent an der psychiatrischen Klinik und eröffnete 1899 ein psychophysiologisches Laboratorium. Er verfaßte: Transitorische Geistesstörungen (1894); Studien über den Wert der hypnotisch-suggestiven Therapie (1895); Hysterie im Greisenalter (1896); Experimentelle Beiträge zur Psychologie des hysterischen Geisteszustandes (1897); Qualitative und quantitative Veränderungen geistiger Vorgänge im hohen Greisenalter (1899); Psychotherapie (1900); Studien über die Merkfähigkeit der Normalen, Neurasthenischen und Geisteskranken (1901); Schwachbefähigte und schwachsinnige Schulkinder (1903); Der sporadische Kretinismus (1904); Physiologische u. pathologische Psychologie des Kindes (1904). (W).

Rava, Luigi, Präsident der „Dante Aleghieri", hervorragender Jurist und italienischer Staatsmann, war erst Professor an der Universität Bologna, hierauf Juni 1900 bis Feber 1901 Unterstaatssekretär für Post- u. Telegraphenwesen, von Feber 1903 bis Feber 1906 Unterstaatssekretär für Handel und Industrie, zwischendurch 1903—05 Minister für Domänen, Handel und Industrie, 1908 bis 1909 Unterrichtsminister.

(Schärf Firenze).

Ravage, Markus Eli, Schriftsteller, geb. 25. Juni 1884 in Bărlad, Rumänien, stud. 1909—13 an den Universitäten zu Missouri, Illinois und Columbia, war hierauf Dozent an der Hochschule für Bodenkultur zu Cansas, 1919—20 Direktor der Gesellschaft „Peoples of Amerika", bis 1922 Korrespondent für die „New Republik". Außer seinen Büchern: The

American in the Making (1917), The Jew pays (1919), Die Krankheit Europas (1923) und The story of Teapost Dome (1924), schrieb er zahlreiche Beiträge über Sozialwissenschaft, Nationalökonomie u. a. für verschiedene amerikan. Journale. (Who's Who in American Jewry).

Ravrebi, Jechiel, Dozent für semitische Sprachen, Uebersetzer, geb. 18. April 1883 in Baranowska, Wolhynien, studierte mit Eifer rabbinische Wissenschaften, verfaßte Sabbath- und Festlieder, kam 1909 nach Petersburg, wo er bis 1912 die judaistischen Kurse des Baron David Ginsberg besuchte und 1917—22 an der Universität Sprachen und Geschichte des semitischen Osten studierte. Hierauf nahm er den Lehrstuhl für semitische Sprachen und Literatur am Petersburger Institut für jüd. Wissenschaft ein und war in den letzten Jahren Privatdozent an der weißrußländischen Universität in Minsk, sowie Lektor für Hebräisch am Jüd. Pädagogium. R. ist ständiger Mitarbeiter des Judsektor am Inweiskult (Institut für Weissrussländische Kultur) und Vorsitzender der Folklorkommission. Er übersetzte in Jiddisch eine Reihe Pinkasse und Responsen, schrieb Lieder und publizistische Artikel für jidd. und hebr. Zeitschriften und übersetzte mehrere Operetten, sowie Erzählungen und Romane ins Hebr.
(Reisen, Lexikon IV. 260—262).

Raw oder Abba Raw, auch Abba Areka (der Lange), genannt, Gesetzes- und Volkslehrer, Amora, Mitschöpfer des neuen Aufschwunges des Halachastudiums auf babylonischem Boden, geboren um 177 zu Areka, einer Stadt in der Nähe von Susiana und Babylon am Tigris, gest. um 247*). Von seinem Vater Aiba bar Abba aus Kaphri, erhielt er den ersten Unterricht. Nach dem frühen Tode seiner Eltern zog er zu seinem Onkel R. Chija, der im Lehrhause des Patriarchen R. Jehuda I. in Sephoris lehrte. Hier setzte er seine Studien fort u. wurde bald einer der ersten Schüler. Mit außerordentlicher Bewunderung sprach man von den früh entwickelten Geistesfähigkeiten dieses Jünglings. Im Jahre 189 kehrte er nach Babylonien zurück. Da er aber noch Lücken in seinem Wissen bemerkte, ging er abermals nach Sephoris, wo er bis 213 blieb. Nach dem Tode R. Schilas sollte Raw sein Nachfolger werden, allein er trat das Ehrenamt seinem jüngeren Freunde Samuel ab und kehrte nach Babylonien zurück; in Nahardea trat er in einem Lehrhause als Erklärer der Mischna auf. Bald darauf wurde er vom Exilsfürsten zum Marktmeister (Agoranomos) mit der Aufsicht über richtiges Maß u. Gewicht ernannt, fand hiedurch Veranlassung, größere Reisen in die verschiedenen Bezirke des jüd. Babylonien zu machen und wurde dadurch im Lande bekannt. Auf diesen Reisen machte Raw die betrübende Wahrnehmung, daß in manchen Gegenden seines Heimatlandes die Unkenntnis des göttlichen Gesetzes in bedrohlicher Weise überhand nahm. Um der Übertretung aus Unwissenheit zu steuern, verschärfte Raw manches und verbot auch das Erlaubte. Manche neue Erschwerungen entstanden auf diese Weise, die vermöge seiner Autorität Gesetzeskraft erlangten. Die Verwahrlosung, in der sich die Gegend von Sura befand, regte in ihm den Gedanken an, gerade dort ein Lehrhaus anzulegen, damit durch die ab- und zureisenden Jünger die Gesetzeskenntnis allgemeiner werde. Und dieses große Werk ist ihm gelungen. Wenn der Ausbau des Religionsgesetzes zur Erhaltung des Judentums beigetragen hat, so ist ein großer Teil dieses Erfolges Abba Areka zuzuschreiben. Beinahe acht Jahrhunderte war Sura mit geringen Unterbrechungen der Sitz der talmudischen Gesetzeskunde und zuletzt eine Schule der Weisheit.

Das Lehrhaus, welches den üblichen Namen Sidra führte, eröffnete Raw um 223 u. stand ihm 24 Jahre bis zu seinem Tode vor. 1200 Jünger, von Abba Arekas Ruf angezogen, strömten aus allen Gegenden Babyloniens herbei; selbst aus Nabatäa und dem sarazenischen Taiba kamen solche, um an dem neueröffneten Lehrhause teilzunehmen. Eine große Anzahl von unbemittelten Jüngern ver-

*) Nach einer anderen Quelle (Dr. Mühlfelder) geb. zu Kaphri, einem unbedeutenden babylonischen Städtchen zwischen Sura und Nahardea in Babylonien.

pflegte Raw auf eigene Kosten, denn er war reich und hatte eigene Äcker, die er selbst bebaute. Außer den gewöhnlichen Lehrvorträgen, hielt Raw eine Woche vor den Hauptfesttagen öffentliche Vorträge, an denen das ganze Volk Anteil nahm.

Von einer eigenen Lehrmethode Raws ist nichts bekannt. Seine Lehrweise bestand darin, den ganzen Umfang der Mischna, die er in ihrer letzten Vollendung mitgebracht hatte, auseinanderzusetzen, Wort und Sinn jeder Halacha zu erläutern, auch die Boraitas und größeren Mischnas, namentlich R. Chijas, damit zu vergleichen. Solche Entscheidungen und Folgerungen, welche man Memra nannte, sind von Raw in unzähliger Menge vorhanden u. machen nebst denen von Samuel und R. Jochanan, den zeitgenössischen Schulhäuptern, einen bedeutenden Teil des Talmuds aus. In den meisten Fällen war er mehr als seine Mitamoras für Erschwerungen, und geneigt, was an das Verbotene streift, zu verbieten, allerdings mit Rücksicht auf die unterscheidungsunfähige Menge der babylonischen Juden. Die meisten Aussprüche von Raw erhielten Gesetzeskraft mit Ausnahme derjenigen, die das bürgerliche Recht betrafen, weil seine Autorität mehr in ritualen Fragen, als in zivilrechtlichen anerkannt war.

Mit durchgreifendem Ernst betrieb R. die Verbesserung der Sittlichkeit, welche wie die Religiosität, in den niederen Volksschichten einen sehr tiefen Stand hatte. Seine Lehrvorträge erstreckten sich daher nicht nur über Dogmatik u. Kultus, sondern auch über Recht und Sittenlehre, über biblische Personen u. a. Die Agada hat durch Raw bedeutende Bereicherung erfahren, ebenso zeichnete er sich als religiöser Dichter aus. Weiters erforschte er die beiden Midraschim Sifra*) und Sifre**), die uns als solche den engen Zusammenhang der Tradition mit der Schrift, die direkte Ableitung jener aus dieser genau erörtern und den Gang der Schlüsse und Diskussionen klar entwickeln. Er stellte die bisher nur mündlich fortgepflanzten Lehrsätze zum Zwecke eines klaren u. allgemeinen Verständnisses ordnungsmäßig zusammen und sind uns diese unter dem Titel Sifra d' be Raw oder Sifre d' be Raw bekannt. Die Einteilung geschieht nach Parschoth u. Halachoth. Zum Zwecke der Veredelung der babylonischen Gemeinde und der Verbesserung ihrer Lebensführung scheint Raw ein größeres agadisches Werk, bestimmt für den öffentlichen Vortrag, angelegt zu haben, das unter dem Namen „Sefer Agadata d' be Raw" bekannt ist, ohne daß eine weitere Spur davon auf uns gekommen wäre. Ihm verdanken wir die Regelung u. Einteilung des Pentateuch und der Schriftlektionen aus den Propheten (Haphtaroth), die allsabbatlich zur Vorlesung kommen. Er hat das ganze Ritual revidiert, ergänzt, berichtigt und bereichert u. verfaßte eine ganze Gruppe von Gebeten für Neujahr, darunter Ivchen ten pachdecho, Ivchen ten kovaut, Ivchen zadikim, Wesimloch ata, Kodausch ata, Oleno ata, Ata nigletho, Wenemar lo hibit, Ata zocher, das erschütternde Beichtgebet für den Sühnetag, Ata jodea raze olam, die Gebete: Jaale wejowo, Umipne chataenu, Ata notehn jad la posch'im, Birkath hagomel, Magen awoth, Wetodienu, Laassok bedivre torah, Jehu razon, für den Sabbath, in welchem der Neumond angekündigt wird, das Frühgebet Ascher jazar, Modim d'rabanan, Emeth wejaziw, Emeth w'emunah, Al ken nekawe u. a. Schließlich verfaßte er das schöne Olenu-Gebet, welches täglich dreimal am Schlusse der Gebete gesprochen wird und in früherer Zeit so viele Verfolgungen und Leiden der jüdischen Gemeinde zugezogen hat. Wir geben dies übertragen hier wieder:

*) Das Werk Sifra behandelt das dritte Buch Mosis und wird als solches im Talmud auch oft Priesterkodex (Torath Kohanim) genannt. Je nach dem Texte ist es bald halachischen, bald agadischen Inhalts. Als früheren Redakteur desselben nennt man Jehuda, den Kollegen Meirs, aus der Schule Akiba's.

**) Das Werk Sifre, auch „Vishalchu" genannt, zerfällt in zwei Teile; nicht sowohl, weil es sich auf das vierte und fünfte Buch Mosis erstreckt, sondern hauptsächlich darum, weil es von zwei verschiedenen Redakteuren bearbeitet worden ist. Als Redakteur der Sifre wird ebenfalls ein Schüler Akiba's, und zwar R. Simon, genannt.

Herr des Weltalls! Dich zu preisen,
Daß du Schöpfer bist der Welten,
Ziemt uns wohl in frommen Weisen;
Und die Demuth läßt du gelten.

Gleich der Meng' des Erdenrundes,
Deren Teil die Scholl' hienieden,
Nicht die Kinder deines Bundes,
Denen Höh'res ist beschieden.

Beugen laßt uns, niederfallen,
Hier vor Gott, dem heilig Hehren,
Dessen Händ' die Erden ballen,
Spannen aus des Himmels Sphären.

Wolkenkengleich sein Thronzelt schwebet,
Himmelhoch in Sonnenklare.
Mein Gott nur, sonst keiner lebet;
Er nur herrscht, der ewig Wahre.

Darum hoffen wir, o Vater!
Deiner Hoheit Glanz zu schauen.
Schwinden laß den Streit und Hader,
Bald den Götzentand zerhauen.

Dein Reich gründe fest auf Erden,
Daß der Mensch zu Dir nur flehe,
Alle Frevler gläubig werden,
Felsenfest Erkenntnis stehe.

Daß das Knie sich Dir beuge,
Alle Dich allein nur ehren
Jede Zung' von Dir nur zeuge,
All' in Deinem Namen schwören.

Nacken, beug' Dich ohne Klagen
Dem die Herrschaft aller Welten;
Und auch noch in spät'sten Tagen
Mög' sein Reich in Ehren gelten.

Wie es heißt in Deiner Lehre:
„Ewig wird der Herr regieren".
Ihm allein gebührt die Ehre".
„Einer wird's zu Ende führen".

Von Raw's Schülern sind es namentlich folgende Amoräer, denen d. Erhaltung Raw'scher Sätze zu verdanken ist: Jehuda, Giddel, Huna, Zutra ben Tobija, Chija b. Aschi, Chama ben Goria, Chanan b. Abba, Chananel, Jehuda b. Samuel, Nachman b. Jakob und Amram.

Von seinen Vorträgen über d. Estherbuch, sowie zu den Klageliedern zeugen die noch erhaltenen Einleitungen zu denselben. Mit ganz besonderer Vorliebe behandelt Raws Agada d. Erzählungen u. Personen der bibl. Geschichte sowie Sentenzen über das sittl. Leben und über d. Beziehungen der Menschen zueinander. Der fromme Raw wurde nicht müde, seine Umgebung durch gütige, jedoch eindringliche Worte vom Bösen und Sündhaften abzuhalten:

„Hütet euch", rief er seinem jugendlichen Schülerkreise zu, „vor der ersten Sünde; denn ist diese erst begangen, dann sind die Schranken der Gottesfurcht bereits durchbrochen und die zweite folgt bald nach." Dem bereits Gefallenen sprach er mitleidend und tröstend zu, um ihn sittlich aufzurichten: „Wer bei einem Vergehen noch errötet, für den ist noch Hoffnung zur Besserung da; sein sittliches Element ist noch nicht erloschen. Die Gebote der Torah sind nur gegeben, um die Menschen sittlich zu läutern. Alles was öffentlich zu tun — des Scheines wegen — verboten ist, das darf man sich auch im innersten Gemache nicht erlauben". — Angesichts eines öffentlichen Aergernisses darf auf die Ehre des Angesehenen keine Rücksicht genommen werden. — Wer eine Sünde begangen hat und darob Beschämung erlitt, dem wird Vergebung zu Teil. — Immerhin beschäftige sich der Mensch — und sei es auch in eigensüchtiger Absicht — mit der Lehre und mit guten Werken; denn allmählig wird er selbstlos zu tun sich gewöhnen. — Niemals begehre der Mensch die Versuchung. — Der Mensch wird dereinst Rechenschaft ablegen über Alles, was die Welt ihm bot und dessen Genuss er sich versagt hat. — Gastfreundschaft üben ist mehr, als Gottesherrlichkeit begrüßen — Wer auf den Tisch Fremder angewiesen ist, um den ist die Welt verdunkelt. Man soll nie ein Kind vor dem andern auszeichnen, wie Jakobs und Josephs Beispiel lehrt. — Wessen Gemüt nicht beruhigt ist, der bete nicht. Zu besonderem Dankgebete sind verpflichtet die Seefahrer und Wüstenreisenden, die Genesenen und aus Kerkerhaft Befreiten.

Raw hatte die Freude, einen halachahkundigen Sohn, Chija, zu besitzen und seine Tochter in das Haus des Exilarchen zu verheiraten. Die Söhne dieser Tochter wurden würdige und gelehrte Fürsten. Als Raw starb, begleiteten seine sämtlichen Schüler seinen Leichnam zur Ruhestätte und legten Trauer an. Darauf hielt ganz Babylonien ein Jahr hindurch Trauer um den Verlust ihres großen Amora.

(Hamburger, Realenzykl.; Fürst, Litbl. d. O., Jahrgang 1847, No. 2; Graetz, Geschichte der Juden IV.; Bacher, Agada der Amoräer; I. S. Zuri (Schesek), Rab, sein Leben und seine Anschauungen (Zürich 1918); O. J. VIII. 254|55 Der Israelit vom 4. Mai 1911).

Rawidowicz, Simon, Dr. phil., hebr. wissenschaftl. Schriftsteller in Berlin, geb. 1897 in Grajewo (Bialistok), publizierte u. a. eine Schulausgabe von Maimonides „Sepher hamadda" (1922), schrieb eine Monographie über M. S. Feierberg (1923), eine große Abhandlung über Nachm. Krochmal, dessen Schriften er kommentierte und neu herausgab (1924). Seit 1927 ist R. Mitherausgeber der hebr. Vierteljahrsschrift „Hatekufa".

Deutsch veröffentlichte er: Ludw. Feuerbach u. die deutsche Philosophie (1930) und gab Band III (Judaica) der gesammelten Schriften Moses Mendelssohns (1929 ff.) heraus.

(J. L. IV. 1256; Jüd. Rundschau vom 15. August 1930).

Rawicz, Viktor Meier, Dr. phil., Badischer Bezirksrabbiner, geboren 1846 zu Breslau, gest. 10. Oktober 1915 in Berlin, studierte am Breslauer Rabbinerseminar und erhielt 1875 seine erste Anstellung in der Gemeinde Kempen, Provinz Posen. Hierauf folgte er einem Rufe nach Schmieheim, dessen Amtssitz später nach Offenburg verlegt wurde. Hier erteilte er den Religionsunterricht an den höheren Schulen und inspizierte als Kommissär des Oberrates den Religionsunterricht in den Landgemeinden seines Bezirkes. Als Frucht seiner wiss. Arbeit sind d. Übersetzungen mehrerer Traktate des babylonischen Talmud, nämlich Megilla (1883), Rosch-haschana (1886), Sanhedrin (1892), Ketuwoth (1900), Chulin (1908), sowie eine Übersetzung des Kommentars des Maimonides zu den Sprüchen der Väter (1910) zu nennen. (W.).

Rawin, Josef, Pädagog, Kinderschriftsteller, geb. 10. Feber 1890 in Germanowitschi bei Wilna, war Lehrer einer jüd. Schule in Lodz. 1916 begann er auf dem Gebiete der Kinderliteratur zu arbeiten u. veröffentlichte eine Reihe von Kinderpieçen in Versen, betitelt „Illust. Kinderbibliothek", dann Bilderwelt, Erzählungen für kleine Kinder, eine Anthologie unter dem Titel „Frühlingsleben" (1918), Der Kater in Stiefeln, Japanische Volkserzählungen, Österr. Volkserzählungen, Erzählungen aus der Tier- und Vogelwelt. Seit 1921 gab er auch eine Reihe eigener und übersetzter Lieder und Erzählungen in Versen heraus. Derzt. lebt R. als Lehrer an jüd. Schulen in Minsk.

(Bücherwelt 1919 1.; Reisen, Lexikon IV. 90—91).

Rawina, babylonischer Amoräer der sechsten Generation, Schüler des berühmten Schulhauptes von Machusa, Raba, mit dessen Sohn Acha er später vielfach disputierte. R. war der bedeutendste Mitarbeiter Aschis, des Schulhauptes in Mata Mechasja (Vorort von Sura), bei der Redaktion des babylonischen Talmud. R. muß sehr alt geworden sein. Er starb fünf Jahre vor Aschi etwa 422 n. Chr.

(Halevy II. 536—550);

Rawitsch, Melech, Ps. von Secharja Bergner, jidd. Dichter u. Journalist, geb. 27. November 1893 in Radom, war 1909 bis 1910 Bankbeamter in Stanislau, hierauf in Lemberg, wo er sich den jungliterarischen Kreisen anschloß und mit einigen eigenen Liedern debütierte, die unter dem Titel „Of der Schwell" (Lemberg 1912) die Aufmerksamkeit von Imber, Mestel, Halpern, erregten. 1913 ließ sich R. in Wien nieder, wo er 1917 seine zweite Liedersammlung „Ruinengras" veröffentlichte und eine Anthologie „Toidt-Zyklus" herausgab. R. war zugleich Mitarbeiter am Monatsjournal „Kritik" und Mitgründer des Verlages „Der Quell"; 1921 ließ er sich in Warschau nieder, arbeitete bis 1924 in der Zentrale der jüd. Schulorganisation u. entwickelte gleichzeitig eine intensive literarische Tätigkeit. 1924 begründete er mit I. I. Singer, Peretz Markisch, Nachman Meisel u. Alter Kasinski d. Wochenschrift „Literarische Blätter", an deren Redaktion er sich mit zahlreichen Liedern, Essays, Kritiken etc. bis 1926 beteiligte. 1925 wurde er Sekretär des Vereines Jüdischer Literaten u. Journalisten u. begründete den jüd. PEN-Club. Zus. mit Hillel Zeitlin und S. Segalowitsch redigierte er 1922 den „Warschauer Almanach" und zus. mit Ahron Zeitlin, Dr. Schapira und anderen die „Warsch. Schriften". Seit Juni 1927 redigierte er die literarische Seite der „Neuen Volkszeitung", seit Sommer 1928 ist er auch Mitarbeiter am New Yorker „Vorwärts", in dem er eine Artikelserie über poln. Literatur veröffentlichte. In seinem Hauptwerk „Spinoza" (Wien 1918, 2. A. 1921), schilderte R. mit dichterischem Enthusiasmus Spinoza als Mensch und Philosoph, sein Leben und sein System in der halb-mittelalterlichen Zeit, in der er gelebt. Weiters erschienen seine Poesien: Nakete Lieder (Warschau 1922), Prähistorische Landschaften (daselbst 1924), Die vier Seiten fyn man Welt, Poesien (1928).

Aus nakete Lieder:

Vargenglich is die Liebe, vargenglich,
Asoi wi der Hauch auf die medlische Wangen,
Asoi wi die Roisen fyn jinge Bristen;
Dafar bin ech water, water gegangen.

Vargenglich is die Fraindschaft, vargenglich,
Asoi wie der Schimmer fyn jinge Bicher,
Asoi wie der Koich fyn naie Gedanken;
Dafar bin ech water an ebiger Sicher.

(Literarische Blätter 1928; Reisen, Lexikon IV, 82—90).

Rawnicky, Jehoschua Ch., hebr.-jiddischer Schriftsteller, Kritiker und Journalist, geboren 14. August 1859 in Odessa, erhielt eine streng jüdische Erziehung, studierte später Deutsch und Französisch u. begann für verschiedene Zeitungen Artikel zu schreiben. 1887 gab er mit Frankfeld unter Redaktion des Lilienblum ein Sammelbuch „Der jüdische Wecker" heraus, der dem Palästinaaufbau gewidmet war. Später wurde er Hauslehrer, Journalist, dann Verleger. Durch seine Artikel über jüd. Literatur wurde R. der erste jüdische Kritiker, kämpfend einerseits gegen die Schundliteratur des Schumer (Scheikewicz) und seine Schule, befürwortend anderseits die wichtigsten Erscheinungen der jüd. Literatur; er hat damit viel zur Verbesserung des literarischen Geschmackes beim jüd. Leser beigetragen. Seit 1892 redigierte er zusammen mit Schalom Alechem, welcher damals in Odessa lebte, eine Serie humoristischer Feuilletons u. Artikel „Kwurath sofrim" und gab die Sammelbücher „Pardes" (1892, 1894, 1896) heraus, in denen die Ideen des geistigen Zionismus zum Ausdruck gebracht wurden. Um diese Zeit gab er auch Gordins gesammelte prosaische Schriften in 11 Bdn., Ginzbergs „Al paraschath derachim", sowie „Pninim mijam hatalmud" = Perlen aus dem Meere des Talmud (Odessa 1897), heraus. 1899 redigierte er den von der Verlagsgesellschaft „Achiasaf" in Warschau gegründeten „Jid", in dem er eine neue jiddische Orthographie einführte, die von allen jiddischen Schriftstellern anerkannt wurde. Mit der 20. Nummer dieser Zeitschrift (Nov. 1899) übernahm Dr. Josef Lurje die Redaktion und R. kehrte nach Odessa zurück, wo er 1901 zusammen mit seinen Freunden Bialik u. Ben Zion den hebr. Verlag „Moriah" gründete, der 1921 nach Berlin übersiedelte und in dem Verlag „Dwir" aufging. Seit 1922 lebt R. als Redakteur dieses Verlags in Palästina. Mit A. Druianow sammelte R. jüdische Witze, die in hebr. und jidd. Sprache erschienen. Seine mit Unterstützung von Bialik in mehrjähriger Arbeit abgefaßte jiddische Übersetzung volkstümlicher Erzählungen, Sagen, Legenden, Aphorismen und Sprichwörter, ein Werk von großer nationaler und literischer Bedeutung, erschien im Jahre 1911. Eine neue Ausgabe in 6 Bdn. erschien unter dem Titel „Sippure hamikra", „Diwre nwiim", „Diwre ktuvim", „Diwre agada" (2. A. Berlin 1923). Von seinen anderen Arbeiten in Hebräisch sind zu erwähnen: die Ausgabe von Salomo Ibn Gabirols Lieder; „Agadoth Erez Israel"; „Dor wsofrow" (1927), sowie seine Mitarbeit an den Sammelbüchern „Reschumoth", von denen bisher fünf Bände erschienen sind. Von seinen Arbeiten in jiddischer Sprache erwähnen wir: Eine Reihe von Artikeln über Kindererziehung, die dann auch in Buchform unter dem Titel „Die jüdische Oizres" (1902), erschienen, die Biographie v. Mendele Mocher Sforim, eine wichtige Sammlung jüdischer Witze (Berlin 1923) u. a.

(J. E. X.; Reisen, Lexikon IV, 51—57; Lippe, Bibliogr. Lexikon; Die jüdische Welt, 1913, I.; Jüdische Rundschau von 12. November 1930).

Rachel, die klassische, s. Felix Elisa.

Rachel, Varnhagen v. Ense, s. Levin.

Raynal, David, französischer Politiker, geb. 26. Feber 1840 in Paris, gest. 27. Jänner 1903 daselbst. Er entstammte einer in Bordeaux ansässigen Weinhändlerfamilie und auch er errichtete hier ein Weingeschäft. 1879 entsagte er dem Berufe und wandte sich der Politik zu. Er wurde in die Deputiertenkammer gewählt, schloß sich d. republikanischen Linken an und suchte sich als eifriger Anhänger Gambettas Einfluß zu verschaffen. Im September 1880 wurde er Unterstaatssekretär und im Ministerium, welches Gambetta 14. November 1881 bildete, Minister für öffentliche Arbeiten. Mit den anderen Mitgliedern des Kabinetts 26. Jänner 1882 demissioniert, bekleidete er nochmals denselben Posten von Feber 1883 bis März 1885 unter dem

Ministerium Jules Ferry. Er wurde dann in der Kammer Führer der gemäßigten Linken und als solcher von Dezember 1893 bis Mai 1894 Minister des Innern im Kabinet Kasimir Périer. Während dieser Legislaturperiode nahm er einen großen Anteil an den Staatsverträgen, die er mit den großen Eisenbahngesellschaften, der Orleansbahn und der Südbahn abschloß. Während des Panamaskandals zog er H. Denagrouze, den ehemal. Vizepräsidenten des Verwaltungsrates der „Republique française" zur Verantwortung, weil er ihn betrügerischer Finanzmanöver beschuldigt hatte. Trotz glänzender Verteidigung wurde Denagrouze zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. 1897 wurde R. zum ersten Mal von d. Gironde in den Senat gewählt u. dann später wieder gewählt.

(La Grande Encyclopaedie XXVIII. 190; A. Z. d. J. v. 6. Feber 1903; M. K. L.; Vapereau 1304; J. E. X. 334).

Reading, s. Isaacs Rufus.

Racanate, eine Familie von Gelehrten und Rabbinen aus Recanate in Italien. Derselben gehören an:

Menachem ben Benjamin R., Kabbalist und hebräischer Schriftsteller, lebte zu Ende des 13. Jahhunderts zu Recanati in der Mark Ançona und starb 1290. Durch seine grundlegenden kabbalistischen Schriften erwarb er sich hohes Ansehen bei seinen Zeitgenossen. Er ist der erste Schriftsteller, welcher den Sohar zitiert. Von seinen zahlreichen kabbalistischen Schriften seien erwähnt: „Sefer taame hamizwoth", eine kabbalistische Ausdeutung der Religionsgesetze (Konstantinopel 1544, Basel 1581), „Perusch al hatorah", kabbalistischer Kommentar zum Pentateuch, übersetzt von Pico de Mirandola ins Lateinische (Venedig 1523 und 1545, Basel 1541, Lublin 1595 mit einem Kommentar), kabbalistischer Kommentar über d. Gebete (zusammen mit „Taame hamizwoth" gedruckt), „Sefer hadinim" oder „Piske halachoth" (Bologna 1538), Sammlung von Gutachten (Venedig), „Seder hakochavim we hamazaloth" (Ms. Vatikan), „Sepher haschoraschim" = Das Buch der Wurzeln (Ms. Wien), „Sod hajichud" = Das Geheimnis der Einheit Gottes (Ms. Wien) u. a.

Sabbatai Elchanan R., war Rabbiner in Ferrara im Anfange des 17. Jahrhunderts.

Sein Sohn **Menachem** folgte ihm im Rabbinate u. schrieb Responsen, welche in Jakob Recanates „Sepher piske Recanati" gedruckt wurden.

Juda Chaim b. Menachem R. war ebenfalls Rabbiner in Ferrara.

Jacob Chajim R., ein Enkel des Sabbatai Elchanan R., geb. 1757, gest. 1824, war Rabbiner und berühmter Redner in Piemont, Venedig, Verona und schließlich in Pisaro. Er verfaßte ein Werk über d. Familie Recanati, welches unter dem Titel „Piske Recanati" (Livorno 1813) erschien. Weiters schrieb er „Afike majim" zu den vier Turim, „Ohole Jakov" und „Chelek Jakov", Predigten und Lieder, sowie einige Bücher in Italienisch.

Sein Sohn **Emanuel Menachem** R. war ein vorzüglicher Mediziner. Er starb 1864 in Verona. Von ihm ist eine großangelegte hebräisch-lateinische Grammatik und ein Wörterbuch hebräisch-aramäisch-italienisch (Verona 1842 bis 1856) erschienen.

(Zunz, Literaturgesch. 369; O. J. 316—17; Güdemann, Geschichte des Erziehungswesens; Kn. I. 576).

Reckendorf, Hermann (Zwi Chaim), histor. Schriftsteller, geb zu Trebitsch in Mähren 1825, gest. um 1875, studierte semitische Sprachen und Literatur, seit 1856 auch Geschichte in Leipzig, habilitierte sich dann als Privatdozent an der Universität in Heidelberg. Durch Eugen Sues' „Les Mistères de Paris" beeinflußt, schrieb er den histor. Roman „Die Geheimnisse der Juden" (Leipzig 1856—57, 5 Bde., der erste Teil von Abr. Kaplan zweimal ins Hebr. übers. Warschau 1865, 1893), übersetzte den Koran aus dem Arabischen ins Hebr. u. schrieb eine Einleitung dazu: Über Arabien und dessen Bewohner vor Mohammed, das Leben Mohammeds, d. Koran, was nahm Mohammed aus dem Judentum, was nahm Mohammed aus dem Christentum, was aus dem Heidentum?; Über die Summe, oder das mündliche Gesetz der Moslems, über die vorzüglichen mohammedanischen Sekten (Leipzig 1857), „Das Leben Moses" (1868).

(J. E. X. 343; Fürst Bibl. hebr.).

Redak, s. Kimchi David.

Redlich, Heinrich, Maler u. Kupferstecher, geboren 1840 in Lask, Rußland, gest. 7. Nov. 1884 in Berlin. Als zehnjähriger Knabe wurde er von seinen armen Eltern aus dem Hause geschickt, um den russischen Behörden zu entgehen, welche die Kinder jüd. Eltern fortnahmen und sie nach dem Kaukasus sandten, von wo sie nie mehr zu ihren Eltern zurückkehrten. Vom Vater der Breslauer Philanthropin Lina Morgenstern in halberfrorenem Zustande auf der Straße gefunden, nahm er das Kind zu sich u. ließ es zusammen mit seinen Kindern erziehen. Der Knabe zeigte große Vorliebe fürs Zeichnen und als er eines Tages im Hause eines Dr. Goldenberg mit dessen Kindern Zeichenaufgaben ausführte, trat Fürst Galizin ein und unterhielt sich einige Zeit mit den Kindern, bevor er ins Ordinationszimmer trat. R. hatte den Fürsten betrachtet, begann sofort ihn zu zeichnen, und als der Fürst nach kurzer Weile aus dem Ordinationszimmer trat, konnte er demselben bereits sein wohlgelungenes Bild vorzeigen. Der Fürst war äußerst überrascht und übernahm von da an die akademische Ausbildung des Knaben, der bald von seinen Lehrern in Warschau förmlich vergöttert wurde. Er arbeitete zwei Jahre in einem lithographischen Atelier, kam dann auf Kosten der Krone in die Kunstschule u. widmete sich gegen fünf Jahre dem Porträt- und Genrefach. Er erhielt Stipendien, konnte Studienreisen machen, ging nach Wien, Dresden u. München, wo Thäter sein Lehrer war, lebte von 1866—73 in Wien, wo er in verschiedenen Ateliers Kupferstiche anfertigte und sich im Zeichnen und Malen immer mehr vervollkommnete. 1873 kam R. nach Warschau, wo er für den Kunstverein und für Graf Potocki meisterhafte Kunstblätter nach Bildern Matejkos aus der polnischen Geschichte anfertigte und außerdem mancherlei selbst komponierte und skizzierte. Auf der ersten Weltausstellung, Paris 1889, stellte er zum erstenmale seine Erzeugnisse — Bilder aus Polens Glanzperiode — aus, wofür er die große goldene Medaille erhielt. Nun ließ er sich 1881 in Paris nieder und wurde mit Aufträgen überhäuft. Die aufreibenden Anstrengungen, den an ihn gestellten Anforderungen, gerecht zu werden, zogen ihm ein schweres Leiden zu. Er suchte in einer Wasserheilanstalt zu Graz Heilung, wurde aber schwerkrank von seiner Familie nach Berlin gebracht und starb in Geistesverwirrung.

Seine berühmtesten Kunstwerke sind: Juden in der Bibliothek; Die Madonna aus dem Hause Tempi, nach Raphael; Einquartierung polnischer Truppen in Northusen 1659, nach Brandt; Peter Skarja predigt vor dem poln. Könige Sigismund III., nach Matejko (für dieses Bild erhielt er im Pariser Salon die goldene Medaille); Union von Lublin, nach Matejko (große goldene Medaille und Ritterkreuz des Ordens d. Ehrenlegion); Kopernikus lehrt Astronomie in Rom 1379, nach Gerson. Außerdem malte er noch verschiedene Porträts und Alpenlandschaften in Öl. Der russische Czar ehrte den Künstler mit dem goldenen Adler und ernannte ihn zum Mitgliede der Akademie der schönen Künste und zum kaiserl. Professor der Universität zu Petersburg. — R. war mit der Tochter des Direktors des ehemal. Rabbinerseminars zu Warschau, J. Tugendhold, verheiratet.

(A. Z. d. J. 1855; Müller und Singer, Allg. Künstlerlexikon IV.).

Redlich, Josef, Dr. phil., geb. am 18. Mai 1869 in Göding, Mähren, als Sohn eines Industriellen, studierte Staats- und Verwaltungsrecht und gelangte frühzeitig als Prof. an der techn. Hochschule und der Universität in Wien zu besonderer Geltung. Er ist ein hervorragender Kenner der Entwicklung des Parlamentarismus und Verwaltungswesens Englands u. Österreichs, sowie der Wirtschafts-, Sozial- und politischen Gesch. Österreichs vor dem Zusammenbruch. Er schrieb: Zur Theorie und Kritik der englischen Lokalverwaltung (1905, 1908 u. 1910, auch ins Engl., Franz. und Russ. übersetzt); Recht und Technik des engl. Parlamentarismus (1905); Österreichische Kommunalverwaltung (1910); The Procedure of the House of Commons

(London 1907, 3 Bde.). Im Jahre 1921 veröffentlichte R. den ersten Band eines großangelegten Werkes über die Geschichte der österr.-ungar. Monarchie seit 1848 unter dem Titel: Das österreichische Staats- und Reichsproblem; der zweite Bd. dieses Werkes ist im Herbst 1926 erschienen. Diesem folgte: Kaiser Franz Josef von Österreich (Wien 1925). Sein letztes großes Werk: Österreichs Regierung u. Verwaltung im Weltkrieg (1925), wurde in englischer Sprache im Jahre 1926 als Veröffentlichung der Carnegiestiftung für internat. Frieden herausgegeben. R. wurde i. J. 1907 als erster österreichischer Austauschprof. an die Harvard Universität berufen und hat auf Einladung großer amerikan. Universitäten während der Jahre 1907 bis 1914 und 1920 bis 1924 daselbst Vorlesungen über Probleme des Staatsrechtes u. der Politik gehalten, ebenso 1921 und 1922 Vorträge an dem 1919 gegründeten Political Institute in Williamstown in den Vereinigten Staaten.

Im Frühsommer 1926 wurde R., der bis dahin Honorarprof. an der rechts- und staatswissensch. Fakultät der Universität Wien war, dauernd an die Harvard Universität berufen und lehrt jetzt dort. R. war auch politisch hervorgetreten; 1905 wurde er Mitglied des mähr. Landtages, 1907 Abgeordneter d. Reichsrates (deutschliberale Partei). Beide Funktionen übte er bis zum Zusammenbruch aus. In den letzten Kriegsjahren trat er entschieden für eine Föderalisierung Österreichs ein. Der letzten kaiserl. Regierung (Kabinett Lamasch, Oktober 1918) gehörte er als Finanzminister an. Prof. Redlich ist u. a. Mitbegründer der österr. polit. Gesellschaft u. der österr. Völkerbundliga. Im Rahmen der erstgenannten Vereinigung hielt er im Februar 1925 einen Aufsehen erregenden Vortrag über den „Genfer Sicherheitspakt u. die Zukunft des Völkerbundes". 1903 ist R. aus dem Judentum ausgetreten.

(Degener 1928; Archiv für publ. Arbeit vom 23. Juli 1927).

Redlich, Karl, Oberbaurat, geb. 1860, gest. 5. Jänner 1918 in Oberdöbling bei Wien, hat nach Vollendung seiner Studien an der Wiener Technischen Hochschule mehrere Jahre im Ausland zugebracht und sich dann vornehmlich mit dem Eisenbahnbau beschäftigt. Er war u. and. der Erbauer des Tauerntunnels, dann der mächtigen Steinbrücke bei Salcano über den Isonzo, der großen Schleußenanlagen bei Nußdorf und der ausgedehnten Bahnhofanlagen in Oderberg. Auch während des Krieges hatte Oberbaurat R. verschiedene größere Eisenbahnbauten im Auftrage der österreichisch-ungarischen, sowie der deutschen Heeresverwaltung ausgeführt, so die Wiederherstellung des großen Tunnels bei Miechow, der von den Russen gesprengt worden war, und des Tunnels in der Nähe von Sinaia in Rumänien. R. gehörte auch dem Verwaltungsrat der Wiener Kreditanstalt an.

(Wiener Presse vom 5.—7. Jänner 1918).

Ree, Anton, Dr. phil., Pädagoge, geb. 9. November 1815 in Hamburg, gest. 13. Juli 1891 dortselbst, Sohn des Kaufmannes und Hofbankiers des Königs von Dänemark B. J. Ree, bezog 1835 die Universität Kiel, um unter A. H. Ritter Philosophie zu studieren. 1858 promovierte er und wollte die Dozentenlaufbahn wählen, wurde aber durch die Verarmung seines Vaters genötigt, Lehrer zu werden. Er erlangte am 1. Juli 1838 eine Stelle an der isr. Freischule, der er seine ganze Kraft bis an sein Lebensende widmete. 1845 begründete er mit einigen Gesinnungsgenossen die „Gesellschaft für soziale und politische Interessen der Juden", durch welche er die Gleichstellung seiner Glaubensgenossen zu erwirken suchte. Nachdem Eduard Kley, der seit 1817 die Schule leitete, zurückgetreten war, wurde Ree 1848 sein Nachfolger. In dieser Stellung wirkte er sowohl für Hebung der Freischule, als auch gemeinsam mit Gabriel Riesser für die Emanzipation der Juden. 1854 übernahm R. das Direktorat der Schule, nachdem er den ihm angebotenen Posten eines Leiters des Frankfurter Philanthropins abgelehnt hatte. Neben seiner Tätigkeit als Schulmann trat er auch als Politiker auf. 1858 begründete er einen „Verein zur Beförderung der Gewissensfreiheit", der die Aufgabe hatte, die Hauptbestimmungen der deutschen Grundrechte von 1848

im Leben zu verwirklichen. 1867 wurde er Mitglied des Reichstages des Norddeutschen Bundes und im Jahre 1881 des Deutschen Reichstages. In beiden Körperschaften wußte er es durchzusetzen, daß die Armenschule aufgehoben u. daß Englisch u. Französ. in den Lehrplan seiner Anstalt aufgenommen wurden. R. bewirkte auch, daß die von der isr. Gemeinde erhaltene Schule, die bis 1852 nur für Juden bestimmt war, seither auch v. Christen, besucht werden durfte. Im letzten Schuljahre 1890 wurde die Stiftungsschule von 732 Schülern, darunter 472 Christen besucht. Von seinen Schriften sind besonders hervorzuheben: Die Sprachverhältnisse der heutigen Juden (1844); Wanderungen eines Zeitgenossen auf dem Gebiete d. Ethik (2 Bde. Hamburg 1857), sowie Vorträge, Schulprogramme und Broschüren über Tagesereignisse.

Seine Biographie schrieb Josef Feiner unter dem Titel: Dr. Anton Ree, ein Kämpfer für Fortschritt u. Recht (Hamburg 1916).

(A. D. B. VIII; Kohut II. 170, A. Z. d. J. 1891).

Ree, Anton, dänischer Pianist und Schriftsteller, geb. in Aarhus, Jütland, am 5. Oktober 1820, gest. zu Kopenhagen am 20. Dezember 1886, studierte in Hamburg unter Jacques Smitt und Karl Krebs, in Wien unter Halm u. schließlich in Paris. 1842 ließ er sich in Kopenhagen nieder, wo er in d. Folge eine große Zahl von Konzerten gab, die ihn beim Publikum sehr beliebt machten. 1866 wurde er Prof. am dortigen Konservatorium. Er komponierte eine Anzahl Lieder für Pianoforte u. schrieb mehrere Artikel in dänischen u. deutschen Musikjournalen. Weiters verfaßte er: Bidrag til Klaverspillets Teknik (Kopenh. 1892) u. Musikhistoriske Momenter (daselbst 1893).

(Riemann, Musiklexikon 1929; A. Z. d. J. 1891 u. 1916).

Ree, Hartwig Philipp, dänischer Kaufmann und Schriftsteller, geb. 12. Oktob. 1778 zu Fredericia, Dänemark, gest. 1. Oktober 1859 in Kopenhagen, studierte jüdische Philosophie u. Literatur, widmete sich hierauf dem Kaufmannstande, wurde Reeder und Fabrikant und organisierte einen ausgedehnten Export u. Importhandel. Sein Handelshaus wurde auf der ganzen Insel berühmt. Er war der erste dänische Jude, der das Bürgerrecht erwarb (1814). Nachdem er mit anderen die Synagoge begründet hatte, beteiligte er sich an mehreren jüd. Stiftungen. 1850 übersiedelte er nach Kopenhagen, wo er sich besondes für die neue philosoph. Richtung des Rasmus Nielsen interessierte. Er schrieb: Forschungen über die Überschriften der Psalmen.

Sein Sohn **Bernhard Philipp**, dän. Journalist u. Politiker, geboren 18. Juli 1813 zu Aarhus, Jütland, gest. dortselbst 13. November 1868, widmete sich nach absolviertem Rechtsstudium der Journalistik und wurde 1838 Herausgeber d. „Aalborg Stiftstidende", darauf von Laesekabinettet (1841—42, 3 Bde.), Almindelig Dansk Landbotidende (1846) u. Nyeste Aftenpost (1849). 1844 wurde R. in den Munizipalausschuß berufen, 1850—54 vertrat er den Kreis Aalborg im Parlament, 1864 wurde er abermals zum Abgeordneten gewählt.

Ein zweiter Sohn des Hartwig Ree, **Julius R.**, dänischer Kaufmann u. polit. Schriftsteller, geb. 1. Juni 1817 zu Aarhus auf Jütland, gest. 3. Sept. 1874 in Kopenhagen. Er errichtete 1842 ein Wollshawl-Geschäft in Randers u. gelangte in der Folge zu hohem Ansehen. 1849 bis 1853 war er Ratsherr und gehörte dem Repräsentantenkollegium der jüd. Kongretation an. 1857 übersiedelte er nach Kopenhagen, wurde dort 1864 zum Abgeordneten ins Unterhaus gewählt. Er schrieb Artikel üb. Nationalökonomie und eine politische Geschichte Norwegens „Undersögel over Norges Forhold i 1814", welche er in „Dansk Maanedsskrift" (1862—65) erscheinen ließ. 1866 war er einer der Gründer der Landeskreditanstalt. (Danske Lexikon).

Ree, Louis, Vetter des Anton R., geb. 15. Okt. 1861 zu Edinburgh, seit 1880 Schüler des Stuttgarter Konservatoriums und Leschetitzkys in Wien. Dort vermählte er sich 1889 mit der Pianistin Susanne Pilz, welche zuerst seine Schülerin war; mit ihr pflegte er seither in Konzerten das zweiklavierige Spiel. Seit einigen Jahren ist R. Lehrer am neuen

Wiener Konservatorium, seit 1925 Professor. Er schrieb zahlreiche Klaviersachen, Konzerte für zwei Klaviere und Orchester, sowie Konzertstücke für Violoncell u. Orchester, mehrere Hefte Lieder und Ouvertüren und eine Suite für großes Orchester „Auf dem Lande" (1925). (Riemann, Musiklexikon 1929).

Ree, Paul, Philosoph, geb. 1849 in Bartelshagen (Pommern), gest 1901 in Celerina (Engadin), gehörte zum Freundeskreis Friedr. Nietzsches, den er entscheidend beeinflußte, insbesondere was dessen Genealogie der Moral anlangt. R. schrieb „Physiologische Beobachtungen" (1875), „Der Ursprung der moralischen Empfindungen" (1877), „Die Illusion der Willensfreiheit" (1885), „Die Entstehung d. Gewissens" (1885). Nach seinem Tode erschien sein Hauptwerk „Philosophie" (1903).
(Theodor Lessing, Jüdischer Selbsthass, 1930).

Reggio, Abraham Chai (Vita) ben Asriel, Rabbiner, geb. 1753 zu Ferrara, gest. 1843, war Schüler des R. Jizchak Lamperonti und dessen Sohnes, des Arztes Salomon L., und wurde später selbst Lehrer an der neugegründeten Talmud Torah in Görz. Daneben studierte er beim Rabb. Mose Chefez die rabbinischen Disziplinen. Nach dem Tode seines Lehrers wurde er zum Rabbiner von Görz ordiniert. Er galt als bedeutender Gelehrter und wurde von vielen Seiten um Rat und Auskunft in wichtigen relig. Fragen angegangen. Er verfaßte ein weitläufiges Werk „Eschel Abraham", das, auf der Mischnah basierend, eine Klassifizierung der Menschen nach Alter und Beschäftigung versuchte. Der 1. Teil „Ben chamesch l'mikra" enthält die Regeln der Grammatik der hebräischen Sprache und Erläuterungen der Bibel nach den Wochenabschnitten, der 2. Teil „Ben esser l'mischnah", interpretiert die Regeln der Mischnah, der 3. Teil „Ben schloschesre l'mizwoth", erklärt alle 613 Mizwoth. Der 4. Teil „Ben chameschesre l'Talmud", bringt Erklärungen zum Talmud und den Halachoth, die Tannaiten und Aramäer, der 5. Teil „Ben schmone esre l'chupah", erklärt d. Massorah, der 6. Teil „Ben esrim lirdof", schwierige Talmudstellen sowie die Vorschriften über Scheschita in Fragen und Antworten. Der 7. Teil „Ben schloschim l'koach", enthält Aussprüche der Weisen aus beiden Talmuden, Aussprüche der Tossaphisten etc., der 8. Teil „Ben arbaim l'winah", bringt 45 Glaubenssatzungen über die Einheit, der 9. Teil „Ben chamischim l'ëza", bringt Abkürzungen des Sohars, d. 10. Teil „Ben schischim l'ziknah", kabbalistische Lehren, der 11. Teil „Ben schiwim l'sewah", Geheimnisse der Kabbalah, ebenso der 12. Teil „Ben schmonim ligwurah". Der letzte, 13. Teil endlich, „Ben tischim l'siach", enthält Novellen und Betrachtungen zu den Gebeten. R. verfaßte weiter „Maskereth halimud", Novellen zu verschiedenen Talmudtraktaten, sowie eine Gedichtsammlung „Maschal umlizah" und verschiedene andere Schriften.
(Kn. I. 63—64).

Sein Sohn **Isaak Samuel Reggio**, abbr. יש"ר Jaschar, Rabbiner und Gelehrter, hebräischer Schriftsteller, geb. zu Görz am 15. August 1784, gestorben daselbst am 29. August 1855, erhielt im Elternhaus eine sorgfältige Erziehung u. lernte frühzeitig hervorragende Männer wie Wessely und Mendelssohn kennen und verehren. Diese nahm er sich zum Vorbild, arbeitete fleißig an seiner Ausbildung u. als Illirien eine französische Provinz wurde, erhielt R. eine Professur der schönen Literatur, Geschichte und Geographie am Lyzeum seiner Vaterstadt, welche er drei Jahre inne hatte. Nach dem Tode seines Vaters verwaltete er unentgeltlich das Rabbinat in Görz. Reggio entwickelte eine ungemein fruchtbare schriftstellerische Tätigkeit und hat sich in der hebräischen und italienischen Literatur durch mehrere Werke einen geachteten Namen erworben. Er schrieb auch zahlreiche Artikel bibelkritischen, exegetischen, dogmatischen und literarhistorischen Inhalts für die jüd. Blätter Deutschlands, worin er das Judentum gegen manche Angriffe mit Erfolg verteidigte. Ein besonderes Verdienst erwarb er sich durch die Anregung zur Errichtung eines Institutes in Italien, in welchen Rabbiner wissenschaftlich herangebildet werden sollten.

1829 wurde infolgedessen zu Padua das Collegium Rabbinicum errichtet, für welches R. die Statuten und den Lehrplan entwarf.

In allen seinen Schriften suchte R. nachzuweisen, daß strenges Festhalten am väterlichen Glauben und freie wiss. Forschung sich vertragen u. unterstützen. Als Reggio's Hauptwerk ist seine italienische Pentateuch Übersetzung zu betrachten, die er mit einem neuen hebr. Kommentar, nebst einer Einleitung, worin auch ein Verzeichnis von 148 hebr. Pentateuch-Kommentaren enthalten ist (Wien 1821 in 5 Bände) herausgab.

Weiteres schrieb er: Maamar, Abhandlung über die Göttlichkeit des jüd. Gesetzes (Wien 1818), Hatorah weha-Philosophia, Religion und Philosophie (das. 1827), Il libro d'Isaia. Versione poetica fatta sull originał testo ebraico (Wien 1831), die in No. 195 der Biblioteca italiana zu Mailand enthaltenen Angriffe gegen diese Übersetzung werden in der Gazetta uffiziale di Milano 1832, No. 170 ausführlich zurückgewiesen; „Bechirath hadath", philosophische Abhandlung über das Wesen des Judentums von Elia Del Medigo. Mit ausführlichen philosoph. Kommentar (daselbst 1833), Zwanzig Abhandlungen exegetischen, philosophischen und literargeschichtlichen Inhalts (das. 1834), Kommentar Abraham Ibn Esras zu Exodus in kürzerer Fassung, nach einer tunesischen, Handschrift besorgt, mit einem Vorwort (Prag 1840); „Bechinath hakabala", Prüfung d. Ueberlieferung (Görz 1852, 2 Tle.); eine kurzgefaßte Religionslehre für jüdische Schulen in Italien (Breslau 1853); Kalender auf das Jahr 1853 und 1854 nebst Jahrbuch, beide in italienischer Sprache; „Jalkut jaschur", 23 wissenschaftl. Abhandlungen (das. 1854); Mehrere Beiträge im „Ozar nechmad" (1856, 1857) und im „Kerem chemed".

(Wurzbach; M. Kayserling in W. u. W.; J. E. X. 560; Kn. I. 659; O. l. VIII. 506–07; Maskereth jaschar, Autobiogr. mit bibliogr. Verzeichnis, Wien 1849).

Reggio, Issachar Jecheskel, gelehrter Rabbiner in Italien, gest. 1837 in Ferrara, war Schüler des Chananel Nepi u. des R. Josef David Bassan, nach dessen Tode er Rabbiner und Vorstand der sephardischen Gemeinde in Ferrara wurde. Er verfaßte eine Grammatik der hebräisch. Sprache und wirkte für Verbreitung der Lehre unter den Juden Italiens. (Kn. I. 704).

Rehfisch, Hans José, Dr. jur. et rer. pol., Dramatiker, geb. 18. April 1891 in Berlin, lebt hier als Rechtsanwalt. R. schuf mehrere Dramen, v. denen einige größere Serienerfolge zu verzeichnen haben. In eindringlicher und klarer Sprache sucht er mit treffsicherer Plastik die einzelnen Charaktere zu erfassen. Die meisten seiner Stücke behandeln ethische, soziale oder religiöse Probleme. Werke: Die goldenen Waffen (1913), Heimkehr (1918), Das Paradies (1919), Der Chauffeur Martin, Tragödie (1920), Pietro Aretino (1920), Das feindliche Leben (1921), Deukalion (1921), Erziehung durch Kolibri, Kom. (1922), Wer weint um Juckenack? Tragikomödie (1924), Die Libelle, Kom. (1924), Jakob u. der Teufel (1924), Frauenarzt (1927). Duell am Lido, Razzia, Skandal in Amerika (1927). Seine Dramatisierung des Dreyfusprozesses „Die Affäre Dreyfus" wurde 1929/30 auf verschiedenen deutschen Bühnen mit großem Erfolge aufgeführt.

(Jüd Rundschau v. 17. Februar 1928; Kürschner 1926; Zweig, Juden auf d. d. Bühne).

Reich, Eduard, Dr. med. et (h. c.) phil., Schriftsteller für Religions- und Sozialwissenschaften, Direktor u. Vizepräsident d. Akademie La Panne Bains in Belgien, geb. 6. März 1836 zu Sternberg in Mähren, studierte in Brünn und Wien, promov. zum Dr. med. u. ließ sich hierauf zu Scheveningen, Holland, nieder. Er hat die Philosophie, Medizin u. die Religionswissenschaft mit einer großen Anzahl kleinerer und größerer Schriften und Lehrbüchern bereichert, von denen viele in mehreren Auflagen erschienen sind und in andere Sprachen übersetzt wurden. Von diesen heben wir hervor:

Philosophische u. anthropol. Schriften: Der Kosmos des Übersinnlichen und die Entwicklung des Wesens (1898); Die Physiologie des Magischen (1890); Abhängigkeit der Zivilisation von der Persönlichkeit des Menschen und von der Befriedigung seiner Bedürfnisse (II. 1883); Geschichte der Seele

(1884); Leben des Menschen als Individuum (1881); Gestalt des Menschen (1878); Geschichte, Natur und Gesundheitslehre des ehelichen Lebens (1864); Studien über die Frauen (1875); Fortpflanzung u. Vermehrung des Menschen (1880); Studien über die Volksseele (2. A. 1879); Beiträge zur Anthropologie und Psychologie (2. A. 1879); Mensch u. Seele (1872); Allgemeine Naturlehre des Menschen (1865); Weltanschauung und Menschenleben, Religion, Sittlichkeit u. Sprache (1884); Große u. kleine Welt, Geist u. Medizin (1895); Gedanken u. Betrachtungen über mancherlei Dinge der Welt (1899).

Politisch-moralische und hygienische Schriften: Politik der Bevölkerung u. Gesellschaft (1896); Berufsarbeit u. Gesittung (1896); Kriminalität u. Altruismus (1900, 2 Bde.); System der Hygiene (1870/71, 2 Bde.); Die Hygiene (2. A. 1874); Die Entwicklung der Religiosität und das Werk der Religion (1896/98, 2 Bde.); Blicke in das Menschenleben (1886); Nahrungs- und Genußmittelkunde (1860/61, 3 Bde.); Über d. Entartung des Menschen (1886); Verhütung von Krankheit (1882); Über Unsittlichkeit (1866); Das menschliche Elend (1879); Arbeit und Lebensnot (1881); Emanzipation der Frauen (1884); Medizinische Abhandlungen (1870/74); Studien über die Feiertage (1874); Zur Staats-Gesundheitspflege (1861); Die Kirche d. Menschheit (1873), umgearb. in: Die Abhängigkeit der Civilisation II.; Staat der Zukunft (1879), wiederabgedr. in Verhütung von Krankheiten; Volksgesundheitspflege (2. A. 1866); Grundriß der Hygiene (1873); Gelehrte und Literaten (1885); Sozial-medizinische Aufsätze (1883); Philosophische Betrachtungen und sozial-hygienische Studien (1895/96, 2 Bde.); Studien u. Betrachtungen über Österreich (1884); Sozialwissenschaft der Sozialreform (1887); Heilbestreben der Natur (1888); Gesittung und Krankheit (1889).

Allgemeine u. sozial-medizinische Schriften: Medizinische Chemie (1857/58 2 Bde.); Ursachen der Krankheiten (2. Aufl. 1877); Lehrbuch der Allgemeinen Aetiologie u. Hygiene (1858); Pathologie der Bevölkerung (1870); Erblichkeit der Gebrechen des Menschen (1883); Epilepsismus (1886); Studien zur Aethiologie der Nervosität bei den Frauen (2. Aufl. 1877); Rat und erste Hilfe bei plötzlichen Erkrankungen u. Unglücksfällen (2. Aufl. 1881); Militärarzt (1883); Kritik der Verteidigung M. Mackenzie's (1888); Soziale Medizin der Skrophelkrankheit (1889); Studien über Creolin (1889); Kalte u. Schweißfüße (1891); Heilmagnetismus (1891); Die Wahrheit über die Lungenschwindsucht (1892); Geschichte und Gefahren der Fruchtabtreibung (3. Aufl. 1897); Einkehr u. Umkehr in die Medizin (1893); Immaterielle Krankheitsursachen (1894); Studien über die epidemischen Krankheiten (1894). R. war weiters Herausgeber des „Athenaeum" (1875 2 Bde.), des „Universitas" (1889—91 2 Bde.) u. des „Athenaeum d. Gegenwart" (1892).

(Kürschner 1913).

Reich, Emil, Dr. phil., Universitätsprof. für Aesthetik in Wien, geb. 29. Okt. 1864 zu Koritschan in Mähren, studierte an den Universitäten Wien, München u. Berlin, wurde 1890 Privatdozent für Philosophie, 1904 Mitglied des Professorenkollegiums. Seine Werke: Schopenhauer als Philosoph der Tragödie (1888); Grillparzers Kunstphilosophie (1890); G. V. Gravina als Aesthetiker (1890); Die bürgerliche Kunst und die besitzlosen Volksklassen (1892, 2. Aufl. 1894); Henrik Ibsens Dramen (1894, 14. A. 1924); Franz Grillparzers Dramen (1894, 3. A. 1909); Volkstümliche Universitätsbewegung (1897); Kunst u. Moral (1901); Aus Leben und Dichtung (1911). Außerdem kleinere Abhandlungen, Vorträge und Besprechungen aus den Gebieten: Aesthetik, Ethik u. Soziologie.

(Degener 1928; Kürschners Gelehrtenkalender 1926).

Reich, Emil, Dr. jur., Schriftsteller u. Lektor für Geschichte an der Univers. London, wurde 24. März 1854 zu Eperjes in Ungarn geboren. Er studierte dort und in Kassa, endlich an den Universitäten Prag, Budapest und Wien. Von seinem 30. Lebensjahre an studierte er ausschließlich in Bibliotheken, lebte vier Jahre in Amerika, vier in Frankreich

und verbrachte mit Unterbrechungen 13 Jahre in England, wo er an den Universitäten Oxford, Cambridge und London Vorträge hielt. Er veröffentlichte: History of Civilisation; Graeco Roman Institutions; Hungaria Literature; Atlas of English History; Handbook of Geography, chiefly physiographic and mathematical; Foundations of Modern Europe; Succes among Nations; The Foreigner in History Select Documents illustrating Mediaeval and Modern History; Atlas antiquu; Atlas of modern History; Principal chapters from the great Philosophers; The Fundamental Principes of Evidence; Imperialism; The Failure of the Highter Criticism of the Bible; Plato as an Introduction to Modern Life; Succes in Life; General History of Western Nations (1. Teil 3 Bde. Altertum); Vights with the Gods (1909).

(Whos Who?; Kürschner 1902).

Reich, Ignáz, Schriftsteller u. Pädagog, geb. im Jahre 1821 zu Zsambék im Pester Komitate, Ungarn, als Sohn des Notars der dortigen Israelitengemeinde, gest. 18. April 1887, widmete sich in Großwardein unter Leitung seines dort ansäßigen Bruders hebräischen Studien, d. deutschen und ungarischen Sprache, und ging dann nach Pest, wo er 1842 die philosophischen Studien beendete. Bis 1848 hatte er eine Erzieherstelle inne u. erhielt hierauf eine Lehrerstelle der ungarischen und hebräischen Sprache an der Pester isr. Hauptschule.

Schon seit 1848 schriftstellerisch tätig, veröffentlichte er einige Artikel und patriotische Judenlieder in jüdischen Blättern. Seine verdienstliche Arbeit ist ein biographisches Werk, betitelt „Beth El", Ehrentempel verdienter ungarischer Israeliten, wovon in Pest von 1856—65 fünf Hefte mit 44 Biographien, 2. A. 1878, erschienen. Überdies gab er „Beth lechem", ein Jahrbuch zur Förderung des Ackerbaues, des Handwerks und d. Industrie unter den Israeliten Ungarns heraus (2. Bde. 1872—73). (Wurzbach)

Reich, Koppel, Oberrabbiner u. einer der bedeutendsten jüdischen Gelehrten Ungarns, geb. 1837 zu Verbó als Sohn des Banowitzer Rabbiners R. Jecheskel R., gest. 22. September 1929 in Budapest, war ein Schüler des Chatham Sofer in Preßburg u. zeichnete sich schon in seiner Jugend als Talmudist aus. Er wirkte als Rabbiner und Leiter einer Jeschiwah in seiner Vaterstadt, kam hierauf 1890 nach Budapest, wo er zu hohem Ansehen gelangte, Vorsitzender d. ung. orthodoxen Rabbinerkommision war u. 1927 als Vertreter d. ungar. Orthodoxie in das Oberhaus gewählt wurde.

Sein Bruder, **Moses**, Oberrabbiner in Bánovce, Komitat Nitra, Tschechoslovakei, gab ein Werk heraus, das zum größten Teil aus nachgelassenen Geistesschätzen seines Vaters und Großvaters besteht und „Sepher torath Jecheskel" betitelt ist. Ein Teil dieses Buches enthält d. Deraschoth Jabez des R. Koppel Charif Altenkunstadt.

Ein zweiter Bruder, **Wilhelm**, Oberrabbiner von Baden, geb. 1853, gest. 27. Juli 1929, wurde schon als junger Mann als Rabbiner an die Badener Gemeinde berufen, wo er durch ein halbes Jahrhundert bis zu seinem Tode wirkte. In Blochs Wochenschrift erschienen zuerst seine geistvollen und lehrreichen kulturgeschichtlichen Essays, die er vorübergehend auch in einer eigenen Zeitschrift „Der Reichsbote" niederlegte. Als Einzelschriften erschienen: Patriotische Reden (1888 und 1900); Kulturfragen, Vorträge und Essays; Das prophetische Judentum, I. Bd.: Jesaias; Nach Osten, eine jüd. Gesellschaftsreise nach Palästina (1905); Berühmte Judengemeinden des osmanischen Reiches (1913) u. a.

(„Die Wahrheit" vom 2. August und 27. Sept. 1929; Persönliche Mitteilungen).

Reich, Leon, Dr. jur., polnischer Politiker, zionistischer Führer, geb. 11. Juni 1879 in Drohobycz, Polen, gest. 1. Dez. 1929 in Lemberg, studierte an der Universität daselbst und unterzog sich dort auch erfolgreich der Advokaturprüfung. Seit frühester Jugend in d. zionistischen Bewegung stehend, wurde R. im Jahre 1905 Vizepräsident der zion. Organisation für Galizien, betätigte sich 1905 bis 1908 als Chefredakteur des Parteiorgans „Wschód" (Orient), besuchte 1908 Palästina, reiste von dort nach Paris, wo er sich zwei Jahre — bis 1910 — aufhielt.

Er studierte an der „Ecole des Sciences politiques", erhielt nach erfolgter Prüfung (schriftliche Abhandlung „Le problême international et la question des nationalités") das Diplom und fungierte gleichzeitig als Herausgeber des „Almanach Zydowski" (jüdischer Almanach illustriert). Nach Lemberg zurückgekehrt, kandidierte er für den österreichischen Reichsrat im Wahlbezirke Stryj Drohobycz. Bei d. Stichwahl fiel R. gegen den späteren polnischen Ministerpräsidenten Moraczewski durch. Im gleichen Jahre — 1912 — wurde er vom Internationalen Zionistischen Kongresse ins Aktionskomitee gewählt.

Während des Krieges kam Reich zur Militärgerichtsbarkeit und amtierte u. a. beim Landwehrdivisionsgerichte Graz, zuletzt beim Kriegsgerichte in Lemberg. Zu Kriegsende wurde R. in Lemberg zum Präsidenten des Jüd. Nationalrates für Ostgalizien gewählt. Nach dem Pogrom in Lemberg und bei Ausbruch der polnisch-ukrainischen Kämpfe wurde Dr. Reich im November 1918 nachts als Geisel weggeführt, auf Schloß Baranow — an der russischen Grenze — fünf Wochen interniert und nach weiteren drei Wochen zufolge Intervention der englischen Regierung nach Paris geschickt, wo er als Vizepräsident des „Comité des Delegations juives aupres de la conference de la Paix" elf Monate weilte u. ein Sammelbuch „La question des minorites en Europe orientale" herausgab. R. wurde 1920 zum Präsidenten der zionistischen Organisation für Klein-Polen, 1922 von acht Wahlbezirken in den Sejm gewählt. Von 1924 bis Ende Februar 1926 war er Präsident des Jüd. Sejm- und Senatsklubs, der 46 Mitglieder zählt. In dieser Stellung schloß R. am 4. Juli 1925 die sogenannte polnisch-jüdische Verständigung ab.

Außer zahlreichen Artikeln über die Judenfrage in verschiedenen Journalen verfaßte er: Die Wiederaufrichtung Polens und die Juden (1916); Zydowska delegacja pokojowa w Parizu, Silhouetten von jüd. Volksmännern (Lemberg 1921) u. a.

(Archiv für publ. Arbeit vom 8. April 1926; Reisen, Lexikon IV. 378–81).

Reich, Moritz, Schriftsteller, wurde 20. April 1831 zu Rokitnitz in Böhmen als Sohn eines Schächters und Vorsängers geboren. Er studierte seit 1847 an der Universität in Prag, wo er durch Unterrichtserteilen für sich selbst sorgte. Als sich die ersten Spuren der Lungentuberkulose bei ihm zeigten, gab er die Fortsetzung jeglicher Fachstudien auf, ging 1853 nach Wien und schrieb hier für diverse Journale Novellen und Skizzen, die sein treuester Freund, Alf. Meißner, sammelte und veröffentlichte. R. erlebte ihr Erscheinen nicht mehr. Er hatte im Feber 1857 seine Heimat aufgesucht und entleibte sich in einem, die hohe Wurzel genannten Walde bei Rokitnitz, wo er am 6. April aufgefunden wurde. Nach Meißner dürfte der Selbstmord bereits am 26. März erfolgt sein. Seine Werke: An der Grenze, Aus dem Nachlaß herausgegeben von Alfr. Meißner (1858, Inhalt: Lebensskizze, Aus der Chronik eines Dorfgeistlichen, Das Jägerhaus, Nur ein Schreiber, Der halbe Kasper, Veilchen, Der Trutzian, Der Onkel aus Petersburg, Der Jäger auf den Bergen, Mammon im Gebirge).

(Brümmer).

Reich, Nathaniel, Professor, Aegyptologe und Geschichtsforscher, geb. 1882 zu Sarvar in Ungarn, prom. 1904 an der Universität Wien u. obwohl er vollständige Rabbinatsausbildung besaß, studierte er dann noch weiter an der techn. Hochschule und der Lehranstalt für orientalische Sprachen zu Wien. Schließlich besuchte er noch die Universitäten von Berlin, Straßburg, München und Oxford. Dadurch eignete er sich ein umfassendes bibliogr., histor. u. philologisch. Wissen an. Von der Münchener Nationalbibliothek wurde ihm die Ausarbeitung eines Kataloges für Demotische Papyrusrollen und koptische Handschriften und vom Innsbrucker Landesmuseum die Entzifferung und Aufbewahrung von Papyrusurkunden übertragen. Ferner betraute man ihn mit dem Katalogisieren von Demotischen Papyrusurkunden u. Steininschriften am „Museo di Antichita" zu Turin, von Demotischen (Ostraka)-Urkunden in Oxford und mit dem Registrieren von Griechischen und Demotischen

Mumien an der Wiener Nationalbibliothek. Im Auftrage der Wiener Akademie der Wissenschaften arbeitete er an den Demotischen Papyrus Urkunden und Steininschriften des britischen Museums in London u. an den ägyptischen, griechischen und arabischen Urkunden (Ostraka) in Washington. Seit 1913 war R. Dozent für Aegyptologie an der Universität von Prag u. seit 1919 in gleicher Stellung an der Universität in Wien, wo er dann noch am orientalistischen Institut Bibliothekar war.

Im Jahre 1922 kam R. nach Amerika, war Mitkurator am Universitätsmuseum der ägyptischen und orient. Abteilung zu Penna, seit 1925 Professor für Ägyptologie u. Orientalistik an der Dropsie-Hochschule u. hält seit 1926 Vorlesungen über Aegyptologie und historisches Recht an der John Hopkins-Universität. Außer zahlreichen Arbeiten, welche er in den Denkschriften d. kais. Akademie der Wissenschaften, sowie in anderen Zeitschriften und Sammelwerken veröffentlichte, gab er heraus: Demotische und griechische Texte auf Mumientäfelchen (Bd. VII der Studien zur Palaeographie und Papyruskunde 1908); Papyri juristischen Inhalts in Hierastischer und Demotischer Schrift aus dem brit. Museum (Band LV. Abhandlung 3 von Denkschriften der Akademie der Wiss. in Wien, 1919); Eine Aufzeichnung vom alten Theben (1923); Studien zu den Mahra-Sprachen in Südarabien (1919); Heirat und Scheidung im alten Ägypten (1924); Auszug und Einwanderung; Mizraim und Aegypten (1925); Sinai-Aufzeichnungen u. ihre Entzifferung (1926); und viele andere.

(Who's Who in American Jewry).

Reiche, Laura, Ps. Leonora Frei, Schriftstellerin, wurde am 28. Mai 1862 in Pankow bei Berlin als die Tochter des jüd schen Bankiers J. Ball geboren. Noch nicht ganz 20 Jahre alt, verheiratete sie sich mit dem Fabrikbesitzer Ludwig R. in Berlin. In jener Zeit starken geistigen u. körperlichen Niederdrucks, während eines langen u. einsamen Kuraufenthaltes in Davos und Meran, kam ihr zum erstenmal der Zarathustra und damit Nietzsche in die Hand, und dem Studium seiner Werke ist es wohl zuzuschreiben, daß sie 1898 aus dem Judentum austrat, ohne jedoch in eine kirchliche Gemeinschaft einzutreten. Ihr freireligiöses, dogmenfeindliches Streben kommt so auch in ihrem ersten Roman zum Ausdruck. Sie verfaßte folgende Werke: Lebensflut, Gedichte (1899); Der neue Gott, Roman aus der Zeit Mosis (II. 1902, 2. A. 1903); Wegwende, Roman (1903, 3. A. 1911); Und sie bewegt sich doch, Novellen (1903, 2. A. 1906); Kettenträger, Roman (1906); Sturm und Sonne, Gedichte (1909); Todgeweihte Seelen, Novellen (1909); Das leuchtende Reich, Roman (1912).

(Brümmer; Kürschner 1924).

Reichenbach, Hermann, Börsenmann und Dramaturg in Hamburg, geb. 8. März 1869 das., trat nach Absolvierung seiner kaufmännischen Studien ins Bankfach über und entwickelte sich mit der Zeit zu einer an der Fondsbörse wohlbekannten und wegen ihrer Jovialität und ihres Wohltätigkeitssinnes in allen Kreisen geschätzten und beliebten Persönlichkeit. Seine Neigung gehört aber seit jeher dem Theater. Als Theaterschriftsteller vom Baron v. Berger entdeckt, trat er 1902 mit seinem Erstlingswerk „Hochwasser", einem Drama, das den großen Hamburger Hafenarbeiterstreik behandelt, hervor und hatte damit wenig Erfolg; aber schon mit „Strömungen" (1906) hatte er mehr Glück, und sein nächstes Drama „Ketten", ein Tendenzstück, das das jüd. Problem vor dem Kriege behandelt und in alle europäische Sprachen übersetzt wurde, hatte, von Berlin ausgehend, einen Welterfolg. Italien, Ungarn, Dänemark, Amerika u. Holland sahen dieses Drama mit den sympatischen Befreiungstendenzen ungezählte Male auf den Bühnen. In Amsterdam allein wurde es 700 mal aufgeführt. Sogar Kapstadt, Singapore, Indien führten es mit dem größten Erfolge auf. Nach diesem Rekord bewegte sich R. mit wechselndem Glück auf den Brettern. Nur sein Erinnerungsstück an die Franzosenzeit in Hamburg „Unterm Schwert, 1913" hatte wieder durchschlagende Wirkung. — Weiters verfaßte er: Eine halbe Stunde vor Tag; Die Erbschaft der

Lore Braband (1920); Haß; Zwischen zwei Rassen; Der Absturz (1924); Der Untergang der Erde; Springtanz, ein sagenhafter nordischer Tanz u. a.

(Ost u. West, August 1909; Der Israelit v. 26. August 1909; Hamb. Anzeiger v. 7. März 1929; Kürschner 1926).

Reichenheim, Ernst, Maler u. Dichter, wurde 1853 zu Berlin als Sohn eines reichen Bankiers geboren, starb aber bereits am 24. Jänner 1880 in Charlottenburg. Seinem Andenken gründete sein Vater eine Stiftung zur Unterstützung junger befähigter Maler aus den höheren Semestern der Berliner Kunstakademie (Reichenheim-Stiftung). Er verfaßte Gedichte (1879). (Brümmer).

Reicher, Emanuel, Schauspieler und Rezitator, geboren am 18. April 1849 zu Bochnia in Galizien, als Sohn eines Advokaten, gest. 15. Mai 1924 in Berlin, versuchte sich erst wiederholt auf dem Theater in Krakau, machte mehrere Jahre ein echtes Komödianten- und Wanderleben mit, versuchte sich auch am Josefstädter Theater in Wien, dann in Gmünden, bis er 1873 am königl. Residenztheater in München eine Zeitlang wirkte. Dann kam er an das Stadttheater in Hamburg, Stadttheater in Wien, an das Hoftheater in Oldenburg und von dort 1887 an das Residenztheater in Berlin. 1890 kam er ans kgl. Hoftheater und trat 1892 in den Verband des Lessingtheaters. Hier fand er Gelegenheit, sich als echt naturalistischer Schauspieler zu bewähren und große Erfolge zu erzielen. 1894 trat er zum deutschen Theater über, von wo er Gastspielreisen durch Deutschland und Amerika machte und überall reichen Beifall erntete. Anfang der neunziger Jahre wendete sich Reicher der Rezitation zu, gründete 1899 in Berlin eine Hochschule für dramatische Kunst und war an der Gründung des kleinen Theaters künstlerisch hervorragend tätig. Seine Lieblingsbeschäftigung waren Studien theosophisch. Literatur, deren Ergebnisse er in Form von Essays veröffentlichte. Er gründete den deutschen Bühnenklub in Berlin zur Pflege der Kollegialität und gesellschaftlichen Erziehung.

R. galt als Bahnbrecher des naturalistischen Stils in d. Bühnenkunst, als einer der frühesten Darsteller Ibsens, Strindbergs und Gerhard Hauptmanns, von dem eine ganze Schauspielergeneration die wichtigste Anregung empfing. In den ersten Kriegsjahren zog R. nach Amerika, wirkte an der jidd. Bühne, bis er 1923 nach Deutschland zurückkehrte und trotz seines hohen Alters wieder auf deutschen Bühnen, hauptsächlich in jüd. Rollen, auftrat.

Seine Gattin **Hedwig Reicher-Kindermann**, eine hochbegabte, dramatische Sängerin geb. am 15. Juli 1853 zu München, gest. 2. Juni 1883 in Triest, erhielt als Tochter des berühmten Baritons August Kindermann, den ersten Klavierunterricht von ihren Eltern und trat mit 15 Jahren als Pianistin in die Münchener Musikschule ein, wo sie sich nach einem Jahre als Sängerin ausbilden ließ. Nun kam sie als Choristin an das Hoftheater und diente hier zwei Jahre im Schauspiel, Ballet und Oper. Nach kurzem Wirken in Karlsruhe wurde sie als Solosängerin in München angestellt. Seit 1875 sang sie im Theater am Gärtnerpl. daselbst, wo sie als Operettensängerin große Erfolge errang. 1877 nahm sie Engagement am Stadttheater zu Hamburg und (inzwischen in Paris gastierend) 1880—82 in Leipzig, zuletzt wirkte sie an Angelo Neumanns wanderndem „Wagnertheater", welches Belgiens, Italiens und Deutschlands große Städte bereiste und wurde überall als Star der Bühne gefeiert. Auf einer derartigen Tournee erkältete sie sich und starb unverhofft an einer Bauchfellentzündung in Triest. Die Künstlerin war eine der bedeutendsten Bühnenerscheinungen ihrer Zeit, eine vorzügliche dramatische Sängerin u. der eigentliche Glanzpunkt des Richard Wagner-Theaters (Vgl. A. Neumann, Erinnerungen an R. Wagner 1907).

(M. K. L.; Eisenberg, Bühnenlexikon; N. Wr. J. v. 16. Novemb. 1916; Jüd. lib. Ztg. v. 23. Mai 1924; N. Fr Pr v. 13. Juni 1924; A. D. B.; Riemann, Musiklexkion 1929).

Reicherson, Moses Hakohen, hebr. Grammatiker, geb. 5. Oktober 1827 in Wilna, gest. 3. April 1903 in New-York, studierte Talmud, hebräische u. moderne Sprachen, befreundete sich mit dem neuhebräischen Dichter Jehuda L. Gordon,

der ihn der Literatur zuführte, u. wurde Lehrer der hebr. Sprache in Wilna. 1890 wanderte er nach New York aus, wo er als Lehrer und hebr. Schriftsteller sich eines hohen Ansehens erfreute. Seine literarische Tätigkeit erstreckte sich hauptsächlich auf das Gebiet der hebr. Grammatik. Neben zahlreichen Aufsätzen, die er für hebr. Journale lieferte, verfaßte er: „Chelkath hanikud", über hebräische Punktationen (Wilna 1864); „Chelkath hape'alim wehamilloth", über hebräische Verba und Partikeln (das. 1873); „Jad lanikkud", ein Kompendium über hebräische Schriftzeichen (das. 1880); „Dikduk chawerim", Katechismus der hebräischen Grammatik (das. 1883); „Maarecheth hadikduk", Kompendium d. hebräischen Grammatik (das. 1883, auch jiddisch); „Chelkath haschem", über die hebr. Hauptwörter (das. 1884); „Tikkun meschalim", eine Übersetzung der russischen Fabeln von Krylow (das. 1860); „Mischle Lessing wesippuraw", eine Uebersetzung v. Lessings Fabeln (New York 1902); „Hearoth wetikkunim la Diwan", Noten zum Diwan des Jehuda Halewi (Lyck 1866). Weiters hinterließ er mehrere unveröffentl. Schriften, darunter; „Diwre chachamim wechidotham", über talmudische Haggadoth; Kommentare zum Pentateuch, zu den Büchern Samuel, der Könige, Jesaia, Ezekiel, den zwölf Propheten, Psalmen, Hiob und Proverbien; ein Gebetbuch „Tefillah le Moscheh", mit vielen Anmerkungen, ein Werk über hebr. Syntax, Fabeln u. a. Chaim Köslins „Maslul" gab er mit Anmerkungen versehen, heraus.

(Autobiographie in Sokolow. Sefer Sikkaron; The Spirit of the Ghetto, New-York 1902; A. Z. d. J. vom 29. Mai 1903).

Reichesberg, Naum, Dr. jur., Universitätsprofessor, Redakteur u. Herausgeber der „Schweizer Zeitschrift für Volkswirtschaft und Sozialpolitik" in Bern, geb. am 11. März 1869 zu Kremenetz, gest. Jänner 1928 in Bern. Er verließ Rußland als Student unter dem Druck des Zarismus, und konnte dann wegen des Bolschewismus nicht wieder dorthin zurückkehren. In Bern fand er seine zweite liebevollere Heimat, der er aus Dankbarkeit eine große Anzahl meist sozialwissenschaftlicher Arbeiten schenkte, die teils in vielen Zeitschriften, teils in umfangreichen Werken niedergelegt sind. Davon sind hervorzuheben: F. A. Lange als Nationalökonom (1892), Statistik und Gesellschaftswissenschaft (1893), Sozialismus und Anarchismus (1895, 2. A. 1895), A. Quêtelet (1896); Die Arbeiterfrage sonst und jetzt (1897), Die Soziologie, die soziale Frage und der Rechtssozialismus (1898), Kampf gegen die Arbeitslosigkeit in d. Schweiz (1899), Wesen und Ziele der modernen Arbeiterschutz-Gesetzgebung (1899), Der internationale Arbeiterschutzkongreß in Paris (1900), Soziale Gesetzgebung und Statistik (1904), Bestrebungen und Erfolge der internationalen Vereinigung für den gesetzl. Arbeiterschutz und des internationalen Arbeitsamtes (1905), Die Arbeitslosenversicherung in der Schweiz (1906), Die 4. Delegiertenversammlung der internationalen Vereinigung für gesetzlichen Arbeiterschutz (1907), Das Recht auf Arbeit in der Schweiz (1907), Zur Errichtung eines eidgenössischen sozialstatistischen Amtes (1908), Die amtliche Statistik in der Schweiz, Geschichte und Organisation (1910), Der internation. Arbeiterschutz in den letzten 12 Jahren (1913), Wesen und Bedeutung des Malthusianismus (1915), Die Entstehung der modernen Verkehrswirtschaft (1916), Entwicklung der volkswirtschaftlichen Anschauungen im Rahmen des modernen Kapitalismus (1917), Die Meistbegünstigung in den künftigen Handelsverträgen (1918), Die internat. Regelung des Arbeitschutzes usw. (1920), Sozialpolitische Gedankenströmungen im modernen Proletariat (1924), Auf dem Wege zur Wirtschaftsdemokratie (1924). Seine bedeutendste Arbeit war das vierbändige Handwörterbuch der Schweiz. Volkswirtschaft, Sozialpolitik u. Verwaltung (1903—11).

(Kürschners Deutscher Gelehrtenkalender 1926; Hamb. Isr. Familienbl. vom 26. Jänner 1928).

Reichler, Max, Rabbiner, geb. am 27. Nov. 1885 in Österreich, wanderte in jugendlichem Alter nach Amerika aus und machte seine Studien an den Universitäten Cincinnati u. Chicago, sowie am Hebrew Union College. Von 1906 bis 1911 wirkte er am Beth el Tempel

und wurde hierauf von der Union hebr. Gemeinden nach New York berufen, um in Bronx eine Reformgemeinde zu organisieren. Er gründete im selben Jahre die Har Sinai Gemeinde und verfaßte für die Union ein Gebetbuch, das als „Hamesader" in drei Teilen, seither im Gebrauche steht. Seit 1922 ist R. Rabbiner am Volkstempel Beth Schalom, Brooklyn, und Inspektor der jüd. Religionsschulen von New York. Er verfaßte mehrere religionsgesetzliche Werke.

(Who's Who in American Jewry).

Reifmann, Jakob, hebr. Literat und Philologe, geb. im April 1817 in Lugow bei Radom, gest. 13. Nov. 1895 in Szebrzeszyn, Gouv. Lublin. Reich veranlagt und poetisch begabt, widmete er sich mit besonderem Eifer dem Studium von Bibel u. Talmud, der hebr. u. deutschen Sprache und Literatur, sowie der Philosophie, und erlangte bald ein profundes Wissen, das sich auf das Gebiet der Bibelexegese, jüd. Literaturgeschichte, Lösung talmudischer u. philosophischer Fragen u. a. erstreckte. Als hebr. Lehrer war R. von dem Wunsche beseelt, Licht und Wissen unter seinen Stammesgenossen zu verbreiten. Wir sehen ihn bald als Dichter und Satyriker, bald als Publizist und Novellist, hierauf mit Werken der Bibelexegese auftreten. Diese Arbeiten lenkten auf ihn die Aufmerksamkeit der hervorragendsten jüd. Gelehrten, wie Zunz, Rappaport, Steinschneider, Geiger, Sachs, Berliner, Rosin, mit denen er einen regen Briefwechsel unterhielt.

Seine Werke: „Beth Jakob", über Bibelexegese (Salkowa 1843), „Tawnith habajith", Responsen (Zolkiew 1843), „Pescher dawar", Beiträge z. Geschichte des Talmud und der Midraschim (Warschau 1845), „Toldoth Rab. Serachja" (Prag 1853), „Chut hamschulasch" (das. 1853), „Kol mewasser", talmud. Fragen (das. 1859), „Arbaa charaschim", über Ben Sira, Sefer chassidim, Seder tefilla u. a. (das. 1860), „Mischloach manoth", wissenschaftliche Abhandlungen über Sabbathgebräuche (Prag 1860), „Moade erew", über talmudische Methodologie (Wilna 1863), „Meschiw dawar", Untersuchungen über die Bibel-Hermeneutik des Elieser b. Jose Hagelili (1866), „Teudath Jisrael", die Juden zwischen den Völkern (Berlin 1868), „Kan zippor", über eine Äsop'sche Fabel (das. 1870), „Toldoth awi mischpachath Rapoport" (Wien 1872), „Imroth Jakob", moral. Inhaltes (Eydtkuhnen 1872), „S'de Aram", Forschungen über Targum Onkelos (Berlin 1874); „Prosdor", Forschungen über die Philosophie der Juden, „Or boker", über Kritik des Talmud (das. 1876), „Sanhedrin", eine kritische Studie über Ursprung und Bedeutung des altjüd. Obersten Gerichtshofes (Berditschew 1888), Biographie des Issachar Bermann Aschkenasy (Przemysl 1887). Zeitweise schrieb er auch hebr. und aramäische Lieder, die er gesammelt im Buche „Iggeroth tuschiah umesimah" herausgab. Sein literarischer Nachlaß, bestehend aus vielen literarhistor. und philosophisch. Schriften, befand sich im Besitze seines Sohnes Nathan R., Rabbinatsverwesers in Lublin.

(J. E. X. 365; A. Z. d. J. vom 7. Dez. 1894; Kn. I. 174; O. J. VIII. 311; Sefer sikkaron, Warschau 1889).

Reik, Theodor, Dr. phil., Psychoanalytiker, geb. 1888 in Wien, studierte Psychologie und ist seit 1911 Schüler und Mitarbeiter Sigmund Freuds, lebt seit 1929 in Berlin. Er schrieb: „Richard Beer-Hofmann" (1912), Flaubert und seine „Versuchung des heiligen Antonius" (1912), „Arthur Schnitzler als Psychologe" (1913), „Probleme der Religionspsychologie", I.: „Das Ritual" mit Vorrede von Sigmund Freud (1919, 1929), „Der eigene und der fremde Gott" (1923), „Geständniszwang und Strafbedürfnis" (1925); „Wie man Psychologe wird" (1927), „Dogma u. Zwangsidee" (1927), „Der Schrecken und andere psychoanalitische Studien" (1929), „Lust und Leid im Witz" (1929); „Warum verließ Goethe Friederike?" (1930).

(J. L. Bd. IV. S. 1310; Kürschners Gelehrtenkal. 1926).

Reinach, Adolf, Philosoph, geboren 1883 in Mainz, 1916 im Weltkrieg gefallen, war Privatdozent für Philosophie an der Universität Göttingen. R., der der Schule Husserls angehörte, versuchte dessen phänomenologische Methode auf die Rechtsphilosophie anzu-

wenden. Von ihm erschienen: Über den Ursachenbegriff im geltenden Strafrecht (1905), Die aprioristischen Grundlagen des bürgerlichen Rechts (in Husserls Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung 1913), Gesammelte Schriften, von seinen Schülern herausgegeben (Halle 1921). (J. L. Bd. IV. S. 1310).

Reinach, Joseph, hervorragender franz. Schriftsteller und Politiker, geb. 30. September 1856 in Paris, gest. 18. April 1921 das., stammte aus einer aus Frankfurt a. M. gebürtigen Familie, studierte die Rechte, widmete sich aber bald unter den Auspizien Gambettas der Politik und wurde 1877 Mitarbeiter an der „Republique Française", als welcher er sich einen großen Ruf im Politischen u. öffentlichen Leben Frankreichs zu verschaffen wußte. Gambetta ernannte ihn, als er am 14. November 1881 Ministerpräsident wurde, zu seinem Kabinettschef. Nach dem baldigen Rücktritt Gambettas war Reinach Generalsekretär der „Ligue des patriotes" und Mitarbeiter des Organs dieser Liga „Drapeau". Als der Dichter Paul Déroulède die Liga ins Fahrwasser des Boulangerismus brachte, trat R. 1887 aus der Liga aus und wurde Chefredakteur u. später Direktor der früher von Gambetta geleiteten „République française", in der er als einer der eifrigsten Verteidiger des Opportunismus und entschlossener Gegner Boulangers auftrat. Seine heftigen Artikel gegen diesen veröffentlichte er 1889 in den Sammlungen „Le cheval noir" und „La foire boulangiste". Nachdem er bei den Wahlen von 1885 den Radikalen unterlegen war, wurde er für 1889—97, sowie 1906 wieder zum Deputierten gewählt, während welcher Zeit R. indirekt in den Panamaskandal verwickelt wurde, als sich herausstellte, daß sein Onkel u. Schwiegervater Baron Jacques R. 3 Millionen Frs. Gesellschaftsgelder zu Bestechungszwecken für Politiker und Presse ausgegeben hatte u. bei der Erhebung der Anklage Selbstmord beging.

Reinach war ein erbitterter Gegner des jüdisch-nationalen Gedankens. Er versuchte zu beweisen, daß ein jüd. Volk nicht existiere, daß die Westjuden mit den Ostjuden keine Rassengemeinschaft bilden. Die Ostjuden sollen nach seiner Theorie von den Chasaren abstammen, die die jüdische Religion angenommen haben. Eine große Rolle spielte R. bei der Dreyfus-Affäre. Er führte als erster Vorkämpfer für Dreyfus Unschuld in der Zeitung „Siècle" den Kampf um die Revision des Prozesses und veröffentlichte dort Beweise der Fälschungen von Henry und der Schuld Esterhazys. Die Geschichte dieses Prozesses, welcher er 6 Bde. widmete, hat in ihm ihren Historiker gefunden. (Reinach war ein Schwager von Dreyfus).

Reinach verfaßte weiters eine ganze Reihe historischer, literarischer und politischer Werke und schrieb mehrere Abhandlungen gegen den Antisemitismus, darunter: La Serbie et le Montenegro (1876); Voyage en Orient (1879, 2 Bde.); Les Recidivistes (1882); Le ministère Gambetta, histoire doctrine (1884); Léon Gambetta (1884); Etudes de littérature et d'histoire (1889); Les petites Catilinaires (3 Bde. gegen Boulanger, 2 A. 1891); La politique opportuniste (1890); La France et l'Italie devant l'histoire (1893); Diderot (1894); Pages republicaines (1894); La logique parlamentaire; Demagogues et socialistes (1896); Une erreure judiciaire sous Lois XV. Raphael Levy (1898); Histoire de l'Affaire Dreyfus (1901—05, 5 Bde., Bd. I deutsch Leipzig 1901). Auch gab er u. and. in 11 Bdn. die polit. Reden Gambettas und „Discours et dépêches de Gambetta pendant la guerre franco allemande (2 Bde.) heraus und übersetzte W. G. Hamiltons parlamentarische Logik (1886). Während des Weltkrieges schrieb er im „Figaro" Artikel über die Kriegslage unter dem Titel „Commentaires de Polybe", die nachher in 17 Bdn. besonders erschienen u. sich durch ihre Klarheit auszeichneten. (Vapereau 1311; M. K. L.; La gr. Encycl. XXVIII., 324; Wiener Morgenzeitung vom 20. April 1921; Jüd. Rundsch. vom 27. April 1921).

Reinach, Salomon, Professor d. Philologie und Archäologie, Bruder des Joseph, geb. 29. August 1858 in St. Germain-en-Layne, war 1879—83 Mitglied d. École d'Athènes, beteiligte sich 1880

bis 1883 an den Ausgrabungen in Myrina, Kyme, Delos und Karthago, von denen er wichtige Ergebnisse heimbrachte. 1886 trat er in die Verwaltung d. französ. Nationalmuseen ein. Seit 1896 ist er Mitglied des Instituts, seit 1902 Professor an der École de Louvre in Paris und Konservator, später oberster Leiter des Museums franz. Altertümer in St. Germain, seit 1903 Offizier der Ehrenlegion. Jänner 1927 wurde R. zum Präsidenten der Academie des Inscriptions et Belles Lettres in Paris für d. laufende Jahr gewählt*). Seit vielen Jahren nimmt R. ein besonderes aktives Interesse an allen jüd. Gemeindeangelegenheiten. Er ist Vizepräsident des Zentralkomitees der Alliance Israelite Universelle u. seit 1929 Vizepräsident der I. C. A. (Jewish Colonisation Association). Er war wiederholt Präsident d. Societé des Etudes Juives und hat eine große Anzahl von Aufsätzen zur Geschichte der Juden geschrieben.

Seinen wissenschaftlichen Ruf hat R. durch die überaus wertvollen archäologischen Entdeckungen, sowie durch seine zahlreichen damit zusammenhängenden Arbeiten begründet. Von seinen größeren oft mehrbändigen Werken nennen wir: Manual de philologie classique (2. A. Paris 1883–84, 2 Bde., neuer Abdruck mit Bibliographie 1904), Grammaire latine (1885), Traite d'èpigraphie grecque (1885), La Necropole de Myrina (mit Pottier, 1886–87, 2 Bde.), Esquisses archeologiques (1888), Chronique d'Orient, Documents sur les feuilles et decouvertes de 1883 a 1890 (1881–96, 2 Bde.), Antiquités de la Russie meridionale (mit Kondakow und Tolstoi, 1891–92, 3 Bde.), Répertoire de la statuaire grecque et romaine (1897–1910, 4 Bde.), Répertoires des oases peints grecs et etrusque (1899–1900, 2 Bde.), Recueil de têtes ideales on idealisees (1903). Die von ihm 1902–03 an der Ecole du Louvre gehaltenen Vorlesungen über Kunst erschienen gesammelt unter dem Titel: Apollo, Histoire generale des arts plastiques (2. Aufl. 1905) und wurden in mehrere Sprachen übersetzt. Cultes, mythes et religions (5 Bde. 1905–23). Seit 1888 gibt R. die „Bibliothèque des monuments figures, grecs et romans", seit d. Jahre 1903 die „Revue Archeologique" heraus. Von den „Antiquites nationales. Description raisonne du musee de St. Germains-en Laye" erschienen: Epoque des alluvions et des cavernes (1889) und Bronzes figures de la Gaule romaine (1894). Er gab auch Olivier Rayets Etudes d'archeologie et d'art (1883) und den 2 Bdn. von Charles Tissots „Geographie de la province romaine d'Afrique" (1888) mit Atlas dazu (2. Aufl 1891) und „Ephèmérides de Glozel" (1925) heraus. Neben seinen Fachstudien trieb er solche über allgemeine Philosophie und Religionsgeschichte u. übersetzte u. a. Schopenhauers Abhandlung „Über den Willen in der Natur" (5. Aufl. 1890), Leas „Geschichte der Inquisition" (1890–92, 3 Bde.), Repertoire de Peintures (1905 bis 1910, 3 Bde.), Repertoire de Reliefs (1910) u. and.

(Vapereau 1312; M. K. L.; J. E. X. 366–67; La grande Encyclopaedie XXVIII. 325; Wiener Morgenzeitung vom 20. Jänner 1927; Hamburger Isr. Familienblatt vom 7. Oktober 1929).

Reinach, Theodor, franz. Historiker und Archäologe, Bruder des Vorigen, geb. 3. Juli 1860 in St. Germain-en Laye, gest. 29. Okt. 1928 in Paris. Er widmete sich zuerst dem Rechtsstudium, ließ sich in Paris als Advokat nieder, ging aber dann ganz zu geschichtlichen, philologischen, musikalischen u. numismatischen Studien über und war seit 1888 Redakteur der „Revue des etudes grecques". R. war nicht nur einer der tätigsten Gelehrten auf dem Gebiete der griechisch. Musik sondern auch der repräsentative Geschichtsschreiber des Judentumes in Frankreich. Im August 1924 wurde er von der französ. Academie des Inscriptions et Belles-lettres in das College de France berufen. Er hatte dann den vakanten Lehrstuhl für antike Münzenkunde übernommen. R. verfaßte zahlreiche vielbeachtete Schriften über Archäologie, Philologie, Philosophie und übersetzte einen großen Teil der Werke Schopenhauers ins Französische. Zu seinen größten Werken gehört auch die

*) Es ist dies eine der fünf Akademien des Institute de France; sie setzt sich aus 40 Historikern u. Archäelogen zusammen.

kritische Ausgabe der Schriften des Josephus Flavius mit franz. Übersetzung R. brachte den Bestrebungen des liber. Judentums stets warmes Interesse entgegen und nahm in jüd. Zeitungen in ausführlichen Artikeln oft Stellung zu jüdischen Problemen. Er war Mitglied des Komitees für das jüdische Schulwesen in Paris, früherer Präsident der Societé des Etudes Juives und einer der Mitbegründer der Union Libérale Israelite. Neben seiner Mitarbeit an der Grande Encyclopedie (Artikel „Juifs"), dem Diction. des Antiquités Grecques et Romaines (Artikel „Judaici"), am Recueil des inscript. juridiques grecques u. am Catalogue général des monnaies grecques de l'Asie Mineure, sind seine bedeutendsten Werke: Histoire des Israelites depuis la ruine de leur independance nationale jusq'a nos jours (Paris 1885, 3. A. 1903); Les monnaies juives (1888 durch F. G. Hil 1903 ins Englische übersetzt); Trois royaumes de l' Asie Mineure, Capadoce Bithynie, Pont (von der Akademie der Inschriften i. J. 1888 preisgekrönt), De Archia poeta (1890), Mithridate Eupator, roi de Pont (1890, von der franz. Akademie preisgekrönt; deutsch von Götz, Leipzig 1895), La deuxiéme ruine de Jericho (Berl. 1897), L' histoire par les monnaies, Essai de numismatique ancienne (1902), und zus. mit Hamdi Bey: La necropole royale a Sidon (1892—96). Auch gab er Textes d'auteurs grècqus et romains relativs au judaisme (1895) heraus und leitete die Edition einer französ. Übersetzung des Josephus (1900). Mit Eichthal verfaßte er eine Studie über die pseudoaristotelischen Musikprobleme (Revue 1902); mit H. Weil eine solche über Plutarch (Paris 1900); mit L. Boellmann „Le second Hymne Delphique a Apollon" (das. 1897); er verfaßte auch den Artikel „Musica" in dem Dictionnaire des Antiquites und schrieb über die neuaufgefundenen Reste altgriechischer Musik. Eine seiner bedeutendsten auf diesem Gebiete ist die zusammenfassende Arbeit „La musique grecque" (Paris 1926).

(Riemann, Musiklexikon 1929; Vapereau 1312; M. K. L.: J. E. X. 367; La gr. Encycl. XXVIII 325; Jüd. Rundschau v. 2. Nov. 1928; N. Fr. Pr. v. 3. November 1928; Jüdische lib. Ztg. vom 2. November 1928).

Reines, J., Dichter u. Sejmdeputierter in Lettland, geb. 11. Sept. 1865, studierte Rechtswissenschaft, arbeitete nach Ablegung der Püfungen als Hilfsadvokat in Mitau und wurde bald darauf in Riga Redakteur der angesehenen Zeitung „Djenas Lapa". Nach der Revolution v. 1905 emigrierte er nach der Schweiz, von wo er erst rückkehrte, als Lettland schon freie Republik war. Er wurde zum Direktor des Nationaltheaters ernannt. Schon als Gymnasiast begann R. seine Lieder zu veröffentlichen, in denen er als Kämpfer für Unterdrückte, als Prädiger einer besseren, lichteren Zukunft auftritt. Sein erster Band Lieder „Wate Klangen yn a bluen uwent" erschien i. J. 1906 und machte ihn weiteren Kreisen bekannt. Außer seinen zahlreichen Übersetzungen von Puschkin, Goethe u. a. haben seine Dramen: Dus goldene Ferd, Feuer yn Nacht, Josef yn sane Brider, in denen er den Kampf zwischen Licht und Finsternis führt, Anklang gefunden. Seine gesammelten Schriften erschienen in 10 Bdn 1926. (Dus Volk 208).

Reines, Jizchak Jakob ben Salomon Naphtali, russischer Rabbiner und Begründer des „Misrachi", einer orthodoxen Fraktion der zionistischen Organisation, geboren am 27. Oktober 1839 in Karlin, Gouvernement Pinsk, gest. 1915 in Lida, wurde in talmudischen und rabbinischen Wissenschaften unterrichtet, studierte jüd. Philosophie, russische und deutsche Sprache, besuchte in den Jahren 1855 und 1856 die Jeschiwah zu Voloschin, und erhielt schließlich noch Unterricht von seinem Schwiegervater Josef Rosen, Rabbiner in Hordok. 1867 wurde Reines zum Rabbiner von Schukian gewählt, von wo er 1885 nach Lida, Gouvernement Wilna, berufen wurde. Seit 1905 leitete er hier auch d. berühmte Jeschiwah. R. war eifriger Vorkämpfer der Chibat Zion-Bewegung, schloß sich auch sogleich Theodor Herzl an und begründete 1901 die Federation der orthodoxen Zionisten „Misrachi", welche 1902 in Minsk ihre erste Konferenz abhielt. R. nahm fast auf allen Zionistenkongressen teil. 1903 gab er mit S. Jawitz die erste misrachistische Zeitschrift „Hamisrachi" heraus.

Seine literarische Tätigkeit begann R. mit einem Plan zur Modernisierung des Talmudstudiums „Chotem tochnit" (Mainz 1879, 2Bde. 2. A.). Dann schrieb er: Noten zum Werke seines Schwiegervaters „Edut bi Jehosef" (Wilna 1866), „Edut be-Jaakob" (das. 1872), „Schaare orah", über Haggada u. Midrasch (das. 1886), „Orim gedolim", über Halacha (1887), „Nod schel dema'ot", Predigten (1891), „Or schibath hajomim", religiöse Vorschriften (das. 1896) „Orach wesimcha", historisch exegetische Bemerkungen zum Purimfeste (das. 1898); „Or chadosch al Zijon" (das. 1902). Außer den 13 gedruckten Werken (manche in 2. A.), befindet sich in seinem Nachlasse eine Reihe von Schriften, d. alle Zweige des rabbinischen Schrifttums umfassen und 1921 von seinem Sohne Rabb. A. B. Reines geordnet und für eine Veröffentlichung vorbereitet wurden.

Sein Sohn **Moses** R., gest. 1891 in Lida, schrieb „Dor wechachamow", Geschichtsbilder aus der Gegenwart, Beitrag zur Geschichte der jüdischen Liferatur (Krakau 1890).

(Sokolof, Sepher Sikkaron; Lippe, Bibl. L.; O. J. VIII. 310—11; J. E. X. 368; Zitron, Lexikon Zioni)

Reinganum, Maximilian, Parlamentarier, geboren am 31. Dezember 1798 in Frankfurt a.M., gest. am 22. Juni 1878 daselbst, Sohn eines Handelsmannes, studierte in Göttingen und Heidelberg die Rechte u. erwarb hier 1819 die Doktorwürde. 1821 übertrat er zum evang. Glauben und ließ sich in seiner Vaterstadt als Advokat nieder. Bald befreundete er sich mit Ludwig Börne, mit dem er für die fortschrittlichen Reformen im politischen und kommunalen Leben u. insbesondere für die Gleichberechtigung der Juden eintrat. Eine glänzende Tätigkeit entfaltete er als Rechtsbeistand in Zivil- wie Strafsachen, war als scharfsinniger Jurist eine gesuchte Persönlichkeit und der Anwalt des Rothschild'schen Hauses. 1830 trat er in die beiden bürgerlichen Vertretungen seiner Vaterstadt ein u. hat ihnen mit einigen Unterbrechungen bis 1866 angehört. I. J. 1832 gründete er mit seinem Kollegen, dem Dr. Rupp, die erste Zeitung für Frankfurter Kommunalangelegenheiten, die Frankfurter Jahrbücher. In dem von ihm verfaßten Protest gegen d. pressefeindlichen Beschlüsse des Bundestages v. 1832, in seiner Wirksamkeit als Verteidiger in politischen Prozessen, hat er sich mit aller Entschiedenheit als Demokrat bekannt, ebenso als Mitglied des Vorparlamentes, als Volksredner in der Bewegung von 1848, als Mitglied der verfassungsgebenden Versammlung d. Freistaates Frankfurt 1848—49 und von 1857 an auch der gesetzgebenden Versammlung. R. war der Ratgeber v. Frau Strauss-Wohl bei der Sichtung von Börne's Nachlaß; er hat die 1862 bei Rütten u. Löning erschienene Ausgabe d. Werke Börne's mit Rütten besorgt u. von ihm stammt die beigefügte Biogr. Börne's: „Aus Börne's Leben" mit ihrer unbefangenen Beurteilung Börne's.

(A. D. B.).

Reingold, Jizchak, jiddischer Volksdichter, geb. 1870 in Rußland, gestorben 1908 in Chicago, kam 1892 nach Amerika und wurde ein sehr fleißiger Mitarbeiter an verschiedenen amerikanisch-jüd. Journalen. Später gab er einige Sammlungen seiner populären Lieder heraus, von denen die meisten für das jüd. Theater geschrieben waren.

Of'n jüdischen Markt.

Wie nor es hebt un zi tugen,
Es mög noch nit lechtig san stark,
Seht men schoin Peckalech trugen,
Du stellt sich der jüdischer Mark.

Sochrim mit S'chores verschieden,
Gewiß vin a Cent oder zwei,
Feine bekovede Jiden,
Der Mark is geschaffen für sei.

Du sitzen schoin Waber in Juhren,
Mit Trantes verwickelt die Kep;
Teil senen blu in verfroren,
Teil halten Feuer in Tep.

Dort sitzt sich a Frau in Pantoffel,
In halt a verschawerte Wug,
Sie holt a pur Mestlech Kartoffel,
In friert für a Kwoder dem Tug.

Zibales, Petrischke, Knobel,
Pasternak, Meiern in Chren
Verfaulte! Is auch nit kein Trubel
Die Koinem senen Jüden allein.

Dort steht sich a Soicher mit Kleider,
Er tit alle Meluches in a Noit,
A Chazan, a Schammes, a Bäder,
In hot var dem allen kein Broit.

Du liegt der zilegt mit a Kremel,
In intergespret mit a Sack,
A Berschtl, a Kemml a Schwemml,
Ot dus is in ganzen san Stack.

Yn dorten schreit einer a geler,
Mezies! Of mir asa Juhr!
Aher! Porzellanene Teller
Ir Waber — a Nickel a pur . . .

In Sochrim asoi wi di Fliegen,
Men stippt sich in Jefferson Street,
Denn jederer wil sehen yn kriegen
Die berühmte Mezie wus get . . .

(Bassin; Anthologie).

Reinhardt, Heinrich, Komponist u. Musikschriftsteller, Musikreferent und Redakteur des „Wiener Tagblatt", geb. 1. April 1865 in Preßburg, gest. 31. Jänn. 1922 in Wien. Ein Großneffe Michael Hausers, des berühmten Violinvirtuosen, hatte auch R. musikalisches Talent. Er machte daher seine ersten Studien bei Anton Brückner und Ferdinand Mocker, absolvierte sodann die Hochschule für Kunstgeschichte und Musiktheorie, war Musikreferent der „Extrapost", der „Musikalischen Rundschau" u. des „Wiener Tagblatt", dann Operettenkomponist. Den Haupterfolg errang er durch die Operette „Das süße Mädl" (1901), die unzähligemal auf vielen Bühnen aufgeführt wurde. Weiters schrieb er die Opern und Operetten: Der Generalkonsul (1904), Krieg im Frieden (1906), Der liebe Schatz (1902), Die süßen Grisetten (1907, sämtl. in Wien), Die Mädchen für Alles (München 1908), Die Minnekönigin u. der Schuster von Delft, Prinzessin Grell (Berlin 1914), Die erste Frau (München 1918), sowie die dramat. Oper „Der Söldner". Schließlich veröffentlichte er neben einer großen Anzahl musik-ästhetischer Feuilletons, die zwei Werke: Die Entwicklung der Operette u. Virtuosentum u. Künstlerschaft. Weiters komponierte er seriöse und heitere Musik, Lieder, Männerchöre, Klavier- u. Violinstücke, Tanzstücke, Märsche etc.

(Degener; Riemann, Musiklexikon 1929).

Reinhardt, Max (mit bürgerl. Namen Goldmann), deutscher Theaterleiter u. Initiator moderner Regiekunst, geb. 9. Sept. 1873 in Baden bei Wien, erhielt seine schauspielerische Ausbildung bei Emil Bürde in Wien und ging, nachdem er kurze Zeit in Wien tätig war, 1893 an das Stadttheater in Salzburg. Als ein Jahr darauf Brahm die Direktion des „Deutsch. Theater" in Berlin übernahm, wurde er an diese Bühne engagiert und zeichnete sich — trotz seiner Jugend — vor allem in der Darstellung von Väter- und älteren Charakterrollen aus, wie Michel Kramer in Gerh. Hauptmanns gleichnamigem Stück oder Engstrand in Henrik Ibsens Gespenster. 1900, zur Zeit der höchsten Blüte des Überbrettls, gründete R. mit Christian Morgenstein, Friedr. Kayßler, Martin Zickel u. a. das Überbrettl, das nachts in einem Bierkeller der Lessingstraße spielte. Daraus entwickelte sich das künstlerische Varietee „Schall und Rauch", das am 9. Okt. 1901 unter Mitwirkung von Gertrud Eysold, Emanuel Reicher, Luise Dumont, und Rosa Bertens eröffnet wurde. März 1901 fing R. an ernste Stücke auf seiner Bühne zu spielen. Am 11. März begann er mit zwei Einaktern von Strindberg, denen weitere Stücke dieses schwedischen Dichters, der hier zum erstenmal in Deutschland richtig zu Worte gelangte, folgten. Eine Aufführung der Wildeschen „Salome", die wegen des Einspruches der Zensur, vor geladenem Publikum stattfand, folgte. Am 1. Jänner 1902 trat R. ganz aus dem Brahm'schen Ensemble aus, dem er bis dahin noch angehört hatte, um seine Kraft allein dem kleinen Theater, wie Schall und Rauch jetzt hieß, zu widmen. Der beispiellose Erfolg des „Nachtasyls" von Gorki, an dem R. auch als mitwirkender Schauspieler Anteil hatte, half ihm auf dem eingeschlagenen Wege weiter. Um seine kontraktl. Verpflichtungen gegen andere Autoren zu erfüllen, woran ihn der Erfolg Gorkis, dessen Stück Abend für Abend gespielt wurde, hinderte, übernahm R. auch das „Neue Theater", zugleich mit dem Ensemble. Hier spielte er Stücke von Anzengruber und Dr. Ludwig Thoma. An Maeterlincks „Paleas und Melisande", das am 3. Apr. auf der Bühne des Neuen Theaters erschien, zeigte R. zum erstenmal deutlich zu welchem Ziel er wolle. Es folgten — neben vielen Stücken junger Autoren, die bald wieder verschwanden — Mina v. Barnhelm, Sommernachtstraum, Kabale und Liebe, Hofmannsthals Elektra.

Die Erfolge, die sich Reinhardt mit den ganz neuartigen farbigen Inszenierungen der Stücke holte, ermöglichten es ihm am 19. Okt. 1905 das „Deutsche Theater" zu eröffnen, neben dem er sich ein altes Ballokal zu den Kammerspielen ausbauen ließ, für welches Stücke von intimer Wirkung bestimmt wurden. Die künstlerische Tätigkeit, die Reinhardt hier entwickelte, sicherte ihm den Ruf eines neuartigen und starken Regisseurs. Er brachte Stücke aller lebenden Autoren heraus und wandte sich daneben mit steigendem Erfolg den Klassikern zu. Dieser Erfolg wurde mit der Zeit ein solcher, daß R. im Theaterjahr 1913/14 fast ohne Unterbrechung seinen Shakespeare-Zyklus spielen konnte. Ebenso gewann er Kleists „Penthesilea" u. Goethes „Torquato Tasso" durch seine Inszenierungen der Bühne zurück und brachte es für letzteren auf eine vorher nicht erreichte Aufführungszahl. Anfang 1914 schloß Gerh. Hauptmann, dessen Jahrhundert-Festspiel R. 1913 in Breslau inszenierte, mit dem „Deutschen Theater" einen Vertrag, worin er ihm für die Zukunft das alleinige Berliner Aufführungsrecht seiner Stücke übertrug.

Das Interesse, das Reinhardt auch im übrigen Deutschland genießt, erklärt sich aus seinen Tournees, die Teile seines Ensembles jedes Jahr unternehmen. Seine Spiele im Zirkus: „Oedipus", die „Orestia", „Jedermann" von Hoffmannsthal, Schmidtbonns „Verlorener Sohn" und Vollmoellers „Mirakel**) führten ihn in alle großen Städte Mitteleuropas. „Mirakel" u. „Die Venezianische Nacht" (zwei Pantom.), führte er 1911 zuerst in London auf. Sein Unternehmen wuchs mehr und mehr, so daß er die Arena des Zirkus Schumann, das Theater der Fünftausend unter dem Namen des Berliner „Großen Schauspielhauses" in seinen Dienst stellte. Auch während des Krieges unternahm er mit seiner Truppe Gastspielreisen ins neutrale Ausland, nach Holland, Schweden und der Schweiz und hatte dort außerordentliche Erfolge durch seine Massenwirkungen, in denen er Meister ist.

Eine Reihe der ersten Maler und Musiker hat Reinhardt für seine Theater herangezogen: Munch, Menczel, Walzer, Ludwig v. Hoffmannsthal, Ernst Stern, Orlik, Roller u. a. haben Dekorationen für ihn entworfen; Humperdink, Weingartner, Pfitzner u. a. Bühnenmusiken für ihn geschrieben.

Zu denjenigen, die ein besonderes Interesse für seine Bühnen hatten, gehörten der deutsche Kronprinz u. Prinz August v. Preußen, die regelmäßig die Vorstellungen u. oft auch Proben seiner Bühnen besuchten.

Max Reinhardt ist seit 1912 Ritter der Ehrenlegion und führt den ihm vom Herzog von Koburg verliehenen Titel Professor. Er ist mit Else Heims, einer seiner ersten Darstellerinnen, verheiratet und hat zwei Söhne.

Im Herbst 1920 trat R. von der Oberleitung seiner drei Berliner Bühnen zurück, um sie Felix Holländer zu übergeben. Er selbst zog sich auf sein Besitztum Schloß Leopoldskron in Salzbg. zurück, wo er alljährlich die Regie der berühmten Salzburger Festspiele führt. Das Theater in der Josefstadt in Wien hat er 1925 baulich und noch mehr aus dem künstlerischen Verfall zu neuem Leben emporgezogen u. hatte im Winter 1927/28 auch mit einem Gastspiel in Amerika großen Erfolg.

R. gilt seit 25 Jahren als der unumschränkte Gebieter der Theaterwelt. Mit seinem genial schöpferischen Geiste u. seiner hohen Theaterkultur hat er eine ungeheure neubelebende Umwälzung im Theater hervorgerufen. Seine auf Massenwirkung hinzielenden Inszenierungen sind Kunstwerke v. gigantischer Größe. Über seine Arbeit am deutschen Theater unterrichtet gut ein i. J. 1918 erschienenes Buch „Reinhardt u. seine Bühne", das unter Mitwirkung vieler anderer seiner Mitarbeiter von Ernst Stern und Heinz Herald herausgegeben ist.

Sein Bruder Edmund, gest. Juli 1929, wurde v. Obigem 1901 zum kaufm. Leiter seiner Theaterunternehmungen ernannt. Er hat es im Laufe der Jahre verstanden,

*) Das Mirakel wurde mehr als tausend mal in Amerika in Szene gesetzt. Die Kosten der Ausstattung betrugen über 400.000 Dollar.

die gesamte Verwaltung und Organisation der genannten Unternehmungen in seiner Hand zu vereinigen. Die Zusammenfassung der bedeutendsten Berliner Schauspielhäuser in der „Reibaro" war sein Werk.

(Bühne und Welt vom 15. April 1909; Ost und West Dezember 1912; M. K. L. XXI.; Neue Freie Presse vom 10. Juli 1921 und 4. November 1928; Publizistisches Archiv vom 15. Juni 1926; Degener 1928; Jüd. lib. Ztg. Nr. 28 v. 18. Juli 1928; Paul Stephan, M. R; J. Bab, Das Theater der Gegenwart 1928; Dresd. Anzeiger vom 22. Juli 1929).

Reinhold, Hugo Wolfgang, Plastiker, geboren 26. März 1853 in Oberlahnstein, gest. 2. Oktober 1900 in Berlin, widmete sich erst dem Kaufmannstande, bereiste Deutschland und Amerika, kehrte hierauf nach Berlin zurück u. wendete sich d. bildenden Kunst zu, worin Max Kruse sein erster Lehrer war. Nebstbei studierte er bei Dilthey und Paulsen Philosophie, besonders Ethik u. Aesthetik u. wurde zusammen mit Professor von Gizycki und dem Geheimrat Förster Mitbegründer der „Deutschen Gesellschaft für ethische Kultur". Im Alter von 34 Jahren wandte er sich mit Begeisterung der Kunst zu und trat als Schüler in die Akademie der Künste ein.

Seine erste Arbeit ist die Gipsgruppe „Kinder um ein Vögelchen trauernd" (1892), dem folgte: Jeremias (1895), Lesende Mönche, Das Dynamit im Dienste der Kultur, eine Bronzegruppe, die im Nobelhof zu Hamburg steht, Der vierte Stand (1899), Schnitterin (1899), Ausverkauft (1899), Am Wege (Marmor Nationalgalerie, Berlin 1894), Versuchung u.a. Durch seine Kleinplastik „Der Schimpanse mit dem Totenschädel" hat R. ein Bronzewerk geschaffen, das in vielen Abgüssen verbreitet wurde und allgemeines Aufsehen erregte. Weiters schuf er die Bronzebüsten: Meine Mutter, Dr. Ludwig Bamberger, Professor Bernhard Fränkel, Jonas Osborn, Frau Dr. Edmund Meyer, Alfred Nobel u. a.

(Ost und West, Oktober 1907; Müller und Singer IV.; Schwarz, Juden in der Kunst).

Reinhold, Karl Wilhelm, Dr. phil., hieß ursprünglich Zacharias Lehmann, Publizist und Theaterschriftsteller, geb. am 24. Februar 1777 in Hamburg als Sohn eines Seidenhändlers, gest. am 22. Juni 1841 das., trat 22jährig zum Christentum über und änderte seinen Namen. Er war erst als Schauspieler an d. Weimarer Hofbühne tätig, studierte später Philosophie zu Rostock u. promovierte 1812. Dann widmete er sich der Journalistik, begann mit Belletristik, Kritik und Theaterschriftstellerei als Mitarbeiter d. „Gemeinnützigen Unterhaltungsblätter" (1806—1815), seit 1808 als selbständiger Herausgeber d. „Allgemeinen deutschen Theaterzeitung" und seit 1809 des „Archivs für Theater u. Literatur", welches 1810 in ein „Archiv für Literatur, Kunst und Politik" umgewandelt u. 1811 von dem „Hamburger Unterhaltungsblatt" (bis 1815) abgelöst wurde. Manches emporstrebende Talent hat Reinhold durch kluge Anleitung zum Künstler herangebildet und durch seinen persönlichen Einfluß in d. Laufbahn weiter gebracht. Seine ersten Schaustücke für die Bühne waren „Die Postkutsche zu Bocksdorf", ein fünfaktiges Lustspiel (1808) und der Einakter „Die Eheleute vor der Hochzeit od. Sie sind zu Hause" (1809). 1817—1831 redigierte er eine Zeitschrift für gebildete Leser, die bis 1828 unter den Titeln „Hammonia" (1827 als Hamburger Sonntagsblatt); „Hamburg" (1829); „Der Hamburgische Referent" (1830—31) erschien.

Schon seit 1829 arbeitete R. an den „Wöchentlichen gemeinnützigen Nachrichten" mit, um 1832 die ganze Leitung dieses Journals, dem er bis 1840 vorstand, zu übernehmen. Vorübergehend war er auch Hauptredakteur des „Hamburger Korrespondenten". Dann gab er im Verein mit G. N. Bärmann die „Hamburgische Chronik" (1820) heraus. Das Buch beginnt mit der Gründung der Stadt durch Karl den Großen (803) und endigt mit dem Jahr 1814. Neben zwei Übersetzungsarbeiten gab er noch ein Wörterbuch zu Jean Paul heraus (1808, 2. A. 1811), das für die deutsche Literaturgeschichte von bleibendem Werte ist.

(A. D. B.).

Reinisch, Leo Dr. phil., Hofrat, Ägyptolog und afrikanischer Sprachforscher, geb. 26. Oktober 1832 zu Osterwitz in Steiermark, gestorben 24. Dezember 1919 in Lankowitz (Steierm.), studierte ab 1855 in Wien, wurde dort 1860 Privatdozent, 1868 a. o. und 1872 o. Prof.

der Ägyptologie. Seit 1884 war er Mitglied der kais. Akademie der Wissenschaften, 1903 trat er von seinem Lehramt zurück. R. hat zu wissenschaftlichen Zwecken wiederholt längere Reisen unternommen, so 1864—66 nach Ägypten, 1875—76 in die angrenzenden Länder der Bogos, 1879—80 in die Länder der Habab, Bedschuks, Bogos, Barea, Kunama und Saho. 1866—67 begleitete er Kaiser Maximilian als Geheimsekretär nach Mexiko. Auf dieser Reise fand er wichtige historische Urkunden, geschrieben in mexikanischen Hieroglyphen, welche später von Henri Compte de Charencey unter dem Titel „Mappa R." veröffentlicht wurden (Paris 1886). R. veröffentlichte: Die ägypt. Denkmäler in Miramar (Wien 1865); Die zweisprachige Inschrift von Tanis (das. 1866); Ägyptische Chrestomatie (das. 1873/75) und andere ägyptologische Arbeiten. Seine hauptsächliche Tätigkeit galt der Durchforschung der Sprachen diverser ostägyptischer Grenzvölker, deren linguistische Stellung er zuerst festgelegt hat. Zu diesen Arbeiten gehören: Die Barea Sprache (Wien 1874); Die Nuba-Sprache (1879, 2 Bde.); Texte der Bilin-Sprache (das. 1888); Wörterbuch der Bilin-Sprache (das. 1888); Texte der Saho-Sprache (1888); Wörterbuch derselben (1890); Bedanye-Sprache in Nordostafrika (1893); Wörterbuch derselben (1895); Blick auf Ägypten und Abessinien (1896); A. W. Schleichers Somali-Texte (1900); Somali-Sprache, I. Texte (1900); II. Wörterb. (1902); III. Grammatik (1903); Dschäbärti-Dialekt der Somali-Sprache (1903); Das pers. Fürwort und die Verballflexion in den chamito-semitischen Sprachen (1909); Die sprachliche Stellung der Nuba (1911). Auch in den Sitzungsberichten der Wr. Akademie sind verschiedene Abhandlungen R.'s über die Sprachen der Kunama, Bilin, Saho, Chamir, Kuara, Kafa u.a. zu finden. R. war auch Mitherausgeber der „Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes".

(Brockhaus Konv.-Lexikon, XIII. 743—746; Menorah 1924; Kürschner, 1913).

Reinwein, Abraham, jidd. Publizist und kulturhistorischer Schriftsteller, geb. 1887 in Miedzerycz, lernte in der Jeschiwah „Kneseth Jisroel", verließ 1907 Rußland, verbrachte einige Zeit in London, dann in Toronto, Kanada, wo er an der Ökonomischen Fakultät studierte. Mit der Entwicklung der jidd. Presse in Kanada ist R. eng verknüpft. Er ist seit 1913 Redakteur des Tageblattes „Der jidd. Journal", und arbeitet an verschiedenen anderen Tageszeitungen und Sammelbüchern mit. Von seinen Arbeiten sind erschienen in Buchform: Erez Israel im jüd. Leben und Literatur (Toronto 1921); Kanada, seine Geschichte und Entwicklung (mit Karten), Der Jidd in Kanada (das. I. 1925, mit Photogr. wichtiger jüd. Persönlichkeiten. II. Materialien zur Geschichte der Kanader Juden, 1927), Der Assimilant (Drama). Weiters übersetzte er eine Reihe von Romanen aus dem Englischen ins Jiddische. (Reisen, Lexikon, IV. 388—391).

Reis, Benjamin, Publizist und Schriftsteller, geb. 1864 in Brisk, Litauen, studierte an der Jeschiwah zu Voloszin und widmete sich neben seinen Geschäften der Literatur. Er debütierte mit Erzählungen, kritischen und publizistischen Artikeln in hebräischen und russischen, dann auch in jiddischen Journalen. Später machte er sich durch seine sibirischen Geschichten (auch in Buchform, Warschau 1926 erschienen) und einigen Romanen (Im Weltfeuer, Der Kupferkönig von Sibirien, Der Widui, Die Stiefkinder) bekannt. Von seinen Theaterstücken sind: „Ein Finger Gottes", „Die sechste Symphonie", „Urjadnik Mergawin" im Warschauer jüd. Theater zur Aufführung gelangt. (Reisen, Lexikon, IV. 242—243).

Reiss, Eduard, Dr. jur. geb. 8. Mai 1850 zu Zalosce in Nordgalizien als Sohn des dort garnisonierenden Militärarztes Dr. Salomon Reiss und Enkel eines Wundarztes, gest. am 27. April 1907 in Wien. Seine Leiche wurde nach Czernowitz überführt und daselbst am 30. April in einem von der israelit. Kultusgemeinde gewidmeten Ehrengrabe bestattet. R. widmete sich zunächst medizinischen, dann bis 1872 juristischen Studien in Wien. In seine Heimatstadt zurückgekehrt, trat er in die Rechtspraxis beim Landesgerichte

ein, wurde 1873 Auskultant und setzte in den nächsten zwei Jahren seine Praxis bei der Staatsanwaltschaft fort. 1875 resignierte er auf den Dienst und trat in die Kanzlei des Advokaten Dr. Roth ein. Im selben Jahre nahm er an der Gründung der Franz Josephs Universität bedeutsamen Anteil und promovierte als einer der Ersten an dieser Hochschule. Als Anwalt und Verteidiger in kurzer Zeit zu Ansehen gelangt, wurde R. 1901 zum Stellvertreter des II. Präsidenten der Advokatenkammer gewählt. 1884 kam er in den Gemeinderat, von dem er 1901 in den großen Ausschuß der Buk. Sparkasse entsendet wurde. 1894 zum ersten Vizebürgermeister gewählt, erhielt er 1900 den Titel Regierungsrat, wurde 9. April 1905 zum Bürgermeister von Czernowitz gewählt und in dieser Würde als Haupt einer autonomen Landeshauptstadt als erster Jude vom Kaiser von Österreich bestätigt. Am 17. Mai erfolgte durch den Landespräsidenten R. v. Bleyleben die feierliche Installierung. — Die meisten bedeutenden Baulichkeiten, Verkehrs- sowie Wohlfahrtsanlagen dieser Stadt sind in seiner Ära u. unter seiner ständigen Mitwirkung entstanden. Als Führer einer Gemeinderatsdeputation bei Kaiser Franz Joseph erwirkte er die Ablösung der sogen. Militärgründe, auf denen bald darauf der schönste Stadtteil von Czernowitz entstand. Unmittelbar nach seinem Tode beschloß der Gemeinderat in einer Trauersitzung: 1. den Namen Dr. Reiß zum ewigen Gedenken in das Goldene Buch der Stadt einzutragen, 2. Die Beerdigung auf Stadtkosten durchzuführen, 3. Die Gasse, in der er gelebt und gewirkt hat, Bürgermeister Dr. Reißgasse zu nennen, 4. Ein Porträt des Dr. Reiß anfertigen u. im Salon des Bürgermeisters aufstellen zu lassen.

(Bukowinaer Post vom 30. April 1907).

Reischer, Jacob b. Josef Bak, Talmudgelehrter, geboren um das Jahr 1660 in Prag, gestorben am 24. Jänner 1733 in Metz, entstammte der in Prag ansäßig gewesenen Familie Bakofen, deren Namen er auch führte. Sein Großvater, der ebenfalls Jacob hieß, zählte seiner Zeit zu den jüdischen Gelehrten in Frankfurt a.M., sein Vater Josef Reischer (gest. am 2. Feber 1731) war Rabbinatsassessor in Prag. Jakob studierte bei R. Aron Simon Spira und Rabbi Jonathan Eibenschütz, wo er später die Rabbinatsassessorstelle erhielt und sie bis 1714 bekleidete.

Am 21. Mai 1689 zerstörte die fürchterliche Feuerbrunst, die in der Prager Judenstadt wütete, seine Bibliothek, alle seine schriftlichen Aufzeichnungen, darunter die große Novellensammlung zum Talmud und den Tosaphot und die gelehrte Korrespondez mit seinem Verwandten R. Issachar Bermann Levi in Fürth.

Für längere Zeit durch eine Pestseuche aus Prag vertrieben, mußte er mehrere Monate in einem armseligen Dorf zubringen, wo er sich die Zeit mit der Abfassung einer hagadischen Schrift vertrieb, welche Novellen zu dem bekannten hagadischen Sammelwerk „En Jakob" enthielt. Sie erschien später unter dem Titel „Ijjun Jakob" (Wilmersdorf 1729). Diesen Titel wählte er als Dankopfer, weil er das plötzlich verlorene Augenlicht erst nach langer Frist wieder zurückerhielt. Er soll das Rabbinat zu Reische in Polen bekleidet haben, weshalb er Reischer hieß. Nachdem er 1714-1717 als Rabbiner in Worms gewirkt hatte, folgte er einem Ru fe als Oberrabbiner nach Metz, wo er bis zu seinem Tode verblieb.

R. hatte sich schon in jugendl. Alter durch Kommentare zu älteren Ritualwerken bakannt gemacht, davon sind zu nennen: „Minchath Jakob", Kommentar über Moses Isserles; „Torath hachatoth, mit Erläuterungen zu den von Sabbatai Cohen im 110. § des Schulchan Aruch II. aufgeworfenen Fragen u. einigen beigefügten Gutachten, zusam. mit Torath hachatoth gedruckt (Prag 1689, Fürth 1763, Sulzbach und Polno 1821); „Soleth Imincha" (Fürth 1702); „Chok Jakob", Gutachten; „Sepher torath haschlamim", Kommentar zu Hilchath nidah, zusammen mit achtzehn Gutachten (Prag 1689, Fürth 1763 u. Polna 1821). Später folgte ein Kommentar zur Hagada (Wilmersdorf 1729) u. Kommentar über Orach Chajim (Dessau 1696

u. ö). Sein Hauptwerk ist d. Sammlung seiner Rechtsgutachten in drei Teilen, betitelt: „Schewuoth Jakob", in welchen die Korrespondenz mit seinem Schwager Dav. Oppenheimer, seinem Freunde Mose Chagis u. a. aufgenommen wurde (Halle 1709, Offenbach 1719 und Metz 1789). R. war der Schwiegersohn des böhmischen Landrabbiners Wolf Spira und wurde der Stammvater der Familie **Riesser.**

Sein Sohn **Simon**, gest. 31. August 1714, Rabbiner in Raudnitz, war ebenfalls ein hervorragender Talmudkenner. Außer einigen Gutachten, sind auch seine Repliken auf literarische Angriffe, die gegen das erste Werk seines Vaters gerichtet wurden, im Druck erschienen.

Simons Sohn **Nehemia**, Rabbiner in Lothringen und Mitglied des Rabbinatskollegiums in Metz (cca. 1735—1760), hatte während eines Aufenthaltes in Prag Gelegenheit, Rabbi Jonathan Eibenschütz's Vortragskunst zu bewundern. Er scheint jedoch dessen Ansichten nicht geteilt zu haben, denn er belegte ihn nicht bloß mit dem Bannfluch, sondern lieferte sogar seinem Hauptgegner Jakob Emden Anklagematerial gegen ihn.

Nehemia R.'s Sohn, **Salman**, beförderte 1789 den bis dahin unveröffentl. gebliebenen dritten Teil der Responsen Jakob R.'s zum Druck.

(Ersch u. Gruber; A. D. B.; Klemperer; Kn. I. 575—76).

Reisen, Abraham, jidd. Dichter und Belletrist, einer der mutigsten u. erfolgreichsten Kämpfer für die Anerkennung des Jiddischen als Nationalsprache, geb. April 1876 in Kaidanow, Minsker Gouvernement, erhielt die mit dem Studium der Bibel und des Talmud verbundene traditionelle Erziehung, betrieb mit viel Fleiß das Studium des Französischen und der russ. Schriftsteller, und stand im Briefwechsel mit Dinesohn u. Peretz, die ihn zu schriftstellerischer Tätigkeit ermunterten. Er wirkte eine Zeit lang als Lehrer in verschiedenen Städten Litauens, und erfüllte dann seine (vierjährige) Militärdienstpflicht. In diese Zeit fällt die Entstehung seiner ersten Lieder und Erzählungen. I. J. 1900 kam er nach Warschau, wurde Mitarbeiter der Zeitschriften Jid, Welt, Jüdische Familie, Jüdische Volkszeitung u. a., redigierte das Sammelwerk „Das zwanzigste Jahrhundert" und veröffentl. 1901 seine erste Liedersammlung, der 1902 „Erzählungen und Bilder" folgten. Ende 1903 gab er einige literarische Jomtovblätter, 1904 ein zweites Sammelwerk „Jahrbuch Progreß" heraus. Nach Ausbruch des russ.-japanischen Krieges flüchtete R. nach Wien. Hier finden wir ihn in enger Freundschaft mit Nathan Birnbaum verbunden, an dessen literarischen Abenden er lebhaften Anteil nahm. Hier brachte er auch eine weitere Sammlung eigener Lieder heraus. 1905 arbeitete er an der von ihm gegründeten Wochenschrift „Das jiddische Wort" in Krakau. Da diese als erste für die Anerkennung von Jiddisch als Nationalsprache eintrat, erweckte sie schärfste Polemik in der gesamten hebräischen und jüdischen Presse. Aus unbekannten Gründen, scheinbar aber dem allgemeinen Sturm weichend, wurde das Erscheinen dieser Zeitschrift eingestellt. Später gab er eine Monatsschrift „Kunst und Leben" heraus. Nach kurzen Aufenthalten in Warschau und Wilna, in welch letzterer Stadt er erstmalig seine gesammelten Schriften zum Druck gab, lebte er einige Zeit in Berlin, um endlich wieder nach Krakau zurückzukehren. Bald darauf beteiligte er sich an der damals in Czernowitz tagenden Sprachkonferenz, über deren Anregung er die erste jidd.-literar. Chrestomathie verfaßte. Ueber Einladung des „Vorwärts" reiste er i. J. 1908 nach Amerika, kehrte aber schon ein Jahr darauf nach Rußland zurück. In Warschau gründete er das Wochenblatt „Die europäische Literatur", worin jidd. Uebersetzungen aus der modernen europäischen Literatur veröffentlicht wurden. Nachdem dieses Blatt eingegangen war, reiste er wieder nach Amerika, hielt unterwegs in Zürich, Genf, Paris und London Vorträge über jidd. Literatur. 1911 begann er in New-York mit der Herausgabe der illustr. Wochenschrift „Dus naie Land", welche bald zum Zentrum jüd.-liter. Schaffens,

zur Tribüne für jungjüdische Publizistik wurde. Im Verlag dieser Wochenschrift gab er auch ein Sammelbuch für Literatur u. Wissenschaft unter dem Titel „Jahrbuch, Dus naie Leben" (1912) heraus.

Später kehrte er nach Europa zurück und ließ sich vorerst in Paris nieder, wo er das „Neue Journal" gründete. Von verschiedenen Vereinen eingeladen, bereiste er die Schweiz, Antwerpen, Kopenhagen, Brüssel und hielt überall Vorlesungen über jüdische Literatur. Bei Ausbruch des Weltkrieges kehrte er schließlich nach Amerika zurück, und ließ sich dort dauernd nieder.

Er veröffentlichte Erzählungen, Lieder, Humoresken und Feuilletons zuerst im „Vorwärts", seit 1917 im „Tog". 1922 bis 1923 gab er eine Monatschrift für Literatur und Kunst unter dem Titel „Neujüdisch" heraus. Später trat er als ständiger Mitarbeiter bei der „Freiheit" ein, wo er außer Liedern und Erzählungen wöchentlich „Episoden fyn mein Lebn", „Zwanzig Jahre Amerika", literarische Erinnerungen, veröffentlichte, welche außerordentlichen Erfolg hatten. Ende 1928 besuchte R. Europa und hielt sich längere Zeit in Polen und Rußland auf, wo er mit großem Jubel gefeiert wurde. Die Sowjetpresse brachte in Jiddisch, Russisch, Ukrainisch u. Weißrussisch ausführliche Berichte über sein Schaffen; Schulen u. Bibliotheken wurden nach ihm benannt und ihm auch sonst mannigfaltige Ehrungen erwiesen.

Reisen gehört als Erzähler, aber auch als Lyriker, zu den bedeutendsten Vertretern der neuen jiddischen Literatur. Berühmt wurde er durch seine volksliedhaften Dichtungen aus der jüdischen Gasse und durch seine knappen, ergreifenden Skizzen, welche auf hoher künstlerischer Stufe jüdisches Leben, vor allem das des armen Mannes, schildern. Seine Lieder sind von tiefer Innigkeit und stiller, reiner Trauer durchdrungen; volkstümlich und einfach in der Sprache, gehören sie zu den besten Mustern der jüdischen Literatur. Viele von ihnen sind sehr populär geworden; vielfach vertont, werden sie in allen Schichten des Volkes gesungen. Nicht minder populär ist R. als Erzähler. Als Realist u. mit klaren Blick für die Leiden des kleinen Mannes, hat er in seinen vielen Erzählungen ein getreues Bild der untergehenden jüdischen Kleinstadt mit ihrer Einsamkeit u. Hilflosigkeit gezeichnet. Die Schmiegsamkeit seines Stils und der immer interessante Stoff, den er wählt, machen ihn zu einem der beliebtesten jüdischen Schriftsteller. Seine Erzählungen und Novellen sind in viele Sprachen übersetzt worden, so ins Hebräische von Israel Schaf, Berschadski, Brenner, Bialik u. a., ins Russische von Asch, Nomberg, Pinski, Hirschbein, ins Deutsche von Dr. Theodor Zlocisti, Berthold Feiwel, Dr. A. Koralnik, ins Englische von Helene Frank, L. Lipski, M. Sirkin, ins Polnische von L. Herbst, ins Französische in Blumenfelds und Flegs Anthologien, weiter ins Spanische, Ungarische, Rumänische, Italienische, Dänische, Arabische u. a. Von seinen vielen Einaktern wurden einige (Gite Brider, Dem Schadchens Tochter, A rihege Dire, u. a.) mit Erfolg aufgeführt und verfilmt.

Von seinen letzten Werken wären insbesondere seine literarischen Erinnerungen „Episoden fyn man Leben" (5—6 Bde.) zu erwähnen, welche das wichtigste aus dem jüdischen Geistesleben der letzten 30 Jahre enthalten. Außer Rezensionen, Liedern, Gedichten, Erzählungen, Einaktern, Novellen und Skizzen, die er selbst verfaßte, übersetzte er Heine, Bialik, Peretz, Lenau, Korolenkos Erzählungen, Tolstois „Kinderjahre" u. a. ins Jidd. Seine „Gesamm. Schriften" erschienen 1917 in 12 Bdn. (I. Lieder, II. Amulige Menschen, Erzählungen, III. Heimische Menschen, Erzählungen, IV. In Studt, Erzählungen, V. Lieder und Balladen, VI. Einakter und Monologe, VII. Stille Liebe, Erzählungen, VIII. Ureme Gegenden, Erzählungen, IX. In Amerika, Erzählungen, X. Die Ubspiglung, Erzählungen, XI. Lieder und Poeme, XII. Bunte Erzählungen). Weitere 2 Bde.: Neue Schriften, Lieder u. Erzählungen, sowie ein Band Humoresken erschienen 1920 und wurden mehrmals aufgelegt. Eine neue Ausgabe der „Gesammelten Schriften" erscheint seit dem Jahre 1929 in 24 Bänden im Verlag Kletzkin.

Nacht.

Aus „Junge Harfen", übersetzt von Berthold Feiwel.

1. Ein finsteres Loch
Zwei Betten darein
Und muß doch acht Menschen
Zur Wohnstatt sein.

Bei Tag auf der Gaß;
Doch kommt die Nacht
Im finstern Loch
Wie schlafen die acht?

Bei der Mutter drei Mädchen
Beim Vater drei Jungen —
Hände und Füße
Zu Knäulen verschlungen.

Es betet die Mutter;
„Sieh, Herr, die Not!
Erbarme dich, Vater,
Und schick mir den Tod!

Eng wird's auch im Grabe
Und finster sein —,
Aber im Grabe
Liegt jedes allein".

Dunkel.

2. Die Luft ist mir eng im Zimmer
Und finster vom Lämpchen das Licht,
Und finstere Schatten irren
Und flattern mir ums Gesicht.
Es fällt mein Blick auf die Wände
Und gleitet an ihnen herum
Und sieht nur Spinnweb und Schatten
Und rings ist's öde und stumm.

Nur Schatten und Spinnweb nichts andres,
Und Stille: kein Ton und kein Klang,
Da drinnen nur pocht es und klingt es,
Ein traurig—gezog'ner Sang,
Den singt meine arme Seele,
Sie sehnt sich nach Freiheit so sehr:
Sie möchte empor zum Lichte —
Und hier ist's so dunkel und schwer.

.˙.

In Kischen behalt ech man Punim,
Ech njure sich an tief yn wein;
Der einziger Fraind in man Leben
Is mir nor dus Kischen allein.
Geflickt hat die Federn ihre
Man Schwester bis spät in der Nacht
Geflickt mit a Harz a zeflückte
Fyn Dachkes, fyn Hinger verschmacht.
Wie is itzt die Schwester verworfen
Wie is sie? Wer weißt wus sie macht?
Darum is mir teier dus Kischen
Facht mach ech es ständig bei Nacht.

Winterlied.

Hiljet, Hiljet, beise Winden,
Frei beherrscht die Welt!
Brecht die Zwagen, warft die Bemer,
Tiet wus ach gefällt.

Trabt die Feigel von die Wälder
Yn verjugt sei fort;
Die wus kennen wat nit fliehen, —
Teid sei ofen Ort!

Raßt die Luden fyn die Haslech,
Schouben brecht araus,
Brennt a Lichtel ergez tinkel
Lescht mit Zorn es aus!

Hiljet, hiljet, beise Winden,
Jetzt is eier Zat!
Lang wet dauern der Winter,
Simmer ist noch wat.

(Pinkes 1911; Olgin, Welt vin Gesangen; Literarische Blätter 111, ff., No 47 und 50 ex 1928, und No. 6 ex 1929; Zukunft, August 1908; Bücherwelt, 1929; Reisen, Lexikon IV. 349—364; Who's Who in American Jewry).

Reisen, Kalman, jidd. · hebräischer Schriftsteller, geb. 1848 in Kaidanow, gest. im Juli 1921 in Minsk, Rußland, ist der Vater der Schriftsteller Abraham, Salman und Sarah R. Er studierte neben Hebräisch, die deutsche poln. und russ. Literatur u. schrieb dann Feuilletons u. Lieder für verschiedene hebr. und jidd. Zeitschriften. Eine Sammlung seiner Skizzen erschien 1893 unter dem Titel: „Jonah Homiah". Zu seinen bekanntesten Liedern gehört „Hamavdil ben kodesch l'chol". Er übersetzte auch einige Lieder von Schiller, Puschkin u. a.

(Die Freiheit vom 11. August 1921; LiterarischeBlätter 111 ex 1926; Reisen, Lexikon IV. 364—368).

Reisen, Salmen, jiddischer Schriftsteller und Publizist, Biograph und Übersetzer, geb. am 6. Oktober 1887 in Kaidanow, Rußland, lernte Bibel und Talmud und widmete sich nach Absolvierung der Mittelschule literarischer Arbeit. 1914 war er Mitarbeiter des „Fraind" in Warschau und 1916—18 einer der Redakteure von „Letzte naies" in Wilna. 1919 trat er als Mitarbeiter in den Redaktionsstab des von Sch. Niger gegründeten „Tog" und übernahm nach dessen Abreise nach Amerika die Redaktion dieses Blattes, das er als unabhängiges Organ für jüd. gesellschaftl. u. kulturelle Fragen in die Höhe brachte. Eine besondere Tätigkeit entfaltete R. auf dem Gebiete der jidd. Philologie u. Literaturgeschichte. Darüber sind folgende seiner Arbeiten erschienen: Jidd. Grammatik (1. Tl. Warschau 1908, erschienen in mehreren Aufl.); Lexikon fyn der jiddischer Literatur yn Presse (1914, 2. gänzlich umgearbeitete und vermehrte Aufl. in 5 Bdn., Wilna 1926 bis 1930); Grammatik fyn der jiddischer Sprach' (Wilna 1920, 4. Aufl. 1926); Fyn

Mendelssohn bis Mendale, Handbuch fyn der jüd. Haskalah-Literatur (Warschau 1923); Fyn Elijahu Bachur bis Mendelssohn, Handbuch fyn der alter jidd. Literatur (mit Max Erik, Wilna 1922 gedruckt, jedoch nicht veröffentlicht). Ueberdies übersetzte er Werke v. Heine, Dostojewski, Jakob Wassermann, Arthur Landsberger, A. I. Goldschmidt, Wallace, Ernst Trampe, Guy de Maupassant, Schachnowicz, Michael Lermontof, Knut Hamsun, Thomas Mann u. a. Er bearbeitete auch einige Lehrbücher in Jidd., wie: Die Muttersprach' (1908); Dus lebendike Wort, eine Chrestomatie (Wilna 1919, 7. Aufl. 1928); Zoologie (das. 1920); Anatomie (das. 1920). — Weiters arbeitete er ein Projekt zur Reformierung der jidd. Orthographie aus, redigierte die pädagog. Monatsschrift „Die naie Schul" (1919—21), den „Pinkes far der Geschichte fyn Wilna", herausgegeben von der histor. ethnographischen Gesellschaft (daselbst 1922); er gab auch einige Bücher von A-nski heraus u. verfaßte die Biographie Dus Leben fyn Mendale Mocher Sforim (das. 1918, 2. Aufl. 1923). Er beteiligte sich mit Artikeln über jüd. Kultur- und Schulbewegung in verschiedenen jidd. Journalen, war Vorsitzender des jüd. Literaten- und Journalistenvereines in Wilna, Gründer und Redakteur seines Verlages, in dem das Wörterbuch unter Redaktion von Sch. Niger u. S. Reisen erschien, Vorsitzender des jüd. PEN-Klubs in Wilna. Zusammen mit Max Weinreich ist R. Führer des jüd.-wissenschaftl. Instituts in Wilna, Mitredakteur der „Jüdischen Philologie" und der „Philologischen Schriften" des JWI., in denen er mehrere philolog. Arbeiten veröffentlichte. Ende 1927 besuchte er Rußland, 1930 Amerika, wo er Vorträge über neues jidd.-literarisches Schaffen hielt u. dem JWI. in Wilna neue Freunde und Förderer warb.

(Literarische Blätter Nr. 38 ex 1928, p. 742; Autobiographische Skizze).

Reisen, Sarah, Tochter des Kalman, Übersetzerin und jidd. Dichterin, geb. 1885, kam 14 jährig nach Minsk, wo sie Privatbildung erhielt, und sich erst als Arbeiterin, seit 1902 als Mitarbeiterin der Minsker russ. Zeitung, sowie als Verfasserin jidd. Journale, Skizzen, Erzählungen, Lieder durchbrachte. 1908 bis 1914 lebte sie in Warschau, nachher als Lehrerin in Minsk, wo sie viel in dramatischen Kreisen verkehrte, und einige Dramen verfaßte, die dann auch aufgeführt wurden. Nach dem Tode ihres Vaters kam sie nach Wilna, wo sie seither als Mitarbeiterin jiddischer Zeitungen und als Übersetzerin für den Verlag Kletzkin tätig ist. Sie übersetzte die Werke von Turgenjew, Puschkin, Tolstoi, der Orlowska, Tagores, Wildes, Jack Londons, endlich Defoes „Robinson Crusoe", von dem eine ill. Ausg. als Lesebuch in jidd. Schulen in Gebrauch steht. Überdies schrieb sie etliche Kindererzählungen u. Lieder, die in der Sammlung „Traum u. Wahrheit" erschienen sind.

(Reisen, Bleter fyn man Leben; Bassin, Anthologie; Wiernik im Morgenjournal 1925, Reisen, Lexikon, IV. 368).

Reisin, Jakob Salmen, Dr. phil. und amerikanischer Prediger, geb. 19. Okt. 1878 in Neswiesz, Weißrußland, wanderte frühzeitig nach Amerika aus, studierte am Rabbinercollege in Cincinnati und an der Denver Universität. Er erlangte 1911 den Doktorhut der phil., und 1913 den der theolog. Fakultät. Er studierte noch kurze Zeit die Rechte, beendete diese Disziplin jedoch nicht, da er als Rabbiner und Prediger für die Gemeinde Beth elohim nach Charleston berufen wurde. — Seine Arbeiten sind: George Elliot (hebr., Warschau 1899); The Haskalah Movement in Russia (Philadelphia 1913); Polnische Juden in Amerika (1924), sowie zahlreiche Artikel in der Jewish Encyclopaedie.

Sein Bruder **Max**, geb. 15. Juli 1880, kam zugleich mit obigem nach Cincinnati, wo er wie dieser, rabbinische Studien betrieb. Er wurde Seelsorger mehrerer reformistischer Landgemeinden u. lebt jetzt in Patterson. Seit 1896 ist er Mitarbeiter diverser hebr., jidd. u. engl. Zeitschriften. Einige Zeit leitete er den „American Jewish Chronicle". In Buchform veröffentlichte er: Hebräisch: „Toldoth hajhudim b'America" (Warschau 1902) „Mordechai Manuel Noe" (das. 1905); „John Milton" (Berlin 1924).

„Jisrael b' America" (Jerusalem 1928); Englisch: „The Reform Movement as reflected in the neohebraic Literature" (herausgegeben von der Zentralkonferenz amerikanischer Rabbiner, Chicago 1907); The Jew and his Place in the World (Brooklyn 1913); A History of the Jews in modern Times (New York 1919).

(Reisen, Lexikon IV. 343—47; Who's Who in Am. Jewry).

Reismann Jonah, einer der ersten jüdischen Theaterpioniere, geb. 1. Jänner 1862 in Cherson als Kind armer Eltern, arbeitete in einer Tabakfabrik u. sang gleichzeitig bei den berühmten Chasanim Jeruchim Hakatan und Nissen Belzer. Der letztere nahm ihn nach Odessa mit, wo Goldfaden ihn hörte u. für sein Theater engagierte. In einer kleinen Rolle in der „Zauberin" trat der 14-jährige zum ersten Mal auf. Seitdem zog er mit Goldfadens Truppe von Ort zu Ort. Nachdem das jüdische Theater in Rußland von der Regierung aufgelöst worden war, kam R. nach Lemberg und fand ein Engagement bei Juwelier. Doch wurde auch dessen Theater bald aufgelöst. Nun verband sich R. mit einigen anderen Jünglingen und zog mit ihnen als Truppe „Brody'er Sänger" durchs Land. Als Goldfaden 1889 in Lemberg abermals eine Theatertruppe zusammenstellte, trat auch R. in diese ein. In der Folge kam R. zur Hurwitz-Truppe nach Wien, darnach nach Budapest, schließlich wieder nach Wien, wo er auf der „Jüdischen Bühne" besonders in komischen Rollen das Publikum zu unterhalten wußte. (Lit. Bl. No. 77 u. 78, 1925).

Reiss, Lionel R., Kunstmaler, geb. 29. Jänner 1894 zu Jaroslaw, Galizien, entwickelte seine künstlerischen Fähigkeiten autodidaktisch und war zuerst als Illustrator und Reklamezeichner tätig. Durch seine Erfolge brachte er es bis zum Direktor der Goldwyn Pictures Corporation, die er 3 Jahre leitete. 1922 gab er das Plakatzeichnen auf, um sich der Malkunst zuzuwenden. Er bereiste zahlreiche Ghettos in Europa, seine Eindrücke in zahlreichen Gemälden u. Studien jüdischer Typen, historischer Synagogen, alter jüdischer Friedhöfe und Szenen aus dem Ghettoleben festhaltend. Manches stach er auch in Kupfer. Seine Werke wurden auf die Veranlassung des Menorah-Journals im Bethaus des Dr. Wise ausgestellt, darnach in Chikago über Einladung der Rabbiner-Vereinigung im Sinai-Tempel, im Cleveland-Club und im jüdischen Institut, in Cleveland über Einladung des Rabbiners Silver im Tempel, in Newark im Y. M. H. A. und in anderen amerikanischen Städten. Seine Werke sind reproduziert worden: vor allem im Menorah-Journal, aber auch in Arts and Dekorations, The Forum, The Survey Graphic, The Amerikan Hebrew, The Jewish Tribune, Pearsons, The New York Tribune, Chicago Post, Cleveland Blain Dealer, Menorah (Wien) usw.

(Who's Who in American Jewry).

Reiss, Michel, Dr. phil., Mathematiker, geb. 23. Juli 1805 in Frankfurt a. M., gestorben das. 27. Jänner 1869, widmete sich von 1823 an der Universität Göttingen dem Studium der Mathematik u. promovierte 1825 auf Grund einer Dissertation über parallele Kurven u. Oberflächen. 1827 ging er nach Paris, hierauf nach Brüssel, wo seine Untersuchungen über Determinanten in Quetelets „Correspondence mathemat. et physique" veröffentlicht wurden. Seit 1830 lebte er wieder in Frankreich als reicher Privatgelehrter. Beiträge zur Theorie der Determinanten erschienen von ihm 1867. Eine zahlentheoretisch-kombinatorische auf das Dominospiel bezügliche Aufgabe, löste eine nachgelassene Abhandlung, welche in den „Annali die Matematica" Veröffentlichung fand. (A. D. B.).

Reizes, Chaim b. Jizchak, Kultusvorstand in Lemberg, geb. 1687 das., war sehr wohlhabend, übte Wohltätigkeit in reichem Maße und genoß wegen seiner Frömmigkeit hohes Ansehen. Er u. sein um 10 Jahre jüngerer Bruder **Joschua** wurden zu Märtyrern des jüd. Glaubens. — Ein getaufter Jude aus fremdem Lande kam nach Lemberg und kehrte hier zum jüd. Glauben zurück. Davon erfuhr der Bischof und zog dafür die Brüder Reizes, als die damaligen Oberhäupter der Juden von Lemberg, zur Verantwortung. Sie wurden gefesselt und unter gräßlichen Martern vor Pfing-

sten 1728 hingerichtet. Die Lemberger Judengemeinde ehrt das Andenken dieser Märtyrer bei der jährlichen Seelenandacht durch Rezitierung speziell für diesen Zweck verfaßter Gebete.

(Bader, Dreissig Doroth Jiden in Polen; Kn. I. 367).

Rekach, Jehuda, Lehrer und Autor in Italien, geboren in Livorno 1840, gest. in Mailand 1899, war Schwiegersohn d. R. Elijahu Benamozegh und bis 1890 Lehrer am Rabbinerseminar v. Livorno, von wo er dann an das Rabbinerseminar nach Rom berufen wurde. Hier, sowie später in Florenz, wohin die Anstalt verlegt wurde, wirkte er als ausgezeichneter Pädagoge und als einer der Redakteure der Wochenschrift „Il Couriere Israelitico", welche v. Dante Lates in Triest herausgegeben wurde. Er verfaßte in Italienisch: Il Plutares Israelita (Livorno), Vita di Sir Moses Montefiore (das. 1883), Gli Israelita (Rom 1898); einige Schriften sind ungedruckt.

(O. J. X. 14).

Relgis, Eugen (Ps. von Siegler), bedeutender rumänischer Schriftsteller u. Begründer der humanitaristischen Bewegung in Rumänien, geb. 2. März 1895 in Jassy, verbrachte 8 Jahre am Lyzeum zu Piatra Neamţi, ohne dem Vortrage der Professoren folgen zu können, da ihn eine empfindliche Gehörstörung, die Folge einer Scharlacherkrankung, daran hinderte. In der Stille durch mühevolle Emsigkeit hat er sich allein kultiviert und daran gewöhnt, sich selbst zu betrachten. Seine Werke sind ein getreues Spiegelbild dieser ständigen Introspektion und zeichnen sich durch Gedankenreichtum und tiefe Seelenanalyse aus. Sein erster Band „Der Triumph des Nichtseins" (1913) umfaßt symbolische Phantasien. Darauf folgten exotische Erzählungen unter dem Titel „Sonnenaufgang" und ein Band Verse „Der Wahnsinn" mit Zeichnungen des Autors (1915). Im Jahre 1914, nach einer Reise durch den nahen Orient, inskribierte R. Philosophie in Bukarest, konnte aber des alten Leidens wegen den Vorträgen nicht folgen. Zur Architekturschule in Bukarest übergetreten, absolvierte er sie und arbeitete einige Jahre an verschiedenen Baustätten des Landes. Die Tätigkeit auf technischem Gebiete beeinflußte in hohem Maße sein literarisches Schaffen, indem er seine Werke mit den Subjekten des „mechanischen Universums" erfüllte, wie dies in seinen „Poesien" (1914—20) u. dem Bande rythmischer Prosa „Die Melodien des Schweigens" zum Ausdruck kommt. Eine Romantrilogie „Petru Arbore", an der er schon damals arbeitete, erschien erst 1924. Diese Romane geben die erste Seelenanalyse in der rumänischen Literatur, sie gestalten die Kämpfe des inneren Lebens, die Evolutionen des Geistes und die Gewissenskrisen in Beziehung zu den neuen sozialen Tendenzen.

Der Weltkrieg brachte eine entscheidende Wendung in der Denkrichtung Eugen Relgis'. War er vorher rein literarisch tätig, so wandte er sich nunmehr sozialen Problemen zu. Während des Krieges, den Rumänien 1916—18 führte, war seine Haltung u. Waffe der passive Widerstand. Damals schrieb er „Die Kriegsliteratur und die neue Ära" (2. A. 1923), das erste Buch in rumänischer Sprache, das die Literatur in Verbindung mit dem Krieg behandelt. In den bald nachher erschienenen Essays „Die Säule unter den Ruinen" schildert R. die Gewissenskämpfe des Menschen, der seine Menschlichkeit inmitten der Kriegsgreuel bewahren will. Nach dem Waffenstillstand schrieb er seinen Roman „Auf den Bergen des Lebens" (1919), ein rein analytisches Werk, das die Seelenkämpfe eines Mannes zeigt, der, auf den Höhen der Willenskraft, sich in Einsamkeit für das soziale Leben vorbereitet. 1920 gründete er in Jassy die Revue „Umanitatea" (Menschlichkeit), um welche sich fast die ganze junge Generation rumänischer Schriftsteller sammelte. Durch diese Revue, die nach einjährigem Bestande von der Zensur unterdrückt wurde, machte er in Rumänien die neuen Bewegungen und ihre Vorkämpfer bekannt. Trotz der behördlichen Verfolgungen schritt er seinen Weg weiter. Er übersetzte und bearbeitete das Hauptwerk von Georg Fr. Nicolai „Die Biologie des Krieges", das in Rumänien großen Erfolg hatte und

den Geist der jungen Generation stark beeinflußte. Er studierte die verschiedenen nach dem Kriege neuaufgetauchten Probleme und verfolgte die sozialen Bewegungen des Proletariats und besonders der Intellektuellen. Eine Reise durch Österreich und Deutschland und die Teilnahme an der internat. Konferenz in Huddeston, London 1925, dann am Kongreß der Kriegsdienstgegner Juli 1928 in Sonntagsberg bereiteten ihn für neue Aufgaben vor. Nachdem er den ersten Band „Wanderungen", an dem er in der Form eines Reisetagebuches vom Geist der Zeit und den Problemen nach dem Kriege spricht, beendet hatte, schuf er November 1921 sein bisheriges Hauptwerk „Der Humanitarismus u. die Internationale der Intellektuellen", für das Nicolai ein Vorwort schrieb. In diesem Buche versucht R. Grundlagen der humanitaristischen Doktrine dadurch festzulegen, daß er den Humanismus in Beziehung bringt zum Individualismus, zur Aesthetik, Wissenschaft und Religion, zum Sozialismus u. a. Die Sphäre der Humanität ist ihm jene, die auf der Biologie und der Kultur basiert. Ein anderes Werk von Relgis „Der Humanitarismus und der Sozialismus" (1925), hat zum Zweck, die Zusammenhänge zwischen diesen beiden großen Bewegungen aufzuzeigen. Außer den erwähnten Schriften verfaßte er „Das junge Europa", Essays und Kritiken. Seit 1929 ist Relgis Bibliothekar der Bibliothek „Cercul Libertatea" in Bukarest und gibt seit 1928 die Monatsschrift „Umanitarismul" heraus. Die von ihm gegründete „Humanitaristische Vereinigung" zählt heute mehrere tausend Mitglieder, die in allen Teilen Rumäniens für die Verfechtung allgemein menschlicher Interessen tätig sind. Seine Schriften sind in verschiedenen europ. Sprachen, auch ins Esperanto übersetzt.

(A. Saueracker, Erkenntnis und Befreiung, Wien 1925; La Revista Blanca, Barcelona 15. Juli 1928; Autobiogr. Mitteilungen).

Remak, Robert, Professor der Neurologie, geb. 26. Juli 1815 in Posen, gest. 29. August 1865 zu Kissingen, studierte in Berlin Medizin, prom. 1838, war 1843—47 Assistenzarzt auf der Klinik Professor Schönleins in Berlin und beschäftigte sich während dieser Zeit mit patholog und embryologischen Forschungen. Mit Alex. v. Humboldt stand R. in regem Briefwechsel und hat es ihm zu verdanken, daß er sich 1847 als erster Jude an der medizinischen Fakultät in Berlin habilitieren konnte. Erst 1859 erlangte er die Ernennung zum Prof. e. o. Von 1856 ab wandte er sich den Studien der Nutzbarmachung der Elektrizität für therapeutische Zwecke zu. Prof. R. gehört zu den begabtesten u. erfolgreichsten Schülern des großen Hauptes und Gründers der modernen exakten Physiologie Johannes Müller, unter dessen Leitung es ihm frühzeitig gelang, in die schwierigsten Fragen der feinsten Bestandteile der menschlichen Körpergewebe einzudringen. Die Entdeckung d. Achsenzylinders, der nach ihm benannten Nervenfaser, hat den Namen des jugendlichen Gelehrten rasch unter den Fachgenossen berühmt gemacht. Nicht minder bedeutsam waren seine grundlegenden Arbeiten auf dem Gebiete der Zellenlehre u. der Entwicklungsgeschichte. Auf diesen Gebieten hat sich R. unvergängliche Verdienste um die Wissenschaft erworben. Ebenso hat er sich durch die Einführung der Verwendung konstanter Ströme bei der Therapie der Nervenkrankheiten, bei zentraler Anwendung auf erkrankte Stellen von Gehirn oder Rückenmark, weiters durch neue Theorien über die Entwicklung der Drüsen (1851) verdient gemacht. Er schrieb mehrere Arbeiten über den Bau der Nerven (Über ein selbständiges Darmnervensystem, Berl. 1847); Untersuchung über die Entwicklung der Wirbeltiere (2 Tle., das. 1850 bis 1855), wodurch er der Schöpfer gründlicher Reform in der Embryologie geworden ist; Diagnostische u. pathogenetische Untersuchungen in der Klinik des Geh.-R. Dr. Schönlein, auf dessen Veranlassung angestellt und mit Benutzung anderweitiger Beobachtungen veröffentlicht (Berl. 1845); Über methodische Elektrisierung gelähmter Muskeln (2. A. das. 1856); Galvanotherapie der Nerven- u. Muskelkrankheiten (das. 1858, franz. Übers. Paris 1860) u. a.

Sein Sohn **Ernst Julius**, Geheimer

Medizinalrat, Prof. der Neurologie an der Universität Berlin, geb. am 26. Mai 1849 in Berlin, gestorben am 24. Mai 1911 in Wiesbaden, studierte seit 1867 in Breslau, Berlin und Würzburg, prom. 1870 in Berlin, machte 1870—71 den Feldzug als Mediziner mit und wurde 1873 Assistent an der Nervenklinik der Berliner Charité. 1877 habilitierte er sich an der dortigen Universität. Später errichtete er zu Unterrichtszwecken eine Poliklinik für Nervenkranke, wurde 1902 a. o. Prof. und 1910 Geh. Medizinalrat. — R. arbeitete über die Wirkung des Bleies auf das Nervensystem, über Rückenmarkschwindsucht, über die Lokalisation der atrophischen Spinallähmung und der spinalen Muskelatrophie, über Bulbärparalyse, Drucklähmung etc. und schrieb: Grundriß der Elektrodiagnostik und Elektrotherapie (Wien 1895, 2. A. 1909); Neuritis u. Polyneuritis (in Nothnagels Spezieller Pathologie u. Therapie, Bd. II, das. 1900).

(A. Z. d. J. v. 8. August 1902; Degener 1911; M. K. L. und Ergänzung 23; Hirsch).

Remenyi, Eduard, eigentlich Ed. Hoffmann, Violinvirtuose u. Komponist, geb. 1830 zu Heves in Ungarn, gest. 15. Mai 1898 in San Francisco, stud. 1842—45 am Wiener Konservatorium bei Prof. Böhm, diente während der ungar. Revolution als Adjutant des Generals Görgey, flüchtete nach Niederwerfung des Aufstandes nach Paris und London, wo er die ung. Musik einführte, dann nach Amerika, wo er seine musikalischen Studien fortsetzte. 1853 kehrte er nach Europa zurück, begab sich zu Franz Liszt nach Weimar, von da besuchte er 1854 London, wo ihn die Königin in die königl. Kapelle aufnahm und ihn zu ihrem Solovirtuosen ernannte. 1875 ließ er sich in Paris nieder, von wo aus er erfolgreiche Konzertreisen durch verschiedene Länder Europas, Amerikas und sogar Südafrikas unternahm. Einige Jahre war er schließlich Konzertmeister am Nationaltheater in Budapest. Er hat einige Kompositionen in ung. Stil geschrieben. Seine Reisebriefe aus Konstantinopel u. Italien sind sehr originell.

(Pallas, Lexikon XIV.; Riemann, Musiklexikon 1929; Kelley und Upton., Ed. Remenyi. 1906 engl.; Wasilewski, Die Violine und ihre Meister).

Resnik, Jakob, Professor u. pädagog. Schriftsteller, geb. April 1892 in Tschernobil, Kiewer Gouvernement, studierte Pharmazie an der Kiewer Universität, organisierte 1917 die Kiewer höhere Elementarschule, sowie Arbeiter-Abendkurse, leitete von 1920—26 ein Muster-Kinderhaus, war Lektor für Pädagogik, organisierte 1922 das pädagogische Technikum und ist seit 1923 Mitglied der Experimental pädagogischen Station. 1926 wurde er von der ukrainischen Vereinigung für Volksbildung nach Deutschland entsendet, wo er in Berlin, Nürnberg und Hamburg das Schulwesen studierte. Seit 1928 ist er Professor in Odessa.

R. gehört zu den stärksten Führern der neuen pädagogischen Bewegung in Rußland. Seit 1917 nahm er Anteil an verschiedenen pädagogischen Zeitschriften, in denen er sein neues Programm entwickelte. Von seinen Arbeiten sind in Buchform erschienen: Zur neuen Schule (Kiew 1924); Programme für die einheitliche Arbeitsschule; Mathematik für's Leben (das. 1926); Buch für's Kind (Moskau 1927); Zwei mathematische Lehrbücher für Dorf und Stadt (ukrainisch, Kiew 1927 und 1929).

Sein Bruder **Lipa**, geb. 15. Juli 1890 in Makarow, erzogen in Tschernobil, studierte an der Jeschiwah, in der Kiewer Kunstschule, auf dem Grodnaer Pädagogium und an der Kiewer Universität. Seither ist er Lektor für Sprache und Literatur am jüd. Pädagogium in Kiew.

Seine literarische Tätigkeit begann er mit Kindererzählungen und Liedern; in der Folge wurde er Mitarbeiter jidd. Journale und Sammelschriften, Redakteur der „Schul- und Pionierbibliothek" u. Übersetzer für den Verlag Kulturliga. R. ist einer der bedeutendsten Vertreter der jungen sowjetjiddischen Lyrik. Von seinen Liedern sind in Sammlungen erschienen: In bleiche Aufgangen (Kiew 1921) und Samt (das. 1922). Seine Pieçe „Der Aufstand" (das. 1928) wurde von Granowski, dem Regisseur am Moskauer jüd. akademischen Staatstheater, zur Aufführung gebracht.

(Emes vom 7. Dezember 1927; Reisen, Lexikon, IV, 411—416).

Resnick, Schachna, span.-jüd. Publizist und Übersetzer, geb. 1895 in Domaniowka, Chersoner Gouvern., erhielt eine traditionelle Erziehung, wanderte als achtjähriger Knabe mit seinen Eltern nach Argentinien aus, wo er eine Mittelschule absolvierte und sich hierauf ausschließlich der Literatur widmete. Ganz besonders hat er der Entwicklung der jidd. Literatur eine Reihe von Arbeiten in Jidd. u. Spanisch gewidmet u. wurde dadurch einer der ersten Verbreiter der jiddischen Literatur in einer span.-jidd. Umgebung. Er arbeitet an den span. Journalen des Landes mit, ist Redakteur des span.-jüd Journals „Vida nuestra" und liefert zahlreiche Uebersetzungen jidd. Schriftsteller. Ein Teil dieser Arbeiten erschien in seiner Anthologie „Cuentos judios, traduction del idisch Prólogo y notas de Salomón Resnick" (Buenos Aires 1920), die neben einer Einleitung in die Geschichte der jidd. Literatur Erzählungen mit kurzen Biographien von Mendale, Perez, David Pinski, Schalom Asch, Nomberg, Reisen, An-ski, Jehoasch, Schapiro u. a. enthält. Überdies veröffentlichte er: „Los Cabalistas" (das. 1919, 2 Bde.) mit Erzählungen von Perez u. a.; „Adam y Eva" (das 1922); „Una hija de Israel" mit Erzählungen von Schalom Asch (daselbst 1928); „Artisten und Rebellen", eine Übersetzung von Rudolf Rokers sozialkritischen Aufsätzen (1922); „Los ideales y le realidad en la literatura rusa", eine Übersetzung von Krapotkins Buch „Ideale und Wirklichkeit in der russ. Literatur" (das. 1926). Zusammen mit L. Duchowne bearbeitete er Dubnows „Neueste Geschichte des jüd. Volkes" (I. 1925, II. 1928). Von seinen Artikeln in Jiddisch sind „Die Juden in der span. Poesie" hervorzuheben.

(Reisen, Lexikon, IV. 416—418)

Resser, Samuel, Pädagog u. Schriftsteller, geb. in Wilna, gest. um 1880 als Lehrer in Taganrog, hat als erster die allgemeine Geographie u. Geschichte durch Aufsätze in den Zeitungen, durch Broschüren und Übersetzungen den jiddisch Sprechenden näher gebracht. Außerdem lieferte er: unter dem Titel „Koroth Jisrael" eine Uebersetzung der alten Geschichte Israels (Wilna 1870), Rabba, eine wunderliche Erzählung vom großen Lehrer Rabba bar Nachmani (Warschau 1876); Die Jäger und die indianischen Banditen in Amerika, ein Roman in zwei Tlen. (Warschau 1878 u. 80), sowie eine Übersetzung von Studnickis russischer Geographie.

(A Tscherikower, Die Geschichte der Mefize haskalah; Reisen, Lexikon IV. 422—26).

Rethy, Moritz, geb. 1846 in Nagy-Körös (Ungarn), wurde 1891 o. Prof. der Mechanik am Polytechnikum in Pest. Außer theoretischen Arbeiten aus dem Gebiete der Mathematik, schrieb er vor allem über mechanische und thermodynamische Probleme.

(J. L. IV. 1423).

Réti, Richard, Schachmeister, und Schachschriftsteller, geb. 18. Mai 1889 in Pressburg, gest. 6. Juni 1929 in Prag, widmete sich nach anfänglichem Mathematikstudium ganz dem Schach. Als Student hatte er bereits große Erfolge in lokalen Tournieren. Beim Goeteborger Schachmeistertournier errang er zusammen mit Rubinstein den ersten Preis. Besonderes Aufsehen rief seine Gewinnpartie mit dem damaligen Weltmeister Capablanca in New-York i. J. 1924 hervor. Im Jahre 1927 erlangte er die Meisterschaft der Tschechoslowak. Rep. in Preßburg. Von ihm stammen viele neue Eröffnungsspiele. R. war nicht nur ein führender Verteidiger u. Vorkämpfer der neuen Richtung im Schachspiel, er war auch ein glänzender Schachschriftsteller und seine Charakteristiken von Schachkünstlern sind in Fachkreisen bekannt. Er verfaßte: Über die neuen Ideen im Schachspiel (1922) u. Meister des Schachbretts (1928). Sein Hauptwerk, ein umfangreiches Schachlehrbuch, erschien erst nach seinem Tod.

(Breslauer Zeitung vom 7. Juni 1929).

Reubeni, David, auch Leimlein gen., messianischer Schwärmer, geb. cca. 1480, bezeichnete sich als Abkömmling eines in Arabien lebenden unabhängigen isr. Stammes Reuben u. als Bruder des dort regierenden Königs. Nachdem er verschiedene Länder durchstreift hatte, hielt er sich in Arabien auf, u. zw.

in der Landschaft Chaibar im nördlichen Hedschas, wo zur Zeit Mohammeds u. noch später unabhängige jüdische Stämme wohnten. Dezember 1522 verließ er Chaibar, wanderte mehrere Monate in Nubien, dann in Afrika umher und kam 1523 nach Palästina, wo er vorgab, in wichtiger, diplomatischer Mission nach Europa entsandt worden zu sein. Die kurz aufeinanderfolgenden Entdeckungen neuer Weltteile, zum großen Staunen des damaligen Geschlechtes, hatte die damals Lebenden leichtgläubig gemacht. Sie waren darauf gefaßt, das Unglaublichste wahr werden zu sehen und glaubten seinen Fabeln. Er erzählte, er wäre von seinem Bruder, der über 300.000 auserwählte Krieger gebiete und von den 70 Ältesten des Landes Chaibar an die europäischen Fürsten, namentlich aber an den Papst abgeordnet, um von ihnen Feuerwaffen und Kanonen zu erwirken, endlich solle er über deren Veranlassung eine Vereinigung aller jüdischen Stämme herbeiführen um die Türken von den heiligen Stätten Palästinas zu vertreiben. R.'s Person und Benehmen trugen dazu bei, ihm Glauben zu verschaffen. Er war von zwerghafter Gestalt, schwarzer Hautfarbe und durch anhaltendes Fasten zum Skelett abgemagert. Er sprach nur hebräisch, aber in einer nur wenig bekannten Mundart, so daß man ihn nur schwer verstehen konnte. Februar 1524 hielt er sich in Venedig auf, wo ihm reiche Juden ein Schiff charterten, auf dem er sich nach Rom einschiffte, wo er von Papst Klemens VII. in Audienz empfangen u. als Gesandter bestätigt wurde. 1525 erhielt er von König Joao III. von Portugal ein Einladungsschreiben, sich an dessen Hof zu begeben. Er leistete dieser Einladung Folge und begab sich über Roncelin, Viterbo, Bolsena, Siena nach Pisa. Dort verweilte er im Hause des Sohnes des angesehenen, reichen und frommen Jechiel v. Pisa beinahe sieben Monate und wurde mit großer Aufmerksamkeit behandelt. Auch Sennora Benvenida Abarbanela erwies ihm Ehre u. machte ihm Geschenke. Der portugies. Gesandte Don Martinho stellte ihm in Livorno ein Schiff zur Überfahrt nach Portugal zur Verfügung. Er kam Nov. 1525 bis nach Tavira, der Grenzstadt Portugals, wo er von den Regierungsbehörden mit der größten Auszeichnung behandelt wurde. Die Freude und das Erstaunen der Marannen in Portugal war darüber außerordentlich. Ganz besonders wurde ein edler, begabter schöner Jüngling von Reubenis Erscheinen ergriffen. Diego Pires, später Salomon Molcho (s. d.) genannt, wurde ein Werkzeug für die Aufschneiderei des angeblichen Gesandten von Chaibar. Mit ihm reiste er 1531 nach Regensburg, wo eben der Reichstag abgehalten wurde, um Kaiser Karl V. für seine Pläne zu gewinnen. Hier trafen sie mit Joselin von Rosheim (s. d.) zusammen, der ihnen riet, den Kaiser nicht zu reizen, da die Schwärmerei ihm und der Judenheit zum Nachteil ausschlagen würde. Tatsächlich ließ der Kaiser Molcho und Reubeni in Fesseln schlagen, führte sie mit sich nach Mantua, wo Molcho im November-Dezember 1532 auf dem Scheiterhaufen starb. Reubeni wurde nach Spanien gebracht u. in einen Kerker der Inquisition geworfen. 1541 wurde er auf dem ersten Autodafé der Stadt Evora verbrannt.

Während seines ganzen abenteuerlichen Lebens führte R. ein Tagebuch, das unter dem Titel „Nsioth David hareubeni", Erzählung seiner Wanderungen und Begegnisse in Asien u. Afrika, bekannt wurde. Der handschriftliche Kodex wurde von der Bodleana in Oxford angekauft. Eine Kopie ist von der Bibliothek des Breslauer Seminars erworben worden. Ein Auszug davon in „Ozroth Chaim" (Hamburg 1848, neue Ausgabe in Hebräisch von Abrah. Kahana, Warschau, in Jiddisch von A. I. Goldschmidt in Wilna 1927). Die Geschichte David Reubeni und Salomon Molcho wurde später zu Nutz und Frommen aller Kabbalagläubigen mit zwei Versionen in symbolischen Tieren unter dem Namen „Chajjath kaneh" (Amsterdam 1660) herausgegeben und aller Orten eifrig gelesen. Ein zeitgenössischer Bericht findet sich im Codex Sen. von Tizio, Vaticana. — Max Brod

hat die Schiksale dieses seltsamen Mannes im Roman „Reubeni, Fürst der Juden" (1925) dichterisch gestaltet.

(Lewin in W. u. W.; Kayserling, Geschichte der Juden in Portugal; O. J. VIII. 246; Dubnow, Weltgeschichte des jüd. Volkes VI. 95; Kohut D.; Graetz, Geschichte der Juden IX.; Kaufmann in R. E. J. XXVI., XXX. u. XXXIV.; Vogelstein und Rieger, Geschichte der Juden in Rom; Kohen in Emek habacha).

Reuter, Paul Julius, Frh. v., Gründer des weltberühmten Telegraphenbüros, geb. 21. Juli 1821 in Cassel als Sohn armer jüd. Eltern, die den Namen Josaphat trugen, gest. 25. Febr. 1899 in Nizza, war erst Bankbeamter in Göttingen, trat 1847 in eine Buchhandlung in Berlin ein, gründete im Jahre 1849 in Paris eine lithogr. Nachrichten-Correspondenz und richtete, um die Pariser und Londoner Neuigkeiten sofort zu erhalten, eine Brieftaubenpost zwischen Brüssel und Aachen ein. Als die preußische Regierung d. Telegraphenlinie Aachen-Berlin für den Privatverkehr frei gab, ging R. nach Aachen und trat als Vermittler von Depeschen mit den hervorragenden Banken und Zeitungen in Verbindung. In Paris traf er mit Sigmund Engländer, einem 48er zusammen, der in Wien wegen seiner Teilnahme an der Revolution zum Tode verurteilt, jedoch entflohen war, und in der franz. Hauptstadt ein Unterkommen bei der „Agence Havas" gefunden hatte. Dr. Engländer erwirkte für Reuter zeitweilige Beschäftigung in Brüssel. Später verlegte er sein Büro nach Verviers, dann nach Quierain und 1851 nach Anlage des Kanalkabels von Calais nach Dover nach London, wohin ihm bald Engländer folgte. Zusammen gründeten sie das Büro Reuter, welches von allen Hauptpunkten des Kontinents die neuesten Nachrichten verschaffte u. damit Journalisten und Geschäftsleute versorgte. Später errichtete er Zweigbüros in Belgien, Holland, Indien, China, Agypten, Seeplätzen Afrikas, in Kanada, Westindien, Nord- und Südamerika. Zwischen Peking und Kiachta errichtete er einen Kurierdienst, er legte die Kabel zwischen der englischen und hannoveranischen Küste und 1869 das erste submarine Kabel zwischen Frankreich und Nordamerika. 1865 wurde das Reuterbüro in eine A. G. mit einem Kapital von 250.000 Pfund verwandelt. I. J. 1870 wurde er vom Herzog von Sachsen-Koburg-Gotha in den Freiherrnstand erhoben. Auf Veranlassung Dr. Engländers ist seine 1892 erfolgte Gründung einer Abteilung für internationale Publizität zurückzuführen. An der Spitze der A.G. steht jetzt d. älteste Sohn des Gründers Herbert von Reuter, der an deutschen u. französischen Hochschulen studierte. Das Riesenunternehmen befaßte sich allmählich auch mit Annoncen, Reklame, Kommission, Auskünften, Agentur, Bank- und Exportgeschäft, Kolonisation, Übersetzen, Verlagsbuchhandel etc.

(La Grande Encyclopaedie, XXVIII. 525; Vogelstein und Rieger: M. K. L.; Biographisches Jahrbuch 1899. Eine eingehende Würdigung enthält S. Kürschner, 1913).

Revel, Bernard, Seminarpräsident, geb. 17. Sept. 1885 in Kowno, Litauen, studierte nach Absolvierung diverser Jeschiwoth an den Universitäten zu Penna und New-York und prom. 1911 am Dropsie Colleg. Seit 1915 ist Revel Fakultätspräsident am Rabbi Isaac Elchanan Seminar. Als Mitherausgeber des hebr. enzyklop. Werkes „Ozar Jisroel", sowie als Mitarbeiter des „Jewish Quarterly Review" veröffentlichte Revel zahlreiche Beiträge und gab die Werke: „Karaite halache" u. „Pseudo Jonathan on the Pentateuch" heraus.

(Who's Who in American Jewry).

Revere, Guiseppe, ital. Dramatiker und Humorist, geb. 2. September 1812 in Triest, gest. 22. November 1889 in Rom, war für den Kaufmannsstand bestimmt, wendete sich jedoch mit großer Vorliebe literarischen und philosophischen Studien in Mailand zu und lernte mit großem Eifer deutsch, griechisch und hebräisch. Bald begann er für Zeitungen u. Almanache Artikel zu schreiben, die allgemeine Beachtung fanden u. den jungen Schriftsteller zu weiterem Schaffen ermutigten. Als Dichter trat er erst mit den Dramen Lorenzino de Medici (Mailand 1839) und J. Piagnoni e gli Arrabbiati (das. 1843) hervor, die, obwohl nicht für die Bühne bestimmt, großen Erfolg hatten. Es folgten die Bühnenstücke „Sampiero" (das. 1846), „Marchese di Bedmar" (das. 1847) u. „Vittoria Alfiani", die ebenfalls Beifall fanden. Als Lyriker pflegte R. besonders das Sonett. Zunächst erschienen die

beiden Sammlungen: „Sdegno ed affetto“ (das. 1845) und „Nuovi sonetti“ (Capolaga 1846). Seinen geschichtlichen Sinn und seine Darstellungskunst betätigte er auch in der Prosaschrift „La cacciata degli Spagnuoli da Siena“ (Mailand 1847). Nun begab er sich nach Piemont, und zwar nach Turin, wo er ein eifriger Mitarbeiter des dort erscheinenden, von dem Deputierten Lorenzo Valerio gegründeten liberalen Journals „La Concordia“ wurde. An den revolutionären Bewegungen der Jahre 1848 u. 1849 nahm er als Mitarbeiter an dem die Mazzianischen Ideen vertretenden „Italia e Popolo“ lebhaften Anteil. Nach der Rückkehr der Österreicher floh er nach Venedig, Rom, Genua und Turin. Hier veröffentl. er die Sonette: „I Nemesii“ (1851) u. beteiligte sich an der „Riviste contemporanea“, für die er seine berühmten „Rozetti alpini“ schrieb, Reiseskizzen, die in ihrem Humor an Sterne und an Heine gemahnen. 1856 siedelte R. wieder nach Genua über und bekleidete zuletzt eine Stelle im Ministerium des Auswärtigen. Er verfaßte noch in Buchform die „Bozetti alpini“ (1857), die ebenso trefflichen „Marine a paesi“ (1858, beide Werke in neuer Auflage, Turin 1877) und die Sonetten: „Persone ed embre“ (Genua 1862), sowie „Osiride“ u. „Sgoccioli“ (Rom 1881). Nach der Annexion Triests wurden seine Überreste am 15. Dez. 1921 in seine Geburtsstadt überführt und dort feierlich beigesetzt.

(A. Rondoni, Saggi di critiche letterarie, Florence 1881; M. K. L.; Wurzbach; Gesammelte Werke von G. Revere, Bd. I., Einleitung, Rom 1896).

Revighé, Cesare, geb. 1829 in Modena, er studierte u. übernahm gerade die Leitung einer Zeitung, als der Aufstand 1848 ausbrach. Er trat sofort als Freiwilliger mit 18 Jahren in die Armee ein, wurde rasch befördert und als der Aufstand niedergeschlagen war, setzte er seine politische Tätigkeit für die Unabhängigkeit und Freiheit Italiens fort. Er gehörte auch 1859 zu der Deputation, die vom Herzog von Modena die Einführung liberaler Reformen forderte. Als der Krieg gegen Österreich ausbrach, trat er wieder in das Heer ein, wurde rasch von Stufe zu Stufe befördert und nahm mit Auszeichnung an allen Schlachten lebhaften Anteil. I. J. 1860 begleitete er Cialdini nach Neapel und ward endlich 1866 Feldadjutant Viktor Emanuels. Im Frieden war er wieder schriftstellerisch tätig, veröffentl. eine Geschichte des Feldzuges von 1866, eine Biographie des Herzogs v. Genua, sowie eine Abhandlung „Von der Kunst des Krieges“, in drei Bden. Am 1. Jän. 1890 starb er und seine Bahre war mit den vielen Orden geschmückt, die er sich erworben hatte.

(A. Z. d. J. vom 26. April 1895).

Revutsky, Abraham, jidd. Publizist und Politiker, geb. 12. Feber 1889 in Smiala, Kiewer Gouvern., studierte 1908 bis 1911 am Wilnaer Polytechnikum, sodann an den Universitäten Wilna und Odessa Mathematik, pol. Ökonomie und Sprachen. Seit 1905 der poale-zionistischen Partei angehörend, wurde er einer der bedeutendsten Wortführer der Bewegung, in deren Auftrag er Europa und den Balkan bereiste. Dez. 1917 wurde er in d. ukrainische Ministerium für jüdische Angelegenheiten berufen, und Jänner 1919 nach der Demission von Latzki Bartholdi jüdischer Minister beim ukrainischen Direktorium. Er gab jedoch schon im Feber seine Demission, verließ bald darauf Rußland und ließ sich in Palästina nieder. Wegen einer publizistischen Arbeit gegen die engl. Palästinaverwaltung arretiert und des Landes verwiesen, ließ er sich in Berlin und Ende 1924 in Amerika nieder. Seine journalist. Tätigkeit datiert vom Jahre 1908 mit einem Artikel über die jungtürkische Revolution, später arbeitete er an „Moment“, Wiener „Zeit“ und a. jidd., hebr., russ. u. deutschen Blättern mit. Er war auch zeitweilig Redakteur des „Sozialdemokrat“ und „Kampf“ (Berlin 1923). Seit 1924 ist er ständiger Mitarbeiter am New-Yorker „Morgenjournal“ u. der „Zukunft“. In Buchform veröffentlichte er „Der Palästina Arbeiterfond“ (Krakau 1910); „Der jüd. Proletariat u. der Weltkrieg“ (Odessa 1918); „In den schweren Tagen der Ukraina“ (Berlin 1924); Reminiszenzen eines jüd. Ministers (das.).

(Reisen, Lexikon IV. 405—408; Who's Who in Am. J.).

Rheinganum, Moses Lemle, Oberhof- u. Milizfaktor des Kurfürsten Johann Wilhelm, geb. um 1680 zu Rheingönnheim in der Pfalz, kam um 1688 nach Mannheim, hielt sich nach der Zerstörung der Stadt 1689 in Heidelberg auf, kehrte aber dann wieder nach Mannheim zurück. Da er kinderlos war, beschloß er eine fromme Stiftung zu errichten, u. zw. ein Lehrhaus mit Gotteshaus verbunden. So entstand durch seine Munifizenz die Claus-Synagoge in Mannheim, die noch heute besteht. — 1708 wurde sie feierlich eingeweiht, 1794 durch Brand zerstört, dann wieder aufgebaut. (W.).

Rhenanus, s. Lippmann.

Rheingold, Michael, Maler, geb. 1877 in Rostow a. D., studierte an der Münchener Akademie und arbeitete dann in Paris. Ausstellungen im Glaspalast und im Kunstverein in München; Kollektivausstellung von Porträts 1919 in St. Gallen. Seine Bilder: Edith, Junger Faun, Madame C. K., Chrysanthemen, Rosen, Studentin, Leda u. a. (W).

Ri, s. Isaak b. Samuel.

Riba, s. Isaak b. Ascher.

Riback, Issachar Ber, akad. Maler, geb. 2. Februar 1897 in Jelisavetgrad, Podolien, ging mit 10 Jahren in die Arbeitermalschule und 1911 an die Malschule nach Kiew. Hier kam er zum erstenmal mit der neueren westlichen Kunst, besonders der Franzosen in Berührung und wandte sich, von dieser stark beeinflußt, der modernen jüdischen Plastik zu. Im Auftrage der jüd.-histor.-ethnographischen Gesellschaft in Petersburg bereiste R. die Ukraine und suchte mit besonderem Interesse die spezifischen u. charakterist. Formen der jüdischen traditionellen und volkstümlichen Kunst, die jüdische Volksprimitivität mit den modernen Formen zu verbinden. R. nahm auch Anteil an den Vorarbeiten für ein jüdisches Theater in Kiew u. legte mit einigen Aquarellen den Grundstock zu seinem Album „Jüd. Typen aus der Ukraina". Das Jahr 1917, in welchem er nach Ausbruch der russischen Revolution zum künstlerischen Instruktor der Jüd. Kulturliga in Kiew berufen wurde, ist für ihn das ausschlaggebende geworden. Seine Tätigkeit führt ihn mit allen Volksschichten zusammen, er gewinnt einen tiefen Einblick in das Leben seiner Mitbürger. Hier vollzieht sich seine künstlerische Wandlung; er verläßt endgiltig den Impressionismus, beschäftigt sich mit der alten jüd. Volkskunst und gelangt zu seinem, seine späteren Arbeiten charakterisierenden Ausdruck. Von besonderer Bedeutung sind die von ihm um diese Zeit organisierten Malkurse für Kinder, denen er sich mit viel Liebe widmete. 1919 kam er nach Moskau, wo die Gemälde aus dem Zyklus „Die kleine Stadt" entstanden. Als künstlerischer Instruktor organisierte er hier die erste jüd. Ausstellung, auf der besonders ein Aquarell auffiel, welches seinen Vater darstellt, der während der Pogrome von Petljuras Soldaten niedergemetzelt wird. Das gewaltige Geschehen der Revolution zwingt den Künstler in seinen Bann und beansprucht seine ganze Schaffenskraft als Instruktor, Führer, Bühnen- u. Plakatkünstler. 1921 kam er nach Berlin, wo er neue Werke in Angriff nahm: Überlebensgroße Porträts mehrerer bedeutender Persönlichkeiten, ein Stilleben mit Silberpokal u. a. Er bleibt hier bis 1925 und nimmt Anteil an den Ausstellungen der juryfreien Kunstschau, der Berliner Sezession u. a. 1924 veranstaltete er eine große Ausstellung seiner Bilder (Die Alte, Der Rabbi, Der Schuster, Der Wasserträger, Der Schneider, Alte Weiber, Szenen vom Markt, Pogrombilder, Kinderbilder). 1925 malte er die Dekorationen u. Kostüme für das Moskauer Kunsttheater. Seit Mai 1926 lebt er in Paris, wo er Jänner 1928 seine Aquarelle u. Zeichnungen in der Galerie aux Quatre Shemins und Oktober desselben Jahres in der Galerie L'Art Contemporain ausstellte.

R. gilt als talentvoller jüd. Zeichner und Graphiker, welcher den jüd. Stil in der Plastik pflegt und eine ganze Reihe jüd. Ausgaben und drei Kinderbücher, zwei Kunstalbums u. a. schuf.

(Arnold Zweig in Jüd. Ill. Zeitung 1924; M Kitai im Rigaer Frihmorgen vom 7. September 1928; Reisen, Lexikon IV. 317—20; Liter. Blätter 1926, p. 762 und 1928 p. 780; Hahn in „Das Zelt" 1925, p. 393—94; Hamb. Isr. Famil.-blatt vom 24. Februar 1927).

Riback, s. Juda b. Kalonymos.

Ribam, s. Isaak b. Meir.

Ribasch, s. Bechor Schor.

Ribeles, Benjamin Salmen, Rabbiner in Sklow, berühmter Talmudist, war Schüler des Gaon R. Eliah von Wilna um d. Mitte des 18. Jahrhunderts. Neben seiner geschäftlichen Tätigkeit widmete er sich dem Torahstudium. In höherem Alter übergab er die Geschäfte seinen Söhnen und zog zu R. Josua Zeitlin, mit dem er zusammen lernte, sich kasteite, wenig schlief und wegen seiner Frömmigkeit weit und breit gerühmt wurde. In der Botanik sehr gut bewandert, sammelte er jeden Sommer Pflanzen u. Wurzeln, trocknete und verarbeitete sie zu Medikamenten, mit denen er die vielen Kranken, die zu ihm kamen, heilte. Während des russ.-frz. Krieges flüchtete er aus der Stadt und ließ sich in Czernigow nieder. Nach dem Abzug der Franzosen 1811, zog er wieder zu Zeitlin, erkrankte aber in Mohilew und starb 1812. Von seinen zahlreichen Arbeiten ist bloß ein kleines Büchlein erhalten, das unter dem Titel „Gwia hakesef", Novellen zum Talmud (Sklow 1803) anonym erschienen ist.

(Kirja neemana 277; Kn. I. 166—67).

Ricardo, David, Nationalökonom, Begründer der klassischen Schule für politische Ökonomie in England, geb. 19. April 1778 in London, gest. 11. Sept. 1823 in Gaicombe, entstammte einer sephardischen Familie, die über Holland nach England eingewandert war. Er war in Holland und später in England erzogen worden und arbeitete hierauf eine zeitlang im Geschäfte seines Vaters. Nach seiner Verheiratung nahm er 1793 die Taufe, es kam daher zu Mißhelligkeiten zwischen ihm und seinem Vater, bis Ricardo sich ein eigenes Geschäft errichtete. Infolge günstiger Spekulationen in Fonds und Getreide schwang er sich mit der Zeit zu einem der ersten englischen Bankiers empor und ward 1819 ins Unterhaus gewählt; er behielt sein Mandat bis zu seinem Tode.

Ricardos Name ist eng verknüpft mit der Geschichte der englischen Volkswirtschaftslehre; er ist der abstrakteste Vertreter der englischen Freihandelsschule und der bedeutendste Schüler Adam Smiths. Bekannt ist seine Theorie der Bodenrente, in der er nur ein Zeichen u. nicht die Ursache des Reichtums erblicken will und der Ansicht ist, daß im hohen Stand der Rente sich eine Steigerung des Nationalreichtums neben einer Verschärfung des Problems ausspreche, die mit dem Reichtum gewachsene Bevölkerung mit Subsistenzmitteln zu versorgen. Nach seiner Tauschwerttheorie spricht er zunächst der Natur die Fähigkeit der Erzeugung von Tauschwertobjekten ab, wonach ferner der Tauschwert in seiner Ursächlichkeit auf der Seltenheit eines Gutes u. derjenigen Arbeit beruht, derer man zur Hervorbringung dieses Gutes bedarf. Die Veränderung im Tauschwerte der Güter deduziert Ricardo aus dem proportionalen Verhältnis der auf sie verwendeten Arbeitsmengen. Das Nationalvermögen setzt sich nach ihm aus Rente, Gewinn und Lohn zusammen und, indem er den Tauschwert als Liquidationsmittel für diese National-Vermögensäquivalente heranzieht, wird er der Vater der Rodbertus'schen Tauschwertlehre. Als Preistheoretiker mißt Ricardo den Produktionskosten einen größeren Einfluß auf die Preisbildung bei, als dem Gesetz von Angebot und Nachfrage u. folgert daraus, daß auch der Preis der Arbeit den niedrigen Produktionskosten zeitweilig Rechnung trage. Das Existenzminimum des Arbeiters identifiziert R. im Gegensatze zum Geldpreise oder der baren Löhnung mit dem natürlichen Preis der Arbeit, dessen Höhe vom Preise der notwendigsten Unterhaltsmittel des Arbeiters reguliert wird, wonach also das Getreide als Brotfrucht je nach seiner Preislage den Preis der natürlichen Arbeit bestimmt. Auf diesem Theorem, wonach der natürliche Arbeitslohn auf das Existenzminimum beschränkt bleibt, fußt seine von Karl Marx weitergebildete Wertlehre, sowie das von Lassale am 1. März 1863 formulierte ökonomische Lohngesetz.

Von seinen Schriften nennen wir: High price of bullion, a proof of the depreciation of bank notes (1—4. Aufl., London 1810, 1811); Reply to Mr. Bosanquet's practical observations on the report of

the Bullion Committee (London 1811); An essay on the influence of a low price of corn on the profits of stock, showing the inconveniency of restrictions on importation, with remarks on Mr. Maltus' two last publications (London 1815), worin er die freie Korneinfuhr empfahl; Proposals for an economical and secure currency, with observations on the profits of the Bank of England (1.—3. A., London 1816—19); On the principles of political economy and taxation (London 1817, 2. A. 1819, amerik. Nachdruck der 2. A., Georgetown 1819, 3. Aufl. London 1821, Neudruck m. Anmerkungen, ebenda 1891, herausgeg. v. Conner ebenda 1892, franz. Uebersetzung von F. S. Constancio, mit erläuternden Anmerkungen von Jean Bapt. Say, 2 Bde. Paris 1819, das. 2. A. 2 Bde. 1835; belgischer Nachdruck, 2 Bde. Brüssel 1835, deutsche Uebersetzung mit den Sayschen Anmerkungen v. C. A. Schmidt, Weimar 1821; deutsche Übersetzung nebst volkswirtschaftlichen Erläuterungen von Baumstark, 2 Bände, Leipzig 1837/38, 2. Aufl. dieser Uebers. das. 1877). On the funding syst. (1820), On protection to agriculture (1.— 4. A., das. 1822). Ricardos gesammelte Werke erschienen in einer Ausgabe von Mac Culloch in 1.—4. Aufl., London 1846, 1852, 1864, 1876, ferner in französ. Übersetzung als von Fonteyrand herausgegebener XIII. Band d. Collection des principaux économistes, Paris 1847, und als Teil des Sammelwerkes: Nouvelle collection des principaux économistes, ebenda 1882; in deutscher Übersetzung erschienen noch Ricardos „Kleinere Schriften" (I. Band Schriften über Getreidezölle, deutsch v. Leser, Jena 1905). R. lieferte überdies wichtige Beiträge über Oekonomie für d. Encyclopaedia Britanica, sowie den führenden Journalen für Politik und Ökonomie, worin er unter anderen den Plan der Errichtung einer Nationalbank entwarf. Von J. Bonar wurden seine Briefe an Malthus (London 1887) und Hutches Trower u. a. (das. 1899) herausgegeben. Seinen Namen führt der Lehrstuhl der politischen Ökonomie an der Londoner Universität.

(Lippert, im Wörterbuch d. Volkswirtschaft II. 436—37; Dict. of Nat. Biogr. XVI. 979; Prof. Stein in der Wiener Morgenztg. v. 22. Mai 1926; La gr. Encycl. XXVIII. 627).

Ricardo, John Levis, engl. Finanzier, geb. 1812 als Sohn des Finanziers Jacob u. Neffe David R's., gest. 20. Aug. 1862. Er trat in die Armee ein und übernahm nach dem Tode seines Vaters dessen Geschäft. Im Jahre 1841 wurde er M. P. for Stoke upon Trent und erwirkte zusammen mit Charles Pelham Villiers die Zurückziehung des Korngesetzes u. der Schiffsgesetze, über welche er eigene Studien betrieb. Sein Verdienst ist es auch, daß der Zoll auf der Elbe abgeschafft wurde. Er nahm regen Anteil an den Fortschritten d. Elektrotelegraphen u. gründete 1846 die Electric Telegraph-Company, deren Präsident er durch 10 Jahre war. Er war auch bis zu seinem Tode Präsident der North Staffordshire Railway Company, der Norwegien Trunck Railway Company (zusammen mit Sir Samuel Norton Peto und Thomas Brassey) u. der Metropolitan Railway Company u. Direktor der Bank von London. Er veröffentlichte u. a: Anatomy of the Navigation Law (London 1847); The War Policy of Commerce (das. 1855).

(Dict. of Nat. Biogr. XVI. 983).

Ricchi, Immanuel Chajim b. Abraham, Rabbiner, Kabbalist und Poet, geb. 1688 zu Ferrara, verlor früh seinen Vater und wurde von seinem Onkel R. Jedidja Rabeno erzogen. Er lernte bei R. Nathan Pinkrelli u. wurde später selbst Lehrer im Hause des Jizchak Chefez in Görz. Nebstbei setzte er sein Talmudstudium fort und erhielt die Semicha von R. Hillel Aschkenazi in Triest. 1717 bekam er das Rabbinat von Görz. Seine Neigung zur Kabbalah zog ihn jedoch ins Heilige Land. 1718 kam er nach Safed und vertiefte sich hier in die Lehren des R. Isak Luria und Chaim Vital. Zwei Jahre später, auf dem Rückweg nach Europa, fiel er Seeräubern in die Hände, die ihn nach Tripolis brachten. Durch Abraham Chalfon losgekauft, kehrte er nach Italien zurück, versah zunächst bis 1723 das Rabbinat in Florenz u. ließ sich sodann als Handelsmann in Livorno nieder. Er betrieb große Geschäfte, welche ihn nach Saloniki, Smyrna, Konstantinopel, Amsterdam und London führten. 1735 war er wieder in Palästina, kehrte aber 1741 wieder nach Livorno zurück. Am

25. Feber 1743 wurde er dortselbst von Räubern getötet. Seine Leiche wurde am Kinto begraben. R. erzählt im Vorwort seines „Choze zion" über seine Wanderungen und Schicksale.

Er verfaßte: „Maase choschew", Abhandlung über Anlage der Stiftshütte, der heiligen Gefäße u. s. w. (Venedig 1716, Amsterdam 1737); „Choschew machschawoth", Erklärungen zu Bibel- u. Agadastellen, wie auch über Kabbalistisches (Amsterdam 1732); „Choze zion", Kommentar zu den Psalmen in kabbalistischer Weise, zugleich mit Text (Livorno 1742); „Mischnath chassidim", ein kabbalistisches Werk, enthaltend Mikrokosmos, über die vier Welten in der jüdischen Theosophie, über die Seelen der Präexistenz und deren Wanderungen, über die Geheimsinnigkeit der Gebete, über die Bräuche Lurias u. a., verfaßt zu Livorno in seinem 34. Jahre (Amsterdam 1727, 2. Ausg. das. 1740, 3. Ausg. das. 1760, dann Zolkiew 1744); „Joscher lewaw", biblische und agadische Auslegungen nach kabbalist. Weise (Amsterdam 1737); „Hon aschir", Kommentar über die Mischnah nebst Zeichnungen (das. 1731); „Adereth Elijahu", Auslegungen schwieriger Stellen in Mischna und Talmud (Livorno 1742); Gutachten (Venedig 1715 und Livorno 1742); „Mahat bakuroth", eine Streitschrift, verfaßt 1715, schließlich Rätsel und Lieder unter dem Titel „Parperoth lechochma" (1742).

(Toldoth gdole Jisroel 289; O. J. IX. 316; Amude avoda 302; Hamagid 33. Jahrg.; Nepi-Girondi S. 289).

Rice, Abraham, amerikan. Rabbiner und Talmudist, geb. 1800 zu Gastheim bei Würzburg in Bayern, gest. 29. Oktober 1862 in Baltimore, studierte bei R. Abraham Bing in Würzburg und unter R.W. Hamburger. 1840 wanderte er nach Amerika aus und war bis 1849 der erste Rabbiner d. Congregation Nidche Israel in Baltimore. 1845 errichtete er eine hebräische Schule, führte einen geregelten Gottesdienst, unter Ablehnung jeder Reform ein und hielt d. Predigten in deutscher und englischer Sprache. Ihm ist die Gründung und Erhaltung der orthodoxen Gemeinde in Baltimore zu verdanken. (W.).

Rice, Elmer L, Schriftsteller u. Dramatiker, geb. 1892 in New York, lebt als Anwalt daselbst, wirkte aber daneben als Direktor für dramatische Kunst an dem „University Settlement" in New-York und wurde in die „Authors League of America" gewählt. R. wurde bekannt durch seine Dramen: Morningside Plays (1917); Adding Machine (1923) u. seine Lustspiele Iron Cross (1917) und Close Harmony (1924).

(Who's Who in Amerikan Jewry 1927).

Richards, Bernhard, jidd. engl. Publizist, geb. am 9. März 1877 in Kaidan, Kownaer Gouvernement, kam 1891 nach Amerika, wo er sich neben seiner geschäftlichen Tätigkeit mit Publizistik befaßte. Er war Bostoner Korrespondent an verschiedenen New-Yorker jidd. Zeitungen, Redakteur des Bostoner „Israelit" und Mitarbeiter anderer Journale. 1902 ließ er sich in New-York als Redakteur der englischen Abteilung der „Jidd. Welt" nieder und erlangte durch sein Buch „The Discurses of Keidansky" (1903), eine Sammlung Skizzen und Bilder aus dem Leben jüdischer Emigranten, einen bekannten Namen. Er redigierte dann die zion. Organe „The new Era Magazine" (1903) u. „Maccabean", gründete das „Jewish Press Bureau" u. zusammen mit De Haas, Magnus u. a. das engl.-jüd. Wochenblatt „The Jewish Chronicle". Außerdem beteiligte er sich am kommunalpolitischen Leben, organisierte mit anderen die New-Yorker Kultusgemeinde, ist seit 1914 Exekutivsekretär des amerikan.-jüdischen Kongressses und war 1919 zus. mit Richter Jul. Mack, Dr. Stefan Wise und Louis Marshall Delegierter bei der Friedenskonferenz in Paris.

(Who's Who in American Jewry; Chachme Jisrael b'Amerika).

Richman, Arthur, Dramatiker, geb. 16. Apr. 1886 in New-York, wo er Privatunterricht genoß. Er schrieb u. a. Stücken in Englisch: Vor nicht langer Zeit, Hinterhalt, Der Zahn einer Schlange, Die schreckliche Wahrheit, Der ferne Schrei, Alle putzten sich aus, Arlene Adair, ein stolzes Weib. Seit 1925 war R. Präsident des Vereines amerikan. Dramatiker.

(Who's Who in American Jewry).

Richter, Moses, Theaterschreiber u. Journalist, geboren 1. Mai 1874 in Janow bei Lemberg, erhielt eine orthodoxe Erziehung bei seinen Großeltern in Warschau und begann sich frühzeitig mit Artikeln für „Hakarmel" und „Wecker" zu betätigen. 1895 redigierte er eine zionistische Wochenschrift „Haiwri" in Lemberg und war auch einer der Begründer und seit 1904 Redaktionsmitglied des Lemberger Jüdischen Tageblatt, seit 1905 Redakteur des zionistischen Wochenblattes „Die Wahrheit". 1908 wanderte er nach Amerika aus, wo er an mehreren jüdischen Zeitschriften mitarbeitete u. die Wochenschrift „Das Volksblatt" redigierte.

Populär wurde R. erst als Theaterschreiber. Sein erstes Drama „Cherem drabenu Gerschom" (1897) wurde im Lemberger jüd. Theater mit viel Erfolg aufgeführt. Seither verfaßte er Theaterstücke, die auf den jüdischen Bühnen in Amerika und Europa aufgeführt wurden, darunter: Dreyfus (1898), Herzale Mejuches (1900), Moische Chajit als Gemeinderat (1903), Schulim bajith (1904), Der eiserne Mann (1908), Koach ahawe und Eifersucht, Der Sklavenhändler (1910), Beim Untergang (1912), Liebende Herzer (1912), Zi spät, Jugendsünde (1913), Der Verdacht (1914), Ihr Erwachen, Milchume-Korbunes (1915), Zwei Schwiegers, In der neuen Welt (1916), Der jidischer Stolz, Die zwei Chaßanim (1917), Wie Männer lieben (1919), A Kale zi varkoifen (1922), Treren fyn a Taten, Der frelecher Choßen, A Wab fyn jener Welt (1926). Die meisten dieser Theaterstücke sind ohne literarischen Wert.

(Reisen, Lexikon IV. 392—94; Gorin, Geschichte vom jüd. Theater II. 149).

Richtmann, Moses, Rabbiner, geb. in Homonna (Ungarn) am 22. Septemb. 1880, studierte von 1895—1905 an der Landesrabbinerschule in Budapest, sowie an der Universität in Breslau. 1904 promovierte er zum Dr. phil. und wurde 1906 zum Rabbiner ordiniert. Er wirkte hierauf als Rabbinatsassessor in Budapest, seit 1907 als Professor der israelitischen Lehrerpräparandie. Er gab heraus: Die arabisch-jüdischen Neuplatoniker (Budapest 1904), Ezechiel Landau und das ungarische Judentum (das.), Das Judentum des alten Ungarn, Orthodoxie und Zionismus (das).

D. Friedmann.

Ricio, Paul, ein Täufling aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts in Deutschland, war erst Professor in Pavia, dann Leibarzt des Kaisers Maximilian. Er brachte aus dem Judentum einige Kenntnisse des Hebräischen mit, weshalb er vom Kaiser beauftragt wurde, den Talmud ins Lateinische zu übersetzen. Sein ganzes Leben beschäftigte er sich nun damit, ohne jedoch etwas Vollständiges zu liefern. Er machte zumeist Auszüge aus talmud. Traktaten und aus rabbin. Büchern. Seine Uebersetzungen sind: De sexcentis et tradecim mosaicae legis mandatis; Farrago ex talmudico; Aegyptii R. Mosis in librum Misnaios prooemium; Compendium sive Mischna in codicem Senatorum dictum Sanhedrin. R. soll auch Auszüge aus Traktat Berachoth gemacht u. Schriften des Kabbalisten Joseph Gikatilla ins Lateinische übersetzt haben. Reuchlin benützte diese Ausgabe.

(Graetz, Geschichte der Juden IX.).

Ridbas*), Jakob David, Rabbiner, Schriftsteller und Talmud-Kommentator, Sohn des Sew Wilowski, geb. 1845, war 1868 Rabbiner in Isbal, dann in anderen Orten, schließlich in Wilna. In Sluck, wo er von 1890—1900 das Rabbineramt versah, gründete er eine Jeschiwah, die sehr gut frequentiert war. 1900 wanderte er nach Amerika aus und war seit 1903 Oberrabbiner in Chicago, von wo aus er predigend durch verschiedene Städte Amerikas zog. 1905 kam er nach Palästina, ließ sich in Safed nieder u. gründete dort die Jeschiwah „Torath Erez Jisrael". Während seines ganzen Lebens befaßte sich R. besonders eingehend mit dem Talmud Jeruschalmi, den er mit zwei eigenen Kommentaren zu den schwierigen Stellen „Chidusche Ridbas" u. „Tosafoth Ridbas", herausgab. Dies große Werk erschien mit andern Kommentaren gedruckt 1899—1900 in Pietrkow. Ueberdies verfaßte er „Migdal David", Novellen auf Talmud babli und Jeruschalmi (Wilna 1874); „Chana Da-

*) Rinas Jakob David ben Sef.

vid", Novellen zu Traktat Chala des Talmud Jeruschalmi (das. 1876); Tschuwoth Ridbas, Responsen (das. 1881); Nimuki Ridbas, Kommentar zum 1. und 2. Buch Moses (Chicago 1904); Beth Ridbas, Responsen (Jerusalem 1908); Peath haschulchan, über die Gebote, die im heiligen Lande zu beachten sind (das. 1912). Seine Einleitungen zu den Büchern enthalten viel geschichtliches Material, insb. über die jüd. Gemeinde in Amerika.

(Eisenstadt, Chachma Jisroel b. Amerika; J. E. X. 408).

Rideamus, s. Oliven.

Rieger, Paul, Rabbiner u. Historiker, geb. 4. Juli 1870 in Dresden, studierte daselbst, sowie an den Universitäten Breslau und Berlin. In Breslau besuchte er das jüdisch-theologische Seminar u. zu Berlin die Lehranstalt für die Wissenschaft des Judentums. Seine Dissertationsarbeit war „Versuch einer Technologie und Terminologie der Handwerke in der Mischna" (Berlin 1884). R. war von 1896—1902 Rabbiner in Potsdam, hierauf in Hamburg und wirkt seit 1922 als Rabbiner u. theologischer Fachreferent beim Isr. Oberrat, sowie als Schulreferent für das israelit. Religionsschulwesen in Württemberg. Seit 1924 gibt er die Gemeindezeitung für die jüd. Gemeinden Württembergs heraus. Zusammen mit H. Vogelstein schrieb er: „Geschichte der Juden in Rom" (2 Teile, Berlin 1895—96). Weiters verfaßte er zahlreiche Artikel und Gedichte für verschiedene Zeitschriften u. schrieb „Hillel und Jesus" (Hamburg 1904).

(Hamb. Isr. Familienblatt vom 10. Juli 1930).

Ries, Elias Elkan, Ingenieur und Erfinder, geb. 16. Jänner 1862 zu Randegg in Baden, kam 1876 zur Edison-Gesellschaft nach New-York, studierte physikalische Wissenschaften an der John Hopkins-Universität und widmete sich hierauf der Lehre der Verwendung elektrischer Energien. Seine eigenen Erfindungen datieren vom Jahre 1884, von denen die elektr. Signale, die Kontroll- und Beleuchtungsapparate, sowie die wohlbekannte „Hülse" — die erste praktische Erfindung zwecks Kontrolle der Licht- und Kerzenstärke — hervorzuheben sind. 1891 organisierte er die Ries Elektrizitäts-Spezialgesellschaft u. machte sich durch Erfindungen und Verbesserungen an Telephon, Telegraph u. elektrischen Apparaten einen bekannten Namen. Er erfand das Wechselstrom- oder Konvertier-Umschaltungssystem für elektrische Eisenbahnen, für welche Erfindung ihm nach 14-jähriger Prozeßführung das Patent zuerkannt wurde. Dieses Patent wurde dann 1913 von der Westinghouse Electrical and Mfg. Gesellschaft erworben. Von seinen 150 verschiedenen Schutzrechten auf bahnbrechende Erfindungen sind weiters zu nennen: Eine Methode zur Erzeugung elektrischen Stroms, Untergrund-Leitungsrohre für elektrische Bahnen, Vorrichtung zum elektr. Heizen u. Kochen, Telephon- und Telegraphen-Systeme, Kontrollvorrichtung für elektrische Fahrstühle. Seine Patente für elektrische Aufzüge wurden von der Otis Elevator-Gesellschaft erworben. Ferner ist er Erfinder des Sprechfilms u. des Notsignal-Systems für Schiffe zur See. R. war auch Gründer und Präsident der U. S. Automatic-Telephon- u. der Audioscope-Gesellschaft von Amerika.

(Who's Who in American Jewry).

Ries, Theresa Feodorowna, russische Bildhauerin, geb. am 31. Jänner 1877 in Moskau, besuchte ein adeliges Pensionat, welches sie mit 16 Jahren verließ, um in die Akademie d. bildenden Künste einzutreten, in der sie der Malerei u. der Plastik oblag. Ihre Vorzüge und ihr Ehrgeiz entfachten jedoch den Neid u. den Haß in den Gemütern der Mitschülerinnen, weshalb sie gezwungen ward, die Akademie zu verlassen. Im Frühling 1894 begleitete sie ihre Eltern nach Karlsbad, u. von dort begab sie sich für einige Monate nach Wien. Hier ruhte sie nicht eher, bis sie die Erlaubnis erhielt, bei Bildhauer Professor Edmund Hellmer ihre Studien fortzusetzen. Dort schuf sie d. plastischen Bildwerke: Die Nachtwandlerin, Die Hexe, Luzifer, Tod u. a., die sie im Künstlerhaus mit sehr großem Erfolge ausstellte. Die Unbesiegbaren (eine Gruppe tauziehender Arbeiter), brachten ihr 1900 bei der Pariser Weltausstellung die Ernennung zum Offizier der Akademie. Auch in Paris,

wo sie kurze Zeit lebte, in Venedig, München waren ihre Werke zu sehen und erregten überall Aufmerksamkeit. Wohl die gelungenste ihrer bisherigen Schöpfungen ist d. den Wiener Zentralfriedhof schmückende Grabdenkmal für einen Jüngling „Die Seele kehrt zu Gott zurück". Ein frischer, unbefangener Realismus ist die stärkste Seite der Bildhauerin Ries. Früh wandte sich d. Künstlerin der malerischen Richtung in der Plastik zu, wobei sie sich Rodin, d. ihrer Kunst Anerkennung zollte, zum Vorbild nahm. Zu dieser Richtung gehören: Penelope für das Börsengebäude, Somnabule, Der Kuß, Die heilige Barbara, ferner d. Porträtbüsten einer lachenden Frau, U. V. Medinzeff, Prof. R. Weyr, Prof. E. Hellmer, Prof. Theodor Gomperz, Cohn, Speyer, Schauspieler Christians, Mark Twain, Prof. Seschetizky, Baron Pirquet, Baron Chlumetzky, Graf und Gräfin Wilczek, Baron Berger, Minister v. Hartel etc. R. erhielt die große goldene Karl Ludwig Medaille, sowie andere Auszeichnungen.

(Kosel; O. u. W. März 1906; N. Fr. Pr. v. 29. Jänner 1928).

Riesenfeld, Hugo. Violinist u. Konzertmeister, geb. 26. Jänn. 1879 in Wien, studierte an der Universität, sowie am Musikkonservatorium das., kam 1907 nach Amerika, wirkte bis 1911 als Konzertmeister an der Manhattan Opera, hierauf an der Century Opera Co. und bis 1925 als Musikdirigent an großen Theatern in New-York. Er komponierte mehrere neue Tanzmusik-Stücke und Ballette, eine komische Oper „The merry Martyr" (aufgeführt Boston 1913), eine musikalische Komödie „Betty be Good" (1921), eine Symphonie, Ouverturen, Suiten und Gesänge.

(Who's Who in American Jewry).

Riesman, Dawid, Arzt, geb. 25. März 1867 zu Sachsen-Weimar, studierte an der Michigan-Universität u. promovierte 1892 an der Universität zu Penna. Nachdem er eine Zeitlang am Hospital zu Phila tätig gewesen war, lehrte er an der Universität zu Penna Pathologie; er war auch Verwalter der Pathologie-Laboratorien. Seit 1901 beschäftigte er sich mit klinischer Medizin und wurde 1912 zum Professor für diese Disziplin an der Universität zu Penna ernannt. Später wirkte er bis 1918 ebenfalls als Prof. für klinische Medizin am Polyklinischen Hospital. Zusammen mit Dr. Ludwig Hektoen gab er das „Text Book of Pathologie" heraus und schrieb 1926 „Der Kliniker Thomas Syndenham", sowie zahlreiche Artikel in Fachzeitschriften über medizinische Themen und über die Geschichte der Medizin.

(Who's Who in American Jewry).

Riess, Ludwig, Dr. phil. Prof., Berlin, geb. am 1. Dezember 1861 zu Deutsch-Krone. Von 1887—1902 war er Prof. an der Kais.-Japan. Universität zu Tokio, seither in Berlin.

Er verfaßte: Geschichte des Wahlrechts zum englischen Parlament (1885); Lectures on English Constitutional History (1891); Allerlei aus Japan (1904, 3. A. 1908); Polilik Pauls IV. u. seiner Nepoten (1908); Schultess Europ. Geschichtskalender (1909—1913); Historik, e. Organon geschichtl. Denkens und Forschens I. (1912); Weber—Rieß, Weltgeschichte in 3 Bänden (1918, 2. Aufl. 1924); dieselbe, Allgemeine Weltgeschichte in 16 Bänden (I—IV. 1919—22); Basis des modernen Europas (1923). Englische Geschichte hauptsächlich in neuester Zeit (1925); Englische Verfassungsurkunde des 12. und 13. Jahrhunderts (1926); Zeitungsschriftenaufsätze: Der Chor in der Tragödie; Grundproblem der römischen Geschichte, Ursprung des engl. Unterhauses; „Data"- und „Actum"; Lösung des Maria Stuart-Problems; Unveröffentlichte Emser Depesche vom 11. Juli 1870 u. a.

(Kürschners Deutscher Gelehrtenkal. 1926);

Riess, s. Oettingen Abraham.

Riess, Peter Theofil, Dr. phil., Physiker, geboren am 27. Juni 1805 in Berlin, gestorben am 22. Oktober 1883 das., Sohn eines reichen Juwelenhändlers, widmete sich seit 1824 an der Berliner Universität dem Studium der Physik, promovierte 1831 mit der Dissertation „De telluris magnetismi mutationibus diurnis et menstruis", schlug eine ihm schon nach wenigen Jahren angetragene o. Professur der Physik an der Universität Breslau aus, um sich der freien wissenschaftlichen Forschung widmen

zu können. Als Gelehrter hat er eine außerordentliche Tätigkeit entfaltet und während seines langen Lebens mit großem Erfolge an der Förderung der Fortschritte auf dem Gebiete der Physik gewirkt. Die Ergebnisse seiner Forschungen sind größtenteils in Poggendorffs Annalen und in den Sitzungsberichten der Berliner Akademie veröffentlicht. Von dieser Akademie war R. 1842 zum o. Mitgliede erwählt worden und wurde als erstes jüd. Mitglied der Akademie vom Könige bestätigt. Später trat R. mit seiner Familie zum Christentum über. Neben der Pflege seiner Lieblingswissenschaft bewahrte sich R. bis ins höchste Alter die regste Teilnahme für Geschichte, Literatur, Kunst u. Musik. Sein Haus war ein Menschenalter hindurch der Mittelpunkt eines großen Kreises von Gelehrten; bei ihm verkehrten Alexander von Humboldt, die Mathematiker Lejeune-Dirichlet, Jacobi, Steiner, die Physiker Dove, M. Jacobi, Magnus, Poggendorff, Moser, die Chemiker Mitscherlich, H. Rose und dessen Bruder, der Mineraloge G. Rose.

Riess hat sich vorzugsweise mit der Reibungselektrizität beschäftigt. Wohl alle Erscheinungen auf diesem Gebiete hat er selbst beobachtet und kritisch geprüft. Zu einer Zeit, in welcher erst höchst mangelhafte öffentliche Sammlungen physikalischer Instrumente bestanden, hatte R. aus eigenen Mitteln sich die besten Apparate für seine Untersuchungen beschafft. Die bis etwa 1852 in vielen einzelnen Abhandlungen enthaltenen Untersuchungen faßte R. in einem größeren Werke „Die Lehre von der Reibungselektrizität" (Berlin 1853, 2 Bde.) zusammen. Später hat R. noch zweimal, 1867 und 1879, unter dem Titel „Abhandlungen zur Lehre von der Reibungselektrizität" seine neuen Untersuchungen zusammengestellt.

Außer mit der Reibungselektrizität hat sich R. auch mit dem Magnetismus beschäftigt und waren dies, im Anschluß an seine Dissertation, seine ersten Arbeiten. Dann hat er mit G. Rose Untersuchungen über die Proelektrizität angestellt. Endlich besitzen wir von ihm einige Arbeiten aus der Optik (Phosphoreszenz der Diamanten) u. Akustik (Tonerregung in Röhren durch Flammen). Die R.'schen Arbeiten über Reibungselektrizität haben nicht nur zur genauen Feststellung bekannter Erscheinungen, sondern zur Erkenntnis neuer Gesetze geleitet, das Verständnis früher ungeklärter Beobachtungen herbeigeführt u. die Übereinstimmung des elektrischen u. galvanischen Stromes nachgewiesen. Hervorzuheben sind hier: 1. Die Untersuchungen über die Anordnung der Elektrizität auf Leitern; 2. Die Erscheinung der Influenz, an welche sich die Theorie der Elektrophor- u. Influenzmaschinen knüpfte; 5. Die Messung der Wirkung elektrischer Entladungen durch das von ihm für diesen Zweck ersonnene Luftthermometer, mittelst dessen er die gleichmäßige Giltigkeit des Widerstandsgesetzes für elektrische wie für galvanische Ströme bewies; 4. Die Arbeiten über die Induktion der elektrischen Entladung nebst den Erörterungen über Rückschlag und Seitenentladung, welche von praktischer Bedeutung bezüglich der Blitzschläge wurden.

Die Anerkennung gelehrter Gesellschaften blieb nicht aus, so ward er 1856 Mitglied der Akademie zu Petersburg und zu Göttingen, 1872 zu München; 1878 wurde er von der Universität Pavia zum Dr. h. c. ernannt.

Ein fast vollständiges Verzeichnis der gedruckten Abhandlungen R.'s enthält der Katalog der Royal Society. Später sind noch einige Abhandlungen in den Sitzungsberichten d. Berliner Akademie erschienen. (A. D. B.; Heppner, Juden als Erfinder).

Riesser, Elieser ben Jacob Lazarus, auch Katzenellenbogen, Sekretär der jüd. Gemeinde, geb. 1763 zu Riess, deshalb dieser Name, gest. 7. März 1828 in Hamburg, Vater des Gabriel Riesser, Schwiegersohn des Raphael Hakohen, Rabbiners in Hamburg, verfaßte „Zecher zaddik" mit Supplement „Maalele isch", enthaltend Predigten u. eine Biographie von Raphael Hakohen (Altona 1805). In Deutsch schrieb er „Sendschreiben an meine Genossen in Hamburg oder eine Abhandlung über den israelit. Kultus" (Altona 1815).

(Graetz, Geschichte der Juden XI.; O. J. IX. 313; J. E. X. 410).

Riesser, Gabriel, Vorkämpfer für d. bürgerliche Emanzipation der Juden, Vizepräsident d. Nationalversammlung und Mitglied der Deputation, welche Friedrich Wilhelm IV. die deutsche Kaiserkrone anbot, geb. 2. April 1806 in Hamburg, gest. am 22. April 1863 daselbst, Sohn des Elieser, erhielt eine gediegene Erziehung, bezog 1824 die Universität Heidelberg, um hier, sowie in Kiel Rechtswissenschaft und Philosophie mit größter Begeisterung zu studieren. 1826 machte er in Heidelberg „summa cum laude" sein juristisches Doktorexamen, ging 1830 zur weiteren Ausbildung nach München, wo er die Vorlesungen von Schölling, Görres u. a. hörte, und versuchte hierauf sich eine staatliche Position zu schaffen. Sein Gesuch an die badische Regierung um eine Privatdozentur wurde seiner Religion wegen abschlägig beschieden. Auch der Versuch sich in seiner Vaterstadt Hamburg als Advokat immatrikulieren zu lassen, fruchtete nichts. Die vielen Kränkungen und Unbilden, denen er als Jude ausgesetzt war, die schmachvolle Behandlung seiner Glaubensgenossen seitens des Staates, veranlaßten ihn, das Gewissen d. Menschen aufzurütteln und die tausendjährigen Fesseln durch die Macht des begeisterten Wortes und des Rechts zu sprengen. In diesem Sinne verfaßte er 1829 seine erste Schrift „Ueber die Stellung der Bekenner mosaischen Glaubens in Deutschland", d. gleich bei ihrem Erscheinen das größte Aufsehen im In- und Ausland erregte. In dieser, wie vielfach auch in seinen späteren Schriften und Reden wendet sich Riesser mit flammender Entrüstung gegen diejenigen, die des zu erlangenden materiellen oder sonstigen Vorteils wegen den Glauben ihrer Väter abschwören u. das Schmachvolle ihres Schrittes damit beschönigen, daß der Staat eine derartige Ueberläuferei belohne. Seine Worte erregten das größte Aufsehen. Die erste Auflage der Schrift war bald vergriffen u. schon in wenigen Monaten folgte d. zweite. Freilich fehlte es auch an Gegenschriften nicht. Besonders eiferte der rationalistische Prof. Paulus in Heidelberg gegen R. und seine Anschauungen. Speziell in der Flugschrift „Die jüdische Nationalabsonderung nach Ursprung, Folgen und Besserungsmittel" setzte Paulus alle Hebel gegen die bürgerliche Gleichberechtigung der Juden in Bewegung u. schlug als einziges Mittel zur Besserung der Lage der Israeliten die Lossagung von den Zeremonialgesetzen u. vom mosaischen Glauben überhaupt vor. R. blieb dem Professor die Antwort nicht schuldig, die er ihm in der Streitschrift „Verteidigung der bürgerlichen Gleichberechtigung d. Juden gegen die Einwürfe des Herrn Dr. J. C. G. Paulus" erteilte. Auch sonstige schriftstellerische Angriffe auf die Ehre der Juden wußte er mit seiner scharfen Feder erfolgreich abzuwehren und auf die unsittlichen Beweggründe zurückzuführen, aus denen sie hervorgegangen waren. Als der radikale christl. Theologe Bruno Bauer nicht nur die jüd. Religion, sondern auch die Juden und deren Streben nach Gleichberechtigung auf das schärfste angriff, antwortete R. in drei Abhandlungen in den „konstitution. Jahrbüchern" (1843), wo er am nachdrücklichsten die Forderungen der Juden als solche der Humanität und Gerechtigkeit und als einen integrierenden Teil des liberalen Programms darstellte.

Nach der Julirevolution war das konstitutionelle Leben auch in Deutschland erwacht und die Frage der Judenemanzipation beschäftigte auch die Parlamente. R. erkannte nun, wie notwendig eine Zeitschrift wäre, die lediglich jüd. Interessen gewidmet wäre und die Völker und Volksvertretungen über die Judenfrage aufklären könnte. So entschloß er sich 1832 zur Herausgabe einer Zeitschrift, betitelt: „Der Jude. Periodische Blätter für Religions- und Gewissensfreiheit in zwanglosen Abteilungen". In dieser Zeitschrift, die mit Aufsätzen meist aus seiner Feder zwei Jahre lang erschien, und dann noch einmal 1835 auf kurze Zeit erneuert wurde, beleuchtete er scharf die Verhandlungen über Verbesserung der Verhältnisse der Juden in den ständischen Versammlungen u. den traurigen Zustand seiner Glaubensgenossen in Preußen, Sachsen

und anderen Staaten. Die erfolgreiche publizistische Tätigkeit, die R. entfaltete, lenkte die Aufmerksamkeit weitester Kreise, namentlich in Baden, auf ihn u. als er für den badischen Landtag von 1833 eine Denkschrift im Interesse der Judenemanzipation ausarbeitete, wußte man, daß R., trotzdem er Jude war, noch im parlamentarischen Leben Deutschlands eine hervorragende Rolle einzunehmen berufen wäre. In Bockenheim b. Frankfurt a. M., wohin er sich 1836 zu längerem Aufenthalte zurückgezogen hatte, entfaltete er eine rege schriftstellerische Tätigkeit. Besonders bedeutsam waren seine „Jüdisch. Briefe", die in den Jahren 1840—42 erschienen. Er verfaßte ferner u. a. die Schriften: Betrachtungen über die Verhältnisse der jüdischen Untertanen der preuß. Monarchie, Besorgnisse u. Hoffnungen für die zukünftige Stellung der Juden in Preußen, Bemerkungen über die zweite Schrift des Herrn Oberregierungsrats Streckfuß über das Verhältnis der Juden in den christlichen Staaten, einige Worte über Lessings Denkmal an d. Israeliten Deutschlands, Über die Verhandlungen der holsteinschen Provinzialstände, den Gesetzentwurf wegen der Rechte der Mosaiten, Bemerkungen über den gegenwärtigen Standpunkt der Frage der Emanzipation der Israeliten u. a.

Im Jahre 1840 ging in Hamburg das Gesetz durch, daß zwei jüd. Notare zugelassen werden sollten. Da ward nach seiner Rückkehr nach Hamburg R. zum Notar ernannt und im März 1848 ins Vorparlament zu Frankfurt gewählt. In der Nationalversammlung selbst erschien er als Vertreter des Herzogtums Lauenburg, wurde in den Verfassungsausschuß und zweimal zum Vizepräsidenten der Versammlung gewählt. Im Parlament gehörte er zu den besten Rednern und kämpfte ununterbrochen für die staatsbürgerliche Gleichberechtigung seiner Glaubensgenossen. Es ist größtenteils seinem Einfluß zu verdanken, daß das Parlament die Gleichberechtigung beschloß. Als die Frankfurter Nationalversammlung den König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen zum deutschen Kaiser wählte, schloß er sich freudigst der Deputation an, die dem genannten Monarchen die deutsche Kaiserkrone anbot. Er und ein zweiter Jude, Simon, spielten die führende Rolle in der Deputation. Simon als Präsident derselben hielt bekanntlich am 3. April 1848 im Rittersaale des kön. Schlosses zu Berlin die Ansprache an den König. R. wurde 1849 zum Bürgermeisterstellvertreter in Hamburg gewählt, gehörte 1850 dem Unionreichstag in Erfurt als Mitglied an und wurde 1859 bei Einführung der neuen Verfassung in Hamburg zum Obergerichtsrat ernannt — der erste Jude, dem diese Auszeichnung zuteil wurde. R. ist unverehelicht geblieben, er lebte nur für die Pflichten seines Amtes und für seinen Beruf als Vorkämpfer für Recht, Wahrheit und Menschenliebe. Seine „Gesammelten Schriften" gab Dr. M. Isler heraus (Frankfurt 1867—68, 4 Bde.). In Bd. I hat er eine sehr umfangreiche und interessante Biographie des großen Mannes geliefert.

(Prof. Dr. M. Philippson in Ost und West vom März 1906; Graetz, Geschichte d. Juden XI.; A. D. B.; M. K. L. Dubnow IX.; Seifensieder, Gabriel Riesser (Frankfurt a.M. 1920); Jahrbuch für Jüdische Geschichte u. Literatur 1906; S. Bernfeld, Gabriel Riesser (hebr., Warschau 1900); M. Silberstein, Gabriel Riesser (Frankfurt 1890); E. Friedländer, Das Leben Gabriel Riessers (Berlin 1926).

Riesser, Jakob, getauft, Geh. Justizrat, o. Honorarprofessor der Universität Berlin, Schriftsteller auf dem Gebiete des Bankwesens, Präsident d. Berliner Juristischen Gesellschaft, des Hansabundes und des Zentralverbandes der deutschen Bank und Bankiergewerbes Berlin, Vizepräsident des Reichstages, geb. 17. Nov. 1853 zu Frankfurt a. M., Neffe des Gabriel R., studierte an den Universitäten Heidelberg, Leipzig und Göttingen, war von 1880—88 Rechtsanwalt in Frankfurt a. M. und 1888 bis 1905 Direktor der Darmstädter Bank für Handel und Industrie Berlin. Im Jahre 1902 wurde ihm der Titel Geh. Justizrat verliehen. Nachdem er aus der Bank ausgeschieden war, ließ er sich als o. Honorarprofessor für Handelsrecht an der Berliner Universität nieder. Im Jahre 1900 gründete er den Zentralverband des deutschen Bankgewerbes, 1909 den Hansabund und den Beamtenversicherungsverein des Deutschen Bank- und Bankiergewerbes. Seit 1905 gibt er das „Bank-Archiv" heraus.

Er verfaßte: Zur Revision des Handelsgesetzbuches (Stuttgart 1887—89, Bd. I und II); Handelsrechtspraktikum (Freiburg i. B. 1885, 2. A. Leipzig 1895); Grundgedanken in dem kodifizierten Handelsrechte aller Länder; Der Einfluß handelsrechtlicher Ideen auf den Entwurf des Bürgerlichen Gesetzbuches für das Deutsche Reich (Stuttgart 1894); Die Neuerungen im deutschen Aktienrecht (Berlin 1899); Zur Kritik der Gesetzentwürfe betreffend das Hypothekenbankwesen und die gemeinsamen Rechte der Besitzer von Schuldverschreibungen (Stuttgart 1898); Zur Aufsichtsratsfrage (Berlin 1903); Finanzielle Kriegsbereitschaft und Kriegsführung (2. Aufl. 1913); Die Notwendigkeit der Revision des Börsengesetzes, Stand und Aussichten der Börsengesetz-Reform, die handelsrechtlichen Lieferungsgeschäfte (das. 1900); Kommentar zum Bankdepotgesetz (das. 1897, 2. Aufl. 1906); Die deutschen Großbanken und ihre Konzentration (1905, 4. Aufl. 1912, engl. 1911, Volksausgabe 1912); Über die Notwendigkeit eines Scheckgesetzes und über Scheck- und Postscheckverkehr u. a.

Politisch betätigte sich R. auf dem Boden der nationalliberalen Partei und war zuletzt Mitglied des Zentralvorstandes. Während des Krieges wurde er bei einer Ersatzwahl auch in den Reichstag gewählt. Nach der Revolution trat er der neu gegründeten deutschen Volkspartei, also der Nachfolgerin der nationalliberalen Partei, bei und wurde auf ihrer Liste in die Nationalversammlung gewählt. Vom Präsidium des Hansabundes trat er im Juni 1920 zurück. Seit Mai 1921 war R. Vizepräsident des Reichstages.

(Publizistisches Archiv vom 30. April 1928; M. K. L. 22. Bd.; Kürschners Gelehrtenkal. 1926; Degener 1928).

di Rieti, Chananje Eljakum, italienischer Rabbiner u. Paetan, geboren um 1560 zu Bologna, gest. zu Mantua um 1620, Sohn des Arztes Rafael (Asael) und Schüler des R. Jehuda Muscato. Er schrieb 11 Bücher, von denen bekannt sind: „Mekiz redumim", Lieder und Gesänge für die Frühandachten von Hoschana raba (ediert von seinem Sohne Dav. Naphtali m. einer Vorrede, Mantua 1648), „Minchath Chananjah", religiöse Lieder für alle Fest- und Fasttage des Jahres (das. 1612)*) und „Meorer jeschenim", Gesänge für Feiertage, von denen viele im Buche „Ajeleth haschachar" des R. Mordechai Jaray veröffentlicht wurden. Weiters schrieb er „Deraschath", Novellen über d. talmud. Traktate Rosch haschana, Sukka und Sabbath u. Miscellaneen. (Zunz, Zur Gesch. u. Lit.; Kn. I. 371|72).

di Rieti, Chiskia, venetianischer Rabbiner im Anfange des 17. Jahrhunderts, gab die Sprüche Salomos hebräisch u. italienisch in zwei nebeneinanderstehenden Spalten zu Venedig 1617 heraus. (Wolf, Bibl. hebr.).

di Rieti, Moses, s. Moses di Rieti.

Rif, s. Alfasi Isak b. Jakob.

Rifczes, Nathan, Dr. med., geb. 14. Mai 1863 in Lemberg, gest. 3. April 1909, eignete sich gründliches talm. Wissen an und war befähigt schon zu seiner Bar Mizwah aus der Torah vorzulesen. Später wandte er sich profanen Studien zu, denen er an d. Wiener Universität mit Eifer und Erfolg oblag. Er erlangte hierauf in Lemberg eine angesehene Praxis und war während der Kursaison durch 20 Jahre Kurarzt in Karlsbad. Durch Wort und Schrift hat R. den Nutzen der Karlsbader Quellen bei den verschiedensten Magen-, Darm-, Gallen- und Lebererkrankungen, bei Gicht u. Rheumatismus, sowie insbesondere bei Frauenkrankheiten nachgewiesen u. erheblich dazu beigetragen, daß Karlsbad zum Weltkurort ersten Ranges sich erheben konnte.

Ein Cousin des R. war der Generalstabsarzt **Riwczes**, d. lange Jahre dem Truppenspitale in Czernowitz vorstand, sich im Weltkriege hohe Verdienste um die Sanitätspflege erwarb u. kurz nach dem Kriege starb.

Rudolf Rifczes, ein Sohn d. Nathan, geb. 18. Mai 1894 in Lemberg, widmete sich der Emailindustrie und übernahm Dez. 1921 nach Absolvierung kommerzieller Studien die Leitung der Emailfabrik Westen in Mediasch, die er nach kurzer Zeit durch Tatkraft, eiserne Ener-

*) Die autobiographische Handschrift in 3 Teile, umfassend 550 Blätter in Folio, befand sich in der Michel'schen Bibliothek und ist jetzt in Oxford.

gie und sein volles Verständnis für die jeweiligen Bedürfnisse der Bevölkerung zu einem Industrieunternehmen ersten Ranges in Rumänien emporbrachte*).

Generaldirektor R. genießt in der Industriellenwelt hohes Ansehen. Trotz seiner aufreibenden beruflichen Tätigkeit konnte er sich ein warmes Herz für jüd.-nation. Interessen bewahren. Dem Keren hajessod führt er alljährlich als Präsident des Mediascher Kreises namhafte Beträge zu. Und wie er im allgemeinen Kunst u. Wissenschaft, Literatur und Lehre im Stillen zu unterstützen bestrebt ist, so bezeugt er auch der „Jüd. National-Biographie" seine warme Förderung. Diesem edlen Manne sei daher auch an dieser Stelle herzlichst Dank gesagt. (w.).

Rignano, Isaac, Jurist und Verfasser einer Geschichte der Juden in Italien, geb. 1826 in Livorno, gest. 1896 das. Er war der älteste von fünf Brüdern, welche in Italien als Gelehrte hohes Ansehen genossen. R. studierte an der Universität Pisa, lebte dann in seiner Heimatsgemeinde als Advokat und spielte im öffentlichen Leben eine große Rolle. Er war Stadtrat und Kultuspräsident und hat sich besonders um die Zuerkennung der Gleichberechtigung der Juden in Italien, sowie durch seine literarischen Arbeiten Verdienste erworben. Er verfaßte in italienisch: Liberto dei Culte secondo il diritto pubblico del Regno d'Italia (Livorno 1885); La Universita israelitica di Livorno e le opera pie da essa amministrate Livorno (Belforte 1890). (O. J. X. 312).

van Rijk, Ester de Bur, Hollands berühmteste Schauspielerin, geb. 1853 in einer frommen jüdischen Familie in Rotterdam, betrat in ihrem 21. Lebensj. die Bühne und eroberte sie sofort durch ihre ungewöhnliche, umfassende Begabung. Sie ist eine der hervorragendsten Vertreterinnen des Naturalismus auf der Bühne und hat ebenso wie der große Schauspieler Bourmeester, ihren Ruhm auch in Deutschland, England und Frankreich durch erfolgreiche Gastspiele bewährt.

(Die Stimme, Wien, Feber 1929).

Rimos, Moses, ital. Arzt und Dichter, lebte in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts in Rom, studierte bei Mose di Rossi und Benjamin b. Mordechai talmudische Wissenschaften, Philosophie und wohl auch Astrologie und Medizin. Wahrscheinlich zwangen ihn pekuniäre Verhältnisse in Terracina eine Hauslehrerstelle anzunehmen. Aber der wissensdurstige Jüngling fühlt sich hier höchst unglücklich. Er sehnte sich nach seiner Studienheimat Rom. Dieser Sehnsucht verleiht er in einem in breiten Makamenstil verfaßten philosophierenden Gedichte an seinen Lehrer u. Mäcen Benj. b. Mordechai Ausdruck. Später finden wir R. als jungen Arzt in Palermo. Hier wird er wegen eines ihm angedichteten Giftmordes an einem Christen angeklagt. Umsonst beteuert er sein Unschuld — man bot ihm Freiheit an, falls er Christ werden wollte. R. blieb standhaft und starb in Palermo im Alter von 24 Jahren den Märtyrertod. Er wurde außerhalb der Stadtmauer verscharrt. An seinem letzten Tage dichtete er ein eben deshalb ergreifendes Abschiedsgedicht vom Leben, in dem er ganz in der Art jenes Lobgedichtes auf Benjamin alle seine literarischen und sonstigen Kenntnisse aufzählt, wieder um seinen Tod durch solche Nennung besonders rührend erscheinen zu lassen.

(Vogelstein und Rieger I.).

Rindskopf, Josef, auch Josef Frankfurt genannt, war vom Jahre 1708 bis zu seinem am 31. August 1750 in hohem Alter erfolgten Ableben Rabbinatsbeisitzer unter Rabb. Baruch Rapoport. Er stammte aus Frankfurt a. M. und leitete seinen Ursprung von R. Jomtow Lipman Heller ab. Er verfaßte „Torath Josef", in welchem die pentateuchsche Massora haggadisch ausgelegt wird (Wilmersdorf 1725). In der Einleitung zu diesem Buche wird auch das Sefer „Torath Mosche" auf die 613 Ge- und Verbote von dem Verfasser erwähnt, das jedoch nicht gedruckt ist.

(Löwenstein, Geschichte der Juden in Fürth).

*) Die Fabrik beschäftigte im Jahre 1922 ca. 400 Arbeiter und Beamte und erzeugte ca. 15.000 q Emailgeschirr, um etwa 100 Mill. Lei, 1929 beschäftigte sie ca. 1200 Arbeiter und Angestellte; die Produktion stieg auf circa 50.000 q im Werte von ca. 300 Mill. Lei.

Ring, Max, Dr. med., Romanschriftsteller, geb. 4. Aug. 1817 in Zauditz bei Ratibor (Schlesien) als Sohn eines Landwirtes, gest. 28. März 1901 in Berlin. Schon frühzeitig entwickelte sich in R. das poetische Talent. Mit acht Jahren dichtete er ein Poem „Der Judenkirchhof", welches von seinem tiefen Gefühlsleben Zeugnis ablegt. Seit 1836 studierte R. in Breslau Medizin und ging im Jahre 1838 mit seinem Freunde Traube, dem später so berühmt gewordenen Kliniker, nach Berlin, um daselbst seine Studien fortzusetzen. Hier kam er durch sein poetisches Talent mit einem Kreise von Literaten in Berührung, die sich für ihn interessierten und auf seine geistige Entwicklung bedeutenden Einfluß ausübten. 1840 promovierte er und ließ sich als praktischer Arzt in Gleiwitz nieder, wo er sich namentlich während der großen Typhusepidemie im Jahre 1847 die Anerkennung der Regierung erwarb. Die Bewegungen des Jahres 1848 veranlaßten ihn, nach Breslau zu übersiedeln, wo er ein größeres Wirkungsgebiet fand und sich auch als Mitarbeiter an mehreren Zeitungen beteiligte. 1850 verlegte er seinen Wohnsitz nach Berlin, wo er schnell bekannt und besonders von Th. Mundt, Th. Mügge, Gans, Leopold Zunz, Abraham Geiger und von Varnhagen freundlich aufgenommen wurde. 1857 gab er seine ärztliche Praxis auf, um sich ganz literarischen Arbeiten widmen zu können. Im Jahre 1890 ernannte ihn der König von Preußen zum Professor.

Ring war ein ungemein produktiver und vielseitiger Schriftsteller. Er schrieb Romane und Novellen, Reisebilder und Kulturstudien, Humoresken und Gedichte. Insbesondere seine späteren Romane behandeln in leichtfaßlicher populär-philosophischer Form soziale oder sonstige wichtige Fragen der Gegenwart und Vergangenheit. Besonders zu erwähnen sind:

a) seine R o m a n e: Berlin u. Breslau (2 Bde. 1849); Die Kinder Gottes (3 Bde. 1851); Der Große Kurfürst und der Schöppenmeister, hist. Roman (3 Bde. 1852); Verirrt und erlöst (2 Bde. 1859); John Milton und seine Zeit, hist. Roman (1857); Eine arme Seele, Volksroman (3 Bde. 1859); Der Sohn Napoleons (2 Bde. 1860); Rosenkreuzer und Illumination (4 Bde. 1861); Ein verlorenes Geschlecht (6 Bde. 1867); Fürst u. Musiker (3 Bde. 1869); Götter und Götzen (4 Bde. 1870); Aus dem Leben eines deutschen Arztes (2 Bde. 1870); Seelenfreude (3. Bde. 1871); Ausgewählte Romane (4 Bde. 1871); Karl Sand und seine Freunde (4 Bde. 1873), Der Kleinstädter in Berlin (2 Bde. 1873); Unfehlbar (4 Bde. 1874); Der große Krach (4 Bde. 1875); Eine unversorgte Tochter (2 Bde. 1876); Die Lügner (3 Bde. 1878); Das Haus Hillel, histor. Roman (3 Bde. 1879), Berliner Kinder (3 Bde. 1883); Streber und Kämpfer, Zeitroman (2 Bde. 1888), Ein Staatsgeheimnis (1897); Der Herr Professor (1899).

b) seine Lust- und Trauerspiele: Die Genfer (1850); Scarrons Liebe (1860); Dichter und Wäscherin (1860); Eine Magdalena (1867).

c) Stadtgeschichten (4 Bde. 1852, 3 Bde. 1858, 2 Bde. 1865, 3 Bde. 1876).

d) Gedichte (mit Moritz Fränkel, 1840), neue Gedichte (1896).

e) Verschiedenes: Aus dem Tagebuche eines Berliner Arztes (1856); Handwerk und Studium (2 Bde. 1856); Hinter den Koulissen, humor. Skizzen (1857), Der Geheimrat, Lebensbild (1857); Vaterländische Geschichten (2 Bde. 1862); In der Schweiz, Reisebilder, (2 Bde. 1870); Die Weltgeschichte ist das Weltgericht (1870); Goldene Ketten, Hofgeschichten (4 Bde. 1881); Berliner Leben, Kulturstudien und Sittenbilder (1883); das illustrierte Werk „Die deutsche Kaiserstadt Berlin und ihre Umgebung (1883); Das Buch der Hohenzollern (1889); Erinnerungen, eine Schilderung der eigenen Schicksale (2 Bde. 1898) und etwa 20 Bde. Erzählungen und Novellen.

Aus den Gedichten:

Damit die kostbare Perle entsteht,
Muß die arme Muschel erkranken.
So hat auch der Mensch dem Leid und Not
Oft die wertvollsten Güter zu danken.

Jerusalem.

Den Hügel aufwärts klimmt die Karawane;
Die Pauke dröhnt, es weht die grüne Fahne,
Das Dromedar hebt seinen Nacken schnaubend
Und trabt den Felsweg, Feuerfunken staubend.

Der Spahi schwingt die glutgeküßte Lanze
Der Christ zählt betend an dem Rosenkranze,
Der Türke ruht im Sattel, weich geschaukelt,
Von Huris und des Meerschaums Dampf umgaukelt.

Vom Tale her ziehn ferne Glockenstimmen
Wie Rosenwölkchen, die am Himmel schwimmen,
Gesegnet ist der Weg mit schlanken Palmen,
Mit frommen Pilgern, Weihrauchsduft und Psalmen.

Da tönt ein Schrei: Der Hügel ist erklommen,
Jerusalem, in Abendglut entglommen,
Ein Phönix, seine Feuerschwingen breitend,
Durch Flammen zur Unsterblichkeit hinschreitend!

Der Purpur, der jetzt um die Stadt ergossen,
Ist's Sonnenglut, ist's Blut, das ihr entflossen?
Du, Herz der Welt, von keinem übertroffen
An treuem Glauben und an festem Hoffen!

Noch schauen sie, die Besten aller Lande
Auf Dich, den Leuchtturm an des Lebens Strande,
Dein Namen läßt die Herzen fromm erbeben
Und hoch den Geist zum Himmel sich erheben.

Ein Cherubheer umwandelt deine Trümmer,
Mit goldnem Panzer, heil'gem Waffenschimmer.
So schreiten sie als Wache Deiner Mauer
Und um sie her des Ew'gen Furcht und Schauer.

Auf Zions Burg und an dem Grab der Väter
Sieht sie in dunkler Nacht der fromme Beter,
Wo wie die heil'gen Ampeln Sterne glänzen
Und Cedern Dir die bleiche Stirne kränzen.

Im Staube kniet vor Dir die Karawane,
Die Trommel schweigt; es senkt sich tief die Fahne;
Wie aller Blicke, die in Dir versinken
Gleich Tauben, die im Kidron durstig trinken.

Der Türke neigt das Haupt und wirft sich nieder,
Dem heil'gen Staub vermählt er seine Glieder,
Der Christ bekreuzt sich an des Heilands Grabe,
Der Jude weint und lehnt am Wanderstabe.

(A. Z. d. J. von 30. Juli 1897, 11. Feber 1898 und 5. April 1901; Ring, Erinnerungen (in Franzos' Sammlung „Aus dem 19. Jahrhundert", Berlin 1898); Michel Fraenkel, M. R., Das Lebensbild eines oberschlesischen Dichters, Breslau 1930).

Ring, Max, Genre- und Porträtmaler, geb. 7. Jänner 1857 in Lublinitz, gest. 23. November 1925 in Berlin, Schüler der Berliner, der Dresdener Akademie und von F. Keller in Karlsruhe, tätig in Berlin. 1894 besuchte er die Bretagne und setzte hierauf unter A. Harrison in Paris seine Studien weiter fort. 1898 bereiste er Italien. Seine Hauptwerke sind: Nixe, Halb zog sie ihn, halb sank er hin, Lorelei, Die Rose, Ruhe nach dem Bade etc. Ferner malte er viele Männer-, Damen- u. Kinderporträts, meist in genrehafter Auffassung mit landschaftlicher Umgebung. (Hinrichsen; Müller und Singer).

Ring, Viktor, Vizepräsident des Kammergerichts a. D., Geheimer Oberjustizrat, geb. 15. März 1857 in Berlin, Sohn des Arztes und Schriftstellers Prof. Dr. Max Ring, studierte an den Universitäten Heidelberg u. Berlin, widmete sich hierauf dem Richterstande und befaßte sich nebstbei mit d. Rechtswissenschaft. Er verfaßte: Reichsgesetz betreffend d. Aktiengesellschaften (1886, 2. A. 1893); Maklergesetz (1886); Deutsches Kolo-

nialgesetz (1887); Asiatische Handelskompagnie Friedrich des Großen (1890). Mit K. Lehmann gab er das Handelsgesetzbuch (1899—1901, 2. 1913) u. allein das Jahrbuch für Enscheidungen der Kammergerichte, sowie Rechtstoffe und Inaufwertungssachen heraus. R. ist auch Mitherausgeber des Archivs für bürgerliches Recht und des Jur. Archivs für d. Zivilpraxis. (Degener 1928).

Ringel, Michael, zionist. Politiker, geb. 1880 in Boryslaw (Polen), Rechtsanwalt in Lemberg. R. war 1908—18 Vizepräsident des zionistischen Landeskomites für Galizien und nahm 1919 als Vorsitzender des Jüd. Nationalrates für Ostgalizien an den Arbeiten des Comite des Delegations Juives in Paris teil. Im Jahre 1922 wurde er in den polnischen Senat gewählt und war hier bis 1928 Vorsitzender d. Legislativ-Kommission. R. verfaßte: Die Polen u. der Zionismus (1910), Der Antisemitismus in Polen (1923), Die Judenfrage in Polen (1925), Auf der Tribüne und vor dem Tribunal (1928). Gegenwärtig gibt er die zionistische Tageszeitung „Der Morgen" in Lemberg (jidd.) heraus. 1926 führte er zusammen mit anderen d. Verteidigung im Steiger-Prozeß. (J. L. Bd. IV. S. 1463).

Ripinski, Salomon, Richter, geboren 1850 zu Rypin, Polen, begann seine Laufbahn als Porträtmaler und Zeichner. Er war einer der Bahnbrecher in der Besiedlung von Alaska, wo er 1892 die Stadt Haines gründete. Er verfocht in Rede und Schrift die Homerule und die unparteiischen Konventionen Juneans vom Jahre 1899, welche die Gesetzbücher von Alaska vorbereiteten, die später Senator Clark einführte, nachdem sie vom Kongreß der Vereinigten Staaten genehmigt worden waren. Er war Rechtsanwalt, Kommissär der Vereinigten Staaten, Bürgermeister und Richter von Haines, sowie Kolonel der Armee der Vereinigten Staaten.

(Who's Who in American Jewry).

Rippl-Rónai, Josef, akad. Maler, geb. 1861 in Kaposvar, Ungarn, gest. 25. Nov. 1927 das., studierte in Budapest Chemie und Naturwissenschaften und war zugleich Erzieher des Sohnes des Grafen Wiczy, der ihn der Kunst zuführte. 1884 kam er auf die Akademie nach München, holte sich Ermutigung von Hallósy und war hierauf in Paris Schüler von Muncácsy, der jedoch keinen Einfluß auf ihn gewann. Andere zogen ihn mächtiger an. 1892 stellte er erstmalig seine Bilder aus. Die Grafen Theodor und Julius Andrássy wurden Förderer seiner eigenartigen Kunst. Man sprach seither von einem Rippl-Rónai-Stil, nur mußten viele Jahre vergehen, bis dieser Stil eines mächtigen Künstlerwillens gewürdigt wurde. Zehn Jahre später veranstaltete er seine zweite kollektive Ausstellung, die schon von einer größeren Gemeinde gewürdigt wurde. Seither galten seine Bilder als Glanzstücke der Kunstausstellungen. Und als erst der berühmte Bildhauer St. Marceaux seine Sachen ankaufte u. für ihn Propaganda machte, stieg er von Erfolg zu Erfolg.

R. schrieb auch einige Bücher, Erinnerungen an seine Kämpfe und Betrachtungen über Sinn u. Wesen der Malerei. Als Malerradierer u. Gewerbekünstler trat er ebenfalls für das Recht seiner Künstlerart ein. Künstlergenossenschaften wählten ihn zu ihrem Vorsitzenden, die junge Kunst Ungarns erhob ihn zu ihrem Führer. Eine Professur konnte er als Jude nicht erlangen.

(Pallas Lexikon XIV.; Pester Lloyd vom 25. November 1927).

Rippner, Benjamin, Dr. phil., Rabbiner und Prediger, geb. 1842 in Lissa, Posen, gest. November 1898 in Glogau, wo er durch 26 Jahre unter ungeteilter Anerkennung gewirkt hatte. R. war nicht nur ein geistreicher Prediger, sondern auch ein Schriftsteller von reicher Begabung. Außer zahlreichen Beiträgen, die er in jüdischen Blättern erscheinen ließ, veröffentlichte er: Predigten, Betrachtungen und Gebete, enthaltend 130 Predigten (Berlin 1901) und Vaterländ. Reden (Glogau 1898).

(A. Z. d. J. vom 29. Oktober 1897, 7. Jänner und 2. Dezember 1898).

Ritba, s. Aswili Jomtow.

Ritter, Immanuel Heinrich, Dr. phil., hervorragender Vertreter der Reform im Judentum, geboren 13. März 1825 in Ratibor, gestorben am 9. Juli 1890 in Johannisbad, Sohn des Lehrers neuerer

Sprachen, Philipp Ritter, machte seine talmudischen Studien unter Leitung des Rabbiners Löwe und bezog mit reichen Vorkenntnissen ausgerüstet die Universität in Breslau, an welcher er neben klassischer Philologie Philosophie und Geschichte studierte u. 1848 auf Grund der Abhandlung „De Stoicorum logica" zum Dr. phil. promoviert wurde. Hierauf kehrte er nach Ratibor zurück und erhielt als Lehrer am Gymnasium eine Anstellung. 1851 ging er nach Berlin, erhielt die Stelle eines Religionslehrers bei d. jüdischen Reformgemeinde u. gewann bald auch die Kanzel, zuerst in Vertretung Samuel Holdheim's, um 1860 nach dessen Tode an dessen Stelle zu rücken. In Gemeinschaft mit Männern wie Löwe, Calbe, Langerhans, Guido Weiß begründete er den Verein für Freiheit der Schule.

Seine Bedeutung als Kanzler ist weit über den engen Kreis seiner Gemeinde hinausgedrungen. Als R.'s Hauptwerk ist zu nennen: Geschichte der jüdischen Reformation, I. Teil: Mendelssohn und Lessing als Begründer der Reformation im Judentum (1858), II. Teil: David Friedländer, sein Leben u. Wirken im Zusammenhange mit den gleichzeitigen Kulturbestrebungen im Judentum (1862), III. Tl.: Samuel Holdheim, sein Leben und sein Wirken. Ein Beitrag zu den neusten Reformbestrebungen im Judentum, dem sich der aus Ritter's Nachlaß von Dr. S. Samuel, Rabbiner in Essen, im Auftrage der Familie herausgegebene IV. Teil: Die jüdische Reformgemeinde zu Berlin und die Verwirklichung der jüdischen Reformideen innerhalb derselben (Berlin 1892) anschließt. Außerdem sind von R. erschienen: Beleuchtung der Wagener'schen Schrift „Das Judentum und der Staat" (1857). Kanzelvorträge aus dem Gotteshause der jüdischen Reformgemeinde (1856, 2. Aufl. 1865); Weihreden und Predigten (1875), Wir Juden (1881), Die Bedeutung des Judentums (1885), Die jüdische Freischule in Berlin, eine pädagogisch-geschichtliche Skizze. Programm zur öffentlichen Prüfung der Religionsschule der jüdischen Reformgemeinde in Berlin (1861); Die letzten zwölf Jahre in ihrer Bedeutung zur Geschichte der Juden in Preußen (Leipzig 1860). Außerdem ist R. weiteren Kreisen bekannt geworden als Uebersetzer von Henry Thomas Buckle's „Geschichte der Zivilisation in England" (Berlin 5 Bde.) u. William Eduard Hartpole Lecky's „Geschichte des Geistes der Aufklärung in Europa".

(A. Z. d. J. 1890; A. D. B.; J. E. X. 431; I. H. Ritter, Die jüd. Reformgemeinde zu Berlin, herausgeg. v. S. Samuel, Berlin 1902).

Rittner, Rudolf, Schauspieler, geb. 30. Juni 1869 zu Weißbach in Schlesien, studierte von 1881 bis 1887 am Wiener Konservatorium Musik, trat dann aber in die Schauspielschule dieser Anstalt über. Sein erstes Engagement fand er im Residenztheater in Hannover, kam aber schon 1891 nach Berlin, wo er an dem damals eifrig für die moderne deutsche Dramatik wirkenden Residenztheater in Naturburschen- und Liebhaberrollen (Hans in Halbes „Jugend") durch seine kernige Frische und Natürlichkeit auffiel. 1894 wurde er für das Deutsche Theater engagiert, dem er bis 1905 angehörte, um dann mit dessen Direktor Brahm an das Berliner Lessingtheater überzusiedeln. Hier an der Pflegestätte des modernen naturalistischen Dramas, blühte seine urkräftige Begabung für gerade, ungebrochene Menschen zu männlicher Reife empor und namentlich den Stücken Hauptmanns (Jäger in den „Webern", „Fuhrmann Henschel") lieh er mit großem Erfolg seine jenem innerlich verwandte, alle äußeren Theatereffekte herb verschmähende Darstellungskraft. Rittner hat sich auch als Dramatiker versucht, unter and. in dem Schauspiel „Wiederfinden" (Berl. 1901) und in dem Spielmannsdrama „Narrenglanz" (das. 1906).

(M. K. L.; Bartels, Die deutsche Dichtung der Gegenwart; Kürschner 1924).

Riviere, Jacques, Schriftsteller, gest. Feber 1925 in Paris, hieß in Galizien, von wo er um 1895 nach Paris kam, **Jakob Urbach**. In d. neuen Heimat nahm er an d. sozialistischen Bewegung aktiven Anteil u. wurde zuerst durch seine Essays über d. modernen französischen Schriftsteller bekannt. Er ist auch der Verfasser stark gelesener Romane von denen „L'almee" u. „L'Allemand" auch

ins Deutsche übersetzt wurden. Er war hauptsächlich wegen seiner eleganten französischen Diktion geschätzt.

(Wr. Morgenztg. v. 25. Feber 1925).

Riwesmann, Mordechai, Schriftsteller und Dramatiker, geb. 1868 in Wilna, gest. 9. Mai 1924 in Petersburg, begann nach Absolvierung des Wilnaer Gymnasiums sich literarisch zu betätigen und veröffentlichte Erzählungen aus dem Leben der jüd. Armut, Lieder u. Fabeln in verschiedenen Zeitschriften und Sonderausgaben. R. gehörte zu den letzten Anhängern der Haskalaepoche und war in Rußland als musterhafter Übersetzer aus dem Russischen bekannt. Für das jüdische Theater hat R. viel Arbeit geleistet und Gutzkows „Uriel Acosta" übersetzt, dann schrieb er die Komödien: Ende Sommer, Die finstere Nacht, Rabbi Meir Baal Neß, Nach dem Tscholent, In Alenisch, Miniaturen u. a. Weiters veröffentlichte er eine Reihe satyrischer Feuilletons in verschiedenen Witzblättern und gab einen Band russischer Erzählungen heraus. Im Jahre 1908 erschienen die von ihm bearbeiteten Krilowschen Fabeln in einer besonderen Ausgabe unter dem Titel „Dem Sedens Meschulim" (2. A. 1918). In den letzten Vorkriegsjahren war R. Lehrer an der Petersburger hebräischen Schule, der Chewra „Mephize haschkala", später literarischer Leiter und Lektor des Jüdischen Kammertheaters in Petersburg.

Pessachdige Neginim.

Grau yn alt bin ech geworen
Vin dem Glück uhn a Zat.
Ach! Nitu die Kinderjuhren
S'is man jinges Glick wat, wat!

Ymedym an enges Cheder
Wie a enger, kaller Grib . . .
Wieder sitz ech ba a Seder
Ober Trauer herrscht yn Stib . . .

Schfoich Chamos'chu! es brennen Winden
Nuvi! sug; bist schoin du?
Sehst di, wie ech lieg gebinden
Wie verssamt is jede Schu?

Yn men brengt dem Kos, dem schweren
Er is viller . . . ech versteh!
Dus hot er vergossen Treren
Of man Elend, of man Weh.

(Russ.-Jüd. Enzycl. XIII.; Reisen, Lexikon IV. 326—29; Bassin. Anthologie).

Riwkes, Moses b. Naphtali, Rabbiner in Wilna, von wo er 1654 infolge d. Polenunruhen nach Amsterdam auswanderte u. auch da zum Rabbiner gewählt wurde. Er schrieb: „Be'er hagolah", Scholien zu den 4 Teilen des Schulchan aruch, mit dem Schulchan aruch als Text in vier Teilen erschienen (Amsterdam 1661, 1698, 1725, 1730, 1746, Dyhernfurth 1692, 1702, 1743, 1811, Amsterdam 1692, 1762, 1772, Prag 1785, 1840, Wien 1796, Sklow 1803, Polno 1803, Lemberg 1837, Wilna 1840). Weiters schrieb er Novellen zu talmudischen Traktaten.

(Bader, Dreissig Deroth Jiden in Polen).

Riwkin, Abraham, s. Weinreb.

Riwkin, Meier, russ.-jüd. Schriftsteller, geb. 1869 in Witebsk, gest. 2. Juni 1915 in Petersburg, studierte 1884—89 am Wilnaer Lehrerinstitut u. begann 1895 in Minsk seine literarische Tätigkeit in der jüdisch-russischen Presse. 1897 ließ er sich in Petersburg als Lehrer einer russ.-jüd. Schule nieder und begann Feuilletons u. gesellschaftl.-politische Beiträge zu veröffentlichen. 1900 wurde er ständiger Mitarbeiter des durch Sch. Grusenberg gegründ. Journals „Wiedenoste". Im selben Jahr gab er eine Sammlung Erzählungen in Russisch aus dem jüdischen Kleinstadtleben heraus, die großen Erfolg hatte und 3 Auflagen erlebte. 1902 gründete er in Petersburg eine literar. künstlerische Ausgabe „Evr. Seminar Biblioteca", welche 1904 als Monatsjournal „Evr. Zisni" reorganisiert wurde. 1905/06 redigierte er ein humoristisches Wochenblatt „Krasni smichi". Seit 1909 arbeitete er am „Evr. Mir" mit, wo er außer Erzählungen u. Feuilletons wöchentliche Übersichten brachte. Er beteiligte sich auch an anderen russisch-jüd. Organen, schrieb kleine Erzählungen aus dem Kinderleben, pädagogische Artikel und 1912 einen großen histor. Roman „Die Welischer Blutbeschuldigung" (auch ins Russische übersetzt und veröffentlicht Wilna 1914).

(J. E. X.; Reisen, Lexikon IV. 334—538).

Rizba, s. Isaak der Jüngere.

R'mah, s. Abulafia Meir.

R'mo, s. Isserles Moses.

Rjasanow, D. B. (auch N.), kommunistischer Schriftsteller, mit seinem wirklichen Namen D. B. Goldendach, wurde anfangs der 70er Jahre im Gouvernement Rjasan von jüdischen Eltern geb. Er studierte Nationalökonomie u. schloß sich schon in den 90er Jahren den ersten sozialdemokratischen Gruppen in Rußland an, die später die Sozialdemokratische Arbeiterpartei Rußlands bildeten. Er wanderte bald aus und gründete mit Steklov und Smirnov zusammen 1901 die Emigrantengruppe „Borba" (Der Kampf), die 1902 einen „Sozialdemokratischen Kalender" herausgab. 1903 kritisierte er das Programm der „Iskra" von Lenin und Plechanow in einer besonderen Broschüre und begann seit 1906 auch in der deutschen sozialdemokratischen Presse, meist mit der Besprechung russischer Werke, aufzutreten. Zu einer politischen Bedeutung irgend welcher Art gelangte er weder in Rußland, noch in Deutschland, obwohl er eifrig in diesem Bemühen von den Austro-Marxisten unterstützt wurde. Werke, die er vor dem Kriege begann, wie Herausgabe d. „Gesammelte Schriften von Karl Marx u. Friedrich Engels" hat er nicht beendet. Auch den Auftrag der Menger-Stiftung in Wien, eine „Geschichte der ersten Internationale" zu schreiben, hat er bisher nicht erledigt.

Vor und während des Krieges lebte er hauptsächlich teils in Wien, teils in der Schweiz; doch reiste er auch öfter nach Deutschland u. England. Er wurde während des Krieges Anhänger Trotzkis, d. h. der Fraktion „Nasche Slowo". Nach der Februar-Revolution kehrte er nach Rußland zurück und lehrte dort an der „Sozialistischen Akademie" in Moskau. Auf seinen Antrag wurde dort auch ein „Marx-Engels-Institut" gegründet. Die Sowjet-Regierung hatte damit ein Tätigkeitsfeld für einen politischen Außenseiter gefunden, dem man so gern Gelegenheit gab, mit großen Mitteln versehen ins Ausland zu reisen und dort Bibliotheken und Werke anzukaufen. So soll er die Bibliothek des „Marx Engels Instituts" auf 100.000 Bände gebracht haben. R. geht nun daran, alle Schriften Marx' und Engels in russischer Sprache in einer Monumental-Ausgabe herauszugeben, darin sollen u. a. sieben Vorarbeiten Marx' zu seinem „Kapital" zur Veröffentlichung gelangen. R.'s propagandistische Tätigkeit in dieser Hinsicht führte ihn zu heftigen persönlichen Angriffen auf deutsche Sozialdemokraten, wie Eduard Bernstein, Prof. Dr. Gustav Mayer und den Vorstand der S. P. D. Dem letzteren warf R. Fälschungen bei Engels-Publikationen vor.

(Publizistisches Archiv vom 10. Mai 1925).

Roback, Abraham Ahron, Dr. phil., Professor an der Harvard Universität in Cambridge, einer der produktivsten wissenschaftl. Schriftsteller, geb. am 19. Juni 1890 in Gonjonds bei Bialystock, kam als zweijähriges Kind mit seinen Angehörigen nach Montreal, wo er in englisch-französischer Umgebung erzogen wurde. Nebstbei studierte er fleißig Hebräisch und Talmud, sowie kabbalistische Schriften, hierauf an der Universität Philosophie u. Psychologie. 1912 beendete er seine Studien mit Auszeichnung (Goldene Medaille), hörte nachher noch ein Jahr die Vorlesungen an der Harvard-Universität, Cambridge u. widmete sich hierauf dem Lehrfache. 1913 hielt er Vorlesungen an der Bostoner Schule für Sozialwissenschaft, 1917 promovierte er zum Dr. phil. und wurde Lektor an der Pittsburger Universität. Seit 1918 war er Dozent der Psychologie an der Harvard-Universität und Professor für jur. Psychologie am Nord Estern College. Von 1923–25 war er Fellow der biologischen Wissenschaft im nationalen Forschungsrat, von 1926 Lektor der Psychologie in den Regierungskursen des Staates Massachusets. 1927 hielt er im Radio einen Kurs über Psychologie für ganz Amerika.

Seine literarische Tätigkeit begann R. mit 17 Jahren gleichzeitig in Englisch und Jiddisch im „Keneder Adler", den er 1909 redigierte u. dessen Mitarbeiter er auch später blieb. Seit 1913 beteiligte er sich an verschiedenen jiddischen u. englischen Zeitschriften mit unzähligen Artikeln über jüdisch-kulturelle Fragen, jüd. Folklore, jüd. Musik und Humor, Literaturkritik, Religionsforschung u. a. R., einer der bedeutendsten Vorkämpfer

für die jüd. Schulbewegung in Kanada, ist Mitbegründer der jüdischen Volksschule in Montreal; er popularisierte die jiddische Sprache und Literatur in der amerikanischen Presse u. erwirkte die Errichtung einer eigenen jiddischen Abteilung an der Bibliothek der Harvard Universität. Überdies hat dieser junge Gelehrte neben einer ganzen Reihe von Arbeiten über Psychologie in den angesehensten wissenschaftl. Journalen in Amerika u. England, sowie in der 16-bändigen Encyclopaedia of Social Sciences, mehrere wichtige Werke in Buchform veröffentlicht, darunter: Interference of Will-Impulses, eine experimentelle Untersuchung über die Störungen von Willenshandlungen mit Anwendung auf Erziehung, Moral und industrielle Probleme (1918); Roback Mentality Tests for superior Adults, eine Serie Intelligenzprüfungen für hochgebildete Menschen (Boston 1920, 6. Aufl. 1928): Behaviorism and Psychologie (1923); Psychologie with Chapters on Charakter Analysis and Mental Measurement (Cambridge 1923, 2. Aufl. 1928); The Psychologie of Character (erscheint auch in Deutsch und Spanisch); A Bibliography of Character and Personality (das. 1927); Popullar Psychologie; Jewish Influence in Modern Thought (das. 1929).

Weiters redigierte er Morton Prince's Schriften unter dem Titel „Clinical and Experimental Studies in Personality". Er gab auch ein Sammelbuch prominenter Psychologen üb. die Psychologie des Charakters unter dem Titel „Problems of Personality" (1925) heraus. Von seinen Arbeiten in Jiddisch sind zu erwähnen: Die vielfache Persönlichkeit (1913); Nationalitäten und Persönlichkeit, Perez als Psycholog, Beziehungen zu Juden in amerikan. Universitäten, Über einen Verein von jüdischen Gelehrten in Amerika (Morgenjournal vom 13. Dezember 1917); Artikel in amerikanischen Enzyklopädien über jüd. Kunst und Künstler, jüd. Typen in der amerikanischen Literatur, sowie zahlreiche Arbeiten auf dem Gebiete der jidd. Philologie, welche er zur Ausgabe vorbereitete. 1916 übers. er Lassalles „Kapital und Arbeit" und fügte eine längere Einleitung mit biographischen, kritischen und sonstigen Anmerkungen bei. Seit Herbst 1920 redigiert er in Boston ein Wochenblatt „Der jiddischer Journal". Er ist Mitglied verschiedener amerikanischer u. jüdisch-wissenschaftlicher Gesellschaften für Psychologie, Philosophie u. a., Mitarbeiter am Lexikon bedeutender amerikanisch-jüdisch. Männer und Frauen, welches unter dem Titel „Who's Who in American Jewry" vom jüdisch-biographischen Büro New-York herausgegeben wurde. Besonderes Interesse hat sein an der Volkshochschule in Boston im Jahre 1930 abgehaltener Kursus für jiddische Literatur hervorgerufen, mit den Themen: Jiddisch als Ausdruck der modernen jüd. Persönlichkeit, Die Morgenröte der jiddischen Volksbewegung, Die Pfeiler der jidd. Literatur, Die jidd. Kurzgeschichte — ihre Entwicklung auf amerikanischem Boden, Jiddische Poesie, Jiddisches Drama, Jidd. Humor, Die Zukunft der jidd. Literatur u. a.

(Who's Who in American Jewry; Bücherwelt 1928; Persönliche Mitteilungen; Reisen, Lexikon IV. 9—16; A. Almi in Literarische Blätter vom 16. Mai 1930).

Robert, Anchel, französ. Historiker, geb. am 30. Juni 1880 in Paris, studierte daselbst, promovierte zum Dr. ès lettres und wurde Archivar am Nationalarchiv in Paris. R. ist Mitarbeiter an verschiedenen periodischen Zeitschriften, an der Encyclopaedia britannica, an der Revue de la Révolution française, an der Revue de Paris u. an der Societé de l'Histoire le vieux Paris etc. Von seinen zahlreichen Schriften heben wir hervor die im Jahre 1928 erschienenen Werke: Napoléon et les Juifs und Notes sur le frais en culte juif en France de 1815—31.

(Autoblogr. Skizze vom 19. Juli 1928).

Robert, Emerich, eigentlich Magyar, Schauspieler, geboren am 21. Mai 1847 in Budapest, gest. am 29. Mai 1899 in Würzburg, kam mit 9 Jahren nach Wien unb erregte schon im Gymnasium durch seine deklamatorischen Leistungen die Aufmerksamkeit seiner Lehrer. Er gab nun gegen den Willen seiner Eltern das Studium auf und nahm seit dem 16. Jahre bei dem klass. Künstler Josef Lewinsky dramatischen Unter-

richt. Nach einer zweijährigen Vorbereitung betrat er am 6. September 1865 am Aktientheater in Zürich als Ferdinand in „Egmont" die Bühne. Das Debüt fiel nicht günstig aus, er mußte in allen Fächern aushelfen, auch in Oper und Operette. Melchtal in „Wilhelm Tell" bei einer Aufführung zu Schiller's Geburtstag zeigte sein Feld und veranlaßte den Ruf ans Stuttgarter Hoftheater. Diesem gehörte er von 1866 an und entwickelte daselbst ungeahnte Fähigkeiten. Brachvogel sah ihn hier und gewann ihn fürs Königliche Schauspielhaus nach Berlin. Nachdem er August 1867 dort schon gastiert, debütierte er Juni 1868 als Romeo. Bald genoß er daselbst außergewöhnliche Beliebtheit beim Publikum, fand auch bei der Kritik gebührende Würdigung und wurde lebenslänglich engagiert. 1872 löste er den Vertrag und trat in das soeben von Laube begründete Wiener Stadttheater ein, dem er bis 1874 angehörte. Hierauf absolvierte er mehrere Tournees durch Oesterreich und Deutschland, beteiligte sich auch an den Gastspielfahrten des Meininger Hoftheaters, dessen Ehrenmitgliedschaft man ihm verlieh, und trat noch einige Jahre als Gast im Wiener Stadttheater auf. Im Oktober 1873 betrat er als Fiesko das Burgtheater, wo er mit großem Glück im Fache des jugendlichen Helden wirkte, sich doch allmählig und erfolgreich ins Charakterfach hinüberspielte. 1882 heiratete Robert die Baronin Natalie Kubeck v. Hübau geb. v. Loosey, die sich nach elfjähriger Ehe hatte scheiden lassen und wohnte seitdem zu Hietzing bei Wien. 1888 wurde er auch Regisseur des Burgtheaters. Am 7. März 1899 betrat er als Paracelsus in Arthur Schnitzler's gleichnamigem Stück zum letztenmal die Bühne. Ein heftiges Magenleiden erheischte eine Kur in Bad Kissingen. Auf der Heimreise ereilte ihn der Tod in Würzburg. Seine Leiche wurde nach Wien überführt und am 3. Juni bestattet.

(N. Fr. Pr. v. 31. Mai 1924; M. K. L.; A. D. B.; Eisenberg, Bühnenlexikon; Bühne u. Welt, Bd. 7. Heft 12, Berlin 1905).

Robert, Ludwig Ernst Friedrich, Schriftsteller, geb. am 16. Dezember 1778 in Berlin, gest. am 5. Juli 1832 in Baden-Baden, Sohn eines reichen Geschäftsmannes, der damals noch den Namen Levin Markus führte, später aber, als die Juden feste Familiennamen annehmen mußten, sich Robert Tornow nannte. Der Sohn genoß eine vortreffliche Erziehung, studierte zu Berlin und Halle Philosophie und lebte hierauf in den Kreisen seiner Schwester, der berühmten Rahel Varnhagen in Berlin, mit freien Studien und dichterischen Arbeiten beschäftigt. Seine ersten lyrischen Versuche veröffentlichte Robert in dem von Chamisso und Varnhagen herausgegebenen Musenalmanach, sie fanden aber wenig Beachtung. Bald verlegte er seine literarische Tätigkeit auf das dramatische Gebiet. Sein erstes Stück für die deutsche Bühne, die in ihrer ersten Blüte stand, war eine Bearbeitung von Molières „Precieuses ridicules", einem Einakter, der später (1826) in „neuer freierer Bearbeitung" unter dem Titel „Die Überbildeten" im „Jahrbuch deutscher Bühnenspiele" zum Abdruck gelangte. 1806 wurde von ihm in Berlin „Die Sylphen", Zauberoper in drei Akten nach Gozzi, Musik von H. Himmel, aufgeführt; auch dieses Stück gefiel nur teilweise. Wenig erbaut von diesen Erfolgen verließ R. Berlin und machte eine größere Reise durch Deutschland, begab sich dann durch Holland nach Paris u. kehrte schließlich nach Berlin zurück. Hier lernte er Fichte kennen, dessen philosophische Vorlesungen mächtig auf ihn einwirkten und ihn zur Taufe bewogen. Aus jener Zeit stammt seine erste selbständige Tragödie „Die Tochter Jephta's", Trauerspiel in 5 Akten, die 1813 zuerst in Prag aufgeführt wurde. Im selben Jahre nahm er eine Stelle als Attache beim russ. Gesandten Grafen Goloffkin in Stuttgart an, die er bis zum Sommer 1814 inne hatte. In dieser Zeit schrieb er seine „Kämpfe der Zeit. Zwölf Gedichte" (1816), welche später in die nach R.'s Tode gesammelten „Gedichte" (Schriften 1. u. 2. Teil 1838) aufgenommen wurden. Nun lebte er einige Zeit in Frankfurt und kehrte dann nach Berlin zurück, wo er seine eigentliche Hauptarbeit zum Abschluß brachte. Es ist dies „Die Macht d. Verhältnisse", ein Trauer-

spiel in 5 Aufzügen (1819), womit er unsere gesellschaftlichen Verhältnisse auch in ihren tragischen Konflikten auf die Schaubühne zu bringen unternahm. Nachdem R. einige Zeit in Breslau gelebt hatte, begab er sich nach Karlsruhe, wo seit 1815 seine Schwester Rahel mit ihrem Gatten lebte. Nach seiner im Jahre 1822 erfolgten Vermählung mit der geistreichen Friederike Braun lebte er eine zeitlang in Dresden, wo er viel mit Tieck verkehrte, kehrte aber bald nach Berlin zurück, widmete sich da einer geregelten journalistischen Tätigkeit und suchte wieder d. Bühne näher zu treten. Hier schrieb er: „Schicksalstag in Spanien", Komödie mit Gesang in 3 Akten (1829) und ein Lustspiel „Er wird zur Hochzeit gebeten", oder „Die Nichtigen" (1825), die, auf der Hofbühne aufgeführt, durchfielen. Er zog daher 1824 wieder nach Karlsruhe zurück, lebte eine Zeit in Paris und seit 1827 wieder in Berlin. Bei Ausbruch der Cholera flüchtete er 1831 nach Baden-Baden, wo er einem Nervenfieber erlag. Außer den genannten Stücken schrieb er noch die Lustspiele: Blind u. lahm (1824), Die Überbildeten (1826), Kassius und Phantasus (Komödie 1825), Staberl in höhern Sphären (Posse 1826), Neue Proberolle (Lustspiel 1828), Der Waldfrevel (Lustspiel 1835).

(Haspe, Ludwig und Friederike R., Karlsruhe 1896; A. D. B.; M. K. L.; Bartels, Handbuch zur Geschichte der deutschen Literatur).

Robert, Richard, Professor, Musikschriftsteller, geb. 25. März 1861 in Wien, gest. 1. Feber 1924 in einem Sanatorium in Kaltenleutgeben. Als Schüler von Epstein, Krenn u. Anton Bruckner hatte er die besten Lehrer. Zuerst Pianist und Kapellmeister, wandte er sich dann der Lehrtätigkeit und musikalischen Kritik zu. Eine Reihe von Pianisten, Komponisten und Kapellmeistern verdanken ihm ihre Ausbildung. 1909 übernahm er die Leitung des Neuen Konservatoriums zu Wien, in welchem er schon vorher Stilbildungskurse (Bach, Mozart) gehalten hatte. Im Jahre 1923 wurde ihm vom Bundespräsidenten der Professortitel verliehen. Als Komponist trat Prof. R. mit mehreren Liedern, Klaviersachen, Kammermusik und einer Oper „Rhampsenit" auf. Bachsche Klavierwerke in R.'s Interpretation" erschienen in der Universaledition.

(Riemann, Musiklexikon 1929; Neue Freie Presse vom 4. Feber 1924; Leo Feld in Das Zelt, 3. Heft 1924).

Robert-Tornow, Walter Heinrich, Philolog und Schriftsteller, Sohn des Dichters Ludwig Robert, der mit seiner Familie zum Christentum übertrat, geb. 14. Juli 1852 auf dem Familiengute Ruhnow in Hinterpommern, gest. 17. Sept. 1895 auf Helgoland, studierte seit 1870 an der Berliner Universität Philologie und Kunstgeschichte u. lieferte als Abschluß der oft unterbrochenen, jahrelangen Studien die überaus gründliche, systematisch aufgebaute Arbeit „De apium mellisque apud veteras significatione et symbolica et mythologica". Im Jahre 1875 ausgearbeitet, wurde das Werk als stattliches Zeugnis eindringlichster Forschung in althumanistischem Sinne erst 1893 gedruckt. Einige Zeit zeichnete er auch an der Berliner Kunstakademie und widmete sich der Poesie, als dessen Ergebnis ein Bändchen „Gedichte" (1897) und eine Übersetzung der „Gedichte des Michelangelo Buonarotti" (1896) erschienen. Bei der Bearbeitung der Abhandlung über die Bienen übertrug er das 4. Buch von Virgils Georgica in deutsche Jamben, dann dichtete er Theoguis Elegien in Reimen nach und versuchte sich an Verdeutschungen aus dem Englischen. 1880 übersiedelte R.-T. mit seinen Eltern nach Berlin und kam in das Haus des verstorbenen Onkels, Kammergerichtsassessors Ferdinand Robert-Tornow, der ein weitbekannter kunstgewerblicher Sammler u. Kunstkenner war und von R.-T. in der „Deutsch. Rundschau" in einem Artikel „F. Robert-Tornow, der Sammler, und die Seinigen, ein Beitrag zur Geschichte Berlins" (1890) eingehend geschildert wurde. Seit 1877 mit Büchmann befreundet, war R.-T. ein treuer Mitarbeiter seiner Anthologie „Geflügelte Worte" u. als Büchmann 1844 starb, übernahm R.-T. die Nachfolgerschaft. Unter ihm stieg die Auflage von 57.000 Exemplaren der ersten 13 Ausgaben auf rund hunderttausend der nunmehrigen 18. Ausgabe. Weiters besorgte er die 9. Aufl.

der Ad. Stahr'schen populären Monographie über Lessings Leben u. Werke (1887) und schrieb „Goethe in Heines Werken". Vom Jahre 1888 bis zu seinem Tode wirkte er als Vorsteher der Privatbibliothek des deutschen Kaisers im Verkehr mit zahlreichen Gelehrten Berlins. 1889 besorgte er die 2. Aufl. von Abel's „Deutsche Personennamen" und gab 1897 einen Band Gedichte heraus. (Brümmer; A. D. B.).

Robinson, Mordechai, Dr. phil., Publizist, geb. 1877 in Nawaredok bei Minsk als Sohn eines Rabbiners, besuchte vom 13.—20. Lebensjahr verschiedene talm. Lehrhäuser und wurde hierauf zum Rabbiner in Smorgon gewählt. 1902 verließ er Rußland, widmete sich in Bern dem Studium der Philosophie, im Jahre 1903 auf der Pariser Sorbonne der Literatur, Geschichte und Philosophie. Nebstbei lieferte er für die „Hazephira", Bilder aus dem Studenten- und Emigrantenleben, historische Essays und andere Artikel. 1907 veröffentlichte er in Französisch seine Dissertation „Der Messiasgedanke in Talmud und Midrasch", 1908 ließ er sich in Wilna nieder, und wurde Mitarbeiter vom Hed hazman u. Übersetzer für Margolius hebr. Verlag „Hazman". Er schrieb eine Serie talmudischer Legenden, ein Drama „Hakorban" und bearbeitete in Jidd. für B. Schimens Verlag „Die Geschichte v. Glauben und Religionen" (1911). 1912 nahm er die Stelle als Kronrabbiner in Bobrowsk an und gab 1913 sein „Toldoth hasiphruth hachadascha" heraus. 1919 kam er nach der Ukraina, arbeitete an großen Bibliotheken, wanderte 1925 nach Jerusalem aus, wo er seither als Mitarbeiter am „Doar hajom" wie an d. amerik.-jüdischen Presse publizistisch tätig ist. (Reisen, Lexikon IV. 47—50).

de Rocamora, Fray Vicente, später Isaac de Rocamora, geboren 1601 in Valencia, gestorben 1684 in Amsterdam, Zeitgenosse des berühmten jüdischen Arztes Orobio de Castro und wie dieser Marrane. Er war gelehrter Dominikanermönch zu Valencia und stieg bis zum Beichtvater der Infantin Maria, späteren Kaiserin von Deutschland auf. Im Jahre 1643 entfloh er eines Tages aus Spanien, kam nach Amsterdam, übertrat öffentlich zum Judentum, vollzog mit eigener Hand die ihn zum Juden weihende Operation und nahm den Namen Issac an. Hier studierte er als Vierzigjähriger Medizin, wurde Vorsteher der jüdischen Gemeinde, sowie mehrerer Wohltätigkeitsanstalten. Aber auch als Dichter versuchte er sich und machte gelungene spanische und lateinische Verse. Mit Manasse b. Israel stand er in freundschaftlichem Verkehr.

(Karpeles II. 285; Jahrbuch für Geschichte der Juden, Graetz, Geschichte der Juden X.).

Roda Roda, Alexander Friedrich Ladislaus Rosenfeld (Ps. Aaba Aaba), einer der bekanntesten und erfolgreichsten Militär- Reise- und Bühnenschriftsteller, Satyriker und Humorist, geb. am 13. April 1872 auf Puszta Zdenci, Slavonien, als Sohn des Gutsdirektors Leopold R., besuchte verschiedene Gymnasien in Österreich, trat 1892 in das Artillerie-Rgmt. in Graz ein, wurde nach Agram und Essegg transferiert, diente zehn Jahre als Kadett, Leutnant u. Oberleutnant bei d. Truppe, 1901 in Reserve, bereiste den Balkan, Spanien, Frankreich und Italien, kam im Frühling 1903 nach Wien, 1903 nach Pommern und übersiedelte im Oktober 1904 nach Berlin. Im April 1906 ging er nach München und wurde dort wegen einiger Preßangriffe auf österreichische Generäle im August 1907 seiner Offizierscharge verlustig erklärt. R. selbst erklärt an einer Stelle, der Hunger habe ihn gezwungen, viel mehr zu schreiben, als er verantworten könne. Wer weiß, was für ein berühmter Dichter er geworden wäre, wenn er sich hätte entschließen können, zu verhungern. R. schrieb seit etwa 1890 Novellen für den Simplizissimus und d. Jugend, zu deren ältesten Mitarbeitern er gehört. Seine ersten Arbeiten spielten in slavonischem Milieu, später (1901) wandte er sich den militärischen Schilderungen, endlich der Satire zu.

Am Neujahrstage 1902 und den folgenden vier Tagen schrieb er das Drama: „Dana Petrowitsch", welches in Prag, München, Leipzig, Petersburg, Wien u. s. w. mit großem Erfolge aufgeführt wurde. Bis 1900 schrieb er gemeinsam

mit seiner jüngeren Schwester Marie, verehel. Liebermann unter dem Ps. M. Roda-Roda, nahm 1907 die Gemeinschaft wieder auf u. ging 1909 während der österr.-serbischen Krise nach Belgrad. 1910 wurde seine gemeinsam mit Karl Rößler verfaßte Schnurre „Der Feldherrnhügel", welche in Deutschland mit großem Erfolge aufgeführt wurde, in Österreich verboten*). Während d. Weltkrieges wirkte er als Kriegsberichterstatter auf verschiedenen Fronten. Im Jahre 1923 unternahm er eine Vortragsreise durch Nordamerika und ging einige Jahre später als Berichterstatter der „Neuen Freien Presse" ins Dollarland.

Er schrieb: Geschichten aus Bayern, Südslavien, der Bukowina, Schwänke, Anekdoten und Scherze, darunter: Der gemütskranke Husar (1903), Der Mann mit dem eisernen Finger, Soldaten, Dana Petrowitsch, Die Sommerkönigin, Dieser Schurke, der Matkowitsch, Frau Helenes Ehescheidung (alle 1904); Die Gespenster von Sembaria (1905); Adel, Eines Esels Kinnbacke (beide 1906); Von Bienen, Drohnen und Baronen (15. A. 1911); Der Schnaps, der Rauchtabak und die verfluchte Liebe (19. A. 1911); Lieber Simplizissimus (1908); Hundert Anekdoten (5. A. 1908); Schummler, Bummler, Roßtummler (12. A. 1908); Der Pascha lacht (10. A. 1909); Schwefel über Gomorrha (12. A. 1910); Milan reitet in die Nacht (10. A. 1910); Der Feldherrnhügel, Schwank (mit Karl Rößler, 1910, 11. A. 1911); Majestät Mimi, Oper (mit Felix Dörmann, Musik von Bruno Granichstaedten, 1911); Thermidor, Oper (mit A. Steffan, Musik von Digay La Touche (1911); Junker Marius (10. A. 1911); Der Kaiserl. Kämmerer (8. A. 1912); Der Sanitätsrat, Komödie, Bubi, Lustspiel, Die Sklavin aus Rhodus, Lustspiel (alle drei mit Gustav Meyrink, 1912). Weiters gab er heraus: mit Theodor Etzel „Welthumor" (5 Bde. 1912, 10. Tausd. 1925) und „Lustige Bücher" (1911); mit Senny Koch „Der rote März" (1912); dann „Die Staatsgewalten", drei Einakter (2. Tausd. 1920); „Das Rosenland", bulgarische Anthologie (4. Tausd. 1918): „Irrfahrten eines Humoristen" (10. Td. 1920); „Die Kummerziege" (mit Marie Roda Roda); Novellen (4. Tausd. 1920); Schwabylon (5. Tausd. 1921); Serbisches Tagebuch (50. Tausd. 1918); So jung und schon ... (40. Tausd. 1920); Die Hühnerleiter (6. Td. 1921); Die sieben Leidenschaften (Wien 1921); Der Knabe mit den 13 Vätern, Roman (1927). In einem seiner letzten Bücher „Roda Rodas Roman" (1924, 22. Tausd. 1926) schildert er, von komischen und witzigen Einfällen durchtränkt, in geistvoller amüsanter Sprache sein abwechslungsreiches Leben. Verfilmt wurde u. a. sein „Feldherrnhügel" (1926).

(Brümmer; Degener 1928; Kürschners Literaturkalender 1928; F. Salten in N. Fr. Pr. vom 11. Jänner 1925; Publ. Archiv vom 8. April 1926).

Rödelsheim, Eleazar Süßmann ben Isaac, holländischer Gelehrter, lebte in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Er schrieb: „Mehar Israel", enthaltend 1. hebräische Grammatik, 2. holländisch-hebräisches und 3. hebr.-holländisches Wörterbuch (3 Tle., Amsterdam 1741 u. 1744); Magische mincha (1728—29); eine deutsche Übersetzung der Bibel „Mikra meforasch" (1749), sowie eine deutsche Übersetzung des Pentateuch und gab unter dem Titel „Nizzachon" eine hebr. Übersetzung von „Der jüd. Theriak" von Salomon Zwi Hirsch Aufhausen. (Wolf, Bibl. hebr.; Kn. I. 133).

Rodenberg, Julius, geb. Levy, hervorragender Schriftsteller und Herausgeber der Deutschen Rundschau, geb. 26. Juni 1831 zu Rodenberg in Hessen, gest. 12. Juli 1914 in Berlin, studierte 1851—54 in Heidelberg, Göttingen, Hannover, Berlin und Ritteln die Rechte, erwarb auf der Universität Marburg 1856 den Doktorgrad und wandte sich dann der Literatur zu. 1856—62 bereiste er England, Wales, Irland, Schottland, die norman. Inseln und Nord-Friesland und ließ sich hierauf in Berlin nieder. Hier begründete er 1860 ein „Deutsches Magazin", das jedoch nach dreijährigem Bestehen wieder einging, beteiligte

*) Der Zensor soll die Aufführung mit der Bemerkung untersagt haben: „Solange Österreich besteht, wird dieses Werk nicht mehr gegeben werden", worauf Roda achselzuckend erwidert haben soll: Dann werd' ich halt die paar Tage noch warten".

sich an der Redaktion des „Bazar“ und redigierte von 1867—76 die belletristische Zeitschrift „Salon“ für Literatur, Kunst u. Gesellschaft. 1874 gründete er die Monatsschr. „Deutsche Rundschau“, für die er aus allen Gebieten die besten Kräfte heranzuziehen wußte u. zu einem Zentralorgan populärer Wissenschaft gemacht hat. Damit hat R. eine für unsere Literatur wie für unser geistiges Leben überhaupt bedeutungsvolle Tat vollbracht. Aus Anlaß des 25-jährigen Bestehens derselben, wurde ihm 1899 der Rang eines Professors und 1910 das Ehrendoktorat verliehen. Anläßlich seines 80. Geburtstages veröffentlichte er folgende Dankverse:

Meinen Freunden.

O Freunde, was ich Euch gegeben,
Ihr gabt mir's hundertfach zurück:
Wohl war es wert, so lang zu leben,
Um dieses einen Tages Glück.

Wie bangte mir, als das Entfernte
Mir näher, immer näher schritt!
Doch nun am hohen Tag der Ernte,
Welch' reichen Segen bringt er mit!

Von allem Menschenlos das beste
Dünkt mich, was Herz zum Herzen führt;
Es macht mir diesen Tag zum Feste,
Und dafür dank' ich tiefgerührt!

Was Lieb' und Freundschaft mir beschieden,
Das bleibt doch unverlierbar mein,
Und freudig grüß' ich, voller Frieden,
Der Abendsonne letzten Schein.

Neben seiner umfangreichen und fruchtbaren publizistischen Tätigkeit hat R. Gedichte, Novellen, Romane und Reisebeschreibungen aus Frankreich, England, Belgien u. aus deutschen Landen geschrieben. In seinen poetischen Arbeiten zeigte er vielfach Anlehnung an die Romantiker. Sein bedeutendstes Werk ist wohl: Die Grandidiers, ein 3-bändiger Roman, in dem sich die Zeit v. 1870/71 abspiegelt (Stuttgart 1878, 2. A. 1882). Sein historischer Roman „Von Gottes Gnaden“ (Berlin 1870, 5 Bände) spielt in den Tagen Cromwells und ist unter die besten geschichtl. Romane der letzten Zeit zu rechnen.

Weiters schrieb er die lyrisch-epischen Dichtungen: Sonette für Schleswig-Holstein (Hamburg 1851); Dornröschen (Bremen 1852); König Haralds Totenfeier (Marburg 1853, 3. Aufl. 1856); Lieder (Hannover 1853, 3. Aufl. 1860); Lieder und Gedichte (6. Aufl. Berlin 1901). Doch trat die Lyrik bald in den Hintergrund vor einer vorzugsweise auf Wandereindrücke gestützten Feuilletonberichterstattung, die beim Publikum großen Anklang fand. Diese Feuilletons bildeten die Grundlage seiner zahlreichen Wander- und Skizzenbücher, wie: Pariser Bilderbuch (Braunschweig 1856); Ein Herbst in Wales (Hannover 1857); Kleine Wanderchronik (das. 1858); Alltagsleben in London (Berlin 1859); Die Insel der Heiligen (das. 1860, 2. A. 1863); Verschollene Inseln (das. 1861, daraus einzeln „Stilleben auf Sylt“ (3. A. 1876); Die Harfe von Erim (Leipz. 1862, 2. A. 1863); Tag und Nacht in London (Berlin 1862, 4 A. 1864), welch letzterem Werk die Romane Die Straßensängerin von London (das. 1862, 3 Bde.) und Die neue Sintflut (das. 1865, 4 Bde.) folgten und beim Publikum großen Erfolg hatten. Als Feuilletonist veröffentlichte er noch: Diesseits u. jenseits der Alpen (Berlin 1865); Paris bei Sonnenschein und Lampenlicht (2. Aufl. Leipzig 1867); Aus aller Herren Länder (Berlin 1868); Studienreisen in England (das. 1873); In deutschen Landen, Skizzen und Ferienreisen (Leipzig 1873); Wiener Sommertage (das. 1875); Ferien in England (Berlin 1876); Belgien u. Belgier, Studien (das 1889); Eine Frühlingsfahrt nach Malta (das. 1893); Aus der Kindheit, Erinnerungsblätter (1907), dann Die Heimatserinnerungen an Franz Dingelstedt u. Friedrich Oetker (2 Bde. 1882); Erinnerungen aus der Jugendzeit (2 Bde. Berlin 1899 und 1901); Aus der Kindheit (das. 1907); Berliner Anfänge, Ein Frühvollendeter, Bilder aus dem Berliner Leben (das. 1885—88, 3 Bde., 3. Aufl. 1890); Sulamith, ein biblisches Bühnenspiel nach dem Hoheliede Salomonis, Musik von Anton Rubinstein); Blätter aus dem Nachlaß von Franz Dingelstedt, mit Randbemerkungen von I. Rodenberg (Berlin 1891, 2 Bde.). Als Poet lieferte er noch eine Übertragung von Berangers „Letzten Liedern“ (Hannover 1858); Das Idyll „Die Myrthe von Killarney“ (Berlin 1867); Kriegs- und Friedenslieder (das. 1870); „Lorbeer u. Palme“, zwei Festspiele zur Heimkehr

der Truppen aus Frankreich (das. 1872), Die humoristischen Erzählungen: „Herrn Schelbogens Abenteuer" (das. 1890), Klostermanns Grundstück (das. 1891, 2. Aufl. 1892) und das Festspiel „Friedrich Schiller" (Berlin 1884). 1919 gab seine Gattin Justine Rodenberg den Nachlaß „Aus seinen Tagebüchern" heraus.

Dämmerung.

Horch! Nach des Tages glühender Hitze,
Wie atmet das Meer so kühl und leicht!
Ich liege allein auf der Felsenspitze;
Die Sonne ist unter, der Himmel bleicht.

In wallende Nebel hüllt sich die Ferne,
Dort an der Düne irrt noch ein Kahn;
In die Dämmerung treten die ersten Sterne
Und sehn mit den goldenen Augen mich an.

Bewegten Herzens muß ich lauschen,
Wie sich die Brandung am Felsen bricht;
Der Winde Gesang und der Wellen Rauschen
Erklingt mir wie ein unsterblich Gedicht.

Voll stürmischer Lust, voll brausender Klage,
So wonnetrunken, so gramverwirrt,
Ein Lied, wie es vom Anfang der Tage
Bis an den letzten erschallen wird.

Ich hörte die Glocken des Meeres läuten,
Vernahm der Seejungfrauen Gesang;
Ich aber konnte den Sinn nicht deuten;
Mein Herz war bezaubert vom wilden Klang.

* * *

Die reinen Frauen stehen im Leben
Wie Rosen in dem dunklen Laub;
Auf ihren Wünschen, ihrem Streben
Liegt noch der feinste Blütenstaub.

In ihrer Welt ist keine Fehle,
Ist alles ruhig, voll und weich:
Der Blick in eine Frauenseele
Ist wie der Blick ins Himmelreich.

Wohl sollst du hören hohe Geister,
Verehren sollst du Manneskraft;
Dich sollen lehren deine Meister,
Was Kunst vermag und Wissenschaft.

Doch was das Höchste bleibt hienieden,
Des Ew'gen nur geahnte Spur,
Was Schönheit, Poesie und Frieden:
Das lehren dich die Frauen nur!

(M. K. L.; Brümmer; Lit. Echo v. 15. Juni 1911; Heinrich Spiero, J. R. Sein Leben und seine Werke, Berlin 1922; Berliner Tagebl. 11. Juli 1914; Deutsche Rundschau, Juli 1914; Alfred Klaar in Königsberger Allg. Ztg. 291).

Röder, Martin, Opernkomponist und Kapellmeister, geb. 7. April 1851 zu Berlin, gest. 10. Juni 1895 zu Cambridge bei Boston. Als Sohn eines Kaufmannes sollte auch er sich dem Handel widmen, sein künstlerischer Drang führte ihn jedoch der Musik zu. 1870—71 studierte er an der königl. Hochschule zu Berlin, lebte 1873—80 in Mailand, wo er zuletzt durch Ricordi die Chordirektorstelle am Teatro dal Verme erhielt. 1875 begründete er die Societa del Quartetto Corale, einen bald zu Ansehen gelangten Chorverein, war dann Kapellmeister einer italienischen Operngesellschaft, mit der er durch Spanien, Portugal, Amerika reiste. Diese Künstlerfahrten hat R., der auch schriftstellerisch begabt war, sehr lebendig geschildert. R. schrieb gute Kammermusikwerke, zwei Mysterien: Santa Maria appie della croce (Torquato Tasso) u. Maria Magdalena; drei Opern: Pietro Candiano IV. und die selbstgedichteten „Judith" u. „Vera" (letztere 1881 in Hamburg aufgeführt) u. eine synfonische Dichtung „Azorenfahrt" u. s. w. Seine Lieder fanden Anklang und wurden viel gesungen. Seit Herbst 1880 lebte R. zu Berlin als Gesangslehrer, seit 1881 am Scharwenka-Konservatorium, ging aber 1887 als Musikdirektor nach Dublin, später nach Amerika. In Waldersees „Sammlung musikalischer Vorträge" erschien von ihm eine Abhandlung „Über den Stand der öffentlichen Musikpflege in Italien" (1881). Außerdem veröffentlichte er: Studj critici raccolti (Mailand 1881) und Aus dem Tagebuch eines wandernden Kapellmeisters (Leipzig 1882).

(Kohut, A. Z. d. J. vom 21. Juni 1895; Riemann, Musiklexikon 1929).

Rodkinson, Max, jidd. Dramaturg, geb. um 1865 in Rußland, war durch mehrere Jahre als Schauspieler u. Verfasser v. Dramen unter Ps. Rudolf Marx einer der Pioniere des jüd. Theaters in London. Seit 1886 spielte er im Princess Club zusammen mit Jakob Adler, Israel Grodner, Frau Lipzin u. a. Später kam er nach New-York, wo er einige Zeit als Komiker im Wilson-Theater auftrat. Von seinen übersetzten, bearbeiteten oder selbstverfaßten Theaterstücken sind zu nennen: Vetter Moische, Die blinde Jesoime, Der Amerikaner Lojer (1889), Die zwei Schwestern od. Engel u. Teufel, Chaim in Amerika, Die Primadonna, Der Jusem in Gefahr, Der Haupttreffer, Die Schneiderin (1890), Perale oder Verloren in New-York (1896), Geld oder Tremp (1896). Später verließ er die

Bühne, studierte Jus und wurde in New-York ein angesehener Advokat.

(Gorin, Gesch. v. Jidd. Theater II; Reisen, Lexikon IV. 69—70).

Rodkinson, Michel Levi, hebr. Schriftsteller und Publizist, geb. 1845 in Dubrowno, Mohilewer Gouvernement, als Bruder von Israel Dow Frumkin, gest. 1904 in New-York, wurde — nachdem er bei mißlungenen Geschäften das Vermögen verloren hatte — Schriftsteller. Er verfaßte erst eine Sammlung Legenden über chassid. Rabbis, betitelt „Sippure zadikim" (1873) u. eine Sammlung Biographien der Gründer des Chassidismus „Toldoth baal Schemtow" (2 Tle. 1873, 2. Aufl. 1876). Er lebte dann eine zeitlang als Börsianer in Petersburg, mußte von da flüchten, änderte seinen Namen von Frumkin auf Rodkinson und begann 1876 in Königsberg ein hebr. Wochenblatt „Hakol" herauszugeben, für das er die besten hebr. Schriftsteller als Mitarbeiter gewann. Gleichzeitig mit dem Hebräischen gab er ein Wochenblatt in Jidd. „Kol l'am", dann in Berlin den „Hamdaber" u. andere Blätter heraus, die aber keinen Bestand hatten. R. wanderte daher nach New York aus, wo er 1889 ein Organ u. d. Titel „Tchunath ruach hajisraeli" gründete. In seinem letzten Lebensjahre beschäftigte er sich mit der Ausgabe des Talmud in Englisch und veröffentlichte die Teile „Moed", „Schekalim" und „Rosch haschana" (hebr. und engl. 4 Bde. 1895 bis 1897). Weiters verfaßte er „Mazoth mizwah", üb. Blutbeschuldigung, „Tfila l'Mosche", über Tfillim" (1883), „Avne milluim", über religiöse Reform (1884), „Lboker mischpat", polemische Artikel (1884), „Igroth ptucha", offener Brief zu den Rabbinen (1885), „Barkai", Sammlung wissenschaftl. Artikel (1886), Der Pentateuch, seine Sprache und Charakter (Chicago 1894).

(J. E. X.; Zitron, Geschichte der Jidd. Presse.; Lippe, Bibl. Lex.; Reisen Lexikon IV. 70—77).

Rodrigo, Felix, s. Montalto Elias.

Rodrigues, Jean, s. Amatus.

Rodrigues de Castro, s. Castro.

Rodriguez, Name einer bedeutenden Marannenfamilie, von der zahlreiche Mitglieder wegen ihres treuen Festhaltens am Judentum von der Inquisition verfolgt, lebenslänglich eingekerkert oder getötet wurden.

1. **Abraham**, der zusammen mit **Juan** und **Samuel** R. im Anfang des 18. Jahrhunderts von Frankreich aus nach der Iberischen Halbinsel einwanderte; sie wurden als Juden erkannt und verfielen mit ihren Angehörigen der Inquisition.

2. **Amatus** (Chabib) Lusitanus R, s. Amatus Lusitanus.

3. **Antonio** Roiz R. de Castello, Kaufmann in Celorico de Bevia, wurde wegen heimlichen Festhaltens am Judentum 1646 verhaftet und 1647 verbrannt.

4. **Maria Nunes Pereira**, s. Pereira.

5. **Miguel** R. und seine Frau wurden 1632 in Madrid verbrannt, weil sie in ihrem Hause heimlich Gottesdienst abhalten ließen; mit ihnen erlitt **Leonor** R. den Feuertod.

6. **Rodriguez** (unbekannten Vornamens), ein bedeutender jüdischer Arzt in Portugal, war Leibarzt des judenfreundlichen Don Juan II. (1481—95) u. neben dem Erzbischof von Centa Mitglied der Kommission, die das Gesuch des Kolumbus, seine Pläne zur Auffindung Indiens zu unterstützen, prüfen sollte.

(Graetz, Gesch. der Juden IX.; Kayserling, Gesch. d. Juden in Portugal).

Rodrigues, Hippolyte, Schriftsteller, geb. i. J. 1820 in Bordeaux als Sohn des Isaac R., Chef des großen Bankhauses in Bordeaux, erhielt seine Ausbildung in Paris und wandte sich frühzeitig der Literatur zu. Mit 18 Jahren verfaßte er den Roman „Christiern", welcher die Geschichte der französ. Revolution beleuchtet, aber unveröffentlicht blieb. 1840 wird er Handelsagent an der Pariser Börse, machte hier glänzende Karriere, zog sich 1855 vom Geschäftsleben zurück und wandte sich seiner Lieblingsbeschäftigung, der Literatur, zu. 1864 gab er den 4. Bd. seines Werkes „Trois filles de la Bible" heraus, dem 1865—66 der 2. und 3. Bd. folgten. 1867 schrieb er „Origines du sermon de la montague", 1868 „Justice de Dieu", 1869 „Roi de Juifs", 1871 „Saint-Pierre", 1873 eine große Oper in 4 Akten, betit. „David Rizzio" (2. Aufl. 1877). Weiters

verfaßte er: Saint Paul (1875), Midraschim (1879), Theâtre de Campeador (1881), Apologues du Talmud (1883), Contes parisiens et philosophiques (1885), Historiette (musik. Oper, 1885), Apologues (Oper 1886), Marie Touchet (1887) und Charles IX. (1888).

(de Gubernatis, Dictionnaire internat. III. 1691—92).

Roest, Meyer (Marcus), jüd. Bibliograph in Amsterdam, geb. 1821, gest. 1890, interessierte sich von frühester Jugend für Verlagswesen und hebr. Bibliographie, wurde zunächst Lehrer u. gab 1867 einen „Catalogue de livres orientaux" und 1875 den „Catalog der Hebraica und Judaica aus der L. Rosenthalschen Bibliothek" (2 Bde.) heraus. Nachdem Baron Rosenthal seine umfangreiche Büchersammlung der Stadt Amsterdam geschenkt hatte, wurde R. 1880 zum Leiter der „Rosenthaliana" ernannt. Von 1867 an, redigierte er „Joodsch Letterkundige Bydragen" und von 1875—89 die „Israelitische Letterbode", von denen 13 Bände erschienen. R. trug sehr viel zur Förderung der jüd. Wissenschaft in Holland bei; mehrere jüdisch literarische und kulturelle Vereine in Amsterdam verdanken ihm ihr Entstehen. (J. L. Bd. IV. S. 1468).

Rogoff, Hillel, Journalist und Geschichtsschreiber, geb. 11. Dez. 1883 zu Berezin, Minsker Gouvernement, wanderte 1892 nach Amerika aus, besuchte hier talmudische Lehrhäuser, studierte hierauf bis 1906 am City College und wandte sich dann der Journalistik zu. Seit 1905 hat er in englischen und jüd. Zeitungen zahlreiche Artikel u. wissenschaftliche Abhandlungen über die Arbeiterfrage, über engl. u. jüd. Literatur veröffentlicht. 1908 redigierte er die jüd. „Arbeiterwelt" in Chicago u. gehört seit 1909 dem Redaktionsstabe des „Vorwärts" an. Er war zweimal Präsident des Perez Schreiber-Vereins. Sein erstes größeres Werk „Wi asoi Amerika wert regiert" (New-York 1915) fand reißenden Absatz. Seine bedeutendste Arbeit ist jedoch die „Geschichte der Vereinigten Staaten". (I. Die Kolonien von 1607—1760, New-York 1925; II. Die Revolution 1760—1783; III. Die ersten sechs Präsidenten v. 1783—1830, 1926; IV. Sklaverei u. Wachstum des Landes 1830—1860; V. Der Bürgerkrieg u. die Rekonstruktion 1860—1880, New York 1928). Das letztgenannte Werk gehört zu den besten und modernsten der Geschichtsliteratur über die Vereinigten Staaten und hat in amerikanisch-jidd. Literaturkreisen großes Aufsehen hervorgerufen. Als Schriftsteller und Lektor hat R. sich hauptsächlich damit befaßt, die jüd. Massen mit dem politischen Leben Amerikas bekannt zu machen.

(Minikes, Jomtowblettlech; Literarische Blätter ex 1929 SJ 650 und 944; „Vorwärts", New-York, vom 6 Oktober 1926; Reisen, Lexikon IV. 58—60).

Roitmann, David, Kantor und Komponist synagogaler Gesänge, geb. 1. Nov. 1884 in einem russ. Dorfe, kam zweijährig mit seinen Eltern nach Josefpol (Ludwinka), wo er die Talmudschule besuchte. Schon in früher Kindheit zeigte er musikalische Talente, mit fünf Jahren pflegte er jedes Instrument gesanglich nachzuahmen. Mit 12 Jahren schon sang er beim Stadtkantor, dann bei Jankel Soroker in Uman, bei Sedel Rowner und Towia Hochmann. Mit 20 Jahren erhielt er die Kantorstelle in Jelisawetgrad, zwei Jahre später im Kaukasus in Peretrowsk. Indessen drang der Ruf dieses ausgezeichneten Kantors bis nach Wilna, und als er einst gelegentl. einer Durchreise an einem Sabbat vorbetete, behielt man ihn mit 4 jährig. Kontrakt. Von Wilna kam R. nach Petersburg, der reichsten und intelligentesten Judengemeinde Rußlands, wo er seine gesangl. Fähigkeiten frei entwickeln konnte und zahlreiche Kompositionen für phonogr. Gesellschaften schrieb. Nach d. Zerstörung dieser Gemeinde durch d. Bolschewiki kam R. nach Odessa, wo er 1919 eine hebr. Musikschule gründete, welche aber später über Auftrag der Regierung aufgelöst wurde. 1920 kam er nach Bessarabien, machte v. dort eine Gesangstour durch Rumänien und ließ sich endlich 1923 in Amerika nieder. Hier gab er eine Reihe großer Konzerte und wurde 1924 als Kantor der Schaare Zedek Gemeinde New-York engagiert. Von seinen zahlreichen Kompositionen sind hervorzuheben: „Oschamnu mikol om", „Ruchel mwake al bonehu", „Al naharath bowel", „Hajom harath olam" „Al tiro"

u. a. R. zählt zu den bedeutendsten Kantoren der Gegenwart.

(Rosen, Die Geschichte fyn Chazanoth; Who's Who in Amerikan Jewry).

Rokeach, Familie von Rabbinern u. chassidischen Zaddikim in Galizien. Von ihren Mitgliedern sind zu nennen:

1. **Schalom**, Rabbiner und Zaddik in Belz, Galizien, geb. 1779 in Brody, gest. 1855 in Belz. Er war der Begründer der Zaddikim-Dynastie der sogen. „Belzer", sowie der Belzer Richtung im Chassidismus, die diesen mehr auf talmudisch-rabbinischer Grundlage als auf der Kabbala und Mystik begründet wissen will. Seinen Schülern legte R. die Pflicht auf, sich fleißig dem Talmudstudium zu widmen. Er begründete die in Belz bis derzeit noch bestehende Institution der sogenannt. „Joschwim", einer größeren Gruppe von verheirateten und ledigen jungen Männern, die sich dem Talmudstudium widmen und auf Kosten des Zaddik erhalten werden. In seiner jüd. Anschauung war R. konservativ und exklusiv bis zur äußersten Konsequenz, unter vollständiger Ablehnung aller nicht-jüdischen Kultur und Zivilisation. R. war kein Anhänger der Askese und verlangte Freudigkeit im religiösen Tun u. Handeln, jedoch größte Genügsamkeit und Bescheidenheit in Lebensweise und Haushalt. Die seine Hilfe suchenden Kranken soll er durch Handauflegen geheilt haben. R. hatte in Galizien, Polen, in der Ukraine, Podolien u. Nord-Ungarn unzählige Anhänger, die zum großen Teil bis zur Gegenwart auch seinen Nachfolgern Anhänglichkeit bewahrt haben.

2. **Jehoschua**, Sohn des Vorigen, Rabbiner und Zaddik in Belz, geb. 1825 das., gest. 1894, setzte die Tradition seines Vaters fort und vermehrte den Anhang der Dynastie. Mit seiner Unterstützung wurde 1879 als Organisation des orthodoxen Ostjudentums der noch heute bestehende Verein „Machsike hadath" gegründet, dessen Organ das gleichnamige hebräische Wochenblatt ist. Auf seine Veranlassung wurde 1882 nach Lemberg eine Konferenz der orthodoxen Rabbiner zur Ausarbeitung eines Gemeindemusterstatuts einberufen, die aber wegen ihrer extremen Forderungen ohne Erfolg blieb.

3. **Issachar Dow Ber** R., Sohn des Jehoschua, Rabbiner u. Zaddik in Belz, geb. 1855 das., gest. 1927 ebenda, wirkte im Geiste seiner Vorgänger. Der in seiner Zeit sich ausbreitenden zionist. Bewegung stand er feindlich gegenüber und unterstützte 1907 und 1911 bei den österr. Parlamentswahlen den Regierungskandidaten gegen den Kandidaten der jüd.-nationalen Partei. Er bekämpfte aber auch die Agudas Jisroel u. verbot seinen Anhängern den Beitritt zu ihr.

(Michelsohn, Ohel Jehoschua, Przémysl 1910; Ettinger, Imre zaddikim, Lemberg 1910).

Rokeach, Elazar b. R. Arje Leb, Rabbiner und Talmudgelehrter, wirkte in Zülz, Trietsch und in and. Gemeinden gegen Ende des 18. Jahrhundert. Er verfaßte die Bücher „Schemen rokeach", Responsen über die vier Turim (Nowidwor 1787), „Schemen rokeach", Novellen zu den Halachoth (Prag 1801), „Jawin schmuah", Novellen zu Torah nach den Wochenabschnitten (das. 1813), „Sama dechaje", 18 Predigten (Warschau 1795), „Torath chesed", 39 Gesetze über den Talmud (Wien 1799), „Zer zahav", Bemerkungen zu Hai Gaons Werk über Kauf- und Verkauf (das.), „Schaare chochma" üb. Talmudgesetze (Prag 1806). (Kn. I. 144).

Rokeach, Elazar b. Samuel, Rabbiner in Brody, Krakau und später in Amsterdam. Hier wirkte er jedoch nicht lange, er folgte einem inneren Drange nach dem Heiligen Lande und ließ sich in Safed nieder, wo er starb. Er verfaßte mehrere rabin. Schriften, von denen veröffentlicht wurden: 1. „Arba ture ewen", in 4 Teilen, I. Novellen über das 14. Buch v. Rambam, II. Responsen, III. Novellen zum Talmud, IV. Reden (herausgegeb. von seinem Sohne) und 2. „Maasse rokeach", Kommentar zu Mischnajoth in kabbalist. Sinne (Amsterdam 1739).

(Hakarmel I.; Jg. 322; Kn. I. 144).

Rokeach, Elieser b. Jehuda, Kolonisator und hebr. Publizist, geb. 1853 in Jerusalem, gest. 1918 in Galizien, genoß eine strengorthodoxe Erziehung, wurde nach damaligem Brauche mit 13 Jahren verheiratet u. ließ sich hierauf in Safed

nieder. Hier begann er sich für die neuhebräische Literatur zu interessieren, weshalb er von den Fanatikern verfolgt wurde. Er verlor mit der Zeit in geschäftlichen Unternehmungen sein Vermögen u. widmete sich seither der Journalistik und Volkswohlfahrt. Er durchzog das Land und predigte, daß nur durch eine tiefgreifende Kolonisierung sich die mißliche Lage Palästinas ändern könne. Mit einigen Gesinnungsgenossen erwarb er das Dorf Ni oni, siedelte dort zwanzig jüdische Familien an u. gründete die Kolonie Rosch Pina. Als diese sich auflöste, verließ er Palästina und kam nach Rumänien, um für seine Kolonisationspläne zu werben. In Bukarest gründete er einen Palästina-Verein, schrieb Artikel für den „Hajoez", gründete in Jassy eine hebr. Zeitung „Israel" und in Galaţi die jiddische Zeitung „Die Hoffnung", welche dreimal wöchentlich erschien. Durch diese Propapandamittel hat R. die Juden Rumäniens für die Besiedlung des Heiligen Landes gewonnen. Nachdem er seine Propaganda in Odessa fortgesetzt hatte, schloß er sich dem reichen Wissotzki an, mit dem er als dessen Sekretär nach Palästina zurückkehrte. Er ließ sich in Jaffa nieder, wo er 1884 den Zion-Verein „Esrath Jisroel" gründete. Außer zahlreichen Aufsätzen verfaßte er das Buch „Mazaw Sefath wetoschaweha ha Aschkenazim". Seine letzten Jahre verbrachte er in Galizien, wo er in Not starb.

(Sokolow, Sefer Sikkaron; Zitron, Lexikon Zioni).

Roland v. Berlin, s. Leipziger.

Rolnik, Josef, jidd. Dichter, geboren 1879 zu Suchowitz, Minsker Gouvern., wanderte 1899 nach Amerika aus, wo er seine Lieder in verschiedenen Journalen zu veröffentlichen begann. Einige Jahre lebte er in England, seit 1904 wieder in Rußland. 1908 kehrte er nach Amerika zurück u. ließ sich in New-York nieder, wo er als Korrektor im „Tog" arbeitet. 1911 erschien seine erste Liedersammlung, betitelt „Ofn sandigen Weg", der 1916 im Literarischen Verlag eine zweite größere Sammlung folgte (2. A. 1926); beide Sammlungen haben großes Interesse in jüdischen Kreisen hervorgerufen. In seinen Liedern hat R. durch den feinen modernen Ton viel zur Verschönerung der jüd. Poesie beigetragen. Er schrieb auch einen Zyklus von 22 Liedern auf die Motive des großen persischen Dichters Hafis, in denen der lebenskluge Sarkasmus ausgedrückt wird:

Ech darf nit viel, ot hör mech ois:
Ech will a schwesterlichen Schoiß,
A wie ech soll man Kopp ausrihen,
Nuch piste Wugelnisch yn Mihen.

Ech will fyn Zat zi Zat a Strahl
Soll of man Steschke tin a fall;
Yn ganze Schich wen es wet regenen,
Ech soll kein Galech nit begegenen. . . .

Ech soll zi früh nit weren mid,
Gib jeden Tug a neues Lied,
Yn jede Nacht a neuen Chulem,
Yn ech well san mit Dir in Schulem.

(Olgin, Welt vin Gesangen; Riwkin, Fünf Doroth jidd. Poeten; Bassins, Anthologie; Reisen, Lexikon IV. 203—06).

Rom, Baruch, Gründer der größten hebräisch-jiddischen Verlagsdruckerei in Rußland, geb. um 1750, gest. 1803, war erst Buchhändler in Grodno, erhielt 1789 ein Privilegium für eine Druckerei, in der seit 1795 eine Reihe wertvoller rabb. und hebr. literarischer Werke erschienen. 1799 wurde d. Druckerei nach Wilna verlegt, wo sie eine schwere Konkurrenz mit den christlichen Druckereien, die ebenfalls hebr. Werke herausgaben, zu bestehen hatte.

Nach seinem Tode übernahm d. Offizin sein Sohn **Menachem Manes**, der eine ungewöhnlich kritische Zeit durchzumachen hatte. Nach dessen Tode (1841) übernahm d. Geschäft sein Sohn **Josef Ruben**, der schon (nach dem Krimkriege) bessere Zeiten erlebte; und als er im Jahre 1858 starb, teilten sich seine drei Söhne **David** (gest. 1862), **Chaim Jakob** (gest. 1869) und **Menachem Gabriel** in die Leitung des Unternehmens. Seit 1863 stand durch 40 Jahre Davids Witwe **Deborah**, geb. **Harkavi** (1831—1903), eine Frau von großen Fähigkeiten an der Spitze der Druckerei, d. sie zur höchsten Blüte brachte. Die fünf Söhne Deborahs interessierten sich nicht mehr für das Verlagsunternehmen, weshalb die Druckerei 1910 an Baron David Ginzburg verkauft wurde. Nach dem Tode Ginzburgs 1915 überging d. Firma an Noa Gordon und Ch. Cohen.

Die Rom-Druckerei hat im Laufe der Jahre eine breite verlegerische Tätigkeit entfaltet. Sie hat zahlreiche Werke religiösen u. literarischen Inhalts gedruckt und hat besonders in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts einen großen Aufschwung genommen. In jener Zeit galt Wilna als Zentrum der jüd. Volksliteratur. Seit den 60-er Jahren stand durch ein halbes Jahrhundert Schraga Faiwisch Feigensohn, der auch eine Geschichte der Rom-Druckerei geschrieben hat, als Redakteur im Dienste des Unternehmens.

Der älteste Sohn der Deborah, **Max Rom**, geb. 1856, gehörte den ersten sozialistischen Kreisen in Wilna an, wanderte nach Amerika aus, wurde praktischer Arzt und veröffentlichte in der sozialistischen Presse Artikel über das revolutionäre Rußland, sowie Lieder.

Ein jüngerer Bruder **Matew Rom**, geboren 1858, ein unruhiger Geist, verbrachte sein Leben auf d. Wanderschaft, einige Zeit in London. Er veröffentlichte eine Anthologie unter dem Titel „Das Leben", Gedichte und Lieder (Wilna 1903).

(J. E. X.; Literarische Blätter 1927; Reisen, Lexikon IV. 206—11).

Roman, Benjamin, Pathologe, geb. 19. Apr. 1876 zu Georgenburg, Litauen, studierte seit 1903 an der medizinischen Hochschule von Cornell, sodann an der Wiener Universität und der deutschen Universität von Prag, wo er später zum Dozenten für Pathologie ernannt wurde. In Amerika war er Direktor an den Laboratorien des Allgem. Krankenhauses zu Bufallo, hielt an der Medizinischen Hochschule der Bufalloer Universität als Assist. Professor Vorlesungen und wurde erster Pathologe am Kinderspital zu Bufallo. Außer zahlreichen Beiträgen für Fachzeitschriften sind von seinen Werken zu nennen: Die Kenntnis der primären Tumoren des Knochenmarkes (1912); Pathologisch-anatomische Studien über die Tuberkulose bei Säuglingen u. Kindern (1913); Zur Kenntnis der Mycloischen Chlorolenkamie (1913); Bazillare Pseudotuberkulose (1913); Vitale Färbung u. s. w. (1918); Hundekrankeiten (1914) u. a.

(Who's Who in American Jewry).

Roman, Jakob b. Isaak Ibn Bakuda, Bibliograph u. Schriftsteller, geb. 1570 in Konstantinopel, gest. 1650 in Jerusalem. Er entstammte einer aus Spanien vertriebenen Gelehrtenfamilie, war selber ein großer Gelehrter, von dem es hieß, daß er ganz Mischnajoth auswendig kannte. Er war aber auch in den rabbinischen Schriften gut bewandert u. beherrschte die arabische, türkische und lateinische Sprache ebenso, wie die hebräische. Im Jahre 1625 zog er nach Jerusalem, wurde dort bald von Mahmet Ibn Faruch gefangen genommen, jedoch von den dortigen Juden ausgelöst. Er war mit Johann Buxtorf, dem berühmten christlichen Hebräisten, in Basel bekannt, den er bei der Abfassung der „Bibliotheca rabbinica" unterstützte. Zwei Briefe von R. an Buxtorf sind abgedruckt in der Revue des Etudes juives S. 87—94. Er verfaßte: „Mozne mischkal", enthaltend 1348 Lieder. Im Jahre 1629 beendete er sein arabisch-türkisches und arabisch-hebr. Wörterbuch (Ms. Paris) und übersetzte auch einige Schriften des R. Jonah Ibn Ganach aus dem Arab. ins Hebräische.

(J. E X. 443; O. J. IX. 282).

Romanilli, Samuel Ahron, vielseitiger Schriftsteller und Übersetzer, geb. 19. September 1757 zu Mantua, gest. 17. Oktober 1840 zu Casale Monferrato, zeichnete sich durch große Gelehrtheit aus. Als Kundiger von zehn Sprachen wanderte er durch die Welt und schrieb seine Erlebnisse in Büchern nieder. So weilte er vier Jahre lang in Marokko, bereiste dann Österreich, Deutschland, England, und kehrte schließlich nach Italien zurück. In Berlin gab er 1791 sein Melodrama „Hakoloth jechdalum" oder „Mischpat schalom", der klassischen Götterlehre entlehnt, heraus. Neben M. Ch. Luzzatto der größte Dichter der modernen italienischen Schule, verfaßte er „Ruach nachom", einen philosoph. Hymnus in 30 sechszeiligen Strophen (Berlin 1792); „Massa b'Araw", die Schilderung einer Reise von Gibraltar nach Marokko, der jüdischen Verhältnisse in den Barbaresken und seiner vierjährigen Wanderungen durch sie (Berlin 1792, Wien 1834 u. Wilna 1855);

eine englische Übersetzung v. Schiller-Szinessi, Cambridge 1886). Er übersetzte weiter das Gebetbuch ins Italienische, verfaßte unter dem Titel „Dikduk laschon italik weïwrith", eine italienisch-hebräische Grammatik, der er ein Trauergedicht auf Moses Mendelssohn anschloß (Triest 1799). Schließlich übersetzte er „Tapuach zahaw", ein griech. Lied über die Mythologie (Wien 1808). Er soll auch italienische Operntexte, ein dramatisches mythologisches Gedicht in italienischer Sprache verfaßt u. den Themistokles des Metastasio aus dem Original ins Hebräische übersetzt haben. Sicher rührt von ihm ein großes philosophisches Gedicht „L'illusione felice" (Turin 1808) her, die Übersetzung von Gedichten der Sanhedrinsmitglieder (Mantua 1807) u. eine Übertragung der Merope des Maffei.

(Dr. Lewin in W. u. W. III.; O. J. VIII. 588; Delitzsch, Zur Geschichte der hebr. Poesie; A. Z. d. J. v. 2. Jänner 1903).

Romanin, Jacur Leone, italienischer Politiker, v. Beruf Ingenieur, geb. 1847, gest. 1928, war 1880—1919 Abgeordneter des Bezirkes Piove di Sacco. R. befaßte sich vor allem mit den die Industrie und die Bodenkultur betreffenden Problemen und trat besonders für Wiederherstellung der Binnenschiffahrt in Italien ein. Er gehörte wiederholt als Staatssekretär dem Ministerium an und war seit 1920 Senator. An der Verwaltung der jüd. Gemeinde in Padua, sowie des Collegio Rabbinico Italiano nahm er lebhaften Anteil. (W.).

Romanin, Jesaja b. Ahron, berühmter Talmudist und hebr. Dichter, Schüler des R. Jesaja Bassan, geb. in Padua, wo er seine Studien machte, sich mit Mose Chaim Luzzatto befreundete und den Rabbinatssitz erhielt. Von Padua kam er nach Lugo und später als Vorsitzender der jüd. Gemeinde nach Pisaro. Er verfaßte einen Kommentar zum Achtzehngebet „Mussar mlachim" (Venedig 1747), „Meliz joscher", über Selichoth (1757), Lieder und Gedichte, viele gedruckt, andere handschriftlich gesammelt in der Bibliothek „Ozroth chajim".

(Abraham Neubauer im Hamagid, Jg. 1869 No. 4—5; Kn. I. 679).

Romanin, Samuel, Geschichtsschreiber, geb. 1808 in Triest, gest. 9. Sept. 1861 in Venedig. Sohn mittelloser Eltern, die er als 12 jähriger verlor, übersiedelte er mit seinen jüngeren Geschwistern nach Venedig, wo er durch Erteilen von Unterricht in der deutschen u. französischen Sprache den Lebensunterhalt für sich und seine Geschwister erwarb. Dabei betrieb er selbst mit großem Fleiße d. Studium moderner Sprachen. Diesem verdankte er die Anstellung als beeideter Dolmetsch für die deutsche Sprache bei dem Zivilgerichte in Venedig und das Amt eines Bibliothekars im wissenschaftlichen Vereine „Atenco".

Er veröffentlichte eine Uebersetzung der Geschichte des osmanischen Reiches v. Hammar „Storia dell Impero Osmane" (Venedig 1828) und von desselben Geschichte der Macht und des Verfalles d. Assassinen „Storia dell'orgine, della potenza e della caduta degli Assassini" (das.), eine Uebersetzung in Prosa der Tunisiade „Storia de popoli europei della decadenza dell' Impero romano" (3 Bde., das. 1842—44). 1847 begann er sein Hauptwerk „Die Geschichte der Republik Venedig" zu schreiben; 1853 erschien die erste Lieferung der „Storia documentata die Venezia", deren neunter Band bei seinem Tode fertig gedruckt, bis zum Jahre 1796 reicht und deren Schluß bis Jänner 1798 mit den Urkunden und Registern in seinem Nachlasse vorgefunden wurde. Dieses Geschichtswerk fand in der Gelehrtenwelt die beifälligste Aufnahme. Es ist dies die erste vollständige durchgehends auf urkundliche Forschung begründete ausführliche Geschichte der Stadt und des Staates Venedig.

(Archiv storico ital., nouv. série t. XIV. 159—64 Wurzbach).

Romano, Jehuda Leone ben Mose, auch Jehuda b. Mose b. Daniel aus Rom, oder Jehuda Ger Arje genannt, gefeierter Uebersetzer und philosophischer Schriftsteller, geboren 1292 in Rom. Ein tüchtiger Kenner d. lateinischen Sprache, versenkte er sich in die scholastische Philosophie, d. in jener Zeit in Albertus Magnus, Thomas von Aquino und auch Aegidius v. Coionna ihre höchste Blüte

erreicht hatte. Mit gleicher Liebe gab er sich dem Studium des Maimonides hin. Schon in verhältnismäßig jungen Jahren leistete er hervorragendes als selbständiger Schriftsteller, namentlich aber als Uebersetzer. In Rom erfreute er sich eines großen Ruhmes. Er soll der erste Jude sein, der durch seine Übersetzungen von kleinen Abhandlungen u. Auszügen aus den Werken d. berühmtesten Scholastiker ihre Philosophie und Theologie in d. hebräische Literatur eingeführt hat. Den König Robert von Neapel unterrichtete er in der Ursprache der Bibel.

An selbständigen Werken verfaßte er: „Biur pessuke Tenach", Erläuterungen zu den 18 schwierigen Bibelstellen (Neapel 1496), „Biure chamesch megilloth", zu den 5 Megilloth, „Biure maasse bereschith", „Biure maasse merkava", zur Schöpfungsgeschichte, 66 Abschnitte שערים betitelt, zu den prophetischen Büchern, über die Gebete, ein Kommentar zu den ersten philosophischen Kapiteln von Maimonides Ritualwerk unter dem Titel „Ben Porath" u. ein hebräisch-italienisches Glossar d. philosophischen Termini, sowie Erläuterungen zu einzelnen Bibelstellen. Weiters lieferte er eine hebr. Übersetzung des alten Buches „De causis", welches bald dem Platon, bald dem Aristoteles u. bald dem el Farabi zugeschrieben wird (Venedig 1551), übersetzte Boethius Abhandlung „De unetate et uno" (Haachduth), eine Reihe von Schriften des Albertus Magnus „Maamar hazura", „Maamar hasiboth", „Maamar hanefesch wehasechel", des Thomas Aquino, „Sepher hailoth" mit Kommentar des Aegidius von Colonna und Angelo di Camerino, das „Sepher ezem haschamajim", des Ibn Roschd, Averroes 13 philosophische Abhandlungen und Fragmente christl. Philosophie. Seine Werke, Übersetzungen u. exegetischen Erläuterungen sind in Rom, Florenz, Parma, Turin und in d. Oppenheimerschen Bibliothek handschriftlich erhalten.

(Zunz, Wiss. Zeitschrift für jüd. Theologie Jg. 1836, p. 321; Carmoly, Isr. Annalen VII. 627; De Rossi; Kn. I. 408—09; Vogelstein und Rieger I.).

Romano, Salomon, nach der Taufe Vittorio Eliano, ein Proselyt, großer Talmudkenner, lebte im 16. Jahrhundert in Italien und war ein Enkel des Eliah Bachur. Als nämlich Bachur 1549 in Venedig starb, hinterließ er eine Tochter, deren Sohn unser Salomon R. war. Er bereiste verschiedene Länder und trat 1551, nachdem auch sein älterer Bruder Johann Baptista den Glauben der Väter verlassen hatte, zum Christentum über. Er wurde jesuitischer Geistlicher und verfaßte mehrere Bücher üb. den christlichen Glauben, in denen er die fundamentalen Grundsätze dieses Glaubens in hebräischer und arabischer Sprache erklärte. Mit Unterstützung von zwei anderen Proselyten führte er eine Hetze gegen den Talmud, dessen Vernichtung sie von Papst Julius III. mit der Begründung forderten, daß in diesem abfällige Reden über den Gründer der kathol. Kirche enthalten seien. Es gelang ihnen auch 1553 die Talmudverbrennung in Italien zu erwirken. (O. J. X. 148—59).

Romanus, s. Loevinson Ermano.

Romberg, Moritz Heinrich, Geheim. Medizinalrat, berühmter Kliniker und Neuropatholog, geb. 11. Nov. 1795 in Meiningen, gest. 17. Juni 1873 in Berlin, studierte das., dann in Wien und prom. 1817 mit einer Abhandlung über angeborene Rachytis (De rhahitide congenita). Nun hielt er sich eine zeitlang in Wien auf, wo er mit Johann Peter Frank befreundet wurde, ließ sich darauf in Berlin nieder, wurde 1826 Armenarzt, habilitierte sich 1830 mit der Schrift „Commentationes quaedam de cerebri haemorrhagia" als Privatdozent, leitete 1831 und später 1837 ein Cholera-lazareth, las seit 1834 auch über „Propädeutische Klinik mit praktischen Demonstrationen der physikalischen Untersuchungsmethoden an Kranken aus seiner Privat- oder Armenpraxis" und wurde 1838 a. o. Professor. Seit 1840 Leiter der Universitätspoliklinik, wurde er 1845 o. Professor der speziellen Pathologie u. Therapie und 1851 Geh. Medizinalrat.

Rombergs epochemachende wissenschaftliche Bedeutung liegt auf dem Gebiete der Neuropathologie, die den Angelpunkt seiner Studien bildete. Er suchte die Vorgänge im kranken Orga-

nismus auf physiologischer Basis zu erklären und begründete mit seinem klassischen Lehrbuch der Nervenkrankheiten (Band I., Berlin 1840—46, 3. Aufl. 1853—57, 2 Bde., 4. Aufl. unvollendet, 1857 I. Bd. auch unt. dem Titel „Pathologie und Therapie der Sensibilitäts- u. Motilitätsneurosen") die wissenschaftl. Behandlung der Nervenkrankheiten in Deutschland. Er erweiterte ferner die Grundlagen einer scharfen Diagnose und vereinfachte und präzisierte die Therapie. R. war auch Begründer der Lehre von der Neuralgia Ciliaris.

Von seinen Schriften sind zu nennen: Neuralgiae nervi quinti specimen (Akademische Antrittsrede, Berlin 1840); De paralysi respiratoria (das. 1845); Bemerkungen über die asiatische Cholera (das. 1832); Bericht über die Choleraepidemie des Jahres 1837. Weiters übersetzte er H. F. Albertinis „Opuscula" (das. 1828), Andreas Marschals „The morbid anatomy of the brain" aus dem Englischen (das. 1820), Bells „Physiologische und pathologische Untersuchungen des Nervensystems (1832 u. 1836). Seit 1833 war R. Mitherausgeber von Caspers Wochenschrift. Unter dem Titel „Klinische Wahrnehmungen und Beobachtungen" veröffentlichte sein Neffe Henoch die unter R. in der königl. Universitätspoliklinik gemachten Erfahrungen und die Resultate von dessen langjähr. Arbeiten als Direktor dieses Instituts (Berlin 1851, 2 Bde.).

(A. D. B.; S. Kürschner).

Rombro, Jakob, s. Kranz Filip.

Romi, s. Immanuel.

Romi, s. Kalonymos b. Meschullam.

Róna, Josef, Bildhauer, Vorsitzender des Vereines der bildenden Künstler Ungarns, geb. 1. Februar 1861 zu Lovasberény, ging zuerst zu einem Tischlermeister, dann zu einem Kleiderhändler in die Lehre. Da diese Gewerbe ihn nicht befriedigen konnten, wandte er sich der Kunst zu, studierte erst in Budapest, dann durch drei Jahre bei Hellmer und Zumbusch in Wien, hungerte sich durch die Akademie der bildenden Künste, bis er mit einer nach Berlin gesandten Preisarbeit „Der hl. Sebastian" und „Olympischer Sieger" den Michael Beer-Preis gewann. Nun ging er nach Rom, arbeitete in verschiedenen Ateliers, wobei er die Kunstwerke des Altertums u. der Renaissance studierte, kehrte 1886 nach Budapest zurück und stieg rasch zu immer schöneren Erfolgen empor. Binnen wenigen Jahren erhob sich bereits eine stattliche Anzahl monumentaler Werke R.'s in Budapest und in anderen Städten des Königreiches.

So schuf er das Kossuthdenkmal in Miskolcz (1898), das Denkmal des Revolutionsgenerals G. von Klapka in der Festung Komorn, das Kossuthdenkmal in Szegedin, das Monument des Helden von Sziget auf der Andrassystraße zu Budapest, die Dreifaltigkeitssäule in Arad, das Prinz Eugen-Denkmal vor der Ofener Burg, sowie das Kaiserin Elisabethdenkmal im Schloßpark zu Gödöllö, wofür er das Ritterkreuz d. Franz Josef-Ordens erhielt.

Und wie auf monumentalem Gebiete errang sich der Künstler auch in der Salon- und Kleinplastik reiche Anerkennung weit über die Grenzen seines ungarischen Vaterlandes hinaus. Von seinen Arbeiten dieses Genres sind hervorzuheben: Faun in der Klemme (Bronzegruppe, preisgekrönt, 1890); Eine Musiklektion, Letzte Liebe (2. Goldene Medaille, Antwerp. 1894); Joseph und Potiphar, Susannne im Bade, Der kleine Ungeduldige, Anacreon, Grabdenkmäler. Der Künstler wählte seine Stoffe gern aus der Bibel, in der er nicht nur geschichtliche, sondern ewig menschliche Symbole findet. Er schuf in Judith das Symbol der Freiheit, in Saul das des Herrschers, in Deborah das der volksbewußten Frau. Auch sein letztes Werk „Lots Frau" (1909) zeigt die tiefe Hingabe an den biblischen Stoff. Auf den Ausstellungen Paris, München, Mailand, Brüssel holte er sich goldene Medaillen, von den europäischen Fürsten erhielt er hohe Orden und Auszeichnungen. Als Präsident des Verbandes der Künstler spielt R. eine tonangebende Rolle in der ungarischen Kunst. Auch als Kunstschriftsteller hat sich R. mit seinen krit. Studien einen Namen erworben.

(Das gelatige Ungarn II. 441, IV. 102; O. u. W. Dez. 1908; Pallas, Lexikon XIV. 673 u. XVIII. 517; Hamburger Israelitisches Familienblatt vom 18. September 1930).

Rona, Peter, Dr. med. et phil., Professor der Physiologie, geboren 13. Mai 1871 in Budapest, studierte an den Universitäten Wien, Heidelberg, Berlin, Breslau, Paris und Bern, wurde 1920 Privatdozent in Berlin, 1921 a. o. Professor u. Vorstand der chemischen Abteilung des pathologischen Instituts der Charité Berlin. R. schrieb, teilweise zusammen mit Leonor Michaelis, teilweise allein, eine große Zahl von Arbeiten aus dem Gebiete d. physikalischen Chemie, besonders der Kolloidchemie, ferner der physiologischen u. Biochemie und gibt die Berichte der ges. Physiologie und experimentellen Pharmakologie heraus. R. ist aus dem Judentum ausgetreten. Prof. Rona ist seit 1903 mit Elisabeth Sklarek, der Herausgeberin der Ungarischen Volksmärchen, verheiratet.

(Kürschners Gelehrtenkalender 1926; Degener 1928).

Rona, Siegmund, Dr. phil., Ministerialrat, Direktor der königl. ungarischen meteorologischen Anstalt in Budapest, geb. 13. Dezember 1860 zu Turdossoni, Komitat Arva, studierte Philosophie u. widmete sich sodann dem mathem. und physikalischen Fache. Da er keine Professur erlangen konnte, begnügte er sich seit 1888 mit einer Assistenten-, seit 1894 mit einer Adjunktenstelle in der meteorologischen Anstalt und bildete sich derart aus, daß er nach 15 jähriger Tätigkeit 1899 zum Vizedirektor u. 1912 zum Direktor der Meteorologischen Reichsanstalt in Budapest ernannt wurde. Seine hervorragenden Leistungen in der Anstalt wurden durch die Verleihung des Gold. Verdienstkreuzes mit der Krone, des Ritterkreuzes des Franz Joseph-Ordens, sowie durch Ernennung zum Ehrenmitglied d. Berliner Meteorologischen Gesellschaft und der ungar. Akademie der Wissenschaften gewürdigt.

Neben seiner Mitarbeit am großen ungarischen Pallas-Lexikon ist R. Verfasser zahlreicher fachwissenschaftl. Arbeiten, die in verschiedene europ. Sprachen übersetzt wurden, und Mitarbeiter fast sämtlicher bekannten Fachzeitschriften seines Wissensgebietes. Er schrieb: Die Luftdruckverhältnisse Ungarns 1861—90 (ungar. mit deutsch. Auszug, Budapest 1897); Der jährliche Gang der Temperatur in Ungarn (das. 1900); Die Temperaturverhältnisse von Ungarn (mit L. Frauenhofer, das. 1904); Klima (ungar., 2. Bde., wovon der zweite eine Klimatographie Ungarns darstellt, das. 1907 und 1909).

(Pallas Lexikon XIV. 676; M. K. L. 24; Wr. Morgenzeitung vom 16. Jänner 1927).

Ronai, Armin, Romanschriftsteller, geb. 16. Jänner 1864 zu Maros Pórto in Ungarn, lebt in Heidelberg. Er verfaßte die Romane und Novellen: Licht und Schatten (1895), Lebenskünstler, Im Wechsel des Lebens, Sommerarzt, Der Kampf ums Mandat (1908), Leutenant Schwerenöter (1910), Asien und Afrika (1913), Der Galakutscher (1924), dann die Lustspiele: Ja, in Abbazia (1912), Das Heiratsbad (1916), Der Nachtwächter von Wipfen, An der Neckarmauer u. a., sowie die Gedichte: Lustige Quellengeister (1915), Vor zwanzig Jahren und Mannheimer Erinnerungen (1911). (Kohut II.; Kürschner 1926).

Ronetti-Roman, richtig Aron Blumenfeld, einer d. bedeutendsten Dichter der neueren rumänischen Literatur, geb. um das Jahr 1847 zu Jezierzany in Galizien. Als er zum Militärdienst assentiert wurde, desertierte er nach Rumänien. In der moldauischen Stadt Roman fand er bald durch Privatunterricht in Talmud und Bibel seinen Unterhalt. Die freien Stunden widmete er der Fortsetzung und Vervollkommnung seines Wissens. Seine philolog. Begabung war außergewöhnlich. Nach kurzer Zeit wurde ein bekannter jüdischer Arzt in Roman, Dr. Geller, einer der eifrigsten Haskala-Fanatiker, auf ihn aufmerksam. Dr. Geller stattete mit Hilfe einiger begüterter Maskilim den jungen Blumenfeld mit genügenden materiellen Mitteln aus und nebenbei — da er doch als Deserteur sonst Österreich nicht passieren konnte — mit Dokumenten auf den Namen Ronetti-Roman, aus einem Dorfe aus Piatra stammend u. schickte ihn nach Leipzig. Wenige Jahre später (1878) erschien eines Tages in Bukarest ein Poem in drei Gesängen unter dem Titel „Radu", deren Verfasser Ronetti-Roman war. Die Rumänen sind stolz auf ihren neuerstande-

nen Dichter und als sich aus seinen Dokumenten ergibt, daß er aus einem Dorfe in der Nähe von Piatra stammt, erhält er auch einen ziemlich einträglichen Posten im Kultusministerium. Er wird mit Eminescu und Caragiale befreundet, veröffentlicht eine Reihe lyrischer Gedichte, ein Pamphlet „Kanitverstan", eine Dichtung „Ivan" und eine Polemik für die jüd. Bevölkerung Rumäniens „Două măsuri" = Zweierlei Maß. Aber erst sein Drama „Manasse" machte ihn auch über d. heimatlichen Grenzen rühmlichst bekannt. Das Stück wurde auf rumänischen, u. in Übersetzungen auf ausländischen Bühnen unzähligemal mit großem Erfolge aufgeführt.

(Emil I. Critzmann, Lit. Notizen).

di Roquemartiko, Dawid, ein Schriftgelehrter aus d. Stadt gleichen Namens in der Provence unweit Arles, verfaßte „Zechuth Adam", Kommentar über die Sünde von Adam nach d. Methode Rambams bearbeitet. Ein Fragment dieses Buches, dessen Handschrift in der Bibliothek des Baron Ginzburg gefunden wurde, ließ R. Jechiel Brüll in Paris 1865 drucken. Die Lebenszeit dieses Mannes ist bis nun noch nicht festgestellt, soviel aber weiß man, daß R. einer d. berühmtesten Philosophen in der Provence im 14. Jahrhundert war. In einer aufgefundenen Handschrift zu Oxford findet sich ein Kommentar von ihm über das Kapitel: „Hine jaskil avdei".

(Kn. I. 257; Libanon 3. Jg. No. 9).

Rosales, Jacob, Immanuel Bocarro, Frances y Rosales, auch Hebräus genannt, berühmter Gelehrter, Mediziner, Astronom, Philosoph und Dichter, vom Kaiser Ferdinand zum Pfalzgrafen erhoben, wurde 1588 in Lissabon als Sohn eines geheimen Juden, des Arztes Ferdinand Bocarro, geboren, gest. 1662 in Florenz. Er genoß eine sorgfältige Erziehung und widmete sich auf der Universität Montpellier mit Eifer dem Studium der klassischen Sprachen, der Mathematik, Medizin, Philosophie und Astronomie. Zum Dr. med. promoviert, kehrte er in die Heimat zurück und gelangte durch seine glücklichen Kuren bald zu solchem Ruhm, daß Erzbischöfe, Fürsten und Herzoge ihm ihr Leben anvertrauten. Neben seiner ausgedehnten mediz. Praxis betrieb er mit Vorliebe das Studium der Astrologie u. verfaßte Abhandlungen über die am 9. u. 26. Nov. 1618 bemerkten Kometen: Tratados dos cometas que apparaceram em Novemb. de 1618 (Lissabon 1619). Fünf Jahre später veröffentlichte er sein epochemachendes, dem Könige Philipp gewidmetes Werk „Anacephalaeosis da Monarchia Luzitana" (das. 1624 und Hamburg 1644), in dem er Portugals Könige, Grafen und Gelehrte in latein. Hexametern besingt u. deren folgende Teile dem Herzog von Braganza, Diogo da Silva u. dem damaligen Großinquisitor gewidmet sind. Das Buch machte großen Eindruck und der Verfasser wurde berühmt. Seine jüdische Abstammung veranlaßte ihn aber mit anderen geheimen Juden Portugal zu verlassen. Er begab sich zunächst nach Rom, wo er mit dem berühmten Astronomen Galileo Galilei bekannt u. zur Bearbeitung des astrolog. Werkes „Regnum Astrorum reformatum" (Hamburg 1644) ermuntert wurde. Von Rom kam er 1626 nach Amsterdam, ließ sich in den jüd. Bund aufnehmen u. erhielt den Namen Jakob Hebräus. Hierauf zog er im Jahre 1632 nach Hamburg, wo er als erfolgreicher Arzt mit den gelehrtesten Männern Umgang pflegte, sich mit dem Gelehrten Mose b. Gideon Abudiente befreundete und ihm 1633 eine lateinische u. spanische Ode widmete. Auch mit R. Menasche b. Israel, dessen Buch „De vitae termino" er das Lied „Carmen intellectuale" 1639 widmete, war er befreundet. Für seinen Freund, den Arzt Zakutus Luzitanus, verfaßte er das Lied „Poculum poeticum". Er sandte ihm eine gelehrte medizinische Abhandlung „Armatura medica", mit dem Ersuchen, sie im Sammelwerke bedeutender Aerzte unterzubringen und versprach ihm dafür sein Werk „Suplementum Chirurgicum", Geschichte der vorzüglichsten Chirurgen (Lyon 1644), sowie seine große Hymne in 3 Büchern „Toetus astrologici libri tres ad heroem et rum admirantem", von der die letzten zwei Lieder 470 Verse in Hexametern (daselbst 1644) enthalten. Am 17. Juli 1647

wird er von Kaiser Ferdinand III. zum Pfalzgrafen ernannt. Er verfaßte auch ein Carmen auf Isaak und Sarah Abbas „Brindis nupcial e'egloga panegyrica" (Hamburg 1632), „Commentaris sobre a verdadeira composicao do mondo" gegen Aristoteles, „Schirim i melizoth", Lieder u. poetische Aufsätze (Venedig 1672) u. a. Schließlich übersiedelte er nach Amsterdam, lebte noch einige Zeit in Livorno u. starb in Florenz.

(Kayserling, Geschichte der Juden in Portugal, 299; ders., Sefardim 209; J. E. X. 470; Steinschneider in MS. XLVX. 302—08).

Rosanes, eine sephardische Gelehrtenfamilie aus Rosanes, bei Barcelona in Catalonien. Bei der Austreibung der Juden aus Spanien im Jahre 1492 zog die Familie nach Portugal, wo sie 1496 den christlichen Glauben annahm und sich seither Rosales nannte.

Don Emanuel R., Philosoph u. Mediziner, geb. 1588 in Lissabon, flüchtete 1626 nach Italien, wo er zum Judentum zurückkehrte. Er verfaßte einige Bücher in Portugiesisch und Spanisch. Von Italien wanderte er nach Holland aus und ließ sich in Amsterdam nieder.

Sein Bruder **Jakob** R. ließ sich ebenfalls in Amsterdam nieder und erlangte als Gelehrter und Kaufmann einen geachteten Namen. Ein Zweig dieser Familie wanderte nach Deutschland, ein anderer nach Rußland und Österreich und 1612 nach der Türkei aus. Von der in Deutschland ansässigen Familie dieses Namens sind bekannt:

Baruch R. war um 1605 und später sein Sohn **Issachar** Rabbiner in Podhajce.

Zwi Hirsch b. Dob Berusch R. war Rabbiner in Lemberg, wo er 1801 starb. Er verfaßte das Buch „Tescha schitoth", Novellen zu den 9 schweren Suggioth im Talmud, im Anschluß daran befindet sich eine Abhandlung, enthaltend Novellen seines Vaters „Chekzath ahavati".

Abraham Abbali R. war Oberrabbiner in Minsk und verfaßte folgende moralisch-talmudische Werke: „Machne Abraham" (Wilna 1862); „Emunath omen"; „Orchoth joscher"; „Beth moed"; „Lev tov"; „Nachle dvasch b'phi"; „Sichron Abraham" (das. 1859).

Von der in der Türkei lebenden Familie haben eine gewisse Berühmtheit erlangt: **Abraham** R., geb. 1620, war Schüler des R. Jomtow Zahalon, gehörte zu den größten Rabbinen Konstantinopels und verfaßte das Buch „Pne Mosche" (1738), sowie Bemerkungen zum Buche „Gedule truma" des Reb Mose Figo.

Abraham R. II., Sohn des Isaak, geb. 1700 in Konstantinopel, lernte in der Jeschiwah seines Onkels Jehuda R., wurde 1738 Rabbiner in Konstantinopel, wo er zwei Jahre später zum Oberrabbiner avancierte. 1743 wanderte er nach Jerusalem aus, wo er 1744 starb.

Abraham R. III., ebenfalls ein angesehener Rabbiner in Konstantinopel, wo er 1685 geboren wurde u. 1750 starb. Er wirke auch in Smyrna, wo er als Gegner des Sabbatai Zwi sich einen großen Anhang zu verschaffen wußte.

Abraham R. IV., geb. in Rustschuk im Elul 1838, lernte bei Isaak Athias, dann an der Jeschiwah des Oberrabb. Jakob Jomtow. 1851 kam er nach Sofia, nahm Unterricht bei Jakob Slonikow in hebr. Grammatik, fremden Sprachen u. im Bulgarischen. In Wien setzte er seine Studien fort, kehrte hierauf in seine Heimat zurück, legte sich eine große Bibliothek an und widmete sich weiteren Studien. Er unterhielt einen ausgedehnten Verkehr mit Gelehrten und Schriftstellern, wurde i. J. 1862 zum Schulinspektor ernannt, führte zahlreiche Reformen ein und unterstützte die Schüler mit allem Nötigen. 1867 ging er nach Palästina und beschrieb seine Reise im Hamagid unter dem Titel „Masaoth hachawir". Nach einiger Zeit kehrte er nach Rustschuk zurück, ging während des russisch-türkischen Krieges 1877 nach Semlin, hierauf nach Konstantinopel, kehrte nach Friedensschluß in die Heimat zurück und starb 1879.

Sein Sohn **Salomon Abraham** R., geb. 1862 in Rustschuck, besaß schon mit acht Jahren viel Wissen im Hebräischen, kam 1872 in die soeben eröffnete Alliance-Schule, lernte Französisch u. Deutsch, später Russisch u. Bulgarisch und widmete sich mit besonderer Vorliebe der Archäologie, Numismatik und

Geschichte. Er beherrscht zehn Sprachen. Von seinen zahlreichen Schriften, die vor allem durch die darin enthaltenen, bis dahin unveröffentlichten Dokumente von Wert sind, erwähnen wir: „Diwre jme jisroel bturgeman", eine Geschichte der Juden in der Türkei in sechs Bänden, wovon bisher drei Bände gedruckt wurden (1909—12); „Schekel jisrael", über jüdische Münzen; „Hajudi hanawnad", eine freie Übersetzung des Buches „Le Juif érrant", Antwort auf die Briefe Voltaires an die Juden; „Esther", ein Schauspiel, übersetzt ins Französ.; in Rumänisch schrieb er über die jüd. Königin Theodora, über das Leben von Joseph Karo, sowie eine Geschichte der Juden in Bulgarien (rum. 1888); in Französisch über die Familie Rosanes; in Spanisch über die Stadt Rustschuk, sowie über die Familie Rosanes u. a.

(O. J. IX. 271—73; Kn. I. 63 und 291; Diwre jme jisroel bturgeman).

Rosanes, Jakob, Dr. phil., Professor der Mathematik, Geheimer Regierungsrat, Enkel Akiwa Egers, geb. 16. August 1842 zu Brody, gest. Anfang Jänner 1922 in Berlin, kam im Alter von 15 Jahren nach Breslau, widmete sich erst dem Kaufmannstande, studierte dann Chemie, später Mathematik und erlangte 1865 die Doktorwürde an der dortigen Universität. Zwei weitere Semester studierte er an d. Berliner Universität, wurde 1870 Privatdozent, 1873 a. o., 1876 o. Professor, 1890/91 Dekan und war 1907/8 Rektor der Universität. 1911 trat er von seiner akadem. Lehrtätigkeit zurück.

Seine wissenschaftlichen Arbeiten, vorwiegend der analytischen Geometrie u. der Fermentheorie angehörend, sind größtenteils in Crelles Journal, sowie in den Mathematischen Annalen veröffentlicht.

(Degener, 1922; Poggendorf, Biogr. Literar. Handwörterbuch; Hamb. Israelit. Familienbl. vom 17. Oktober 1929).

Rosanes, Jehuda, Rabbiner u. Schriftsteller in Konstantinopel, geboren 1657, Schüler des Salomon Halewi und des Josef b. Jesaja de Trani, Schwiegersohn des Abraham Rosanes I., gest. den 13. April 1727. Er gehörte zu den schärfsten Gegnern der Sabbatai Zwi-Bewegung und ist durch sein Sendschreiben an die deutschen Rabbinen bekannt. Er schrieb: „Sepher parschath derachim" enthaltend Deraschas oder haggadische Homilien über verschiedene Themata, (Konstantinop. 1729, Venedig 1743 u. ö.), „Mischneh l'melech", Glossen und Kommentationen über alle vier Teile der Mischna Torah (Konstantinopel 1731), „Derech mizwotecha", Abhandlung über die 613 Vorschriften (das. 1729, Berditschew 1810 u. ö.), Bemerkungen zu „Derech hachinuch", über Erziehung (Frankfurt a. d. O. 1783), Bemerkungen zu Turim und noch drei Bücher (Ms.).

(Asulai, Schem hagdolim; Einleitung des Herausgebers Jakob Kuli zu den Werken Rosanes; J. E. X. 470; O. J. IX. 273; Kn. I. 420).

Rosanoff, Ahron J., Psychiater, geb. am 26. Juni 1878 in Rußland, promov. 1900 an der mediz. Fakultät der Cornell Universität u. wurde 1901 Direktor des Kings Park Staatsspitales, 1916 des Spitals für Geisteskranke. Im J. 1919 wurde er Oberstleutnant im Offizierskorps der medizinischen Abteilung, 1925 Psychiater in Los Angeles. 1926—27 war er Präsident der Gesellschaft für Geistes-hygiene. Außer einer großen Anzahl von wissenschaftl. Abhandlungen in Fachzeitschriften, schrieb er über Vererbung und Krankheit; Verhütung von Geisteskrankheiten; Ueber Hysterie u. a.

Sein Bruder **Martin André** R., Chemiker, geb. 28. Dez. 1874 zu Nikolaieff, Rußland, studierte 1895 an der New-Yorker, 1895—96 an der Berliner, sodann an der Pariser und 1908 an der New-Yorker Universität. An der Pariser Universität war er 1897—98 Assistent für wissenschaftl. Forschungen, 1898/99 Assistent von Dr. James Mason Crafts am Technologischen Institut von Massachusets, 1903—04 Assistent von Thomas Edison, Orange, 1904/05 Lehrer für theoretische Chemie an der Universität von New-York, 1905—07 assistierender Professor für Chemie an der New-Yorker Universität, 1907—14 Rektor der Clark-Universität, wo er Promotionen in Chemie vornahm, 1910/12 Professor für organische Chemie an der Clark-Universität, 1914/15 Professor für chem. Forschungen am Melton-Institut und an der Promovierungsschule d. Universität zu Pittsburg, 1915—19 dorts. Professor und Direktor der Abteilg. für Forschun-

gen in reiner Chemie. Während des Weltkrieges arbeitete er im Signalkorps der Vereinigten Staaten, wo er erfolgreiche Vorschläge zu wichtigen Problemen für militärische Flugtechnik machte und 1918 vom Kriegsministerium eine hohe Auszeichnung erhielt. Er verfaßte sämtliche Artikel über allgemeine, theoretische, physikalische und organische Chemie in der Neuen Internationalen Enzyklopädie, ebenso zahlreiche Originalbeiträge üb. Forschungsergebnisse im Journal der Amerikan. Gesellschaft f. Chemie, in der Leipziger Zeitschrift für physikalische Chemie, in der Londoner Chemical News u. s. w. 1910 erhielt er von der Amer. Chemical Society für die beste Original-Abhandlung des Jahres die Nichols-Gold-Medaille. Von seinen Abhandlungen sind hervorzuheben: Geteilte Destillation; Homogene Katalyse; Der Mechanismus der organ. Reaktionen u. neue Methoden der chem. Analyse.

(Who's Who in American Jewry).

Rosch, s. Ascher b. Jechiel.

Rosch aus Lunel, s. Ascher b. Meschulam.

Rose, Alfred, Musiker, wurde am 9. November 1855 zu Niedern-Tudorf bei Paderborn geboren. Seine Ausbildung erhielt er auf dem jüdischen Lehrerseminar in Münster i/Westf. Die musikalischen Neigungen traten früh hervor und wurden durch seinen Musiklehrer Max Bisping außerordentlich gefördert. Von 1874 bis 1879 wirkte er an der einklassigen jüdischen Volksschule zu Lünen i/Westf. Diese Stellung gab er dann auf, um sich künftig ganz der Musik zu widmen. Von 1879—1883 studierte er am Kölner Konservatorium unter Ferdinand von Hiller, Mertke, Japha und Gustav Jensen. Roses Absicht, nach beendetem Studium die Leitung eines großen Musikvereins (Chor und Orchester) zu übernehmen, scheiterte trotz der Empfehlungen seiner Lehrer an dem durch die Aera Stöcker herrschenden Antisemitismus. Rose folgte dem Ruf der Synagogengemeinde Hannover und übernahm 1883 die Leitung des Synagogenchors, die er bis zu seinem am 1. April 1919 erfolgten Tod inne hatte.

Seine synagogalen Kompositionen (Chöre und Kantor-Rezitative) sind zusammengefaßt unter dem Titel „Schire Jaakow". In den Klavierkompositionen zeigt sich Rose als Lyriker.

An größeren Werken gelangten zur Aufführung die Dichtungen „Das Maifest von Rüdesheim", Werk für Frauenchor, mit Sopran-, Alt-, Tenor-Solo, mit Klavier-, Harfe-, Hörner-, Cello- und Violine-Begleitung. Dichtung v. Gustav Kastropp; ferner „Diethelms Brautfahrt", mit derselben Besetzung. Dichtung von Adolf Kiepert. Als Pädagog hat Rose sich durch seine Unterrichtswerke einen Namen gemacht. Die von ihm verfaßte Klavierschule Bisping-Rose hat in kurzer Zeit große Verbreitung gefunden. Es sind ferner erschienen: Vorschule zu Klementi, Kuhlau, Dussek usw., enthaltend 30 leichte Sonatinen, Rondos u. andere Stücke; 45 Sonatinen, Sonaten, Rondos; Tägliche Fingerübungen für Klavier; Neueste Schule der Geläufigkeit; Bearbeitungen der Klavierwerke v. Liszt und Steffen Heller. Unvollendet geblieben sind Kammermusikwerke (Trios u. Quartetts) sowie d. Vertonung der „Wallfahrt nach Kevlar" (Heinrich Heine) für Chor und Orchester. (Autobiogr. Skizze).

Rosé, Arnold Josef, getauft, einer der ersten Violinvirtuosen der Gegenwart, erster Konzertmeister der Staatsoper in Wien, Hofrat, Professor der Musikakademie, geb. 24. Oktober 1863 in Jassy. Seine Übungen auf der Geige begann dieser hervorragende Künstler schon mit sieben Jahren. 1873 trat er in das Wiener Konservatorium ein und wurde Schüler von Prof. Karl Heissler. Während der drei Studienjahre erhielt er alljährlich den ersten Preis und zum Schlusse die silberne Medaille der Gesellschaft der Musikfreunde. Im Frühjahr 1881 wurde R. eingeladen, in einem der Wiener Philharmonischen Konzerte Goldmarks Violinkonzert vorzutragen. Dieses Debut hatte zur Folge, daß er bald darauf als erster Soloviolinist und Konzertmeister der Hofoper zu Wien engagiert wurde, eine umso seltenere Auszeichnung, als er noch nicht 18 Jahre zählte. Der berühmte Musikkritiker Ed. Hanslick berichtet über Rosés erstes

Auftreten in der Neuen Freien Presse: „Der noch sehr junge Künstler bewältigte die gehäuften technischen Schwierigkeiten dieser Komposition mit vollkommener Sicherheit und Ausdauer. Die vollkommenste Reinheit der Intonation bewahrte R. selbst in den waghalsigsten Partien. In allen Streicharten gleich gewandt, ebenso brillant in den höchsten Applikationen, wie gesangvoll auf der G-Saite, im Vortrage gut musikalisch, natürlich und unaffektiert, gehört der junge Mann heute schon zu den tüchtigsten Virtuosen seines Instrumentes". Im J. 1888 konzertierte R. mit größtem Erfolge in seinem Heimatlande Rumänien, 1889 in Deutschland, hierauf in Paris. Bei den Festspielen in Bayreuth fungierte er 1888–91 als erster Konzertmeister. Neben seiner amtlichen Tätigkeit veranstaltet R. alljährlich der Pflege des Quartettspieles gewidmete Kammermusikabende in Wien. Das nach ihm benannte Rosé-Quartett genießt als eine der hervorragendsten Quartettvereinigungen einen Weltruf. Bald nach seiner Anstellung an der Wiener Hofoper fand R. auch am dortigen Konservatorium als Professor der Ausbildungsklasse einen Wirkungskreis. Ebenso wurde R. zum Prüfungskommissär für Geige bei der Lehramtskommission in Wien berufen. Er hat eine Reihe klassischer Violinwerke herausgegeben.

Sein Bruder **Berthold** R., geb. 30. März 1870 in Wien, hat sich schon frühzeitig fürs Theater interessiert. Doch erst 1895 vertauschte er den Beruf eines Musikalienhändlers mit dem eines Schauspielers und erhielt gleich, ohne eigentlich dramatischen Unterricht genossen zu haben, Engagement am Hoftheater in Wiesbaden. Vier Jahre wirkte er an dieser Hofbühne in erfolgreicher Weise, unternahm sodann eine Gastspieltournee, die ihn durch den Balkan und Rußland führte und trat 1900 in den Verband der Sezessionsbühne in Berlin. Als Charakterkomiker und älterer Bonvivant erzielte er großen Beifall. Seit 1903 war er Regisseur und Darsteller beim Bunten Theater in Riga.

(Degener 1928; Riemann, Musiklexikon; Eisenberg, Biogr. Lexikon d. d. Bühne; Wasilewski, Die Violine und ihre Meister).

Rosé, Eduard, ein älterer Bruder des Arnold, geb. am 29. März 1859 in Jassy, Schüler des Wiener Konservatoriums, begründete mit seinem Bruder im Jänner 1883 das berühmte Streichquartett, dem er einige Jahre angehörte, war dann erster Solocellist an d. Budapester Hofoper, kehrte nach Wien zurück, wurde Anfang der 90 er Jahre von Nikisch ans Bostoner Symphonieorchester verpflichtet und wirkte im Sommer bei den Bayreuther Festspielen, 1904—14 auch am Prinzregenten-Theater in München mit. 1900–26 war er Solocellist am Hoftheater und der Hofkapelle, sowie Lehrer an der Großherzoglichen Musikschule in Weimar; seit 1927 lebt er in Berlin.

(Riemann, Musiklexikon 1929).

Rosello, eine vornehme Familie in Rom, von d. ein Zweig in Italien, der andere in England lebte; der Ursprung der Familie reicht nach Spanien.

Der erste dieses Namens ist **Mordechai** Rafael b. Jakob R., Talmudist, geb. zu Anfang des 16. Jahrhunderts in Barcelona, kam auf seinen Wanderungen nach Neapel, von da 1541 nach Vertreibung der Juden aus Neapel nach Avignon und schließlich 1549 nach Rom. Hier vollendet er bald darauf sein Werk „Schaare chajim" über die zehn Sefiroth und läßt sich von demselben von Josua b. Elia Hakim eine Abschrift machen. Von ihm läßt er sich auch einen Tikkune Sohar abschreiben. Am 1. Siwan 1550 war er in Ferrara, wo er eine Elegie auf Elazar Hakohan, den Makkabäer, schrieb, die sich im Machsor Carpentras findet. Von da verliert sich seine Spur.

(Vogelstein und Rieger II.; O. J. X. 4).

Rosen, Lia, Tragödin und Vortragskünstlerin, geboren 1893 in Braila, kam in jungen Jahren mit ihren Eltern nach Wien, wurde durch Ferrari u. Lewinski ausgebildet und trat mit 15 Jahren zum erstenmal mit Josef Kainz im „Armen Heinrich" auf. Als zweite Rolle spielte sie im Burgtheater das „Hannele" und wurde von der Kritik in sensationellen Artikeln gefeiert. Nachdem sie drei Jahre im Burgtheater gespielt hatte, wurde sie 1910 von Reinhard nach Berlin engagiert u. erregte auch dort das gleiche

Aufsehen. Nach dem Kriege reiste sie als Vortragende nach Deutschland und der Schweiz. 1924 trat sie in Amerika im Dybuk auf. Dort lernte sie den Ing. Mark Schwarz kennen, heiratete ihn und verlegte ihren Wohnsitz nach Palästina. Seit 1928 hat sie sich vom Bühnenleben zurückgezogen.

(O. u. W. April 1912, S. 363; Czernowitzer Morgenblatt vom 6. Oktober 1928).

Rosen, Michael, Dr. med., Politiker in Wien, geb. 1838 in Belgrad, verfaßte Nationalitätenfrage in Ungarn, An die orientalischen Juden, Berühmte serbische Frauen, Lage Europas (1868).

(S. Kürschner).

Rosenak, Leopold, Dr. phil., Rabbiner in Bremen, verfaßte: Die religiös. Institutionen des Judentums (Antrittsrede 1896), Das Judentum als Religion des Optimismus (Predigt 1896); Die Fortschritte der hebr. Sprachwissenschaft im 10—13. Jahrh. (1898); Reden (1899 bis 1901, 3 Bde.); Zwecke und Ziele des Ordens B'nai Brith; Bekämpfung des Mädchenhandels; Talmuderklärungen zu 8 Traktaten.

(Kürschner 1902; Lippe, Bibliogr. Lexikon).

Rosenau, Milton Josef, Professor der Medizin, geb. 1. Jänner 1869 zu Phila, studierte an der Universität von Pennsilvania, wo er 1899 zum Dr. med. promovierte, nachher in Paris, Berlin u. Wien praktizierte und 1914 zum Ehrendoktor der Harward-Universität ernannt wurde. 1889/90 arbeitete er am Blockley-Spital als Internist, 1890 als Assistenzarzt am Marinespital, 1900—10 als Direktor des Hygienisch. Laboratoriums in Washington, sodann als Professor für präventive Medizin u. Hygiene an der Medizinschule zu Harward, 1913—22 als Direktor der Schule für Volksgesundheit an d. Harvard Universität u. am Technolog. Institut von Massachuset, gleichzeitig 1915—20 als Direktor des Laboratoriums für Antitoxin und Vaccine am Staats-Gesundheitsamt daselbst. Nebstbei war er v. 1890—1910 Chef im Gesundheitsamt, 1900—10 Direktor des Hygienischen Laboratoriums und während des Weltkrieges Lieut.-Commander der Vereinigten Staaten. Zahlreiche Abhandlungen schrieb er für verschiedene medizinische Zeitschriften, in denen er sich hauptsächlich mit der Präventiv-Medizin beschäftigte und außerdem die Werke: „Präventiv-Medizin u. Hygiene", „Desinfektion u. Desinfektionsmittel", „Die Milchfrage" u. a.

(Who's Who in American Jewry).

Rosenau, William, Rabbiner, geb. 30. Mai 1865 zu Wolkensheim, Deutschland, studierte 1888 an der Universität zu Cincinnati, gleichzeitig 1889 an der Hebräischen Union-Hochschule, wo er zum Rabbiner ordiniert wurde, 1900 an der John Hopkins-Universität. Er war 1889—92 Rabbiner zu Omaha, sodann an der Ohew Schalom Gemeinde zu Baltimore. Seit 1900 war er Mitglied der theolog. Fakultät an der John Hopkins-Universität und nachher Professor für nachbiblische Literatur. Er gab mehrere Jahre den „Jewish Coment" heraus, war einer der Herausgeber der revidierten Ausgabe des Union-Gebetbuches und der Union-Haggadah und verfaßte die Werke: Hebraismen in der autorisierten Übersetzung der Bibel; Jüdisch-relig. Einrichtungen u. Gebräuche; Jüdische Kommentatoren der Bibel; Seder Haggadah; Trostbuch; Geschichte der Gemeinde Ohew Schalom zu Baltimore. Außerdem war er Mitarbeiter mehrerer wissenschaftlicher Zeitungen, schrieb Spezialartikel in jüd.-religiösen u. weltlichen Zeitungen und hielt Vorträge und Predigten. (Who's Who in American Jewry).

Rosenbach, Abraham S. Wolf, Bibliograph u. Schriftsteller, geb. 22. Juli 1876 in Philadelphia, ist mit seinem Bruder Philip Leiter der dortigen Bibliophilenfirma von Weltruf „Rosenbach Co.". R. ist Präsident des Gratz College, Mitglied des Direktoriums des Dropsie College in Philadelphia, des Jewish Theological Seminary in New York und war Präsident der Jewish Publication Society. Er ist Verfasser von wissenschaftlichen Katalogen und einer Anzahl von Büchern, so „The Unpublishable Memoirs" (1917).

(Who's Who in American Jewry).

Rosenbach, Ottomar, Professor der Medizin, geb. 4. Jänner 1851 zu Krappitz in Schlesien, gest. 19. März 1907 in Berlin, studierte auf den Universitäten Bres-

lau und Berlin, promovierte 1875, kam hierauf als Assistent Nothnagels und Leubes auf die medizinische Klinik in Jena. 1878 habilitierte er sich an der Universität Breslau, war 1888—96 a. o. Professor d. inneren Medizin, lebte später in Berlin. R. war einer d. geistvollsten Köpfe der medizinischen Wissenschaft, der durch seine Arbeiten fast alle Gebiete der Medizin befruchtet hat. Er war der Schöpfer und theoretische Begründer der Lehre von der funktionellen Diagnostik, sowie von der funktionellen Erkrankung, besonders auch auf dem Gebiete des Nervensystems. Trotz seiner überragenden Bedeutung konnte R. als Jude eine o. Professur nicht erlangen. Neben zahlreichen Artikeln in Fachzeitschriften veröffentlichte er: Ueber artificolle Herzklappenfehler (Habilitationsschrift), Studien über den Nervus vagus (Berlin 1877), Der Mechanismus u. die Diagnose der Mageninsufficienz, (1878), Studien über die Seekrankheit (1891), Grundlagen, Aufgaben u. Grenzen d. Therapie, Bedeutung der Reflexe, Zur Theorie der Cheyne-Stockes'schen Phänomene, Nervöse Zustände und ihre psychische Therapie (1897), Energik u. Medizin (1897), Stimmbandlähmungen, Periodische Haemoglobinurie, „Neuritis", Grundriß der Pathologie und Therapie der Herzkrankheiten (1899), Wesen und Behandlung der Krisen (1899), Ansteckung, Ansteckungsfurcht und die bakteriologische Schule (1892), Die Entstehung u. Behandlung der Bleichsucht (1893), Erkrankungen des Brustfells (1894), Beiträge zur Pathologie u. Therapie des Verdauungsapparates (1895), Seekrankheit als Typus der Kinntosen (1896), Die Krankheiten des Herzens (1897). (Kürschner 1902).

Rosenbaum, Alfred, Dr. phil., Bibliograph und Schriftsteller, geb. 12. Jänner 1861 in Prag als Sohn des 1872 verstorbenen Seidenwarenhändlers Markus R.*), studierte zunächst mehrere Semester Medizin, wandte sich aber dann der Germanistik zu, die er unter Heinzel, Minor, Schipper, R. v. Zimmermann u. a. in Wien absolvierte. Zum Dr. phil. promovierte er in Prag und widmete sich hierauf d. Literatur. Seit 1898 mit seiner Base, der geschätzten Musikpädagogin Eugenie, geb. Preißler, verheiratet, ist R. seit 1913 bei der isr. Religionsgemeinde in Prag im Verwaltungsdienste beschäftigt. R. war erst Mitarbeiter, hierauf ab Band XI mit Franz Muncker Mitherausgeber und seit 1927 alleiniger Herausgeber von Goedeckes „Grundriß zur Geschichte deutscher Dichtung". Er bearbeitete ferner die „Bibliographie zur deutschen Literaturgeschichte" in Sauers „Euphorion" (1902—22) und lieferte Beiträge zum deutschen Anonymen-Lexikon (1923), sowie zur Festgabe der Gesellschaft d. deutschen Bücherfreunde in Böhmen (August Sauer, ein bibliographischer Versuch, 1925).

(Degener 1928; Autobiogr. Skizze).

Rosenbaum, Eduard, Dr. phil., Direktor der Commercebibliothek und Syndikus der Handelskammer in Hamburg, geb. 26. Juli 1887 das., studierte an den Universitäten München, Berlin, Straßburg, Kiel Nationalökonomie und Rechtswissenschaften, promov. 1910, war bis 1914 Assistent am Institut für Weltwirtschaft und Seeverkehr in Kiel und ist seit 1919 Direktor der Commercebibliothek. Außer zahlreichen Aufsätzen im Wirtschaftsdienst in Hamburg verfaßte er: Ferdinand Lassalle, Studien über historische und systematische Zusammenhänge seiner Lehre (1911); Ferdinand Tönnies' Soziologisches Werk (Schmollers Jahrbuch, 1914); Die Bedrohung der deutschen Wirtschaftshoheit durch den Frieden von Versailles (3. Aufl. 1924); Der Vertrag von Versailles, gemeinverständlich dargestellt (4. Aufl. 1927).

(Degener 1928; Kürschners Gelehrtenkalender 1926).

Rosenbaum, Julius, Maler, geb. 1879 zu Neuenburg in Westpreußen, verlor früh seinen Vater, wurde Konfektionszeichner, ging dann nach Berlin, betätigte sich als Illustrator u. Karrikaturenzeichner, malte und schriftstellerte dabei. In der letzten Zeit hat er sich auch der Radierung zugewendet und in einer

*) Sein Großoheim Jacques Karpeles lebte als deutsch-französischer Publizist in Paris, wo er in den 80-er Jahren des vorigen Jahrhunderts verschieden ist. Er war mit Heinrich Heine befreundet.

Reihe von Kaltnadelblättern einige Ansichten von Stettin gegeben. In Berlin begründete er den Künstlerbund und schuf eine Anzahl Landschaftsbilder u. a., wie: Landmann, Streichholzverkäufer, Dame in Blau, Stettiner Hafen, Am Bollwerk in Stettin. (O. u. W. Aug. 1912).

Rosenbaum, Menachem Mendl, russ. Revolutionär, geb. 1870 in Pleschtschenitz, Minsker Gouvernement, wurde für den Rabbinatsberuf vorbereitet, widmete sich aber allgemeiner Bildung u. wurde Sozialist. 1892 gezwungen Rußland zu verlassen, kam er nach Zürich, trat in den Verband russ. Sozialisten u. Revolutionäre u. wurde mit der gefahrvollen Aufgabe betraut, verbotene Literatur nach Rußland einzuschmuggeln. 1898 wurde er arretiert, in der Peter-Paulfestung interniert und nach Tschernigow verbannt. Es gelang ihm 1901 zu flüchten. Er lebte nun in der Schweiz, Paris, London, Bukarest, Lemberg, besuchte im Jahre 1903 zu Propagandazwecken Amerika, transportierte wieder revolut. Literatur nach Rußland und wurde abermals arretiert. Ende 1905 befreit, kehrte er nach Amerika zurück, studierte Agrikultur an der New-Yorker Universität u. arbeitete seit 1910 als Farmer. Seit 1921 gehört er der Poale-Zionistischen Bewegung an und wohnt in New-York. Um diese Zeit veröffentlichte er in einigen Journalen seine „Erinnerungen fyn a Sozialist-Revolutionär", welche später in Buchform (2 Bände 1921 und 1924) erschienen und große Sensation hervorriefen. Dieses Werk enthält erstklassiges Material zur Geschichte der russisch-revolutionären Bewegung. Überdies veröffentlichte er Erzählungen, populäre Abhandlungen über Physik und einige Lieder. Seit 1925 lebt er in Palästina.

(Reisen, Lexikon IV. 103—106).

Rosenbaum, Samuel Rawlius, Advokat, geb. 28. September 1888 zu Phila, studierte 1910 an der Universität Penna, dann in London. Er war 1915—17 Rat des Amerikanischen Gerichtshofes und 1917 Beirat beim Kriegsgesetzentwurf für die amerikanische Armee. Außer vielen Artikeln üb. Reform des Gerichtsverfahrens in der „Encyclopedia Britannica" in der Ausgabe 1926, verfaßte er noch: „Die gesetzgebende Autorität im engl. Obersten Gerichtshof" (1917); „Die englischen grafschaftlichen Gerichtshöfe" (1918); „Die kaufmännischen Schiedssprüche in England" u. a.

(Who's Who in American Jewry).

Rosenbaum, Simon, Dr. jur., bedeutender russischer Verteidiger u. Staatsmann, geb. 1859 in Pinsk, erhielt seine Erziehung in den Jeschiwoth in Rußland und Galizien, arbeitete dann an verschiedenen Zeitungen mit und bereitete sich gleichzeitig zum Universitätsstudium vor. Von 1883—85 studierte er in Odessa und ließ sich dann als Advokat in Minsk nieder. Noch auf der Universität tat er sich als Führer der zionistisch gesinnten Jugend hervor, später wirkte er für Gründung eines Bundes „Poale Zion", gehörte seit dem IV. Zionistenkongreß dem großen Aktionskomitee, dem Direktorium der Kolonialbank und des Nationalfondes an. Von Minsk wurde er in die erste Duma gewählt, wo er mit viel Wärme für die Gleichberechtigung der Juden eintrat und viel Unrecht von ihnen abzuwenden bemüht war. Von 1915—18 hielt sich Rosenbaum in Wilna auf, wo er als Rechtsvertreter der ganzen russisch-polnischen Judenheit dem deutschen Hauptquartier zugeteilt war. Hier hatte er Gelegenheit seinen Glaubensgenossen viele Wohltaten zu erweisen und die während der ersten Kriegsjahre unterbrochene zion. Propoganda wieder aufzunehmen und zu stärken. Ende 1918 ging R. als Führer einer Delegation zum Großvezier Talaat Bey nach Konstantinopel, um mit ihm in zionistischen Fragen zu verhandeln. In gleicher Eigenschaft machte er im selben Jahre Reisen nach Kopenhagen u. Stockholm. Bei der Entente setzte er sich für ein selbständiges Litauen ein. Nach der Gründung der litauischen Regierung trat er als Mitglied in die Regierung ein u. wurde zum Stellvertreter des Außenministers gewählt. Vor dem Einzug der Bolschewiken (1919) ging R. mit der litauischen Regierung nach Kowno, von wo aus er als Mitglied zum Friedenskongreß nach Paris delegiert wurde. Anfang 1920 wurde R. in den Waad halumi gewählt und im Juli dieses Jahres

schloß er den Friedensbund mit den Bolschewiken im Namen der Regierung. Zusammen mit dem Minister Soloweiczik arbeitete er eine Konstitution für die Republik Litauen aus. Fünf Jahre lang war R. Präsident des jüd. Nationalrats und über ein Jahr auch Minister für jüd. Angelegenheiten der Republik Litauen. Nach Auflösung beider Körperschaften siedelte er nach Palästina über, wo er als Präsident des jüd. Obergerichts (Mischpath haschalom) an der theoretischen und praktischen Weiterentwicklung des jüdischen Rechtes mitwirkt. 1929 wurde er auch zum litauischen Konsul in Palästina bestellt.

(Zitron, Lexikon zionl).

Rosenberg, Abraham Chajim, vielseitiger hebr. und jidd. Schriftsteller, geb. am 17. Oktober 1838 in Karlin bei Pinsk, gest. 5. August 1925 in New-York. Er zeichnete sich in seiner frühesten Jugend durch seinen scharfen Geist und seine Kenntnisse auf allen Gebieten der talm. Literatur aus. Zusammen mit Jakob Reines, dem späteren berühmten Rosch Jeschiwah von Lida, studierte er auch profane Wissenschaften, besuchte hierauf die Rabbinerschule in Schitomir und wurde 1872 zum Rabbiner in Pinsk gewählt, wo er eine Schule gründete. 1881 als Rabbiner nach Nikolajew berufen, wirkte er hier viel für Verbreitung der hebr. Sprache und verfaßte in Russisch eine Geschichte der Juden in Rußland. Im Jahre 1888 kam er auf den Rabbinatsstuhl nach Poltawa. Müde der Verfolgungen, die ihn in seiner wissenschaftlichen Arbeit hinderten, leistete er einer Einladung seines Schwagers, des bekannten jüd. Romanschriftstellers Nachum Meir Schejkewitsch, Folge und wanderte 1891 nach Amerika aus, wo er die Druckerei seines Schwagers erwarb.

Noch in Rußland begann R. seine literarische Tätigkeit mit Artikeln aus Judaica und mit Erzählungen. In New York redigierte er das Wochenblatt „Haivri" u. später das hebräisch-literar. wissenschaftliche Monatsjournal „Ner hamaarwi" (1895). Er beteiligte sich auch an Eisensteins „Ozar Yisroel". Seine Lebensarbeit aber war das wertvolle 10-bändige Werk „Ozar haschemoth ascher bkithwe hakodesch", eine Enzyklopädie der Namen in der Bibel (New-York 1896 bis 1923). Dieses große Werk, das einen unermeßlichen Wissensschatz für die jüdische Geschichtsforschung bildet, ergänzte er noch durch eine Geschichte der Blutbeschuldigungen, des Erzvaters Abrahams Lebensbeschreibung u. Vertreibung der Juden aus Spanien. Das Produkt einer 10 jähr. Arbeit ist seine Uebersetzung und Bearbeitung der 12-bändigen illustrierten Weltgeschichte von Vogt, die unter Redaktion von Alexander Harkavy mit einem speziellen Kapitel über die Entwicklung der jüd. Literatur (New-York 1918) erschien.

(Chachme Jisrael b'Amerika; J. E. X.; Dus nale Leben 1925, 207; Lippe, Bibliograph. Lexikon; Reisen, Lexikon IV. 111—14; Wiener Morgenzeitung v. 28. August 1925).

Rosenberg, Albert, Professor der Medizin, geb. 17. September 1856 zu Schloppe in Westpreußen, gest. 1912, Sohn eines Kaufmannes, studierte in Berlin, war Assistent bei Geheimrat Dr. Fränkel, dann erster Schriftführer der Laryngologischen Gesellschaft Berlin. Er schrieb über Behandlung der Kehlkopf- und Lungentuberkulose (1886), Intubation des Larynx (1891), Geschwülste des Zungengrundes (1891), Störungen der Stimme und Sprache bei Paralysis agitoms (1892), Die Krankheiten der Mundhöhle, des Rachens u. Kehlkopfs (1893, 2. Aufl. 1899), Behandlung d. Kehlkopfpapillome bei Kindern (1896), Verwachsungen und Stenosen des Larynx u. der Trachea (1897), Diagnostische Bedeutung der Röntgenstrahlen (1898), Nasenbluten (1899) u. a. m. (Degener 1907; Kürschner 1925).

Rosenberg, Alexander, Dr. phil., Rabbiner, geb. 1844 in Madó (Ungarn), gest. 3. August 1909 in Arad, studierte in Wien, Leipzig und Breslau, wirkte seit 1868 als Rabbiner in Nagyvárad, seit 1876 in Kaposvár, seit 1885 in Arad. Er traute auch Mischehen in der Synagoge. Werke: Die mosaische Echtheit der Königsurkunde im Deuteronomium, eine geschichtlich-theologische Studie (Halberstadt 1867), Das Judentum und die Nationalitätsidee (Kaposvár 1885), Über die Trauung der Mischehen in der Synagoge (1895), zahlreiche Predigten.

Denés Friedmann.

Rosenberg, Hermann, Schauspieler, geb. 15. Dezember 1849 in Bukarest, erhielt seine Ausbildung am Konservatorium seiner Vaterstadt, setzte in Wien seine Studien fort u. nahm dann Engagement an der Komischen Oper, wo er 1874 erstmalig auftrat. Ein Jahr darauf kam er ans Karlsruher Hoftheater, welcher Bühne er seit dieser Zeit ununterbrochen angehörte.

R. war ein lyrischer Tenor, der mit seiner hohen, wohlklingenden Stimme in der italienischen Oper wie in der französischen Spieloper Erfolge errang. Er galt als eine der hervorragendsten Stützen der Hofbühne und in späteren Jahren als hochgeschätzter Gesangspädagoge. 1901 wurde er zum Gesangsmeister der Hofoper ernannt. Besonderes Augenmerk wendete R. den Wagner'schen Werken zu, in denen er Leistungen ersten Ranges zeigte.

(Eisenberg, Biogr. Lexikon der deutschen Bühne).

Rosenberg, Hermann, Maler, geb. 29. August 1872 in Drohobycz, Schüler der Berliner Akademie, auch in Hamburg und München gebildet. Er malte besonders Münchener Straßenbilder, Landschaften und Bildnisse.

(Singer und Müller; Allgem. Künstlerlexikon IV. 108).

Rosenberg, Ignatz, Religionslehrer und Schriftsteller, geboren in Debreczin am 9. September 1847, gestorben am 28. Juli 1914 in Wien, absolvierte das Rabbinerkollegium in Großwardein, studierte an d. Wiener philosophischen Fakultät, übernahm 1875 im Auftrage der Pariser Alliance Israelite die Leitung der acht-klassigen „Ecole Eveline de Rothschild pour filles Israelites" in Jerusalem, von wo er wegen Augenleidens nach fünfjähriger Funktion nach Wien zurückkehrte. Er wurde hier nach ausgezeichnet bestandener Prüfung 1893 von der isr. Kultusgemeinde als Religionslehrer bestellt. Rosenberg war Mitglied der Berliner vorderasiatischen Gesellschaft und Translator moderner und semitischer Sprachen.

Er verfasste: Cours methodique de l'enseignement jaimaire; Hagada schel Pessach, Elbeszélés az Izraeliták egyptomból kivonalásáról (Wien 1885), Imakönyv Izraeliták számára, Israelitisches Gebetbuch (Bécs 1886), Histoire d'Alexandre le Grand, roi de Macedonna (Wien 1890), Isr. Gebetbuch nach dem Ritus der Juden in Jemen, mit arabischen Anmerkungen und arabischer Uebersetzung des Buches Esther (Wien 1896), Hebräische Konversationsgrammatik, Kurzgefaßtes, theoretisch-praktisches Lehrbuch der modernen hebräischen Konversations- und Schriftsprache, mit einem Abriß der hebräischen Stenographie (Wien 1898), Assyrische Sprachlehre und Keilschriftkunde, Lehrbuch der samaritanischen Sprache und Literatur u. a. (Lippe, Bibl. L.).

Rosenberg, James N., Advokat und Philanthrop, geb. 20. November 1874 zu Allegheny, Pa., studierte an der Universität zu Columbia, wo er 1898 zum Doktor der Rechte promovierte und eröffnete unter der Firma Rosenberg und Ball ein Advocatursbüro. Als Vizepräsident des Joint Distribution Commitee verbrachte er 1921—1922 als Organisator in Europa und besuchte 1926 Rußland, um dort die jüdischen Bodenkulturwerke zu besichtigen. Mehrere Jahre war er Direktor des United Hebrew Charities und Vizepräsident des National Desertion Bureau und begründete den Agro Bund. Er schrieb das Buch: Punchinello, Pastell Expressions and Law Book on Corporate Reorganization. (Who's Who in American Jewry).

Rosenberg, Jehuda, hebr.-jiddischer Volkserzähler, geb. 1865 zu Skarischew in Polen, erhielt mit 20 Jahren die Rabbinerautorisation, wurde 5 Jahre später Aw Bethdin in Tarle, dann Rabbinatsassessor in Warschau, später in Lodz, dann in Toronte, von wo er nach Montreal auswanderte und dort Rabbiner des orthodoxen Gemeindeverbandes wurde.

Außer einer Reihe kleiner rabbinischer Schriften, Novellen zu Talmudtraktaten und Responsen lieferte R. eine hebr. Übersetzung des Sohar, von welcher unter Titel „Schaare sohar Torah" bis 1828 7 Teile erschienen sind. Besonderes Interesse riefen seine Volksbücher in Hebr. und Jidd. hervor. Darunter Sepher Elijahu hanuvi, Niflaoth Maharal mi Prag, nach handschriftlichen Aufzeichnungen des R. Jizchak

Katz, eines Schwiegersohnes des Hohen Rabbi Löw aus der Metzer Stadtbibliothek, sowie seine treffliche Übersetzung, und Kommentierung von Maimonides „Sepher refuoth", dem er eine eingehende Biographie Rambams anschloß (jiddisch, Warschau 1904). In derselben volkstümlichen Sprache sind auch die Erzählungen und Legenden über den „Spolier Seden" geschrieben, welche einen großen kulturhistorischen Wert haben. Sein Sepher „Rafael hamalach" enthält Ratschläge und Rezepte aus der Volksmedizin und Volkshygiene.

(Eisenstadt, Doroth haachronim; Reisen, Lexikon IV. 114—117).

Rosenberg, Jeschaia, Dr. phil., Ps. Karl Fornberg, Journalist, geb. 1. August 1871 in Slobodka bei Kowno, widmete sich dem Studium des Hebräischen und moderner Sprachen u. war dann im Bankfach beschäftigt, nebstbei Theaterkritiker und Publizist. 1898 ging er ins Ausland, studierte Nationalökonomie, Philosophie und Geschichte an der Leipziger und Berner Universität und promovierte 1902 auf Grund der Dissertation „Ricardo u. Marx als Werttheoretiker" (Wien 1903). Nun begann er seine literarische Tätigkeit mit einer Reihe von Artikeln über die ökonomische Lage d. russischen Juden (Welt 1901—02), welche er nach seiner Überfahrt nach Amerika im Jahre 1903 fortsetzte. Von 1905 bis 1909 war Rosenberg Mitredakteur der „Wahrheit" u. von 1906—10 auch der „Zukunft". Ende 1910 übersiedelte er nach Chicago, wo er die wöchentliche sozialistische „Jüdische Arbeiterwelt" redigierte, in d. er außer publizistischen Artikeln über allgemeine politische und jüdische Fragen sehr viel statistisch-wissenschaftliche Forschungen über sozial-ökonomische Fragen, jüdische Emigration, Sozialismus u. a. brachte. 1913 kehrte er nach New York zurück, übernahm den Verlag „Internationale Bibliothek", den er mit dem „Literar. Verlag" vereinigte. Seit 1914 redigierte er ein Monatsjournal „Literatur u. Leben", seit 1916 ist er Mitarbeiter im „Tug". Seit Dezember 1924 gibt R. ein Wochenblatt „Die jüd. Stimme" heraus. R. war auch Mitarbeiter an der jüdisch-russischen Enzyklopädie, in der er eine Reihe Artikel über jüdisch-amerikan. Schriftsteller veröffentlichte. Weiters beteiligte er sich an der jiddischen Übersetzung der vierbändigen Weltgeschichte (1901). Von seinen selbständigen größeren Arbeiten sind eine Sokrates-Biographie (New York 1908) und Vierhundert Jahr jüd. Geschichte in Amerika, Probleme vom Amerikaner Judentum (1914) zu erwähnen.

Seine Frau **Mirjam**, geb. 1875 in Witebsk, studierte in Bern und Wien und befaßt sich mit Uebersetzungen von Romanen und Erzählungen aus der Weltliteratur ins Jiddische.

(Reisen, Lexikon III. 20—25).

Rosenberg, Lazar, Maler, geb. 25. Dezember 1862 in Kowno, Gouvernement Suwalki, erhielt seine erste Ausbildung von Pietrow in Wilna, dann auf der Akademie zu Königsberg unter Steffek, von wohlhabenden Glaubensgenossen, besonders vom Kommerzienrat Feinberg, unterstützt. Von Königsberg kam er auf die Königliche Akademie nach Berlin, wo er besonders den Unterricht von Max Michael und E. Hildebrand genoß. Hier erhielt er den Reichenheim'schen Preis und dann den großen Preis der Akademie, für den er die wunderbare heilige Familie von Rembrandt für die Sammlung der Anstalt kopierte. Später ging er nach Paris und trat in das Atelier Bonats ein. Hier, dann bei Lefebvre und T. Robert Fleury in Genua vorzüglich ausgebildet, malte er verschiedene Bildnisse, Genrebilder und Landschaften in Oel und Aquarell und ließ sich dann zu ständigem Aufenthalt in Berlin nieder.

(Singer und Müller, Allgem. Künstlerlexikon IV. 108).

Rosenberg, Leo, Rechtsgelehrter, getauft, geb. 7. Jänn. 1879 in Fraustadt i. P., wurde 1906 Privatdozent, 1912 a.o., 1916 o. Professor in Gießen. Neben zahlreichen Zeitschriftenaufsätzen verfaßte er: Die Beweislast (1900, 2. Aufl. 1925), „Stellvertretung im Prozeß" (1908), hierauf sein ausgezeichnetes Lehrbuch des deutschen Zivilprozeßrechtes (1929). Unvollendet blieb sein Kommentar zum Sachenrecht des BGB. (I. 1919).

(Kürschners Gelehrtenkalender 1926).

Rosenberg, Louis James, Advokat, geb. 3. Aug. 1876, studierte in mehreren Ländern fremde Sprachen, promovierte 1900 an der Universität zu Detroit, wurde im selben Jahre zur Advokatur in Michigan zugelassen und war bis 1906 in Detroit als Advokat praktisch tätig. 1906–09 war er amerikan. Konsul in Sevilla, Spanien, und 1909—10 solcher in Pernambuco, Brasilien. Von 1910 nahm er in Detroit seine Advokaturstätigkeit wieder auf u. eröffnete gleichzeitig ein Propagandabüro für die Internationale Ausstellung von Turin, welche 1911 stattfand. Von der Regierung von Michigan wurde er 1919 als einziger offizieller Vertreter von Michigan zur panamerikanischen Handelskonferenz und 1921 als Vertreter von Michigan für die Nationale Dante-Kommission ernannt. Später war er in Detroit Honorarkonsul für Panama und Honorar-Vizekonsul für Spanien und Direktor und Rechtsvertreter der Autorenvereinigung von Michigan. Er schrieb: „Mazzini, der Prophet der Religion der Menschlichkeit" (1903); „Der ärztliche Experte und andere Zeitfragen" (1911); „Brocken u. Bissen" (1916), sowie zahlreiche Artikel über juristische Ethik und and. Themen. Er war Mitarbeiter an den „Soziologischen Studien", einer medizinisch-naturwissenschaftlichen Zeitschrift (1902).

(Who's Who in American Jewry).

Rosenberg, Marc, Dr. phil., Prof. an der Technischen Hochschule in Karlsruhe, Geh. Hofrat, Kunstschriftsteller, geb. 22. August 1852 zu Kaminetz, gest. September 1930 in Baden-Baden, beerdigt in Würzburg, promovierte 1877 und habilitierte sich 1883 in Karlsruhe. 1893 wurde er daselbst o. Honorarprofessor. R. genoß als feinsinniger Künstler und origineller Forscher auf dem Gebiete der Edelmetallkunst einen internationalen Ruf und besaß außerdem ein hervorragendes Sammeltalent. Namentlich über das badische Land und seine Denkmäler hat R. umfassende Arbeiten geliefert. Seine Sammlungen umfassen prähistorische, griechische, römische, byzantinische, merowinger'sche Renaissance und neuere Schmuckstücke. Daneben hat er sich besondere Verdienste um das Studium der Goldschmiedekunst erworben, die er durch sein epochemachendes, in viele Sprachen übersetztes 5-bänd. Werk „Geschichte der Goldschmiedekunst auf techn. Grundlage" krönte. Überdies verfaßte er neben einer großen Anzahl von Zeitschriftenaufsätzen die Bücher: Hochaltar im Münster zu Altbreisach (Dissertation, 1877); Katalog der badischen Kunst- u. Kunstgewerbeausstellung (1881); Alte kunstgewerbliche Arbeiten aus der badischen Ausstellung zu Karlsruhe (1881); Quellen zur Geschichte des Heidelberger Schlosses (1882); Schloß zu Heidelberg (mit Sauerwein, 1883) und gab heraus: Baldung Grüns Skizzenbuch in Karlsruhe (1889); Goldschmiede-Merkzeichen (1890, 2. Aufl. 1911, 3. Aufl. I. 1922, II. 1923, III. 1925); Großherzoglicher Silberschatz im Schlosse zu Weimar (1891); Alte und neue Fächer der Ausstellung in Karlsruhe (1891); Kunstkammer im Großherzoglichen Residenzschlosse zu Karlsruhe (1892); Silberschatz Dessau (1894); Badische Uniformen (1896); Ägyptische Einlagen in Gold und Silber (1905); Gobelins (Vortrag, 1907); Geschichte der Goldschmiedekunst auf technischer Grundlage: Abt. Niello (1907, 2. Aufl. I. 1923, II. Aufl. 1925, Abt. Einführung 1910, Abt. Granulation 1918, Zellenschmelz, I. und II. 1921, III. 1922); Badische Fürstenbildnisse (1908); Studien über Sammlung Figdor (1911); Badische u. außerbadische Steindenkmäler (anon. 1913); Das Jamnitzer Guß- und Treibwerk (1914); Eine Fibelfrage (1915), Goldschmiede-Merkzeichen (1920).

(Kürschners Deutscher Gelehrtenkalender 1926; Neueste Badische Landeszeitung vom 16. August 1921; Jüd. illustr. Zeitung, Berlin 1924|25; Hamburger Isr. Familienblatt vom 18. September 1930).

Rosenberger, Gabriel, Oberkantor, geb. 20. Mai 1845 als Sohn eines Kultusbeamten zu Beuthen in Ober-Schlesien, gest. 8. August 1895 in Stockholm. Er genoß eine strengreligiöse Erziehung, studierte am Breslauer Rabbinerseminar und in Deutsch's Kantorenschule u. versah hierauf Kantoren- und Lehrerposten in Alzey und Elberfeld; seit 1874 Oberkantor in Stockholm. In der schwedischen Hauptstadt war R. vermöge

seiner künstlerischen Fähigkeiten eine angesehene Persönlichkeit. Er war seit 1889 bis zu seinem Tode Lehrer der deutschen Sprache an der Stockholmer königl. Kriegshochschule und gab ein schwedisch-deutsches Wörterbuch heraus, das noch heute in den schwedisch. Schulen gebraucht wird.

(Friedmann, Lebensbilder berühmter Kantoren).

Rosenblatt, Benjamin, Schriftsteller, geb. 1. Jänner 1880 zu Resoscha, Rußland, studierte an der New-Yorker Universität, wo er für ein literarisches Werk ein Stipendium erhielt. Er schrieb viele Erzählungen aus dem jüdischen Leben, die er in verschiedenen Zeitschriften veröffentlichte und von denen einige in O'Briens „Beste kurze Erzählungen" aufgenommen wurden. Von seinen größeren Werken sind hervorzuheben: „Selig", „Die Menorah", „Madonna", „Transformation", „Ecce Homo", „Die Rasse", „Maschka" u. a.

(Who's Who in American Jewry).

Rosenblatt, Efraim Frank, Volksmann, geb. am 11. Mai 1884 in Lubin, Wolhynien, gest. 7. November 1927 in New-York, studierte den Talmud und die rabbinische, dann die hebr. Literatur, sowie Russisch. Später wandte er sich der sozialistischen Literatur zu und war seit 1902 in Schitomir im „Bund" aktiv tätig. Im Mai 1903 arretiert, gelang es ihm zu flüchten. Er kam nach d. Schweiz, hierauf nach Amerika, wo er sich durch d. Universitätsjahre durchhungerte und um 1910 an der Columbia-Universität zum Dr. phil. promovierte. 1910—12 war er ökonomischer Experte im Tarifrat der Vereinigten Staaten, hierauf im Departement des Staates New-York, 1914 bis 1916 Generalsekretär vom Arbeiterring, 1917—18 Kanzlei-Direktor für philanthropische Forschung u. für Informationen bei der New-Yorker jüdischen Gemeinde, 1920 Direktor vom Joint für Rußland und Sibirien, dann Exekutivdirektor vom Joint in Amerika, 1923 Mitglied des europ. Exekutivrats vom Joint, 1924—25 Direktor für jüd.-soz. Forschungen in Amerika. Seit 1925 war er Präsident der Verlagsfirma M. Frank.

Seit seiner Jugend war R. in der soz. Organisation führend tätig. Er war einer der Gründer des Peuple Relief, dann des Arbeiter-Komitet für jüdisch-nation. Rechte und für Palästina. In der Jugend verfaßte er hebräische Lieder und Gedichte, dann einen autobiographischen Roman. In den Jahren 1905—06 war er Mitredakteur der „Zukunft", schrieb über jüdische und allgemeine Literatur und veröffentlichte eine Reihe Abhandlungen über jüdische Schriftsteller, womit er sich den Namen eines der angesehensten jüdischen Kritiker in Amerika erwarb. 1909 übersetzte er ins Engl.: „Die Geldsysteme in Deutschland" u. verfaßte das Buch „The Chartist Movement" (London 1916). 1923—24 redigierte er das Journal „Jewish Social Service Quarterly". In seinen letzten Jahren lebte er zurückgezogen vom jüd. kulturellen gesellschaftlichen Leben und starb, halb vergessen von den jüd. Massen, für welche er so viel geleistet hatte.

(Vorwärts, New-York, vom 9. November 1927; Zukunft Dezember 1927; Reisen, Lexikon IV. 106—10; Who's Who in American Jewry).

Rosenblatt, H., jüdischer Dichter, geb. 1878 zu Rischsche in Podolien, wanderte als Dreizehnjähriger mit seinen Eltern nach Amerika aus und ließ sich in New-York nieder, wo seine ersten Lieder 1900 erschienen. Später übersetzte er auch Lieder aus d. Englischen und gab 1910 eine Sammlung seiner Lieder heraus, die von d. Kritik freundlich aufgenommen wurde. Eine zweite, größere Sammlung erschien 1916. Im selben Jahre kam er nach Detroit, wo er die sozialistische Zeitschrift „Detroiter Wochenblatt" redigierte. 1921 bereiste er die Vereinigten Staaten und Kanada und trat in verschiedenen Städten mit Vorlesungen u. Referaten über Bildung und jüdisches Leben hervor. Im selben Jahre ließ er sich in Los Angelos nieder, wo er geschäftlich tätig ist. Von seinen Liedern erschienen in Buchform: Gesammelte Gedichte und Lieder 1905-1915 (New York 1915, 2. Aufl. 1921), Unter Gotts Himmel (Detroit 1920), Blaue Flammen (Los Angelos 1925). Er übersetzte auch etliche Werke englischer Dichter ins Jiddische, schrieb einige Einakter u. Kinderlieder, u. bearbeitete eine Serie indianischer Legenden.

In seiner Lyrik spiegeln sich die verschiedenen Etappen in der Entwicklung der jüd.-amerikanischen Poesie wieder. Seine Naturlieder und Idyllen drücken Glauben, Hoffnung, Verzweiflung, Entzücken und Enttäuschung, Trauer und Freude aus. Besonders interessant sind seine größeren poetischen Arbeiten: Zwischen Himmel und Erd', Bam Breg vom Sambatjon, Der Mechaschef, in denen R. das ewige Streben nach hohen, fernen, unerreichbaren Idealen, d. Sehnsucht nach dem Himmel und den Fluch, an der Erde zu haften, gestaltete.

A Sommernacht of'n Dorf.

Schoin leschen sich in Maarew aus die letzten Sonnenstrahlen,
Schoin hören in der Stillkeit sich die Abendschattens fallen.
Gesättigt kehrt der freier Stepp dem Dorf zirik die Stade,
Der Pastech spielt in chasert sich mit Fleiß san Serenade.
Yn du yn dort a Werbe-Boim sugt frimm ihr Abend Tfille
Yn bet of Stern lechtige, of Tau in Winten kühle.

Yn selten, wenn es wast sich in'a Fenster wie a Feuer,
Die Stern brennen ssai wie ssai yn, Lecht yn Naft kost teuer.
In Himmel die L'wune schant — yn spät wet kener sitzen.
Scha . . . Stil . . . Nor vor der Tür von Schänk klingt imedig a Liedl
A Zimbl brimmt, begleitendig die Töner fyn a Fiedl,

A jünger „Parobek" wet dort in Schänk die Nacht verweilen,
San Liebste hot sech hant verknast, nu wuss soll er sech eilen?
San Liebste hot sich hant verknast, verknast sich für a zweiten
Nu spielen soll der Fiedel, yn der Zimbel soll begleiten
Yn finklen soll der Becher voll, l'kuved ihr, der Kalle , .
Nischtu kein rechte Mädl mehr, yn falsch-dus senen alle!

(Bassin, Anthologie; Entin, Jüd. Kämpfer; Bücherwelt 1919; Liter. Blätter 68; Reisen, Lexikon IV. 299—303).

Rosenblatt, Ernst, Dr. jur. et phil., preußischer Staatsanwalt, Sekretär der internationalen kriminalistischen Vereinigung, geb. 6. Oktob. 1870 in Berlin, studierte auf den Universitäten Wien, Berlin, München und Heidelberg und wurde 1895 Referendar und Dr. jur. zu Erlangen. 1896 zum Dr. phil. in Heidelberg promoviert, wurde er 1901 Gerichtsassessor, worauf er längere Studienreisen machte, 1908 nach Berlin kam und Staatsanwalt wurde. Er verfaßte einige vielbeachtete Schriften auf dem Gebiete des Gefängniswesens, üb. Fürsorge für Bestrafte und kriminell Gefährdete u. über die Kriminalpolitik. Seit 1904 ist er Herausgeber der Mitteilungen der Intern. Kriminalistischen Vereinigung und Besitzer der größten Bibliothek über Gefängniswesen. (W.).

Rosenblatt, Josef Michel, Professor der Rechtswissenschaften, geb. 20. März 1853 in Krakau, wo er die Universität besuchte und 1880 in die Rechtspraxis trat. 1877 habilitierte er sich als Privatdozent an der Universität, wurde 1884 a. o., 1893 o. Professor daselbst. R. nahm auch an dem jüd. Leben der Gemeinde regen Anteil, war Präsident d. Krakauer Kultusgemeinde, der österr. Abteilung der A. I. U. u. des Baron Hirsch-Fonds für Galizien, sowie Stadtrat. Auch als Fachschriftsteller trat R. hervor u. veröffentlichte: O Udziale w Przestepstwie (Warschau 1874), Über Strafenkonkurrenz (Teschen 1877), Über Hexenprozesse in Polen (Warschau 1882), Wyklad Proces u. Karnego (Krakau 1883) und über die Revision im Strafprozesse (das. 1903). (W.).

Rosenblatt, Jossele, einer der populärsten Chazanim der Gegenwart, geb. 9. Mai 1882 zu Bialacerkov, in Rußland, in einer frommen chassidischen Familie, kam mit seinem Vater im Alter von acht Jahren nach Sadagora, wo in der chassidischen Umgebung die phänomenalen Gaben des Kindes auf dem Gebiete d. Gesangskunst Bewunderung erregten. Dabei lernte der Junge fleißig u. wurde in alter Frömmigkeit erzogen. Der Not gehorchend sang er in verschiedenen Provinz-Synagogen und ernährte damit die ganze Familie. In Preßburg erhielt er Unterricht von Prof. Vanderstaat und wurde hierauf in Munkacsi als 17-Jähriger von der Gemeinde als Chazan angestellt, von wo er ein Jahr

später, und schon verheiratet, als Oberkantor nach Preßburg kam. Dort wirkte er fünf Jahre lang, verfaßte mehrere lithurgische Kompositionen, erwarb sich den ersten großen Erfolg und kam 1906 nach Hamburg. Hier hatte er Gelegenheit, seine Stimmittel gründlich auszubilden. Nach 6-jähriger Tätigkeit kam er als Chazan von Ruf im Jahre 1912 nach Amerika, wo er mit großem Jubel empfangen wurde und eine Anstellung als erster Kantor an der damals größten orthodoxen Synagoge deutsch-ungarisch. Observanz in New-York „Ohew Zedek" erhielt. In dieser Stellung verblieb er bis 1927, um dann in die orthodoxe Schule der vereinigten „Bne spharad" überzugehen. In Amerika vollendete R. die technische Ausbildung seiner Stimme bis zur Vervollkommung. Er singt mit gleicher Meisterschaft englisch, italienisch, französisch, in jüdischen u. nichtjüdischen Konzerten, auf großen Bühnen und fürs Grammophon und macht Tourneen durch ganz Europa. Einmal machte ihm der Direktor der Chikagoer Oper den Antrag, gegen ein Honorar von 2000 Dollar pro Abend, in die Oper einzutreten. R. lehnte jedoch ab. In der breiten Öffentlichkeit machte ihn dieser Antrag erst recht bekannt, und als englische Zeitungen behaupteten, daß seine wunderbare Stimme – eine Bariton-, Tenor-, Sopran-, Koloratur-, Falzettstimme sei, wurden seine Kompositionen u. Grammophonplatten in aller Welt gekauft u. seine Konzerte, die ihn über Amerika und Europa führten, brachten ihm ungeheueren Erfolg. Während d. Weltkrieges hat R. unzählige Konzerte zu wohltätigen Zwecken gegeben.

Von seinen 400 Kompositionen synagogaler Musik sind hervorzuheben: „Psalm 113" (dem gewesenen Präsidenten G. W. Harding gewidmet); „B'zes Jisroel" (dem berühmten Kapellmeister Edwin Franco Goldmann zugeeignet); „Schomer Jisroel" (gewidmet den jüdischen Kriegswaisen), spezielles „Gebet für den Landesherrn" (dem früheren Kaiser Franz Josef von Österr.-Ungarn) u. s. w.

(Who's Who in Amerikan Jewry; Der Israelit vom 14. Juni 1928; Rosen, Die Geschichte v. Chazanoth).

Rosenfeld, Dionys, Ps. Friedrich v. Buchenau, Politiker, Chefredakteur der „Nachrichten aus dem Orient" und der Wiener „Österreich. radikalen Zeitung", geb. 14. Nov. 1856 in Suczawa, Bukow., studierte in Wien. Während der Okkupation von Bosnien u. der Herzegowina leistete er dem österr. Oberkommando vorzügliche Nachrichtendienste. Nach Übertritt zur gr.-ort. Kirche war er Lehrer an einer griechischen Erziehungsanstalt u. redigierte nebstbei die „Osmanische Post" (erschien etwa zwei Jahre). Später ging er nach Wien, trat hier zur kathol. Kirche über und gründete unter den Auspizien des H. v. Kallay ein Wochenblatt, worin er die Segnungen der österreichisch-ungarischen Okkupation zu preisen pflegte. Er verfaßte: Wahlprozeß Offenheim (1880), Mittel und Zweck der Erziehung (1883), Adam v. Bremens Bedeutung für die Geschichte des Nordens (1890), Was nun? Mahnruf eines Schwarzgelben (1898), Kreuz und Halbmond (1900) u. a.

(Kürschner 1902; S. Kürscher 1913).

Rosenfeld, Hersch, jidd. Publizist und Übersetzer, geb. 15. März 1884 in Rohatschow, studierte Hebräisch, Russisch und Deutsch, nahm seit 1902 Anteil an der bundistischen Bewegung, wanderte 1906 nach Amerika aus, war Arbeiter, studierte nebstbei Chemie an der Technik und lieferte Artikel u. Lieder für verschiedene Journale. Ganz besonders beschäftigte er sich mit Übersetzungen aus dem Russischen, Englischen u. Deutschen, von denen erschienen sind: Turgenjew, Im Herrschaftshof; Jack London, Der Weg; Rosa Luxemburg, Soziale Reform u. soziale Revolution; Karl Kautsky, Die Geschichte vom sozialist. Gedanken; Kropotkin, Ideale und Wirklichkeit in der russ. Literatur (2 Bde.); Arthur Rensom, Rußland im Jahre 1919; G. Plechanow, Über Henrik Ibsen, Knut Hamsun und die französische Literatur des 18. Jahrhunderts; Jakob Wassermann, Christian Wahnschaffe u. a. In der letzten Zeit ist R. ständiger Mitarbeiter bei der Freiheit. (Reisen, Lexikon IV. 131–33).

Rosenfeld, Jona, jidd. Schriftsteller u. Journalist, geb. 1880 in Tschartorisk, Wolhynien, war gewöhnlicher Arbeiter

begann 1902 in Odessa unter dem Einfluß von I. L. Perez für jidd. Zeitungen zu schreiben, ließ 1905 sein Handwerk und wandte sich gänzlich der Literatur zu. Er lebte dann abwechselnd in Kowel und Kiew, wo er die Erzählungen „Konkurrenten", den Roman aus dem Arbeiterleben „In der Stil" (1912) u. a. veröffentlichte. 1921 kam er nach Amerika, wo er ständiger Mitarbeiter am „Vorwärts" u. a. Journalen wurde, in denen er Erzählungen u. Romane veröffentlichte. R., ein Mensch von feiner intellektueller Kultur, zählt zu den angesehensten jidd. Schriftstellern Amerikas. Er besitzt ein besonderes Talent, die Verkrüppelung der menschlichen Seele mit ihrer Sehnsucht nach Klarheit und Reinheit zu schildern. Von seinen Erzählungen erschienen in Buchform: Schriften (Warschau 1909, 2 Bde.), Nacht yn Toit, Nov. (das. 1912), In die schmule Gäßlech (1910), Frauen, Erzählung (Kiew 1918). Seine gesammelten Schriften erschienen in 6 Bdn. (New-York 1924): I. Zwischen Tug yn Nacht, II. Yn Schutens fyn'm Toit, III. Frauen, IV. Nunte yn wate, V. Ich, autobiographische Skizze, Erlebnisse während des Krieges, VI. Auf Grenzen. Überdies veröffentlichte er sein Tagebuch „Er und sie" (New-York 1927), in dem er psychologisch einen Schriftsteller schildert, der seinem manuellen Berufe entsagt und im Geistigen keine Gleichwertigkeit findet. Einige seiner Erzählungen bearbeitete er auch für die Bühne, andere wurden in fremde Sprachen übersetzt.

(Niger, Wegen jidd. Schraber II.; Literarische Blätter Nr. 33 ex 1928, Reisen, Lexikon IV. 133—39).

Rosenfeld, Josef, Dr. phil., Oberrabbiner von Czernowitz, geboren 1858 zu Neustadtl in Ungarn als Sohn des Oberrabbiners Mayer Rosenfeld, gest. 18 September 1922 in Frankfurt a. M., besuchte die Rabbinerseminare in Budapest und Berlin und studierte an den Universitäten Berlin und Leipzig Philosophie u. Germanistik. In Berlin erhielt er das Rabbinerdiplom und wurde 1883 in Leipzig zum Dr. phil. promoviert. Von 1886—93 bekleidete er die erste Rabbinerstelle in der Gemeinde Oroshaze in Ungarn, 1893 wurde er als Nachfolger des Oberrabbiner Dr. Lazar Elias Igel (s. d.) nach Czernowitz berufen. Dieser Berufung ging eine solche nach Hamburg voraus. Doch wurde ihm über Intervention einiger Gegner die deutsche Staatsbürgerschaft versagt. In Czernowitz wirkte R. durch drei Dezennien für die geistige und kulturelle Hebung der Gemeinde mit seinem reichen geistlichen u. weltlichen Wissen, sowie durch seine berühmt gewordenen Erbauungs- und Gelegenheitspredigten.

Der Jüd. National-Biographie war R. seit jeher ein treuer Förderer. Mit großem Interesse verfolgte er den Fortschritt der Arbeit und schrieb für die im Jahre 1914 erschienene erste Auflage dieses Werkes einen in warmen Worten gehaltenen Zusatz zum Vorwort.

(Czernowitzer Tageszeitungen v. 19. u. 20. Sept 1922).

Rosenfeld, Leo, s. Kamenew.

Rosenfeld, Leopold, geb. 21. Juli 1850 zu Kopenhagen, gest. 19. Juli 1909 das., studierte mit dem Anckerschen Stipendium in Deutschland und lebte als Komponist und Musiklehrer (Gesang) in Kopenhagen, schrieb auch für das Musikbladet.

Von seinen Kompositionen sind zu nennen: „Henrik og Else" (für Chor, Soli u. Orchester op. 25). „Liden Helga" (Ballade für gemischten Chor u. Klavier), „Naar Solen daler" (Chor und Orchester), zwei Chöre mit Klavier, Duette op. 13 und op. 33, viele Lieder auf dänische und deutsche Texte (19 Hefte und einzelne) und Klavierstücke op. 3, 17 (Federzeichnungen). Seit 1881 war R. Herausgeber von „Ugeskrift for Teater og Musik (Wochenschrift für Theater und Musik). (Riemann, Musiklexikon 1929).

Rosenfeld, Maurice, Musikpädagoge und -Kritiker, geb. 31. Dezemb. 1865 in Wien, studierte an den Hochschulen in New-York und Columbia, nahm gleichzeitig an den Konservatorien Unterricht im Klavierspiel u. in der Kompositionslehre, bestand 1888 in Chicago mit Auszeichnung die Prüfung und erhielt 1896 den Titel Master of Musik. Er wirkte hierauf in den Jahren 1907—15 als Musikkritiker u. -Professor in Chicago, seit 1917 als Kritiker des Daily-News. Seit 1900 hielt er Vorträge über Musik

an der Musikhochschule von Chicago, am dortigen hebr. Institut, sowie an anderen Unterrichtsanstalten u. gab mehrere Konzerte. Nachdem er durch viele Jahre Direktor der staatlichen Musikhochschule war, gründete er 1916 die Maurice Rosenfeld Klavierschule, die seither unter seiner Leitung einen großen Aufschwung genommen hat und auf das Musikleben Chicagos von belebender Wirkung war. (Who's Who in Amer. Jewry).

Rosenfeld, Max, Pseud. Mark Risor und Harald Hartmund, Maler u. Schriftsteller, wurde am 5. April 1874 als Sohn eines Fabrikanten in Berlin geboren. Frühzeitig hatte er Vorliebe für das deutsche Volkslied, das zu studieren er nicht müde ward. Nach Abschluss seiner Schulbildung wandte er sich der Malerei zu. Da starb sein Vater kurz nach Zusammenbruch seines Geschäftes (1892). R. wanderte nun nach Düsseldorf, wo er auf der Kunstakademie seine Studien auf dem Gebiet der Porträt- und Historienmalerei begann. Er setzte dieselben später in Berlin und Dresden fort und dehnte sie auch auf Literatur- und Kunstgeschichte aus. Seinen Unterhalt in der ganzen Zeit bestritt er selbst durch Stundengeben und gelegentliche künstlerische Arbeiten; letztere haben ihn in herrschaftlichen Kreisen, besonders am Rhein sehr beliebt gemacht. Nach vielen grösseren Reisen durch ganz Deutschland, Österreich, Holland, Belgien, die Schweiz, Frankreich und Italien hat sich R. als Maler und Dichter in Strehlen bei Dresden niedergelassen. Er verfasste in den Jahren 1902—09 die Lustspiele und Schwänke: Das Vermächtnis eines Unbekannten, Der Geburtstagsabend oder das Kleine schläft, Der kleine Salomo, Poesie und Magenkuren, Erkennungszeichen „Butterblume", Die Schicksalsmacher, Die Tragische, Babel, Sarai, Bunter Teppich, Osmund und Blandina. Als Manuskr. gedruckt: Der Buckelkönig, Die klagende Psyche, Der Magnet, König Sansewine; Jugendschriften, Kriegsliteratur, Sprüche u. a

(Degener 1928; Brümmer, Kürschner 1928).

Rosenfeld, Morris (Moses Jakob), jiddischer Dichter, geb. 28. Dezember 1862 in Bokscha, Russisch Polen, wo sein Großvater, sein Vater und seine ganze Familie Fischerleute waren*), gest. am 22. Juni 1923 in New-York. In jenem kleinen Dorfe verlebte er seine Jugend, sang alle Lieder von Zensor, Michl Gordon, Abr. Goldfaden u. a. und versuchte sich selber im Dichten. Als er 9 Jahre alt war, zogen seine Eltern nach Warschau u. ließen ihn dort im Cheder Talmud, polnisch und etwas deutsch lernen. Bald verließ er Warschau und begann ein Wanderleben, das ihn bis nach London brachte. Hier lebte er mit den Arbeitern und lernte das Elend des Proletariats kennen. In die Heimat zurückgekehrt, heiratete er im Alter von 18 Jahren und ging nach Holland, wo er durch 6 Monate die Diamantenschleiferei lernte. Von dort ging er abermals nach London, ohne dort festen Fuß fassen zu können. Er kehrte nach Rußland zurück, mußte aber das Land nach einigen Monaten wieder verlassen. — Hier und von 1886 bis 1896 in Amerika mußte er um einen Hungerlohn schneidern, um sich den Lebensunterhalt zu verdienen. Bei Tag arbeitete er in den Werkstätten, nachts schrieb er Lieder und Gedichte aus dem Arbeiterleben, die durch die Tagespresse verbreitet, ihn bald im New-Yorker Ghetto populär machten. Trotzdem lebte er in großer Armut und Sorge um das tägliche Brot. 1890 veröff. er seine erste Liedersammlung „Die Blumenkette", die jedoch noch keinen Erfolg brachte. Später wandte er sich der Journalistik zu und gab 1894 zusammen mit A. M. Scharkanski ein satirisches Wochenblatt „Der Aschmedai" heraus. 1897 veröffentlichte er auf eigene Kosten eine größere Sammlung seiner Gedichte unter dem Titel „Das Liederbuch", d. auch keinen Erfolg hatte. Es zog jedoch die Aufmerksamkeit Leo Wiener's, Professor der slavischen Literatur an der Havard Universität in Cambridge, auf sich, der, von Rosenfelds Talent begeistert, über ihn schrieb:

„Einem russischen Juden aus dem Ende des 19. Jahrhunderts fiel die Aufgabe zu, die

*) Sein Vater Efraim Leb, ein Militärschneider, starb am 14. Jänner 1906 in New-York im Alter von 106 Jahren.

Hölle in solchen Farben zu malen, wie sie nur Dante getroffen hat. Während aber dieser die Hölle des Jenseits schilderte, malte R. die Hölle auf der Erde, und zwar die Hölle, die er nicht nur gesehen, sondern in der er jahrelang gelebt hat.

Im folgenden Jahre veröffentlichte R. viele seiner Gedichte unter dem Titel „Songs from the Ghetto" (Boston 1898). Diese hatten Erfolg und wurden in der Presse warm besprochen. Ein Jahr darauf folgte bereits die 2. Aufl., und erst jetzt verbesserte sich seine materielle Lage derart, daß es ihm möglich war, die Schneiderwerkstätte ganz aufzulassen. Er begann nun an verschiedenen jüdisch-nationalen Zeitungen als Journalist mitzuarbeiten, gab in jüdisch-deutschem Jargon eine Literaturzeitung „Jewish Annals" und seit 1905 das „New-Yorker Morgenblatt" heraus. 1908 bereiste er Europa und trug in vielen Städten seine Gedichte vor, die mit Begeisterung aufgenommen wurden. Rückgekehrt, wurde R. Mitarbeiter des „Vorwärts" u. a. Blätter, in denen er Balladen, Epigramme, Feuilletons, satyr. Lieder u. a. veröffentlichte. 1913 schied er aus dem „Vorwärts" aus und begann am „Jüdischen Tagblatt" mitzuarbeiten. Hier, in einem neuen Leserkreis, fern von den jüdischen Arbeitermassen, begann er seine Einsamkeit, die er in einer Reihe Lieder zum Ausdruck bringt, zu spüren. Seine literarische Schaffenskraft ließ merklich nach. März 1921 wurde ihm auch die Mitarbeit am „J. T." aufgesagt. Er veröffentl. noch zeitweise Lieder und Feuilletons im Morgenjournal oder im Amerikaner, die voll Bitternis, physisch. u. geistiger Verelendung sind. Nachdem er noch überdies sein Gedächtnis verloren hatte, sah er sich von allen Freunden verlassen und starb vereinsamt.

Rosenfeld hat als einer der bedeutendsten jiddischen Dichter ein neues Kapitel in der Geschichte der jüdischen Poesie eröffnet. Seine besten Lieder sind die sozialen, in denen das traurige Elend der jüd. Arbeiter in den engen Schwitz-Schepper von New York geschildert wird. Ein mächtiger Protestschrei gegen die Unterdrücker und Peiniger des Arbeitervolkes findet den stärksten Ausdruck in seinen Liedern: A Nevie, Der Maskenball u. a. Neben den sozialen Liedern nehmen die nationalen Gesänge, die von tiefer Trauer für die Leiden der Juden in der Diaspora erfüllt sind, einen Teil von R.'s Schaffen ein. Seine satirischen Lieder sind durch bitteren Sarkasmus und starkes Temperament ausgezeichnet. Als einer der größten jiddischen Sprachkenner, hat R. sehr viel für die Entwicklung und Bereicherung der Dichtungsformen in der jüd. Poesie beigetragen.

Seine Gesammelte Schriften erschienen in 6 Bänden in der New-Yorker „Internationalen Bibliothek": 1. Bd. Poesie: Gesammelte Lieder, Arbeiter- und Freiheitslieder, Nationale- und Volkslieder, Lyrische- und satyrische Lieder. 2. Bd. Poesie: Liebe und Leben, Jüdische Gesänge, Von der Armengasse, Verschiedene Motive, Humoresken und Satyren; 3. Band Prosa: Lieder in Prosa, Berl der Piskater, Feuilletons, Verschiedenes; 4. Bd. Poesie: Himmel und Erde, Arbeiterlieder, Nationale Harfe, Mit dem Liebesgott, Verschiedenes, Schneiderei, Satyre, Humor und Polemik, Funken, Epigramme, Lose Garben, Lieder in Prosa; 5. Bd. Prosa: Besondere Schriften, Literatur, Glauben, Familie, Feuilletons; 6. Bd. Prosa: Reisebilder, Amerika, Eindrücke von der Europareise. Später gab der Verlag Vorwärts noch drei Bände von R.'s Lieder und Feuilletons unter dem Titel „Gewählte Werke" (1912) heraus. 1914 gab R. ein Buch „Lieder" in 2 Teilen heraus, schrieb die Biographie seiner geliebtesten Dichter Jehuda Halevi und Heinrich Heine, verfaßte die histor. Operette „Der letzte Kohen gadol" oder Religion und Liebe (1896). Seine Lieder wurden ins Englische, Polnische von Israel Waldmann, Französische, Russische, Tschechische von Jaroslav Vrchlicky (1903), Deutsche von Berthold Feiwel, mit Illustrationen von Lilien (2. Aufl. 1902) u. Ungarische von Pastor Arpad und Arnold Kisch (1903) übersetzt. Viele seiner Lieder wurden in Musik gesetzt und seinerzeit in der ganzen jüd. Welt gesungen. Insbesondere waren seine Lieder („Der Sturm", „Mein Kind" u. a.) in Arbeiterkreisen sehr beliebt.

Hievon nachstehende Probe:

Mein Kind.

Ich hab' ein Kindchen, lieb und zart,
Ein Knabe ist's gar fein.
Schau' ich ihn an, so glaub ich schier
Die ganze Welt ist mein.

Doch ach, ich seh' mein teures Kind
Nur selten, wenn es wacht,
Wenn ich es seh', schläft es schon längst,
Ich seh's ja erst zur Nacht.

Die Arbeit treibt mich früh vom Haus
Und bringt mich spät zurück.
O, fremd ist mir mein eigen Blut,
Fremd meines Kindes Blick.

Voll Angst und Sorge eil ich heim,
Die Nacht ist kalt und trüb,
Mein blasses Weib empfängt mich froh:
Er war so süß, so lieb.

Wie nett er spricht! Wie klug er frägt:
O Mama, gute Ma,
Wann kommt und bringt den Penny mir
Der gute, gute Pa? . . . .

Ich hör's und bin beim Bettchen schon:
Es soll, es muss geschehn!
Mein Vaterherz ist übervoll:
Es muß mein Kind mich sehn!

Und steh' bei seinem Bettlein dort
Und seh' und hör' und ah!
Im Traum bewegt's die Lippen leis:
O, wo ist, wo ist Pa? . . . .

Ich küß die blauen Äugelein,
Sie öffnen sich — Mein Kind!
Sie sehen mich, sie sehen mich
Und schließen sich geschwind.

Da steht dein Pa, mein süßes Kind!
Da nimm den Penny, da
Im Traum bewegt's die Lippen leis':
„O, wo ist, wo ist Pa?

Mir ist so bitterweh zu Mut,
So weh, mein Herz wird schwer:
„Mein Kind, mein Kind, einst wachst du auf
Und findest Pa nicht mehr!"

Makkabäer.

Wir waren nicht immer das Volk, das weint,
Das Volk der Tränen, der Seufzer u. Klagen,
Wir haben einstmal den stärksten Feind
Gelehrt: Auch Juden können schlagen.

Wir haben der wütendsten Hasser gelacht,
Und für den Glauben großer Ahnen,
Wir gingen mutvoll in die Schlacht
Und siegreich wehten unsere Fahnen.

Geschlechter schwanden im Zeitengewühl.
Geschlechter wurden neu geboren,
Wir aber haben das Heldengefühl,
Im Drang der Golusnot verloren.

Wir duldeten Martern wohl sonder Zahl,
Die schwachen Körper mußten erliegen —
Doch lebt in uns ein Ideal,
Das, Völker, könnt ihr nie besiegen!

Fata Morgana.

In Sahara wenn men wändert,
In dem heißen Midbarsand,
Wert men plitzling stark verwindert,
Sehendig bewohntes Land.

Prachtgebäuden, Silbertachen,
Gärten vill mit Glanz yn Pracht,
Zwagen rach mit gold'ne Peres
In jedwede Pere lacht.

Lämmer springen auf die Wiesen
Yn dem Pastech seht men klur
Yn men wert entzückt von Taanig
Yn men meint as alls is wuhr.

Aber ach! Dus is a Lign,
A Naturblend yn nit mehr:
S's a Wüstenei, a Wildnis
Yn wie kimmt a Welt aher?

Pinkt asoi in Lebensmidbar
Treff ech plitzling un dan Blick
Yn er wast mir goldne Schlösser
Yn ech wer entzückt fyn Glück.

Aber ach! Dus is nit emeß
Yn es git in Harz a Riß —
S'is a Blendbild, yn ech blondze
Einsam in der Wildernis . . .

(M. K. L. 21; Pines, Gesch. der jüd. Lit. II.; Reisen, Lexikon IV. 141—169; Lit. Bl. No. 30 ex 1928 p. 578; Bücherwelt 1923; Wiener Morgenzeitung vom 23. Juni 1923; Die Stimme, Wien, vom 2. August 1928).

Rosenfeld, Samuel, jidd. Publizist, geb. um 1869 in der Chersoner Gegend, genoß eine traditionelle Erziehung, verkehrte am Hofe des Rabbi, wurde später, von einem unwiderstehlichen Drang nach Wissen getrieben, mit der russischen Sprache und Literatur, sowie mit der mittelalterlichen hebräischen Literatur bekannt, die auf ihn starken Eindruck machten. Er wurde hebräischer Lehrer, seit 1894 Mitarbeiter am Hameliz u. an anderen hebräischen Journalen. 1899 kam er nach Bern, studierte hier, dann in Leipzig und Wien Philosophie, Geschichte und politische Ökonomie und schrieb eine Dissertation „Nachm. Krochmal als Hegelianer". Beim Auftreten Herzls schloß er sich ihm mit Begeisterung an u. wurde 1900 Redakteur des zionistischen Wochenblattes „Die Welt". Seine Berichte über den Zionistenkongreß erschienen auch separat (Achiasaf 1900). Seit 1903 war er Mitarbeiter, dann Hilfsredakteur des in Petersburg erscheinenden Hazman u. Fraind, von 1908 bis Kriegsausbruch Chefredakteur des Fraind, dessen Redaktion er 1909 nach Warschau ver-

legte. Bei der Gründung des Petrograder Tageblatt (Mai 1917) trat er zusammen mit Grünbaum und Hurwitsch in die Redaktion ein und widmete sich seit der Oktoberrevolution literarischen Arbeiten. Zusammen mit Saul Ginsberg redigierte er zwei historische Sammelbücher „Haëver" (1919). Im Jahre 1919 kehrte er nach Polen zurück, wurde in Warschau Mitarbeiter beim „Haint", redigierte 1921 das Journal „Der Choidesch", von dem drei Bände erschienen, war bis 1922 Redakteur der „Hazephira" und wanderte 1923 nach Amerika aus, wo er einer der Hauptmitarbeiter vom „Tog" wurde. Er schreibt publizistische Artikel, Feuilletons, historische Abhandlungen und führt die Rubriken „In siebn Tog über der jüd. Welt" und „Ueber amerikan. Städt yn Städtlech".

Von seinen größeren Monographien nennen wir: Reb Isroel Salanter (jidd. 1909, hebr. und russisch 1910); Reb Menasche Ilier (jidd., russ., hebr. 1913); Moses Leib Lilienblum, sein Leben und Wirken (1919); Die Haskalahbewegung bei Juden, von Moses Mendelssohn bis Jizchak Ber Levinsohn, 1750—1830 (1919, 2. A. Warschau 1920); Jüdische Geschichte in Monographien: Rambam, Ibn Gabirol, Mose de Leon, Raschi, Montefiore, Mendelssohn, Krochmal, Mose Kordovero, Chaim Vital, Sabbatai Zwi, Baal Schem u. a. Zusammen mit Jakob Dinesohn und K. Vornberg gab er 1900 in Jiddisch bearbeitet die Weltgeschichte heraus, übers. Andrejews Erzählung „Das rote Gelächter" (Minsk 1905), Rud. Kittels „Bibelwissenschaft" (Warschau 1923) u. v. a. R. zählt zu den besten jidd. Publizisten. Er führt eine scharfe Feder voll Temperament und Kampflust, hat als Redakteur des Fraind, der einflußreichsten und szt. führenden Zeitung, viel Aufklärungsarbeit unter den jüd. Massen geleistet.

(Russisch-jüdische Enzyklopädie XII.; Bücherwelt 1919; Haint vom 16. Oktober 1922; Tog vom 11. Novemb. 1923; Reisen, Lexikon IV. 169—76).

Rosenfeld, Sigmund, s. Feld Sigm.

Rosenfeld, S., Ps. Roderich Fels, volkstümlicher Dramatiker, geb. 1844, gest. 13. September 1883 nach einem vielbewegten Leben, war Schauspieler in Wien, von 1875—76 Direktor der Komischen Oper daselbst und ging darauf nach Berlin, wo er seitdem schriftstellerisch tätig war. Seine Stücke: Wilhelm von Oranien, Oper, Musik von Heinrich Hofmann (1882), Der Schelm von Bergen, Schauspiel (1882) und Olaf, Schauspiel (1882), gingen über fast alle deutschen Bühnen. Weniger Erfolg hatte sein Drama Kornblumen (1878).

(Brümmer; Kohut II.).

Rosenfeld, Samson Wolf, Rabbiner, geb. Jänner 1782 in Markt Uhlfeld, gest. am 12. Mai 1862 in Bamberg, hatte sich neben talmudischen Kenntnissen schon in früher Jugend durch Selbststudium allgemeine wissenschaftliche Bildung erworben. Er war der erste bayrische Rabbiner, der die deutsche Predigt in die Synagoge einführte u. für eine zeitgemäße Umbildung des jüd. Religionswesens wirkte. Seit 1808 versah er das Amt eines Rabb. in seiner Vaterstadt, wo er den Bau einer neuen Synagoge erwirkte und sie 1819 einweihte. Gleichzeitig erhielten die Emanzipationsbestrebungen seiner Glaubensgenossen in Bayern durch die von ihm verfaßte „Denkschrift an die Ständeversammlung" (München 1819) und andere diesem Zwecke gewidmete Broschüren eine kräftige Förderung. 1826 kam er als Rabbiner nach Bamberg, wo er bis zu seinem Tode d. reformatorische Richtung vertrat. Er gründete daselbst eine Zeitschrift „Das Füllhorn", d. es jedoch nur auf zwei Jahrgänge brachte (1835 bis 1836). Die von ihm herausgegebenen „Stunden d. Andacht für Israeliten beiderlei Geschlechts" (3 Bde.) enthalten eine Fülle erbaulicher Betrachtungen.

(A. D. B.; Kayserling).

Rosengarten, Albert, Architekt und Schriftsteller, geb. am 5. Jänner 1809 zu Kassel, gest. 17. August 1893 in Wiesbaden, machte auf der Akademie seine Studien, kam zur Oberbaudirektion in Kassel und führte als ersten selbständigen Bau die dortige Synagoge aus. Für den Entwurf zu einem Sommerresidenzschloß erhielt er den Preis d. Akademie und konnte infolgedessen 1839 auf drei Jahre nach Paris gehen, um seine Studien unter Labrouste und Hubert fortzusetzen. Nachdem er dann noch zwei

Jahre in Italien die antiken Bauwerke studiert hatte, kehrte er zurück und fand in Hamburg nach dem Brand von 1842 ein überaus reiches Feld seiner Tätigkeit. Von seinen dortigen Bauten sind zu nennen: Das Schröder-Stift außerhalb des Dammthors (1852), Die Schröder-Grabkapelle auf dem Petrikirchhof, Die Synagoge (1857), Das jüdische Waisenhaus (1857), Das Gasthaus (Versorgungsanstalt für alte Leute) in der Vorstadt St. Georg (1858), Das Neue Stift (1866) und das Oberaltenstift. In der Kunstliteratur machte er sich vorteilhaft bekannt durch seine „Architektonischen Mitteilungen üb. Italien" (1847 bis 1850, mit L. Runge), Beiträge zur neuen Folge von Runges „Backsteinarchitektur Oberitaliens" (1853), namentlich durch das Lehrbuch „Die architektonischen Stilarten" (3. A. 1874) und endlich durch „Architekturbilder aus Paris und London" (1860), Archit. Briefe (1854) etc.

(Müller und Singer IV. 108; Kohut; Schwarz).

Rosengarten, Isaak, Professor und Schriftsteller, geb. 13. Dezember 1889 in Litauen, studierte an der New-Yorker Universität, wo er 1908 promovierte. 1909–19 war er Professor an New-Yorker Staatsschulen und gleichzeitig 1915–19 Professor für Geschichte an der Talmudistischen Akademie u. Leiter an der englischen Abteilung der Jeschiwah „Ez-Chaim", von 1916—18 Generalinspektor von englischen und jüd. Tagschulen, 1918–21 Mit- und ab 1921 alleiniger Herausgeber des „Jewish-Forum". Ferner war er einer der Begründer der Jung Juda-Bewegung, Gründer der Zionisten-Liga, des Hebräischen Konversationsklubs „Chovewei Iwrith" und hielt viele Vorträge über jüdische Angelegenheiten. Er verfaßte u. a.: „Der jüdische Lehrer in den New-Yorker Staatsschulen"; „Der Sinn für Proportion im jüdischen Leben" u. v. a.

(Who's Who in American Jewry).

Rosenhain, Eduard, geb. 18. November 1818 zu Mannheim, in einer reichen Bankierfamilie, gest. am 6. September 1861 zu Frankfurt a. M., war ein trefflicher Pianist und Klavierlehrer und gab eine Serenade für Cello und Klavier, sowie eine Anzahl Klavierwerke heraus.

Sein Bruder **Jacques** Rosenhain, Pianist und Komponist, geboren am 2. Dezember 1813 in Mannheim, gest. am 22. März 1894 in Baden-Baden, studierte bei Jakob Schmidt in Mannheim und Schnyder v. Wartensee in Frankfurt a. M., machte längere Konzertreisen, wohnte längere Zeit zu Frankfurt a. M., kam 1849 nach Paris, verbrachte da die meisten Jahre seines Lebens in inniger Freundschaft mit Cherubini und Rossini und übersiedelte 1870 nach Baden-Baden, wo er bis an sein Lebensende verblieb und sein Heim zum Sammelpunkt musikalischen Lebens machte. Er schrieb zahlreiche Kompositionen für Klavier, drei Sonaten für Violoncello, drei Streichquartette, drei Symphonien, Kantaten, Psalmen, die Konzertszene „Adieu a la mer", vier Klaviertrios, ein dramat. Musikstück „Jeanne d'Arc", ein Klavierkonzert und vier Opern: „Der Besuch im Irrenhaus" (zu Frankfurt 1834 aufgeführt), „Liswenna" (nicht aufgeführt), „Dämon der Nacht" (Paris 1851 in der Großen Oper) und „Volage et jaloux" (Baden-Baden 1863) u. ein Liederalbum.

(B. Kraft-Harveng, Jakob Rosenhain (1891); Riemann, Musiklexikon 1929; M. K. L.; A. Z. d. J. vom 15. Dezemb. 1893 und 13. April 1894).

Rosenhain, Johann Georg, geboren 1816 zu Königsberg, gest. 1887 daselbst, gehörte der mathematischen Schule von Jakobi an und erhielt 1846 den großen Preis der Pariser Akademie für seine Untersuchungen über die Umkehrung d. hyperelliptischen Integrale für $p - 2$, die 1851 in den Memoires des savants etrangers veröffentlicht wurden und in deutscher Ausgabe in Ostwalds Klassikern der exakten Wissenschaften, Nr. 65, Leipzig 1895 erschienen sind. R. war 1844—48 Privatdozent an der Universität zu Breslau, lebte dann in Wien, wo er sich 1851 habilitierte, und wurde 1857 a. o. Professor in Königsberg.

(Poggendorff, Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exakten Wissenschaft).

Rosenhaupt, Moritz, Oberkantor in Nürnberg, geb. 14. März 1841 in Josberg bei Kassel, gest. 16. Nov. 1900 in Nürnberg, Sohn eines Lehrers, zeigte schon als Knabe viel Talent für Gesang und Musik, studierte beim Straßburger Kantor Löwe u. a. und wurde, kaum 20 Jahre alt, in Kochem a.d. Mosel als Kan-

tor und Religionslehrer angestellt. 1864 folgte er einem Rufe nach Speyer, wo er sich bei Prof. Weiß in der Musik-, Harmonie- und Instrumentationslehre ausbildete und einen mustergiltigen Gottesdienst einführte. Nachdem er seine Kontrapunktstudien bei Domkapellmeister Dr. Benz beendet hatte, widmete er sich der Komposition und verfaßte das dreiteilige Werk „Schir ohel Jakob": Freitag-Abend (Speyer 1879), Sabbat-Morgen (Nürnberg 1887), Werktags-Gottesdienst (daselbst 1895), ferner hebr. Melodien, Potpourris, Festhymnen, Gebete und schließlich auch deutsche Lieder. Durch diese künstlerische Produktivität, seine journalist. Tätigkeit und Korrespondenz mit den Besten seines Standes wurde R. einer der populärsten Kantoren seiner Zeit. 1881 ging R. nach Nürnberg als Nachfolger des nach Wien berufenen Oberkantors Josef Singer, wo er bis an sein Lebensende wirkte.

(Friedmann, Lebensbilder berühmter Kantoren; Der Israelit vom 27. Juni 1895).

Rosenheim, Jakob, geboren 1871 zu Frankfurt a. M., seit Anfang des 20. Jh. das. in d. Verwaltung der „Israelitischen Religionsgesellschaft", ist ein anerkannter Führer der von S. R. Hirsch vor 50 Jahren begründeten selbstständigen jüdischen Orthodoxie (v. den Gegnern „Trennungsorthodoxie" gen.), die in Deutschland in d. „Freien Vereinigung für d. Interessen des orthodoxen Judentums", dem „Bund gesetzestreuer jüdischer Gemeinden Deutschlands" (Halberstädter Verband) und international in der „Agudas Jisroel" organisiert ist. Inhaber einer Verlagsfirma, lebt er fast ausschließlich jüd. Interessen. Seit 1906 ist er Herausgeber der Wochenschrift „Der Israelit". Hier hat er eine große Zahl literarischer Arbeiten veröffentlicht. Die Wahl zum Präsidenten der Agudas Jisroel durch die Kenessia gedola, die er 1923 abgelehnt hatte, nahm er 1929 an. Seine Weltanschauung zeigt sich vornehmlich in seinen Auseinandersetzungen mit Hermann Cohen, Martin Buber, Jakob Klatzkin in d. Arbeit: „Beiträge zur Orientierung im jüd. Geistesleben der Gegenwart" (1920), sowie in der Behandlung zeitgenössischer Strömungen: „Abrahamitisches oder mosaisches Judentum?" (1924). Von sonstigen Einzelschriften R.'s sind hervorzuheben: „Aphorismen zur Grundlegung der jüd. Ethik", „Die Wurzel der Aesthethik" u. „Der Zusammenschluß der Torahtreuen". Anläßlich seines 60. Geburtstages erschienen seine Ausgewählten Aufsätze und Ansprachen in 2 Bdn. unter dem Titel „Ohole Jakov".

(H. Schwab, Jacob Rosenheim, Berlin 1925).

Rosenheim, Theodor, Professor der Medizin, geb. 3. Sept. 1860 in Bromberg, studierte in Berlin, habilitierte sich 1889 und wurde 1897 Professor. 1883 erhielt er für eine Preisarbeit die Goldene Medaille der Universität. R. gilt als einer der hervorragendsten Spezialisten auf dem Gebiete der Magen- und Darmkrankheiten und genießt auch als medizinischer Schriftsteller einen ausgezeichneten Ruf. Er verbesserte die Speiseröhrenuntersuchung u. ist eigentlicher Begründer der „Oesophagoskopie", d. i. der Untersuchung der Speiseröhre mit Hilfe des Spiegels, dann lieferte er Untersuchungen über Pathologie und Therapie der Krankheiten des Verdauungsapparates (2. Aufl. 1896, 2 Bände).

(Kürschners Gelehrtenkalender 1928; J. T. A. vom 8. September 1930).

Rosenkranz, Abraham Zwi, Drucker und Verleger, geb. 1815 in der Nähe v. Minsk, gest. 1901 in Wilna, kam in seiner Jugend nach Wilna u. trat als Setzer in die berühmte Rom-Druckerei. 1862 gründete er mit seinem Bruder und Samuel Jos. Finn eine Verlagsdruckerei, welche noch heute existiert und aus der eine große Reihe rabbinischer Schriften, Talmude, Haskalahliteratur, Hebräische Lehrbücher, Bibel mit hebräisch- und jiddischem Kommentar, sowie etwa 100 Romane und Erzählungen in Jiddisch hervorgingen. 1918 wurde der Verlag samt Druckerei von den Erben des R. an L. Schalkowitsch, Lidski, Bermann und A. Kagan verkauft.

(Reisen, Lexikon IV. 182—83).

Rosenstein, Samuel Sigmund, Dr. med., geboren 1832 in Berlin, gestorb. 31. Jänner 1906 in Leyden, Sohn des Elkan Rosenstein, der mit Mich. Sachs u.

Oettinger das Berliner Rabbinat verwaltete, studierte Philosophie, hierauf Medizin und promovierte 1854, war 1856—58 Assistent von A. Wagner am Danziger Krankenhaus, ließ sich hierauf als praktischer Arzt in Berlin nieder u. habilitierte sich 1863 als Privatdozent an der Universität. 1865 wurde er durch Verwendung von Virchow als o. Professor der medizinischen Klinik nach Groningen berufen, wo er bis 1872 wirkte und darauf nach Leyden übersiedelte. Eine ihm 1882 in Amsterdam angebotene Professur schlug er aus.

An beiden Universitäten hat Rosenstein mit großem Erfolge gewirkt. Sehr geschätzt war er auch als Praktiker. Er wurde wiederholt an den Hof berufen. Als natürliche Aufgabe fiel ihm zu, zwischen der deutschen und niederländischen Medizin zu vermitteln. Was er in der Lehre von der Nierenkrankheit geleistet hat, machte seinerzeit Epoche. Rosenstein zählt auch zu denjenigen, die schon frühzeitig auf die Bedeutung der Mikroorganismen als Krankheitserreger hinwiesen.

Rosenstein ist Verfasser einer großen Zahl von wissenschaftlichen Aufsätzen in Virchows Archiv. Sein Hauptwerk ist „Die Pathologie u. Therapie der Nierenkrankheiten" (Berlin 1863, 1870, 1886).

Sein Sohn **Albrecht** (gest. 1920) war leitender Chirurg des jüd. Krankenhauses in Posen.

(Nieuw Nederlandsch Biografisch Woordenboek, Leiden 1918; Hirsch).

Rosenstein, Willy, Aviatiker, Sohn eines Regierungsrates, geb. 1893 in Stuttgart, wird mit 18 Jahren Flugschüler, ein Jahr später Fluglehrer bei Rumpler. 1913 geht er zur Gothaer Waggonfabrik, um den Flugzeugbau einzuführen. Zuerst bei der Zentrale für Aviatik in Hamburg, einem Spezialunternehmen der Gothaer tätig, konnte er beim Mecklenburger Rundflug eine gute Gothaer Taube fliegen, die ihm den ersten Preis im Gesamtklassement u. den Gewinn sämtlicher Ehrenpreise einbrachte. Nach Übersiedlung nach Gotha beteiligte er sich bei den Neukonstruktionen und nimmt an den Abnahmeflügen Anteil, sowie an der Ausbildung weiterer Flugschüler. In Hamburg und Gotha absolvierte er damals 5000 Flüge. 1914 meldet er sich als Kriegsfreiwilliger und wird ein Jahr darauf Leutnant. April 1916 bekommt er in einem Luftkampf mit einem französ. Jagdflugzeug drei Schüsse in d. Beine, steuert aber noch mit den letzten Kräften das Flugzeug nach dem Flughafen, und landet glatt. Er wird operiert und erhält das Eiserne Kreuz I. Kl. Kaum genesen, wird er Jagdflieger bei der Armee-Fokkerstaffel in der Champagne, dann bei der Jagdstaffel 27 in Flandern, bei der er seine zwei ersten Abschüsse erzielte. Rosenstein wird mit dem „Zähringer Löwen" ausgezeichnet, schießt bald darauf bei Lille ein englisches, später sechs weitere Flugzeuge ab, wofür er zum Hohenzollern-Hausorden beantragt wurde. Der Ausbruch der Revolution hat die Ausfolgung dieser Auszeichnung verhindert.

(Theilhaber, Jüdische Flieger im Weltkrieg).

Rosenstock, Josef, Generalmusikdirektor, geb. 27. Jänner 1895 in Krakau, war Schüler Schreizers an der Musikakademie und wurde zweiter Kapellmeister des Philharmonischen Chors in Wien und 1920 Lehrer an d. Berliner Musikhochschule. Seine Theaterkarriere begann im Jahre 1921. Fritz Busch engagierte ihn als Korrepetitor an das Stuttgarter Landestheater, von wo er schon ein Jahr später als erster Kapellmeister nach Darmstadt kam und hier 1925 nach dem Tode Michael Ballings Generalmusikdirektor wurde. In dieser Eigenschaft war er als Nachfolger Klemperes seit 1927 am Staatstheater in Wiesbaden tätig. Von dort wurde er für fünf Jahre an die Metropolitan Opera New-York engagiert. R. arbeitet auch als Komponist und hat ein symphonisches Klavierkonzert, eine heitere Ouvertüre und mehrere Lieder und Klavierwerke, sowie ein Chorwerk für Frauenchor u. Orchester verfaßt.

(N. Fr. Pr. v. 3. Jänner 1929; Riemann, Musiklex. 1929).

Rosenstock-Hüssy, Eugen Friedrich Moritz, Dr. jur. et phil, Professor der Rechte, geb. 6. Juli 1888 in Steglitz, Kreis Teltow. Er studierte an d. Universitäten Zürich, Berlin, Heidelberg, wurde

1912 Privatdozent d. deutschen Rechtsgeschichte in Leipzig. 1913–14 studierte er in Mittelitalien. Von 1919—20 war er in Stuttgart Herausgeber der Daimler-Werkzeitung, 1921 Leiter der Akademie d. Arbeit in Frankfurt, promovierte 1923 zum Dr. phil. in Heidelberg, habilitierte sich an der Technischen Hochschule in Darmstadt, später an der Universität Breslau und hielt 1926 Vorlesungen in Oxford. Seit 1927 ist R. Studienleiter der ersten Akademie des Hohenroterbundes. R. begann seine wissenschaftl. Laufbahn mit einer Reihe von Arbeiten aus dem Gebiete der deutschen Rechts- u. Verfassungsgeschichte: Herzogsgewalt und Friedensschutz (1910); Ostfalens Rechtsliteratur unter Friedrich II. (1912); Königshaus und Stämme in Deutschland von 911—1250 (1914); Werkstattansiedlung (1922); Industrievolk (2. A. 1924); Angewandte Seelenkunde (1924); Soziologie I.: Die Kräfte der Gemeinschaft (1924); Industrierecht (1926); Im Kampf um die Erwachsenenbildung (1926); Zusammen mit Wittig gab er das große 5-bändige Werk „Das Alter der Kirche" (1927) heraus.
(Degener 1928).

Rosenthal, Arthur, Mathematiker, geb. 1887 in Fürth, wurde 1912 Privatdozent in München, 1920 a. o. Professor und lehrt seit 1922 in Heidelberg. Er verfaßte u. a.: Neuere Untersuchungen über Funktionen reeller Veränderlichen (1924). (Kürschners Gelehrtenkalender 1926).

Rosenthal, David August, prakt. Arzt und Schriftsteller, geb. 16. April 1821 zu Neiße, gest. 29. März 1875 zu Breslau, machte seine mediz. Studien in Breslau, promovierte 1845, wirkte hierauf in Kempen, Landsberg O.-S. und Ohlau und ließ sich 1855 in Breslau nieder, wo er auch die Geschäfte des Armenarztes mit großer Hingabe versah. Unterdessen war er 1851 mit seiner Familie zur kathol. Kirche übertreten u. betätigte sich hier besonders auf dem Gebiete der theologischen und poetischen Literatur. Er hat sämtliche poetischen Werke des schlesischen Hymnendichters Johann Scheffler gesammelt u. in 2 Bdn. 1862 herausgegeben. Sein Interesse für die Botanik führte ihn auf das Studium der kulturgeschichtlichen Beziehungen der Pflanzenwelt, worüber er in Fachschriften Mitteilungen machte. Sein Hauptwerk auf diesem Gebiete ist seine 1862 erschienene „Synopsis plantarum diaphoricarum", eine systematische Übersicht der Heil- und Giftpflanzen aller Länder. Dieses Buch bietet noch heute eine wertvolle Fundgrube für alle einschlägigen Fragen u. behandelt im Ganzen mehr als 12.000 Spezies, mit den Algen beginnend und den Leguminosen schließend, nach Endlichers System geordnet, von dessen 279 Familien nur 18 nicht vertreten sind. Ein über 2500 Arten umfassender Nachtrag, bereits druckfertig ausgearbeitet, ist leider nicht zur Veröffentlichung gelangt. Außer den erwähnten Arbeiten widmete er sich mit großem Eifer der Sammlung und Bearbeitung von Biographien bedeutender Convertiten, die er unter dem Titel: „Convertitenbilder aus dem 19. Jahrhundert" (1. Bd. in zwei Abteilungen: Deutschland, 2. Bd. England, 3. Bd. in zwei Abteilungen: Frankreich, Amerika, Rußland, Nachtrag, 1865—70) veröffentlichte. (A. D. B.).

Rosenthal, Eduard, Dr. jur., Professor für Rechtswissenschaft, Geheimer Justizrat, geb. 6. September 1853 zu Würzburg, gest. 1926 in Jena, studierte hier, in Heidelberg und Berlin, promovierte 1878 in Würzburg und habilitierte sich 1880 als Privatdozent auf der Universität Jena. 1883 wurde er a. o., 1896 o. Professor für Volksrecht u. Geschichte des deutschen Rechts. Auch vertritt er die Jenenser Universität im Sachsen-Weimarschen Landtage. Am 1. April 1925 trat er von seiner akadem. Lehrtätigkeit zurück. Seine Hauptschriften sind: Zur Geschichte des Eigentums in der Stadt Würzburg (Würzburg 1878); Die Rechtsfolgen des Ehebruchs nach kanonischem und deutschem Recht (das. 1880), Beiträge zur deutschen Stadtrechtsgeschichte (1883), Die Behördenorganisation Kaiser Ferdinands I. (Wien 1887); Geschichte des Gerichtswesens u. der Verwaltungsorganisation Bayerns (Würzburg 1889—96, 2 Bde.); Internat. Eisenbahnfrachtrecht (Jena 1894). Die gesetzliche Regelung des Tarifvertrags

(in der Festschrift für Paul Laband, Tübingen 1908); Die Reichsregierung (Jena 1911); Ernst Abbe und seine Auffassung von Staat und Recht (1910); Der Wandel d. Staatsaufgaben in der letzten Geschichtsperiode (1913) und schrieb mehrere Artikel für Conrads „Handwörterbuch der Staatswissenschaften", besonders über Verfassung und Aufbau des Landes Thüringen.

(M. K; L.; Kürschners Gelehrtenkalender 1926; Wiener Morgenzeitung vom 31. März 1925).

Rosenthal, Elieser David, hebr. Erzähler, geb. 1856 in Chotin, machte sich mit der klassischen und wissenschaftl. Literatur jener Zeit bekannt, lebte einige Zeit in Belz, wo er in intensiver aufklärender Tätigkeit durch Vorlesungen und Referate die hebr. und jidd. Literatur popularisierte. Er lieferte Korrespondenzen, Feuilletons und ganz besonders Erzählungen (Dus alteBeth hamidrasch, Lebke Wattenmacher, Itzes Talmud, Zwischen Wilde, A schlechte Bsire, Awrumke Schister, Jom kippur, Schabbes) und übertrug die Psalmen und Koheleth ins Jiddische. Seit er die schaurigen Pogrome im Jahre 1919 in Podolien miterlebt hat, widmete er sich ausschließlich der Sammlung und Bearbeitung der Pogrom-Materialien, von welchen bisher veröffentlicht wurden die Monographien: Maaße Teplik, Meoroth Tolna, Chorban Ljubuschuwka, sowie die ersten Teile seiner Pogrom-Enzyklopädie „Megillath hapraoth". In Jiddisch: Kadima in Iwanowka, Kriwooserer Schchita, Tetiwer Chorban. — R. war der einzige Arbeiter in der historischen Abteilung beim Odessaer „Jidgeskom".

(A. Steinmann im „Moment" 1927; Reisen, Lexikon IV. 120–123).

Rosenthal, Felix, Klavierlehrer, geb. 2. April 1867 in Wien, studierte Medizin, promovierte 1892, wendete sich hierauf unter J. Epstein (Klavier), Robert Fuchs (Theorie) und Guido Adler (Musikgeschichte) in Wien und Fr. Gernsheim in Berlin Musikstudien zu, legte 1901 die Staatsprüfung als Musiklehrer ab und war 1901–14 Lehrer für Klavier am Breslauer Konservatorium, hielt auch Vortragszyklen an der Breslauer Humbold-Akademie u. schrieb musikal. und klaviertechnische Abhandlungen für die Zeitschrift der J. M. G., die Allgemeine Musikzeitung, die Musikpädagogischen Blätter u. a. Seit 1918 ist R. wieder in Wien und seit 1922 Lehrer am Neuen Wiener Konservatorium. Als Komponist trat Rosenthal auf mit einem Weihnachts-Märchenspiel „Peters Bilderbuch" (Breslau 1909), einem Klavierquintett, einer Klarinettensonate A-dur, Präludium und Fuge As-dur für Orgel (Klavier), mehreren Variationenwerken, sechs Stimmungsbildern für Klavier und einigen Liedern. (Riemann, Musiklexikon 1929).

Rosenthal, Ferdinand, Dr. phil., Rabbiner in Breslau, geb. 10. Nov. 1838 in Kenese, Ungarn, in einer bekannten Gelehrtenfamilie, gestorben am 4. März 1921 in Breslau. Er erwarb auf den Jeschiwoth St. Georgen und Preßburg gründliche Kenntnisse in der talmudischen Literatur, studierte 1863–66 an der Berliner Universität Philosophie u. Orientalia und promovierte 1866 auf Grund seiner Dissertation „Das erste Makkabäerbuch", eine historisch kritische Studie, in Leipzig zum Dr. phil. 1867 kam er als Rabbiner nach Beuthen, wo er bis zu seiner im Jahre 1887 erfolgten Berufung nach Breslau amtierte. In Breslau wirkte Rosenthal bis zu seinem Tode.

Rabbiner R. war ein gründlicher Kenner des rabbinischen Schrifttums, von dem mehrere Schriften zur Erforschung dieser Literatur erschienen sind. Von seinen größeren Arbeiten sind zu erwähnen: Die Erlässe Cäsars u. die Senatsconsulte in Josephus (1879), Vier Apokryphische Bücher aus d. Zeit u. Schule R. Akibas (1885), Predigten (1917). Weiters gab er Graetz' Geschichte der Juden Bd. IV. mit zahlreichen Ergänzungen (1893) u. zusammen mit Brann ein Gedenkbuch zur Erinnerung an David Kaufmann (Breslau 1901) heraus u. lieferte hiefür eine Biographie Kaufmanns.

(Ost und West, Jänner 1909; Jahrbuch für Jüd. Gesch. und Literatur 1921).

Rosenthal, Hermann, dramatischer Schriftsteller, geb. 18. Jänner 1837 in Magdeburg, gest. Juni 1896 in Berlin, hatte nach dem frühen Tode seines Va-

ters mit Entbehrungen zu kämpfen, wollte sich der Musik widmen, wurde aber, nachdem er seine Bildung vollendet hatte, Schriftsteller. Seine hauptsächl. Tätigkeit wandte er der Dramaturgie zu. 1864 entstand R.'s erstes, für die Öffentlichkeit bestimmtes Schauspiel „Adonis", welches mit Erfolg über d. meisten deutschen Bühnen ging. Demselben folgten die Schau-, Lust- und Trauerspiele und Possen: Inkognito (ins Engl. übersetzt); Der König schläft; Das Vaterland ruft (1871); Joujou; Geheilt; Dalmar (1877); Die Operntexte: Gabriele D'Estrees; Nohenaar; ferner Enghien; Schneeglöckchen, sowie die Broschüre Zweijährig-Freiwillige (1872). Im Jahre 1887 erschien sein satirisches Epos zur Naturgeschichte des Weibes, betitelt „Frauenlob" und ein Zyklus Satiren „Lerche's wilde Geschichten". Auch lieferte er mehrere Schachaufgaben für die Modezeitung und die Romanglosse „Der keusche Joseph" (1894).

(A. Z. d. J. 1893; Hinrichsen; Brümmer).

Rosenthal, Hermann, Schriftsteller, geboren am 6. Oktober 1843 zu Friedrichstadt in Kurland, gestorben in New-York, begann schon in seinem 16. Jahre für deutsche und deutsch-russische Zeitungen zu arbeiten u. übersetzte mehrere größere Gedichte der modernen hervorragendsten Dichter der russischen Literatur. 1878 begründete er in Kiew das russ. Tageblatt „Saria". Drei Jahre später kam R. nach New-York, wo er erst eine Buchhandlung u. Buchdruckerei betrieb und dann mit Konrad Nies die „Deutsch-amerikanische Dichtung" herausgab. Durch einige Jahre war er Sekretär der Baron Hirsch'schen Gesellschaft zur Unterstützung d. aus Rußland vertriebenen Juden. Der Redaktion der Jewish Enzycl. gehörte er als Redakteur für „Juden in Rußland und Polen" an. Er verfaßte: Gedichte (1868), Das Lied der Lieder (a. d. hebräisch. Urtext in deutsche Reime gebracht, 1893), Worte des Sammlers (Koheleth, a. d. hebräisch. Urtext zum erstenmal in deutsche Reime gebracht, 1885, 2. A. 1893). (Brümmer).

Rosenthal, Isidor, Geheimer Sanitätsrat, Physiologe, Sohn des Wundarztes Rosenthal, geb. 16. Juli 1836 zu Labischin, Provinz Posen, gest. 2. Jänner 1915, studierte an der Berliner Universität, wo er zu den begabtesten Schülern Dubois gehörte, wurde 1859 Assistent bei Emil Dubois Reymond am physiologischen Institut, habilitierte sich 1862 als Privatdozent, wurde 1867 a. o. Professor und ging 1872 als Professor der Physiologie und Gesundheitslehre nach Erlangen. Hier wirkte er über 40 Jahre, brachte als Direktor des physiolog. Instituts verschiedene Neuerungen für die Beziehungen der Atembewegungen zu dem Nervus vagus, wurde zum Ehrenbürger der Stadt Erlangen ernannt und trat 1913 in den Ruhestand.

Von seiner hervorragenden Bedeutung auf dem Gebiete der Nervenphysiologie zeugen folgende fachwissenschaftliche Werke: Die Atembewegungen und ihre Beziehungen zum Nervus vagus (Berlin 1852), Elektrizitätslehre für Mediziner und Elektrotherapie (das. 1862, 3. Aufl mit Bernhardt, das. 1883), Zur Kenntnis der Wärmeregulierung bei den warmblütigen Tieren (Erlangen 1872), Ziele u. Aussichten der Gesundheitslehre (daselbst 1873), Bemerkungen über die Tätigkeit der automatischen Nervenzentra, besonders über die Atembewegungen (das. 1875), Allgemeine Physiologie der Muskeln und Nerven (Leipzig 1877), Atembewegungen und Innervation derselben (In Hermanns Handbuch der Physiologie, Bd. 4 das. 1882), Bier und Branntwein (Berlin 1881), Vorlesungen über öffentliche u. private Gesundheitspflege (Erlangen 1887). Weiters war R. Redakteur des „Zentralblattes für die mediz. Wissenschaften" (Berl. 1863 ff.), der deutschen Ausgabe der „Internat. wissenschaftl. Bibliothek" (Leipzig 1873 ff.) und mit Rees und Selenka Herausgeber des „Biologischen Zentralblattes" (1881 ff.).

(Heppner, Juden als Erfinder; M. K. L.; Degener 1911 Hirsch).

Rosenthal, Leiser, Klausrabbiner in Hannover, geb. 1794 in Nasielok bei Plock, war vorher Lehrer in Paderborn und kam 1826 nach Hannover. R. war der Schöpfer der „Biblioteca Rosenthaliana, einer der größten jüdischen Bibliotheken der Welt, die sein Sohn

Georg von R., geadelter Bankier in Amsterdam, der Stadt Amsterdam schenkte. (J. L. IV. 1498).

Rosenthal, Leo, Philanthrop, geb. 1817 in Wilna, gest. 1887 in Locarno. Wie schon sein Vater ein Anhänger der Haskala und überzeugt, daß die Lage der litauischen Juden nur auf dem Wege der fortschrittlichen Erziehung durch Gründung von Musterschulen verbessert werden könne, trat R. von Petersburg aus mit den führenden russischen Juden in Verbindung und setzte sich für die Gründung der Gesellschaft zur Verbreitung der Aufklärung unter den Juden in Rußland ein, deren Schatzmeister er bis zu seinem Tode blieb. Er stand auch an der Spitze der Petersburger Gruppe der Gesellschaft der Freunde der hebr. Sprache und verfaßte eine wertvolle Geschichte der Gesellschaft zur Verbreitung der Aufklärung unter den Juden Rußlands „Toldoth chewrath marbe haskala bejisrael beerez Russia" (I. 1885, II. 1890).

(L. Kantor, in Einleitung zu Toldoth chewrath marbe haskala, II.; J. E. X. 480).

Rosenthal, Louis, Bildhauer, geb. Februar 1888 in Litauen, studierte die Bildhauerkunst unter Efraim Kaiser am Maryland Institut, bezog vier Jahre ein Stipendium an der Rinehard-Schule und absolvierte den Lehrgang mit ersten Preisen. Er spezialisierte sich auf Miniatur-Skulpturen u. erfand ein Verfahren, um Wachsmodelle zu vervielfältigen u. Modelle, die aus einem Stück gegossen sind, auszuhöhlen. Er verfertigte das „Balfour-Attest" für die Zionistische Organisation von Amerika und die Miniatur-Skulpturgruppe des unbekannten Soldaten für die griech. Gesandtschaft. (Who's Who in American Jewry).

Rosenthal, Ludwig A., Dr. phil., Rabbiner und talmudischer Schriftsteller, geb. 1855 in Putzig, Westpreußen, gest. Oktober 1928 in Berlin, absolvierte das Berliner Rabbinerseminar, war lange Jahre Rabbiner in Rogasen, dann in Stargard und Köln, wirkte hierauf als viel gefeierter Lehrer an der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums in Berlin. Die Hauptleistung R.'s besteht in der Fortführung von Rahmers „Jüd. Literaturblatt", das er in den Jahren 1903—07 und 1911—12 herausgegeben u. geistig fast ausschließlich bestritten hat. Er verfaßte ein dreibändiges Werk über den Zusammenhang, die Quellen und Entstehung der Mischna (1918). Dieses Werk ist die neue Bearbeitung seines Buches „Die Mischna, Aufbau u. Quellenscheidung", das in Straßburg erschienen ist. R. hat ferner gelehrte u. gedankenvolle Aufsätze in großer Zahl geschrieben, die im Jahre 1926 in dem Bande „Gesammelte Schriften" vereinigt worden sind. Auf philosophischem Gebiete ist er u. a. mit der Monistischen Philosophie hervorgetreten. Seine früheste Arbeit war „Lazarus Geiger, seine Lehre vom Ursprung der Sprache". Als um 1908, durch Delitzsch veranlaßt, die Wogen um die Herkunft des biblischen Monotheismus aus babylon. Quellen sehr hoch gingen, hat R. mit seinen Broschüren „Babel und Bibel" und „Hammurabi, Gesetz, Torah, Talmud" überzeugend den jüdischen Standpunkt gegenüber allen Herabsetzungsversuchen der Heiligen Schrift beleuchtet. Seine übrigen zahlreichen wissenschaftlichen Arbeiten wurden 1926 unter dem Titel „Gesammelte Schriften L. A. R.'s" herausgegeben.

(C. V. Ztg. vom 31. August 1928; Hamburger Israel. Familienblatt vom 6. August 1928; Lippe, Lexikon).

Rosenthal, Markus, s. Rozsavölgi.

Rosenthal, Max, Radierer und Lithograph, geb. 1833 in Turek (Russ. Polen), studierte in Berlin und Paris bei Martin Kurzwanger, begleitete diesen 1849 nach Amerika und ließ sich in Philadelphia nieder, wo er die Chromolithographie einführte. 1872 erfand er das Sandblasverfahren für Radierungen auf Glas und erhielt hiefür viele Auszeichnungen. Er hat über 500 Porträts radiert und illustrierte verschiedene Bücher. (w.).

Rosenthal, Moritz, kgl. rumänischer Hofpianist und k. u. k. Kammervirtuose, geb. 18. Dezember 1862 in Lemberg als Sohn eines Schulprofessors, studierte am Lemberger Konservatorium, wo Karl Mikuli sein Lehrer war. 1872 nahm er Unterricht bei Raphael Joseffy und 1877 bei Liszt in Weimar. Mit 14 Jahren gab er in Wien sein erstes Klavierkonzert, worauf er während einer Kunstreise nach

Rumänien die Würde eines kgl. rumän. Hofpianisten erhielt. Von 1878 bis zum Tode Liszts war dieser der treueste Lehrer R.'s, der ihn auf den Kunstreisen nach Weimar, Budapest, Wien u. Rom, 1878 nach Paris u. Petersburg begleitete. 1887 ging er nach Amerika und kehrte von dort erst nach längerer Zeit mit Titel u. Würden ausgezeichnet nach Europa zurück. Von da an arbeitete er unablässig weiter an seiner Vervollkommnung und gilt seit 1890 als einer der allerhervorragendsten Klavierspieler d. Gegenwart. Er veröffentl. mit Ludwig Schytte eine „Schule des höheren Klavierspiels. Technische Studien bis zur höchsten Vollendung". Das Geheimis seiner Faszination beruht auf dem sprühenden Elan, mit dem er seinen Vortrag den Reiz einer sensationellen Improvisation gibt, auf d. sinnlichen Ausstrahlung des unfehlbaren Mechanismus.

(Degener 1928; Who's Who in American Jewry; M. K. L.; A. D. B.; Riemann, Musiklexikon 1929).

Rosenthal, Moritz, Professor der Medizin u. medizinischer Schriftsteller, Nervenarzt, geb. 1833 zu Großwardein in Ungarn, gest. 30. Dezember 1889 in Wien, studierte an der Wiener Universität, wo Türck sein Lehrer war. 1853 erfolgte seine Promotion, 1863 habilitierte er sich, 1875 erhielt er eine Professur für Nervenkrankheiten und eine Abteilung im Allg. Krankenhause. Um das von ihm speziell gepflegte Fach der Pathologie des Nervensystems hat er sich literarisch wie praktisch ein beträchtliches Verdienst erworben. Sein Hauptwerk ist die „Klinik der Nervenkrankheiten" (2. Aufl. 1875; auch französisch, englisch, italienisch u. russisch). Ferner veröffentlichte er: „Handbuch der Elektrotherapie" (2. A. 1873, mehrfach übersetzt); „Über Stottern" (1861); „Über Hirntumoren" (1863, resp. 1870); „Über Scheintod" (1872); „Cervicale Paraplegie" (1876); „Hysterie", drei Abhandlungen; „Polymyelitis anterior" (1878); „Rindenzentren des Menschenhirns" (1878); „Diagnose und Therapie der Rückenmarkskrankheiten" (1878); „Myelites und Tabes nach Lues" (1881); „Motorische Hirnfunktionen (1882); „Diagnose und Therapie der Magenkrankheiten" (1883); außerdem zirka 70 kleinere Aufsätze. (Hirsch).

Rosenthal, Oskar, Dr. med. zu Berlin, geb. 25. Dez. 1852 daselbst, studierte in Berlin u. Heidelberg, promovierte 1875 in Berlin, war bis 1877 Assistent im jüd. Krankenhause unter H. Jacobsohn, bildete sich dermatologisch seitdem in Wien, Paris und London und wirkte seit 1879 als Arzt für Hautkrankheiten und dir. Arzt einer Privatklinik u. Poliklinik. Er war Mitbegründer der dermatolog. Gesellschaft, Schriftführer, dann Vorsteher derselben und publizierte außer seiner Dissertation: „Über die Veränderung des Knorpels vor der Verknöcherung", eine beträchtliche Reihe von Artikeln in seinem Spezialfache über Polypen der Harnröhre, Chrysarobin, mechanische Behandlung der Hautkrankheiten, subkutane hygienische Injektion bei Syphilis, Hydrosis chronica faciei, Photoxylin, Sycosis vulgaris, Sklerodermie, dermatologisch typische und atypische Psoriasis, Lupus erythematodes, Pemphigus syphil. Myocarditis heißes Wasser bei Hautleiden, Hauttuberkulose, mercurielle Exantheme u. andere. (Vossische Zeitung vom 23. Dez. 1922).

Rosenthal, Pavel (Pinkas), Ps. Anman, Publizist und Schriftsteller, einer der Pioniere der jüd. Arbeiterbewegung in Rußland, geb. 22. Mai 1872 in Wilna, gest. 24. Feber 1924 dortselbst. Er studierte Medizin an d. Charkover Universität, wurde jedoch 1893 ausgeschlossen und auf 6 Monate eingekerkert. Er hatte sich mit jugendlichem Eifer an der jüd. Arbeiterbewegung beteiligt, Vereine gegründet, Vorträge gehalten und bei der Ausgabe von Propagandaschriften in jüd.-russ. und polnisch mitgeholfen. 1896 setzte er seine Studien fort u. ließ sich nach ihrer Beendigung als Arzt in Bialystok nieder. Hier trat er in den Kreis des „Arbeiterbund" ein und nahm als Mitglied des Zentralkomitees großen Anteil an den Vorbereitungen zu der Bialystoker Konferenz (1902), auf welcher d. nationale Programmm des Bundes angenommen wurde. Bald darauf mit seiner Frau arretiert und nach Sibirien verschickt, beteiligte er sich 1904 am Jakutsker Oktoberprotest d. politisch

Verschickten und erhielt 5 Jahre Kerker. Die Berichte, d. er darüber an d. ausländische Komitee des „Bund" schickte, erschienen in Genf in 4 Broschüren in russisch. Nach der Oktoberrevolution 1905 amnestiert, kehrte er nach Wilna zurück und trat in die Redaktion der ersten legalen bundistischen Tagblätter „Wecker" und „Volkszeitung" ein. Seither widmete er sich mehr der proletarischen Literatur u. veröffentlichte unter dem Ps. Anman mehrere Broschüren u. Bücher über Ökonomie und koloniale Fragen in jidd. und russ. Während des Weltkrieges war er Militärarzt an verschiedenen Fronten. Dezember 1917 wurde er auf der 8. Zusammenkunft des Bund ins Zentralkomitee gewählt und war von Juni 1919 bis März 1920 in Kiew Verwalter der Informationsabteilung beim Hilfskomitee des Roten Kreuzes für die Pogromopfer. In dieser Eigenschaft hatte er Gelegenheit zur Sammlung u. Systemisierung der Materialien über die Pogrome in der Ukraina. Sein Gesamtbericht über diese wurde in Gussiew-Örenburgskis Buch über Pogrome veröffentlicht. In den letzten zwei Jahren wohnte er in Wilna und war Mitarbeiter am Arbeiterwochenblatt „Ynser Gedank".

R. besaß ein ungeheueres Wissen und galt allgemein als lebende Enzyklopädie. Besonders in der Geschichte der Revolution war er sehr bewandert u. verfaßte darüber zahlreiche Aufsätze und Einzelschriften, darunter: Politische Prozesse (Genf 1905); Erzählungen üb. Revolutionen in West-Europa (das. 1905, 2 Tle., auch russisch); Die Rolle des Lumpenproletariats (1906); 1917—21 erschienen seine drei Bücher über „Die Wege der Revolution", 1923 in Petersburg sein bedeutendes Buch in russisch „Der Kampf um d. Weltherrschaft" (1924, jidd. übersetzt).

(Roter Pinkas, Band II. Warschau 1924 p. 180—81; Reisen, Lexikon I. 122—125).

Rosenthal, Philipp, Dr. ing. hon. c., Geheimer Kommerzialrat, getauft, Begründer der Porzellanwarenindustrie in Deutschland, geb. 6. März 1855 zu Werb in Westfalen, lernte daheim den in der Familie traditionellen Porzellanhandel und machte sich dann durch einen siebenjährigen Aufenthalt in Amerika mit den Wirtschaftsideen und Methoden der U. S. A. bekannt. 1879 kehrte er nach Deutschland zurück, erweiterte den eigenen kleinen Malereibetrieb und eröffnete 1891 die eigene Porzellanerzeugung. Nach kurzer Zeit nahm er seinen Bruder Max als Teilhaber auf, gründete eine Filiale in Asch, Böhmen, u. konnte schon nach zehnjährigem Bestehen eine Fabrik in Selb erbauen, die jetzt die größte Porzellanfabrik in Feinkeramik der Welt ist. Neugründungen und Ankäufe erweiterten das Unternehmen, das im Jahre 1897 unter Mitwirkung der Dresdner Bank die heutige Rechtsform der „Ph. Rosenthal & Co. A. G." erhielt und allmählich zum führenden Konzern der Porzellanindustrie wurde. Die Herstellung umfaßt heute Gebrauchs-, Luxus- und Kunstporzellane aller Art, sowie elektrotechnische und chemisch-technische Spezialporzellane, die einen Weltruf genießen. In acht Werken*) sind über 7000 Arbeiter beschäftigt. Durch die sorgsame Pflege einer Qualitäts- und Kunstproduktion, sowie durch den Ausbau des Exports auf dem Weltmarkt, setzte sich die Porzellanindustrie unter R.'s Führung im Laufe der Jahrzehnte unbestritten durch, so daß sie heute an der Spitze der Weltproduktion steht**). Im Jahre 1899 begründete R. die Preiskonvention der deutschen Porzellangeschirr-Fabriken. Als 1918 der Reichsverband der Deutschen Industrie ins Leben trat, wurde R. zum Präsidialmitglied gewählt. Er führte auch den Vorsitz im Exportförderungs-Ausschuß, der ihn in Beziehung zur Leip-

*) Die Porzellanfabrik F. Thomas in Markt-Redwitz (1908 erworben), die Rosenthal-Porzellanfabrik Bahnhof Selb G. m. b. H. (aus der Firma Jakob Zeidler & Co. hervorgegangen), die 1921 angegliederte Krister Porzellanmanufaktur A. G. in Waldenburg, Schlesien, die seit 1921 in Interessengemeinschaft mit der AEG. betriebene elektrotechnische Porzellanfabrik Hennigsdorf bei Berlin, sowie das aus einer angekauften Fabrik hervorgegangene Werk Kronach und schließlich die Stammfabrik in Selb.

**) Im Jahre 1928 hat R. Feinkeramik-Erzeugnisse in einer Menge von 1,800.000 q im Werte von 132 Millionen Mark ausgeführt.

ziger Messe brachte. 1916 gründete er die Zentralstelle für Interessenten der Leipziger Messe u. 1917 das Leipziger Messeamt. 1929 konnte R. seinen 100. Besuch bei der Leipziger Messe feiern, der sich zu einer ehrenden Kundgebung aller deutschen Wirtschaftsführer ihm gegenüber gestaltete.

(Leipziger Neueste Nachrichten v. 23. und 31. August 1929; Degener 1928).

Rosenthal, Samuel, Schachspieler, geb. 7. September 1837 zu Suwalki in Polen, gest. September 1902 zu Neuilly bei Paris, studierte Jura, mußte aber infolge seiner Beteiligung an dem Aufstande 1864 aus Warschau, wo er als Sekretär im Ministerium des Innern tätig war, flüchten und bildete sich zu Paris in dem berühmten „Café de la Regence" zum Schachspieler aus. Von seinen Tournierresultaten ist außer ersten Plätzen in kleineren Pariser Lokaltournieren sein 4. Preis in Wien 1873 erwähnenswert. Größere Erfolge hatte R. als Führer von Korrespondenzpartien, sowie als Schachlehrer und Journalist. Er redigierte viele Jahre lang mehrere bedeutende Schachspalten, in welchen er auch seine analytischen Untersuchungen veröffentlichte. Als Schachlehrer war er besonders in aristokratischen Kreisen sehr geschätzt und erhielt auf Ersuchen der spanischen Kolonie zu Paris den Orden Karls III.

(A. Z. d. J. vom 1. Oktober 1902).

Rosenthal, Toby Eduard, amerikan. Genremaler, geb. 15. März 1848 in New-Haven (Connecticut), gest. 23. Dezember 1917 in München, besuchte eine Zeichenschule in San Francisco und wurde dort von einem spanischen Maler unterrichtet, bei dem er große Fortschritte machte. Zu seiner Vervollkommnung begab er sich 1865 nach München, besuchte die dortige Akademie, besonders das Atelier von Karl Raupp, und wurde 1868 ein Lieblingsschüler Pilotys. Von seinen poetischen Genrebildern sind zu nennen: Die letzte Liebesgabe (1868), Frühlingsluft und Leid (1869), Sebastian Bach mit seiner Familie bei der Morgenandacht (1870, Städtisches Museum in Leipzig), In Verlegenheit (1871), Die schöne Kleine, Wer zuletzt lacht, lacht am besten, Das alarmierte Pensionat, Das Gericht über die entflohene Nonne Constance de Beverley (nach Walter Scotts „Marmion"), Eine Tanzstunde unserer Großmütter, Der junge Mönch im Refektorium eines Klosters (1875), Verbotene Sehnsucht, Heimkehr nach der ersten Fahrt (1890), Ein leerer Platz, Abschied vom Elternhause (1884); Der Herrgottschnitzer (1886).

(Degener 1911; M. K. L.; Müller und Singer, Allgem Künstlerlexikon IV. 109).

Rosenthal, Werner, Professor der Medizin, Sohn des Geh.-Rates Prof. Dr. Isidor R., geb. 24. Juni 1870 in Berlin, studierte an den Universitäten Erlangen, Berlin, Kiel, wirkte hierauf als Assistent der Physiologie bei seinem Vater, dann bei Angelo Mosso in Turin, Prof. Baumann in Freiburg, Gustav Hauser in Erlangen, F. v. Recklinghausen in Strassbourg, v. Noorden in Frankfurt a. M. und E. v. Esmarch in Göttingen. 1907 habilitierte er sich f. Hygiene u. Bakteriologie, wirkte 1914—19 als Stadtarzt in seiner Heimat und im Felde, hierauf in Göttingen, seit 1925 in Haagen, Westfalen, und war 1915—1916 Schriftleiter des biologischen Zentralblattes. R. lieferte zahlreiche Arbeiten auf dem Gebiete d. physiologischen, pathologischen, anatomischen, bakteriologischen Immunitätsforschung, ist Mitarbeiter am Handwerkbuch der Naturwissenschaften und am Handbuch der bakteriologischen Technik. Von seinen umfangreicheren Arbeiten sind zu erwähnen: Tier-Immunität (1914); Die Volkskrankheit u. ihre Bekämpfung (1909). (Degener 1928).

Rosenthal-Bonin, Hugo, Schriftsteller, geb. 14. Oktober 1840 in Palermo, gest. 7. April 1897 in Stuttgart, studierte in Berlin Naturwissenschaften u. Medizin, später Philosophie, bis ihn die Verhältnisse in den Handelsstand drängten und ihn veranlaßten, nach Amerika auszuwandern. Seine medizinischen Kenntnisse setzten ihn in den Stand, als Schiffsarzt zu fungieren u. als solcher machte er größere Reisen, die ihn nach Norwegen, Spanien, Italien, Griechenland, Kalifornien u. Japan führten. Ein geschäftliches Unternehmen brachte ihn nach Berlin zurück, wo er, etwa 30 Jahre alt,

Muße fand, aus der Fülle seiner Eindrücke und Erlebnisse in fremden Ländern kleine und größere Erzählungen zu gestalten. Im Jahre 1872 trat er in die Redaktion von „Über Land und Meer" in Stuttgart ein. 20 Jahre war er teils an dieser, teils an anderen Zeitschriften des Hackländerschen Verlags („Illustrierte Welt", „Romanzeitung aller Nationen", „Vom Fels zum Meer") redaktionell tätig und lebte dann als unabhängiger Schriftsteller in Stuttgart.

R. war einer der talentiertesten Vertreter des ausländischen und des Seeromans. Seine Romane, Novellen, Lustspiele und Dramen füllen eine ganze Bibliothek. Seine literarisch bedeutsamsten Bücher sind: Ein heiteres Buch, Miniaturlustspiele (1867); Der Heiratsdamm, Novellen (1876); Die schwarze Dame, Novellen (1877); Unterirdisch Feuer, Novellen (1879); Der Bernsteinsucher, Roman (2 Bde. 1880); Der Diamantschleifer (1881); Gold des Orion (1882); Tierbändigerin (1884); Schwarze Schatten (1884); Das Haus mit den Eingängen (1886); Stromschnellen (1886); Die Tochter des Kapitäns (1886); Tutti Frutti (1890); Die Schlange im Paradiese, Novellenkranz (1889); Der Student von Salamanca und andere Novellen (1891); Erzählungen des Schiffsjungen (1891); Dittas Zopf und andere humoristische Erzählungen (1901); Die scharfe Ecke (1901); Der Heiratsvermittler (1901); Ein Abenteuer in Konstantinopel (1902); Der schlaflose Kommis (1902); Die schwarze Dame und andere humoristische Erzählungen (1902); Ein Reisender, wie er sein soll, Lustspiel (1902).

(Bormüller; A. D. B.; Brümmer; Brockhaus, Konversations Lexikon XIII.).

Rosenwald, Julius, amerikanischer Großindustrieller und einer der großzügigsten Philanthropen, geb. 11. Aug. 1862 zu Springfield, wanderte als Kind armer Eltern in Amerika ein, studierte an den Staatsschulen, errichtete 1879 mit den Brüdern Hammersloug in New-York eine Tuch en gros-Niederlage, die er durch Fleiß und kaufmännische Routine derart in die Höhe brachte, daß er schon 1885 Präsident der von ihm und Weil in Chicago errichteten Tuchfabrik werden konnte. Zehn Jahre später erwarb er die Hauptanteile an der Firma Sears, Roebuck & Co. in Chicago, dem größten Katalogwarenhaus Amerikas. Als genialer kaufmännischer Organisator brachte er das Riesenwarenhaussystem und das System der Postbestellung in Amerika zu hoher Blüte und erwarb dabei ein ungeheueres Vermögen. Die Firma stellt alle Waren, die dem menschlichen Gebrauch dienen, in eigenen Fabriken her, beherrscht also kaufmännisch und industriell einen großen Teil des amerikan. Marktes. Dieser Warenhauskönig von Chicago, der als der drittreichste Mann der Welt gilt, zeichnet sich durch eine vielfältige Art Wohltaten zu üben aus. Seine mannigfache Betätigung in öffentlichen Ämtern unter Wilsons Regierung haben seine Großzügigkeit, nicht minder aber auch seine Bescheidenheit bewiesen. Trotzalledem war R.'s Persönlichkeit immer umstritten. Im Gegensatze zu Nathan Strauß, der im Verhältnis zu seinem Vermögen vielleicht noch mehr als R. gespendet hat, besitzt R. zahlreiche Gegner, die seine Art philanthropischer Betätigung nicht billigen. Gleich nach Beendigung des Krieges begann R. eine weitverzweigte philanthropische Tätigkeit zu entwickeln. Er spendete 1918 1 Million Dollar für die Opfer der Kriegsnot in Osteuropa u. 100.000 Doll. für die Deutschlandhilfe. In den Jahren 1920 und 1921 führte er neben Herbert C. Hoover die große Kinderhilfsaktion durch. 1925 gab er 1 Million Dollar für die United Jewish Campagne des Joint Distr. Comm. und übernahm es gemeinsam mit Marshal Field, 14 wissenschaftliche Expeditionen zu finanzieren, welche Untersuchungen über Anthropologie, Botanik, Geologie, Ethnologie und Zoologie, insbesondere aber über die Geschichte der prähistorischen Völker anzustellen hatten. Zu diesen gehörten auch d. archäologischen Grabungen des Prof. S. Langden zu Kisch in Mesopotamien. Die in den U. S. A. bestehenden jüd. soz. Institutionen wurden von R. oft mit großen Schenkungen bedacht. Im Jahre 1928 spendete er je 500.000 Dollar für das Hebrew Union

College in Cincinnati und das Jewish Theological Seminar of America in New-York. Seine größte Spende ist wohl jene von 5 Millionen Dollar für das Werk des Agro Joint in Rußland. Infolge seines Mitgefühls mit der unterdrückten Rasse hat R. jeder Stadt in Amerika 25.000 Dollar geboten, die 75.000 Dollar zur Gründung eines Heimes für junge christliche Neger aufbringt. In dieser Weise wurden über seine Initiative etwa 4000 Schulgebäude für Neger in den Südstaaten errichtet, zu welchem Zwecke er zweieinhalb Millionen Dollar beisteuerte. Für den Ausstattungsfond des Hampton- u. Tuskegee-Instituts stiftete er 250.000 Dollar und weitere 250.000 Dollar für Bau- und Betriebsmaterial zur Errichtung eines jüd. Wohlfahrtsinstitutes in Chicago. Ferner stiftete er mit Frau Rosenwald einen Betrag von 1,750.000 Dollar für neue Gebäude zur Erweiterung der Universität in Chicago, 3 Millionen Dollar für ein Industrie-Museum. Überdies große Summen zur Unterstützung Kriegsbeschädigter. Im Dez. 1921 verpfändete er 21 Mill. Dollar von seinem Privatvermögen, um die Interessen der Firma Sears, Roebuck & Co., welche nach dem Kriege wieder hergestellt wurde, zu stützen.

R. nimmt die höchsten Ehrenstellen in zahlreichen Wohlfahrtseinrichtungen ein. Der Präsident der Vereinigten Staaten Herbert Hoover bot ihm im Dezember 1928 das Finanz- oder Handelsportefeuille an. Die österreichische Regierung verlieh ihm d. Ehrenmedaille der Republik in Anerkennung seiner Verdienste um die Förderung von Wissenschaft und Kunst in Europa.

Seine Gattin **Augusta**, geb. 1868, seit 1890 mit R. verheiratet, beteiligte sich an seinen philanthropischen Unternehmungen in der sozialen Fürsorge u. starb im Mai 1929 in Chicago.

(Jewish Exponent, Februar 1929; Who's Who in Am. Jewry; Ludwig Geiger in A. Z. d. J. 1911; Die Wahrheit, Wien, 1. Juli 1927; Julius Rosenwald Fund by Edwin R. Embree, Chicago 1928).

Rosenzweig, Adolf, Dr. phil., Rabbiner in Berlin, geb. 20. Okt. 1850 in Turdosin, Ungarn, gest. 16. Aug. 1918 in Kolberg, studierte in Budapest, Preßburg und Berlin und promovierte in Leipzig. Hierauf wurde er in Eisenstadt unter Isr. Hildesheimer, dann an der damals begründeten „Hochschule für die Wissenschaft des Judentums" zum Rabbiner herangebildet. Im Jahre 1875 als Rabbiner nach Pazewalk berufen, wirkte er hierauf in Birnbaum und Teplitz, seit 1887 als Nachfolger Frankls in Berlin, wo er nicht nur als Kanzelredner und Seelsorger, sondern auch auf verschiedenen anderen Gebieten wissenschaftlich tätig war. Neben seinen zahlreichen Beiträgen in der A. Z. d. J. verfaßte er die Werke: Über das Jahrhundert nach dem babylonischen Exil (Berlin 1885); Künstler und Jugendbildner (Neuhaus 1886); Der politische u. religiöse Charakter des Flavius Josephus (Berlin 1889); Jerusalem und Caesarea (das. 1890); Das Auge in Bibel und Talmud (das. 1892); Geselligkeit und Geselligkeitsfreuden in Bibel und Talmud (das. 1895); Kleidung und Schmuck im biblischen u. talmudischen Schrifttum (das. 1905); Die Al-tikri-Deutungen (1911).

(A. Z. d. J. 1918; Lippe Bibl. L.; Degener 1911; J. E. X. 480).

Rosenzweig, Franz, Dr. phil., jüd. Gelehrter u. Dichter, Leiter des Freien jüd. Lehrhauses in Frankfurt a. M., geb. 25. Dez. 1886 in Kassel, gest. 10. Dez. 1929 in Frankfurt a. M., entstammte einem reichen, kulturerfülltem Hause, studierte vorerst Medizin und widmete sich nebstbei der Musik, ging aber später zur Geschichtsforschung über u. wurde in Berlin ein Schüler Meinekes. Sein erstes Werk „Hegel und der Staat" zeigt, wie es ihm gelungen war, die tiefen philosophischen Zusammenhänge deutscher Geschichtsentwicklung zu erfassen, deren Erforschung ihm damals noch Lebensaufgabe schien. Aber schon in dieser Zeit hatte, ihm selbst fast unbewußt, in seiner Geisteswelt das jüd. Element die Oberhand erlangt. Der Einfluß des Alterswerkes von Hermann Cohen führte ihn zur Philosophie, die er durch beachtenswerte Schriften bereicherte. Bald wandte er sich speziell jüdischen Dichtungsproblemen zu. Während des Krieges richtete er an Herm. Cohen den offenen Brief „Zeit ist's . . ., Gedanken über das Bildungsproblem der Gegenwart". Hier wurde zum ersten

Male der Gedanke der „Akademie für die Wissenschaft des Judentums" klar entwickelt, und selten war einer Anregung wie dieser der unmittelbare Erfolg beschieden; die von ihm geforderte Akademie trat so ins Leben, wie er es vorgezeichnet hatte. R. wurde später Mitglied der philosophischen Kommission der Akademie und gehörte auch deren Kuratorium an. Er schrieb die große Einleitung zu den von der Akademie herausgegebenen „Jüdischen Schriften" Hermann Cohens, mit welchen er als Deuter und großer Kommentator des Hauptes der Marburger Philosophenschule hervortrat. Im Jahre 1921 erkrankte er schwer an einer Kopfgrippe. Sein Leiden steigerte sich von Jahr zu Jahr und ließ seinen Körper absterben. In seinen letzten Lebensjahren war er völlig gelähmt. Das schwere Siechtum hinderte ihn aber nicht, seine Arbeitspläne zu verwirklichen. In der Zeit seines Leidens übersetzte er die Hymnen und Gedichte des Jehuda Halevy u. entfaltete dabei eine außerordentliche sprachkünstlerische und formale Kraft. In Gemeinschaft mit Martin Buber unternahm er eine neue Übersetzung des Alten Testaments, die er nicht mehr beenden konnte. 1920 entstand in ihm der Plan zu seinem Hauptwerk, dem „Stern der Erlösung", in dem er in einer meisterhaften Zusammenfassung theologischer und philosophischer Grundsätze es verstand, einen Wall um die eigentlich jüd. Theologie zu bauen, sie in eine Form moderner Wissenschaftlichkeit und modernen Lebens zu gießen, die wegweisend werden sollte für das Ringen einer ganzen Generation. 1922 erhielt er als Nachfolger von Rabbiner Dr. A. Nobel einen Lehrauftrag für jüd. Religionswissenschaft an der Frankfurter Universität. Wegen seines schweren Leidens konnte er jedoch eine Lehrtätigkeit nicht ausüben.

Er verfaßte: Das älteste Systemprogramm d. deutschen Idealismus (1917); Zeit ist's ... Gedanken über das jüdische Bildungsproblem des Augenblicks (1917, 2. Aufl. 1918); Der Tischdank, deutsch (1920); Hegel und der Staat (I. Band, Lebensstationen 1770—1806, der II. Band erschien mit Unterstützung der Heidelberger Akademie d. Wissenschaften, 1920); Bildung und kein Ende, Wünsche zum jüd. Bildungsproblem d. Augenblicks, insbesondere zur Volkshochschulfrage (Frankfurt 1920); Der Stern der Erlösung (das. 1921); Sechzig Hymnen u. Gedichte des Jehuda Halevi, deutsch (1924); Die Bauleute (1925); Das Buch Im Anfang, Buch Namen (deutsch mit M. Buber, 1925—26); Die Schrift u. Luther (1926); Zweistromland. Kleinere Schriften zur Religion und Philosophie (1926); Jehuda Halevi, 92 Hymnen und Gedichte (1926); Buch Er rief (1926); Buch In der Wüste (1927); Buch Reden (1927). Er gab auch die „Gabe Herrn Rabbiner Dr. Nobel zum 50. Geburtstage dargebracht" (1921) heraus.

(Kürschners Deutscher Gel. Kal. (1926, S. 1597); Hamb. Isr. Fam. Bl. v. 19. Dez. 1929; Jüd. Rundschau v. 17. Jänner 1930; Ed. Strauss i. d. „Menorah" März 1930. F. R. Gedenkbuch der Soncinogesellschaft, Berlin 1930' Der Morgen, Feber 1930).

Rosenzweig, Gerson, hebräischer Satiriker, geb. 1861 in Bialystok, gest. 3. Feber 1914 in New-York, studierte an der Jeschiwah seiner Vaterstadt und leitete hierauf eine hebräische Schule. 1888 wanderte er mit seiner Familie nach Amerika aus, wo er bis 1898 das hebräische Wochenblatt „Haiwri" herausgab. Als dieses Blatt einging, redigierte er bis 1912 die hebr. Monatsschrift „Kadimah", seit 1911 das von ihm gegründete satir. Wochenblatt „Hadvorah". Von seinen hebr. Werken hat besonderes Interesse hervorgerufen sein satir. Werk „Masecheth Amerika" (1891), abgefaßt in Sprache und Form des Talmud. Sogar eine Nachahmung des Raschikommentars fügte er hinzu. Später gab er unter dem Titel „Misimrath haarez" eine Anthologie amerikan. patriotischer Lieder in hebräischer Übersetzung heraus. Dann veröffentlichte er „Schirim u muschalim" (1893) u. eine epigrammatische Sammlung „Chamischah waëlef" (Tausend und fünf Epigramme, 1903). Da die hebräische Literatur in Amerika wenig Anklang fand, mußte sich R. den Jargon-Journalen zuwenden, in denen seine wöchentlichen Beiträge unter dem Titel „Yalkut gerschuni" zur laufenden Sidra, besondere Beachtung fanden.

(Chachme Jisrael b'Amerika; J. E. X.).

Rosenzweig, Leon (Ps. Leon Rode), Schriftsteller, geb. 29. Juli 1840 in Czernowitz, Bukowina, übernahm nach dem Tode seines Vaters das Großhandlungshaus, d. sein Vater in Bukarest errichtet hatte, übersiedelte 1871 nach Czernowitz, wo er sich ein Bankgeschäft errichtete und seit 1874 dem Gemeinde- und Stadtschulrat angehörte. Er verfaßte kleine Erzählungen, seit 1883 Feuilletons u. Erzählungen für die „Bukowinaer Rundschau". Dann schrieb er einaktige Lustspiele, die in Bukarest und Graz zur Aufführung gelangten, sowie: Dramatische Sprichwörter (1864) u. Neue dramatische Sprichwörter. Die Flugschriften: Was ist Wucher? (1881); Wir Juden (1883); Um ein Königreich (1893); Die Urenkelin (1897); Der Gouverneur (1898). (Brümmer; Degener 1911; Hinrichsen).

Rosin, David, Dr. phil., Pädagoge u. Religionsphilosoph, geb. 27. Mai 1823 in Rosenberg, gest. 31. Dezember 1894 in Breslau, erhielt den ersten Unterricht durch seinen Vater, besuchte dann Talmudschulen in Kempen, Myslowitz und Prag, woselbst Oberrabbiner Rapoport auf ihn einen bleibenden Einfluß ausübte. Er studierte dann an den Universitäten Breslau, Berlin u. zuletzt Halle, woselbst er 1851 zum Dr. phil. promoviert wurde. Vom Jahre 1854—64 leitete er die Religionsschule der jüdischen Gemeinde in Berlin. In die pädagogische Literatur führte er sich ein mit: Abhandlungen über Gedanken, Pläne und Verfassung des Unterrichts in den Lehrgegenständen der jüdischen Religion (Berlin 1856—61); Berichte über die jüdische Religionsschule in Berlin I. bis IX. (1856—64); Über den Einfluß des Edikts, betreffend die bürgerlichen Verhältnisse der Juden im preuß. Staate auf Wissen u. Bildung in jüdischen Kreisen, insbesondere im Bereiche des jüdischen Schulwesens (Berlin 1862); Übersichtliche Darstellung des Lebens und Wirkens des Dr. Michael Sachs und des Dr. Moritz Veit (das. 1864). Im Jahre 1864 folgte Rosin einem Rufe als Lehrer an das jüdisch-theologische Seminar in Breslau, woselbst er hauptsächlich hebr. Grammatik, Bibelexegese, Religionsphilosophie, Homiletik, Pädagogik und Didaktik lehrte u. später als Vorsitzender des Lehrkörpers fungierte. Neben wissenschaftlichen Arbeiten in der MS. fallen in die Breslauer Zeit Rosins die Herausgabe der Fest- und Sabbatpredigten von Dr. Michael Sachs (Berlin 1866/67) und seine in einzelnen Jahresberichten des jüd.-theol. Seminars niedergelegten Forschungen: Ein Kompendium der jüd. Gesetzeskunde aus dem 14. Jahrhundert (Breslau 1871); Die Ethik des Maimonides (1876); R. Samuel b. Meir als Schrifterklärer (das. 1880); Reime und Gedichte des Abraham Ibn Esra (1885, 1887, 1888, 1891).

Sein Sohn **Heinrich** R., Geheimer Sanitätsrat, Professor der Medizin, geb. 28. August 1863 in Berlin, studierte zu Breslau u. Freiburg, promovierte 1887, wurde 1888 Assistent bei Rohrbach am Allerheiligen Hospital, habilitierte sich 1896 als Privatdozent an der Berliner Universität und wurde 1902 zum Professor ernannt. R. hat sich durch zahlreiche größere medizin. Werke einen Namen gemacht. Er schrieb über 100 Essays in medizinischen Fachschriften (Zur Lehre von Tabes dorsalis, über den Bau der Ganglienzellen, über vitale Blutfärbung und deren Ergebnisse, Funktionsprüfung des Herzens), ist Mitarbeiter an Eulenburgs „Realenzyklopädie der gesamten Heilkunde", Enzyklopädische Jahrbücher der gesamten Heilkunde, Drasche's Bibliothek medizin. Wissenschaften, Liebreichs Enzyklopädie der Therapie etc. und gab mit Ehrlich, Weigert, Krause und Mosse „Die Enzyklopädie der mikroskopischen Technik" heraus. R. ist auch ein sehr eifriges Mitglied des Vereines für jüdische Geschichte und Literatur und beteiligt sich mit Interesse an den Arbeiten der jüd. Gemeinde Berlin.

(Kürschners Deutscher Gelehrtenkalender 1926; A. D. B; Prof. David Kaufmann in A. Z. d. J. v. 11. Jänner 1895; Lippe, Bibl. Lexikon).

Rosin, Heinrich, Geheimer Hofrat, Dr. jus. Universitätsprofessor für Staatsrecht, geb. 14. September 1855 in Breslau, gest. am 31. März 1927 in Freiburg, habilitierte sich, nachdem er mehrere Jahre im praktischen Justizdienst tätig gewesen war, das. 1880 u. wurde 1883

a. o. Professor in Freiburg, 1888 o. Professor daselbst. Neben seiner Lehrtätigkeit bringt R. auch den jüd. Interessen viel Verständnis entgegen. Er gehörte durch mehrere Jahre dem Oberrate der Israeliten in Baden an, schuf einen Gesetzentwurf für jüdische Gemeinden, gründete einen jüd. Handwerkerverein u. m. a. Als Gelehrter gehört R. zu den anerkanntesten Größen auf dem Gebiete des deutschen Staats- und Verwaltungsrechts und ist einer der beliebtesten Lehrer der Freiburger rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät. Er begann seine wissenschaftliche Tätigkeit mit einer Abhandlung über den Begriff der Schwertmagen in den Rechtsbüchern des deutschen Mittelalters (Breslau 1877); ihr folgten: Die Formvorschriften für die Veräußerungsgeschäfte d. Frauen nach langobardischem Recht (das. 1880); Das Polizeiverordnungsrecht in Preußen (das. 1882; 2. Aufl. Berlin 1895); Das Recht der öffentlichen Genossenschaft (Freiburg 1886); Das Recht der Arbeiterversicherung (bisher I. Bd. in 3 Tlen. und II. Bd. Berlin 1890–1905); Minoritätenvertretung und Proportionalwahlen (das. 1892); Grundzüge einer allgemeinen Staatslehre nach den politischen Reden u. Schriftstücken des Fürsten Bismarck (München 1898). Mit W. v. Rohland und R. Schmidt gab er „Freiburger Abhandlungen aus dem Gebiete des öffentlichen Rechts" heraus (Karlsruhe 1902 ff.).

(Kürschners deutscher Gelehrtenkalender 1926; Degener 1928; M. K. L.; C. V. Ztg. v. 22. April 1927).

Roskin, Janot (Sussia), Komponist, Sänger und Dirigent, geb. 1884 in Rjeschitza (Gouvern. Witebsk, Rußland), reiste zeitweise als Chorist und Vorbeter, später als Volksliedersänger umher und sammelte eine große Anzahl jüd. Melodien aus dem Volksmunde. Seit 1903 in Berlin ansässig, war er 1911 bis 1918 Leiter des von ihm gegründeten Halenseer Konservatoriums und gründete 1916 den „Musikverlag f. nationale Volkskunst (seit 1921 Musikverlag „Hatikwah"), einen Spezialverlag für jüdische Musik; daneben war er als Chordirigent tätig. Von R. erschienen 5 leichte Klavierstücke, 18 Lieder mit deutschem Text, eine Reihe Lieder mit jüd. Text und 45 Bearbeitungen jüd. Volksmelodien.

(J. L. IV; 1503 f.).

Rosmer, Ernst, s. Bernstein-Porges.

Rosner, Leopold, Ps. Hohenmarkt, Schriftsteller, geb. 21. Mai 1838 zu Pest, gest. 23. Juli 1903 in Wien. Sein Großvater und Onkel betrieben ein Antiquargeschäft, welches dann seiner Mutter als Erbe zufiel. Nachdem Leopold in Pest die Schulen besucht, widmete er sich dem Buchhandel, versuchte sich auch gleichzeitig als Schriftsteller. 16 Jahre alt, arbeitete er schon für Levitschniggs „Pester Sonntagsblatt" und übersetzte für verschiedene Journale Novellen und Romane aus dem Ungarischen. Nach einem dreijähr. Intermezzo 1858–61, das er als Schauspieler bei verschiedenen Bühnen in Preßburg, bei dem Carl Theater in Wien und zuletzt in Innsbruck verlebt, wendete er sich wieder dem Buchhandel zu, arbeitete mehr als zehn Jahre in der Wallishauserschen Buchhandlung in Wien und gründete hier 1871 ein eigenes Verlagsgeschäft, das er bis 1888 leitete. Als Verleger hat sich R. besonders die Förderung jüdischer Talente angelegen sein lassen.

Er verfaßte: Wiener Couplets (6 Hefte 1860–67), Die Äpfel des Nachbars (1865), Ein alter Schauspieler (1870), Auf der Flucht (1873), Die goldene Zeit in Siebenbürgen (Rom., von Jokai übers. 1874). Als Manuskript gedruckt wurden die Possen: Ein Vater, der seine Tochter liebt und Der Brasilianer, dann Erinnerungen an Anzengruber (1890), Fünfzig Jahre Carl-Theater 1847 bis 1897, ein Rückblick (1897), Aus Nestroy (1901), Schatten aus dem alten Wien (Erinnerungen, herausg. von seinem Sohne Karl R., 1911).

Seine Tochter **Helene R.**, geb. 8. Feber 1876 in Wien, verheiratet mit dem Schauspieler Max Pütz, bereitete sich schon in früher Jugend bei Arnsburg und Levinsky für die Bühnenlaufbahn vor. Sie debütierte 1890 als „Gretchen" in Brünn, wo sie auch ihr erstes Engagement fand und sich durch 4 Jahre großer Beliebtheit erfreute. Hierauf kam sie nach Mainz, Elberfeld, Berlin und Hamburg und trat 1900 in den Verband

des Hofburgtheaters, woselbst sie als Lorle in „Dorf und Stadt" debütierte. Später wirkte sie im Fache der Salondame und errang durch die wahrheitsgetreue Verkörperung der dichterischen Gestalten große Erfolge.

Sein Sohn **Karl Peter R.**, Romanschriftsteller, Novellist und Übersetzer, geb. 5. Feber 1873 in Wien, wandte sich nach entsprechender Vorbereitung dem Buchhandel zu, war als Buchhändler in Leipzig, Breslau, Wien und München tätig und begann nebenher 1893 seine schriftstellerische Arbeit. Im Jahre 1900 wurde er als Redakteur an die „Gartenlaube" berufen und in dieser Stellung lebt er seit 1901 in Berlin. 1912 wurde ihm vom König von Württemberg die Goldene Medaille für Kunst u. Wissenschaft am Bande des Friedrichsordens verliehen. Er verfaßte: Decadence, Novelletten (1893, 2. Aufl. 1896); Gefühle (1894, 2. Aufl. 1896); Shakespeares Hamlet im Lichte der Neuropathologie (1895); Auferstehung, Schausp. (1896); Das Kind, Roman eines Studenten (1. u. 2. Aufl. 1896). Dann wandte sich sein Interesse dem Kunstgewerbe zu und es erschienen nacheinander: Geschichte der dekorativen Kunst (1893) und Geschichte des deutschen Zimmers (1899); dann wieder: Taube Ehen, Schauspiel (1899); Ein Brandstifter und andere Erzählungen (1902); Der Ruf des Lebens, Roman (1902, 4. Aufl. 1911); Dietrich Hellwags Sieg, Roman (1904); Der böse Blick und andere Novellen (1905); Der Fall Versegy, Kriminalroman (1905); Rinnender Sand, Ostseegeschichten (1906); Georg Bangs Liebe, Roman (1906, 5. Aufl. 1911); Die Mumienhand, Erzählungen (1907, 5. Aufl. 1908); Der Puppenspieler, Kriminalroman (1907); Die Romane: Sehnsucht (1907, 9. Aufl. 1911); Die silberne Glocke (1909, 10. Aufl. 1910); Der Ruf des Lebens (1910); Der Herr des Todes (1910, 7. Aufl. 1911); Der Diener Dieffenbach (1911, 3. Aufl. 1912); Die drei Fräulein v. Wildenberg, Roman (1913). Während des Krieges war R. Zeitungsberichterstatter erst im Osten, dann im Westen. Aus dieser Zeit stammen: Wir tragen das Schwert, Gedanken zum deutschen Krieg (1914, 6. Aufl. 1919); Vor dem Drahtverhau (1916, 20. Auflage 1917); Der graue Ritter, Kriegsberichte (1916); Mit der Armee von Falkenhayn gegen die Rumänen (1917, 30. Aufl. 1918); Vor der Siegfriedstellung (1917, 26. Aufl. 1918); Die große Frühlingsschlacht (1918, 20. Aufl.); Der deutsche Traum, Roman (1916, 8. Aufl. 1919); Die Beichte des Herrn Moritz von Cleven, Roman (1919, 10. Aufl. 1920); Der König, Rom. (1920, 115. Aufl. 1928); Befehl des Kaisers, Roman (10. A. 1924); Der geschundene Eros, Roman (1925, 26. Aufl.); Erinnerungen des Kronprinzen Wilhelm (1922, 270. Aufl. 1928).

(Brümmer; Bartels Handbuch zur Geschichte der deutschen Literatur; Kürschner 1928; Berliner Tageblatt vom 20. Jänner 1921; Publizistisches Archiv vom 8. Jänn. 1928; Ewers, Führer durch die moderne Literatur; Eisenberg, Biogr. Lexikon d. D. Bühne).

Rosowski, Baruch Leib, Kantor, geb. 1841 in Naliboki bei Wilna, gest. 1919 in Riga, trat nach mehrjährigem Studium des Talmud in das kurz vorher gegründete Petersburger Konservatorium ein, wo er der erste jüd. Zögling des ersten russischen Konservatoriums war. Von Prof. Repetto und dem Direktor des Instituts Anton Rubinstein gefördert, konnte er seinen lyrischen Tenor zur schönsten Entfaltung bringen. 1870 verließ er die Anstalt und wurde von Weintraub in Königsberg und Sulzer in Wien in den Kantorstil eingeführt. 1871 wurde er nach Riga berufen, um die eben erbaute große Synagoge einzuweihen. An dieser Stätte wirkte er durch 48 Jahre, bildete zahlreiche Schüler aus und verfaßte viele originelle geistl. Gesänge von seltener Formenschönheit.

Sein Sohn **Sch. Rosowski**, Komponist, Direktor des einzigen jüdischen Konservatoriums, studierte bei seinem Vater, bei Rimski Korsakow und beim berühmten Sänger Liadawa. Im Jahre 1909 gründete er zusammen mit dem Pianisten Neswischewski, der derzeit in Palästina unter dem Namen Abulai als Professor wirkt, und mit Singer Tamars die „Gesellschaft für jüd. Musik", welche eine bedeutende Rolle in der Entwicklung der jüd. Musik in Rußland gespielt hat. In dieser Zeit schrieb R. sein populäres kamerales Trio „Phan-

tastischer Tanz" (später zu einem symphonischen Tonbild umgearbeitet und in Petersburg unter der Leitung der Dirigenten Malca u. Aslanow mit großem Erfolg aufgeführt), die chassidische Melodie für Cello, zwei Quintette, dann „Mosche, der Schister" und „A Nign un a sof", sowie eine Reihe vokaler Miniaturen. Zeitweilig ist R. Musikdirektor der Peterburger Zeitung „Dien" gewesen, in der er bestrebt war, die Idee einer musikalischen Renaissance der Juden zu popularisieren. Der synagogale Einschlag ist in seinem Schaffen sehr stark. In einer späteren Periode schrieb R. sein bekanntes Lied „Alie liw lie", das Klavierpoem u. die Trauerode auf Peretz' Tod, sowie eine große synagogale Suite. Als in Petersburg das jüd. Kammertheater begründet u. später nach Moskau verlegt wurde, schrieb R. die Musik zu Asch's „Der Sündiger" u. „Amnon u. Thamar", zu „Uriel Acosta".

(Friedmann, Lebensbilder berühmter Kantoren III. 28; Illustrierte jüdische Zeitung, Berlin, vom 5. Sept. 1924).

dei Rossi, Asarja b. Moses, min ha-Adomim, Arzt, Historiker und Schriftsteller, der Bahnbrecher vorurteilsloser Forschung, Begründer der jüdischen Wissenschaft genannt, geb. 1514 zu Mantua, gest. Nov. 1577 in der Nähe seines Geburtsortes, stammt aus einer alten italienischen Gelehrtenfamilie u. gab sich mit hingebungsvollem Eifer dem Studium der medizinischen, geschichtlichen u. archäologischen Wissenschaften hin; in der jüdischen und lateinischen Geschichtsliteratur war er heimisch. Nach beendetem Studium ließ er sich als Arzt in Ferrara nieder, lebte dann in Ankona, Sabbioneta und Bologna, welche Stadt er anläßlich Ausweisung der Juden unter Pius V. verlassen mußte, um neuerdings in Ferrara Zuflucht zu suchen. Hier erlebte er Donnerstag abends, den 18. Nov. 1570 ein fürchterliches Erdbeben und starb im Jahre 1577.

dei Rossi galt als ein Wunder der Gelehrsamkeit. Er war der Erste, der vermöge seiner immensen Belesenheit die Befähigung hatte, die historischen Angaben in der talmudischen und rabbin. Literatur, mit denen in Philo, Josephus und den kirchenväterlichen Schriften in Berührung und Beziehung zu bringen und durch Vergleichung und kritische Prüfung das Unanfechtbare herauszufinden. Sein Hauptwerk ist das von ihm am 9. April 1571 begonnene und 1572 druckfertig gestellte Buch „Meor enaim" = Augenleuchte (über jüdische Altertümer), welches 1575 erschien und bei den Rabbinen große Erregung hervorrief. Es ist in drei Teilen abgefaßt. Der erste: „Kol elohim", beschreibt das Erdbeben, welches Ferrara 1570 betroffen hatte und erforscht die Ursachen. Der zweite: „Hadrat sekenim", enthält die von unserm Autor übersetzte Geschichte der 70 Dolmetscher von Aristeas. Der dritte, der 60 Kapitel unter dem Titel „Imra bina" umfaßt und der interessanteste ist, handelt über viele Punkte der Geschichte, der Chronologie, der Altertümer u. andere gelehrte Gegenstände (neue Ausgabe von J. Satanow, Berlin 1794, Wien 1829—30, und Übersetzung von David Cassel nebst der Biographie de Rossis, Wilna 1866, latein. Uebersetzungen von Buxtorf, Meyer, Voorst u. a., englische Übersetzung von Raffal, London 1837). Weiters verfaßte er: Dichtungen und Epigraphien, im Meor enaim abgedr. Als das Buch erschien, waren die gläubigen Juden von Schmerz und Betrübnis erfüllt wegen des Verlustes an teueren Überlieferungen, der sie bedrohte. Die Rabbinen zu Mantua untersagten allen Jünglingen bis zum Alter von 25 Jahren das Studium des Buches. Erst die aufgeklärten Zeitgenossen Mendelssohns haben diesem großen Manne Gerechtigkeit widerfahren lassen. Keine jüdische Schrift des Mittelalters ist von christl. Gelehrten so stark benützt worden, wie das „Meor enaim".

(Graetz, Geschichte der Juden IX.; Dr. Lewin in W. u. W.; Zunz in Kerem Chemed V. 131 ff.; Dubnow, Weltgeschichte des jüd. Volkes VI 160; J. E. X. 485 f.; Rapaport im Kerem Chemed VII, 119 ff.).

Rossi, Emmy, Romanschriftstellerin, geb. 30. Sept. 1852 zu Wittenburg in Mecklenburg, gest. 7. November 1895 in Berlin, verehelichte sich früh mit einem Künstler, mit dem sie lange ein Wanderleben führte und ließ sich dann in Hamburg nieder, wo sie eine Zeitlang ein

Wochenblatt herausgab. 1887 zog sie nach Berlin. Sie schrieb: Novellen aus dem jüd. Volksleben (2 Bde., 3. Aufl. 1889); Novellen (1887), dann die Romane: Urteil der Welt (1887), Marquise von Lorraine (1888); Reiche Mädchen (1888); Goldfee (1889); König Zufall (1890); Astra (1890); Hochzeit der Adria (1890); Mesalliancen, Dr. Lebel, Des Blutes Stimme; schließlich die späteren Novellen: Heldin d. Zeit (1890), Frauenrache (1890), Jüdische Humoresken, betitelt „Schidduchim" (2. Aufl. Hamburg 1891), Kabale und Liebe in China und andere Erzählungen (Berlin 1893), Die Tragik der modernen Liebesmoral (das. 1895), Die Entartung der Mannesschönheit (das. 1894). (Brümmer; Pataky II. 204).

de Rossi, Mose ben Jekutiel, entstammt der in Rom seit langer Zeit ansässigen Familie de Rossi, verfaßte zwischen 1373 und 1390 das „Sepher hatadir", worin er eine kurze Übersicht aller religiösen Gebräuche des Jahres gibt. Hieran knüpft er ethische und biotische Regeln, Homilien, sowie astrologische Betrachtungen. Den zweiten Teil des Werkes bildet eine Sammlung kürzerer Abhandlungen, von denen die erste eine Polemik gegen das Christentum vom Großvater des Verfassers, Schelomo b. Mosche b. Jekutiel, herrührt. Dann folgt Benjamin Anaws „Schaare ez hachajim", hierauf das Responsum des Mosche ben Jekutiel über die Belebung der Toten, R. Jonas' Sepher hateschuwa und Jessod hajira und schließlich nebst Daniels Traumdeutung und einem Traktat über Nativität eine Abhandlung des R. Schelomo (Ibn Gabirol), welche derselbe nach der Abfassung seines Tikkum middoth hanefesch verfaßt hat. Außerdem hat R. ein Dogmengedicht, beginnend „Meschoch na chasdecha" verfaßt.
(Zunz, Literaturgeschichte; Vogelstein und Rieger I.).

Rossi, Salomon, genannt Il Ebrew, Musikschriftsteller u. fruchtbarer Komponist am Hofe zu Mantua um 1587 bis 1628; von dem reichen Israeliten Moses Sullam eifrigst gefördert, wurde er einer der gediegensten Instrumentalkomponisten seiner Zeit. Die meisten seiner Kompositionen waren dem Fürstenpaar zu Mantua gewidmet, die dem Meister dafür ihre Huld in reichem Maße zuwandten. Der fruchtbare, konservative Tondichter bevorzugte im Gegensatze zur komplizierten niederländischen Vielstimmigkeit den neuen einfachen Opernstil, den er vielleicht als erster auf die Instrumentalmusik übertrug. Die weiteren Schicksale dieses wohl größten Komponisten der Renaissancezeit sind unbekannt. Im Jahre 1630 erstürmten die Deutschen Mantua u. mit dem Sturz der Gonzagos, mit der Zerstörung einer glanzvollen Kulturepoche erlischt auch die Spur dieses musikalisch begabten Mannes. Er gab heraus je ein Buch dreistimmiger Kanzonetten u. vierstimmige Madrigale (1614), 5 Bücher fünfstimm. Madrigale (1600, 1602, 1605, 1610, 1622, zum Teil mehrfach aufgelegt), ein Buch zwei- bis dreistimmige Madrigaletti mit B. c. (1628), 4 Bücher Sonaten, das 1. u. 2. Buch als Sinfonie e gagliarde (1607, 1608), das 3.—4. Buch als Varie sonate, sinfonie gagliarde brandi e corrente per sonar due viole da braccio et un chitarronne u. s. w. (2. Aufl. 1623) und eine Sammlung von Kompositionen hebr. Texte für die Synagoge, enthaltend drei achtstimmige Cantica, Psalmen, Hymnen und Laudes, betitelt „Haschirim ascher lischlomoh" (Venedig 1620). Dieses interessante Werk wurde neuerlich von dem französ. Komponisten und Musiktheoretiker Vincent d'Indy gemeins. mit Oberkantor S. Nauenbourg mit einer Vorrede (Paris 1877, 2 Tle.) herausgegeben. Eine weitere Ausgabe von Alessandro d'Ancona folgte 1891, 2 Teile in Turin. Weiters schrieb er mehrere Tänze als Tafelmusik für den herzoglichen Hof, variierte auch den bekannten Schelmentanz der „Bergamesca", der wiederum an die deutsch-jüdische Psalmmelodie des „Ledavid Baruch" anklingt, ein geistliches Musikdrama „Naddalena" und war auch der Komponist eines der Intermezzi des Dramas L'Idropica, das 1608 zu den Vermählungsfeierlichkeiten am Hofe zu Mantua aufgeführt wurde.

Eine Schwester Rossis, **Madame Europa**, sang bei dieser Gelegenheit in Monteverdis Arianna.

Auch sein Sohn **Anselmo Rossi** war Musiker und Motettenkomponist. Von ihm stammt die schöne für drei Stimmen geschriebene Komposition „Ich öffnete meine Augen".

(Ed. Birnbaum, Jüdische Musiker am Hofe zu Mantua von 1542—1628 (1893); Rahmer, Jüdische Literaturblätter 1875, S. 77 ff.; Jost, Israelitische Annalen II., S. 436; Riemann, Musiklexikon 1929; Paul Nettl, Alte jüdische Spielleute und Musiker, Prag).

Rossi, Salomon b. Mose b. Jekutiel, ältestes bekanntes Mitglied der Familie de Rossi, das schriftstellerisch hervorgetreten ist, starb nach 1284 in Rom. Er verfaßte eine Anleitung zu religiösen Disputationen, die in dem Ritualwerke seines Enkels Mose ben Jekutiel (Sepher hatadir) Aufnahme gefunden hat. Sein Sohn **Immanuel** wurde als lithurgischer Dichter bekannt.

(Vogelstein und Rieger I.).

Rössler, Carl, erfolgreicher Bühnenschriftsteller, geb. 25. Mai 1864 in Wien, lebt in München. Er ist mit seiner dramatischen Produktion zum ersten Male erst in seinem 40. Lebensjahre in die Öffentlichkeit getreten. Größere Erfolge erzielte er erst mit seinen Dramen, die er mit Ludwig Heller herausbrachte. In weitesten Kreisen wurde er durch sein Lustspiel „Die fünf Frankfurter" bekannt. Seine Lieblinge sind einerseits die Fürsten und Aristokraten, andererseits die Juden. Diese beiden meistverschrieenen Menschenklassen zeigt er uns so, wie er sie, nicht mit kritischem Auge, sondern mit liebendem Herzen sieht. Er begann mit den ersten Dramen „Der reiche Jüngling" (1906) und „Das Lebensfest" (1906), wandte sich dann aber dem Lustspiel zu und verfaßte „Hinter'm Zaun" (1908), „Wolkenkratzer" (mit Ludwig Heller, 1908), „Klubsessel" (mit Rudolf Heller, 1909), „Der „Feldherrnhügel" (mit Roda Roda, 1910), „Die fünf Frankfurter" (1911), „Rösselsprung", „Der Jüngling mit dem Ellenbogen" (1915), „Die beiden Seehunde" (1917), „Eselei" (1918), „Der pathetische Hut" (1920), „Der Stiefel" (1922), „Der heil. Krispin" (1924), „Die drei Niemandskinder", Roman (1926), „Wellen des Eros", Roman (1927).

(Dresdener Nachr. vom 25. Mai 1924; Kürschner 1928).

Roth, Josef, Feuilleton-Berichterstatter der „Frankf. Zeitung", Romanschriftsteller, geboren zu Schwabendorf, Wolhynien, am 2. September 1894, studierte Germanistik an der Wiener Universität und wurde nach seiner Kriegsdienstleistung Berichterstatter. Jetzt lebt er als freier Schriftsteller ohne festen Wohnsitz. R. zeichnet sich durch starken Realitätssinn aus u. vermag es, kulturelle und politische Zustände rein u. sachlich darzustellen. Er verzichtet auf jede rhetorische und stilistische Ausschmückung und versucht nur durch Knappheit und Sachlichkeit künstlerisch zu wirken. Er verfaßte die Romane: „Hotel Savoy" (1924), „Die Flucht ohne Ende" (1927), „Zipper und sein Vater" (1928), „Rechts und links" (1929) und Hiob, der Roman eines einfachen Mannes (1930). Das Elend der durch den Krieg entwurzelten Ostjuden schildert er in seiner 1926 erschienenen Essay Sammlung „Juden auf Wanderschaft". Im „Panoptikum" (München 1930) ist eine Anzahl seiner Feuilletons über Deutschland, Polen, Rußland, Albanien, Österreich und China vereint.

Lied der Glocken.

. . . Seitdem wir die Klänge des Hasses geboren,
sind unsere Seelen krank:
Wir haben das Lied der Liebe verloren
und Suchen und Sehnen ist unser Sang.

Uns ist unser silbernes Lachen geschwunden,
seitdem unser Schoß den Sturmruf gebar —:
Wir wandern und wandern, bis wir es gefunden,
Stunden um Stunden und Jahr um Jahr . . .

(Kürschner 1928; C. V. Ztg. vom 22. Juli 1927; Dresd. Neueste Nachrichten vom 14. Juli 1928; Hamburger Israel. Familienblatt vom 24. Juli 1930).

Roth, Leon, Philosoph, geb. 1896 in London, veröffentlichte: „Spinoza, Descartes und Maimonides", „Correspondence of Descartes a. Constantin Huygens", „Jewish Tought in the Modern World" (in „Legacy of Israel"), „The Science of Morals" (1928) u. „Spinoza" (1929). R., der Dozent für Philosophie an der Universität Manchester war, hat seit 1928 den Achad Ha'am-Lehrstuhl für Philosophie an der Hebr. Universität in Jerusalem inne.

Sein jüngerer Bruder **Cecil Roth,** geb. 1899 in London, ist ein bekannter Historiker. Außer seinen Veröffentlichungen „The Last Florentine Republic" (1925) u. „The Casale Pilgrim" (1929)

beschäftigt er sich hauptsächlich mit d. Geschichte der Juden u. Marranen. R. ist Fellow of the Royal Historical Society u. Vorstandsmitglied der Jewish Historical Society of England. (J. L. IV. S. 1509).

Roth, Philipp, Cellovirtuose, geboren 25. Oktober 1853 zu Tarnowitz in Oberschlesien, gest. 9. Juni 1898 in Berlin, Schüler von Wilhelm Müller u. von 1876 bis 1878 an der Berliner königl. Hochschule von Robert Hausmann, lebte in Berlin, von wo er 1885 mit Charles Gregorowitsch eine Konzertreise nach Rußland und von 1888—89 mit dem Boston-Symphonie-Club eine Reise durch Nordamerika und Kanada unternahm, während welcher er 140 Konzerte absolvierte. 1890 gründete er in Berlin die „Freie musikalische Vereinigung" und redigierte deren Vereinsorgan die „Berliner Signale". Er schrieb eine Reihe von schönen Kompositionen, eine Celloschule und einen „Führer durch die Violoncelloliteratur" (1888).

Seine Gattin **Klara Roth**, Lehrerin und Schriftstellerin, geb. im Mai 1855 als älteste Tochter der Frau Lina Morgenstern in Berlin, absolvierte das Examen als Kindergärtnerin u. Lehrerin u. ging mit 20 Jahren in ersterer Eigenschaft nach London, wo sie einen der ersten Kindergärten nach deutschem Muster errichtete. Später verlebte sie einige Jahre in Italien, bis sie sich 1882 mit Philipp R. verehelichte. In all den Jahren war sie Mitarbeiterin von Thekla v. Gumperts Herzblättchen und beschäftigte sich mit dem Übersetzen von Aufsätzen meist wissenschaftlichen Inhalts aus dem Englischen und Italienischen. Um eine große Arbeiter-Dampfküche in Stockholm nach dem Prinzip der Berliner Volksküchen einzurichten, ging sie 1884 nach Stockholm, wo sie auch den Handfertigkeitsunterricht studierte und über seinen Wert, sowie besonders über Korbschnitzerei u. Flachschnitzerei in zahlreichen Jugendschriften, sowie in deutschen Blättern berichtete. 1885 errichtete sie ein kunstgewerbliches Atelier, aus dem alljährlich zahlreiche Kunstarbeiten u. Vorlagen hervorgingen. Sie verfaßte: Anleitung zur Flachschnitzerei (Leipzig 1894), Anleitung zur Korbschnitzerei (6. A. das. 1898), Neue Korbschnitzmuster (das. 1898), Neue Flachschnittmuster (das. 1895).

(Riemann, Musiklexikon 1929; Pataky II 204).

Roth, Wilhelm, Professor der Medizin, geboren am 10. Oktober 1848 zu Kluckno in Ungarn, gestorben Ende Juli 1919 in Wien, studierte und promov. daselbst und ließ sich hierauf als praktischer Arzt in Wien nieder. 1885 habilitierte er sich als Privatdozent für Nasen- und Halskrankheiten.

R. war Mitarbeiter am „Therapeutischen Lexikon" u. am „Diagnostischen Lexikon". Außer zahlreichen Artikeln für Fachzeitschriften verfaßte er: Die chronische Rachenentzündung (Wien 1883). (W.)

Rothberger, Carl Julius, Professor für allgemeine und experimentelle Pathologie, geboren 11. Oktober 1871 in Wien. Sein Arbeitsgebiet ist die normale u. pathologische Physiologie des Blutkreislaufs sowie deren pharmakologische Beeinflussung. Gemeinsam mit Mackenzie gab er das Lehrbuch der Herzkrankheit (1923) heraus.

(Kürschners Gelehrtenkalender 1926).

Rothenstein, William, Maler u. Lithograph, Vertreter der jüdischen Schule in England, geboren 1872 in Bradford, gebildet in London und Paris, tätig in London. Er wurde am meisten durch seine Steindruckbilder bekannt. Er war auch schriftstellerisch tätig und veröffentlichte ein Essay über Goya. 1906 veranstaltete er eine jüdische Ausstellung, die durch die Neuheit der Objekte viel Beachtung fand. (Müller und Singer).

Rothfels, Jeremias, Astronom, geb. 15. August 1800 zu Kassel, gest. am 12. November 1875 daselbst, war ein Liebling des großen Mathematikers und Physikers Gauß in Göttingen, für den er mehrfache astronomische Beobachtungen anstellte; er vollendete das Werk Professor Gerlings „Ueber analytische Geometrie", auf dessen Anregung hin u. a. die amerikanische Regierung eine Expedition zur schärferen Bestimmung der Sommer-Paralaxe entsendet hatte.

In humaner Weise errichtete er eine Jeremias und Simon Rothfelssche Schulstiftung, durch die er dem Lehrseminar

in Kassel ein Schulgebäude und den Lehrerwitwen und Waisen, sowie emeritierten Lehrern in der vormaligen Provinz Niedersachsen jährlich Einkünfte sicherte. (w.).

Rothmühl, Nikolaus, Kammersänger, geb. 24. März 1857 in Warschau als Sohn eines Fabrikanten, gest. 1926 in Berlin, stud. 3 Jahre unter Gänsbacher am Konservatorium in Wien und wurde dann mit zwei goldenen Preismedaillen für dramatische und gesangliche Leistungen entlassen. Schon im selben Jahre wurde er vom damaligen Intendanten des Hofburgtheaters Baron Hofmann für die Wiener Hofoper engagiert. Da er dort vorerst nur im Chor beschäftigt wurde, ging er nach Dresden, sang an der dortigen Oper den „Faust", gefiel und wurde engagiert. Dann sang er in Chemnitz und folgte 1882 einem Rufe an das Hoftheater nach Berlin, wo er sich zu einem der hervorragendsten Mitglieder der Hofbühne entwickelte. Er wirkte hier bis 1893 als Heldentenor u. wurde der erklärte Liebling des Publikums. Später kehrte er nach Wien zurück, von wo er als erster Tenor an das Stuttgarter Hoftheater kam. 1901 schied er von da, um wieder nach Berlin zurückzukehren. Von hier aus absolvierte er zahlreiche Gastspiele in Deutschland, Holland, Schweden und Amerika u. fand überall reiche Anerkennung. Seine bedeutendsten Rollen sind „Ratcliff" von Mascagni, Lohengrün, Tannhäuser, Stolzing, Rienzi, Prophet, Troubadour etc.

(Eisenberg, Biographisches Lexikon d. deutsch. Bühne).

Familie Rothschild.

(Siehe Stammtafel).

Mit dem Niedergang Amsterdams, der mit den Bankkrisen von Genua und Venedig in Zusammenhang gebracht wird, und der darauf folgenden Eroberung Hollands durch die Franzosen entwickelte sich Frankfurt a. M. zu einem Mittelpunkt des internationalen Geldverkehrs. Da war es einer der mächtigsten Finanzfamilien der Erde beschieden, ihren Ausgang aus der Frankfurter Judengasse zu nehmen, wo der Begründer der Familie, Mayer Amschel Rothschild, in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts mit viel Geschick ein Bankhaus errichtete und immer weiter ausdehnte. Durch seine fünf Söhne, welche ebensolche Geldinstitute, und zwar 1805 in London, 1816 in Wien, 1817 in Paris und 1821 in Neapel etablierten, wuchs ihre Macht fast ins Unermeßliche. Friedrich v. Gentz, der größte Publizist im Zeitalter Napoleons, schreibt im Jahre 1818 über die Rothschilds: „Sie (die Rothschilds) sind mit einem bewunderungswürdigen Instinkt begabt, der sie immer das Rechte und zwischen zwei Rechten immer das Beste wählen heißt. Ihr ungeheurer Reichtum ist ein Werk dieses Instinkts, welchen die Menge Glück zu nennen pflegt. Die tiefsinnigsten Räsonnements von Baring (Londoner Bankier) flößen mir, seitdem ich das alles in der Nähe gesehen habe, weniger Vertrauen ein, als ein gesunder Blick eines Rothschild . . ."

Die Rothschilds haben im ganzen 18. Jahrhundert auf die geschäftliche Tätigkeit, namentlich auf Börse und Handelswelt, einen ganz außerordentlichen Einfluß ausgeübt. Sie haben über ein Jahrhundert lang nicht allein das Finanz- und Börsenwesen der ganzen Kulturwelt beherrscht, sie sind infolge ihrer Geldmacht auch ein politischer Faktor geworden, da zahlreiche Staaten und Fürsten, in finanzieller Beziehung auf die Hilfe der Rothschilds angewiesen, ihnen oft in bedeutsamen politischen Fragen nolens volens zu Willen waren. Krieg und Frieden, Wohlfahrt oder Elend ganzer Ländergebiete waren in ihre Hand gegeben; Minister und Regierungen konnten von ihnen gestürzt und wieder eingesetzt werden.

Mehr noch als die Häuser der Welser und Fugger im 15. u. 16. Jahrhundert, huldigten die Rothschilds, wenigstens in ihren ersten Generationen,

dem Grundsatz, daß nur Einigkeit stark mache, und daß nur durch das Zusammenwirken der Familienmitglieder große und dauernde Erfolge erzielt werden könnten. Deshalb wurden in der Familie auch nur Verwandschaftsehen geschlossen. Hiezu kamen noch zahlreiche andere glänzende Eigenschaften und Familientraditionen, die nicht wenig dazu beitrugen, das Haus zu einer ungeahnten Höhe zu erheben, nämlich strenge Rechtlichkeit und Genügsamkeit, die sich mit einem in zahllosen Geschäften errungenen mäßigen Gewinn zufrieden gaben, unbedingte Solidarität der kaufmännischen und finanziellen Grundsätze (der Plan zu jedem größeren Unternehmen wurde gemeinsam entworfen und gemeinsam durchgeführt), umsichtiger und doch kühner Unternehmungsgeist, gründliche Kenntnis der Menschen und der politischen Lage, scharfsinnige und glückliche Benutzung der Zeitumstände, sowie rastloser Fleiß. So bietet die Geschichte des Hauses Rothschild ein anschauliches Bild der finanziellen, politisch und kulturell gleichermaßen interessanten Tätigkeit, einen vortrefflichen Spiegel jener ereignisreichen Epoche, in der die allgemeine Umwertung der Begriffe, die Revolutionierung von Macht und Geist erfolgte. Um dieses Haus wob sich ein Nimbus von Macht und Ansehen, wie ihn in neuer Zeit niemals vorher und kaum nachher wieder eine jüdische Familie besessen hat. Dem jüdischen Volke blieb die Familie Rothschild alle Zeit treu und es ist bis heute kein Fall einer Übertretung eines männlichen Mitgliedes zu einem anderen Glauben zu verzeichnen. Überall in der Welt, wo die Familie wohnt, sind ihre Mitglieder im jüdischen Leben führend tätig.

Das Stammhaus der Familie in der ehemaligen Frankfurter Judengasse mit dem kleinen roten Schild (anstatt der Hausnummer), wurde um etwa 1700 baufällig. 1711 wurde es neu erbaut und vom Kaufmanne Amschel Moses Bauer, dem Vater des Mayer Amschel, bezogen. 1886 wurde das Stammhaus abermals renoviert und enthält gegenwärtig die Räume für die Verwaltung der Rothschild'schen Stiftungen.

Über die humanitären und charitativen Leistungen der Familie ist eine ganze Literatur entstanden. Sie hat zahllose Wohlfahrtsinstitute ins Leben gerufen und für jüdische Siedlungszwecke um Millionen ganze Ländereien angekauft. Doch abgesehen von diesen Unterstützungsaktionen großartigen Stils haben die Rothschilds auch in der Stille ohne Maß und stets am rechten Platz gewirkt als wahrhafte Mäzene aller geistigen und künstlerischen Bestrebungen. Wie sie die Kunst im Großen reich bedachten, Museen beschenkten, literarische Stiftungen förderten, so haben sie auch stets und konsequent literarische und künstlerische Talente hochherzig unterstützt; und so gebührt den Rothschilds der Ruhm, kluge und redliche Verwalter u. nicht Verbraucher oder Verschwender eines ungeheueren Vermögens zu sein.

(Cohen Salomon Jak., Musterhaftes Leben des M. A. Rothschild, Frankfurt 1813; Friedegg, Millionen u. Millionäre; R., Geschichte u. Geschäfte, Leipz. 1857; E. Demachy, Les Rothschild, Paris 1896; Kohut, Berühmte Kaufleute; derselbe in Berühmte israelitische Männer und Frauen II.; Wurzbach; A. D. B.; J. E. X. 490; Friedrich v. Scherb, Geschichte des Hauses Rothschild, Berlin 1892; Dictionary of National Biography XVII. 304—09; Corti Egon Cäsar Conte, Der Aufstieg des Hauses Rothschild 1770—1830, Leipzig 1927; derselbe, Das Haus Rothschild in der Zeit seiner Blüte; Morus, Wie sie groß und reich wurden, Berlin 1927).

Stammtafel der hervorragendsten Mitglieder des Hauses Rothschild*)

1 Mayer Amschel Rothschild
geb. 1744 gest. 19./9. 1812
verm. 29./8. 1770 mit **Gutle (Gudula) Schnapper**
geb. 23./8. 1753 gest. 7./5. 1849

NEAPEL

Henriette
geb. 1791
verm. mit
Abraham Montefiore zu London

5 Karl Mayer
geb. 24./4. 1788
gest. 10./3 1855
verm. 16./9. 1818
mit Adelheid Herz
geb. 1./1. 1800
gest. 9./4. 1853

Alexander Karl
geb. 24./5. 1835, gest. 18./2. 1854

23 Wilhelm Karl
geb. 16./5. 1828
gest. 26./1. 1901
verm. 21./11. 1849
mit Mathilde v. R.
geb. 5./3. 1832

Adolphe Karl
geb. 21./5. 1823
gest. 7./2. 1900
verm. 16./10 1850
mit Julie v. R.
gest. 2./9. 1830

22 Mayer Karl
geb. 5./8. 1820
gest. 16./10. 1886
verm. 6./4. 1842
mit Luise v. R.

21 Charlotte
geb. 13./6. 1819
gest. 13./3. 1884
verm. 15./6. 1836
mit Lionel Nathan
Freih. v. R. (Lond.)

Minna Karoline
geb. 18./11. 1857
verm. 27./2. 1878
mit Max B. H.
Goldschmidt

Adelheid
geb. 19./8. 1853
verm. 24./10. 1877
mit Edmund Frh.
v. R.

Georgine
geb. 27./12. 1851
gest. 11./4. 1869

Bertha Marie
gb. 2./1. 1862 (kath.)
verm. 6./9. 1882
mit Alexander
Berthier Prince et
Duc de Wagram

Margarete
geb. 19./9. 1855
verm. 10./12. 1878
mit Agenor Duc
de Grammont

Hannah Luise
geb. 9./11. 1850

Therese
geb. 18./7. 1847
verm. 11./10. 1871
mit James Edward
Freih. v. R.

Klementine
geb. 14./6. 1845
gest. 18./10. 1865

Emma Luise
geb. 23./3. 1844
verm. 17./4. 1867
mit Nathaniel
Freih. v. R.

Adele
geb. 11./1. 1843
verm. 12./3. 1862
mit Salomon Frh.
v. R.
Witwe 13./5. 1864

WIEN

Isabella
geb. 2./7. 1781
gest. 1861
verm. 17./1. 1802
mit Bernh. Juda
Sichel

3 Salomon Mayer
geb. 9./9. 1774
gest. 28./7. 1855
verm. 26./11. 1800
mit Karol. Stern
geb. 18./3. 1782
gest. 25./11. 1854

Schönge
genannt Jeanette
geb. 20./8. 1771
verm. 28./1. 1795
mit Benedikt
Moses Worms
gest. 1859

Betty
geb. 15./6. 1805
verm. 11./7. 1824
mit James Freih.
v. R., Witwe seit
15./11. 1868
gest. 1./9. 1886

7 Anselm Salomon
geb. 29./1. 1803
gest. 27./7. 1874
verm. 11./9. 1826
mit Charlotte v. R.
geb. 10./8. 1807
gest. 17./5. 1859

10 Albert Salomon Anselm
geb. 29./10. 1844
gest. 11./2. 1911
verm. 1876 mit
Karoline Bettina
v. R.

12 Louis Nathanel
geb. 1882

9 Ferdinand Anselm
geb. 17./12. 1839
gest. 17./12. 1898
verm. 1865 mit
Eveline v. R.

8 Nathaniel Mayer Anselm
geb. 26./10. 1836

Luise
geb. 8./12. 1834
verm. 17./11. 1858
mit Raymondo
Baron Franchetti

11 Mathilde
geb. 5./3. 1832
verm. 21./11. 1849
mit Wilhelm Karl
Freih. v. R.

Julie
geb. 2 /9. 1830
verm. 16./10. 1850
mit Adolf Frh. v. R.
gest. 7./2. 1900

FRANKFURT

2 Anselm Mayer
geb. 12./6. 1773
gest. 6./12. 1855
verm. 16./11. 1796
mit Eva Hanau
geb. 3./12. 1779
gest. 14./7. 1848

Charlotte
geb. 10. 8. 1807
gest. 17. 5. 1859
verm. 11. 9. 1826
mit Anselm Frh.
v. R.

LONDON

4 Nathan Mayer
geb. 16./9. 1777
gest. 28./7. 1836
verm. 22./10. 1806
mit Juliane Cohen

13 Lionel Nathan
geb. 22. 11. 1808
gest. 3. 6. 1879
verm. 15. 6. 1836
mit Charlotte v. R.
geb. 13. 6. 1819
gest. 13. 3. 1884

17 Anthony (Baronet)
geb. 29. 5. 1810
gest. 4. 1. 1876
verm. 30. 3. 1840
mit Luise Montefiore
geb. 28. 5. 1821

Constance
geb. 29. 4. 1843
verm. 22. 11. 1877
mit Lord
Ballersea

Anna
geb. 9. 12. 1844
verm. 12. 2. 1873
mit Elliot York
(4. Sohn des Earl
of Hartwicke)

18 Nathaniel
geb. 2. 7. 1812
gest. 19. 2. 1870
verm. 17. 8. 1842
mit Charlotte v. R.
geb. 6. 5. 1825
gest. 20. 7. 1899

Leonora
geb. 25. 8. 1837
verm. 4. 3. 1857
mit Alphons v. R.

Eveline
geb. 25. 8. 1839
gest. 4. 12. 1866
verm. 7. 6. 1865
mit Ferdinand v. R.

14 Nathaniel
geb. 8. 11. 1840
gest. 31. 3. 1915
verm. 17. 4. 1867
mit Emma Luise
v. R.
geb. 23. 3. 1844

16 Karl Alfred
geb. 20. 7. 1842

Leopold
geb. 22. 11. 1845
verm. 18. 1. 1881
mit Maria Perugia
(Triest)

15 Lionel Walther
geb. 8. 2. 1868

Eveline
geb. 4. 4. 1872
verm. 4. 10. 1899
mit Cliwe Behrens

Karl Nathaniel
geb. 10. 5. 1877

Lionel Nathan
geb. 1882

Evelyn Achill
geb. 1886
gefallen 1917
in Palästina

Hannah
geb. 10. 3. 1815, verm. 2. 12. 1864
mit Henry Fitzroy

19 Mayer Amschel
geb. 29. 6. 1818
gest. 6. 2. 1874
verm. 26. 6. 1850
mit Julianne Cohen
geb. 1831
gest. 10. 3. 1877

Hannah
geb. 27. 6. 1851
verm. 20. 3. 1878
mit Karl Graf
Rosebery

20 Luise
geb. 6. 7. 1820
gest. 12. 12. 1894
verm. 6. 4. 1842
mit Mayer Karl
Freih. v. R.

Babette
geb. 29./8. 1784
gest. 1869
verm. 9./3. 1808
mit Sigmund
Leopold Beifus

Julie
geb. 1789
gest. 29./6. 1815
verm. 28./8. 1811
mit Mayer Lewin
Beifus

Charlotte
geb. 6. 5. 1825
verm. 17. 8. 1842
mit Nathaniel
v. R., Witwe seit
19. 2. 1870
gest. 20. 7. 1899
in Paris

24 Mayer Alphonse James
geb. 1. 2. 1827
gest. 26. 5. 1905
verm. 4. 3. 1857
mit Leonore v. R.
geb. 25. 8. 1837

Gustav Samuel James
geb. 17. 2. 1829
verm. 9. 2. 1859
mit Cäcilie
Anspach
geb. 9. 2. 1840

Salomon
geb. 30. 3. 1835
gest. 13. 5. 1864
verm. 12. 3. 1862
mit Adele v. R.
geb. 11. 1. 1843

Helene
geb. 21. 8. 1863
verm. 16. 8. 1887
mit Etienne Gustav
Friedrich Bar. v.
Zuglew van Nyewelt

27 Edmund James
geb. 19. 8. 1845
verm. 24. 10. 1877
mit Adelheid v. R.
geb. 19. 8. 1853

25 Karoline Bettina
geb. 15. 2. 1858
gest. 24. 3. 1892
verm. 22. 3. 1876
mit Albert Salom.
v. R. (Wien)

Charlotte Beatrix
geb. 14. 9. 1864
verm. 6. 6. 1883
mit Maurice
Ephrussi

26 Eduard Alphonse James
geb. 24. 2. 1868

Zoë Lucie Betty
geb. 25. 2. 1863
verm. 31. 5. 1882
mit Leon Lambert

Aline Caroline
geb. 21. 2. 1865
verm. 19. 10. 1887
m. Eduard Sassoon

Bertha Juliette
geb. 11. 7. 1870
gest. 14. 11. 1896
verm. mit Emanuel
Baron Leonino

28 James Edmond Armand
geb. 1. 12. 1878
verm. 1913 mit
Dorothy Pinto

Moritz Edmund Karl
geb. 19. 5. 1881

Miriam Karoline Alexandrine
geb. 16. 3. 1884

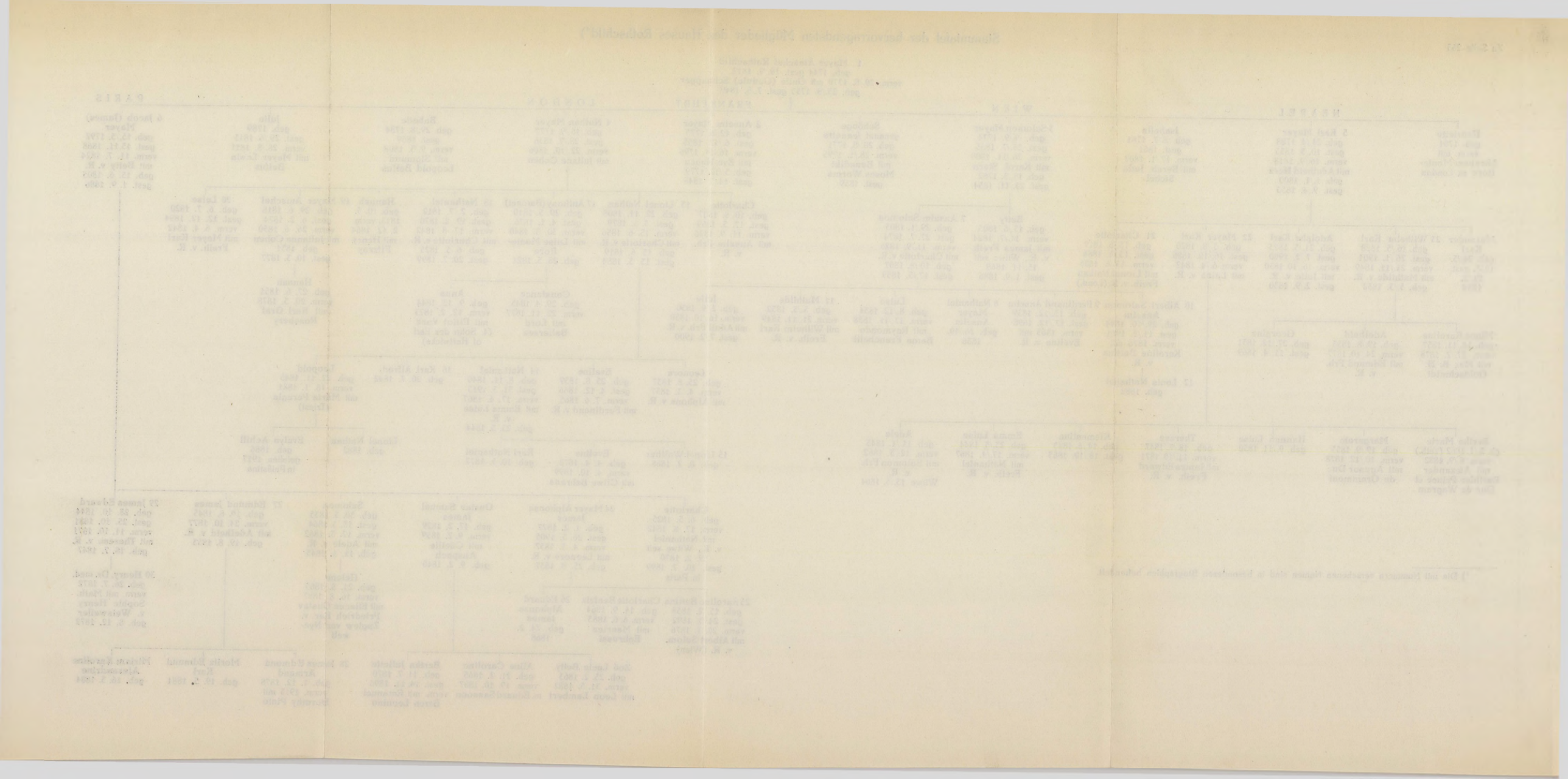
PARIS

6 Jacob (James) Mayer
geb. 15./5. 1792
gest. 15.11. 1868
verm. 11. 7. 1824
mit Betty v. R.
geb. 15. 6. 1805
gest. 1. 9. 1886

29 James Edward
geb. 28. 10. 1844
gest. 25. 10. 1881
verm. 11. 10. 1871
mit Therese v. R.
geb. 18. 7. 1847

30 Henry, Dr. med.
geb. 26. 7. 1872
verm. mit Math.
Sophie Henry
v. Weisweiler
geb. 8. 12. 1872

*) Die mit Nummern versehenen Namen sind in besonderen Biographien behandelt.



1. Rothschild, Mayer Amschel, Begründer des Welthauses, geboren 23. Feber 1744 zu Frankfurt a. M. gest. am 19. September 1812 daselbst. Sein Vater, der Kaufmann Amschel Moses Bauer, soll in Hannover in drückenden Verhältnissen gelebt, dann den Wanderstab ergriffen u. sich in Frankfurt a. M. in der Judengasse niedergelassen haben, an seinem Haustor brachte er ein rotes Schild an und richtete da einen Antiquitätenladen ein, der ihn in die Lage versetzte, seinem reichbegabten Sohne eine glänzende Erziehung angedeihen zu lassen. Beide Eltern starben jedoch, als Mayer Amschel erst im zwölften Lebensjahre stand. Der junge Rothschild, vererst zum Rabbiner bestimmt, ging nun nach Fürth, frequentierte dort die seinerzeit weltberühmte talmud. Hochschule, mußte aber dann diese Studien aufgeben u. widmete sich dem Handelsfache. Daneben wandte er sich dem Studium der Antike und der Münzkunde zu, welches ihm nicht nur zu vortrefflichen Verbindungen verhalf, sondern ihm auch Gelegenheit zum Gelderwerb bot. Aus Fürth heimgekehrt, bemühte er sich zunächst, das Geschäft des verstorbenen Vaters fortzusetzen, doch scheint er damit wenig Glück gehabt zu haben. Er begab sich daher nach Hannover u. fand im Oppenheimer'schen Bankhause eine bescheidene Anstellung. Hier fand er aber bald Gelegenheit, seinen Gesichtskreis zu erweitern und sich über das gesamte europäische Merkantilsystem eine klare Übersicht zu verschaffen. Er gewann nach und nach das volle Vertrauen seines Chefs und wurde späterhin vermöge seiner unvergleichlichen Aktivität u. geradezu staunenswerten Geschicklichkeit mit der Durchführung der kompliziertesten Geschäftsoperationen betraut. Obwohl er nun zum Mitgeschäftsführer des Hauses ernannt wurde, litt es ihn in abhängiger Stellung nicht länger. Er kehrte in seine Vaterstadt zurück und gründete 1768 mit seinem bescheidenen Kapitale ein eigenes Wechselgeschäft. 1770 verehelichte er sich mit **Gütel Gudula,** Tochter des Handelsmannes Wolf Salomon Schnapper. Aus dieser Ehe entsprangen 19 Kinder, von denen jedoch nur zehn — fünf Söhne und fünf Töchter — am Leben blieben.*) Im Jahre 1785 erwarb er sein Elternhaus, das stattliche Wohngebäude in der Frankfurter Judengasse, das nun „zum grünen Schild" umbenannt wurde.

Die Münzkunde brachte Rothschild um das Jahr 1785 mit dem Hanauer Landgrafen Wilhelm IX., dem späteren Kurfürsten Wilhelm I. von Hessen, dem größten Kapilalisten seiner Zeit, in Berührung. Durch einige kleine Finanzgeschäfte, welche er für den Fürsten durchführte, lernte dieser den klaren Blick u. den strengrechtlichen Sinn Rothschilds kennen und schätzen, und ernannte ihn im Jahre 1801, nach dem Tode seines Hofjuden Feiwel Dawid, zu seinem Oberhofagenten. Rothschild trat nun in regen Verkehr mit dem Auslande, insbesondere mit dem Bankhause van Notten in London, und errichtete dortselbst ein zweites Handlungshaus, das er mit seinem Sohne Nathan leitete.

Infolge der französischen Invasion mußte Wilhelm IX. im Oktober 1806 aus seinem Ländchen fliehen und einen großen Teil seines Vermögens (etwa 12 Millionen) Rothschild anvertrauen**).

*) 1. Schönge Rothschild, 1771—1859, vermählt 1795 mit dem Handelsmann Benedikt Moses Worms.

2. Anselm Mayer zu Frankfurt, 1773—1855, vermählt 1796 mit Eva Hanau, Tochter des Handelsmannes Lehmann Isaac Hanau.

3. Salomon Mayer zu Wien, 1774—1855, vermählt 1800 mit Karoline Stern, Tochter des Weinhändlers Samuel Hayum Stern.

4. Nathan Mayer zu London, 1777—1836, verheiratet mit Hanna Cohen.

5. Isabella, 1781—1861, vermählt 1802 mit dem Berliner Handelsmann Bernhard Juda Sichel.

6. Babette, 1784—1869, vermählt 1808 mit dem Berliner Bankier Siegmund Leopold Beifus.

7. Kalmann, genannt Karl Mayer, später zu Neapel, 1788—1855, vermählt 1818 mit Adelheid Herz aus Hamburg.

8. Julie, 1789—1815, vermählt 1811 mit dem Bankier Mayer Lewin Beifus.

9. Henriette, geb. 1791.

10. Jacob, genannt James zu Paris, 1792—1868, vermählt 1824 mit seiner Nichte Betty Freiin von Rothschild.

**) Beide Momente: „Die Übergabe des Schatzes" durch den Landgrafen an Mayer Amschel und die „Zurückerstattung des anvertrauten Gutes" durch Mayer Amschels Söhne

Dieser wußte im Verein mit seinem Sohne Nathan in London das Geld nutzbringend zu verwerten, u. als der Fürst sieben Jahre später (1813) wieder in sein Land zurückkehren konnte, war Mayer Amschel schon gestorben. Der Kurfürst erhielt nun von den Söhnen Rothschilds das zur Aufbewahrung übernommene Gut samt den recht hohen Zinsen zurück und, von der Rechtschaffenheit der Brüder Rothschild freudigst überrascht, zögerte er nicht, sie an allen Höfen Europas wärmstens zu empfehlen. Dies vermehrte das Vertrauen zu ihnen und legte den Grund zu ihrer späteren finanziellen Größe*).

Rothschild tritt nun auch in Beziehungen zu Karl v. Dalberg, Fürstprimas des Rheinischen Bundes, der im selben Jahr Besitzer von Frankfurt wurde. Bei Dalberg setzt er 1806 die Verleihung des Bürgerrechtes an die Frankfurter Juden durch und zahlte hiefür 440.000 Gulden. 1808 übernahm er die Jahre lang dauernde Versorgung von Geldlieferungen an das englische Heer, welches in Spanien gegen die Franzosen kämpfte. Im J. 1810 kann er bereits aus eigenen Mitteln die erste Anleihe an Dänemark im Gesamtbetrage von 10 Millionen Thaler geben. Am 2. Juni 1812 zum Mitgliede des Wahlkollegiums des damaligen Departements Frankfurt gewählt, machte er seinen ganzen Einfluß für die Abschaffung des Judenleibzolls geltend.

Allmählich nahmen die Geschäfte des Hauses Rothschild eine ungeheure Ausdehnung an. Von Spanien bis Dänemark, von Prag bis London, bereits halb Europa umspannend. Das Vermögen des Mayer Amschel wuchs zu ungeahnter Höhe. Aber auch sein Wohltätigkeitssinn kannte keine Grenzen. Stets umgab ihn ein ganzer Hofstaat von Armen, die er immer mit reichen Gaben beschenkte.

Sein ansehnliches Vermögen hinterließ er den Söhnen, welche die Chefs von fünf selbständigen Bankhäusern wurden, und zwar: Anselm Mayer in Frankfurt a. M., Salomon Mayer in Wien, Nathan Mayer in London, Karl Mayer in Neapel und James Mayer in Paris. Sämtliche Brüder wurden von der österr. Regierung im J. 1816 in den Freiherrnstand erhoben und 1822 zu Baronen ernannt. Bei dieser Gelegenheit legten sie sich das Wappen bei, dessen Motto „Concordia, Integritas, Industria" (Eintracht, Makellosigkeit, Fleiß) lautet.

Frau Gudula, die ihren Mann um 37 Jahre überlebte und durch Bescheidenheit, Anspruchslosigkeit und Mildtätigkeit glänzte, starb im Alter von 95 Jahren am 7. Mai 1849.

I.

2. Rothschild, Anselm Mayer, Freiherr von, geb. 12. Juni 1773 zu Frankfurt a. M., gest. 6. Dezember 1855 daselbst, übernahm als ältester Sohn nach dem Ableben seines Vaters die Leitung des Stammhauses in Frankfurt a. M., das er zur höchsten Blüte brachte und zum kapitalkräftigsten und bestorganisiertesten Bankhaus Europas ausbaute. Von den zahlreichen Geschäften, die er effektuierte, sei hervorgehoben, daß er im Februar 1812, wie auch später der preußischen Regierung mehrere Millionen Gulden zur Verfügung stellte, wofür er 1813 zum königl. preußischen Geheimen Kommerzienrate und 1816 in den österreich. erbländischen Adelsstand erhoben wurde. 1820 wurde er zum bayrischen Konsul in Frankfurt und zum Hofagenten ernannt. Spanien, Belgien, Hessen, Neapel, Bayern und die Niederlande haben Rothschild mit ihrem Groß-Kommandeur- u. Ritterkreuz ausgezeichnet.

Der Frankfurter Poet Friedrich Stolze, der einige Zeit Anselms Gehilfe u. Berater in charitativen Angelegenheiten war, erzählt in seiner Zeitschrift „Frankfurter Latern", wie Rothschild während der Teuerung des Winters 1847 es verstand, die drohende Hungersnot für Frankfurt dadurch im Keime zu ersticken, daß er das Laib Brot, das 48 Kreuzer

---

sind durch den berühmten Maler des israel. Haus- u. Familienlebens, Moritz Oppenheim, verherrlicht worden.

*) Nach Caesar Conte Corti gelangten bloß vier Kisten mit Papieren aus dem geheimen Kabinettsarchiv gelegentlich der Frühjahrsmesse 1807 in Verwahrung des Hauses Rothschild.

kostete, um 24 kr. ausgeben ließ. Dies hat Rothschild allerdings mehrere hunderttausend Gulden gekostet, aber auch den Unbemittelten viel Erleichterung gebracht. Der jüdischen Gemeinde vermachte Rothschild als Legat 1,200.000 Gulden zu wohltätigen Zwecken. Dann ordnete er testamentarisch regelmäßig wöchentliche Geldspenden an, welche im Stammhaus in der Judengasse zur Verteilung gebracht werden sollten.

Da seine am 16. November 1796 geschlossene Ehe mit Frl. Eva Hanau (geb. 3. Dezember 1779, gest. 14. Juli 1848) kinderlos blieb, setzte er die Söhne des Karl Mayer zu Universalerben des auf 50–60 Mill. geschätzten Vermögens ein. Baron Mayer Karl übernahm die Leitung des Geschäftes.

II.

3. **Rothschild, Salomon Mayer,** Freiherr von, geb. 9. Sept. 1774 in Frankfurt a. M., gest. 28. Juli 1855 in Paris, nahm bis 1816 an den Geschäftsunternehmungen seines Vaters teil und übersiedelte dann nach Wien, wo er ein selbständiges Bankhaus gründete, welches er durch ungewöhnlichen Unternehmungsgeist und Geschäftskoulance zu enormer Höhe brachte.

Er wurde zu allen Finanzoperationen des Kaiserstaates herangezogen, kaufte Liegenschaften an, wie Oderberg, Hultschin, Schillersdorf u. a., beteiligte sich an verschiedenen gewerblichen Unternehmungen, gründete Versicherungsanstalten auf Aktien und baute Eisenbahnen, Bergwerke und Hochöfen. Die erste österr. Staatsanleihe schloß R. mit dem Finanzminister Grafen Stadion ab. Im Frühjahr 1820 begann für Rothschild in Wien die eigentliche Erntezeit. Am 4. April schlossen David Parish und S. M. Rothschild gemeinsam zwei Lotterieanleihen in der Höhe von 48 Millionen Gulden ab. Die zweite Anleihe erfolgte im Jahre 1821 auf $37^1/_2$ Millionen Gulden. Weitere Anleihen folgten 1823, 1829 und 1834 mit je 25 Millionen, 1839 mit 30 Millionen und 1842 mit 40 Millionen. Rothschild ist ferner der Schöpfer der Kaiser Ferdinands-Nordbahn, er pachtete und erweiterte die Quecksilbergruben von Almaden, beteiligte sich an den Witkowitzer Steinkohlen- und an den Dalmatiner Asphaltgruben. Die Stadt Brünn verband er durch eine Bahn mit Wien u. s. w. Für die dem österr. Staate geleisteten hervorragenden Dienste wurde er 1815 in den erblichen Adelsstand und am 29. Sept. 1822 in den Freiherrnstand erhoben. Für die der Stadt Wien geleisteten Dienste wurde ihm 1843 als Neujahrsangebinde das Ehrenbürgerrecht verliehen, welche Auszeichnung er damit quittierte, daß er ein sehr bedeutendes Kapital zur Ausbildung unbemittelter Bürgerschüler am Polytechnischen Institute spendete. Der Stadt Brünn spendete er einen namhaften Betrag zur Kreierung einer Ausstattungsstiftung für ärmere unbescholtene Mädchen, sowie einen Betrag zur Errichtung eines Kinderspitals.

Infolge der im Jahre 1848 über die Monarchie hereingebrochenen stürmischen Ereignisse übersiedelte Salomon nach Paris, wo er bis an sein Lebensende verblieb. Er starb im Alter von 81 Jahren und hinterließ ein 100 Millionen Gulden übersteigendes Vermögen, wovon er einen Teil für ein jüdisches Waisenhaus in Paris vermachte.

Aus seiner am 26. November 1800 geschlossenen Ehe mit Karoline Stern (geb. 18. März 1782, gest. 25. November 1854) entsprossen zwei Kinder: Anselm Salomon, der durch letztwillige Verfügung die Leitung des Wiener Hauses übernahm, und Betty, die spätere Frau seines jüngeren Bruders James Mayer.

III.

4. **Rothschild, Nathan Mayer,** Freiherr von, der genialste u. bedeutendste der fünf Söhne Mayer Amschels, der König der Londoner Börse genannt, wurde am 16. September 1777 zu Frankfurt a. M. geboren u. ist am 28. Juli 1836 daselbst gestorben*). Seinem Vater entgingen der Scharfblick und der Unternehmungsgeist des Sohnes nicht, und so zog er ihn schon in jungen Jahren zu geschäftlichen Transaktionen heran. 1798 ließ sich Nathan Mayer in Manchester

*) Seine Leiche wurde nach London überführt und daselbst am 8. August bestattet.

nieder und begann einen schwungvollen Manufakturhandel zwischen England u. Deutschland, der ihm ein beträchtliches Vermögen einbrachte. Im Jahre 1805 übersiedelte er nach London, etablierte dort ein selbständiges Bankhaus und schwang sich bald durch ungemein großzügig angelegte Börsenoperationen zum uneingeschränkten Beherrscher d. Börse empor. Damit nahm die Stellung des Hauses R. die ersten Umrisse einer Weltmacht an. Als er bei Ausbruch des spanischen Krieges die Auszahlung des englischen Heeres in Spanien übernahm, wurden seine Konnexionen mit d. Bank von London und mit der Börse immer lebhafter. Seit dieser Zeit betraute die englische Regierung Nathan Rothschild mit allen größeren Finanzoperationen, wodurch seine Geschäfte einen immer großzügigeren Charakter anzunehmen begannen. Zunächst kaufte er in ihrem Auftrage 200.000 Pfund Sterling Wechsel auf Paris, die zur Deckung d. Reisekosten Ludwig XVIII. und der bei seiner Thronbesteigung nötigen Ausgaben erforderlich waren. Zur Zeit der „Hundert Tage" hat Rothschild dem englischen wie dem preußischen Staate unschätzbare Dienste erwiesen, dabei aber auch ein Riesenvermögen verdient. Nach Herries Angaben zahlten die Rothschilds in den Jahren 1812—22 üb. 18 Millionen Pfund auf dem Festlande aus. Rothschilds Verdienst ist es, die „Alliance Marine Assurance Company" ins Leben gerufen zu haben. Als die finanzielle Lage in Brasilien zerrüttet war, stellte er dem Lande $2^1/_2$ Millionen Pfund zur Verfügung und streckte im Jahre 1829 weitere 800.000 Pfund vor, welche Beträge genügten, die Geldverhältnisse Brasiliens in Ordnung zu bringen. Im J. 1825 rettete er die Bank von England vor dem drohenden Zusammenbruche. Das Bankhaus Nathan Mayer Rothschild hatte eine Größe und Macht erreicht, wie sie bisher auf dem ganzen Erdenrund keinem zweiten Geschäftshause beschieden gewesen war.

Kaum zwei Jahrhzehnte nach seiner Niederlassung in London hatte er durch seine der englischen Regierung geleisteten wichtigen Dienste sich d. bedingungslose Vertrauen der englischen Staatsmänner erworben und es während seiner dreißigjährigen Tätigkeit zu bewahren gewußt. 1820 wurde Rothschild österreich. Konsul, zwei Jahre später Generalkonsul bei gleichzeitiger Erhebung in den Freiherrnstand. Er machte jedoch v. dieser Adelsverleihung ebensowenig Gebrauch, wie v. seinen zahlreichen Orden. Das letzte große Geschäft des unermüdlichen Nathan war die von ihm veranlaßte und vom Familienrat beschlossene Festlegung des gesamten Familienbesitzes durch gegenseitige Heiraten.

Nathan Mayer war seit 1806 mit Mis Juliane Cohen, der Tochter Levi Barnett Cohens, einem der größten aus Amsterdam nach England eingewanderten Citymagnaten, verheiratet. Der Ehe entsprossen vier Söhne: Lionel Nathan, Mayer Amschel, Nathaniel und Anthony und drei Töchter: Charlotte (geb. 1807, vermählt 1826 mit Anselm Freiherr v. Rothschild), Hannah (geb. 1815, vermählt 1864 mit Henry Fitzroy), u. Louise (geb. 1820, vermählt 1842 mit Mayer Karl Freiherr von Rothschild).

IV.

5. **Rothschild, Karl Mayer**, Freih. v., geb. 24. April 1788 zu Frankfurt a. M., gest. 10. März 1855 das., arbeitete gleich den übrigen Brüdern vorerst im väterlichen Geschäfte mit, dann wirkte er in Berlin oder Hamburg als Agent des Londoner oder Frankfurter Hauses und etablierte 1821 ein selbständiges Bankhaus in Neapel, wo er mit der Regierung des Königreiches, wie mit denen der übrigen italienischen Staaten verschiedene Finanzgeschäfte abwickelte. Gleich das erste Geschäft war ein Darlehen an Sizilien von $4^1/_2$ Millionen Dukaten, dem Darlehen im Betrage von über 16 bis 20 Millionen Dukaten an das Königreich Neapel folgten. Ein drittes Darlehen von 50 Millionen gewährte er unter der Bedingung, daß sein Freund Cavaliere Medici zum Finanzminister ernannt werde, da nur durch dessen Leitung das Haus Rothschild die Gewähr einer geordneten Finanzverwaltung d. Königreichs haben könne. Diese Forderung

wurde akzeptiert. 1834 folgte eine Staatsanleihe für den Papst, der Karl Mayer dafür den Erlöserorden übersandte. Den Großherzogtümern Toscana und Lucca besorgte er Staatsanleihen in der Höhe von 10 Millionen Francs; an Sizilien lieh er im Jahre 1850 80 Millionen und 1853 67 Mill. Francs.

Im Verein mit seiner geistreichen Gemahlin verwendete er große Beträge für wohltätige Stiftungen. 1846 errichtete die Baronin eine Kleinkinder-Bewahranstalt, ein Heim für Kinderschutz und ein Findelhaus, die seither den Namen „Asilo Rothschild" führen. Für Sieche, Greise und Witwen sorgte sie reichlich durch Stiftungen und milde Gaben. Für ihre Glaubensgenossen trat die hochherzige Frau jederzeit mit großer Wärme ein. So erschien sie einmal beim Papst Pius IX. in Audienz und führte Beschwerde über die Judenverfolgung, die gegen die armen Bewohner des römischen Ghetto veranstaltet worden war. In ihrem Hause verkehrten die hervorragendsten Männer Europas. Auch Wissenschaft und Kunst hatten in Baronin Adelheid eine tatkräftige Gönnerin und Freundin. Infolge der letzten Revolution in Neapel verließ R. diese Stadt und kehrte nach Frankfurt a. M. zurück. Nach einem 35-jährigen Bestande des Bankhauses in Italien wurde dasselbe aufgelöst und nie mehr ein solches in diesem Staate begründet.

Aus seiner im Jahre 1818 geschlossenen Ehe mit Frl. Adelheid v. Herz, einer Tante Paul Heyses (geb. 1. Jänner 1800, gest. 9. April 1853 in Frankfurt) entsprossen vier Söhne: Mayer Karl, Adolphe Karl, Wilhelm Karl und Alexander Karl, sowie eine Tochter Charlotte, die spätere Gemahlin des Baron Lionel von Rothschild, London. Die älteren drei Söhne etablierten ein Bankgeschäft in Frankfurt a. M.

V.

6. Rothschild, Jacob (James) Mayer, Freiherr v., jüngster Sohn des Mayer Amschel, geb. 15. Mai 1792 zu Frankfurt a. M., gest. 15. November 1868 in Paris. Kaum 13 Jahre alt, ging er nach Paris, um unter Leitung seines ältern Bruders in die große Handelswelt eingeführt zu werden. London, Manchester und Dünkirchen in Frankreich waren seine Vorbereitungsschulen. Im Jahre 1810 gründete er ein Bankhaus in Paris, das er 1817 in Gemeinschaft mit seinem Londoner Bruder zur Weltfirma „Rothschild fréres" ausgestaltete. Die Staatsanleihen und die Börse bildeten für James Rothschild den Geschäftskreis, auf den er seine Gesamtkraft konzentrierte. Seine erste Operation bestand 1825 in der Umwandlung einer 5proz. Staatsanleihe Frankreichs in eine 3prozentige in Form von 30 Mill. Rente. Zu derselben Zeit wurde eine 5prozentige Staatsanleihe Frankreichs im Betrage von 42¾ Millionen Francs in eine 3prozentige umgewandelt. Nachdem er noch 1830 die französische Anleihe von 30 Millionen, 1831 von 100 Millionen, 1832 von 150 Millionen und 1844 von 200 Millionen Frcs. zustande gebracht hatte, wurde er vom König Louis Philipp zum Großoffizier der Ehrenlegion ernannt, deren Ehrenmitglied er schon seit 1823 war. Seit 1822 fungierte Rothschild auch als österr. Großkonsul in Paris und wurde als solcher von Kaiser Franz Josef öfters ausgezeichnet.

Besonders auf dem Gebiete des Bahnbaus hat Rothschild für Frankreich Ersprießliches geleistet und dabei bedeutende Gewinne erzielt. 1840 erbaute er die französische Nordbahn, durch seinen ersten Ingenieur Emile Pereira die Eisenbahn nach Versailles, sowie jene Paris—St. Germain und mehrere Eisenbahnlinien in Belgien.

Der durch James begründete Reichtum des Pariser Hauses erreichte eine enorme Höhe. Bereits 1848 veröffentlichte das Pariser Journal „Reform" eine Art Vermögensstatistik von Paris, wonach James 600 Millionen Francs besaß. Aber auch sein Wohltätigkeitssinn kannte keine Grenze. Er schuf Humanitätsanstalten, die seinen Namen für dauernde Zeiten verherrlicht haben. In Paris gründete er ein großartiges Spital, ein Asyl für Greise, ein Asyl für unheilbare Kranke, ein Waisenhaus, einen Verein zur Versorgung junger jüd. Mädchen u. a. m.

Als gelegentlich der Judenmetzeleien in Damaskus viele Judenfamilien dem Fanatismus der orientalischen Völker zum Opfer fielen, rüstete Rothschild rasch einige Schiffe aus und zog zum Schutze der Bedrängten nach Damaskus.

In Jerusalem kreierte er ein Spital, eine Anstalt für Wöchnerinnen, eine Mädchenlehranstalt und eine mit 25.000 Francs dotierte Leihkassa, die an Gewerbetreibende zinsenfreie Darlehen gewährte und schließlich eine Stiftung für jüdische Lehrlinge.

James betätigte sich auch als Literarhistoriker und Bibliograph; er verfaßte mehrere Werke u. legte auch im Laufe der Jahre eine unvergleichliche Bibliothek an, welche besonders die ältere französische Literatur in seltener Reichhaltigkeit umfaßt.

Aus der 1824 geschlossenen Ehe mit Frl. Betty, der einzigen Tochter seines Wiener Bruders Salomon (geb. 15. Juni 1805, gest. 1. Sept. 1886) entsprossen fünf Söhne: Mayer Alphons, Gustav Samuel, Salomon, James Edward und Edmund und eine Tochter Charlotte, welche sich 1842 mit Nathaniel v. Rothschild vermählte.

Frau Betty v. R. unterstützte ihren Gatten eifrigst bei seiner charitativen Tätigkeit. Sie setzte u. a. einen Preis für ein israelit. Mädchen aus, welches in einer öffentlichen Prüfung die meiste Kenntnis in der hebr. Sprache zeigen würde. Den von Salomon Munk neubearbeiteten More newuchim ließ sie auf eigene Kosten drucken.

Zur Nachfolge im Pariser Hause wurde Jakobs ältester Sohn Baron Alphons Rothschild bestimmt.

7. **Anselm Salomon**, Freih. v., Sohn des Salomon Mayer, lebenslängliches Mitglied des Herrenhauses, geboren 29. Jänn. 1803 in Wien, gest. 27. Juli 1874. Nachdem er einige Zeit die Universität Berlin besucht hatte, begann er bereits 1820 die kommerzielle Laufbahn im Hause seines Oheims, des Pariser Bankiers James. Bald wurde er zu wichtigen Geschäften auf den ersten Handelsplätzen des Kontinents verwendet, wo er mit großem Geschicke bedeutende Finanzprojekte ins Werk setzte.

Zu Beginn seiner Wiener Laufbahn wollte Österreich, das mit Staatsgeldern die Südbahn erbaut hatte, dieses Unternehmen mit besonderen Privilegien an ein Konsortium verkaufen. Baron Anselm erwarb zusammen mit den Pariser und Londoner Rothschilds die Bahn, sowie die Bahnen von Mittelitalien und stellte eine Verbindung mit der Linie der Südbahn her. In derselben Zeit (1855) beteiligte er sich an d. Errichtung der „Österreichischen Kreditanstalt für Handel und Gewerbe".

Später verlegte er seinen Wohnsitz nach Frankfurt a. M., kehrte jedoch 1855 nach dem Tode seines Vaters nach Wien zurück, wo er die Leitung des Wiener Großhandlungshauses übernahm und es bis 1871 leitete. 1861 wurde er auf Lebensdauer ins Herrenhaus berufen.

Durch mehrere Stiftungen hat sich Anselm einen unvergänglichen Namen erworben. Er ließ aus eigenen Mitteln das israelitisches Krankenhaus erbauen, stiftete der Wiener israelitischen Kultusgemeinde einen hohen Betrag f. verschiedene Wohltätigkeitsanstalten und der Stadt Wien einen Betrag für ähnliche Zwecke. Das Zustandekommen einer Findelanstalt, eines Blindeninstituts, einer Taubstummenanstalt, eines Hilfsvereines haben die Wiener ihm zu verdanken.

Anselm war auch ein großer Freund der Kunst und legte in seinem Palaste eine höchst wertvolle Sammlung von Kunstwerken aller Art an.

Aus seiner 1826 geschlossenen Ehe mit Frl. Charlotte, seiner Nichte, entsprossen drei Söhne und vier Töchter und zwar: Nathaniel Mayer Anselm, Ferdinand Anselm und Albert Salomon Anselm, dann Julie (vermählt 1850 mit Adolf Freiherrn v. Rothschild), Mathilde (vermählt 1849 mit Wilhelm Karl von Rothschild), Louise (vermählt 1858 mit Raymondo Baron Fanchetti) und Alice.

Seine Kinder:

8. **Nathaniel Mayer Anselm**, Freiherr von, geboren am 26. Oktober 1836 in Wien. Da seine Gesundheitsverhältnisse nicht immenr günstig waren und er nie die Absicht hatte, sich

mit dem Bankgeschäfte zu befassen, machte er weite Reisen und führte das beschauliche Leben eines kunstliebenden Aestheten und Philanthropen. 1894 ließ er ein mit fürstlichem Reichtum ausgestattetes Prachtwerk, „Skizzen aus dem Süden" für seine Freunde erscheinen, in welchem er eine auf eigener Yacht unternommene Seereise auf dem Mittelländischen Meer, seinen Aufenthalt auf Korsica und Sardinien, in Tunis, Algier und auf den Balearen schildert. Berühmt sind seine prachtvollen Gärten und Treibhäuser auf der hohen Warte in Wien, sowie seine seltene Kunstsammlung. Sein mit auserlesener Pracht erbautes Schloß Hinterleiten bei Reichenau verwandelte er 1890 in ein Erholungsheim für rekonvaleszente Offiziere und stiftete 3 Millionen Gulden, deren Interessen für die Erhaltung des Gebäudes u. als Zulage an die jeweilig verpflegten Offiziere verwendet werden solten.

9. **Ferdinand Anselm**, Baron von, geboren am 17. Dezember 1839 in Wien, gestorben an seinem Geburtstage des Jahres 1898 in Waddesdon Manor. Er überließ die Leitung des Wiener Bankhauses seinem jüngeren Bruder Albert und ging 1860 nach England, wo er sich naturalisieren ließ. Hier vermählte er sich 1865 mit seiner Kousine Eveline, einer Tochter des Freiherrn Lionel von Rothschild, die er nach einjähriger Ehe durch den Tod verlor. Zu ihrem Gedächtnis stiftete er 1869 in London das Eveline-Hospital für kranke Frauen und Kinder, das er auch später mit großen Summen unterstützte und in seinem Testament mit 100.000 Pfund Sterling bedachte. 1885 wurde er für Aylesburg Mitglied des Parlaments, dem er bis zu seinem Tode angehörte. Auf seiner Besitzung Waddesdon Manor erbaute er sich einen großen Palast, wo er als leidenschaftlicher Kunstsammler viele kostbare Schätze anhäufte. Während einer Reise durch Ägypten 1889 zog er sich ein Herzleiden zu, dem er auch später erlag.

Ferdinand v. Rothschild war auch ein begabter Schriftsteller und viele Jahre hindurch fleißiger Mitarbeiter vieler angesehener englischer Zeitungen. Er gab 1879 eine Novelle „Vroni", 1895 ein Buch „Three weeks in South Afrika, a Diary" und 1896 die Schrift „Personal charakteristics from French history" heraus.

10. **Albert Salomon Anselm**, geb. 29. Oktober 1844, gest. 11. Feber 1911 in Wien, Leiter des Wiener Bankhauses. Von jeher für das Bankgeschäft bestimmt, bezog er die Universität in Bonn, trat hierauf als Volontär in Hamburg bei der Firma Behrens ein und vervollständigte seine kaufmännische Bildung durch vielfache Reisen und Aufenthalt in allen Großstädten Europas. 1874 übernahm er die Leitung des Wiener Bankhauses und hat besonders an allen großen staatlichen Finanzgeschäften, die in Österreich-Ungarn zur Durchführeng gelangten, persönlich bedeutenden Anteil genommen. Er war ein hervorragender Kunstsammler, beschäftigte sich viel mit Astronomie, Photographie und Schachspiel. 1876 heiratete er die Baronin Karoline Bettina v. Rothschild, die ihm fünf Söhne und eine Tochter gebar u. dann allzufrüh dahingerafft wurde. Seither fand Freiherr v. R. keine Freude am Leben mehr. Er stellte von da an seine reichen Geldmittel in den Dienst kultureller u. sozialer Werke. Unter den großen Stiftungen, die seiner Wohltätigkeit zu verdanken sind, zählen wir auf: auf dem Gebiete der Kunst, eine Künstlerstiftung u. eine Stiftung für das Kunstgewerbemuseum; auf dem der Wissenschaft: eine große Sternwartestiftung; humänitare Stiftungen: einen Rothschild-Pavillon als Zubau zum Rothschildspital, das Bettina-Frauenspital, eine große Waisenstiftung u. a. Außerdem fanden alle kulturellen und charitativen Organisationen in ihm einen unermüdlichen Förderer. Die Höhe dieser Stiftungen wurden auf 35 Millionen Gulden geschätzt.

11. **Mathilde**, Freifrau von, geb. am 5. März 1832 in Wien, war seit 1849 mit dem im Jahre 1828 in Neapel geborenen Freiherrn Wilhelm Karl von Rothschild verheiratet, d. bis zu seinem Tode 1901 alleiniger Inhaber der Firma M. A. v. Rothschild und Söhne war, die später

in die Discontogesellschaft überging. Freifrau Mathilde stand in engster Freundschaft mit der Kaiserin Friedrich, mit der sie oft zusammen auf Schloß Friedrichshof bei Cronberg weilte. 1874 errichtete sie mit 250.000 Mark eine Stiftung zur Förderung des Kunstgewerbes in Frankfurt. Im Jahre 1923 feierte sie in geistiger Frische ihren 90. Geburtstag, bei welcher Gelegenheit sie alle Wohlfahrtsinstitutionen in Frankfurt reichlich beschenkte.

12. **Louis Nathanael**, Freiherr von, wurde am 5. März 1882 als Sohn des Barons Albert v. Rothschild und dessen Gattin Bettina, geb. de Rothschild, in Wien geboren.

Nach Absolvierung seiner Studien, betont durch kaufmännische und finanzielle Schulung, folgte er 1911 nach dem Tode seines Vaters diesem in der Leitung des Bankhauses S. M. von Rothschild in Wien. Das Haus Rothschild war während der Monarchie Bankier des Staates, hat die Wirren der Kriegs- und Inflationszeit wohl mit Verlusten, aber ungeschmälert überstanden und spielt über das heutige Österreich hinaus in den meisten Donaustaaten eine führende finanz- und wirtschaftspolitische Rolle. Die durch Effekten- und Vermögensverluste eingetretene große Einbuße konnte das Wiener Haus durch das Franken-Engagement à la hausse, während sonst auf Baisse spekuliert wurde, wieder wettmachen. Dieser besonders glückliche Wurf im Zuge der Franken-Stützung im Jahre 1924 kam dadurch zustande, daß das Bankhaus Rothschild in Paris neben Morgan maßgebend an dieser Aktion beteiligt war u. Paris nach Wien entsprechende Direktiven weitergab.

Louis R. ist u. a. Präsident des Verwaltungsrates der Österreichischen Kreditanstalt für Handel und Gewerbe und gehört dem Generalrat der Österreichischen Nationalbank an. Er ist Großgrundbesitzer der Herrschaften Waidhofen a. d. Ybbs und Beneschau (Schlesien).

Als im Herbst 1929 die Allg. Österr. Bodenkreditanstalt in Wien schwankend wurde, kam durch Intervention der Regierung Schober ihre Übernahme in Form einer Fusion mit der Kreditanstalt zustande.

Louis R. gilt heute als einer der reichsten Männer Mitteleuropas. Er besitzt die unbestrittene Position, der reichste Mann Österreichs zu sein. Zeitungsnachrichten zufolge soll mehr als die Hälfte des ganzen Finanz- und Industrievermögens, d. h. an bilanzmäßigen Vermögenswerten ca. 2765 Millionen Schilling unter der Leitung und Kontrolle des Hauses Rothschild stehen, nämlich 8 Banken, 4 Hotels, 13 Baugewerbeunternehmen, 2 Glasindustrieunternehmungen, 8 Gruben- und Hüttenwerke, 36 Maschinen- und Holzwarenfabriken, 13 Spiritusfabriken, 10 chemische Fabriken, 3 Lebensmittelbetriebe, 8 Elektrizitätswerke, 7 Holzindustriebetriebe, 8 Lederfabriken, 7 Papierfabriken, 25 Textilfabriken, 3 Zuckerfabriken, 6 Versicherungsgesellschaften, 8 Speditionsunternehmungen, eine Filmfabrik, 7 verschiedene Handelsunternehmungen. Das Privatvermögen Rothschilds einschließlich des Grundbesitzes wird auf 2 Milliarden Schilling geschätzt.

13. **Lionel Nathan**, Freiherr v., geb. 22. Nov. 1808 in London, gest. 3. Juni 1879 daselbst, ältester Sohn des Nathan Mayer, vollendete seine Studien in Göttingen, nahm schon zu Lebenszeiten des Vaters an der Leitung des Betriebes teil und hatte so das ganze Netz der weitreichenden Finanzgeschäfte kennen gelernt, d. er nach dem Tode seines Vaters 1836 tatkräftig fortsetzte. Er war ein Mann mit weitem Gesichtskreise, gab den Impuls zu ausgedehnten Operationen und führte neue Anschauungen in die Geschäftspolitik ein. Unter seiner Leitung führte das Haus nicht weniger als 18 staatliche Anleiheoperationen durch, bei denen den Regierungen Europas u. Amerikas nahezu vier Milliarden durch seine Hand zuflossen. Außerdem streckte er 1875 der englischen Regierung durch Disraeli, als sie die Aktien des Suezkanals vom Khedive Ismail erwerben mußte, vier Millionen Pfund vor. Er wer bereits viermal als Vertreter der Londoner City u. zwar 1844, 1849, 1852

und 1858 in das Unterhaus gewählt worden, konnte aber, da er als Jude den Eid auf das Evangelium zu leisten sich weigerte, den Platz nicht einnehmen. Erst im J. 1858 konnte er nach Abänderung der Eidesformel als Mitglied der liberalen Partei ins Abgeordnetenhaus einziehen und beteiligte sich lebhaft und mit ungewöhnlicher Gewandtheit an den Debatten. Er bekleidete auch ebenso wie früher sein Vater die Stelle eines österr. Generalkonsuls.

Der traditionelle Wohltätigkeitssinn bekundete sich auch bei Lionel v. Rothschild in hohem Maße. Er unterstützte zahlreiche Gelehrte, Dichter, Schriftsteller, Künstler aller Art, sowie viele Notleidende in unauffälliger und taktvoller Weise. Er gehörte auch zu den Gönnern Heinrich Heines, der als Dank für die zahlreichen Spenden das Manuskript seines Gedichtes „Bittere Klage", das später in „Weltlauf" umgewandelt wurde, Rothschild als Autogramm verehrte. Dieses kleine Poem hat bekanntlich folgenden Wortlaut:

Hast Du viel, dann wirst Du bald
Noch viel mehr dazu bekommen,
Doch wer wenig hat, dem wird
Selbst das Wen'ge noch genommen. —
Wenn Du aber gar nichts hast,
Ach, dann lasse Dich begraben!
Denn, ein Recht zum Leben, Lump,
Haben nur, die was haben.

In aufopfernder Weise nahm sich Lionel seiner verfolgten Glaubensgenossen an. 1840 beteiligte er sich an d. Rettungsaktion der Juden in Damaskus, gegen die das bekannte Blutmärchen erhoben wurde. In Gemeinschaft mit Sir Moses Montefiore trat er aufs tatkräftigste für die verfolgten und drangsalierten Juden in Rumänien ein. Zahlreiche jüdische humanitäre Anstalten Londons rief er selbst ins Leben, andere unterstützte er mit namhaften Beträgen.

Seit dem 15. Juni 1836 war Lionel mit Freiin Charlotte von Rothschild (geb. 13. Juni 1819, gest. am 13. März 1884), Schwester des Freiherrn Karl von Rothschild, vermählt. Er hinterließ 3 Söhne, Nathaniel, Leopold und Alfred, und 2 Töchter, Leonore und Eveline. Leonore heiratete den Pariser Alfons Maier, Eveline den Wiener Ferdinand Rothschild, Leopold d. Tochter des Bankiers Perugia aus Triest.

Beim Tode Lionels erreichte das Vermögen des Londoner Hauses die Höhe von über zweihundert Millionen Pfund.

14. **Sir Nathaniel Mayer**, der erste jüd. englische Lord, geb. 8. Nov. 1840 in London, gest. 31. März 1915 daselbst, ältester Sohn des Baron Lionel. Er genoß eine erlesene moderne Erziehung u. besuchte die Universität Cambridge, wo der Prinz von Wales, nachmaliger König Eduard VII., sein Studiengenosse und intimster Freund war. 1865—85 war er Mitglied des englischen Unterhauses, wurde 1885 von der Königin Viktoria zur Würde eines Lord erhoben, wodurch ihm ein lebenslänglicher Sitz im englischen Oberhause zufiel. Gleich seinem Vater Lionel, der als erster jüdischer Deputierter ins englische Unterhaus zog, war er der erste Jude, der in das Haus der Lords von England gelangte. Nach dem Tode seines Vaters übernahm er, unterstützt von seinen Brüdern Leopold und Alfred, die Leitung des engl. Welthauses.

Im Jahre 1902, bald nachdem Eduard König von England geworden war, ernannte er Lord Rothschild zum Mitglied des Privy Councyl (Geheimrat). In derselben Zeit trat in England ein Komitee zur Beratung über die Beschränkung der Immigration zusammen. Demselben gehörte auch Lord Rothschild an, der auch Dr. Theodor Herzl als Experten zuzog. Damals machte sich R. mit der zionistischen Idee bekannt und wurde an der Seite Herzls ihr begeisterter Vorkämpfer. Er trat im englischen Oberhause mit scharfen Argumenten gegen die geplante Beschränkung der Einwanderung d. Juden in England auf. Und als die englische Regierung das Ugandaprojekt vorschlug, war Lord R. einer der ersten, der dieses Projekt unterstützte. R. war Gouverneur d. Bank von England u. Direktor verschiedener englischer und auswärtiger Institute, sowie Präsident der United Synagogues etc.

1867 vermählte er sich mit der aus der Neapler Linie stammenden Emma Luise v. Rothschild, die ihm drei Kinder: Lionel Walter, Eveline u. Karl Nathaniel,

gebar. Sein Nachlaß betrug 2½ Millionen Pfund Sterling.

Das Haus R. hat sehr viel zur finanziellen Regenerierung Ägyptens u. zur Entwicklung der zwei großen südamerikanischen Republiken beigetragen. Die Cambridger Universität hat Rothschild durch eine munifizente Spende von 10.000 Pfd. gefördert und überdies hat er selbst die Abteilungen für Agrikultur, Forstwesen u. Psychologie dieses Instituts mit großen Spenden bedacht. In Anerkennung dieser Verdienste wurde er Dezember 1912 zum Dr. hon. c. promoviert.

15. **Lionel Walther v.**, Dr. phil., Sohn des Nathaniel, geb. 8. Feber 1868 zu London, genoß eine wissenschaftliche Bildung und Gelehrsamkeit an englischen und deutschen Hochschulen und hat sich später sehr viel staatspolitischen Fragen gewidmet, über welche er viel in englischen u. deutschen Fachzeitschriften geschrieben hat. Ein besonderes Interesse widmete er den zoolog. Wissenschaften. Er hat in Tring, einem kleinen Städtchen in Buckinghamshire, ein zoologisches Museum gegründet und ein Werk verfaßt, betitelt „The Avifauna of Laysan". Seit vielen Jahren gibt er eine Zeitschr. „Novitates zoologicae" heraus und veröffentlichte zahlreiche Artikel über Zoologie. Er gilt heute als das Haupt der Familie Rothschild in London und ist der Erbe der politischen Tätigkeit seines Vaters.

Lord R. ist Mitglied der Royal Society, welche seit 1660 besteht und der alle englischen Prinzen, Staatsmänner und Wissenschaftler angehören. Er ist auch Präsident der „Makkabäans", einer Gesellschaft zur Bekämpfung des Antisemitismus. Als die Regierung die Balfour-Deklaration herausgeben wollte, adressierte sie diesen historischen Akt an Lionel Walter v. Rothschild, womit die Führerschaft R.'s gesetzlich sanktioniert ward.

16. **Karl Alfred v.**, Sohn des Lionel Nathan, geb. 20. Juli 1842 in London, studierte am Kings College daselbst u. am Trinity College in Cambridge, widmete sich dem Bankwesen und wurde Direktor der Bank von England und österr.-ung. Generalkonsul. Er besitzt eine herrliche Kunstsammlung besonders holländischer, französischer und altenglischer Maler, sowie von Bronzen, chinesischen Porzellanen u. a., bedenkt Kunst und Künstler reichlich und veröffentlichte selbst ein zweibänd. Werk über Kunst. Kaiser Wilhelm II. hat ihm für Verdienste um die Herbeiführung eines besseren Einvernehmens zwischen den Mächten den Kronenorden I. Kl. verliehen. Karl Alfred v. R. blieb unvermählt.

17. **Sir Anthony de**, der zweite Sohn des Nathan Mayer, geb. zu New Court am 29. Mai 1810, gest. 4. Jänner 1876 zu Weston Grove, Wolston, stellte sich im Geschäfte unter die Leitung seines tüchtigeren Bruders Lionel. Über Empfehlung Sir Robert Peels wurde er am 12. Jänner 1847 von Königin Victoria zum Baronet ernannt, welcher Titel dann auf die Söhne seines Bruders Lionel übergehen sollte. Seit 1858 war er österreichischer Generalkonsul. 1851 erwarb er das Gut von Astron Clinton Buckinghamshire. Er renovierte das Schloß und bewirtete da viele hervorragende Gäste. 1861 wurde er erster Sheriff von Buckingham. Um diese Zeit nahm er sehr regen Anteil an den Geschäften der jüd. Gemeinde in London, 1855—75 war er erster Vorsteher der großen Synagoge und seit 1870 erster Präsident der neuerrichteten Synagoge in London. Er nahm großes Interesse an den jüdischen Freischulen zu Spitalfields, in deren Komitee er gleichfalls Präsident war.

1840 vermählte er sich mit Louise, der Tochter Abraham Montefiores (eines jüngeren Bruders Moses Montefiores), welche ihm 2 Töchter gebar: Constance, die Frau Cyril Flovers, des ersten Lords Ballersee (gest. 1890), und Anna, die Frau Hon. Elliot. Constantine York, vierten Sohnes des Earl of Hartwicke (gest. 1878). Da Sir Anthony keinen Sohn hinterließ, übertrug er seinen britischen Adelstitel auf seinen Neffen Nathaniel.

Ein jüngerer Bruder des Anthony ist:

18. **Nathaniel**, Freiherr v., geb. 2. Juli 1812 in London, gest. 19. Februar 1870 zu Paris, lebte seit dem Jahre 1850 ge-

lähmt und in der letzten Zeit auch blind in Paris und bekundete ungeachtet dieser Gebrechen an allen öffentlichen Vorgängen rege Anteilnahme. Er ließ sich die Pariser Kunstberichte vorlesen und kaufte Bilder, die zu sehen ihm versagt war, um die Künstler zu ermutigen und zu neuen Arbeiten, zu denen er ihnen oft das Sujet angab, anzueifern. Seine Sanftmut und seine Wohltätigkeit versagten niemals. Er war seit 17. August 1842 mit Charlotte, der ältesten Tochter seines Oheims James Maier, Freiherrn von Rothschild, vermählt. Aus dieser Ehe ist nur ein Sohn entsprossen, namens James Nathan, der sich der rechtswissenschaftlichen Laufbahn widmete und Advokat am Pariser Barreau ist.

19. **Mayer Amschel**, der vierte Sohn des Nathan Mayer, geboren am 29. Juni 1818 in London, gestorben am 6. Feber 1874 daselbst, vermählt seit 26. Juni 1850 mit einer Nichte seiner Mutter, einer geborenen Cohen, die ihm nur eine Tochter, Hannah, gebar. Sie heiratete am 20. März 1878 den Archibald Philipp Prinzrose, Grafen v. Rosebery. Seit 1859 gehörte Mayer dem Unterhause als Vertreter von Hythe an; als solcher stimmte er für die Whigs.

Mayer Amschel v. R., der zuletzt Chef des Londoner Welthauses war, nahm wenig Anteil an den Geschäften der Firma, widmete sich vielmehr dem Sport und der Sammlung von Antiquitäten und zählte zu den tonangebendsten Mitgliedern des Jokeyklubs, in dem er mehrere Derbypreise gewann. 1851 erwarb er einige Grundstücke in Buckinghamshire und erbaute darauf mehrere Wohnhäuser, die er dann in ein großes Spital umwandelte. Im benachbarten Dorfe Crafton errichtete er ein Gestüt, in dem prächtige Rennpferde gezüchtet wurden.

20. **Baronin Luise**, geb. 6. Juli 1820 in London, gestorben am 12. Dezember 1894 in Wien, Tochter d. Nathan Mayer von Rothschild in London, heiratete 1842 ihren Vetter, den Baron Mayer Karl Rothschild, welcher Ehe sieben Töchter entsprossen sind. Ein hervorragender Wohltätigkeitssinn zeichnete die edle Frau aus. Für die vitalen Interessen ihrer Glaubensgenossen hegte sie die regste Teilnahme. Ihr ist es zu verdanken, daß der Bestand der Stiftungen ihrer im März 1892 verstorbenen Tochter, die große Freibibliothek in Frankfurt a. M. und das „Karolineum", dauernd gesichert wurden.

Von den Kindern des Karl Mayer (IV) haben hervorragende Bedeutung erlangt:

21. **Charlotte**, Freiin von, Gemahlin des Freiherrn Lionel, geboren am 13. Juni 1819, gestorben am 13. März 1884, war eine um die Erziehung u. Bildung armer Mädchen in London hochverdiente Frau. In der von ihr gegründeten Mädchen-Freischule zu Bell Lane hielt sie am Sabbat und an den Feiertagen religiöse Vorträge, von denen 1864 31 und 1869 24 im Druck erschienen sind und in viele fremde Sprachen übersetzt wurden. Eine schriftstellerisch hochbegabte und fromme Frau, schrieb sie überdies Gebete u. Betrachtungen zum täglichen Gebrauch für die isr. Familie. I. J. 1874 erschienen ihre trefflichen Erzählungen für die Jugend unter dem Titel „Vom Januar bis Dezember".

Gleich ihrer Mutter war Charlotte eine Verteidigerin ihres Volksstammes. So richtete sie z. B. an den Lord Chelsea im Interesse ihrer Glaubensgenossen einen offenen Brief, der unter dem Titel „Lord Chelsea und die Juden" später anonym auch im Druck erschien.

Ihre beiden Töchter Constanze und Anna machten sich gleichfalls durch ihre popul.-wissenschaftlichen Arbeiten bekannt. Sie verfaßten eine „Geschichte und Literatur der Israeliten", deren erster Band, der historische Teil der Bibel, von Constanze und der zweite Band, poetischen Inhalts, von Anna behandelt wurde.

22. **Mayer Karl**, Freiherr von, Sohn des Karl Mayer, ehemaliger Chef des Bankhauses Neapel, geboren am 5. August 1820 in Neapel, gestorben am 16. Oktober 1886 in Frankfurt a. M. verlebte einen großen Teil seiner Jugend in Italien. Als sein Vetter 1855 sich in den Ruhestand zurückzog und von Frankfurt nach Wien übersiedelte, trat Baron M. K. an die Spitze seines Hauses in Frankfurt a. M., leitete die Ge-

schäfte desselben und wurde von den Bürgern zum Repräsentanten für den ersten norddeutsch. Reichstag gewählt. Später ernannte ihn der Kaiser zum lebenslänglichen preuß. Herrenhausmitglied. Ein Gehörleiden bewog ihn, seit 1876 in völliger Zurückgezogenheit zu leben. Er widmete sich eifrig der Sammlung von Kunstwerken aus Mittelalter und Neuzeit, deren Wert viele Millionen beträgt. Nach seinem Tode führte sein acht Jahre jüngerer Bruder, Baron Wilhelm Karl, noch kurze Zeit die Geschäfte des Frankfurter Rothschildhauses weiter, worauf der Familienrat die endgiltige Auflassung der Firma beschloß.

Baron Mayer Karl war seit 1842 mit seiner Kousine Louise, Tochter des Londoner Nathan, vermählt, aus welcher Ehe sieben Töchter entsprossen sind: Adele (geb. 1843, vermählte sich 1862 mit Salomon Freiherrn von Rothschild), Emma Luise (geb. 1844, ehelichte 1867 Nathaniel Freiherrn von Rothschild), Therese (geb. 1847, verm. 1871 mit James Eduard Freiherrn von Rothschild), Margarethe (geb. 1855, verm. 1878 mit Agenor Duc de Grammont), Bertha Marie (geb. 1862, verm. 1882 mit Alexander Berthier, Prince et Duc de Wagram), Klementine (geb. 1845, gest. 18. Oktober 1865) u. Hannah Louise (geb. 9. November 1850) blieben unvermählt.

Testamentarisch vermachte er 200.000 Mark an die israelitischen Armen und 100.000 Mark an die Armen aller Konfessionen der Stadt Frankfurt a. M.

23. Wilhelm Karl, Freiherr v., Sohn des Karl Mayer und der Freifrau Adelheid v. R.*), geb. 16. Mai 1828 zu Neapel, gest. 26. Jänner 1901 in Frankfurt, erhielt gleich seinen Brüdern eine sorgfältige Erziehung, u. zw. erzählt man sich, daß diese von einen Jesuitenpater geleitet worden sei, der ein getaufter Jude gewesen sein soll und aus Reue seine Zöglinge streng jüdisch erzogen habe. Diese Erziehung hatte bei Mayer Karl das Resultat, daß er Freigeist wurde u. blieb, während Wilh. Karl streng orthodox wurde. Als der Chef des Frankfurter Bankhauses 1855 kinderlos starb, wurden die beiden Brüder an die Spitze des Bankhauses berufen. Er trat nur in seiner Eigenschaft als österreichischer Generalkonsul den offiziellen Kreisen nahe, lebte aber im übrigen ganz seiner Familie, seiner Banklätigkeit und seinen frommen Übungen und Talmudstudien.

Aus seiner am 21. November 1849 mit seiner Kousine Mathilde von Rothschild geschlossenen Ehe entsprangen drei Töchter, von denen Adelheid (geb. 19. August 1853) sich 24. Oktober 1877 mit Edmund Freiherrn v. Rothschild in Paris und Minna Carolina (geb. 18. Novemb. 1857), am 27. Februar 1878 mit Max B. H. Goldschmidt in Frankfurt a. M. vermählte.

Von seiner philanthropischen Wirksamkeit sei erwähnt, daß er allein für d. Armen eine Million Mark hinterließ. Außerdem hatten sich besonders die orthodox. Religionsgesellschaften, Vereine, Institutionen seines großen Wohlwollens dauernd zu erfreuen.

24. Mayer Alphonse James, ältester Sohn des James, Seniorchef des Pariser Bankhauses de Rothschild freres, geb. am 1. Februar 1827 in Paris, gestorben am 26. Mai 1905 daselbst, wurde frühzeitig von seinem Vater in die Geschäfte eingeführt, übernahm nach dessen Tode die Leitung des Pariser Bankhauses, das er auf der übernommenen Höhe erhielt. Er war seither der Vorsitzende einer Anzahl der mächtigsten Finanz- und Industrieunternehmungen in Frankreich und anderen Ländern Europas.

Er unterhielt zur französischen Regierung sehr gute Beziehungen, leistete der Republik beim Abschluß der Milliardenanleihen und den damit verbundenen Operationen wertvolle Dienste und besaß auch in der Folgezeit das besondere Vertrauen der leitenden Kreise.

Nach dem unglücklichen Ausgange des deutsch-französischen Krieges übernahm sein Haus die Indemnität von 200 Millionen Frcs, die die deutsche Regierung von der Stadt Paris forderte, wofür

*) Seine Mutter war eine geborene Herz, eine Nichte der berühmten Schwestern Saaling in Berlin, von denen die eine als Frau von Eybenberg die Freundin Goethes war, die andere, als Frau Professor Heyse, die Mutter Paul Heyses wurde.

zunächst die Sammlungen des Louvre verpfändet waren. Während der Belagerung von Paris war das Rothschildsche berühmte Jagdschloß Ferrières das Hauptlager d. Deutschen. Hier erschien Jules Favre vor Bismarck, und hier diktierte der eiserne Kanzler die riesige Summe der Kriegsentschädigung: Fünf Milliarden Francs. Rothschild's besonderes Verdienst war es nun, daß dieser Betrag der französischen Regierung rechtzeitig zur Verfügung stand, wodurch die Entfernung der deutschen Besatzungstruppen ermöglicht wurde. Er und seine beiden Brüder Gustave und Edmund hafteten allein für 2750 Mill. Francs.

Mayer Alphonse war seit 1857 mit Leonore, Tochter des Lionel Nathan von R. vermählt. Sie hinterließ ihm nur einen Sohn, Baron Eduard Alphonse James, auf den die Leitung der Firma übertragen wurde. Ferner sind die Herren Gustav von Rothschild, ein Bruder, Edmund, ein Vetter und Schwager des Alphonse, sowie seine beiden Neffen Arthur und Dr. Henri v. Rothschild Teilhaber des Welthauses.

Baron Alphonse genoß einen bedeutenden Ruf als Kunstsammler u. Kunstkenner. Er war einer der eifrigsten Käufer auf allen Ausstellungen u. beschenkte reichlich die öffentl. Museen der Hauptstadt u. der Provinz. Der Academie des beaux-arts gehörte er seit dem Tode Emile Perrins (1866) an. Bis zu seinem Tode war er Präsident des franz. Zentralkonsistoriums, und als solchem unterstand ihm die Verwaltung sämtlicher Angelegenheiten des jüdischen Kultus, in dessen Dienst er nicht nur seine Fähigkeiten u. seine Arbeitskraft stellte. Daß er im großen Maßstabe Wohltätigkeit ausübte und humanitäre Bestrebungen förderte, braucht wohl kaum erwähnt zu werden. So schuf er eine große Anzahl gemeinnütziger und wohlfundierter Institutionen u. war der erste, der in Frankreich billige Arbeiterhäuser bauen ließ, und spendete für diesen Zweck über zehn Millionen Francs.

25. **Karolina Bettyna**, Tochter des Mayer Alphons James von Rothschild, Gemahlin des Albert Salomon v. Rothschild, geboren am 15. Februar 1858 in Paris, gestorben am 24. März 1892 in Wien, widmete sich mit großem Eifer ihren Studien u. erwarb noch im Elternhaus das Diplom als geprüfte Lehrerin. Am 22. März 1876 verheiratete sie sich mit ihrem Kousin, dem Baron Albert Salomon v. Rothschild, Wien, u. sie verstand es, in kurzer Zeit die Sympathien und die Wertschätzung der Wiener Gesellschaft zu erwerben. Ihr ganzes Leben war dem Wohltun gewidmet. 1890 ließ sie auf ihre Kosten durch Baurat Stiassny ein Versorgungshaus in Gaming (Niederösterreich) auf der Besitzung ihres Gatten zu dem Zwecke erbauen, um den alten erwerbsunfähig gewordenen Bediensteten auf den freiherrlichen Gütern ein sorgenfreies Altersasyl bereiten zu können.

Herbst 1894 errichtete ihr Gatte eine Stiftung, welche ihren Namen tragend, den leidenden Frauen ohne Unterschied der Nationalität und der Konfession zugute kommen sollte. Diese gynäkologische Abteilung des Kaiserin Elisabeth Spitals ist nach jeder Richtung hin mustergiltig. Bis zum Jahre 1910 ist die Anstalt unter der Leitung des berühmten Professors Dr. Ernst Wertheim gestanden; dessen Nachfolger ist Hofrat Prof. Dr. Wilhelm Latzko.

26. **Edouard Alphonse James**, Sohn des Mayer Alphonse James, geboren 24. Februar 1868 in Paris, Präsident der Banque de France, Chevalier de la legion d'honneur.

Seine Lieblingsbeschäftigung ist die Zucht von Rassepferden.

27. **Edmund James**, Chef des Bankhauses Rothschild in Paris, geboren am 19. August 1845 in Paris als Sohn des Jakob James Mayer, der die Pariser Linie der Gesamtfamilie Rothschild begründet hat. Er ist als Kunstsammler bekannt, war Präses der k. k. Eisenbahngesellschaft, Mitglied d. Aufsichtsrates der Banque de France, Administrateur de la Comp. de Chemin de fer da l'Est u. a. m. Im Jahre 1890 kaufte er den bei Bosco Reale ausgegrabenen Silberschatz um eine halbe Million Francs und überreichte ihn dem Louvre als Spende. 24. Oktober 1877 vermählte

sich Edmund mit seiner Nichte Adelheid, einer Tochter des Chefs des Frankfurter Hauses, Wilhelm Karl, Freiherr v. Rothschild. Dieser Ehe entsprossen zwei Söhne, James Edmund Armand und Moritz Edmund, und zwei Töchter.

Baron Edmund von Rothschild, den das Schicksal in den Brennpunkt des europäischen Finanzlebens gestellt und zum Verwalter eines ungeheueren Vermögens bestimmt hat, ist eine der großartigsten Erscheinungen in der modernen jüd. Geschichte und besonders in der Geschichte der charitativen Schöpfungen der Judentums. Was er zur Hebung der materiellen und moralischen Lage des unterdrückten jüdischen Volkes getan hat, ist aufzuzählen hier nicht möglich. Seine philanthropischen Taten haben nicht ihresgleichen; mit dem Aufbau Palästinas ist sein Name unlöslich verknüpft. Er ist ein warmer Freund der Armen u. Leidenden ohne Unterschied d. Nation u. Konfession. Gewiß äußerte sich sein Wohltätigkeitssinn zunächst in Hilfsaktionen u. Stiftungen für seine Nation. Er ist der Schöpfer der jüdischen Ackerbaukolonien in Palästina, mit deren Anlegung er schon in den 80 er Jahren des vorigen Jahrhunderts begann, als es eine national-jüdische Bewegung noch nicht gab.

Einige der ältesten und größten Kolonien, wie Rischon le Zion, Sichron Jaakob und Rosch Pinah, sowie die bedeutendsten neuen industriellen Unternehmungen im Lande verdanken ganz oder teilweise ihre Existenz Baron R. Unter fachmännischer Leitung ließ er riesige Weinpflanzungen anlegen, große Weinkellereien, dann Häuser, Synagogen, Schulen, Krankenhäuser, Asyle bauen, versumpfte Gebiete durch Anpflanzung von Eukalypten assanieren. Anfang 1900 übergab R. die gesamte Verwaltung der bisher von ihm subventionierten Kolonien der Jewish Colonisation Association (JCA). 1925 übernahm R. wieder die palästinensische Administration und übertrug sie einer neuen, eigens dazu ins Leben gerufenen Organisation, der Palestine Jewish Colonisation Association (PICA.), deren Vorsitz sein Sohn James übernahm. Aus rein philanthropisch religiösem Interesse hat er nach verläßlichen Schätzungen etwa 80—100 Millionen Goldfrancs in Palästina investiert, wo mehr als die Hälfte aller heute jüdischen Grundstücke zur Rothschild-Kolonisation gehören. Wohl haften der Administration im Sinne der modernen national-jüdischen Bewegung manche Mängel an, doch hat sie zweifellos auch bedeutende Erfolge erzielt u. sich in neuerer Zeit dem Gedanken der nationalen jüd. Heimstätte sehr genähert. So wurde Baron Edmund, als er als achtzigjähriger Mann im Frühling 1925 zum fünften Male seine Schöpfung persönlich besichtigte, von der jüd. Bevölkerung allgemein mit größten Ehrungen und herzlichem Jubel empfangen.

28. **James Edmond Armand**, ältester Sohn von Edmund, geboren am 1. Dezember 1878 in Paris, in England erzogen, wo er als naturalisierter englischer Bürger jetzt ansäßig ist. Seit dem Jahre 1913 ist er mit Dorothy Pinto, einer Engländerin von spanischer Abkunft verheiratet. Während des Weltkrieges diente R. in Frankreich und Palästina und war Major in der jüd. Legion. Seit 1929 ist er Vertreter der Isle of Ely im Parlament. Mit der jüd. Arbeit in Palästina ist er eng verbunden. Er ist lebenslänglicher Präsident d. Palestine Jewish Colonisation Association (PICA.), Direktor der Palestine Electric Corporation, Governor d. hebräischen Universität in Jerusalem, Vicepräsident des Economic Board for Palestine, Ehrenpräsident der Tarbut-Organisation Großbritanniens, Präsident des Anglo-Palestine Club in London. Im Unterhaus ist er ein überaus eifriges Mitglied der Pro-Palästina-Gruppe.

29. **James Edward**, Baron de, geb. 28. Oktober 1844 in Paris, gest. 25. Okt. 1881 daselbst, Bruder des Edmund James (27), vermählt seit 11. Oktober 1871 mit Therese v. R., war einer der Gründer d. Société des Études Juives, Verfasser von „Introduction au mystère du Vieil Instament".

30. **Henry de**, Arzt u. Bühnenschriftsteller (Ps. Charles d. Fontaines, André Pascal), zweitältester Sohn des James,

geb. 26. Juli 1872 in Paris, widmete sich dem Studium der Medizin und spezialisierte sich auf dem Gebiete der Säuglingsernährung, worüber er auch mehrere Arbeiten veröffentlicht hat. Trotz seiner vielseitigen Tätigkeit fand er noch Muße, seine literar. Neigungen zu pflegen u. als Schauspieldichter produktiv hervorzutreten. Er gab die Briefe Jean Jacques Rosseaus an Madame Boy de la Tour und eine ungedruckte Oper von Lesage „Arlequin Colonel" heraus und verfaßte: Potage bisque; La Rampe; Prostituée; La le moulin de la Gallette u. a. m. In Paris errichtete er 1929 ein neues künstlerisch ausgestattetes Theater „Pigalle" mit einer aus vier Etagen konstruierten Bühne, deren jede wie ein Fahrstuhl bewegt werden kann. In diesem Kunstinstitut werden zumeist seine eigenen Bühnenschöpfungen aufgeführt. Nebstbei ist Henri de Rothschild Administrator d. Nordbahngesellschaft. Von den vielen Auszeichnungen und Dekorationen, die ihm zuteil wurden, sind zu erwähnen, daß er Offizier der Ehrenlegion u. Kommandeur du Merite agricole ist. Ferner ist er Leiter der von ihm selbst errichteten Poliklinik, in der sämtliche Patienten unentgeltlich behandelt werden u. Redakteur der Revue d'Hygiene et de Pathologie Infantile. Henry de R. ist mit der 1872 geborenen M. Sophie von Weisweiler verheiratet.

Lionel Nathan, Baron de R., geb. 1882, ältester Sohn von Leopold de R., folgte seinem Vater als Präsident der United Synagogue in London (1918) und wurde 1919 Präsident des Jewish War Memorial, einer Erziehungsinstitution zur dauernden Erhaltung des Andenkens an die im Weltkriege gefallenen jüd. Soldaten der britischen Armee. Bis 1924 war er Mitglied des Unterhauses und zog sich hierauf vom parlamentarischen Leben zurück.

Rothschild, Boas Rafael b. Salomo, Rabbiner und Forscher, ein Enkel des Menachem Mendl R., der Aw Bethdin in Worms war und dort 1730 starb. R. war um 1760 Dajan in Fellheim, wo er das Buch „Oniah belev jam", Kommentar zu den 13 Middoth u. den 13 Glaubensgrundsätzen „Ikkarim" (Fürth 1766) verfaßte. Er soll überdies Kommentare zu Hiob, Psalmen, den Sprüchen verfaßt haben. (Kn. I. 175).

Rothstein, Emil Edward af, schwedischer Architekt, geb. 21. November 1821 zu Eriksund, war Jahre hindurch in Stockholm Chef d. Arbeiten für den Wasserbau, in welcher Eigenschaft er zahlreiche Entwürfe f. größere Bauten verfertigte. Überdies war er auch schriftstellerisch tätig und gab u. a. die in mehreren Auflagen erschienene Schrift heraus: „Handbuch der allgemeinen Baulehre mit Berücksichtigung d. Häuserbauten".

Rothstein, James, Komponist, geb. 23. November 1871 in Königsberg i. Pr., studierte dort unter Leimer und K. Berneker und seit 1893 (unter Bargiel und Bruch) an der akademischen Meisterschule in Berlin, wo er seither lebt. — R. schrieb eine lyrisch-parodistische Oper „Ariadne auf Naxos" (1903), ein 1-akt. musikalisches Lustspiel „Jasmin" (1911), eine 3-aktige heitere Volksoper „Die Zarenbraut" (1912), auch Chorwerke (Das Grab am Busento), Kammermusik, Lieder und ca. 200 Gesänge, sowie Klavier- und Cellostücke, auch ein Doppelkonzert für Violine und Cello mit Orchester, sowie eine Anzahl jüd. Gesänge (Aus d. Zyklus „Judenlieder" von A. Donath) u. a.

(Riemann. Musiklexikon 1929).

Rothstein, Theodor, russisch-jidd. Publizist, geb. 1865 in Rußland, kam in jungen Jahren nach London, wo er aktiven Anteil an der englischen sozialistischen Bewegung nahm u. zusammen mit Heindmann u. a. Mitarbeiter der großen Tageszeitung „Tribune", seit 1900 Redakteur des Wochenblattes „Die naie Welt", später Korrespondent des „Wecker" u. a. bundistischer Zeitungen wurde. Nach der Oktoberrevolution kehrte er nach Rußland zurück, wo er seither eine angesehene Stellung im

Volkskommissariat für ausländische Angelegenheiten versieht (unterbrochen durch die Vertretung der Sowjet in Persien i. J. 1921/22).

R. hat außer einer großen Anzahl wichtiger Beiträge auch einige Werke über die Geschichte der Arbeiterbewegung in England verfaßt und ist einer der Redakteure der großen Sowjet-Enzyklopädie.

(H. Burgin, Geschichte der jüd. Arbeiterbewegung; Reisen, Lexikon IV. 199—201).

Rott, Moritz (eigentlich Rosenberg), Schauspieler, geb. 17. September 1797 in Prag, gestorben am 11. März 1867 in Berlin, Neffe des Ignatz Moscheles, widmete sich an der Universität seiner Vaterstadt dem Studium der Philosophie, dann dem Handelsstande und kam 1813 in das Contor des Kaufmannes Schick. Seiner Neigung zur Bühne folgend, entfloh er nach Wien, wo er sich 1817 am Josefstädter Theater versuchte. Hier debütierte er als Karl Moor und riß durch Kraft und Schönheit seiner Mittel hin. Mit der Truppe des Grafen Pechy zog er dann ein Jahr lang durch Galizien und Ungarn, spielte 1818—20 mit Erfolg in Lemberg, dann gings über Olmütz und Linz nach Leipzig, wo er von Küstner engagiert und weiterausgebildet wurde. 1821 wurde er an das Theater an der Wien engagiert, wo er seit 1824 auch die Regie führte. Ein Jahr später gab er diese Stellung auf und ging auf Gastreisen. Im Juni 1826 trat er fünfmal im Berliner Hoftheater auf, spielte dann am Theater an der Wien und am Burgtheater und ging 1829 an das Hoftheater nach Leipzig, wo er das Fach des ersten Helden, sowie des Regisseurs innehatte. Nach Auflösung dieser Bühne wurde er 1832 mit einem Jahresgehalt von 1600 Thalern für das erste Fach der Heldenväter und Anstandsrollen an das Berliner Hoftheater verpflichtet. 1856 trat er in den Ruhestand, machte dann noch Gastspielreisen und betrat am 15. Jänner 1860 als „Tell" zum letztenmale die Bühne.

Der Künstler hatte einen außerordentlich großen Ruf erlangt und gehörte unstreitig zu den interessantesten Darstellern von Helden und Heldenväterrollen. Als dramatischer Dichter hat sich Rott mit einem Originalschauspiel „Vergeltung" nebst einem einaktigen Vorspiel „Die Verbannung" und dem Lustspiel „Der Freiwerber", welches F. W. Gubitz 1842 in seinem „Jahrbuch deutscher Bühnenschauspiele" (Bd. 21) herausgab, versucht.

(Eisenberg, Biogr. Lexikon der deutschen Bühne).

Rottenberg, Ludwig, Musikdirigent, geb. am 11. Oktober 1864 in Czernowitz (Bukowina), als Gymnasiast Privatschüler v. Hrimaly, bildete sich weiter unter Rob. Fuchs und Mandyczewski in Wien, machte sich zuerst als Konzertbegleiter von G. Walter, H. Spies und Al. Barbi bekannt, wurde 1888 Dirigent des Orchestervereins der Gesellschaft d. Musikfreunde zu Wien, 1891—92 erster Kapellmeister am Stadttheater in Brünn, sodann auf Empfehlung Brahms und Bülows am Operntheater zu Frankfurt a. M. Eine Sammlung von 30 Liedern R.'s erschien 1914, Variationen über ein eigenes Thema für Klavier, 1924.

(Riemann, Musiklexikon 1929; Degener 1928).

Rouchomovski, Israel, Graveur, ist als Haupt einer Künstlerfamilie im Jahre 1860 in Mosyr, einer kleinen russ. Stadt, geboren. Seine Kindheit verlebte er im Cheder und auch im Jünglingsalter oblag er dem Studium des Hebräischen und des Talmud. Nebstbei fing er an zu zeichnen und zu schnitzen und bildete sich mit der Zeit zum Graveur aus. Bis 1892 führte er in seiner Vaterstadt mehrere Arbeiten der Goldschmiedekunst aus. Von dort zog er nach Odessa, wo er sich immer mehr in seiner Kunst ausbildete. Seine erste große Arbeit, die ihn mit einem Schlage weltberühmt machte, war die Tiara des Saitaphernes, welche Rouchomovski auf Bestellung eines Antiquitätenhändlers anfertigte, der sie als echt um zweihunderttausend Francs an das Musee de Louvre verkaufte. Die Tiara ist in drei Felder geteilt, von denen die beiden äußersten in Gold getrieben in griechischem Stil ornamentiert sind, das mittlere dagegen in Silber, enthält Szenen aus Homers Iliade. In zwei humoristisch modellierten Plaketten „Sai-

taphernes Ruhm und Ende" verewigte R. die Geschichte der Tiara. Er wurde nun nach Paris berufen, wo er sich endgiltig niederließ und im Verein mit seinen beiden Söhnen, den Bildhauern Jakob und Salomo, seine künstlerische Tätigkeit fortsetzte. Hier verfertigte er im griechischen Stil das Collier, das Rython, Achilles und Minerva, die im Pariser Palais ausgestellt waren und die Bewunderung von Künstlern und Laien erregten.

Sein hervorragendstes Werk ist ein in Silber getriebener Sarkophag, an dem der Künstler neun Jahre gearbeitet hat u. für den er im Pariser Salon die gold. Medaille erhielt. Der Sarkophag ist 10 cm lang, $3^1/_2$ cm breit u. 4 cm hoch. Die beiden Längswändchen zeigen in reich ornamentierter Umrahmung je drei Reliefbilder, die den Werdegang des Lebens veranschaulichen. Der Deckel des Sarkophags ist im gleichen Stil gehalten. Harmonisch, in höchst dekorativer Ornamentik profiliert und zwischen lachenden und weinenden Kinderköpfchen, zieht sich der Zug des Todes dahin. Eine endlose Menschenmasse von Männern, Frauen und Kindern aus allen Gesellschaftsklassen folgen der majestätisch dahinschreitenden Todesgestalt in das Reich der ewigen Ruhe. Im Sarkophag befindet sich ein goldenes Skelett, kaum einen Finger groß, das aus 167 Teilen besteht. Außer diesen Arbeiten schuf er zahlreiche silberne Plaketten, Torahschilder und andere jüd.-religiöse Reliquien.

Sein jüngerer Sohn, **Salomon Rouchomovski**, half seinem Vater bei der Anfertigung der Tiara des Saitaphernes u. widmete sich dann neben der Goldschmiedekunst auch der Skulptur, beendete in Paris seine Studien und schuf eine Anzahl Werke, die von Kritik und Publikum höchste Würdigung erfuhren. Werke: Bar Kochba, Erster Unterricht, Haus Legrand in Paris, Ein Bronzemedaillon, Der Dichter und das Leben, ein Porträt von Camille Legrand und Die Verfolgung, ein Gedenkstein den traurigen Tagen von Kischineff.

(M. Horodischz, Paris, in O. u. W. 1905)

Rowe, Leo S., Volkswirtschaftler, geb. 17. September 1871 zu Mc. Gregor in Amerika, studierte an den Universitäten von Penna, Halle, La Plata, San Marcos, Chile, war 1895—96 Assistent, hierauf Professor für politische Wissenschaften an der Universität zu Penna. Sowohl als Vertreter Amerikas auf verschiedenen wissenschaftl. Konferenzen, als auch als kenntnisreicher Schriftsteller auf legislatorischem Gebiete hat R. eine rege Tätigkeit entfaltet. 1900—01 war er Mitglied der Kommission zur Revidierung und Zusammenfassung der Gesetze von Porto-Rico, im Jahre darauf Präsident der Insular Code-Kommission, deren Arbeit mit einigen Abänderungen als das Gesetz angenommen wurde, nach dem Porto-Rico regiert wird. 1906 wurde er als Delegierter zur 3. intern. Konferenz der amerik. Staaten in Rio de Janeiro geschickt, zwei Jahre danach führte er als Präsident die U. S. A.-Delegation bei der 1. panamerik. wissenschaftl. Konferenz in Santiago, Chile. 1915 wurde er zum Generalsekretär der panamerikan. Finanzkommission zu Washington ernannt, im selben Jahre neuerdings als Delegierter zum 2. panamerikanischen wissenschaftl. Kongreß geschickt. Von November 1919 bis September 1920 leitete er als Chef die latein amerikan. Abteilung im Staatsdepartement, seit 1920 als Generaldirektor die panamerikanische Union. Seit 1902 ist R. auch Präsident d. amerik. Akademie für politische u. soziale Wissenschaften. 1924 wurde R. abermals zum Präsidenten des panamerik. wissenschaftl. Kongresses in Lima, Peru, gewählt.

Von den legislatorischen, wirtschafts- und kommunalpolitischen Werken R.'s seien erwähnt: Bericht der Kommission zur Revidierung der Gesetze von Porto Rico (zus. mit Daly und Juan H. Lopez, 2 Bde. 1901); Bericht der Insular Code-Kommission (mit J. M. Keedy, 8 Bände 1902); Die Vereinigten Staaten u. Porto Rico (1904); Probleme der Gemeindeverwaltung (1908); außerdem mehrere Monographien und zahlreiche Artikel in ökonomischen Zeitschriften.

(Who's Who in American Jewry).

Rózsavölgyi (früher Rosenthal), Moritz, Zigeunermusiker, geb. 1787 in Balassa-Gyarmat, gest. 23. Jänner 1848 in Budapest. Als Kind armer Eltern verließ er 11 Jahre alt d. Elternhaus u. verbrachte einige Jahre in Preßburg, Wien u. Prag, wo er sich mit großem Eifer Musikstudien widmete u. als Schönschreiblehrer sein Leben fristete. Fern von seiner Heimat schrieb er seine populärste Komposition „Das Heimweh". 1806 machte er sich in Pest als Handelsagent ansäßig. 7 Jahre später heiratete er in Baja u. zog in das Haus seiner Schwiegereltern. Nun gab er in den meisten Städten Ungarns Konzerte. Er kam auch nach Wien und trat zweimal in der Oper auf. Die Presse gedachte dieses Gastspiels mit der größten Anerkennung und die Wiener ungarische Leibwache machte ihm eine wertvolle Geige zum Geschenk. In Temesvar war er 3 Jahre Chordirigent der deutschen Oper. 1824 wurde er von Ruziczka für die Philharmonische Gesellschaft engagiert, für deren periodische Zeitschrift er viele wertvolle Beiträge lieferte. Später war er Primgeiger der ungar. Schauspieltruppe, die sich im Pester deutschen Theater produzierte. Hier lernte das ungarische Publikum seine Kompositionen kennen u. schätzen. 1837 trat er in den Verband des neuen Nationaltheaters. Mehrere seiner Werke sind noch bei seinen Lebzeiten in Druck erschienen. Seine berühmteste Komposition, den Hochzeitsmarsch, kennt man in der Umschreibung Sarasates und Paganinis in der ganzen Welt.

Auf die Zivilisierung der Zigeuner lenkte R. sein Hauptaugenmerk. Keine Hütte war ihm zu schlicht, um sich darin wochenlang aufzuhalten, wenn es galt, einem talentierten Zigeunerknaben die prakt. Begriffe der Nationalmusik beizubringen. Deshalb verehren diese alleinigen Hauptträger magyarischer Musik in ihm noch heute ihren Schutzgeist. Der gefeierte Petöfi besang den dahingeschiedenen Volkskomponisten in einem größeren Gedichte. Die bedeutendsten Zigeunermusikanten, wie Farkas, die Brüder Patikarus, Loot, Sarközi u. a. waren seine Schüler.

R.'s Kompositionen, aus ungarischen Nationaltänzen, Csardas und Gesellschafts- (den sogenannten Kör) Tänzen bestehend, wurden auf Dr. Wirnaus Anregung von d. ungarischen Nationalgesellschaft in zehn Heften herausgegeben. Sie enthalten über 200 Nummern. Außerdem erschienen nach seinem Tode „Nachgelassene Werke" in 24 Nummern.

Sein Sohn **Julius** R. begründete 1850 in Budapest die Firma Musikverlag, Hofmusikalienhandlung, Buchverlag und Buchhandlung Rózsavölgyi & Co., welche nach dessen Tode 1861 an Johann N. Dunkl überging.

(Reich, Beth El; Wurzbach; Jüdisches Volksblatt, Magdeburg, Nr. 33 u. 34 ex 1856; Riemann, Musiklexikon 1929).

Rozsay, Josef, Ritter v., Mediziner und mediz. Schriftsteller, königl. Rat, geb. 1815 zu Lackenbach, Oldenburger Komitat, als Sohn eines angesehenen Arztes, gest. 19. Mai 1885 in Budapest, studierte in Pest und Wien, ging dann ins Ausland, kehrte aber nach einem Jahr nach Wien zurück u. wurde Sekundararzt am Allgem. Krankenhaus. 1843 ließ er sich als praktischer Arzt in Pest nieder, wurde 1848 zum Chefarzt eines Militärspitales, 1849 zum Primararzt des Pester Arbeits- und Armenversorgungshauses ernannt. Seine Arbeiten auf dem Gebiete der Fachliteratur wurden 1858 durch die Gold. Medaille für Kunst und Wissenschaft und 1866 durch das Ritterkreuz des Franz Joseph Ordens ausgezeichnet. 1864 wurde er als erster Jude zum Mitglied der ungar. Akademie der Wissenschaften ernannt. 1869 erhielt er den Titel eines königl. Rats und wurde 1881 in den Ritterstand erhoben. Einen Teil seines Vermögens hat er für vaterländische, kulturelle und humanitäre Zwecke bestimmt.

Er schrieb: Über die Muinsel in medizinisch-topographischer und naturhistorischer Bedeutung (1840); Über die Erziehung, mit besonderer Rücksicht auf die Israeliten Ungarns (Budapest 1848); Erstes ungar.-israelit. Jahrbuch nebst Kalender (zus. mit Dr. Pollak, das. 1848); Über die Wirkung des Schwefeläthers in Beziehung auf operative Heilkunde; Der Schlagfluß und die Lungenentzündung im Greisenalter; Die Krank-

heiten des Darmkanals im hohen Alter; Die Marienbader Moorerde (1860); Die jüdischen Ärzte im Mittelalter (1862); Über die physiologischen und pathologischen Veränderungen der Atmungs- und Zirkulationsorgane im Greisenalter (1863); Über Altersschwäche (1865). Dr. Rozsay war auch einer der Gründer und jahrelang Präsident des „Israelita Magyar Egylet" (Ungar. israel. Verein), der sich die Verbreitung der ungar. Sprache unter den Israeliten und die Förderung der Emanzipation zur Aufgabe gestellt hatte.

(Reich, Beth El; A. Z. d. J. 1885).

Rubaschow, Schneor Salman, hebr.-jidd. Schriftsteller und Publizist, geb. 6. Okt. 1889 in Mir bei Minsk, besuchte nach entsprechender Vorbereitung im Hebräischen die höheren Kurse für Orientalistik in Petersburg, studierte seit 1912 Geschichte, Bibelwissenschaft und Philosophie an den Universitäten Freiburg, Straßburg und Berlin, wo er auch in der Kriegszeit blieb. In Deutschland beteiligte sich R. an der zionistischen Bewegung, war 1919 von der Verbandstagung in Stockholm mit Dr. Sirkin, Feinmann u. a. zum Mitglied der Kommission für Erforschung Palästinas delegiert, deren Bericht von ihm redigiert unter dem Titel „Die Erez Israel-Arbeit" (Jaffa 1920) erschien. 1921 ließ er sich in Wien als Redakteur des Parteiorgans „Unser Wort" nieder; Später redigierte er das „Arbeitende Erez Israel". Gleichzeitig war er Dozent für jüd. Geschichte am jüd. Pädagogium des Oberrabbiners Dr. Chajes. Er vertrat die Poale Zion auf den Zionistenkongressen, war Mitbegründer des Weltverbandes „Hechaluz"; in den letzten Jahren lebt er in Palästina, ist Mitglied des „Waad Haleumi" u. Mitredakteur des täglichen Organs „Davar". Neben seiner Parteiarbeit vernachlässigte R. nicht die literar.-wissenschaftliche Tätigkeit, die er mit Artikeln über die Geschichte einiger Judengemeinden in der russisch jüdischen Enzyklopädie begann. Auf dem Gebiete des Pseudo-Messianismus veröffentlichte R. mehrere Abhandlungen, sowie eine Monographie über David Conforte, dann: Die Selbstverwaltung der Juden im selbständigen Polen (Berlin 1916); Marx über Judentum (das. 1919); „Toldoth bikkoreth hamikrah", = Geschichte der Bibelkritik, sein Hauptwerk (verfaßt zusammen mit Dr. Soloweiczik 1925). Seine Sammlung „Materialien zur wirtschaftlichen und politischen Geschichte der Juden in Polen im 15.—17. Jahrhundert im Auftrag der historisch-ethnographischen Gesellschaft von Petersburg" ist veröffentlicht in den Schriften der histor. Sektion des Jüdischen wissenschaftl. Instituts unter Redaktion von A. Tscherikower. Er arbeitet auch an einer vollständigen Ausgabe jüd. Texte der Responsen in der althebräischen Literatur, redigiert die Sammelbücher „Of der Schwell" (Berlin 1918) und arbeitet an verschiedenen hebräischen und jiddischen Zeitschriften und Sammelwerken mit. (Reisen, Lexikon IV. 262—67).

Rubens, Levy, Lehrer der englischen Sprache am Gymnasium in Dessau, geb. 1776 zu Frankfurt a. d. O., gest. 14. März 1855 in Dessau, ging in seinem 14. Jahre nach Berlin, wo er das Gymnasium besuchte und 1796 als Privatlehrer in das Haus des Gemeindeältesten W. Hirsch in Dessau trat. 1800 wurde er Erzieher des späteren preuß. Geh. Legationsrates Ritter Philipsborn in Berlin. Bis 1819 privatisierte er in Dessau und erteilte Unterricht in der französ., deutschen und englischen Sprache, von 1819—50 war er öffentlicher Lehrer in Dessau. Er verfaßte die Lehrbücher: The Errand of Mercy a Poem dedicated to Her Royal Highnes the Reigning Dutchess of Anhalt Dessau by Levy Rubens (Dessau 1818, mit deutscher Uebersetzung); Analekten aus der Geschichte Englands, ein Lesebuch für Englischlernende. mit historischen Erklärungen (Leipz. 1822); Britische Blumenlese aus älteren und neuern Dichtern mit biographischen u. literarischen Notizen und einer Erklärung schwieriger Wörter und Stellen (2 Bde., Dessau 1823); Leitfaden für den ersten Unterricht in der Aussprache u. Grammatik des Englischen, mit einem Lesebuch u. einer Tabelle der unregelmäßigen Zeitwörter (das. 1820, 2. Aufl. 1826). (A. Z. d. J. vom 17. Jänner 1896).

Rubensohn, Albert, Violinvirtuose, geb. 20. Dezember 1826 zu Stockholm, gest. daselbst 2. März 1901, war bis 1848 Schüler Davids am Leipziger Konservatorium, 1850—51 Violinist im Stockholmer Hoforchester, lebte lange ohne feste Stellung, wurde aber 1872 Direktor des Stockholmer Konservatoriums und Mitglied der Akademie. Er schrieb eine Musik zu Björnsons „Halte Hulda" (1865) und Hostrups „En Nat mellem Fjeldene" (1858), Ouvertüre zu Julius Cäsar (1859), Sinfonie C-dur (1859), ein Streichquartett, Männerchöre, Lieder u. a.

(Riemann, Musiklexikon 1929).

Rubensohn, Otto, Dr. phil, Professor, Musik-Direktor, geb. 24. November 1867 zu Kassel, Sohn eines Fabrikanten, studierte seit 1887 an den Universitäten Berlin u. Straßburg Archäologie, Kunstgeschichte, Philologie, besonders bei Adolf Michaelis, promovierte 1892 in Straßburg, leitete anläßlich eines Auf enthaltes in Griechenland 1897 – 99 die Ausgrabungen in Paros, war 1901—07 Leiter der Papyrusunternehmung des Berliner Museums in Aegypten, 1909 bis 1914 Musikdirektor in Hildesheim, seit 1915 Studienrat in Berlin.

Werke: Die Mysterien u. Heiligtümer von Eleusis u. Samothrake (1893), Elefantine-Papyri (1909), Hellenistisches Silbergerät in antiken Gipsabgüssen (1911), archäologische Aufsätze in dem Jahrbuche und in den Mitteilungen des kaiserlich-deutschen archäologischen Institutes im Archiv für Papyruskunde etc. Er war ordentl. Mitglied des Kaiserlich deutschen Archäologischen Institutes, korrespondierendes Mitglied der Göttinger Gesellschaft d. Wissenschaft, Mitglied des deutschen Werkbundes.

(Degener 1928).

Rubensson, Robert, schwed. Meteorologe, geb. 10. April 1829 zu Stockholm, gest. daselbst 1902, wurde 1870 Professor der Meteorologie in Upsala, hierauf Direktor der meteorologischen Anstalt in Stockholm und Professor der Physik an der neuen Hochschule dortselbst, sowie Mitglied der schwedischen Akademie der Wissenschaften. Ihm gebührt das Verdienst, die moderne Meteorologie in Schweden eingebürgert zu haben. Seine Hauptwerke sind: Memoire sur la polarisation de la lumiere atmosphere, Handbuch der nautischen Meteorologie, Catalogue des amores boreales observes de Suede 1879—82. (Kohut II.).

Rubin, David, Musikdirektor u. Komponist, geb. 1840 zu Gewitsch in Mähren, gest. 31. Jänner 1922 in Baden bei Wien. Er kam in jungen Jahren an das Prager Konservatorium, wo er die Violinklasse absolvierte und schon als 19-jähriger Orchesterdirektor des Badener Kurtheaters wurde. 1861 eröffnete er in Prag eine vielbesuchte Musikschule, die er mehr als 36 Jahre leitete. Mit David Popper, dem später so berühmt gewordenen Cellisten, gründete er den Musikverein „Arion" und später den Musikverein „Harmonie", die ihre Konzerte noch in d. ehemaligen Bohemia Restauration auf der alten Bastei (wo heute das Landesmuseum steht) gaben. I. J. 1869 wurde Rubin als Nachfolger des bekannten Komponisten Franz Straup Chordirektor am Tempel. Als Komponist versuchte sich R. zuerst auf dem Gebiete d. weltlichen Musik, wendete sich aber später ausschließlich der Pflege der jüd. Synagogemusik zu. Seine „Tempelgesänge", welche der berühmte Musikgelehrte August Wilhelm Ambros in fördernder Absicht mit nach Rom nahm, sind nicht nur in ganz Europa, sondern auch in Amerika verbreitet und werden heute noch, nicht nur in allen reformierten Synagogen, sondern auch in geistl. Konzerten gesungen. Sie erscheinen gegenwärtig immer noch in weiteren Fortsetzungen, da etwa noch 60 druckreife Manuskripte vorhanden sind.

(Prager Tagblatt vom 5. Feber 1922; Neue Freie Presse vom 12. Feber 1922).

Rubin, Israel, Dr. phil., Pädagog und Schriftsteller, geb. am 12. Juni 1890 in Radoschkowitsch bei Wilna, trat schon mit 14 Jahren in den „Bund" ein, wurde wegen revolutionärer Umtriebe dreimal arretiert, studierte am Pädagogium in Grodno und widmete sich hierauf als Redakteur „Der naien Schul", sowie als Lehrer in Minsk, Wilna, Warschau, pädagogischer Tätigkeit. 1923—26 studierte er Philosophie und promovierte mit der Dissertation „Kleinkind und Erwach-

sener". Seither war er in Berlin bei Emigdirekt beschäftigt. Seine literar. Tätigkeit begann er mit Korrekturen im „Hasman", redigierte ein russisches Tagblatt in Schitomir, beteiligte sich mit Artikeln üb. pädagogische u. literarische Fragen und gab einige Schriften über Kindererziehung, sowie Erzählungen u. Liedersammlungen heraus, darunter: Kinder in der jüdischen Literatur; Die Rolle der Mutter in der Erziehung; Kinderspiel als Lebensernst; Beobachtungen über psychophysische Entwicklung des Kindes; Pestalozzi als Pädagog und Philosoph (Warschau 1928); Geschichte der Erziehung (Beilage zum Journal „Die naie Schul) u. a.

(Reisen, Lexikon IV. 268—72).

Rubin, Marcus, dänischer Statistiker und Schriftsteller, geb. am 5. März 1854 in Kopenhagen, studierte an der Universität das. besonders Nationalökonomie, wurde 1874 Sekretär einer Handelsgesellschaft und errichtete 1883 das erste statistische Bureau in Kopenhagen. Zusammen mit H. Westergaard verfaßte er zwei statistische Werke: Undersögelser over Landbobefolkningens Dödelighed und Aegteskabsstatistik (1886 bis 1890, ins Deutsche übersetzt, Berlin 1893). 1892 veröffentlichte er „1807—14 Studier over Kjöbenhavn's og Danmarks Historie", welches 1895 ergänzt wurde durch „Frederik VI.'s Tid". Seit 1902 war R. Generaltolddirektor. (W.)

Rubin, Salomon, Dr. phil., Gelehrter und hebr. Schriftsteller, geb. am 3. April 1823 zu Dolina in Galizien, gest. am 14. Feber 1910 in Krakau, studierte den Talmud und rabbin. Wissenschaften, hierauf in Lemberg Deutsch, Französisch, Italienisch und widmete sich schließlich dem Lehrberufe. Nach zweijährigem Aufenthalte in Galatz, wo er für den „Hamagid" wissenschaftliche Artikel schrieb, kehrte er 1859 nach Galizien zurück und wurde Lehrer in Bolechow. Hier verfaßte er „Kure akawisch", ein Buch gegen den heuchlerischen Chassidismus. Deswegen von den Chassidim verfolgt, zog er nach Italien, wo er da Modenas „Riti degli Ebrei" u. das „Sepher hajowlim", oder die kleine Genesis, beide mit Anmerkungen von A. Jellinek (Wien 1869), übersetzte. Nach kurzer Wirksamkeit als Erzieher bei Poljakoff in Taganrod, kam er 1865 nach Wien, wo er sich mit Peretz Smolensky u. Ad. Jellinek innig befreundete und der Redaktion der Zeitschrift „Haschachar" während der 12 Jahre ihres Erscheinens als einer der hervorragendsten Mitarbeiter angehörte. Hier veröffentlichte er nebst kleinen Aufsätzen ganze Werke von eminent wissenschaftlicher Bedeutung; von der Universität Göttingen erhielt er hiefür den Doktortitel.

Er schrieb über jüd. Arch äologie und Altertümer, vergleichende Volkskunde, Religionsphilosophie und verwandte Gebiete. 1877 gab er hier die von Simcha Pinsker hinterlassenen Schriften unter dem Titel „Mischla hagsere w'habnija" heraus. 1895 übersiedelte er nach Krakau, wo er zu hohem Ansehen gelangte und bei den Ostjuden als geistiger Führer, als einer der letzten Maskilim in Galizien u. als erster Chowewe-Zionist eine reiche wissenschaftl. Tätigkeit entfaltete.

Er übersetzte ins Hebräische die philosophischen Briefe von Schiller unter dem Titel „Ben oni" (Lemberg 1851); Uriel Acosta von Gutzkow, mit lehrreicher Einleitung (Wien 1856); Teile aus Spinozas Schriften gab er in einer hebr. Übertragung unter dem Titel „More newuchim hechadasch" (2 Teile, Wien 1856—57) heraus. 1885 veröffentlichte er „Cheker eloha", eine hebr. Übersetzung von Spinozas „Ethik" mit ausführlicher Einleitung und erklärenden Anmerkungen. Von seinen Werken in Hebräisch seien ferner erwähnt: Schulchan aruch (Wien 1867); Geon Jehuda wiruschalajim, über Luxus und Prunksucht der biblischen Hebräerinnen (das. 1870); Menacham Habawli, histor.-krit. Studie (das. 1874); Mecholat hamarvet, eine histor.-krit. Monographie, von welcher einige Exemplare mit Reproduktionen Holbein'scher Stiche erschienen sind (das. 1878); Maasse taatuim (das. 1887), von J. Stern unter dem Titel „Geschichte des Aberglaubens" (Leipzig 1888) übersetzt; „Jalkut Schelomo", zehn Abhandlungen über jüd. Literatur (Krakau 1896).

In deutscher Sprache verfaßte er: Spinoza u. Maimonides, ein psychologisch-philosophisches Antitheon (Wien 1869); Kosmogonie und Theogonie der Phönizier (das. 1872): Die Symbolik der Zahlen in der Philosophie und dem Mystizismus aller Völker (das. 1875): Al kimia sive lapis philosophorum, eine literarhistorische Monographie (das. 1876): Heidentum und Kabbala, oder das Urprinzip aller mystischen Religionen, eine deutsche Bearbeitung seines 1888 erschienenen, das gleiche Thema behandelnden hebr. Werkes „Mistere haakum" (Preßburg 1893); Kabbala u. Aggada in mythologischer, symbolischer und mystischer Personifikation der Fruchtbarkeit in der Natur (Wien 1893); Die Philosophie Spinozas, in hebräischer Sprache populär dargestellt (das. 1897); Ez hadaath bgan eden mikedem, kurz gefaßte Enzyklopädie aller Wissenschaften im Hinblick auf deren Gestaltung im Altertume, resp. im bibl. Zeitalter (Wien 1897); Geschichtliche Darstellung der Kämpfe zwischen den Rationalisten und Mystikern in der jüd. Literatur, von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart (hebräische Monatsschrift „The Western Light", New-York 1897—98); Die Welträtsel nach Haeckel, auszugsweise hebräisch frei bearbeitet (Krakau 1901).

(Stern, Dr. Salomon Rubin, sein Leben und seine Schriften, 1908; Lippe, Bibl. L.; O. I. VIII. 241; Hamburger Isr. Familienblatt 1910; Luach Achiassaf 5664; Sepher Sikkaron).

Rubiner, Ludwig, Schriftsteller, geb. 1882 in Berlin als Sohn des beliebten Romanschriftstellers Wilhelm Rubiner, gest. 26. Feber 1920 das., wirkte während des Weltkrieges als Führer der aktivistischen Bewegung in Deutschland und in der Schweiz an der Seite Busonis in einem Kreise von jungen pazifistischen Schriftstellern f. seine Ideen. Als Herausgeber von Jahrbüchern und Sammelwerken wurde er weiteren Kreisen bekannt. Er vertritt die Überzeugung, daß von Belang für die Gegenwart und die Zukunft nur die anonyme, schöpferische Zugehörigkeit zur Gemeinschaft ist. Rubiners Hauptwerk „Der Mensch in der Mitte" (1917) hat ihn zum geistigen Führer der aktivistischen Bewegung gemacht. Sein Drama „Die Gewaltlosen" (1919) wurde in Stuttgart aufgeführt. R., der im Verlage von Gustav Kiepenheuer in Potsdam tätig war, ist auch als Gogol-Uebersetzer hervorgetreten und hat im Jahre 1919 das Jahrbuch „Dokumente einer geistigen Weltwende" herausgebracht.

(Lit. Echo 1919/20; Ewers, Führer durch die moderne Lit.; Berliner Tageblatt vom 27. Feber 1920).

Rubiner, Wilhelm (Ps. Gerhard Stein), Ethnograph, naturwissenschaftl. Forscher, Romanschriftsteller u. Feuilletonist, geboren 11. Juli 1851 in Berlin. Er schrieb: Geographische Entdeckungsreisen in alter u. neuer Zeit (1883), Kronprinz in Spanien (1884), Dunkle Mächte (Novellen 1885), Afrikareisende (Novelle 1885), Erdkunde (1887), Abenteuer in den deutschen Kolonien (1887), Reise um die Welt (1889), Jahrbuch des praktischen Lebens (1895, 1896), Der Nordostseekanal (1895), Die neue Welt (1895), Ganz Berlin (1896), Ein sonderbarer Fall (Roman, 1901), 2. Bde. Novellen (1902 u. 1925); Die Romane: Das Rätsel des roten Löwen (1902); Das Bild (1904); Im Lebenskampf (1907); Der Diamantenmacher (1908); Der Sprung in d. Wolken, (1909); Fata Morgana (1911); Das hohe Ziel (1913); Das Jugendwunder (1916), Vor der goldenen Pforte (1923), Millionen Kompanie (1923).

(Kürschner 1928; N Fr. Pr. vom 18. Jänner 1925).

Rubino, A., jiddischer Dichter und Novellist, geboren 1887 in Poltava, Südrußland, wanderte 1904 nach Amerika aus, kehrte aber zwei Jahre später nach Rußland zurück, wo er unter der Beschuldigung, Gewehre für den Selbstschutz verbreitet zu haben, arretiert wurde. Nach einer $1^1/_2$ jähr. Haft, wurde er 1907 für lebenslänglich nach Sibirien verschickt. Im Dorfe Morga, Irkutsker Gouv., verbrachte er ein Jahr, lernte die Volkssprachen kennen und verfaßte ein Wörterbuch der Tungusensprache mit einer tungesischen Grammatik. Im Jahre 1910 gelang es ihm, über Shanghai, China nach Palästina zu flüchten und sich in Jerusalem niederzulassen. Hier begann er, erst in Russisch, dann in Hebräisch und Jiddisch zu schreiben. Nach einiger Zeit unternahm er eine Fuß-

reise um die Erde. Von Jerusalem ausgehend kam er über die Wüste Sinai u. den Suezkanal nach Kairo. Hier aber mußte er seine Reise unterbrechen.

Noch in seiner Jugend verfaßte R. in Russisch einige Romane und Lieder. In Palästina schrieb er für jidd. Zeitungen und veröffentlichte zehn Bände Erzählungen, die das jüdische Leben in Palästina, das Wächterleben, sowie seine Erlebnisse auf den Wanderungen schildern; er hat auch Gedichte in Hebräisch und Jiddisch geschrieben.

A Wächters Wunsch.

Chwel san schoin alt, nor wie a jinger mynter
A graue Burt wet decken mir die Brust
Die Hand — noch stark, der Körper — a gesynter,
Noch frisch in kräftig, fill mit Lebenslust.

Fünf Sihn welln san ba mir, in alle — Wächter
Wie jinge Ferdlech hitzig schnell in flink . . .
Fünf Sihn welln san ba mir, fünf Sihn nit Töchter!
Wie Wölf — weitsichtig in wie Hirschen gring.

Ech rief se zi, ech sug se „Heida Kinder!"
In ein Minit — mir senen of die Ferd,
Ech auch — voraus, ech trab dus Ferd geschwinder,
Se halten nuch — es tresselt sich die Erd . . .

Dorch Berg yn Tul, dorch Felder, über Gräber,
Es gehen Kameelen, kricht ach Kameelen, kricht
Yn mir vorbei! A Wasserstamm — arüber!
Es feift der Wind yn schlugt inz in Gesicht . . .

Mir sehn a Freind — mir geben ub ihm Schulem
A Faind — Antloif! Vertrau nit auf kein Ness!
— — — — — — — — — — — — — —
Dus is mein Wunsch, s'is man geheimer Chulem —
A Chulem fyn a Wächter — a Tscherkes.

(Bassin, Anthologie; Litterarische Blätter 56; N. Meisel in Heint 1926, 131; Reisen, Lexikon IV. 77—82).

Rubino, Joseph (Karl Friedrich), Professor der Philologie in Marburg, geb. am 10. (oder 15.) August 1799 in Fritzlar als Sohn des Handelsmannes Ruben Mose, gest. 10. Apr. 1864 in Marburg, verlor früh seinen Vater. Die Mutter übersiedelte nun nach Kassel, wo ihr Vater einen Dienst an der Synagoge zu versehen hatte. Drei Jahre später heiratete sie wieder und zog nach Sontra und hier erhielt Joseph seinen ersten Unterricht. Er studierte nun in Kassel, sowie auf dem Pädagogium in Marburg, bezog 1815 die Universität daselbst, studierte zwei Jahre Jus u. ging 1818 nach Göttingen, wo er Hugo u. Eichhorn hörte. In Heidelberg beschäftigte er sich mit Philologie und Geschichte und promovierte 1821 suma cum laude an der Universität Marburg. Vier Jahre später erschien seine Inauguralschrift „De tribunicia potestate qualis fuerit inde a Sullae dictatura usque ad primum consulatum Pompeji" (Kassel 1825). Nach seiner Promotion lebte er zehn Jahre als Privatgelehrter in Kassel, wo er mit religiös und pietistisch gerichteten Männern der Kasseler Gesellschaft in Verbindung trat. 1832 ward er zum Dozenten der ältern Geschichte und Philologie in Marburg bestellt. Am 24. April 1842 ließ er sich in Hannau taufen, wobei er die Namen Joseph Karl Friedrich erhielt. Daraufhin erst erfolgte 1843 seine Ernennung zum Professor, als welcher er lehrend und lernend bis an sein Lebensende wirkte.

Sein eigentliches Gebiet ist die ältere römische Geschichte und das römische Staatsrecht. Sein Hauptwerk sind die „Untersuchungen über römische Verfassung und Geschichte", 1. Teil: „Über den Entwicklungsgang der römischen Verfassung bis zum Höhepunkt der Republik" (1. Band, Kassel 1839). Die im Titel seines Buches angekündigten weiteren Bände sind nicht erschienen. Die Fortsetzung seiner staatsrechtlichen Studien ist in mehreren einzelnen Abhandlungen enthalten, von denen besonders drei nennenswert sind: 1. „Über die Bedeutung der Ausdrücke „municipium" und „municeps" in der Zeit der römisch. Republik" (1844). 2. „Über das Verhältnis der „seux suffragia" zur römischen Ritterschaft" (1846) und 3. „De Sarviani census summis disputationis pars prior" (1854). Auf anderen Gebieten der Altertumswissenschaft hat sich Rubino, abgesehen v. Vorlesungen, nur in zwei Schriften betätigt: „De mortis Herodoti tempore" und „De Achaemenidarum genere disputatio" (1848—49), beides scharfsinnige Abhandlungen. In den letzten Lebensjahren beschäftigte er sich mit der römisch-italien. Vorzeit. Diese Arbeit wurde nach seinem Tode unter dem Titel „Beiträge zur Vorgeschichte Italiens" mit Beihilfe Alfred Fleckeisens von seinem Schüler und

Verwandten Max Büdinger in Leipzig 1868 herausgegeben.

(A. D. B. Bd. 55).

Rubinow, Isaac Max, Dr. med., Statistiker, Sekretär des B. B. Ordens, geb. am 19. April 1875 zu Grodno, Rußland, studierte 1895 an der Universität Columbia u. 1900—03 allg. polit. Wissenschaft und promovierte 1898 an der Universal-Mediz. Fakultät der New-Yorker Universität zum Dr. med. u. 1915 an der philosoph. Fakultät der Columbia-Universität zum Dr. phil. Er war 1897—1904 Korrespondent für verschiedene russ. Zeitungen und praktizierte gleichzeitig 1898—1903 Medizin. 1903—1904 war er Examinator der staatl. Civil Service Commission, wurde 1904—07 zum Experten für Ökonomie ernannt und hatte das staatl. Amt für Statistik, Agrikulturabteilung, inne. 1907—1908 gehörte er als Mitglied dem staatl. Amt, Abteilung Handel und Gewerbe, an, 1908—1911 dem Gewerbeamt, 1911—1916 war er Chef-Statistiker der Ozean Unfallsversicherungsgesellschaft, 1916—1917 Exek.-Sekretär der Sozialversicherungs-Kommission der Amer. Mediz. Gesellschaft; 1917 Direktor des Amtes für soziale Statistik, New-York, Abteilung Öffentliche Wohltätigkeit, 1919—1922 Direktor der amerik.-zionistischen Mediziner-Vereinigung in Palästina; vom 1. Mai 1923 Direktor der jüdischen Wohlfahrtsgesellschaft zu Phila. Er hielt 1912—1915 Vorträge über Sozialversicherung an der New-Yorker School of Philanthropy und von 1926 solche an der School of Social and Health Work zu Penna. An der Zeitschrift „The Survey" war er 1911—1916 Mitarbeiter und von 1925 Redakteur des „Jewish Social Service Quarterly". 1926 wurde er Präsident der Staatskonferenz für soz. Wohlfahrt zu Penna. Vom russischen Finanzminister erhielt er 1907 eine Medaille „für seine ausgezeichneten Dienste für Handel und Agrikultur". Seit 1. November 1929 ist R. als Nachfolger des Dr. Boris D. Bogen, Sekretär der Exekutive der B. B. Logen in Cincinnati. Er verfaßte: „Rußlands Weizenüberfluß" (1906); „Rußlands Weizenhandel" (1908); „Russischer Weizen und Weizenmehl am europäischen Markt" (1908); Die volkswirtschaftlichen Verhältnisse bei den Juden in Rußland" (1908); Studien über die Arbeiterversicherung in Italien, Rußland und Spanien" (1911); „Sozial-Versicherung" (1913); Hatte Marx Unrecht? (1914); Standard Unfallstabelle (1915); Muster von Gesundheitsversicherung (1916); ebenso verfaßte er 1897—1917 in russischen und amerikanischen Journalen über 200 Artikel über Soziologie, Ökonomie, finanzielle u. politische Themen u. s. w.

(Who's Who in American Jewry; Hamburger Israel. Familienblatt vom 31. Oktober 1929).

Rubinstein, Anton Grigorjewitsch v., Komponist, getauft, kais. russ. Staatsrat, geb. 18. (30.) Nov. 1829 zu Wichwatyniec bei Balta in Podolien, gestorben 20. November 1894 zu Peterhof. Seine Eltern siedelten früh nach Moskau über, wo der Vater eine Bleistiftfabrik errichtete. Den ersten Klavierunterricht erhielten Anton und sein Bruder Nikolaus von ihrer musikalisch gebildeten Mutter, vom siebenten Jahre ab hingegen von Alexander Villoing. Kaum 11 Jahre alt spielte Rubinstein vor den bedeutendsten Autoritäten zu Paris, wohin ihn sein Lehrer geführt hatte, und fand allgemeine Anerkennung und Bewunderung. Nun wandte er sich konzertierend nach Holland, England, Skandinavien und Deutschland und kehrte 1843 nach Moskau zurück. 1844 ging Rubinstein wieder nach Berlin, wo er auf Meyerbeers Rat unter dem Musikpädagogen Dehn ernsthafte theoretische Studien machte u. häufig bei Hofe zum Spiele eingeladen wurde. Hierauf nahm er kurzen Aufenthalt in Wien, von wo aus er mit dem Flötisten Heindl eine Tour durch Ungarn machte. Der Ausbruch der Unruhen 1848 verscheuchte ihn in seine Heimat. Er ließ sich in Petersburg nieder, fand in der Großfürstin Helene, die ihn zu ihrem Kammervirtuosen ernannte, eine hochherzige Gönnerin und schrieb mehrere russische Opern, von denen „Dimitri Donskoi" (1852), „Toms, der Narr" (1853) und „Die sibirischen Jäger" (Weimar 1854) durch Liszt aufgeführt wurden, die „Rache" u. „Chadschi

Abrek" dagegen unaufgeführt blieben. 1854 unternahm Rubinstein auf Anraten und mit Subvention der Großfürstin u. des Grafen Wielhorski eine neuerliche Studienreise nach Deutschland, Paris u. London und kehrte 1858 nach Petersburg zurück, wo er zum Hofpianisten, später zum Konzertdirektor ernannt wurde. 1859 übernahm er die Leitung der Petersburger Russischen Musikgesellschaft, begründete 1862 das Petersburger Konservatorium und war dessen Direktor, bis er 1867—70 auf neue Konzertreisen ging u. ganz Europa im Triumph durchzog. 1871 leitete er die Wiener Gesellschafts Konzerte, 1872 besuchte er auch Amerika. Nach Dawidows Weggang übernahm er 1887 wieder die Direktion des Petersburger Konservatoriums, gab sie aber schon 1890 wieder auf und lebte zeitweise in Dresden. Vom deutschen Kaiser erhielt er 1891 den Orden pour le mérite.

Außer den schon genannten kleineren Kompositionen schrieb R. die Opern: Die Kinder der Heide (Wien 1861), Feramors Lalla Rookh (zuerst aufgeführt zu Dresden 1863), Der Dämon (Petersburg 1875 u. ö.), Die Makkabäer (Berlin 17. April 1875 u. ö.), Nero (Hamburg 1879, Berlin 1880), Kalaschnikow, Der Kaufmann von Moskau (Petersburg 1880), Sulamith, biblisches Bühnenspiel, ein allerliebstes Idyll von orientalischer Farbenglut (Hamburg 1883), Unter Räubern, einaktige komische Oper (das. 1883), Der Papagei (das. 1884), und Gorjuschka, die Kummervolle (1889), ein Ballett „Die Rebe" (1882), die Oratorien (geistliche Opern): Der Turmbau zu Babel (Düsseldorf 1872), Das verlorene Paradies (op. 54 in Weimar 1855 unter Liszt), Moses (1887, Prag 1894) und op. 117 Christus (Berlin 1888), sechs Sinfonien, das Tongemälde Russij (Moskau 1882), eine Phantasie (Eroica) für Orchester, eine Orchestersuite Es-dur (sein letztes größeres Werk); Die musikalischen Charakterbilder „Faust" (op. 68), Iwan IV. (op. 79) und Don Quichote (op. 87), vier Konzertouvertüren, Antonius und Kleopatra (op. 116) und die nachgelassene Ouvertüre Solennella für Orchester mit Orgel und Chor, drei Violinsonaten, eine Bratschensonate, zwei Cellosonaten, fünf Klaviertrios, ein Klavierquartett, ein Klavierquintett, zehn Streichquartette, ein Klavierquintett mit Blasinstrumenten, ein Streichquintett, ein Streichsextett, ein Oktett, vier Sonaten, 6 Barkarolen, Kapricen, Serenaden und andere Stücke. Besonderer Beliebtheit erfreuen sich einzelne seiner vielen Lieder. Als Schriftsteller von beißender Schärfe zeigt sich Rubinstein in „Die Musik und ihre Meister" (1.—4. Aufl. Leipzig 1892). Weiters schrieb er „Erinnerungen aus 50 Jahren" (1892, russisch; deutsch von Kretzschmann, 2. Aufl., Leipzig 1895); Leitfaden zum Gebrauch des Pianoforte-Pedals (1896); Gedankenkorb (nachgelassen, herausgegeben von Hermann Wolff, Leipzig 1897) u. Meister des Klaviers, Vorträge (1899) u. a. 1900 wurde am Petersburger Konservatorium ein Rubinstein-Museum errichtet. Seine Biographie schrieb: Mac Arthur (London 1889) und Zabel (Leipzig 1892).

(W. Baskin, Rubinstein, 1886; Baker, Biographical Dictionary of Musicians, New-York 1900; A. Z. d. J. 1904; M. K. L.; Männer der Zeit; Riemann, Musiklexikon 1929; J. E. X. 507; O. J. IX. 271; N. D. Bernstein, Rubinstein, 1911, Reclam).

Rubinstein, Israel Sesil, Rabbiner, geb. 1. März 1874 zu Pinsk, Rußland, studierte an den Jeschiwas von Eischeschok, Woloszin u. Slobodka u. bekam die Semicha von den Rabbinern Jakob Schapiro, dem Kommentator d. Mischna, und Isaak Jakob Reines. Mit dem letzteren zusammen gründete er 1903 in Lida, Polen, die Welt-Misrachi-Organisation. Er war 1903 Rabbiner der Minsker Religionsgemeinde von New-York, 1904 wurde er nach Providence berufen, um dort das Rabbinat von sechs Gemeinden zu übernehmen. Er wurde ein angesehener orthod. Rabbiner von Rhode Island, begründete dort die amerikan.-jüd. Unterstützungsbewegung und war für diese vor und nach dem Weltkriege energisch tätig. Er nahm als Delegierter am ersten amerik.-jüd. Kongreß teil und gehörte mehrere Jahre hindurch dem Exekutiv-Komitee der Union orthodoxer Rabbiner an. Er half ebenso bei der Gründung der hebräischen Bildungsanstalt von Providence mit, wie bei der Errichtung der Talmud Thora „Bne Zion",

der hebr. Schule von Südprovidence, u. des hebr. Institutes. 1921 gründete er den „Waad Hakaschres". Es erschienen von ihm in hebr. und jüd. Journalen, insbesondere in „Hazphira" u. „Freund", zahlreiche Beiträge. Für das hebr. enzyklopädische Werk „Ozar Yisroel" schrieb er 10 Abhandlungen, darunter jene über Predigt, Opfer, Ethik, Analogie, Übertreibung, Hebräische Dichtkunst, Ehepakte, Protest, Gesetz usw.

(Who's Who in American Jewry).

Rubinstein, Josef, Pianist, geb. am 8. Februar 1847 in Staro Constantinow (Rußland), starb durch Selbstmord am 15. September 1884 in Luzern, Schüler von Hellmesberger in Wien, wurde 1869 von der Großfürstin Helene von Rußland als Kammerpianist engagiert. Ein Verehrer Richard Wagners u. seiner Werke, besuchte er den Dichterkomponisten im April 1872 in Triebschen und weilte bei ihm im Sommer desselben Jahres zehn Wochen in Bayreuth. Hier entfaltete er für den Meister eine eifrige Propaganda in den „Bayreuther Blättern". Als Bachspieler hat er sich durch seine 1880 in Berlin veranstalteten Vorträge hervorgetan. Von ihm stammt der Klavierauszug zu „Parsival". Auch Kompositionen für Gesang und Klavier sind von ihm erschienen.

(Riemann, Musiklexikon 1929).

Rubinstein, Mathias, Rabbiner, geb. 27. Dezember 1867 zu Dunapentele in Ungarn, besuchte 1882—93 die Landesrabbinerschule, promovierte 1892 zum Dr. phil. und wurde 1894 zum Rabbiner ordiniert. Er verfaßte: Die biblisch talmudische Hygiene (Budapest 1892) und Gebete und Reden (1915).

(Magyar Zsidó Lexikon). Denés Friedmann.

Rubinstein, Moses Nathan, orthodoxer Rabbiner zu Winica, Gouvernement Sodol, Rußland, geb. 1852, entstammt einer großen Rabbinerfamilie und erhielt den üblichen Unterricht in den besten talmudischen Lehrhäusern. Zum Rabb. autorisiert, trat er mit gelehrten Talmudisten in rege Korrespondenz u. versenkte sich mit besonderem Eifer in das weite Gebiet des rabbin. Wissens. Die Resultate seiner Studien legte er in einer Anzahl Werken nieder, von denen erschienen sind: Elef hamagin klilath hamenorah, Kewod chachamim, Drasch-Moscheh, Ner mizwah, Schemen afarsimon. (Ohole Schem 62).

Rubinstein, Nikolai, Bruder des Anton, Direktor des Moskauer Konservatoriums, geb. 2. Juni 1835 zu Moskau, gest. 23. März 1881 in Paris, war während seines zweijährigen Aufenthaltes in Berlin 1844—46 Klavierschüler von Kullak und Kompositionsschüler Dehns und absolvierte dann bis 1855 an der Moskauer Universität das Studium der Jurisprudenz. Im Jahre 1860 wurde dank seiner Initiative in Moskau eine Abteilung der Kaiserlich Russischen Musikgesellschaft errichtet, an der er 1863 Musikklassen einrichtete, die 1866 in ein Konservatorium umgestaltet wurden. R. hat dem Moskauer Konservatorium bis zu seinem Tode als Direktor vorgestanden und sich in dieser Stellung um das Musikleben Moskaus hochverdient gemacht. Seit 1860 dirigierte er die Konzerte der Moskauer Musikgesellschaft, leitete auch einige Konzerte in Petersburg und 1878 in Paris. Seine pädagogische Tätigkeit wird als besonders hervorragend bezeichnet.

(Riemann, Musiklexikon 1929; N. Karsehkin in Russ. Rundschau 1897 No. 8 und 1898 No. 1).

Rubinstein, Susanna, Dr. phil, philosophische Schriftstellerin, geb. am 29. Sept. 1847 in Czernowitz, Bukowina, gest. 29. März 1914 in Würzburg, Tochter des kaiserlichen Rates, Reichsratsabgeordneten und Kultuspräsidenten Isak R., erhielt von Karl Emil Franzos Privatunterricht und maturierte 1869. Ein Jahr darauf bezog sie die Prager Universität, um Geschichte zu studieren. In Leipzig, wohin sie sich nachher begab, hörte sie die Vorträge der bedeutendsten Professoren. Mit der Arbeit „Die sensoriellen und sensitiven Sinne" erwarb sie 1874 in Bern den Doktorhut. In dieser Abhandlung (78 Seiten) stellte sie das ganze reiche Leben der Sinnesempfindungen des Menschen dar, unter Berücksichtigung der Resultate der neueren Physiologie. Die Arbeit fand die günstigste Aufnahme in Fachkreisen. Dadurch ermutigt, setzte Susanne aufs Eifrigste ihre Studien fort. Hierauf ließ sie sich in

Würzburg nieder und blieb unvermählt; später lebte sie abwechselnd in Leipzig, Heidelberg, München, Wien, Berlin, Dresden und zuletzt in Wiesbaden.

Besonders auf dem Gebiete des Essays betätigte sich R. in hervorragender Weise. Sie veröffentlichte: Psycholog.-ästhetische Essays (Heidelberg Bd. I. 1879, Bd. II. 1884), Psychologische Studien „Aus der Innenwelt" (Leipzig 1888), Zur Natur der Bewegung (das. 1890), Auf dunklem Grunde (das. 1892), Ein individualistischer, pessimistischer Beitrag zur Würdigung Philipp Mainländers (das. 1894), Eine Trias von Metaphysikern, populär-philosoph. Essays (das. 1896), Psychologisch-ästhetische Fragmente (das. 1902), Schiller-Probleme (das. 1908), Lexikalischer Schiller-Kommentar (das. 1913).

(Kürschner 1914; M. K. L.; Pataky; L. Morgenstern, Die Frauen des 19. Jahrh. III. 263).

Rubner, Max, Geh. Obermedizinalrat, Universitätsprofessor f. Physiologie, Direktor des Kaiser Wilhelm-Instituts für Arbeitsphysiologie, ständiger Sekretär der Akademie d. Wissenschaften, geb. 2. Juni 1854 in München, studierte Physiologie bei Voit, dem Chemiker Volhard u. dem Botaniker Naegeli und habilitierte sich 1883 in München. Er wurde 1887 Ordinarius der Hygiene in Marburg und gleichzeitig Professor für Staatsarzneikunde. Im Jahre 1891 kam R. als Nachfolger Robert Kochs als Direktor des neuen hygienischen Instituts nach Berlin. R. ist gleich bedeutend als Hygieniker wie als Physiologe. Klassisch geworden sind seine Arbeiten über Stoffwechsel u. Ernährung. Er hat nachgewiesen, daß das von Robert Mayer u. Helmholtz für die unbelebte Natur aufgestellte Gesetz von der Erhaltung der Energie auch für den tierischen Organismus Geltung hat, und daß die in unseren Körper aufgenommenen Nahrungsstoffe Energien enthalten, die nutzbringend zu verwerten sind. So führte er die Berechnung unserer Ernährung nach Kalorien ein. Auch mit der für die Klinik bedeutungsvollen Erforschung der physiologischen Grundlagen der Säuglingsernährung hat sich R. beschäftigt. Aber auch zahlreiche andere Gebiete der Hygiene, namentlich Kleidung, Desinfektion, Luftuntersuchung, Einfluß strahlender Wärme sind von ihm grundlegend bearbeitet u. seine Forschungsergebnisse vorerst in dem von ihm redigierten Zentralblatt für die ges. Hygiene veröffentlicht worden. Eine Zusammenfassung seiner Arbeiten hat er selbst in seinem in vielen Auflagen erschienenen „Lehrbuch der Hygiene" (1891, 7. Aufl. Wien 1903) gegeben, das viele Ärztegeschlechter herangebildet hat, aber auch für den praktischen Arzt eine Fundgrube des Wissens und der Belehrung bleiben wird. Neuerdings beschäftigen ihn Fragen der Arbeitsphysiologie, für die ihn von der Kaiser Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften ein eigenes Institut beschafft wurde. Politische Bedeutung gewann seine Mitarbeit an der Denkschrift des Reichsgesundheitsamtes über die Gesundheitsschädigungen durch die Blockade während des Weltkrieges.

Von seinen größeren Schriften sind zu nennen: Handbuch der Hygiene (mit Gruber und Ficker, 1877, 2. Aufl. 1907): Biologische Gesetze (1887); Gesetze des Energieverbrauchs (1902); Beiträge zur Ernährung im Knabenalter (1901); Kraft und Stoff im Haushalt der Natur (1909); Probleme der Lebensdauer (1908); Volksernährungsfragen (1908); Ernährungsphysiologie der Hefezelle (1912); Wandlungen der Volksernährung (1913); Deutschlands Volksernährung im Kriege (1916). Außerdem hat R. in Zeitungs- u. Zeitschriftenaufsätzen zahllosen Menschen, die sonst nie davon gehört hätten, wichtige Hinweise zur Gesundheitserhaltung gegeben.

(Berliner Tageblatt vom 30. Mai 1924; S. Kürschner; Münchner Nachrichten v. 2. Juni 1924; Kürschners Deutscher Gelehrtenkalender 1926; Degener 1918; Brockhaus, Konversations-Lexikon XIII 1055).

Rubo, Ernst, Dr. jur., Professor für Rechtswissenschaft, geb. 8. Juli 1834 in Berlin, gest. 18. März 1895 das., Sohn des Syndikus der jüd. Gemeinde Berlin, studierte in Heidelberg, promovierte 1857 als einer der ersten Juden in Deutschland zum Doktor der Rechte. Damals hatte er sich schon durch zwei Schriften bekannt gemacht: „Quae sit doti natura" (Heidelberg 1857) und

„Zur Lehre von der Verleumdung (Berlin 1861). 1870 wurde er Richter, zu gleicher Zeit Dozent, als welcher er Straf- und Strafprozeßrecht, Zivilprozeß und Völkerrecht las u. 1876 a. o. Professor, zugleich Amtsgerichtsrat in Berlin. Im Jahre 1872 hat er am Militärstrafgesetzbuch für das deutsche Reich mitgearbeitet, im Jahre 1878 schrieb er eine damals vielbemerkte Schrift „Ueber den sogenannten Zeugniszwang". Später traten noch Aufsätze im „Gerichtssaal", in Goldammers Archiv für Strafrecht u. in Gruchots Beiträgen hinzu. Sein Kommentar überdas Strafgesetzbuch für das deutsche Reich (1870) fand seinerzeit lebhaften Anklang, ist aber von anderen überholt worden.

(A. D. B.; A. Z. d. J. 1895).

Rubo, Julius, Syndikus der jüd. Gemeinde Berlin, der erste jüd. Rechtslehrer an d. Universität Halle, geb. 1794 in Halberstadt, gest. 1866 in Berlin, habilitierte sich 1826 in Halle, mit Gesenius und anderen Professoren freundschaftlich verkehrend. Nach zwei Jahren mußte er jedoch die akad. Laufbahn verlassen, weil er als Jude keine Zukunft hatte. Er wurde Rechtskonsulent bei d. jüdischen Gemeinde Berlin. Das freisinnige Judengesetz ist seiner Initiative zu verdanken. Er verfaßte: Die Rechtsverhältnisse der jüd. Gemeinden (1844). (Kayserling).

Rubstein, Benzion, jidd. Publizist u. Statistiker, geb. 1882 in Kriwkow, Poltawer Gouvernement, besuchte die Talmudschulen, war dann Fabriksarbeiter, lebte 1903—06 in der Schweiz, kehrte dann nach Rußland zurück, arbeitete im Bund, sowie an verschiedenen Zeitschriften mit, in denen er: Die national-kulturellen Kräfte d. Juden in Palästina, Die jüd. Auswanderung aus Galizien, Die Juden in der Bukowina, Die einstige Sprache der Juden in der russischen Gegend publizierte. Er war Mitbegründer des Verbandes jüd. Kolonisten in Cherson, Redakteur des russ. Organs „Erd und Arbeit", organisierte Ende 1918 beim jüd. Kommissariat die statist.-ökonomische Abteilung, welche es sich zur Aufgabe stellte, die jüd. Massen zur Erdarbeit zu gewinnen, verbrachte die Jahre 1921—23 in Wilna und Warschau, dann in Palästina. Seit 1926 wohnt er in Odessa, wo er als Verwalter des Museums für jüdische Kultur eine reiche statistisch-ökonomische Tätigkeit entfaltet. In Buchform veröffentlichte er: „Die ökonomische Lage der Juden im Räteverband" (Warschau 1922); Galizien und seine Bevölkerung (das. 1923); Die nationale Frage in der Ukraina und ihre Lösung (Wilna 1926). Seine Studien zur Geschichte der jidd. Sprache sind gesammelt in dem Buche: „Die Entstehung und Entwicklung der jiddischen Sprache" (Warschau 1922).

(Dus naie Leben, Juli 1923; Bücherwelt 1923; Reisen, Lexikon IV. 287—92).

Ruchberg, Heinrich, Professor, geb. April 1860 in Wien, studierte und promovierte daselbst 1883, trat später in den Staatsdienst ein, habilitierte sich 1891 als Privatdozent für Statistik in Wien und wurde 1896 o. Professor für Statistik, Verwaltungsrecht und -lehre in Prag, wo er im Studienjahre 1911/12 Rektor u. später wiederholt Dekan der jur. Fakultät war. Von seinen Werken ist besonders bekannt „Der nationale Besitzstand in Böhmen" (1905). Er ist Gründer des Staatswissenschaftlichen Institutes der Deutschen Universität u. ihr Vertreter im Statist. Staatsamt.

(ITA. vom 21. April 1930).

Rudinoff, W., Radierer, geb. 1866 in Angermünde, lebt in Paris. Während eines 15-jährigen Wanderlebens schuf er viele Oelstudien und Kupferplatten. In London wurden Kunstliebhaber auf R.'s Radierungen aufmerksam, worauf er das erste Mal in der Grafton-Galery mit großem Erfolge ausstellte. Er siedelte dann nach Paris über, widmete sich ganz der bildenden Kunst und schuf — völlig Autodidakt in d. Radierkunst — sehr viele Platten, die seinen Namen berühmt machten. Seine hauptsächlichsten Arbeiten sind Kaltnadelblätter, die direkt nach der Natur auf die Platte gezeichnet sind.

(Selbstbiographie in der Zeitschrift für bildende Kunst 1906 S. 43).

Rudnianski, Stefan, Dr. phil., polnischer Schriftsteller, geb. 28. April 1887 in Brisk, Litauen, arbeitete schon als Student in d. poalezionistischen Partei

mit, studierte an der Leipziger Universität Philosophie, Psychologie und Geschichte, promov. in Krakau, widmete sich dann der jüd. Literatur und war Mitarbeiter an jidd., später an poln. Journalen. Seit 1928 ist R. Dozent an der polnischen Freien Hochschule. In Buchform veröffentlichte er: Pogdanki filosoficzne (Wilna 1910), Przewodnicy Ludzkości (das. 1913), Robotnik jako narzedzie (Warschau 1918), Poradnik dla czytajacych książki (das. 1921).

(Roter Pinkas II; Reisen, Lexikon IV. 294—96).

Ruge, Clara Ottilie, Publizistin, geb. 1856 in Wien, Tochter des Publizisten Otto W. Friedmann, verheiratet seit 1878 mit dem Ing. Arnold Ruge, Zürich, Sohn des berühmten 48-er Herausgebers der Halleschen Jahrbücher Dr. Arnold R. Sie war ständige Mitarbeiterin des „Wiener Fremdenblatt", der „New-Yorker Staatszeitung", des „Illustr. American New York", der „Norddeutschen Allgem. Zeitung", der „Zeitschrift für bildende Künste". Clara R. hielt auch kunst-historische Vorträge.

(Pataky II. 212).

Rülf, Isaak, Dr. phil., Rabbiner, philosophischer Schriftsteller u. begeisterter Anhänger des Zionismus, geb. 10. Feber 1831 in Rauisch-Holzhaus in Hessen als Sohn eines wohlhabenden Landwirtes, gest. 18. Sept. 1902 in Bonn, stud. beim Kreisrabbiner R. Mordechai Wetzlar in Gudensberg bei Kassel, bestand 1849 die Lehrerprüfung und wirkte dann als Hilfslehrer in verschiedenen kleinen Gemeinden. Zu gleicher Zeit bereitete er sich für das Rabbineramt vor, bezog 1854 die Universität Marburg u. bestand 1858 die Rabbinatsprüfung, war von 1859—63 Lehrer und Prediger in einer kleinen Stadt Hessens, von da bis 1865 Religionslehrer in Mecklenburg-Schwerin. Auf Grund seiner Dissertation „Wie ist die Metaphysik auf neuen Grundlagen aufzubauen?" promovierte er im selben Jahre an der Universität Rostock zum Dr. phil. und trat eine Stelle als Rabbiner in Memel an. Dort im äußersten Winkel deutscher Kultur, dicht an der russischen Grenze, entfaltete er eine segensreiche Tätigkeit zu Gunsten der Armen und Bedrängten. Er wurde Anwalt der verfolgten russischen Juden' organisierte während der großen Hungersnot in Rußland im Jahre 1868 die ersten großen Hilfsaktionen, wodurch über 30.000 Menschen dem Hungertode entrissen wurden. Seinem Wirken ist die Entstehung des israelitischen Krankenhauses (1870) und der israelitischen Armenanstalt zu verdanken. Von 1872 bis 1898 war er auch Begründer und Chefredakteur einer politischen Tageszeitung „Das Memeler Dampfboot", die er zu Aufschwung und Ansehen brachte. Um sich ganz seinen wissenschaftlichen Neigungen widmen zu können, hatte er 1898 sein Rabbineramt niedergelegt und sich nach Bonn zurückgezogen. Das Ergebnis seiner philosoph. Studien, zugleich seine Lebensarbeit, ist das Monumentalwerk „System einer neuen Metaphysik", worin die Lehre eines theistischen Monismus niedergelegt ist. Das Werk besteht aus: 1. Wissenschaft des Weltgedankens (1883), 2. Wissenschaft der Gedankenwelt (1888), 3. Wissenschaft der Krafteinheit der neuen Metaphysik (1893), 4. Wissenschaft und Geisteseinheit (1897), 5. Die Wissenschaft der Gotteseinheit (Leipzig 1903). In diese Kategorie gehört auch d. Werk Das Erbrecht als Erbübel im Hinblick auf die zukünftige Entwicklung der menschlichen Gesellschaft (Leipzig 1893, 2. Auflage 1897). Sein Werk „Aruchath barami" ist von jüdisch-nationalem Geist und Bewußtsein getragen, ein Produkt der vielen Anfeindungen gegen das Judentum. Im Gegensatz zu Pinsker, der in seiner „Autoemanzipation" noch Argentinien oder Nordamerika als Ansiedlungsgebiet empfahl, trat R. mit Entschiedenheit für Erez Israel ein und wurde durch diese Schrift einer der Begründer des modernen Zionismus. Und als Theodor Herzl 1896 seinen „Judenstaat" veröffentlichte und den ersten Zionistenkongreß in Basel zusammenrief, war R. einer der ersten, der begeistert an seine Seite trat. Weiters schrieb er: Zur Verteidigung der Juden mit besonderer Rücksicht auf ihre Stellung in Hessen (Marburg 1858); Einheitsgedanke als Fundamentalbegriff aller Religion u. Wissenschaft, als Ver-

ständigungsbasis unter den Gebildeten aller Konfessionen u. Nationen (1880). Durch die Schriften: Meine Reise nach Kowno (1869), Drei Tage im jüdischen Rußland (1882), Die russischen Juden, ihre Leidensgeschichte und unsere Rettungsversuche (1892) lenkte er die Aufmerksamkeit weiter Kreise auf die Not des großen Teiles der russischen Juden.

(Jüd. Volkskalender Köln a. R. 1898; Scheinhaus im Jahrbuch für jüd. Geschichte und Literatur 1912; O. J. VIII. 312; A. Z. d. J. vom 26. Sept., 1. und 22. Okt. 1902; Jüd. Rundschau vom 16. September 1927; Hamb. Israel. Familienblatt vom 22. September 1927).

Rumsch, Isaac Moses, russischer Lehrer und hebräischer Schriftsteller, geb. 6. April 1822 im Städtchen Zezmer, Gouvernement Wilna, gest. 1894, studierte den Talmud in der Jeschiwah seines Bruders Joseph R., u. bei Rabbi Mordechai Melzer Bibel und hebräische Grammatik, widmete sich hierauf dem Lehrfache und war von 1853 zusammen mit seinem Freund Juda Löb Gordon Lehrer an der jüd. Schule zu Wilna.

Er schrieb: „Kur oni", eine freie hebr. Uebersetzung von Robinson Crusoe (3. Aufl. Wilna 1861): „Kinath sifre ko desch", kritische Glossen zu L. Mandelstamms russischer Übersetzung der Psalmen (das. 1873); „Schillumath resch'a'im", eine Geschichte aus dem jüd. Leben u. „Chatichath bat" (das. 1875); „Megillath Esther haschenia", histor. Erzählung von Esther Esterka, der Favoritin des polnischen Königs Kasimir des Großen, hebräisch und deutsch; „Bath chail", historische Novelle aus dem jüdischen Leben in Spanien im 14. Jahrhundert (publiz. im „Haasif" 1889), sowie zahlreiche Artikel im „Hakarmel" und „Hameliz" und Kommentare zu der heil. Schrift. (Sokolof, Sepher Sikkaron).

Runkel, Ferdinand, Dr. phil., Literarhistoriker, Feuilletonist, Kritiker u. Übersetzer zu Rostock, seit 1906 in Berlin, geb. 23. Dez. 1867 in Hanau. Er schrieb die Romane, Novellen und Dramen: Aus schwerer Zeit (1886), Georgios Bizyenos (1889), Nora (1890), Rafael Goldschmidt (1895), Wer? (1895), Markierter Feind (1895), Überholt (1897), Frösch-weiler (Schauspiel mit H. von Wentzel, 1899), Schwankende Liebe (1900), Die neunte Kompagnie (1900), Prinz Johann (1901), Um spätes Glück (1902), Pelikan im Wappen (1903), Dr. Clodius (1903), Cüstrin (1904), Va banque (1905), Forsthaus Wolfgang (1906), Säulen des Staates (1907), Charlotte von Boyen (Schauspiel mit H. v. Wentzel 1907), Der Held von Omaruru (1907), Gesetz u. Dämon (1908), Liebeshonig (1919), Böcklin-Erinnerungen (1911). Mit Carlo Böcklin gab er heraus: Neben meiner Kunst, Flugstudien von Arnold Böcklin (1909).

(Kürschner 1914; Kohut 151).

Runkel, Salamon, Rabbiner in Mainz, später in Worms, wo er vor 1426 starb. Er war Schüler des R. Jakob Weil. Er schrieb: Lieder zu Chanuka, sowie „Chassan damim", kabbalistische Auslegungen zum Pentateuch, nach den Wochenabschnitten im Geschmack der üblichen Zahlenspielereien und geheimnisvollen Abbreviaturbildungen. Herausgegeben von Rabbi Jizchak Kohen, Schwiegersohn des Maharal von Prag (Frankfurt a. M. 1605 u. Prag 1605).

(Karpeles II. 1954; Kn. I. 351).

Ruppin, Arthur, Dr. phil., Volkswirtschaftler und Soziologe, seit 1929 Leiter des zionist. Kolonisationswerkes in Palästina, geb. 1. März 1876 zu Rawitsch in Posen, studierte auf den Universitäten Berlin u. Halle, war zunächst acht Jahre Kaufmann, setzte dann seine Studien auf verschiedenen Wissensgebieten: Medizin und Biologie, Philosophie, Soziologie, Botanik fort, legte die jur. Staatsprüfungen ab, machte aber das Doktorat der Philosophie. Die zionistische Bewegung, der er sich bereits 1897 anschloß, lenkte R.s Interesse auf das gesamte jüd. Problem, das er auf vielen Reisen studierte. 1902 wurde er Rechtsanwalt in Magdeburg, 1904—1908 hatte er die wissensch. Leitung des Büros der Statistik der Juden zu Berlin inne. In dieser Zeit redigierte er die Blätter für jüd. Demographie und Statistik, die eine geradezu unerschöpfliche Quelle für den jüd. Forscher bis zum heutigen Tage bilden; R. hatte an den gründlichen Arbeiten dieser Blätter großen Anteil. 1904 erschien sein umfassendes soziologisches Werk über das Judentum „Die Juden der Gegenwart" (4. Aufl. 1920, engl. 1911, hebr. 1914), das ihn schnell

bekannt machte und wegen seines in die zionistische Ideologie mündenden Gedankenganges in Verbindung mit den führenden Persönlichkeiten der zionistischen Bewegung brachte. Auf Einladung David Wolffsohns bereiste er 1907 Palästina und übernahm 1908 die Leitung des Palästinaamtes in Jaffa. Unter seiner Leitung wurden bald darauf die ersten genossenschaftlichen Siedlungen (Kwuzoth) Daganja und Merchawja, sowie die Farmen Kinereth und Hulda gegründet. Während des Weltkrieges durch Djemal Pascha von seinem Tätigkeitsgebiet verbannt, verfaßte er in Konstantinopel das Werk „Syrien als Wirtschaftsgebiet" (1917, 2. Aufl. 1920). In dieser kritischen Zeit trug R. dadurch, daß er das Hilfswerk für Palästina organisierte und die Hilfsgelder für die Erhaltung der bestehenden Siedlungen und Institutionen verwandte, zur Rettung des jungen jüd. Kolonisationswerkes bei. Unmittelbar nach Friedensschluß kehrte er nach Palästina zurück und übernahm wieder die Leitung des Kolonisationswerkes. Alle neuen Versuche kolonisatorischer Art entsprangen seiner Initiative, alle Institutionen zur Förderung der Besiedlung des Landes mit Juden, wie die Palestine Land Development Co., die Arbeiterbank, die Hypothekenbank, wurden von ihm gegründet. Auch die Gründung der ersten rein jüdischen Stadt Palästinas, Tel Awiw, geht auf R.'s Anregung zurück. Er organisierte den Bodenkauf und die Besiedlung des Emek Jesreel und entwarf das Projekt der Palestine Investment Corporation. In mehreren groß angelegten Referaten auf den Zionistenkongressen von 1913—23 legte er seine Anschauungen über die Methoden des Aufbaues des neuen jüdischen Palästina nieder. Diese hat er dann in seinen Werken: „Der Aufbau des Landes Israel" (Berlin 1919) und „Die landwirtschaftliche Kolonisation der Zionist. Organisation in Palästina (das., deutsch und hebr. 1925) verarbeitet. 1926 trat R. als Dozent für Soziologie der Juden in den Lehrkörper der Hebr. Universität Jerusalem ein. Auf Grund seines Programmes eines binationalen Staates wurde 1925 die Vereinigung „Brith Schalom" in Jerusalem gegründet, deren Vorsitzender R. bis 1929 war. Aus früherer Zeit stammen seine Arbeiten: Die Wertlehre Thünens u. die Grenznutzentheorie (1902); Darwinismus u. Sozialwissenschaft (im 2. Bd. von „Natur und Staat", 1903); Die sozialen Verhältnisse der Juden in Rußland (1906); Die Juden im Großherzogtum Hessen (1909).

(Wiener Morgenzeitung vom 25. Sept. 1925, 28. Feber, 2., 7. und 10. März 1926; Degener 1928; Protokolle der Zionistenkongresse).

Rushiner, Israel, s. Beer I. Bd. 280.

Russell, Henry, Englands großer Liederdichter, geb. 24. Dezember 1812 in London, gest. 7. Dezember 1900, betrat frühzeitig die Bühne und trat schon als achtjähriger Knabe in einer Kinderoper von Georg IV. auf. In Mailand besuchte er die Musikschule, ging dann nach den Vereinigten Staaten und Kanada, wo er seine ersten Kompositionen schrieb und selbst auf der Bühne vortrug. Sein Aufenthalt in Amerika, welcher bis 1841 währte, hat ihm Stoff zu einer Reihe von Kompositionen geliefert, die später als „Auswandererlieder" große Berühmtheit erlangten. Dieselben haben d. Emigration d. Irländer nach Amerika mächtig gefördert. Ferner schrieb Russel Soldaten- u. patriotische Lieder, von denen „Cheer! Boys cheer!" von der engl. Garde und „A life on the ocean Wave" von den Marinetruppen beim Ausmarsch heute noch gesungen werden. Im Ganzen hat R. über 1000 Lieder komponiert, zu denen der Text von Männern wie Dickens, Thackerey, Longfellow und Tennyson verfaßt wurde. Ein großer Teil dieser Lieder ist in England u. Amerika sehr populär geworden.

Einer seiner Söhne, Sir **Landon Roland**, geb. 1873, ist auch als Komponist berühmt u. hat als Kapellmeister große Popularität erlangt. (Who's Who).

Russoto, Chaim (Henry), jüd. Komponist u. Chordirigent in Amerika, geb. 1867 in Lodz, als Sohn des als Chazan und Verfaßer des Chazanischen Werkes „Hamispalel" bekannten Sissel Ruzinower, gest. 1922 in New-York, lenkte schon in seiner frühesten Jugend durch sein Talent die Aufmerksamkeit der Musiker

auf sich, war Chordirigent in d. Wilnaer Chorschule bei Sirota, instrumentierte die Musik zu Goldfadens Melodrama „Achaschwerosch" u. wurde von Goldfaden und Jakob Adler 1890 nach Amerika mitgenommen, wo er sich als jüd. Komponist rasch einen Namen machte. Er vertonte zahlreiche Lieder, die in 2 Bänden erschienen und sehr populär wurden, dann schuf er die Melodien zu Lieder v. Morris Rosenfeld, Mogulescu und zu Jakob Gordins „König Lear", sowie zu anderen Singspielen und Dramen der jidd. Bühne. In seinem letzten Lebensjahr war er Chazan in New-York und Chordirektor beim Chazanimverband, den er mitbegründet hatte. Besonders populär wurde Russoto durch seine Instrumentation des Kol Nidre für Klavier, sowie durch die Hatikwah.

Sein Bruder ist der berühmte Pianist **Neswielski** in Wien. Ein anderer Bruder **Abi Lea** ist als Lehrer am Konservatorium in Jerusalem tätig.

(Reisen, Lexikon IV. 306—309; Wr. Morgenzeitung v. 3. März 1925).

Russu, Matei, Ps. v. Motl Feinsilber, Dr. med., französ. Dramatiker, geb. 9. April 1880 in Kischinew, Bessarabien, kam mit elf Jahren als Opfer d. Pogrome nach Rumänien, hungerte sich in verschiedenen Stellungen durch, studierte hierauf in Montpellier Medizin und promovierte 1905. Nach Rumänien zurückgekehrt, begründete er mit Dr. Niemirower in Jassy den nationalen zionist. Kulturverein mit der Aufgabe, jüd. Sprache und Literatur durch Verbreitung guter Bücher und Veranstaltung von Vorlesungen zu kultivieren. Um diese Zeit gab er einen Band Judenlieder „Cântece din Ghetto" heraus, in die er auch einige Übersetzungen von Liedern Morris Rosenfeld's aufnahm und dadurch beitrug, den berühmten Dichter auch in Rumänien bekannt zu machen. Später ließ sich R. als Arzt in Paris nieder, neben seinem Hauptberuf eifrig als Journalist u. Übersetzer von Racine, Zola, Maupassant, Gorki, Korolenko, Heine u. rumänischen Schriftstellern tätig. Er machte die Bekanntschaft von Louis Nazzi und wurde Mitarbeiter an Paris Journal, Homme libre und grand Revue. Etliche Jahre nach dem Kriege brachte er die Zeitung „Chosese de Théatre" heraus, in der er von Zeit zu Zeit auch die jüd. Literatur, besonders die dramatische popularisierte. Er verfaßte eine Reihe Theaterstücke und schrieb drei Romane. 1923 wurde sein Drama „Fleurs du vase" im Odéon-Theater aufgeführt.

(Cur. Isr. v. 23. November 1924; Reisen, Lexikon IV' 309—310).

Ruthenberg, Pinchas, geb. 1879 in Romny, Gouv. Poltawa, war in Rußland eines der tätigsten Mitglieder der sozialrevolutionären Partei und spielte am „blutigen Sonntag" (22. Januar 1905), an dem er dem Priester Gapon das Leben rettete, eine führende Rolle. Nachdem der Beweis der provokatorischen Rolle Gapons erbracht und das Todesurteil über ihn von der revolutionären Bewegung gesprochen war, hatte R. die Vollstreckung dieses Urteils zu organisieren. In der Zeitschrift Burzews „Biloje" (Vergangenes) berichtete R. über die tragischen Begebenheiten des Jahres 1905 und seinen Anteil an der Revolution. Bald darnach ging er nach Italien und arbeitete dort als Ingenieur, insbesondere beim Wasserbau. Zur selben Zeit erwachte sein Interesse für den Zionismus. Zu Beginn des Weltkrieges trat er für die jüdische Legionsbewegung in einer Broschüre „Techiat ha'am" ein. Er begab sich nach Amerika und nahm dort tätigen Anteil an der jüd. Kongreßbewegung, in deren Interesse er die Wochenschrift „Der jüd. Kongreß" herausgab. Damals trat er vorübergehend der Poale Zion bei. Die russ. Revolution 1917 brachte ihn wieder nach Rußland zurück. Er wurde Leiter der nordrussischen Ziviladministration und während der Oktoberrevolution einer der drei Männer (Kischkin, Paltschinsky und Ruthenberg), die, von der provisorischen Regierung mit Generalvollmacht ausgestattet, bis zum letzten Moment gegen die Bolschewiki kämpften. Verhaftet und in der Peter Paul Festung eingekerkert, wurde er beim Anmarsch der deutschen Truppen gegen Petrograd befreit und begab sich über Moskau und Kiew nach Odessa, wo er zur Zeit der Franzosenherrschaft verschie-

dene Portefeuilles in der Regierung des Generals Schwarz inne hatte. Von Odessa reiste er über Paris nach Palästina und widmete sich nunmehr vor allem der Erforschung der Möglichkeit, wie die Wasserkräfte des Landes für elektrische Kraftgewinnung nutzbar gemacht werden könnten. Das große Gefälle des Jordan zu verwerten, wurde zur Grundlage eines Planes, des „Ruthenberg-Projekts", das er der englischen Regierung zur Konzessionierung vorlegte. Nach langwierigen Verhandlungen wurde ihm die Konzession für das großartige Unternehmen erteilt. Nunmehr konnte er daran gehen, zur Finanzierung des Unternehmens, das infolge des Mangels an Kohle im Lande die wichtigste industrielle Schlüsselposition darstellt, die Palestine Electric Corporation zu gründen (1923). Von 1920—30 hat R. seine ganze Kraft der Vorbereitung, Organisierung u. Durchführung seines Projektes gewidmet und im Zusammenhang damit regen Anteil an den Problemen einer großzügigen Entwicklung der Palästinawirtschaft genommen. Am politischen Leben nahm er während dieser Zeit auch innerhalb der zionistische Organisation nicht teil. Erst nach den blutigen Ereignissen des August 1929 ließ er sich zum Präsidenten des „Waad Leumi" (National-Rat der Juden Palästinas) wählen u. wurde als solcher März 1930 zur Exekutive der Jewish Agency herangezogen, ohne daß er formell in sie eingetreten wäre.

(J. L. Bd. IV. S. 1575; Jabotinsky, Gesch. d. jüd. Legion).

Rütten, Joseph Jakob, früher Rindskopf, seit 1842 Rütten, Buchhändler, geb. 22. Dezember 1805 in Frankfurt a. M., gest. 19. Juni 1878 daselbst, erhielt seine Schulbildung im Philantropin, war dann 1823—31 im väterlichen Geschäfte tätig u. beschäftigte sich nebstbei sehr eifrig mit deutscher und französischer Literatur. Seine persönlichen Beziehungen zu Ludwig Börne u. dessen Freundeskreis, sowie seine literarisch-politischen Neigungen veranlaßten ihn 1842 zur Gründung einer Buchhandlung, dessen Leiter er bis zu seinem Tode blieb und die noch heute unter d. Firma „Literarische Anstalt Rütten & Loening" in Frankfurt a. M. besteht. In seinem Verlag erschienen die gesammelten Werke von Gutzkow, die neue vollständige Ausgabe der gesammelten Schriften von Börne in 12 Bänden, ferner Werke von Voigt, Hartmann, D. Strauß u. a. Rütten wußte sich bald im allgemeinen deutschen Buchhandel eine geachtete Stellung zu verschaffen. Er war Vorstand des Buchhändlerverbandes, war 1848 Mitglied der verfassunggebenden Versammlung und 1857 der gesetzgebenden Versammlung. Lange Jahre gehörte er dem Vorstande der Polytechnischen Gesellschaft an und war einer der Mitbegründer ihrer Schule. Eine besondere Tätigkeit widmete er der israelitischen Realschule u. hat seine Liebe zu der Anstalt durch eine Stiftung betätigt, deren Zinsen der wissenschaftlichen und pädagogischen Fortbildung der Lehrer dienen.

(A. D. B.).

Rüttenstein, Baronin Constanze v., geboren 1836 in Wien, gestorben 1890 als Prinzessin von Sachsen-Koburg-Gotha in Dieppe, war die Tochter des Musikers u. Komponisten Josef Geiger, bildete sich in ihrer Vaterstadt zur Sängerin, Schauspielerin und Pianistin aus und trat mit 22 Jahren zum ersten Male mit bedeutendem Erfolge in Wien auf. Ein eigentlich festes Engagement hat sie nie angenommen, sondern nur kürzere und längere Gastspiele absolviert. 1862 ging sie eine morganatische Ehe mit dem Prinzen Leopold von Sachsen-Koburg ein. Von diesem Tage an gab ihr ihr Gatte den Titel Baronin von Rüttenstein. Ihre Ehe war eine sehr glückliche. Nach dem Tode ihres Mannes übersiedete sie nach Paris.

Die Künstlerin komponierte neben Kammer- u. Kirchenmusikstücken auch einiges fürs Klavier.

(Eisenberg, Biogr. Lexikon der deutschen Bühne; A. Z. d. J. 1890).

Rychnowski, Ernst, Dr. phil., Redakteur des Prager Tagblatt, geb. 25. Juni 1879 zu Janowitz a. A. in Böhmen. Er verfaßte: Ludwig Spohr und Friedrich Rochlitz (1904); I. F. Kittl (1904/05, 2 Bde.); Leo Blech (1905); Opernführer: Blech, Smetana, d'Albert (1907); Josef Haydn (1909); Robert Schumann (1910);

50 Jahre deutscher Männergesangverein in Prag; Franz Liszt (1911); Keußlers Jesus aus Nazareth (1918); Smetana (1924); Prag als Musikstadt (1925). Aus Anlaß des 80. Geburtstages des Präsidenten Masaryk gab er 1930 im Staatsverlage dessen umfangreiche Biographie heraus. Weiters edierte er: F. Niemetschek, W. A. Mozarts Leben (1905).

(Kürschners Literaturkalender 1926; Jüd. Pressezentrale Zürich, Jänner 1930).

Rypins, Stanley Israel, Professor für Englisch, geb. 1. Feber 1891 zu Evansville, Ind., studierte an den Universitäten von Minesota und Oxford u. wurde 1919 zum Professor für Rhetorik, Englisch u. Soziologie an der San Franciscoer Staatslehranstalt ernannt. Rypins ist Mitarbeiter an mehreren philologischen Zeitschriften Amerikas und Englands u. lieferte neben einer großen Anzahl von Beiträgen für die Fachliteratur eine wissenschaftliche Bearbeitung und Neuausgabe dreier alter englischer Prosatexte.

(Who's Who in American Jewry).

S

Saad, Abdaula (Eldaulah = Stütze des Reiches), Leibarzt am Hofe des persisch-mongol. Großchans Argun am Ausgange des 13. Jahrhunderts, zog durch seine äußeren u. inneren Vorzüge, insbesondere durch seine seltene ärztliche Geschicklichkeit die Aufmerksamkeit aller auf sich. Seine neidischen Berufsgenossen konnten es nicht verschmerzen, daß Saad Abdaula dauernd in Bagdad wohnte, während sie dem Herrscher in die verschiedenen Orte folgen mußten und beklagten sich darüber beim Regenten. Seit dieser Zeit blieb der jüdische Leibarzt stets in dessen Nähe und als es ihm gelungen war, den Großchan von einer schweren Krankheit zu heilen, gewann er sein volles Vertrauen. Als gar S. seinem Herrn m. wichtigen politischen Anregungen genützt u. korrupte Finanzbeamten entlarvt hatte, ernannte ihn jener erst zum Staatskommissär und später zum Finanzminister für das ganze persische Reich. Er erhielt den Ehrentitel „Saad Eldaulah" = Stütze des Reiches.

Unter des Leibarztes Leitung d. Staatsgeschäfte nahm das Reich bald einen bedeutenden Aufschwung, trotzdem die besiegte mohammedanische Bevölkerung, die sich von d. fremden Herrschaft stets zu befreien strebte, ihm Schwierigkeiten bereitete, deren er auch dadurch nicht auf die Dauer Herr werden konnte, daß er die meisten Ämter mit Juden und Christen besetzte. Ein Freund und Gönner der Wissenschaft, sorgte S. für die Verbreitung nützlicher Kenntnisse und begünstigte Gelehrte und Dichter. Wegen seiner großen Verdienste wurde er von dem ruhigen Teil der Bevölkerung ebenso hochgeehrt u. verherrlicht, wie von den Revolutionären gehaßt und verfolgt. Als d. Großchan schwer erkrankte, stieg die Unzufriedenheit im Volke, um nach dessen Tod 1291 in einem Aufstand gegen den jüdischen Minister loszubrechen. S. wurde mit seinen Anhängern in den Kerker geworfen und am 5. März 1291 hingerichtet. Der Aufstand verbreitete sich im gesamten Reiche, wobei die eingesessene Bevölkerung sich zu Ausschreitungen gegen die Juden verleiten ließ, von denen viele erschlagen wurden.

(Veit, Geschichte der Chalifen IV.; Graetz, Gesch. der Juden VII.; Münz, Die jüd. Ärzte im Mittelalter).

Saadia b. Daud Ibn Danân b. Maimun b. Moses, in Granada, später in Nordafrika, hebr.-arab. Lexikograph u. Schrifterklärer, um 1470. Von seinen verschiedenen hebr. Schriften wurden einige erst 1756 und 1856 veröffentlicht. Er verfaßte in arab. und hebr. Sprache ein Buch über die hebr. Sprache, über

Reim u. Prosodie (ediert von Neubauer in Melechet haschir, Frankfurt a. M. 1865), ein arab. Wörterbuch (1468 beendet), über Lulaw, sowie Gedichte, chronologische Studien u. a. Neben zierlichen Gedichten und Epigrammen schreibt er Rechtsgutachten, in denen auch historische Fragen berührt werden, wobei er einen chronologischen Überblick über den Verlauf der jüdischen Geschichte gibt, so auch über die Reihenfolge der Tradenten von Jehuda Hanassi bis auf Maimuni.

(Steinschneider, Die arabische Literatur der Juden; Graetz, Geschichte der Juden VIII.; Edelmann in Chemda Genuza; Dukes im Orient IX. 228 ff.; Karpeles, Geschichte der jüd. Literatur II. 179—80).

Saadia b. Joseph, arabisch Said Ibn Jakob al Fajjumi, der erste Begründer einer jüdischen Wissenschaft unter den Rabbaniten und der erste Schöpfer einer Religionsphilosophie im Mittelalter, einer der fruchtbarsten Schriftsteller in der jüd. Literatur, geb. 892 zu Fajjum, dem biblischen Pithom, in Oberägypten, gest. 942 in Sura, Babylonien, genoß eine ausgezeichnete Erziehung, studierte bei Abu Kethir und dem Karäer Salomo b. Jerucham den Talmud, daneben Bibelforschung und Philosophie. Schon in früher Jugend hat er sich durch schriftstellerische Tätigkeit und Talmudgelehrtheit einen Namen gemacht. Als eine Neubesetzung des Hauptes an der Akademie zu Sura nötig geworden war, wurde er aus Ägypten berufen und im Mai 928 vom Exilfürsten David ben Sakkai zum Gaon ernannt. Mit dieser Berufung hat Babylonien die Suprematie, die es sieben Jahrhunderte lang über die Judenheit aller Länder besessen hatte, an das Ausland abgetreten und die philosoph. Wissenschaft mit dem Talmud gleichberechtigt gemacht. Saadia verlieh durch seine Persönlichkeit und seinen Ruf der suranischen Hochschule neuen Glanz. Die Lücken, welche im akademischen Kollegium entstanden waren, suchte er auszufüllen und berief würdige, wenn auch junge Männer zu den akademischen Ämtern. Er selbst übte seine Berufspflichten mit großem Eifer aus. Aber schon zwei Jahre später geriet Saadia mit dem Exilarchen in Streit, wurde seines Amtes entsetzt, in den Bann getan und mußte Sura verlassen. Er lebte nun durch vier Jahre (Anfang 933 bis 937) in Bagdad als Privatmann, während welcher Zeit er eine bewundernswerte literarische Tätigkeit auf den Gebieten der jüdischen Gesetzeskunde, Polemik, Dogmatik, Philosophie, Sprachkunde und Bibelexegese entfaltete. Er schrieb talmudische Abhandlungen, dichtete paetanische Stücke und reimlose Gebete, stellte eine vollständige Gebetordnung (Siddur) nach Art der Amram'schen (ediert von J. Bondy, Frankfurt a. M. 1904) u. die Regeln der Kalenderordnung zusammen. Später söhnte er sich mit dem Exilarchen aus und wurde am 27. Feber 937 in feierlicher Weise in sein früheres Amt eingesetzt. Wieder strahlte durch Saadia neuer Glanz von Sura aus, inländische und auswärtige Gemeinden wandten sich an ihn mit Anfragen und er beantwortete sie unermüdlich, obwohl seine Gesundheit durch die vielen Kränkungen bereits angegriffen war. Zahlreich sind seine gutachtlichen Antworten aus dem letzten Jahre seines Gaonats, von denen viele in hebräischer, größtenteils aber in arabischer Sprache vorhanden sind. Nach Saadias Tod verlor die suranische Akademie ihre Bedeutung.

Saadia ist der Unsterbliche der jüd. Gelehrsamkeit geblieben. Alle großen Grammatiker, Bibelerklärer und Philosophen bauen auf dem Grunde weiter, den er gelegt hat. Als Philosoph ist S. von den arabischen Mutaziliten beeinflußt. Er bekämpft die Atomisten, Emanatisten, Skeptiker und die christlichen Anschauungen von Gott, dessen Einheit in der Mehrheit seiner Attribute er betont. „Die Welt hat Gott aus Nichts geschaffen, die Seele ist unsterblich und wird mit ihrem Leibe auferstehen. Der menschliche Wille ist frei".

In seinem 23. Lebensjahre (915) unternahm S. einen gewaltigen Angriff auf das Karäertum, der noch Jahrhunderte nachher Wirkung hatte, mit seiner Schrift „Kitab al rud ila Anan" = Zur Widerlegung Anans, in der er hauptsächlich Fragen der Kalenderkunde zur Bekämpfung der Ansichten des Stifters der Ka-

räersekte behandelt. Dieser Schrift folgten in den Jahren 915 und 920 die zwei Übersetzungen der heiligen Schrift in die arabische Sprache, womit S. der erste arabische Bibelübersetzer unter den Rabbaniten war. Die Übersetzungen hat er mit kürzeren und längeren Erklärungen versehen. Der einen Uebersetzung war ein umfangreicher Kommentar beigegeben; jedoch sind vom Manuskript nur einige Fragmente erhalten, deren bedeutendstes sich auf Exodus Kap. 26 bis zum Ende bezieht. Die zweite Übersetzung wurde häufig gedruckt, und zwar: In der Pentateuch-Polyglotte (Konstantinopel 1546), in d. Bibel-Polyglotte von Paris u. London. Sein Jesaja-Kommentar „Kitab alazizalah" = Veredlung, wurde von Professor Paulus nach dem bodl. Codex zu Jena 1790 und 1791 in 2 Bdn. herausgegeben. Dem Spruchbuch gab er die Bezeichnung „Kitab ta lab olchochmah" = Buch des Strebens nach Lebensweisheit, hrsg. von Derenbourg und Lambert (Paris 1894); Hiob nannte er „Kitab altedih" = Buch der Anerkennung der göttlichen Gerechtigkeit, hrsg. von Bacher (Paris 1899/1900). Der Kommentar zum Hoheliede erschien zu Konstantinopel, dann in Prag 1609, eine Übersetzung ins Deutsche von A. Merx zu Heidelberg 1882, der Kommentar zu Daniel wurde in die Venetianische, Amsterdamer und Baseler Bibel aufgenommen. Seine arabische Psalmenübersetzung wurde ins Deutsche übertragen u. von S. H. Margulies (Breslau 1884) herausgegeben.

Um das jüdische Volk besser mit der hebräischen Grammatik bekanntzumachen u. ein gründlicheres Bibelstudium zu ermöglichen, verfaßte er einige grammatische und lexikalische Schriften (die vollständig im Orient. Litbl. Jhrg. 1849 S. 684 aufgezählt sind), ferner Asharot, verteilt auf den Dekalog (ediert im Sammelwerk „Kowez maasse jde Geonim", von I. Rosenberg, Berlin 1856); eine talmudische Abhandlung über „Hilchoth nida"; zwei antikaräische polemische Schriften: „Kitab al tamis" und „Kitab al Ibn Sakawijah", welche d. hauptsächlichsten Unterschiede zwischen Rabbaniten und Karäern genau festlegen, eine Schrift gegen den Ketzer und ersten Bibelkritiker Chiwi Albalchi und andere kleine Schriften.

Als seine Hauptarbeit ist wohl das im Jahre 934 in arabischer Sprache verfaßte religionsphilosophische Werk „Kitâb al Amânât w'al J'tikâdât" zu bezeichnen, welches in der arabischen Ursprache handschriftlich in der Bodleana sich befindet, von Jehuda Ibn Tibbon im Jahre 1186 unter dem Titel „Emunot wedeoth", Buch der Glaubenslehren und Vernunftansichten (Ms. Oxford) ins Hebräische übersetzt und 1562 zu Konstantinopel, 1648 und 1653 zu Amsterdam, 1789 zu Berlin u. 1859 zu Leipzig gedruckt wurde. Die Aufgabe, die sich Saadia in diesem Werke gestellt hat, war eine doppelte: einerseits suchte er d. groben Begriffe v. der Gottheit, die allseitsverbreitet waren zu bekämpfen, anderseits bekämpfte er jene, d. überhaupt den Glauben an Gott aufgegeben hatten. Das Buch ist in 20 Kapitel geteilt; das achte, das von der Erlösung u. Befreiung handelt, ist unter dem Titel „Sepher hapeduth we hapurkan" zu Mantua 1556, Amsterdam 1658, Prag ohne Jahreszahl und in deutscher Übersetzg. in Danzig 1675 u. 1681 separat gedruckt worden. Einen ganz neuen Auszug aus dem ganzen Werke veranstaltete Berachja bar Nitronai, der unediert ist (Ms. de Rossi); das siebente Kapitel, von der Auferstehung d. Toten handelnd, ist am Ende des Midrasch Samuel, Konstantinopel 1517, gedruckt worden und zu Mantua 1556 unter dem Titel „Sepher hatechija", erschienen. Das ganze Buch ist von Juda Löb Bensef 1790 kommentiert und von Fürst ins Deutsche übertragen worden.

Weiters verfaßte S. das „Sepher hagaluj", worin er autobiographische Daten liefert und die messianische Zeit berechnet; übersetzte die Mischnah ins Arabische mit einem Kommentar; lieferte eine Hodegetik zum Talmud „Darke hatalmud"; verfaßte talmudische Abhandlungen über zivil- u. eherechtliche Themen; einen Kommentar zum „Sepher Jezirah" = Buch der Schöpfung, dessen Ursprung noch immer nicht festgestellt ist (das arabische Ms. befindet sich in Oxford). In einer langen Einleitung wer-

den acht Theorien über den Ursprung der Welt aufgestellt; die achte ist die des Buches der Schöpfung, dem Patriarchen Abraham beigelegt, der diese Theorie nur gelehrt hat. Das Werk ist im 12. Jahrhundert von einem unbekannten Verfasser ins Hebräische übersetzt u. mit dem Text des Buches Jezirah zu Mantua 1592 gedruckt worden; eine lithurgische Agenda in arab. Sprache (Ms. Bodleana), worin Gebete u. Pijutstücke enthalten sind; drei grammatische Werke: „Sepher Iggaron", „Sepher Leschon iwri" und „Sepher Zachoth"; „Sepher Haïbbur", über Kalenderberechnung: „Tikkun", zwei weitläufige unedierte Lehrgedichte, deren Gegenstand gerichtliche Entscheidungen über Mein und Dein und über die Eide sind; „Sepher Goraloth" (Amsterdam 1701, Gießen 1714, Ms. de Rossi); Rechtsgutachten (Ms. de Rossi); „Otijoth", ein Gedicht darüber, wie oft jeder Buchstabe des Alphabets in der Bibel vorkommt; „Eben haphilosophim", kabbalistischen Inhaltes.

S. hat auch einige Gebete hinterlassen, die echte, tiefe Frömmigkeit atmen und zu allen Zeiten die verdiente Bewunderung fanden. Wir geben zur Kennzeichnung seines Stiles eine seiner kurzen Elegien für die Bußtage wieder, die das häufig bearbeitete Thema vom Martyrium der zehn berühmten Gelehrten aus der Zeit der hadrianischen Verfolgungen (nach 135) behandelt:

Gedenke derer, die den Tod erlitten,
Der Herde gleich, die hilflos ächzt und brüllt,
Die nicht gerettet weder Fleh'n noch Bitten
Und die ihr traurig elend Los erfüllt;
In Angst und Not ihr Leben ward vernichtet,
Für Zehn, die sündhaft einst man hingerichtet.

Dein strahlend Aug' den Peiniger ertötet,
Der Waisen, die des Herren Schutz begehrt,
Sowie der armen Enkel Blut gerötet
Die Gottesstadt, verwüstet und verheert.
Selbst Simeons Tränen konnten den nicht rühren,
Der Juda einst zum Opfertod wollt führen.

Das Schwert die Edlen furchtbar hat getroffen,
Den Todesstreichen sanken sie der Heiden,
Von Deiner Gnade konnten sie nichts hoffen,
Dein Auge sah nicht ihre schweren Leiden.
Ägypten stimmte Jammer an und Klagen
Ob Ismaels Leid in jenen bangen Tagen

(Zunz).

Schließlich hat Saadia noch eine Abhandlung über die Bedeutung des Schoferblasens in zehn Abschn. geschrieben. Bei Gelegenheit der 1000. Wiederkehr seines Geburtsjahres hat Professor Jos. Derenbourg mit mehreren anderen bedeutenden Gelehrten Saadias Schriften, sowie dessen Biographie, verfaßt von Staatsrat Dr. A. Harkavy, in Petersburg herausgegeben (Berlin 1893—97).

(Steinschneider, Die arabische Literatur der Juden, derselbe in Hebr. Übers. I. 438—448; J. E. V. 567—72; Eppenstein in MS. 1911; Z. d. M. G. S. 773—83; Graez, Gesch. d. J. V.; A. Z. d. J. 1891; Geiger, Wissenschaftl. Zeitschrift für jüd. Theologie V. 262—316; W. u. W. III.; Rapoport, Saadia Gaon; Karpeles, Geschichte der jüd. Literatur I. 333—342; S. Schechter, Saadjana, Cambridge 1903; J. Guttmann, Die Religionsphilosophie des Saadja, Göttingen 1882; Pinsker, Likkute kadmonioth; Dubnow III. 463—71; Bacher, Die Anfänge der hebräi. Grammatik, Leipzig 1895; derselbe, Die jüd. Bibelexegese, Treves 1895; H. Malter, Saadia Gaon, his Life and Works, Philadelphia 1921).

Saalfeld, Edmund Gotthold, Dr. med., Sanitätsrat, Spezialarzt für Haut- und Geschlechtskrankheiten, medizinischer Schriftsteller in Berlin, geb. 23. Mai 1862 in Stettin, gest. Feber 1930 in Berlin, studierte daselbst, hauptsächlich als Schüler Köbners, promovierte 1885, war bis 1891 Assistent von Prof. Köbner, arbeitete seit 1891 im pharmakolog. Institut der Universität Berlin unter Prof. Liebreich, seit 1896 im anatomischen Institut unter Waldeyer, seit 1898 im physiologischen Institut unter Engelmann und wirkte hierauf als Dermato-Syphilidologe in Berlin. S. ist einer der Mitbegründer der ärztlichen Kosmetik. Er hat eine große Zahl von Einzelstudien über das Gesamtgebiet der Hautleiden verfaßt, darunter: Dermatotherapeutische Mitteilungen (1888), Einführung des Menthols als juckstillendes Mittel in die Dermotherapie; Über Kosmetik (1892); ferner Mitteilungen über Nervus verrucosus 1892 und 1893, über Spina bifida occulta mit Hypertrichosis humbalis (1894), über das Heiraten der Gonorrhoiker (1894), Lichen ruber verrucosus (1896), über die Tysonschen Drüsen (1898), Nachweis der von verschiedenen Autoren bestrittenen Existenz derselben, sowie Nachweis, daß diese Drüsen nicht von Tyson, sondern zuerst von Cowper beschrieben sind; zur Pathologie der Alopecia praematura (1899), Nachweis der Unhaltbarkeit der von mehreren Autoren aufgestellten

Behauptung, daß die Alopecia praematura ein übertragbares Leiden darstelle; Kosmetik, ein Leitfaden für praktische Ärzte (6. Aufl. 1923).

(Hirsch; Degener 1928; Berliner Tageblatt vom 18. Feber 1930).

Saalschütz, Joseph Levin, Dr. phil., Professor d. Archäologie, geb. 15. März 1801 zu Königsberg i. Pr., gest. 23. Aug. 1863 das., studierte an der Universität seiner Vaterstadt und wurde 1824, als erster Jude, von der Albertina zum Dr. der Philosophie promoviert. Nach 3—4 Lehrjahren an der israelitischen Gemeindeschule zu Berlin wurde er als Prediger u. Religionslehrer nach Wien berufen, wo er erfolgreich wirkte. Seine 1833 erschienene „Gotteslehre" wird noch jetzt in manchen Schulen dem isr. Religionsunterricht zugrundegelegt. Im Jahre 1835 kehrte er nach Königsberg zurück, wo er neben seinem Amte mit Eifer das hebräische Altertum studierte und sich 1847 als Privatdozent der hebr. Archäologie an der dortigen Universität habilitierte. Trotz allgemein anerkannter literarischer Leistungen gelang es ihm nicht, in eine Professur aufzurücken.

S.'s Erstlingsarbeit war „Von der Form der hebräischen Poesie" (1825), ein Gegenstand, den er später (1853) in einer breiter angelegten Schrift „Form und Geist der biblisch-hebr. Poesie" nochmals bearbeitete. Im Zusammenhange mit diesen Studien stand: „Die Geschichte und Würdigung der Musik bei den Hebräern" (1829), deren Resultat der Verfasser in seinem archäologischen Hauptwerk fortführte. Dieses, „Archäologie der Hebräer", zwei Teile, 1855—56 erschienen, geht von der körperlichen Bildung des Israeliten aus, beschreibt sodann Kleidung, Nahrung, Wohnung, Lebensweise, Beschäftigung, Handel und Schiffahrt, Religion, Kultus u. Sittlichkeit, Literatur im allgemeinen, einzelne Wissenschaften, Geselligkeit, Trauergebräuche, Geld und Maße, Familie und Erbrecht, Städte, Rechtspflege, Feste und Priester, Aberglauben und schließlich politische Einrichtungen. Der außerordentliche Reichtum an Material, den der Verfasser in selbständigen Studien gesammelt und zur Aufhellung vieler Punkte verwertet hat, wird zu jeder Zeit eine Fundgrube für Forschungsarbeiten liefern. Gründliche Beschäftigung mit archäologischen Fragen zeigt weiter die Abhandlung „Über Inhalt und Disposition einer Archäologie der Hebräer" (1859). Außerdem verfaßte er Urim und Tumim (1824), Forschungen auf dem Gebiete der hebräisch-ägyptischen Archäologie (1838, 1849, I. Zur Geschichte der Buchstabenschrift, II. Zur Kritik Manetho's, III. Die manethonischen Hyksos), Über d. Hieroglyphen-Entzifferung (1851). Das größte Verdienst hat sich aber S. dadurch erworben, daß er die Arbeit von Joh. David Michaelis (1785) wieder aufnahm in seinem Werke: „Das mosaische Recht mit Berücksichtigung des späteren jüdischen" (Berlin 2 Teile, 1846—48, 2. A. 1853). Der erste Teil enthält öffentliches, der zweite Privatrecht. Kleinere Arbeiten auf demselben Gebiet waren die Schriften: Das Königtum vom israelitisch-biblischen Standpunkt (1852), Der Geist der Versöhnlichkeit im bibl. Staatswesen und Königtum (1853), Zur Geschichte der Unsterblichkeitslehre bei den Hebräern (das. 1853), Zur Versöhnung der Konfessionen oder Judentum und Christentum in ihrem Streit und Einklang (1844), Repetitionsbüchlein der isr. Religions- u. Sittenlehre (1859), Die klassischen Studien und der Orient (das. 1850), Versuch einer Geschichte der Hyksos-Herrschaft, nebst einer Kritik der Berichte des Manetho (das. 1849), Die geistige Ausbildung der isr. Jugend (das. 1838), Hauptprinzipien bei Entwerfung einer zeitgemäßen Lithurgie für den isr. Gottesdienst. Ein amtliches Gutachten (das. 1845). Zusammen mit H. Sommerfeld gab er das „Sabbatblatt" heraus.

Sein Sohn **Louis** S., Dr. phil., Professor d. Mathematik an der Universität Königsberg, geb. 1. Dez. 1835 zu Königsberg i. Pr., gest. 22. Mai 1913 dortselbst, studierte seit 1854 Mathematik und Physik, wurde nach der Promotion Lehrer an der Gewerbeschule, 1871 Privatdozent und 1875 a. o. Professor. Ein ganz besonderes Verdienst hat sich S. als Vorsitzender des Waisenhauses

der Stadt Königsberg und der Provinz Ostpreußen erworben.

Außer einer großen Anzahl von Artikeln in Fachzeitschriften schrieb er: Der belastete Stab, unter Einwirkung einer seitlichen Kraft (Leipzig 1880), Vorlesungen über die bernoilischen Zahlen (Berlin 1893).

(A. D. B.; A. Z. d. J. vom 18. Oktober 1901; Teubners Handbuch der mathematischen Wissenschaft, Leipzig 1908; Hamburger Isr. Familienblatt v. 29. Mai 1913).

Saba, Abraham, s. Abraham b. Jakob.

Sabara, s. Joseph ben Meir.

Sabbatai, Ambron, s. Ambron.

Sabbatai, Chajim „Maharchasch", s. Chajim Sabbatai.

Sabbatai, Baß, s. Baß.

Sabbatai, Donnolo, s. Donnolo.

Sabbatai ben Isaac, mit dem Beinamen Sofer und Medakdek, Talmudist u. Grammatiker, geb. zu Lublin in Polen, lebte zu Przemysl an der Wende des 16. und 17. Jahrhunderts als Lehrer. Er verfaßte: „Teschuwa", ein Responsum über das Tetragrammaton an Meir Lublin, veröffentlicht in „Teschuwot ha Geonim" (Amsterdam 1717); „Nimukim le-Sepher Mahalak", Anmerkungen zur grammat. Schrift des Moses ben Josef Kimchi (Lublin 1622, Hamburg 1788); „Haggahoth", grammatikalische Anmerkungen zum Gebetbuch mit einer kritischen Einleitung (Dyhernfurth 1690). Handschriftlich sind noch vorhanden: „Kontres jesod halaschon", die Grundlage der hebräischen Grammatik; „Kontres limmud chochmat mechijuw hadikduk, ein grammatisches Handbuch mit Proben aus Targum, Mischna, Gemara und Midrasch; „Bachure chemed", eine Verteidigung zu D. Kimchis „Michlol"; „Nimukim lesepher haschoraschim", eine Verteidigung zu Kimchis hebräischem Wörterbuch.

Sabbatai, Jehuda b. Isaak, Arzt und Dichter satyrischer Romane, geboren um 1188 in Barcelona, war ein Meister der Makamen, die er dem arabischen Dichter Hariri (1054—1122) nachgeahmt hat. Bekannt wurde er durch seinen „Weiberfeind" (Minchath Jehuda soneh naschim), ein Gedicht, gewidmet dem angesehenen Abraham Ibn Alfachar, verfaßt 1208 in der Form von Makamen, in welchem ein Vater auf dem Totenbette seinen Sohn Serach ben Tachkemoni beschwört, nicht zu heiraten, da die Frau die Ursache allen Übels sei. Der Sohn will dem Gebote treu bleiben, wird jedoch mit einem schönen Mädchen bekannt, dem er seine Liebe schenkt. Der Zwiegesang des Paares enthält ungewöhnliche poetische Schönheiten u. atmet fröhliche Stimmung.

Er singt:

Dein Antlitz gleicht dem Morgen klar,
Der dunklen Nacht Dein Lockenhaar;
O holde Taube, mußt Du nicht erschrecken,
Da Rabenschwingen Dir das Haupt bedecken?

Wie nun die Jungfrau sieht, sie stieg auf seines Beifalls Stufe, und daß ihr lieblich Lied die Wünsch' aus seinem Busen rufe, da begann sie und sang:

„O fürchte nicht, wenn Tod
Aus der Gazellen Augen droht:
Wirft gleich dem Schlangenbiß ihr Blick Dich nieder,
Schau auf, Verwundeter, und lebe wieder!"

Da aber der Tag der Heirat herannaht, wird ihm ein häßliches Weib zugeführt. Die tritt nun energisch ihre Herrschaft an und antwortet auf seine verzweifelten Klagen mit folgender Forderung;

Auf, gönn' dem Auge Schlummer nicht!
Kein Widerstreben duld' ich hier!
Schnell fort und schaff zur Stelle mir;
Kleider, kostbar, teuer: — Ohrring', Ketten, Schleier,
Wohnung heil und kühle — Leuchter, Bettzeug, Stühle,
Mörser, Sieb und Sessel, — Körbe, Töpfe, Kessel —
— — — — — — — — — — — — — —
Dies alles u. mehr noch sollst du schaffen,
Und wenn Dir auch die Händ' erschlaffen!
Dein Sinn wird wirr? Dein Aug' geht über? —
Das hilft Dir alles nichts, mein Lieber!
Und dies sei dein Wahrzeichen:
„Das erste Jahr wird in Weh verstreichen,
Im zweiten wirst du dem Bettler gleichen!
Du warst ein Fürst, jetzt wirst du Knecht,
Trägst statt der Kron' ein Strohgeflecht!"

Ein zweites späteres Werk führt den Titel „Milchemeth hachochma wehaoscher" = Krieg der Weisheit und des Reichtums (Konstantinopel 1543, und in Elieser Aschkenazis „Taam zekenim", Frankfurt a. M. 1854).

Dies beginnt:

„Wir waren versammelt in dichten Kreisen — die Priester, die Alten, Gelehrten und Weisen — da erschienen vor unseren Reihen — die Vernunft und der Reichtum als zwei Parteien

— hochansehnliche Männer beide — mit zahlreichem Geleite! — So standen sie vor uns im Streite; — ein jeder glaubte in vollem Rechte zu sein — und sprach: Ich habe den guten Weg beschritten — Die Wahrheit ist mein. — Wir Richter aber haben erkannt nach langem Verhandeln, — daß sie von nun an ungetrennt zusammen müssen wandeln.

Gründe: Die Vernunft kann des Reichtums nicht entbehren — und der Reichtum muß die Vernunft belehren!"

Die Gedichte sind von Stein, Sulzbach u. Geiger ins Deutsche übersetzt.

(Leopold Stein in Jb. für Jüd. Gesch. und Lit. 1906; Karpeles II. 83—84; Sulzbach; W u. W.; Graetz, Gesch der Juden; Kobak, Jeschuron, Lemberg 1872 ff.; Geiger, Nachgelassene Schriften III. 238 ff.).

Sabbatai, Jona, Rabbiner, Decisor und Kabbalist in Saloniki, geboren 1548, gest. nach 1618, war Schüler von Josef Ibn Esra, Aron Sassoon u. Abraham di Boton, verfaßte eine Sammlung von 133 Gutachten (Saloniki 1653), sowie zwei Kommentare über die zwei Teile des Werkes von Jeruchom b. Meschulam, nämlich „Magid le-Adam" zu dessen „Toldoth Adam we Chawa" u. „Magid mescharim" zu dessen „Sepher Mescharim". (Wolf, Bibl. hebr.).

Sabbatai b. Josef, s. Bass.

Sabbatai, Kohen b. Meir, s. Cohen.

Sabbatai b. Malkiel Hakohen, hebr. Schriftsteller aus Kreta, welcher mit Comtino in einen literar. Streit verwickelt war, in den er Ibn Esra gegen Comtino verteidigen wollte. Er schrieb (nach 1460) Kritiken (Hassagot) über Mordechai Comtino's Auslegung des Fünfbuches, worin er Ibn Esra gegen Comtino in Schutz nimmt (Ms. in der Leydener Bibliothek), ferner den Kommentar Aron haëduth zu Ibn Esra's Sepher haschem, ähnlich dem der Zeitgenossen Comtino und Scharbith hazahab, schließlich Gedenkverse über die vier Formen des Syllogismus, nach griechischem Muster. (Fürst, Bibl. hebr.).

Sabbatai, Raphael b. David, Wanderprediger, Anhänger des Sabbatai Zwi, lebte in der Nähe von Adrianopel in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts, kam auf seiner Wanderfahrt nach Deutschland und Amsterdam, tauchte 1868 in Polen und schließlich wieder in Smyrna und Kleinasien auf. Überall suchte er Sabbatai Zwi Anhänger zu gewinnen. Er schrieb einen kabbal. Kommentar über das Tetragrammaton (Venedig 1662). (Graetz, Gesch. der Juden X).

Sabbatai Zwi b. Mordechai, messianischer Schwärmer, geb. 1. August 1626 zu Smyrna in Kleinasien, gest. am Abend d. Versöhnungstages am 10. September 1676 zu Dulcigno in Albanien. Er war von spanischer Abkunft, studierte den Talmud im Lehrhause d. greisen Joseph Eskapha u. widmete sich dann vorzugsweise der Kabbala. Nach Brauch wurde Sabbatai Z'wi jung verheiratet, mied aber seine junge schöne Frau so hartnäckig, daß sie sich von ihm scheiden ließ. Dasselbe wiederholte sich mit einer zweiten Frau. Seine Abneigung gegen die Ehe die fleißige Beschäftigung mit der Kabbala und die asketische Lebensweise lenkten die Aufmerksamkeit auf ihn. Jünger suchten ihn auf und ließen sich von ihm in die Kabbala einführen. Als 20-Jähriger war er bereits Meister in einem kleinen Kreise. Nachdem die Lehrer des großen Kabbalisten Isaak Lurja und seiner Schüler in Italien, Polen und darüber hinaus Verehrer gefunden hatten und der Sohar bezeichnet hatte, daß im J. 5408 der Welt (1648) die Erlösungszeit beginnen werde, offenbarte sich S. gerade in diesem Jahre in seiner Vaterstadt Smyrna als messianischer Erlöser. Hiedurch brachte er in das Leben der orientalischen Juden, bei denen das Studium der Kabbalah kein anderes geistiges Schaffen aufkommen ließ, eine tiefgehende Bewegung, die zuerst den Sabbataismus, dann im 18. Jh. den Chassidimus erzeugte. Die Gelegenheit war besonders günstig. Die Leiden der Jahre 1648 und 1649, die grausamen Judenverfolgungen in Polen hatten S. den Weg gebahnt. Von einer lebhaften Phantasie beherrscht, von einschmeichelndem und vornehmem Wesen und mit natürlicher Schlauheit ausgestattet, verstand er es, eine immer wachsende Schar von Jüngern, sowie Frauen und Mädchen als Prophetinnen um sich zu sammeln. Die Rabbiner Smyrnas, an der Spitze sein eigener Lehrer Josef Iskapha, Verfasser des „Rosch Joseph", ließen sich aber durch die Phrasen des falschen Propheten

nicht betören, sprachen vielmehr den Bann über ihn und seine Anhänger aus, so daß er sich gezwungen sah, 1651 seine Vaterstadt zu verlassen. Er begab sich nach Konstantinopel, wo er den Prediger Abrah. Jachini kennen lernte, der ihn in seinem messianischen Wahne bestärkte. Hierauf hielt er sich in Saloniki, Morea, Athen und Kairo auf. In der ägyptischen Hauptstadt fand er in dem reichen und angesehenen jüd. Münzmeister und Zollpächter Raphael Joseph Chelebi einen opferfreudigen und überzeugungstreuen Anhänger seiner phantastischen Lehren. Von ihm erhielt S. beträchtliche Geldmittel, welche es ihm ermöglichten, einen prunkvollen Hofstaat zu halten und der blindgläubigen Menge zu imponieren. Um das Jahr 1663 begab er sich nach Jerusalem, wo er zahlreiche Anhänger gewann. Nach Kairo zurückgekehrt, heiratete er ein exzentrisches, durch besondere Schönheit ausgezeichnetes Mädchen aus Polen, namens Sarah. An der Hochzeit, die mit großem Pomp gefeiert wurde, nahmen 17.000 Personen teil. Durch Sarah kam ein romantisch-liederlicher Zug in das phantastische Treiben des Messias von Smyrna. Ihre Schönheit und ihr freies Wesen zogen Jünglinge und Männer an, welche sonst für das mystische Messiastum keine Sympathie hatten. Mit einem größeren Gefolge kehrte Sabbatai nach Palästina zurück, fand auf dem Wege dahin in Ghaza einen begeisterten Anhänger in der Person des Nathan Benjamin Levi (geb. 1644, gest 1680), der sich als den auferstandenen Elias ausgab, welcher dem Messias die Bahn zu ebnen habe. In Schrift und Wort verkündete er, daß in wenigen Monaten (das messianische Jahr 1666) der Messias sich in seiner Glorie zeigen und die Herrschaft Israels über sämtliche Völker d. Erde begründen werde. Rührige Sendboten schwärmerischen Charakters wurden ausgeschickt, die Gemüter aufzuregen u. mit Sabbatais Namen bekanntzumachen. So kam es, daß dieser in Aleppo im Triumph empfangen wurde. Noch größer war die Huldigung, die ihm in seiner Vaterstadt zuteil wurde (Herbst 1665). Zu Neujahr (10. Sept. 1665) erklärte er sich in der Synagoge öffentlich unter Posaunenschall für den erwarteten Messias. Der Taumel, der nun d. Menge ergriff, kannte keine Grenzen. Handel und Wandel wurden vernachlässigt, man unterwarf sich den unglaublichsten Kasteiungen und bereitete sich für die baldige Rückkehr in das heilige Land vor. Der Rabbiner Aron Lapapa (gest. 1674), ein greiser, würdiger Mann, der laut gegen die messianische Raserei sprach u. den Bann gegen den Urheber verhängte, wurde von Sabbatai zugleich mit anderen Rabbinen öffentlich in einer Predigt geschmäht, des Amtes entsetzt und genötigt, Smyrna zu verlassen. An seine Stelle setzte Sabbatai seinen Anhänger, den bedeutenden Rabbiner und Gelehrten Chajim Benveniste (geb. 1603, gest. 1673) ein. Dieser Vorgang erregte großes Aufsehen und erhöhte S.'s Ansehen. Täglich kamen Nachrichten, Sendboten und Deputationen, die ihn in schmeichelhaftesten Wendungen als König der Juden begrüßten, ihm Habe und Leben zur Verfügung stellten und mit Geschenken überhäuften.

Von seinem Sekretär Abraham Primo begleitet, begab sich Sabbatai Zwi Anfang 1666 nach Konstantinopel, wo er bei der Ankunft verhaftet und in das Gefängnis geworfen wurde. Nach 2 Monaten wurde er in das Dardanellenschloß Abydos übergeführt, wo die Staatsgefangenen in Gewahrsam gehalten wurden. Indessen stieg sein Ansehen bei den Juden der ganzen Erde in unbeschreiblichem Maße. Fast in allen Synagogen wurden die zwei Anfangsbuchstaben seines Namens Sabbatai Zwi mit Verzierungen angebracht. Fast überall wurde für ihn ein Gebet eingeführt mit der Formel: „Segne unsern Herrn und König, den heiligen, gerechten Sabbatai Zwi, den Messias des Gottes Jakobs". Nathan Ghazati hatte den Gemeinden vorgeschrieben, ein eigenes Gebet an den Feiertagen und bei feierlichen Handlungen für ihn hinzuzufügen: „und es bewahre sich an ihm das Wort des Propheten, es ruhe auf ihm der Geist Gottes, der Geist der Weisheit u. s. w.". Dies Gebet wurde auch in die Gebetbücher mit aufgenommen. Indessen führte Sab-

batai Zwi bereits drei Monate im Dardanellenschloß ein wahres Fürstenleben, nur auf die eigene Vergötterung bedacht. Den Fasttag des 17. Tammus erklärte er als aufgehoben, den 23. Tammus, einen Montag, als strengen Sabbat, als großen Sabbat und den 9. Ab, seinen Geburtstag, als einen Feiertag mit eigenem Gottesdienst. Gleich darauf wurden die Pläne Sabbatais durch einen polnischen Kabbalisten namens Nechemia Kohen dem Kaimakam Mustafa in Adrianopel verraten. Der Kaimakam überbrachte die Nachricht dem Sultan Muhamed IV., welcher Sabbatai vorführen ließ und ihn vor die Wahl zwischen einer grauenhaften Strafe oder der Annahme des Islam stellte. S. wählte freudig das letztere, trat am 13. Elul (13. September 1666) zum Mohammedanismus über, erhielt den Namen Mehmed Effendi u. wurde zum Kapidschi-Baschi Otorak (Torhüter) ernannt. Seine Frau wurde auch Mohammedanerin, unter dem Namen Fauma Kadin, und erhielt von der Sultanin reiche Geschenke. Auch einige seiner vertrautesten Anhänger traten zum Islam über. Ende März 1668 gab S. von neuem vor, vom heiligen Geist durchweht worden zu sein, u. verbreitete eine von ihm oder einem seiner Anhänger verfaßte mystische Schrift (fünf Zeugnisse des Glaubens Sahaaduta di Mehemnuta, enthaltend eine Darstellung der sabbathäischen Lehre. Von Kommentaren begleitet und herausgegeben, Berlin 1713).

Unter dem Scheine des Mohammedanismus begann er wieder unter den Juden zu verkehren und soll deshalb zuletzt in Ungnade gefallen sein, seinen Gehalt eingebüßt haben und von Adrianopel nach Konstantinopel verbannt worden sein. Er heiratete zuletzt noch eine zweite Frau, die Tochter des talmudkundigen Joseph, Philosoph aus Saloniki. Als ihn einst d. türkische Schaarwache in einem Dorfe bei Konstantinopel in einem Konventikel mit Juden beim Psalmsingen überraschte und der Bostangi Baschi (Offizier) davon Anzeige machte, erteilte der Großvesir dem Kaimakam den Befehl, S. nach Albanien in ein kleines Städtchen Dulcigno, wo keine Juden wohnten, zu verbannen. Dort starb er vereinsamt und verlassen.

Außer der oberwähnten Schrift, verfaßte er „Tikkune teschuwah", Bußanordnungen (Konstantinopel).

(Brüll, Populär-wiss. Monatsblätter XII.; R. E. J. XXXV. und XXXVII.; M. Stern in Berliners Magazin 1888; Graetz, Gesch. d. J. X.; A. Z. d. J. 1880; O. J. X. 52—56; Ahron Freimann, Injane Sabbatai Zwi, Berlin 1913 Karpeles II. 266 ff; Dubnow, Weltgeschichte des jüd. Volkes VII.).

Sabo, Mordechai b. Jakob von Teplitz, lebte als Übersetzer in der 2. Hälfte des 16. Jahrh. in Krakau, war einer der berühmtesten Gaonim seiner Zeit und zeichnete sich durch seine großen Kenntnisse in der Naturwissenschaft, Kabbala etc. aus*). Er lieferte die erste jiddische Mischla-Übersetzung, die er mit verschiedenen Lehrbeispielen schmückte (Krakau 1582, Prag 1502, Frankfurt a. M. 1713) und übersetzte das Buch Hiob (Prag 1597). (Fürst, Bibl. hebr.)

Saboltschi, Mordechai (Mixa oder Max), Publizist, geb. 1857 zu Turan im Komitat Saboltschi, Ungarn, gestorben 17. Juni 1915, studierte in mehreren ungarischen Jeschiwoth und am neueröffneten Budapester Rabbinerseminar, dessen erster Schüler er war. Als Journalist zeichnete sich S. besonders zur Zeit des Blutmärchens in Tissa-Eszlar aus, als er mit Erfolg in der Presse den finsteren Aberglauben bekämpfte. Später trat er als Redakteur in die jüdische Pester Zeitung ein, die sich 1887 mit der Konkurrenzzeitung Ehrenteil's, der „Neuen Jüdischen Pester Zeitung" vereinigte. Seit 1886 war er Redakteur des religiösen Journals „Egyenlöseg", welches gegen Zionismus und Nationalismus kämpfte. Von besonderer Bedeutung ist seine ungarische Übersetzung v. Graetz' Geschichte der Juden. Außerdem übersetzte er einige Teile des Talmudtraktates Sanhedrion ins Ungarische, schrieb Erzählungen aus dem chassidischen Leben, veröffentlichte Beschreibungen seiner Reisen nach Palästina, Italien und Deutschland, und übersetzte ins Ungarische Erzählungen u. Lieder von Bialik, Schalom Asch u. a.

Sein Sohn **Elchanan Jehuda** S., geb. 1890 in Budapest, studierte bei Prof.

*) Sein Epitaph lautet „Mimordechai ad Mordechai loi kom ke Mordechai".

Bacher am Rabbinerseminar, dann bei Rabbiner Lewi in Paris und promovierte zum Dr. phil. 1908 begann er seine literarische Tätigkeit, übersetzte verschiedene Werke von Morris Rosenfeld, Perez, Frug, Tschernichowski, Gordon aus dem Hebräischen und Jiddischen ins Ungarische und übernahm nach seines Vaters Tode die Redaktion des „Egyenlöseg". Gleich seinem Vater schrieb auch er chassidische Erzählungen, Legenden vom Baalschem u. a.

Dessen Bruder **Ludwig S.**, Dr. phil., geb. 1888, als ungar. Dichter, Romanschriftsteller und Feuilletonist bekannt, übernahm die Redakt des „Egyenlöseg".

(J. E. XI; Zukunft Mai 1925; Reisen, Lexikon II. 587—89).

Sacerdoti, eine durch König Humbert in den Grafenstand erhobene ital.-jüd. Gelehrtenfamilie.

Giulio S. ist Herausgeber des Journals „Il Foro Veneto".

Gustavo S., geb. 1867 in Moncalvo, war Korrespondent für ital. Zeitungen und Dozent an der Humboldtakademie Berlin. Er verfaßte: I manoscritti ebraici della Pia Casa dei Neofiti (1893); Simon Motot; Methode Toussaint-Langenscheidt für Italienisch; Italienisch für Kaufleute.

Vittorio S., war Gesandter in einigen europäischen Staaten und vertrat 1927 bis 1928 Italien in Nordamerika.

Theodor de S., stand als Leibarzt im Dienste d. Papstes Julius III. (1550—55).

Auch der jetzige Oberrabbiner von Rom gehört dieser berühmten italien. Familie an.

(A. Z. d. J. 1913, 237; S. Kürschner).

Sacher, Harry, zionistisch. Politiker, geb. 1881 in London, war während seines Studiums Mitbegründer des ersten zion. Studentenvereins in England. Als Redakteur am Manchester Guardian, einem der führenden liberalen Organe Englands, trat er in Verbindung mit Chaim Weizmann und war dann mehrmals Präsident der English Zionist Federation. Während des Weltkrieges beteiligte er sich an der Aktion des „British Palestine Committee", die 1917 zur Balfour-Deklaration führte, u. redigierte dessen Zeitschrift „Palestine". 1921 ließ sich S. in Palästina nieder, redigierte zunächst die Zeitschrift „Palestine Weekly" und wurde dann Rechtsanwalt. 1927—30 gehörte er der Palästina Exekutive an. S. schrieb eine Reihe zionist. Propagandaschriften, darunter „Zionismus and the State" (1915) u. „A Jewish Palestine"; er gab ferner die Sammlung zionist. Essays „Zionism and the Jewish Future" (London 1916) heraus.

(J. L. V. 30).

Sachs, Abraham Samta, Nationalökonom, geb. 20. Oktober 1878 zu Sagor, Kowner Gouvernement, studierte bis zum 15. Lebensjahre Talmud und Gymnasialfächer und legte 1899 das Lehrerexamen ab. Hierauf widmete er sich nationalökomischen Problemen, nahm Anteil an der revolutionären Bewegung, veröffentlichte zahlreiche Artikel über kulturelle und nationalökonom. Fragen in der Jiddischen Volkszeitung und gab im Verlag Progreß „Die Ökonomische Lehre" (eine Uebersetzung von Bogdanow) heraus. 1901 arretiert, büßte er ein halbes Jahr im Turm d. Warschauer Zitadelle ab, worauf er des Landes verwiesen wurde. 1903 widmete er sich an d. Landwirtschaftlichen Hochschule Berlin dem Studium der Naturwissenschaften, 1904—06 an der Universität jenem der Staatswissenschaften und der Philosophie. Im Jahre 1907 setzte er seine Studien an der Universität Jena fort, bestand am Ende des Jahres sein Examen als Agronom und wanderte nach Amerika aus. Hier wirkte er als Redakteur d. „Jiddischen Arbeiterwelt" in Chicago, und seit 1911 der „Zukunft". Hierauf redigierte er das Arbeiter Ringjournal „Fraind", seit 1920 den Haint. S. widmete seine Haupttätigkeit der wissenschaftlichen Literatur auf sozialökonom. und kulturhistor. Gebiet. Von seinen Werken wurden bisher veröffentlicht, in Jiddisch: Der historischer Materialism (Wilna 1907); Polische Ökonomie, ihre Geschichte und Entstehung (3 Teile, New-York 1911); Die Lehre vom Sozialismus (das. 1914); Botanik oder das Leben von Pflanzen (das. 1916, 2. Aufl. 1918); Grundprinzipien von politischer Ökonomie (3 Tle., das. 1917, 1918, 1920). Die Pariser Kommune (1921) und eine große Anzahl kleinerer Schriften. Einen

halbbelletristischen Charakter trägt sein Buch: Zerstörte Welten (das. 1917, 2. A. 1918, auch in engl. und hebr.), welches eine Schilderung jüd. Sitten u. Gebräuche in d. alten, durch den Krieg zerstörten Heimat enthält. Großes Interesse für die jüd. Arbeiterbewegung bieten seine Werke „Die Geschichte vom Arbeiterring" (herausgeg. zum 25-jähr. Jubiläum, New-York 1925) und „Grundlehren des wissenschaftlichen Sozialismus" (Wien 1925). S. gilt als einer der hervorragendsten Lehrer für politische Ökonomie, Sozialismus und Biologie im national-radikalen jüd. Lehrerseminar. Er ist weiters Direktor der Lehrerkurse im Arbeiterring an d. New-Yorker Volksuniversität. Seit 1925 ist S. Präsident des I. L. Perez Schreiber-Vereins.
(Reisen, Lexikon I. 1050—54).

Sachs, Arthur, Dr. phil., Universitätsprofessor in Breslau, geb. 26. März 1876 das., studierte an den Universitäten Breslau und Berlin Naturgeschichte u. Philosophie, promovierte 1898, habilitierte sich 1903 als Privatdozent, wurde 1909 Professor und ist seit 1914 auch Dozent an der Technischen Hochschule Breslau. Er veröffentlichte zahlreiche gelehrte Aufsätze über chemische, mineralogische u. geologische Untersuchungen, sowie die Bücher: Erzlagerstättenlehre (1905); Bodenschätze Schlesiens (1906 u. 1917); Bodenschätze Deutschlands (1918); Bodenschätze der Erde (1916); Grundlinien der Mineralogie (1918); Repetitorium der Mineralogie (1917); Repetitorium der Geologie (1920). (Degener 1928; S. Kürschner).

Sachs, Hans, Dr. med., Direktor am Institut f. Krebsforschung in Heidelberg, Universitätsprofessor, geb. 6. Juni 1877 zu Kattowitz in Oberschlesien, studierte an den Universitäten Freiberg, Breslau, Berlin, machte 1900 sein Staatsexamen, wirkte hierauf am patholog. Institut von Senckenberg zu Frankfurt a. M., später als Assistent Ehrlichs im Institut f. experimentelle Therapie. 1905 wurde er Mitglied des Instituts, 1907 Titular-, 1914 a. o. Professor an d. Universität in Frankfurt a. M. 1920 übernahm er die Leitung des Instituts für Krebsforschung in Heidelberg u. erhielt 1930 in Anerkennung seiner wissenschaftlichen Tätigkeit auf dem Gebiete der Immunitätsforschung u. Serologie den Ludwig-Darmstädter-Preis nebst der Paul-Ehrlich-Plakette. S. verfaßte eine ganze Anzahl von Zeitschriftenaufsätzen über ein Verfahren zum forensischen Nachweis der Herkunft des Blutes, über die Bedeutung physikalischer Einflüsse für das biologische Verhalten des Blutserums, über die Entstehung der syphilitischen Blutveränderung, sowie über zahlreiche andere Themen auf dem Gebiete der Bakteriologie. Er ist auch Mitherausgeber der Zeitschrift für Immunitätsforschung und experimentelle Therapie. 1902 erschien sein Buch: Die Hämolysine, ihre Bedeutung für die Immunitätslehre.
(Kürschners Gelehrtenkalender 1926; Degener 1928; Hamburger Isr. Fam. Bl. v. 27. März 1930).

Sachs*), Joel b. Jekutiel, Rabbiner, geb. als Sohn des Talmudgelehrten R. Joel S. in Glogau, studierte in Breslau u. wurde später Rabbiner in Austerlitz. Er war im Besitz einer Handschrift des David Gans über Astronomie u. Weltall, die ihn außerordentlich interessierte, und die er nach genauer Durchsicht u. Bearbeitung unter dem Titel „Nechmod wenoam" in Jesnitz 1743 herausbrachte. Ein ausführliches in latein. Sprache geschriebenes Referat des Leipziger Prof. der Theologie u. heil. Sprache Dr. Chr. Hobenstreit ist dem Werke beigefügt. Am 25. Sept. 1743 wurde er gleichzeitig mit dem Rabbiner David Fränkel als Rabbinatsassessor nach Berlin berufen. Im selben Jahre heiratete er Daja, die Tochter des 1728 verstorbenen Oberrabbiners der Mark Jechiel Michel, genannt Michel Chaßid. Der Bruder seiner Frau, Liepmann, konvertiert in Wien u. erhält in der Taufe den Namen Alois Wiener (s. d.). S. ist Verfasser einer Abhandlung in kabbalistischem Sinne über hebr. Buchstaben „Ewen hatauim" (Berlin 1764) und eines handschriftl. Kommentars zu „Perek schiro". Außer-

*) Die Familie Sachs stammt nachweislich aus Prag und zahlreiche Angehörige liegen auf dem berühmten alten Judenfriedhof in Prag. Von 1604—80 sind es mindestens 24 Personen, die den Familiennamen S. tragen. Der alten Überlieferung nach ist der Name Sachs zusammengestellt aus den Anfangsbuchstaben der Worte: Sera kodesch schmau.

dem hat er während seiner Amtstätigkeit zahlreiche Druckapprobationen erteilt.

Sein Enkel **Dob Joel Sachs**, geb. 1771, studierte in Lissa und wurde der berühmteste der zahlreichen Rabbiner aus der Familie Sachs. 1809 wurde er Rabbiner von Labischin, wo er besonders als Prediger und kabbalistischer Schriftsteller von seinen Glaubensgenossen verehrt wurde. Er starb das. am 17. Tischri 1834 hochbetagt.

(Lewin, Geschichte der Juden in Lissa; MS. XIV. 213; Dr. I. Perles, Geschichte der Juden in Posen; Jüdische Familienforschung Heft 10 und 13 ex 1927).

Sachs, Johann Jakob, Dr. med. und phil., Medizinalrat u. Schriftsteller, geb. 26. Juli 1803 zu Märkisch Friedland, gest. 11. Jänner 1846, Sohn eines Kantors, erhielt frühzeitig einen gediegenen talmudischen Unterricht und widmete sich hierauf in Königsberg dem Kaufmannsstande. Bald sah er ein, daß dieser Beruf seinen Neigungen nicht entsprach; er widmete sich daher dem Studium der alten und neuen Sprachen und in Berlin der Medizin und Philosophie. Nach dem plötzlichen Tode seines Vaters mußte S. das Studium aufgeben und Schriftsteller werden. Er trat zuerst mit Erzählungen, Skizzen und dgl. in den belletristischen Blättern Berlins hervor. Bald wandte er sich der wissenschaftlichen Arbeit zu und verfaßte eine Reihe von pädagogischen, biographischen u. medizinischen Schriften. Er wurde selbst Herausgeber mehrerer Journale u. Mitarbeiter an vielen der angesehensten periodischen Blätter.

Unter seinen selbständigen Schriften sind viele mit Auszeichnung zu nennen. In einer der ersten von ihnen, die zu Berlin 1830 erschien, behandelte er von mehreren Gesichtspunkten aus das Leben des Weibes im gesunden u. kranken Zustande. Im Jahre 1831 erschien seine allgemeine Lehre von epidemischen u. ansteckenden Krankheiten und gleichzeitig eine Schrift über „Die Cholera auf deutschem Boden", die wegen der damaligen unheilvollen Verbreitung dieser Krankheit allgemeines Interesse hervorrief. Das Gebiet der Pädagogik betrat er mit dem Werke „Die vielfachen Fehler und Übel in der öffentlichen und häuslichen Erziehung und Andeutungen zum Vermeiden derselben nach der notwendigen künftigen Stellung der Erziehungswissenschaft" (Berlin 1830). Seinem berühmten Lehrer Christian Wilhelm Hufeland setzte er ein biographisches Denkmal (Berlin 1832). Weiters verfaßte er: eine Biographie des Dichters Michael Beer (Leipzig 1833), Kritische Beurteilung der deutschen Aerzte- und Naturforscherversammlung in Berlin im Jahre 1828 und in Hamburg 1833, Die Influenza in ihrem Wesen und in ihrer Verbreitung (Potsdam 1832), eine Biographie Samuel Hahnemanns (Berlin 1834), den er als den „Erfinder und Begründer der homöopathischen Irrlehre" bezeichnete, sowie zahlreiche Abhandlungen, Aufsätze, Skizzen u. Fragmente naturwissenschaftl., mediz., philosoph., technolog. und biograph. Inhalts, die er teils mit, teils ohne Namenszeichnung in verschiedenen angesehenen Zeitschriften erscheinen ließ.

Nach dem Muster von Pierers „Medizinischen Annalen begründete Sachs d. „Berliner medizinische Zentralzeitung", die er schnell zu einem führenden Blatt der Heilwissenschaft zu machen wußte, die unter den Aerzten großes Ansehen hatte. Ebensolchen Beifall fand auch sein medizinischer Almanach, den er seit dem Jahre 1835 alljährlich herausgab. 1837 übernahm S. noch die Redaktion der vordem von Buffs herausgegebenen Jahrbücher der Fortschritte der Medizin, die seitdem unter dem veränderten Titel eines repertorischen Jahrbuches für die Leistungen der gesamten Heilkunde erschienen und 1843 mit dem vorhin erwähnten Almanach vereinigt wurden. Die vielseitige literar.-wissenschaftliche Tätigkeit brachte Sachs allgemeine Anerkennung. Die Universität Erlangen ernannte ihn zum Doktor der Philosophie; die Hochschule zu Gießen zum Doktor d. Medizin. Er wurde o. Mitglied und Ehrenmitglied zahlreicher gelehrter Gesellschaften. Während seines Aufenthaltes zu Dobberan im Jahre 1841, wo er das Seebad besuchte, verlieh ihm der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin den Titel eines Medizinalrats. Die ihm übertragene Stelle eines Sanitätsbeam-

ten bei d. im Jahre 1831 in Berlin konstituierten Oberverwaltungsbehörde des Gesundheitskomitees gab er auf, weil seine Glaubensgenossen daran keinen Anteil nehmen durften.

(Biographien berühmter Zeitgenossen, Altenburg 1849 A. Z. d. J. vom 24. Juli 1903).

Sachs, Julius v., Geheimrat, Pflanzenphysiologe, geb. am 2. Oktober 1832 in Breslau, gest. 29. Mai 1897 zu Würzburg, Sohn eines Graveurs, übersiedelte 1851 nach Prag, um bei dem Professor der Physiologie Dr. I. Purkyne als Privatassistent zu arbeiten u. die Universitätsstudien an der philosophischen Fakultät zu betreiben, an der er sich 1857 als Privatdozent für Pflanzenphysiologie habilitierte. Im Frühjahr 1859 wurde er an die landwirtschaftl. Akademie in Tharandt bei Dresden berufen u. wirkte von 1861—67 als Professor der Botanik an der landwirtschaftl. Akademie in Poppelsdorf bei Bonn a. Rh. Im Frühjahr 1867 wurde S. als Professor der Botanik nach Freiburg i. Br., im Herbst 1868 nach Würzburg berufen, wo er seither wirkte u. Berufungen nach Jena, Heidelberg, Wien, Berlin, Bonn ablehnte. In Würzburg gründete er ein pflanzenphysiolog. Institut, machte zahlreiche Untersuchungen über die Einwirkung des Lichtes und der Wärme auf die Lebensprozesse der Pflanzen, auf Stoffbildung, Keimung, Wachstum und Bewegung der assimilierten Stoffe in den Pflanzen. Er legte den botanischen Garten im wesentlichen neu an, nachdem dieser zum größten Teil durch Niederlegung des Festungswalls zerstört worden war. In Anerkennung seiner großen Verdienste wurden v. Sachs viele Auszeichnungen zuteil. Er wurde zum Geheimen Rat ernannt, war Mitglied der königl. Akademie der Wissenschaften, Ehrenmitglied der philosophischen Gesellschaft in Cambridge, der amerikanischen Akademie der Künste und Wissenschaften, Inhaber der Sömmering, Ritter der königl. Verdienstorden der bayerischen Krone und vom heil. Michael, sowie Dr. med. h. c.

Die als hochbedeutend zu bezeichnende schriftstellerische Tätigkeit begann v. Sachs 1854 mit wissenschaftl. Abhandlungen, welche in botanischen und landwirtschaftl. Zeitschriften, in Berichten von Akademien und wissenschaftlichen Gesellschaften publiziert wurden und die Zahl von etwa hundert erreichten. Von umfassenderen Werken sind zu nennen: Die Experimentalphysiologie der Pflanzen (Leipzig 1865, ins Russische u. Französische übersetzt); Lehrbuch der Botanik (1873, 4. Aufl. 1874, ins Russ., Franz u. Engl. übers.); Geschichte der Botanik vom 16. Jahrh. bis 1860 (München 1875, für die histor. Kommission der Akademie der Wissenschaften in München bearbeitet, 1890 in Amerika ins Engl. übers.); Vorlesungen über Pflanzenphysiologie (Leipzig 1882, ins Engl. übers., 2. Aufl. 1887); Arbeiten des botanischen Instituts zu Würzburg (das. I. 1874, II. 1882, III. 1888); Gesammelte Abhandlungen über Pflanzenphysiologie (das. 1892—93, 2 Bde.). Seit 1873 gab er „Arbeiten des Botanischen Instituts in Würzburg" heraus. Aus seinem Nachlaß erschienen: „Physiologische Notizen" (herausgegeben von Göbel, Marburg 1898).

Sein Sohn **Leo Sachs**, Komponist, geb. am 3. April 1856 in Frankfurt a. M., kam in frühester Jugend nach Paris, wo er Schüler von Galeotti wurde. Bis Ende 1927 war er Vizepräsident der Société musique indépendante, deren Vorsitzender er jetzt ist, ebenso wie er Vorsitzender der Soc. franç. des amis de la musique ist, die 1905 nach dem Vorbild der Wiener Gesellschaft der Musikfreunde gegründet wurde. Er schrieb: Beliebte Lieder für Gesang u. Orchester, ein dramatisches Duett nach Samains Tentation, gemischte Chöre, Klavierstücke, darunter 24 Präludien, drei Sonaten für Violine u. Klavier, ein Klaviertrio, drei Streichquintette, Szenenmusik zu L'ombre sur la mur; Oper nach Victor Hugos Les Burgraves (1924).

(M. K. L.; A. D. B. Bd. 80; Hinrichsen: Heppner, Juden als Erfinder; Hauptfleisch, J. v. S., Gedächtnisrede Würzburg 1897; Naturwissenschaftliche Wochenschrift, XII., 1897, S. 495—96; Riemann, Musiklexikon 1929).

Sachs, Michael (Jechiel), ר' מ"י bedeutender Kanzelredner u. Sprachforscher, geb. 3. September 1808 zu Großglogau, gest. am 31. Jänner 1864 in Berlin, Sohn eines kenntnisreichen Kaufmannes, der ihn selbst schon früh in das Verständnis

der Bibel und in die Anfangsgründe des Talmud einführte. Sein Studium setzte d. Knabe sodann unter anderen Lehrern mit steigendem Interesse fort. Zugleich besuchte er das evangelische Gymnasium seiner Vaterstadt. Dort gewann er eine besondere Neigung zu den alten Sprachen und als er im Jahre 1828 die Universität Berlin bezog, war es das Studium der Philologie, dem er sich zu wandte. Die Vorlesungen von August Boeckh zogen ihn vor allem an, daneben beteiligte er sich mit großem Eifer an den Arbeiten des philosophischen Seminars, hörte die philosopischen Vorlesungen von Schleiermacher und Hegel, sowie orientalische Sprachen. Gleich nach Beendigung seiner Studien (1834) trat er mit einer Arbeit in die Öffentlichkeit, welche seine spätere Geistesrichtung kennzeichnete; es war dies ein Versuch zu einer wissenschaftlichen, streng philologischen Auslegung der Psalmen (Berlin 1835), eine Arbeit, die er Friedr. Rückert widmete. Einige Jahre später beteiligte sich Sachs an der unter der Redaktion Zunzens erscheinenden Übersetzung der heiligen Schrift und übersetzte von ihr fünfzehn Bücher. Für das Sammelwerk arbeitete er auch seine Übersetzung der Psalmen nochmals um (In seinem Nachlasse fand sich eine dritte Bearbeitung einer Anzahl von Psalmen vor). Auf Empfehlung Zunzens, der vorher kurze Zeit Prediger der Tempelgemeinde in Prag gewesen war, wurde Sachs 1836 in dasselbe Amt berufen. Dort kam seine Beredsamkeit zur vollen Entfaltung. Ganz besonders das Freundschaftsbündnis mit Salomo Löb Rapoport, der im Jahre 1840 als Rabbiner nach Prag berufen wurde, war für Sachs eine Quelle vielfacher Belehrungen und Anregungen zu wissenschaftlichen Plänen, d. später in Berlin zur Ausführung kommen sollten. Sein Freund Moritz Veit, Ältestester d. jüd. Gemeinde in Berlin, setzte seine Berufung als Prediger und Rabbinatsassessor dorthin im Jahre 1844 durch.

Nun widmete sich Sachs von neuem gründlichem Talmudstudium und der Erforschung der hebräischen Literatur- und Kulturgeschichte. Durch den Umgang mit Zunz, Schelling und Alexander von Humboldt, Varnhagen von Ense, dem Philosophen Werder a. a. erwuchs er zu einer Persönlichkeit von außerordentlicher Kraft. Als Meister der deutschen Predigt genoß er schwärmerische Verehrung. Auch in der äußeren Gestaltung des Gottesdienstes traten in Berlin mit dem Amtsantritte Sachs' längst notwendig gewordene Änderungen ein. Er erfuhr eine bessere Ordnung und Regelung und ein musikalisch gebildeter Chor wurde eingeführt. Dagegen scheiterten seine Anträge, den Gottesdienst durch Minderung der an einzelnen Sabbat- und Festtagen einzuschaltenden Pijutim und durch Eliminierung einiger talmudischer Lehrstücke aus dem Sabbatgottesdienste zu verkürzen, zunächst an dem Widerspruche seiner beiden rabbinischen Kollegen u. kamen erst zehn Jahre später zur Annahme. Neben einer verständnisvollen Wohltätigkeit, wirkte er vor allem in seiner wissenschaftl. Tätigkeit schöpferisch und anregend. Nach einigen kleineren, in hebräischen Zeitschriften veröffentlichten Arbeiten war sein erstes größeres Werk „Die religiöse Poesie der Juden in Spanien" (Berlin 1845, eine zweite Ausgabe, herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von Dr. S. Bernfeld nebst einer Lebensbeschreibung von Sachs erschien 1902). S. weiß jedem der spanischen Poeten gerecht zu werden. Er findet ergreifende Worte für den schwermutsvollen Ernst eines Salomo Ibn Gabirol. Und ergreifend wirkt dessen Mahnung:

Vergiß dein Klagen,
Wogendes Herz,
Warum verzagen
Ob irdischem Schmerz?
Ruhet die Hülle,
Gebettet im Staub,
Alles ist stille,
Der Vergessenheit Raub.
Du aber mußt zittern
Vor dem Tode, dem bittern,
Ewiger Geist!
Ob es dir nütze,
Ob es dich schütze,
Sollst du ihm nahn,
Deiner Werke Lohn zu empfah'n.

Was frommet die Trauer
Im Land sonder Dauer?
Herrschaft, Gepränge —

Qual wird's und Enge
Schimmerndes Heil —
Tötender Pfeil;
Täuschung — die Pracht,
Lüge die Macht
Zerrinnet — zersträubt,
Und andern bleibt
Was dir geblüht,
Du dir ermüht.
Das Leben — die Rebe,
Ein Winzer der Tod,
Auf jeglichem Schritte
Lauernd er droht.
Drum raffe dich auf,
Suche den Herrn!
Rasch ist des Tages Lauf
Und das Ziel so fern" . . .

Den Übersetzungen folgt eine wissens- u. gedankenreiche Darlegung des Entwicklungsganges des Judentums bis zur Blüteperiode der jüdisch-spanischen Poesie. Hierauf unternahm S. die Übersetzung und Bearbeitung der Festgebete der deutschen Juden, ebenso des Machsor nach deutschem u. polnischem Ritus (9 Bde. 1855–56). In diesen Sammlungen, die seither oft aufgelegt wurden, sind hauptsächlich die Schöpfungen eines der ältesten lithurgischen Dichter, des Elieser Kalir, vertreten und jener jüdischen Dichter Frankreichs und Deutschlands, denen Kalir als Muster und Vorbild gedient hatte. Zwei Jahre später (1858) folgte die Ausgabe des Siddur, des Gebetbuches für Israeliten. In S.'s Nachlaß fand sich noch eine Übersetzung der Selichoth, der Gebete für die Fast- und Bußtage, die bis jetzt noch nicht veröffentlicht worden ist. Viel zur Aufhellung der Literatur und Geschichte des Judentums haben auch beigetragen seine: „Stimmen vom Jordan und Euphrat" (Berlin 1852, 2 Bändchen, hrsg. v. Prof. Dr. M. Lazarus, das. 1868, 3. Aufl. 1901). Es ist eine Sammlung poetischer Bearbeitungen von Sagen und Erzählungen, Parabeln und Hymnen, Gedanken und Sprüchen aus Talmud und Midrasch. Eine Anzahl Beiträge hat Moritz Veit dazu geliefert. Die Ergebnisse seiner weiteren wissenschaftlichen Arbeiten erschienen unter dem Titel „Beiträge zur Sprache und Altertumsforschung aus jüd. Quellen" (das. 1852—54, 2 Hefte), die Beziehungen zwischen der griechisch-römischen Welt u. der talmudisch-midraschischen Literatur behandelnd. Eine Auswahl seiner Predigten aus früheren Jahren edierte Prof. Dr. David Rosin (Berlin 1867, 2 Bde). Der interessante Briefwechsel zwischen Sachs und seinem gelehrten Freunde M. Veit ist von Ludwig Geiger (Frankfurt 1897) herausgegeben worden.

Seine von S. D. Luzzatto gedichtete Grabinschrift lautet in einer v. Henriette Hirschberg gemachten Übertragung:

„Hier ruht der Stein, er klagt es — der Torah köstlichen Saat
Ein Sämann, herrlich aufragend als Säule im Gottesstaat,
Wie war er voll Demut und Milde und schwang doch mit wuchtiger Kraft
Des Wortes gewaltigen Hammer, der Rede Speeresschaft!
Und drang durch den Kieselpanzer, durchspaltet' das spröde Erz,
Und schnitt in die Brust dem Sünder, und traf ihn tief ins Herz.
In Gottesflammen entbrennend, erweckt er Glaubensglut,
Entzündend alle Seelen zu inniger Gotteshut.
Tief glühte sein feurig Denken ins Ohr des Sünders sich ein;
Gewissensbrand entfachte dem Frevler er zur Pein.
Und sie, die verstockten Herzens, erreicht hat er sie all',
Die Schlafenden erwachten bei seines Rufes Hall.
Des Abends — und Morgenlands Weisheit als Krone umglänzte ihn klar
Das Erbe seiner Väter ihm teuer vor allem war.
In dunkle Talmudsprache, bedeckt mit Staubesschicht,
Bracht', weither aus der Ferne, erleuchtend helles Licht.
Und die unsere Ahnen gesungen, die Lieder ernst und trüb,
In unserer Zeiten Sprache macht' er sie aufs neue uns lieb.
Vor ihm die Verzweifelnden klagten, die Träne des Armen floß;
Die niedergebeugte Seele des Frommen ihm sich erschloß.
Kühn stand er vor dem Risse, wenn rings die Feste kracht',
Die Pflanzung Gottes schirmend bei Tage und bei Nacht.
Und jetzt seine reine Seele, daheim im ewigen Licht,
Herab zu uns Trauernden drunten voll gütigen Trostes spricht".

(O. u. W. 1908; Graetz, Geschichte der Juden XI.; J. E. X. 613; A. D. B.; Dr. Eschelbacher in MS. 1908; O. I. IV. 258; Kn. I. 525).

Sachs, Salomo, Architekt, geb. am 22. Dezember 1772 in Berlin, gest. 1846 das., Vetter des Majors Burg (s.d.), lernte gründlich und mit großer Vorliebe das Zeichnen und trat 1792 als Eleve beim Bauamt ein. Er stieg ziemlich rasch auf: 1794 wurde er Konstrukteur, 1799 Bauinspektor, in welcher Eigenschaft er an die Spitze der gesamten Baupolizei seines Departements trat und den Vorsitz bei der Prüfungskommission der Baugewerksmeister führte. Von 1799 bis 1808 war er Lehrer an der Bauakademie. Für die Ausführung der Fassade an der Stadtvogtei bekam er die silb. Medaille und einen anderen Preis für seine Entwürfe zu einer neuen Schloßbrücke. Im Jahre 1799 veröffentlichte er einzelne mathemat. Werke, später Auflösungen zu Meyer Hirsch's Aufgaben, die sich einer großen Beliebtheit erfreuten und außerordentlich verbreitet waren. Durch seinen „Wohnungsanzeiger für die Stadt Berlin" 1812 wurde er den Behörden bekannt und erlangte durch Einquartierungstabellen und ähnliche nützliche Arbeiten einen wohlverdienten Ruhm. Der große Krieg veranlaßte ihn zu einer Broschüre „Deutschlands gewaffnete Jugend oder erste Grundzüge zur Errichtung einer Reichswehr", worin er Gedanken entwickelte, die später in Preußen realisiert wurden. 1816 als königl. Regierungs-Bauinspektor in die Provinz geschickt, führte S. dort hauptsächlich Kirchenbauten auf. Später wurde er, verdienstlich um die Errichtung einer Baugewerkschule, als Stadtbaubeamter nach Potsdam versetzt. 1830 trat er in den Ruhestand, bis zu seinem Tode nur mehr schriftstellerisch tätig. Neben astronomischen Schriften verfaßte er Werke über Hochbau, Erdbauten, Baurecht, Bautarife, Fensterkonstruktion. Für eines von diesen erhielt er sowohl vom Pönig von Preußen, als auch vom Kaiser von Österreich gold. Medaillen. In seiner Schrift „Mein 50 jähr. Dienstleben und literarisches Wirken" (Berlin 1842) gibt er seine Autobiographie.

(A. D. B.; A. Z. d. J. 1916).

Sachs, Senior, russ.-franz.-hebr. Literarhistoriker und Bibliograph, geb. 17. Juni 1816 zu Kaidanow, Gouvern. Kowno, gest. 18. Nov. 1892 in Paris. Als er anderthalb Jahre alt war, erhielt sein Vater Zemach Sachs das Rabbinat zu Zagory, wo nun Senior seinen ersten hebräischen und talmudischen Unterricht erhielt. Das Interesse für jüdische Literatur wurde in ihm durch ausgewählte Lektüre frühzeitig geweckt. In Zagory hörte er Bet hamidrasch-Vorträge, studierte in Dubno Deutsch, Syrisch und die philosophischen Werke des Altertums. Von 1839—41 hielt er sich in Brody auf, wo er sich mit Übersetzungen aus dem Russischen ins Hebräische und umgekehrt befaßte. Nachdem er oft den Aufenthalt gewechselt hatte, ging er 1844 nach Berlin, hörte Universitätsvorträge bei Schelling und Althaus, folgte 1856 dem Beispiel von Munck, Zedner, Goldberg u. a. und ging nach Paris, erhielt bei Baron Horace v. Günzburg eine Bibliothekarstelle, die ihn endlich in den Stand setzte, sich seinen literarischen Neigungen hinzugeben. Zahlreiche Forschungen über literaturgeschichtliche Themen entstammen seiner Feder. 1850 verfaßte er den „Hapaliz", einen Index über Zunz' hebr. Handschriften mit biographischen Daten seiner Autoren, ferner Artikel für Jahrbücher und Journale, sodann schrieb er: „Kanfe Jonah" (Berlin 1858); „Le Jom haledeth" (Paris 1859); „Kikajon" (das. 1860); „Ben Jonah" (das. 1860); „Sepher taggin" (das. 1866). In den Jahren 1854 und 1856 gab er in Berlin den „Kerem chemed" heraus, welcher Briefe und Abhandlungen, die jüdische Literatur u. Wissenschaft betreffend, enthält.

(A. Z. d. Z. vom 2. Dezember 1892; Kohut II. 191 Gröber, Ozar hasaphrut II.).

Sachse, Heinrich, s. Loewe Heinrich.

Sack*), Abraham Isaakowitsch, russ. Finanzmann, geboren in Bobrinsk, einer angesehenen Familie, gestorben 1893 in Giessen, studierte den Talmud und bewies eine außerordentliche Fähigkeit für mathematische Wissenschaften und fremde Sprachen. Nach Absolvierung seiner Studien war er in verschiedenen Bankinstituten, zuletzt als Direktor einer

*) Abkürzung von „Sera kodesch", Nachkommen von Märtyrern. Schon im 15. Jh. als Familiennamen gebräuchlich.

Kreditbank tätig, welche unter seiner Leitung in den Jahren 1870—80 ein sehr wichtiger finanzieller Faktor in Rußland war. Mit seiner Hilfe legte die Regierung eine Goldreserve zurück, mit der sie 1877/78 den Krieg gegen die Türken erfolgreich führen konnte. S. wurde als Experte in verschiedenen finanziellen u. ökonomischen Fragen, insbesondere beim Eisenbahnbau berufen. Die Regierung bot ihm den Titel eines Staatssekretärs und Finanzministers unter der Bedingung der Taufe an. S. refüsierte. Als nach den Pogromen eine jüdische Delegation vor Alexander III. erschien, nahm auch S. als Sprecher an ihr teil. S. führte ein aristokratisches Haus, das v. Diplomaten, Staatsmännern, und Künstlern gerne aufgesucht wurde. Der jüdischen Jugend jener Zeit war er ein treuer Helfer, musikalischen Talenten eine freigebiger Mäzen.

Sein Bruder **Israel Isaakowitsch Sack**, Gelehrter und Schriftsteller, geb. 1831 in Bobrinsk, gest. 1904, erhielt eine streng orthodoxe Erziehung und war unablässig bemüht, sich eine hebräische Kultur, sowie eine umfassende und gründliche Kenntnis der Philosophie u. der Religionsgeschichte anzueignen. 1880 wurde er Mitarbeiter der amerikanischen Zeitung „Deborah" und der „Revue des Etudes Juives". Sein Wissen, seine freimütige Kritik und seine religiösen Anschauungen erweckten das Interesse der kulturellen Welt für ihn. 1883 veröffentlichte er seine berühmte Arbeit „Die Religion Altisraels", in welcher er die Grundzüge der jüdischen Religion erläutert. Als Fortsetzung erschien 1889 „Die Altjüdische Religion", in welcher der Autor ihre Enwicklung in d. Periode der babylonischen Sklaverei u. ihre Evolution unter dem Einfluß der Kämpfe der verschiedenen Sekten zur Zeit des zweiten Tempels schildert. Er analysiert die geschichtlichen Motive, unter deren Einfluß sich der Übergang von der altjüdischen Religion zur christlichen einerseits u. zum talmudistischen Judaismus andererseits vollzogen hat. Im J. 1893 erschien seine philosophische Arbeit „Monistische Gottes- und Weltanschauung", welche eine gediegene Erklärung über den Monismus auf dem Gebiete d. realen Wirklichkeit bietet. Von seinen übrigen Arbeiten heben wir hervor: „Die jüd. Frage in der orientalischen Frage".

Ein Sohn des Sack, namens **Arnold** wurde in Deutschland ein berühmter Physiologe.

(Brockhaus-Efron Bd. XI.; Woschod 1901, No. 17 Zunz, Ges. Schriften III. 280.).

Sack, Jakob ben Benjamin, einer der großen Talmudgelehrten Wilnas, lebte zu Anfang des 17. Jahrh. war Schwiegersohn des Efraim Katz, des Verfassers von Schaar Efraim. Während d. großen Judenverfolgungen in Polen u. Litauen flüchtete er nach Mähren u. konnte nur wie durch ein Wunder vom Tode gerettet werden. Er hielt sich einige Tage zwischen den Sümpfen versteckt und schlug sich hierauf nach Trebitsch durch. Er wurde Rabbiner in Broida und kam nach dem Tode seines Schwiegervaters auf dessen Stelle nach Ubin, wo er eine große Jeschiwa begründete. Nach der Einnahme dieser Stadt durch die Österreicher, wurde er mit seiner Frau verhaftet, nach Berlin gebracht, dort aber freigelassen. Nach vielen Wanderungen kam er nach Altona, wo sein Sohn Chacham Zwi Vorsteher der jüd. Gemeinde war. Von dort wanderte er nach Jerusalem aus, wo er im Alter von 73 Jahren starb. S. galt als einer d. bedeutendsten talmudischen Lehrer seiner Zeit. (Kija Neemana; Kn. I. 547).

Sackur, Otto, Chemiker, geb. 1880 zu Breslau, gest. 1914 an den Folgen einer Explosion im Laboratorium, wurde 1905 Privatdozent an der Universität Breslau, 1911 Professor der physikal. Chemie in Breslau, 1914 Abteilungsleiter am Kaiser Wilhelm-Institut in Berlin-Dahlem. Er arbeitete u. a. über Caseïne, Schmelzelektrolyte, osmotische Drucke und Passivitätserscheinungen. 1908 erschien seine Arbeit „Die chemische Affinität und ihre Messungen", 1912 das bekannte „Lehrbuch d. Thermochemie u. d. Thermodynamik".

(Chem. Zeitung 1915, 13; Bericht der Deutschen chem. Gesellschaft 48, 1).

Sadger, Isidor, Dr. med., Nervenarzt und Literaturkritiker in Wien, geboren 29. Okt. 1867 in Neusandec, Galizien, verfaßte: Conrad Ferdinand Meyer, eine

pathographisch-psychologische Studie (1908); Aus dem Liebesleben Nikolaus Lenaus (1909, 2. Aufl. 1925); Heinrich v. Kleist (1910); Belastung u. Entartung, ein Beitrag zur Lehre vom kranken Genie (1910); Über Nachtwandeln und Mondsucht (1914); Friedrich Hebbel, ein psycho-analytischer Versuch (1920). (Kürschner 1926).

Saenger, Samuel, Dr. phil., Mittelschullehrer und Lektor an der Handelshochschule, Sozialpolitiker in Berlin, geb. 17. Feber 1864 zu Saagar, studierte in Berlin und London und wurde 1894 Oberlehrer. Er war Mitarbeiter an verschiedenen Zeitungen u. Sammelwerken u. gab „English Humanists 19. century" heraus, das in den Oberklassen eingeführt wurde. Dann verfaßte er: Studien zu Rabelais (1888); John Ruskin (1901); Wirtschaftliche Aussichten des britischen Imperialismus (1906). Er gab Joh. Stuart Mill, Bd. 14 in Frommans Klassikern der Philosophie (1901) heraus und übersetzte und bearbeitete Carlyles Goethe. (S. Kürschner; Degener 1928).

Sagal, Zachary, Professor d. Medizin, geb. 22. Juli 1884 in Rußland, studierte 1904 an der Universität in Kiew, 1909 an der pharmazeutischen Hochschule in Brooklyn, an der New-Yorker Universität u. am Bellevue-Hospital Med. College, wo er 1915 promovierte. Er wirkte hierauf am Lincoln-Hospital, an der Vanderbilt-Klinik, New-York, als Chef der Abteilung für Magen- u. Darmkrankheiten und als Professor für Medizin an der Columbia-Universität, New-York. — Er schrieb: Die Blut-Lipase bei Gesunden und Kranken, Die krankhafte Gallenblase-Verkrampfung; Die wirkliche und eingebildete Verstopfung; Die Verdauung beim Bindegewebe; Colitis; Piorrhea alveolaris; Magensäure und Der Zahnkosmos. (Who's Who in Am. Jewry).

Sahal, Joseph b. Jakob Ibn-Abu-Amr, Rabbiner und Dichter, geb. um 1070 zu Cordova, gest. im Nissan 1124 daselbst, ein Schüler des Ibn Giat zu Lucena, erhielt im Schebath 1103 das Rabbinat v. Cordova, wo er jedoch mit Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. In seinen Versen klagte er über persönliche Verkennung und Mißachtung der Poesie. An Mose Ibn Esra, mit dem er einen Herzensbund geschlossen hatte, schrieb er einen Brief in Versen, worin die Klage vorkommt:

„O, daß ich bei Tieren, bei Schafen weilen muß, wende ich mich rechts, kennt mich niemand, und links werde ich nicht beachtet. Klage ich über Unrecht, finde ich kein Gehör, finde keine Ruhe, schwanke wie Binsenrohr".

Seinen innig-religiösen Sinn bekundet er in demselben Gedichte:

„Wenn das Verhängnis Dich peinigt, so besiege es mit starker Seele. Türmen Meereswogen sich über Dein Haupt, so setze ihnen ein starkes Herz als Damm entgegen. Vertraue auf Gott, dessen Gnadenspende gleich dem Sternenheer unermeßlich ist. Die Zeit kann Dir nichts geben, nichts nehmen. Auf ihn allein vertraue, verfolgt Dich der Feind und umschwirren Dich die Pfeile".

Seine Lieder und religiösen Poesien sind leicht, fließend, glatt. Sie wurden von Luzzatti und Dukes übersetzt.

(Graetz, Geschichte der Juden VI.; Sulzbach in W. u. W.; J. E. X.).

Sahal al Tabari, mit dem Beinamen Rabban aus Tabaristan am Kaspisee, um 800, besaß als Arzt und Mathematiker unter den Arabern einen klangvollen Namen. Er übersetzte den Almagest des griechischen Astronomen Ptolomäus, das Grundbuch für Sternkunde im Mittelalter, aus dem Syrischen ins Arabische. Als erster erkannte er die Strahlenbrechung des Lichtes. Dieser gelehrte Arzt soll, wie erzählt wird, seine Vorlesungen auf einem freien Platze gehalten haben, weil auch der größte Hörsaal die Zahl seiner Schüler nicht fassen konnte, und dieser Platz soll nach ihm der Sahl-Platz genannt worden sein*).

Sein Sohn **Abu Sahal**, berühmter Arzt und Philosoph, war der Lehrer zweier medizinischer Autoritäten unter den Arabern, des Razi und Azarbi. Er übertrat um 853 zum Islam, um Leibarzt u. Würdenträger eines Chalifen zu werden. Er hat ein berühmtes Werk „Garten der Philosophie" hinterlassen.

(Steinschneider, Die arabische Literatur der Juden; Graetz, Geschichte der Juden V.; Dubnow III.).

*) Nach Annahme Steinschneiders ist Sahal al Tabari identisch mit dem berühmten Astrologen und Mathematiker Sahl ben Bischr, dessen Schriften auch ins Lateinische übersetzt wurden und große Verbreitung fanden.

Sahl, Abu Ischah Ibrahim el Israeli, Vorsteher der jüdischen Gemeinde in Sevilla, geb. daselbst um 1211, hörte d. Vorlesungen des Abu-Ali el Schalubin el Dabbaj u. a., wurde Arzt, Philosoph, Astronom, vorzüglich aber Dichter in arabischer Sprache. Seine Dichtungen wurden hoch gepriesen. Als Sevilla um 1250 in die Hände des castilischen Königs Ferdinand überging, schiffte er sich (mit Juden u. Moslems) nach Afrika ein, ging aber mit dem Auswanderungsschiff unter, kaum 41 Jahre alt.

(W. u. W.; Steinschneider, Die arab. Lit. d. Juden).

Sahl b. Mazliach el Imam (Hakohen) el Muallim Abu el-Sari, karäisch. Lehrer und Schriftsteller, geb. 910 in Jerusalem, Sohn des Abu Sahl, verwendete seine Lernzeit auf das Studium d. hebräischen Sprache. In der Zeit von 930 bis 950 hat er die biblischen Bücher in karäischem Geiste ausgelegt und sich hiebei, wiewohl des Arabischen kundig, nur des Hebräischen bedient.

Mit dem Tode Saadja's (942) beginnt eine neue Phase in Sahl's Tätigkeit, in Schrift und Wort trat er für das Karäertum und für die karäischen Genossenschaften ein, bald die Rabbaniten mit Beredsamkeit zurückweisend, bald als Sendbote, Redner und Propagandist, Schriftsteller in eindringlicher Weise seine Volksgenossen ermahnend.

Unter den Schülern Saadja's war Jac. ben Samuel der stärkste Polemiker. Er wurde daher von Sahl und Jofet in Versen wie in Prosa angegriffen u. mit dem schimpflichen Beinamen „haikketh" = der Ränkevolle, belegt. Jakob indessen schrieb gegen Sahl viele gegenkaräische Streitschriften in hebräischer Sprache und poetischer Form, voll von Spott, Satire und Anklagen, gewürzt mit verfänglichen Fragen; er forderte Sahl heraus, seine Erwiderung in gleichem Stil zu schreiben. Bald übersetzte S. seine Streitschriften ins Arabische, um sie dem Volke zugänglich zu machen, schrieb weiters eine Streitschrift in arabischer Sprache und begnügte sich zuletzt nicht mit der schriftlichen Polemik, sondern disputierte öffentlich mit den Karäern oder hielt Standreden gegen sie, was sein Lehrer nie getan hatte.

Seine erste Schrift (ca. 930), „Sepher Leschon limudim", handelt von Grammatischem u. Lexikalischem. Es folgten: „Sepher Mischnah Torah" oder Kommentar zum Pentateuch (935) u. „Sepher Dinim", d. h. Buch der Vorschriften (940), worin die Lehren des Fünfbuches, nach dem Muster älterer Schriftsteller des Karäertums, in zwölf Abschnitten (Makahah's) zusammengestellt und mit Bezug auf die abweichenden Ansichten der Rabbaniten behandelt sind. Das 4. Werk ist ein Kommentar zu Jesaja (945), von Ahron ben Josef in seinem Miwchar angeführt. Das 5. Werk ist ein Kommentar zum Buche Daniel (950), von Jacob ben Ruben in seinem Sepher haoscher (1098—99) angeführt. Von 943 schrieb Sahl zehn Streitschriften „Esser teschuwoth" gegen Saadia Gaon und einen ungenannten Schüler Saadias, der ebenfalls mit Angriffen hervorgetreten war. Voll Eifer für seine Genossenschaft begab er sich von Jerusalem nach Babylonien und schrieb dort sein Mahnschreiben (Sepher hatochachat, Iggeret hatochachat, Tochachat megullah), worin sich die Polemik der Karäer in edelster und eindringlichster Sprache kundgibt. Ein Gelehrter der Karäer im ersten Drittel des 17. Jahrh., Elija ben Baruch ben Salomo Jeruschalmi, fand zu Jerusalem zwei Streitschriftenfragmente und ein Gedicht von Sahl neben dem vollständigen Mahnschreiben, diese kopierte er. Aus der karäischen Bibliothek, wohin sie schließlich kamen, wurden sie von Pinsker in seinem „Likkutte kadmonijoth" veröffentlicht.

(Pinsker, Likkute kadmonijoth: Gottlober, Bikoreth letoldoth hakerim; Graetz, Geschichte der Juden; Fürst, Geschichte des Karäertums; Hamburger in W. u. W. II.; J. E. X.; Dubnow III.).

Sahula, Ahron, Rabbiner einer Spaniolengemeinde, lebte in der 2. Hälfte des 13. Jahrh. und starb um 1293. Er ist der Verfasser eines Kommentars, welcher unter dem Titel „Sepher hachinuch" die 613 Ge- und Verbote erläutert (Venedig 1523). Eine Handschrift dieses Werkes, abgeschrieben im Jahre 1313 von Abraham b. Moses, befindet sich in der Vatikanischen Bibliothek.

(Wolf, Bibl. hebr.).

Sahula, Isak b. Salomo Ibn, span. Dichter, geb. 1204 zu Guadalaxara in

Spanien, gest. 1268. Sein im Jahre 1241 verfaßtes ethisch-satirisches Werk „Maschal hakadmoni" = Gleichnis der Vorzeit, enthält Fabeln, Sprüche, Gleichnisse und Erzählungen und zerfällt in fünf Teile: Lob der Einsicht u. Kenntnis; Reue; Rat u. Klugheit; Niedrigkeit und Furcht. Es ist öfters gedruckt worden (Konstantinopel 1506, Venedig 1644, Frankfurt a. d. O. 1693, auch illustriert in jüdisch-deutscher Übersetzung von Gerson Wiener, Frankfurt a. d. O. und von Moses Walch, Frankfurt a. M.). Dies Werk war lange Zeit eine beliebte Lektüre von Frauen und Kindern. Weiters schrieb er Kommentare zu Hiob, zum Hohelied und zu den Psaltern, welche handschriftlich bei de Rossi sind.

(Ersch und Gruber; Sulzbach in W. u. W. III.; Kn. I. 645; J. E. X.).

Said, Isak Ibn (Zag), Chazan und gelehrter Astronom am Fürstenhofe in Toledo, verfaßte im Mai 1252 für den König Alfons X. astronomische Tafeln in arab. Sprache, die um 1260 von Jakob el Korsani ins Hebräische übersetzt wurden. Im Jahre 1266 beobachtete er im Auftrage Alfons X. drei Mondfinsternisse, was Israel Israeli in Jesod olam berichtet. (De Rossi).

Sa'id el-Lewi el Bazri (ben Jefet ben Ali ben Hassan), karäischer Exeget, Gesetzlehrer und religiöser Dichter, lebte in Jerusalem, wo er um 1030 starb. Er schrieb einen Kommentar zum Pentateuch, mit sprachlichen und sachlichen Erklärungen seltener Wörter des hebräischen Fünfbuches, unter Benutzung des Pentateuchkommentars des Abu Sakarja Jachja el Tabarani. Außerdem religiöse Dichtungen für das Ritual, von denen einige in einer Liedersammlung aus Damask, die jetzt in der Bibliothek Firkowitsch in Cherson ist, erhalten sind.

(Graetz, Gesch. d. Juden V.; Fürst Gesch. d. Karäertums).

Said, Zakaria el Jemeni el Israeli, schrieb einen arabischen Auszug aus einer jüdischen Geschichte, beginnend bei Seleukas, dem Sohne des Antiochus des Großen, u. bis auf die Zeit Herodes des Großen fortgeführt. Nach einer Handschrift von le Jay in der Pariser Polyglotte abgedruckt (Paris 1645) wurde es mit einigen Verbesserungen in die Londoner Polyglotte (London 1657) wieder aufgenommen. (De Rossi).

Saitschick, Robert, Dr. phil., Professor, Literarhistoriker u. philosophischer Schriftsteller, geb. 24. April 1868 in Litauen, habilitierte sich 1891 in Bern, war 1895—1914 Prof. an der Technischen Hochschule in Zürich und ist gegenwärtig o. Professor der Philosophie u. der Ästhetik an der Universität Köln. S. war eine Zeitlang Mitarbeiter der russ. jüd. Zeitschrift „Woschod". Er schrieb u. a.: Beiträge zur Geschichte der rechtlichen Stellung der Juden (1890); Die Weltanschauung Dostojewskis und Tolstois (1891); Meister der schweizerischen Dichtung des 19. Jahrh. (1894); Genie und Charakter (Shakespeare, Lessing, Goethe u. a., 1900, 3. Aufl. 1926); Menschen u. Kunst der italien. Renaissance (1903, verb. A. 1925, 2 Bde.); Deutsche Skeptiker (1906); Französ. Skeptiker (1906); Nachdem S. zum Christentum übertreten war, verfaßte er eine Reihe von Werken im Geiste der christlichen Religionsphilosophie: Quid erst veritas, ein Buch über das Problem des Daseins (1907); Wirklichkeit u. Vollendung, Gedanken zur Menschenkenntnis (1911); Der Mensch und sein Ziel, eine Lebensphilosophie (1914, n. Aufl. 1922); Franziskus v. Assisi (1916, 4. A. 1923); Von der innern Not unseres Zeitalters (1917, n. A. 1919); Wotan und Brünhilde (1918, 2. A. 1922); Der Staat und was mehr ist als er (1919, 2. Aufl. 1922); Die geistige Krise der europäischen Menschheit (1924); Paulus (1926); Schicksal u. Erlösung (1927); Die innere Welt Jesu, ein Bekenntnis (1928). Seit 1928 gibt S. „Mitteilungen für den Kreis um Robert Saitschik" heraus.

(Ueberweg, Grundriss der Geschichte der Philosophie IV. 636; Degener 1928).

Sakheim, Arthur, Dr. phil., Schriftsteller, Dramaturg und Regisseus, geb. 27. Oktober 1889 in Libau, Nachkomme des Märtyrers von Rozana R. Israel Hakodesch (ermordet 1659, vgl. Dubnow, Weltgeschichte des jüd. Volkes, VII., 89—91), Enkel des hebr. Schriftstellers und vielseitigen Gelehrten R. Abraham ben Josef Sakheim (AbiS in Wilna), kam als Kind mit seinen Eltern nach Ham-

burg, studierte in Deutschland, Frankreich und in der Schweiz Philosophie, Sprachwissenschaften und Geschichte, wurde Theaterkritiker, dann Dramaturg u. Regisseur bei den Hamburger Kammerspielen und ist seit dem Jahre 1926 Dramaturg und Regisseur am Schauspielhaus in Frankfurt a. M. Er veröffentlichte eine Monographie „E. T. A. Hoffmann", die Lyrikbände „Magnificat" und „Patmos und Kythera", die Romane „Marion in Rot" und Der Kopf zwischen den Bergen", die Dramen. bzw. Komödien „Pilger und Spieler", „Krise im Gottesländchen", „Galante Pantomine", „Hayberg oder die neuen Karamasoffs", „Der Zaddik", „Die Heiligung des Namens". Ferner sieben Vorträge unter dem Titel „Das jüdische Element in der Weltliteratur" (1924), in Zeitschriften verstreute Gedichte, Novellen, Essays, Vorträge — alles größtenteils mit jüd. Thematik. Des ferneren übersetzte und bearbeitete S. für die deutsche Bühne Werke von Molière, Gozzi, Goldoni, Lermontoff, Musset, sowie von engl., amerikanischen und russischen Zeitgenossen. (Autobiogr. Skizze Mai 1930).

Salama Ibn Rahmun b. Meworach, war einer der vorzüglichsten Ärzte Ägyptens in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts. Er beschäftigte sich mit dem Studium der Schriften Galens und mit der Erklärung der „Dunkelheiten" in denselben. Auf Grund seiner Studien der Logik u. der philosophischen Disziplinen, verfaßte er auch zahlreiche Schriften: Anordnung der vorhandenen Dinge, Stufenfolge, vielleicht Emanation im weiteren Sinne, Abhandlung über die Ursachen d. geringen Regens in Ägypten, über Metaphysik oder Theologie, über das Anschwellen der Körper der ägyptischen Frauen, wenn sie altern, etc.

(Steinschneider, Die arabische Literatur der Juden).

Salamon, Charles Kensington, Komponist, geb. zu London 3. März 1814, gestorben dortselbst 23. Juli 1901, begann seine musikalische Laufbahn in überaus jugendlichem Alter unter privater Leitung. Schon im 10. Lebensjahre wurde er in die eben begründete Royal Academy of music aufgenommen, machte aber von diesem Vorzuge keinen Gebrauch, sondern wurde Schüler von Charles Neate. Das Jahr 1828 bringt das erste öffentliche Auftreten des erst Vierzehnjährigen als Komponist und Pianist. Im selben Jahre ging er nach Paris, um bei Henry Herz zu studieren. Drei Jahre später ist er in der Musik als gesuchter Lehrer beruflich tätig. 1830 komponierte er die Jubiläumsode für das große Shakespeare-Jubiläum, ein Opus für Chor und Orchester. (Uraufgeführt 29. Mai 1830 am Old King Theatre). Damit nahm seine überaus reiche schöpferische und organisatorische Tätigkeit ihren Anfang, Das Jahr 1833 war das Ausgangsjahr für die von ihm ins Leben gerufenen und von den besten Musikern des Landes aufgeführten Konzertserien. 1835 machte er in Verbindung mit anderen berühmten heimischen Künstlern in London das Kammerkonzert bekannt. Seit 1837 Mitglied der Royal Society of musicians, erwirbt er sich als Komponist und insbesondere als Pianist auch außerhalb Englands, im ganzen europäischen Auslande, bedeutenden Ruf. Er kommt in enge freundschaftliche und künstlerische Beziehung zu den Großen seiner Zeit, Mendelssohn, Chopin, Schumann, Meyerbeer, Verdi, Spohr, Gounod. Rom machte ihn zum Ehrenmitglied seiner Musikakademie und seiner Philharmonischen Gesellschaft. Mit seinen Schöpfungen für vokale Musik bereicherte er das damalige Repertoire Englands, Frankreichs, Italiens und Deutschlands.

Über hundert Vertonungen lyrischer Poeme englischer Dichter (darunter die berühmte Serenade von Shelly „I arise form dreams of Thee), zahlreiche Chorwerke für den engl. Kirchen- und für den jüd. Synagogendienst zeugen für seinen schöpferischen Fleiß. Er war der erste Komponist, der Oden von Horaz, Catull und Anakreon, dann einige Psalmen und hebr. Chorwerke f. den Gottesdienst in der Synagoge in Musik setzte. Für Orchester schrieb er wenig, lediglich sein „Trauermarsch zu Ehren Victor Hugos" wurde bekannt.

Als gewandter Musikschriftsteller hielt er zahlreiche Vorlesungen über mu-

sikalische Themen u. schrieb als erster eine „Geschichte des Klaviers u. seines Vorläufers". 1849 rief er die „First amateur Choral Society" in London ins Leben, begründete im Jahre 1859 die „Musical Society of London" und gehörte auch zu den Gründern der „Musical Association".

Er schrieb zwei Bücher über „Jüdische Kunst" sowie „Juden, wie sie sind", in denen er den modernen Juden vom sozialen, politischen und religiösen Standpunkte behandelt und vor Vorwürfen u. Vorurteilen zu schützen sucht. Auch dieses Buch, gleichzeitig ein Bekenntnisbuch, wurde rasch bekannt.

Sein Sohn **Malcolm Charles** Salamon, Schriftsteller und Journalist, geb. 6. September 1855 in London, studierte an der Londoner Universität, hierauf durch vier Jahre Mechanik und lieferte gleichzeitig Beiträge für verschiedene Zeitschriften. Er gab auch selber zwei Wochenschriften heraus, in denen er sich die Kunstkritik schrieb.

Er verfaßte: Liebesklagen und andere Gedichte (1879), Die Frau, gesehen durch das Auge des Mannes (1892), Die alten Graphiker Englands (1906), Altenglische Malerei (1909), gab eine neurevidierte Ausgabe von Whitman's „Print-Collector's Handbook" heraus, schrieb über französische Malerei im 18. Jahrhundert; Die großen Maler von Rembrandt b. Whistler (1913), Moderne Buchillustratoren u. ihre Werke (1914), Londons Vergangenheit und Gegenwart; Shakespeare in der Malkunst (1916), Die graphische Kunst Großbritaniens (1917), Moderne Holzschneider und Lithographen unter engl. und franz. Künstlern (1919), Londoner Bürger von einst und jetzt, dargestellt von Zeitgenossen; Englische Buchillustrationen von gestern u. heute (1923), Die Holzschneider von heute, und gab eine Anthologie „Die Lyrik von 1876 bis heute", sowie zahlreiche Schriften von A. W. Pinero 1891—1900 heraus.

(Plarr, Men and women of the time; Riemann, Musiklexikon 1929; A. Z. d. J. vom 5. Juli 1901; Who's W'ho 1928 p. 2635).

Salanter, Israel, s. Lipkin.

Salatorewski, Jizchak, einer der fruchtbarsten amerikanisch-jüdischen Theaterschriftsteller, verfaßte, überarbeitete und übersetzte eine ganze Anzahl von Volksstücken für die jüdische Bühnen, sowie Erzählungen u. Romane, darunter: Der jiddischer Volontär (1897); Der jiddischer Märtyrer oder Jeschiwe Bocher, Awrumale Menaghen (1899); Der Kolboinik (1900); Die Mame, Die Ermordung der polnischen Jidden, Leo der Elfte, Dus Glickskind (1901); Der Cherem in Beth hamikdasch, Schimschan hagibor, Kle semer, Die Meschimedeth, Fabi Romani (1902), Der Beth hamidrasch inter der Erd, Der Badchen, Adela, Der moderne Kain u. Abel, Der Emes, romantische Tragödie (1903); Die jüdische Anna Karenina, Schabes kodesch (1904); Der Ger, Lebensbild, Amerikaner gliken, Abale Aschkenasi Stille chasene (1907); Der Mames Mann, Die Revolution in Rußland (1908); Die weiße Sklavin (1909); Dus zweite Wab, Die Sünderin, Karten (1910); Kinder oder für Elterns Sünd', Verkaufte Liebe, Die Agina (1911); Auf der elter; Geld, Liebe und Schande, Leidenschaft, Sei ehrlich, Die Unglückliche (1912); Der einzige Sohn, Melodrama; Die jüdische Fuhn oder man Nation, Die jüdische vierhundert, Bath Zion, Operette (1913); Die eiserne Hand, Die lebedige Jesomim (1914); Der jüdischer Märtyrer in Amerika, Der Schlüssel von Liebe; Der Preis von Liebe (1915); Dus rote Licht, A dank vyn Kinder, Dem Teifels Macht, Dus goldene Stagale (1916); Wenn a Mädel liebt, Der Lob u. die Frau, Der amerikaner Präsident, Der Chasene Ring, Liebe und Pflicht (1917).

(Gorin, Die Geschichte vom Jüdischen Theater).

Salfeld, Sigmund, Dr. phil., Rabbiner und Professor, geb. 1843 in Stadthagen, Schaumburg-Lippe, gestorb. Mai 1926 in Mainz, studierte in Berlin Philosophie, Orientalia und jüdische Theologie und wurde besonders durch Steinschneider und Berliner zu literarischer Betätigung angeeifert, so daß er schon 1869 eine umfassende Bibliographie der Hohelied-Exegese veröffentlichen konnte. Nach Beendigung seiner Studien in Breslau war S. einige Jahre Erzieher am Auerbach'schen Waisenhause in Berlin, wurde nach Dessau und 1880 nach

Mainz als Rabbiner berufen, war 1880–1896 Landrabbiner in Meiningen und darnach wieder in Mainz. Hier gründete er unter anderem eine Religionsschule, der er als Direktor vorstand. Anläßlich der Einweihung der dortigen Synagoge wurde ihm der Titel eines Professors verliehen. In der Mitte der 70er Jahre begann S. seine mehr als dreißig Jahre währende Mitarbeiterschaft am großen u. kleinen Mayer'schen Konversationslexikon. Für die J. E. in New-York verfaßte er Artikel über deutsche Judengemeinden, dann einige Biographien für die hebräische Encyclopädie O. J. in New-York. Als Mitglied d. Kommission für die Germania judaica schrieb er die Geschichte d. jüdischen Mainz u. seiner Gelehrten, sowie anderer rheinischer Gemeinden. Die Frucht eines zehnjährigen Studiums ist das „Martyrologium d. Nürnberger Memoirenbuches" (Berlin 1898). Weiters schrieb er: Das Hohelied bei den jüdischen Erklärern des Mittlalters (1879), Bilder aus der Vergangenheit der jüdischen Gemeinden Mainz (Mainz 1903); Die Judenpolitik Philipps des Großmütigen (1904); Zur Geschichte der Mainzer Synagogen (1908); Vorboten zur Emanzipation der Juden in Kurmainz (1912).

(J. E. X. 650; A. Z. d. J. 1918; Hamb. Isr. Familienblatt vom Mai 1926).

Salin, Edgar, Dr. phil., a. o. Universitätsprofessor in Heidelberg, Dr. der Staatswissenschaften, geb. 10. Februar 1892 in Frankfurt a. M., wurde 1920 Privatdozent in Heidelberg und erhielt im Jahre 1923 die Gothein-Gedächtnis-Professur. Er verfaßte: Die wirtschaftl. Entwicklung Alaskas und des Yukon-Territoriums (1914); Platon und die Griechische Utopie (1921); Geschichte der Volkswirtschaftslehre (1923); Civitas Dei (1926). Er war Herausgeber von: Bilder und Studien aus drei Jahrtausenden (1923); Gothein, Werke I. und II. (1924); Von seinen bedeutenden Zeitschriftenaufsätzen sind zu nennen: Zur Methode und Aufgabe der Wirtschaftsgeschichte (1921); Die deutsche Volkswirtschaftliche Theorie im 20. Jahrhund.; Der Sozialismus in Hellas (1923); Die Entthronung des Goldes (1924).

(Kürschners Deutscher Gelehrtenkalender 1926).

Saling, Marianne, eine Nichte der Frau v. Arnstein, geb. 1786 in Berlin als Tochter des Hofjuweliers Jakob Salomon, gest. 1869. Von blendender Schönheit besaß sie großen Einfluß auf Männer. Sie zählt Goethe zu ihren Verehrern, Theodor Körner macht ihr den Hof und Grillparzer besingt sie in seinen Gedichten. Sie verlobt sich mit dem span. Gesandten in Wien, dem Grafen Marialva und tritt zur kathol. Kirche über. Nach dem Tode ihres Bräutigams verlobt sie sich mit Varnhagen von Ense. Dieses Verlöbnis geht jedoch wegen der Verschiedenheit der Charaktere bald in Brüche.

Ihre Schwester **Rebekka** nahm ebenfalls die Taufe und lebte in Wien als Schriftstellerin unter dem Namen **Regine Frohberg**. Eine zweite Schwester war die Mutter des Romanschriftstellers Paul Heyse. (Bato, Die Juden im alten Wien).

Salinger, Eugen, Romanschriftsteller in Wien, geb. 1. Juli 1840 in Göttingen, Vertreter und Generalagent des Reuterschen Telegraphenbüros in London für Österreich, verfaßte: Herr Frank Pickharter (1861), Wahlverwandtschaft (1891), Allerlei Herzensgeschichten (1882, 2. A. 1885), Doppelprobe (1882), Schicksalstragödie (1883, 2. A.), Aus meiner Studienmappe (1885), Tolle Braut (1885), Vor Tagesanbruch (1888, 3 Bde.), Zu häßlich, Roman eines Kindes (1888), Die Platonischen (1890), Kinder der Zeit (1891), Bühne des Lebens (1895), Ein moral. Stück (1896).

(S. Kürschner; Brümmer).

Salinger, Richard, Dr. phil., Redakteur der „Vossischen Zeitung", philosophischer Schriftsteller, geb. 1. März 1859 in Berlin, gest. 28. Juli 1926 das., verfaßte: Spinozas Lehre von der Selbsterhaltung (1881); Der Weltschmerz in der Poesie (1903); Kant u. Zenon (1905); Das Wahrheitsproblem (1910).

(S. Kürschner; Kürschner 1926).

Salingré, Herman, Possendichter geb. 17. Mai 1833 zu Berlin, widmete sich dem Kaufmannstande u. war eben Kommis geworden, als man im Woltersdorff-Theater zu Berlin sein erstes dramatisches Stück „Ein blauer Montag" aufführte. Der Erfolg ermutigte ihn

seinen Beruf aufzugeben und hinfort ausschließlich für die Bühne zu schreiben. Während des deutsch-französischen Krieges war er neun Monate Berichterstatter für Berliner Zeitungen im großen Hauptquartier des Königs in Frankreich. Bald darnach erwarb er die „Neue Freie Zeitung" und führte die Chefredaktion derselben. Das Unternehmen hatte aber keinen Erfolg, raubte ihm sogar die Ersparnisse seines Lebens, so daß S. die letzten Lebensjahre mit bitterer Not zu kämpfen hatte. Zu allem Unglück gesellte sich dann noch eine vollständige Lähmung und Erblindung. Er starb am 5. Februar 1879.

Von seinen etwa 100 Stücken heben wir hervor: Die Bretter, die die Welt bedeuten, gesammelte Possen und Schwänke (1864); Hundert Thaler Belohnung (1862); Berliner Kinder (1865); Ein Königreich für einen Sohn (1865); Abteilung V, Zimmer IV für Bagatellsachen, Lustspiel (1866); Das Gespenst um Mitternacht, Preußen in Sachsen, Nimrod (1867); Die Afrikanerin in Kalau (1868); Durchs Schlüsselloch (1870); Vom nordd. Reichstage (1870); Sechs Mädchen u. kein Mann (1872); $7^1/_2$prozent. Rumänier (1872); Fürs Theater laß ich mein Leben (1873): Pechschulze (1875); Die Reise durch Berlin in 80 Stunden (1877); Der Leibkutscher (1877); Alles für meine Töchter (1877); Ein ruhiger Mieter (1877); Der Baum der Erkenntnis (1877); Der Allerweltshelfer (1877); Dreihundert Mark Belohnung (1878); Was sich die Kaserne erzählt (1884); Im großen Hauptquartier 1870—71; Ernstes und Heiteres (1910).

(Brümmer; M. K. L.; Kohut II. 71).

Salini, Danto, jüd. Schriftsteller und Musiker in Italien, kam blind zur Welt; doch war sein Verstand durchdringend klar und seine Anlagen waren reich. Er wurde berühmt. Als 1780 in Reggio ein Blindeninstitut gegründet wurde, wählte man ihn in den Aufsichtsrat. Danto war strenggläubig.

Sein Bruder, **Abraham Salini**, wurde ebenfalls blind geboren. Auch er wurde ein bekannter Schriftsteller, daneben Sänger und Vorbeter.

(Hazophira VIII. Jahrg. S. 247; Kn. I. 261).

Salis-Schwabe, Julie, Pädagogin, geb. 31. Jänner 1819 in Bremen, gest. 21. Mai 1896 in Neapel, genoß eine gediegene Ausbildung, ehelichte 1837 einen Vetter, der in der Nähe von Manchester eine Kattunfabrik besaß u. folgte ihrem Manne in d. neue Heimat. Im gastfreien Hause fanden sich die bedeutendsten Männer und Frauen aller Richtungen zusammen, unter ihnen Sir Julius Benedict, Jenny Lind und ihr nachmaliger Gatte Otto Goldschmidt, Chopin, Rubinstein, Ary Scheffer, der große Parlamentarier Richard Cobden u. a. Nach dem frühen Tode ihres Mannes übersiedelte Frau Schwabe 1865 nach London. 1873 errichtete sie einen Kindergarten nach den Grundsätzen Fröbels in Neapel, wenige Monate später eröffnete sie daselbst eine Elementarschule und ein Kindergärtnerinnen-Seminar, sowie eine höhere Töchterschule. Diese Anstalten waren vorbildlich für ganz Italien bei Gründung ähnlicher Institute. Mit Mr. Claude Montefiores Unterstützung gründete sie auch in London ein Seminar nebst Kindergarten, welche im J. 1895 in Anwesenheit der Kaiserin Friedrich eröffnet wurden und seither viel Segensreiches geschaffen haben.

(A. Z. d. J. 1896).

Salkind, Jakob Meir, Dr. phil., Journalist u. Schriftsteller, geb. 1875 in Kobrin, Gouv. Grodno, studierte in der berühmten Woloschiner Jeschiwa, später Philologie, Philosophie und Sprachen in Berlin, München, Bern und Genf, und promovierte 1904. Frühzeitig schon hatte S. Interesse für die zionistische Idee, die er unter der Münchener jüd. Studentenschaft zu verbreiten suchte. Er gründete in Bern den Studentenverein „Kadimah", organisierte nach den Kischinewer Pogromen dort eine Selbstschutzgruppe und entwickelte später in London eine intensive Tätigkeit für Zionismus u. hebr. Erziehung. Er gründete dort eine zionistische Vereinigung, in deren Auftrag er 1914 nach Palästina reiste, wo er Karkur und Rabie in Samaria (16.500 Dunam) kaufte. Im Jahre 1915 studierte er in Glasgow Agronomie und Naturwissenschaft und erlernte, mit einem großen Sprachentalent ausge-

stattet, etwa 30 verschiedene Sprachen. 1916 rief er in London ein Verteidigungskomitee ins Leben, welches gegen jedwede militaristische Tendenz kämpfte. Seit 1920 ist er in das Lager der Anarchisten übergangen.

Seine ersten Artikel veröffentlichte S. in hebr. Sprache im Jahre 1900 in der Hazefira. Seither erschienen über 1000 von ihm verfaßte Artikel, Erzählungen und Übersetzungen in verschiedenen Zeitschriften in hebr., jidd., deutsch., russ., engl., franz. und spaniol. Sprache. In London redigierte er 1916 d. nationalradikale u. antimilitaristische „Jiddische Stimme", von 1920—23 das anarchokommunistische Organ „Der Arbeiterfraind". An Einzelschriften veröffentlichte er in jiddisch: Die Zukunft von Erez Israel (übersetzt von Professor A. Warburg, London 1907), Die jüdische Kolonien in Erez Israel (daselbst 1914), Geschichte vin der jiddischen Druckerei (Renaissance 1920), Anarchism yn Organisation (übers. v. R. Roker, das. 1922), Taanes gegen Anarchism (übers. v. Baret, das. 1922), Werter vin a Erzieher (übers. v. S. For, Buenos Aires), Dr. Moros Insel (Erzählung von H. G. Wells). In hebräisch: „Jeziath Mizraim", Kinderdrama (Lond. 1907), sowie viele originale und übersetzte Kinderdramen und Erzählungen, welche im Verlag „Tuschiah" (Leipzig 1922) erschienen. In deutsch: Die Peschitah zum Hohelied (Leyden 1905) u. eine Übersetzung von Lilienblums „Fünf Momente im Leben von Mose" (Zürich 1906). S. redigierte weiters den „Milon Jargon Ivri" von A. L. Bisko und befaßte sich jahrelang mit der Übersetzung des Talmud Bavli ins Jiddische. Bisher erschien nur der erste Band „Brachoth", herausg. v. B. Weinberg (London 1921); er enthält Mischna und Gemarah u. ist von einem Kommentar nach Raschi, Tosafoth und Meharscha begleitet. Der 2. Bd. dieser Übersetzung „Seder zeraim" ist im Ms. fertig. Von den noch nicht veröffentlichten Werken sind zu verzeichnen: „Bereschith", eine Sammlung Legenden in hebr. Sprache; eine Sammlung hebr. Theaterstücke für Kinder, eine hebr. Übersetzung von Molières „Der Geizige", ein Siddur für Schulen mit historischen u. grammatikalischen Bemerkungen, eine Sammlung von politischen Legenden; in Jiddisch: Die Philosophie des Anarchismus; in Deutsch: Die Irrwege der jüd. Geschichte u. a. Zur Zeit arbeitet S. an einer „Geschichte der Zensur der Kirche u. der Inquisition an den jüd. Büchern", auf Grund eines in der Pariser Bibl. befindlichen Ms.

(Literarische Blätter Nr. 5 ex 1929; Reisen, Lexikon I. 1920—24).

Salkind, Schelomo Salman b. Jehoschua, Talmudgelehrter in Wilna, geb. 1802, gest. 1868, gründete 1840 gemeinsam mit seinem Freunde, dem Rabbiner Mordechai Ahron Ginzberg, eine moderne jüdische Knabenschule, die er bis 1847 leitete; darnach als Dozent an das damals neugegründete Rabbinerseminar berufen, wirkte er dortselbst bis zu seinem Tode. Er verfaßte die Antholo-gien „Kol Schelomo" und „Schma Schelomo" (Wilna 1866); 69 Predigten, die in einem Sammelwerk erschienen, und zahlreiche Artikel, veröffentlicht in Pirke zafon, Hakarmel und Hamagid.

Sein Sohn **Isaak Edward Salkinson,** Judenmissionär und Hebräist, geb. 1822 in Wilna, gest. 5. Juni 1883 in Wien, trat in London zum Protestantismus über, war 1849—53 im College der London Missionary Society, später als Missionär in Edinburgh und 1859 als Priester in Glasgow tätig. S. übersetzte Miltons „Verlorenes Paradies", Shakespeares „Othello" u. „Romeo und Julia", ferner das Neue Testament und eine amerik. Missionsschrift „Sod hajeschua" ins Hebräische.

(Kn. I. 327; J. Dunlop, Memoirs of Gospel Triumphs, London 1894).

Salkowski, Ernst Leopold, Professor der Medizin, Geh. Medizinalrat, geb. 11. Oktober 1844 zu Königsberg i. Pr., gest. 8. März 1923 in Berlin, studierte hier, in Wien und Tübingen, wurde 1869 Assistent an der Medizinischen Klinik unter Ernst v. Leyden in Königsberg, dann am Physiologischen Institut in Heidelberg u. 1872 am Pathologischen Institut in Berlin. 1873 habilitierte er sich als Privatdozent, wurde 1874 a. o., später o. Professor u. 1880 Direktor des Chem. Laboratoriums des Patholog. Instituts.

Seine Arbeiten bezogen sich auf die Ausscheidung der Alkalisalze beim Gesunden u. Fiebernden, auf den Eiweißstoffwechsel, die Bildung des Harnstoffes und der Schwefelsäure im tierischen Körper, auf die Produkte der Eiweißfäulnis und ihr Verhalten im Organismus, auf Harnchemie, Verdauung, Vorkommen von Pentosen im Harn, Autolyse u. a. Er erkannte die antiseptische Wirkung des Chloroforms, brachte den Nachweis des Peptons im Harn, entdeckte, daß das in der Magenmilch vorhandene Kaseïn vom Darmkanal resorbiert wird und gab Veranlassung zur Herstellung der verschiedenen Kaseïnpräparate. Durch die Auffindung von Phytosterin in den Pflanzenfetten schuf er eine neue Methode, Fälschungen von Tierfetten mit Pflanzenfetten zu erkennen. Er schrieb: Die Lehre vom Harn (mit Leube, Berl. 1882); Praktikum der physiolog. und patholog. Chemie (das. 1895, 3. Aufl. 1906).

Sein Bruder **Heinrich S.**, Dr. phil., Geheimer Regierungsrat, Professor der Chemie, geb. 13. April 1846 in Königsberg i. Pr., wurde 1873 Privatdozent, 1878 a. o., 1915 o. Professor in Münster. Er lieferte Arbeiten über die Chrysanyssäure (1872); Beiträge zur Kenntnis der Ammoniakderivate des Benzols (1874); Zur Kenntnis der Usuinsäure und Zirkularpolarisation anderer Flechtenstoffe (1901—10).

(Heppner, Juden als Erfinder; M. K. L.; Kürschner 1917; Kürschners Gelehrtenkalender 1926).

Salman, Schlomo ben Jizschak, I., Talmudgelehrter, geb. 1755 in Woloszin, gest. 1788, heiratete die Tochter eines der angesehensten Bürger von Wilna, Jechiel Michel Peseles. Er lernte Tag und Nacht u. kannte schon mit 24 Jahren das ganze Alte Testament, die Targumim, die beiden Talmude, Sohar u. a. auswendig. Ausschließlich dem Studium hingegeben, vernachlässigte er jedwede andere Beschäftigung und schlug sogar eine ihm angebotene Rabbinerstelle aus. Getreu seinem Lehrer, R. Eliahu v. Wilna, liebte er den Pschat, das Wort in seiner Bedeutung, und verwarf die Pilpulistik, die Dialektik. Schon aus seiner Haskamah (Handschrift) des von Rabbi Schlomo von Dubno verfaßten Torahkommentars ist seine große Liebe zum Pschat zu ersehen. Sein intensives Studium hinderte ihn sogar daran, Bücher zu verfassen, jedoch wurde ein Teil seiner Auslegungen v. Rabbi Jecheskel Feiwl aus Wilna im Buche „Toldoth Adam" veröffentlicht. S. soll in frühester Jugend ein Büchlein „Livnath hasapir", einen Kommentar zu den zehn Sfiroth, veröffentlicht haben. (Kn. I. 325).

Salman, Schlomo b. Jizchak, II., ein hervorragender Rabbiner, versah dies Amt erst in Naschelsk, dann in Prag und schließlich, seit 1819, in der Oberrabbinerwürde in Warschau, wo er im Jahre 1839 verschied. Aus seinen Schaaloth-Teschuboth, die er mit Akiba Eger und Jakob aus Lissa u. a., betreffend die Halacha wechselte, veröffentlichte er ein Buch in zwei Teilen unter dem Titel „Chemdath Schlomo" (Warschau 1836). Darin sind auch Responsen auf die vier Teile des Schulchan aruch und Erläuterungen (Chiduschim) zu mehreren Talmudtraktaten enthalten. Nach seinem Tode wurden durch seinen Schwiegersohn Hirsch Mendelsohn und dessen Sohn D. Mendelsohn weitere zwei Teile seiner Novellen zu den Talmudtraktaten Jebamoth, Ktuboth, Keduschin, Gitin u. Baba batra, ebenfalls unter dem Titel „Chemdath Schlomo" veröffentlicht. Viele seiner Erläuterungen sind handschriftlich geblieben.

(Kn. I. 323 und 328; Kirja neemana).

Salman, Schlomo b. Moses Raphael, Rabbiner in London zu Anfang des 18. Jahrh., hat Simon Aschenburgers Buch „Dewek tow", die Psalmen, das Gebetbuch der deutschen Juden, das Buch Judith, die beiden Bücher d. Makkabäer u. Tobia in jüdisch-deutscher Sprache nach Luthers Übersetzung ediert. Er ließ auch Pirke awoth mit einem Kommentar wieder erscheinen und gab das Buch Tikkune schabath heraus. (Wolf, Bibl. hebr.)

Salman, Simon b. Meschullam, Rabbiner in Wien in der ersten Hälfte des 17. Jahrh., schrieb Selichoth, welche 1639 gedruckt und von dessen Enkel Meschullam Salman mit einem Kommentar zu Frankfurt a. M. 1711 wieder aufgelegt wurden. Er soll mit Simon b.

Meschullam, dessen jüdischer Kalender sich in der Offenbach'schen Bibliothek als Manuskript befindet, identisch sein. (Wolf, Bibl. hebr.).

Salnik, Binjamin Ahron b. Abraham Aschkenasi, Talmudist und altjüdischer Schriftsteller, geb. um 1550, gest. nach 1619, lebte entweder in Saloniki (nach Wolf) oder in Grodno (nach der Vorrede in seinem Werke) und verfaßte in jüdisch-deutsch ein Moralbuch „Seder mizwoth naschim", welches in einem freundlichen, intimen Ton und in sehr leichtem klaren Stil in 137 Kapiteln die Pflichten der jüdischen Frau enthält. Das Buch gehört zu den populärsten Werken der altjüd. Literatur, wurde in tausenden Exemplaren in aller Welt verbreitet und bis in die neueste Zeit immer wieder neu aufgelegt (gedruckt zum ersten Male 1577, dann Krakau 1585, Basel 1602, Hanau 1627, Amsterdam 1645, Dessau 1699, Frankfurt a. M. 1714, Fürth 1776 und 1795; ins Italienische übersetzt von R. Jizchak b. Elchanan Heilbronn).

(Wolf, Bibl. hebr.; Kn. I. 172).

Saloman, Chaim, Finanzmann, geb. 1740 in Lissa, Kreis Posen, gest 1785 in Philadelphia, kam 1772 als einer der ersten jüd. Einwanderer aus Polen, vielleicht gar als der erste von ihnen, nach Amerika, ließ sich in New York nieder und heiratete dort Rachel Franks, deren Familie seit Generationen Hausjuden der hannoveranischen, später englischen Dynastie gewesen war. Trotz diesen Verbindungen seiner Familie stellte er sich beim Ausbruch des Befreiungskampfes der nordamerikanischen Kolonien gegen das englische Mutterland begeistert auf die Seite der ersteren. Er wurde ins Gefängnis geworfen, wegen seiner großen Sprachkenntnisse als Dolmetsch verwendet und fand so Gelegenheit, zu entkommen. Bald darauf aber wurde er unter der Beschuldigung, Brandstiftung gegen die englische Flotte im Hafen von New-York geplant zu haben, ein zweitesmal verhaftet und zum Tode verurteilt. Es gelang ihm jedoch, abermals zu fliehen. Er kam 1778 nach Philadelphia und bemühte sich um Aufnahme in die amerikanische Armee, wurde aber wegen Untauglichkeit abgewiesen und ließ sich als Wechselmakler nieder, um auf andere Weise seiner neuen Heimat zu nützen. Er leistete nun der revolutionären Regierung die größten finanziellen Dienste, wurde die rechte Hand des damaligen Finanzministers Robert Morris und verstand es mit genialer Organisationskunst, die großen Geldmittel zur Führung des Krieges aufzubringen. Er wurde zum Führer des Volksfonds bestimmt, bald darauf zum Finanzvertreter ernannt, der den Verkehr mit Frankreich, Spanien, Holland und den anderen Ländern, welche die amerikanische Revolution unterstützten, zu besorgen hatte. Saloman lehnte jede Belohnung für sich ab u. wurde auch, durchaus bescheiden, in der Öffentlichkeit fast gar nicht bekannt. Außer den Geldern, die er durch Anleihen, meist gegen persönliche Bürgschaft, aufbrachte, stellte S. aus eigenen Mitteln über 200.000 Dollar der amerikanischen Regierung zur Verfügung. Nach dem Siege der Revolution kehrte S. nach New-York zurück, wo er sich in der Wallstreet als Warenmakler und Kaufmann niederließ. Laut Ausweisen blieb die Regierung ihm bei seinem Tode 660.000 Dollars schuldig, er aber starb in völliger Armut und ließ seine Familie in arger materieller Bedrängnis zurück. Zum Unglück für sie ging 1812, bei der Beschießung des Kapitols durch die Engländer, das Archiv mit allen Belegen in Flammen auf. Im Senatsbericht des Jahres 1850 ist seiner mit den Worten Erwähnung getan: „Er half der Regierung mit großen Anleihen aus eigenen Mitteln und stützte stets die Männer, die im Freiheitskampfe standen". Doch ist es nicht zur Rückerstattung auch nur eines Teiles der Schuld an seine Erben gekommen. Im Jahre 1925 beschloß der Verband der poln. Juden in Amerika, Saloman am Madison Square in New-York ein Denkmal zu setzen. Aber die Städtische Kunstkommission lehnte dies zwei Jahre später ab, fast gleichzeitig mit einem anderen interessanten Ereignis, das auf S. Bezug hat: der Klage einer Anzahl von Männern und Frauen, alles Nachkommen Salomons, gegen den amerikanischen Staat auf die Gel-

der plus Zinsen, welche S. dem Staate seinerzeit geborgt hatte, zusammen sechseinhalb Millionen Dollar.

(Jüd.-lib. Zeitung vom 12. Juni 1925; N. fr. Pr. vom 17. November 1927; H. S. Baron, Haim Saloman, New-York 1929).

Saloman, Geskel, Maler u. Archäolog, Professor an der Akademie, geb. 1. April 1821 in der dänischen Stadt Tondern, gest. 5. Juli 1902 in Stockholm, Sohn eines wohlhabenden Kaufmanns und Kantors, der auch als Komponist am Augustenburgischen Hofe, wo Herzog Friedrich Christian residierte, gerne gesehen war, zeigte frühzeitig ein großes Zeichen- und Musiktalent. Er versah in der Synagoge zu Kopenhagen Chorknabendienst, während der Vater Kantor in dieser Synagoge war. 1843 kam S. auf die dänische Kunstakademie, wo Eckerberg, der Begründer der neuen Kunstmalerei in Dänemark, sein Lehrer wurde. Sein erstes Bild war „Eine Partie l'hombre", sein zweites „Der erste Violinunterricht". 1848 schuf er das Porträt des Lustspieldichters Overkon, wofür er den Neuhauser'schen Preis von 400 Reichstalern erhielt. Es folgten: Die Schreibstube, Die Erstgeborenen, Die Weberin, Nachrichten aus der Krim (1855); Die Auswanderer auf dem Wege nach Gotenburg, Junges Mädchen mit Brief (1871) u. a. 1860 ging er nach Algier, schuf dort mehrere Bilder, von denen „Das Hühneropfer" und „Die Bouketbinderin" am bekanntesten wurden. Seit 1869 hielt er sehr besuchte Vorträge über die skandinavische Kunst. 1870 übersiedelte er nach Stockholm, um als Professor an der Kunstakademie eine erfolgreiche pädagogische Tätigkeit zu entfalten. 1876 wurde er schwedischer Hofmaler, 1881 vollendete er das prächtige u. vielmals reproduzierte Gemälde „Der Sieger Heimkehr", welches von der schwedischen Gesellschaft dem Königspaare gespendet wurde. 1886 erhielt sein Kolossalgemälde „Gustav Vasa und die Dalekarlier" den großen Preis. In den Berliner Bildergalerien stellte er Mai 1900 einige hervorragende Gemälde aus, darunter: Die Einsegnung der Sabbatlichter, Die Talmuddiskussion, Marks Stigs Tochter u. a. Als Archäologe erwarb er sich einen Namen durch die Schriften: Die Statue der Venus von Milo, Die Statue des Belveder'schen u. Vatikan'schen Apollo, Die mitgefundenen Hermen der Venus von Milo u. a.

Sein Bruder **Siegfried** S., Violinist, geb. 2. Oktober 1816 zu Tondern in Schleswig, gest. 22. Juli 1899 in Stockholm, in der Komposition Schüler von Siboni, Kopenhagen, Fr. Schneider, Dessau, und im Violinspiel von Lipinski, Dresden, machte erfolgreiche Konzerttourneen als Violinist, seit 1850 gemeinsam mit seiner Gattin, der berühmten schwedischen Sängerin **Henriette Nissen**, und lebte seit deren Berufung nach Petersburg (1859) in dieser Stadt. 1850 dirigierte er auf Liszts Einladung seine Oper „Das Korps der Rache" in Weimar. Nach dem Tode seiner Frau (1879) zog er nach Stockholm, wo er einige große Orchesterbilder, Opern u. mehrere Lieder komponierte, darunter: die Opern: Tordenskjeld (Kopenhagen 1844): Die Herzensprobe (das. 1846); Das Diamantkreuz (1847, umgearbeitet 1886); Das Korps der Rache (Weimar 1850); Der verliebte Teufel (Moskau 1869); Die Rose der Karpathen (1868); Der Flüchtling von Estrella (Stockholm 1867).

(Jahrbuch der bildenden Künste 1903; Müller u. Singer, Allgemeines Künstlerlexikon; A. Z. d. J. v. 1. Aug. 1902), N. W. Gade, S. Saloman 1857; Riemann, Musiklex. 1929).

Salome, Andreas, s. Lou Andreas.

Salomo b. Abraham Avigdor, Rabbiner aus dem 16. Jahrh., war ein guter Mathematiker und schrieb unter dem Titel „Mare ophanim", über die hohen, sowie über die niederen Sphären. Beide Bücher sind mit Abraham ben Chajas „Zurath haarez" 1720 gedruckt worden; weiters schrieb er „Sepher hamaalith", über die Grade u. ein kleineres astronomisches Werk, welches noch unveröffentlicht ist. Er übersetzte auch Sacroboscos „Liber de sphaera".

(Wolf. Bibl. hebr.).

Salomon b. Abrah, s. Ben Adereth.

Salomon b. Abrah. Ibn Daud, lebte zu Anfang des 14. Jahrh., Arzt in Sevilla, gest. 3. Mai 1345, ist vielleicht identisch mit Salamon Ibn Jaisch ben Abraham (Steinschneider, Hebr. Übers., II. 686 u.

774). Er verfaßte auf Grund der Lehren von Avicenna und Averroes ein Buch über die gesamte Medizin in 7 Kapiteln: Anatomie, Psychologie, Pathologie, Symptomatologie und Prognose, Diätetik und Arzneikunde, Hygiene und Heilkunde. (De Rossi).

Salomon b. Abraham Hakohen aus Seres, bedeutende talmud. Autorität, lebte in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. in Saloniki und war Schüler u. Genosse des Jos. Firmon in Morea. Er schrieb eine große Anzahl von Gutachten, die er in vier Sammlungen herausgab. Die erste enthält 197 Rechtsgutachten mit Kommentationen über die Halachas von Scheidungen in Maimunis Jad Chasaka (Saloniki 1586), die zweite 236 an Zahl mit Novellen über die Tosafot einiger Talmudtraktate (Venedig 1592); der dritte Teil enthält 122 Gutachten (Saloniki 1594) und der vierte Teil erschien das. 1730. Die ganze Sammlung ist zu Wilmersdorf 1720 und Saloniki 1730 veröffentlicht worden. (Wolf, Bibl. hebr.).

Salomon, Alberto, Dr. jur., peruanischer Staatsmann, entstammt einer deutschen jüdischen Familie, die vor einigen Generationen nach Peru einwanderte. Im Jahre 1878 geb. u. an der Universität San Marcos ausgebildet, absolvierte er 1902 sein Staatsexamen als Jurist. Nachdem er sich einige Jahre der Rechtsanwaltspraxis zugewandt hatte, wurde er 1911 Professor an der Zentraluniversität und las dort über Nationalökonomie und Finanzen. Auch als Schriftsteller trat er damals hervor und seine Werke gelten in den meisten latein-amerikanischen Ländern als maßgebend. Im Jahre 1911 wurde er als Vertreter der Provinz Andahuaylas ins Parlament berufen. Hier galt er als einer der hervorragendsten Redner. Gelegentlich einer Schießerei im Parlament im Jahre 1914 erhielt S. einen Kopfschuß und flüchtete schwerverwundet ins bolivianische Konsulat. 1919 wurde er Präsident der Kammer und 1920 Justizminister. Später hatte er das Ministerium des Äußern inne und damals unternahm er eine Reise nach England, Frankreich und den Vereinigten Staaten. Neuerdings ist er Ministerpräsident. S. gilt als ein Draufgänger und besitzt ein für peruanische Verhältnisse ungeheures Vermögen.

(Archiv für publ. Arbeit vom 15. Mai 1920).

Salomon, Alice, Dr. phil., Leiterin der sozialen Frauenschule in Berlin, geboren am 19. April 1872 daselbst, studierte an der dortigen Universität Nationalökonomie. Sie war in bedeutendem Maße theoretisch auf dem Gebiet der Arbeiterinnenbewegung, praktisch auf dem Gebiet der Armenpflege tätig. Sie verfaßte: Soziale Frauenpflichten (1902), Handbuch der Frauenbewegung (2 Bde. 1901), Die Ursachen der ungleichen Entlohnung von Männer- u. Frauenarbeit (1906), Soziale Frauenbildung (1908), Mutterschutz u. Mutterschaftsversicherung (1908), Einführung in die Wirtschaftslehre (1909, 6. Aufl. 1923), Was wir uns und andern schuldig sind (1912, 2. Aufl. 1923), Geschichte der sozialen Frauenarbeit, Darstellung der Arbeiterinnenbewegung in Deutschland, Zwanzig Jahre soziale Hilfsarbeit (alle drei 1913), Ausbildung zum sozialen Beruf, Kultur im Werden und Eindrücke von Amerika (1924), Leitfaden der Wohlfahrtspflege (1921, 2. A. 1929).

(Kürschner 1926; Degener 1928; S. Kürschner).

Salomon Ibn Almuallem aus Sevilla, Arzt und Dichter, geb. 1105, gest. 1171, war Leibarzt des Chalifen Ali und bei Hofe sehr angesehen. Er führte den Titel Fürst u. Vesir und war ein hervorragender Dichter. Über seine Dichtungen urteilt ein Kunstrichter, „daß sie die Lippen der Stummen beredt und das Auge der Blinden hellsehend machten".

(Scherbel, Jüd. Ärzte; Graetz, Gesch. der Juden V.).

Salomo b. D. Hanassi, s. Abul Fadhl.

Salomon ben Elijja Scharbith hazahaw, war in Saloniki und Ephesus 1370 bis 1400 als Hymnendichter, Grammatiker, Kommentator, Astronom und Prediger berühmt. Er schrieb: 1. einen Superkommentar zu Ibn Esras Kommentar zum Pentateuch, angeführt in dem 1586 verfaßten Superkommentar von Menachem Tamar zu Beli. In diesem Superkommentar hat S., wie früher Comtino in dem seinigen, Erläuterungen über Gesetze gegeben, auf die Elijja Baschiatschi zurückkommt und die mit

den Erläuterungen Ibn Esras und Comtinos zusammengestellt sind. 2. Kommentar zu Ibn Esras Sepher haschem, den er als Verwiesener zu Ephesus im Jahre 1400 schrieb und der sowohl in der Bibliothek de Rossi als auch im Vatikan handschriftlich vorhanden ist. 3. Eine hebräische Grammatik unt. dem Titel „Cheschek Schelomoh" um 1390 verfaßt. 4. Buch üb. den Lauf der Sterne (Sepher mehalach hakochawim), ein astronomisches Werk mit Sterntafeln. 5. Deraschoth oder Homilien. 6. Religiöse Dichtungen, die sich sowohl in rabbanitischen, als auch in karäischen Hymnarien vorfinden.

(Steinschneider, Die hebr. Übers II. 336—38; Graetz. Gesch. der Juden VIII.; Fürst, Gesch. des Karäertums).

Salomon, Felix, Univ.-Professor, geb. 17. Aug. 1866 in Berlin, gest. Nov. 1928 in Leipzig, studierte in Heidelberg und Berlin Geschichtswissenschaften unter Bekker, Erdmannsdörfer, Delbrück, Ebbinghaus, Schmoller u. a., promovierte 1890 mit einer Dissertation „Frankreichs Beziehungen zum schottischen Aufstand 1637—40" und wandte sich der Geschichtswissenschaft zu, u. zw. dem Sondergebiet der englischen u. französischen Geschichte. Von seinen zahlreichen Abhandlungen und Büchern seien angeführt: William Pitt der Jüngere; Geschichte des letzten Ministeriums Königin Annas von England; Die Grundzüge der auswärtigen Politik Englands; Die deutschen Parteiprogramme; Wie England unser Feind wurde und Der britische Imperialismus. Häufig hat S. in den „Leipz. Neuesten Nachrichten" und in anderen Blättern zu verschiedenen aktuellen Fragen der englischen Politik Stellung genommen.

(Leipziger Neueste Nachrichten vom 18. Nov. 1928).

Salomon, Gottfried, Dr. phil., Univ.-Professor der Soziologie in Frankfurt a. M., geb. 21. November 1892 daselbst, Schüler Georg Simmels und Franz Oppenheimers, seit 1921 Privatdozent, 1925 a. o. Professor. Außer mehreren Zeitschriftenaufsätzen schrieb er: Rede über das Mittelalter als Ideal (1922); Probleme der Soziologie (1926), sowie Geschichte der Soziologie I (1926). S. ist Mitherausgeber der Festschrift für Oppenheimer „Wirtschaft und Gesellschaft" (1924), sowie des Archivs für Philosophie und Soziologie (1925) und Herausgeber folgender Werke: Jahrbuch für Soziologie I. und II. (1925—26), Sozialwissenschaftl. Abhandlungen, Bibliothek der Soziologie und Politik, Philosophen I., Vico (1924), St. Simon, Proudhon (1919), v. Stein, Geschichte der soziologischen Bewegung (1920). Proudhon, Bekenntnisse (1922), Gumplowicz, Geschichte der Staatstheorien (1926), Worms, Soziologie (1926), Geschichte als Ideologie (Festschrift für Oppenheimer), sowie Ideologie und Marxismus (Jahrbuch f. Soziologie II.). 1930 erschien seine „Allgem. Staatslehre". S. ist auch Dozent an den Verwaltungsakademien in Frankfurt a. M. u. Darmstadt. Ihm ist die Organisation der „Internationalen Hochschulkurse" in Davos zu verdanken.

(Kürschners Gelehrtenkalender, 1926, 1637).

Salomon, Gotthold, Kanzelredner, Vater der jüd. Homiletik, geb. 1. Nov. 1784 zu Sandersleben, gest. 17. Nov. 1862 zu Hamburg, genoß bei dem tüchtigen Pädagogen Heinemann einen gründlichen Unterricht in Bibel und Talmud, den er seit 1800 beim Rabbiner in Dessau fortsetzte. Nebstbei machte er sich mit den Werken deutscher Dichter, Philosophen, Pädagogen und Prediger vertraut und wurde 1802 als Religionslehrer in der jüdischen Franzschule zu Dessau angestellt. Zur Anleitung für seine Predigten dienten ihm die homiletischen Werke Zollikofers, Jerusalems, Reinhardts u. a.

Sein erstes schriftstellerisches Produkt war eine deutsche Übersetzung der Bücher Haggai und Maleachi, die er mit einem kurzen im Geiste der Mendelssohnschen Schule gehaltenen hebr. Kommentar begleitete (Dessau 1805). Bald wurde er auch Mitarbeiter an der zur Verbreitung der Kultur unter den Israeliten gegründeten Zeitschrift „Sulamit". Auf Anregung David Friedländers veröffentlichte er 1814 eine Schrift „Licht und Wahrheit, die Umbildung des israel. Kultus betreffend", in der er für die Reform des synagogalen Gottesdienstes eintrat. Eine größere Verbrei-

tung fand „Selimas Stunden der Weihe, eine moralisch-religiöse Schrift für Gebildete des weiblichen Geschlechts" (Leipzig 1816). S. erfreute sich bereits als Kanzelredner eines großen Rufes, als ihm im Jahre 1818 neben Kley die Stelle eines zweiten Predigers beim „neuen israelitischen Tempelverein" in Hamburg übertragen wurde. Hier wirkte er bis 1857, bis zu welchem Jahre er über 270 Reden u. Predigten (einzelne ins Englische u. Hebräische übersetzt) herausgab. In Breslau, Berlin, London, Wien u. a. Orten hielt er Gastpredigten und erntete überall ungeteilten Beifall u. Ehrenbezeugungen. Von besonderer Bedeutung sind die in Kanzelvorträgen dargestellten Lebensbilder von Moses (Hamburg 1835), David (das. 1837) und Elias (das. 1840). Gegen judenfeindliche Angriffe trat er im Vereine mit Julius Wolf in der Schrift „Charakter des Judentums" (2. Aufl. Leipzig 1817) auf und wies in „Briefe an Herrn Anton A. Hartmann" (Altona 1835) energisch d. Hartmann'sche Schrift „Eisenmenger u. seine jüdischen Gegner" (das. 1835) zurück, worin erklärt war, den Juden müsse die Emanzipation versagt sein. Innerhalb des Judentums blieb Salomon ein konsequenter Wortführer des Reformprinzips, das er bei den Rabbinerversammlungen 1844—46 auf das entschiedenste vertrat.

Außer einer deutschen Übersetzung zum Pentateuch mit kurzem Kommentar (Krotoschin 1848—49, 5 Teile), schrieb er eine „Lebensgeschichte Moses Philippsons" (Dessau 1814). ein „Hebr. Elementarbuch" (das. 1819), „Israelit. Gesangsbuch" (Hamburg 1833), sowie eine Schrift „Das neue Gebetbuch und seine Verketzerung" (das. 1841). Seine Schrift „Erinnerungen an das Seebad Helgoland im Jahre 1834 in Briefen" (das. 1838) trug nicht wenig dazu bei, den Ruf dieses Kurorts zu verbreiten.

(A. D. B.; Kayserling in W. u. W.; Graetz, Gesch. der Juden XI.).

Salomon v. Halle, Redakteur, geb. 1848, gest. 2. Oktober 1918 in Frankfurt a. M. Von 1873—77 war er Handelsredakteur der „Frankfurter Zeitung", gehörte dann längere Zeit einem Buchhändlerkonzern in Leipzig an und kehrte 1880 wieder nach Frankfurt zurück. Hier hatte er zunächst für den „General-Anzeiger", später für den „Finanzherold" die Leitung des Handelsteils inne. Daneben schrieb er viel für auswärtige und ausländische Blätter; seine mit „Pluto" gezeichneten Wochenaufsätze fanden besondere Beachtung. Mit diesen Aufsätzen ist er als der Schöpfer des finanziellen Essays anzusehen.

(Frankfurter Anzeiger Oktober 1918).

Salomon, Hugo, Univ.-Professor der Medizin, geb. 28. Februar 1872 zu Koblenz als Sohn eines dortigen Arztes, studierte an den Universitäten Bonn, Berlin und Kiel, arbeitete 1896 am Physiologischen Institut Marburg, 1897 in Kiel, 1899 bei v. Noorden in Frankfurt und zog dann mit ihm als erster Assistent an die Wiener Klinik. Nach längeren Reisen in den Donauländern und in der Türkei, 1906 in Ceylon, Sumatra, Jawa, 1911 im Amazonenstromgebiet, ließ er sich 1921 in Buenos Aires nieder. Prof. S. ist Mitgründer des Deutschen Vereines für Naturschutz und Präsident des österreichischen Vereines Naturschutzpark. Seine zahlreichen wissenschaftl. Abhandlungen über innere Medizin und Stoffwechselkrankheiten zeugen von seinem wachsenden Interesse für dies Forschungsgebiet. Mit v. Noorden gab er das Handbuch des Ernährungslebens (1920) heraus. (Degener 1928).

Salomon b. Isaak, s. Jizchaki.

Salomon b. Isaak Halevi aus Saloniki, lebte daselbst gegen Ende des 16. Jahrh. u. gab 1600 unter dem Titel „Cheschek Schelomo", einen Kommentar üb. Jesaja heraus, dem der unpunktierte Text zur Seite gedruckt ist; er verfaßte auch Predigten über den Pentateuch, einen Kommentar zu Pirke awoth u. a.

(Wolf, Bibl. hebr.).

Salomon b. Israel, polnischer Rabbiner zu Zolkiew, lebte zu Ende des 17. Jahrh. u. schrieb „Tifereth hakodesch", enthaltend Predigten über die Wochenabschnitte u. Haphtoras, sowie „Aphrin Schelomo" = Thron Salomos, Erklärungen zu den Wochenabschnitten. Das letztere Werk hat sein Sohn Isaac Eisik

mit einer Vorrede zu Wilmersdorf 1730 ediert. (Wolf, Bibl. hebr.).

Salomon, Jakob, Mediziner, Vater des Max Salomon, geb. 24. September 1801 zu Schleswig, studierte in Kiel und Berlin, wo er sich unter Juengken besonders in der Augenheilkunde ausbildete, promovierte 1823 in Kiel mit der Dissertation: „De pupillae artificialis conformatione", lebte als praktischer Arzt und starb daselbst am 21. April 1862. Er schrieb: Beitrag zu den Beobachtungen über das Eindringen fremder Körper in den Augapfel (1830); Zur Hydropathie der Halskrankheiten (1856); Zum Diabetes mellitus (1857). Außerdem kleinere Aufsätze im Journal der gesamten Medizin von Ammons Zeitschrift für Ophtalmologie u. s. w. (Pagel).

Salomon, Jehuda, Exeget, lebte zu Anang des 14. Jahrh. in Rom. Er schrieb einen Kommentar zu den Sephirot, ein Werk „Sodoth hatorah", worin Geheimnisse enthüllt werden, die über einzelne Buchstaben im Pentateuch gebreitet sind. Seine Erklärungen zum 1. und 2. Buch Mosis enthält Cod. No. 61 in der Vaticana. (Wolf, Bibl. hebr.).

Salomon ben Jehuda Ibn Gabirol, arabisch Abu Ajub Suleiman Ibn Jachja Ibn Jabirul, von den christlichen Scholastikern Avicebrol und Avicebron genannt, sich selbst oft Salomo Hakatan = der Kleine nennend, einer der vorzüglichsten Poeten u. Philosophen des 11. Jahrh., bedeutender Synagogendichter, Grammatiker und Exeget, ist geb. im Winter 1021 od. 1022 in Malaga, gest. in der Blüte seiner Jahre um das Jahr 1059 zu Valencia. Sein Vater war im Jahre 1013 gleichzeitig mit Samuel Ibn Nagrela infolge der Kriegsunruhen aus Cordova nach Malaga eingewandert, wo sie einige Jahre später starben. Gabirol wurde früh eltern- und geschwisterlos, was sein Gemüt tief verdüsterte. Er übersiedelte nach Saragossa, wo sich seiner (1038) Jekutiel Ibn Hassan, ein Mann von fürstlicher Freigebigkeit, annahm, der eine hohe Stellung unter dem König Jachja Ibn Mondhir bekleidete. Kaum ein Jahr darauf (April 1039) wurde sein Gönner von Verschwörern erschlagen u. der junge Dichter stand wieder verlassen da. Sein Schmerz war grenzenlos u. sein Klagelied auf seinen Wohltäter ist wahrhaft erschütternd, ein Muster schwungvoller Poesie. Das Gedicht von mehr als zweihundert schöngeformten Versen ist ein Ehrendenkmal für den Verblichenen, wie für den Sänger. Der Halt, den Jekutiel der Verlassenheit des jungen Dichters gegeben hatte, war entschwunden. Er klagt darum:

„Jekutiels Leben ist abgelaufen.
So sind denn auch die Himmel vergänglich!
— — — — — — — — — — — — — — —
Lasset mich weinen, sehet mich nicht an,
Fraget nicht, warum meine Lippen beben.
Von meinem Haupte ist der Schatten gewichen,
Jekutiel ist hin, der die Schwachen mit Kraft gerüstet".

Schon in seinem 16. Jahre war Gabirol ein vollendeter Dichter. Seine Muse besang damals seinen Gönner, seine Freunde, die Weisheit, die Natur. Im 19. Jahre (1040) arbeitete er eine hebr. Grammatik mit allen trockenen Regeln in 400 Versen aus. Im Eingange zu diesem Lehrgedicht verherrlicht Ibn Gabirol die heilige Sprache als die gottbegnadete, „in welcher Engelchöre tägl. ihren Schöpfer preisen, in welcher Gott das sinaitische Gesetz offenbart, die Propheten geweissagt, die Psalmisten gesungen" haben. Er tadelt seine Landsleute, die Saragossaner, wegen ihrer Gleichgiltigkeit gegen ein korrektes Hebräisch: „Ein Teil von ihnen spricht Idumäisch (Romanisch) u. ein anderer die Sprache Kedars (arabisch)". Seine versifizierte hebr. Grammatik sollte Liebe für die Sprache der Bibel erwecken und eine Methode geben, ihre Gesetze zu begreifen. In Saragossa verfaßte Ibn Gabirol auch ein moralphilosophisches Werk in arabischer Sprache (1045), das die Vertrautheit, welche der noch kaum zum Manne herangereifte Verfasser mit den Meistern der Philosophie hatte, bekundet. Neben Aussprüchen der heiligen Schriften und ethischen Sentenzen aus dem Talmud verwob Ibn Gabirol darin Kernsprüche von „dem göttlichen Sokrates", seinem Jünger Plato, v. Aristoteles, arabischen Philosophen und besonders von einem

jüdischen Moralphilosophen Alkuli. Diese Schrift „zur Veredelung der seelischen Neigungen“*) stellt ein eigentümliches System der menschlichen Temperamente und Leidenschaften auf, zählt zwanzig Triebe und Neigungen entsprechend den vier Gemütsmischungen, multipliziert mit den fünf Sinnen und gibt an, wie der Hang der Seele nach der einen Seite ins sittliche Gleichgewicht gebracht werden könne. Das Werk enthält auch hämisch-geißelnde Anspielungen auf Persönlichkeiten der Saragossaner Gemeinde. Er wurde deshalb von einflußreichen Männern, die gegen ihn erbittert waren, ausgewiesen. Dafür brandmarkte er die Stadt als ein zweites Gomorrha in einem schwermütigen, herzzerreißenden Klageliede, das ein Notschrei der Verzweiflung in schönen Rythmen ist. Wohin er sich darauf gewendet hat, ist nicht bekannt. Der Schutzgeist der spanischen Juden, Samuel Ibn Nagrela, scheint sich seiner angenommen und ihm eine Ruhestätte bereitet zu haben. Dafür verherrlichte ihn Ibn Gabirol in wohlklingenden Weisen. Unter dem mächtigen Schutze des jüdischen Ministers beschäftigte er sich mit philosophischen Forschungen, welche neben der Poesie seinen Geist erfüllten. Einen Teil dieser Gedanken goß er in ein Gedicht in Gebetform „Keter malchuth“ (Königskrone), welches sowohl in den Gebetbüchern, als auch separat gedruckt ist**).

Sein ganzes philosophisches System entwickelte er in einem Werke, das er die „Quelle des Lebens“ (Mekor Chaim, Fons vitae) oder auch „Über den allgemeinen Weltengrund“ (De materia universali) nannte, u. zw. in arabischer Sprache, die er eben so gewandt, wie das Hebräische beherrschte*). — Als Ergänzung zu seiner „Lebensquelle“ verfaßte er eine andere philosophische Schrift über den schöpferischen Willen Gottes (Origo largitatis et causa essendi), die aber nicht mehr vorhanden ist. Eine Sammlung fast durchwegs anonymer Sentenzen, in 64 Kapitel geteilt, findet sich u. d.T. „Miwchar hapeninim“ = Perlenauswahl, in vielen Mss. und in vielen, teilweise von erklärenden Noten oder einer Übersetzung begleiteten Ausgaben (erschienen zuerst Soncino 1484 mit einem kurzen Kommentar, der „Schaare middoth“ heißt; der hebr. Text mit jüdisch-deutscher Übersetzung zum zweitenmale 1739, dann 1767, mit deutscher Übersetzung 1842. Joh. Drusius gab 299 Sentenzen latein. 1591 u. 1612).

Seine letzten Lebensjahre brachte Ibn Gabirol nach vielfacher Wanderung in Valenzia zu, wo er, kaum 40 Jahre alt, starb.

S. Ibn Gabirols Gedichte sind teils Liebesgedichte, teils weltschmerzliche Betrachtungen des eigenen Schicksals; die meisten derselben bezeugen intensivsten Drang nach Gottesweisheit, neben frühzeitiger Weltabgekehrtheit und bei starkem dichterischem Selbstbewußtsein auch eine gewisse Verbitterung, die hie und da von befreiendem

*) Der arabische Titel lautet Islach al-Achlak, der hebräische Tikkun Middot hanefesch, das Original befindet sich in der Bodlejana; die im Jahre 1167 von Jehuda Ibn Tibbon verfaßte hebräische Übersetzung wurde öfters gedruckt (zum erstenmale zusammen mit Bachjas Ethik in Konstantinopel um 1550, dann in Riva di Trenta, 1562).

**) Von Dukes in Prosa (Wien 1837), von Stein und Sachs in gebundener Rede, von Donath ins Lateinische übersetzt und neben dem Text in seine hebräische Grammatik aufgenommen, von Isaac Nieto ins Spanische übersetzt (Livorno 1769).

*) Munk hat Fragmente einer hebräischen Übersetzung des Mekor Chajim und eine vollständige lateinische Uebersetzung desselben unter dem Titel Fons vitae, aus der Bibliothek St. Victor ans Licht gezogen und sie durch französische Uebersetzung und Erläuterung zugänglich gemacht (in seinen melanges de Philosophie juive et arabe, Paris 1857—59). Zu gleicher Zeit fand ein anderer Gelehrter, Dr. Syerlen, eine lateinische Übersetzung in der Bibliothek Mazarine und gab davon Rechenschaft und eine eingehende Exposition in den theologischen Jahrbüchern, Jahrgang 1856—57. Ritter hat infolgedessen Ibn Gabirol in die Geschichte der Philosophie eingereiht (in seiner Geschichte der christlichen Philosophie, Göttingen 1858, Bd. I. S. 610 ff.). Ins Lateinische wurde der Mekor Chajim übersetzt von dem Convertiten Johannes Avendeath u. dem Diakonus Domingo Gonsalo von Toledo (um 1130—50) und zwar so, daß der erstere es ins Castilianische, der Letztere dieses ins Lateinische übertrug. Ins Hebräische wurde er erst um 1270 von Schemtob Falaquero im Auszuge übersetzt, den Munk edirt hat.

Humor durchbrochen wird; die religiösen Hymnen wurden teilweise in die Lithurgie aufgenommen. Seine ausgewählten Gedichte hat Dukes (Hannover 1858), Geiger (1864) und Michael Sachs ins Deutsche übertragen. Unter seinen synagogalen Poesien ist besonders sein Lehrgedicht „Haazharut", welches die 613 Gebote in Reimen enthält und sich in den Machsorim befindet, hervorzuheben. Daneben verfaßte er das große Sabbatgedicht „Schir hakawod" = Lied der Herrlichkeit u. das verwandte 7-teil. „Schir hajichud" = Lied der Einigung für sämtliche Tage der Woche. Eine eingehende und erschöpfende Darstellung seines philosophischen Systems hat I. Guttmann, Die Philosophie des Salomon Ibn Gabirol, Göttingen 1889, gegeben. Von einer neuen Gesamtausgabe seiner Dichtungen in hebräischer Sprache unter der Redaktion Bialiks sind bisher 4 Bände (Tel-Awiw) erschienen. Davon geben wir in Uebersetzung folgende Proben:

Der Geizige, der den Wein durch das Wasser verdrängen lässt.

Es endet der Wein, o qualvolle Pein,
Das Auge tränet vom Wasser.
Der Siebziger*), der ist voll Jugendfeuer,
Weg treibt ihn der Neunziger**)ungeheuer.
Nun lasset das Singen!
Das Glas will nicht klingen,
Voll Wasser, voll Wasser, voll Wasser.

Wie soll ich die Hand nach dem Brote ausstrecken,
Wie kann denn dem Gaumen die Speise [noch schmecken?
Ich werde ganz wild,
Weil die Gläser gefüllt,
Mit Wasser, mit Wasser, mit Wasser.

Durch Mose ward ruhig das Meer und sein Tosen,
Der Nil ward zum Sumpf, doch bei unserem [Mosen,
Ach Himmel, da träuft's
Ach Himmel, da läuft's
Von Wasser, von Wasser, von Wasser!

Ich werde am Ende dem Frosche noch gleich,
Und quacke mit ihm in dem Wasserreich;
Der wird es nicht müd,
Zu schreien das Lied:
Quack Wasser, quack Wasser, quack Wasser.

So werde Einsiedler dein Leben lang,
Dich labe kein Trunk, Dich erfreu' nicht Gesang,
Und der Kinderchor
Schreit Dir ins Ohr:
Gib Wasser, gib Wasser, gib Wasser.

*) Wein hat den Zahlenwert siebzig.
**) Wasser hat den Zahlenwert neunzig.

Gebet.

Ich suche Dich im Morgengrau'n,
Ich rufe Dich beim Abendglüh'n,
Erheb' die Hände mit Vertrau'n
Zu Dir, zu dem Gedanken ziehn,
Es sehnet sich das Herz nach Dir,
Es schmachtet, hoffet auf Erbarmen
Und betet an der Gnadentür
So heiß und innig, gleich dem Armen.
Dich hat kein sterblich' Aug' geschaut,
Dich fassen nicht des Himmels Weiten,
Doch ist ein Thron Dir auferbaut
Im Menschengeist für alle Zeiten.
Dort ringt das Herz, das fromm erglüht,
Um Deine Größe zu ergründen,
Bis von der Lippe schwebt das Lied,
Um Deines Namens Ruhm zu künden.
So send' ich auf nun mein Gebet,
Will danken, Lob und Preis Dir singen,
So lange mich Dein Hauch durchweht
Und regt in mir der Seele Schwingen!

Lebensweisheit.

Willst du sicher durchs Leben wandeln,
In Unglück ruhig und Gefahr,
Sei fest im Wollen wie im Handeln,
In Wort und Tat besonnen klar.

Bis du, in schwerem Erdenwallen
Gestärkt den Geist zum frohen Ziel,
Bis du mit mutgestähltem Herzen
Besiegt das irdisch-eitle Spiel.

Die Worte merk', die inhaltschweren,
Der strengen Weisheit müden Spruch,
Den Spruch, der schwer ist zu erklären
Im rätselhaften Rätselbuch:

Im Glücke froh und stark im Leiden,
Geduldig mit den Toren sein,
Den Sinn in klare Worte kleiden,
Das Leben in den Himmels Schein,

Die Erde als den Weg betrachten,
Der in das wahre Leben führt,
Die Sternenwelt als Schmuck beachten,
Womit die Ewigkeit sich ziert;

Dem Menschen Mensch und Bruder bleiben,
Wenn schwer auch lastet seine Schuld,
Sich selbst mit harter Strenge richten,
Doch andre milde mit Geduld.

Und Gottes Wege nicht verkennen,
Wenn sie der Mensch auch nicht begreift,
Das Schlechte schlecht mit Namen nennen,
Bevor's zur giftigen Frucht gereift.

Zu schaffen treu im kleinen Kreise,
Wie still der Keim im Erdenrund,
Auf daß erblühe sicher, leise,
Was du vertraut der treuen Stund.

Was du erringst mit Jugendkraft,
Das bleibt wie Schrift in Erz getrieben.
Doch was du spät im Alter lernst,
Verfliegt wie Schrift in Sand geschrieben.

Fünf Stufen hast du zu ersteigen,
Willst du als Weiser dich bewähren:
Zuerst, o Schüler, lerne schweigen
Zum Zweiten lern' verständig hören,

Mach, drittens, Wissen dir zu eigen,
Dann mußt du weis' im Tun dich zeigen
Und fünftens endlich Weisheit lehren.
Nun geh' und bring die Fünf zu Ehren.

Für's Diesseits ordne so dein Streben,
Als wär' gegönnt dir ewiges Leben.
Für's Jenseits aber wolle sorgen,
Als käme dir der Tod schon morgen.

Jugendzeit.

(Übersetzt von Dr. Landsberger)

Klagst Du, daß Dir mancher Tag entstand,
Unbenützt für Wissenschaft und Tugend?
Klag, daß ungenossen sich entwand
Dir die Zeit der süßen, goldenen Jugend!

Jugendzeit, Du Morgenstrahlenkranz,
Wie aus Diamant gehauen prächtig!
Damals war die Nacht selbst voller Glanz
Jetzt ist auch der Tag mir dunkelnächtig.

(A. Geiger, S. G. und seine Dichtungen, Leipzig 1867. Bloch in W. u. W.; Graetz, Geschichte d. Juden; Steinschneider, Die arabische Literatur der Juden; ders. Die hebr. Übersgn. I. 379; Bialik-Rawnitzki, Schire Schlomo ibn Gabirol, Bd. I.—IV, Berlin-Tel-Awiw, 1924—29; Dukes, S. ibn G., Hannover 1860 Stössel, Sal. I. G. als Philosoph und Förderer der Kabbala, Leipzig 1881; Dubnow, Weltgeschichte des jüdischen Volkes IV.; Joel in Beiträge zur Geschichte der Philosophie Bd. I S. 33 ff; M. Eisler, Vorlesungen über die jüd. Philosophen des Mittelalters, Wien 1876; S. Horowitz, Die Psychologie Ibn Gabirols, Breslau 1900).

Salomon b. Jehuda Habawli, Selichadichter, ein Zeitgenosse Elieser Kalirs, dem er auch bezüglich seiner sprachlichen Eigentümlichkeiten am nächsten steht, lebte im 9. Jahrh. in Rom. In Pardes wird er neben Kalir als bisher unerreicht hingestellt. Salomon b. Jehuda ist einer jener ernsten, tiefangelegten Menschen, welche in einer freudlosen Umgebung ihr Leben verbringen u. bei denen das Bedürfnis nach Klage u. Buße alle übrigen Empfindungen der Seele zum Schweigen bringt. Er sieht zu viel Jammer u. Elend um sich, als daß er auf die spärlichen Freuden des Lebens achten sollte. Und so klingt durch alle seine Dichtungen gleichsam ein leises, mühsam verhaltenes Schluchzen, das jeden ihrer Leser in den Bann zwingt.

Er verfaßte folgende Dichtungen: Sieben Pijjutim (Aboda Arereth tilboscheth, Pesachjozer Or jescha, Sabbatjozer Omec dar chazakim, Jozer zu Sabbath Bereschith El nose, Ofan zu demselben Kenufim schesch kenafajim u. Sulath Achschewa ladaath, ein ebensolcher zu Sabbat Chanukkah En cur cholef und 13 Selichoth, von denen eine in Übersetzung lautet:

Barmherziger Himmelsvater, der Du die Schuld vergibst,
Die Kinder deines Bundes noch immer treulich liebst,
O, nimm uns gnädig auf, wie Du's verheißen hast:
Nimm ab der Sünde Last.

Ja, wasche ab die Sünde von unsrer Ehre Schild,
Das schwarze Laster, scheuch' der Tugend strahlend Bild,
Die Schuld auf immer schwinde! Vergib, wie Du's gemacht:
Du hast ja stets geschont!

Zu viel des Sündenwustes, kein sühnend Opfer wallt,
Und doch weckt täglich Laster der Sünde Truggestalt!
O möchte heil'ges Wasser die Seele waschen heil
Aus Deinem Gnadenquell.

Ob unsrer Sünden sind wir verstoßen und bedrängt
Wie riesengroß die Schuld, kein Priester sühnend sprengt!
Allein um Deinetwillen, wie stets in Vaterhuld,
Vergib dem Volk die Schuld!

Dein Geist vom Himmel ströme in unsre Seelen ein!
Er werde neu in uns, zu heiligen zu weihn!
O, lehr uns lauter werden — o, strafe nicht zu schwer
Um Deines Namens Ehr!

Erheb' uns aus dem Jammer, genug sei unser Schmerz.
Dein Geist, der Geist der Liebe heile das sehnsuchtsvolle Herz!
O möchte Dein Verzeihen — wer tritt sonst für uns ein —
Uns eine Schutzwehr sein!

Wir sind ein flüchtig Heer, Erbarmen nur bei Dir!
Allein durch Deine Gnade wir halten das Panier.
Nicht wegen unsrer Tugend, ob Deiner Gnade, Herr,
Erbarm', erhör', gewähr'.

Zu Deiner Furcht und Lehre führ uns durch Deine Macht,
Da unsrer Laster Last zu Falle uns gebracht.
Ach, alle unsre Sünden, o, mach Dein Wort gewiß,
Vergib, Herr, und vergiß!

Was tief im Herzen schlummert, Dir ist es offenbar.
Das Schreckbild unsrer Schuld verfolgt uns immerdar.
Wir kommen fromm zu Dir, um Tröstung zu empfahn:
O, nimm uns gnädig an!

(Zunz, Literaturgeschichte; Vogelstein und Rieger).

Salomon ben Jerocham, der größte Streiter wider Saadja und Bekämpfer des rabbanitischen Judentums, geb. zu Fostat oder Alt-Mizr in Ägypten im Jahre 885, wurde nach einer zeitgemäß guten Erziehung im Studium des Arabischen, als der gangbaren Sprache der Volkes, in der Kenntnis des Hebräischen, als der Sprache der jüdischen Gelehrsamkeit, so gut unterrichtet, daß er in beiden gewandt, in Prosa u. in Versen, schreiben konnte. Außerdem studierte er die beiden Talmude, die rabbanitischen Schriften, die Schriften der Karäer von Anan bis auf seine Zeit, sowie die Schriften der damaligen arab. Wissenschaften. Um 905 ging er nach Jerusalem, das sein beständiger Wohnort blieb. Hier lebte er inmitten der Gelehrten seiner Gemeinde, lehrend und lernend, die karäische Lehre verbreitend und der Askese sich hingebend. Als er im Alter von 37 Jahren den großen nachteiligen Einfluß Saadjas bemerkte, welcher bis 922 bereits sechs Streitschriften gegen die Karäer, aber auch viele andere rabbanitische, dem Karäertum feindliche Schriften geschrieben hatte, eilte er im Eifer für seine Glaubensgenossen nach Ägypten, um die Wankenden durch eindringliche Worte u. eine in hebräischer und arabischer Reimprosa abgefaßte Polemik, betitelt „Milchamoth Adonai", gegen Saadja und den Rabbinismus gerichtet, bei der Genossenschaft zu erhalten. Aber nicht bloß gegen Saadjas sechs polemische Schriften, namentlich gegen die Schrift wider Anan, sondern auch gegen seinen Kommentar zur Genesis, worin er sieben Beweise für die Notwendigkeit der Tradition aufgestellt hatte, richtete Ben Jerochim sein Sendschreiben an die karäischen Gemeinden Ägyptens. Als Saadja 926 sein aus 19 Abschnitten bestehendes Kitab el Tamjis gegen Ben Jerochim geschrieben und darin behauptet hatte, daß zwischen der Schammaitischen und Hillel'schen Schule niemals ein Streit bestanden habe, der in Tätlichkeiten ausgeartet wäre, zog Ben Jerochim, wie er selbst in seinem Psalmenkommentar erzählt, mit dem palästinensischen Talmud nebst Kommentar von Jakob b. Efrajim um 930 nach Sura, um Saadja daraus vom Gegenteil zu überzeugen. Seinen festen Wohnsitz hatte Ben Jerochim in Jerusalem, wo er alle seine Werke schrieb und 960 starb.

Die karäische Synagoge stellte seine Verdienste gleich hinter die Nahawendis und in den Gedenkgebeten (Sichronoth) für die verstorbenen karäischen Väter wird seiner rühmlich gedacht.

Auf schriftstellerischem Gebiete war seine Hauptbeschäftigung die Exegese, die er in der zweiten Hälfte seines Lebens (930—60) durch Kommentierung einzelner Bücher der Schrift pflegte, während er in den früheren Jahren (906 bis 930) neben den exegetischen Vorarbeiten nur Polemisches, Grammatisches, Archäologisches und eine Mukadima zum Dekalog bekannt machte. Von kulturgeschichtlichem Interesse ist die Art und Weise seiner Schriftauslegung, die in der Weise des Midrasch und der geschichtlichen Agada die Begebnisse der Vergangenheit u. Gegenwart seiner Glaubensgenossen und die Zustände der mit Israel in Berührung kommenden Völker in gewissen Versen der Schrift widerspiegeln läßt.

Seine erste Schrift, die er um 905 verfaßt hatte, war Kitab el Achruf el Abdul, d. h. Schrift über die wechselnden Buchstaben. Die zweite Schrift war betitelt Kitab el Intizir lil-Chakk, d. h.

Schrift zur Vindizierung der Wahrheit, eine um 910 verfaßte philosophische Schrift, also zu einer Zeit, da die Philosophie ihm noch nicht verhaßt war. Die dritte Schrift Ben Jerochims, von der wir durch Pinskers Vermittlung Kunde erhalten haben, war die Mukadima oder Einleitung zum Dekalog, die sich in einigen Bruchstücken noch erhalten hat. In den nach seinem 30. Lebensjahre verfaßten Werken waltet ein bitterer, schonungsloser Geist der Polemik gegen das Rabbinertum, eine Verachtung der Philosophie und der philosophischen Dogmatik, der sprachlichen Studien und sogar der Mathematik und Astronomie.

Die erste durch Saadjas Angriffe veranlaßte Schrift, in der Reihe seiner Schriften die vierte, war sein Kitab el Rudd ala el Fajjumi, in seinem Psalmkommentar angeführt. In der erhaltenen hebräischen Bearbeitung Sepher Chibbur, Iggereth oder Teschuwa genannt, gegen Saadjas Polemiken und Einleitung zur Genesis gerichtet. Das Werk besteht aus 19 Kapiteln, jedes Kapitel aus 22 vierzeiligen gereimten Strophen, die in bald nach vorwärts, bald nach rückwärts gehenden Akrostichen geordnet sind. Dieses Gedicht hat Ben Jerochim auch arabisch in gereimten Versen, und zwar nach der hebräischen Abfassung geschrieben. Als drei Jahre später (926) Saadja in Fajjum gegen dieses polemisch-dogmatische Werk Ben Jerochims sein großes, ebenfalls aus 19 Makalah's bestehendes Kitab el Tamjis verfaßt hatte, begab sich Ben Jerochim (um 930) nach Babylon zu Saadja in Sura, um aus dem jerusalemischen Talmud ihm die Unrichtigkeit seiner Behauptung im Kitab el Tamjis zu beweisen. Seine arabisch geschriebenen exegetischen Arbeiten sind derart abgefaßt, daß er jedem Verse der Schrift, den er auslegen will, zunächst eine wörtliche arabische Übersetzung folgen läßt. Wie er die Auslegung eines Buches zuweilen mit einem hebräischen akrostichischen, seinen Namen gebenden Gedichte abschließt, so flicht er auch in die Auslegung nach vorangeschickten homiletischen oder ethischen Disgressionen hebräische od. arabische Verse ein. Von diesen Arbeiten sind uns bekannt geworden: 1. Kurzer Kommentar des Fünfbuches als Scholie zur Übersetzung (um 935), angeführt im Kommentar zum fünften Psalmbuche (um 958), während sein ausführlicher Kommentar zum Fünfbuche erst um 959 abgeschlossen wurde. 2. Das Buch von den Vorzügen der Priester, in 50 Abschnitten (um 937), in seinem Kommentar zum vierten Psalmbuche angeführt. 3. Tafsir Ijjob oder Kommentar zu Ijjob (um 940), den zusammenhängenden Gedankengang der Kapitel darstellend, in seinem Koheleth-kommentar angeführt. 4. Tafsir Mischle oder Kommentar zu den Salomonischen Sprüchen, mit einer großen Einleitung (um 943), in seiner Einleitung zu Koheleth und im Kommentar dazu angeführt. 5. Tafsir el Megillath Koheleth, d. h. Kommentar zum Buche Koheleth, mit ausführlicher Einleitung (um 946), worin der Kommentar zu Ijjob, Einleitung u. Kommentar zu Mischle, als früher verfaßt angeführt werden. 6. Scharch Sepher Tillim el Megillah el Uli, d. h. Kommentar über das erste Buch der Psalmen (um 947). 7. Tafsir Daniel, Kommentar zum Buche Daniel (um 948), angeführt in seinem Kommentar zu den Klageliedern. 8. Tafsir Sepher el Megillah tanijah, Kommentar zum zweiten Buch der Psalmen (um 950). 9. Tafsir Megillath Esther, Kommentar zum Buche Esther, mit einer großen Einleitung (um 952), nur in hebr. Uebersetzung aus d. Arabischen handschriftlich bei Firkowitsch erhalten. 10. Tafsir Schir haschirim, Kommentar zum Hoheliede (953), in dem Kommentar zu den Klageliedern angeführt. 11. Tafsir Megillath Ruth, Kommentar zum Buche Ruth, nur in hebr. Übers. bei Firkowitsch vorhanden. 12. Tafsir Megillath Echa, Kommentar über die Klagelieder, noch in der arabischen Urschrift in zwei Handschriften erhalten, nämlich in Paris durch Munk 1880 aus Ägypten hingebracht und in der karäischen Bibliothek des Firkowitsch. 13. Scharch Sepher Tillim el Megillah talitah, Kommentar üb. das dritte Buch des Psalters, verf. um 956. 14. Scharch Sepher Tillim

el Megillah rabi'ah, Kommentar über das vierte Buch des Psalters, 957 verf. 15. Scharch Sepher Tillim el Megillah chamischah, Kommentar über das fünfte Buch des Psalters, geschr. um 958. Der Kommentar zu allen fünf Büchern oder Megilloth des Psalters, in der Zeit von 947—58 abgeschlossen, findet sich arab. in zwei starken Bänden in der karäisch. Bibliothek des Firkowitsch und ist zu Damask 1390 von Isaak b. Samuel b. Josef b. Samuel kopiert, später (1676) von Daniel Firus gekauft, bis ihn endlich jetzt Firkowitsch erworben hat. 16. Ausführlicher Kommentar zum Fünfbuch (957), im Kommentar zum vierten Buche des Psalters verheißen. 17. Abhandlung über das Dogma der Auferstehungslehre (960).

(Steinschneider, Die arab. Literatur der Juden; Fürst, Geschichte des Karäertums; Hamburger in W. u. W.; Graetz, Geschichte der Juden V.; Poznanski, Gedenkschrift, 1927).

Salomon Jizchaki, s. Jizchaki.

Salomon, Johann, Hebräist, geb. 1623 zu Posen, trat zur kathol. Kirche über, ward 1659 Professor der hebr Sprache zu Danzig, schrieb mehrere hebräische und deutsche Werke und starb am 1. Juli 1683. Von seinen Schriften sind bekannt: Über die Konfessionen, Über Jesu Christi, Über die Schönheit der hebr. Sprache, Myrrhen, Berg u. Weihrauchhügel, Der in Segen verwandelte Fluch, Der verheißene Messias, Das hebr. Jubiläum u. a.

(Wolf, Bibl. hebr.).

Salomon b. Joseph Ibn Job, Arzt u. philosophischer Schriftsteller, lebte im 13. Jahrh. zu Granada. Er verfaßte im Jahre 1265 ein unediertes Buch über die Hämorrhoiden (Ms. de Rossi), übersetzte Maimunis Buch über die Gebote aus dem Arabischen, auch des Aristoteles Werk über den Himmel, über die Welt nach den Erklärungen des Averroes, welche Übersetzungen sich in der Bibliothek de Rossi befinden.

(De Rossi; Gross, Gallia judaica p. 100).

Salomon von Karlin, allgemein „der kleine Baal-Schem" genannt, wurde um 1755 in Karlin, einem kleinen Städtchen unweit von Pinsk, geboren und war ein Freund u. Zeitgenosse des R. Schneor Salman Ladier, des Begründers des „Chabadismus". Wie dieser war auch er einer der hervorragendsten Schüler des Dow Beer von Meseritsch und zuletzt des R. Ahron v. Karlin, des eigentlichen Stifters der Untersekte der Karliner. Nach dem Tode des R. Ahron, der nach kurzer Leitung im Alter von kaum 35 Jahren gestorben war, übernahm Salomon die Führung über die neugegründete Sekte, die sich neben der Meseritscher Gruppe mit ungeheurer Schnelligkeit nach allen Seiten ausbreitete u. auch in vielen großen und älteren Gemeinden, namentlich in Pinsk u. Wilna, Fuß faßte. Zu seiner Zeit brach der erste heftige Kampf zwischen den talmudtreuen Juden und den Anhängern der verschiedenen Parteien des Chassidismus aus. Um dem Weitergreifen der neuen Sekte und ihrer Lehren zu begegnen, wurden sie als Ketzer erklärt, mit denen sich kein frommer Jude verschwägern dürfe; ihre Schriften und Moralbücher wurden, obwohl sie Zitate aus dem Talmud und der heil. Schrift enthielten, öffentlich verbrannt oder mit Füßen getreten. Im Jahre 1780 wurden von dem Pinsker Rabbiner R. Abigdor Chaimowitsch, einem Verehrer des Wilnaer Gaon und Todfeind der Chassidim, Angebereien gegen sie bei der Regierung eingebracht, daß sie Gotteslästerer u. staatsgefährlich wären. Eine strenge Untersuchung ergab zwar nichts Positives, dennoch aber wurden der Liozner u. viele Anhänger des Salomon in Fesseln nach Petersburg geschleppt. Salomon selbst entging mit knapper Not der Kerkerstrafe. Trotzdem breiteten sich seine Anhänger immer mehr aus, das Ansehen Salomons stieg ungeheuer und fast die ganze chassidische Welt in u. außerhalb Podoliens blickte mit göttlicher Verehrung zu ihm empor. Einer seiner bedeutendsten Schüler, R. Uri Strelisker, der am meisten zur Verbreitung und Popularisierung seiner Lehren beigetragen hat, schildert ihn in seinem Werke „Imre kodesch" als den Heiligsten unter den Großen seiner Zeit. Salomon wurde, wie sein Lehrer Ahron, in der Blüte der Jahre von einem tückischen Leiden hinweggerafft. Die Chassidim erzählen, daß er am Sabbat, den

22. Thamus 1812 beim Morgengebete von der Kugel eines Kosaken in den Fuß getroffen wurde. Des Sabbat wegen legte er keinen Verband an und starb am Dienstag, 25. Thamus zu Ludmer. Er hinterließ einen Sohn namens **Moses** von Ludmer und einen Schwiegersohn **Israel Chaim**, Sohn des Abr. Malach.

(Günzig, Die Wundermänner im jüd. Volke).

Salomon ben Masl tow, lebte im 16. Jahrh. als Drucker und Dichter in Konstantinopel. Er versah viele Bücher, die dort in den Jahren 1513—40 gedruckt wurden, mit Nachwort, Bemerkungen oder Approbationen und verfaßte eine Schrift über die Gebote und Verbote „Ture sahaw", ein Werk „Jeriot Schelomo", sowie etwa 60 Pijjutim und Gedichte weltlichen Inhalts, die in der Gedichtsammlung „Schirim usemirot wetischbachot" (Konstantinopel 1545) erhalten sind.

(Ersch und Gruber; Zunz, Literaturgeschichte).

Salomon, Max, Dr. med., in Berlin, Sanitätsrat, Schriftsteller, als Sohn des Arztes Salomon Jakob Salomon geboren zu Schleswig am 5. April 1837, gest. 1912, studierte in Kiel, Heidelberg und Berlin, promovierte in Kiel 1861, ging darauf nochmals nach Berlin zu weiterer Ausbildung in der Augenheilkunde bei A. v. Grafe, fungierte dann etwa zwei Jahre als Assistenzarzt am Altoner Krankenhause, war darauf bis 1870 Militärarzt in der preuß. Armee, bis 1874 praktischer Arzt und Augenarzt in Hamburg und lebte seit 1874 als angesehener Arzt in Berlin.

Seine literarischen Arbeiten außer den in älteren Lexikons erwähnten sind: Geschichte der Glycosurie von Hippokrates bis zum Anfange des 19. Jahrhunderts (Leipzig 1871); Die Römische Archiatrie (Deutsch. Arch. für Gesch. der Med. II. 1879); Die Entwicklung des Medizinalwesens in England, mit vergl. Seitenblicken auf Deutschland u. Reformvorschlägen (München 1884); Biographie hervorragender Ärzte (1. Heft 1885); Giorgio Bagliwi und seine Zeit. Ein Beitrag zur Geschichte der Medizin im 17. Jahrhundert (Berlin 1889); Handbuch der speziellen internen Therapie (das. 1885, 3. Aufl. 1897; italien. Übersetzung, Mailand); Deutsche Ausgabe von G. Sees „Lungenkrankheiten" etc. (5 Bde. Berlin 1886); Kinderheilstätten an den deutschen Seeküsten in ihrem Kampfe gegen die Tuberkulose (Berlin 1899). Außerdem eine Menge kleinerer Arbeiten in verschiedenen med. Zeitschriften, und zahlreiche Artikel im älteren biogr. Lexikon.

(Degener 1911; Hirsch; Kürschner 1902; Voss. Ztg. v 4. Jänner 1915).

Salomon b. Meir, französ. Grammatiker u. Bibelkommentator des zwölften Jahrh., Enkel des Raschi und Bruder des großen Tossafisten Isaak b. Meir (Ribam), machte sich durch seinen von Rosin edierten kritisch. Pentateuchkommentar (Breslau 1881) einen großen Namen. Siehe Rosin: R. Samuel ben Meir als Schrifterklärer (Breslau 1880).

(Bacher in W. u. W.).

Salomon ben Melech, gelehrter spanischer Rabbiner im 16. Jahrh. geb. zu Fez in Afrika, lebte zu Salamanca, hierauf in Konstantinopel, wo er eine große Talmudschule gründete und zahlreiche Schüler, die aus verschiedenen Ländern herbeiströmten, in den hebräischen Wissensfächern unterwies. Er schrieb 1554 einen Kommentar über die ganze Bibel, betitelt „Michlal Jophi" = Vollendete Schönheit, eine Auslegung in grammatischer u. literarischer Hinsicht (Konstantinopel 1554; von Jacob Abendana mit nützlichen Erklärungen vermehrt, Amsterdam 1660 u. 1685). Dieser Kommentar wurde wegen seiner grammatischen Einfachheit auch von christlichen Gelehrten sehr stark benützt und einige Bücher desselben sind ins Lateinische übersetzt worden*).

(De Rossi; Karpeles II. 248).

Salomon b. Mose, s. Charach.

*) Köppen gab eine lateinische Übersetzung des Kommentars zu Josua u. Malachia, Molitor übersetzte das Hohelied, Ruth wurde von Karpzov, Obadja u. einige Kapitel vom ersten Buch Mose und Micha von Lund, Malachia auch von Seyfried übertragen. 1792 gab Ernst Fabricius, wie schon vorher 1682 Leusen, den Kommentar zu Jona mit seiner Übersetzung in Göttingen heraus. Von Dassows Übersetzung befinden sich Ezechiel, Micha, Nachum, Habakuk, Zefanja, Haggai, Sacharja und die ersten 15 Psalmen handschriftlich in der Gustav Schröder'schen Bibliothek.

Salomon b. Moses Ibn Esra, Rabbiner zu Venedig in der zweiten Hälfte des 17. Jahrh., war Schüler von Joseph Escapa, dessen Rosch Josef er edierte und mit einem Vorwort versah (Smyrna 1659). Weiters edierte er: Salomon Algazis „Meullefet sappirim", zu dem er die Einleitung schrieb (das. 1665); R. Jakob Berabs Responsen (Venedig 1663, mit mehreren Responsen); Mekor Baruch u. schließlich die Responsen des Baruch Kalai (Smyrna 1660). (J. E. X.).

Salomon, Norzi, s. Norzi.

Salomon Notta, S., Dr. med., um das dänisch-militärische Sanitätswesen sehr verdient, geb. 21. März 1823 zu Tondern in Schleswig, gest. am 20. März 1885 zu Kopenhagen, promovierte 1850, wurde Schiffsarzt, machte dann als Oberarzt den Feldzug von 1864 mit, war später Oberfeldarzt u. wurde 1873 zum Stabsarzt und Chef des bis 1880 vereinigten Sanitätskorps der Armee und Flotte ernannt. S. hat es sich besonders angelegen sein lassen, die Heeres-Sanitätsmaterialien zu verbessern und durch Errichtung von militärärztlichen Instruktionskursen die Fortbildung der Militärärzte zu fördern. Er hat auch mehrere wissensch. Arbeiten verfaßt. (Hirsch).

Salomon, Otto Aron, schwedischer Pädagoge, geb. 1849 in Gotenburg, gest. 1907, wurde 1872 Leiter der neugegründeten Kunstgewerbeschule, die sich unter ihm Weltruf erwarb. Unter seinen vielen Schriften seien genannt: Die Kunstgewerbeschule u. die Volksschule (1876—84); Das Kunstgewerbe als Erziehungsmittel (1884); Handbuch des pädagogischen Tischlereikunstgewerbes (1890). (J. L. V. 60).

Salomon, Richard, Univ.-Professor in Hamburg, geb. 22. April 1884 in Berlin, studierte an den Universitäten Berlin und München, widmete sich dann der wissenschaftlichen Laufbahn, war 1907 bis 1914 Mitarbeiter an der Monumenta Germ. hist., zugleich seit 1908 Assistent am Berliner Seminar für Osteuropäische Geschichte. 1914 erhielt er den Lehrstuhl für Geschichte Osteuropas am Kolonial-Institut, jetzt Universität Hamburg. Außer zahlreichen Aufsätzen in Fachzeitschriften hat sich S. als Mitherausgeber der Zeitschrift „Osteuropa" einen Namen gemacht.

(Degener 1928; Kürschners Gelehrtenkalender 1926).

Salomon b. Sakbél, spanisch-hebr. Dichter, lebte im 11. Jahrh. zu Cordova, war ein Verwandter des Rabb. Joseph Ibn Sahal u. schrieb eine Art satirischen Romans unter dem Titel „Tachkemoni", dessen Held, Ascher b. Jehuda, Wandlungen und Täuschungen durchmacht. Die Makamen dieses Dichters, welche Charisi zitiert und den seinigen zum Muster nahm, hat Schor in „Chaluz" III. S. 154 ff. veröffentlicht.

(Graetz, Geschichte der Juden VI.).

Salomon b. Samuel Petit, französ. Talmudist und Kabbalist, lebte gegen Ende des 13. Jahrh., hatte sich in Akko niedergelassen, einen Kreis von Jüngern um sich gesammelt, die er in die Geheimlehre einweihte, und setzte dort um 1285 eine Bewegung zur Verketzerung Maimunis in Szene. Von dem Exilarchen Jischai in Damaskus mit dem Bann bedroht, ging er nach Europa, um dort für seine Pläne Stimmung zu machen und Unterschriften für einen Bann gegen die Schriften des Philosophen zu sammeln. In Frankreich u. Deutschland hatte er einigen Erfolg. Seine Versuche in Italien, Beitrittserklärungen zu erlangen, schlugen jedoch fehl; er kam nur bis Ferrara und ging von dort nach Ancona, um sein Treiben fortzusetzen. Der Exilarch von Damaskus sah sich daher im Tamuz 5047 (1287) genötigt, über ihn den Bann zu verhängen. Sein Leben und Wirken wurde erst durch die Veröffentlichung des Briefwechsels zwischen Hillel von Verona und Maestro Gajo bekannt.

(Graetz, Gesch. der Juden VII.; Vogelstein u. Rieger).

Salomon, Sefardi Ibn Ajub (der Spanier), Arzt aus Beziers um 1250—60, ist als Uebersetzer mehrerer medizinischer Schriften, sowie als Verfasser eines Werkes bekannt, welches 210 Rezepte zur Bereitung von Getränken, Sirupen etc. enthält und „Sar hamaschkim" betitelt ist (Ms. Bodl.).

(Steinschneider, Hebr. Übers. II. 774—75).

Salomon, Semion, Maler in London, geb. 1842, verbrachte seine Jugend in

Gesellschaft ausschweifender junger Menschen, die ihn in ein liederliches, dem Trunke ergebenes Leben hineinrissen. Aus dieser Sphäre, in der er unterzugehen drohte, befreite ihn Oskar Breining, der ihn mit sich nach Italien nahm. Salomon kehrte aber bald zurück und überließ sich wieder dem ausschweifenden Leben. 1872 arretiert, wurde er nach seiner Befreiung durch seine Freunde in eine Irrenanstalt gebracht. Es gelang ihm jedoch zu entweichen und sein lasterhaftes Leben in den schmutzigsten Nachtasylen um Drury Lane hinzubringen, bis er 14. August 1905 in einem Werkhaus (Altersasyl) endete. In Salomons Leben unterscheiden wir zwei Perioden. In der ersten (1842—72) hat er viel geschaffen und sich durch seine mustergiltig ausgeführten Bilder in England und Amerika einen Namen gemacht. Seine Bilder wurden gerne gekauft und gut bezahlt. Die englische Akademie hat fünfzehn derselben angekauft, mehrere erwarb das British Museum, ebenso die staatlichen Galerien, der größte Teil aber überging in Privatbesitz in England, Frankreich und Amerika. In der zweiten Lebensperiode aber (1872—1905) hat Salomon, der in die schmutzigste Boheme geraten u. immer tiefer gesunken war, nichts mehr geschaffen. (Renaissance I. 1920).

Salomon bar Simeon, lebte um 1140 in Mainz, wo er eine Schrift verfaßte, in der er nach Aussage von Augenzeugen die Verfolgungen der Juden durch die Kreuzfahrer in Speier, Worms, Mainz, Köln und einzelnen Orten am Nieder-Rhein schildert; daran schließen sich kurze Mitteilungen über die Verfolgung in Trier, Metz und 1096 in Prag, sowie über die Zwangstaufe der Juden in Regensburg. Diese Schrift ist einerseits erfüllt von stärkstem Abscheu vor den Mördern und ihrem Christentum, anderseits eine Verherrlichung der Glaubenstreue der Gefallenen.

(Jahrbuch der Gesellschaft für Geschichte der Juden in der czechoslov. Republik, 1929).

Salomon, Simon, Ps. Siegbert Salter, geb. 21. März 1873 zu Speicher a. d. Eifel, studierte Philosophie, Sprachen und Literatur in Bonn, Heidelberg und Berlin, weilte die nächsten vier Jahre in Paris, London u. Mailand, um später als Sprach- und Handelslehrer an dem von ihm in Berlin ins Leben gerufenen Lehrinstitut tätig zu sein. Er verfaßte: Aus trüben Tagen, Gedichte (1898); Im Lande der Quellen, Sage und Dichtung, Eifelsagen (1899); Anekdoten aus dem Leben berühmter Männer (5 Hefte, 1906 bis 1912. Inhalt: 1. Heinrich Heine, 2. Die Rothschilds, 3. Ferdinand Lassalle, 4. Napoleon, 5. M. G. Saphir).

(Brümmer; Kohut II. 170).

Salomon, Sofie, s. Elkan Sofie.

Salomon, Wilhelm, Geologe und Mineraloge, geb. 1868 in Berlin, habilitierte sich 1894 in Pavia, wurde 1899 a. o. Professor, 1908 Direktor des geologisch-paläontologischen Instituts an der Universität Heidelberg, 1912 o. Professor. S. ist Herausgeber der „Grundzüge der Geologie". (L. V. 60).

Salomons, Sir David, Lordmayor von London, der erste Jude, welcher Mitglied des englischen Parlaments wurde, geb. 22. Nov. 1797 in London, gest. 18. Juli 1873 in Great Cumberland Place Hyde Park, war der zweite Sohn des Kaufmannes Lewy Salomons u. der Matilda de Mitz of Leyden. Aus der Familie, die seit vielen Jahren in London wohnte, waren große Kaufleute hervorgegangen. Auch Salomons entschloß sich für das Handelsfach. Mit einer Anzahl Gleichgesinnter gründete er 1832 die Bank von London und Westminster, deren erster Leiter er bis zu seinem Tode war. 1831 riet Lord Denman den Korperationen von London, Juden zu öffentlichen Diensten zuzulassen, die sich aber durch einen Eid binden mußten. 1835 wurde Salomons, der sich durch wohltätige Spenden und große Verdienste um die Stadt bewährt hatte und zudem ein Mitglied der Coopers Company war, zum Sheriff von London und Middlesex ernannt. 1836 wurde ihm von der Judengemeinde in Anerkennung seines Vorgehens in religiösen Fragen ein Geschenk dargebracht, welches in Silber eine Versinnbildlichung des Sturzes der Unwissenheit und Unterdrückung und

der Stärkung religiöser Gleichheit darstellt. Es befindet sich gemäß seinem Willen im Guildhace-Museum. 1835 wurde S. zum Ratsherrn von Altgate gewählt. Er lehnte es aber aus Gewissensgründen ab, den Eid abzulegen, das Haus unternahm Schritte, seine Wahl rechtskräftig zu machen, die in zweiter Instanz ohne Erfolg endeten. 1839—40 war er erster Sheriff von Kent u. Deputy Leutnant für Kent, Sussek u. Middlesex und seit 1838 die erste jüdische Magistratsperson von Kent. 1844 wurde er abermals zum Ratsherrn gewählt. Da aber der Eid noch immer erforderlich war, wurde er nicht zugelassen. Im folgenden Jahre ermöglichte über Drängen Salomons ein Parlamentsbeschluß die Zulassung von Juden zu öffentlichen Diensten. 1847 wurde er neuerdings gewählt u. in Übereinstimmung mit jenem Beschluß als Ratsherr anerkannt. Zur Feier seines Erfolges stiftete er ein immerwährendes Stipendium von 50 Pfund Sterling jährlich für die Schule in der Londoner City. 1855 wurde er Lordmayor von London. Im Jahre 1858 abermals für Greenwich ins Parlament gewählt, gehörte er diesem bis zu seinem Tode an. S. hatte in kommerziellen und finanziellen Angelegenheiten bedeutenden Einfluß auf die gesetzgebende Körperschaft. 1869 wurde er zum Baronet erhoben, welcher Titel später in Ermangelung männlicher Erben auf seinen Neffen, David Lionel Salomons überging. An jüdischen Angelegenheiten nahm Salomons regen Anteil. So war er u. a. Präsident der Gesellschaft für hebr. Literatur, Vorsitzender der jüdischen Westminster Freischule und des jüd. Hospitals. Er verfaßte: „A defence of the Jointstock Banks" (1837), „The Monetary Difficulties of America" (1837), „An Account of the Persecution of the Jews at Damascus" (1840), „Reflections on the Recent Pressure on the Money Market" (1840), „The Case of David Salomons, being his address to the Court of Aldermann" (1844), „Parlamenthary Oath" (1850), „Alteration of Oath" (1853).

(Kayserling, Schets of engl. jud. histor.; J. E. X. 635 f.; Dict. of Nat. Biogr. XVII.; 701; Dubnow IX. 470).

Salomons, Sir David Lionel Goldsmid Stern, Baronet, Friedensrichter, Vizepräsident des Vereines der Elektroingenieure, Direktor der South Eastern-Bahn, geb. 28. Juni 1851 in London, Neffe des Vorigen, studierte an d. Universität das. u. zählte dann zu den bedeutendsten Naturwissenschaftlern. 1874 stritt er als Liberaler für Mid Kent, 1875 wurde er Bürgermeister von Tunbridge Wells. Er veröffentlichte: „Electric Light Installations" (11. A. 3 Bde.); „Photographic Formulae", ferner zahlreiche Artikel über elektrische Fragen, auch über pferdelose Transportmittel.

(Plarr, Men and Women of the time).

Salomonsen, Karl Julius, Dr. med., Dozent der med. Bakteriologie an der Universität in Kopenhagen, geb. 6. Dezember 1847 daselbst, absolvierte 1871 das Staatsexamen, promovierte 1877 u. machte weitere Studien im Auslande, besonders unter Cohnheim in Breslau, wirkte 1878—83 als Privatdozent der Pathologie u. besonders der Infektionslehre und danach als Dozent an der Kopenhagener Universität. Er schrieb: Zur Isulation different. Bakterienformen (1876); Studier over Blodets Forroadnelse (Dissertation 1877); Über künstliche Tuberkulose (mit Cohnheim 1877); Om Forekomsten of Bakterier i metastatiske Susansamlinger hos Levende (1878); Eine einfache Methode zur Reinkultur verschiedener Fäulnisbakterien (1880); Om Indpodming af Tuberculose i Kaninens Iris (1879); Om en Miltbrands Epizootie i Kjöbenhavens Närhed (1881); Bidrag til Lären om den putride Forgifting (1881); Die Aetiologie der Jequirity Ophthalmie u. üb. Pseudo-Infektion bei Fröschen (zusammen mit Christmas Birckinck-Hohnfeld, 1884); Ledetraad for Medicinere i bakteriologisk Technik (Stockholm 1885).

(Degener 1911; Hirsch).

Salomonsen, Louis Wilhelm, dänischer Arzt, geb. 30. Oktober 1832 in Kopenhagen, absolvierte das Staatsexamen das. 1855 u. promovierte 1859 mit der Dissertation „Urin syreinfareten hos Nyfödte". Er wirkte einige Jahre als Privatdozent der Physiologie, seit 1866 als Gemeindearzt, seit 1880 auch als

Armenarzt der jüdischen Gemeinde in Kopenhagen. Außer vielen Artikeln medizinischen Inhalts in den Zeitschriften hat er auf dem Gebiete des Taubstummenunterrichts mehrere Abhandlungen veröffentlicht. (Hirsch).

Salomonsen, Martin, Dr. med., Epidemiolog, Vater des Karl Julius, geb. 9. März 1814 in Kopenhagen, absolvierte das Staatsexamen das. 1838, studierte danach im Auslande und promovierte 1854. Hierauf war er bis zu seinem Tode als praktischer Arzt in Kopenhagen tätig. Die Resultate seiner gründlichen und umfassenden Studien, besonders über die Epidemien in Kopenhagen, sind in seiner Dissertation „Udsigt over Kjöbenhavens Epidemier i sidste Halvdeel af det 18 de Aarhundrede" und in verschiedenen Abhandlungen in „Bibl. for Laeger" (1851, 1853, 1857) u. „Ugeskrift foer Laeger" (1859, 1860), welche hauptsächlich die Konstitution der Epidemien analysieren, niedergelegt . (Hirsch).

Salomonsohn, Adolf, Rechtsanwalt u. Direktor der Diskonto-Gesellschaft, geb. 19. März 1831 in Inowrazlow, Prov. Posen, gest. 4. Jänner 1919 in Berlin*), trat 1863 als Syndikus in den Dienst der Diskonto-Gesellschaft, wird 1866 Prokurist, nach weiteren drei Jahren mit David Hansemann, dem früheren preuß. Finanzminister, Geschäftsinhaber der Bank. Unter der tatkräftigen Mitwirkung S.'s wurden im Jahre 1871 Zweigstellen der Bank in der Provinz errichtet, 1873 die Gelsenkirchener Bergwerks A. G. begründet, in deren Aufsichtsrat er eintritt. Das größte Verdienst erwirbt sich S. um den Bau der Gotthardbahn**), er nimmt an den Einweihungsfeierlichkeiten im Mai 1882 teil, und wird in den Verwaltungsrat der Bahn gewählt. Als er sich 1888 aus seiner Tätigkeit zurückzieht, beschäftigt er sich wieder mit philosophischen Fragen u. Naturwissenschaften und wird Mitbegründer der Berliner Urania.

Nach seinem Rücktritt übernimmt zunächst sein Neffe **Dr. Arthur Salomonsohn** (geb. 3. April 1859 in Inowrazlow, gest. 15. Juni 1930 in Berlin) die Leitung der Bank. Er verstand es, durch seine Tatkraft und seinen Weitblick neue Arbeitsgebiete zu erschließen. Seit 1912 war er Vorsitzender des Aufsichtsrates der Gelsenkirchener Bergwerks A. G. Er gehörte der Verwaltung des Kalisyndikats, der Hamburg-Amerika-Linie, der Gesellschaft für Elektrische Unternehmungen etc. an. Als 1929 der Zusammenschluß mit der Deutschen Bank erfolgte, übernahm S. gemeinsam mit Max Steinthal den Aufsichtsratsvorsitz der neugegründeten Deutschen Bank- und Diskonto-Gesellschaft.

Der einzige Sohn Adolf S.'s ist Dr. **Georg Solmssen**, mit Oskar Wassermann (s. d.), heute der Führer des größten Deutschen Bankinstitutes, geboren 7. August 1869 in Berlin, studierte er hier Jura, erhält 1898 einen Auftrag des preuß. Justizministeriums, Material zur Feststellung des Zustandes der amerik. Gesetzgebung auf dem Gebiete des Bauhandwerkerrechts zu sammeln. Als Ergebnis seiner Studien erscheint 1900 das grundlegende Werk „Der gesetzliche Schutz der Baugläubiger in den Vereinigten Staaten von Nordamerika". Um diese Zeit tritt er aus der jüdischen Gemeinschaft aus, wird Volontär bei der Diskonto-Gesellschaft und 1911 Geschäftsinhaber. Zu seinen Hauptaufgaben gehörte die Reorganisation des A. Schaffhausenschen Bankvereins in Köln, zu deren Durchführung er von 1914—21 als Direktor des Bankvereines in Köln wohnte. Nach dem Krieg betreibt er mit besonderem Eifer den Wiederaufbau des Deutschen Kabelnetzes in seiner Eigenschaft als Vorsitzender der Deutsch-Atlantischen Telegraphengesellschaft.

(Kurt Zielenziger, Juden in der Deutschen Wirtschaft, Berlin 1930).

Salten, Felix (eigentlich Salzmann)- Schriftsteller, Feuilletonist und Theater,

*) Ein Bruder seiner Mutter war Michael Lewy (s. d.), dem die Stadt Inowrazlow die Erschließung der dortigen Steinsalzlager verdankt. Salomon Abraham Gedalya, der Großvater Adolf Salomonsohns (1776—1844) war zweiter Rabbiner in Kopenhagen.

**) Die Gotthardbahn, Gesamtlänge 276 km, verbindet Deutschland mit Italien über die Schweiz, hat 80 Tunnels und Galerien und 324 Brücken. Die Baukosten betrugen ca. 253 Millionen Fr.; Baudauer nahezu 10 Jahre.

kritiker, einer der besten Erzähler der Gegenwart, geb. 6. Sept. 1869 in Budapest, kam bald nach seiner Geburt mit seinen Eltern nach Wien, besuchte dort das Gymnasium und widmete sich dann dem Studium d. Philologie. 1885 mußte er jedoch sein Studium aufgeben und sich einem Erwerb zuwenden. Durch seine Publikationen in Laufers Kunstchronik bekannt geworden, wurde er als Burgtheaterkritiker von der „Wiener Allg. Zeitung" herangezogen u. wirkte nebstbei als artistischer Direktor des „Jung Wiener Theaters zum lieben Augustin". Bei Begründung der Zeitschrift „Die Zeit" (1902) wurde er in ihr erster Feuilletonist. Durch eigene unausgesetzte Studien und durch zahlreiche Reisen im Ausland vertiefte er sein Wissen und erweiterte seinen Gesichtskreis derart, daß er einer der bedeutendsten Wiener Kritiker und Novellisten wurde. In seinen Kritiken suchte er dem menschlichen Sagen und Tun nachzugraben, um so auf die tieferen Wurzeln zu kommen. 1906 ging Salten als Redakteur der „Morgenpost" und Theaterreferent der „Neuen Fr. Presse" nach Berlin, kehrte aber nach einigen Jahren nach Wien zurück, wo er seither als freier Schriftsteller lebt.

S. gehört heute zu den führenden deutschen Prosaschriftstellern und ist neben R. Auernheimer der beste Wiener Feuilletonist. Außer einer unübersehbaren Menge von Kritiken aller Art, Feuilletons und Essays verfaßte er zahlreiche Romane, Novellen und Dramen, die einen großen Leserkreis gefunden haben. Als Romanschriftsteller hat S. ebenso den historischen wie den Zeit- und Gesellschaftsroman kultiviert.

Werke: a) Novellen: Die Hinterbliebenen (Wien 1899); Die Gedenktafel der Prinzessin Anna (das. 1901); Die kleine Veronika (Berlin 1902); Gustav Klimt (1903); Der Schrei d. Liebe (Wien 1904); Wiener Adel (das. 1905); Das Buch der Könige (das. 1905); Herr Wenzel auf Rehberg (Berlin 1906); Künstlerfrauen, Novellensammlung (München 1908); Das Schicksal der Agathe (1912); Prinz Eugen der edle Ritter (1915); Burgtheatererzählungen (1922); Bambi, eine Lebensgeschichte aus d. Walde (1923); Neue Menschen auf alter Erde (1925); Bob und Baby (1926); Fünfzehn Hasen, Schicksale in Wald und Feld (1929).

b) Romane: Die Geliebte Friedrichs des Schönen (Berlin 1908); Olga Frohgemuth (das. 1910); Die Wege des Herrn (1911); Die klingende Schelle (1914); Der Hund von Florenz (1921); Martin Overbeck (1927).

c) Dramen: Der Gemeine (Wien 1899); Vom andern Ufer, Einakterzyklus (Berlin 1908); Das stärkste Band, Lustspiel (1912); Kinder der Freude, drei Einakter (1916).

d) Essays: Das österreichische Antlitz (Berlin 1909); Gestalten und Erscheinungen, eine Sammlung Essays: Porträts bedeutender Persönlichkeiten der gesamten Kulturwelt (1912); Die Dame im Spiegel (1919); seine Theaterkritiken erschienen unter dem Titel: „Schauen u. Spielen, Studien zur Kritik des modernen Theater (Wien 1921, 2 Bde.). Eine Sammlung von Feuilletons zur Kultur- und Zeitgeschichte bietet der Band „Geister der Zeit" (1924). Schließlich hat S. auch eine, nur als Privatdruck erschienene pornographische Schrift „Josephine Mutzenbacher" verfaßt, die in eingeweihten Kreisen eine mehrfache Berühmtheit erlangt hat.

(Lit. Echo vom 15. Sept. 1911, 1922; Dresdener Neueste Nachrichten vom 13. Juli 1928; Neue Freie Presse vom 6. September 1929; Degener 1928; Ewers, Führer durch die moderne Literatur).

Salus, Hugo, Dr. med., Frauenarzt und Dichter, Lyriker und Novellist, geb. 3. August 1866 in Böhm. Leipa, gest. 5. Feber 1929 in Prag, Sohn eines Tierarztes, genoß eine gediegene Erziehung, studierte in Prag Medizin, promovierte 1891, wurde Hilfsarzt im Krankenhause in Prag und später Operateur u. I. Assistent auf der Klinik des verstorbenen Gynäkologen von Rosthorn. Seit 1895 war er als Frauenarzt in Prag tätig. Als Schriftsteller wurde Salus von Karl Emil Franzos gefördert, vom „Simplizissimus" und von der „Jugend" entdeckt u. zu ihrem Mitarbeiter gemacht. Rilke und Hofmannsthal sind nicht ohne Einfluß auf sein dichterisches Schaffen geblieben. Seither hat S. eine Reihe von Novellen geschrieben und sich auch mit

einigen Dramen auf der Bühe versucht. Besondere Bedeutung erlangte er als Lyriker. Seine Gedichte, in einer zarten, weltfrohen und doch manchmal schwermutüberschatteten ungekünstelten Sprache verfaßt, sind in verschiedenen Sammlungen mehrfach aufgelegt erschienen, wurden auch in Schullesebücher aufgenommen und ins Französische, Italienische, Tschechische und Japanische übersetzt.

Werke: Christa, ein Evangelium der Schönheit (1902, 2. Aufl. 1911); Novellen des Lyrikers (1903, 5. Aufl. 1916); Das blaue Fenster (1906); Trostbüchlein für Kinderlose (1909); Schwache Helden (1910, 2. Aufl.); die Theaterstücke: Römische Komödien u. Susanna im Bade, Gedichte (1897, 2. Aufl. 1901); Neue Gedichte (1898); Ehefrühling (1899, 7. Tausd. 1905); Reigen (1900); Ernte (1. und 2. Aufl. 1903); Reine Garben (1904); Die Blumenschale (1908); Glockenklänge (1911); Das neue Buch (1920); Klarer Klang (1922); Helle Träume (1924); Andersen Almanach (1911); Seelen u. Sinnen (1913); Sommerabend (1916).

Stilles Glück.

Wir sitzen am Tisch beim Lampenschein
Und seh'n in dasselbe Buch hinein;
Und Wange an Wange und Hand in Hand,
Eine stille Zärtlichkeit uns umspannt.
Ich fühle ruhig dein Herzchen pochen:
Eine Stunde schon hat keines gesprochen,
Und keins dem andern ins Auge geblickt.
Wir haben die Wünsche schlafen geschickt.

1915.

Zu dieser Schreckenszeit des Völkerringens,
Europa ist der Kampfplatz, Blut, nur Blut,
Tränkt seinen durst'gen Boden, Haß und Wut
Sind Atem jeglichen Fanfarenklingens!

Der Arm des Tod's, sonst froh des Sichelschwingens,
Ersehnt schon müd, die Stunde, daß er ruht,
Daß sie nicht Blut strömt, grollt der Ströme Flut,
Und jeder Vogel schämt sich seines Singens.

Mein Saitenspiel, verstummst du an der Wand?
Ein Lebenlang begleitet deine Stimme
Mir hold des Herzens sanfte Alltagstriebe.

Ich fasse dich, du bebst in meiner Hand,
Und plötzlich donnerst du in wildem Grimme:
Ich bin nicht stumm, ich dröhn von Haß aus Liebe!

Vereinsamter Wanderer.

Du warst mein Glück, da du zu mir getreten,
Als Schutz vor Bösem fühlt' ich deine Näh,
Und jeden Morgen hab' ich dich gebeten:
Behüt' mich, daß ich keinen Abweg geh!

Wie mild hat mich dein sanfter Blick geleitet,
Wenn mich der Sinne Lockungen verwirrt.
Wie mütterlich hat mich dein Wort begleitet,
Daß ich vom rechten Pfad nicht abgeirrt.

Mein Tag ward Nacht, seit du von mir getreten,
Ich suche dich, die meinen Weg mir weist,
Kann nicht mehr bitten, kann zu dir nur beten:
Schweb' weiter über mir, mein heiliger Geist!

(Autobiographie; M. K. L. XXI.; Degener 1911; Prager Tagblatt vom 31. Juli 1926; Publ. Archiv vom 23. Nov. 1926; Jüdische Rundschau, Berlin vom 11. Aug. 1929).

Salutzki, Jakob, Publizist, geboren 27. Aug. 1882 in Selw, Grodnaer Gouvernement, studierte an d. Petersburger Universität Iurisprudenz, war tätig im „Bund", wofür er längere Zeit im Kerker schmachten mußte, lebte dann in Paris u. seit 1909 in New York. An der Kolumbia-Universität studierte er politische Ökonomie und beteiligte sich gleichzeitig an der sozialistischen Bewegung. Er war einer der Gründer und Sekretär der jüd.-sozialistischen Föderation, welche auf dem Mai-Kongreß 1912 in Peterson gegründet wurde. Unter seiner Redaktion erschien 1914 ein jüd.-soz. Jahrbuch, sowie seit 1913 das Halbmonatsblatt „Der jüd. Sozialist", später als Wochenblatt „Die neue Welt". S. hat zur Vereinigung der Föderation mit der kommunistischen Partei mitgeholfen und war nach der Gründung der Workerspartei (Dezember 1921) einer der Hauptmitarbeiter des vereinigten wöchentlichen Organs „Die neue Welt-Emeth", welches April 1922 zum Tagblatt „Freiheit" reorganisiert wurde. 1923 zog er sich von dem Blatte zurück u. gab das englische Journal „American Labor Monthly" heraus. Später wurde er Direktor am Bildungsdepartement der Eamalgameitet (Vereinigte Union der Bekleidungsindustrie) und Hauptmitarbeiter ihrer Organe in Jiddisch, Englisch, Italienisch, Deutsch, Polnisch. Er redigierte auch eine Auswahl von Lenins Schriften unter dem Titel „Die Theorie und Praxis der sozialen Revolution" (New-York 1921), lieferte eine Übersetzung von Rosa Luxemburgs „Ausgewählte Schriften" (das. 1921, mit biograph. Einleitung von Jan Mill und Klara Zetkin), sowie einige Almanache in Englisch und mehrere Kalender.

Seine Frau **Hanna** Salutzki, Pädagogin, geb. 2. Jänner 1880 in Medzieboz Podolien, wanderte mit 16 Jahren nach Amerika aus, wo sie trotz aller Mühseligkeiten beim Lebenserwerb mit großer Energie ihre Selbstausbildung betrieb. Später war sie Sekretärin des „Bund", schrieb sich 1910 in die Hochschule für soziale Wissenschaft ein und promovierte mit einer Dissertation über Imigration. Sie nahm Anteil an der jüd. sozialistischen Bewegung und war jederzeit ihrem Manne bei seinen gesellschaftlichen und literarischen Arbeiten behilflich. Später widmete sie sich der Pädagogik, absolvierte einen Kurs an der Columbia Universität und beteiligte sich in Wort und Schrift an der Debatte über die Erziehungsfragen der Jugend. Sie verfaßte Kindererzählungen; ferner Das Kind, seine physische Erziehung auf Grund der besten medizinischen Autoritäten; Geistige Erziehung des Kindes (beide New York 1920), gab einige Lehrbücher heraus, war sodann Leiterin einer engl. Montessorischule und widmete sich seither praktischer experimenteller Pädagogik.

(H. Burgin, Die Geschichte der jüd. Arbeiterbewegung; Reisen, Lexikon II. 397—601).

Salvador, Josef, Literarhistoriker, geb. 5. Jänner 1779 zu Montpellier, gest. 17. März 1873 zu Versailles, war der Sohn einer alteingesessenen Marranenfamilie und einer christlichen Mutter, absolvierte die medizinischen Studien, lehnte nach der Julirevolution ein ihm überwiesenes Staatsamt ab, zog sich in stille Einsamkeit zurück und widmete sich mit großem Eifer der Erforschung des Wesens des Judentums. Seine Werke waren seinerzeit in Frankreich viel beachtet, er selbst galt während seines langen Lebens als der unbestrittene geistige Führer des franz. Judentums. Er war der erste, der die mosaische Gesetzgebung von den höchsten Gesichtspunkten aus darstellte und einen neuen Einblick in ihre welthistorische Bedeutung eröffnete. Die Zerstörung des Tempels sah er als ein notwendiges Ereignis an, um das Judentum in christlicher Form unter die Völker zu verbreiten. Er war der erste, der in der Schrift „Jesus Christ et sa Doctrine" die Entstehungsgeschichte des Christentums behandelte. Er war der erste Jude nach der Befreiung der Israeliten in Frankreich, der die Ideen des alten Judentums zur Sprache brachte; die zionistische Idee fand in ihm einen vorzüglichen Helfer.

Er verfaßte: Loi de Moise ou systeme religieux et politique des hebreux (Paris 1822), das er sechs Jahre später nach einer gründlichen Umarbeitung unter dem Titel „Histoire des Institutions de Moise et du peuple hébreux" (1828, 3 Bde.) neuherausgab. Dieses aufsehenerregende Werk entfesselte unter den französischen Klerikalen als ein Dokument gotteslästerlichen republikanischen Geistes einen Sturm der Entrüstung. In der immer agressiver werdenden kathol. Presse erschien eine Reihe das „gefährliche Buch" verketzernder Artikel. Der Bischof von Chartres trat ihm in einem besonderen Hirtenbrief über die wachsende Gottlosigkeit (Feber 1829) entgegen. Das Werk wurde nach der 2. Ausgabe aus dem Französischen ins Deutsche für Gelehrte und Gebildete aller Stände von Dr. Essenna, Ps. für E. d. Nathan, Arzt in Hamburg (gest. 5. Juni 1862) übers. und von Dr. Gabriel Riesser (Hamburg 1836) bevorwortet. Weiters folgte das 2 bänd. Werk „Geschichte der Römerherrschaft in Judäa und der Zerstörung Jerusalems" (Von Eichler 1847 ins Deutsche übersetzt) u. „Jesus Christ et sa Doctrine" (Paris 1838, übersetzt von J. Jakobson unter dem Titel „Das Leben Jesu und seine Lehre, Entstehungsgeschichte des Christentums", Dresden 1841, 2 Bde.). In seinem letzten Werke „Paris, Rom, Jerusalem" (1860), das den Stempel der Zeitereignisse trägt und neben erhabenen Ideen manches Abstruse enthält, entwickelt er die Ansicht, daß alle Formen der bestehenden Religionen mangelhaft und veraltet seien und daß ein neues Glaubenssystem aus den Originalelementen der Offenbarung sich entwickeln müsse. Für die Religion der Zukunft sei die jüd. Nation der Träger, Wächter und Darsteller.

(Kayserling in W. u. W.; A. Z. d. J. 1873; G. Salvador, J. S., sa vie et ses oeuvres, Paris 1881; R. E. J. III. 137 f.; Dubnow, Weltgeschichte des jüd. Volkes IX. 277).

Salvendi, Adolf, Rabbiner in Dürkheim, geb. das. 1817, gest. 1889, beschäftigte sich bereits in den 60-er Jahren mit dem Palästinaproblem und forderte in zahlreichen Aufrufen an die jüdischen Gemeinden zur Unterstützung der jüd. Kolonisten in Erez auf. Er gab auch Flugschriften mit Nachrichten über das jüd. Palästina in deutscher Sprache heraus.

(Zliron, Lexikon Zioni).

Salvendi, Jakob Arje Löb, Rabbiner in Dürkheim, Bayern, geb. 1837 in Neustadl, Ungarn, Sohn des Rabb. Chajim Salvendi, war einer der hervorragendsten Männer der Gemeinde, scharfen Verstandes und von großem Fleiß beim Studium der Torah. Er lernte bei den größten Lehrern seiner Zeit, kannte mit 13 Jahren schon den ganzen Talmud u. die Dezisoren. 1853—55 lernte er in der Jeschiwah des Abraham Samuel Sofer Preßburg, dann je zwei Jahre in Leipnik, Nikolsburg und Neustadl, hierauf studierte er an der Universität in Breslau, promovierte 1863 zum Dr. phil u. erhielt bald danach, auf Grund seiner privat fortgesetzten rabbinischen Studien, die Rabbinerautorisation. Nachdem er mehrere Jahre hindurch in Berend, Frankenthal und anderen kleinen Gemeinden gewirkt hatte, organisierte er 1871 eine große Rabbinerversammlung zur Beratung über die Fähigkeiten, welche geistliche Funktionäre haben müssen. Er sammelte über 1 Million Mark, die er zur Errichtung von Wohlfahrtsanstalten verwendete. 1909 trat er von seiner Stelle zurück.

(Ohole schem 485; Sepher sikkaron, Warschau 1889).

Salz, Arthur, Professor für Nationalökonomie u. Soziologie an der Universität Heidelberg, geb. 31. Dez. 1881 zu Staab in Böhmen als Sohn eines Fabrikanten, studierte an den Universitäten Berlin und München, habilitierte sich 1907 als Privatdozent in Heidelberg und wurde das. 1917 zum a. o. Professor ernannt. Nebst zahlreichen Aufsätzen über Vermögen u. Vermögensbildung, Kapital und Kapitalsbildung, Arbeitslohntheorien, sowie über andere Gebiete der Nationalökonomie, verfaßte er: Geschichte der böhmischen Industrie in der Neuzeit (1913); Rechtfertigung der Sozialpolitik (1914); Für die Wissenschaft gegen die Gebildeten unter ihren Verächtern (1921); Das ewige Frankreich (1923); Macht u. Wirtschaftsgesetz (1930) und gab heraus: Adam Müller, Zwölf Reden über die Beredsamkeit; Ders., Vorlesungen über die deutsche Wissenschaft u. Literatur (1920). Weiters übersetzte er das Handbuch des Volkswirtschaftslebens von Alfred Marshall (1905); Hilaire Balloc, Der Sklavenstaat. Er war Mitarbeiter am Grundriß der Sozialökonomie und an den Grundsätzen einer Theorie vom Arbeitslohn u. a.

(Kürschners Gelehrtenkalender 1926; Degener 1928).

Salzer, Marcell, Vortragskünstler, geb. 27. März 1873 zu St. Johann a. d. March, nahe Gastein, gest. 17. März 1930 in Berlin, wandte sich nach kaufmännischer Tätigkeit in Wien erst der ernsten Kunst zu, wurde später durch Wolzogens Überbrettl und das allgem. Verlangen des Publikums immer mehr auf vorwiegend heitere Programme hingedrängt und verstand sich durch seine markante, witzig pointierte Sprechweise auch auf die jüngere Literatur einzustellen. Ursprünglich war seine Hauptdomäne „Willys Werdegang" und der unvergeßliche böhmische Fremdenführer; in den letzten Jahren ist er ein scharfer Satiriker geworden, der seine Geißel zwar stechend, aber dabei amüsant zu schwingen wußte. Am nettesten wußte er seine Dialekterzählungen vorzutragen. Er verfaßte „Das lustige Salzer-Buch" (4 Bde.). S. trat aus dem Judentum aus, erhielt manche Auszeichnungen und wurde Professor.

(Dresdener Neueste Nachrichten vom 5. Jänner 1930; Dresdener Anzeiger vom 18. März 1930).

Salzmann, Maximilian, Professor der Augenheilkunde, geb. 9. Dez. 1862 in Wien, studierte das., seit 1895 Privatdozent, seit 1906 a. o., seit 1911 o. Prof. und Vorstand der Universitäts-Augenklinik in Graz. Auf seinem Arbeitsgebiet, der Histologie des Auges, hat S. neben zahlreichen Beiträgen verfaßt: Die Zonula ciliaris und ihr Verhältnis zur Umgebung (1900); Anatomie u. Histologie des menschlichen Augapfels 1912). Weiters gab er 1922 die 14. Aufl. von

E. Fuchs „Lehrbuch d. Augenheilkunde“ heraus. (Kürschners Gelehrtenkalender 1926).

Samelson, Adolph, Dr. med., berühmter Augenarzt, geb. 6. Sept. 1817 in Berlin, gest. 12. Jänn. 1888 in Cannes, studierte an der Berliner Universität, wo er 1840 zum Dr. med. promovierte. Im folgenden Jahre praktizierte er in Brandenburg, betätigte sich auch politisch, übertrat zur protestant. Kirche, wurde Mitglied des Stadtrates, später in die Nationalversammlung und in den deutschen Reichstag gewählt. S. war ein fleißiger Mitarbeiter an der „Neuen Zeit“, einem Lokalblatte, welches 1849 herausgegeben wurde. Wegen eines Artikels über den Dresdener Aufstand, wurde er zu sechs Monaten Kerkers verurteilt und der bürgerlichen Rechte für verlustig erklärt. Nach seiner Freilassung kam er nach Berlin, warf sich auf das Studium der Augenkrankheiten und wurde Schüler u. Freund Dr. v. Graefe's. Nach einiger Zeit mußte er Berlin abermals verlassen. Er ging nach Paris, erkrankte dort an der Cholera und verbrachte nach seiner Genesung einige Zeit in Holland und Belgien. Aber auch hier erschwerte man es ihm, seinen Beruf auszuüben. Im Sommer 1856 kam er nach England, studierte Augenkrankheiten und daneben den sozialen und sanitären Fortschritt. Im Jahre 1859 erhielt er wieder das preußische Bürgerrecht. In Manchester, wo er seit 1857 wohnte, hatte er sich viele Freunde erworben und war 1862—76 einer der angesehensten Ärzte der Augenklinik. Er arbeitete in der Schiller-Anstalt, der dramatischen Reformbewegung, dem Kunstmuseum und anderen Instituten. 1865 kam er nach Berlin und veröffentlichte seine „Reminiscences of a Four Month's Stay“, worin er die Methode zur Heilung des Stars klarlegte. 1867 übersetzte er von Graefe's Essay „The Studie of Ophtalmologie“ und lieferte 1860—80 für verschiedene Zeitungen Beiträge über Augenheilkunde. Weiters schrieb er d. Werke: „The Altar at Pergamus and the Satyr from Pergamus“, „Papers read befor the Manchester Literary Club“ (1881), „Dwellings and the Death rale of Manchester“ (1883); „The Education of the Dramas Patrons“, gedruckt in „Social Science Association Transactions“ (1882) und „Journal of Dramatic Reform“.

(Dict. of Nat. Biogr. XVII. 717).

Samelsohn, Julius, Dr. med., Augenarzt, geb. 14. April 1841 zu Marienburg in Westpreußen, gest. 7. März 1899 zu Köln, studierte in Breslau und Berlin, promovierte 1864 an letzterem Orte und ließ sich 1867 als Augenarzt in Köln nieder, wo er die Augenheilanstalt für Arme gründete. Folgende erwähnenswerte Arbeiten rühren von ihm her: „Zur Frage von der Innervation der Augenmuskeln“, „Über Amaurosis nach Haematesis und Blutverlusten anderer Art“, „Die Galvanokaustik in der Ophtalmo Chirurgie“, „Über Embolia arteriae centralis retinae“, „Zur Nosologie u. Therapie der sympathischen Erkrankungen“, „Über vasomotorische Störungen des Auges“, „Zur Anatomie und Nosologie der retrobulbären Neuritis“ (seine bekannteste Arbeit, die ihm den Graefepreis eintrug), „Die Bedeutung der Lichtsinnuntersuchung in der praktischen Ophtalmologie“ (Congres intern. des sc. med. Section d'ophtalm. Kopenhagen 1885), „Über Augenerkrankungen bei Spinalleiden“, „Über die Incongruenz der Netzhäute“ u. a. (Pagel).

Samigo, Josef b. Benjamin, Rabbiner in Saloniki, dann in Venedig, wo er 1629 starb. Er war Lehrer del Medigos und Zeitgenosse Simcha Luzzattos. In Padua hatte er einen Lehrstuhl inne. Er schrieb: „Porath Joseph“, Erläuterungen zu den Halachoth des Isaak Alfasi (Venedig 1590); „Derech jemin“, Homilien, kabbalistische Betrachtungen, Erläuterungen der zehn Sefiroth (Venedig) und „Mikrae kodesch“, Untersuchungen und Diskussionen über Gebote u. Verbote und deren mystische und nationale Bedeutung (2. Teile, Venedig 1586 u. ö.). In d. Einleitung zu diesem Buche erwähnt er noch zweier Bücher, u. zw.: „Binjan olam“ und „Kvod elohim“.

(De Rossi; Kn. I. 488).

Saminsky, Lazare, Komponist und Musikdirektor am Tempel „Emanu El“ in New-York, geb. August 1883 in der Nähe von Odessa, studierte an der

Petrograder Universität Naturwissenschaften und Mathematik und widmete sich durch drei Jahre (1906—09) am dortigen Konservatorium der Musik. Seine Lehrer Rimsky-Korsakoff, Liadoff und Tcherepnin erkannten bald sein musikalisches Genie und wandten sich mit besonderem Eifer seiner Ausbildung zu. Im Jahre 1913 führte er sein Orchestralpoem „Virgiliae" in Koussevitzkys Konzert in Moskau auf u. erzielte einen durchschlagenden Erfolg. Bei der 500 Jahrfeier des Petrograder Konservatoriums dirigierte er Händels Oratorium „Jephtas Tochter", sowie bei einem von Syloti 1917 im kaiserl. Opernhaus in Petrograd gegebenen Konzert seine erste Symphonie. Hierauf unternahm er Konzertreisen, die ihn in den Jahren 1918—20 nach Tiflis im Kaukasus, in die Türkei, nach Syrien, Palästina und Ägypten führten. Während dieser Jahre beschäftigte er sich eingehend mit orientalischer Musik. Im Jahre 1920 war er in London, wo er eine Ballettsaison beim Herzog von York leitete, Konzerte gab und Musikunterricht erteilte. Dann ging er nach Amerika, wo er seine „Vigilae" aufführte. Besonderes Aufsehen erregten seine in der Society „Frieds of music" aufgeführten Gesangswerke. In New-York, Boston und Chicago lehrte er hebräische und russische Musik und vertonte eine ganze Anzahl hebräischer, jüdischer, deutscher und engl. Gedichte und Lieder. Seit 1924 wirkt S. als Musikdirektor am Tempel Emanu El, dem größten Tempel der Welt, in New York.

Außer der Vigiliae komponierte Saminsky eine Oper „Julian der Abtrünnige", zwei Ballette, Rachels Klage und Ariels Traum, Ouvertüre und Suite für Orchester Orientalia, drei Symphonien: Auf den großen Flüssen, Auf den Bergen und Auf den Seen, Violin- und Klavierstücke, Gesänge, Volkslieder u. Volkstänze. Von ihm erschienen auch 1929 zwei Hefte „Sabbat Morning Service" und „Holyday Service" für Roschhaschana und Jom kippur. Als kenntnisreicher Musikschriftsteller ist Saminsky gut bekannt; seine Artikel über musikalische Stoffe wurden in amerikanischen, wie in Londoner, Pariser u. Petrograder Zeitungen immer mit Interesse gelesen.

(Autobiographie; Riemann, Musiklexikon 1929; Who's Who in American Jewry; Der jüd. Kantor v. 1. Dez. 1930).

Sammter, Ascher, Dr. phil., Rabbiner, geb. 1. Jänner 1807 zu Werna a. Harz, gest. 5. Feber 1887 in Berlin, war von 1837—54 Rabbiner und Prediger in Liegnitz, wo er eine Religionsschule begründete. Seit 1869 lebte er in Berlin, sich ganz literarisch publizistischer Tätigkeit widmend. Er schrieb: Die Unsterblichkeit unserer Person (Liegnitz 1843); Die Chronik von Liegnitz (auf Kosten der Stadtgemeinde gedruckt, das. 1861—62, 2 Bde.); Die Schlacht bei Liegnitz 1760, Jubiläumsschrift (das. 1863); Die Katzbachschlacht 1813, Jubiläumsschrift (daselbst 1863); Das Winutolische Institut der Vorbildner-Sammlung (1. Teil 1854, 2. Teil 1865); Talmud babylonicum, Traktat Baba mezia, mit deutscher Übersetzung und Erklärungen (Berlin 1877—79). Die sechs Ordnungen der Mischnah, hebräischer Text mit Punktation, deutscher Übersetzung und Erklärung; Seraim (Berlin 1887); Moed, von ihm begonnen, fortgesetzt von E. Baneth; Der Rabbi von Liegnitz, histor. Erzählung aus der Hussitenzeit (das. 1887 und 1891).

(J. E. X. 684 Jüd. Presse, Jg. 18. Nr. 5).

Samoilowitsch, Rudolf Lasarewitsch, russischer Arktisforscher, Leiter der Expedition zur Rettung der „Italia"-Mannschaft, Professor am Leningrader Polytechnikum und leitender Direktor des „Instituts zur Erforschung d. Arktis", wurde 1. Sept. 1880 (alt. St.) in Azow am Don als Kind wohlhabender Eltern geboren. Er besuchte die Mittelschule in Mariampol, ging dann nach Deutschland und absolvierte die Bergakademie in Freiberg (Sachsen). Bereits in Deutschland nahm er an sozialdemokr. Studentenzirkeln teil. 1904, nach Rußland zurückgekehrt, war er zunächst als Berging-enieur tätig, gab jedoch diesen Beruf auf, um sich in Rostow am Don u. in Odessa ganz der revolutionären Bewegung zu widmen. In Odessa führte er während des Judenpogroms den Selbstschutz, v. dessen 38 Mitgliedern 31 vom zaristischen Militär niedergemacht wurden. Nach mehrmaliger Einkerkerung

wurde S. 1906 nach Archangelsk verschickt. Er floh jedoch im selben Jahre nach Petersburg, wo er in der Kampforganisation der Bolschewiki tätig war. Nach 2 Jahren illegaler Arbeit i. J. 1908 neuerdings verhaftet, wurde er abermals nach Archangelsk, diesmal auf drei Jahre, verschickt. Er lebte zuerst in Pinoga u. begann dort die geologische Erforschung des Gebietes. Zugleich beteiligte er sich führend an den Arbeiten der „Gesellschaft zur Erforschung des russischen Nordens", welche fast ausschließlich von politischen Verbannten gegründet worden war. 1911 nahm er an der Polarexpedition auf dem Segelschiff „Jaques Cartier" nach Spitzbergen teil. Vom Gouverneur von Archangelsk schlecht ausgerüstet, endete die Expedition erfolglos. Es war dies S.'s erste Forschungsreise. Nach Beendigung seiner Verbannung (1912) nahm S. zusammen mit Rusanow an einer neuerlichen Expedition teil, wobei sie Steinkohlenlager entdeckten. In den folgenden zwei Jahren unternahm S. jährliche Expeditionen, um weitere Steinkohlenlager zu finden. Vor dem Kriege leitete er das Petersburger Büro der A. E. G. Im Jahre 1918 gründete S. zusamm. mit Krassin die „Kommission zur Erforschung des Nordens" im Bestande des „Obersten Volkswirtschaftsrates". Diese Kommission wurde 1924 zum „Institut zur Erforschung des Nordens" in Leningrad erweitert und hat bisher mehr als 150 Polarexpeditionen organisiert. Im gleichen Jahre wurde S. Direktor dieses Instituts und leitete als solcher sechs Expeditionen nach Nowaia Semlia. Im Juni 1928 wurde S. vom „Komitee zur Hilfe für die italienische Expedition" zum Chef der Expedition auf dem Eisbrecher „Krassin" ernannt. Es war dies seine 14. Expedition. In Eile ausgerüstet, mit 150 Mann Besatzung, darunter den Fliegern Tschuchnowski u. Straube, stieß der „Krassin" von Bergen aus vor u. gelangte unter Überwindung ungeheurer Schwierigkeiten vorwärts. Im Juli konnten die Flieger starten und es gelang ihnen nach großartigen Leistungen und in ständiger Lebensgefahr ihre Aufgabe durchzuführen und die bereits als verschollen betrachtete Luftschiff-Expedition des italien. Generals Nobile wiederzufinden und die Überlebenden zu retten. Über diese Expedition veröffentlichte S. das Werk „S.O.S. in der Arktis" (Berlin 1929).

(JTA. Juli 1928; N. Fr. Pr. vom 13. März 1930; Archiv für publiz. Arbeit vom 8. November 1928).

Samoscz, David, pädagog. Schriftsteller u. Dichter, von Beruf Kaufmann, geb. 1789 in Kempen, Provinz Posen, gest. 29. April 1864 in Breslau, wohin er 13 jährig kam und als Kinderlehrer seinen kärglichen Lebensunterhalt verdiente. Durch einen glücklichen Treffer gewann er ein ansehnliches Vermögen und konnte sich neben geschäftlichen Unternehmungen der hebr. Literatur widmen. Er stand durch 25 Jahre an der Spitze des Armeninstituts und war bis zu seinem Tode Präsident der jüdischen Gemeinde. S. übersetzte zahlreiche belehrende Jugendschriften christlicher Autoren in ein leichtverständliches Hebräisch und machte sie so der jüdischen Jugend zugänglich. Er stand auch mit Gesenius, David Friedländer und Jul. Fürst in regem wissenschaftlichem Verkehr. Neben der Unterhaltungsschrift „Hecharuz wehaazel" — Der Fleißige u. der Träge (Breslau 1817) — schrieb er: „Esch dat", Grundlagen der Religion (3 Tle., das. 1834); „Ohel David", Regeln d. Grammatik; „Schire David", Gedichte; „Agudath schoschanim", Sammlung von Gedichten (das. 1827); „Halichoth olam" = Das Getriebe der Welt, Einakter (das. 1829); „Nahar me'eden", biblische Erzählung (das. 1836); „Pilegesch begivah", ein biblisches Drama über den Krieg aller Israel. Stämme gegen den Stamm Benjamin (das. 1818). „Rsisse hameliza", Gedichte und Epigramme (Dyhernfurth 1820); „Jalduth Mosche", die Geschichte Moses in Midjan in Form eines erzählenden Gedichtes, aus dem Französischen übersetzt; „Mafteach beth David", 100 Briefe zur Erlernung von Fremdwörtern u. lieferte Übersetzungen von Campes Schriften: Robinson d. Jüngere, Entdeckung Amerikas, Sittenbüchlein u. a.

(Kn. I. 234; A. Z. d. J. 1864, S. 555; Heppner, Aus Gegenwart und Vergangenheit).

Samosz, Israel, s. Israel b. M. Halevi.

Samosz, Jakob b. Tewele, gest. 1788 in Frankfurt a. M., war das. Leiter der Jeschiwah und genoß als Dajjan unter dem Rabbinate des Pinchas Halevi Horowitz hohes Ansehen. Eine Berufung auf den Rabbinatsstuhl nach Würzburg lehnte er ebenso wie die Veröffentlichung seiner vielen Kommentare zum Talmud ab. (Kn. I. 577).

Samosz, Siegfried, Redakteur und Reiseschriftsteller, geb. 1. März 1846 in Breslau, gest. 18. Jänner 1911 in Berlin, studierte an den Universitäten Breslau und Berlin, sowie in Paris die Rechte. Daneben betrieb er mit großer Passion französische und italienische Literaturstudien und eignete sich besonders auf dem Gebiete der provençalischen Literatur bedeutende Kenntnisse an. Auf zahlreichen Reisen durch Frankreich, Italien und Sizilien lernte er an Ort und Stelle Land und Leute, Sitten und Gebräuche, sowie die Literatur dieser Völker genau kennen. Die Ergebnisse dieser Studien legte er in mehreren Werken nieder. 1868 trat er beim Berliner Stadtgericht ein, wo er zusammen mit dem Dichter des „Neuen Tannhäuser", Eduard Griesebach, und mit Hans Herzig arbeitete. Nachdem er freiwillig am deutsch-französischen Feldzuge teilgenommen hatte, war er bis 1873 beim Berliner Kammergericht beamtet und schied als Referendar aus dem Justizdienste. März 1873 erhielt er durch den Chefredakteur der National zeitung, Friedrich Zabel, einen Ruf in die Redaktion dieser Zeitung, der er bis zu seinem Tode angehörte.

Von seinen zahlreichen Publikationen sind hervorzuheben: Die Sittendramen des jüngeren Dumas (1873); Italienische u. französische Satiriker (1879); Pietro Aretino u. italienische Charakterköpfe (1881); Macchiavelli als Komödiendichter und italienische Profile (1885); Aristo als Satiriker und italienische Porträts (1891); Sizilianische u. andere Streifzüge (1892); Provençalische Tage und spanische Nächte (1893); Nach Lourdes u. Monte Carlo und Vom Spieltische zur Wahlurne (1894); Pariser Feste und Streifzüge in der Normandie, Bretagne u. Vandee (1897); Spanische Kriegs- und Friedensbilder (1900); Auf friedlichen Kriegspfaden u. abseits der Heerstraße (1906).

(Literarisches Echo vom 15. Feber 1911; Brümmer Kürschner 1902; Kohut II. 162).

Samosz, Zwi Hirsch ben Benjamin Baschko, Rabbiner, geboren 1740 in Zamosz, gest. 1807 in Altona, kam 1766 als Rabbiner nach Tischwitz, war 1870 bis 1871 Rabbiner in Holzenplotz und Zilz, dann in Brody und 1788 in Glogau und bekleidete seit 1803 bis zu seinem Tode das Rabbinat der Drei-Gemeinden Altona, Hamburg und Wandsbeck. Er war der letzte Rabbiner, der den Titel Rabbiner der Drei Gemeinden Ahio führte. S. war Autor verschiedener Werke, welche meist Responsen und Noten zu Bibel und Talmud enthalten. Eine Sammlung seiner Responsen zum Schulchan aruch, Orach chajim u. Jore deah erschien unter dem Titel „Tifereth zwi" (Warschau 1811 u. Lemberg 1827).

(Kn I. 281; Iwoh lomoschow).

Samson, s. Simson.

Samter, Adolf, Nationalökonom. geb. 2. März 1824 zu Königsberg in Ostpreußen, gest. 17. Juni 1883 zu Franzensbad in Böhmen, Sohn eines Bankiers, trat nach Absolvierung des Gymnasiums 1840 in das Bankgeschäft von Caro in Berlin ein und war von 1843 in einem Importhaus in Hamburg tätig. Schon damals interessierte er sich für nationalökonomische Studien u. veröffentlichte 1843 einen Zeitungsartikel über die Eisenzollfrage und in Wönigers Zeitschrift „Der Staat" eine umfangreichere Arbeit über die Handelsverhältnisse des Zollvereins, die Grundlage für sein Erstlingswerk „Der Zollverein" (Berlin 1846). 1845 kehrte S. nach Königsberg zurück und trat in das väterliche Geschäft ein. Daneben pflegte er mit Eifer und Ausdauer historische, literarische und nationalökonomische Studien, um sein Wissen als nationalökonomischer Schriftsteller zu vervollständigen. 1846 kaufte er eine Buchdruckerei u. gründete ein Verlagsgeschäft; zwei Jahre später gab er die „Neue Königsberger Zeitung" im liberalen Geist heraus und gewann einen Kreis bedeutender Mitarbeiter u. Freunde. Doch schon im folgenden

Jahre mußte er der herrschenden polit. Reaktion wegen die Herausgabe der Zeitung aufgeben. Er zog sich vom politischen Leben zurück u. verkaufte 1856 Druckerei und Verlagsgeschäft. Fortan widmete er sich wieder ganz dem Bankgeschäft, das er 1854 selbständig übernommen hatte u. das er nach dem 1856 erfolgten Tode seines Vaters wieder zu hoher Blüte brachte.

Samter zeigt sich in seinen Schriften als ein gemäßigter Sozialist, bei dem die Einflüsse von Lassalle, Marx, Rodbertus und Adolf Wagner unverkennbar hervortreten. Sein Hauptstreben war auf die friedliche Lösung der sozialen Probleme gerichtet. Außer den bereits erwähnten Schriften verfaßte er: Das Eigentum in seiner sozialen Bedeutung (Jena 1879); Die Reform des Geldwesens (Berlin 1869); Gesellschaftliches und Privateigentum als Grundlage der Sozialpolitik (Leipzig 1877); Über die Befriedigung der Bedürfnisse in der menschlichen Gesellschaft (das. 1875); Sozialistische Irrtümer, soziale Wahrheiten (1877); Der Eigentumsbegriff (Jena 1878). Ferner publizierte er in Zeitschriften u. Sammelwerken größere Abhandlungen über nationalökonom. Fragen, über Steuern, Staatshaushalt, Einkommen der Bevölkerung u. a.

(A. D. B. XXX. 324; Handwörterbuch der Staatswissenschaften VII.).

Samter, Ernst, Dr. phil., Professor, Forscher auf dem Gebiete der vergleichenden Religionswissenschaft, geb. 7. Feber 1868 in Posen, gest. Aug. 1926 in Berlin, war von 1893—96 Gymnasiallehrer in Danzig, bis 1901 in Berlin. Seit 1901 Studienrat. 1913 gründete er die Religions-wissenschaftl. Vereinigung. Neben zahlreichen Aufsätzen über den Ursprung verschiedener Kulte und Bräuche, über Frauenleben im alten Rom, Heimatliche Volkskunde u. and. verfaßte er die Werke: Quaestiones Varronianae (1891); Familienfeste der Griechen und Römer (1901); Geburt, Hochzeit und Tod (1911); Die Religion der Griechen (1914, 2. Aufl. 1925); Kulturunterricht (1918); Deutsche Kultur im latein. und griech. Unterricht (1920); Volkskunde im altsprachlichen Unterricht I. (1923); Zum Gedächtnis von Hermann Diels (1923); Die Götter der Griechen (1926) und gab die „Griechischen Sagen" (Beiheft zu „Wägen und Wirken" 1925) heraus.

(Kürschners Gelehrtenkalender 1926; Wiener Morgenzeitung vom 21. August 1926).

Samuda, Jakob, Techniker, geboren 24. August 1811, gest. 13. Nov. 1844, gründete mit seinem Bruder Joseph die bedeutende Ingenieur- und Schiffbaufirma Samuda Brothers. Er machte eine Reihe Erfindungen, welche bei Eisenbahnen und Schiffen verwendet wurden. 1839 versuchte er in der Nähe von London eine Eisenbahn, welche durch atmosphärische Luft getrieben wurde. Anfangs 1844 baute er die Linie zwischen Kingstown und Dalkey, etwa 8 km lang, und wiederholte seinen Versuch mit so großem Erfolge, daß er bald in Frankreich und auch in England selbst von anderen wiederholt wurde. Der begabte Techniker starb jedoch noch im selben Jahre bei einem Versuch mit seiner zweiten Erfindung, einer Maschinerie in einem eisernen Dampfboot. Mit ihm gingen bei diesem Versuch, der durch die Unvorsichtigkeit eines Arbeiters scheiterte, noch sechs andere zugrunde. Auf der Basis von S.'s Erfindung beruht die spätere Verwirklichung der pneumatischen Bahnen und des Rohrpostbetriebes. Eine Biographie von S. wurde in der englisch-jüd. Zeitschrift „Voice of Jacob" 1884, Nr. 30, veröffentlicht.

Sein Bruder **Joseph d'Aguilar Samuda**, Ingenieur u. Schiffsbaumeister, geb. 21. Mai 1813 in London, gest. am 27. April 1885 ebenda, praktizierte als Ingenieur unter seinem Bruder, dessen Kompagnon er 1832 wurde. Von 1832 bis 1842 beschäftigte sich die Firma hauptsächlich mit dem Bau von Schiffen für die Marine, 1842—48 arbeiteten sie am Baue von Dampfmaschinen für die Eisenbahn, mußten das aber infolge vermehrter Schwierigkeiten aufgeben. Von 1843 an war die Firma mit der Konstruktion von eisernen Dampfschiffen für Kriegszwecke, Handel und Personentransport für England und andere Länder beschäftigt. Von den Schiffen, die S. für die britische Flotte baute, sind zu

erwähnen: „The Thunderer", das erste Panzerschiff, „Prince Albert". Unter S.'s eigener Aufsicht wurden später gebaut „Riachuello" und „Aquidbau" mit fünf Schornsteinen, der „Albert Victor", „Louise Dagmar" u. „Mary Beatrice". Im Jahre 1860 errichtete er zusammen mit Sir Edward Reed u. and. das Institut für Schiffsarchitektur, zu dessen Schatzmeister er als Mitglied des Aufsichtsrates ernannt wurde. Späterhin wurde er einer der Vizepräsidenten. Seine Beiträge in den „Transactions" waren zahlreich und bildeten im Institut den Gegenstand von Diskussionen, an denen er selbst sich nicht beteiligte. Er war Mitglied eines 1884 von der Admiralität errichteten Komitees, seit 1862 Mitglied des Vereines der Zivilingenieure und sprach oft bei ihren Zusammenkünften. In den Proceedings ist ein erwähnenswerter Beitrag „On the form and materials for ironplated ships" enthalten. Er war schließlich auch Mitglied des hauptstädtischen Kollegiums für Arbeiten von 1860—65. 1865 trat er in das Parlament ein, dem er bis 1868 angehörte und zu Schiffsangelegenheiten häufig das Wort nahm. Als Reserveoffizier bei den Zweier Tower Hamlets erreichte er schließlich den Oberstleutnantrang. Aus seiner 1837 mit Luise, der Tochter Sam. Ballins, geschlossenen Ehe entstammten fünf Kinder. Es erschienen von S. zwei Werke: „A Treatise on the Adaptation of Atmospheric Pressure to the Purposes of Locomotion on Railways" (1841) und zusammen mit S. Clepp „Clepp and Samuda's Atmospheric Railway" (1840).

(A. Z. d. J. vom 18. Mai 1894; Dict. of. Nat. Biogr. XVII. 729).

Samuel Ibn Abbas, arabisch Abu Nasr, Sohn des Dichters Jehuda Ibn Abbas, hebräischer Dichter, gründlicher Mathematiker, Arzt und Philosoph, lebte im 12. Jahrhundert in Fez. Er erhielt bis zum 13. Jahre durch seinen gelehrten Vater gründliche Ausbildung in Bibel und Exegese, in Arithmetik und Kunde der astronom. Tafeln durch Abul Hassan al-Daskari und in der Medizin durch den Philosophen Abul Barakat Hibat Allah. Dann studierte er Staatsrechnungslehre, Geometrie und Algebra, bis er Aufgaben Euklids lösen konnte. Er lebte in Zurückgezogenheit, mit kritischen Studien mathemat. Werke beschäftigt, während er seinen Lebensunterhalt durch eine erfolgreiche medizinische Praxis erwarb, deren Pflege er nie unterbrochen hatte. Durch Studien in Irak, Syrien u. Kuhistan gewann er reiche Erfahrung zur Zusammensetzung von neuen Heilmitteln. Angeregt durch das Fabelbuch „Kalila wedimna", wandte er sich dem vergleichenden Studium der Religionen und Sekten zu, mußte aber infolge des Religionszwanges der Almohaden nach dem Oriente auswandern. Während der Vater sich in Haleb niederließ, nahm der Sohn Aufenthalt in der Stadt Maragha in Adherbaigan, trat in den Dienst des dortigen Herrschers und trat 1163 zum Islam über. Der greise Jehuda Ibn Abbas eilte bei der Nachricht von dem Religionswechsel seines Sohnes voll Schmerz zu ihm, um ihn zum väterlichen Glauben zurückzubringen, wurde aber plötzlich in Mosul von einer Krankheit befallen und starb daselbst. Samuewurde ein erbitterter Gegner des Judentums und seiner ehemaligen Glaubensgenossen und verfaßte eine feindselig gehaltene Schrift: „Zur Beschämung der Juden" (Ifcham al Jehud, um 1165—75), worin er sie, ihre Fehler übertreibend bloßstellte; er behauptete dort, die Juden hätten Anspielungen auf Mohammed aus ihren heiligen Schriften ausgemerzt. S. schrieb ferner: Almafud alaust (das dauernden Reichtum gewährende, mittlere Werk) über Medizin, im Jahre 1168 für den Wezir Muid al Din ibn Ismail al Husein in Bagdad verfaßt. Risalah ali ibn Kadur, ein Sendschreiben über arithmetische u. arabische Fragen; Aegas almohandsin, über geometrische Fragen, verfaßt 1174; Eli aljahud alrod Widerlegung der Juden; Alkaumu, über Rechenkunst; Almatlat alkaum aljauhih, über das rechteckige Dreieck, sowie einige andere Schriften.

(Graetz, Geschichte der Juden VI.; Steinschneider, Die arabische Literatur der Juden).

Samuel, Adolphe (Abraham), Komponist u. Theoretiker, geb. 11. Juli 1824 zu Lüttich, gest. 14. Sept. 1898 zu Gent, bildete sich ursprünglich zum Maler auf

den Akademien zu Lüttich u. Brüssel aus, besuchte aber auch gleichzeitig 1831-34 das Lütticher u. seit 1840 das Brüsseler Konservatorium, dessen großen Kompositionspreis (Prix de Rome) er 1845 errang, studierte dann in Leipzig (1846), Berlin, Dresden, Prag, Wien und zwei Jahre in Italien, wurde 1860 Harmonieprofessor am Brüsseler Konservatorium u. 1871 Direktor des Konservatoriums in Gent. S. komponierte mehrere Opern, viele Kantaten, Chöre zu Racines Esther, Chorgesänge f. gleiche Stimmen, Motetten, Symphonien, eine mystische Symphonie „Christus" u. a. Auch schrieb er Cours d'harmonie pratique et d'accompagnement de la basse chifrée (1867, deutsch von P. Gilson, 1907), den Bericht über die Musikinstrumente auf der Pariser Weltausstellung von 1878 für La Belgique á l'exposition universelle de 1878, außerdem viele musikal. Aufsätze für Zeitungen.

(Ad Mathieu, A S. 1922; Riemann, Musiklexikon 1929).

Samuel Ibn Adya el Jehudi (ben Garidh ben Haja), mächtiger Fürst u. arab.-jüdischer Dichter, geb. um 500, gest. um 560. Sein Vater Adya wohnte früher in Jathrib, baute aber später in der Gegend von Taima in Arabien eine feste Burg, die wegen ihrer bunten Farbe Alablak genannt u. in der arabischen Poesie verewigt wurde. S., ein Liebhaber von Gesang und Dichtkunst, ist als edler Beschützer seiner Schutzbefohlenen und der Treue wegen, mit der er hundert ihm vom arabischen Dichterfürsten Amri el Rais anvertraute Panzer bewahrte, berühmt geworden; seine Treue wurde sprichwörtlich. Als der König von Chassan, um die Panzer zu erhalten, ihn belagerte, verweigerte er die Auslieferung des fremden Gutes. Der Belagerer fing das Söhnchen Adyas, das mit seiner Amme vor die Mauern hinausgelaufen war und drohte dem Vater, das Kind umzubringen, wenn er die Panzer nicht auslieferte. S. erbat sich Bedenkzeit u. beriet sich mit den Seinen, die ihm die Herausgabe rieten, um das Leben des Kindes zu retten. S. aber trat auf die Zinne u. rief hinab: „Tue, was du willst! Verrat ist ein Halsband, das nicht rostet und mein Sohn hat Brüder." Da ließ der Belagerer das Kind vor den Augen des Vaters durchpfeilen und zog unverrichteter Sache ab. Adya übergab d. Panzer später dem rechtmäßigen Erben des mittlerweile verstorbenen Besitzers. Unter den Arabern hat sich daher das Sprichwort erhalten „Treu wie Samuel".

Die Gedichte Ibn Adyas fanden arabische Kommentatoren und Übersetzer (deutsch durch Weil, Hammer, Rückert, Delitsch), das Gedicht auf die Freundschaft ist mit den Scholien von Tabrisi und einer latein. Uebers. v. G. W. Freytag (Bonn 1826—28) herausgegeben worden. Eine deutsche Uebers. v. Fr. Rückert erschien 1838. In der Kasside, einem der schönsten Gedichte der alten Araber, tritt er dem spöttischen Hinweis auf die geringe Anzahl des jüd. Volkes entgegen.

Adja besingt sich und sein Volk:

Fragment.

(Aus dem Arabischen von Hammer-Purgstall).

Die Panzer des Kinditen hab' ich treu bewahrt,
Gegebenes Wort zu brechen ist nicht meine Art.
Des Ahn's Vermächtnis rufet zu mir laut:
Sieh Samuel, daß dauere, was ich gebaut.
Der Ahnherr baute mir das hohe feste Schloß,
Den Feinden Trotz zu bieten, niemals mich verdroß.
Herr, leite mich zurecht, wenn ich vielleicht geirrt;
Verführung nah' mir nicht, fast werd ich noch verwirrt;
Armbänder laden mich von Golde zum Genuß,
Ich sprach: Bewahr! weil ich die Pflicht erfüllen muß.
Dem Mann, der nicht mit Schmach befleckt seine Ehre,
Steht jedes Kleid so an, als wenn's das schönste wäre.
Der, dessen Seele nicht Unbill ertragen kann,
Verdient nicht den Preis, der wird gezollt dem Mann.
Sie schimpften uns, daß wir so wenig an der Zahl

Ich sagte: wenig sind Großmütige überall.
Nur wenige derer, die uns glauben, sind im Leben,
Von Männern, Jünglingen, die nach dem Höchsten streben,
Uns schaden nicht der Feinde Zahl, die Nachbarschaft,
Vermehrt durch ihre Zahl wird Anseh'n uns und Kraft,
Wir haben einen Berg, wohin sie sicher flüchtet,
Wenn abgestumpft und von der Welt zugrund' gerichtet:
Sein Fuß er wurzelt tief, tief unterm tiefsten Staube.
Zum höchsten Himmel reicht empor des Mutes Glaube.
Des Todes Liebe macht, daß uns die Tode nahen,
Indeß sie weigern sich dieselben zu empfahen.
Noch keiner ist von uns in seinem Bett' gestorben
Der traf es recht, der sich den Tod im Kampf erworben.

(H. Hirschfeld, Essai sur l'Iustoire des Juifs de Med. in der Revue des Etudes Juives Bd. VII. p. 176 ff.; Dr. Sulzbach in W. u. W., Libanon; Steinschneider, Die arabische Literatur der Juden; Graetz, Geschichte d. Juden V.; J. E. XI. 14; O. J. X. 154; Delizsch, Jüd. arab. Poesie).

Samuel b. Ali Hallewi, genannt Ibn al Dastur, gest. um 1200, war der bedeutendste und am meisten bekannte unter den babylon. Gaonim, welche im nachgaonäischen Zeitalter lebten. Nach dem Tode des kinderlosen Exilarchen Daniel (1174) trat er an die Spitze des ersten u. größten Lehrhauses zu Bagdad. Er vereinigte aber auch mit seiner Gaonwürde die tatsächliche Macht eines Exilarchen. Ueber ihn berichet R. Petachja aus Regensburg, der gegen 1175 in Bagdad anwesend war, daß seine große Gelehrsamkeit sich nicht nur auf Bibel u. Talmud, die er ganz auswendig wisse, sondern auch auf profane Wissenschaften, auf die „Weisheit Aegyptens" erstrecke. Ferner berichtet er, daß der Gaon ca. 2000 Schüler habe, vor denen er Vorträge halte, daß in ganz Assyrien und Babylonien, in Persien und Medien, sowie in Damaskus, nur derjenige als Richter funktionieren dürfe, der von S. die Erlaubnis dazu habe, daß sein Insiegel auch in Palästina respektiert sei, daß jeder Jude eine Kopfsteuer, einen Gulden pro Jahr, an den Gaon zahle, der sie seinerseits dem Chalifen abliefere u. dgl. m. — Samuel b. Ali war seit dem mit dem Ableben des Hai eingetretenen Verfall des Gaonats der erste und auch der letzte Gaon, dessen Autorität im ganzen Morgen- und Abendlande anerkannt wurde. Als er um 1200 starb, folgte ihm wohl Eleazar b. Hillel im Gaonat; er erlangte aber nur geringe Bedeutung.

S's. einzige Tochter war in Bibel und Talmud bewandert und hielt vor den Jüngern biblische Vorträge. Die seltenen Herzensgaben dieser gelehrten Frau wurden von einem Dichter jener Zeit in wohlklingenden Versen verherrlicht. Bekannt sind von S. die Responsen: Ueber das Fahren zu Schiff auf großen Flüssen am Sabbat und zwei Fragen aus dem Gebiete des Eherechts, weiters eine Abhandlung über Techujath hamessim (1190).

(Petachja aus Regensburg, Sibub hadam; Graetz, Geschichte d. Juden VI.; O. J. X. 134—55; Dubnow, Weltgeschichte des jüdischen Volkes IV.; Poznanski, Babylonische Gaonim im nachgaonäischen Zeitalter; Steinschneider, Die arabische Lit d. Juden).

Samuel, Arthur Michael, englischer Politiker, Finanzsekretär des Schatzamtes, geb. 1872 in Norwich, stammt aus einer der ältesten jüd. Familien Englands, die schon zu Zeiten Cromwells dort ansässig wurden. Nach Besuch der Grammar School in Norwich wandte er sich dem kaufmännischen Beruf zu und arbeitete sich zum Teilhaber seines Geschäftsherrn empor. Dann begann er sich auch politisch zu betätigen und wurde 1912 Bürgermeister von Norwich. Seine ersten einflußreichen Stellungen bekleidete er während des Krieges; er war von 1914—15 an maßgebender Stelle bei Abschluß der Heereskontrakte mittätig, von 1915—16 Mitarbeiter im Munitionsministerium, ferner während der Kriegs- und Nachkriegszeit Mitglied verschied. Regierungskommissionen. U. a. stammt von ihm das Programm der britischen Handelspolitik, wie es 1916 von den Handelskammern festgelegt wurde und später als Grundlage für die Verhandlungen der in Paris tagenden Sparkonferenz der Alliierten diente. S. wurde 1918 als Konservativer für Farnham in das Parlament gewählt und war nacheinander Unterstaatssekretär für auswärtige Angelegenheiten, Parla-

mentssekretär im Handelsministerium u. in der Abtlg. für Überseehandel. 1927 trat er als Sekretär des Schatzamtes die Nachfolge von Ronald McNeill (Lord Cushendun) an. Er gilt als ungemein fleißiger Arbeiter u. als einer der fähigsten Köpfe unter den Konservativen. Seine Interessen sind nicht nur auf das kommerzielle und politische Gebiet beschränkt, er schrieb auch über d. Leben von Piranesi, hielt Vorlesungen über Georg Borrow, über römische Architektur etc. Neben verschiedenen Abhandlungen üb. Wechselrecht, Handelsschiffahrt, internationalen Handel und das Schiffahrtsrecht von 1651 ist eines seiner bekanntesten Bücher „The Herring: Its Effect on the History of Britain". Das Bankwesen verdankt ihm eine Reform der Bank Charter Act von 1844 u. eine Neuorganisation der Bank von England. Für seine Vaterstadt Norwich, deren Bürgermeister er von 1912—13 gewesen ist, hat S. ein George Borrow-Museum gestiftet.

(Who's Who; Wr. Morgenzeitung vom 19. Nov. 1924; Publ. Archiv v. 30. Juli 1928).

Samuel, Bernard, Hofbankier Ludwig XIV. und Ludwig XV., geb. 1650, gest. Jänner 1738 in Paris, Sohn eines armen Malers, begann seine Laufbahn mit einem kleinen Kram, den er durch Gewandtheit allmählich vergrößerte. Die Unbeholfenheit d. Ministers Chamillard, welcher den Finanzmännern seiner Zeit günstig war, diente vollends dazu, ihm den Erwerb eines großen Vermögens zu ermöglichen, so daß er nach seinem Tode 35 Millionen hinterließ. Von seinem Wohltätigkeitssinn geleitet, verlieh er 10 Millionen an arme Kaufleute und kümmerte sich nicht um deren Wiederbezahlung. Er wurde geadelt, blieb ein Freund der Minister, auch nachdem sie in Ungnade gefallen waren, besonders des Siegelbewahrers Chauvelin.

(A. Z. d. J. 1887).

Samuel, Bernhard, Hofmusiker, geb. 10. Nov. 1872 in Paramaribo, Holland, kam mit seinen Eltern als zweijähriges Kind nach Amsterdam, erlernte d. Goldarbeiterhandwerk, dann das Diamantenspalten; von seinem Vater wurde er im Flötenspiel unterrichtet und bildete sich darin bei großen Meistern weiter aus. Nach kurzer Zeit kam er ins Amsterdamer Orchester, war sodann als erster Flötist in Arnheim, Groningen, Utrecht und Essen tätig. Mottl, der ihn in Essen kennen lernte, veranlaßte seine Berufung nach Bayreuth, wo er seit 1905 alljährlich im Sommer als erster Flötist wirkte. Seit 1909 ist Samuel an der Schweriner Hofoper ebenfalls als erster Flötist tätig. Berühmtheit hat S. seit 1911 durch seine Erfindung des Tonbindeapparats „Aerophor" erlangt, die darin besteht, daß beim Spielen von Blasinstrumenten das Abbrechen von gehaltenen Tönen oder langen Phrasen verhindert wird.

(Heppner, Juden als Erfinder; Dr. Grunwald in O. u. W.).

Samuel b. Boas, polnischer Rabbiner zu Lissa, lebte im Anfange des 18. Jahrh. und schrieb unter dem Titel Rama Samuel einen Kommentar über 32 talmud. Traktate (Amsterdam 1712). (Wolf).

Samuel, Charles, Bildhauer, geb. 29. Dezember 1862 in Brüssel, Sohn eines dortigen Bankiers, wurde nach Beendigung seiner Gymnasialstudien Lehrling bei dem Goldschmidt Wolfers in Brüssel, welcher ihn bei dem Medailleur und Bildhauer Karl Wiener den ersten Unterricht in der Modellierkunst nehmen ließ, um Samuel für das Kunsthandwerk, dessen der Goldschmied bedurfte, auszubilden. 1880 trat er als Zögling in die Akademie der schönen Künste in Brüssel ein, die vom berühmten belgischen Historienmaler Jean Francois Portaels geleitet wurde. Zu seinen Lehrern in der Skulptur gehörten der belgische Bildhauer Eugene Simonis und Charles Vanderstappen. Bald machte er in der Kunst solche Fortschritte, daß er sich 1885 an der Konkurrenz für den Römerpreis beteiligen konnte. Hierauf hielt er sich einige Monate in Paris auf u. machte Studienreisen durch Italien; damals schuf er die Statue „Am Abend", welche 1889 auf der Pariser Weltausstellung die silberne Medaille erhielt. Darauf vollendete er das Projekt eines Denkmals, welches dem Adenken des belgischen Schriftstellers Charles de Coster, des Autors des „Eulenspiegel", errichtet werden sollte. Das Denkmal, am 22. Juli 1894 am Ufer eines idyllischen

Teiches aufgestellt, brachte Samuel auf der Antwerpener Weltausstellung 1894 die goldene Medaille und für die Hauptgruppe „Eulenspiegel u. Nele", welche 1897 in Dresden aufgestellt war, dieselbe Auszeichnung von der sächs. Regierung. Auf der Weltausstellung in Paris 1900 wurde er in derselben ehrenvollen Weise bedacht.

Von seinen Werken sind weiters zu nennen: Die Büsten seiner Mutter und der Frau Wystmann, welch letztere 1897 in Dresden ausgestellt war u. von der Direktion des Albertinums für das Neue Museum erworben wurde, weiters sein am 29. Juli 1900 enthülltes, dem Andenken des großen belgischen Staatsmannes Frere-Orban errichtetes Monument. Von seinen dekorativen Arbeiten sind zu nennen: Ein ruhender Löwe im botanischen Garten zu Brüssel, eine Gruppe „Der Überfluß" und zwei Figuren, welche ein Haus auf dem Grand Place zu Brüssel schmücken, sowie ein Basrelief, die Rechtswissenschaft darstellend, am Universitätsgebäude zu Brüssel. (W.).

Samuel b. Chofni, Dajjan b. Kohen Zedek, Gaon in Sura, geboren um 960, gest. 1034, wurde zirka 1000 zum Gaonenamte nach Sura berufen, wo er als letzter Gaon d. suranischen Hochschule bis zu seinem Tode fungierte. Er war Schwiegervater des letzten Gaon zu Anbar, des Hai ben Scherira.

Er verfaßte mehrere Werke in Hebräisch und Arabisch, darunter: 1. Ein Sefer Arajoth, d. h. über die hinsichtlich d. Ehe verbotenen Verwandschaftsgrade, gegen die Karäer. 2. Tafsir el Tora, d. h. Kommentar zum Fünfbuche in arabischer Sprache. In der Einleitung zu diesem weitschichtigen Kommentar handelt er auch über die Notwendigkeit und Nützlichkeit der grammatischen Behandlung der Sprache nach Beweisen aus Schrift und Talmud. 3. Kommentar zu den übrigen Büchern der Schrift, worin das scheinbar Übernatürliche in den Erzählungen auf das Natürliche zurückgeführt wird. 4. Eine arabisch abgefaßte Abhandlung gegen diejenigen, welche an die Ewigkeit der Welt glauben. 5. Das Buch der Pforten, arabisch unter dem Namen Kitab el Abuab, gewöhnlich hebräisch als Sefer haschearim, vielfach angeführt. Es war eine Zusammenstellung der talmudischen Halachas, nach Materien geordnet. 6. Kitab el Nuskh el Schira we Azul el Din we Feruah, d. h. die Verbindlichkeit der Gesetze für die Wurzeln u. die Spitzen der Religion. Es scheint eine Art Religionsphilosophie gewesen zu sein, worin manche Stellen des Fünfbuches, die man als Gesetzesvorschrift angesehen hatte, als bloße Erzählung erklärt werden. 7. Eine Anzahl von Gutachten (Teschuwoth) oder Bescheiden. Diese finden sich teils in den gedruckten Gutachtensammlungen der Gaonim, teils sind sie handschriftlich vorhanden, teils aber sind sie verloren gegangen. Über sein Leben s. A. Harkawy, Studien und Mitteilungen aus der kais. öffentl. Bibliothek zu Petersburg (Hebr. III. Tl., Leipzig 1880).

(Steinschneider, Die arabische Literatur der Juden; Kaminka in W. u. W.; J. E. XI. 17; O. J. X 150 f.; Graetz, Geschichte der Juden VI.; R. E. J. XV. und XVI.).

Samuel b. David Halevi, Synagogenvorsteher zu Bamberg, hernach zu Amsterdam, lebte in der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. u. war ein Anhänger Sabbatai Zwis. Er ist durch sein ehegesetzliches Werk „Nachlath schiwa" in 2 Bdn., von denen der erste 1667, der andere 1692 gedruckt wurde, bekannt. Er hat auch zum Chanukalied „Muos zur ..." zwei Strophen mit seinem Namen im Akrostichon gedichtet, welche in Übersetzung wie folgt lauten:

„Dein Name sei gepriesen für ewig
Inmitten der Gemeinde der Glaubenstreuen,
Dein Thron sei — Frieden!
O ahnde an den Trotzigen
Für die gebeugten Seelen,
Hab' acht aus Himmelshöhen
Zu helfen deinem Volke,
Zu retten deines Lieblings Überrest,
Wie einst in den Tagen der Hasmonäer.
Fürwahr, richte auf das Horn der Hilfe,
Bringe nahe die endliche Erlösung
Und das Ende des Reiches freventlichen Übermutes.
Mein Inneres sei verstört,
Bis fallen des Unrechts Söhne
Und deinem Volk du Rettung bringst
Durch deine uralte Gerechtigkeit.
Erlöse die Kinder,
Bau' auf die Stadt auf dem Trümmerhaufen!

(Wolf; Menorah, Wien, Dezember 1925).

Samuel, Elieser ben Jehuda Halevi Edels, genannt מהרש"א = Maharscha,

hervorragender Talmudgelehrter und Kommentator, geb. um 1565 in Krakau als Sohn eines großen Talmudgelehrten, gest. am 30. November 1631 in Ostrogh, eignete sich in den Lehrhäusern gründliche talmudische Kenntnis an u. genoß schon in seiner frühesten Jugend den Ruf eines scharfsinnigen Ilui. Der damaligen Sitte gemäß frühzeitig, u. zw. mit einer Tochter des R. Moses Aschkenasi aus Posen, des Autors von „Sichron Mosche", verheiratet, ließ er sich nun in Posen nieder, wohin von weit und breit zahlreiche Schüler herbeiströmten, um seinen Vorträgen zu folgen. Er errichtete daher mit den ihm von seiner Schwiegermutter, Frau Edels, zur Verfügung gestellten Mitteln eine Jeschiwa, die er durch 20 Jahre bis zum Tode der edlen Wohltäterin leitete. Nach ihrem Tode löste sich die Jeschiwa auf und S. erhielt um 1610 das Rabbinat in Chelm. Nach dem Tode des R. Meir b. Gedalje aus Lublin (1616) wurde er dessen Nachfolger u. leitete auch dort die berühmte Jeschiwa. Zuletzt wirkte er als Gemeinderabbiner und Lehrhausvorsteher in Ostrogh, wo nach ihm eine Synagoge benannt ist. Den Namen Edels führte er zu Ehren seiner Schwiegermutter. S. galt bereits zu seinen Lebzeiten als eine der hervorragendsten rabb. Autoritäten. 1603 nahm er an der Tagung der Vierländer-Synode in Jaroslaw teil, gehörte zu den Unterzeichnern der Verordnung, die unter Androhung des Bannes den Kauf einer Rabbinatsstelle verbot, und approbierte hier die weitverbreitete Schrift „Kizzur Abravanel" des Jakob Heilpern (Lublin 1604). In seiner Lehrweise liebte er die logische Dialektik, verachtete jedoch die haarspaltende Pilpulistik. Seine Kritik schonte selbst die größten Kommentatoren nicht, wenn es um die Wahrheit ging. Viele seiner Aussprüche zeigen von seiner hohen mit Welterfahrung verbundenen Ethik. Dem Kabbalismus war er zugetan und glaubte an die Seelenwanderung (Gilgel), bekämpfte aber jene, d. ihre ganze Zeit nur auf das Studium dieser Lehre, insbesondere in der Jugend, verwandten. In der Philosophie wußte er Bescheid und suchte manche Stellen der Bibel (die Erschaffung der Welt u. der Lebewesen) philosophisch zu erklären. Er eiferte gegen Luxus u. Prunksucht und verpönte jede Unredlichkeit im Handel u. Wandel. Den zeitgenössischen Rabbinern warf er Ehrgeiz und Überheblichkeit vor und trat auch scharf gegen die verderbte Kindererziehung auf.

Die von ihm verfaßten halachischen Novellen „Chiddusche halacholh" (Lublin 1612) zeichnen sich durch prägnante Kürze und tiefen Scharfsinn bei der Aufhellung v. Dunkelheiten aus. Sie zählen daher zu den beliebtesten Erläuterungsschriften des Talmud. Zuerst 1598 in Prag erschienen, sind sie seither allen Talmudausgaben als dritter Kommentar beigedruckt. 1630 ließ er haggadische Novellen „Chidusche agadoth" (Lublin 1631) folgen, in denen er befremdliche Aussprüche der Agadisten auf allegor. und rationale Weise zu erklären sucht. Diese Novellen erschienen umgearbeitet unter den Titel „Sichron debarim". Weiters veröffentl. er Novellen zu Beza und Jebamoth (Basel 1600), über Nidda und Nedarim (Prag 1602), sowie über andere Traktate des Talmud (I. 1627, II. Krakau 1631), Supplement zu Teilen der halachischen Novellen (Lublin 1670); diese Glossen u. Novellen wurden von seinen Jüngern eifrig studiert und boten später noch reichen Stoff zu Ergänzungen, Superkommentaren u. neuen Glossen. Seine Responsen blieben bis jetzt unveröffentlicht. Ein großes Verdienst hat sich S. auch dadurch erworben, daß er an vielen Talmudstellen die richtigen Lesarten hergestellt hat. S. ist ferner Verfasser eines Bußgebetes „El Eloha dalfa eni", das den Tod der Märtyrer in Warschau (1596) beklagt.

(Blick in W. u. W. II 591 f.; J. E. X.; O. J. X. 149 f.; Karpeles II. 299); Bader, Dreissig doroth; Horodetzki, Lekoroth harabanoth 185; Zunz, Literaturgeschichte; Dembitzer, Kelilath jofi II.).

Samuel aus Evreux, Tossafist, lebte im 12. Jahrh. in Chateau Thierry, war Schüler R. Isaac's b. Abraham, Lehrer von R. Jona, R. Chajim, R. Isaac aus Corbeil und R. Perez u. ist mit seinem Bruder Moses aus Evreux der Verfasser der Tossafoth zum Traktat Sota.

(Zunz, Zur Geschichte und Literatur; Gross, Gallia judaica).

Samuel hakatan, der Kleine, Tanna im 1. Jahrh., war ein Schüler Hillels und stand bei Gamliel II. in hohem Ansehen, in dessen Auftrag er das Gebetstück schrieb, welches gegen Minim (Judenchristen) und Angeber sich richtete, und dem täglichen Hauptgebete einverleibt wurde. Sein Wahlspruch zeugt von seinem frommen, menschenfreundlichen Wesen:

„Wenn dein Feind fällt, freue dich nicht u. wenn er strauchelt, jubele nicht dein Herz".

Während gar keine Halachasätze in seinem Namen überliefert wurden, bewahrte die agadische Tradition von ihm manchen auf uns gekommenen Satz.

(O. J. X. 155).

Samuel Hanagid, s. Nagrela.

Samuel, Harold, Pianist und Komponist, geb. 23. Mai 1879 in London, studierte am Royal Coll. of Music unter Dannreuther, Stanford u. a. und debütierte 1894 an der St. James Hall. Er hatte Erfolg u. wurde einer der führenden Dirigenten in großen Londoner Konzerthallen. Später widmete er sich der Neubearbeitung von Bachs Klavierstücken und gab auch einige eigene Stücke heraus. Kunstreisen führten ihn nach Amerika und Europa. Von seinen Werken sind zu nennen: Die Musik für eine komische Oper, kurze Operetten, Gelegenheitsspiele und viele Lieder, sowie Instrumentalmusikwerke.

(Who's Who 1928, p. 2642).

Samuel, Sir Herbert Louis, der erste engl. Oberkommissär für Palästina, Mitglied des engl. Parlaments seit 1902, Kanzler im Herzogtum von Lancaster mit dem Sitze im Kabinett seit 1905, wurde 6. Nov. 1870 als jüngster Sohn von Edwin L. Samuel in Liverpool geb. Er studierte an der Universität und am Balliol College Oxford, u. nahm schon während seiner Studien an den polit. Kämpfen teil. Im Alter von 20 Jahren leitete er den Klub Russell, eine liberale Institution an der Oxforder Universität. S. war schon damals ein hervorragender Redner, was ihn später im politischen Leben rasch vorwärts brachte. Mit 25 Jahren wurde er der Führer der liberalen Partei. 1902 trat er in das Unterhaus ein, dem er bis 1918 angehörte. Im Jahre 1905, als die Konservativen mit Balfour an der Spitze von der Regierung zurücktraten und Champbell Bannermann eine liberale Regierung bildete, wurde S. Unterstaatssekretär beim Minister des Innern Gladstone. In dieser Stellung hatte er die Möglichkeit, seine besonderen Fähigkeiten zu entwickeln. Die zahlreichen Reformen, die von Gladstone durchgeführt wurden, sind das Verdienst Samuels. 1909 trat er als Kanzler des Herzogtums Lancaster zum ersten Mal in das engl. Kabinett ein. In den Jahren 1910—14 und dann wieder 1915—16 war er Generalpostmeister, hierauf Postminister. Im Jänner 1916 wurde er zum Minister des Innern im Kabinett Asquith ernannt. In dieser Eigenschaft setzte er sich für die Heranziehung der russ. Juden in England zum Kriegsdienste ein, wodurch die Bildung der jüd. Legion im Weltkrieg erleichtert wurde. Von 1918—20 war er Präsident der königl. statistischen Gesellschaft. Während dieser Zeit weilte er auch 1919 als Sonderbeauftragter der engl. Regierung in Brüssel. I. J. 1920 wurde er in den Ritterstand (Sir) erhoben.

Schon zu Beginn des Weltkrieges richtete Sir Herbert eine Adresse zu Gunsten der Errichtung eines jüdischen Nationalheims an den damal. Ministerpräsidenten Lord Asquith, der diesem Plan jedoch sehr kühl gegenüberstand. Später wirkte er in sehr hohem Maße bei den politischen Verhandlungen zur Vorbereitung der Balfour-Deklaration mit. Auf Einladung Marschall Allenbys weilte er im März 1920 zum ersten Mal in Palästina und wurde nach Auflösung der Militärverwaltung zum High Commissionar auf fünf Jahre ernannt. Im Juli 1920 trat er das ihm übertragene Amt in Jerusalem an. Hier bemühte er sich, die jüd. Heimstätte zu verwirklichen, wie England es den Zionisten auf Grund der Balfour-Deklaration versprochen hatte. In der palästinensischen Politik stellte er sich in der Hauptsache die folgenden Aufgaben: Pazifizierung des Landes, Durchführung einer geeigneten, sparsamen Zivilverwaltung u. Entwicklung des Landes durch Eisenbahnen, Wege, Schulen, Landwirtschaftskredite,

Freihandel im englisch liberalen Sinne, zögernden Abbau der türkischen Verwaltungs- und Zollgesetze. Dabei war er bemüht, die unbegründeten Klagen der nichtjüd. Bevölkerung in Palästina, die durch unrichtige Meldungen über die Ziele der Zionisten und über die Pläne der englischen Regierung entstanden, zu zerstreuen. Und als im Jahre 1921 die ersten Unruhen in Palästina ausbrachen, sah er sich veranlaßt, eine vorübergehende Einstellung der jüd. Einwanderung zu verfügen. Als dann infolge dieser Unruhen die Frage des jüd. Nationalheims wieder aufgerollt wurde und eine heftige antizionistische Kampagne in England einsetzte, entwarf S. die unter dem Namen „Weißbuch" bekannt gewordene Interpretation der Balfour-Deklaration, die vom Kolonialminister Churchill im Juni 1922 dem Parlament vorgelegt wurde. Im August 1922 gab S. Palästina eine Verfassung, die einen gesetzgebenden Rat vorsah, jedoch wegen des Widerstandes der Araber nicht in Funktion trat. Auch spätere Anerbieten anderer Formen der Mitverwaltung lehnten die Araber ab, so daß S. zu einem rein bürokratischen System der Verwaltung zurückkehren mußte. Seine nachgiebige Haltung gegenüber der agressiven Politik der Araber enttäuschte die großen Hoffnungen, die die Zionisten an seine Ernennung geknüpft hatten. Besonders zwei Maßnahmen Sir Herberts erregten die Unzufriedenheit der Juden, u. zw. die Überlassung der Staatsländereien von Baisan an arabische Pächter und die Ernennung Hadsch Emin el Husseins, eines der Führer der arab. Unruhen von 1920 und 1921, zum Großmufti von Jerusalem. Nach seiner Rückkehr aus Palästina wurde S. von der engl. Regierung zum Vorsitzenden der Kommission zum Studium der Verhältnisse im Kohlenbergbau ernannt. Später war er eine Zeit lang Organisations-Vorsitzender der liberalen Partei und wurde 1929 wieder ins Unterhaus gewählt. Für die jüd. Palästinabewegung setzte er sich weiterhin aktiv ein und nahm auch im August desselben Jahres an der Gründungskonferenz der erweiterten Jewish Agency in Zürich teil. Von S. Schriften sind hervorzuheben: Liberalism: Its Principles and Proposals (Grundsätze u. Ziele des Liberalismus, 1902); Krieg und Freiheit (1917); zahlreiche Abhandlungen über politische Fragen, sowie über den Zionismus.

Lady Samuel, Herberts Gattin, ist in der ganzen jüd. Welt als ergebene Zionistin bekannt.

(Wiener Morgenzeitung vom 22. Mai 1925; Neue Freie Presse vom 27. April 1924; Who's Who 1928; Publizist. Archiv vom 13. Nov. 1930; Hamburger Israel. Familienblatt vom 13. November 1930).

Samuel, Isaac b. Salomo, spanisch-jüdischer Mediziner, lebte im Anfange des 17. Jahrh. und schrieb Erläuterungen zu den Arba turim (Krakau 1621 u. ö.), Kommentare zum Talmud (in 4 Tln.), zu den 613 Geboten, zu den Aggadoth u. zu Pirke awoth. (Wolf, Bibl. hebr.).

Samuel ben Jakob Ibn Gama, auch Agur genannt, Rabbiner in Kabs, Nordafrika, lebte im 12. Jh., ein Zeitgenosse des Ibn Esra, dem er sein Buch „Chaj ben mekiz" gewidmet hat. Er verfaßte ferner: „Elef hamagen", Ergänzung zum Buche des Nathan ben Jechiel, wovon Buber in Graetz' Jubelschrift einige Teile veröffentlicht hat; in Arabisch „Rasâla Albarhan fi Tadki elchajun", über rituelles Schlachten u. „Kitab alsahada lelmtamlin fi jukta Almatuaflin", moral. Inhaltes; schließlich „Reschith halekach" über hebr. Grammatik.

(Pinsker, Likkute kadmoniolh; Steinschneider, Die arabische Literatur der Juden; O. J. X. 151).

Samuel b. Joseph, Prediger zu Ende des 16. Jahrh., gest. in Hamburg 1699, schrieb Erklärungen zu den 613 Geboten, Predigten über die 13 Glaubensartikel und über das erste Buch Moses, sowie ein moralisches Buch und einen Gebetkommentar (Amsterdam 1681/82).

(Gross, Gallia Judaica p. 206).

Samuel, Sir Markus, s. Bearsted.

Samuel, Maurice, Schriftsteller, geb. 1895 in Rumänien, kam 1914 nach New-York, nimmt an der zionist. Bewegung in Amerika aktiven Anteil, schrieb neben zahlreichen Essays in amerikanischen Zeitschriften d. Bücher Outsider (1921), Whatever Gods (1922); You Gentiles (1924, ein Buch, das großes Aufsehen erregte u. eine Reihe von Aufl. erlebte);

I the Jew (1927). 1929 erschien das Buch „What happened in Palestine", Bericht über die Unruhen im August 1929.
(J. L. V. 95).

Samuel ben Meir, genannt Raschbam (רשב״ם), Tossafist, der hervorragendste Bibelerklärer Nord-Frankreichs, geb. 1085 zu Ramerü bei Troyes, als Sohn von Raschis Tochter Jochebed u. Bruder des Jakob b. Meir (Rabbanu Tam), gest. um 1154 daselbst, genoß den Unterricht seines gelehrten Vaters und seines mütterl. Großvaters Raschi. Aus seinem Leben ist nur bekannt, daß er mit christl. Gelehrten Religionsgespräche führte u. zeitweise in Anjou, Paris und Caen gewesen ist. Ausgestattet mit einem reichen weltlichen Wissen aus vielen Gebieten der Kultur, Politik, Volkssitten, Wissenschaft und Poesie, sowie mit dem gleichen unermüdlichen Forschertrieb, der Raschi ausgezeichnet hatte, beschloß er dasjenige durchzuführen, was der Ahne und er selber als notwendig erkannt hatte. Er schrieb deshalb einen Pentateuchkommentar, in dem er nur den einfachen Schriftsinn ohne poet. Schmuck zu ergründen trachtete (herausgegeben v. Rosin, Breslau 1881). Einen Superkommentar hiezu lieferte Salman Posen, der Verfasser des „Keren Schemuel". Weiters verfaßte S. Kommentare zu den fünf Megillot und zu Hiob u. setzte im Geiste seiner Lehrer auch den Talmud-Kommentar an den Stellen fort, wo Raschi aufgehört hatte. Während er so die Tätigkeit Raschis vollendete und abschloß, machte er bereits seinen fertig vorliegenden Talmud-Kommentar zur Grundlage u. zum Ausgangspunkte neuer Forschungen. Mit seinen Zeitgenossen prüfte er den Text, vervollständigte oder widerlegte den Kommentar und machte nach mühsam gefundenen Aufschlüssen Zusätze und Randbemerkungen zu schwierigen Stellen. Diese anregende geistige Bewegung breitete sich schnell über Nord-Frankreich aus und pflanzte sich bald nach Deutschland fort. Überall entstanden Talmudschulen, die mit demselben Fleiße und in derselben gründlichen Lehrweise an die Überlieferung herantraten. Sie nannten ihre selbständigen Leistungen bescheiden nur Zusätze (Tossafot) zu Raschis Kommentar.

R. Samuel nimmt unter den ersten Tossafisten eine angesehene Stellung ein. Von größerer Bedeutung ist er aber als Exeget. Auch einzelne Entscheidungen über Fragen der religiösen Praxis besitzen wir von ihm.

Eine weit größere Bedeutung als Tossafist erlangte sein jüngerer Bruder Rabbenu Tam.

Sein Sohn **Josef Poras**, einer der bedeutendsten Gelehrten seiner Zeit, verfaßte Zusätze (Tossafoth) zum Talmud und besonders zu Masecheth Sabbat. Viele seiner Zusätze sind unter dem Namen „Haraw Porath" erhalten.

(D. Rosin, R. Samuel ben Meir, Breslau 1880; O. J. X. 151—52; Zunz, Zur Geschichte und Literatur; Kn. I 492; Karpeles I. 460; Gross, Gallia Judaica; Weiss, Dor wedorschow IV.).

Samuel b. Mose el-Maghrebi, Arzt u. karäischer Dajjan, geb. 1350 in Nordafrika („Maghreb"), gest. 1420 in Kairo, erhielt eine wissenschaftliche Erziehung, studierte die Werke seiner großen Vorfahren, ging sodann nach Kairo („Mizr") und wurde um 1390 Dajjan der dortigen karäischen Gemeinde. In seinem Amte gewann er, wie früher sein Landsmann Israel (gest. um 1330) u. dessen Schüler Ibn Zaghia (gest. um 1345), ein solches Ansehen, daß Mose Baschiatschi, der als letzter in diesem Zeitabschnitte in diesem Sinne wirkte, diese drei als die letzten Autoritäten, als Kenner der Inzest-Gesetze angesehen hat, mit dem Bemerken, daß die Karäer Palästinas, Ägyptens und Damaskus nur an ihre Bestimmungen festhalten.

Nachdem S. bis zu seinem 40. Jahre einige kleinere Arbeiten geliefert hatte, schrieb er 1394 sein großes Buch der Gebote, genannt el Murschid (hebräisch Mejascher) und später um 1410 seinen Pentateuch-Kommentar, wodurch er sein Ansehen als Gesetzeslehrer begründete. Aus sabbatl. Vorträgen, welche S. ein Jahr lang über die Wochenabschnitte des Fünfbuches gehalten hat, entstanden um 1380 1. seine Mukaddimat oder Einleitungen zu den Wochenabschnitten des Fünfbuches, welche Munk im Jahre 1841 in Kairo für die Pariser Bibliothek erworben hat, 2. Ein Kitab el Ibbur oder

über die Kunde des jüd. Kalenders, ursprünglich arabisch um 1376 verfaßt, im Jahre 1757 aber von Samuel ben Abraham aus Jerusalem, ins Hebräische unter dem Titel Injan Kiddusch hachodesch übersetzt. Dies Werk besitzt Pinsker handschriftlich in der hebräischen Uebersetzung. F. Kauffmann hat es nach einer arabischen Handschrift mit den Fragmenten einer hebräischen Uebersetzung kritisch bearbeitet und ins Deutsche übertr. (Leipzig 1903), 3. Ein Gesetzekodex, eine Zusammenstellung sämtlicher pentateuchischer Vorschriften in arabischer Sprache, um 1390 verfaßt, handschriftlich bei Firkowitsch.

Alle diese überragt sein großes, etwa 1394 nach dem Muster des Ibn Zaghir gearbeitetes, sehr ausführliches Kitab el-Mizwoth, d. h. Buch der Gebote; zu Kairo verfaßt, wie alle seine Schriften in arabischer Sprache. Es befindet sich handschriftlich in der Karäer Bibliothek in der Krim. Eine Uebersetzung der arabischen Urschrift el Maghrebi's ins Hebräische besorgte Samuel Hakohen ben Salomon ben Josef ben Isaak ben Jona zu Damaskus im Jahre 1722 nach einer Abschrift des Originals aus d. J. 1434. Diese hebräische Uebersetzung befindet sich handschriftlich in der Bibliothek Firkowitsch. Dem Gebotenbuche schließt sich in Form von Fragen und Antworten sein Pentateuch-Kommentar an, welcher Tafsir el Tora ala Tharik el-Masalah we el Guab genannt wird und um 1410 verfaßt worden sein dürfte. Von diesem Kommentar hat Munk im Jahre 1841 zu Kairo ein Fragment gefunden, welches zu Bereschit gehörte. Weiters schrieb S. noch relig. Lieder u. Hymnen.

(Neubauer, Beiträge und Dokumente zur Gesch. des Karäertums; Pinsker Likkute kadmoniith; Gottlober, Bikores lioldoth hakaraim; Fürst, Gesch. des Karäertums; J. Ow. R. XVI. 405, XVII. 494, XX. 631; Posnanski, Zur jüdisch-arabischen Literatur; O. J. X. 152—153; Steinschneider, Die arabische Literatur der Juden; derselbe hebr. Übersetzer II. 947).

Samuel bar Nissim Scoli, Schriftsteller und Philanthrop, geb. zu Toledo im 13. Jahrh. als Sohn des Leiters einer großen Jeschiwa, lebte später in Aleppo. Alcharisi widmete ihm sein Buch „Iggereth lischon hazahaw". Buber ist der Ansicht, daß Scoli aus Sizilien stammt, daher eben der Namen als Verballhornung von Sicilia. S. hat endlich auch in Sanaa, in Nordafrika gelebt. Er verfaßte ein Gebet, welches mit den Worten beginnt: „Schee schawi werape machlati" (mit einer Einleitung v. Buber herausgegeben), ferner einen Midrasch auf Sepher Brescheith (von dem einige Auszüge im Buch Sichron l'Abraham Elijahu, gewidmet dem Harkavi, gedruckt wurden), Kommentare zu Mlachim (Ms. Vatikan), Hiob (herausgegeben v. Buber, Berlin 1889), Daniel, Esra, Nehemia u. Diwra hajamim (Ms. Rom).

(O. J. X. 206; Bacher in W. u. W.).

Samuel b. Natronai, abbr. RSchBT., Schwiegersohn des Rabb. Elieser aus Mainz, hat Tossafoth zu Awoda sara geschrieben. — Er wurde mit anderen fünf der angesehensten Mitglieder der Gemeinde im Adar 1194 getötet.

(Graetz, Gesch. des J. VI.; Zunz, Synagogale Poesie).

Samuel ben Salomo Sir Morel oder Murl aus Falaise, lebte von 1230—70, war Schüler des R. Salomon aus Dreux und Lehrer R. Meir v. Rothenburgs. Als um 1240 der Talmud in Paris öffentlich verbrannt wurde, veranstaltete er aus dem Gedächtnis eine neue Tossafotsammlung.

S. hat ein Sepher Mizwoth oder einen Gesetzes-Kodex verfaßt, auch gehören ihm die 1252 verfaßte Tossafot zu Aboda sara, die nach seiner Rezension von R. Perez ediert sind. Er wird in Tosafot Pesachim 73 b, Joma 40 b, 42 a genannt.

(Zunz, Zur Geschte und Literatur; Gross, Gallia jud.; Graetz, Geschichte der Juden VII.).

Samuel, Mar Samuel b. Abba Hakohen Jarchinai, auch Arioch- der Große genannt, babyl. Gesetzeslehrer, Arzt u. Astronom, geboren um 160, gest. um 257 zu Nehardea, Babylonien, Sohn eines wohlhabenden u. gelehrten Vaters, genoß durch diesen, durch b. Sisi und in Judäa im Lehrhause des Patriarchen Rabbi Juda I (ha Nassi) seine Ausbildung; ein nüchterner, logischer Kopf, mit einem weiten Blick für die Wissenschaft anderer Völker, ging er bei Babyloniern und Persern in die Schule u. erweiterte durch eifriges Studium d. Arzneiwissenschaft die medizinischen Kenntnisse seines Volkes. Er wendete sich aber auch der Gesetzesauslegung und Stern-

kunde zu, welche er von den persischen Weisen lernte, kehrte nach beendeten Studien in seine Heimat nach Babylonien zurück, wo er vom Exilarchen zum Richter über ganz Babylonien ernannt wurde; er teilte dies Amt mit seinem Kollegen Karna.

In Nehardea hatte S. Gelegenheit, sich im Zivilrecht auszubilden und so bedeutende Kenntnisse zu erwerben, daß er auf diesem Gebiete bald als erste und höchste Autorität anerkannt wurde; alle seine Entscheidungen auf dem Gebiete des jüdischen Rechts haben halachische Giltigkeit erhalten. Von ganz besonderer Wichtigkeit für die Juden im Exil war der von Samuel zur allgemeinen Anerkennung gebrachte Grundsatz, daß man auch auf die jeweiligen Landesgesetze Rücksicht zu nehmen habe (Dina d'malchutha dina). Nach dem Tode Rabbi Schilas, des Oberhauptes der Hochschule, wurde Samuel, nachdem Raw die Wahl zu seinem Gunsten abgelehnt hatte, zum Oberhaupt dieser Schule gewählt (um 219). Er führte nun sieben Jahre das Rektorat über Sura u. Nehardea zugleich, wo er außer den theologischen Disziplinen noch Medizin und Astronomie lehrte.

Als Gesetzeslehrer hat S. sich um die Mischna durch ihre Verbreitung große Verdienste erworben. Er schrieb eine Barajta de Schemuel, welche Lehren über den Bau der Welt, über Sonne, Mond, Sternbilder, Jahreszeiten, sowie Grundzüge der Astronomie enthält, eine Barajta de Sod haibbur, über das jüd. Kalenderwesen, damit die babylon. Gemeinden nicht in Unwissenheit über den wahren Feiertag zu bleiben brauchten, und Seder hatekufoth über die Jahreszeiten (Ms. Vatican). Als Zoologe entdeckte S. eine ganze Anzahl Tierkrankheiten, die im Talmud überliefert wurden. Von ihm hat sich auch eine größere Anzahl agadischer Lehrsätze erhalten, entstammend den Kontroversen, die zwischen ihm und Raw über agadische Gegenstände stattfanden; sie sind sowohl in den babylonischen Talmuden, als auch in den Midraschwerken aufgenommen worden. Er erläuterte einige astronom. Stellen der Bibel nach den Anschauungen damaliger Wissenschaft, erklärte die Entstehung des Donners, bestimmte die Dauer d. kleinsten Zeitteilchens u. a. Über Israel, seine Geschichte u. Zukunft hat S. beachtenswerte Ansichten ausgesprochen. So sagte er:

„Für Israel gibt es keinen schöneren Schmuck als die Armut. Der Messias wird erscheinen, wenn Läuterung um Läuterung das jüdische Volk der Erlösung würdig gemacht haben wird; doch ist die Dauer der Leidenszeit eine bestimmte. Zwischen der Messiaszeit und der Gegenwart gibt es keinen andern Unterschied, als, daß es dann keine Unterjochung durch die Völker geben wird; sie wird so lange dauern, wie Zeit bis zu ihrem Eintritt von der Weltschöpfung an verflossen ist. Am Tage des großen Weltgerichtes werden die heidnischen Völker die Ohnmacht ihrer Götzen einsehen und sich zu Gott wenden".

Der Askese war Samuel ebenso abgeneigt wie Raw:

„Wer seine Zeit in Fasten verbringt, wird Sünder genannt, und ebenso wer sich durch Gelübde eine Erschwerung auferlegt, auch wenn er das Gelübde erfüllt. Doch muß jeder Genuß durch den Gedanken an Gott geweiht sein: wer von den Gütern dieser Welt etwas genießt ohne Segensspruch, der hat gleichsam von geweihtem — Gott gehörigem — Gute unrechtmäßigen Gebrauch gemacht. Alles um Gottes Willen — in guter Absicht!"

(S. Fessler, Mar Samuel, Breslau 1879; Hofmann, Mar Samuel, Leipzig 1873; Bacher, Agada der Amoräer; Hamburger; Graetz, Gesch. der Juden; O. J. X. 146 ff.).

Samuel, Sir Saul, australischer Staatsmann, geb. 2. Nov. 1820 in London, gest. 29. Aug. 1900, wanderte 1832 nach Neu-Süd-Wales aus und studierte in Sidney. 1846 wurde er zum Friedensrichter ernannt, 1856 kam er ins Parlament, 1859 ins Ministerium und war dann 1865—70 Finanz- und Handelsminister, 1879—80 Generalpostmeister. Sein besonderes Verdienst war der Bau von Eisenbahnen, welche die einzelnen Teile des Landes mit einander verbinden, und der Ausbau der Schiffahrt. Er veranstaltete einen Postkongreß und richtete einen geregelten Postdienst von England über San Francisco ein.

(Plarr, Men and Women of the time; Times vom September 1900).

Samuel, Serillo, ein spanischer Exulant, lebte um die Mitte des 16. Jahrh. in Ägypten; er verfaßte eine methodologische Schrift über den Talmud „Kelale

Schemuel", während ein Namensgenosse, **Salomo Serillo** zu Safed, einen erst vor kurzem edierten, interessanten Kommentar zu dem lang vernachlässigten jerusalemischen Talmud verfaßte. (Karpeles II. 246).

Samuel, Simon, Professor der Medizin, geb. 5. Okt. 1833 in Gr. Glogau, gest. 9. Mai 1899 zu Königsberg i. Pr., studierte in Berlin unter Müller, Schönlein, Remak und Traube, erlangte 1856 die Approbation als Arzt und wollte sich 1860 an d. Universität Königsberg habilitieren. Das Gesuch wurde jedoch abgelehnt, da zur Dozentur nur Evangelische zugelassen wurden. Auf Ansuchen d. Fakultät wurde jedoch vom Generalkonzil der Universität die Streichung des betreffenden Paragraphen beschlossen. So wurde S. 1867 Privatdozent, 1874 a. o. Professor der allgemeinen und experimentellen Pathologie und der Geschichte der Heilkunde. 1885 wurde er auch zum ersten Vorsteher der isr. Gemeinde Königsberg gewählt, wo er bis zu seinem plötzlichen Tode unermüdlich für das Wohl der Gemeinde tätig war.

Das bedeutendste Werk S.'s, sein „Handbuch der patholog. Anatomie" hat ihm einen sehr geachteten Namen unter seinen Fachgenossen verschafft. Außerdem schrieb er: Die trophischen Nerven (Leipzig 1860), Der Entzündungsprozeß (das. 1873), Die Entstehung der Eigenwärme u. des Fiebers (das. 1876), Handbuch der allgemeinen Pathologie als pathologische Physiologie (Stuttgart 1871—79), Kompendium der allgem. Pathologie (das. 1880), Die subkutane Infusion als Behandlungsmethode der Cholera (das. 1883, übers. ins Spanische von R. A. Garcia, Valladolid 1886). S. war auch Mitarbeiter an Eulenburg's Enzyklopädie und an Virchows Archiv. (Hirsch; de Gubernatis, Dictionnaire internat. III. 1722).

Samuel, Sir Stuart Montagu, Bruder des Herbert, Politiker und Volksmann in England, geb. 1856 in Liverpool, gest. 1926 in London, zeichnete sich durch seine ungewöhnliche Arbeit zu Gunsten der jüdischen Wohlfahrtspflege aus u. war selber Präsident verschiedener Wohlfahrtsanstalten. Seit 1900 war er Deputierter des jüd. Whitechapel, hierauf Mitglied des Stadtrates, dann Lordmajor von London. Er blieb Jude u. war immer für die geistige u. körperliche Hebung der jüd. Nation tätig. Seit 1916 schloß er sich dem Zionismus an, war Präsident des „Misrachi" u. beteiligte sich an Versammlungen u. Sitzungen. 1919 wurde S. von der englischen Regierung nach Polen entsendet, um die Ursachen der Pogrome zu studieren. Nach der Rückkehr legte er einen umfassenden Bericht vor. Von d. Zionistenkonferenz in London wurde er 1920 zum Mitglied des großen Aktionskomitees gewählt. 1921 machte er seine erste Palästinareise, über welche er in mehreren Versammlungen ausführliche Referate erstattete. (Zitron, Lexikon zioni).

Samuel Ibn Wakkar, Leibarzt des Königs Alfonso XI. von Spanien (1312—1350), Astronom u. Astrolog, von bedeutender wissenschaftl. Bildung, bei Hofe sehr angesehen. Don Alfonso überließ ihm die Pacht der Einnahmen, welche die Einfuhrartikel aus dem Königreich Granada abwarfen. Er erhielt außerdem ein Privilegium, die Münzen des Landes zu einem niedrigeren Münzfuße prägen zu dürfen. Als Gonzalo Martinez de Oviedo, der früher ein armer Ritter war, durch die Hilfe eines jüdischen Günstlings zum Minister des königl. Hauses u. später zum Großmeister des Ordens von Alcantara (1337) avanzierte, erhob er gegen Don Samuel die Anklage, daß er sich im Dienste bereichert habe. Dieser wurde in den Kerker geworfen und erlag der Folter, welche gegen ihn angewendet wurde.

(Ersch und Gruber II. Bd.; Steinschneider, Die arab. Literatur der Juden; Josl, Geschichte VII. u. VIII.; Graetz, Geschichte der Juden VII.).

Samuel aus Woydyslaw, Sohn des gelehrten R. Uri-Schraga Feibisch, geb. um 1650, gest. vor 1705 zu Szydlow, hatte schon im Vaterhause dem Talmudstudium obgelegen, nahm dann Unterricht beim hohen R. Löw in Krakau, bekleidete hierauf eine Predigerstelle in Lemberg, von wo er nach Szydlow in Kleinpolen berufen wurde. Hier verfaßte er seinen Kommentar zum 3. Teil des Schulchan aruch, mit dessen Veröffentlichung er sich einen Ehrenplatz unter den großen jüd. Gelehrten ver-

schaffte. Im Spätherbst 1691 folgte er einem Rufe nach Fürth. Dort sammelte er eine große Zahl Schüler um sich, kehrte nach vierjährigem Aufenthalt wieder nach Szydlow zurück, wo er bis an sein Lebensende wohnte. Außer dem oberwähnt. Kommentar „Beth Schmuel" (1. Aufl. Dyhernfurth 1689, 2. Aufl. Fürth 1694) schrieb er talmudische Novellen, die im Kol Jehuda veröffentlicht sind. Der Kommentar ist in zwei Fassungen geschrieben, von denen die zweite im „Chelkas mechokek" des R. Mose Lima abgedruckt ist. (Dr. Bäck in W. u. W.).

Samuel Ibn Zarza, genannt Ibn S'neh, Bibelkommentator und Exeget, lebte in d. Provinz Valencia in Spanien um 1330. Eine Anmerkung des Juchasin, S. 134, erzählt, daß ein gewisser Isaak Campanton es verursacht habe, daß Rabbi S. lebendig verbrannt wurde. Als dieser nämlich in einer Rabbinatsversammlung, bei Vorlesung eines Heiratsaktes und Nennung des Jahres der Schöpfung, die Nichterschaffung der Welt behauptete, rief Campanton erzürnt aus: „Warum brennt der Dornbusch (S'neh) nicht?" worauf S. vor die Richter gebracht und als Ketzer zum Feuertode verurteilt wurde. S. verfaßte i. J. 1368 einen philosophischen Kommentar zum Pentateuch, genannt „Mekor Chaim" (Mantua 1559, Amsterdam 1722), welcher als enzyklop. Zusammenstellung der Aussprüche jüd.-philosoph. Autoren aus der vorhergegangenen Zeit über Religion, Exegese, Hagada und andere Gegenstände der Forschung für die Geschichte der jüd. Religionsphilosophie und der Literatur von gleichgroßem Interesse ist. Auch manche astrologische Erklärungen gibt er hier. 1369 schrieb er einen philosoph. Kommentar zu sehr vielen in beiden Talmuden u. den Midraschim enthaltenen haggadischen Stellen, betitelt „Michlal jophi" = Krone oder Inbegriff des Schönen (Ms. Bodl.). „Tohorath hakodesch" ist am Schlusse des „Mekor Chajim" genannt (Ms. Bibl. des Oratoire Paris).

(Karpeles II. 137).

Samuely, Nathan, Ps. Veritas, lyrisch-hebräischer Dichter zu Lemberg, geb. 28. Feber 1847 in Stryj, Galizien, gest. 1921 in Baden bei Wien, wurde einer weiten und zahlreichen Gemeinde erst als Erzähler u. Sittenschilderer bekannt. Seine zahlreichen Novellen mit ihrem köstlichen Humor bilden eine Fundgrube des Lebens und Wirkens der Menschen einer längstverklungenen, traurigen aber zugleich schönen Epoche.

Seine Gedichte erschienen in zwei Bändchen unter dem Titel „Kenaph renanim" (Lemberg 1868 und 1872). Danach veröffentlichte er noch eine ganze Reihe Gedichte in verschiedenen hebr. Zeitschriften, darunter sehr gelungene Übersetzungen von Schiller, Goethe, Victor Hugo, Heine u. a. Seine Erzählungen erschienen deutsch in verschiedenen Zeitschriften und in Buchform unter dem Titel „Zwischen Licht und Finsternis" (1870, 2. A. 1880); „Kulturbilder" (I. 1888, 2. A. 1890, II. 1892, Prag und Leipzig, hebräisch im Warschauer Verlag Tuschia); „Shylock und Nathan" und „Finstere Zeiten" (beide 1894); „Dunkle Erinnerungen" (1896).

(Sepher sikkaron, Warschau 1889; Kürschner 1902; O. u. W. Jänner 1912).

Sanchez, Antonio Nunes Ribeiro, Mediziner, geb. 1699 in einer portugiesischen Marranenfamilie in Pegna Macor, Portugal, gest. 1783 in Paris. Er wurde von seinem Lehrer, dem berühmten Leidener Arzt Boerhaave, an die russ. Regierung empfohlen, war in Petersburg seit 1731 Armeearzt, seit 1740 Hofarzt und einige Jahre später Leibarzt der Zarenfamilie. Als Verfasser gelehrter medizinischer Werke wurde er zum Ehrenmitglied der Petersburger Akademie ernannt, wurde aber 1748 wieder aus der Liste der Akademie gestrichen, nachdem d. Kaiserin Elisabeth erfahren hatte, daß er jüd. Ursprunges war. S. ging nach Paris, unterhielt aber auch weiterhin freundsch. Beziehungen zum russ. Hofe und erhielt nach der Thronbesteigung der Kaiserin Katharina II., der er große Dienste erwiesen hatte, eine lebenslängliche Rente. In Paris gehörte er zu den tätigsten Freimaurern. Außer mehreren wissenschaftl. Werken, darunter einem über den Ursprung der Syphilis (1750), verfaßte S. noch eine apologetische Schrift „L'origine de la per-

sécution contre les juifs", sowie eine Abhandlung über die Inquisition.

(Richter, Geschichte der Medizin in Russland, III.; Dubnow, Weltgeschichte des jüd. Volkes VII. 452).

Sandberg, Mordechai, Komponist, geb. 1898 in Rußland, seit 1922 in Jerusalem, wo er ein Institut für neue Musik ins Leben rief und eine Gesellschaft für neue Musik gründete. Als Komponist ist er mit symphonischen Werken, Musikdramen, Kammer- und Klaviermusik, Chören, Liedern, szenischen Stücken hervorgetreten. Die Inhalte seiner Werke sind Kohelet, Hiob, Psalmen und Kabbalistisches. S. konstruierte auch mehrere Musikinstrumente, die Vierteltonintervalle reproduzieren. Er schrieb: Die Musik der Menschheit (Tl. I. Leipzig 1930). (J. L. V. 98).

Sander, Wilhelm, Geheimer Medizinalrat, Professor der Psychiatrie, geb. 24. Juni 1838 zu Hainau in Schlesien, gest. 5. Jänner 1922 in Berlin, besuchte die Universitäten Breslau und Berlin u. wurde 1860 promoviert. Er wählte als Spezialfach Psychiatrie und trat als Assistent in die Provinzial-Irrenanstalt zu Siegburg ein (Fr. Hoffmann). 1862 wurde er Assistent an der Irrenstation der Charité (v. Horn Griesinger) und 1870 Sekundararzt an der Berliner Irren-Verpflegsanstalt. 1879 erhielt er das Direktorat d. Berliner Irren-Siechenanstalt zu Dalldorf, 1887 die Direktion der ganzen Anstalt. Außerdem war S. als Privatdozent seit 1870, als Medizinalassessor beim Provinzial-Kolleg seit 1876 tätig und wurde 1884 zum Medizinalrat, 1894 zum Geheimen Medizinalrat ernannt. Seine Arbeiten, psychiatr. und forensischen Inhalts, finden sich in den Fachzeitschriften. Selbständig erschien: „Geistesstörung und Verbrechen" (zusammen mit Richter). (Hirsch).

Sanders, Daniel, der größte deutsche Sprachforscher und Lexikograph, geb. 12. November 1819 zu Altstrelitz, Mecklenburg, gest. 11. März 1897 daselbst, Sohn eines gebildeten Kaufmannes, studierte 1839—42 in Berlin und Halle Philologie und Mathematik, erhielt 1843 die Direktion der israel. Freischule zu Altstrelitz, die infolge äußerer Verhältnisse 1852 einging u. privatisierte seitdem daselbst, einzig mit literarischen Arbeiten beschäftigt. Besonders sind seine grammatikalischen und lexikalischen Schriften von bleibendem Werte; sie wurden zum Schulgebrauche eingeführt u. mehrfach aufgelegt. 1876 wurde S. zum Mitglied der Berliner Konferenz zur Feststellung einer einheitlichen Orthographie gewählt und 1877 zum Prof. ernannt. Gelegentlich seines 70. Geburtstages wurde ihm das Ehrenbürgerrecht in seiner Heimatsgemeinde verliehen. Seit 1887 gab S. eine Zeitschrift zur Pflege der deutschen Sprache heraus. — Angeregt durch d. Erscheinen des „Deutschen Wörterbuches" der Brüder Grimm, dem gegenüber er abweichende Ansichten hegte, welche er in mehreren kleineren Schriften öffentlich aussprach, wandte er sich selbst d. Lexikographie zu und arbeitete sein großes „Wörterbuch der deutschen Sprache" (Leipzig 1859—65, 3 Quartbände) aus, mit Belegen von Luther bis zur Gegenwart. An dieses sein Hauptwerk schlossen sich auf lexikographischem u. grammatikal. Gebiet an: Katechismus der deutschen Orthographie (4. Aufl., Leipzig 1878); Handwörterbuch der deutschen Sprache (4. Aufl. das. 1888); Fremdwörterbuch (das. 1871, 2 Bände.); Wörterbuch der deutschen Synonymen (Hamburg 1871, 2. Aufl. 1882); Kurzgefaßtes Wörterbuch der Hauptschwierigkeiten in der deutschen Sprache (18. Aufl., Berlin 1888); Deutscher Sprachschatz, geordnet nach Begriffen (Hamburg 1874—76); Vorschläge zur Feststellung einer einheitlichen Rechtschreibung für Alldeutschland (Berlin 1873 – 74, 2 Hefte); Orthographisches Wörterbuch (2. A. Leipzig 1876); Deutsche Sprachbriefe (Berlin 1878, 5. Aufl. 1885); Ergänzungswörterbuch der deutschen Sprache (Stuttgart 1879 bis 1885); ferner: Lehrbuch der deutschen Sprache für Schulen (8. Aufl. Berlin 1888); Geschichte der deutschen Sprache und Literatur (3. A. das. 1886); Abriß der deutschen Silbenmessung u. Verskunst (das. 1881); Neue Beiträge zur deutschen Synonymik (Halle 1881); Satzbau und Wortfolge in der deutschen Sprache (das. 1883); Verdeutschungswörterbuch (Leipzig 1884); Deutsches

Stilmusterbuch (Berlin 1886) u. a. Außerdem veröffentlichte er: Das Volksleben der Neugriechen (Mannheim 1884, seinem Vater gewidmet); Das Hohelied Salomonis (Leipzig 1866; neue Auflage Hamburg 1888); Heitere Kinderwelt (Neustrelitz 1868); Aus den besten Lebensstunden. Eigenes und Angeeignetes, Gedichte (Stuttgart 1878), sowie eine „Neugriech. Grammatik" (Leipzig 1881) und in Gemeinschaft mit A. R. Ramgabe eine Geschichte der neugriechischen Literatur (daselbst 1884); Zitatenlexikon, Sammlung von Zitaten Sprichwörtern, sprichwörtl. Redensarten und Sentenzen 1898, 3. Aufl. 1910). Zu seinen letzten Arbeiten gehört seine autobiographische Schrift „Aus der Werkstatt eines Wörterbuchschreibers" (1889).

Aus den Albumblättern:

Nicht wie lang Du gelebt, —
nur wie Du gelebt und gewirkt hast,
was Du der Menschheit genützt,
leihet dem Leben den Wert.

* * *

Ein kurzer Spruch, der Weisheit lehrt,
Ist mehr als lange Predigt wert,
Die nichts als Wortschwall Dir beschert.

* * *

Das Ziel halt' unverrückt und unverwandt im Auge,
Doch prüfe, welch ein Weg dazu am besten tauge.

* * *

Wer jedem traut, wird leicht und oft betrogen;
Wer aber keinem traut, betrügt sich selber,
Betrügt sich um den Glauben an die Menschheit,
Auf dem allein des Lebens Glück beruht.

* * *

Dein Geheimnis sage nicht!
Was Du weißt, das frage nicht!
Geht Dir's schlecht, so klage nicht!
Trau' auf Gott und zage nicht!

* * *

Welch' eine Rolle im Leben
Das Schicksal dir gegeben,
Das ist des Schicksals Sache;
Doch die erteilte Rolle,
Sie sei nun, wie sie wolle,
Gut durchzuführen, das ist deine Sache.

* * *

Die Tage sind ja Blätter nur
im Buche deines Lebens.
Füll sie mit guten Taten aus
und Wirken reinen Strebens.

* * *

Wer Überflüssiges entbehren kann,
Der ist mit Wenigem ein reicher Mann;
Doch wer im Überflusse schwelgend, noch entbehrt,
Der ist als armer Mann beklagenswert.

Richard Schmidt-Cabanis, widmete dem toten Dichter folgende Verse:

Hält nun Dein leuchtendes Aug' ewige Nacht gebannt,
Ruht nun vom Lebenswerk Deine erkaltete Hand,

Hat den gewaltigen Geistesringer
Doch überwunden der Allbezwinger —?

Wenn auf dem blut'gen Plan sinkt ein sterbender Held,
Fernher zieht Wehruf über Haide und Feld:

Ahnungsbang rauschende Totenklage
Seines Volkes (so deutet's die Sage).

Kämpe der Wissenschaft, Dir um den Hügel auch
Weht von Süden und Nord klagender Geisterhauch —

Dir unseres Heimatlands tapferem Hüter,
Treuer Eckhart der heiligsten Güter!

Ruhmreicher Helden Bild ragt bald in Stein und Erz,
Siegeslorbeergekrönt hebt es sich himmelwärts,

Daß in der Zukunft Seele es senken
Mag durch den Anblick das Angedenken!

Du hast das Edelmetall „Sprache" in Form uns gefüllt,
Du aus dem Marmor des „Worts" schufest Dir selbst dein Bild!

Das nicht eher in Staub kann zerfallen
Als mit des deutschen Sprachklangs Verhallen.

(Segert-Stein, Daniel Sanders, ein Gedenkbuch, Neustrelitz 1897; Brockhaus, Konversationslexikon XIV. 264; A. Z. d. J. v. 31. Mai 1895, 28. Mai 1897, 24. November 1899, 23. Feber 1900; A. D. B.).

Sanders, Josef, Erfinder, Ingenieur u. Fabrikant, geb. 18. Oktober 1877 zu Gerden in Deutschland, war 1890—92 Büropraktikant in den Laboratorien von Emil Berliner, praktizierte hierauf in der Telephonfabrik von J. Berliner in Hannover, war 1895–96 Assistent im Washingtoner Laboratorium d. Berliner Grammophone Co. von Philadelphia, sodann Ingenieur bei der Schallplattenfabrik d. Deutschen Grammophon A. G., Hannover. 1900—02 war er Leiter der Parquet Matting Co., hierauf Leiter der Fabrik von Emile Berliner in Montreal, Kanada; 1902—20 Eigentümer der Standard Material Co. u. Vizepräsident der Berliner Grammophongesellschaft, zur selben Zeit Leiter der Victor Talking Mashine Co.; seit 1908 war er erster Vizepräsident der Dime Savings Bank (später Bank of Commerce & Savings); seit 1904 Vizepräsident der Equitable Life Insurance Co., Washington, seit 1914 Präsident der New Arcade Co., (später Arcade Co.), Generaldirektor, später Präsident der Gyro Motor Co. und seit 1921 Eigentümer dieser Fabrik.

(Who's Who in American Jewry).

Sandler, Perez, Operettenkomponist, geb. 1881 in Rußland, gest. Okt. 1926 in New-York, erhielt seine musikalische Ausbildung im Warschauer Konservatorium, spielte dann längere Zeit in dem von Nowikow geleiteten russ. Operettentheater und an verschiedenen jüdischen Theatern in Rußland und Polen. Als der Krieg ausbrach, befand sich S. mit seiner Frau, einer bekannten jüd. Primadonna Esther Neraslawskaja, in Charbin. 1918 kamen beide nach New-York, wo sie im jüd. Bühnenleben bald eine bedeutende Rolle spielten. Nahezu sämtliche jüd. Operetten der amer.-jüd. Bühnen, die zum Teil auch auf die jüdischen Bühnen in Europa übergegangen sind, wurden von S. komponiert. Von ihm stammt die Musik zur „Rumänischen Chassene", zur „Kaukasischen Liebe", „Mendel in Japan" u. s. w. Seine letzte mit großem Erfolg aufgeführte Operette war „Sienke wert a Chusen".

(Wiener Morgenzeitung vom 23. Oktober 1926).

Sándor, Paul, Ökonom u. Politiker, geb. 17. April 1860 in Hódmezövásárhely, studierte in Dresden u. Budapest, schlug nachher die kommerzielle Laufbahn ein und erweiterte das große Getreidegeschäft seines Vaters. Im polit. Leben wirkte er seit Anfang 1900, als der 5. Bezirk der Hauptstadt ihn zum Landtagsabgeordneten wählte. Seitdem wurde er jedesmal ins Parlament gewählt, dessen ältestes Mitglied er nach dem Grafen Appony ist. Er begründete den Verein der Ungarländischen Kommerzianten, dessen Präsident er später geworden ist. Durch längere Zeit nahm er am politischen Leben der Hauptstadt regen Anteil. 1912 wurde er Generaldirektor der Straßenbahngesellschaft u. Direktor mehrerer industrieller Unternehmungen. S. war liberal gesinnt und ging mit voller Energie den Weg des Liberalismus. Während d. Revolutionen stand er bei Seite, aber im Parlament vom Jahre 1920 und nachher kämpfte er gegen die Reaktion. Infolge seiner Tapferkeit und Objektivität wurde er auch von seinen Gegnern respektiert. Als Kritiker mit hervorragender Sachkenntnis nahm er auch an der Sanierung Ungarns regen Anteil. Durch seine Parlamentsreden, in denen er gegen den Antisemitismus kämpfte, gewann er sich die Hochschätzung des ungar. Judentums. 1927 trat er eine große Weltreise an, von welcher er ausführlich im „Pester Lloyd" berichtete. (Dénes Friedmann).

(Magyar Zsidó Lexikon; ITA. vom 8. April 1930).

Sangari, Jizchak, ein hebr. Gelehrter in der Krim, welcher nach der Meinung des Schemtow, des Verfassers der „Emunoth", jener Chacham ist, welcher den Chazarenkönig Bulan um das Jahr 732 dem Judentum zugeführt haben soll. Der angebliche Grabstein des S., der in Tschust-Kalee in der Krim mit einem dunklen Datum gefunden worden sein soll, ist als unecht und gefälscht nachgewiesen worden von Rapoport: Kerem chemed, V., p. 197 f.

(Kn. I. 645; Graeiz, Geschichte der Juden V. 179).

Sänger, Samuel, Dr. phil., Professor, kulturkritischer Schriftsteller, geb. am 17. Feber 1864 zu Saagar, war zunächst Gymnasiallehrer, später Dozent an der Handelshochschule in Berlin. 1919—21 war er Vertreter des Deutschen Reiches

in Prag, dann wurde er als Vortragender Rat in das deutsche Außenministerium berufen. Von S.'s zahlreichen Schriften sind besonders zu nennen: John Ruskin (1900), John Stuart Mill (1906), Die wirtschaftlichen Aussichten des britischen Imperialismus (1906), Englische Humanisten (1908). S. ist seit 1905 Mitherausgeber der „Neuen Rundschau", in die er allmonatlich die politische Übersicht schreibt. (Degener 1928; J. E. V. 101).

Sanielevici, Henric, Schriftsteller u. Kritiker, geb. 1876 in Botuschani, Rumänien, als Sohn eines bekannten Hebräisten, wurde nach Beendigung seiner Studien Mittelschullehrer f. Französisch. Sein Hauptwerk, an dem er 26 Jahre gearbeitet hat, u. das der wissenschaftl. Welt eine Menge fruchtbarster Anregungen gebracht, ist „La vie des mammifères et des hommes fossiles". Nach scharfen und zutreffenden Kritiken an den Theorien von Weißmann und de Vries über die Bedeutung Europas für die Entwicklung der menschl. Rasse, gelang es ihm, neue Wege der biolog. Forschung zu erschliessen. Von seinen anderen Arbeiten seien genannt: Studii critice; Cercetaşi critice şi filosofice; Icoane fugere; Noi studii critice, Probleme psihologice şi sociale; Probleme politice, literare, sociale; La Montmorency; Familia Lowton; Civilizatie; Literatura şi ştiinţa; Studie de physiognomie. S. war auch ständiger Mitarbeiter an der „Viaţa Romanească". (w.).

Sanielevici, Simon, Dr. phil., Professor an der Universität Jassy, geb. 1870 in Botuschani, Rumänien, Bruder des Vorigen, erhielt eine treffl. Erziehung, studierte Mathematik an der Bukarester Universität, wo er 1895 das Lizentiat erhielt. Da er als Jude keine Aussicht hatte, ein Lehramt zu bekommen, trat er in die Redaktion des sozialistischen Blattes „Lumea nouă" ein u. arbeitete gleichzeitig an den Blättern Adevărul, Dreptatea, Drapelul mit, in denen er Literaturkritiken, Feuilletons und wissensch. Aufsätze veröffentl. Daneben schrieb er humanitäre Artikel für verschiedene Zeitschriften, in denen er für die Gleichberechtigung d. Juden eintrat. Erst 1905 gelang es ihm, seine Studien in Paris fortzusetzen, wo er 1908 zum Dr. promoviert wurde. In die Heimat rückgekehrt, legte er die Lehramtsprüfung ab, wirkte von 1909–20 als Professor am pädagogischen Seminar u. wurde hierauf zum Titularprof. an der Universität in Jassy ernannt. 1929 erhielt er den Lehrstuhl für Mechanik.

Neben einer großen Anzahl wissenschaftlicher Beiträge auf dem Gebiete der höheren Mathematik u. Philosophie in rum. u. franz. Sprache, schrieb er: Sur les èquations différentielles des cordes et membranes vibrantes; Sur une question de minimum; Sur la dècomposition d'un polygone en poplygones d'un nombre donné de côtés; Sur l'intégrale de Fourier; Sur les Fonctions représentables par des intégrales de Fourier; Sur les familles isothermes; Remarques sur les fractions continues ; Sur une propriété cyclique des nombres entiers; Stiinţa şi Metafizica; Curs de mecanica rationala. (Autobiog. Skizze; W.).

Sansecondo, Jacomo, berühmter Musiker, geb. um 1468, wurde mit Joh. Maria, dem berühmten Flötenspieler, an den Hof des Papstes Leo X. gezogen. Er war als ein geschickter Improvisator, sowie durch seine Schönheit gerühmt. Unter den Porträts des unsterbl. Raffael befindet sich auch das Bild eines Violinspielers, der sogenannte Apollo als Violinist im Parnass, welches den kostbarsten Schmuck der Galerie Sciarra in Rom durch sein ausgezeichnetes Kolorit bildete. Dieser Apollo ist niemand anderer als Jacomo Sansecondo. (Vogelstein und Rieger II.).

Santangel, Louis de, Sohn des Rabbi Azarias Ginillo, ein vornehmer spanischer Jude, hervorragender Kaufmann u. Pächter der kgl. Steuern, lebte in der 2. Hälfte des 15. Jh. in Valencia u. übte mit seinem Verwandten Gabriel Sanchez, kgl. Schatzmeister u. dem königl. Kämmerer Juan Cabrero den größten Einfluß am kön. Hofe. Sein Onkel, ebenfalls mit Vornamen Louis, war ein angesehener Jude. Er wurde verbrannt, nachdem er einen Inquisitor in einer Kirche ermordet hatte. Seinem Neffen scheint diese Affäre nicht geschadet zu haben; er erhielt eine Bestätigung, die ihn allen

Angriffen der heiligen Inquisition entzog und wurde sogar Finanzminister, nachdem er zum Schein das Christentum angenommen hat. Dieser S. war es nun, der mit Unterstützung seiner obgenannten Freunde bei Ferdinand und Isabella die Expedition des Kolumbus durchsetzte. Da aber die königlichen Schatzkammern leer waren, streckte er selbst zu diesem Zwecke 17.000 Dukaten vor*). Damit ist der historische Nachweis geliefert, daß die ereignisvolle Reise, die dem menschlichen Wissen und Wohlstand die zweite Erdhälfte schenkte, durch Juden ermöglicht wurde. S. erhielt für den Anteil am Werke viele Vorrechte.

(The Iewish Tribune 1930; Jüd. Nation. Biogr. III. 501).

Santob (Schemtob) aus Carrion de los Condes, hervorragender kastilianischer Dichter zu Ende des 13. Jahrhunderts, wurde unter Alphons XI. im Staatsdienste verwendet.

Er schrieb ein aus 686 Stanzen bestehendes Gedicht „Consejos y Documentos" oder Proverbios Morales del Judio Rabi Don Santo al Rey Don Pedro, eine Sammlung von Sentenzen, die zum Teil vom Vf. selbst, hauptsächlich aber aus den Sprüchen Salomos, Sirachs, den Pirke awoth, dem Talmud und Midrasch und and. stammen, Ratschläge und Unterweisungen an den König Don Pedro, diesem vor 1357 gewidmet**). Das Manuskript befindet sich in der Nationalbibliothek zu Madrid. Es wurde im 58. Band der Bibliotheca de autores espanoles (Madrid 1864, S. 331 ff.) und in Ticknors „History of spanish Literature" III.422—36 herausgegeben. Auszüge in deutscher Übersetzung bringen Kayserlings „Sephardim" (Leipz. 1859) und J. Fastenraths „Immortellen aus Toledo" (das. 1869). Dieses Gedicht gehört zu den besten Schöpfungen der jungen kastilianischen Poesie, um deren Inhalt und Form Rabbi Santob sich verdient gemacht hat.

Die ersten 52 Strophen bilden einen Prolog, welcher beginnt:

Mächt'ger König und edler Mann,
Neige meiner Rede dein Ohr.
Es redet dich Santob der Jude an,
Der Jude von Carrions Tor.

Ich sprech, was ich denke, in Versen aus,
Moralich ist meine Tendenz
Und Weisheit, die suchte ich zu sammeln auf,
Wollt' nur, daß auch du sie drin fändst.

Nun weist er den König auf die Allmacht und Größe Gottes hin und daß er, der mächtige König, im Vergleiche zu dem allmächtigen Gotte, ein ohnmächtiges Wesen sei.

Zu den herrlichsten Partien der „Unterweisungen" gehören die Betrachtungen, welche der Dichter über Schrift und Wort, Schweigen und Reden anstellt:

Wenn vor Gefahr und Armut Du
In Sicherheit willst leben,
So halte Deine Zung' in Ruh,
Beschränk' des Geistes Streben.

Durch eine Rede, gut und wahr,
Kann schon der Tod entstehen,
Aus einem Blicke, hell und klar,
Hervor die Liebe gehen.

Der Worte Laute werden bald
Im Zeitenraum vergessen.
Die Schrift hat ewige Gestalt
Und läßt sich fort nicht pressen.

— — — — — — — — — — —

(A. Z. d. J. 1890; Karpeles II. 114—15; L. Stein, Santob aus Carrion, Berlin 1900).

Saphir, Adolph, Theolog, geb. 1831 in Pest, getauft, gest. 3. April 1891, war der Sohn Israel Saphirs, eines jüdischen Kaufmannes. Moritz Gottlieb Saphir, der Bruder seines Vaters, war der bekannte ungarische Dichter u. Satyriker. 1845 trat die Familie Saphir einschließlich Adolphs zum Christentum über. Gegen Ende des Jahres schickte ihn sein Vater nach Edinburgh, wo er sich für den Kirchendienst vorbereiten sollte. Hierauf besuchte er die Universität Glasgow, wurde 1854 zum M. A. promoviert und bald danach als Missionär der Juden angestellt. Sein erster Wirkungskreis war Hamburg, dann bis 1856 South Shields, hierauf Greenwich und 1872 Nothing Hill. 1878 erhielt er den Ehrentitel eines D. D. der Universität von Edinburgh. 1883 folgte er einem Rufe des Presbyteriums von Belgrave und blieb da bis 1888. Wie sein Freund Dr. Alfr. Edersheim trug auch er wegen seines großen biblischen Wissens und

*) Die Erzählung, daß Königin Isabella mit ihren Juwelen die Fahrt finanzierte, hat der nüchternen Untersuchung nicht standgehalten.

**) Untersuchungen über die Proverbios Morales von Santob de Carrion, mit besonderem Hinweis auf die Quellen und Parallelen, schrieb Dr. Leopold Stein (Berl. 1900).

seiner Vertrautheit mit den jüd. Sitten und Gebräuchen, sowie Literatur viel zur Aufklärung bei. In späteren Jahren nahm er eifrig Anteil an den Bemühungen der Rabbi Lichtenstein und Rabinovich, die Juden von Ungarn und Südrußland zum Christentum zu bekehren.

Seine wichtigsten Werke sind: From Death to Life: Bible Records of Remarcable Conversions (Edinburgh 1861, 10. Aufl. 1880); Christ and the Scriptures (London 1867); Lectures on the Lords Prayer (London 1870); Christ Crucified: lectures on 1 Corinthias (London 1873); Expository Lectures on the Epistle to the Hebrews" (das. 1874–1876); Rabinovich and his Mission to Israel (das. 1888); The Divine Unity of Scripture. Herausgegeben durch Gavin Carlyle (das. 1892).

(Dict. of Nat. Biographie XVII. 788).

Saphir, Jakob, Rabbiner, rühmlichst bekannter Orientreisender und hebräischer Schriftsteller, geb. um 1822 zu Oschmiany, Wilnaer Gouvernement, gest. in Jerusalem 1886, kam als zehnjähriger Knabe mit seinen Eltern nach Jerusalem, wo er seine talmudische Ausbildung genoß. 1864 unternahm er als palästinensischer Sendling eine Reise nach Aegypten, Arabien, Jemen, Aden, Vorder- und Hinterindien und Australien u. studierte die soziale Lage der Juden in diesen Ländern. Seine Beobachtungen legte er in dem in klassischem Hebräisch geschriebenen Werk „Eben Sapir" nieder, dem er Sagen, Erzählungen, religiöse Gesänge und Grabinschriften hinzufügte (I. Lyck 1866 und II. Mainz 1874). Außerdem schrieb er noch einen „Bericht über das Auftreten des Pseudomessias Jehuda b. Schalom in Jemen" (Wilna 1868).

(Lewin in W. u. W.; Kn. I. 557; Luncz, Luach 1911; Hakarmel 6. Jg. No. 33).

Saphir, Moritz Gottlieb, Dichter und humoristischer Schriftsteller, getauft, geboren 8. Februar 1795 zu Lovas-Bereny, Ungarn, gestorben 5. September 1858 in Baden bei Wien, Sohn eines geachteten Kaufmannes und Oberlandessteuereinnehmers, beschäftigte sich frühzeitig mit jüdisch-theologischen und sprachlichen Studien; er zeigte dabei bedeutende Geistesgaben, wie überhaupt ein vortreffliches Gedächtnis. Als S.'s Vater zum zweitenmale geheiratet hatte und nach Ofen übersiedelt war, verließ der Knabe wegen Familienzwistigkeiten das Haus u. begab sich zu einem Oheim nach Preßburg, von dort nach Prag, wo er seine Talmud- und rabbinischen Studien fortsetzte und sich nebstbei mit deutscher Poesie und Wissenschaft beschäftigte. 1814 kehrte er nach Aussöhnung mit seinem Vater nach Pest zurück, gab die theologischen Studien auf und begann mit Eifer Deutsch, Französisch, Englisch und Italienisch u. die Literatur dieser Sprachen zu studieren. Unterdessen hatte Saphir mehrere Aufsätze in verschiedenen Zeitungen veröffentlicht und i. J. 1820 eine Pièce „Der falsche Kaschtan" in 2 Akten — sein einziges jüdisches Werk — die die Aufmerksamkeit des Publikums erregten. Als später sein Vater nach Moor übersiedelte, fand der junge S. im Hause der gräflichen Familie Lambert die wohlwollendste Aufnahme und in dieser Zeit entstanden seine „Poetischen Erstlinge" (Pest 1821), die ihm vielfach Anerkennung verschafften.

Nun ging er wieder nach Pest, wurde Hauptmitarbeiter der „Pannonia", folgte 1822 einer Einladung Bäuerles nach Wien und wurde bald dessen beliebtester Mitarbeiter an der Theaterzeitung. Infolge seiner allzu scharfen satirischen Feder verschiedenen Mißhelligkeiten ausgesetzt, verließ er Wien u. wandte sich nach Berlin. Hier begründete er mehrere Blätter, so 1826 die „Berliner Schnellpost für Literatur, Theater und Geselligkeit", welche er auch 1827 fortführte u. hierauf den „Berliner Courier" (1827—29). Beide Blätter, durch Witz, Satire und humoristische Aufsätze ausgezeichnet, nahmen ungeahnten Aufschwung. Als Theaterkritiker war er jedoch infolge seines hämischen Charakters gefürchtet und gehaßt. Seine Angriffe gegen die berühmte Sängerin Henriette Sonntag, sowie gegen Bühnendichter und Schriftsteller wie Angely, La Motte-Fouque, Gubitz, Häring, Rellstab, v. Nechtritz u. a. erregten auch in Berlin mißliebiges Aufsehen. Gegen die von

den Gekränkten eingelegte ernstliche Verwahrung schrieb er das Pamphlet: „Der getötete und dennoch lebende Saphir oder 13 Bühnendichter und ein Taschenspieler gegen einen einzelnen Redakteur" (Berlin 1828) und „Kommt her!" (das. 1828). Er konnte sich trotzdem nicht länger dort halten und übersiedelte 1829 nach München. Hier begründete er im nächsten Jahre das Blatt „Der Bazar für München und Bayern" u. die Zeitung „Der deutsche Horizont"; beide Blätter bestanden jedoch nur knapp drei Jahre. Seines satirischen Übermutes wegen aus München ausgewiesen, wandte er sich zunächst nach Paris, wo er im Verkehr mit Heine und Börne lebte, mit letzterem sogar in einem Hause wohnte. Schon nach einiger Zeit konnte er seine später berühmt gewordenen Vorlesungen halten und erfreute sich fortan der hochherzigen Teilnahme des Königs Ludwig. 1831 durfte er nach München zurückkehren, redigierte daselbst den „Bayrischen Beobachter", trat 1832 zum Protestantismus über und wurde zum königl. Hoftheater-Intendanzrate ernannt. Im Museum zu München hielt er zahlreiche humorist. Vorlesungen ab. 1834 übersiedelte er wieder nach Wien, wurde Hauptmitarbeiter an der Theaterzeitung Bäuerles und begann 1837 die Herausgabe eines eigenen Blattes „Der Humorist", welches er bis zu seinem Ableben (1858) redigierte; es gehörte zu den gelesensten Tagesjournalen jener Zeit. (Trotz der Taufe trat S. gelegentlich für seine Stammesgenossen in seiner Zeitung ein). In Wien wurden die häufigen humoristischen Vorlesungen und deklamatorischen Abende, welche er meist für wohltätige Zwecke veranstaltete, außerordentlich beliebt und Saphir selbst eine gefeierte Persönlichkeit. Im Revolutionsjahre 1848 in Wien zum Präsidenten des Schriftstellervereins gewählt, verließ S. gleichwohl die Residenz und begab sich nach London. Erst nachdem es in Wien ruhiger geworden war, kehrte Saphir dorthin zurück. Im Jahre 1853 unternahm er eine Reise nach Brüssel, wo er mit Alexander Dumas befreundet wurde, und besuchte auch Paris, woselbst er vor dem Hofe las; nach Wien zurückgekehrt, lebte er hinfort hauptsächlich seiner redaktionellen Arbeit. Saphir führte ein offenes Haus, in seinem Salon versammelten sich die Notabilitäten seiner Zeit. Dies war wohl mit ein Grund, weshalb S., dessen Einkommen nicht unbedeutend war, sich nie in geordneten Verhältnissen befand. Als Saphir nach kurzer Krankheit in Baden starb, hinterließ er gar kein Vermögen.

Zahllose seiner Lieder sind komponiert und wirkliche Volkslieder geworden. Die „Wilden Rosen" erfreuten sich seltener Popularität und sind in mehreren Auflagen erschienen, von seinen humoristischen Volkskalendern wurden jährlich 20.000 Exemplare abgesetzt und seine Schriften erschienen szt. immer wieder in neuen Auflagen.

Von den Werken Saphir's, der zeitlebens an zahlreichen hervorragenden Zeitschr. Deutschlands und Österreichs Mitarbeiter war, seien noch genannt: Konditorei des Jokus (Leipzig 1828), Humoristische Abende (Augsburg 1830), Dumme Briefe (München 1834), Am Plaudertische (Berlin 1843), Wilde Rosen, Gedichte (Wien 1847), Fliegendes Album für Ernst, Scherz, Humor (Leipzig 1846, 2 Bde.), Humoristische Damenbibliothek (Wien 1838—41, 6 Bände), Konversationslexikon für Geist, Witz und Humor (Wien 1861, 6. Bde. 2. Aufl. Dresden 1860, 5 Bde.). Von 1855 an gab S. den Humoristischen Volkskalender (Wien 1855—58) heraus. Schließlich schrieb S. nach seinem 60. Geburtstage seine Memoiren. Seine Gesammelten Schriften erschienen zuerst in Stuttgart 1832 in vier Bänden, später folgten die Ausgaben u. d. Titel Saphir's Schriften (Brünn 1880, 26 Bde.) und die Volksausgabe (das. 1886—88, 26 Bde.), Ausgewählte Schriften gaben Grandjean (12 Bde. Stuttgart 1884), Meyerstein (6. A. 4. Bde. Berlin 1895) u. a. heraus. Seine Bücher u. Lieder haben heute nur mehr einen kulturhistor. Wert. Auch sein Witz, seine beißende Satire sind heute schal und längst überholt. Seine Biographie schrieb H. R. v. Levitschnigg im „Album österr. Dichter".

Auf seinem Sterbebette hat sich S. selbst folgende Grabschrift verfaßt:

„Eine Auster, einsam in des Ufers Sand,
Warf das Zeitmeer mich an den Lebensstrand,
Ein Tropfen Licht fiel vom Himmel hinein,
Wurde Perlchen darin, gering und klein;
Wurde Krankheit da, und doch auch Lust,
Ich gab sie der Welt aus off'ner Brust —
Zeitmeer, hier nimm deine Schale zurück!
Perlchen, überleb mich ein Weilchen mit Glück!
Tropfen Licht, der vom Himmel in die Schale sank,
Schweb empor zum Himmel jetzt und sag ihm Dank".

Sein Testament leitete er mit folgenden Zeilen ein:

„Meine Seele, Herr!, leg ich in deine Hand,
Wenn du mich einrufst in dein Sternenland,
Zu jeder Stund, zu jeder Zeit,
Bin ich auf deinen Ruf bereit,
Ich bin mir keiner Sünd bewußt,
Die in der Sterbestund beengt die Brust,
Was ich im dunklen Lebensgang
Geirrt, gefehlt, mein Leben lang,
Vergebe mir in Gnad und Huld,
Denn Irrtum war es, und nicht Schuld!"

Gedankensplitter.

Manche Bureaus sind wie die Friedhöfe; man könnte auf jede Tür setzen: Hier ruht der Herr so und so.

*

Was ist das Leben? Das Leben ist jene unheilbare Krankheit, an welcher noch alle Menschen gestorben sind und die nur jene überleben, die nicht geboren werden.

•

Bestrebe Dich nie, Deine Dummheit zu verbergen. Die Menschen werden Dir eher zehn Dummheiten als eine Klugheit verzeihen.

•

Um Menschen kennen zu lernen, muß man mit ihnen umgehen; um sie zu lieben, muß man ihnen Gutes tun; aber um sie achten zu können, muß man sie meiden.

•

Wenn Dir ein vornehmer Mann etwas verspricht, so lerne ein Handwerk und verlaß Dich drauf.

•

Die Wahrheit ist eine Brennessel, wer sie nur anstreift, den brennt sie, wer sie fest und kühn anfaßt, dem tut sie nichts.

•

Je mehr Advokaten, desto länger der Prozeß, je mehr Ärzte, desto kürzer der Prozeß.

•

Es gibt nur eine glückliche Liebe, wenn man den Gegenstand seiner Liebe zu seinem Glücke nicht kriegt.

(W.).

Saphir, Sigmund, Journalist, Neffe des Humoristen M. G. Saphir, geb. 1806 in Ungarn, gest. 16. Okt. 1866 zu Pest, studierte Medizin daselbst, widmete sich dann der Journalistik, war mehrere Jahre Redakteur des „Pester Tagblattes" und später lange Zeit der „Pester Sonntagszeitung", eines von Deutschen und Magyaren geachteten Blattes. In Gemeinschaft mit Johann Graf Majlath gab er in den Jahren 1840—42 das Taschenbuch „Iris" heraus. S. galt als konsequenter Sachwalter des deutschen Elements in Ungarn; trotz seiner eleganten Schreibweise wurde er doch, wegen seiner polemischen Schärfe, gefürchtet. Über seine schriftstellerische Tätigkeit sind keine Nachrichten vorhanden.

(Wurzbach).

Sapiro, Aaron, Rechtsanwalt in Chicago, geb. 5. Feber 1884 zu San Francisco, studierte an der Universität zu Cincinnati und promovierte 1911. Hierauf spezialisierte er sich auf dem Gebiete der Genossenschaftsbewegung in Amerika, wurde Mitglied des Nationalrates der Kooperative Handelsgesellschaft der U. S. und trug wesentlich zur Gründung der Kanadischen „Wheat Pools" bei. S. wurde besonders durch seinen 1927 gegen Henry Ford geführten Prozeß bekannt, der mit der Rücknahme der antisemitisch. Behauptungen Fords endete. Neben vielen Beiträgen über den Kooperativhandel verfaßte S. das Werk „Standard Cooperative Marketing Act", welches 1921—26 in 39 Staaten, einschließlich New-York, Illenois, Kalifornien u. and. durch Einführung dieser Handelsform praktisch verwertet wurde. (Who's Who in Am. Jewry).

Sar Schalom bar Boas, Nachfolger von Kohen Zedek I. im Gaonat von Sura, fungierte von 850—860. Es wurden Anfragen an ihn aus den fernsten Ländern gerichtet. Seine Responsen über halachische Gegenstände, von denen etwa 100 erhalten sind, zeichnen sich durch Sanftheit, Geist und Toleranz aus.

(Kaminka in W. u. W.; Graetz, Gesch. d. Juden V.).

Sarah, die erste geschichtlich bekannte gebildete Ärztin jüdischen Glaubens, lebte im Anfang des 15. Jahrh. Gegen eine jährliche Steuer von 10

Gulden erhielt sie vom Erzbischof Johann II. am 2. Mai 1419 die Erlaubnis, im Bistum Würzburg von ihrer Arzneikunde praktischen Gebrauch zu machen. Sie hatte sich einer so ausgebreiteten Praxis zu erfreuen und ließ sich ihre Kunst so gut bezahlen, daß sie bald ein bedeutendes Vermögen erwarb u. ein größeres Rittergut ankaufte. Vor Gericht ließ sich die vornehme jüd. Ärztin durch den Ritter von Wissentaun vertreten.

(Münz, Die Jüdischen Aerzte im Mittelalter).

Sarah, Copia Sullam, s. Copia.

Sarahsohn, Kasriel Hirsch, Journalist und Zeitungsherausgeber, geb. 12. Dezember 1834 in Payser, Polen, als Rabbinersohn*), gest. 12. Jänner 1905 in New York, studierte fleißig den Talmud und bereitete sich für den Rabbinatsberuf vor. 1866 wanderte er nach New York aus, wo er 1874 das Wochenblatt „Jiddische Gazetten" gründete und damit eine neue Epoche in der Geschichte d. jüd. Presse Amerikas eröffnete. Das Blatt hat über ein halbes Jahrhundert existiert. 1885 begann er die erste jüd. Tageszeitung „Jüdisches Tageblatt" herauszugeben, dem später ein Abendblatt folgte. Um 1900 erwarb er „Die jüdische Welt" und 1904 „Der Amerikaner"; alle diese Blätter erscheinen bis zum heut. Tage u. werden v. seinem Sohne Ezekiel Sarahsohn und seinem Schwiegersohne L. Kamelka (geb. 14. April 1864) herausgegeben. Außerdem gründete S. einige andere jüdische Zeitungen in Chicago und Philadelphia, welche ihm ein beträchtliches Vermögen einbrachten, das er größtenteils zu wohltätigen Zwecken verwendeten. S. ist auch als Philanthrop und Volksmann bekannt. So errichtete er 1882 das jüdische Schutzhaus, er war einer d. Gründer d. ersten Talmud Torah in New-York und der Hias (1890), Vorsitzender des Komitees z. Unterstützung der Verunglückten des Kischenewer Pogroms. In der zionistischen Bewegung betätigte er sich auf den Kongressen Basel und London. Von seinem Nachlaß in der Höhe von 600.000 Dollar testierte er gewissenhaft 60.000 Dollar als Zehent wohltätigen Instituten in New-York und Palästina.

Sein Sohn **Ezekiel**, Publizist, geb. 15. September 1863 in Suwalki, Polen, studierte auf der Jeschiwah das., kam 1876 nach New York und betätigte sich als Mitarbeiter an „Jiddische Gazetten", die 1874 von seinem Vater begründet wurde. 1885 gründete er mit seinem Vater die Jewish Daily News, das erste Tageblatt in Jiddisch, dem 1893 das erste hebr. Wochenblatt und 1904 das jidd. Wochenblatt „Der Amerikaner" folgten. Seit 1914 ist S. Präsident der Jewish Press Publishing Co., später wurde er Vorsitzender im Hias, in der hebr. Nationalschule u. in anderen Institutionen.

(Reisen, Lexikon IV. 883—86; O. J, X. 212; J. E. XI. 59; Chachme Jisroel b'Amerika; Who's Who in American Jewry).

Saraval, Jacob Raffael, italien. Rabbiner, geb. 1707 in Venedig, gest. 1782 in Mantua, war Rabbiner in seiner Vaterstadt, dann in Mantua. Er besaß eine schöne Sammmlung karäischer Bücher, verschiedene Handschriften u. schrieb über einen Kodex d. Marcus Bibliothek vom Jahre 1298 eine Abhandlung, die er Kennicott zuschickte.

S. ist Verfasser des apologetischen Briefes an den Marchese N.N. in Mantua (1775 in Livorno gedruckt), worin er die von den Advokaten Benedetti zu Ferrara herausgegebenen Abhandlungen über die Religion und den Eid der Juden widerlegt und die Juden gegen die vielen darin enthaltenen Beschuldigungen verteidigt. Er schrieb auch einige Gedichte, darunter eine Kina „Kinat sofedin" auf den 1776 zu Mantua erfolgten Unglücksfall, wobei durch einen Fußbodeneinsturz 65 seiner Glaubensgenossen jämmerlich verschüttet worden waren. Ferner „Avvertimenti all'anime", eine Uebersetzung der Widduj von Bachja und R. Nissim (Vened. 1806) u. Viaggi in Olanda (das. 1807). Zusammen mit Simon Calimani gab er eine Uebersetzung der Pirke awos (das. 1780) heraus. Ihm wird auch die Schrift „Lettera ovvero Riflessioni di un Milord sopra la nazione ebrea (das. 1769) zugeschrieben. In seinen späteren Lebensjahren verlor er das

*) Sein Vater Elijahu, geb. 1802, gest. 1879 in Jerusalem, verfaßte zwei Kommentare zur Pesachhagada: „Agadath Elijahu"

Augenlicht, was ihn jedoch nicht daran hinderte, sich mit gleich großer Liebe wie früher dem Studium der Wissenschaften hinzugeben. Er hatte Holland, England und andere Länder bereist und sich durch die Lektüre philosophischer Werke Gelehrsamkeit u. Weltanschauung erworben. In seinem Briefe an Kennicott gesteht er, daß er trotz der größten Achtung, die er als Jude für die Massora und den masoretischen Text hege, der Überzeugung sei, daß die Varianten in den Handschriften nach ihrer Uebereinstimmung mit den alten Versionen beurteilt werden müssen. Nach seinem Tode wurden einige seiner Predigten herausgegeben.

(J. E. XI.; de Rossi; Zunz, Zur Geschichte; Raccolta Morpugo, Bibl. di Letteratura e Storia dei popoli semiti, 1924; Kn. I. 557).

Sarco, Joseph, „Kabbalist von Agrigent" genannt, lebte in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts als Leibarzt des Grafen Pedro de Menezes, der ihn sehr hoch schätzte, sowie des Duarte de Menezes, des Helden von Alcacer, der ihn sowohl wegen seiner angenehmen philosophischen Unterhaltung, als wegen der Sorgfalt, welche er in seinen Kuren auf den schwächlichen Grafen verwandte, außerordentlich liebte. Trotz der hohen einflußreichen Stellung, welche S. bei den Grafen de Menezes einnahm, verließ er dennoch, vielleicht im Vorgefühl dessen, was über die Juden des Landes zu kommen drohte, Portugal u. siedelte nach Agrigent über. Er war der Kabbala ergeben, erklärte in ihrem Sinn und Geiste nicht nur die Festgebete (Biur Tephilath moade haschem ... Ms. in der Bibl. Josef Almanzis), sondern schrieb auch unter dem Titel „Maase haktoros" einen mystischen Kommentar über den größten Teil der Genesis und beantwortete kabbalistische Anfragen an den Pseudomessias Ascher Lämlein.

(Kayserling, Geschichte der Juden in Portugal; Graetz, Geschichte der Juden VIII; Kn. I. 513 und 14).

Sargado, Ahron Ibn Hakohen, Gaon, geb. um 890, gest. 960, war ein Zeitgenosse des Saadja und seines Sohnes Dosa und Gaon zu Pumbaditha von 943 bis 960 n. Chr. Er wohnte vorher in Bagdad, war vornehm, reich und gelehrt. Als junger Mann war er ein Gegner des Saadja, bis sein Schwiegervater Ascher b. Ahron zwischen ihnen Frieden stiftete. Er schrieb einen Kommentar über d. Sepher Jezira (Mantua 1562, Zolkiew 1745, Grodno 1806 und Wilno Grodno 1820). (Wolf, Bibl. hebr.).

Sarka, Josef b. Jehuda, hebräischer Grammatiker im 15. Jahrh., schrieb unter dem Titel „Rab pealim" eine weitläufige vortreffliche hebräische Grammatik (Ms. de Rossi) die er 1429 vollendete. Außerdem sind von ihm einige unedierte Gedichte vorhanden. (De Rossi).

Sarmento, s. Castro Jacob.

Sarnoff, David, Präsident der Radio-Korporation von Amerika, geb. 27. Feb. 1891 in Uzlian b. Minsk, Rußland, lernte zuerst in einer Talmud-Torahschule in Wilna, kam als Neunjähriger mit seinen Eltern nach New York, verdiente seinen Lebensunterhalt zuerst durch Zeitungsverkauf, später als Laufbote. Mit 15 Jahren trat er als Botenjunge in eine der großen Telegraphengesellschaften ein und kam später als Hilfstelegraphist zur Marconi Gesellschaft. Er war der Telegraphist d. „Titanic", der bei ihrem Untergang seines Lebens nicht achtend, bis zum Schluß am Apparat ausharrte und seine SOS.-Meldungen in die Luft sandte. Ihm allein ist es zu verdanken, daß ein Teil der Passagiere gerettet wurde. Nach der Verschmelzung der Marconi-Gesellschaft mit der Radio-Korporation trat er in die Leitung dieser Gesellschaft ein. Seit 1922 ist er Generaldirektor der größten Gesellschaft für drahtlose Telegraphie, der Amerikan. Radio Korporation, u. arbeitet in engster Verbindung mit den großen deutschen Konzernen. Als einer der intimsten Freunde u. Mitarbeiter von Owen Young, dem amerikanischen Delegierten an der Reperationskonferenz in Paris, hat S. mit viel Energie bei den Verhandlungen mitgewirkt und es durch Ausnützung seiner außerordentlich guten internationalen Beziehungen zuwegegebracht, die Vertreter der verschied. Mächte in ihren Anschauungen einander näherzubringen. S. ist ein aktiver Förderer der Weltfriedensbewegung.

(Der Israelit vom 15. Juni 1929; Jüd. Pressezentrale, Zürich, 31. Jänner 1930).

Saruk, Israel, Kabbalist, zu Ende des 15. Jahrh., Schüler des Isak Lurja und Chaim Wittal. Nach dem Tode Lurjas zog er gegen die Absicht des Meisters als Sendbote in die europäischen Länder, um diese Lehre gegen jene des Mose Kordoberozu verbreiten. In Italien gewann er viele Anhänger und durch seinen Einfluß erwarb Menachem Asarja di Fano die Mss. der Lehren Lurjas. Auch in Deutschland konnte er viele große Gelehrte der kabbalist. Lehre gewinnen, so den R. Issachar Ber aus Worms und den R. Meir Papira, in Holland den R. Abraham Kohen Herero. S. hat keine Bücher hinterlassen. Doch finden wir in einer Sammlung der Kabbalabücher von Salomo Delmedigo „Kontres mekabbalath Mehari Srug" und „Kontres naïm simroth Jisroel" einen Kommentar zu den von Lurja verfaßten 4 Smiroth für Sabbath. (Kn. I. 700).

Sas, Ignatz (vulgo Naci), Komponist, geb. 29. März 1875 in Budapest, gest. im Herbst 1926 daselbst. Er wurde durch seine Lieder so populär, daß diese überall im Lande gespielt u. gesungen wurden. Er schrieb mehr als 300 Kompositionen. S. war am Ende seines Lebens erblindet. (Magyar Zsidó Lexikon).

Saslawski, David, Ps. F. Bogroff oder Ossipow, Publizist und Schriftsteller, geb. 31. Dezember 1879 in Kiew, rief schon als Student eine sozialistische Organisation ins Leben, für welche er Proklamationen und verschiedene Propagandaartikel verfaßte. In jener Zeit hielt er auch Vorlesungen in russischer Sprache für jüd. Arbeiter. Nach den Studentenausschreitungen des Jahres 1901 von d. Universität ausgeschlossen, gab er sich ganz der revolutionären Tätigkeit hin, trat in den Bund ein u. begann gleichzeitig an der Kiewer Zeitung „Otkliki" mitzuarbeiten. Er war auf zahlreichen Konferenzen und öffentlichen Versammlungen der feurigste Redner des Bund, wurde einige Male in Wilna und Kiew verhaftet, zog sich 1907 von der praktischen Propagandaarbeit zurück und beschäftigte sich bloß mit literar. Tätigkeit. Er wurde Mitarbeiter an den großen russ. Zeitungen, zuerst in Kiew, seit 1912 in Petersburg. Seit 1921 beschäftigte er sich insbesondere mit Studien der Geschichte der revolutionären Bewegung, schrieb Feuilletons, Artikel für bundistische Zeitungen, Preßrevuen und Rezensionen. Seit 1917 redigierte er das Zentralorgan des Bund „Die Arbeiterstimme" in Petersburg und seit 1918 die „Jidd. Kooperazie" in Kiew, ebenso das Sammelbuch „Na evreiski Temi". Seine Abhandlung „Dostojewski und die Juden" wurde auch ins Jiddische übersetzt (1922). In Jiddisch veröffentlichte er in Buchform „Garibaldi" (1906); Ba di Bregen von Themse, Briefe über die Zusammenkunft der russ. Sozialdemokraten in London. Zusammen mit H. Litwak gab er eine Schrift gegen die Rabbinen heraus (übersetzt von Max Weinreich, Petersburg 1917), welche einen großen Erfolg hatte und auf welche d. Rabbinen in 2 Brosch. antworteten. In Russ. veröffentlichte er in Buchform: Die Polen in Kiew i. J. 1920 (1922); Zubatoff und Mania Wilbuschewitsch (Mosk. 1923); L. P. Dragumanoff, eine kritik-biographische Studie (Kiew 1924); A. J. Zeliaboff (Moskau 1924); Ferdinand Lassalle (Leningrad 1925); W. Schulgin, der Ritter der schwarzen Hundert (1925). Noch unveröffentlicht sind: Der Bürgerkrieg in den Vereinigten Staaten von Nordamerika 1861–65; Stepniak Kraftschinsky, sowie eine umfangreiche Arbeit über die Geschichte der Juden in der Ukraina. S. nahm lebhaften Anteil am gesellschaftlichen und kulturellen jüd. Leben in Rußland, war Vizebürgervorsitzender des Organisationskomites d. großen alljüdischen Konferenz vom J. 1917 und ist seit 1921 eines der aktivsten Mitglieder der jüd.-hist.-ethnographischen Gesellschaft in Leningrad.

(Roter Pinkas I.; W. Medem, Man Leben II.; Reisen, Lexikon I. 1042–45).

Sasportas, Jakob b. Ahron, Rabbiner und rabbin. Schriftsteller, geb. 1610 zu Oran in Afrika, gest. 15. April 1698 in Amsterdam, entstammte einem Städtchen Seisportas (6 Tore), wo seine Vorfahren sehr angesehen gewesen waren und als Räte den spanischen Königen in den Kriegen gegen die Mauren treue Dienste geleistet hatten. In seiner Vater-

stadt widmete sich S. mit großem Eifer rabbinischen Studien, wurde 1634 im maurischen Flemsen Rabbiner, kam von dort nach Sale und wurde 1649 als Gesandter des maurischen Fürsten Benbuquer nach Spanien geschickt, um Hilfstruppen gegen die ihren Fürsten belagernden aufständischen Mauren zu erbitten. Wegen ihm angedichteter Missetaten wurde er ins Gefängis geworfen, doch gelang es ihm, nach Amsterdam zu entkommen, wohin er 1652 gelangte. 1659 wurde er vom König von Marokko zurückgerufen und mit einen bedeutenden diplomatischen Auftrag nach Spanien gesandt. Nach seiner Rückkehr begleitete er Manasse ben Israel nach London, als dieser wegen Zulassung der Juden unterhandelte, und wurde 1664 daselbst von der neuangesiedelten Gemeinde als Rabbiner berufen. Als 1665 in London die Pest ausbrach und etwa 7000 Einwohner hinweggerafft wurden, verließ Sasportas die Stadt, hielt sich 1666 in Carthagenau auf und ließ sich dann in Hamburg nieder. Hier blieb er bis 1673 u. folgte in diesem Jahre einem Rufe als Rosch Jeschiwah der von den Gebrüdern Pinto gestifteten Lehranstalt Kether Torah. Von hier ging er 1675 als Dajjan und Rosch Jeschiwah nach Livorno u. kehrte 1680 an die Lehranstalt Ez Chajim nach Amsterdam zurück. Nach dem Tode Isaak Abdabs wurde er Rabbiner und More Zedek der portugiesischen Gemeinde.

Sasportas war ein Mann von Mut, rücksichtsloser Schärfe und ausgezeichnet durch talmudische Gelehrsamkeit. Er bekämpfte mit großer Leidenschaftlichkeit die sabbatianische Schwärmerei, sandte unermüdlich Sendschreiben auf Sendschreiben an die Gemeinden und Führer in Europa, Asien und Afrika, in denen er die groben Täuschungen entlarvte und vor den traurigen Folgen warnte. Dadurch wandte er viel Ungemach von den Juden ab.

Aus seiner reichen schriftstellerischen Produktion sind hervorzuheben: „Toldoth Jakob", Nachweis der agadisch gedeuteten Bibelstellen des jerusalem. Talmud, als Ergänzung des Buches „Toldoth Ahron" von Ahron di Pesaro und mit demselben gedruckt (Amsterdam 1652, Basel 1666, Berlin 1705); „Ohel Jakob", eine Sammlung von Rechtsgutachten halach. Inhalts über d. vier Ritual Codice (Amsterdam 1737); „Zizath novel zewi", Polemik und Korrespondenz gegen Sabbatai Zwi und seine Jünger (das. 1737, Lemberg 1804 und Warschau 1838). Er gab auch „Hechal kodesch" heraus, den kabbalistischen Kommentar über die Gebete von Moses Albo, und versah ihn mit einer Einleitung (Amsterdam 1653).

Sein Sohn **Ahron** gab in der Einleitung zu „Ohel Jakob" einen Abriß des Lebens seines Vaters,

Ein anderer Sohn, **Isaak**, ebenfalls Rabbiner in Amsterdam, schrieb eine Reihe von rabbinischen Entscheidungen und verfaßte auch Dichtungen.

Dessen Sohn **Salomo** schrieb einige kabbalistische Werke, deren bedeutendstes „Schasch schearim" ist.

(Ersch und Gruber; Graetz, Geschichte der Juden XI.; Kn. I. 577; O. J. X. 217; R. E. J. XIX., S. 276 ff. XXXII.).

Familie Sassoon.

Die Sassoons gehören zu den ältesten sephardischen Familien. Sie lebten ursprünglich in Spanien, wo sie den Namen Soschan führten, und in Toledo eine Zeitlang die erste Stellung unter den Juden als Fürsten der Diaspora innehatten. Das älteste bekannte Mitglied der Familie ist der Nassi **Joseph b. Salomon S.**, gest. 1205, der mit dem König von Kastilien befreundet war und große Reichtümer besaß, die er größtenteils zum Wohle seiner Glaubensgenossen verwendete. Im 15. Jahrhundert übersiedelte die Familie Ibn Sassoon infolge der Judenverfolgung aus Spanien nach Saloniki, später nach Konstantinopel, und über Kairo und Brussa nach Bagdad in Mesopotamien. Hier ließ sie sich im 16. Jahrh. dauernd nieder und verbreitete sich über den ganzen Orient, wo es seither fast in jedem Orte Sassoons gibt, die Advokaten, Bankiers, Reeder, Großkaufleute und Politiker sind. Die Sassoons haben sich als Philanthropen einen Namen erworben, weshalb sie die „Indischen Rothschilds" genannt werden. Heute wohnen die meisten Mitglieder der Familie in England, wo sie geadelt wurden und im gesellschaftlichen sowie politischen Leben eine hohe Stellung einnehmen. Das Wappen der Familie S. trägt die hebr. Inschrift „Emeth we Emunah" und die latein. „Candide et constanter".

(Dict. of. National Biogr. XVII. 800; J. E. XI.; O. J. X 75; Plarr, Men and Women of the Time; Jewish Chronicle v. 30. Okt. 1896; Times v. 26. Oktober 1896; A. Z. d. J. 1896 u. 1916; Kn. I. 259: Ost und West 1912; ITA, London v. Dezember 1924 u. 29. Sept. 1926; Who's Who 1928; Publ. Archiv vom 8. Juni und 23. Septemb. 1930; Gabriel Costa, in „Neue Welt", New-York vom 5. Dezember 1930). —

Zu den berühmtesten Mitgliedern dieser Familie gehören:

Sassoon, David, Großkaufmann und Philanthrop, geb. 1792 als Sohn des türkischen Staatsschatzmeisters Zaliach S. in Bagdad, gest. 5. Feber 1864 zu Poonah in Indien. Sein Vater flüchtete aus der Stadt, als infolge Anwachsens der türkischen Macht, sowie der antisemitischen Bewegung ein neuer Pascha ihm nach dem Leben trachtete. Vater u. Sohn kamen um 1832 nach Basra, wo ein englischer Konsul residierte, und von dort nach Bender Abuschehr, einer Stadt am persischen Golf. Hier starb der Vater, und David zog mit seiner ganzen Familie nach Bombay, wo er sich dauernd niederließ. Zusammen mit seinen beiden Söhnen, Scheich Abdallah und Eliahu, errichtete er eine große Geschäftsniederlage, welche nach Jahren rastloser Arbeit einen bedeutenden Aufschwung nahm. Insbesondere erwarb er durch ein großangelegtes Exportgeschäft für den Verkehr mit den Städten am persischen Meerbusen kollossale Reichtümer. Mit dem Besitz eines bedeut. Bankhauses verband er das Monopol des Opiumhandels. Er errichtete in den vorzüglichsten Seestädten Indiens u. Chinas Komptoire, verfügte über viele der modernsten Verkehrsmittel zu Wasser u. zu Land, vermittelte den Handel zwischen Mesopotamien, Persien u. Westindien, zeitweilig auch nach China und Japan und galt als der mächtigste Mann im Bombay. Als er 72 jährig starb, hinterließ er ein Vermögen von 5 Mill. Pf. Sterling, wovon er einen großen Teil zu humanitären Legaten verwendete. Von der dankbaren Bevölkerung wurde ihm in Bombay ein Denkmal errichtet. — Gleich seinen Vorfahren zeichnete sich S. durch seinen bewundernsw. Wohltätigkeitssinn aus und viele jüdische und allgemeine Wohltätigkeitsanstalten in Indien verdanken ihre Existenz der Freigebigkeit von David S. Er gründete Schulen für Knaben und Mädchen, in denen nebst Hebräisch auch Arabisch, Indisch und Englisch gelehrt wurde, ließ auf eigene

Kosten Schulbücher, sowie von Moses Steinschneider eine Anthologie aus jüdischen Dichtungen aller Epochen für den Schulgebrauch ausarbeiten und verteilen, erbaute Synagogen u. Krankenhäuser und legte in Bombay und Poonah Friedhöfe an. Aufsehen erregte die von ihm in Bombay errichtete, im August 1879 enthüllte Statue des Prinzgemahls Albert, das einzige englische Denkmal, das auch eine hebräische Inschrift trägt.

Durch seinen Sohn **Abraham Dawid** ließ David S. 1853 ein Zweigunternehmen in London mit Filialen in Liverpool u. Manchester errichten, das bald zum Hauptsitz der Firma wurde.

Von seinen Kindern gelangten zu hohem Ansehen: I. Albert Abdallah David, II. Ruben, III. Abraham David und IV. Jakob Eliahu.

I. **Sassoon**, Sir Albert Abdallah David, Philanthrop und Großkaufmann, geb. 25. Juli 1818 in Bagdad, gest. 24. Oktob. 1896 in Brighton, war der älteste Sohn David Sassoons und seiner ersten Frau Hannah, der Tochter Abdullah Joseph's von Bagdad.

Er wurde in Indien erzogen und erbte sehr viel von den Fähigkeiten seines Vaters, nach dessen Tode er das Haupt der Firma in Bombay wurde. Er legte die erste Schiffswerft in Indien an und errichtete mehrere Fabriken für Seide u. Baumwolle, in denen viele Eingeborene beschäftigt wurden u. mächtig zu jener Organisation beitrugen, die den Wohlstand von Englands indischem Reich bilden. In Anerkennung seiner Verdienste um Persien ernannte ihn der Schah zum Mitgliede des Ordens des Löwen und der Sonne. In Bagdad errichtete er einen Bau für die Alliance Israelite Universelle. In Bombay lieferte er der englischen Regierung zahlreiche Beweise seiner Freigebigkeit. 1872 spendete er für die Wiedererrichtung der Elphistone Hochschule 10.000 Pf. und wurde geadelt. Er trat mehrmals mit dem Fürsten von Edinburgh und dem Prinzen von Wales zusammen, um politische Fragen des fernen Orients zu beraten. In England erkannte man bald S.'s öffentliche Verdienste. 1868 wurde er Mitglied der gesetzgebenden Körperschaft in Bombay, der er bis 1872 angehörte. 1873 besuchte er England, ließ sich dort nieder u. kaufte in Knightsbridge ein prachtvolles Palais, ein zweites in Brighton, in dem der Prinz von Wales, ebenso der Schah von Persien während seines Besuches in England seine häufigen Gäste waren.

Der Judengemeinde in London spendete er bedeutende Beträge für jüdische Wohlfahrtseinrichtungen u. wurde Vizepräsident der Anglo Jewish Association. Er wurde zum Ehrenbürger Londons ernannt und 1890 zum Baronet erhoben. Eine Karrikatur im „Vaniti Fair" vom 16. August 1879 stellt ihn als den indischen Rothschild dar. Sein ältester Sohn ist mit der Tochter von Baron Gustav Rothschild in Paris verheiratet.

II. **Sassoon**, Ruben, Philanthrop, geb. 1835 in Bombay, gest. 7. März 1905 in London, war 1867 nach London gekommen, wo er Ältester der spagniolischen Gemeinde u. 1871 Vizepräsident der Anglo-Jewish Association wurde. Ferner wurde er Mitglied des rumän. Komitees, sowie des Board of Deputies, der einzigen offiziell anerkannten Vertretung des Judentums in England. In seinem Hause verkehrten der Prinz-Gemahl, sowie der König Eduard VII., zu dem er bis an sein Lebensende freundschaftliche Beziehungen unterhielt.

III. **Sassoon**, Arthur Abraham David, geb. 1840 in Bombay, gest. März 1912 in Askott, der fünfte Sohn von David S., kam als fünfjähriger Knabe nach England und verbrachte dort den größten Teil seines Lebens. Er war ein bedeutender Kunstkenner und Sammler, der in seinem Londoner Stadthause reiche Schätze aufspeicherte. In der Londoner Gesellschaft eine bekannte Persönlichkeit, war er auch ein Freund des Königs Eduard von England, der ihn häufig besuchte. S. war ein bekannter Philanthrop.

Sassoon, Sir Jacob Elias, Führer der Judenheit in Indien, Großhändler u. Philanthrop, geb. 1844 in Bombay, gest. 25. Oktober 1916 das., Enkel von David S. und Sohn des Elias S., vertrat die Firma jahrelang in China und errichtete nach dem Tode seines Vaters Filialen

in London und Manchester. Er hatte bedeutenden Anteil an der Entwicklung der Baumwollindustrie von Westindien und beschäftigte in seinen Betrieben insgesamt etwa 15.000 Menschen. Sir Jacob, allgemein als Führer der Judenheit in Indien anerkannt, hat alle jüd. Institutionen in Indien mit größter Freigebigkeit gefördert. Zur Beköstigung jüd. Armer an den Feiertagen errichtete er einen Fonds von 16.500 Pfund, begründete mit einem Kapital von 23.000 Pfund in Bombay eine Freischule, in der 300 jüdische Knaben und Mädchen Elementar- und Mittelschulunterricht und ärmere Knaben eine gründliche Ausbildung im Tischlerhandwerk erhalten. Er baute u. unterhielt weiters Synagogen in Bombay, Poonah, Hangkong u. Schanghai. Er war Präsident der indischen Abteilung der Anglo Jewish Association u. Ehrenpräsident der Magen David Congregation in Bombay. Auch jüd. Institutionen in Palästina hat er reichlich durch Vermittlung des Zionistischen Aktionskomitees unterstützt. — Seine 2000 Bde. umfassende Bibliothek gelangte nach dem Tode Sassoons als Spende in den Besitz der Jerusalemer Universitätsbibliothek.

Sassoon, Sir Eduard Albert, engl. Politiker, Baronet u. Mitglied des Unterhauses, geb. 20. Juni 1856 in Bombay als Sohn des Sir Albert Abdallah David S., gest. am 13. März 1912 in London, genoß seine Ausbildung an der Univ. in London und widmete sich nach beendigten Studien den großen Handelsunternehmungen seines Vaters. 1887 ehelichte er Aline Karoline, die Tochter des Baron Gustav von Rothschild, die ihm 1910 im Tode voranging. 1896 folgte er seinem Vater in der Würde eines Barons, wurde 1900 von seinem Wahldistrikt einstimmig ins Parlament gewählt, wo er sich der konservativen Partei anschloß. Er galt im Unterhause als der beste Kenner des indischen Handels und war der Befürworter einer guten Kommunikation zwischen Indien u. England. Bekannt sind seine Bemühungen, das indoeuropäische Kabelwesen zu vereinfachen und zu verbilligen. Bald nach dem Aufkommen der drahtlosen Telegraphie legte er dem Unterhause eine Bill vor, nach der jedes größere Handelsschiff mit dem Marconiapparat versehen werden muß. Für die russ. Juden u. das jüd. Volk im allgemeinen wußte er seinen Einfluß beim König Eduard, dessen intimer Freundschaft er sich erfreute, immer mit Erfolg geltend zu machen. 1902 trat er an Stelle des Sir Joseph Sebag Montefiore als Kultuspräsident der Sephardischen Gemeinde in London. Als Philanthrop besonders ausgezeichnet, wendete er seine besondere Fürsorge den Spitälern zu. Um die spanisch portugiesische Gemeinde in London, deren Vorsitzender er war, hat er sich große Verdienste erworben. Ebenso wirkte er durch viele Jahre als Vizepräsident der Anglo Jewish Association und des Jews College.

Sein Sohn Sir **Philipp Albert Gustav David S.,** engl. Politiker u. Flieger, geb. 4. Dezember 1888 in Karkur, einem kleinen Städtchen im Irak, Mesopotamien, interessierte sich nach Beendigung seiner Studien in London leidenschaftlich für Politik und wurde als Nachfolger seines Vaters von der Unionistenpartei für Hythe, Kent, wo er Besitzungen hat, in das Parlament entsandt. Hier wußte er durch seine reale Erfassung der politischen Angelegenheiten die Aufmerksamkeit der Regierung auf sich zu lenken. Er nahm als Offizier der East Kent Yeomanry am Kriege teil, war dann Sekretär des Befehlshabers der britischen Armee in Frankreich, des Feldmarschalls Sir Douglas Haig, und nahm nach Friedensschluß als Major seinen Abschied. Für seine Verdienste wurde er zum Kavalier der Ehrenlegion ernannt. Als man nach einem Bericht d. Generalstabes das Flugwesen als die wichtigste Verteidigungswaffe für die Sicherheit Englands auszubauen begann, wurde Sir Sassoon, nachdem er ein Jahr als Privatsekretär des Transportministers und von 1920—22 dem Ministerpräsidenten Lloyd George direkt unterstellt gewesen war, in Baldwins Kabinett im November 1924 als Minister des Luftdienstes berufen. Erst studierte er den Mechanismus der Aeroplane und galt bald als einer d. besten Mechaniker

der engl. Luftflotte, dann unternahm er selbst Luftflüge, von welchen der im Herbst 1928 unternommene Flug zur Inspektion der R. A. F.-Stationen, in Aegypten, Sudan, Irak und Indien der längste war. Die 17.000 Meilen dieses Fluges legte er in 24 Tagen zurück. Sir Philipp arbeitet intensiv an dem Ausbau der Luftverbindungen zwischen England, den Kolonien und den Mandatländern. Jede Privatgesellschaft, die sich auf dem Gebiete des Luftverkehrs betätigen will, findet seine weitgehende Unterstützung unter der Bedingung der technischen Kontrolle. S. gilt heute als eine der ersten Persönlichkeiten Englands auf diesem Gebiete.

Sassoon, Sir Hon. David, Großkaufmann, Begründer und Chef der Firma Sassoon J. David & Co., Begründer u. Präsident der Bank von Indien, geb. 1849 zu Bombay als Sohn d. J. David S., gest. im September 1926 daselbst, studierte in seiner Vaterstadt u. trat dann in die Firma seines Großvaters Elias David S., welche mit China Geschäftsbeziehungen unterhielt. Im Aufstieg seiner Firma weilte er einige Jahre in China. Nach dem Tode des Firmenchefs gründete er seine eigene Firma, wurde Vertreter der „David & Standard Mühlen" und führender Baumwollgarn-Kaufmann in Bombay. 1905 wurde er Sheriff von Bombay, im selben Jahre geadelt und 1911 zum Baronet ernannt. Aus Anlaß des Besuches des engl. Königspaares in diesem Jahre spendete er 53.000 Pfund für Wohltätigkeitszwecke. Seit 1909 war er Mitglied im Rat des indischen Vizekönigs, 1921 u. 1922 Präsident des Magistrates. Er war auch Direktor einiger öffentlichen Gesellschaften und Komiteemitglied mehrerer Wohlfahrtsanstalten. Sein Hauptquartier ist Bombay, doch befinden sich einige Filialen seines Geschäftes auch in China und Japan.

Sassoon, Sir Edward, Chef d. Firma E. D. Sassoon & Co., Kaufleute u. Bankiers in Indien, geb. 1853 in Bombay, gest. 3. Dezember 1924 in London, war ein Enkel jenes David S. aus Bagdad, der die Firma begründete. Sein älterer Sohn Ellice Viktor (geb. 1881) übernahm das Erbe.

Sassoon, Sir Ellice Victor, englischer Baronet, geb. 30. Dez. 1881, studierte am Trinity College Cambridge und trat hierauf in die Firma E. D. Sassoon & Co. Ltd. ein, deren Chef er später wurde.

Sassoon, David Solomon, geb. 1880 in Bombay, lebt in London. Er besitzt eine der größten und wertvollsten hebr. Privatbibliotheken, schrieb in verschiedenen Zeitschriften über jüdische Geschichte u. Literatur und veröffentlichte 1928 die Abhandlung „Meat dewasch".

Sassoon, Sir Jacob David, ein reicher Kaufmann aus Bombay, gest. Sept. 1929 in London, hinterließ seinem Sohne Sir Percival Victor David ein Vermögen v. 2 Millionen engl. Pfund mit der Bedingung, daß er den jüdischen Glauben nicht verläßt und seine Kinder im Geiste des Judentums erzieht. Der Verstorbene hat größere Legate für die jüdische Gemeinde in Bombay u. für soziale Zwecke hinterlassen.

Sassoon, Siegfried, engl. Dichter, geb. 1886, ist ein Vetter des Sir Philipp S. und der Marquise von Cholmandeley, besuchte die Cambridge-Universität u. gab sich dann einige Jahre lang einem zügellosen Lebensgenuß hin, wobei Hetzjagden eine besondere Rolle spielten. Diese Zeit spiegelt sich in seinem ersten Buch „The Old Huntman" wieder. Bei Kriegsbeginn meldete sich S. zum Heeresdienst, kämpfte zuerst an der französischen, sodann an der palästinensischen Front, und wurde verwundet. Er veröffentlichte im Kriege anonym eine Reihe von Gedichten und anderen Schriften, die teils durch ihren tiefen Ernst, teils durch ihre Satire allmählich auffielen. Nach dem Kriege gab S. einen Band Kriegsgedichte „Collected War Poems" heraus, die seinen Namen allgemein bekannt machten. Es folgten 1926 ein Band „Satirical Poems" und 1928 „The Heart's Journey". Das letztgenannte Werk brachte dem Autor ungeteilte Anerkennung. Ebenfalls 1928 ließ S. anonym „Memoirs of a Fox-Hunting Man" erscheinen, wurde aber bald als der Verfasser erkannt und anerkannt.

Sassoon, Ahron b. Josef, Rabbiner zu Saloniki an der Wende des 16. und 17. Jahrh., gest. 1614 in Saloniki, war ein Schüler des R. Mordechai Talon. Er verfaßte mehrere Werke, darunter „Torat emeth" (2 Teile, Venedig 1616), Rechtsbescheide, die von den Gelehrten sehr geschätzt werden; einen Kommentar zu Tosafoth, der im „Sifte jeschenim" ohne Angabe des Druckortes angeführt wird u. in Amsterdam 1706 unter dem gleichen Titel neu aufgelegt wurde. Darin zitiert er ein Werk „Sfath emeth", Kommentar zu den Tosafoth, ferner Kommentare zu Schulchan aruch, Ewen haëzer und Choschen mischpat, sowie Kommentare zur Bibel, die bei einem Brande in Saloniki vernichtet wurden.

Sein Sohn **Josef**, ebenfalls Rabbiner, gab die Responsen seines Vaters (Venedig 1626) heraus.

Sassoon, Jakob b. Israel, Rabbiner zu Ende des 17. Jahrh., schrieb einen Kommentar zu dem Buche Ittur, welchen Chajim Kimchi zu Konstantinopel 1714 edierte.

Sassoon, Abraham, lebte um das Jahr 1600 als Rabbiner in Saloniki und Venedig. Er verfaßte zahlreiche Predigten, die in zwei Sammlungen: „Kol mewasser" und „Kol Susson" (Venedig 1609) erschienen.

Sassoon, Moses Mordechai, türkischer Kabbalist und Talmudist, lebte zu Bagdad, wo er um 1865 starb. Er verfaßte ein ethisches Werk „Kol Sason" (Livorno 1859, Bagdad 1891), einen Kommentar zu Pentateuch und Talmud „Dabar beïtto" (2 Teile das. 1862—64), ein Rituale „Mizmor leasaf" (das. 1864), eine weitere ethische Schrift „Imre Sason" (Bagdad 1891) und einen Kommentar „Tehillah le David" (das. 1892).

(Kn. J. 88; Kore hadoroth).

Satanas, Ibn, s. Abitur Josef.

Satanow, Isaak Halevi, Philosoph, Physiker und hebr. Dichter, geb. 1732 im podolischen Städtchen Satanow, gest. 24. Dez. 1805 in Berlin, kam in jungen Jahren nach Berlin, wo er vom Bankier Daniel Itzig unterstützt, durch fleißiges Studium eine erstaunliche linguistische Fertigkeit erlangte, Stilarten nachzuahmen. Er kam dadurch dem Kreise, der sich um Moses Mendelssohn gebildet hatte, nahe, wurde Mitarbeiter am „Meassef" und versuchte durch zahlreiche aufklärende Artikel die Kultur des Mittelalters zur Grundlage einer neuen Kultur zu machen. Sein Leben jedoch war voll von Gegensätzen, denn er lebte gleichzeitig in zwei Welten: in der Welt der Berliner Haskalah und in der der altjüd. Kultur. Diesen inneren Gegensätzen gab er in seinen scharfsinnigen Sentenzen, Fabeln und Epigrammen, die in 2 Bdn. erschienen, Ausdruck: „Mischle Assaf" *) (1789) und „Gam ele mischle Assaf" (1791). Mit gründlicher Kenntnis des rabbinisch-talmudischen Schrifttums vereinigte S. freies philosophisches Denken. Er wußte daher diesem Buche Erklärungen beizufügen, die im Stile der Haskalah gehalten sind und den Zweck hatten, eine religiöse Reform des Judentums herbeizuführen. Das Buch „Smiroth Assaf" (1792), das als 3. Teil der „Mischle Assaf" gedacht war, ist eine mißlungene Nachahmung der Psalmen Dawids. Fast in jedem Satz erkennt man das entstellte Vorbild. Einen 4. Tl. zu dem „Mischle Assaf" gab er unter dem Titel „Megillath chassidim", S. versuchte auch Gedichte zu schreiben. die in Stil und Versmaß sich an die Gedichte der spanischen Epoche anlehnen. Sein „Sepher hachisajon", ein Werk nach dem Muster von Alcharisis „Tachkemoni" ist im Musivstil abgefaßt und erschien 1790 nebst Einleitung „Schaar mlechet haschir" = Lehre von Stoff und Form der hebr. Poesie mit Rücksicht auf das mittelalterliche Versmaß. In seinem „Imre binah" versucht er die Forschung mit der Überlieferung zu versöhnen; „Sepher haschoraschim" ist eine große Abhandlung über die Stämme der hebr. Zeitwörter (2 Tle., Berl. 1787); „Sepher

*) Assaf, eine Abkürzung seines Namens, ist zugleich eine Anspielung auf den Dichter Assaf, der zur Zeit König Davids gelebt haben soll. S. bediente sich dieser Antiquierung und Anonymität, um dem Buche ein altertümliches biblisches Gepräge zu geben. Überdies sind die in der Einleitung abgedruckten Gutachten der Rabbiner so gehalten, als wenn das vom Dichter Assaf verfaßte Buch von S. gefunden worden wäre.

hamiddoth le Ariosto", behandelt die nikomachische Ethik des Aristoteles (das. 1790). Weiters verfaßte er: ein Werk über Kabbala im Stile des Sohar; „Sifre renanof", eine hebr. Grammatik (das. 1773); eine grammatische Einleitung zum Gebetbuch (das. 1784); „Sefath emes", hebr. Wörterbuch, gedruckt zus. mit „Devorim achodim", Synonymik (das. 1787 und Prag 1804), „Sepher hamiddoth", Morallehre nach allgemeinen und jüdischen Prinzipien, in 14 Abschn. (Berlin 1784, Warschau 1885). Überdies gab er einige Werke jüd. Gelehrter aus dem Mittelalter mit Anmerkungen und Erklärungen neu heraus und schrieb Kommentare zum 2. und 3. Tl. von Maimunis „More newuchim" (1790 und 1791), zum „Kuzari" (1795) und zum „Sepher hagdarim".

(W. und W.; Kn. I, 643; Lachower, Toldoth hasafruth I. 81—87; Graetz, Geschichte der Juden XI.).

Satanower, s. Lewin Menachem.

Saudek, Robert*), Graphologe und Schriftsteller, geb. 21. Apr. 1880 zu Kolin in Böhmen, besuchte das Gymnasium, hierauf d. deutschen Handelsakademien in Aussig und Prag u. war als Kaufmann in Berlin und Paris tätig. Während des Krieges unterhielt er ein Nachrichtenbüro im Haag und trat nach Kriegsende in den tschechoslowak. Staatsdienst ein. Gegenwärtig wirkt er als Pressereferent bei der tschechoslovakischen Gesandtschaft in London. S. trat zum erstenmal 1903 in Berlin schriftstellerisch mit seinen sowohl in deutscher als auch in tschechischer Sprache gedruckten „Drei Bühnendichtungen der Kinderseele" („Drama detské duse") hervor. Es waren zwei Einakter: „Das Gewissen eines Kindes" und „Judenjungen" und das Drama in vier Bildern „Hans". 1904 folgte in beiden Sprachen „Eine Gymnasiastentragödie" (Revoluce gymnasia), in deutscher Sprache die Romane „Eine Heilige und zwei Sünder" (1911, 4. A. 1913); „Der Mikado" und eine Sammlung von Essays „Billige Weisheiten (1904), ferner die Romane „Und über uns leuchtende Sterne" (1907); „Dämon Berlin" (1907, 21. Aufl. 1913); „Das Märchen des Meeres" (1909); „Der entfesselte Riese" (1910, 5. Aufl.); „Die Spielerin" (1910, 4. Aufl. 1913), Lustspiele: „Heiligenwald" (1911); „Die Hoffnung der Nation" (1912); „Seite 105" (1914); „Die Diestel" (1917). Nach dem Kriege lenkte S. mit dem graphologischen Schlüsselroman „Die Diplomaten" (deutsch, tschech., holl., franz., ital.) die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. In der Folge widmete sich S. ganz der Graphologie und erlangte in dieser Wissenschaft Weltruf. Seine graphologischen Werke „Experimentalgraphologie" und „Wissenschaftliche Graphologie" (1925) erschienen in engl., deutscher und tschechischer Sprache.

(Kürschner, 1926; Jahrb. der Gesch. d. Juden in der czechoslow. Republik, 1929).

Sauer, August, Dr. phil., Hofrat und Univ. Prof., Literarhistoriker, Herausgeber der Zeitschrift für Literaturgeschichte „Euphorion", Vorsitzender der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen, geb. 12. Okt. 1855 zu Wiener Neustadt, gest. 7. Sept. 1926 in Prag, studierte in Wien, wo er 1877 promovierte, hielt sich bis 1878 in Berlin auf, habilitierte sich 1879 in Wien, war hierauf supplierender Professor in Lemberg, 1883 a. o. Prof. in Graz, 1886 in Prag, wo er 1890 zum o. Prof. für deutsche Sprache und Literatur ernannt wurde. In seiner wissenschaftlichen Richtung gehörte er zur Schule Wilhelm Scherers. Von seinen zahlreichen Schriften heben wir hervor: J. W. v. Brawe (Wien 1878); Über den fünffüßigen Jambus vor Lessings Nathan (das. 1878); Studien zur Goethephilologie (mit Minor, das 1880); Über die Romlerische Bearbeitung der Gedichte E. C. v. Kleists (1880); Wiener Neudrucke (1882 f. XI.); Aus L. Löwes

*) Die Familie Saudek gehört zu den ältesten und vornehmsten Familien Böhmens und war, schon vor 1619, in Kolin ansässig. Der Primator Joseph Joachim S. wurde in Anerkennung seiner Dienste, die er 13 Jahre lang als Ältester der Gemeinde und Primator in Kolin geleistet hatte, am 31. Oktober 1763 zum Approbanten ernannt. Seine Söhne Enoch (1708—1763), Josef (geb. 1710) und Lippmann (geb. 1712) waren angesehene Geschäftsleute, Pächter und Kassiere. Jakob S., geb. 1720, gest. 1. April 1790, genoß als reichster Mann der Kolliner Judenschaft hohes Ansehen. Er führte viele u. große Geschäfte und unternahm oft weite Reisen.

Nachlaß (1885); Göttinger Dichterbund 1887—95, 3 Bde.); Beitrag zur Geschichte der deutschen Literatur in Österreich (mit Minor u. Werner, 1884); Frauenbilder aus der Blütezeit der deutschen Literatur (Leipzig 1885); Akad. Festrede zu Grillparzers 100. Geburtstag (1891); Otto Ludwig (1893); F. Hölderlin (1894); Aus dem alten Österreich (1895); J. G. Seume (1886); J. Rank, Erinnerungen aus meinem Leben (1896); Proben eines Kommentars zu Grillparzers Gedichten (1897/98); Berichte über die kritische Ausgabe von Stifters Werken (1900 und 1906); Graf Caspar Sternberg und sein Einfluß auf das geistige Leben in Böhmen (1901); Gesammelte Reden u. Aufsätze zur Geschichte der Literatur in Österreich und Deutschland (Wien 1902); Rede zur Enthüllung des Stifter-Denkmals in Oberplan (1907); Kleist's Todeslitanei (1907); Literaturgeschichte u. Volkskunde (1908); Aus Jacob Grimms Briefwechsel mit slavischen Gelehrten (1908); Über die Bedeutung der deutschen Universität in Prag (1920). Namentlich entwickelte S. eine sehr rege Tätigkeit als Herausgeber. So veröffentl. er: F. Raimunds Werke (mit Glossy, 1881, 3 Bde., 3. Aufl. Wien 1903); E. v. Kleists Werke (Berlin 1881—83, 3 Bde.); Gleims preußisches Kriegslied (1882); Stürmer und Dränger (1885, 3 Bde.); Kürschners Deutsche National-Literatur; Bürgers Gedichte (1884): Grillparzers Werke (4. A. Stuttgart 1887, 5. Aufl. 1892—93, 20 Bde.); J. P. Uzs Sämtliche poetische Schriften (Heilbronn 1890); Grillparzers Gedichte, Jubiläumsausg. (Stuttgart 1891); Die deutschen Säkulardichtungen an der Wende des 18. und 19. Jahrh. (Berlin 1900); A. Stifters sämtliche Werke (mit anderen, 1901); Briefwechsel zwischen J. W. von Goethe und Caspar Graf von Sternberg (Sternbergs ausgewählte Werke (I. Prag 1902); Goethe u. Österreich (Schrift der Goethe-Gesellschaft, XVII. und XVIII. Wien 1902—04); Grillparzers Gespräche (Schriften des liter. Vereins in Wien, 1904—12, V.); Grillparzers Werke, kritische Ausgabe der Stadt Wien (mit anderen, 1909); Brentano, Die Gründung Prags (zus. mit O. Brechler, 1910); Anette von Droste-Judenbuche (1911); G. Keller, Das Fähnlein der sieben Aufrechten (1911); „Goedekes Briefwechsel mit Grüner u. Zauper (1917), die Memoiren der Ulrike von Levetzow (1921), Grillparzers Geheimpapiere (1923), dessen Liebesgedichte (1923), dessen Gesammelte Werke (9 Bde., 1923—25); schließlich Goethes Götz in der Weimarer Ausgabe (Bd. 8, 13, 39). Mit W. Kosch gab er Eichendorffs Werke heraus. Er lieferte auch Beiträge zur 2. A. von Goedekes „Grundriß zur Geschichte d. deutschen Dichtung", war Mitherausgeber der „Bibliothek deutscher Schriftsteller aus Böhmen", der Monatsschrift „Deutsche Arbeit" (Prag 1901 ff.) und der „Prager Deutschen Studien". 1894—1904 redigierte er die von Seuffert begründeten „Literaturdenkmale des 18. und 19. Jh.".

(Kürschners Gelehrtenkalender 1926; M. K. L.; Bartels Handbuch zur Geschichte der deutschen Literatur; Alfr. Rosenbaum, Aug. Sauer, ein bibliogr. Versuch 1925).

Saul b. Anan, Sohn des Begründers der karäischen Sekte, gest. um 780, führte den glänzenden Titel Exilarch, war aber sonst unbedeutend u. schrieb nur Auslegungen zum Dekalog, in welchem er die sämtlichen pentateuchischen Vorschriften als in den 10 Gottessprüchen enthalten dargestellt hat. Auch soll er im Verein mit anderen Lehrern dabei mitgewirkt haben, daß die Anordnung des Vorlesens aus dem Gesetze, wie es Genai b. Baruch früher festgestellt hatte, Bestand in der karäischen Gemeinde bekam.

(Fürst, Geschichte des Karäertums).

Saul, Felix, Musikkritiker, geboren 22. Dezember 1883 zu Preuß-Stargard, studierte am Seminar zu Münster, wurde 1904 Chordirektor an der Düsseldorfer Synagoge, 1909 Oberkantor an der zu Stockholm, 1919 als Schwede naturalisiert. Er ist Musiklehrer nach Riemanns Methode in den Musikschulen von Richard Andersson, Karl Wohlfahrt und Kerstin Strömberg. 1917 gründete er die Stockholmer Madrigal-Gesellschaft; er war 1919—20 Musikkritiker an Dagens Nyheter und ist seit 1927 Musikkritiker an Folkets Dagblad Politiken. 1925 gründete er den schwed. musikpädagogischen Verband u. gibt

seit 1926 gemeinsam mit W. Peterson, Berger u. A. Nyman die Monatsschrift „Musikkultur" heraus. (Riemann, Musiklexikon).

Saul, Levi Mortera, s. Mortera.

Saul b. Mose Hakohen, auch Aschkenasi genannt, geb. 1469 zu Kandia, aus deutscher Familie, beschäftigte sich früh mit philosoph. Forschung, wurde 1491 Schüler und Anhänger Elia del Medigos und reiste nach dessen Tode 1496 nach Konstantinopel, wo er mit David Ibn Jachja befreundet wurde. 1506 kehrte er nach Kandia zurück, knüpfte eine Korrespondenz mit Don Isak Abarbanel an und starb 1508. Er schrieb: „12 philosophische Fragen an Don Isak Abarbanel, in Venedig, von Kandia aus gerichtet" (Venedig 1574), sowie mehrere philosoph. Schriften, in denen er die geistige Richtung seines Lehrers zu verbreiten suchte und als offener Gegner der immer weiter um sich greifenden Kabbala auftrat. (Karpeles II. 198).

Saul, Wahl, s. Katzenelnbogen.

Savoir, Alfred, s. Poznanski.

Sax, Julius, Elektroingenieur, geb. 1824 zu Sugarre (Rußland), gest. im August 1890 in London, kam 1851 nach England, konstruierte dort wissenschaftl. Instrumente, die in der kgl. Münze zur Herstellung automatischer Wagen verwendet wurden, erhielt 1862 ein Patent auf Metall-Knopf-Feuermelder, 1869 auf einen magnetischen A B C-Telegraph, ferner Patente auf ein automatisches System für elektr. Anrufglocken bei Feuerwachen und ein neues System für Zellenglocken auf Polizeistationen. 1870 verbesserte er den mechanischen Syndicus, 1872 erfand er einen elektr. Billardzähler, 1881 ein elektromagnetisches Telephon und andere elektr. Apparate. (Heppner, Juden als Erfinder).

Scandiani, Angelo, Generaldirektor der Mailänder Scala, ital. Kommandeur, geb. 1872 als Sohn einer angesehenen jüd. Familie in Venedig, gest. 26. Juni 1930 in Mailand, bildete sich zum Elektro-Ingenieur aus u. wandte sich, als leidenschaftlicher Musikliebhaber u. mit einem klangvollen Bariton begabt, dem Theater zu. Nachdem er sich in Italien und in der übrigen Welt einen großen Namen als Sänger erworben hatte, übernahm er 1920 die Leitung der Mailänder Scala, die er reorganisierte und zu neuem Ruhme führte.

Nach seinem Tode wurde zum Nachfolger Frl. Anita Colombos, ebenfalls eine Jüdin, Tochter eines Bankiers, ernannt. Frl. C. eine Geigerin und Musiktheoretikerin von Ruf, war eine Zeitlang Sekretärin Toscaninis. (Selbstwehr Prag v. 4. Juli 1930, I. T. A. v. 7. Juli 1930).

Schach, s. Cohen Sabbatai.

Schababo-Sain, Jeschua, jüd. Gelehrter in Ägypten, lebte gegen Ende des 17. Jahrh. Er schrieb schon als 17 Jähriger Responsen, d. von Abraham Halevi sehr beifällig aufgenommen wurden u. stand in ständiger Korresponbenz über Fragen aus der Halacha mit den Großen Israels, insbes. mit seinem Schwiegervater, dem Verfasser des „Mate Josef". Sch. verfaßte das Buch „Perach Schoschan", enthaltend Responsen, und gab sich Mühe das Buch seines Schwiegervaters „Mate Josef" veröffentlichen zu lassen. Er war in der Responsenliteratur der Kommentatoren (Poskim) sehr bewandert. (Kn. I. 672).

Schach, Fabius, Journalist, Kritiker und Essayist, Mitbegründer des Poale-Zion, geb. 1868 in Wekschne, Rußland, als Sohn des dort. Rabbiners, der unter dem Namen „Lebale, der eiserne Kopf" bekannt war, gest. August 1930, besuchte die Woloschiner Jeschiwa, woselbst er sich der Aufklärungsbewegung anschloß. Er kam dann nach Riga und schließlich nach Berlin, wo er an der Universität Vorlesungen hörte. Zuerst ein überzeugter Sozialist, wurde er nach dem Auftreten Herzls ein treuer Anhänger des Zionismus und wirkte an der Ausarbeitung des Baseler Programms mit. Später zog er sich von der offiziellen zionistischen Tätigkeit zurück und ließ sich in Karlsruhe nieder. Neben zahlreichen Kritiken, Essays u. Feuilletons verfaßte er eine Broschüre über die Renaissance der hebr. Sprache „Eine auferstandene Sprache" (1892). In den letzten Jahren wohnte er in Berlin. (Reisen, Lexikon IV. 441—42).

Schachman, Jonell, Mitglied der Comédie française, einer der talentier-

testen Schauspieler in Paris, geb. in Bukarest als Sohn des Chefarztes am Caritas-Spital, übersiedelte mit 19 Jahren mit seiner Familie nach Paris, wo er sich in das Lyzeum Louis de Grande einschrieb. Von seinem Vater für den ärztlichen Beruf bestimmt, zog es ihn jedoch zum Theater; ermutigt von Alexander und Mounet Sully trat er in das Konservatorium ein, das er nach 3 Jahren mit den ersten Preisen in der Tragödie und in der Komödie absolvierte. Nachdem seine Eltern nach Bukarest zurückgekehrt waren, versagten sie ihm jede Unterstützung, um ihn vom Theater abzuhalten. Dieser Umstand konnte ihn trotz seiner großen Not davon nicht abhalten, seiner Neigung treu zu bleiben. Er debütierte am Theatre Dejazet in einer Revue und gefiel. Nach Leistung seiner Militärdienstzeit in Rumänien, kehrte er nach Paris zurück u. lernte seinen berühmten Landsmann de Max kennen, der ihm ermutigte u. dem Direktor des Odeon Theaters empfahl. Er wurde engagiert und spielte dort, sowie am Theater Porte Sanct Martin mit großem Erfolg.Nach einiger Zeit wurde er an die Comédie française engagiert, wo er neben Sarah Bernhard, der Ventura (deren Mutter R. Vermont Jüdin war) und de Max mit ungeheurem Erfolge spielte.

(Curierul Israelit vom 3. November 1929).

Schachna, Klara, Ps. Klara Schott, Schriftstellerin, geb. 9. Juni 1858 zu Meseritz, Posen, lebte dann in Kottbus. Eine Reise nach Holland, dem Geburtslande ihrer Mutter, i. J. 1879 regte ihre Phantasie derartig an, daß sie zu schriftstellern begann. Ihre ersten Schriften waren sozial-politischer Natur: Der Verfall des Staates durch den Staat (1885); Die Heimat der Frau (1886); dann verfaßte sie bis 1920 Märchen, Erzählungen, Romane und Dramen, von denen einige dem damaligen Geschmacke entsprechend in vielen Auflagen weite Verbreitung fanden. Es seien genannt: Waldwächter, Coupégeschichten (Bilder), Gesellschafterin, Im goldenen Märchenheim, Aus dem Zauberlande, Ernstes u. Heiteres, Im Märchenreich (38. Aufl. 1897), Um der Ehre willen, Die Märchentante, Boudoirgeschichten (In moulin rouge. Im Quartier latin, Luciens Ehe), Im Feenreich, Die Kartenlegerin, Neue Erzählungen u. Märchen, Die Kränzchenschwestern, Am Märchenbrunnen, Die Märchenfee, Frühlingsreif, Die Ausgewiesenen, Roman, Pariser Range, Die Schmiede am See, Der Deserteur, Ungelöste Rätsel.

(Brümmer; Kürschner 1929; Degener 1928).

Schachna, Schalom b. Joseph, Talmudlehrer u. Nachfolger des Großrabbiners von Litauen, des Michael von Brczecz, lebte in der Mitte des 16. Jahrhunderts und starb 1558 in Lublin. Sein Lehrhaus galt als die bedeutendste Talmud-Hochschule; die aus ihr hervorgegangenen Jünger zogen in alle Welt und verbreiteten das Studium der Religionswissenschaft nach jener pilpulistisch-haarspalterischen Methode, die Sch.'s Lehrer, Jakob Pollak, nach Polen verpflanzt hatte. Selbst der König Sigismund I. (1506—1548) anerkennt d. nicht alltägliche Gelehrsamkeit dieses Rabbiners, ermäßigt die von ihm zu entrichtende Königsteuer auf 3 Fl. jährlich und verleiht ihm das Wohnrecht in allen Städten Polens. Das Rabbinat in Lublin und die damit verbundene Lehrtätigkeit S.'s bildeten aber nur Vorstufen zu einer viel höheren Stellung. Am 12. Dez. 1541 wurde er zugleich mit dem Rabbiner von Krakau, Dr. Mose Fischel, zum Senior aller Juden (Großrabbiner) in ganz Kleinpolen ernannt. Die Jurisdiktion dieser beiden Rabbiner sollte sich auf alle Juden in den Wojewodentümern Krakau, Sandomir, Reußen, Podolien, Lublin, Belz u. Chelm erstrecken, wobei R. Schachna dreiviertel dieses Territoriums, Dr. Fischel nur ein Viertel zu verwalten hatte. Die Seniores wurden v. jeder Gerichtsbarkeit freigesprochen und sollten nur dem Könige Rede stehen. Von allen Seiten wurde Sch., der von der Judenheit der „Fürst in Israel" genannt wurde, mit wissenschaftlichen und rabbinischen Fragen bestürmt und allen wußte er gut und präzis zu antworten. Diese „Leuchte des Exils" liegt auf dem alten Friedhofe zu Lublin; fromme Juden pilgern in großen Scharen hin, um Kraft und Trost am Grabe des großen Rabbi zu finden.

Seine Tochter heiratete den bekannten Talmudgelehrten R. Mose Isserles, starb aber bald darauf im jugendl. Alter von 20 Jahren.

(Jeschurun V. 194; Balaban, Die Judenstadt v. Lublin; Graetz, Geschichte d. Juden IX.; Bader, Dreissig doroth).

Schächter, s. Dow Bär.

Schadowski, L., s. Schulmann W.

Schaeffer, Emil, Kunsthistoriker, geb. 1874 in Bielitz, lebt in Arendsee. Seine Schriften: Die Frau in der venezianischen Malerei, Das Florentiner Bildnis, Sandro Botticelli, Andrea del Sarto, Anthonis van Dyck, Friedrich Karl Hausmann (1906). Von Bildern und Menschen der Renaissance (1914).

(I. L. V. 140).

Schäffer, Hans, Dr. jur., Wirtschafts- und Finanzpolitiker, seit 1929 Staatssekretär, geboren 1885 in Breslau, entstammte einer alten Juristenfamilie war ursprünglich Rechtsanwalt am Oberlandesgericht in Breslau, dann vortragender Rat und seit 1923 Ministerialdirektor im Reichswirtschaftsministerium in Berlin. Dezember 1929 wurde er zum Staatssekretär des Finanzministeriums ernannt u. hatte die Aufgabe, das Ministerium innerhalb d. deutschen Delegation auf der Haager Konferenz zu vertreten. Sch. betätigte sich auch als Verfasser verschiedener rechts- und wirtschafts-wissenschaftlicher Werke. Er ist auch Verfasser des Gesetzes des Reichswirtschaftsrats und des Betriebsrätegesetzes.

(Hamb. Isr. Familienblatt vom 9. Jänner 1930).

Schahin, jüd.-persischer Dichter, geb. Ende 13. Jh. in Schiras, wo damals viele Juden wohnten, verdient als jüngerer Zeitgenosse Immanuels besonders Beachtung. Aus seinen lyrischen Schriften erfährt man, daß er ebenso in der jüd. Wissenschaft, wie in der persischen Literatur bewandert war und daß Firdusi u. Nisami seine Ideale waren. Als erster, der umfangreiche Lieder in persischer Sprache verfaßte, und zwar mit assyrischer Schrift, damit auch die Juden sie lesen könnten, verwendete er den Stil der großen persischen Dichter. Sein erstes Gedichtwerk war eine freie Bearbeitung der von Moses und dessen Wundertaten erzählenden Teile des Pentateuch (beendet 1327). Als 30-Jähriger verfaßte er ein Gedicht, dessen Inhalt sich mit dem des 1. Buches Moses deckt. Beide Poeme sind unter dem gemeinsamen Titel „Serach al Hatorah" bekannt. R. Simon Chacham Isch Bochara gab sie in 4 Bänden (Jerusalem 1902—1905) heraus; er berichtet, daß das Volk sie Schahin-Torah nannte. 1332 verfaßte Sch. weitere zwei Gedichtwerke bibl. Inhalts, u. zwar „Ardschir", das Leben des pers. Königs Ardeschir behandelnd, den er mit dem Achaschwerosch der Esther-Rolle identifizierte, und „Maase Esra", worin die Erzählungen über die Bne Mosche und Malkut Koresch (Regierung Cyrus) im Zusammenhang mit dem Tode Mordechais und Esthers behandelt sind. Diese beiden Gedichte befinden sich handschriftlich bei Elchanan Adler, Chacham in London. 200 Jahre später hat Imrani, ein Dichter, ein anderes von Schahin begonnenes Dichtwerk beendet, welches die geschichtlichen Begebenheiten von Josua bis David zum Gegenstand hat u. betitelt ist „Sepher hanizzachon". Sch. gab auch biblische Erzählungen, zusammen mit Talmudlegenden und Erzählungen aus dem Koran und dessen Kommentaren heraus, die sich bei den Juden persischer Zunge bis auf den heutigen Tag erhalten haben. Sch. gilt als Schöpfer und Bahnbrecher der jüd.-pers. Poesie. Er und Imrani sind in Schiras beerdigt.

(O. J. X. 16—17; Karpeles II. 113; W. Bacher in J. E. VII. 313 ff.; ders. in Schahin u. Imrani, Budapest 1907 ff.)

Schalal, Isaak Kohen, der letzte ägyptische Nagid, lebte an der Wende des 15. u. 16. Jh. und starb um 1525 in Jerusalem. Er war seinem Verwandten Nathan Sch. in dieser Würde nachgefolgt, genoß infolge seiner talmudischen Gelehrsamkeit hohes Ansehen und verwendete seinen Reichtum zum Wohle seiner Gemeinde. Er verhalf verdienstvollen Männern unter den spanischen Auswanderern zu Ämtern. Von seinen Rechten seien hervorgehoben: die Befugnis Dajanim zu ernennen und abzusetzen, das ihm vom Khalifen eingeräumte Strafrecht über sämtliche ägyptische Juden, kraft dessen er Renitente

züchtigen durfte, schließlich das Recht, Prozesse allein ohne Assessoren zu entscheiden. Infolge der Eroberung Aegyptens durch die Türken (1514) büßte er seine Stelle ein u. wanderte nach Jerusalem aus.

(Graetz, Gesch. d. Juden IX).

Schaineanu, Lazar, Dr. phil., einer d. bedeutendsten rumän. Philologen der Gegenwart, geb. 23 April 1859 in Ploesti, Rumänien, als Sohn des Malers Moisi Şain, widmete sich mit ganz besonderem Interesse an der Bukarester Universität, wo er sich mit Dr. Gaster innig befreundete, dem Studium der Philologie. In jener Zeit schon (1877–81) veröffentlichte er in diversen periodischen Schriften zahlreiche Abhandlungen über die Emanzipation der Juden, über die hebräische Literatur, sowie über die Geschichte der Juden in Rumänien, Arbeiten, bei deren Abfassung ihm die reichhaltige Bibliothek des Dr. Beck, Predigers der jüd. Gemeinde in Bukarest, sehr nützlich war. Eine der Arbeiten und zwar eine biographische Skizze: „Moisi Mendelssohn, viaţa şi activitatea sa" (Bukarest 1880) lenkte die Aufmerksamkeit auf den jungen Gelehrten. 1885 veröffentlichte er nach längerer Vorbereitung eine Abhandlung über die türkischen Sprachelemente im Rumänischen, ein Forschungsthema, das ihn auch weiterhin beschäftigte und das er nach 15 Jahren in dem dreibändigen Monumentalwerk „Influenţa orientală asupra limbei şi culturei române" (1900) gründlich behandelte. 1887 veröffentlichte er seine Dissertation über die Semathologie der rumänischen Sprache, eine originelle Arbeit, die ihm den Universitätspreis von 5000 Francs brachte. Der damalige rumänische Bildungsminister Sturdza interessierte sich für den jungen Gelehrten, lernte ihn kennen und schickte ihn zur Vervollkommnung seiner Studien ins Ausland. Sch. besuchte nun durch 2 Jahre die Pariser, hierauf die Leipziger Universität und promovierte zum Dr. phil. auf Grund seiner Dissertation über die rumänischen Volkslegenden „Les jours d'emprunt ou les jours de la vieille" (1889). Auch diese Arbeit rief großes Interesse in Rumänien und im Ausland hervor und wurde von der rumänischen Akademie prämiiert. In die Heimat zurückgekehrt, wurde Sch. zum Ehrenadjunkt des berühmten rumänischen Philologen und Historikers Professor B. P. Haşdeu bestimmt, der ihm die Vertretung seines Katheders für vergleichende Philologie an der Bukarester Universität übertrug. Sch.'s Vorlesungen zogen eine große Hörerschaft an und dies veranlaßte ihn, die Vorlesungen zum Teile gesammelt u. d. T. „Raporturile între Grammatica şi Logica" (1891) herauszugeben. Später wurde Schaineanu zum Professor für rumänische Geschichte und Literatur ordiniert. Trotz seiner hohen Verdienste um die rumänische Wissenschaft konnte er das Bürgerrecht nicht erlangen. Die antisemitischen Kreise der rumänischen Intelligenz, Gelehrte wie Politiker, konnten seine wachsende Bedeutung als Gelehrter nicht vertragen und begannen gegen ihn einen Kampf, der sich bis ins Parlament hineinzog. Man verzieh es ihm nicht, daß er in seinem Werke: „Juden, Tartaren oder Riesen" nachzuweisen versuchte, daß die rumänischen Juden von den Chazaren abstammen und die ältesten Einwohner im Lande sind; er mußte auf seinen Katheder verzichten. Während er alle Kräfte darauf richtete, das Bürgerrecht zu erlangen, wanderte sein Gesuch 12 Jahre lang von einer Körperschaft zur andern, bis es schließlich verworfen wurde, trotzdem er, um vollberechtigter Bürger im Lande zu sein, zum Christentum übertrat. Er mußte daher 1901 das Land, dessen Sprache er mit warmer Liebe bis in die tiefsten Geheimnisse durchforscht hatte, enttäuscht verlassen. Er ließ sich in Paris nieder, wo ihm die Anerkennung zuteil wurde, die man ihm in der Heimat vorenthalten hatte. Hier ließ er mehrere Monographien in d. „Mélusine" erscheinen; die Revue „De l'histoire des religions" publizierte seine Studie „Legenda mesterului Manole, după cântecele populare din Europa orientală", sowie mehrere andere sprachwissensch. und folklorist. Aufsätze. Das Direktorat

der Pariser Hochschule sah sich dadurch veranlaßt, ihn zur Abhaltungeines eigenen Lehrkurses über den balkanischen Folklor zu bewegen. Schon die ersten Vorlesungen über diesen Gegenstand zogen wegen der originellen Ansichten des Autors die Aufmerksamkeit der Mythologen und Folkloristen auf ihn, insbesondere des Philosophen Gabriel de Tarde, der ihn seither warm förderte; die Vorlesungen wurden in der Revue de synthèse historique (1902) veröffentlicht, Salomon Reinach schrieb eine Einleitung zum ersten Band seines „Cultes, Mythes, et Religions" (1902) und der bekannte Romanist Nyrop übernahm die Uebertragung einiger seiner Schriften. Das reiche Lebenswerk dieses bedeutenden Gelehrten umfaßt einen Zeitraum von über 50 Jahren, in denen er neben vielen Aufsätzen in periodischen Zeitschriften zahlreiche grundlegende Schriften in rumänischer, französ., latein. und neugriech. Sprache verfaßte:

Lehrbücher: a) in lateinischer Sprache: Gramatica elementară a limbei latine (3 Tle, 3. A., Bukarest 1890); De viris illustribus urbis Romae a Romulo ad Scipionem Africanum, klass. Ausgabe mit historisch-geograph. und mythologischen Noten, begleitet von einem latein.-rum. Wörterverzeichnis (das. 1890); Caji Julii Caesaris de bello gallico Comentarii, klass. Ausgabe, erklärt durch eine histor.-literar. Erläuterung über den Verfasser (das. 1890); Mitologia clasică, die Heldenlegenden der Griechen u. Römer (illustr., Crajova 1898). b) In deutscher Sprache: Deutsch-rumänisches Wörterbuch mit wissenschaftlicher Einleitung (Bukarest 1887) und Rumänisch-deutsches Wörterbuch (das. 1889). c) In rumänischer Sprache: Autorii români moderni, pentru uzul şcoalelor secundare de ambe sexe, ausgewählte Stücke in Poesie u. Prosa der bedeutendsten Schriftsteller des 19. Jahrhunderts, mit biogr.-krit. Skizzen u. Bibliographie (Bukarest 1891, 3. Aufl 1895); Dictionar universal al limbei române in 4 Tln.: I. Komplettes Wörterbuch der rumänischen Sprache. II. Wissenschaftliche, künstlerische und industrielle Terminologie, III. Mythologische u. folkloristische Nomenklatur, IV. Biographisches, geographisches und historisches Wörterbuch (Craiova 1896, 5. A. 1925). Dies ist das bedeutendste Lehrbuch, das Sch. in vieljähriger Arbeit geschaffen hat.

Philologische Schriften, publiziert in den Jahren 1880—1900, in rumänischer und französischer Sprache: Elemente turceşti în limba română (Bukarest 1885); Lelele, Dânsele, Vântoasele, Frumoasele, Şoimanele, Măiestrele, Milostivele, Zânele, mythologische Studien (das. 1886); Jidovii sau Tătarii sau Uriaşii, historisch-linguist. Exkursion (das. 1887); Glosar de cuvintele vechi şi străine din operele lui Miron Costin (das. 1887); Incercare asupra Semasiologiei limbei române, eine während der drei Universitätsjahre mit viel philologischem u. historischem Wissen aufgebaute und von der Universität prämierte Arbeit über die Lehre von der Bedeutung der Wörter (das. 1887); Legenda Meşterului Manole la Grecii moderni (1888, auch französisch in der Revue de l'histoire des religions, u. d. T. „Les rites de la construction d'après la poésie populaire de l'Europe orientale); Zilele Babei şi Legenda dochiei (1888); Linguistica, contemporană sau Şcoala neogramaticală (1890), Joan Eliade Rădulescu ca gramatic si filolog (1892), Istoria filologiei române cu o primire retrospectivă asupra ultimelor decenii (Bukarest 1892, 2. Auflage 1895), eines seiner bedeutendsten Bücher, das nach dem Erscheinen von Gelehrten aller Welt mit viel warmem Interesse aufgenommen wurde; Basmele Române în comparaţie cu legendele antice clasice şi în legătură cu basmele popoarelor învecinate şi ale tuturor popoarelor romanice, eine von der rom. Akademie preisgekrönte Arbeit (das. 1895); Studii folklorice, Untersuchungen über die Volksliteratur (das. 1896); Românismul din punctul de vedere etnografic, linguistic şi psihologic, ein 3 bändiges Werk, das die Aufgabe hatte, den Romanismus v. Ende des 19. Jahrh. bekannt zu machen: I. Antike und moderne Ethnographie der Dacier, II. Ru-

mänische Sprache und Dialekte im Verhältnis zu Schwestersprachen, III. Rumänische Volksliteratur in Verbindung mit der Literatur der Nachbarvölker (1900); Influenţa orientală asupra Limbei şi Culturei române, wieder ein 3 bändiges Werk: I. Einleitung (Sprache, Kultur, Resultate, Bibliographie), II. Die Sprache des Volkes, III. Der Literatur entlehnte histor. Ausdrücke (Bukar. 1900); der erste Band ist auch vom Autor ins Französische übersetzt und u. d. T.: „L'influence orientale sur la langue et la civilisation roumaines" in 2 Tln. (Paris 1902) erschienen. Seine Forschungen über die altfranzösische Sprache legte er nieder in: L'Argot ancien (1445—1850), ses éléments constitutifs, ses rapports avec les langues secrètes de l'Europe méridionale et l'Argot moderne (Paris 1907); Les sources de l'Argot ancien: I. Teil: Vom Anfang bis zu Ende des 18. Jahrh., II. Teil: Das 19. Jahrh. (preisgekrönt von der französ. Akademie, Paris 1913); zahlreiche Abhandlungen über diesen Gegenstand in der Revue de philologie française (1908 bis 1914); Le langage parisien au XIX-e siècle (1920, prämiert vom Institut de france); L'argot des tranchées, d'aprés les lettres des Poilus et les journaux du front (Paris 1915). Die Werke Rabelais*) gab er mit Lefranc, Clouzot u. a. (das. 1912—22, 4 Bde.), kritisch erläutert heraus und verfaßte: Histoire naturelle et les branches connexes dans l'oeuvre de Rabelais (Paris 1921); La langue de Rabelais, I. Zivilisation der Renaisance (das. 1922), II. Sprache u. Wörterbuch (das. 1923); Les problemès littéraires du XVI-e Siècle (das. 1927); L'Influence de Rabelais (das. 1928); Les Sources indigènes de l'Etymologie française: I. Neue Perspektive, II. Réalités et images, III. Rècherches complémentaires (das. 1925).

Sch. beschäftigte sich auch mit der Erforschung der jidd. Sprache und verfaßte darüber einige gründliche Arbeiten. Sein Essay „Sur le judeo-allemand et specialement sur le dialecte parlé en Valachie, Memoires de la société de Linguistique de Paris" (1902; auch ins jidd. übersetzt u. erschienen im „Neuen Leben", Juli bis September 1911) ist die erste Probe einer wissenschaftlich jidd. Grammatik und eine der besten u. gründlichsten Arbeiten auf dem Gebiete der jiddischen Sprachforschung. Da wird zum ersten Mal Jiddisch nicht mit Neuhochdeutsch, sondern mit Mittelhochdeutsch und den lebenden deutschen Dialekten verglichen. Außer einer Abhandlung über jidd. Phonetik, Wortbildung, verschiedene Elemente vom jidd. Wörterbuch, behandelt Sch. in der „Studiu dialectologic asupra graiului evreo-german" (Bukarest 1889) auch die Geschichte der jidd. Sprache und ihrer Dialekte, die Geschichte und Bibliographie der jüd. Philologie, die Geschichte der jüd. Literatur, Grammatik und Wortbildung u. a. Außer verschiedenen anderen Beiträgen lieferte Sch. auch eine biographische Skizze von Jakob Psanter im Ozar hasiphroth III 1890. Eine autobiogr. Skizze verf. er u. d. T. „O Carieră filologică" (Paris 1901, auch französisch).

Seine Tochter **Elisabeta** ist bekannt als dramatische Künstlerin und als talentierte Interpretin der französischen Klassiker unter dem Namen M-elle Nizan de la Comédie Francaise.

(Luca Vornea. L. Ş., Schiţă Biografică, Bucureşti 1928; Dr. Alfred Landau in Zeitschrift für deutsche Philologie 1904 p. 268; Dr. Richard Löwe in Anzeiger der indogermanischen Sprachen Bd. XVI; B. Borochow, Bibliothek eines jüd. Philologen No. 119—122).

Schalek, Alice, Therese Emma, Ps. Paul Michaely, Schriftstellerin, geb. 21. August 1874 in Wien, Tochter eines Kaufmannes, unternahm in den Jahren 1910—12 längere Reisen nach Indien, China, Tongking, Makow und war während des Weltkrieges mehrfach ausgezeichnete Kriegs-Berichterstatterin. Außer illustr. Reiseessays, sowie Feuilletons in Tageszeitungen und Wochenschriften, veröffentlichte sie: Wann wird es tagen?, Wiener Roman (2 Bde., II. A. 1902); Das Fräulein, Novellen (1905); Auf dem Touristendampfer, Novellen (1905); Schmerzen der Jugend, Roman

*) François Rabelais, der größte Satiriker der Franzosen, geb. um 1490, gest. 1553 in Paris, verfaßte eine Art Volksbuch in 5 Bänden, in dem er mit kühnem Spott die Scheinheiligkeit der Pfaffen, den Übermut der großen Herren etc. schonungslos brandmarkte.

(1900); Indienbummel, illustr. Reisewerk (1912); Tirol in Waffen (1915, 7. A.); Drei Monate an der Isonzofront, ill. (1917); Im Lande Rußlands, ill. Reisewerk; Ein Bummel durch Birma, Java, Siam und Tonking (1923), Japan, das Land des Nebeneinander, eine Winterreise durch Japan, Korea und die Mandschurei (ill. Reisewerk, Breslau 1924).

(Brümmer; Kürschner 1926; Degener 1928).

Schalit-Aschkenasi, Josef, Drucker um die Mitte des 16. Jahrh. in Padua, Schullehrer, später einer der sechs Richter der deutschen Gemeinde zu Mantua, Sohn des ermordeten R. Jakob, übersetzte ins Italienische und druckte zu Mantua i. J. 1550 die Abhandlung v. R. Moses b. Abraham Provenzale über die zwei sich einander nähernde und dennoch nie einander treffende Geraden, welche auch auf zwei Blättern Fol. wahrscheinlich in Sabbionetta, hebräisch erschienen ist. In demselben Jahre druckte er in Venedig die Pessach-Hagada mit seinem Kommentare. In den beiden folgenden Jahren treffen wir ihn in Sabbionetta. 1551 schrieb er die Vorrede zu Abarbanels Kommentar des Deuteronomiums, 1552 die zu Isaac Arama's Chasuth kaschah, welche beide dem Ahron Chabib in Pesaro gewidmet sind. Beide Werke erschienen in Sabionetta bei Foa. In Mantua druckte er i. J. 1556 Hapadoth we Hapurkon, 1557 Kalonymos' Iggeres Baale Chajim, zu welchem er das Inhaltsverzeichnis anfertigte; Abraham Halevi's Ben Hamelech wehanasir; Berachjas Fabelbuch Mischle schealim (zweimal ediert 1557 und 1559). 1562 schrieb er die Vorrede zu Tikon Middoth hanefesch, das in Riva und zu Kaw wenaki, das in Mantua erschienen ist. (Zunz, Gesch. und Lit.).

Schalit, Heinrich, Komponist, geb. 1886 in Wien, Schüler der Akademie für Musik, hat seit 1903 seinen Wohnsitz als Pädagoge und Organist der jüd. Gemeinde in München. Er schrieb Klavierstücke, Kammermusik, Lieder und Liederzyklen, Hymnen für Soli, Chor u. Orchester, auch zahlreiche jüd. Volksliedbearbeitungen. (J. L. V. 141).

Schalit, Joseph b. Elieser Richetti, ital. Gelehrter, geb. in Safed, Palästina, lebte um 1660 in Verona, wo er eine gut frequentierte Talmudschule leitete und einige moralische Schriften verfaßte. Er starb in Palästina. Sein Chochmath hamischkan oder Iggeret Melechet hamischkan (Mantua 1676) handelt über die Konstruktion des ersten Tempels; sein Chibbur Maasiyot ist eine Sammlung von moralischen Sprüchen (Venedig 1646). Weiter edierte er Gerschon ben Aschers „Jichus hazadikim", dem er Noten beifügte (Mantua 1676). In der Einleitung zu diesem Buche erwähnt er noch seine Werke: Zurath erez Jisroel und Zurath habajith.

(Wolf, Bibl. hebr.; Kn. I. 509).

Schalit, Moses, jidd. Schriftsteller und Journalist, der eigentliche Begründer der Poale Zion, geb. 22. Dez. 1885 in Wilna, debutierte 1906 mit seiner Monographie in russ. Sprache über die Vereinigung, בייליי*), welche von Dr. Sapir, Odessa, begründet, die Aufgabe hatte, Übersetzungen ins Jiddische als Kopike-Bibliothek den breitesten Volksmassen zugänglich zu machen. Seit diesem Jahre beteiligte er sich am Wochenblatte „Das jüd. Volk", dessen Chefredakteur Dr. Josef Lurja in Wilna war. Hier wie in der Wilnaer „Jüd. Zeitung" schrieb er Artikel über die nationale Frage; über Ökonomie und Lokalpolitik; er redigierte das Sammelbuch „Volk und Land" (1910), das „Volksblatt" (1911), den Kalender „Kadimah" (mit B. Goldberg, 1913—14), die Wilnaer Sammelbücher (mit Dr. Schabad). Später war er auch Mitarbeiter am Wochenblatt „Ynser Usid". 1920 gab er Hefte für Kunst und Literatur unter dem Titel „Leben" heraus, seit 1926 ist er Mitarbeiter der Liter. Bleter, Bücherwelt u. a. Von seinen krit. Artikeln ist in Buchform eine Sammlung unter Titel „Literarische Etuden" erschienen. Unter seiner Redaktion ist auch das Buch „Die ökonom. Lage vin die Jidden in Poilen yn die jüd. Cooperative", sowie der Kalender „Vin Juhr zi Juhr" ediert worden.

Sch. ist auch im gesellsch. Leben Wilnas sehr aktiv. Er ist einer der Gründer der jüd. Schule, Verwalter der Volksuni-

*) Beth Jacob lechu wenelchu.

versität und Lektor für jidd. Literatur, Vorsitzender der histor. Kommission etc. Als Generalsekretär der „Jekopo" (Kriegsbeschädigte) hat Sch. seit 1918 viel zur Linderung der Not und zum Aufbau von Existenzen beigetragen.

(Zitron, Lexikon Zioni; Reisen, Lexikon IV. 442).

Schalkowitsch, Abraham Leib, Ps. Ben Avigdor, hebräischer Schriftsteller und Verleger, geb. 1866 in Scheludok, Gouvernement Wilna, gest. 21. September 1921 in Karlsbad, widmete sich nach seiner Niederlassung in Kowno der hebr. Publizistik, schloß sich alsbald der Chowewe-Zion-Bewegung an, und zwar als Anhänger von Achad Haam, der durch die Gründung des Ordens B'nei Mosche die geistige Veredlung des jüdischen Lebens anstrebte, und wurde zum Sekretär des Ordens in Warschau ernannt. In seiner Schrift „Achad Haam u B'nei Mosche" (1913) schildert er die geistige Richtung dieser Bewegung. In den späteren Jahren rückte Sch. jedoch von dem Kreise Achad Haams entschieden ab und verlegte seine Haupttätigkeit auf das Gebiet des Verlagswesens. In den Jahren 1891—93 gab er eine ganze Reihe von kleinen hebräischen Schriften unter dem Namen „Sifrej Agora" (Kopeke-Bibliothek) heraus, die Aufsätze u. Novellen aus dem jüd. Leben enthielt. In seiner Schrift „Schne chesjonot" (1891) u. „Menachem hasofer" (1893) legte er seine liter. Anschauungen nieder. In seinem historischen Roman „Liphne arba meoth schanah" = Vor 400 Jahren, der auch in deutscher Uebersetzung erschienen ist, schildert er das Leben der spanischen Juden bis zu ihrer Vertreibung von 1492. 1893 gründete er mit anderen den vornehmen, im Geiste Achad Haams geleiteten Verlag „Achiassaf" u. nahm an der Redaktion der ersten Bände des „Luach achiassaf" (1894—1896) teil, die auch Erzählungen von ihm enthalten. 1897 gründete er einen eigenen Verlag, der dann unter dem Namen „Tuschija" eine großzügige und rührige Tätigkeit entfaltete. „Tuschija" schenkte der hebräischen Literatur mehrere hundert Bücher, Lehrbücher, Zeitschriften usw. Außerdem begründete Sch. die ill. Wochenschrift für Kinder „Olam katan" (1902), die ill. Zweiwochenschrift für die Jugend „Haneurim" (1904—05), sowie die pädag. Monatsschrift (später Wochenschrift) Hapädagog (1902—05). Er war ferner Mitbegründer der Wilnaer Zeitung „Haseman" (1905). Ben Awigdor war der erste Verleger, der den hebräischen Schriftstellern Honorare zahlte. In Warschau gründete er den Verein hebr. Schriftsteller, dessen Vorsitzender er mehrere Jahre war. In den letzten Vorkriegsjahren zentralisierte er alle Warschauer Verleger und unternahm eine Reise nach Amerika zur Konsolidierung des jüdischen Verlagswesens. Im Interesse dieser Aktion kam er 1921 aus Amerika nach Karlsbad, wo er mit Vertretern der hebräischen Literatur und des jüdischen Verlagswesens Pläne zur Gründung eines großen hebräischen Verlages besprechen wollte, wurde aber da plötzlich vom Tode ereilt.

(Jüd. Rundschau 1921; Luach Achiassaf 1913; Jewr Enc. III; O. J. III; Ben Avigdor-Festschrift, Warschau 1916).

Schalom b. Abraham, ein Portugiese, lebte gegen Ende des 15. Jahrhunderts in Lissabon u. war ein Zeitgenosse des Josef Chivan. Er schrieb u. d. T. „Kaw wenaki" zwei gleichgeschätzte Kommentare, einen über die Psalmen, der in Mantua 1562, Krakau 1598 u. Hannover 1616 gedruckt wurde, und einen zu den Sprüchen, der zuerst ohne Ort und Jahr, später zu Saloniki 1522, in der Bombergschen rabbinischen Bibel 1517 und endlich in der von Amsterdam 1724 gedruckt wurde. Die erste unbekannte Ausgabe ist nach de Rossi in Lissabon 1492 erschienen. (De Rossi).

Schalom alechem, s. Rabbinowicz Schalom.

Schalom, Schachna, s. Schachna.

Schamburg, J. Franc, Arzt, geboren 6. Nov. 1870 zu Philadelphia, studierte an der medizinischen Abteilung der Universität v. Pennsylvania, wo er 1892 promovierte. Er praktizierte nachher in Wien, Paris und Berlin, war 1892—94 Internist am Spital der Universität von Pennsylvania, wurde zum Professor für Dermatologie an der Philadelphier

Polyklinik und Graduate-School of Medicine und später zum Professor an der Tempel-Universität ernannt.—Während des Weltkrieges entdeckte Sch. mit Dr. Raiziss und Dr. Kolmer ein Verfahren zur Erzeugung von Salvarsan und versorgte die Armee der Verein. Staaten, sowie die Marinespitäler mit wertvollen Medikamenten. Den Gewinn widmete er zur Gründung einer Versuchsanstalt zum Studium und zur Heilung von Hautkrankheiten. 1918 war er Professor für Dermatologie am Jefferson Medicine College und von 1919 Chef der dermatologischen Abteilung an der Graduate School of Medicine von Pennsylvania. Von seinen Werken sind hervorzuheben: Die akuten ansteckenden Krankheiten (mit Dr. Wm. M. Welch); Die Hautkrankheiten u. das auftretende Fieber; Kompendium der Hautkrankheiten u. a.

(Who's Who in American Jewry).

Schammaj Hazaken, der Alte genannt, Volks- und Gesetzeslehrer, Aw Bethdin (Gerichtspräsident) in Jerusalem, war einer der berühmtesten Männer in der jüdischen Geschichte, die vermöge ihrer außerordentlichen Geistesgaben dem Volke als Lehrer und Führer voranschritten. Geburtsjahr und Geburtsort sind unbekannt. Es wird nur vermutet, daß er um 50 v. in Jerusalem geboren wurde und ein Zeitgenosse Hillels war, der gleich ihm aus der Schule Schemajas u. Abtaljons hervorgegangen ist. Da diese beim Regierungsantritt des großen Herodes an der Spitze des Synhedrions standen, so fällt das Leben und Wirken Schammajs in die Regierungszeit dieses Römergünstlings, dem er schon frühzeitig seine Thronbesteigung prophezeit haben soll. Nach dem Tode von Schemaja und Abtaljon fungierten eine kurze Zeit als Präsidenten des Synhedrions die von Herodes bevorzugten Glieder der Familie Bne Betera, die nach einiger Zeit freiwillig den Vorsitz an Hillel abtraten. Mehrere Jahre teilte Hillel den Vorsitz mit einem gewissen Menachem, und als dieser in Herodes Dienste trat, wurde der freigewordene zweite Präsidentenposten Schammaj übertragen, der von nun an an der Seite Hillels nicht bloß das ihm übertragende höchste Ehrenamt gewissenhaft verwaltete, sondern auch gleich jenem einen großen Kreis von Jüngern um sich versammelte und eine Lehrtätigkeit entwickelte, die auf die Fortpflanzung und spätere Gestaltung des überlieferten Gesetzes einen Einfluß von der größten Tragweite ausübte. In seiner Schule „Beth Schammaj" lehrte er fast mit ebensolcher Harnäckigkeit, wie vor ihm die Saduzäer, das Festhalten an das Schriftwort und wendete seinen ganzen Scharfsinn, um jede Neuerung, für welche, nach seiner Ansicht, in der Tradition keine genügende Begründung zu finden war, zu hintertreiben. Die religiösen Vorschriften beobachtete er mit pedantischer Gewissenhaftigkeit. Aber wo es sich um das Wohl und Wehe des jüd. Volkes handelte, gab es für ihn nur ein Gesetz: das der Selbsterhaltung. Als ihm einst hinterbracht wurde, daß die damalige Landbevölkerung die Heiligkeit des Erlaßjahres verletzte, sprach er: „Die Zeit ist leider nicht dazu angetan, dem Volke das Pflügen und Säen im Erlaßjahre zu verbieten". Die Liebe zu seinem Volke, das Bestreben, den jüd. Stamm in seiner Reinheit zu erhalten, muß zweifellos die Ursache seines ablehnenden Verhaltens dem Proselyten gegenüber gewesen sein. Seine Jünger Baba b. Buta, R. Elieser b. Hyrkanos u. a. haben seine Lehren weiter verbreitet und in seiner Richtung weiter gelehrt; sie bildeten den Gegensatz zu den Jüngern Hillels. Beide, die Schammaiten und Hilleliten, hatten eigene Schulen, die sich in ihren Gesetzesentscheidungen bekämpften. Die Kluft zwischen ihnen wurde immer größer, bis die Hilleliten die Schammaiten unter dem Patriarchat R. Gamliels II. überflügelten und als Mehrheit im Synhedrion ihren Auslegungen Gesetzeskraft verschafften.

In Charakter, Gesinnung, Lehr- und Lebensweise bildete Schammai den strengen Gegensatz zu Hillel. Er war leicht erregbar, heftig und ein unversöhnlicher Feind der Frevler; gegen Fromme, Gerechte und Gelehrte aber bemühte er sich stets liebenswürdig u. bescheiden zu sein. Oft konnte er aber

den sanftmütigen friedensliebenden Hillel so sehr einschüchtern, daß dieser sich gefügig, gleich einem Jünger, vor seinem Ausspruche beugte. Ein Feind der Gesetzeserleichterungen Hillels u. Gegner der Chassidäer, zeichnete sich sein Charakter durch Strenge und konservatives Festhalten an dem Bestehenden aus. Beide, Hillel u. Schammai waren von inniger Liebe zu ihrem Volke u. seiner Lehre beseelt; nur war Hillel um die Zukunft der jüd. Lehre, Schammaj mehr um die Zukunft des jüdischen Volkes besorgt. Für ihn waren daher auch die rein religiösen Vorschriften u. Gebräuche nationale Einrichtungen, die er von Groß und Klein respektiert u. beobachtet wissen wollte. Sein Wahlspruch lautete: „Mache deine Lehre, das Gesetzesstudium, zur feststehenden Einrichtung, sprich wenig und tue viel, und empfange jeden Menschen mit freundlichem Gesicht".

(Weiss, Dor wedorsehow; Juchasin, Seder hadoroth; O. J. IV. 154; Braunschweiger, Lehrer der Mischnah, Hamburger, Realenzyklopädie; A. Schwarz, Die Kontroversen der Schammaiten u. Hilleliten, Wien 1893; A. Katz in A. Z. d. J. v. 17. August 1905; J. E. XI. 230).

Schamsuli, Abraham Hasfardi, Talmudist und Philosoph, gehörte zu den aus Portugal Vertriebenen. 1497 ließ er sich in Safed nieder und lebte nur dem Studium der althebr. Literatur. Er verfaßte folgende Bücher, die handschriftl. erhalten sind: „Isal majim", über die Sünde des Scheidewassers; „Hazina lechet", Beiträge über den Dienst des Hohepriesters am Jom kippur; „Jalath chen", über religiöse Gebräuche während des Tempels; „Wehaadam jeda", über die Bestimmung der Frau; „Milel le Abraham", philosoph. Forschungen über Gott u. Menschen; Predigten u. a. Diese Werke sind in einer Sammlg. in Leyden, Cod. Vorenus 56, aufbewahrt.

Sein Sohn **Schemtov** Sch. bereitete die Werke seines Vaters zum Drucke vor. (Kn. I. 69; O. J. X. 175).

Schanzer, Carlo, ital. Staatsmann, geb. 1865 in Wien, ehemaliger ital. Abgeordneter des österr. Reichsrats, seit 1919 Senator, war 1906—09 unter Giolitti Postminister. Sch. wirkte auch unter Nitti, 1920—21 stand er an der Spitze der ital. Delegation an der Schiffskonferenz in Washington. 1920, 1921 u. 1924 war er italien. Hauptdelegierter für den Völkerbund, 1922 Außenminister und als solcher Leiter der Konferenz von Genua. Sch. ist Privatdozent für konstitutionelles Recht an der Universität Rom. (J. L. V. 146).

Schapir, Baruch (Benedikt), populärer galizischer Volksdichter, geb. um 1858 in Przemysl, Galiz., gest. 24. Okt. 1915 in Krakau, widmete sich mit viel Bildungseifer Sprachstudien und ließ sich in Krakau als Lehrer des Hebräischen und Französischen nieder. Er erblindete und starb in Not und Elend, einsam und verlassen. Schapir verfaßte Lieder in Jiddisch, Hebräisch, Deutsch und Polnisch, die er in Lemberg, Brody u. and. Städten vorzusingen pflegte. Sie wurden bald sehr populär und in Volkskreisen gern gesungen. Besonders verbreitet wurde sein Volkslied „Draußen blußt a Wind a kalter". Seine erste Liedersammlung erschien 1886 in Krakau u. d. T. „Melodien aus der Gegend am San" (1. Tl. jüdisch-nationale Lieder, lyrische Gedichte und eine Elegie auf den Tod von Mose Montefiore, 2. Teil komische Lieder, Kouplets, Satiren u. a.). Später folgten die Liedersammlungen „Schire bath Jehuda", Lieder über die Verfolgung der Juden in Rußland und über den Antisemitismus in anderen Ländern (Jiddisch mit hebr. Übers., 1883), Freidale, die Mame (Lemberg 1882). 1891 gab Dr. Dalman in Leipzig Sch.'s Lieder mit Melodien heraus.

Of dem Boidem schluft der Dach.

Of dem Boidem schluft der Dach
Zugedeckt mit Schindelach;
Yn in Wigel liegt a Kind
Nacket gur un Windalech.
Hop, hop, ot asoi,
Esst die Zieg fin Dach dus Stroi
Hop, hop, ot asoi.

Of'n Boidem steht a Wieg,
Wiegt sich dort a Spin in ihr.
Zieht er fin mir dus Chajes ous
Yn dem Dales lost er mir.
Hop hop, ot asoi u. s. w.

Of'n Boidem steht a Huhn
Yn san Kamm ys feuer roit;
Soll man Wab ergez borgen
Far die Kinder a Stickl Broit.
Hop, hop, ot asoi u. s. w.

(O. und W. 1907; Reisen, Lexikon IV. 477—84; Bessin, Anthologie).

Schapir, Berl, jüd. Volksdichter und Erzähler geb. 1876 in Starakonstantinow, Wolhynien, gest. 24. September 1922 in Odessa, ernährte sich als Arbeiter in einer Tabakfabrik in Odessa u. schrieb nebstbei Erzählungen und Lieder, die zuerst 1906 in Petersburg erschienen. Als Peretz Hirschbein 1908 eine Theatertruppe, gründete nahm er Sch. als Souffleur auf. Diese Truppe führte auch sein erstes Drama „Awruhml, der Schister" auf. Nachdem Sch. den bald wieder eingegangenen Verlag „Bienstock" begründet hatte, wird er Mitarbeiter an den Tagesblättern „Jid" und „Git morgen", in denen er Feuilletons u. Bilder vom Odessaer Leben veröffentlicht. 1913—18 gehörte er dem Redaktionskomitee „Ynser Leben" an. 1924 erschien eine Sammlung seiner Erzählungen in Hebräisch.

Heimweh.
(Fragment).

Ach dorten, ach dorten die Chmarelech zieh'n,
dort seh' ich ganz hoich a Vögale flieh'n,
die Bergalech schlufn in Nebel ganz weit,
der Voigl er flieht dort allein yn er schreit.

Oi Vögale liebes o sei asoi git
in leih mir die Flügalech of a Minit,
nor iber dem Wasser, dem Wald in dem Barg
ahin, oi ahin, wie es bangt sich mir stark.

Ch'hob Vuter yn Mitter dort, Brüder yn Freund,
wie willt sich mir wissen oib's Glück of es scheint;
zi senen in Newel, cholile, auch sei;
dus Masl is tinckel, wie mir du, oi weï.

Lit. Blätter v. 4. Sept. 1925; Reisen, Lexik. IV. 475 ff).

Schapira (auch Schapiro, einzelne auch Spiro u. Spira), Familie von Zaddikim und Buchdrucker. Ihr Stammvater ist R. Pinchas Sch., Schüler des R. Israel Baal Schem, bekannt als **R. Pinchas Korizer**, dessen Sprüche in verschiedenen chassidischen Sammlungen zitiert werden.

Sein Sohn **Moses** (um 1758—1838) war Zaddik und Buchdrucker in Slawuta. Er druckte 1808—1813 die erste, 1817—22 die zweite Slawuter Talmudausgabe, die viele Vorzüge aufwiesen.

Später begannen die Söhne des **Moses, R. Pinchas** u. **R. Samuel Abba** mit der Herausgabe einer weiteren Talmudausgabe, die sie aber wegen eines unglücklichen Zufalles nicht beenden konnten. Unschuldig wegen eines Todesfalles unter Anklage gestellt, wurden sie zur Prügelstrafe u. zur Verbannung nach Sibirien verurteilt. Der ältere der Brüder starb in der Verbannung, der jüngere wurde begnadigt und starb 1863.

(J. E. XI. 92 f.; Walden, Schem hagdolim hachadasch; Orient 1840, S 23).

Schapiro, Heinrich, Dr. med., Prof. der klinischen Medizin, geb. 1853 in Grodno, gest. 22. Jänner (14 Februar) in St. Petersburg, studierte 1871—76 auf der medizinischen Akademie das., machte den russisch-türkischen Feldzug als junger Militärarzt mit und wurde hierauf zum klinischen Militärhospital an der med. Akademie abkommandiert. 1855 v. der Konferenz dieser Akademie zum Privatdozenten für innere Medizin ernannt, lehrte er klinische Diagnostik. Ein Teil seiner Vorlesungen über Herz und Gefäßerkrankungen, ist in Druck erschienen. 1897 wurde er — damals eine Ausnahme — zum Professor ernannt.

Neben Abhandlungen in russ. u. deutschen Fachschriften und Artikeln in der russ. med. Enzyklopädie, ist noch eine Neubearbeitung u. Ergänzung des Prof. Eichwald'schen „Lehrbuches der allgemeinen Therapie" zu nennen, welches nach dem Tode dieses Gelehrten seinem Lieblingsschüler Schapiro anvertraut wurde, sowie eine Reihe von Übersetzungen gediegener Handbücher deutscher Kliniker (Eichhorst, Pentzold-Stinzing, Klemperer). (Pogel).

Schapiro, Hermann, Professor der Mathematik, geb. 16. August 1840 in Erswiki bei Tauroggen, einer kleinen Stadt in Russ. Litauen, gest. 3. Mai 1898 in Köln, bekleidete schon mit 20 Jahren als tüchtiger Hebräist ein Rabbinat, doch legte er sein Amt nieder und folgte dem inneren Drange nach Bildung u. Wissenschaft. Er begann ohne jede Unterstützung in Odessa zu studieren, besuchte die Fachschule in London, Berlin, Heidelberg, wo er sich den Doktorgrad holte, dann wieder in Odessa u. schließlich aufs Neue in Heidelberg, wo er sich 1883 als Privatdozent habilitierte und 1887 zum a. o. Professor der Mathematik ernannt wurde.

Die wissenschaftlichen Arbeiten dieses Gelehrten gelten vornehmlich der Funktionstheorie, über die er wichtige Schriften veröffentlicht hat. Weiters gab er das Buch „Lehre von den Maßen" (Mischnath hamiddoth) nach der hebr. Handschr. der Münchener Bibliothek mit Erläuterungen heraus und untersuchte die Beziehungen von Mohammed b. Mussa zu diesem Werke. Seine Arbeit „Erweiterung der Begriffe der arithmetischen Grundoperationen und der allgemeinen Kofunktionen" (1882) bildet eine Vorstufe zu seinem Hauptwerk „Theorie allgem. Kofunktionen u. einige ihrer Anwendungen" (3 Bde. 1892).

Sch. war ein gründlicher Kenner der alten und neuen jüd. Literatur, ein glühender Anhänger der Freunde Zions u. des Gedankens der jüd. Wiedergeburt und ein glänzender Redner. In Heidelberg gründete er den ersten nationaljüdischen Verein „Zion" in Deutschland. An die Kattowitzer Konferenz wandte er sich mit dem Antrage, einen allgemeinen jüd. Fonds zum Erwerb von Grund und Boden in Palästina zu begründen, fand dort aber kein Gehör. Er wiederholte ihn dann am 1. Zionistenkongreß 1897, indem er einen „allgemeinen jüdischen Fonds" vorschlug, aus dessen Mitteln zwei Drittel zum Erwerb von Land in Palästina, ein Drittel für dessen Kultivierung verwendet werden sollten. Der Kongreß beschloß daraufhin die Gründung eines „Jüd. Nationalfonds" nach den Grundzügen des Sch.'schen Antrages. Sch. brachte in der Schlußsitzung dieses Kongresses auch den Antrag zur Gründung einer relig. und moralischen Erziehungsstätte (Beth midrasch hatorah hachachmah wehaawodah) in Palästina ein. Sein Vorschlag wurde vom Kongreß der Kulturkommission zugewiesen, doch erst 16 Jahre später, auf dem 11. Kongreß in Wien, nahm der Plan konkrete Formen an und im Frühjahr 1918 konnte der Grundstein der hebr. Universität auf dem Skopus bei Jerusalem gelegt werden. Die feierliche Eröffnung der Universität fand am 1. April 1925 statt.

(A. D. B.; A. Z. d. J. vom 13. Mai 1898; Die Welt, Jahrg 1897, 1898; Jüd. Volkskalender, Köln 1898; L. Jaffe, Sof. H. Sch., hebr. Tel Aviv 1930; Kn. I. 87).

Schapira, Isaac, s. Isaac b. Noah.

Schapira, Jehoschua aus Tiktin, Rabbiner in Schwerin, um die Mitte des 18. Jh., verfaßte ControS Rabbi Schapira, Kommentar über die Suggoth im Talmud (Berlin 1757); Panim masbiroth, 4 verschiedene Auslegungen zu mehreren Traktaten des Talmud (nur 1.Teil gedruckt, Frankfurt a. d. O. 1771). (Kn. I. 432).

Schapiro, Jehoschua Eisig ben Jechiel, Rabbiner in Kalvaria, Kutna, Tiktin und dann in Slonim, wo er i. J. 1873 starb. Er verfaßte mehrere Bücher über Halacha, sowie Vorträge über Pilpul, darunter Emek Jehoschua in 2 Teilen: 1. Teil Responsen, 2. Teil Deraschim (Warschau 1842), ferner Nachlaß Jehoschua, Predigten (das. 1851); Awi hanachal, Predigten an Sabbath- u. Feiertagen, Sfas hanachal, religiöse Vorträge, sowie Kommentare zu den Agadoth der Traktate Babli u. Jeruschalmi (1859). In seinen Vorträgen ging S. eigene Wege, indem er von den Aussprüchen der Halacha zu denen der Agada überging und beide mit einander zu vergleichen suchte. Er war einer der ersten, der die Aussprüche der Weisen aus den Traktaten Jeruschalmi im Vergleiche mit den Aussprüchen des Talmud Bawli zu erklären suchte und auf diesem Gebiete ein Buch in 4 Teilen u. d. T. „Noam Jeruschalmi" verfaßte (1869); Zu Ende seines Lebens verfaßte er noch sein Testament „Ezath Jehoschua, marbe eza, marbe twuna", mit Kommentaren d. Agadoth. (Kn. I. 432).

Schapiro, Jizchak, jidd. Journalist, Feuilletonist, Historiker und belletr. Schriftsteller, sowie hebr. Erzähler, geboren 28. Oktober 1863 in Lujin, Witebsker Gouv., zog als 19 jähriger nach Warschau, wo er das Gymnasium besuchte und sich als hebr. Lehrer durchhungerte. Damals begann er Erzählungen in Hebr. u. Jidd. zu veröffentlichen und an großen Tageszeitungen mitzuarbeiten. Im „Moment" veröffentlichte er den Beilis-Prozeß in allen seinen Einzelheiten. Er übersetzte ins Jidd. alle 12 Bde. von Graetzs Geschichte der Juden, denen er drei eigene Bände aus

der neuesten Geschichte hinzufügte. Wegen materieller Schwierigkeiten mußte er den Posten als Redakteur der großen orthodoxen, 1916 gegründeten Tageszeitung „Dus jidd. Wort" übernehmen. Nachdem diese das Erscheinen eingestellt hatte, übernahm er die Redaktion des Organs der Agudas Jisroel „Der Jidd". In beiden Zeitungen leitete er die politische und publizistische Abteilung, schrieb Feuilletons u. pädagogische Artikel, sowie zahlreiche Reisebeschreibungen, übersetzte Romane und Erzählungen von Dr. Lehmann, Dr. Philippson u. a. u schrieb ein belletr. Werk „Jonathan Eibenschütz" (unveröffentlicht). Später wurde er neuerlich Mitarbeiter an der Tageszeitung „Moment", wo er die Abteilung „Politische Brieflech" leitete. Von seinen Uebersetzungen erschienen in Buchform: Die Spuren des Messias von Dr. I. Brenner, Baron Korff von Dr. Ehrmann, Jakob Tirado von Philippson u. a.

(Reisen, Lexikon IV. 458—62).

Schapira, Konstantin Alexandrowitsch, Schriftsteller und Photograph in Petersburg, geb. 1840 in Grodno, gest. 1900 in Petersburg in Not und Armut. Seine Dichtungen in hebr. Sprache, reinen Stils und von großem poetischen Inhalt sind in jidd. Zeitschriften und in Bänden von 1880—1900 erschienen. Eine Neuausgabe wurde von I. Fichmann (Warsch. 1913) veranstaltet. Seine Dichtung „Sodom" ist eine Allegorie zum Dreyfus-Prozeß. Einer Heirat zuliebe übertrat er zum Christentum, litt jedoch schwer unter den Folgen dieses Schrittes. Tiefe Trauer und erschütternder Schmerz erfüllen seine lyrischen Dichtungen. Er veröffentlichte ein Photographiealbum russischer Schriftsteller und lieferte Illustrationen zu Gogols „Sapiski Sumasscheczewo". In seinem Nachlaß fanden sich verschiedene Manuskripte, die er samt seiner reichhaltigen Bibliothek dem Midrasch Abarbanel in Jerusalem vermachte.

(Brockhaus Efron, Bd. 77, p. 164; Hsschiloach, Bd. 32, Odessa 19 7).

Schapiro, Louis Laurence, Universitätsprofessor der Medizin, geb. 17. Dezember 1892 in New-York, stud. an der Universität und der Klinik das., war hierauf Assistent auf der röntgenol. Abteilung am Bellevue Hospital und wurde 1918 Professor an der N. Y. Polyklinik. Er schrieb über Polyserositis, die Banti-Krankheit, Morphologie des Herzens im Verhältnis zum Habitus, über Schaum Meningitis, Torula Cerebrospinal Meningitis, Magen- und Duodenal Geschwüre u. a.

(Who's Who in American Jewry).

Schapira, L., Belletrist, geb. 1878 in Rschischtschew, Kiewer Gouvernement, schloß sich frühzeitig in Warschau soz. Kreisen an, machte sich mit Perez bekannt, debutierte 1903 in der jüd. Literatur mit einer Skizze „Itzikl Mamser" u. einem politischen Artikel über Jiddisch und Hebräisch (Reisens Jahrb. Progreß). Seit damals widmete er sich ausschließlich der Journalistik. Die Oktoberpogrome 1905 erschütterten sein Gemüt und wiesen ihm den Weg der Zukunft. Er wanderte nach Amerika aus u. erhob sich dort mit der Zeit zu einem der sympatischesten Belletristen. Er veröffentl. zuerst in verschiedenen Zeitschriften eine Serie von Bildern unter dem Titel „Auf dem Jam" (auch besonders herausgegeben 1910), dann eine Reihe Novellen, unter dem Eindruck der Pogrome vom Jahre 1905 geschrieben (In der todter Stadt, S'foch chamos'chu, Der Kisch), sowie einige Gedichte u. kritische Artikel. Besondere Aufmerksamkeit rief seine Erzählung „Der Zelem" (1909) hervor, der Schitlowski eine Reihe krit. Artikel widmete. 1909 nach Europa rückgekehrt, widmete sich Sch. neben der Journalistik der Uebersetzung von Romanen ins Jiddische, wodurch er dem nur jiddischlesenden Publikum interessante Lektüre zugänglich machte. Davon sind hervorzuheben: Victor Hugos „Die Verstoßene", Walter Scotts „Iwanhoe", Charles Dickens „Der Brand im Londoner Turm" u. a. Außerdem gab er einen Band Novellen „Das Kreuz" heraus. Eine Sammlung seiner Erzählungen erschien unter dem Titel „Die jüd. Mliche und andere Sachen" (New York 1919).

Schapiras Pogromerzählungen gehören zu den stärksten und eigenartig-

sten dieser Art in der jüdischen Literatur. Auch seine Jam Lieder sind neu in ihrer eigenartigen Poesie. Seine kurz und scharf geschliffene Sprache ist von tiefer Innerlichkeit erfüllt. 1910 lebte er in Zürich, seit 1912 wieder in Amerika.

(Reisen, Lexikon IV. 465—69; Dr. Eliaschows Schriften III.; Niger, Wegen jüd. Schraber; Bassin, Anthologie).

Schapiro, Meir, Rabbiner, geb. 1887 in Buczowa, war an mehreren Orten Rabbiner, zuletzt in Sanok, Glinjani u. Piotrkow, wurde 1929 Rabbiner in Lublin. 1923—27 war er Mitglied des poln. Sejm. S. gab eine Responsensammlung unter dem Namen „Or hamaor" heraus. Viele Jahre Vorsitzender der poln. Landesorganisation der Agudas Jisroel und Mitglied ihres Rabbinischen Rates, hat er die Jeschiwah „Chachme Lublin" mit einem Kostenaufwand von mehr als 100.000 Dollar gebaut.

(Leo Deutschländer, Das Erziehungswerk der Gesetzestreuen Judenheit).

Schapire, Rosa, Dr. phil., Schriftstellerin und Übersetzerin, geb. 9. Sept. 1874 in Hamburg, verfaßte Johann Heinrich Ernst Morgenstern (1904); Hans Specktors Briefe aus Italien (1909); Schmidt-Rottluf's Graphisches Werk (1924); sie übersetzte Chledowski's Hof von Ferara (5. A.), Roman der Renaissance (6.—7. A.); Roman d. Barock (7. Aufl.); Italien des Barock (7. Aufl.); Mauclair, Florenz (3. Aufl.).

(Kürschners Gelehrtenkalender 1926).

Schapiro, Tobia Pesach, Ps. Jehoschafat, hebr. Schriftsteller und Pädagog, geb. 1846 zu Sejny in Rußland, gestorb. 1924 in Kalwarja, Litauen. Zuerst Lehrer in verschiedenen Orten Polens und in seiner Heimat, hat er sich große Verdienste um die Verbreitung von Bildung unter den Juden in Polen erworben, da er für die jüd. Jugend Schulen nach europäischem Muster errichtete. Dies wurde auch von der russ. Regierung rühmend anerkannt. Von 1868—86 war er eifriger Mitarbeiter an der zuerst in Odessa, dann in Petersburg erscheinenden Zeitung „Hameliz", in der er in zahlreichen Artikeln die Lage seiner Glaubensgenossen, ihr Leben und Treiben schildert. Weiters behandelt er mit großem Geschick wichtige Probleme u. Zeitfragen, veröff. viele Artikel in der von ihm herausgegeb. Zeitschr. „Hakarmel", in Smolensky's „Haschachar" und in anderen Journalen. 1875 erschien von ihm ein Band Erzählungen „Sippurim"; 1879 „Et Iwri" und „Jad w'et", Briefsteller für die Jugend zur Übung u. Erlernung einer klaren Ausdrucksweise im Hebräischen. 1898 gab er Spinozas Leben, nach Auerbach frei bearbeitet, heraus. Nach den Pogromen der 80-er Jahre wanderte er nach Amerika aus, kehrte aber, da ihn dort das jüd. Leben nicht befriedigte, nach $1^1/_2$ Jahren in die Heimat zurück und wurde ein warmer Anhänger des Zionismus. Er wirkte durch 15 Jahre als Lehrer in Lodz und verfaßte viele Bücher didaktischen Inhalts, darunter „Mischle aw" (1906), „Imre schofer" (1911), „Meschal hakadmoni" (1925). Seine nachgelass. Schriften erschienen in Philadelphia (1925).

Sch. war einer der ersten, der den Gedanken einer jüd. Kolonisation in Palästina, während der großen Exzesse 1882 in verschiedenen Artikeln anregte, bevor noch von einer zion. Bewegung die Rede war.

Sein Sohn **Israel** Schapiro, Dr. phil., hebr. Schriftsteller, geb. 5. Dez. 1882 zu Sejny in Rußland, studierte drei Jahre an der Telcser Jeschiwa, hierauf an den Universitäten Berlin und Straßburg und prom. 1906. Von 1907—10 war er als Lehrer am Seminar des Hilfsvereines der deutschen Juden in Jerusalem tätig. 1912 kam er nach Amerika und wurde zum Seminarleiter des isr. und semit. Depart. der Kongreßbibl. in Washington berufen. Unter seiner Leitung wurde die Bibliothek mit zahlreichen hebr. u. jidd. Werken, ersten Drucken und seltenen Ausgaben, bereichert. Gleichzeitig ist Sch. Prof. für semitische Wissenschaft an der Weshingtoner Universität. Seine liter. Tätigkeit begann Sch. noch als Student mit Beiträgen für hebr., jüd. und deutsche Journale.

Schapiro ist der Verfasser von vielen wissenschaftl. Abhandlungen, von denen „Die haggadischen Elemente im Koran", herausgegeben von der Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft des Judentums (Leipzig 1907); Leviticus im

Lichte des Talmud (Preßburg 1909); Maimunis Mischnakommentar zu Arachim (Jerusalem 1910) u. Der Antisemitismus in der franz. Literatur (Berlin 1927) besonders hervorgehoben werden dürfen. Überdies gab er die nachgelassenen Schriften seines Vaters mit Biographie (Philadelphia 1925) heraus.

(Reisen, Lexikon IV. 463—65; Who's Who in American Jewry; Benzion Eisenstadt, Doroth haachronim; Biogr. Einleitung zu Moschal hakadmoni von Isr. Sch.).

Schapira, Zwi Hirsch, Elimelech, Rabbiner in Dinow um 1850, entstammte der Familie des Baal Schem. Ein Schüler des R. Jakob Jizchok aus Lublin und Menachem Mendel aus Rimanow, verfaßte er viele Bücher, darunter Bne jisas'char, Deraschat über alle Monate des Jahres auf Grund der Aussprüche unserer Weisen im Talmud, Midrasch und Sohar (2 Tle. 1845, 1850); Derach pekudechu, Kommentar über die 613 Gebote nach der örtlichen und mystischen Auslegung (Lemb. 1851); Agra depirka, ausgewählte Aussprüche und Diskussionen (Zolkiew 1861); Regel jeschara, Einleitung in die Kabbala nach dem Alef Beth (Lemberg); Majim ganim, Kommentar zum Buche Or hachajim d. R. Josef Jaabez (Zolkiew 1848). (Kn. I. 293).

Schaposchnikow, Boris Michailowitsch, bedeutender russischer Kliniker, geboren in Odessa, beendigte 1872 die Studien auf der Kiewer Universität und wurde 1877 Ordinarius am jüd. Hospital. Während des russisch-türkischen Krieges leitete er im „Roten Kreuz" und im Odessaer Militärhospital hervorragende ärztl. Dienste, für die er ausgezeichnet wurde. 1893 gründete er beim Krankenhause eine mediz. Bibliothek, die über 2000 Bände erwarb. Seit 1898 hielt er eine Reihe von Volkstümlichen Vorträgen über Selbstvergiftungen, Ansteckung u. a. Mehrere seiner Arbeiten, wie: „Ueber das Eindringen der Luft in die Brustzelle"; „Ueber die Entzündung des Herzbeutels" u. and. erregten das Interesse der Fachgelehrten und trugen zu den Fortschritten auf diesen Wissensgebieten wesentlich bei. Gestützt auf seine experimentalen Beobachtungen, trat er gegen die meisten europäischen Autoritäten auf (Skoda, Niemeier, Oppolzer, Riegel, Batar, Leube, Eichhorst, Potaine, Trousseau, Charcot u. a.) und ging aus der entstandenen Polemik als Sieger hervor. Viele von seinen Folgerungen, die er auf Grund klinischer Beobachtungen aufstellte, wurden anerkannt, in die Lehre d. inneren Medizin aufgenommen und werden heute an fast allen Kliniken praktisch verwertet.

(A. Z. d. J. vom 27. Feber 1903).

Schaprut, Chasdai ben Isaak Ibn Abu Jussuf, Minister, Arzt, Gelehrter, Schöpfer der jüd. Wissenschaft auf der iberischen Halbinsel, geb. um das Jahr 915 in Cordova, entstammte der edlen Familie Ibn Esra. Isaak, der Vater Chasdais, war ein wolhabender Mann, der mit Freuden die Wissenschaft unterstützte. Er ließ seinen Sohn Arzneikunde und Sprachwissenschaften studieren. Chasdai machte von der Arzneikunde keinen praktischen Gebrauch, obgleich er sie entsprechend dem damal. Stande der Wissenschaft, gründlich erlernt hatte, ja sogar eine Mixtur erfand, die von den Arabern unter dem Namen Faruk als Universalmittel verwendet wurde. Desto mehr konzentrierte er seine Geisteskraft auf Sprachstudien u. Diplomatenkunst. Er war des Hebr., Arabischen u. Lateinischen vollkommen mächtig. Der Khalif Abderrahman III., auf die ungewöhnlichen Geistesfähigkeiten Chasdais aufmerksam gemacht, ernannte ihn 940 zum Dolmetsch, Leibarzt u. diplomat. Vertreter. Später wurde er Handels- u. Finanzminister u. versah auch die Hauptagenden eines Ministers des Äußern. In dieser Eigenschaft gelang es ihm u. a. günstige polit. Beziehungen zwischen Byzanz und dem span. Kalifat herzustellen und erfolgreiche politische Verhältnisse zwischen diesem und den christlichen Nachbarstaaten herbeizuführen. Durch diese Erfolge hatte er die Macht des westl. Kalifates wesentlich gestärkt und gehoben. Sein Einfluß war den Juden Andalusiens von größtem Nutzen, denn er machte von seiner hohen Stellung und von seinen Reichtümern für sie Gebrauch. Ueber die jüd. Gemeinde der Hauptstadt Cordova hatte er eine Art richterlicher und politischer Oberhoheit inne. Die babyl.

Hochschulen unterstützte er reichlich, weshalb sie ihn zum Ehrenpräsidenten, „Rosch-Kallah", ernannten.

Als er 951 vom byzantinischen Gesandten erfuhr, daß es in Südrußland einen jüdischen König gebe, der ein weites Reich beherrsche, richtete er an ihn einen ausführlichen Brief, mit dem er sich nach den Einzelheiten erkundigte*).

Dieser Brief ist noch heute erhalten und von hoher geschichtlicher Bedeutung für das Staatsleben der Chazaren. Er wurde von Isaak b. Abraham Akrisch aufgefunden und 1577 in einer Schrift „Kol mewasser" in jüd.-deutscher Übersetzung veröffentlicht. Seither wurde er oft gedruckt, dann von Buxtorf 1660 ins Lateinisch, von Carmoly 1847 ins Französische, v. Harkvy 1876 ins Russische, 1840 von Zedner und 1848 von Cassel ins Deutsche übersetzt. Auch die Antwort des Chagan Josef ist erhalten.

Das Judentum war seinem Herzen besonders teuer. Er stand in brieflichem Verkehr mit dem jüdischen Astronomen Dunasch ben Tamim aus Kairuan, von dem er sich die astronomische Berechnung des jüd. Festkalenders anfertigen ließ. Aus Pietät für den unvergeßlichen Saadia korrespondierte er auch mit dessen Sohn Dossa, der ihm eine Lebensbeschreibung seines Vaters zuschickte. Ueber Auftrag seines Herrschers beteiligte Sch. sich an der Übersetzung eines griechisch-medizinischen Schriftstellers (Dioskorides), den ein Mönch namens Nicolas ins Lateinische und Ibn Schaprut daraus ins Arabische übertrug. Als großzügiger und hochherziger Mäzen scheute er keinen Aufwand, um eine Reihe der hervorragendsten jüd. Gelehrten jener Zeit nach Spanien zu berufen. So lud er neben anderen auch zwei besonders namhafte hebräische Sprachforscher u. Dichter an den Hof: Menachem ben Saruk u. Dunasch ben Labrat, welche die hebr. Poesie förderten u. mehrere bedeutende Werke verfaßten. Er bezog auch nach Spanien die besten Handschriften der Heiligen Bücher und der religiösen Literatur und gründete unter Leitung des v. ihm durch den Kalifen Abdul Rahman III. ausgelösten berühmten Gelehrten Moses b. Chanoch in Cordova eine Talmudakademie, in der die Schüler wahrscheinlich auf seine Kosten studierten. Durch die Gründung dieser Schule hörte die Abhängigkeit von den babylonischen auf.

Später fiel Chasdai in Ungnade. Er starb um 970.

(W. und W.; J. E. XI.; Graetz, Geschichte der Juden V.; Dubnow IV.; Philoxene Luzzatto, Notice sur Abou Jousouf Hasdai, Paris 1852; Dozy, Geschichte der Mauren in Spanien II.).

Schaprut, Schemtow ben Isaak aus Tudela, spanischer Philosoph, Arzt und Polemiker, geb. zu Tudela in der Mitte des 14. Jahrh., wurde schon als junger Mann in die Lage versetzt, seinen Glauben gegen Bekehrungsversuche zu verteidigen. Der Kardinal Don Petro de Luna, der später als Papst Benedict XIII. so viel Unheil über die Juden gebracht hat, forderte am 26. Dezember 1375 in Pampeluna Schemtow auf, mit ihm über Erbsünde u. Erlösung zu disputieren und dieser mußte sich dazu in Gegenwart von Bischöfen und gelehrten Geistlichen anschicken. Die Kriegsgreuel zwischen Kastilianern und Engländern, deren Schauplatz Navarra war, zwangen Sch., wie viele andere Juden, das Land zu verlassen (1378); er ließ sich in dem nahegelegenen Taragona nieder, übte seine ärztliche Tätigkeit aus u. führte als Talmudgelehrter eine ausgebreitete Korrespondenz mit bedeutenden Zeitgenossen. Die zahlreichen, besonders von getauften Juden ausgehenden Herausforderungen zu

*) Aus dem letzten Absatze des Briefes an den König der Chazaren: „Eine besondere Bitte richte ich noch an meinen Herrn: Mir Nachricht darüber zu schicken, ob sich bei Euch eine Ueberlieferung über die Berechnung jenes „geheimnisvollen Endes" erhalten, worauf wir schon seit vielen Jahren warten, indem wir von Gefangenschaft zu Gefangenschaft, von einer Fremde in die andere wandern. Wie vermag die Kraft der sehnsuchtsvollen Erwartung sich darüber zu fassen und wie sollte ich mir Ruhe gönnen, indem ich die Zerstörung des Tempels unserer Herrlichkeit und jener Schwertentronnenen gedenke, die in Feuer und Wasser kamen, bis wir in so geringer Anzahl geblieben sind und der Ehre entblößt, machtlos in der Zerstreuung weilen, während zu uns den ganzen Tag gesprochen wird: Ein jedes Volk hat seinen Staat, nur ihr habt keine eigene Stätte auf Erden". . . .

Disputationen, bei denen die Juden ihren systematisch für diesen Zweck vorgebildeten Gegnern oft nicht gewachsen waren, veranlaßten ihn, 1380 ein umfassendes Werk „Eben bochan", zu veröffentlichen, dem ein Gespräch zwischen einem Einheits- u. einem Dreieinigkeitsgläubigen zu Grunde liegt. Im Anschluß an Jakob b. Rubens „Milchamot adonaj" widerlegt das Werk alle von den Christen vorgebrachten Beweise aus der Bibel und dem Talmud. Um die Juden in den Stand zu setzen, sich Waffen aus dem christlichen Arsenal zu holen, übertrug Schemtow die vier Evangelien auszugsweise in die hebräische Sprache, betitelt „Besorot Mattei" (Göttingen 1879). Später fiel ihm die judenfeindliche Schrift des Apostaten Abner-Alfonso in die Hand, die er zur Gänze widerlegte.

Weiters verfaßte er einen Kommentar zum ersten Buch von Avicennas Canon, dem er den Titel „En kol" gab u. einen Superkommentar zu Ibn Esras Pentateuchkommentar, betitelt „Zofnat paaneach". Von ihm ist auch das nach einer Handschrift von Sal. Is. Jeruschalmi zu Sabionetta 1554 gedruckte „Pardes rimmonim", welches eine Erklärung der talmudischen Hagadot enthält und im Escurial in einem von 1367 datierten Codex sich befindet.

(Steinschneider, Hebr. Uebersetzer II. 689; Carmoly, Rev. Or. I. 280; Gross, Gallia Jud.; Graetz, Gesch. d. J. VIII; J. E. VI. 395; O. J. X. 205; I. Loeb in R. E. J. XVIII. S. 219—26).

Schaprut, Schemtob ben Isaac Tortosi, praktischer Arzt und medizinischer Schriftsteller, geboren i. J. 1206 in Katalonien. In der Jugend lediglich zum Talmudstudium angehalten, gab er es später auf, um Handelsgeschäfte zu betreiben. Er machte zu diesem Zwecke weite, überseeische Reisen u. gelangte nach Jean de Acre. Hier machte ihm ein Glaubensgenosse, der sich mit Mathematik beschäftigte, zum Vorwurf, daß er die Wissenschaft dem Broterwerb nachsetzte. Sch., obwohl bereits ein Dreißiger, änderte infolgedessen seinen Lebensplan, eilte nach Barcelona, erlernte da und in Frankreich die Medizin und brachte es soweit, daß er ein gesuchter Arzt und in Marseille Lehrer der Arzneikunde für christliche Hörer wurde. Auch durch Uebersetzungen von Werken arabischer Aerzte in das Hebräische zeichnete er sich aus.

Er übersetzte 1261 das Werk des Al Zaharabi (gest. 932) aus dem Arab. ins Hebr. und fügte eine Einleitung hinzu, in der er den angehenden Aerzten Ratschläge über das Benehmen am Krankenbette gibt, betitelt „Sefer haschimusch". 1264 übersetzte er die Werke des Almanzor (Ms. Vaticana). Endlich übertrug er, als „Sefer hanefesch", die Abhandlungen des Aristoteles über die Seele.

(Steinschneider, hebr. Uebers.; J. E. XI. 265; O. J. X. 143; Carmoly, Histoire des médecins juifs; Graetz, Geschichte der Juden VII.).

Scharf, Viktor, Dr. jur., Porträtmaler, geb. 1872 in Wien*), studierte und promov. das. 1895. Dann wandte er sich seinem Lieblingsfache, der Malkunst, zu, studierte zwei Jahre beim alten Herterich an der Münchner Akademie, besuchte hierauf in Paris die Julienschule, die Schule Whistlers und Carrières und stellte 1901 zuerst in Paris aus. Auf Grund seines Erfolges wurde er zum Associé d. Societé ernannt. Seit dieser Zeit beschickte er regelmäßig die Ausstellungen Paris und Wien. 1906 erhielt er für ein Porträt die Goldene Medaille.

Hervorzuheben sind die Bilder: Die Bibelleserinnen (1903), Alte Bretonin, Häuslicher Unterricht, Marije, Dame in Weiß, Doppelporträt, Die blaue Feder.

(Ost und West April 1909).

Shcarkanski, Abraham Michel, Journalist, Dichter und Dramatiker, geboren um 1860 in Libowe bei Suwalki, gest. 20. Nov. 1907 in New-York in einer Irrenanstalt, wanderte um 1890 nach Amerika aus und ließ sich in Chicago, später in New-York nieder, wo er sich in verschiedenen Zeitschriften u. Sammelbüchern mit Liedern, Humoresken u. Artikeln literarisch beteiligte. 1893 redigierte er zusammen mit Philipp Kranz ein Monatsjournal „Der Stadtanzeiger", zusammen mit Morris Rosenfeld ein Witzblatt „Der Aschmedai" (1894) und eine historisch-literarische Dreimonatsschrift „Der Pinkas" (1900). Er ver-

*) Sein Vater Alexander Sch. war Mitbegründer der Isr. Allianz in Wien.

faßte auch eine Reihe Theaterstücke, die auf der New-Yorker jüd. Bühne mit Erfolg aufgeführt wurden, darunter „Unsane tokef", Drama in 4 Akten (1895), „Kol Nidre" oder die geheime Jiden in Madrid, historische Operette in 4 Akten (1896), Rahel oder Degel machne Jehide (1898), Der Mischpat, historische Oper (1901), Chopin und Pinchas, Melodrama in 4 Akten, Jiskor, Operette (1904), Hiob, Mored bemalchuth, Die Rose vin Saron u. a. Besonders wertvoll sind seine Lieder, von denen die erste Sammlung 1895 in New-York u. d. T. „Jüd. Neginem" erschien, die zweite — Lieder, Bilder und Balladen — 1889—1905 u. d. T. „Galothbilder". Von seinen Romanen wurden Der Frauenhändler, Die amerikaner Hagada, Spitzel vin a Piremspieler, alle von herzl. Humor durchdrungen, verbreitet.

Wus is a Jid?

A Bettler, a Srure,
A Worm, a Rie's,
a'n alte Hoschana,
a stechender Spieß,
a Blum in a Dorn,
a Brand, a Stück As,
ot dus is geworn
Jisruel, der Gras.
A Starker, a Schwacher,
a Traum in a Held,
Ba'm Umed a Macher,
a gur nischt in Feld,
a Nadvun, a Schnorrer,
du frisch yn du müd,
du Honig, du Murer,
asoi is der Jidd.
A stendiger Choile
yn starbt nischt of toidt,
mis'churim, ganz woile,
in hot nischt of Broit,
a gräulichr Kenner,
in wert keinmul groiß:
er macht scharfe Pläner —
in führt se nit aus.
Er glißt Palästina
yn sitzt in der Heim;
er hofft zi der Schchine
yn globt in Baal Schem.
Erst Tischa bow klugt er
yn glaich is „Nachmi",
a Pack Zures trugt er
yn tanzt sich noch zi . . .

(Reisen, Lexikon, IV. 500—04; Gorin, Gesch. vom jüdischen Theater; M. Bassin, Anthologie; L. Kobrin, Erinnerungen vin a Jüd. Dramaturg; Chachme israel b'Amerika).

Schatz, Boris, bildender Künstler, Gründer und langjähriger Leiter der Kunstgewerbeschule Bezalel in Jerusalem, geb. 23. Dez. 1867 in einem Orte im Gouv. Kowno als Kind eines armen Kinderlehrers, besuchte früh seiner Neigung gemäß eine Zeichenschule in Wilna, dann die Kunstgewerbeschule in Warschau u. war von 1890—96 Schüler und Gehilfe Antokolskis in Paris, wo er sich in den großen Stil der Skulptur hineinarbeitete. Seit 1896 wohnte er in Sofia, wo er Mitbegründer der Bulgarischen Akademie war und als Hofbildhauer viele Monumente errichtete. 1906 gründete er die Kunstschule Bezalel in Jerusalem, der er ein jüd. Nationalmuseum anschloß, das mehr als 5000 Gemälde, Statuen u. a. Kunstwerke enthält, und widmete sich seither nur jüd. Kunst. 1914, 1926 und 1930 b suchte er Amerika, stellte seine Arbeiten aus und propagierte die Erhaltung seiner Schule.

Seine erste Arbeit war die Bronzestatue „Die Mutter Mosis", die er 1892 im Pariser Salon ausstellte (gegenwärtig Eigentum des bulgar. Nationalmuseums). Es folgten eine Makkabistatue (im Besitze d. Fürsten Ferdinand von Bulgarien), die Basreliefs: Der bedeutende Jude, Der Segen des Rabbi, Honodala, Schlafender Jude und Der Schadchen. Dann schuf er eine Reihe von Studienköpfen, wie: Russischer Haiduk, Betender Zigeuner, Bulgarische Bauern und Marktweiber, Mazedonier, Gassenbuben, Wahrsagerin, Bulgarischer Dudelsackpfeifer, Mazedonischer Holzhacker u. a., dann die Büsten von Antokolski, Rubinstein, Strakosch, Pasteur und Dr. Theodor Herzl.

Schließlich hat Schatz sich auch mit der dekorativen Kunst beschäftigt und als Geschenk für Zar Nikolaus II. Kassetten, Teller und Bilderrahmen geschaffen, die ihm, wie früher andere Arbeiten, Medaillen, Orden und Ehrenpreise brachten. 1901 ernannte ihn die französische Regierung zum Offizier de l'Academie. Als Maler, Bildhauer und Pädagoge von reicher Lebenserfahrung hat Sch. seine Ansichten über Kunst, Künstler u. ihre Kritiker in einer Schrift niedergelegt, die in aphoristischer Form abgefaßt ist. Daraus einige Proben:

Kunst, Lehre, Seele.

Lerne Weisheit von anderen, sei selbst auch kein Narr. — Die Kunst ist der Seele Sprache;

allein die stumme Seele deutet sich bloß an. Die minutiöse Kopierung der Natur — ergibt Natur, aber nicht Kunst. — Die Kunst wie die Lehre — studiere sie Tag und Nacht: Vernachlässigst du sie bloß einen Tag, bist du ihr schon zwei entfernt. — Künstler, laß dein Werk reifen. Die Menschheit harrt geduldig auch hunderte von Jahren auf ein wahres Kunstwerk, hat aber keinen Augenblick für eine in Hast hingeworfene Arbeit übrig.

Erziehung zur Kunst.

Der Kunstlehrer muß drei Dinge wissen: was zu lehren, wie zu lehren, wen zu lehren. — Bloß die Kunst-Technik beherrschen ist wie der Besitz eines Wörterbuches. Des Wörterbuch selbst ist langweilig und sagt der Seele nichts.

Nationale Kunst.

Die Häuser gleichen den Menschen, die nur dann interessant sind, wenn sie nationale Typen verkörpern. Bloß Lakaien haben internationale Gesichtszüge. — Da die Straßen nicht für Esel erbaut werden, müssen sie auch nicht lineal verlaufen.

Seine Kriegserinnerungen legte er im Zukunftsroman „Jeruschulajim habnijah" nieder. Daneben veröffentlichte er viele Artikel in Russ., Bulg., Jidd., Hebr., über Kunst u. Kunstausstellungen. Zum 20-jährigen Jubiläum der Bezalel Schule veröffentlichte er eine utopische Erzählung des künftigen Jerusalem mit einer Geschichte der Bezalelschule (New-York 1925).

(O. u. W. 1903, S. 305 ff., 1905, S. 625 ff. Baruch Schatz, Chajow wizlrotow autobrogr. Jerusulem 1910; Reisen, Lexikon IV. 486—9).

Schatzkes, Mose Ahron, Talmudist und hebr.-jidd. Schriftsteller, geb. 1825 in Karlin, Minsker Gouvernement, gest. 24. August 1899 in Kiew, wo er seit 1879 in ärmlichen Verhältnissen lebte. Er verfaßte eine Anzahl Werke, von denen erschienen sind „Hamaphteach", über talmudische Legenden (Warschau I. 1866, II. 1869), in dem er die Wunder in allegorischem Sinne zu deuten suchte. Das Buch wurde von den Orthodoxen heftig verfolgt und jedes nur erlangbare Exemplar öffentlich verbrannt. Auch in seinen späteren Arbeiten „Arba panim" und „Haschkapha al dvar sepher Ijob" hat Sch. seine Methode allegorischer Deutungen angewendet. In der jidd. Lit. wurde Sch. bekannt durch „Der jüd. Varpessach oder Minhag Jisrael" (das. 1881). In dem letzteren Buche beschreibt der Autor mit viel Humor und Sarkasmus die Leiden des jüdischen Familienvaters während der Vorbereitungen für die Osterfeiertage, sowie zahlreiche religiöse Gebräuche und Vorschriften für dieses Fest. Das Buch hat auch einen großen kulturhistorischen Wert, weil es ein genaues Bild des jüdischen Familienlebens in der Mitte des vorigen Jahrhunderts gibt. Von seinen übrigen Schriften haben die vier Humoresken: „Bilder fyn der Litau" ein großes Lesepublikum gefunden. Seine krit. Kommentare auf Koheleth, Schir haschirim, dann der „Toldoth hamaphteach" autobiographischen Inhaltes sind unveröffentl. geblieben.

(M. Pines, Gesch. fyn der jüd. Literatur; J. E. XI. 234; Schalom alechem-Buch; Jüd. Rundschau, Berlin 17. Jänner 1928; Reisen, Lexikon IV. 494—500).

Schatzki, Jakob, Historiker, Kritiker und Philosoph, geb. 1893 in Warschau, studierte Geschichte und Phlosophie an den Universitäten Lemberg, Wien, Berlin und Warschau, nahm im Weltkriege als Offizier in Pilsudskis Legionen teil und wurde 1918 Referent für jüd. Angelegenheiten im Ministerium des Äußern in Polen. Ein Jahr darauf demissionierte er, war Lehrer für Geschichte am jüd. polnischen Gymnasium in Warschau, promovierte 1922 zum Dr. phil. auf Grund seiner Dissertation „Die Judenfrage im Königreich Polen in der Puskewitsch-Epoche (1831—61)". Seine literarische Tätigkeit begann er vor dem Kriege als Rezensent u. Literaturkritiker und lieferte eine Reihe histor. Arbeiten für den „Evr. Starina". Später wurde er ständiger Mitarbeiter am polnisch-jidd. Tageblatt „Nasz Kurjer", in dem er über 200 Artikel u. Abhandlungen über jüd. Geschichte, jidd. Literatur und Philosophie veröffentlichte. Als jidd. Schriftsteller debütierte er 1922 in der „Bücherwelt" mit der größeren Arbeit „Die Kantonisten in der Beleuchtung der polni-Memoiristen". Eine intensivere jidd.-literarische Tätigkeit entfaltete Sch. erst, als er Ende 1922 nach Amerika auswanderte. Hier veröff. er in versch. Journalen Kritiken über Theater und Kunst u. a. Von seinen größeren Arbeiten sind zu verzeichnen: Lelevel und die Juden; Geschichte fyn der jidd. Schulbewegung in Poilen; Die Juden im Aufstande von

1831; Miczkiewicz und die Juden; Die Juden im ukrainischen Folklor; Die Dekabristen und die Juden; Die jüdische Memoirenliteratur von Mittelalter bis z. letzter Revoluzie yn Pogrom-Chvalie; Der Krisis im Expressionismus; Michael Heilpern, der große jüd.-amerikanische Gelehrte; Die polnische Poesie der Gegenwart; Der Goirel fyn der jüd. Drama; Baal Machschuwes, der Kritiker u. v. a. In Buchform erschienen: Simchath hanefesch, jüd. Lieder mit Noten von Elchanan Kirchman (Neudruck nach der einzigen Ausgabe von Fürth 1727, mit einer kultur-historischen Einleitung (New-York 1926): Spinoza u. sein Kreis, eines der ersten originellen Werke in Jiddisch auf dem Gebiete der Philosophie (das. 1927, Warschau 1928); Die Geschichte der jüd. Kolonisation in Rußland; Die Geschichte der jüdischen Kolonisation in Polen (1928); Geschichte fyn der jüd. Erziehung (1927). Als großer Kenner der Theatergeschichte hat Sch. darüber viel Material gesammelt und in verschiedenen Journalen veröffentlicht. In Fortsetzungen gab er eine Geschichte des Theaters im Orient (polnisch) heraus. Er redigierte das Goldfaden-Buch (New-York 1926), verfaßte die Goldfaden-Bibliographie, sowie eine große Abhandlung üb. Schippers „Geschichte vom jüd. Theater", über die Geschichte der jidd. Presse u. a. Sch. ist einer der aktivsten Schöpfer des jiddisch-wissenschaftlichen Instituts in Wilna, Mitredakteur der Vierteljahresschrift „Pinkes", Redakteur der Schriften zur Geschichte des jidd. Theaters von IWA., Mitarbeiter an den philolog. Schriften. Zusammen mit Dr. Kettner und Judkow leitet er ein jüd.-histor. Seminar.

(Reisen, Lexikon IV. 489—93; Niger in „Tog" vom 10. Jänner 1926; Keneder Udler vom 8. Juni 1926 und vom 6. Feber 1928; Who's Who in American Jewry).

Schechter, Salomon Schneur, bedeutender Orientalist, Prof. der rabb. Literatur an der Universität Cambridge, geb. Dez. 1848 zu Focşani in Rumänien als Sohn eines gelehrten Talmudisten und Schächters, gest. 20. Nov. 1915 in New York, erhielt eine traditionelle Erziehung und studierte eifrig die rabbin. Literatur. Mit gediegenen Kenntnissen auf diesem Gebiete ausgerüstet, begab er sich bereits im vorgeschrittenen Alter, jeglicher Geldmittel entblößt, nach Wien, um dort im Beth-Hamidrasch unter J. H. Weiß und M. Friedmann seine Studien auf wissenschaftlicher Grundlage fortzusetzen. Von dort kam er nach Berlin, wo er, mit Entbehrungen aller Art kämpfend, Israel Levys Schüler war und zugleich die Universität besuchte. Da trat ein Ereignis ein, das für Schechters Zukunft bestimmend sein sollte. Moses Montefiore starb u. setzte seinen Neffen Sebak Montefiore mit der Bedingung zum Universalerben ein, daß er in Berlin im Hildesheimer-Seminar Talmud studiere. Sebak kam in Begleitung seiner Mutter, konnte aber, des Deutschen nicht mächtig, den Vorträgen nicht folgen. Nun war Sch. nicht nur der bedeutendste Talmudist im Seminar, sondern auch der einzige der perfekt Englisch konnte. Die Lehrer empfahlen ihn als Instruktor des jungen Montefiore und bald gewann er die Zuneigung seines Schülers und dessen Mutter. Sch. und der junge Montefiore schlossen sich immer enger einander an. Als des Letzteren Lehrzeit zu Ende war, machte Frau Montefiore Schechter den Vorschlag, ihrem Sohne nach London zu folgen und ihm dort weiter Unterricht zu erteilen. Gegen eine Bezahlung von 800 Pfund jährlich nahm Sch. den Vorschlag an.

In England begann sodann Sch. seine wissenschaftliche Laufbahn. Die ersten Veröffentlichungen waren Textausgaben des Vermächtnisses des R. Juda aus Toledo (1885) und des „Awoth d'Rabbi Nathan" (1887). Die Einleitungen waren hebräisch geschrieben. Es folgte eine Reihe Abhandlungen in engl. Sprache in der von Montefiore und Abrahams gegründeten Vierteljahrschrift „Jewish Quarterly Review" religionsgeschichtlichen Inhaltes, die später auch im Separatdruck erschienen (London I. 1896, II. 1908, New-York 1904). Außerdem beschäftigte sich Sch. eingehend mit der Midrasch-Literatur (Textausgaben: Agadah Schir haschirim, Cambridge 1896 und Midrasch hagadol Bereschit, Berlin 1900), zu der er schätzbare Beiträge lieferte. Unterdes gab der junge Montefiore d. Talmudstudium auf, bot jedoch,

um seinen geschätzten Lehrer nicht zu verlieren, der Universität in Cambridge eine Summe v. 20.000 Pfund zur Gründung eines Katheders für rabbinische Literatur an, deren Zinsen dem Vortragenden zukommen sollten, mit der Verpflichtung Sch. als Professor anzustellen. Sch. erhielt nun 1892 den Posten eines Bibliothekars an der Universitätsbibliothek, um dort Vorträge über die rabbin. Literatur zu halten. Von besonderer Bedeutung wurde sein Vortrag über den Chassidismus, der zum ersten Male in sympathischer Weise in die Welt der jüd. Mystik einführte und weithin Schule machte. Einer Revision der Anschauungen über die rabbinische Theologie u. die mystischen Strömungen im Judentum widmete Sch. zahlreiche Vorträge und Abhandlungen, die er dann in den Bänden „Studies in Judaism" (I. 1896, II. 1908, III. 1924) und „Some Aspects of Rabbinic Theology" (1909) vereinigte. 1896 gelang es ihm mit Taylor die Genizaschätze von Kairo nach Cambridge zu bekommen. Der Erschließung d. Genizafragmente widmete er seine ganze weitere wissenschaftliche Tätigkeit und die Genizapublikationen sind auch das größte wissenschaftl. Verdienst Sch.'s vor der Nachwelt geworden. Von diesen sind zu nennen: 1. The wisdom of Ben Sira (hebr. Text des Ben Sira) zusammen m. Taylor, Cambridge 1899; 2. Saadyana (verschiedene gaonäische Schriften, deren Inhalt für die Geschichte von hervorragender Bedeutung ist, Cambridge 1903, zuerst in Review erschienen), 3. Documents of Jewish sectaries (das. 1910, 2 Bde); und 4. das neue Dokument über die Chazaren (in der neuen Jewish Quarterly Review 1912/13). Jede dieser Publikationen ist bereits Grundlage einer großen Literatur geworden, die noch bei weitem nicht abgeschlossen ist. Durch die Genizafunde wurde auch Schechters gesellschaftliche und akademische Stellung mächtig gefördert. 1898 erhielt er von der Universität Cambridge den „Doctor litterarum", ein Jahr später wurde er dort Professor der hebräischen Sprache. Aber schon 1901 folgte er einem Rufe nach Amerika, um das reichlich ausgestattete „Jewish Theological Seminary" zu leiten. An d. Spitze dieses Institutes blieb Sch. bis zu seinem Tode. In seiner Eigenschaft als Leiter hat er nicht nur das Seminar zu seiner jetzigen Höhe geführt, sondern auch die Organisation d. konservativen Judenheit in den Vereinigten Staaten mitgeschaffen, die sich aus kleinen Anfängen zu einer starken Gruppe entwickelte. Auch sonst nahm er an dem geistigen jüdischen Leben in Amerika regen Anteil, so als einer der besten Mitarbeiter und Redakteure der „Anglo Jewish Encyclopaedia". Zusammen mit Cyrus Adler gründete er in Amerika von neuem die in England eingegangene „Jewish Qarterly Review" (1910).

Einen Einblick in die starke Persönlichkeit Sch.'s bietet der Band „Seminary Adresses and other Papers" (1915). Eine Sammlung seiner Briefe ist in Vorbereitung. Das Jew. Theological Seminary gibt eine Serie von Veröffentlichungen heraus, die es „Ginse Schechter" nennt.

(A. Z. d. J. v. 3. Juli 1896; J. E. XI. 193; M. K. L. 21; Wr. Morgenzeitung v. 24. April 1921; Lit. Echo 1915/16; O. J. X. 196—197; Hamb. Isr. Familienbl. v. 25. November 1915; Bericht des Jewish Theological Seminary 1916—17).

Schechtmann, Josef, russisch-jidd. Journalist, geb. 6. September 1891 in Odessa, studierte an den juridischen Fakultäten in Berlin und Odessa u. widmete sich darauf der Publizistik. 1911—1914 war er Korrespondent des zionistischen Wochenblattes „Raswiet", arbeitete später an einer Reihe russ. und jidd. Zeitungen mit, redigierte seit 1918 zusammen mit Sch. Czernowitz das zionistische Wochenblatt in Kiew „Dus jidd. Volk" u. wurde darauf Redakteur des Tageblatts „Der Jidd" in Chişinău. 1921 kam er nach Berlin, übernahm zusammen mit Latzki Bertholdi die Redaktion des Tagblatts „Dus Volk" in Riga, war dann zusammen mit Jabotinski Redakteur des in Paris erscheinenden „Raswiet" und gleichzeitig Korrespondent amerik.-jüd. Zeitungen. Von seinen Arbeiten erschienen in Buchform: Evrei i Ukrainzi (russ. Odessa 1917), Les Pogromes en Ukraine sous les Gouvernements ukrainiens (Paris 1927, dasselbe englisch, London 1927), Wer ist verantwortlich für die jüd. Po-

grome in der Ukraina? (Paris 1927). Eine Abhandlung „Pogrome der freiwilligen Armee" ist im Erscheinen. Sch. ist einer der Gründer der revisionistischen Bewegung und gehört als Mitglied dem revisionistischen Zentralkomitee an.

(Reisen, Lexikon IV. 844—46).

Schefathia, ein sonst unbekannter Dichter, lebte im 9. Jahrh. in Oria, Griechenland, und ging anläßlich einer grossen Judenverfolgung, welche sich unter König Basilios, dem Mazedonier, 868 über tausend griechische Ortschaften erstreckte, nach Konstantinopel, wo er fünf Gemeinden dadurch gerettet haben soll, daß er des Basilius Tochter vom Wahnsinne heilte. Die entsetzlichen Leiden seiner Glaubensgenossen, die er dort blutenden Herzens mit ansehen mußte, regte ihn zu seinen Liedern an, die zu den schönsten gehören, welche die jüdische Poesie aufzuweisen hat. Eines davon beginnt mit den Worten „Jisrael noscha" und ist in die Slichoth des zweiten Tages der letzten Woche vor Rosch haschana aufgenommen:

An den Erbarmer.

Israel, das unvergängliche Siege
Durch den Ewigen erringt,
Vom Höchsten ihm auch heute
Die erneute
Rettung winkt.
Denn du bist des Erbarmens Herr,
Der uns Verzeihung bringt.
Sie pochen an deine Pforten
Wie Leidende und Arme;
Höre, Thronender der Höhen,
Was sie flehen
In ihrem Harme,
Denn du bist des Erbarmens Herr,
Der uns Verzeihung bringt.

— — — — — — — — —

(Vogelstein und Rieger; Zunz, Hebr. Poesie; Libanon).

Scheftelowitz, Isidor, Dr. phil. Honorarprofessor für Sanskrit und iranische Philologie an der Universität Köln, geb. 1. Mai 1875 zu Sandersleben, Anhalt, Sohn eines dortigen Lehrers, studierte an den Universitäten Königsberg und Berlin, sowie am Berliner Rabbinerseminar, machte hierauf eine wissenschaftliche Studienreise nach London und Oxford, kam 1909 als Rabbiner nach Köln, habilitierte sich 1920 als Privatdozent und wurde 1923 Honorarprofessor. Zahlreiche wissenschaftliche Arbeiten zeugen von seinem tiefen Eindringen in das Wesen dieser Spezialwissenschaft. Außer zahlreichen Aufsätzen verfaßte er: Apokryphen der Rgveda (1906); Zur Textkritik und Lautlehre der Rgveda (1907); Das Fischsymbol (1911); Das Schlingen- und Netzmotiv (1912); Sündentilgung durch Wasser; Das Schicksal der indogermanischen Lautgruppe; Nividas und Praisas (1919); Suparnas u. Valakylias (1920); Die Civasamkalpa-Upanishad; Crisukta; Beitrag zur Methode der vergleichenden Religionsforschung (1921); Opfer der roten Kuh; Mahanamnyas; Die kasmirische Rezension von Katyayanas Sarvanukramani; Entstehung der manich. Religion (1922); Is. Manicheism an Iranic Religion? (1924); Die altpersische Religion und das Judentum (Gießen 1920); Der altpalästinensische Bauernglaube (1925); Die Bewertung der aramäischen Urkunden von Assuan und Elephantine für die iranische Geschichte (1923); Ein urindisches Liquidiengesetz; Neues Material über die manich. Urseele; Indischer Kultureinfluß (1926); Die manich. Zarathustra-Hymne; Studien zur iranischen Religionsgeschichte (1927); Die verbalen und nominal. sk-Stämme im Arischen und Armenischen (1928).

(Degener 1928; Kürschners Gelehrtenkalender 1926).

Scheikewicz, Nuchim Meir, Ps. Schumer, populärer jiddischer Romanschriftsteller, geb. 18. Dez. 1850 in Neswicz, Gouv. Minsk, gest. 24. Novemb. 1905 in New-York, erhielt eine traditionelle jüd. Erziehung, studierte bis zum 17. Lebensjahr den Talmud u. wurde nachher durch Lektüre der Schriften von Mapu, Schulmann u. a. zum Selbststudium angeregt. Jeder Nahrungssorge enthoben (er „aß Kost" bei seinen Schwiegereltern), begann er Russisch u. Deutsch zu lernen und sich im Hebräischen zu vervollkommnen. 22 Jahre alt, ging er nach Wilna und veröffentlichte dort seine ersten Erzählungen, welche bald einen größeren Leserkreis fanden. Er begann nun „fabriksmäßig" zu schreiben und lieferte seinem Verleger in neun Tagen neun Erzählungen ab. Während des russ.-türk. Krieges ging er als Produktenlieferant für ein Regiment nach Ru-

mänien, wo auf ihn Goldfadens Theater einen starken Eindruck machte. 1878 ließ er sich in Odessa nieder u. begann nach Goldfadens Methode für die Truppe von Josef Lerner Dramen zu schreiben, die ihn ungemein populär machten, von der Kritik jedoch als wertlos abgetan wurden. Sch. stellte dann eine eigene Theatertruppe, bestehend aus dem Ehepaar Grodner, Maiersohn, Heimowicz, Kneler, Kaufmann, Ehepaar Geles, Frl. Sachs u. a. zusammen, und begann in Odessa seine eigenen Romane, die er rasch zu dramatisieren pflegte (Der jüdische Prinz, Der Baal Teschuba, Der Katorschnik, Der Prozentnik, Dus ungetreue Weib) aufzuführen. Er erzielte vorerst beim Publikum großen Erfolg, mußte aber infolge Unstimmigkeiten unter den Schauspielern nach kurzem Bestande die Truppe auflösen (um 1882). 1888 wanderte er nach Amerika aus und setzte dort seine Tätigkeit als Romanlieferant fort. Er schrieb fürs jüdische Theater eine große Anzahl Theaterstücke, redigierte die humorist. Journale „Der jiddischer Fok" (New York 1894—96), „Der Land-Chuchem" und „Der Menschenfreund" und war Mitarbeiter an einer großen Anzahl hebr. und jidd. Journale, in denen er außer Romanen und Erzählungen, Humoresken, Witze, Epigramme und viele Lieder veröffentlichte. Trotzdem Sch.'s Romane nur geringen literarischen Wert haben und von der scharfen Kritik oft arg heruntergerissen wurden, hat er doch gewisse Verdienste um die Entwicklung der jüd. Literatur. Er hat vielmehr als andere, bedeutendere Romanschriftsteller die breite und unwissende Masse des Volkes an Lektüre gewöhnt und so für bessere Lektüre und Bildung empfänglich gemacht.

Sch. war ungeheuer produktiv. Er schrieb 15 hebr. Romane u. Erzählungen, welche 1889 im Warschauer „Haasif" und dann separat veröffentlicht wurden, weiters über 150 mehrbändige Gesellschafts- u. etwa 20 histor. Romane, die von den unteren Volksklassen gerne gelesen wurden und reißenden Absatz fanden, sowie etwa 50 Theaterstücke. Sein erster Roman „Der Katorschnik" hat z. B. rasch drei Auflagen von je 10.000 Exemplaren erlebt. Ebenso seine anderen Romane, die bis vor Kriegsausbruch jährlich in neuen Auflagen erschienen. Eine Bibliographie seiner ungeheuren Anzahl von Werken u. sonstigen Schriften ist bis nun nicht festgestellt worden. Wir führen bloß einige seiner bestbekannten Sachen an, die zum Teil ins Hebräische, Deutsche, Russische u. Franz. übersetzt wurden:

a) Romane: Der Podraczik (Warschau 1884), Der fromme Mörder, Der Baal Teschuba, Die eiserne Frau oder Das verkaufte Kind (Wilna 1882), Der Cherem (Warschau 1883), Die schöne Rahel (auch ins Hebr. übers.), Zwischen Menschenfressern (New York, 26 Bde.), Die amerikanische Glicken (1895, 2. A. 1912), Die blinde Jesoime od. Zwischen Tigern (2. Aufl. 1915), Geheime Jiden (1901), Die Giftmischerin (das. 12 Bde.), dann die historischen Romane: Esterka, die polnisch-jüdische Königin (1890), Golus Portugal, Mensch — Gott, der letzte jüdische König (1889). Der urmer Milionär (1893), Gan Eden-Vögale (1878, 6. Aufl. 1914), Baron Rothschild (1890), Titus (1891), Rabbi Jehuda Halevi (1892), Kapitän Dreyfus (1898), Der Baron de Aguilar (1883, 3. Aufl. 1890); Der ägyptischer Haman (1889).

b) Theaterstücke (1889—1909): Die Leichtsinnige, Der Goldkönig, Haman, der Zweite, Schoschana oder der Richter von Jericho, Die Judenfresser oder Die getaufte Königin, Der jüdische Graf, Die Grine oder der Vetter in Amerika, Amerikaner Jidischkeit, A jiddisch Kind, Lebensbild mit Gesang (1909); Die jüd. Emigranten, sein größter Theatererfolg in Amerika.

Auch seine vier Kinder blieben mit der jidd. Literatur verbunden; sein Sohn **Abraham Schumer**, geb. 2. August 1876 in Pinsk, wanderte 15-jährig mit seinen Eltern nach Amerika aus, half seinem Vater bei der Herausgabe der Zeitschriften, studierte dabei 1896—1900 Jurisprudenz an der New-Yorker Universität und widmete sich seither neben seinem Interesse für jüd.-gesellschaftl. Leben der Literatur. Er war einer der

Initiatoren und Gründer der Schutzgesellschaft für jüd. Emigranten „Hias" (Hebrew immigrant aid Society, 1902), Gründer und Vorsitzender des Hilfskomitees für die Verfolgten nach den Kischinewer Pogromen. In unermüdlicher Propaganda verlangte er in Wort und Schrift die Gründung eines permanenten amerikanisch jüd. Kongresses zur Verteidigung der Interessen des jüd. Volkes. Seine dieser Idee gewidmeten Schriften: Die Hauptursachen vom Antisemitismus; Die jüd. Frage im Lichte der Psychologie; Jüd. nation. Organisationen und das jüd. Volk; Das jüdische Heimatland und die jüd. Frage u. s. w. riefen die Aufmerksamkeit der amerik.-jüd. Gesellschaft wach u. wurden in verschiedene Sprachen übersetzt. Doch erst nach Beendigung des Krieges konnte die Idee tiefere Wurzeln fassen. 1919 war er Vorsitzender eines Komitees in Amerika, welches einen historischen Protest-Meeting gegen die Judenmassakres in Polen abhielt, war dann Vizepräsident des amerikan.-jüd. Kongresses und nahm auch Anteil am allgemein politischen Leben Amerikas.

Als Dramaturg hat Sch. viel für die amerikanische Bühne geschrieben und seine Theaterstücke hatten oft großen Erfolg. Darunter: Die Olreitnikes (1910), Of'n jam oder der geler Pasport (1911), Chaikale Masik (1911), welches im Peopletheater New-York mit großem Erfolge unzählige Male zur Aufführung gelangte, Of'n Jam oder in Elis Eiland (1911); Der jinger Dor (1911); Boruch dajan emeth (1911); Der Sod (1912); Steil (1913); Der griner Millionär, Komödie (1915); Hatikwah, Der Kampf (1921) u. a. In den letzten Jahren wandte sich Sch. der Kinokunst zu und hat mehrere Filmdramen abgefaßt, die besonders in Amerika erfolgreich gerollt sind. Er wohnt in Holywood.

Schumers Tochter **Rosa**, geb. 1887 in Odessa, von wo sie 1891 mit ihren Eltern nach Amerika auswanderte, verschiedene Kollegien besuchte und sich sodann d. Dramaturgie zuwandte. Nebstbei war sie in der sozialen Fürsorge unermüdlich tätig. Sie war Delegierte am amerik.-jüd. Kongreß, Gründerin u. Verwalterin des Publisity Büros in New-York. Zusammen mit ihrer Schwester Mirjam verfaßte sie die Dramen: Eine vom Volk, Die Macht vom Gesetz, Wer is dus Mädel u. a. Rosa Sch. ist mit dem Dichter Isaak Blum verheiratet.

Eine zweite Tochter **Mirjam Sch.** verehelichte **Schumer-Zunser**, engl. und jidd. Journalistin und Verfasserin dramatischer Werke, geb. 1882 in Odessa, besuchte die Universität in New-York, war dann Lehrerin für Kunst und Klubdirektorin der hebr. Studiengesellschaft in Broocklyn, sowie Präsidentin der Hadassa. Ihre lit. Tätigkeit begann sie als engl. Journalistin in der englischen Abteilung der „Jidd. Welt" (1903) und dann im „Jidd. Tageblatt". Jiddisch schrieb sie in Prosa und Poesie und redigierte die Frauen- und Kinderabteilung der engl.-jüd. Zeitung „Jewish News". Sie verfaßte zusammen mit ihrer Schwester Rosa einige Dramen, in denen zumeist Familienprobleme behandelt werden, sowie eine Operette „Dus Zirkusmädel", welche 1928 mit Maly Picon in der Titelrolle (Musik v. J. Runschinski) aufgeführt wurde. Sie verfaßte auch einige Kinderdramen.

Seine jüngste Tochter **Chane**, geb. 1. Mai 1889 in Odessa, erzogen in New-York, heiratete 1910 Morris Rothenberg, den Führer der Zionisten in Amerika, begann 1914 ihre Karriere als Sängerin jüd. Volkslieder u. war eine der ersten, die das jüd. Volkslied in Amerika popularisierten. Sie verfaßte auch eine Operette u. d. T. „Amul is gewesen a Manse", welche aus Volksliedern zusammengesetzt ist. 1927 besuchte sie Palästina und sammelte dort eine Reihe Volkslieder, die u. d. T. „Songs heard in Palestine" veröffentlicht wurden.

(Minikes, Jontewblettlech 1901; Pines, Geschichte der jidd. Literatur I.; Reisen, Lexikon IV. 453—54, 758—808; Gorin, Geschichte vom jüd. Theater; Chachme Jisrael b'Amerika; J. E. XI.; Zitron, Geschichte der jüd. Presse; Kobrin, Erinnerungen fyn a Dramaturgen; Der Vuter fyn der jüd. Kongressidee in der „Zeit" 1922).

Schein, Paul, Wassiljewitsch, geb. 1826 in Mohilew, gest. 1900 in Riga, übersiedelte 1843 nach Moskau, wo er den lutherischen Glauben annahm. Seit den 50-iger Jahren widmete er seine ganze Arbeitskraft der Erforschung des russischen Volksliedes. Seine Arbeiten

sind: Die russischen Volkslieder (Vorträge 1869/70, 1877); Der Großrusse in seinen Liedern (1898, 1900, 2 Bde.); Die weißrussischen Volkslieder (Petersburg 1874); Materialien zur Erforschung der Sprache und der Gebräuche der russ. Bevölkerung im nordwestlichen Gebiet (Moskau 1898).

(Riemann, Musiklexikon 1929).

Scheinhak, Josef b. Benjamin Dow, ein tüchtiger Pädagog und Verfasser mehrerer Lehrbücher, geb. 1812 in Tiktin, gest. 1871 in Sobolk. Er schrieb: Toldoth haarez, Naturgeschichte in 3 Teilen: a) Toldoth hachajim = Tierreich, b) Toldoth hazmachim = Pflanzenreich, c) Toldoth hamazakim = Mineralreich mit Anhang, in dem er die Namen der Lebewesen, welche in der heil. Schrift und im Talmud vorkommen, erklärt (Warschau 1840—41); Hamaschbir oder Aruch hechadasch, nach dem Sefer Aruch des R. Nathan, mit Erklärungen der Wortentstehung und deren Uebersetzung ins Deutsche (das. 1858); Hamluim, eine Ergänzung zum Buche Hamaschbir. (Kn. I. 512).

Scheiper, Jakob, Komponist, geb. 1889 in Kremnetz, Wolhynien, sang schon als Kind bei einem Chasen, trat 1906 in den „Bund" ein, zog 1910 nach Amerika, wo er sich als Arbeiter schwer durchbrachte und nebstbei Gesangslehrer u. Chordirigent an verschiedenen jüd. Schulen war. 1914 gab er das Handwerk auf und widmete sich seither ganz der Musik. Nach Absolvierung eines musikalischen Kollegs in Chicago, wurde er Dirigent des neugegründeten sozialistischen Gesangvereines und ist seit 1927 in New-York Musik- und Kulturdirektor einer großen Arbeiter-Gesangsvereinigung, für die er Lieder u. Chöre komponiert. Er hat Gedichte und Lieder von Edelstadt, A. Reisen, An-ski, Morris Rosenfeld, u. a. vertont. Von seinen größeren Kompositionen sind zu erwähnen: Die Oratorien zu Liessis Märtyrerblut, zu Jehoaschs Ben haschamschoth, zu Peretz' Zwei Brüder (eines seiner Hauptwerke), Massenspiele zu A. Reisens Kirchenglocken, Blocks „12" (aufgeführt 1927 in New-York mit großem Erfolg), Roit, geil yn schwarz (stellt den Kampf der Arbeiterbewegung in Amerika in den letzten 10 Jahren dar). Weiters verfaßte er die Musik f. Steinmanns Poem „Muschiach ben Jossef" und für Leonid Andrejews „Dus Leben fyn a Menschen". Der Arbeiterring hat einige seiner Kompositionen in 2 Sammlungen herausgegeben.

(Reisen, Lexikon IV. 649—32; K. Marmor in „Freiheit" von 9. April und 19. November 1926).

Scheljubski, M., Verleger u. Schriftsteller, geb. um 1880 in Litauen, war in der S. S. Bewegung tätig, emigrierte nach der ersten russ. Revolution nach Amerika, wo er zusammen mit seiner Frau, der poale-zionistischen Führerin Chaike Kahan, das jidd. Schulwesen mitbegründete. Er verbreitete jidd. Bücher, organisierte jidd. Bibliotheken, arbeitete im literarischen Verlag mit u. war Sekretär der Monatsschrift „Literatur und Leben". Während des Aufblühens des jidd. Buchhandels in Amerika gründete er zusammen mit Radinowski den Verlag „Jiddisch", in welchem vorerst alle Werke von A. Reisen erschienen. Seither gab er eine große Anzahl von originellen und ins Jidd. übersetzten Werken heraus. Von seinen Arbeiten erschien neben vielen Erzählungen der Roman: „In der Heim".

(Reisen, Lexikon IV. 849—51).

Scheloh, s. Horowitz, Jesaja.

Schemarja b. Elchanan, Oberhaupt des talmudischen Lehrhauses in Kairo-Fostat, gest. 1011, war ein Zögling der Akademie von Pumbaditha, mit deren letzten Häuptern, Scherira und Hai, er auch späterhin regen Verkehr pflegte. Nach Aegypten soll Sch. durch einen Zufall verschlagen worden sein, als einer von den vier gefangenen Gelehrten, die um 970 von Seeräubern nach Alexandrien verschleppt und von der dortigen Gemeinde losgekauft wurden. 40 Jahre lang stand Sch. an der Spitze der Jeschiwah zu Kairo, wobei er den Titel eines Ab-beth-din führte und als das geistige Oberhaupt der gesamten ägyptischen Judenheit galt.

Seinen Sohn und Nachfolger **Elchanan** (1012—1026) war es beschieden, weit über diesen Kreis hinaus das ganze öffentliche jüd. Leben in den Städten

Aegyptens, Palästinas und Syriens zu beeinflußen. (Dubnow, Weltgesch. d. j. V.).

Schemarja b. Elija Cretensis, s. Ikriti.

Schemen Rokeach, s. Löw, Elasar.

Schemtob ben Abraham Ibn Gaon, spanischer Talmudist u. Kabbalist, geb. um 1285 zu Soria in Spanien, gest. 1330 in Palästina, Schüler des Salomo ben Aderet und des Isaak ben Todros, wanderte nach Palästina aus, wo er einer der eifrigsten Kabbalisten wurde und mehrere kabbalistische Schriften verfaßte. Die kabbalistischen Lehren trug er ohne Angabe ihres Ursprunges vor. Er schrieb: „Kether Schemtob" (verfaßt 1315), Likkute Schemtob oder Metrische Darstellung der geheimnisvollen Bedeutung der Ge- u. Verbote (Warschau 1798), Migdal os, Kommentar über Maimunis Jad hachasaka, in dem er diesen gegen die Angriffe des Abraham ben David zu verteidigen sucht. Zum ersten Male in der Rambam-Ausgabe (Venedig 1550—51, Amsterdam 1702, Jesnitz 1739 bis 1740 u. a. o.)

(Rossi; Graetz, Gesch. d. J. VII.; Carmoly, Itineraires S. 312 ff.)

Schemtow b. Isaac, s. Schaprut.

Schemtow ben Isaac Tortosi, s. Schaprut.

Schemtow b. Joseph Falaquero, s. Falaquera.

Schemtow b. Joseph Ibn Schemtow, spanischer Schriftsteller und Philosoph, lebte um 1461—89 zu Segovia und Almazan. Er war philosoph. geschult, hielt an jedem Sabbath vor einem großen Publikum Vorträge, erfreute sich am Castil. Hof hohen Ansehens und führte wiederholt in Gegenwart des Königs mit christl. Gelehrten Religionsgespräche. Sch. schrieb mehrere Werke, darunter Abhandlungen über Materie und ihre Beziehung zur Form, in Uebereinstimmung mit den Urteilen antiker Philosophen, besonders Aristoteles und seiner Kommentatoren, verfaßt zu Segovia 1461 (Ms. Paris); Ferner: Kommentar zum Buch III von Averroes mittlerem Kommentar zu Aristoteles „De Anima" über die vernunftmäßige Herrschaft des Geistes, beendet im Jahre 1478 in Almazan u. d. T. „Biur hakoach hadabri" (Ms. Paris); die anderen Teile des Kommentars hat im selben Jahr ein Schüler Schemtows geschrieben (Ms. Paris). Kommentar zu Averroes „mittlerem Kommentar" über Aristoteles „Physik", beendet in Almazan 1480 (Ms. Paris); „Hamaamar ba Sibbah hatakliit," Abhandlung über Erschaffung der Welt (Ms. Paris); „Teschubot", Eli Habillos philosophische Fragen (Ms. Parma); Kommentar zu Pirke awot. Sein Hauptwerk ist ein im Jahre 1488 verfaßter Kommentar zu Maimonides More, in dem er das Beste der früheren Erklärer zusammenstellte (Venedig 1551). Daneben schrieb er „Deraschot haiorah", Homilien zum Pentateuch (geschrieben 1489 und gedruckt Saloniki 1525 oder 1530, Venedig 1547, Padua 1567).

(Steinschneider in Ersch und Gruber; Karpeles. II. 177; J. E. XI.; Bloch in W. u. W.; Graetz, Gesch. d. Juden VIII.; Kn. I. 512).

Schemtow Ibn Schaprut, s. Schaprut.

Schemtow Ibn Schemtow, spanisch. Kabbalist, ein fanatischer Gegner der rationalistischen Philosophie, Präsident der Jeschiwah in Spanien, lebte um 1390—1440. Er war der Vater des Josef u. Isaac Ibn Schemtow. In seiner Schrift „Sepher Emunoth", über relig. Dogmas (Ferrara 1556) erklärt er offen und ohne jeden Rückhalt der Philosophie, die den Glauben untergrabe, den Krieg u. erhob die Kabbala. Seine Angriffe gegen die Schriften Maimunis wurden von Mose ben Isaak Alaschkar in einer kleinen, meist dem Buche Schemtows beigedruckten Schrift mit großer Entschiedenheit zurückgewiesen. Sch. verfaßte ferner: „Sepher jesodoth", Kommentar zur Pessach Haggadah (Ms. Bodl. und München). (J. E. XI.; Karpeles II. 142).

Schenk, Leopold, Samuel, Professor der Medizin, geb. 23. August 1840 zu Urmény, Ungarn, gest. 17. August 1902 in Schwanberg, Steiermark, studierte in Wien, promovierte 1865, war durch sieben Jahre Brueckes Assistent am physiologischen Institut in Wien, habilitierte sich 1868 als Privatdozent für Physiologie und Embryologie daselbst u. war seit 1873 a. o., seit 1896 o. Prof. der Embryologie und Vorstand des embryologischen Instituts an der Universität Wien. 1873 gründete er in Wien die erste deutsche Lehranstalt für Embryologie. Er schrieb Abhandlungen

physiologischen und embryologischen Inhalts in den Sitzungsberichten der Akad. d. W. in Wien u. in versch. Fachjournalen; ferner: Lehrbuch der vergleichenden Embryologie der Wirbeltiere (Wien 1874, 2. Aufl. 1896); Lehrbuch der Histologie des Menschen (das. 1885, 2. Aufl. 1892); Lehrbuch der Bakteriologie (das. 1894); Lehrbuch der Embryologie (das. 1896); Einfluß auf das Geschlechtsverhältnis d. Menschen und der Tiere (1.—3. Aufl. Wien und Magdeburg 1898); Mitteilungen aus dem Institut für Embryologie der Universität Wien (das. 1878—92, 12 Hefte); Lehrbuch der Geschlechtsbestimmung (Halle 1901); Aus meinem Universitätsleben (6. Aufl. das. 1900), sowie mehrere Abhandlungen in versch. Archiven u. Jahrbüchern. (Pagel; S. Kürschner; M. K. L. XXI. 797)

Schenk, Samuel Bernard, Professor für Geburtshilfe, geb. 13. Nov. 1891 in New-York, studierte das., promovierte 1914, praktizierte hierauf am jüd. Spital u. wurde 1916 zum Professor für Gynäkologie und Geburtshilfe ernannt. Er wirkte in dieser Eigenschaft an versch. Spitälern und wurde 1924 zum Präsidenten der Patholog. Gesellschaft in Brooklyn erwählt. Er verfaßte zahlreiche Arbeiten über sein Fachgebiet, darunter: Ein interessanter Fall von Puerperal-Infektion und Psychose; Ein Fall von Gastrochitis, durchbohrtem Zwerchfell, Anorchidie, Skoliosis, Lordosis und gespaltenem Becken; Akute myclogenische Leukemia nach einer gynäkologischen Operation; Schwangerschaft, Glycosuria mit Hyperglycimia.
(Who's Who in American Jewry).

Schenker, Heinrich, Dr. phil., geb. 19. Juni 1868 in Wisniowczyk, Galizien, Schüler Bruckners am Wiener Konservatorium, machte eine Konzerttournee als pianistischer Begleiter von Messchaert, hielt Vorlesungen über Musikgeschichte an einer Frauenakademie in Wien und ist Lehrer für Theorie und Klavier in Wien, sowie Mitarbeiter verschiedener musikal. Zeitschriften. Er veröffentlichte an Kompositionen für Klavier: Etüden, Phantasie, Klavierstücke, Tänze und Lieder. Auch bearbeitete er Kantaten von Sebastian Bach, Klavierkonzerte v. Ph. Em. Bach, Chromatische Phantasie und Fuge von Seb. Bach, Händels Orgelkonzerte, machte eine Neuausgabe der fünf letzten Klaviersonaten von Beethoven. Auch schrieb er über Beethovens 9. Symphonie, verfaßte eine „Harmonielehre" (1906, Bd. 1 seiner „Neuen musikalischen Theorien u. Phantasien"), Kontrapunkt (1. Halbband 1910), Der Tonwille (1922 ff.), sowie „Das Meisterwerk in der Musik" (1925 ff.). (Riemann, Musiklexikon; J. L. V. 191).

Scherbel, Moritz, Prediger, geb. 3. August 1832 in Lissa, verf.: Wünsche, Gelegenheitsgedichte und Tischreden (1892, 2. A. 1901), Der Unsterblichkeitsglaube (1889), Humoresken (1897), Jugend Erzählung (1898). (Kürschner 1902)

Scherbel, Simon, Dr. med., Sanitätsrat, Arzt des Wollheim'schen Krankenhauses, Herausgeber der „Modernen Gesundheitspflege", geb. 26. Novemb. 1858 zu Schmiegel i. P., ließ sich 1883 in Lissa als Arzt nieder. Hier entfaltete er auch eine rege schriftstellerische Tätigkeit, die sich nicht nur auf Popularisierung der Wissenschaft erstreckte, sondern auch mit besonderer Vorliebe jüd. Probleme umfaßte. So hat er in seinem Buche „Ueber Ehen zwischen Blutsverwandten" (1883, 2. A. 1896), die bedeutsame Frage der Verwandtschaftsehen nicht nur vom hygienischen und sozialen, sondern auch vom jüd. Standpunkte aus behandelt.

Weiters veröffentlichte er: Populäre Medizin (Moderne Gesundheitspflege 1896, 5. A. 1909), Moderne Schönheitspflege und Kosmetik (1898), Wie verhütet und heilt man Tuberkulose (1901), Ueber Gicht und Steinleiden (1903), Aerztlicher Hausschatz (1904), Zahnschmerz und Zahnpflege (1905), Jüdische Aerzte (1905), Schulgesundheitspflege und Schulkrankheiten (1906), Denkschrift zum Jubiläum des Wollheimischen Krankenhauses (1909), Haarleiden und Haarpflege (1910).
(Pagel, Kürschner 1902; Jüd. liberale Zeitung vom 16. November 1928).

Scherek, Jakob, Oberregierungsrat, stellvertretender Pressechef des Preuß. Staatsministeriums, geb. 31. Dez. 1870 in Schrimm als Sohn des Kaufmannes Max Sch., gest. Juli 1927 im finnischen

Seebade Hangö, absolvierte seine juridischen Studien an der Berliner Universität u. war schon damals journalistisch tätig. 1898—1906 war er politischer Redakteur der Breslauer Zeitung, 1906 bis 1910 stellvertretender Chefredakteur der Königsberger Hartungschen Zeitung u. arbeitete in gleicher Eigenschaft bei der Freisinnigen Zeitung bis zu ihrem Eingehen, 1918. Vor dem 1920 erfolgten Eintritt in den Staatsdienst war er noch als erster politischer Schriftleiter beim Berliner Börsen-Courier tätig. 1922 wurde er Regierungsrat, 1926 Oberregierungsrat. Daneben setzte er seine Tätigkeit als Schriftsteller und Theaterkritiker fort. Von seinen Werken seien genannt: die Dramen: „Josef", „Wahn", „Ein Leidensweg", „Reinheit"; ferner „Eule u. das Federvieh", Komödie; „Und ich suche die Schönheit", Roman; Giuletta, Novelle; Kampf um die Bühne; Doppelverlobung, Erzählung.

(Degener, Wer ist's? 1928; Hamburger Israelitisches Familienblatt vom 4. August 1927; Breslauer Zeitung vom 29. Juli 1927).

Schereschevsky, Abram Moses, Rabbiner und Verfasser, geb. 11. Sept. 1867 zu Bitten in Rußland, studierte an den Jeschiwoth von Brisk, Woloszyn u. Kowno und erhielt die Semicha von den Rabb. H. Berlin, I. Elch. Spector, H. Rabinowitsch u. a. Er kam hierauf auf den Rabbinatssitz der Agudath Jisroel nach Dorchester, Mass. Hier entwickelte er eine vielseitige erzieherische Tätigkeit im Sinne der strengsten Orthodoxie. Er gründete in Boston eine Jeschiwa, einen Waad hakaschruth, eine Agudath harabanim, wurde Leiter der Jeschiwoth „Ohel Mosche" und „Schaare schamajim", sowie anderer jüd. Institutionen, die er ins Leben rief. Er war Mitarbeiter an den großen Werken: Ozar Jisroel, Arba uvoth nzikin und verfaßte: Nachal Avruhom, Birchath Avruhom und Machnath Avruhom. (Who's Who in American Jewry).

Schereschewsky, Binjamin aus Brzesz in Litauen, geb. 1857, Arzt in Odessa, verfaßte Lehrbücher der Anatomie „Massechet nittuach" und der Chemie „Barajta di merkawa", die Jechiel Michel Pines 1886 in Jerusalem herausgab. (Lippe, Bibl. Lexikon II. 255; J. E. XI.).

Scherschewsky, Juda Idel b. Benjamin, geb. 1804, gest. Jomkippur 1866 in Kowno, beschäftigte sich viel mit dem Studium der Torah und der hebräischen Sprache und wurde 1852 Lehrer für Talmud u. Poskim am Rabbinerseminar in Wilna, welche Stelle er bis zu seinem Tode versah. Sch. verfaßte „Kur la sahaw", Erläuterungen zu haggadischen Sentenzen in rationalistischem Sinne (2 Tle. Wilna 1858), ferner Kommentare zu vielen Aggadoth des Talmud, geordnet nach den Traktaten (das. 1866). Sch. ist auch Verfasser eines Drusch = Vortrages, anläßlich der Krönung des Kaisers Alexander (1857). Dieser sowie seine übrigen Vorträge wurden von der Regierung in einem Sammelbuche 1864 herausgegeben. Seine Gedichte und publizistischen Artikel erschienen im Hamagid, Hakarmel u. a. Er hinterließ auch einen ungedruckten Kommentar zur Bibel. (Kn. I. 422—23).

Scherschewsky, Zwi Hirsch Hakohen, Privatgelehrter in Odessa, geb. 1840 in Pinsk, Mitherausgeber von Zederbaums „Hameliz", wandte sich in seinem „Bosser awoth", einer satirisch. Dichtung, gegen die Vernachlässigung der Erziehung der jüd. Jugend in Rußland (Odessa 1877). S. ist Verfasser von Glossen zum Midrasch „Schocher tow" und von Parodien.

(Lippe, Bibliogr. Lexikon II. 255; J. E. XI. 95).

Scherira, Sohn des Gaon Chanina, einer der letzten bedeutenden Schulhäupter von Pumbaditha, geb. um 900, gest. 1000, im hohen Alter von 100 Jahren, stammte von Vater- u. Mutterseite aus angesehenen Familien, von denen mehrere Mitglieder die Gaonwürde bekleidet hatten. Wer seine Lehrer waren, ist nicht bekannt. Den größten Teil seiner Gelehrsamkeit verdankt er seinem Vater R. Chanina, dem er auch in seinen Eigenschaften und im vornehmen Charakter ähnlich war. In seinem 40. Lebensjahre wurde er zum Präsidenten der Akademie berufen. Er war ein Mann von hohem sittlichen Ernst, verstand das Arabische, bediente sich jedoch lieber des Hebräischen und Aramäischen. Als Schulhaupt war er unermüdlich, die Nahen und Fernen zu be-

lehren; seine gutachtlichen Entscheidungen, Schaalot uteschuwot, die er an die Gemeinden des Orients, Aegyptens, Spaniens und Italiens versandte, gehen daher ins Massenhafte. Seine schriftstellerische Tätigkeit beschränkte sich auf den Talmud und was mit ihm zusammenhing. Scherira verfaßte ein talmudisches Werk u. d. T. „Geheimrolle" (Megillat Setarim), das indessen verlorengegangen ist. Als Richter lag es ihm am Herzen, die Wahrheit ans Licht zu bringen und das Urteil streng auf Rechtsbegriffe zu gründen. Berühmt hat sich Scherira durch sein Sendschreiben gemacht, welches die Hauptquelle für die talmudische, nachtalmudische und gaonäische Geschichte geworden ist. Jakob b. Nissim Ibn Schahin, ein Jünger jenes nach Afrika verschlagenen Chuschiel, der die talmudische Gelehrsamkeit in Kairuan pflegte, hatte im Namen der kairuanischen Gemeinde eine Anfrage geschichtlichen Inhaltes an Scherira gerichtet: Auf welche Weise die in der Mischnah enthaltenen Gesetzesbestimmungen niedergeschrieben worden wären? Weshalb, wenn die Traditionen uralt sein sollen, nur jüngere Autoritäten aus der Zeit nach der Tempelzerstörung als Träger derselben namhaft gemacht werden? Welche Ordnung die Redaktion der Mischnah befolgte? Welches die Reihenfolge der Saburäer und der Gaonen wäre, sowie die Funktionsdauer eines jeden derselben? In einem gemischten, halb hebräischen, halb chaldäischen Stile gab Sch. überraschende Aufschlüsse über dunkle Partien der jüdischen Geschichte. Die von ihm aufgezeichnete Chronik der Saburäer und Gaonen ist der Wegweiser für diese Geschichtsepoche. Trotz seiner unermüdlichen Tätigkeit als Schulhaupt konnte er den Verfall der pumbaditanischen Hochschule nicht aufhalten; denn der Eifer für Talmudstudium und wissenschaftliches Streben war in den babylon. Ländern geschwunden. So arm war die Akademie an gelehrten Männern, daß Scherira seinen begabten, frühreifen Sohn Hai im Alter von 16 Jahren zur zweiten Würde als Oberrichter promovieren mußte. Die Hochachtung vor dem Gaon war geschwunden. Böswillige Männer erhoben gegen Scherira eine Anklage unbekannten Inhalts bei dem damaligen Khalifen Alkadir (um 997), die bewirkte, daß Vater und Sohn gefänglich eingezogen und aller ihrer Güter beraubt wurden. Auf Verwendung einer angesehenen Person wurden sie zwar wieder in Freiheit gesetzt und durften wieder in ihrer Würde fungieren, Scherira legte sie aber bald darauf wegen hohen Alters nieder, übertrug sie auf seinen Sohn Hai und starb zwei Jahre später*).

Die Iggerets oder Teschuwot, 49 Bescheide und Gutachten erschienen Saloniki 1792 und 27 Gutachten Leipzig 1858. Das Sendschreiben verfaßte Sch. zu Firuz-Schabur im Jahre 989**).

(Steinschneider, Die arabische Literatur der Juden; Graetz, Geschichte der Juden V.; Kaminka in W. u. W.; MS. 1883 p. 183; B. Lewin, Zur Charakteristik und Biographie des R. Scherira Gaon, Berlin 1911; Karpeles, Geschichte der jüdischen Literatur I. 440; Dubnow, Weltgeschichte des jüdischen Volkes III.).

Scherlag, Lorenz, geb. zu Chorostkow, Galizien, am 30. Jänner 1882, übersiedelte im Knabenalter mit den Eltern nach Wien, wo er das Gymnasium, sowie die technischen Studien absolvierte. Während des Weltkrieges hat Sch. die ganze Zeit in der österr. Armee gedient. Nach Beendigung des Krieges übersiedelte er nach Lemberg, wo er derzeit ein eigenes Ingenieurbüro für Feuerungsanlagen führt und sich mit dem

*) Abraham ben Dior berichtet in seinem Sepher hakabbala

ונתלה ר' שרירא בידו אחת

soll nicht heißen, daß R. Scherira an einer Hand aufgehängt wurde, sondern, daß er sich auf Jemanden stützte, von Jemandem protegiert wurde.

**) Es wurde ediert: zum erstenmal durch Samuel Sullamim Juchasin (Konstantinopel 1566, dann Krakau, Amsterdam u. a.), dann von B. Goldberg in seinem „Chofeth Matmanim" (Berlin 1845, 2. Aufl. Mainz 1873), H. Filipowski (London und Edinburg 1857), J. Wallerstein (Krotoschin 1860, mit einer lateinischen Übersetzung), Neubauer unter dem Titel „Seder hachachamim" (Oxford 1887), Ahron Hyman (London 1910), neueste Ausgabe von B. Levin (Jaffa 1921). Mss. Wien Hofbibliothek, Paris, Berlin, Parma. In Oxford befindet sich die einzige vorhandene Handschrift des Sendschreibens in Kursivschrift.

Bau sämtlicher feuerungstechnischer Einrichtungen für Fabriksbetriebe befaßt. Der erste nach dem patentierten System „Monnoyer" in einer Höhe von 36 m in Polen errichtete Wasserturm wurde von Sch. erbaut. Nebstbei ist Sch. auch als Korrespondent der „Neuen Freien Presse", sowie als Mitarbeiter mehrerer deutscher u. polnischer Blätter tätig. Viele seiner Novellen u. Gedichte sind sowohl in versch. deutschen, wie auch in poln. Zeitschriften erschienen. Sch. hat sich insbesonders als Übersetzer aus der modernen polnischen Lyrik hervorgetan. Außerdem hat er auch aus der jiddischen Lyrik vieles ins Deutsche übersetzt. In Buchform sind bis nun von ihm erschienen: „Sehnsucht", Gedichte und Lieder (1907); „Empfindsame Menschen", 10 Novellen (1913, 2. A. 1922); Anthologie moderner polnischer Lyrik" (1923); „Turmbrand", Roman (1925); „Mensch im Frühling", Roman (im Erscheinen). Das von der deutschen und polnischen Kritik überaus lobend besprochene Werk über die moderne polnische Lyrik, wurde vom polnischen Unterrichtsministerium für Zwecke der literarischen Auslandspropaganda erworben.

Herzensglocken.

Tief im Herzen, still verborgen,
Silberglocken schwingen,
Die, umdrängt von Alltagssorgen,
Selten nur erklingen.

Denn in lauten, harten Stunden,
Die der Pflicht sich neigen,
Ist der Glocken Strang gebunden,
Und die Glocken schweigen....

Doch in manchen bangen Nächten
Wird es uns so eigen:
Aus Erinnerns dunkeln Schächten
Glockentöne steigen,

Leise, wie ein Traumgebilde,
Ganz aus Klang und Sehnen,
Dessen Echo wundermilde
Stirbt in Duft und Tönen. . .

Nirwana.

Wenn die Blütenblätter deiner Hände
Des Abends zärtlich um mein Haupt sich legen,
Dann weiten leise sich des Zimmers Wände
Und junge Rosen blühn auf allen Wegen. . .

Und alles Trübe ist schon länst vergessen,
Die Glocken sanfter Freude lind erklingen,
Ein Friede, seltsam tief und unermessen,
Spannt über aller Welt die blauen Schlingen . . .

Und wenn mein Mund den deinen dann gefunden,
Durchschauert mich ein wundertiefes Ahnen,
Daß alles Erdenleid nun überwunden . .
Und meine Seele kreist auf Sternenbahnen . .
(Autobiographische Skizze 1930).

Schermann, Rafael, Psychographologe, geb. am 18. März 1874 in Krakau, besitzt die Gabe, aus der Schrift eines Menschen nicht nur seine Charaktereigenschaften zu ersehen, sondern auch auffallende äußere Merkmale zu erkennen. Deswegen wird sein Rat von vielen Menschen in wichtigen Situationen des Lebens in Anspruch genommen. Sch. ist nicht Graphologe im gewöhnlichen Sinne; ihm gibt vielmehr schon ein flüchtiger Anblick der Schrift die Möglichkeit, sich in einen Menschen, seine Lage, seine Umgebung einzufühlen, wodurch es ihm gegeben ist, z. B. beim Vergleich zweier Handschriften, die Beziehungen dieser beiden Personen zueinander so klar zu erkennen, daß er daraus eine Prognose abzuleiten in der Lage ist. Dabei ist Sch. ängstlich bemüht, nicht in den Ruf eines Hellsehers zu kommen, und versichert, seine Ratschläge, die er für die Zukunft gibt, seien logisch aus der Schrift gefolgert. Seinen zeichnerischen Fähigkeiten nach zum Malerberufe neigend, ließen ihn seine praktisch denkenden Eltern die Realschule und die Handelsschule absolvieren. Nach Vollendung seines Bildungsganges kam er erst in die Krakauer Filiale des „Phönix", (Versicherungsgesellschaft), dann in die Wiener Zentrale. Hier betätigte er sich graphologisch zunächst in kleinem Freundeskreis. Durch Journalisten wurden Wissenschaftler auf seine Fähigkeiten aufmerksam. Doch konnten weder Prof. Benedikt von der Wiener Universität, noch Prof. Oskar Fischer von der Prager Universität auf Grund ihrer Beobachtungen eine exakte Erklärung abgeben. 1918 hielt Sch. seinen ersten öffentlichen Vortrag im Wiener Konzerthaus mit großem Erfolge. Daran schlossen sich Vortragsreisen nach Berlin, in Schweizer u. czechoslowakische Städte, nach Budapest, Polen und Rumänien. 1923/24 führte ihn eine Tournee durch die Vereinigten Staaten. Bedeutend ist

die Zahl weltbekannter Persönlichkeiten, mit denen ihn seine Gabe in Berührung brachte, darunter hochgestellte Geistliche und auch Wunderrabbis. Sch. hat sowohl in verschiedenen Zeitungen Artikel veröffentlicht, als auch seine interessantesten Erfahrungen, in dem von ihm verfaßten Buche „Die Schrift lügt nicht" (Berlin 1929) niedergelegt. Über Sch. erschienen Romane, in denen er die Hauptfigur ist, zwei Filme, deren Hauptperson er ist, wurden gedreht, namhafte Schriftsteller spielten in ihren Werken auf ihn an.

(Prof. Dr. Oskar Fischer, Experimente mit Rafael Schermann, Berlin 1924; Max Hayek, Der Schriftendeuter Rafael Schermann, Leipzig 1924; Ders., Das Geheimnis der Schrift, Wiener graphische Werkstätte 1923).

Scheschet, babyl. Amoräer der 3. Generation, lebte als Schüler Samuels in Nehardea, verkehrte viel und freundschaftlich mit R. Chisda und kam, als R. Huna Raws Nachfolger in Sura wurde, oft zu seinen Vorträgen. Einige Zeit hielt er sich in Machusa auf und gründete später ein Lehrhaus in Schilchi. In vorgerücktem Alter erblindete er. Trotzdem beherrschte er den Traditionsstoff, den er alle 30 Tage von neuem wiederholte, wie kein anderer seiner Zeitgenossen und war daher in der Lage, bei allen halachischen Fragen Belege aus der Mischnah oder Barajta zu erbringen. Mit Vorliebe tradierte er die aggadischen Aussprüche des berühmten Elieser b. Asarja. Die wenigen Schriftauslegungen, die von Scheschet erhalten sind, beziehen sich meist auf das Studium der Lehre, oder wenden Volkssprüche auf die betreffende Bibelstelle an. (O. J. X. 218; J. E. XI. 285 f; Strack, Einleitung).

Scheschet Benveniste, s. Benveniste.

Schestow, Leo (eig. Schwarzmann), Philosoph, geb. 1866 in Kiew, ist seit 1922 Professor für russ. Philosophie an der russ. Fakultät der Pariser Universität. Seine suprarationalistische Weltanschauung knüpft an die Bibel an und bekämpft jede nur wissenschaftliche Philosophie. Seine Werke sind vielfach ins Französische, Englische u. ins Deutsche übersetzt worden; in letztere Sprache seine philosophischen Abhandlungen über Tolstoj und Nietzsche, Dostojewski u. Nietzsche, Schlüsselgewalt, Auf Hiobs Wage. Französisch erschien ferner: „Aux Confins de la vie". (J. L. V. 195).

Schey v. Koromla, Friedrich Freiherr von, Finanzmann und Philanthrop, geb. 5. März 1815 zu Güns in Ungarn, Neffe des Philipp, studierte seit 1832 am Politechnikum in Wien und wandte sich hierauf der höheren finanziellen Laufbahn zu. 1835 kam er in das Bankhaus von Wertheimstein in Wien, nach einiger Zeit in das Geschäft seiner Familie in Güns und wurde 1839 Teilhaber im Geschäfte seines Schwiegervaters J. Landauer, nach dessen Tode er 1855 als k. k. priv. Großhändler seine eigene Firma „Friedrich Schey" begründete. Mehrere Jahre hindurch betrieb er auch in Slavonien die Seidenindustrie und brachte bedeutende Opfer für die Hebung der Seidenzucht in Ungarn. Auf finanziellem Gebiet stand Schey in der vordersten Reihe der Finanzkapazitäten des Kontinents. Seit 1854 war er Direktor der Vöslauer Kammgarnfabrik, seit 1856 (also seit dem Bestande) Verwaltungsrat der Theißbahn und der Kaiserin Elisabethbahn, bei der letzteren seit 1862 Präsident. Seit 1857, also gleichfalls seit ihrer Begründung, war er Präsident der Wiener Handelsakademie, zu deren eifrigsten Stiftern und Förderern er zählte; seit 1858 Rat der k. k. Börsekammer u. seit 1864 Vizepräsident derselben; seit 1871 Verwaltungsrat der allgemeinen ungarischen Bodenkredit A.-G., endlich seit 1871, also ebenfalls seit der Errichtung, Präsident des Wiener Stadttheaters. Von 1861 bis 1869 war er Direktor der Nationalbank, dann Präsident des Vereines Wiener Kaufleute „Union", Beirat der israelitischen Kultusgemeinde Wien, von 1855—71 großherzoglich hessischer Generalkonsul etc.

Ein reiches Blatt in Scheys Tätigkeit bilden seine humanitären Bestrebungen. Bei allen Sammlungen f. Wohltätigkeitsinstitute u. sonstige humanitäre Zwecke, für Kunst und Wissenschaft in Wien u. auch in Ungarn stand Schey immer mit bedeutenden Spenden in erster Reihe; er gehörte zu den Stiftern des Wiener Künstlerhauses, des Musikvereines, des

österr. Museums, des n. ö. Gewerbevereines, des israelit. Blindeninstituts, der verschiedenen Denkmalfonde, der österr. Nordpolexpedition, der ungar. Akademie in Pest etc. Diese reiche Tätigkeit fand volle Würdigung. 1859 wurde er in den österr. Adelstand mit dem Prädikate „von Koromla" erhoben, 1862 erhielt er den Orden der Eisernen Krone 3. Kl. u. infolgedessen 1863 den österr. Ritterstand. Als er dann 1869 mit dem Orden der Eisernen Krone 2. Kl. ausgezeichnet wurde, erfolgte statutengemäß 1869 seine Erhebung in den Freiherrnstand. Überdies haben Sch. mehrere Kaiser u. Fürsten mit Kommandeur- u. Ritterkreuzen ausgezeichnet.

(Wurzbach; Sigmund Meyer; Reich, Beth El).

Schey, Josef, Freiherr von, Dr. jur., Univ. Prof. f. österr. bürgerl. Recht, Hofrat, Mitglied des Patentgerichtshofes, Vizepräsident der judiz. und rechtshist. Staatsprüfungskommission Wien, geb. das. 16. März 1853, entstammte dem Geschlechte der Freiherren Schey von Koromla, studierte an den Universitäten Wien, Berlin und Bonn und erhielt 1877 an der Wiener Universität die Dozentur für römisches Recht. War seine erste Druckschrift noch diesem Gebiete entnommen, so bereitete sich doch schon sein Übergang zum modernen Rechte vor. Zwar wurde Sch. 1884 a. o. Prof. in Wien u. 1885, als Nachfolger Wlassaks, o. Prof. in Graz für römisches Recht, aber schon die beiden interessanten u. eigenartigen Schriften über Rechtsverwandlungen und über die Struktur der Forderungsrechte stellten sich als theoretische Untersuchungen dar, deren Ergebnisse, wenn auch im röm. Rechte verankert, Giltigkeit für alle auf modernen Gedankengängen ruhenden Rechtssysteme hatten. In seinen weiteren Arbeiten wandte sich Sch. vollständig dem österr. Rechte zu, wobei er aber, darin dem mit ihm durch Freundschaft und Verschwägerung verbundenen Altmeister Josef Unger gleich, niemals die geschichtlichen Zusammenhänge des österr. mit dem römischen u. gemeinen Rechte außeracht ließ, vielmehr die reichen Früchte der romanist. Forschung für das bürgerl. Recht seines Vaterlandes zu verwerten wußte. Die wichtigsten seiner späteren Schriften sind: das Buch über die mora creditoris nach österr. u. gemeinem Recht, die Arbeiten über den redlichen und unredlichen Besitz, über Verjährung der Entschädigungsklagen, über Regreß bei Zahlung fremder Schulden. In der Juristenwelt volkstümlich wurde Schey als Herausgeber der von Glaser und Unger begründeten Sammlung der Entscheidungen des Obersten Gerichtshofes in Zivilsachen (mit Pfaff, Band 26—52, 1892—1919), sowie des im Verlage Manz in steten Neuauflagen erscheinenden österr. bürgerl. Gesetzbuches samt Nebengesetzen (21. A. 1926). 1893 hatte Schey in Graz die durch Emil Strohals Abgang nach Göttingen freigewordene Lehrkanzel für österr. Recht übernommen; 1897 vertauschte er sie mit der Lehrkanzel seines verstorbenen Lehrers, des berühmten Zivilrechtslehrers Franz Hofmann in Wien.

Seit 1890 arbeitete Schey an einer Gesamtdarstellung der Obligationsverhältnisse des österr. Rechtes, die in Einzelheften erschien. Im ersten stattlichen Band waren wichtige Materien behandelt (Darlehen, Leihvertrag, Verwahrungsvertrag, Gastaufnahme, Vollmacht), doch bildeten sie nur einen Teil in dem geplanten Werk. Schey war inzwischen durch neue Aufgaben in Anspruch genommen worden; durch Josef Unger angeregt, war die Erneuerung des bürgerlichen Rechtes in Fluß gekommen; dabei fiel Schey die führende Stellung zu. Nicht nur als Forscher und Lehrer war er der hiefür Berufenste, die Ernennung zum lebenslänglichen Mitglied des Herrenhauses gab ihm auch die Gelegenheit, an den notwendigen Gesetzgebungsarbeiten selbst mitzuwirken. Er wurde Berichterstatter des für die Umgestaltung des bürgerlichen Rechtes eingesetzten Unterausschusses u. nach gründlicher Arbeit wurde 1912 der von Schey verfaßte Kommissionsentwurf veröffentlicht. Dieser Herrenhausentwurf, den Schey auch im Hause als Generalreferent vertrat, hat für die später im Wege von kais. Verordnungen (Notverordnungen) zum geltenden

Rechte erhobenen sogenannten drei „Teilnovellen" den Inhalt geliefert. Bei der Jahrhundertfeier des Gesetzbuches 1911 hielt Sch. die Festrede, d. damals durch ihren Gedankenreichtum allgemein auffiel und veröffentlicht wurde. Nach Kriegsende wurde Schey vor neue Aufgaben gestellt. Er wurde zum österreichischen Mitgliede des gemischten franz.-österr. u. des engl.-österr. Schiedsgerichtshofes ernannt, wozu er sich nicht nur als Gesetzeskenner und der franz. und engl. Sprache Kundiger eignete, sondern auch vermöge seines Gerechtigkeitssinnes u. seiner Fähigkeit, Vertrauen zu erwecken. Diese Eigenschaften befähigten ihn auch, 1922 vor dem Juristenkomitee der Reparationskommission Österreichs Rechte gegen die von Belgien erhobenen Ansprüche auf Ausfolgung von Kunstbestand unschätzbaren Wertes aus den ehemals kaiserl. Sammlungen mit Erfolg zu vertreten. Der Schatz des Goldenen Vließes, so manches herrliche Werk des Hofmuseums, darunter der weltbekannte dreiteilige Ildefonso-Altar von Rubens, sind Wien erhalten geblieben.

Außer den obgenannten Schriften sind zu erwähnen: Zur Geschichte der actio Pauliana und des interdictum fraudatorium (1877); Über Rechtsverwandlungen (1880): Begriff und Wesen der mora creditoris (1884); Inhaltsübersetzung zu Vorlesungen über Geschichte und Entstehung des römischen Rechts (1888); Die Obligationsverhältnisse des österr. Privatrechts (1890, 1895); Regreßrecht bei Bezahlung fremder Schulden (1891); Das Bankdepotgesetz (1896); Über die redlichen und unredlichen Besitzer im österr. B. G. B. (1898); Die Behandlung der Eigentumsübertragung im deutsch. B. G. B. (1902).

(Kohut; II. 298; Degener 1928; Prof. Dr. Hans Sperl in N. Fr. Pr. vom 16. März 1922).

Schey, Philipp, Edler von Koromla, Großindustrieller und Philanthrop, geb. 20. September 1798 zu Güns in Ungarn, gest. 28. Juni 1881 in Baden bei Wien, Onkel des Friedrich, genoß eine streng orthodoxe Erziehung und trat früh in d. väterliche Großhandlungsgeschäft ein, das er durch seine Tüchtigkeit schnell zu hoher Blüte brachte. Seiner Mildtätigkeit wegen war er sehr beliebt. Die meisten Wohltätigkeitsinstitute unterstützte er mit namhaften Beträgen. 1857 wurde ihm für eine größere Stiftung für die Gendarmerie das Goldene Verdienstkreuz mit d. Krone verliehen, 1858 erbaute er in Güns auf eigenen Kosten d. Synagoge und das Siechenhaus, 1859 wurde er als erster ungarischer Jude in den österr. Adelstand mit dem Prädikate „v. Koromla" erhoben. 1861 erhielt er den Orden der Eisernen Krone III., 1870 jenen der II. Klasse, worauf 1864 statutengemäß seine Erhebung in den österr. Ritter- und später in den Freiherrnstand folgte. (Wurzbach).

Scheyer, Moritz, Dr. jur., Feuilletonredakteur und Schauspielreferent des „Neuen Wiener Tagblattes", geboren 6. Jänner 1887 in Focşani, Rumänien. Er schrieb die Essays „Europäer und Exoten" (1920), die Novellen „Tralosmontes" (1921), sowie lebhafte Reiseschilderungen. Sch. ist Impressionist u. betrachtet ein Theaterstück wie eine Landschaft; das Maß, in dem Phantasie und Gefühlsleben angeregt werden, entscheide über den Wert oder Unwert eines Stückes. (Kürschner 1926).

Schick, Abraham ben Arje Jehuda Leib, Talmudgelehrter aus Slonim (1810—1870), verfaßte die Kommentare Zera Abraham zu Midrasch Mischle (Wilna u. Horodno 1833), Esched hanschalim zu Midrasch Rabboth (5 Teile Wilna 1843—45), En Abraham zur Agada im Talmud (Königsberg 1848), Meore esch zu Tana debe Elijahu, Rava wesutta (Zdilkov 1835). Der Grundgedanke aller dieser Kommentare gipfelt darin, sie nach der Ethik vernunftgemäß zu erklären. (Kn. I. 67).

Schick, Baruch, s. Baruch b. Jakob.

Schick, Elijahu, Rabbiner und Prediger, geb. 1810 in Waschilischak, Gouv. Lida, Schüler des Gaons R. Benjamin aus Horodno, versah durch 40 Jahre Rabbinatsfunktionen in verschied. Städten, zuletzt in Kobrin, wo er 1874 starb. Er schrieb das Buch „En Elijahu" zu „En Jaakob" (zus. in Wilna gedruckt). In der Einleitung sagt er, daß er bereits in seiner Jugend über dieses Thema ein

Buch „Magid mescharim" verfaßt hat, welches Novellen enthielt, aber anläßlich seiner Verbannung aus der Heimat verloren ging. Deshalb verfaßte er es gekürzt nocheinmal und betitelte es „Milel bleloth". (Kn. I. 120).

Schick, Isaac ben David, Talmudgelehrter in Prag Anfang des 17. Jahrh., verfaßte unter dem Titel „Seriath Jizchak" einen worterklärenden Kommentar zur Bibel (Prag 1615). (Ersch und Gruber).

Schiff, eine vornehme Familie aus Frankfurt a. M., aus der viele Rabbiner und Bankiers hervorgingen. Der erste dieses Namens ist R. **Jakob Kohen Zedek** Sch., Dajjan in Frankfurt a. M., geb. 1370, sein Sohn **Uri Feiwisch** Sch., gest. 1481. Die bedeutendsten Träger des Namens sind:

Schiff, Dawid Tewele, Sohn des Talmudgelehrten Salomon Salmen Hakohen Sch., Chiefrabbi der großen Synagoge London, besuchte die Talmudschulen des Rabbiners Jakob Popper, Jacob Josua Falk und R. Löb Sinzheim aus Worms. In die Heimat rückgekehrt, wurde er Rabbinatsassessor des Rabb. Abraham Lissa. 1765 wurde er als Nachfolger d. R. Hirsch Löbel zum Rabbiner von London gewählt. Hier entfaltete er eine segensreiche soziale, organisatorische und literarische Tätigkeit und pflegte eine ausgebreitete wissenschaftliche Korrespondenz mit den bedeutendsten Zeitgenossen. Zahlreiche Gründungen großangelegter Institute erfolgten während seiner Amtszeit. Auch als hervorragender Prediger war Sch. geschätzt. Von seinen rabbinisch literar. Schriften ist „L'schon hasahaw", halachische und agadische Abhandlungen (2 Tle., Offenbach 1784), zu erwähnen.

Sein Bruder **Meir** verblieb in Frankfurt, wo er nahezu 40 Jahre, von 1768 bis 1807, als Rabbinatsassessor fungierte. Dieser machte sich auch als Autor eines Werkes bekannt, dessen hebr. Titel „Derech anijah belêv jam" den Namen seiner Familie (Anijah = Schiff) verewigen sollte.

(O. J. X. 98; Kn. I. 382; O. u. W. Dez. 1910; Horowitz, Frankfurter Rabbiner).

Schiff, Eduard, Mediziner, geb. 1849 in Triest, wurde 1901 a. o. Professor der Dermathologie und Syphilis an der Universität Wien, verfaßte viele wichtige Arbeiten aus seinem Spezialgebiet. Er führte die Röntgenstrahlen in d. Therapie der Hautkrankheiten ein. Sch. trat 1899 aus dem Judentum aus. (J. L. V. 205).

Schiff, Emil, Dr. med., Schriftsteller, geb. 30. Mai 1849 zu Raudnitz in Böhmen, gest. 23. Jänner 1899 in Berlin, Sohn eines Kaufmannes, studierte in Wien Rechtswissenschaft und wandte sich hierauf der Journalistik zu. Er wurde Mitredakteur der „Deutschen Zeitung" in Wien. Von da kam er an die Berliner „Spenersche Zeitung", der er bis zu ihrem Eingehen angehörte. In der Folge war Schiff Berliner Korrespondent der Wiener „Neuen Freien Presse". Nebstbei setzte er an der Universität das Studium der Mathematik fort u. hörte auch medizinische Vorlesungen. 1886 promovierte er zum Dr. med. und erlangte 1894 die Approbation als Arzt. Wenn sich Schiff in der Folge auch als Arzt betätigte, so lag doch der Schwerpunkt seiner Lebensarbeit in der Journalistik. Seine fein ausgeführten Bilder leitender Männer in Politik, Literatur und Wissenschaft, seine ständigen Berichte über das Berliner Theater und die Berliner Kunst, seine Schilderungen der Strebungen in der Medizin und in den Naturwissenschaften fanden einen eifrigen Leserkreis. Seine Dissertation „Pierre Jean Georges Cabanis, der Arzt und Philosoph" erschien 1886 in Berlin.

(Biogr. Jahrbuch 1900; A. Z. d. J. vom 27. Jänner u. 3. Feber 1899).

Schiff, Hermann (eigentlich David Bär Schiff), Ps. Isaak Bernays u. Heinrich Freese, Dr. phil., Novellist, ein Vetter Heinrich Heines, geb. 1. Mai (nach anderen 23. April) 1801 in Hamburg, gest. am 1. Nov. 1867 das., studierte Philosophie an den Universitäten Göttingen, Berlin und Jena, promovierte 1825, beschäftigte sich hierauf mit Musik und Literatur und siedelte bald nach Leipzig über, wo er mit seinem Freunde Wilhelm Bernhardi d. Monatsschrift „Der Dichterspiegel" redigierte (1826), ging dann nach Berlin, wo er für den „Gesellschafter" und den „Freimütigen" arbeitete.

1835 kehrte er nach Hamburg zurück u. war als Schauspieler, Musiker, Fechtmeister, Balletttänzer, Dichter, Notenschreiber und Journalist tätig. Gleichwohl lebte er in großer Bedürftigkeit u. starb 1842 protestantisch getauft im Armenhause*).

Besonders als Novellist hat Schiff Bedeutendes geleistet. Sein erstes Werk, das er 1826 veröffentlichte, war eine Fortsetzung des E. T. A. Hoffmannschen „Kater Murr" u. d. T. „Nachlaß des Kater Murr". Weit besser ist Sch.'s gleichzeitig erschienene Novelle „Pumprich und Pumpauf", an der auch Heine lebhaften Gefallen fand. Sch. übersetzte die „Lebensbilder" von Balzac, sowie Eugen Sues „Der ewige Jude" aus dem Französischen (2 Bde. 1830) u. schrieb die Novellen: Agnes Bernauerin (1831), Das Aprilmärchen (1832), Der Graf und der Bürger (1833), Varinka oder die rote Schänke (1834), Novellen (1835, 1856 bis 1859 und 1865), Glück und Geld (1835), Die Ohrfeige (1836), Gevatter Tod (2 Bde. 1838), Hundert und ein Sabbath oder Geschichten und Sagen des isr. Volkes (Leipzig 1842), Schief-Levinche mit seiner Kalle od. Polnische Wirtschaft, kom. Roman (Hamb. 1848, 2. Aufl. 1851), Almanach für Frauen aus dem Jahre 1851, Die wilde Rebizin (1866), Das koschere Haus (1866), Die Prinzessin v. Ahlden (1855), Novellenbukett (1858), Die Aristokraten (1860), Damenphilosophie (2 Bde. 1865), Das verkaufte Skelett (1866), Norddeutsche Volksbibliothek (1858—60), Das Gespensterbuch (2 Bde. 1838). Seine sorgfältig gearbeitete Biographie schrieb Friedrich Hirth (1913).

(Bartels, Handbuch zur Geschichte der deutschen Lit. A. D. B.; Brümmer; Menorah, Okt. 1927; Hamburger Israel. Familienblatt vom 29. Dezember 1927).

Schiff, Hugo, Chemiker, geb. 1834 zu Frankfurt a. M., gest. 1915 in Florenz, wurde 1857 Privatdozent in Bern und wirkte seit 1863 als Professor am „Istituto di studi superiori" zu Florenz, mit Unterbrechung von 1876—79, wo er an der Universität Turin lehrte. 1869 gründete er in Florenz das Chemische Universitäts-Laboratorium. Sch. bereicherte das Gebiet der organ. Chemie durch zahlreiche Arbeiten. Er untersuchte die Glykoside, die Harnstoffderivate, die Amino- und Gallensäuren, stellte Produkte aus Aldehyden und Aminen her (Schiffsche Basen). Wichtig waren auch seine Untersuchungen über Biuret Reaktionen.

(Berichte der Chem. Ges. 48, 1566; J. L. V. 205).

Schiff, Jakob Henry, amerikanischer Finanzmann und Philanthrop, geboren 10. Jänner 1847 in Frankfurt a. M., gest. 26. September 1920 in New York, ein Nachkomme des Rabbi Meir, genannt „Maharam Schiff", erhielt den ersten Unterricht von Samson Raphael Hirsch, einem Manne von tiefer Religiosität, dessen Einfluß auf Sch. fürs ganze Leben nachwirkte. 1865 wanderte Sch. nach Amerika aus und begründete zwei Jahre später als Zwanzigjähriger eine eigene Firma, die aber schon nach einem Jahre zusammenbrach. Nach kurzer Zeit trat er in die Fa. Kuhn, Löb & Co. ein und heiratete 1875 eine Tochter Löbs. Unter seiner Mitwirkung erlangte die Fa. Weltbedeutung. Sch. spielte eine grosse Rolle u. a. bei jenen finanziellen Transaktionen, durch welche die Vereinheitlichung d. amerikanischen Bahnen durchgeführt wurde. Charakteristisch für ihn ist es, daß er jede Geschäftsverbindung mit dem zaristischen Rußland ablehnte u. im russisch-japanischen Kriege noch zu einer Zeit, da Japan gar keine Chancen zu haben schien, diesem das Geld zum Kriegführen beschaffte. Im Weltkriege ging Sch. so weit, auch Frankreich und England wegen ihres Bündnisses mit Rußland zu boykottieren, obwohl die von ihm geforderte Anleihe ihm einen riesigen Profit in Aussicht stellte. Nach dem Sturze der alten Gesellschaft in Rußland war Sch. wieder einer der ersten, der seine Dienste den neuen Machthabern anbot. Er unterstützte sogar die Sowjets, wobwohl er ein Gegner d. Kommunismus war. Er tat dies, um eine Wiederkehr des alten Regimes zu verhindern und weil er für die Juden

*) Er wurde auf dem jüd. Friedhof beerdigt, da sich, wie es in der amtlichen Verfügung heißt, „... trotz der Vermutung, der Verstorbene sei zum Christentum übertreten, kein amtliches Dokument darüber vorgefunden" hatte.

bessere Verhältnisse voraussah. Bis zu seinem Tode ein orthodoxer Jude, war Sch. stets ein warmherziger Förderer jüdischer Interessen. Zu seinen jüdischen Gründungen zählen das jüd.-theol. Seminar, die jüd. Fakultät in Harvard, die jüd. Abteilung der Nationalbibliothek, sein Hilfswerk für jüdische Einwanderer und seine Unterstützungen für Palästina. 1912 schenkte er der grossen Staatsbibliothek in Washington eine Sammlung von 1000 und 1914 von 4000 Bänden. Für unheilbare Kranke stiftete er das Haus „Beth Montefiore" in New York und in derselben Stadt ein Waisenhaus. Anläßlich seines 70. Geburtstages spendete er 50.000 Dollars der Jewish Publ. Ass. of Amerika zur Herausgabe einer englischen Bibelübersetzung; eine ebensohohe Summe spendete er zur Gründung einer „Bibliothek hebr. Klassiker" nebst Uebersetzungen.

Sein Sohn **Mortimer L. Schiff**, Bankier, geb. 5. Juni 1877 in New-York, studierte ~~das~~ das Bank und Bahnwesen in Amerika u. Europa und gehört seit 1900 als Mitglied d. großen Bankfirma Kuhn, Loeb & Co. an. Durch sein konziliantes Wesen, seine besondere Tüchtigkeit erwarb er im öffentlichen Leben der U. S. hohes Ansehen und wurde zum Präsidenten verschiedener Wohlfahrtsinstitutionen gewählt. Sch. ist auch Direktor der Western Union Telegraph Co., der Amer. Railway Expreß Co., sowie der United States Mortgage & Trust Co. Während des Krieges und nach diesem suchte er als Mitglied des Exekutiv- und Finanzkomitees des vereinigten Wohlfahrtswesens die Schäden der Kriegsgräuel durch zahlreiche hohe Spenden und Stiftungen zu mildern. Großes Interesse widmete er kulturellen und literar. Angelegenheiten. Er lieferte zahlreiche Beiträge zu verschiedenen ökonomischen Fragen und schenkte 1920, selbst ein eifriger Büchersammler, der Seminarbibliothek in New-York eine in London gekaufte Sammlung Anglo-Judaica, bestehend aus 1800 Bänden, die für die Erforschung der Geschichte der Juden in England von außerordentlicher Wichtigkeit sind.

Die einzige Schwester Mortimer Schiffs ist mit Felix Warburg (s. d.) verheiratet.

(O. J. X. 99; J. E XI. 96; Dr. Cirus Adler, Lebensgesch. d. J. Sch, New-York 1928, II.; A. Z. d. J. 1911, 291; Who's Who in American Jewry).

Schiff, Ludwig, Bankier, geb. 1854 in Frankfurt a. M., gest. das. 1930, ein Bruder des amerik. Finanzmannes u. Philanthropen Jakob Sch., war durch viele Jahre Vorstandsmitglied der Frankfurter jüd. Gemeinde und erwarb sich als solcher um die Ordnung ihrer Finanzen große Verdienste. Er errichtete an der Universität Frankfurt a. M. die Manfred Schiff-Stiftung für medizinische Forschung zur Erinnerung an seinen verstorbenen Sohn. Sch. war auch Ehrenmitglied der Universität Frankfurt a. M. und gehörte dem Vorstand des Hilfsvereines der Deutschen Juden an.

(Jüd. lib. Z. v. 11. Juni 1930).

Schiff, Meir ben Jakob Hakohen, genannt מהר"ם שי"ף Maharam=M(orenu) Ha(rav) Ra(bbi), M(eir) Schiff einer der größten Gelehrten seiner Zeit, geb. zu Frankfurt a. M. 1605*), gest. 1641. Von seiner Jugend wissen wir fast gar nichts. Sein Vater dürfte sein Hauptlehrer gewesen sein; Rabbi Jesaias Horowitz, wie nicht minder Rabbi Juspa Hahn, einer der edelsten und anziehendsten Männer seiner Zeit, übte auf ihn einen großen Einfluß. 1622, also schon in seinem 17. Lebensjahre, wurde er zum Rabbiner von Fulda, einer Stadt von Weisen und Schriftgelehrten gewählt, wo er nahezu 20 Jahre seines Amtes waltete und umgeben von einer großen Jüngerschar den Talmud vortrug. Die Quintessenz seiner Diskussionen und Entscheidungen brachte er zu Papier. Als Freund u. Kenner der Kabbalah zitierte er den Sohar viel häufiger als den Moreh newuchim und Ibn Esra. Aber er räumte der Mystik nicht den ge-

*) Er entstammte einem alten, hochangesehenen Frankfurter Gelehrtengeschlecht, dem bis in das 19. Jahrh. hinein hohe rabbinische und kommunale Würdenträger als Mitglieder angehörten. Von Frankfurt verzweigte sich der Stamm über andere angesehene Gemeinden Europas. Sein Vater R. Jakob ben Uri Hakohen Schiff, fungierte in Frankfurt als Rosch Jeschiwah und Präsident des Rabbinerkollegiums.

ringsten Einfluß auf d. halach. Diskussion und Entscheidung ein. Dagegen pflegte er die Aggada eifrig u. wir besitzen von ihm eine Reihe von Predigten u. Homilien zu verschiedenen Sabbathen, sowie Sijjum-Deraschoth. 1641 riß ihn die ehrenvolle Berufung nach Prag aus dem tiefen Frieden seines Lehrhauses. Auf der Hinreise starb er am 20. Adar desselben Jahres, kaum 37 Jahre alt, in seinem Vaterhause in Frankfurt a. M.

Schiff schrieb tiefangelegte Kommentare „Chidusche halachoth" zum ganzen Talmud und zu den vier Turim, die in vielen Auflagen und Talmud Ausgaben erschienen sind und auch einen eigenen Kommentator gefunden haben. Daneben schrieb er volkstümliche Vorträge und Predigten, in denen er besonders den Pilpul bekämpfte; schließlich verfaßte er auch Bücher über kabbalistische Stoffe, doch besitzen wir nur einen kleinen Teil dieser Schriften. Sein Nachlaß wurde von seinem Urenkel Michail b. Wolf Stern publiziert. Diese Schrift erschien 1739—41 in Homburg vor der Höhe, machte großes Aufsehen und erlebte unzählige Auflagen. (Dyhernfurth 1766, neue kritische Ausgabe von Rabbiner Mordche Mordisch aus Zolkiew, Poryck 1811 u. ö).

(Dr. Bäck in W. u. W.: Zemach David; Horowitz, Frankfurter Rabbiner II.; O. J. X. 98—99; O. u. W. Dezember 1910).

Schiff, Moritz, Dr. med., Prof. der Physiologie u. Anatom, geb. 28. Jänner 1823 in Frankfurt a. M., gest. 6. Oktober 1896 in Genf, studierte 1840—44 unter Tiedemann in Heidelberg, unter Joh. Müller und Lichtenberg in Berlin, unter Rudolf Wagner in Göttingen. Hier promovierte er auch im Jänner 1844 mit der Arbeit: „De vi motoria baseos encephali inquisitiones experimentales" und ließ sich hierauf als prakt. Arzt in Frankfurt nieder. Hier hatte er wohl eine geringe ärztliche Praxis. Dagegen betrieb er mit größtem Eifer Experimentalstudien. Mehrere Jahre war Schiff auch wissenschaftlicher Mitarbeiter für Ornithologie am Senkenbergianum und hielt zeitweise Vorträge für eine Privatvereinigung von Ärzten. Nachdem ihm eine Habilitation in Göttingen wegen der Beteiligung am badischen Aufstand verweigert wurde, floh er ins Ausland und wurde 1856 Professor für vergleichende Anatomie in Bern, 1863 Professor am Instituto di Studii Superiori in Florenz, 1876 in Genf, wo er bis zu seinem Lebensende blieb. Sch.'s wissenschaftl. Arbeiten sind seinem unermüdlichen Fleiß entsprechend außerordentl. zahlreich. Gegenstand seiner Untersuchungen bilden: Die Nervenphysiologie, die Veränderung der Nerven bei Degeneration u. Regeneration und namentlich der Einfluß der Nerven auf die einzelnen Funktionen im Tierkörper. Er machte ferner eingehende Untersuchungen üb. die Funktion des Rückenmarks, die Erregbarkeit des Kleinhirns und Uebertragung von Sinnesreizen auf das Gehirn, sodann über Zuckerbildung in der Leber, über Gallenbildung, über den Bauchspeichel und die Funktion der Milz. Ferner lieferte er ornithologische Arbeiten und mikroskopische Untersuchungen der Diatomeen. All diese Arbeiten, welche zum Ausbau der Physiologie wesentlich beigetragen haben, hat Alex. Herzen u. d. T. „Moritz Schiffs gesammelte Beiträge zur Physiologie" (4 Bde., Lausanne 1894—98), die Schiff selbst durch viele Anmerkungen und Zusätze vervollständigte, herausgegeben.

Von Schiffs Publikationen welche er in Buchform erscheinen ließ, sind zu erwähnen: Untersuchungen über Zuckerbildung in der Leber (Würzburg 1859); Lezioni di Fisiologia sperimentale sul sistema nervoso encefalico, compilate dal Dott. P. Marchi (Firenze 1865, 2. A. 1873); Lecons sur la Physiologie de la gestion, redigees par E. Levier (Florence et Turin 1867); La Pupilla come estesiometro Firenze 1875 (traduction francaise chez Balliere, Paris). Und schließlich d. wichtigste dieser Bücher „Lehrbuch der Physiologie des Muskel- und Nervensystems" (Lahr 1858—59). Hier hat Schiff nicht nur mit bewundernswürdiger Vollständigkeit alles zusammengestellt u. kritisch gewürdigt, was damals über die Muskeln und Nerven bekannt war, sondern auch die Ergebnisse einer eigenen experimentellen Bearbeitung dieser weiten Gebiete ge-

geben. Es ist, wie Nothnagel 1893 treffend gesagt hat, ein „Meisterwerk ersten Ranges heute noch u. eine wahre Fundgrube wissenschaftlicher Schätze".

(A. Z. d. J. v. 16. Okt. 1896; A. D. B.; Hirsch).

Schiff, Moses, Rabbiner, gest. 1865 zu Ragendorf, Komitat Wieselburg in Ungarn, aus einer alten Rabbinerfamilie bei Lublin stammend (ein Zweig der Frankfurter Familie, die infolge d. Unruhen in Deutschland nach Polen ausgewandert war), war ein Schüler Moses Hofers, des Preßburger Oberrabbiners und erlangte mit 20 Jahren d. Rabbinerautorisation. Er verfaßte viele Werke, die im Manuskript vorhanden sind und allgemein die Bewunderung jener, die sie lesen, erregen. Die bedeutendsten hievon sind: „Mischna Torah", Kommentar zum Talmud; „Zion u Jeroschulajim", Versuch einer mathematisch evidenten Natur- und Offenbarungsphilosophie; „Zinzenet Haman", Kommentar zu Maimonides; „Ajeleleth haschachar", eine naturwissenschaftl. Abhandlung (Pest 1845); Eine Anleitung zur Kolonisierung u.a. Neben seinen Talmudstudien befaßte sich Sch. auch mit technischen Erfindungen. Er erfand einen Flugapparat, ähnlich dem Helikopter, dessen Konstruktion bis in das kleinste Detail ausgearbeitet war. Der Bau mußte infolge Geldmangels und der einbrechenden Revolutionswirren des Jahres 1848 unterbleiben.

Sein Sohn **Josef** Sch., Stenograph, geb. 25. März 1848 zu Ragendorf in Ungarn, gest. 1913 in Wien, wurde 1874 Lehrer der Stenographie an der Wiener Hochschule für Bodenkultur und 1898 Lektor für Gabelsberger Stenographie an der Universität. 1883 gründete er den Zentralverein für Gabelsbergsche Geschäftsstenographie u. erhielt den Titel Professor. Er verfaßte: Der theoretisch-praktische Lehrgang der Stenographie nach Gabelsberger System; Das stenographische Übungsbuch für Mittelschulen; Lesebuch für Handelsschulen; Der Geschäftsstenograph; Stenographisch. Wörterbuch mit Wiener und Dresdner Schreibweisen; Das stenographische Taschenwörterbuch mit Fachkürzungen; Das Diktierbuch für Stenographie aller deutschen Systeme; Das stenograph. Lesekabinett; Siegel der stenograph. Korrespondenzschrift; Kammersiegel.

(Autobiographische Skizze).

Schiff, Pauline, Dr. phil., Professor der deutschen Sprache und Literatur an der Universität Pavia und der kgl. Akademie scient literaria Mailand, geb. in Mannheim, gest. August 1926 in Mailand, wurde 1874 geprüfte Lehrerin der deutschen und ital. Sprache, 1878 Lehrerin höherer wiss. Institute, 1882—83 Vertreterin der I Lega femm. des Mailänder Frauenkongresses in Genua, habilitierte sich 1891 an der Universität Turin und wurde 1892 Privat-Dozentin. 1893 gründete sie die II. Lega femm., deren Generalsekretärin sie war, 1894 gründete sie die Mutterschafts-Versicherung, seit 1899 war sie Präsidentin der ital. Frauenkommission für die Friedenskonferenz im Haag. Neben ihrer Mitarbeit an deutschen, franz. und ital. Revuen und Journalen, verfaßte sie einen in mehreren Aufl. erschienenen Zeitroman „Il Profugo", eine Geschichte der deutschen Literatur und Metrik der deutschen Sprache mit ital. Anmerkung und poetischem Anhang, dann: Deutsche Literatur des Mittelalters, Il Canto popolare tedesco, La donna e la legge civile, La femme et le marinage. Ueberdies veröffentlichte sie den 3. Teil von „Das Weib im Erwerbsleben", sowie das Gesamtwerk „Mann und Weib", und übersetzte Nordau ins Italienische. Auf d. Weltausstellung Chicago erhielt sie eine Medaille und ein Ehrendiplom für literarische und soziale Schriften.

(Pataky II. 240; Degener 19 1; Wr. Morgenzeitung v. 24. August 1926).

Schiff, Robert, Maler, geb. 17. Jänner 1869 in Wien, Schüler der Akademien Wien, Berlin, München (F. Fehr) und Paris (Benjamin Constant u. Laurens). In Berlin erhielt er den ersten Kompositionspreis und in Paris den Aktpreis. Nach Beendigung seiner Studien ließ er sich 1895 in seiner Vaterstadt nieder u. malte speziell Porträts, Genrebilder und Bilder historischen und religiös-symbolischen Charakters. Im Museum Wien befindet sich sein Bild „Die Logentreppe der Hofoper in Wien"; im

Künstlerhaus Wien sein Porträt des Präsidenten Prof. Trenkwald. Während seines Aufenthaltes in London 1905—1907 malte er zahlreiche Porträts für die Londoner Gesellschaft. Diese Bildnisse, sowie seine weiteren Arbeiten, namentlich Porträts der Wiener Aristokraten, befinden sich in Privatbesitz.

(Müller und Singer VI.).

Schik*), Lavoslav, Dr. jur., Rechtsanwalt und Publizist in Zagreb, Jugoslavien, geb. 27. Nov. 1881 in Wien, kam nach dem 1888 erfolgten Tode seines Vaters infolge Wiederverheiratung der Mutter nach Zagreb, gründete hier schon als Gymnasiast die „Liter. Vereinigung israel. Mittelschüler" und ist seither für die verschiedensten jüd. Zeitungen, Almanache etc. journalistisch tätig. Als Universitätshörer trat er in die Redaktion des „Agramer Tageblatt" ein, gründete später mit Eugen Demetrović den Zagreber „Morgen" und ist auch seit Vereinigung dieser beiden Blätter im „Morgenblatte" dessen ständiger Mitarbeiter. In diesen Tageszeitungen, sowie in vielen in- und ausländischen Blättern, wie auch in eigenen Broschüren hat Sch. zahlreiche Artikel jurist. u. histor. Inhaltes veröffentlicht. Sein Spezialgebiet ist die internationale Rechtshilfe Jugoslaviens. Seit 1910 Rechtsanwalt in Zagreb, gehört er seit 1911 dem Vorstande der jüd. Kultusgemeinde an und ist seit 1920 deren Vizepräsident. Gegenwärtig sammelt Sch. Material für sein geplantes großes Werk über die Geschichte der Juden in Jugoslavien.

(Autobiographische Skizze; W.).

Schildkraut, Rudolf, Schauspieler, geb. 27. April 1862 in Konstantinopel als Sohn eines spaniolischen Hoteliers, gest. am 15. Juli 1930 in Hollywood, verbrachte seine Kindheit in Braila, Rumänien, wo er auch eine griechische Handelsschule besuchte und nebstbei Bibel u. Talmud lernte. Als 13-jähriger kam er mit seinen Eltern nach Kronstadt, besuchte dort d. Realschule und begeisterte sich für das Theater. Entschlossen, selbst Schauspieler zu werden, begab er sich nach Wien, trat ins Konservatorium ein und wurde von Mitterwurzer in einem Spezialkurs für das Schauspielfach ausgebildet. Nach einem ersten Engagement in Oedenburg spielte er durch viele Jahre an mittleren und kleinen Provinztheatern Komikerrollen, bis er 1893 ans Raimundtheater nach Wien kam. Hier wirkte er 5 Jahre, ging dann ans Carltheater u. 1900 an das Deutsche Schauspielhaus nach Hamburg. Er debütierte dort als „Egon Wolf" in „Jugend von Heute" und entwickelte sich in der Folge zu einem der beliebtesten Schauspieler. Er kam hierauf ans Deutsche Theater nach Berlin, wo seine Leistungen als Shylock, Lear und Mephisto Aufsehen erregten. 1910 trat Sch. aus dem Engagement, um selbständig zu gastieren, namentlich in Amerika. Zusammen mit seinem Sohne Josef, der das große Talent des Vaters geerbt hatte, erzielte er in Wien, Berlin und in den Vereinigten Staaten sehr große Erfolge. Sein scharf umrissenes Spiel, seine stets meisterhafte Maske und sein sieghafter Humor machten ihn zu einem Darsteller ersten Ranges. Als Kenner der menschlichen Seele und ihrer Ausdrucksmittel war es ihm leicht, in Tragödien, in jungen und alten Männerrollen und Frauenrollen aufzutreten. Im Lande d. Rekorde stellte er auch einen Rekord auf, indem er in „Peer Gynt" 148 mal hinter einander die Hauptrolle spielte. Zusammen mit Ossip Dymow u. seinem Sohne begründete er 1925 in New York das Jüdische Intime Theater, sowie eine Schule für jüd. Theaterkunst, an welcher talentierte junge Männer und Frauen Ausbildung für die Bühne bekamen. Joseph Sch. ist einer d. Lehrer an dieser Schule. Mit „Bronx Express" wurde das Theater eröffnet. Der Erfolg war so groß, daß d. Stück hundertemale hinter einander gespielt werden mußte. 1929 wurde Sch. zusammen mit seinem Sohne nach Hollywood, der Zentralstadt der Filmproduktion, berufen. Er blieb dort bis zu seinem Tode.

*) Der Name wird in slavischen Ländern seit dem 16. Jahrh. mit slaw. S geschrieben. Sik ist ein direkter Nachkomme des einstigen Vorstehers der Prager jüdischen Gemeinde Menachem Manes Sik, eines Freundes des shohen Rabbi Löw (s. Mitteilungen der Ges. für jüd. Familienforschung, Jg. IV., Heft 1 u. 2, owie den „Jevrejski Almanah", III. Jg.).

Sein Sohn **Joseph** Sch., geb. 22. März 1896 in Wien, studierte 1911—12 an der Academy of Dramatic Arts in New-York, spielte 1913—20 unter Max Reinhardt in Berlin u. Alfred Bernau in Wien, wo er die größten Erfolge in Peer Gynt erzielte, in dem er neben seinem Vater 148 Male auftrat.

(Eisenberg, Biogr. Lex. d. d. Bühne; Bühne u. Welt v. 15. Februar 1911; Jul. Bab in „Der Jude", 1919, S. 341 ff.; N. Wr. J. v. 14. Mai 1920; Publ. Archiv v. 8. Nov. 1928; JTA. v. 20 Juli 1930; M. K. L.; Hamb. Isr. Fam. Bl. v. 24. Juli 1930).

Schill, Salamon, ung. Philolog, geb. 14. Oktober 1849 in Budapest, gest. das. 31. Mai 1918, studierte zu Raab, Budapest und Wien, wurde 1874 Lehrer am Gymnasium in Arad, von wo er 1878 als Professor für Latein und Griechisch an das Rabbinerseminar nach Budapest berufen wurde. Seine Lehrbücher der griech. Sprache erfreuen sich großer Beliebtheit. Folgende Werke schrieb er in ungarischer Sprache: Griechische Grammatik (3. Aufl.) und Geschichte der griechischen Literatur, Griechisches Übungsbuch (3. Aufl.), Geschichte Griechenlands (3. Aufl.). Weiters übersetzte er ins Ungarische einiges aus Philos philosophischen Schriften und für den ung. isr. Lehrerverein das Buch Genesis, Exodus und Deuteronomy, sowie das Siddur, redigierte die anläßlich des 80. Geburtstages Moses Blochs herausgegebene Schrift und schrieb die vierte hundertjährige Geschichte der Landesrabbinerschule. (w.).

Schiller, Salomon, Direktor des hebräischen Gymnasiums in Jerusalem und bekannter hebr. Schriftsteller, geb. 1863 in einem kleinen litauischen Städtchen, gest. 2. November 1925 in Jerusalem. Er genoß eine streng jüd. Erziehung, die es ihm ermöglichte, das Judentum in seiner ganzen historischen Entwicklung kennen zu lernen. Getrieben vom Drang, sich auch allgemeine Bildung anzueignen, verließ er sein Heimatstädtchen und kam 1890 nach längerer Wanderung nach Lemberg, wo er in den Kreis jüd. Intellektueller trat, die zum ersten Mal den Gedanken der jüd. Renaissance in die breiten Volksmassen trugen. Schon nach kurzer Zeit wurde er Mitarbeiter der von dieser Gruppe herausgegebenen zionistischen Wochenschrift Przyszlose = Zukunft. Hier veröffentl. er seine philosophisch tief durchdachten Abhandlungen „Das nationale Sein der Juden", die später in Buchform erschienen und die eigentliche theoretische Grundlage für die Erkenntnis des jüd. Nationalismus und Zionismus bildeten. Sch. entfaltete eine eifrige Propagandatätigkeit in den Kreisen der jüd. Intelligenz und erzog eine ganze Generation für die Aufgaben des Zionismus. Als Begründer des hebr. Schulvereines durchzog er die Städte Galiziens und legte ein dichtes Netz von hebr. Schulen und Abendkursen an. 1907 verließ er Galizien und ging nach Jerusalem, wo er unter den unsäglichsten Opfern das hebr. Gymnasium begründete und bis 1923 leitete. Hierauf legte er wegen eines Leidens die Leitung zurück u. widmete sich ausschließlich wissenschaftlichen Arbeiten. Sein umfangreiches philosophisches Werk über den Einfluß der Aristophelischen Philosophie auf das Judentum, konnte er nicht mehr zum Druck befördern. Nach seinem Tode erschien ein Band seiner gesammelten Schriften (hebr.).

(A. Z. d. J. v. 6. Juni 1913; Wr. Morgenzeitung von 5. November 1925; O. Bader in „Jüd. Tageblatt" November 1926).

Schiller-Szinessy, Salomon, Rabbiner, Universitäts-Professor in Cambridge, geb. in Altofen 1820, wo sein Vater Mayer Sch. Mitglied des Rabbinerrates war. Die Schulen absolvierte er in Altofen und Pest, besuchte dann die philosophische Fakultät der Pester Universität u. erwarb das philos. Doktorat an der Jenaer Universität. Seine theol. Ausbildung erhielt er bei Hirsch Charif, dem Altofner, Löb Schwab, dem Pester, u. Aron Tauber, dem Batorkeszer Rabbiner, die Befähigungszeugnisse von Aron Chorin, dem Arader, Löb Schwab, dem Pester u. Mayer, dem Stuhlweißenburger Rabbiner. Sch. wirkte von 1844 bis 1848 bei der neugegründeten Eperjeser Gemeinde als Prediger, zugleich war er o. Prof. am Eperjeser evangel. Theologium. Schon damals ein eifriger Förderer der Freiheitsideen, veröffentlichte er in den hebr. Blättern Gedichte und eine hebr. Übersetzung des Szozat.

Zu Beginn des Freiheitskampfes bereiste er das Land, hielt überall Reden und warb jüd. Honveds an; er selbst wurde Pioniersoldat. Sch. war es, der den Befehl des Generals Török vollzog und die Theißbrücke neben Szöres aufreißen ließ, wodurch das weitere Vordringen der österr. Truppen verhindert wurde. Verwundet kam Sch. in Kriegsgefangenschaft und in den Kerker, aus dem er vor der Hinrichtung entfloh. Er wandte sich erst nach Triest, dann nach Irland, wo ihm die Birminghamer Kultusgemeinde die Predigerstelle anbot. In der Folge wurde er zum Rabbiner der vereinigten jüd. Gemeinden nach Manchester berufen und predigte eine kurze Zeit auch in der neugegründeten Reformgemeinde. 1863 legte er seine Stelle nieder und begab sich nach Cambridge zum Studium hebr. Handschriften. Als Ergebnis entstand sein großes Werk: „Catalogue of the Hebrew Manuskripts preservel in the University Library Cambridge" (1876). Schon seit 1866 war er Privatdozent der rabbinischen Literatur, später wurde er mit dem Titel Master of Arts ausgezeichnet. Unter seinen Werken sind die wichtigsten: David Kimchis Kommentary on the Psalms" u. „Massa ba Arab", über die marokkanische Reise Romanellis im 17. Jahrh. Sch. war Mitarbeiter an der Encyclopedia Brittanica, in der die auf die rabbinische Literatur bezüglichen Artikel von ihm stammen. Ferner erschienen seine Studien in den Flugschriften: Journal of Phylology, Academy u. Expositur. Noch in Ungarn sind seine folgenden Werke erschienen: Tendenz u. Geist der zweiten Rabbinerversammlung zu Frankfurt a. M. (1845); Die Befreiung durch unseren Glauben (1845); Kanzelreden (1845).

(Magyar Zsidó Lexikon). Denés Friedmann.

Schimoni, Ps. von Simon Dubin, jidd. Schriftsteller und Journalist, geb. 1869 in Bobr, Gouvernement Mohilew, genoß eine traditionelle Erziehung, kam 1889 nach Odessa, wo er Lilienblum, Dubnov, Ravnicki u. a. kennen lernte u. Choveve-Zionist wurde. Nach der zion. Konferenz in Minsk gründete er zusammen mit Lewkowsky, Chasidov u. a. eine poale-zionist. Organisation in Jekaterinoslaw, die die Kampfmethoden und die Taktik der Sozialdemokratie annahm. Sch. übersiedelte dann mit Chasidov, einem der Anführer dieser Partei, nach Charkow, von wo er 1904 nach Odessa zu einer poale-zionist. Konferenz kam. Alle Konferenzteilnehmer wurden jedoch verhaftet und 2 Monate lang festgehalten. Die Konferenz konnte erst nach ihrer Freilassung abgehalten werden. Auf ihr wurde die Partei der Zionisten-Sozialisten (S. S.) geschaffen. Ins Zentralkomitee gewählt, vertrat Sch. zusammen mit Nowakowsky den Palästinismus und mußte daher bald demissionieren. Er redigierte dann das Monatsblatt der Sejmisten „Die Volksstimme", wurde auf einer Konferenz in Witebsk verhaftet u. ins Ausland abgeschoben. 1910 nahm Sch. noch an einer Konferenz der Partei in Wien teil, fühlte sich aber bereits damals vom proletarischen Zionismus enttäuscht u. kehrte im nächsten Jahre als überzeugter Bundist nach Rußland zurück. Er ließ sich in Kiew nieder, beschäftigte sich sehr viel mit Kulturarbeit, bekämpfte die „Chevre Mefize Haskala" und errichtete mit Lewitan und Baruch Schwarzmann die erste jidd. Mädchenschule in Demiewka, Kiew, welche er später in die erste jiddisch-weltliche Arbeiterschule verwandelte, an der er mit voller Hingabe bis zur Februarrevolution als Lehrer tätig war. Später arbeitete er als Redakteur der bundistischen, täglich erscheinenden „Volkszeitung" in Kiew, wurde Mitglied des Parteirates, Rat der Stadt-Duma, Mitglied des jüd. Nationalrates. Er war eines der aktivsten Mitglieder im Zentralkomitee des jüd. demokratischen Lehrervereines, nahm mit Bergelsohn, Melamed, Nowakowsky u. a. an der Gründung der „Kultur-Liga" teil, die sozialistisch, aber unparteiisch war. Als diese unter kommunistischen Einfluß kam, trat er mit allen Bundisten aus, kehrte später wieder in sie zurück und redigierte ihre Zeitschriften. Er war Vorsitzender der Kiewer „Kultur-Liga" und als diese sich bloß auf Verlagstätigkeit beschränkte, war er im Verlag tätig und bearbeitete für die Bibliothek Schulem

Alechems „Motel Pesje, dem Chasens" und Mendales „Maseath Benjamin haschlischi". In der jüngsten Zeit war Sch. Lektor am jüd. pädagogischen Technikum und beteiligte sich unparteiisch am jüdisch-sowjetischen gesellschaftlichen und kulturellen Leben. An verschiedenen Zeitungen als Mitarbeiter hervorragend tätig, redigierte er später die kommunistisch pädagogische Zeitschrift „Pädagogische Buletten" u. übersetzte von Schelavini „Der Arbeiterklass yn sane Partei"; von L. Papernus „Alefbeis fyn Marxism"; ferner einige Broschüren über Kooperativen. Zum Sammelbande „Zym Andenk fyn Schulem Alechem" hat Sch. interessante Erinnerungen beigesteuert. Ohne sein Wissen haben die Zionisten eines seiner Referate über den Nationalfond aus früherer Zeit unter dem Titel „Geulath haaretz" abgedruckt. Eine seiner Broschüren „Die jüd. Pogrome und ihre Bedeutung" (1905) ist unveröffentlicht geblieben. (Reisen, Lexikon IV. 750—756).

Schimonowitz, David, hebr. Dichter, geb. 1886 in Bobrinsk, Gouv. Minsk, lebte in Palästina als Arbeiter u. Wächter (Schomer). Seine tiefen Eindrücke vom Lande schilderte er in mehreren Gedichten. 1911—14 studierte er an deutschen Universitäten, verbrachte die Kriegszeit in Rußland und konnte sich erst 1920 wieder in Palästina niederlassen, wo er seit einigen Jahren als Lehrer am Gymnasium „Herzlia" in Tel Awiw wirkt. Sch. veröffentlichte zahlreiche Gedichte und Erzählungen in verschiedenen hebr. Zeitschriften. 1911 erschien seine erste Gedichtsammlung „Jeschimon" = Wüste, eine zweite „Saar udemama" = Sturm und Stille 1912; später erschienen „Bajaar be-Chedera" = Im Wald in Chedera; „Jobel haeglonim" = Jubiläum der Fuhrleute; „Agadoth Zofath" = Legenden von Safed. Sch.'s Werke erscheinen in 6 Bdn. seit 1925 in Tel Awiw. Sch. hat auch als Übersetzer namentlich von Werken der russ. Literatur ins Hebräische Bedeutendes geleistet. Seine Schöpfungen zeichnen sich durch lyrische Gefühlsinnigkeit u. epische Bildhaftigkeit aus.
(Friedmann in Haschiloach 1912; Reisen, Lexikon IV.).

Schindler, Eliëser (Lazar), jiddischer Dichter und Lyriker, geb. 1892 in Titschin, Polen, kam 1901 nach Deutschland, besuchte eine elektrotechn. Anstalt und wurde Zionist. Mit Weldler gründete er den ersten jidd. Verein „Bne Jehuda", in dem er durch Vorlesungen, Theateraufführungen für Jiddisch Propaganda machte. Während des Weltkrieges wurde er im Juli 1915 bei Lublin schwer verwundet u. gefangen genommen. Nach unendlichen Fußwanderungen kam er über die Kirgisensteppe in das Samara Gouvernement, wo er bei den Tartaren als Feldarbeiter lebte und zugleich eine reiche Hilfstätigkeit für die Gefangenen entfaltete. Nach einiger Zeit kam er zu den Gerim in die Astrachaner Gegend, von deren jüd. Frömmigkeit er unverwischbare Eindrücke empfing. Er unterwies sie in rituellen Dingen u. machte sich als hebräischer Lehrer verdient. 1919 gelang es ihm unter unsäglichen Mühen in die Heimat rückzukehren. Er rief nun in München neuerlich den jiddischistischen Verein ins Leben und propagierte hier und in anderen Städten Deutschlands ostjüd. Kultur. Seine Dichtungen zeichnen sich durch Schlichtheit, unbegrenzte Liebe zur Natur und tiefste Verehrung altjüd. Lebens aus. Von seinen Gedichten sind folgende Sammlungen erschienen: Derner fyn Step yn Jischuw (1922), Schirim und Uebersetzungen (1927, enthält auch japanische, griechische, finnische Lyrik); Gedichte (1929), dann Wus Völker drzählen, fremde Manssalech: Kirgisische, kalmükische, tartarische und andere Erzählungen der Ostvölker; zwei kleine Märchensammlungen (1930). Er gab auch ein Sammelbuch „Dus jidd. Wort" (Lodz 1930), sowie mit Nathan Birnbaum die in Lemberg erscheinenden Ojlim-Bleter heraus. Zugleich ist Sch. Mitarbeiter verschiedener jidd. Journale. Seine bedeutendste Arbeit ist die bisher noch nicht veröffentlichte Uebersetzung des Koran ins Jiddische.

Sof chodesch.

Schwer yn einsam liegt die Nacht
Wolkens raten fyn a Schlacht . . .
Ergez wat in stille Sphären
Lachten Himmel vill mit Stern,

Nacht.

Einsam is die Nacht yn kalt
A Schneï kseder sumne fallt.
Fyn derwatens Tritt sech hern
Kinder gehen mit Lamtern.

Im folgenden Liedchen besingt Sch. sein Leben:

Draßig Juhr bin ech alt
hob Zures hinter mir a Wald;
yn s'is klur
as der Ssof wet san
frier oder später
vier Bretter,
yn die Grieb — yn gur.
Yn fort steht men farn Spiegl,
m'zypt die grue Hur,
yn me weint bam Wigl
fyn a toiten Kind. —

(N. Birnbaum in „Der Aufstieg", Mai 1930; Privatmitteilungen).

Schipmann, Samuel, Dramatiker, geb. 25. Dez. 1888 in New-York, studierte an der Columbia-Universität und widmete sich hierauf der Publizistik und der Dramaturgie. Er verfaßte allein: Liebe und Kunst, Der soziale Verstoßene, Der geistige Adler, Der Zauberspruch, Die Tagesdame, Es ist billiger zu heiraten, Gesetzlicher Diebstahl; mit anderen: Es hängt ab von der Frau, Die königl. Maid, Kinder von Heute, Der Taugenichts, Zwei Liebchen, Richtig oder falsch, Die Frau im Zimmer, Die krummen Spieler, Naturadel, Die Erziehung eines Gatten, Kreuzersonate u. a.

(Who's Who in American Jewry).

Schipper, Ignatz, Dr. jur., Schriftsteller und Politiker, geb. 9. Nov. 1884 in Tarnow, Galizien, studierte an der Krakauer und Wiener Universität Philosophie und Jus, promovierte 1907 und wandte sich hierauf jüd. Wirtschafts- u. kulturgeschichtlichen Studien zu. Schon als Gymnasiast trat er der zionistischen Bewegung bei u. gründete die erste Jugendorganisation in Westgalizien. 1903 schloß er sich der Poale-Zionistischen Partei an, wurde Mitglied des Zentralkomites und Redakteur ihres Parteiorgans. Er wurde einer der hervorragendsten Führer dieser Bewegung, für die er bis 1922 ausgebreitete Propagandaarbeit leistete. Nach dem Zerfall der Monarchie organisierte er in Krakau den jüd. Nationlrat, dessen Vizevorsitzender er war, sowie eine jüdische Selbstschutzabteilung, die bei einem Verluste von 30 Mann die Juden in mehreren Orten Galiziens während der Pogrome verteidigte. 1919 wurde Sch. an Stelle des verstorbenen Dr. Max Rosenfeld als Abgeordneter des Cholmer Kreises in den Gründungssejm gewählt. Seit dieser Zeit hat er seinen ständigen Wohnsitz in Warschau. 1924 wurde Sch. Vorsitzender des Vereines jiddischer Literaten und Journalisten in Warschau.

Seine literarische und wissenschaftliche Tätigkeit begann Sch. 1902 mit der prämiierten Arbeit über die Gesetzgebung Kasimirs des Großen gegenüber den Juden. Seither lieferte er eine Reihe von wissenschaftlichen Arbeiten in verschiedenen Zeitschriften u. Sammelwerken, sowie in Spezialausgaben, darunter: Anfänge des Kapitalismus bei den abendländischen Juden im frühen Mittelalter (Wien 1907); Anteil der Juden am europäischen Großhandel mit dem Orient (Czernowitz 1912). Sein bisher umfassendstes Werk ist „Studya nad stosunkami gospodarczymi żydów w Polsce podczas średniowiecza" = Studien über die Wirtschaftsverhältnisse d. polnischen Juden während d. Mittelalters (Lemberg 1911). Außerdem erschienen: Beiträge zur Geschichte der partiellen Judentage in Polen um die Wende des 17. und 18. Jahrh. bis zur Auflösung des jüdischen Parlamentarismus (MS. 1912). Diese Monographien wurden von E. Ringelblum ins Jiddische übertragen und im Buche „Kulturgeschichte fyn die Jiden in Poilen b'eth Mittelalter" (1926) veröffentlicht. Die übrigen Kapitel dieses Buches sind von ihm bereits in Jiddisch geschrieben: Jüdische Quartalen in Poilen, Die gedoile hador, Kultur- und sittengeschichtliche Bilder fynm jüd. Leben in Poilen, Die Neimen fyn die Jiden in Poilen b'eth dem 14. u. 15 Jahrh., Die Umgangssprach fyn die poilisch-reißische Jiden b'eth dem 14. u. 15. Jh. In den letzten Jahren hat sich Schipper überhaupt der Geschichte der jiddischen Sprache und älteren jiddischen Literatur zugewandt (Über die Broder-Sängerf Welwel Sbarascher u. a.) und entwar,

Porträts von Führern und Stadlanim des polnischen Judentums. Eine ganze Reihe Artikel und Monographien widmete Sch. dem Vorstudium zu seiner monumentalen Pionierarbeit „Geschichte fyn jidd. Theaterkunst yn Dramen fyn die älteste Zaten bis 1750" (I. Bd. 1923, II. Bd. 1925, III. Bd. u. d. T. „Jüdische Volksdramatik bis 1750", 1928). 1929 veröffentlichte er in den historischen Schriften des jüd. wissenschaftlichen Institutes wichtige Materialien zur Geschichte der Vierländersynode. Seine letzten großen Arbeiten sind gewidmet I. der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte vom frühen Mittelalter bis zur Hälfte des 19. Jahrhunderts, II. der Neuesten jüdischen Geschichte vom Völkerfrühling (1848) bis zum Weltkrieg (1914), III. der Geschichte der jüdischen Autonomie in Polen, von der einzelne Teile in den historischen Schriften des jüd. wissenschaftlichen Institutes, mit dem Sch. als Leiter der historischen Kommission verbunden ist, veröffentlicht wurden. 1930 erschien in Jidd. und Polnisch zugleich seine Schrift: „Die Juden im poln. Aufstand von 1830—31", auf Grund neuer archivarischer Quellen. Sch. war mit Max Rosenfeld zusammen Redakteur der Monatsschrift „Nasze Hlasa", sowie anderer Blätter, dann Redakteur der Abteilung für die jidd. Literatur bei der Encyclopaedia judaica und Mitarbeiter an zahlreichen jiddischen, hebräischen und polnischen Zeitschriften und Jahrbüchern, in denen er viele Arbeiten auf dem Gebiete der Geschichte, Kunst- und Theatergeschichte, kritische u. publizistische Artikel, sowie Uebersetzungen von Asch, Reisen, Naumberg, Liessin u. a. veröffentlichte.

(Reisen, Lexikon, IV. S. 661—68; Wilnaer Tug, 1926; Literarische Bleiter 103; Zukunft 1927; Philologische Schriften II.).

Schipper, Jakob M., Dr. phil. et jur., Univ.-Prof., Hofrat, Schriftsteller, wirkl. Mitglied der Akad. der Wissenschaften Wien, getauft, geb. am 19. Juli 1842 zu Oldenburg, studierte in Heidelberg und Berlin Theologie und Philosophie, darauf in Bonn neuere Philologie, verweilte 1868—69 in Paris, Rom und London, war darauf ein Jahr lang in Oxford als Mitarbeiter an der Neubearbeitung des angelsächsischen Wörterbuches von J. Bosworth tätig und erhielt 1872 eine Professur für neuere Sprachen an der Universität Königsberg, von wo er 1877 als o. Prof. der engl. Philologie nach Wien ging. Neben der Herausgabe der „Wiener Beiträge zur engl. Philologie" schrieb er: De versu Marlovii (Bonn 1867); Altenglische Metrik (Bonn 1881); William Dunbar, sein Leben und seine Gedichte (Berlin 1884); Neue englische Metrik (Bonn 1888); Zur Kritik der Shakespeare-Bacon-Frage (Wien 1889); Grundriß der englischen Metrik (1895); Der Bacon-Bacillus (1896); Gedenkrede auf Robert Burns (1896); Alte Bildung und moderne Kultur (1901); Beiträge u. Studien zur englischen Kultur- und Literaturgeschichte (1908); Hist. of engl. versificat (1910); James Shirley, sein Leben und seine Werke (1912); Weiters gab er heraus: Engl. Alexiuslegenden (Straßburg 1877); Die zweite Version der mittelenglischen Alexiuslegenden (Wien 1887); The Poems of W. Dunbar (daselbst 1891—94); König Alfreds angelsächsische Übersetzung von Bedas Kirchengeschichte (Hamburg 1897—99); The Poems of Walter Kennedy (1901); Wiener Beiträge zur engl. Philosophie (1895 — 1907); Zupitra Schipper, Alt- und mittelengl. Übungsbuch (5.—10. Aufl. 1897 – 1910).

(M. K. L.; Degener 1911).

Schirokauer, Alfred, Schriftsteller, geb. 13. Juli 1880 in Breslau, wurde zuerst Rechtsanwalt, widmete sich aber später ausschließlich der Literatur und schrieb eine große Zahl Romane u. Erzählungen, die hauptsächlich soziale u. frauenpsychologische Probleme zum Gegenstand haben. Zu nennen sind: Ilse Isensee (1904), Die graue Macht (1910), Einsame Frauen (1911), Die siebente Großmacht (1914), Die kleinen Fürsten, Diplomatie und Liebe am Balkan (1922), Fünfuhrtee in d. Annagasse, Drama nach einer wahren Begebenheit (mit Schünzel, 1926). Weiters schrieb Sch. biographische Romane, so über Lassalle (1913), Byron, Mirabeau, Borgia, Napoleonu. a. Über seine Reisen in Island und im Polarmeer berichtet er in seinem packenden Buch „Hinter

der Welt" (1926). Auch mehrere Filmmanuskripte stammen von ihm.

(Magdeburger Zeitung v. 9. Dezember 1924; Literar. Echo v. 1. Oktober 1910; J. L. V. 216).

Schitlowski, Chaim, bedeutender Schriftsteller und Journalist, Schöpfer der jüdisch nationalen demokratischen Bewegung, geb. 1865 in Uschati, Witebsker Gouvernement, besuchte das dortige Gymnasium, das er ohne es zu beenden verließ, u. schloß sich in Tula der russischen revolutionären Bewegung an. Nachdem er seit 1886 an der kais. Bibliothek in Petersburg jüd. Geschichte studiert hatte, mußte er 1888 wegen politischer Umtriebe Rußland verlassen. Er hielt sich kurze Zeit in Berlin auf und ließ sich dann in der Schweiz nieder, studierte an den Universitäten Zürich und Bern Philosophie und Nationalökonomie u. promovierte 1892 auf Grund seiner Dissertation „Abraham David Harischon" zum Dr. phil. Schon 1884 begann er gleichzeitig für hebräische, jiddische, russische und deutsche Zeitungen Artikel verschiedenartigen Inhaltes zu schreiben und Lieder zu verfassen. 1887 erschien sein erstes Werk in Russisch „Gedanken über die geschichtlichen Schicksale der Juden", welches allgemeine Aufmerksamkeit und eine lobende Kritik in der russischen Presse hervorrief. Als einer der Begründer der sozialistisch-revolutionären Partei, deren Programm zum ersten Mal in Schitlowskis russ. Werk: „Sozialismus und Kämpfe für politische Freiheit" (erschienen im Jahre 1898 unter dem Ps. Grigorowitsch) formuliert wurde, war er auch zu gleicher Zeit einer der ersten Kämpfer für den jüd.-nat. Gedanken. Noch 1885 organisierte er eine jüdische sozialrevolutionäre Gruppe mit dem Namen „Teschuath Israel" mit der Tendenz, einerseits gegen den Chibath Zion zu kämpfen, andrerseits die Idee eines progressiven jüdischen Nationalismus auf sozialistischer Grundlage mit Jiddisch als Nationalsprache zu propagieren. Später trug er diese Idee in die Reihen der studierenden Jugend in der Schweiz u. in die Arbeiterorgane.

In Jiddisch debütierte Sch. mit einem Liede „Der Traum fyn a Lediggeher" welches 1891 im Londoner Journal, „Die freie Welt" erschien. 1903 veröffentlichte er unter dem Ps. G. Gaidarow im „Freund" eine Artikelserie über „Das jüd. Volk und die jüd. Sprache", welche großes Aufsehen erregte. Sie wird zu Schitlowskis glänzendsten Arbeiten gezählt. Nach dem Manifest vom 17. Oktober 1905 kehrte Sch. nach Rußland zurück, wo er sich am politischen Leben zu beteiligen begann. Als einer der Gründer der sozialist. Arbeiterpartei war er eifriger Mitarbeiter an der Parteipresse, worin er außer publizist. Artikeln eine Reihe Arbeiten über sozialökonomische Fragen veröffentlichte. In Vorwärts, Zukunft, Wahrheit formuliert Sch. seine neuen Ideen über eine Synthese von Sozialismus und Nationalismus, von jüd. Autonomismus im Galuth und Territorialismus u. spricht sich aus für Vertiefung von jüd. Kultur in Jiddisch. Zusammen mit Dr. Solotorow und Mose Katz redigierte er das Wochenblatt der Sozialisten-Territorialisten „Dus Folk", übersetzte in Jiddisch und Russisch seine deutsche Arbeit „Der Sozialismus u. die nationale Frage". Wegen seiner revolutionären Tätigkeit mußte er aber Petersburg und Moskau verlassen, er zog nach Finnland, wo er mit Grigori Gerschuni den Kongreß aller national sozialistischen Parteien vorbereitete. Im selben Jahre beteiligte er sich am Stuttgarter internationalen Sozialistenkongreß. 1908 wanderte er nach Amerika aus, wo er eine mündliche und schriftliche Propaganda für die Ideen des demokratisch-jüd. Nationalismus entfaltete u. bald als einer der glänzendsten jüd. Redner und Vortragenden galt. Er organisierte und leitete die Czernowitzer Sprachkonferenz, an der er sich als Vertreter Amerikas beteiligte. Dezember 1908 gründete er in New-York das Monatsjournal „Dus naie Leben", welches bis 1913 erschien und in dem er eine ganze Reihe Artikel über allgem. u. jüd. Fragen veröffentlichte, wie: Historische Ideenverbindungen, Die Geschichtsphilosophie und das Endziel, die nationalpoetische Wiedergeburt der jüdischen Religion,

Intelligenz und Am Haarez, Der Antisemitismus und die jüdischen Parteien, Jiddisch u. Hebräisch, Der Zelem, Die Christenfrage für gebildete Juden u. a. Viele seiner Artikel waren der Revidierung des bisherigen jüdischen Radikalismus in Amerika und der Vertiefung u. Läuterung der Probleme der allgem. und jüd. Arbeiterbewegung u. der jüd. Kultur gewidmet. 1913 besuchte er Frankreich, Belgien, Deutschland, Österreich, Schweiz, 1914 Palästina, 1924 Polen, Litauen, Lettland. Seit der Gründung des „Tug" ist Schitlowski ständiger Mitarbeiter dieses Blattes. Nebstbei beteiligte er sich an verschiedenen anderen Zeitschriften u. übersetzte ins Jiddische Lieder von Heine, Herwegh u. a. In glänzender Form übersetzte er Friedrich Nietzsches „Also sprach Zarathustra" mit einer eingehenden Vorrede üb. Nietzsches Philosophie. Neben russischen und deutschen Werken, die sich durch eine klare Sprache, tiefen Inhalt und populäre Form auszeichnen, schrieb er in Jiddisch: Der Sozialismus u. die nationale Frage (1907); Die Philosophie, was sie ist und wie sie sich entwickelt hat (2 Bde. New-York 1910, 2. A. 1920, die erste system. Geschichte der Philosophie in jidd. Sprache). In seinen in 10 Bdn. erschienenen Gesammelten Schriften hat Sch. Abhandlungen über exakte Philosophie, Soziologie, Historiosophie, Judaika, literarische Kritik u. and. veröffentlicht. Anläßlich seines 25 jährigen Schriftstellerjubiläums sind weitere 4 Bde. (New-York 1912), schließlich 1917—1919, noch 6 Bde. erschienen. Diese enthalten: I. Tolstoi, Nietzsche u. Karl Marx, Über Andrejews „Anatema" II. Vorlesungen über den naturphilosophischen Materialismus, Über die Zukunft der Völker in Amerika. III. Programm und Ziele der Monatsschrift „Dus naie Leben", Historische Ideenverbindungen, Die Geschichtsphilosophie und das Endziel, Moses Hess, der Philosoph, Der Jüd, Dr. Max Nordau u. der polit. Zionismus. IV. Nationalität u. Progreß, Jüdische Geistesgrößen, Bundismus, Zionismus, Territorialismus, Sozialismus, Die jüd. Sprachbewegung u. die Czernowitzer Konferenz, Jiddisch und Hebräisch, Religion und Nation; Tod und Wiedergeburt von Göttern und Religionen; Die nationalpoetische Wiedergeburt der jüdisch. Religion. V. Der Kampf für Volk und Sprache, Aus fremden Sprachen. VI. Der ökonom. Materialismus und die nationale Frage, Der Nationalismus und die Klassenpolitik des Proletariats, Die bittere Wahrheit (über den Antisemitismus). VII. Die Moralphilosophie und das Endziel, Der Materialismus u. die dialektische Logik, Der Stuttgarter Kongreß, Herr Dubnows „geistiger" Nationalismus. VIII. In schweren Zeiten (Artikel über den Weltkrieg). IX. u. X. Zeitartikel. Der geistige Kampf des jüd. Volkes; Die Entstehung des Marxismus.

(Reisen, Lexikon I. 1118—36; Brockhaus Efron VII. 577; Literarische Blätter, Warschau vom 8. August 1924, Nr. 83, 89, 91—93 von 1925|26; H. Burgyn, Geschichte der jüd. Arbeiterbewegung).

Schkarowki, Schaje, jidd. Publizist und Schriftsteller, geb. 26. Nov. 1891 in S'de Laban, Kiewer Gouvernement, arbeitete an verschiedenen russ. u. jidd. Zeitungen mit u. veröffentlichte in Buchform: Der erste Mai, seine Geschichte und Bedeutung (Odessa 1921), Reges, Novellen (Kiew 1922); Kajor, Roman in 4 Teilen (Moskau 1928), in dem das jüd. Leben in der Ukraina vom Ende des Weltkrieges bis zu Beginn der Revolution (1916—19) geschildert wird.

(Reisen, Lexikon VI. 880—81).

Schklier, Loew, Erfinder, geb. 1866 als Sohn eines armen Handwerkers in einem kleinen russ. Städtchen, gest. 1896, entfloh den engen Verhältnissen seines Elternhauses und hungerte sich bis nach Berditschew durch, wo er das Gymnasium besuchte und sich schon während dieser Zeit durch die Erfindung einer Tinte für Blinde bekannt machte (Die Tinte läßt sich reliefartig auftragen). Darauf erfand er eine gefahrlose Lampe und 1887 einen Feuermelde-Apparat, sowie d. Audiphon, einen Apparat, welcher den Tauben die Möglichkeit gibt, zu hören, ein Tonmykrophon, zum Anzeigen des Herannahens des Feindes u. seiner Bewegungen auch auf große Entfernung u. v. a. 1891 wurden in verschiedenen Städten Ausstellungen seiner Erfindungen arrangiert. Auf der Pa-

riser Ausstellung 1893 erhielt er den Orden der Ehrenlegion und eine Goldene Medaille. (Brockhaus Efron XVI. 46).

Schklower, Baruch (Schik), Pionier der Aufklärung in Litauen und Weißrußland, geb. um 1740 zu Schklow, gest. nach 1812 in Sluzk, erwarb 1774 die rabbinische Würde, war eine kurze Zeit Dajjan in Minsk und begab sich sodann nach England, wo er Medizin studierte und sich der Freimaurerloge anschloß. Nach der Promotion besuchte er Berlin, wo er die Bekanntschaft Hartwig Wesselys und seines Kreises machte, und gründliche Kenntnisse in der Mathematik und Astronomie erwarb. 1777 gab Sch. eine aus dem 14. Jh. stammende Handschrift des mathematisch-astronomischen Werkes „Jessod olam" von Isak Israeli heraus. Seine hauptsächlichste schriftstellerische Tätigkeit bestand seither in der Uebersetzung wiss. Werke, namentlich aus dem Gebiete der Mathematik und Astronomie, ins Hebräische. Auf Anregung des Gaons R. Eliahu Wilna übersetzte er die Euklidische Geometrie (Haag 1780). Dann schrieb er „Ammude schamajim" (Astronomie) u. „Tifereth adam" (Anatomie des Menschen), 1779 „Derech jeschara" (Über Hygiene). 1884 gab er eine aus dem Engl. ins Hebr. übertragene Trigonometrie „Kene hamidda" heraus. Sch. lebte einige Zeit bei dem Mäzen Josua Zeitlin zu Schklow, wo er ein chemisches Laboratorium für wiss. Experimente einrichtete. Sein Leben beschloß er als Leibarzt des Fürsten Radziwill in Sluzk.

(Finn, Kirja neemana; Meisel, Haskala; Jevr. Enc. XVI. 28 f. Jüd. Welt, Wien vom 1. September 1929).

Schklowski, Isaak Wladimirowitsch, talentvoller Publizist und Belletrist, bekannt unter dem Pseudonym „Dioneo", geb. 1865 in Elisabethgrad, besuchte dort das Gymnasium u. veröffentlichte schon als 16 Jähriger Gedichte, Erzählungen und kritische Artikel in Zeitschriften. Von 1886—92 lebte er in Sredna kolimsk, einer Tatarengegend, erlernte die Landessprache und publizierte ethnographische Berichte u. Erzählungen über d. Leben der Tataren. 1893 wurde er ständiger Mitarbeiter des größten russischen Blattes „Russkie Wiedomosti", in dem er eine Reihe Erzählungen aus Sibirien veröffentlichte, die 1895 in Buchform erschienen u. im nächsten Jahre ins Französische übersetzt wurden. 1895 veröffentlichte er auch einen Band Schilderungen „Auf dem westorientischen Sibir". Ein Jahr darauf ging er als Korrespondent seines Blattes nach London, woher er Berichte über das Leben in England unter dem Ps. Sch. regelmäßig veröffentlichte. Von 1897 arbeitete er an dem Journal „Rußkoje Bogatstwo" u. dem Ps. Dioneo mit. Seine in diesem Blatt veröffentlichten Artikel erschienen 1903 in Buchform als „Berichte über das jetzige England". Außerdem schrieb Sch. „Brüderliche Hilfe", Erzählungen und Artikel in den engl. Zeitschriften „Academy" und „Daily Chronicle".

(Brockhaus-Efron, Bd. 78, 622).

Schlegel, Dorothea, s. Mendelssohn.

Schlesinger, Bruno, unter dem Künstlernamen Bruno Walter berühmt geworden, geb. 15. Sept 1876 in Berlin, studierte am Sternschen Konservatorium und war dann nacheinander als Opernkapellmeister in Köln, Hamburg, Breslau, Preßburg, Riga, Berlin (Opernhaus), von 1901—12 in Wien an der Hofoper tätig und leitete seit 1911 auch die Singakademie. Dann kam er 1912 als Nachfolger Mottls als Generalmusikdirektor nach München. Hier wirkte er bis 1922 und war dann längere Zeit als Gastdirigent tätig, vor allem in New-York, wo er zu den gefeiertsten Dirigenten gehörte. Im Jahre 1925 ging er auf drei Jahre als Generaldirektor an die städtische Oper nach Charlottenburg, konnte aber neben seinen organisatorischen u. künstlerischen Pflichten seine Konzertdirigententätigkeit in weitgehendstem Maße weiter ausüben und dirigierte u. a. im Winter zehn Gewandhauskonzerte in Leipzig. Da ihm verlockende Angebote an das Leipziger Gewandhaus und nach Amerika vorlagen, reichte Sch. im März 1929 sein Abschiedsgesuch ein. Während des Sommers 1929 befand sich Sch. auf Konzertreisen, nahm aber auch an den Berliner u. Salzburger Festspielen teil.

Anfang Dezember verpflichtete er sich dann als ständiger Dirigent des Gewandhaus-Orchesters in Leipzig als Nachfolger Furtwänglers.

Seine Tochter wirkt als Artistin im Berliner Schauspielhaus.

(Publ. Archiv vom 30. Jänner 1930).

Schlesinger, Felix, Genremaler, geb. 9. Oktober 1833 in Hamburg, war 1850 u. 1851 Schüler der Düsseldorfer Akademie und arbeitete in Jordans Atelier, lebte dann mehrere Jahre in Paris, wo er vom französischen Salongeschmack beeinflußt wurde und ließ sich später in München nieder. Unter seinen Genrebildern von glänzendem Kolorit nennen wir: Die aus dem Schiffbruch Geretteten, Die Poststube, Die Lilie (1860), Kinder am Brunnen (1864), Besuch eines jungen Ehepaares bei den Eltern (1866), Der Langschläfer, Die Buttermilch, Das sprechende Porträt, Der holländische Fischer, Die Barbierstube u. sein wahrscheinlich bestes Bild Beim Juwelier.

(Kohut, Müller und Singer).

Schlesinger, Frank, Astronom, geb. 1871 in New York, seit 1920 Direktor des University-Observatoriums in New-Haven und in Johannesburg, Südafrika. Sch. führte methodische Verbesserungen d. astronomischen Beobachtungen ein, arbeitete aber auch über theoretische Astronomie. Von ihm rühren zahlreiche parallaktische und spektroskop. Beobachtungen her. Sch. ist Mitherausgeber des Astrophysical Journal u. der Transactions of the National Academy of Sciences. Er war Vorsitzender der American Astronomical Society.

(J. L. V. 225).

Schlesinger, Georg, Dr. ing., Prof. an d. Technischen Hochschule zu Berlin-Charlottenburg, geb. 14. Jänner 1874 in Berlin, hatte sich schon mit 30 Jahren solche Anerkennung erworben, daß ihm an der Technischen Hochschule d. neugegründete Lehrstuhl f. Betriebswissenschaft, sowie d. angegliederte Versuchsfeld f. Werkzeugmaschinen übertragen wurde. Seine praktischen und wissenschaftlichen Arbeiten in der Industrie haben ihn zum anerkannten Führer der jungen Lehre der Betriebswissenschaft im In- und Ausland gemacht. Von seinen zahlreichen Zeitschriftenaufsätzen und Büchern heben wir hervor: Werkzeugmaschinen auf der Weltausstellung zu Lüttich, Versuche über die Leistung von Karborundum und Schmirgelscheiben (1907); Unfallverhütung u. Betriebswissenschaft (1910); Selbskostenberechnung im Maschinenbau (1911); Betriebsführung u. Betriebswissenschaft (1913); Psychotechnik u. Betriebswissenschaft (1920); Die Bohrmaschine nach Konstruktion, Ausführung und wirtschaftlicher Ausnutzung (1925); Die amerikan. Werkzeugmaschinen-Ausstellungen in New Hawen und Boston (1925); Weiters gab er heraus: Werkstattechnik seit 1907; Berichte des Versuchsfeldes für Werkzeugsmaschinen und Betriebswissenschaft (mit anderen, 7 Bde 1912—24); Berichte der Forschungsgesellschaft für betriebswissenschaftliches Arbeitsverfahren (5 Bde. 1918—23).

(ITA. v. 14. Juli 1929; Kürschners Gelehrtenkal. 1926)

Schlesinger, Hermann, Dr. med., Gynäkolog, geb. 1811, gest. 29. Jänner 1869, studierte und promovierte 1843 in Wien mit der Dissertation „Mechanismus der Verrichtungen des Uterus", ließ sich daselbst nieder und erwarb einen großen Ruf als Gynäkolog. Er arbeitete auch als Spezialist für elektr. Kuren und schrieb u. a.: Beobachtungen über die Heilwirkungen der Magnet-Elektrizität (1845—46); Die Elektrizität als Heilmittel (1852). (Hirsch).

Schlesinger, Hermann, Dr. med., praktischer Arzt und mediz. Schriftsteller, geb. 1. April 1856 in Adelebsen, Hannover, studierte in Göttingen, promovierte 1879, erhielt für „Experimentelle Untersuchungen über die Wirkung lange Zeit fortgegebener kleiner Dosen Quecksilbers auf Tiere" (1880) einen Preis, besuchte 1887 die Kliniken in Berlin und ließ sich hierauf in Frankfurt a. M. nieder, wo er die Zeitschrift „Ärztliche Praxis" herausgab. Er veröffentlichte: Ärztliches Handbüchlein für hygienisch-diätetische, hydrotherapeutische u. a. Verordnungen (1891, 6. Aufl. 1896, ital. von Raffaelo Supino, Florenz).

(Hirsch).

Schlesinger, Hermann, Hofrat, Univ.-Prof. der Medizin, einer der bedeutend-

sten Wiener Internisten, geb. 2. Juni 1866 in Preßburg, war Hilfsarzt beim genialen Theodor Meynert, bei Herrmann Nothnagel und beim glänzenden Diagnostiker und Therapeuthen Moritz Kaposi, beim Führer der Wiener Augenheilkunde Hofrat Prof. Dr. Ernst Fuchs und bei Max Kassowitz. 1894 habilitierte er sich und wurde 1902 a. o. Professor. Als Leopold von Schrötter die III. med. Klinik im Krankenhaus erhielt, war Sch. sein Assistent, später Abteilungsvorstand, dann Primarius im Franz Josephs-Spital, seit 1905 im Allg. Krankenhaus. Schlesingers Arbeiten auf wiss. Gebiete, etwa 300 Publikationen, geben vielen Problemen der modernen Medizin das eigentliche Relief, und seine organisatorische Begabung beherrscht alle Ärzte. Er gründete mit dem Privatdozenten Dr. Max Herz den Wiener med. Klub, aus welchem die Gesellschaft für innere Medizin u. Kinderheilkunde hervorgegangen ist; er gründete auch ein Zentral Blatt für die Grenzgebiete zwischen der Chirurgie und der inneren Medizin. Seine Studien hatten ebenso die Krankheiten des Rückenmarkes zum Gegenstand, wie die Indikationen zu chirurg. Eingriffen bei inneren Krankheiten. Er schrieb ein wertvolles Buch über Alterskrankheiten (1914, 2 Bde.) und berichtete freimütig über diagnostische Irrtümer bei Krankheiten der Lunge und die Art und Weise, wie man derartigen Irrtümern vorbeugen soll (1919, 2. A., 1923 in 3 Sprachen übersetzt). Als Internist und Nervenarzt war er sehr gesucht. Außer seinen Verbesserungen an der Lungenheilstätte in Ternitz und den Plänen für das Kaufmännische Spital, ist die Ausgestaltung seiner Abteilung im Allgem. Krankenhause nennenswert, über deren Therapie er ein Büchlein veröffentlicht hat, das von Aerzten sehr häufig zu Rate gezogen wird. Sch. ist aber nicht nur als Arzt und Konsiliarius, sondern auch als Lehrer berühmt. Zahlreiche Aerzte aus aller Welt arbeiteten an seiner Abteilung und kehrten nach vollendeten Studien, reich an Erfahrung in ihre Heimat zurück. Sein Buch „Indikation zu chirurgischen Eingriffen" (1903, 2. A. 1910) wurde in 6 Sprachen übersetzt, von gleich großer Bedeutung wurde sein Buch „Klinik und Therapie der Alterskrankheiten" (Leipzig 1930). Anläßlich seines 60. Geburtstages erschien die „Wiener medizinische Wochenschrift" als Festnummer.

(Dr. A. Kronfeld im N. Wr. J. v. 30. Nov. 1919 und 2. Juni 1926; Kürschners Gelehrtenkalender 1926).

Schlesinger, Herz Naftali, Dr. med., geb. um 1750, war 1764 Talmudschüler in Hamburg, praktizierte seit 1779 in Warschau und ließ sich später in Frankfurt a. d. O. nieder, wo er 1796 das Werk seines Vaters Markus Moses Sch. „Sikkaron basepher", Novellen zu Torah u. Talmud, herausgab. Er war Arzt am christl. Armenhospital, behandelte die Kranken ohne Honorar und gab ihnen die Medikamente kostenlos dazu. Für die jüd. Literatur hatte Sch. lebhaftes Interesse. Er verfaßte: „Schaaloth chacham", über frühzeitige Beerdigung u. Scheintod, nach Talmudquellen, 3 Tle.: a) „Min hamoroth", b) „Simune hamita", c) „Hashiroth haefscharuth behachlatath simune hamita" (Frankfurt a. d. O. 1797); Erfahrungen von dem Extractum Lactucae virosae als einem sicher und geschwind wirkenden Mittel i. d. Asthma convulsivum oder der Angina pectoris (Hufelands Journal, 1809); Ueber die Wirkung eines neuen Mercurialpräparats in vener. Krankheiten (das. 1814); Praktische Erfahrungen (das. 1816).

(Lewin im Jahrbuch der Jüd.-Literar. Gesellschaft 1923; Hirsch; Kn. J. 279).

Schlesinger, Ignac, Arzt, Präses der Pester Israel. Gemeinde, geb. 1810 in Preßburg, gest. 22. August 1849 an Lungenschwindsucht in Pest. Er stud. an den Universitäten Pest und Wien, erhielt 1832 das Arztediplom und ließ sich hierauf als Stadt- und Spitalsarzt in Güns nieder. 1835 übersiedelte er nach Pest, wo er infolge seiner intensiven Mitarbeit an allen jüd. öffentlichen Angelegenheiten 1848 zum Präses der jüd. Gemeinde gewählt wurde. Im Freiheitskampfe entfaltete er in den Feldspitälern eine segenbringende Tätigkeit. Neben zahlreichen mediz. Beiträgen verfaßte er die selbständigen Schriften: Dissertatio inaug. medica de memicrania solari (Wien 1832) und Medizinische

Topographie der königl. Freistädte Pest und Ofen (Pest 1840). Für das letztere Werk erhielt er von der Pester Universität einen Preis von 100 Dukaten.
(Magyar Zsidó Lexikon). Denés Friedmann.

Schlesinger, Joseph, Dr. med., Militärchirurg, geb. 6. März 1800 in Frankfurt a. d. O., studierte seit 1824 in Berlin, promovierte daselbst 1827 mit der Dissertation „De trichomato" und praktizierte in Stettin. Außer verschiedenen Aufsätzen in „Hufelands Journal" gab er noch heraus: Der Schiffskapitän als Arzt od. Anleitung für Seefahrer, welche ohne Arzt reisen (Stettin 1840). (Hirsch).

Schlesinger, Josef, Professor an der Hochschule für Bodenkultur in Wien, geb. 1832 in Wien, gest. 1901 in Brixen, lehrt einen „Energismus", wonach die Materie die Erscheinung von verdichteten Kräften oder Energien ist. Gott ist schöpferische Urkraft, die vom absoluten Raum ausgeht. Schriften: Energismus, die Lehre von der absolut ruhenden substantiellen Wesenheit des allgemeinen Weltraumes und der aus ihr wirkenden schöpferischen Urkraft (1897, 2. Aufl. 1901); Licht fürs Leben. Dringende Worte an die Gelehrten und an das Volk (1890). (Eisler).

Schlesinger, Josef, südslav. Komponist u. Kapellmeister, geb. 1794 zu Zombor in der Bacs Bodrogher Gespannschaft als einziger Sohn ebenso dürftiger als biederer Eltern. Sein Vater, ein frommer gesangskundiger Kantor, ließ den begabten Sohn vom Oberkantor d. Neusatzer Gemeinde R. Elieser Löb Rosenberger Unterricht in der Violine erteilen, diesen Unterricht setzte er dann beim städtischen Lehrer und Organisten Maximilian Christof fort. 1810 trat Sch. als Pfeifer in d. Musikbande des Mordchale Rosenthal, des später als Schöpfer der ungar. Nationalmusik rühmlichst bekannten Rozsavölgyi Mark, gehörte von 1812—15 einer Musikbande zu Neusatz an und trat hierauf in die Gräflich Nakosche „Hausharmonika" unter Kapellmeister Taßler Johann in Nagy Sz. Miklos ein, mit der Schlesinger das ganze Ungarland bereiste. 1820 wurde er zum Kapellmeister der bürgerlichen Landwehr ernannt, in welcher Stellung er durch zehn Jahre verblieb. 1830 wendete sich der Festungskommandant von Belgrad Husseum Pascha an das Generalkommando zu Peterwardein mit der Bitte um einen Musikdirigenten für seine Regierung in Konstantinopel. Freiherr von Siegenthal konnte keinen besseren als Schlesinger in Vorschlag bringen. Mit Empfehlungsschreiben in Belgrad anlangend, behielt ihn die serbische Regierung für sich u. stellte ihn mit einem Jahresgehalt von 460 Thalern zum Kapellmeister in Kragujevac an. Hier wurde Sch. nicht nur zum Komponisten südslavischer Nationalmusik, er hat auch in edler Hingebung und Selbstverleugnung einen Grundstock von tüchtigen Musikern ausgebildet, welche eine neue Aera in der serbischen Musik herbeiführten. Sch. setzte die Volkslieder der Serben in Noten und bearbeitete sie für ganze Musikkapellen, bald darauf schrieb er die Tanzlieder des Serbenvolkes auf.

Später schrieb er auch türkische, bulgarische und wallachische Volkslieder und Tänze und selbst einige altjüdische und arabische Weisen auf, die er zu Märschen und anderen Musikstücken verarbeitete. Für seine Verdienste um die Nationalmusik vom Landesfürsten mehrfach ausgezeichnet, konnten es trotz alledem gewisse Kreise nicht verwinden, daß dem Juden Sch. die serbische Nation verpflichtet sei. Nach Abdankung des Fürsten Milosch Obrenovics überfiel ein aufgewiegelter Volkshaufe Schlesingers friedliche Behausung, schleppte ihn in einen Wald und warf ihn auf einen brennenden Scheiterhaufen. Nur mit knapper Not wurde er vom Patriarchen von Serbien, welcher gerade durch den Wald gefahren kam, dem sicheren Feuertode entrissen. Der neue serbische Fürst Alexander Karageorgievics ernannte ihn 1856 zum wirklichen Kapellmeister der Garde-Musikkapelle, und dessen Nachfolger Milosch Obrenovics beförderte ihn 1859 zum Hauptmann. Als ihm hiebei eine einflußreiche Persönlichkeit andeutete, daß ihm für den Fall des Religionswechsels ein viel höheres Avancement in Aussicht stünde, erwi-

derte ihm Sch.: „Könnte ich nur ein Mittel ausfindig machen, wodurch ich jüdischer würde, ich würde es wahrlich sogleich in Anwendung bringen". Ein südslavischer Komponist äußerte sich in späteren Jahren über Sch.: „Der Name Schlesinger müßte so gut wie der eines Vuk Stefanovic in der Geschichte Serbiens mit goldenen Lettern verzeichnet sein, denn er hat nicht nur die Musik der Serben geläutert, wie etwa Vuk Stefanovic ihre Sprache, sondern er hat ihnen überhaupt erst eine Musik geschaffen".

Sch. hat von 1830–67 etwa 500 Kompositionen geschaffen. Zu seinen grösseren Arbeiten zählen: „Kraljevic Marco i Arapin (Kraljevitsch Markus u. Arapin), Schauspiel in 3 Absch. von A. Nikolie; „Zidanje Ravanice" (Der Bau des Klosters Ravanice), Drama in 3 Akten von A. Nikolie; „Milos Obilie ili Boj na Kosovec" (Milosch Obilitsch oder die Schlacht am Amselfeld), Drama in 5 Akten von J. S. Popovics; „Stefan Dusanov svadba" (Die Hochzeit des Stefan Dusan); „Hajduci" (Die Hajduken), Drama in 5 Akten von J. S. Popovics; „Snajderski kafla" (Der Schneidergeselle), Volksstück von Vnic; „Zivio, zivio svetli knaze" (Hoch lebe der Fürst", Lied mit Klavierbegleit.; „Soud vestlo nek se ori", Nationalmarsch für das serbische Militär (herausgegeben zu Belgrad auf Kosten des Offizierskorps); „Ban Strajina", Ballade; „Ustaj, ustaj Srbine" (Auf, auf Serben!), Lied mit Klavierbegleitung; zahlreiche Märsche (Serben-, Balkan-, Nelken-, Walachischer-, Belgrader-, Arabermarsch u. a.). Von seinen serbischen Volkstänzen verdienen hervorgehoben zu werden: „Nedagriolje", „Daneranka", „Cetoarka", „Paracinka", „Kokonica", ferner „Slavica polka", „Julchen-Polka" für Klavier u. a. m. (Reich, Beth El)'

Schlesinger, Julie, Philanthropin, geb. 24. März 1815 in Wien, kleinen Verhältnissen entstammend, 1837 mit Sch. verheiratet, war in vorbildlicher Weise sozial tätig. 1850 übernahm sie den Vorsitz eines Vereines, dessen Aufgabe es war, armen isrel. Kindern den Schulbesuch zu ermöglichen, sie mit Arbeitsmaterial und Büchern zu versehen und die Mädchen Unterricht in Handarbeit zu lehren. 1853 als erste Frau in den Vorstand der isr. Taubstummenanstalt gewählt, gab sie sich der schweren Aufgabe ganz hin. Das Institut, das von Frau Hirsch Kollisch 1844 in Nikolsburg aus eigenen Mitteln gegründet worden war, wurde 1858 nach Wien verlegt, verfügte über kein Vermögen und mußte sich erst Freunde u. Helfer erwerken, um seine Aufgaben und Anforderungen erfüllen zu können. Frau Schlesinger wurde bald die Seele des Institutes. Sie verstand es Mitarbeiter zu sammeln und mit ihrer Hilfe d. Mittel zum Bau eines eigenen Hauses mit aller Einrichtung zu beschaffen. 1857 hielten 55 Zöglinge ihren Einzug in das neue Heim. Später wurde es noch ausgestattet und vergrößert. 1874 beteiligte sie sich bei Errichtung von Volksküchen, nach dem Muster der in Berlin von Frau Adler und Dr. Kühn organisierten. Später richtete sie die erste jüd. rituelle Volksküche ein. Innige Freundschaft verband sie bis zu deren Tode mit der berühmten Tragödin Julie Rettich. Bei ihr lernte Julie die Schriftsteller Halm, Heyse, Wildbrand u. a. kennen, die ihrem Geiste stets neue Nahrung gaben.

(A. Z. d. J. 1918; Lina Morgenstern, Die Frauen des 19. Jahrh II. 351).

Schlesinger, Karl, Maler des landschaftlichen Genres, geb. 1826 zu Lausanne, gest. 12. Juni 1893 in Düsseldorf, kam schon in jungen Jahren nach Hamburg, wo er Schüler von Hardorff und später von Hermann Kauffman wurde. 1844 trat er als Schüler in die Akademie zu Prag u. stand unter der Leitung von Chr. Ruben, 1850 bezog er die Akademie in Antwerpen, wo Dyckmanns sein Lehrer war und sein erstes bedeutendes Bild, die Einschiffung der Auswanderer, entstand. 1852 nahm er Wohnsitz in Düsseldorf, wo er mit grossem Erfolg recht anziehende, gemütvolle landschaftl. Genrebilder malte, z. B. Fahrt zu einem Sterbenden, Moselfahrt, Lagernde Zigeuner, Der Mondschein (Landschaft mit Staffage), Abend an der Mosel (1862), Spätabend mit

einem heimkehrenden Pflüger, Der nächtliche Fischfang, Die Erwartung, Heueinfahren bei nahendem Gewitter, Mittagsruhe der Schnitter, Ulanenvedette, Memento mori (1880) u. a.

(Kohut; Müller und Singer IV. 203).

Schlesinger, Ludwig, Dr. phil., Prof. der Mathematik an der Universität Gießen, geb. 1. Nov. 1864 zu Tyrnau, studierte 1882—87 an den Universitäten Heidelberg und Berlin, prom. 1887 und habilitierte sich 1889 in Berlin. 1897 wurde er a. o. Professor in Bonn, wirkte bis 1911 als o. Prof. an der Universität Klausenburg, dann in Ofenpest und von 1911 in Gießen. Er verfaßte folgende Werke: Handbuch der Theorie der linearen Differentialgleichungen (1895—98, 2 Bde.); Einführung in die Theorie der Differentialgleichungen (3. Aufl. 1922); Vorlesungen über lineare Differentialgleichungen (1908); Über Gauß' Arbeiten zur Funktionentheorie (1912); Raum, Zeit u. Relativitätstheorie (1920); Automorphe Funktionen (1924) und gab heraus: Joh. Bolyai in memoriam (1902); Descartes Geometrie (1894, 2. A. 1923), L. Fuchs Gesamte Werke I.—III. (1904 bis 1908) und Euleri Opera Omnia, Serie I (1911—14; C. F. Gauß' Werke, Bd. X, 1921—24) und schrieb Abhandlungen in verschiedenen mathematischen Zeitschriften. Seine Vorlesungen über absolute (nichteuklidische) Geometrie haben allgemeine Beachtung gefunden.

(Kürschners Gelehrtenkalender 1926; Teubners Handbuch der mathem. Wissenschaften, Leipzig 1908).

Schlesinger, Ludwig, Historiker, polit. Führer der Deutschen in Böhmen, Landtags- und Reichsratsabgeordneter, Obmann des Klubs der deutschfortschrittlichen Abgeordneten, geboren 13. Oktober 1838 zu Oberleutensdorf bei Brüx in Böhmen, gest. 23. Dezember 1899 in Prag, gründete mit Heinrich Tewele die Schülerbibliothek und 1861 den Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen, dessen Präsident er seit 1880 war. Bis 1869 wirkte er als Professor an der deutschen Staatsrealschule in Prag, bis 1876 als Direktor an der Oberrealschule in Leitmeritz u. seitdem als Direktor des Mädchenlyzeums und Intendant des Deutschen Landestheaters in Prag. Für seine Verdienste um deutsche Kunst und Wissen wurde er mit der Großen gold. Medaille dekoriert. Als Historiker trat Sch. der czechischen Auffassung der böhm. Geschichte entgegen. Er schrieb: Geschichte Böhmens (2 A. Leipzig 1870); Die Historien des Magister Johannes Leonis (Brüx 1877), Die Nationalitätsverhältnisse Böhmens (Stuttgart 1886) und gab „Deutsche Chroniken aus Böhmen" (Bd. 1—3, Chroniken der Städte Elbogen, Trautenau und Eger (Prag 1879—84), sowie „Städte u. Urkundenbücher aus Böhmen" (Bd. 1—3, das. 1876—96) heraus, wovon er „Das Stadtbuch von Brüx" (1876) und „Das Urkundenbuch der Stadt Saaz" (1892) selbst bearbeitete. Von 1870—92 redig. er die Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen.

(Biogr. Jahrbuch 1900; Brockhaus Konvers. Lex. XIV. 504).

Schlesinger, Martha, Ps. Hellmuth, Schriftstellerin, geb. 8. Februar 1854 in Berlin, verheiratet mit dem Bankier Emil Schlesinger, hat schon mit 14 Jahren lyrische Gedichte, später auch Novellen und Skizzen geschrieben, die in Zeitschriften verstreut sind. In Buchform erschienen: Gedichte (Berlin 1882), Lieder des Pagen Cherubim (das. 1883), Wieland der Schmied; Diana, bibl. Gedicht; 7 Raben und die treue Schwester; Merlin der Sohn des Teufels; schließlich zwei große deutsche Volkssagen und zahlreiche lyrische u. epische Gedichte (Berlin 1883), sowie das Drama Kirke, das Spiel der Verwandlungen (1905).

(Kürschner 1926, Pataky, II. 246; Brümmer).

Schlesinger, Max, Schriftsteller, geb. 1822 zu Kissmarton in Ungarn, studierte in Prag und Wien Medizin und wurde praktischer Arzt. Die große Bewegung des Jahres 1848 führte ihn auf das politische Feld. Er wurde Redakteur, stand November 1848 vor dem Wiener Kriegsgerichte, wurde entlassen und ging nach Berlin, im nächsten Jahre nach London, wo er heiratete und im selben Jahre die lithographierte „Englische Korrespondenz" gründete. In England war er seither als deutscher und engli-

scher Schriftsteller tätig und nahm in der politischen Tagespresse und Literatur eine einflußreiche Stellung ein. Der „Neuen Freien Presse" lieferte er als deren Korrespondent interessante Londoner Feuilletons. Selbständig veröffentlichte er: Aus Ungarn (Berl. 1850, 2. Aufl. 1850) und Wanderungen durch London (2 Bde., das. 1852—53). Von diesem Werke ist auch eine prachtvoll illustrierte Ausgabe in engl. Übersetzung erschienen. (Wurzbach).

Schlesinger, Moritz, später Moritz Hermann Strahl, Kreisphysikus, geb. 3. Okt. 1800 zu Glogau in Schlesien, gest. in Berlin, studierte von 1823 an in Berlin und Königsberg, prom. 1826, ließ sich ein Jahr darauf als Arzt in Marienburg nieder, wurde 1832 zum Kreisphysikus in Friedland, Ostpreußen, ernannt und 1831 von der Regierung zur Verwaltung zweier Choleralazarethe nach Danzig berufen. 1833 ließ er sich in Berlin nieder. Seine Schriften gehörten größtenteils der populär med. Literatur an und waren dazu bestimmt, das größere Publikum mit seiner Behandlungsweise der Unterleibskrankheiten, mit aloetischen Pillen, mit denen ein äußerst schwunghaftes Handelsgeschäft betrieben wurde, bekannt zu machen. Von diesen Schriften sind anzuführen: Über die spezifische Behandlung der Cholera (Berlin 1831); Der Alp, sein Wesen und seine Heilung (das. 1833); Enthüllung des rätselhaften Wesens der Unterleibskrankheiten (das. u. Leipzig 1836, 6. Aufl. 1842). Außerdem schrieb er: Aus dem Leben eines Berliner Arztes (Breslau 1835); Der Mensch nach seiner leiblichen u. geistigen Natur, im gesunden, wie im kranken Zustande (Leipzig 1835—38); Die Kurorte Marienbad, Karlsbad und Kissingen, in ihren Heilwirkungen auf Unterleibskranke (1839): Die Kaltwasserkuren in ihrem Einfluß auf die verschiedenen Formen der Unterleibskrankheiten (1842) u. a. (Hirsch).

Schlesinger, Moritz, Schriftsteller, geb. 5. November 1842 zu Rybnick in Oberschlesien als Sohn eines Lehrers, gründete 1892 in Berlin das „Kleine Theaterjournal", das er selbst redaktionell leitete. 1895 kam er nach Wiesbaden, wo er den „Zwischenakt" u. seit 1898 das neu begründete „Wiesbadener Kur-Journal" redigierte. 1903 übersiedelte er nach Köln a. R., wo er gleichfalls als Redakteur tätig war. Er verfaßte in Buchform die Schau- und Lustspiele: Einer vom Tugendbund (1886), Unser Gast (1887), Talmi (1890), Fixsterne (1891), Nach zwanzig Jahren (1894), Bureau Wonneberger (1894), Höllenqualen (1900), Georgette (1901), Fidele Geister, Der Allerweltsonkel.
(Brümmer; Kürschner 1902).

Schlesinger, Paul, Ps. Sling. Redakteur an der Vossischen Zeitung, talentvoller Schriftsteller, geb. 11. Mai 1878 in Berlin, gest. im Mai 1928 daselbst. Obwohl er sich auch als Roman- und Theaterschriftsteller einen guten Namen geschaffen hat, so ist er doch vor allem als Journalist von großem Format bekannt gewesen. Er hat seine journalistische Karriere als Gerichtssaal-Berichterstatter begonnen und ist diesem Teile der Publizistik auch bis zu seinem Tode treu geblieben. Mit seinen neuartigen Gerichtsberichten hat Sch. die Organe der Rechtspflege wohltuend beeinflußt, allen Rechtsproblemen stand er mit menschlichen Empfindungen gegenüber, weshalb seine Kritik von Mißständen in der Justiz allgemeine Beachtung fand. Eine Auswahl seiner interessanten Prozeßberichte sind u. d. T. „Richter und Gerichtete" (Berlin 1929) erschienen. Sch. war auch als erfolgreicher Schriftsteller bekannt. Von seinen Werken heben wir hervor: Urlaub von der Liebe (1917), Das Kopierbuch der Liebe (1920), Stefan und Else Hirrlinger (Roman 1922), Die Erwachsenen (Lustspiel 1922), Kasper am Nordpol — im Zoo, Zaubermärchen (1923), Pong-Majong. Die Erwachsenen und der 3-mal tote Peter sind auf vielen Bühnen aufgeführt worden. Großen Erfolg hatte das Sling-Buch, welches Studienblätter aus dem Gerichtssaal enthält und 1924 erschien.
(Kürschner 1926; Lit. Echo Juli 1928; Hamburger Ier. Familienblatt 31. Mai 1928).

Schlesinger, Regina, Ps. R. Julian, Schriftstellerin, geb. am 1. Juni 1856 als Tochter des Bankiers Bernhard Spiro

verheiratet mit dem Kaufmanne Julius Schlesinger. Sie schrieb lyrische Gedichte, Huldigungsgedichte auf Kaiser Wilhelm I. sowie Novellen. 1879 gründete sie das „Prinzeß Luisenheim" in Breslau (dessen Präsidentin sie war), einen Verein, der hilfsbedürftigen Witwen aus den besseren Ständen einen Erwerb zuweist, Kinder ausbildet, Kranke und Notleidende unterstützt.

In Buchform erschienen die Gedichtsammlungen: Unser Fritz (1897), Buntes Allerlei (Breslau 1898), Unserm Kaiser Friedrich (1888), Letzte Rosen (1889), dann d. Novellen: Auch ein Weihnachten, Mailands Liebling, Was ist Leben?, Bruderliebe (1895), In allen Etagen (1898), Vergeltung, Mein Mütterchen ist tot (1907); Mein Tagebuch (1910), Es ist so schön zu leben für Menschen, die man liebt (1911).

(Kürschner 1926; Brümmer; Pataky II. 246).

Schlesinger, Salomo, prakt. Arzt, geb. um 1750 in Hannover als Sohn des Hofjuweliers Aron Margulies Jaffe-Schlesinger, begann 1777 seine med. Praxis u. wurde als gelehrter u. wohltätiger Mann sehr geachtet. 1779 war er bereits „der Arzneiwissenschaft Doktor". Er übersetzte aus dem Lateinischen und versah mit Zusätzen die „Medicina ex Talmudicis illustrata (Göttingen 1734), des Dr. Benjamin Wolf Ginzburgs akademische Probeschrift von d. Arzneiwissenschaft des Talmud.

(Lewin im Jahrbuch der Jüd.-Literar. Gesellschaft 1923).

Schlesinger, Samuel, Schiffsoberinspektor, geb. um 1800, gest. um 1894 in Ungarn, war 1848 Kommandant des einzigen Kriegsschiffes der ungar. Revolutionsregierung, hierauf Oberinspektor aller den Transport von Lebensmitteln und Waffen besorgenden Schiffe auf der Donau und ihren Nebenflüssen. Als Schiffszimmermann beginnend, bildete er sich zu einem Fachmann in der Nautik aus, in der er nahezu sechs Jahrzehnte Tüchtiges leistete. Er war einer d. Ersten, welche in Ungarn den Lauf und Stand der Donau vom Schiffahrtsstandpunkt aus untersuchten. (w).

Schlesinger, Sigmund, Schriftsteller, geb. 1811 in Wien als Sohn eines Börsensensals, der durch Unglücksfälle sein ganzes Vermögen verlor, studierte Medizin in Wien, promovierte 1835, ging als Arzt nach Dalmatien u. diente in den Jahren 1848 und 1849 als solcher in der Honvedarmee. Seither ist er verschollen. Schon als Gymnasiast befaßte sich Sch. mit dichterischen Versuchen. 1831 schrieb er gelegentlich der Vermählungsfeier des damaligen Kronprinzen Ferdinand ein Festspiel, das auf einer Wiener Bühne wiederholt mit Beifall gegeben wurde. Nun widmete er sich der Journalistik, schrieb Rezensionen über Theater, Literatur u. Musik und wurde unter dem Ps. „Sigmund" Mitarbeiter der „Theater-Zeitung". 1833 unterrichtete er den Herzog von Lucca in den orient. Sprachen. Nach einer Reise durch Mähren, erschienen seine „Mährischen Reisebriefe" (Leipzig 1835) denen d. „Herbstnovellen" (Wien 1835) folgten, an welche sich später eine „Neue Folge" (Leipzig 1838) anschloß. Weiters schrieb er: „Josef Gusikow und dessen Holz- und Strohinstrument. Ein biographisch-artistischer Beitrag zur Würdigung dieser außerordentlichen Erscheinung" (Wien 1836), Vindobona, national-epische Dichtung (2 Lfgn. daselbst 1837), eine poetische Geschichte der großen Donaustadt von ihrer Gründung bis ins 12. Jahrh. in Nibelungenversen und „Pharmazeutisch-chemische Tabellen" zum Gebrauche für praktische Aerzte und Apotheker (Wien 1888).

(Kohut II. 124; Brümmer; Wurzbach).

Schlesinger, Siegmund, Bühnendichter, geb. 13. Juni 1832 zu Waag-Neustadl, Ungarn, gest. 6. Mai 1918 in Wien. 4jährig kam er mit seinen Eltern nach Wien, studierte daselbst und wurde von seinem Vetter, dem später sehr bekannt gewordenen Prof. Leopold Pollitzer, angeregt, Schriftsteller zu werden. 1856 trat er in die Redaktion der „Morgenpost", der er bis 1863 angehörte. Während dieser Zeit begann er auch seine schriftstell. Versuche, u. zw. zuerst in Gemeinschaft mit dem Bühnendichter Franz Nissel. 1863 ging Sch. zur Redaktion des „Fremdenblattes" über und gehörte seit Gründung des „Neuen Wiener Tagblattes" (1867) diesem als

Feuilletonist an. Die Theaterkritik blieb sein eigenstes Gebiet u. auf der Bühne errang er sich eine ganz eigenartige Position als Verfasser graziöser Einakter und anekdotischer Dramolets, die bald dem Repertoire des Burgtheaters angehörten. Die Mehrzahl seiner Stücke ist mit Erfolg üb. die Bühnen gegangen. Die Tochter des ehemaligen Direktors des Josefstädter Theaters Pokorny wurde seine Gattin.

Seine bedeutendsten Stücke sind: das Mönchstrauerspiel „Die Inquisitoren", die Messaline-Tragödie „Narciss", das Volksstück „Das Beispiel" (1852), Ein ernsthafter Heiratsantrag (1856), Mit der Feder!, Die Gustel von Blasewitz (1869), Nicht schön!, Wenn man nicht tanzt, Der Graf aus dem Buche, Mein Sohn (alle 1863), Der Hausspion (1864), Am Freitag (1865), Ein liberaler Kandidat, Liselotte (1872), Die Schwestern von Rudolfstadt (1874), Das Ende vom Anfang, Wer das Größere nicht ehrt, ist das Kleinere nicht wert (1890), Der Scheidungsschmaus (1898), Großpapa Bolz (1909) u. a.

(Brümmer; Wurzbach; M. K. L.; A. Z. d. J. 1918; Lit. Echo 1912|20).

Schlesinger, Wilhelm, Dr. med., Begründer der Wiener med. Blätter, geb. 1839 zu Tinnye in Ungarn, gest. 19. Juni 1896 in Vöslau, studierte u. promovierte 1864 in Wien, habilitierte sich 1874 als Privatdozent für Gynäkologie, gründete u. gab seit 1878 die Wiener med. Blätter heraus und verfaßte mehrere Arbeiten auf seinem Spezialgebiet. Von diesen sind hervorzuheben: Experimentelle Untersuchungen über Uterusbewegungen; Ueber Reflexbewegungen des Uterus; Über die Zentra der Gefäß- und Uterusnerven; Anatomische u. klinische Untersuchungen über d. extraperitionalen Exudationen im weiblichen Becken; Ueber Blutgeschwülste des weiblichen Beckens; Zur Architektonik des weiblichen Beckens. Kleinere Abhandlungen über Dysmenorrhoe, über Fisteloperationen während der Schwangerschaft, über Metritis haemorrhagica u. v. a.

(Hirsch).

Schlesinger, Wilhelm Heinrich, franz. Genremaler, geb. am 6. August 1813 zu Frankfurt a. M., gest. 7. März 1893 in Neuilly bei Paris, zeigte frühzeitig bedeutendes Zeichentalent, weshalb er, kaum den Knabenschuhen entwachsen, auf die Kunstakademie nach Wien geschickt wurde. Hier machte er so glänzende Fortschritte daß er bald den ersten Preis bekam. Seine Vorliebe für d. Porträt, welche sich am Beginn seiner Laufbahn zeigte, blieb für seine weitere Entwicklung maßgebend. Sch. war erst 17 Jahre alt, als er sein erstes Porträt, das des Majors Kohl v. Kohlenegg malte. Es machte ihn allgemein, auch bei Hofe bekannt. Er malte nun die Porträts des Kaisers Ferdinand, der Kaiserin, des Salomon von Rothschild, die Prinzessin Wasa, den Fürsten Schwarzenberg, Graf Karoly, Graf Aponyi, Ritter von Schmerling, den türkischen Gesandten, den Sultan Mahmud u. a. Als Achmed Fethi, der Schwager des Sultans als Gesandter nach Paris kam, lud er Sch. ein, ihm zu folgen. In Paris setzte dieser seine Studien mit großem Fleiße fort. Schon sein erstes Bild, das er im Pariser Salon ausstellte, „Comme l'esprit vient aux filles", fand außerordentlichen Beifall. 1848 nahm Sch. als Nationalgardist an den Wirren Teil und kämpfte unter Cavagnac gegen die „Roten". Als die Ruhe hergestellt war, arbeitete er mit großem Erfolge weiter und wurde bald zu den ersten Pariser Genremalern gezählt. 1866 erhielt er das Kreuz der Ehrenlegion.

Aus der langen Reihe seiner kleinen Meisterwerke sind zu nennen: Blinde Kuh, Die Jugend Rousseaus, Der Fuchs und die Trauben (für den König von Württemberg), Voltaire und die Demoiselle Desnoyres, Das Perlenhalsband (für die Königin v. Holland), Verlorene Mühe (für die Prinzessin v. Sachsen Coburg-Gotha), Charlotte Corday, Fräulein Brise-tout, Carmela (für den Marquis v. Hertford), Wie Großmütterchen, Der zerbrochene Topf, Correggio und die Kinder, Einst und Jetzt, Der neue Herr u. a. Die Mehrzahl dieser Schöpfungen sind durch Vervielfältigung Gemeingut geworden. Im Salon v. 1866 debütierte Sch. mit seiner ersten großen Komposition „Die fünf Sinne". Das prächtige Bild machte Aufsehen und wurde von

Napoleon III. angekauft. Mit Bewilligung des Kaisers malte Sch. eine Kopie für den Marquis v. Hertfort. Während des Krieges 1866 weilte und malte Sch. in London. 1884 errang er mit seiner „Modernen Venus" noch einmal einen Erfolg. Das Bild wurde nach Amerika verkauft.

(A. Z. d. J. 1888 | Müller und Singer IV.; Vepereau, Dictionnaire p. 1414).

Schlesinger-Steiner, Olga (Ps. Olga Steiner), Schriftstellerin, geboren 6. April 1865 zu Breslau, ging nach absolvierter Schulzeit zur Bühne, blieb aber nur zwei Jahre Schauspielerin, besuchte dann die Kunstschule in Breslau und schuf die „Mächenbühne", für welche sie zahlreiche dramatische Arbeiten lieferte. Seit 1892 ist sie mit dem Kaufmann Julius Schlesinger in Breslau verheiratet. Sie verfaßte in den Jahren 1893—1912 viele Lustspiele, von denen wir hervorheben: Der Preisaufsatz; Folgen einer Lüge; Gespenster; Ihr erster Ball; Kätes Schwärmerei; Wir gründen einen Verein; Zerstreut; Das Mädchen aus der Fremde; Heimchen am Herd; Meines Bruders Bruder u. v. a. Weiters gab sie heraus: Mädchen-Bühne (1.—4. Heft), Polterabendaufführungen für Kinder von 7—14 Jahren).

(Brümmer; Pataky II. 247; Kürschner 1926).

Schlettstadt, Samuel b. Ahron, Rektor der talmud. Hochschule zu Straßburg in der 2. Hälfte des 14. Jahrh., bearbeitete das große Ritualwerk des Mordechai ben Hillel in einem Auszug als Mordechai hakatan, kleiner Mordechai. Als er einst in die unangenehme Lage kam, über zwei jüd. Verräter zu Gericht zu sitzen, welche mit benachbarten Raubrittern im Bunde standen, und beide zum Tode verurteilte, entkam einer von ihnen, trat zum Christentum über und rettete sich zu seinen Freunden. Die Raubritter sagten Sch. Fehde an. Dieser flüchtete 1370 in die Burg Hohenlandsburg bei Witzenheim und verbrachte hier mehrere Jahre, dem Talmudstudium ergeben. 1376 verließ er sein Asyl und drang bis zum Morgenlande vor, wo er von dem Exilarchen in Babylon und dem Rabbinat in Jerusalem einen Bannspruch gegen die Gemeinde in Straßburg erwirkte. Später setzte er seine Rückkehr nach Straßburg durch. Der Kahn, der ihn über den Rhein setzen sollte u. auf dem sich auch sein Sohn befand, schlug um und der unglückliche Vater mußte vom Ufer aus den Tod seines Sohnes mit ansehen. Einige Jahre später (1380) wurde Sch. gelegentlich des blutigen Gemetzels in Straßburg umgebracht.

(Kohut D.; Graetz, Gesch. der Juden VIII; S. Lan dauer in der Gemeindezeitung für Elsass Lothringen 1880 Nr. 15; Carmoly, La France Israélite S. 138 ff.; MS. 1875).

Schlifirs, Josef b. Menachem Mendel, Mathematiker, geb. in Horodital, Gouv. Minsk, ist der Verfasser des Buches „Zofnath paneach", welches die ganze Arithmetik u. abgekürzte Algebralehre in einer leichtfaßlichen Methode und in verständlicher Sprache enthält u. 1822 in Wilna und Horodna gedruckt wurde. Er erfand eine Art Logarithmensafel, mit welcher alle möglichen Rechnungen durchgeführt werden konnten. Schlifirs wurde aber von einem Gauner um seine Erfindung betrogen, geriet in Vergessenheit und große Not und starb 1855 einsam im Spital von Wilna.

(Kn. I. 566).

Sch'loh, s. Horovitz Jesaja.

Schlonsky, Abraham, hebr. Dichter und Herausgeher der Wochenschrift „Ktuwim", geb. um 1900 in Kruellow, Gouv. Poltawa, wanderte nach Palästina aus, wo er zu einem der bedeutendsten Repräsentanten der junghebräischen Dichtung wurde. Seine erstes Buch „Dewaj" drückt Sehnsucht, Schmerz und Sorge, die Leiden des jüd. Volkes aus. Es folgten: „Bagalgal" (Tel Awiw 1927), eine Sammlung Betrachtungen über die neuen Juden Palästinas in lyrischer und satirischer Form, die Gedichtsammlung „Leabba imma" (das. 1927) und „Beele hajamin".

(Jüdische Rundschau vom 24. Juni 1930).

Schlösser, Louis, Musiker und Komponist, geb. 17. Nov. 1800 zu Darmstadt, gest. 17. November 1886 dortselbst, ein Schüler von Rink (Darmstadt), Seyfried, Mayseder, Salieri (Wien), Le Sueur und Kreutzer (Paris), wurde nach Beendigung seiner Studien Konzertmeister in

Darmstadt. Er komponierte die Opern: Das Leben ein Traum (1839), Die Braut des Herzogs (1847), ein Melodram: „Die Jahreszeiten", Musik zu „Faust", Entr' actes, Ballette, Symphonien, Ouvertüren Streichquartette, Konzerte, Lieder u. a., von denen etwa 70 Werke gedruckt sind.

Sein Sohn **Adolf** Sch., Schüler seines Vaters, besonders Schumann-Spieler, geb. 1. Februar 1830 zu Darmstadt, konzertierte seit 1847 mehrfach in Deutschland und ließ sich 1853 als Pianist u. Komponist in London nieder, wo er Klavierprofessor an der Royal-Academy of Music war (bis 1903). Ein Klavierquartett, ein Klaviertrio, sowie 2- und 4-händige Klavierstücke (Suite, 24 Etüden) und mehrstimmige Gesänge sind im Druck erschienen.

Bernhard Sch., Bruder des Vorigen, Maler und Zeichenlehrer, geb. 4. März 1800 zu Darmstadt, gest. 6. Sept. 1859 zu Frankfurt a. M., war viele Jahre an der isr. Realschule in dieser Stadt tätig. Er erfreute sich als Mittelpunkt eines Kreises schöngeistiger jüd. Männer und Frauen großen Ansehens.

(Riemann, Musiklexikon; Der Freitagabend, Frankfurt a. M. vom 4. November 1859).

Schlossberg, Josef, Arbeiterführer und Redakteur, geb. 1. Mai 1875 zu Koidnowe bei Minsk, studierte an der Columbia Universität in New-York, war 1900—1902 Redakteur d. „Abendblatt" und des „Yiddisch Daily", 1904—11 des „Arbeiter" und „Yiddisch Weekly", die offiziellen Organe der vereinigten Kleiderarbeiter Amerikas, welche in der Entwicklung der jidd. Literatur eine wichtige Rolle gespielt haben. 1912 gab er mit Dawid Pinski die „Yiddische Wochenschrift" heraus, ferner allein den „Advance" (englisch) u. den „Fortschritt" (jiddisch). Sch. war einer der verdienstvollsten Führer der jüdischen Arbeiterbewegung in Amerika, organisierte 1913 die Union d. Kleiderarbeiter und war deren Generalsekretär und Kassier, sowie Redakteur des Fachorg. dieser Vereinigung „Der Fortschritt", welches seit 1915 erscheint. Er stellte Beziehungen zwischen den jüdischen Arbeitern der Vereinigten Staaten und Palästina her und verfaßte viele Flugschriften für die Arbeiter in englischer und jiddischer Sprache.

(Who's Who in American Jewry).

Schlumberger, Gustav Leon, franz. Numismatiker, geb. in Guebwiller (Haut-Rhin), 17. Oktober 1844, gest. 16. Mai 1930 in Paris, kam um 1863 nach Paris, woselbst er die medizinische Fakultät absolvierte und Internist wurde. Seine Doktorarbeit lautete „Sur l'Erysipèle du pharynx". Später gab er die Medizin auf und wandte sich seinem Lieblingsstudium, der Numismatik zu. Er bereiste Italien, Deutschland, die Levante und brachte reiches Material heim. 1878 organisierte er mit Hilfe von Longpèrier die französische Münzenausstellung im Trocadéro und wurde für seine Verdienste zum Mitglied der Académie gewählt.

Neben seinem vorzüglichsten Werke, der „Epopée Byzantine" und zahlreichen wissenschaftlichen Aufsätzen, Karten und Gravuren verfaßte er: Des Bractéates d'Allemagne (1874); Les principautés franques du Levant d'aprés les plus récentes découvertes de la numismatique (1877); Numismatique de l'Orient latin 1878); Supplement et index (1882); Le Trésor de San'a (monnaies himyaritiques (1880); Les Iles des Princes, le Palais et l'Eglise des Blachernes, la Grande muraille de Byzance (1884); Sigillographie de l'Empire byzantin (1884); Un Empereur byzantin au Xe siècle, Nicéphore Phocas (1890). Er gab weiters das große 6-bändige numismatische Werk seines Mitarbeiters M. Adrian de Longpérier (1883—84) mit Gravuren heraus.

(Vapereau, Dictionnaire 1416; I. T. A. v. 16. Mai 1930).

Schmelkes, Gottfried, Dr. med., Sanitätsrat, Badearzt zu Teplitz u. gefeierter Dichter, Ritter des Kgl. Preußischen Roten Adler Ordens, geb. 22. September 1807 in Prag, gest. 28. Oktober 1870 in Interlaken, entstammt einer vornehmen Familie, hatte großes Zeichentalent und sollte Maler werden. Er wandte sich jedoch einem praktischen Lebensberufe zu, studierte Philosophie in Prag und schrieb dabei Gedichte und philos. Abhandlungen, welche in d. „Monatschrift der Gesellschaft des vaterländischen

Museums in Böhmen" (1828), in der „Wiener Theaterzeitung" und in and. Journalen erchienen. 1829 begann er seine med. Studien u. promovierte 1833 in Wien. Der Leibarzt des Kaisers trug ihm für den Fall des Religionswechsels eine Professur an, Sch. lehnte jedoch ab u. ließ sich als Badearzt in Teplitz nieder. Hier entfaltete er eine überaus segensreiche Tätigkeit. Von 1835 bis an sein Lebensende wirkte er als Primararzt am isr. Hospital. Er ließ das bei Eichwald, Freysunker und Gudendorf am Fuße des Erzgebirges vorkommende Kohlenmineral-Moor analysieren, veröffentl. die Resultate in einer Broschüre (Prag 1835) und gab dadurch zur Einführung der Moorbäder in Teplitz Veranlassung. 1849 spendete er einen Bauplatz für ein Hospital für kranke Soldaten u. Beamte. In dem auf diesem Platze errichteten Spital wirkte er 20 Jahre als unbesoldeter Arzt und Direktor.

Von seinen med. Schriften sind zu nennen: Die Thermalbäder zu Teplitz (Berlin 1837), Teplitz und seine Mineralquellen (Dresden und Leipzig 1841), Teplitz gegen Lähmungen (Dessau 1855), Teplitz gegen Neuralgien (Berlin 1861), Sedimente meiner Praxis an den Thermen zu Teplitz (das. 1867). Außerdem veröffentlichte er viele lyrische Gedichte, darunter auch solche zur Verherrlichung des Judentums. Sein poetischer Nachlaß wurde von seinen Freunden veröffentlicht (Weimar 1871).

Einsame Träne.

Zwei Tränen weint der Mensch in sein Leiden,
Doch ihre Wege von einander scheiden;
Die eine tritt ins Auge, daß die Welt sie sähe,
Mitleidig teil' und lindere sein Wehe;
Die andere Träne sinkt ins Herz hinein,
Die weint der Mensch — für sich allein

Unterschied.

Die Tränen der Freuden, die Tränen der Leiden,
Wie sich wohl diese unterscheiden?
Die ersten trocknen allein,
Die andern wollen getrocknet sein.

(Brümmer, Hirsch).

Schmelkes, Samuel, Rabbiner, gest. 1632 in Prag, war Prediger u. Rabbinatsaktuar unter R. Efroim Lenczycz. Er verfaßte zahlreiche volkstümliche Werke wie: „Seder naschim", „Frauenregeln", „Nidas chalo wehadluko" u. a. (w.)

Schmidt, Eliese, Schauspielerin und Schriftstellerin, geb. 1. Oktober 1824 in Berlin, wirkte auf mehreren Bühnen, später als Vorleserin. Sie schrieb das Melodrama Paganini (1846), das Drama Judas Ischariot (Reklams Universalbibliothek, Berlin 1840). Der Genius u. die Gesellschaft, Byron, Macchiavelli, Peter der Große und sein Sohn (1855), Brandenburgs erster Friedrich, historisches Schauspiel (1861), Roman in Wien (Berlin 1864) mit der Fortsetzung „Zeitgenossen" (das. 1866), Stein und Napoleon (das. 1870). Außerdem hat sie griechische Dramen bearbeitet.

(Bartels Handbuch z. Gesch. d. d. Literatur).

Schmidt, Leopold, Dr. phil., Komponist und Musiklehrer, geb. August 1860, gest. 1927 in Berlin, absolvierte das französische Gymnasium und bezog 1880 zugleich die Hochschule f. Musik als Student der Philosophie die Universität, wirkte als Kapellmeister 1887 in Berlin, 1891 in Zürich u. 1895 in Halle. 1895 promovierte er in Rostock. Seit 1897 war er Musikreferent am Berliner Tageblatt, seit 1900 Lehrer für Musikgeschichte am Stern'schen Konservatorium, seit 1912 am Klindworth-Scharwenka-Konservatorium; auch ist er Mitarbeiter des „Merker" und des „Kunstwart". Im Druck erschienen bisher seine Kompositionen: Eine Violinsonate, Chöre, Lieder u. a. Auch schrieb er: Zur Geschichte der Märchenoper (1896), G. Meyerbeer (1898 in „Das Jahrhund. in Bildnissen") für Reimanns Sammlung „Berühmte Musiker", Biographien von „Haydn" (1898, 3. Aufl. 1914) u. „Mozart" (1909, 2. Aufl. 1913), wirkte bei Abfassung von Spemanns „Goldenem Buch der Musik" (1899) mit und veröffentlichte eine „Geschichte der Musik im 19. Jahrhundert" (1901), Einführungen in J. S. Bachs H-moll Messe (1899) und in Glucks „Orpheus" (1902), Die Monographie „Moderne Musik" (Die neue Kunst, Bd. III, 1904), „Tonmeister des 19. Jahrhunderts" (Biogr. Skizzen 1908), Gesammelte Kritiken, Bd. I: „Aus dem Musikleben der Gegenwart" (1908), Bd. II: Erlebnisse und Betrachtungen (1913), Führer durch R. Strauß', „Salome" (1912) und Beethoven (1914). Sch. be-

arbeitete ferner das erste Buch von Em. Naumanns „Illustrierte Geschichte der Musik" (1905), gab Corona Schröters 25 Lieder (1786) neu heraus (1907) und veröffentl. „Beethovenbriefe" (1908) u. „Brahmsbriefe" (1909). Seit 1912 redigiert Sch. einen „Almanach für die musikalische Welt". 1913 stellte er aus unbekannten Operetten Offenbachs die Operette „Die Heimkehr des Odysseus" zusammen (Frankfurt a. M. 1913, Text von K. Ettlinger und Robert Motz).

(Riemann, Musiklexikon).

Schmidt, Lothar (Ps. für L. Goldschmidt), Dr. phil., Schriftsteller, geboren 5. Juni 1862 zu Sorau, studierte an den Universitäten Breslau u. Berlin romanische Philologie und Kunstgeschichte, als Schriftsteller erfolgreich auf dem Gebiete der modernen Komödie. Seine Werke: Die Doktrin der Liebe bei den Lyrikern des Ducento (1899), Juvenes dum sumus (1898), Allegro ma non troppo (1899), Luigi Cafarelli (1899), Ackermann Tragikomödie (1903), sowie die Dramen und Lustspiele: Josefine Martens (1905), Die heilige Sache (1905), Der gerettete Selbstmörder (1907), Nur ein Traum, Die Renaissance im Brief (1908), Das Buch einer Frau (1912), Christine, Spiel aus der Goethezeit (1913), Das Enkelkind (1917), Das Schloß am Wannsee (1918), Die Unmoralischen (1923), Devisen (1924), Platonische Liebe (1926).

(Degener 1928).

Schmiedl, Adolf, Dr. phil., Rabbiner, geb. 26. Jänner 1821 zu Proßnitz in Mähren, gest. November 1913 in Wien, wirkte nach Beendigung seiner gründlichen Studien als Rabbiner in Bielitz, Proßnitz und in Wien (am Leopoldstädter Tempel). Er war als hervorragender Kanzelredner und Forscher auf dem Gebiete der Religionsphilosophie der arabisch-jüdischen Periode rühmlichst bekannt. Gleich nach der Gründung der isr. theol. Lehranstalt in Wien trat Schmiedl dem Kuratorium bei und hat ihm bis an sein Lebensende als tätiges Mitglied angehört.

Außer einer ganzen Anzahl von religionsphilosophischen Aufsätzen in verschiedenen Zeit- und Sammelschriften veröffentlichte er: Sansinnim, Betrachtungen über die fünf Bücher Moses (Prag 1859, von M. Cohen ins Holländische übersetzt), Studien über jüd. insbesondere arabisch-jüd. Religionsphilosophie (Wien 1860), Verschiedene Theorien über das Wesen der Seele bei einigen arabisch jüd. Religionsphilosophen (Franks Monatsschrift IV. Bd.), Saadja al Fajume und die negativen Vorzüge seiner Religionsphilosophie (Wien 1870), Collectaneen. Zur Literatur der spanisch-portugiesischen Juden (1860—61). (W.).

Schmieles, Jakob, nach der Erhebung in den Adelsstand Baschewy von Treuenburg, geb. 1580 in Italien, wanderte in Böhmen ein und starb im Mai 1634 in Jungbunzlau. Als Holzhändler leistete er Kaiser Ferdinand II. bedeutende Dienste, weshalb er als erster Jude in Böhmen im Jänner 1622 in den Adelsstand erhoben wurde und ein Wappen führen durfte. Er begleitete öfters das Hoflager des Kaisers, half dem Hofe aus Geldverlegenheiten und benutzte seine Stellung, um wirksam für seine Glaubensgenossen im Reiche und Italien einzutreten.

(Lieben, Gal Ed; Graetz, Geschichte der Juden X.; J. E. XI.).

Schmitz, Siegfried, Dr. phil., Ps. E. G. Fried), geb. 27. Dez. 1886 in Neutitschein, Mähren, studierte Archäologie und Kunstgeschichte, promovierte 1907 u. begann bald darauf seine journalist. Tätigkeit. 1919—27 war er Redakteur der zionist. „Wiener Morgenzeitung", nachher des Wochenblattes „Stimme". Er ist auch Mitarbeiter verschiedener anderer Journale, in denen er insbesondere Essays u. Feuilletons, Artikel über jüd. Literatur, Folklor, Kulturgeschichte u. a. veröffentlichte. Seit 1910 ist Sch. auch als Übersetzer von Jiddisch ins Deutsche tätig (Perez, Scholem Alechem, Schalom Asch, Opatoschu u. a.). Er bearbeitete die Sagensammlg. „Sippurim (2. Aufl. Wien 1927) und zusammen mit Dr. Präger die Sammlung „Jüd. Schwänke" (Wien 1928).

(Menorah Juli 1929; Reisen, Lexikon IV. 747—48).

Schmulewitsch, Jakob, Arzt in St. Petersburg, geb. 18. Feber 1841 zu Cherson, stud. in Kiew, nachher vier

Jahre auf verschiedenen Universitäten Deutschlands und in Paris bei Cl. Bernard, wurde 1862 zum Doktor promoviert, war seit 1874 Lehrer der Physiologie und med. Physik an einer mediz. Schule für Frauen in St. Petersburg und wirklicher Staatsrat. Zu gleicher Zeit war er Chef des militär-med. statist. Bureaus in der Haupt-Militär Medizinal-Verwaltung und Redakteur der Zeitung „Kriegssanitätswesen" (russisch). Er schrieb viele Aufsätze über Muskelphysiologie und Physik, ferner zur Würdigung des Pfortaderblutes als Material zur Gallenbereitung, eine Physiologie des Menschen und der Haustiere (russisch in fünf Lieferungen) und über die Verdauung der Zellulose. (Hirsch.)

Schmulewicz, Salomon, volkstümlicher Dichter, geb. 13. April 1868 in Pinsk, war schon mit 5 Jahren Hilfssänger bei seinem Vater, einem Chazan. Zwölfjährig und Waise, begann der junge Sänger eine Wanderschaft von Stadt zu Stadt, wobei er seine selbstverfaßten und mit eigenen Melodien versehenen Lieder vortrug. 1890 gab er eine Liedersammlung von „Zehn jüdischen Volksliedern" heraus, der weitere Sammlungen folgten. Er schrieb Lieder für die Volkssänger der Wilnaer Umgebung, zu Schumers (Scheikewicz') Theaterstücken, welche damals im Warschauer Theater gespielt wurden, und Lieder für die jüd. Gasse. Viele erlangten bald große Popularität und wurden überall gesungen. 1889 wanderte Sch. nach Amerika aus, wo er für das jüd. Theater Lieder und Librettos schrieb. Bis 1915 hatte er über 500 jüd. Volkslieder komponiert, überdies Romane, Kinder- und Schlaflieder mit Melodien und über 100 Stücke für Klavier geschrieben. Außer zehn Liedersammlungen hat er 1914 einen großen Band seiner gesammelten Lieder u. d. T. „Poesie und Lieder" herausgegeben. 1918 erschienen Teile einer von ihm herausgegeb. großen Rätselsammlung.

A Briwale der Mamen.

Man Kind, man Tröst, die fuhrst awek,
Sei'sche a Sihn, a giter;
Dich bet mit Träen yn mit Schreck
Dan treue, liebe Mitter.
Die fuhrst man Kind, man einzig Kind,
Ariber wate Jamim
Ach, kim ahin nor frisch gesind,
Yn nit vergeß' dan Mamen . . .
Jo fuhr gesind yn kimm mit Glück,
Seh jede Woch a Briwale schick,
Dan Mames Harz, man Kind derquick.
A Briwale der Mamen,
Sollste nit versamen;
Schrab geschwind
Liebes Kind.
Schenk ihr die Nechume.
Die Mame wert a Briwale lesen
Yn sie wert genesen.
Heilst ihr Schmerz,
Ihr bitter Herz,
Erquickst ihr die Neschume.

Dus achte Juhr ich bin allein,
Man Kind is wat varschwimmen,
San kindesch Harz is hart wie Stein,
Kein einzig Wort bakimmen.
Wie kenn man Kind nor huben Mut,
Wie geht ihm an san Leben?
Es miß ihm gehn dort sehr gut:
Halwei! soll Gott ihm geben.
Ch'hob ihm geschickt a hindert Brief
Yn er hot noch kein schim Begriff,
As mane Wunden senen tief.
A Briwale der Mamen . . .

In Studt New-York, a rach Haus,
Mit Herzer uhn Rachmunes
Dort woint ihr Sihn — er lebt gur groiß
Mit göttliche Matunes;
A schöne Frau yn Kinder zwei
Mit lechtige Gestalten.
Yn wie er sitzt yn quellt fyn sei,
Hot er a Briew erhalten.
Dan Mutter toit, es is geschehn
Yn leben hoste ihr versehn,
Dus ihr letzter Wunsch gewen:
A Kadisch der Mamen
Sollste nit versamen,
Sug geschwind,
Liebes Kind,
Schenk ihr die Nechume.
Die Mame wet ihr Kadisch hör'n
Yn ihr Kever gern,
Heilt ihr Schmerz,
Ihr bitter Herz,
Erquickst ihr die Neschumeh.

(Bassin, Anthologie; Chachme Jisroel b'Amerika; Keneder Udler von 5. Dezember 1925; Reisen, Lexikon IV, 745—47).

Schmuller, Alexander, Musikschriftsteller, geb. 1880 in Mozyr, Rußland, wirkt seit 1914 als Professor am Konservatorium in Amsterdam u. auf Konzertreisen in Europa u. Amerika. Seit 1928 ist er Dirigent des Philharmonischen Orchesters in Rotterdam. (J. L. V. 229).

Schnabel, Arthur, deutscher Klaviervirtuose, geb. 17. April 1882 in Lipnik, war schon mit sechs Jahren Schüler von

Hans Schmitt u. studierte dann von 1888 bis 1897 bei Leschetitzky in Wien, wurde 1919 Professor u. ist seit 1925 in dieser Eigenschaft an der staatl. Hochschule für Musik, vielfach auf Konzertreisen tätig. Sch. ist einer der ersten Klaviervirtuosen d. Gegenwart, besonders hervorragend als Interpret von Beethoven, Schumann u. Brahms. Seine Kompositionen, von denen zwei Streichquartette, eine Sonate für Violine allein, eine Tanzsuite und eine Sonate für Klavier (Venedig 1925) zu erwähnen sind, zeigen ihn als abstrakten, etwas extremen Musiker. Das zugunsten der Kompositionstätigkeit aufgegebene Klavierspiel wurde später wieder aufgenommen. Sch. hat mit Carl Flesch zusammen die Violinsonaten von Mozart in d. Edition Peters neu herausgegeben. Seit 1913 ist Sch. aus dem Judentum ausgetreten.

(Publ. Archiv v. 15. September 1927).

Schnabel, Isidor, Professor d. Ophtalmologie, geb. 14. November 1842 zu Neubidschow in Böhmen, studierte und promovierte in Wien 1865, wirkte als Assistent an der Augenklinik Eduard v. Jaeger's und habilitierte sich für Augenheilkunde an der dortigen Universität, 1877 wurde er als o. Professor d. Ophtalmologie nach Innsbruck, 1887 in gleicher Eigenschaft nach Graz, 1892 nach Prag, 1896 nach Wien berufen.

Von seinen Arbeiten sind zu erwähnen: Zur Lehre von den Ursachen der Kurzsichtigkeit; Die Begleit- und Folgekrankheiten der Iritis; Ueber Glaucom und Iridectomie; Zur Lehre vom Glaucom; Zur Lehre von der ophtalmoskopischen Vergrößerung; Über Glaucom; Ueber syphilitische Augenerkrankungen; Ueber unvollständige Embolie der Netzhautschlagader (gemeinsam mit Sachs, Archiv für Augenheilkunde XV.); Das glaucomatöse Sehnervenleiden; Über Myopieheilung; Über zwei Fälle von Strabismus; Beiträge zur Lehre von der Augenmuskellähmung und zur Lehre vom Schielen.

(Hirsch).

Schnaber - Lewison, Mordechai Gumpel, Prof. der Medizin an der Universität Upsala und Leibarzt des schwedischen Königs, verfaßte zahlreiche medizinische, philosophische und religionswissenschaftliche Werke, die ersteren in engl., die letzteren in hebr. Sprache. 1776 erschien in London sein Buch „Maamar hatorah whachochmah", das zum erstenmal in der neuhebräischen Literatur die Grundlagen der Naturlehre nach dem damaligen Stand der wissenschaftlichen Erkenntnis darlegte. In der Einleitung versucht Sch. den Nachweis, daß die Torah in keinem Gegensatz zur Wissenschaft stehe. Er verweist dort auch auf die große Bedeutung der hebräischen Sprache, die er, wie viele Maskilim jener Zeit, als die Natursprache der Menschen betrachtete. 1792 erschien sein Buch „Jessod hatorah", als Fortsetzung des ersten, philosophischen Inhaltes. Es erklärt die 13 Grundsätze des Rambam, wobei sich zum großen Teile die Einflüsse der modernen Ideengänge des Skeptizismus und Kant's äußern. Sch. verfaßte weiter 2 Bücher über Koheleth unter dem Titel „Tochachath mgillah" u. eine Aufsatzsammlung unter dem Titel „Soleth minchah blulah", in denen zahlreiche originelle Gedanken enthalten sind.

(P. Lachower, Toldoth hasafruth haiwrith hachadascha I. Teil, 2. Aufl. 91).

Schneefall, Sch. K., Ps. v. Sch. Kosakewicz, jidd. Publizist und Schriftsteller, geboren 1884 in Nowosibkow, Tschernigower Gouvernement, kam 1901 nach Odessa, wo ihn Achad Haam und Bialik zu literar. Tätigkeit ermutigten. Er debutierte mit einigen Skizzen im „Hazofeh". Nach Amerika ausgewandert, arbeitete er als Hilfsredakteur an der „Zukunft" u. schrieb gleichzeitig Artikel über Theater, sowie Wochenübersichten in Pinskis „Arbeiter", dem Kampforgan für die jüd.-amer. Renaissance. Er redigierte das Sammelbuch anläßlich des 10 jähr. Jubiläums des Arbeiterrings, kam 1909 als Korrespondent der Tageszeitung „Wahrheit" nach Europa, bereiste Polen, Litauen, Rußland, redigierte dann die Tageszeitung „Volksstimme" in Berditschew und veröffentlichte hier und in anderen Journalen Feuilletons, Kritiken, Charakteristiken über jüd. Persönlichkeiten in Amerika und belletr. Skizzen

aus der literar. Boheme in New-York. Für das jüd. Kleinkunsttheater, welches in der Ukraina u. Weißrußland mit viel Erfolg Gastspiele gab, verfaßte er das Repertoire und schrieb das Drama „Nechtike teg". Später war er literar. Leiter eines dramatischen Kreises für die Ukraina in Charkow, übersetzte verschiedene Bücher über Kooperative u. beteiligte sich an den Journalen in Minsk, Kiew und Charkow, wo er eine Abteilung des „Stern" leitete.

(Reisen, Lexikon IV. 838—42)).

Schneersohn*) auch Schneursohn, bekannte Chassidimfamilie aus Rußland; ihr Stammvater war **Schneur Salman** b. Baruch aus Liadi, kurzweg der „Raw" genannt. Dieser, geboren in Liozno, unweit Witebsk 1747, gestorben 24. Tebeth 1813 in Hodjacz, aus dem Jüngerkreise des Beer von Mezericz hervorgegangen, zeichnete sich eben so sehr durch talmudische und kabbalist. Gelehrsamkeit, wie durch chassidäische Frömmigkeit aus Mit 13 Jahren war er schon als Ilui bekannt und die Rabbinen und Talmudgelehrten pflegten mit dem gelehrten Jüngling gerne wiss. Gespräche zu führen. Im Alter von 20 Jahren zog er an den Hof des R. Beer von Mezericz und blieb dort, sich dem Torahstudium u. der Kabbalah bis zum Tode des Begründers des Chassidismus widmend. Im Hause des R. Beer lernte er dessen Sohn R. Abraham Malach kennen, befreundete sich auch mit den späteren Führern des Chassidismus R. Pinchas Koritzer und R. Michael Zloczower. Im Begriffe nach Palästina auszuwandern, soll er eine Stimme vernommen haben, die ihm bedeutete, in Polen zu bleiben. Er ließ sich nun in der Nähe seines Geburtsortes in Ljubawiece nieder, sammelte um sich eine mehr als 100.000 Mann betragende Anhängerzahl, welche dann die Ljubawitzer, auch Lachowitzer od. Chabads**) genannt wurden. Er führte verschiedene Änderungen des Rituals ein, verlangte die Einrichtung eigener Betstellen, stellte das geräuschvolle Beten ab und pflegte wieder Talmudstudium und Kabbala. Als Verfasser des chassid. Schulchan aruch, „Biure hasohar" *) und anderer kabbalistischer Schriften zeigte sich Sch. als der feinste Kopf, den die chassidische Bewegung hervorgebracht hat. In seinem Werke „Likkute amarim" oder „Tanja" (1797), dem ersten chassidischen Werke, legt er in 4 Tln. (die beiden ersten anonym, vollständig 1814 erschienen) Ansichten über Gott und die Welt nieder, die sich mit denen Spinozas fast decken u. zeichnet sich in den übrigen Werken durch die einfache volkstümliche Ausdrucksweise seiner Gedanken aus. Unter anderem predigte er, daß nicht das viele Beten, Lernen u. s. w. gottgefällig sei, sondern das innige Bedürfnis, seine niedrigen Instinkte zu unterdrücken und sich in Liebe Gott u. den Menschen zu nähern. Er stellte das Wallfahren zu den Gräbern verstorbener Zaddikim ab: „Wenn der Zaddik stirbt, hört auch seine Wirkung auf, Tote können nicht mehr unsere Lehrer und Helfer sein. Dynastien und „S'chuth awoth" existieren nicht. An Stelle unseres Lehrers Moses wurde auch nicht sein Sohn gesetzt". Er schrieb ferner „Torah or", Predigten zu Genesis und Exodus u. „Likkute torah", zu den anderen drei Büchern der heil. Schrift (Schitomir 1848). Im praktischen Leben interessierte sich Sch. um die jüdische Lage mehr als alle Rabbinen seiner Zeit. Oft fuhr er nach St. Petersburg, um für die Juden Gesetzeserleichterungen zu erwirken und wurde deswegen sogar einmal in der Peter-Paulsfestung interniert. Sein Befreiungstag (19. Kislew 1798) wird bis jetzt bei den Chassidim als Festtag gefeiert. Mit dem Wilnaer Gaon, der bekanntlich ein Gegner des Chassidismus war, strebte er eine Diskussion über die entgegengesetzten Anschauungen an. Es ist auch bekannt, daß R. Schneor einen Brief an den Gaon

*) Über die Schneersohn-Dynastie s. Hillmann, Beth rabbi, Berditschew 1902.

**) Akrostichon der hebräischen Wörter חכמה בינה דעת

*) Dieses Werk, über Auftrag des R. Beer von Mezericz um 1771 verfaßt, hatte den Zweck, die vielen einander widersprechenden Ausprüche in Einklang zu bringen und den alltägl. Bedürfnissen des Lebens anzupassen. Es erschien erst 13 Jahre nach des Verfassers Tode (1826).

richtete, in welchem er sich darüber beklagt, daß der Gaon ihm nicht Gelegenheit gebe, die Theorie des Chassidismus zu erklären und alle Anwürfe gegen sie zu widerlegen. Es kam jedoch zu keiner Aussprache und die Verfolgung des Chassidismus seitens des Gaon und seiner Anhänger wurde mit dem größten Eifer fortgesetzt. Auf der Flucht vor den Franzosenheeren starb dieser große Meister verlassen in der Nähe von Kursk.

Sein Sohn **Dow Bär** b. Schneor Salman Schneersohn, der Ljubawitzer, russisch-chassidischer Rabbiner, geb. 1773 zu Liady, Mohilewer Gouvern., gestorben 1834 in Ljubawiece, studierte Talmud und Kabbalah, ließ sich nach des Vaters Tode in Ljubawiece nieder und wurde der Führer der litauisch russischen Chassidim. Er zeichnete sich durch sein organisatorisches Talent aus und war bestrebt, die unhaltbare wirtschaftl. Lage der Juden zu bessern. Ausgezeichnet durch seinen Sinn für Volkstümlichkeit hat er neben seinen chassidisch-kabbalistischen Schriften in Hebräisch auch Werke in Jiddisch geschrieben, wie über Bedeutung von Tephillah „Derech chajim" (Kopys 1799, 1809); „Schaar hateschuwa" (Szklow 1817); „Atereth rosch" (Kopys 1821); „Pokeach iwrim", über Moral u. Buße (in Jidd.-deutsch, Königsberg 1856); „Kontros hahitbonnenut" und „Kontros hahitpaalut", über Betrachtung und Extase, in welchen er seines Vaters philosophisch kabbalistische Theorien entfaltete. Die erste dieser Thesen war dem Schlusse des „Torah or" angefügt und erschien 1851 in Lemberg, die zweite erschien 1831 und war später mit dem Kommentare von R. Hillel aus Paris nochmals gedruckt (Warschau 1868); „Biure hasohar", enthält Auslegungen über den Sohar von ihm und seinem Vater (Kopys 1816).

(Teitelbaum, Harew milady, 1911—13; Graetz, Gesch. der Juden XI.; Bader, Dreissig doroth; Horodezky, Hachassidim wechassidut; Peretz Wiernik, Der Wilnaer Gaon, New-York; Kn. I. 187, 331; O. J. X. 195; J. E. VI. 592; Russ. Jüd. Encycl. XYI.).

Schneersohn, Fischel, Dr. med., Psychologe, kulturphilosophischer und pädagogischer hebr. und jidd. Schriftsteller, geb. 1887 in Kamenec Podolsk als Enkel des Schalom Beer Sch., bei dem er seine Kindheit und Jugend verbrachte und wo auf ihn der Chassidismus und die Chabad-Bewegung den nachhaltigsten Eindruck machten. Mit 16 Jahren erhielt er die Rabbinerautorisation, worauf er sich mit viel Eifer der chassidischen Lehre, dann aber auch weltlichen Fächern zuwandte. Er studierte von 1908 – 13 an der Berliner Universität Medizin, promov. in Kiew u. wandte sich wiss. Forschungen zu. Seit 1915 arbeitete er als Assistent des großen russ. Psychiaters Bechterew in Petrograd, sodann als Leiter des psychologischen Laboratoriums das., lebte einige Zeit bei seinen Eltern in Homel, wo er mit Unterstützung einer Gesellschaft ein großes Werk über die Psychologie des Kindes in russ. Sprache herausgab. 1918 wurde er Dozent am heilpädagogischen Institut in Kiew und gab um diese Zeit eine hebr. Zeitschrift für philosophisch-religiöse Probleme „Kadimah" heraus. In Jiddisch erschienen: Katastrophale Geschehnisse in ihrer Wirkung auf die Psychik des Kindes (in Monatsschrift „Schul yn Leben") und Kinder-Schaffung als emotionale Schaffung. 1921 wurde er Lektor in den hebr. und jidd. Lehrerkursen in Warschau u. veröffentlichte zahlreiche Artikel über Erziehung, Geist u. Körperpflege u. ähnliches. 1923 kam Sch. nach Berlin, wo er eine Beratungsstelle für Kindererziehung bei der Gemeinde errichtete. Ueber Veranlassung der „Ose" schrieb er das Buch „Die katastrophale Zaten yn die waksendike Doires, die Wirking fyn soziale Katastrophen of der Psychik fyn dem normalen yn unnormalen Kind" (1923—24, später vom Pädagogen Franz Hilker ins Deutsche übertragen). In jidd., hebr., russ., deutscher u. engl. Sprache veröffentlichte er Werke über soziale Psychologie und über Psychopathologie der Jugend in der Epoche der Kriegskatastrophe und entwickelte in einer Reihe von Büchern, Abhandlungen und Broschüren die Idee einer neuen Menschwissenschaft, die berufen sei, den modernen Menschen innerlich zu erneuern und ihn mit

den kosmisch-göttlichen Kräften zu verbinden. Die neue Wissenschaft will Sch. in Verbindung mit dem Chassidismus bringen u. sie der psychoanalytischen Lehre Freuds entgegensetzen. In zwei Werken hat Sch. diese Grund gedanken niedergelegt: „Neue Bahnen d. sozialen Erziehung" u. „Psychologie des intimen Kinderlebens" in 4 Teilen: I. Psychologie des Gefühls in der Phantasie, II. Neue Methoden u. Prinzipien der Untersuchung, III. Die Wissenschaft vom sprachlichen Schöpfertum des Kindes, IV. Das emotionale Schöpfertum beim anormalen Kind (später ins Russische übersetzt, Berlin). Zusammen mit seinem Freund, Prof. David Koigen, mit dem er schon in Kiew gearbeitet hatte, gab er einige Nummern eines Journals für Soziologie u. Völker-Psychologie u. d. T. „Ethos" heraus. 1927 besuchte Sch. Lettland und Polen und hielt Referate über Forschungsmethoden des psychisch-geistigen Zustandes der jüd. Jugend. Hierauf begab er sich nach Amerika, um dort für seine pädagogisch-psychologischen Ideen Propaganda zu machen. Sein Hauptwerk, in dem seine neue Menschwissenschaft behandelt wird, ist „Der Weg zum Menschen, Die Grundlagen der Menschwissenschaft und die Lehre von den Nerven", ein Zyklus von zehn Lektionen (Wilna 1927). Ergänzende Arbeiten veröffentlichte er unter dem Titel „Mensch-Gesellschaft, allgemeine Richtlinien" (das. 1927) und „Chevrath adam" (Warschau). Seine Ideen über das Emporsteigen und Sinken der Seele verkörperte er in einer ganzen Reihe von belletristischen Werken: 1. Chajim Grawitzer, Die Geschichte des Gefallenen, Aus der chabad'schen Welt (Berlin 1922), Chajim Grawitzer, Emporringen des Gefallenen (das. 1926). In diesem Werke hat Sch. den Versuch gemacht, das chabad'sche Leben in die jüd. Literatur einzuführen. 2. Karahod, die Blondzenischen fyn Awrum Itzie dem Kirschner (Moment 1927, dann Wilna 1928), schildert einen von Urleidenschaften und geheimen dämonischen Kräften bewegten Menschen, dessen Kräfte Entfaltung u. Betätigung suchen und sich in einem mächtigen Protest gegen den Schöpfer konzentrieren, welcher seine Geschöpfe, ohne daß sie ihre Aufgabe erfüllt hätten, im Grabe zum Fraß der Würmer werden läßt. Auch in anderen, im „Moment", „Tog" u. a. Blättern veröffentlichten Erzählungen sucht Sch. nach Mitteln, den mechanisierten Kulturmenschen zum Menschen mit Vertrauen und Glauben für das Gute, Schöne und Edle zu verwandeln. Er schreibt: „Es liegt fast in der Natur unserer Art, zwischen den verschiedenen Abgründen, zwischen dem Kopf und dem Herzen, zwischen Verstehen u. Fühlen Brücken zu schlagen".

(Nachm. Meisl in Bücherwelt 1923; Das freie Wort, Berlin 1924; Hilel Zeitlin in Moment 1927; Literarische Blätter von 25. März und 1. April 1927; Reisen, Lexikon IV. 822—30; Prof. Otto Lippmann „F. Sch.'s Menschwissenschaft", Vorwort zur deutchen Ausgabe v. Sch.'s Buch „Der Weg zum Menschen", übersetzt von Dr. Herm. Frank).

Schneersohn, Mendl, s. Menachem Mendl.

Schneersohn, Schalom Baer, Enkel des Menachem Mendl aus Ljubawiece, gest. 1921 in Rostow am Don, folgte seinem Vater Samuel im Amte als Führer der Ljubawitzer Chassidim. Sch. gründete zur Verbreitung des Chabad-Chassidismus in Ljubawiece eine Jeschiwa „Tomche temimim", die nach der Revolution von 1917 nach Newel, Gouvernement Witebsk, verlegt wurde. 1910 war Sch. Mitglied der von d. russ. Regierung nach Petersburg einberufenen Rabbinerkommission. (J. L. V. 230).

Schneider, Gustav, Maler, geb. 6. Okt. 1885 in Berlin, gest. 4. März 1915, nahm seit seinem 14. Lebensjahre bei Hermann Struck künstlerischen Unterricht. Schon 1902 wandte er sich der Radierung zu, der er hinfort sein ganzes Streben u. Können widmete. Nach einigen Porträtversuchen nahm er die Landschaftsmalerei auf und fand, als er 1908 zum erstenmale nach Italien kam, dort eine mächtige Quelle künstlerischer Anregungen. 1910 wird Sch. Schüler von Paul Baum, mit dem er in San Gimignano arbeitete. Seine Blätter spiegeln Licht, Luft und Sonne des Südens. Auch Pastell- und Ölgemälde hat Sch. gemalt: S ttignano bei Florenz, Palmen bei Nervi, Ostrau, Nervi, Schiffe mit dunklen

Segeln, Venedig, Canale Grande, Alt-Berlin, Fischerstraße, Lugano, San Gimignano, Türme.

(Dr. K. Schwarz in Ost und West, Juni 1916).

Schneider, Mordechai Bezalel, Journalist u. Verfasser neuhebr. Lehrbücher, geb. 1865 in Ligum, Rußland, lernte an verschiedenen Jeschiwoth in Litauen u. Kurland, studierte dann semit. Sprachen und begann 1889 sein Lehrbuch „Beth hasepher", für den Unterricht in bibl. Geschichte mit weitläufiger methodischer Einleitung und einer jidd. Übersetzung zu veröffentlichen. Das Buch, in 4 Tln. erschienen, enthält die fünf Bücher Moses, die ersten Propheten, Ruth und Esther, Fragmente des Raschi-Kommentars, der Sprüche der Väter, von Talmud und Midrasch, und fand überall, wo jiddisch sprechende Juden wohnen, weiteste Verbreitung. 1904 erschien das Werk umgearbeitet in drei Ausgaben: jiddisch, russisch, deutsch mit Illustrationen. Er verfaßte überdies ein Lehrbuch für Hebr. „Beth mikra" (2 Tle. in 2 Ausg.: jidd. u. russ.. 1898) u. eine Chrestomatie in Jidd. „Sippurim umichtavim", ein Lehrbuch für Hebr. „Hamalef (1910, 2. Aufl. 1915). Diese Bücher sind in vielen tausend Exemplaren verbreitet worden. Sch. hat sich weiters über 20 Jahre der wiss. Bearbeitung der hebr. Sprache im Zusammenhang mit Semitologie, Bibel- und Talmudforschung und jüd. Geschichte gewidmet und als Resultat sein großes Werk veröffentlicht: „Torath halaschon haïwrit behitpatchut hahistorit" (Wilna 1923); daneben: „Dikduk iwri", hebr. Grammatik für Mittelschulen u. „Torath hadikduk" für Volksschulen. In Zeitungen u. Sammelschriften veröffentlichte er Artikel über jüd. Feiertage, histor. Begebenheiten, hebr. Sprachforschung, Rezensionen. Noch nicht veröffentlicht ist seine „Geschichte der hebr. Sprache und Schrift", „Die jüd. Feier- und Fasttage", histor.-wissenschaftl. begründet, „Die Beziehung von Jiddisch zu Hebr. und Deutsch", sowie einige Dramen in Hebräisch.

(Reisen, Lexikon IV. 852—34).

Schneiderman, Harry, Organisationssekretär und Redakteur, geboren 24. Jänner 1885 in Russisch-Polen, kam 1890 nach den Vereinigten Staaten und hatte hier 1893—1904 die Aufsicht über das New-Yorker jüdische Waisenhaus, an dem er 1905—1908 auch Lehrer war. 1908 besuchte er das College City of New-York, daneben war er Assistent des Sekretärs des amerikanisch jüd. Komitees, wurde 1912 Hilfssekretär u. 1928 Sekretär. Er war Herausgeber des „Amerikanisch jüdischen Jahrbuches". 1924—1925 arbeitete er als einer der zwei Sekretäre des Emergency Committee for Yewish Refruges (Notstandsaktion für jüdische Flüchtlinge). Er schrieb Buchkritiken und Artikel über jüdische Fragen in jüdischen, religiösen und weltlichen Zeitschriften. „Der Jude in der amerikanischen Geschichte" wurde in Fortsetzungen in der Zeitschrift „The Jewish Tribune" veröffentlicht. Aus dem Deutschen übersetzte er den „Golem" von Chaim Bloch, aus dem Französischen „Die Juden Frankreichs im Weltkriege" von Sylvain Halff (veröffentlicht im „Amerik. Jewish Year Book"). Außerdem veröffentlichte er viele literarische Abhandlungen im „Amer. jüd. Jahrbuch" und in anderen Zeitschriften. Seit 1923 arbeitete er auch an der „Jewish Tribune" mit und hielt Vorträge über amerikanisch jüdische Geschichte. Sch. war auch einer der Herausgeber von „Prominent Jews of U. S." (Jüdische Persönlichkeiten der Vereinigten Staaten).

(Who's Who in American Jewry).

Schneor, Salkind, hebr.-jidd. Belletrist und Dichter, geb. 1886 in Sklow, Gouvern. Mohilew, kam um 1900 nach Odessa, wo er mit Bialik, Mendale, Dubnow u. a. bekannt und von ihnen ermutigt wurde. Schon mit 15 Jahren schrieb er Skizzen und Erzählungen, Gedichte und publizist. Artikel in Hebräisch und Jiddisch für verschiedene in Rußland erscheinende Zeitungen. In Warschau wurde Sch. Mitarbeiter des hebr. Wochenblattes „Hador". 1912 begab er sich nach Paris, wo er Medizin studierte, ohne aber das Dichten aufzugeben. Hier in Paris, wo er seit 1924 seinen ständigen Wohnsitz aufgeschlagen hat, entwickelte sich Sch. zum Dichter der Großstadt u.

nimmt seit einiger Zeit neben Bialik und Tschernichowski den ersten Platz in der hebr. Literatur ein. Seine Naturschilderungen sind Meisterwerke von besonderer Lebendigkeit. In seiner heißen Liebe zur Natur sucht er immer neue Quellen ihrer Schönheiten zu erschliessen, während er den Menschen nur als den häßlichen Teil des Alls betrachtet. Mit feurigen Worten beklagt er die Schande des tiefgefallenen Menschen der Jetztzeit. Seine Lieder, dann Idyllen vom Stetel, 150 Novellen u. Humoresken, erschienen 1927, hatten großen Erfolg. Er verfaßte auch viele Artikel und Erinnerungen über Mendale, Abr. Kahane, I. L. Perez, Gnessin, Frischmann, Bialik, Brenner, Berschadski u. a. Letztens schrieb er auch Arbeiterlieder, Kinderlieder und Kindererzählungen, Feuilletons, Essays und Romane.

Sch. gehört aber auch zu jenen hebr.-jidd. Dichtern, welche frei von fremdem Einfluß eigene Wege gehen. Seine im Sturm der Revolution geschriebenen Lieder sind von tiefer Trauer und leidenschaftlicher Unrast erfüllt. Seine Novellen u. Erzählungen sind von tragischen und tragikomischen Gestalten belebt. Seine unter dem Eindruck d. Revolution von 1905 geschriebenen Pogromerzählungen: Auf beiden Seiten Dnjestr, Die Rache, Brane die Moid u. a. atmen bitter-bösen Skeptizismus u. Nihilismus; dadurch nehmen sie eine besondere Stellung in der jiddischen Literatur ein. Einige von Schneors Werken wurden in verschiedene europäische Sprachen überzetzt. Seine Gesammelten Schriften erschienen in folgenden Ausgaben: Gesammelte Prosa in 3 Bdn. (1909), A Toit, Schriften fyn a Selbstmörder (1909, 2. A. 1923), Prosa und Lieder (3 Bde. 1912). Letztens erschienen seine jidd. Werke in 8 Bdn.: Sklower Jiden, Vetter Same, Am haarzim, Dnjepr-Geschichten, Pandres zirikkimen, Menschen yn Staat, Essayen yn geklibene Feuilletons, Eindrücke fyn Paris, London, New-York u. a.

Tralalala.

In Wäldl bam Tachl, dort senen gewaksen Margaretkalech elend in klein.
wie kleininke Sonnen mit weißenke Strahlen mit weißinke Tralalala. — —

Gegangen is Chanale still in varchulemt zilosen die goldblonde Zöp,
dus Hälsl entblöst in gemurmelt-gesingen a Liedale Tralalala.

Du kimmt ihr akegen a Bucher, a schwarzer, mit Locken mit schwarze, wie Pech;
er lacht mit die Oigen in entfert ihr lüstig in entfert ihr: Tralalala.

Wus sichsti du, Mädl? Wus hosti verloiren, wus wilsti gefinen in Grus?
„Ich sich Margaretkes", verroitelt sich Chava, verroitelt sich: Tralalala.

Die sichst noch? yn ich hob schoin take die schönste Margaretke yn Wald [gefinen
a Margaretke mit Zöp yn mit Oigen Saphiren mit Oigalech Tralalala.

Nein, ch'hob schoin Margaretkes. Ich hob sich vergessen
ich sich ... du nischt wat is a Quall ...
— Der Quall is geschlossen, uhn mir blabste bam Quallechl Tralalala. [dorstig

— Ich will gurnischt trinken, ich sich mir a die Sin backt aran asoi heiß ... [Schuten,
— Mane Hur senen schwarzer in kyhler wie in Wäldale Tralalala. [Schutens

— A, los mich, men tur nischt; Die Mame sugt, men tur nischt,
man mame is alt yn ys bös.
— wie Mame? wus Mame? du senen nor Bäumer, nor Bäumer Tralalala.

„Man seht" — kener seht nit. „Man hört!" — kener hört nit,
dus Wäldl is blind yn gedecht,
Umarm mich, süße, die sehst, ich bin ruhig, ich kisch dir nur — Tralalala.

Die liebst mich? — „ich lieb dich! — die schämst dich?" ich schäm mich,
— O lieb mich yn schäm dich yn schwag.
Yn seh wie es mischen sich pechschwarze mit goldene Tralalala. — [Krausen

Die Sin is vargangen der Bucher — verschwunden,
in Chawale sitzt noch yn Wald,
Sie kickt yn derwatens yn murmelt verchulemt Dus Liedale: Tralalala.

(Reisen, Lexikon IV. 808—820; Dr. Klausner in Haolam und in seiner Geschichte der neuhebr. Literatur; Bücherwelt 1925; Jüdische Rundschau 1922; Lodzer Tageblatt v. 21. Dez. 1928; Jewr. Encycl. XVI.; Bassin, Anthologie).

Schnitzer, Armin (Hermann), Schriftsteller, geb. 8. Dez. 1836 in Hunfalu, gest. 1919 in Komárom, absolvierte seine theolog. Studien in Deutschland, wo er auch das Doktorat erwarb. 1862 wurde er zum Rabbiner von Komárom gewählt. Anläßlich seines 50 jähr. Amtsjubiläums erhielt er 1912 das Ritterkreuz des Franz Joseph-Ordens. 1906 gründete Sch. den Landesrabbinerverein, dessen Präsident er wurde. Werke: Jüdische Kulturbilder

(1904); Eine Rabbinerwahl (1905); Der Traum im jüdischen Schrifttum. Außerdem Aufsätze über wissenschaftliche und soziale Fragen in verschiedenen Journalen. (Das geistige Ungarn II. 476).

Schnitzer, Eduard, s. Emin Pascha.

Schnitzer, Henriette, Schauspielerin, ausgebildet an der New Yorker „Sargant Academy of Dramatic Art", gilt als eine der besten Schauspielerinnen der jüd. Bühne. Sie gehörte dem „Jewish Art Theatre" in New-York an, wo sie als Partnerin Ernst Reichers und Rudolf Schildkrauts, in Hauptrollen, in Werken der jidd. Literatur, wie Perez Hirschbeins „Grüne Felder" u. David Pinskis „Gabriel und die Frauen", aber auch in Werken der Weltliteratur spielte.
(Menora, 1. Jahrg. Nr. 5, 1923).

Schnitzer, Ignaz, Dramaturg und Uebersetzer, geb. 20. Dezember 1839 in Budapest, gest. 17. Juni 1921 in Hietzing bei Wien, studierte an der Budapester Universität Philosophie und arbeitete gleichzeitig als Journalist und Schriftsteller. In jungen Jahren erwarb er sich als Uebersetzer der ung. Dichter Arany und Petöfi größte Verdienste um die ung. Nationalliteratur. Seine ersten Uebersetzungen Petöfis erschienen 1858 im ill. Wiener Wochenblatte „Der Feierabend". Als erfahrener Journalist gründete Sch. in Budapest ein politisches Tagblatt im Wiener Stil: d. „Neue Pester Journal", das einen raschen Aufschwung nahm. Sch. blieb in der Zeitung bis zu Ende der 70 iger Jahre. In diese Zeit fällt auch seine, als meisterlich anerkannte Uebersetzung der populärst gewordenen Dichtung Petöfis, des Volksmärchens „Held Janos". Nach Wien zurück übersiedelt, wurde Sch. Theaterschriftsteller. Von ihm sind die Librettis zu vielen berühmt gewordenen Operetten geschrieben, so zu Zigeunerbaron, Orakel, Husarenblut, Königsbraut, Bruder Straubinger, Pufferl, Indische Witwe, Rauschgold, Der Prätendent, Die rote Brieftasche, Der schöne Kaspar, Hand in Hand (mit Gustav Triesch) u. a. Dem Theater an der Wien hat Schnitzer außerdem Jokais „Goldmensch", dem deutschen Volkstheater eines der besten ungarischen Lustspiele „Die Großmama von Csiky" in wirksamer Bearbeitung zugeführt. Einen seiner Operntexte, „Die Königsbraut", hat Robert Fuchs vertont. Auch an ein literarisch-künstlerisches Unternehmen besonderer Art war Schnitzer's Name geknüpft. Zum 50 jährigen Kaiserjubiläum gab er das Werk „Franz Josef I. und seine Zeit" heraus, für das er eine auserlesene Schar von Mitarbeitern, Schriftsteller und Künstler, Gelehrte und Staatsmänner gewonnen hatte. Zum 70. Geburtstage gab er die für beide Literaturen bedeutsame Arbeit: den verdeutschten Petöfi heraus.
(Kosel; N. Fr. Pr. v. 19. Juni 1921).

Schnitzer, Jakob, Dr. phil., jidd. Schriftsteller in New-York, verfaßte die musikalischen Dramen: Die Miters Sünd (1909), Der Ner tumid (1910), Wer ist schildig? (1910), Die Zewue (1911), Die Liebe, Die Reise nach Amerika, Die letzte Probe (1912), Dus letzte Konzert (1914).
(Gorin, Die Geschichte v. jüd. Theater).

Schnitzer, Manuel, Schriftsteller u. Feuilletonredakteur, geb. 12. Februar 1861 in dem westgalizischen Städtchen Andrychau, studierte an der Universität Wien Rechtswissenschaften, war hierauf Gerichtsberichterstatter u. begann 1884 seine schriftstellerische Tätigkeit als humorist. Erzähler. 1888 wurde er Redakteur der „Wiener Mode" und übersiedelte 1891 nach Berlin, wo er gleichfalls redaktionell tätig war. Er verfaßte zahlreiche Humoresken, Novellen und Lustspiele, die seit 1894 in mehreren Auflagen verbreitet wurden. Hervorzuheben sind: Erstes Semester, ein Kinderbuch für Mütter; Der Liebesbrief meiner Köchin; Meine Freundin von nebenan, 3. Aufl. u. d. T. Närrische Leute; Die Scheidewand; Das Buch von Peter und Fann; Die Tante und der Palmenzweig; Goethes Josephdichtung.
(Bartel; Brümmer; Kürschner 1826; Prof. Witkowski im Leipziger Tageblatt vom 29. Jänner 1922).

Schnitzler, Artur, Dr. med., der erste Wiener Gesellschaftsdichter und unter den österr. Dichtern des 20. Jahrh. derjenige, der dem großen internat. Publikum am bekanntesten wurde, ist am 15. Mai 1862 in Wien als Sohn des berühmten Laryngologen Joh. Schnitzler

ler geboren worden. Im Hause seines Vaters waren heilungsbedürftige Künstler aller Bühne Stammgäste: Sonnenthal, die Wolter, Siegwart Friedmann, die Sänger der Hofoper u. a. Mit den meisten von ihnen stand Prof. Sch. in freundschaftlichem Verkehr, so daß Kunst- und Theatereindrücke frühzeitig auf den Sohn einwirkten. Diese wurden durch den Großvater mütterlicherseits, Doktor Markbreiter, verstärkt, der als Theaterarzt tätig war. Das Milieu brachte also genug äußere Anstöße, damit Sch. schon als Knabe zu „dichten" begann: Römertragödien, Gedichte, Entwürfe u. Versuche aller Art. An den Schriftstellerberuf dachte er deswegen auch als Jüngling und junger Mann noch lange nicht. Nach der Gymnasialmatura absolvierte er die med. Fakultät der Wiener Universität, — trotz zunehmender literarischer Neigungen, Pläne u. Freundschaften, — stets ein fleißiger Student u. promovierte 1885. Von 1886 bis 1888 war er Sekundararzt im Allgemeinen Krankenhause bei den Professoren Standhartner, Weinlechner u. Meynert. Dann wurde er, am Fache seines Vaters interessiert, dessen Assistent an der Poliklinik. In diese Zeit fallen seine später in der „Schönen blauen Donau" erschienenen Gedichte, Skizzen und Sprüche, doch war seine erste größere Veröffentlichung ein Aufsatz in der von seinem Vater redigierten mediz. Zeitschrift: „Behandlung vervöser Stimmstörungen durch Hypnose und Suggestion". Wenn man will, kann man in diesem Thema schon den späteren Dichter geheimnisvoller, rätselhafter Vorgänge erkennen, wogegen es allerdings kaum möglich sein dürfte, einen literarischen Zusammenhang zwischen Artur Schnitzlers Werken u. dem „Klinischen Atlas der Laryngologie" zu finden, den er zusammen mit seinem Vater und seinem nachmaligen Schwager, Prof. Hajek, herausgab.

Alles Spätere aus Artur Schnitzlers kurzer ärztlicher Laufbahn ist schwieriger und nicht genau festzustellen. Er unternahm eine Reise zum Studium der hygienischen Einrichtungen nach London und Paris, eröffnete dann eine Praxis als Kehlkopfspezialist und ordinierte eine Zeitlang, auch nachdem er bereits als Schriftsteller bekannt war. Dann kam die „Liebelei", der große Burgtheatererfolg und die rasch zunehmende Anerkennung und Berühmtheit. Der Arzt Schnitzler gab die Ordination auf, der Dichter u. Schriftsteller Schnitzler ging mit ungeschmälerter Kraft an die Arbeit. Als letzter Vertreter des literarischen „Jung-Oesterreich", jener durch den Naturalismus hervorgerufenen Literaturbewegung der Neunziger Jahre, hat Schnitzler, gleich fruchtbar auf dramatischem wie novellistischem Gebiete, eine stattliche Zahl unvergänglicher Werke geschaffen. Der Grundakkord seines Dichtens ist der rätselhafte Zusammenhang von Leben und Tod und die poetischeste Gestaltung hat dieses Thema in seinem reifsten u. größten Kunstwerk, der farbenprächtigen Renaissancetragödie „Der Schleier der Beatrice" (1901, 6. A. 1922) gefunden. Als Dichter hat Schnitzler mit dem Zyklus von sieben dramat. Bildern, betitelt „Anatol" (1897, 32. Aufl. 1925), die Sympathie des lesenden Publikums gewonnen. Den ersten großen Erfolg errang er mit dem Schauspiel „Liebelei", (1896, 25. Auflage 1928), seinem bis heute besten Drama. Während er im „Anatol" den Typus des leichtsinnigen Melancholikers für die Bühne gewonnen hatte, schuf er hier als Gegenstück die Gestalt des „süßen Mädels". Im Jahre 1903 erhielt Schnitzler für sein Werk „Lebendige Stunden", vier Einakter (1901, 12. A. 1922) den Bauernfeldpreis und 1908 für sein Drama „Der Ruf des Lebens" (1905, 5. A. 1922) den Grillparzerpreis.

Von seinen weiteren Werken, die bereits in die meisten europäischen Sprachen übersetzt und in zahlreichen Auflagen erschienen sind, gehören zu den bedeutendsten: Das Märchen (1895, 4. A. 1923), Freiwild, Schauspiel (1896, 4. A. 1922), Vermächtnis (1898 4. A. 1923), d. drei Einakter: Paracelsus, Die Gefährtin, Der grüne Kakadu (1899, 11. Aufl. 1922), Der einsame Weg (1903, 11. A. 1926), Komtesse Mizzi, oder der Familientag, Komödie (1909, 5. Aufl.

1922), der Einakterzyklus: Literatur, Die Frau mit dem Dolche, Zwischenspiel, Komödie (1901, 12. A. 1922), Marionetten, drei Einakter: Der Puppenspieler, Der tapfere Cassian, Zum großen Wurstl (4. A. 1922), Der junge Medardus, dram. Historie aus den Tagen der Besetzung Wiens durch Napoleon I. (1910, 19. A. 1923), Die ironisch-satirischen 10 Dialoge „Reigen" (1910), Das weite Land, eine Tragikomödie des Alterns (1911, 10. A. 1922), Professor Bernhardi, ein Schauspiel aus dem ärztl. Beruf, das bei seiner Aufführung von polit. Gruppen viel umstritten war (1912, 22. A. 1924), Komödie der Worte, drei Einakter: Stunde des Erkennens, Große Szene, Das Bacchusfest (1915, 9. Aufl. 1922), Fink und Fliederbusch, Komödie (1917, 6. A. 1922), Die Schwester oder Casanova in Spa, Lustspiel in Versen (1919, 7. A. 1922), Komödie der Verführung (1924, 1.—5. A.), Der Gang zum Weiher, dram. Dichtung (1925, 1—5. A.).

Schnitzlers Eigenart u. großes Talent offenbart sich nicht weniger in seinen erzählenden Werken. 1894 erschien „Sterben" (12. A. 1923), das die letzten Tage eines Schwindsüchtigen mit scharfem, aber auch peinl. Realismus schildert 1894—1926: Die Blumen, Ein Abschied, Die Frau des Weisen, Der Ehrentag, Die Toten schweigen, Andreas Thalmayer, Der blinde Geronimo, wie auch die Novelle Leutnant Gustl; ferner: Frau Berta Garlan, dann Die griechische Tänzerin, Weissagung, Das neue Lied, Der Tod des Jungesellen, Der tote Gabriel, Das Tagebuch der Redegonda, Der Mörder, Dreifache Warnung, Hirtenflöte, Masken und Wunder, Frau Beate und ihr Sohn, Doktor Gräsler, Badearzt, Casanovas Heimfahrt, Frl. Else, eine in ihrer schwierigen Form geradezu meisterhafte Novelle, Die Frau des Richters (1925) u. Traumnovelle (1926, 30. A. 1927). Alle diese Werke sind durchwegs kürzere Arbeiten erzählenden Inhalts, Novellen u. Noveletten. Schnitzlers einziger großer Bekenntnisroman „Der Weg ins Freie" (1908, 86. A. 1924), enthält eine mit feinster psychologischer Erfassung d. wichtigsten Typen des heutigen Judentums, groß gesehene Synthese des geistigen Wiener Lebens zur Zeit der letzten Jahrhundertwende. Sein letzter Roman von großem Erfolg ist „Therese, Chronik eines Frauenlebens", der 1928 erschienen, binnen Jahresfrist in 35 Aufl. verbreitet wurde.

Es ist ein charakteristisches Merkmal der so zahlreichen Werke Sch.'s, die dem Wiener Milieu entstammen, und auch solcher, d. erst in den allerletzten Jahren erschienen sind, daß sie zumeist Bilder der Zeit aus des Dichters jüngeren Jahren geben. Einer viel sorgloseren u. unbekümmerteren Welt, als es die heutige ist, eines satten und dabei schöngeistigen Bürgertums, an das soziale Problem selten herantreten. Selten hallen seine Werke in einem schrillen Ton aus, sie verklingen u. verdämmern. Seine weiche und dabei oft spielerische Behandlung der Probleme läßt Sch. als den ausgesprochenen österr. Dichter erscheinen, den Dichter eines vergangenen Wien, dessen Landschaft und Umgebung in seinen Werken lebendig wird.

Seine Gesammelten Werke erschienen in zwei Abteilungen: I. Die erzählenden Schriften in vier Bänden, II. Die Theaterstücke in fünf Bänden (Berlin 1922). Zum 60. Geburtstage Sch.'s erschien von Josef Körner verfaßt, die erste erschöpfende Sch.-Monographie „Artur Schnitzlers Gestalten und Probleme" (Wien 1922).

Ein Bruder Sch.'s ist der bekannte Wiener Arzt, Universitätsprofessor **Julius Schnitzler**. Ein Sohn **Heinrich** ist als Schauspieler Mitglied des Berliner Stadttheaters.

(R. Specht, A. Sch. Der Dichter und sein Werk, 1922; Krojanker, Die Juden in der deutschen Literatur; v. d. Leyen, Deutschen Dichtung in neuer Zeit; Victor Klemperer in Jahrbuch für Jüd. Gesch. und Lit. 1911; Neue Rundschau, Mai 1922; Publ. Archiv v. 8. Dezember 1926).

Schnitzler, Isidor, Violinvirtuose, geb. 2. Juni 1859 in Rotterdam, wurde im 12. Lebensjahre Schüler der Kölner Musikschule, setzte dann seine Studien bei Emanuel Wirth fort und erhielt 1874 ein Stipendium vom König von Holland, welches er dazu benutzte, um sich während eines Jahres unter Wieniawskis Leitung zu vervollkommnen. 1875—76 studierte er noch bei Joachim, unternahm

hierauf mit der bekannten Sängerin Désirée Artôt und mit dem Sänger Padilha eine Kunstreise durch Rumänien, an die sich sein Auftreten im Leipziger Gewandhaus und eine Reise durch Holland anschlossen. 1880 wurde er vom Mendelssohn Quintettklub in Boston engagiert, mit welchem er in den beiden nächsten Jahren als Konzertspieler Amerika u. Australien bereiste. Schließlich ließ er sich i. den Verein. Staaten dauernd nieder. (Wasillewski, Die Violine u. ihre Meister).

Schnitzler, Johann, Professor der Medizin, Regierungsrat, Vater des Dichters, Sohn eines armen Tischlermeisters, geb. 10. April 1835 zu Groß Kanisza, studierte in Budapest und Wien, promovierte 1860, arbeitete von 1863—67 als klinischer Assistent Oppolzers, habilitierte sich in dieser Zeit als Privatdozent und wurde 1878 a. o., 1880 o. Prof. für Krankheiten der Respirations- u Zirkulationsorgane an der Wiener Universität. 1872 begründete er die Allg. Wiener Poliklinik, welche als Heil- und Lehranstalt eine wertvolle Ergänzung der Wiener mediz. Fakultät bildet und als eine der hervorragendsten Anstalten ihrer Art gilt.

Professor Schnitzler verschaffte sich durch seine Arbeiten u. Vorträge schon nach kurzer Zeit einen Ruf als Arzt, Lehrer und Forscher, der weit über die Grenzen Österreichs drang. Bald zählte er zu den ersten Autoritäten auf dem Gebiete der Kehlkopf-, Lungen- und Herzkrankheiten. Seine Vorlesungen gehörten zu den interessantesten und lehrreichsten an der Wiener Universität; zu seinen Schülern gehörten nicht nur Kandidaten der Medizin, sondern Ärzte aus der ganzen Welt, die auf Schnitzlers Poliklinik kamen, um sich weiter auszubilden.

Von seinen hochbedeutenden, teils epochemachenden Schriften heben wir hervor: Die Laryngoskopie und Rhinoskopie und ihre Anwendung in der ärztlichen Praxis (Wien 1878); Die laryngoskopische Diagnostik u. lokale Therapie der Kehlkopfgeschwüre; Über Stimmbandlähmung; Über Stimmritzenkrampf; Über Neubildungen im Kehlkopf und deren Behandlung; Über die Anwendung der Galvanokaustik im Innern des Kehlkopfs; Über Kehlkopf- und Luftröhrenverengung; Über Miliartuberkulose des Rachens und des Kehlkopfs; Über Kropfasthma; Über die therapeutische Anwendung verdichteter und verdünnter Luft bei Lungen- u. Herzkrankheiten; Über Lungensyphilis u. ihr Verhältnis zur Lungenschwindsucht; Über Anwendung und Wirkung des Cocain bei Krankheiten des Kehlkopfes, des Rachens und der Nase; Die pneumatische Behandlung der Lungen- und Herzkrankheiten (2. Aufl. das 1877); Zur Diagnose der Therapie der Laryngo- und Tracheostenosen (das. 1877); Über Asthma in seinen Beziehungen zu den Krankheiten der Nase etc. Daneben war Schnitzler besonders als Kritiker med. Schriften tätig. Von 1860—86 gab er die „Wiener mediz. Presse" mit dem Beiblatt „Wiener Klinik" heraus. Danach gründete er die Monatsschrift „Klinische Zeit- und Streitfragen", die er durch mehrere Jahre leitete.

(M. K. L.; Hirsch; Hinrichsen).

Schochet, Israel, Gründer u. Führer der Schomrimbewegung, welche den Aufbau des heiligen Landes im ureigensten Sinn auf ihre Fahne schrieb, geb. in einem kleinen Städtchen bei Grodno, wo sein Vater ein wohlhabender Gutsbesitzer war. Seine Mutter war die Schwester des berühmten Harkawy u. starb als Israel 9 Jahre alt war. Seine erste Erziehung genoß er in Hebräisch und Russisch. In seinem 13. Lebensjahr verkaufte sein Vater das Gut und übersiedelte nach Grodno, wo er an der Börse fast das ganze Vermögen verlor. Israel kam nun an d. Handelsschule nach Warschau, wo er eine poalezionistische Jugendorganisation begründete u. mit Feuereifer für die Kräftigung des zionistischen Gedankens unter der russischen Jugend tätig war. Er bereiste die größeren Städte Rußlands, gründete Ortsgruppen des Poale-Zion u. leistete Aufklärungsarbeit bei jeder Gelegenheit. Einen großen Umschwung riefen in ihm die Pogrome in Kischinew hervor. Er gelobte, nicht eher zu ruhen, als bis er die ganze große russische Jugend als gewöhnliche Arbeiter, Taglöhner,

Handlanger, Feldarbeiter ausgebildet und nach Erez Israel überführt haben werde. Er verließ vorerst Warschau u. zog 1904 nach Deutschland, wo er sich in der Agronomie vervollkommnete u. sich für den Lehrberuf vorbereitete. Dann fuhr er nach Palästina, arbeitete in der Kolonie Petach Tikwa als Feldarbeiter, Weinbauer, Fabriksarbeiter u. entwarf gleichzeitig den Plan einer Organisation, durch welche junge Leute geistig und körperlich zu Widerstandsfähigkeit erzogen werden sollen, um durch ernste Arbeit Palästina für das Volk zu erobern. So entstand die Organisation der „Schomrim", der er sich mit Herz und Seele widmete. Nach dem ersten Überfall der Araber auf die Kolonien und den darauffolgenden Gerichtsverhandlungen in Konstantinopel mußte er den großen Mangel an jüdischen, rechtskundigen Männern in Erez Israel wahrnehmen. Er ging daher selber nach Konstantinopel und widmete sich mit gleichem Eifer dem Studium der Rechtswissenschaft. Bei dieser Gelegenheit fand er, daß einige Nachfahren der Anhänger von Schabse Zwi hohe Staatsämter in Konstantinopel versahen. Da diese noch gute Juden waren, bemühte er sich um deren Versetzung nach Palästina. Nach 2 jährigem Studium kehrte er mit einer kleinen Gruppe dieser Beamten nach Palästina zurück, ließ sich in Haifa nieder und gründete mit Bewilligung des dortigen Kommandanten ein Freiwilligenkorps, welches er der türkischen Regierung zur Verfügung stellte. Voller Begeisterung strömten die Jünglinge aus der ganzen Umgebung herbei und ließen sich in das Korps aufnehmen. Nach einiger Zeit erfuhr die Regierung, daß das Korps mit der Bestimmung organisiert wurde, gegebenenfalls gegen d. Türkei zu kämpfen. Das Korps wurde daher von der Regierung aufgelöst und Schochet als schwerer politischer Verbrecher nach Damaskus verschickt. Dort wurde er abgeurteilt u. in ein Gefängnis nach Brussa in Kleinasien gebracht, wo er 3 einhalb Jahre schmachtete. Im Jahre 1917 wählte eine Gruppe der europäischen sozialdemokratischen Partei Schochet als Delegierten zum Stockholmer Kongreß u. verlangte von der türkischen Regierung die Befreiung des Schochet. Er verbrachte nun eine zeitlang in Europa und als die hebräische Freiwilligenlegion gebildet wurde, schloß er sich ihr an und kam mit ihr nach Palästina. Die zahlreichen Araberüberfälle in Obergalliläa veranlaßten ihn, die Schomrimorganisation auszubauen u. sie zum Schutze gegen Überfälle zu reorganisieren. Er war der erste, welcher mit Schomrim die schwersten Straßenbauarbeiten übernahm und ausführte. Er gründete Arbeiterorganisationen und Wirtschaftsvereine und trug, unterstützt von seiner Frau, viel zum Aufbau Palästinas bei.

Seine Frau **Wilbuschewitz Manja Schochet**, geb. 1880 bei Grodno, in vornehmer, aristokratischer Familie, war eine große Palästinafreundin. Sie bereiste Amerika, um Geld für die Chaluzim zu sammeln. In Paris und London trat sie mit Nordau und Zangwill, sowie mit den führenden Poale-Zionisten in Verbindung. Ueberall studierte sie die Lebensbedingungen der Menschen und gründete, nach Palästina rückgekehrt, die erste Kwuzah. (Zitron, Lexikon Zioni).

Schofmann, Gerschon, Journalist u. hebr. Belletrist, geb. 1880 in Orscha, Gouvernement Mohilew, kam 1901 nach Warschau, wo er im „Tuschiah-Verlag" seine erste Novellensammlung herausgab. Hier lernte er auch die Dichter Perez, Berditschewski, Nomberg und Reisen kennen, die ihn zu weiterem literarischen Schaffen aneiferten. Bei Ausbruch des russisch japanischen Krieges floh er ins Ausland u. lebte etwa sieben Jahre in Lemberg, wo er in den hebr. Zeitschriften Erzählungen veröffentlichte, welche dann auch in Buchform erschienen (1914). 1913 übersiedelte er nach Wien, arbeitete an den Zeitschriften „Hatkufe", „Miklot" etc. mit und übersetzte auch vieles für den Stybel-Verlag. Nachdem er 1921 eine christliche Oesterreicherin geheiratet hatte, ließ er sich in Wezeldorf neben Graz nieder. Jiddisch hat er als ausgesprochener Hebräist wenig geschrieben. Infolge Not mußte er aber in der letzten Zeit

seine Schriften ins Jiddische übersetzen und veröffentlichte sie in „Moment", „Zukunft" u. a. Schon früher erschienen von A. Reisen, Beilin u. a., übersetzt viele seiner Erzählungen u. Skizzen. Sch. ist stark beeinflußt von Peter Altenberg. Seine Arbeiten spiegeln intime seelische Vorgänge u. Erlebnisse wider, die er mit dichterischem Feingefühl erfaßt. Er behandelt zumeist die innere Tragik des willensschwachen jüd. Intellektuellen im Osten, der in seiner Einsamkeit scheu der Welt gegenübersteht. Seine gesammelten Werke erschienen u. d. T. „Kitwe G. Schofmann" (3 Bde., Tel Aviv 1927—30).

(Z. Reisen's Lexikon IV. 484—486).

Schomberg, Mayer Löw, Arzt, geb. 1690 in Fetzburg, Deutschland, als Sohn des Arztes Löw Sch., gest. 4. März 1761 zu Hoxton, England, studierte 1706 Medizin an der Universität Gießen, bekam eine Lizenz zur Ausübung seines Berufs und praktizierte in Schweinberg und Blankenstein (Deutschland). 1710 promovierte er an der Universität Gießen und nahm dann seine Berufstätigkeit bis zu seiner Übersiedlung nach London 1720 in Metz auf. In London wurde er Ehrenmitglied der Royal Society und praktizierte hier als angesehener Arzt.

Von seinen drei Söhnen Raphael, Isaac (Zwillinge) und Alexander, wurde

1) **Isaac** ebenfalls Arzt. Dieser, geb. 14. August 1714 zu Schweinberg, gest. 4. März 1780 in London, besuchte 1726 die Merchant Taylor School daselbst, begann aber schon frühzeitig unter Aufsicht seines Vaters in London zu praktizieren. 1747 studierte er am Trinity College zu Cambridge und wurde im selben Jahre in London getauft. 1749 erhielt er den Doktorgrad an der Universität zu Cambridge, doch gelang es ihm erst 1771 nach vielen Kämpfen vom Ärztekollegium anerkannt zu werden. Er gewann großes Ansehen unter den Ärzten Londons und wurde auch 1773 Zensor des Ärztekollegiums.

2) **Rafael** od. **Ralf** Sch., Arzt u. Schriftsteller, geb. 14. Aug. 1714 zu Schweinberg, gest. 29. Juni 1792 zu Reading, studierte Medizin an der Universität zu Rotterdam, promovierte an der Universität zu Aberdeen und praktizierte von 1752 in Yarmouth u. in Bath und später in Reading. Von seinen wissenschaftlichen und dramatischen Werken sind hervorzuheben: Ode an den gegenwärtigen Aufstand (1746), Abrechnung des gegenwärtigen Aufstandes (1746), Praktische Aphorismen u. medizinische Bemerkungen (1750), Prosperi Martini annotationes in caecas praenotiones (1751), Physikalische Rhapsodie (1751), Gerardi L. B. van Swieten commentariorum in Boerhaave aphorismos compendium (1762), Van Swieten's abgekürzte Kommentare (I. 1762. II. 1768 u. III. 1774), Behandlung von Colicapictonum (1764), F. Duport de Signis Morborum (herausgegeben mit mehreren Anmerkungen, 1765), Bucephalus Tod, eine possenhafte Tragödie (aufgeführt in Edinburgh, 1765). Das Leben von Maecenas (1748, 2. A. 1766), Abhandlung über die Uebereinstimmung der alten und modernen Medizin in der Erkenntnis schwerer Krankheiten (1768), Das Urteil des Paris, eine Burleske (aufgeführt am Haymarket mit Musik von Barthelemon, 1768), Kritische Abhandlung, Charakter u. Schriften von Pindar u. Horaz (1769), Medicomasti (1771), Die Theoretiker, eine Satyre (1774), Eine Fiedel, der beste Doktor (1774), Mode (Fashion), ein Poem (1775), Romulus und Herselia, ein Schauspiel.

Sein Sohn **Alexander Crowcher** Sch. (1756—1792) war Dichter und juristischer Schriftsteller.

Der älteste Sohn des Rafael, **Isaac** Sch., geb. 1753, gest. 1813, bereits als Christ geboren, wurde einer der bedeutendsten Flottenoffiziere Englands.

3) Sir **Alexander** Sch., Marineoffizier, geb. 1720, gest. 19. März 1804 in Dublin, trat frühzeitig in die Marine ein, wurde 1747 Leutnant, 1757 Capitän des „Richmond" und später der „Diana". Er zeichnete sich bei mehreren kriegerischen Operationen rühmlichst aus, wirkte bei der Einnahme von Quebec als Kommandant der „Essex" mit, einem Schiffe mit 64 Kanonen, erhielt die Goldene Medaille und wurde 1777 zum Ritter erhoben. Er schrieb: „Ein See-

handbuch, anempfohlen den jungen Offizieren der köngl. Marine neben dem Signalbuch" (London 1789).

Ein Enkel des Mayer Löw, Sir **Isaac** Sch., geb. 1753, gest. 1813, bereits getauft, war ein berühmter engl. Arzt.

Alexander Wilmot Sch., Admiral, geb. 24. Feb. 1774 als Sohn des Sir Alexander, gest. 1850, ging wie sein Vater frühzeitig zur Marine, wurde 1793 Leutnant u. nahm als solcher an der Niederwerfung des Aufstandes von Martinique und der Verteidigung von Guadeloupe teil. Er wurde 1798 Kommandeur, 1830 Kontre-Admiral, 1841 Vize Admiral und 1849 Admiral. Er schrieb mehrere Vorschläge über das Marinewesen (1818), sowie einige praktische Winke zur Erbauung, Takkelung u. Ausstattung von Kriegsschiffen (1832).

Sir **Charles Marsh** Sch., Marineoffizier, Bruder des Alexander Wilmot, geb. 1779, gest. 2. Jänner 1835, an Bord des „President" in der Carlisle Bay bei Barbados, trat frühzeitig in den Marinedienst, wurde 1795 Leutnant und nahm an mehreren Schlachten der engl. Marine teil. 1801 erhielt er für wertvolle Verdienste den türkischen Halbmond-Orden, wurde 1802 Kommandant u. 1803 Kapitän der „Madras". 1810 befehligte er die „Astraea", die mit 36 Kanonen für das Kap der guten Hoffnung ausgerüstet war, und war 1828—32 Oberkommandant am Kap der guten Hoffnung. 1832 wurde er in den Ritterstand erhoben.

(Dictionary of National Biographie XVII. 911—926; Munks Coll. of Phys. II.; Jewish Guardian vom 26. Juni 1925).

Schön, Pavel Wassiliewitsch, Ethnograph u. Linguist, Sammler von groß- und weißrussischen Liedern, ein großartiger Kenner des Lebens und der Dialekte der westrussischen Völker, der die wichtigen Vorarbeiten von Afanasiew, Bessonow, Hilferding, Dal, Kirejewski, Rebnikow und Jakuschkin fortsetzte, ist 1826 in Mohilew als Sohn eines Kaufmanns geboren. Von schwächlicher Konstitution machte er in der Jugend verschiedene Krankheiten durch, deren Wirkungen sein ganzes späteres Leben verbitterten. Er konnte deswegen die Schule nicht besuchen und mußte als Autodidakt die hebräische Literatur und Grammatik lernen. 1843 kam er ins Spital nach Moskau, wo er drei Jahre zubrachte. Hier wurde er von einem kranken Kantonisten in Russ. u. Deutsch unterrichtet und lernte auch die Werke der deutschen Klassiker kennen. In dieser Zeit verfaßte er, unter dem Einfluß u. im Stile der Klassiker, Gedichte über den Frieden zwischen den Juden und ihren Wirtsvölkern. Später trat Sch. zur lutherischen Kirche über, was zur Folge hatte, daß seine Familie und alle Bekannte sich von ihm lossagten. Er wurde Lehrer in einem luth. Waisenhause und kam in nahe Beziehungen zu dem Schriftsteller Müller, der ihn zu kulturellem Wirken aneiferte. Durch die Schriftsteller und Künstler Glinka, Dimitriew, Raitsch, Ramasanow und Awdejew in Moskau lernte er die russ. Volksdichtung kennen, der er von nun an seine große Liebe zuwandte. Er bereiste Mittelrußland, wobei er sich als Lehrer fortbrachte und nebstbei eifrig russ. Volkslieder sammelte, die 1859 im Werk „Russische Volkssagen und Lieder" veröffentlicht wurden. Später war er Lehrer in der Sonntagsschule Tolstois zu Jasnaja Poljana, sodann am Gymnasium in Witebsk. Seine ethnograph. Sammlungen setzte er unermüdlich fort, bis er am 12. August 1900 im Spital in Riga starb.

Zu seinen Lebzeiten erschienen sieben umfangreiche Bände, welche Material über das Leben der russischen Bauern von der Wiege bis zum Grabe enthielten: Volkslieder, Kinderlieder, Gespräche, Spiellieder und Totenlieder (1868—70). Die von Sch. gesammelten Lieder bildeten das Material für Kostomarows „Großrussische Volksliederpoesie" (1872). Sieben Jahre später kam die zweite Serie von Volksliedern zur Veröffentlichung. Die Fortsetzung erschien erst nach Sch's. Tode. Sie enthält Rekruten- u. Soldatenlieder, Sagen, historische Lieder und heilige Lieder u. wurde von der Akademie der Wissenschaften in Petersburg u. d. T. „Der Großrusse in seinen Liedern, Erzählungen und Legenden" in 2 Bänden veröffentlicht (I. 1898, II. 1900). Sch. hatte

auch Anekdoten, Rätsel, Sprichwörter, Legenden und Erzählungen in Prosa u. in den verschiedensten Dialekten des russischen Volkes gesammelt und sie fortlaufend in Zeitschriften veröffentlicht. Der Tod hatte den Autor überrascht beim 3. Band seiner veröffentlichten Materialien, welcher aus 2 Teilen bestand (I. Teil: Wohnung, Kleidung, Nahrung, Beschäftigung, Unterhaltung, Spiel, Glauben, Recht; II. Teil: Zeremonien, Gewohnheiten, Zauberei, Volksheilmittel, Aberglauben, Zeichen und Wunderdeutung). Sch. war auch ein meisterhafter Kenner der Melodien des großrussischen Liedes, welche 1874 u. d. T. „Weißrussische Volkslieder in ihren Traditionen, Aberglauben und Gewohnheiten" mit erklärendem Wörterbuch und grammatischen Bemerkungen veröffentlicht wurden Für seine Sammlertätigkeit erhielt er 1873 die Goldene Medaile von der russ. geogr. Gesellschaft. Auch für das Buch „Beschreibungen" erhielt er eine Prämie. 1877 hatte Sch. einen Aufruf zur Sammlung von Denkmälern der Volksdichtung erlassen und 10 Jahre später gab die Akademie die auf diesem Wege gewonnenen Materialien mit einer Einleitung von Sch. heraus. Von seinen linguistischen Schriften sind außer seiner Mitarbeit am akad. russ. Diktionar noch zu erwähnen: Ergänzungen und Bemerkungen zum Wörterbuch von Dall (1873), Zur Frage des Volksdialektes, Die weißrussischen Dialekte, Beziehungen Puschkins zum Volksliede (alle 1899). Die beste Biographie über Schön schrieb Müller im Ethnogr. Journal XLVI., mit Photographie und bibliogr. Verzeichnis seiner zahlreichen Arbeiten.

(Brockhaus-Efron Bd. 77, S. 371).

Schonbauer, Henry, Bildhauer, geb. 1894 in Köszeg, Ungarn, studierte in München, Wien, Budapest, lebt seit 1924 in New York. In seinem Schaffen ist der Einfluß der nachimpressionistischen Plastik, insbesondere die Auffassung Aristide Maillols, des bedeutenden Franzosen sichtbar. Große Formen u. Flächen, die Statik des menschlichen Körpers in Bildwerken von elementarer Kraft zu schaffen, ist sein Ziel. Seine Werke: Der Chaluz, Im Lande der Väter, Ernte, Mutter u. Kind, Köpfe ung.-jüd. Schauspieler.

(Will Pless in Blg. z. Hamb. Isr. Familienbl. vom 5. Dezember 1929).

Schönberg, Arnold, österr. Musiker, Komponist und Musiklehrer, geboren 13. September 1874 in Wien, war zunächst Autodidakt, studierte aber später bei seinem Schwager A. von Zemlinsky. Von 1901—1903 wirkte S. teils als Kapellmeister des Bunten Theaters, teils als Lehrer am Stern'schen Konservatorium in Berlin, wohin ihn Richard Strauß empfohlen hatte. 1903 kehrte er nach Wien zurück und wurde dort 1910 Lehrer für Komposition an der Akademie, um darauf im Jahre 1911 wieder in Berlin als Privatlehrer tätig zu sein. In den letzten Jahren lebte Sch. in Mödling bei Wien als Lehrer an der Wiener Hochschule für Musik. Da ihm aber ein seiner Bedeutung entsprechender Platz dort nicht eingeräumt wurde, sondern er lediglich Vorlesungen über Harmonielehre halten konnte, folgte er im September 1925 einem Ruf an die Berliner Akademie der Künste als Nachfolger Busonis. Sch., der 1913 mit dem Mahler-Preis ausgezeichnet wurde, war in seinen ersten Werken noch Romantiker, vertritt aber nunmehr d. allermodernste expressionistische Richtung in der Musik, die ihn als einen ihrer Führer anerkennt. Von seinen Werken sind als bedeutendste zu erwähnen: Gurre-Lieder für Soli, Chor und Orchester (Dichtung von Jacobsen*), ein Streichsextett „Verklärte Nacht" op. 4, Streichquartette op. 7 D-moll, op. 10 Fis moll, Klavierlieder op. 1, 2, 3, 6, 12, 14, 15, Orchesterlieder, eine sinfonische Dichtung „Pelleas und Melisande", die Musik zu einem Drama „die glückliche Hand" op. 18. Zu nennen ist ferner noch eine Dichtung Sch.'s „Die Jakobsleiter", die 1919 erschienen ist. Seit dem Sommer 1921 beschäftigte Sch. sich mit dem

*) Für dieses Werk, das nach einer Sage von der wilden Jagd, die der dänische König Volmers aus der Burg Gurre veranstaltet, abgefaßt ist, verlangt Sch. ein Orchester von 140 Mann, vier Solisten als Sänger, einen Sprecher und einen entsprechend gemischten Chor.

Problem der „Komposition mit zwölf Tönen", deren Gesetze er zuerst an kleineren Besetzungen ausprobierte. Nachdem er bis 1926 in dieser Art gearbeitet und theoretisch gelehrt hatte, begann er ein neues Werk nach den von ihm aufgestellten Grundsätzen aufzubauen: „Variationen für Orchester", opus 31, das 1928 vollendet und im Dezember desselben Jahres durch Furtwängler im 4. Philharmonischen Konzert in Berlin herausgebracht wurde. Dieses neueste Werk der atonalen Richtung erregte einen solchen Sturm der Meinungen, daß die gesamte Presse von einem Philharmonie Skandal, dem ersten seiner Art, sprach. Das Werk wurde von der Kritik teils sehr günstig, teils mit offenem Bekenntnis des Nichtbegreifens besprochen, Sch. aber von allen Seiten als Musikkonstrukteur bezeichnet. 1930 wurde seine 1akt. Oper „Von heute auf morgen" aufgeführt. Zu seinem im Jahre 1931 erschienenen Opernwerk „Aron und Moses" hat Sch. selbst den Text geschrieben.

(Erich Steinhard, Die Kunst A. Sch's, Neue Musikzeitung 1912, Heft 18; Egon Wellesz, A. Sch. Wien 1921, auch engl. 1925; Paul Stefan, Sch. Wien 1924; I. T. A. v. 26. September 1925; Wr. Morgenzeitung v. 13. September 1924; Riemann, Musiklexikon 1929).

Schönfeld, Alfred, Schriftsteller u. Direktor des Thaliatheaters, Berlin, geb. 30. März 1859 in Breslau, absolvierte das dortige Gymnasium und ging 1879 zur Bühne. Drei Jahre lang war er Schauspieler, zuletzt in Berlin, wandte sich dann der Journalistik zu und gehörte den Redaktionen verschiedener Zeitungen an. Im Nebenberuf war er seit 1886 als Dramaturg tätig und Mitarbeiter von Emil Thomas am Zentraltheater und Thomastheater u. seit 1893 bei Richard Schultz am Zentral- u. Metropoltheater, bis er 1899 die Leitung des Thaliatheaters in Berlin übernahm (mit Jean Kren). Seine erste Posse schrieb Sch. 1897 für die berühmte Schauspielerin Anna Schramm; zwei Jahre später verfaßte er zusammen mit dem Possendichter J. Kren eine ganze Reihe lustiger Stücke z. B. Papas Sommerreise, Der Platzmajor, Im Himmelhof, Liesbesschlüssel, Amor von heute, Ein tolles Geschäft, Seine Kleine, Er u. seine Schwester, Der Posaunenengel, Götterweiber, Die Tugendglocke, Der Weiberkönig usw. Außerdem verfaßte er folgende Werke: Lehmanns Mißgeschicke (Sk.) 1894, Seitensprünge (Indiskrete Geschn. a. d. Großstadt) 1894. Der Sang an Aegir (Lsp. mit H. Giers) 1895. (Brümmer; Kürschner 1902; S. Kürschner).

Schönfeld, Baruch, hebr. Schriftsteller, geb. 1778 zu Szenitz in Ungarn, gest. 29. Dezember 1852 in Budapest, war Lehrer in Ungarn und Mähren, erkrankte später u. verbrachte im größten Elend sein Dasein. Er schrieb mehrere hebräische Gedichte auf hervorragende Israeliten, wie Moses Mendelssohn, Gabriel Riesser, Salomon Maimon u. a. Weiters verfaßte er: Zeror perahim, Essays in Poesie u. Prosa (Wien 1814), Mussar haskel, ethisches Handbuch für die jüdische Jugend, bearbeitet nach Campes „Theoplaon" (Prag 1831), „Schalme todah", eine Ode auf Gabriel Riesser (Hamburg 1840), Anaf ez awot, eine metrische Uebertragung der Midraschlegenden (Ofen 1841), Mincha belulah, eine Sammlung von Essays (Wien 1850).

(Reich, Beth El; Kn. J. 198).

Schönfeld, Franz Thomas, s. Dobruska.

Schönfeld, Heinrich, Maler, geb. 1809 in Dresden, gest. 1845 in München, war erst Kulissenmaler, zeichnete dann Vorlagen für Stecher und wurde endlich — etwa seit 1830, in welchem Jahre er nach München ging — Architekturmaler. Er bereiste Mitteleuropa. Bedeutendere Werke: „Der Metzgerquai in Straßburg" (Neue Pinakoth. München), „Dom zu Limburg", „Markt zu Basel" (1839) etc. (Müller und Singer).

Schönfeld, Karl, Schriftsteller und Dramaturg, geb. 4. Februar 1854 zu Budapest, verlebte eine freudlose Kindheit, erhielt nur bis zum achten Lebensjahre Schulunterricht und ward sodann sich selbst überlassen. 14 Jahre alt, ging er nach Wien, um Schauspieler zu werden. Nachdem er auf kleineren Bühnen Ungarns und Österreichs das Schauspielerelend gründlich kennen gelernt hatte, wurde er 1873 von Heinrich Laube für das Wiener Stadttheater engagiert, an dem er bis 1876 blieb. In den folgen-

den Jahren hat Sch. Engagements in Berlin, Hannover, Hamburg u. Breslau. 1879 kommt er nach Amerika, das er mit Marie Geistinger drei Jahre lang v. New York bis San Francisco durchzieht. Die folgenden drei Jahre (1882—85) wirkte er am Leipziger Theater, dann ein Jahr am Hamburger Thaliatheater, später am deutschen Landestheater in Prag, am Stuttgarter Hoftheater, bis er 1887 nach Frankfurt a. M. als Darsteller, Regisseur und Dramaturg an das Schauspielhaus berufen wurde. Hier blieb er bis 1895, um dann d. Stelle eines ersten Bonvivants u. Lustspiel-Regisseurs am Berliner Theater zu übernehmen. 1896 ging er als Darsteller, Regisseur und stellvertretender Direktor an das „Neue Theater" in Berlin, schied jedoch 1897 aus demselben, wirkte dann als Schriftsteller, bis er 1898 an das Stadttheater in Hamburg ging. Aber auch hier blieb er nur ein Vierteljahr, wandte sich wieder nach Berlin und übernahm 1900 die Direktion des St. Georgs-Hall-Theaters in London, um sie gleichfalls nach nicht langer Zeit niederzulegen. 1903 wurde er für mehrere Jahre an das „Trianon-Theater" in Berlin verpflichtet.

Sch. verfaßte von 1886—1900 die Lust- und Schauspiele: Eherecht, Mit fremden Federn, Eine Lüge, Ein Psycholog, Im chambre separee, Menschliche Dokumente, Künstlernamen (Lustspiel mit Fr. von Schöntan), Hertha (Schauspiel mit O. Stockhausen), Ihr Programm, Der Blätterpilz, Das Hochzeitsrennen.

(Brümmer; Kürschner 1902).

Schönfeld, Paul, Schriftsteller, geb. 4. Jänner 1851 zu Dresden als Sohn des bereits 1852 verstorbenen Verlagsbuchhändlers Gustav Sch., erfüllte nach bestandener Maturitätsprüfung seine militär. Dienstpflicht, studierte daneben die italienische Sprache und Literatur und bezog Ostern 1873 die Universität Leipzig, um klassische Philologie und Kunstgschichte zu studieren. 1876 promoviert, begab er sich im Frühling 1877 nach Italien, um seine Studien auf kunstgeschichtlichem Gebiete zu vervollständigen. Über drei Jahre weilte er dortselbst u. lieferte während dieser Zeit verschiedene Abhandlungen und Essays für die gelesensten deutschen Zeitschriften, schrieb auch seine Monographien über den Florentiner Bildhauer „Andrea Sansovino und seine Schule" (1881). Nach der Rückkehr ließ er sich zunächst in Dresden nieder, folgte aber 1882 einem Rufe als Konservator und Bibliothekar an das Pfälzische Gewerbemuseum zu Kaiserslautern u. wandte sich 1886 nach Berlin. Hier starb er am 29. Oktober 1891 an den Folgen einer Verwundung, die er sich durch einen Selbstmordversuch beigebracht hatte. Er verfaßte: Der gemeierte Gründer oder Die Geisterbraut, Pfaffenränke u. Dichterminne (zwei Weihnachtsstücke, 1875), Dichtungen (1880), Satiren und Epigramme (1889). (Brümmer).

Schoenflies, Arthur Moritz, Dr. phil., Geheimrat, Prof. der Mathematik, geb. 17. April 1853 in Landsberg a. d. Warthe, gest. Juni 1928 in Frankfurt a. M., wurde 1884 Privatdozent, 1892 a. o. Professor in Göttingen, 1899 o. Prof. in Königsberg, 1917 in Frankfurt a. M. Im Studienjahr 1920/21 war er Rektor der Universität. Sch.'s Hauptverdienste liegen auf dem Gebiete der Mengenlehre, besonders deren geometrischer Anwendungen u. der geometrischen Erforschung der Kristallstrukturen. Er schrieb u. a. Geometrie der Bewegung (Leipzig 1886), Kristallsysteme u. Kristallstruktur (1891), Einführung in die mathem. Behandlung der Naturwissenschaften (zus. mit Nernst 1895, 10. A. 1923), Die Entwicklung der Lehre von den Punktmannigfaltigkeiten (1900—07, 2 Bände, 2. Aufl. 1913), Einführung in die Hauptgesetze der zeichnerischen Darstellungsmethoden (1908), Theorie der Kristallstruktur (1923), Analytische Geometrie (1925) und gab l. Plückers gesamte mathemat. Abhandlungen (1895) heraus. In seiner Vaterstadt hat Sch. sich durch die Schenkung des 50 Morgen großen herrlichen Schoenfliesparkes ein bleibendes Andenken erworben.

(Kürschners Gelehrtenkalender 1928; Hamb. Ier. Familienblatt vom 28. Juni 1928).

Schönwald, Alfred, Schriftsteller, geb. 16. April 1835 in Budapest, gest. 19. Oktober 1894 in Hamburg, hat sich bereits in jungen Jahren, nach kurzer

Tätigkeit als Schauspieler, dem liter. Beruf gewidmet, journalist. resp. feuilletonist. Arbeiten, lyrische und epische Dichtungen, sowie dramatische Werke verfaßt. Neben den von ihm herausgegebenen belletrist. Zeitschriften „Die Laubhütte" und das Hamburger „Sonntagsblatt", sowie einigen Roman- und Novellensammlungen, schrieb er die Dramen: Maria Antoinette, Onkel Sündenbock, Ein alter Diplomat etc. Durch seinen 1891 erschienenen „Hamburger Balladenkranz", in welchem er Sagen und Geschichten der alten Hansastadt zu einem Zyklus von Dichtungen verwertete, hat er sich um Hamburg verdient gemacht. Hier begründete er auch das „Goldene Buch des Judentums", ein in großem Stil angelegtes, mit Porträts ausgestattetes biogr. Lieferungswerk, dessen Fortführung ihm leider nicht beschieden war. (A. Z. d. J. 1894).

Schor, Abraham Chaim b. Naphtali Hirsch, Rabbiner und talmudischer Gelehrter im 17. Jahrhundert in Satanow u. schließlich in Belz, wo er am 3. Jänner 1632 starb. Sein Vater war ein Schüler des R. Mose Isserles, an den er von seinem Wohnsitze in Posen halachische Fragen richtete. Er schrieb: „Torath Chaim", Novellen zu einigen Talmudtraktaten (I. Teil Lublin 1624, II. Teil Krakau 1636, beide Teile Lemberg 1833), „Zon kodaschim", Novellen zu Kodaschim (mit R. Mordechai Ascher, Rabbiner zu Brezany, Wandsbeck 1729), „Kontros Bedek habajith", Noten zum Schulchan aruch, Eben haëzer (Amsterdam 1733). Seine Erklärungen zu Jore dea sind handschriftlich in der Oppenheimerschen Bibliothek erhalten (Ergänzung d. Biographie Abraham b. Chajim, Bd. I. S. 20).

(Buber, Ansche schem; B. Friedberg, Geschichte der Familie Schor, ihr Leben und Wirken von der Mitte des 15. Jahrhunderts bis auf die Gegenwart, Frankfurt a. M. 1901).

Schorr, Anschel, jiddischer Theaterschriftsteller in New York, geb. 25. Okt. 1871 in Zloczow, Galizien, als Sohn eines Talmudlehrers, lernte in der Jeschiwah und widmete sich bald darauf dem Theater, das auf ihn eine große Wirkung ausübte. Als er für Gimpels Theater Luzzattos Drama „Migdal os" übersetzte, durfte er frei das Theater besuchen und hie u. da auch mitspielen. 1890 wurde er bei Gimpel fest engagiert und spielte in Galizien und Rumänien, Bulgarien, Konstantinopel, bis er 1900 mit seiner Truppe von Mose Horwitz nach Amerika gebracht wurde. Hier wirkte er erst als Hilfsregisseur und Verfasser von Kouplets und Liedern. 1904 schrieb er mit Mosche Schorr die kom. Operette „A Mensch soll man san", welche großen Erfolge hatte. 1907 folgte die Operette „Ihre erste Liebe". 1912 übernahm er die Direktion des großen jüd. Theaters in Philadelphia, zog die besten Schauspielkräfte herbei u. führte die besten Stücke auf. Morris Schwarz, Mali Pikon, Ludwig Satz u. a. haben an seinem Theater Karriere gemacht. 1925 verkaufte er das Theater in Philadelphia und führte durch zwei Jahre das Liberty Theater in Brooklyn. 1928 führte er in Polen das jüd. Kaminski-Theater. Sch. verfaßte über 30 Theaterstücke, darunter: Dus Leben fyn a Frau (1910), Dus Mädl fyn der West, Schir haschirim (1911), Borg mir dan Weib (1912), Dus süße Mädl, musikalische Komödie, Die grüne Datschke (1913), Der Distrikt Aturnei, Dus varloirene Glück, Mendl Beilis, Liebe u. Leidenschaft (1914), Der Sof fyn a Gembler, Hüt ach Mädlech, (1925), Oi, wus Männer sennen, Die Almune (1916), Dus naie Rußland (1917), A Schwester Opfer (1920), A Moid mit Sechel, A Moid fyn jener Welt, Die jüd. Schikse, Mali dali u. a. Zusammen mit seinem Bruder Moische Schorr: Die erste Liebe (1909).

(Gorin, Geschichte vom jüd. Theater; Reisen, Lexikon IV. 563—67).

Schorr, Baruch, einer der berühmtesten Kantoren, Komponist u. Lyriker, geb. 1823 in Lemberg als Sohn eines Töpfers, gest. 7. April 1904 in Ausübung seines Berufes im Tempel seiner Geburtsstadt. Sein Vater Chaim Mosche Schorr, ein Enkel des „Twuoth Schorr", ein großer Talmudist und Ruzhiner Chassid, lehrte seinen talentierten Sohn Bibel und Talmud. Als Knabe schon erlangte Sch. Berühmtheit als Sänger bei chassidischen Festen. Im Alter von 9 Jahren kam er als Meschorrer zu R. Bezallel Odessaer, sang zwei Jahre

später bei Jeruchim Hakatan, hierauf in Jassy, wo er großen Erfolg hatte. Der dortige Kultuspräsident, dessen Tochter er ehelichte, ließ ihn von den besten Professoren seiner Zeit in Musik ausbilden. Mit 18 Jahren begann Sch. seine Slichoth zu schreiben, von welchen „L'chu wranuchu" seine erste Komposition war. 1846 wurde er Kantor in Chotin, zwei Jahre später in Kamenetz Podolski, 1851 wieder in Jassy, wo er seine besten Kompositionen schuf. Nach einiger Zeit wurde er an den Rombachtempel nach Budapest berufen, von wo er 1859 an die Stätte seiner langjähr. Wirksamkeit, nach Lemberg, kam. Hier schuf er die wundervollen Kompositionen, die ihn in aller Welt berühmt machten. 1890 schrieb er für das Lemberger jüdische Theater die Operette „Simson Hagibbor", welche ihn mit der jüd. Gemeinde in Konflikt brachte. Bei der Premiere brachte ihm das Publikum große Ovationen dar. Schorr trat, die Primadonna Regina Prager, welche die Delila spielte, an der Hand, sich bedankend vor das Publikum. Dies konnten ihm die frommen Juden nicht verzeihen und er wurde vom Lemberger Rabbi R. Itzenu Ettinger damit bestraft, durch vier Wochen nicht vorbeten zu dürfen. Sch. beschloß daher, Lemberg zu verlassen. Im Sommer des Jahres 1891 kam er nach Amerika, wo er gleich engagiert wurde und als Debut mit ungeheurem Erfolge zu Tische b'aw die Kinoth vortrug. Kantoren, Musikkenner u. Kritiker stimmten darin überein, daß derartiges in Amerika noch nicht gehört worden war. Er behielt die Stelle durch fünf Jahre und kehrte hierauf, obwohl ihm in Amerika ein lebenslänglicher Kontrakt mit äußerst günstigen Bedingungen angetragen wurde, über Verlangen der Lemberger Kultusgemeinde, die um ihn eine spezielle Delegation entsandt hatte, nach Lemberg zurück. Sieben Jahre später starb Baruch Schorr, 81 Jahre alt, während des Vorbetens im selben Tempel, in dem er als 13-Jähriger am Vorbeterpult seine Barmizwah gefeiert und durch 40 Jahre gewirkt hatte.

Schorr gehört zu den ersten Kantoren seiner Zeit. Er verstand es, in seinen Gesang so viel Innigkeit zu legen, daß er die Hörer zu höchster Begeisterung hinreißen konnte. Nicht nur Juden, aber auch christl. Gelehrte u. Musikfreunde pflegten mit großer Vorliebe den Tempel aufzusuchen, um sein „Kol nidre" oder andere seiner Gebetstücke zu hören. Sch. war aber nicht nur ein großer Chazan und Komponist, er war auch ein hervorragender hebr. Gelehrter. Seine beiden hebräischen Werke „Bchor Schor" zur Torah u. „Zithron Ichochma" zu Koheleth erlangten weite Verbreitung. Seine sechs Söhne widmeten sich alle dem Kantorenfache:

Moses Sch. in Szegedin, Ungarn,

David Sch. in New York,

Israel Sch. in Brooklyn, gab die Gebete seines Vaters für die Festtage u. d. Titel „Nginoth Baruch Schor" (1905) heraus.

Mayer Sch. in Ungarn,

Jakob Sch., Chordirigent, New York,

Mottel Sch., Nachfolger seines Vaters in der Lemberger Stadtschul.

(Reisen, Die Geschichte von Chasanoth).

Schor, David, Prof. an der Moskauer Musikakademie, geb. 1867 in Simferopol, Schüler des Konservatoriums zu Petersburg und Moskau, begründete 1892 mit dem Violinspieler Krein und dem Cellisten Altschüler das Moskauer Trio, das in verändertem Bestande (Cello Rudolf Ehrlich) alljährlich histor. Kammermusikmatineen veranstaltete. Seit 1924 ist Sch. Prof. an der Moskauer Musikakademie. Als Pianist, Musiklehrer und Komponist ist Sch. auch außerhalb Rußlands wohlbekannt. In weitem Maße widmete er sich der sozialen Hilfstätigkeit unter den Juden Rußlands u. ist im Moskauer jüd. Hilfskomitee (früher jüd. Gemeinde) in führender Stellung tätig.

(Wr. Morgenzeitung vom 7. Mai 1925).

Schorr, Friedrich, Baritonist, geb. 1888 zu Nagyvarad in Ungarn, betrat als 23 Jähriger in Graz die Bühne, war dort bis 1916, dann in Prag und Köln tätig und gehört seit 1923 der Staatsoper Berlin, daneben der Metropolitan-Opera in New-York und seit 1925 den Bayreuther Festspielen (Wotan) an.

(J. L. V. 256).

Schorr, Josua Heschel, abbr. ש"ה, hervorragender Kenner und radikaler Kritiker des jüd. Altertums, geb. 1814 in Brody, gest. 1895 daselbst. Nachdem er sich ein ansehnliches Vermögen als Kaufmann erworben hatte, widmete er sich ganz den Studien. 1852 gründete er die period. Zeitschrift „Hechaluz", die hauptsächlich krit. Untersuchungen über den Talmud, Halacha u. Haggada, über jüd. Geschichts- und Literaturfragen brachte. Vom „Hechaluz" sind von 1852 bis 1889 insges. 13 Bde. erschienen. In den ersten Jahrgängen finden sich Beiträge von Abr. Geiger, N. Krochmal, Reggio, Steinschneider, Pineles u. a.; die letzten Bde. enthalten Abhandlungen ausschließlich vom Herausgeber. Gegen Sch.'s Talmudkritik sind einige polemische Schriften entstanden, darunter Harmelins „Hacholez" (Lemberg 1861) und Meyer Kohn-Bistritz' „Biur lit hajawen" (Preßburg 1880). Wie alle anderen Aufklärer bekämpfte Sch. das Chederwesen, den Chassidismus und den Klerikalismus im Judentum. Mit Zunz, Erter, Krochmal, Graetz stand er in freundschaftlichem Verkehr; Luzzatto widmete ihm zur Vermählung sein „Betulat bat Jehuda". Als Mensch war Sch. ein Sonderling und versagte sich trotz seines bedeutenden Vermögens das Notwendigste. Sein ganzes Vermögen und seine reichhaltige Bibliothek vermachte er der Isr.-Theolog. Lehranstalt in Wien.

(J. E; XI 108 f.; O. J. X. 74; Friedberg, Toldoth mischpachath Schorr, 1901; Luch achiassef 5657; J. L. V. 257).

Schorr, Mosche, jidd. Theaterschriftsteller in New-York, geb. 11. April 1875 in Galatz, Rumänien, als Sohn eines Schuldirektors, der später Schauspieler wurde. 1891 kam der junge Sch. nach Galizien und gründete bald darauf mit Dr. Mehr die erste Arbeiterzeitung in Lemberg, war später Mitarbeiter am Lemberger Tageblatt, in dem er eine Reihe Lieder und Skizzen veröffentlichte. Um 1896 trat er der Truppe am jüd. Theater von Gimpel bei und verfaßte seine erste Pieçe „Koheleth oder der jüd. Faust". Durch 8 Jahre leitete er ein eigenes Theater, das auf der Provinz gastierte. 1905 wanderte er nach Amerika aus, war Schauspieler und Theaterdirektor und verfaßte zahlreiche originelle Dramen und Uebersetzungen aus dem Deutschen, Russ., Poln. und Hebr. Von diesen hatten Erfolg: Emek habochu oder der stolzer Kabzen, Die Wänd von Jericho, historische Operette (1907), Der Jachsen (1908), Fremde Vögel oder dus zerstörte Nest, Nummer 37, Mendl Beilis (1913), Liebe und Stolz, Übersetzung von George Ohnet (1915), Toid-Struf (Warschau 1926), Ol'n schlechtn Weg, Milchome Mames (1916), Frau gegen Frau.

(Gorin, Geschichte vom jüd. Theater; Reisen, Lexikon IV. 569—71).

Schorr, Moses, Dr. phil., Rabbiner und Univ.-Prof. in Warschau, geb. am 10. Mai 1874 zu Przemysl, studierte an den Universitäten Wien, Lemberg, Berlin, sowie an der Isr. Theologischen Lehranstalt in Wien, war 1899—1923 Religionslehrer am Lemberger Lehrerseminar, habilitierte sich 1910 in Lemberg als Dozent für semitische Sprachen und Geschichte des alten Orients und wurde 1916 zum a. o. Professor ernannt. Ende 1923 wurde er als Nachfolger S. Poznanskis als Rabbiner nach Warschau berufen. Seit 1926 lehrt er als a. o. Prof. für semit. Philologie an der Universität Warschau und ist seit 1928 Rektor des Instituts für die Wissenschaft des Judentums. Seine Veröffentlichungen betreffen die Geschichte der Juden in Polen, bibl. Altertumskunde, Geschichte und Kultur von Babylonien u. Assyrien u. a. — Hervorzuheben sind: Organisation der Juden in Polen (Lemberg 1899), Geschichte der Juden in Przemysl bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts (Lemberg 1903), Altbabylonische Rechtsurkunden I.—III. (Sitzungsberichte der Wiener Akademie 1907—1910), Urkunden des altbabylonischen Zivil- u. Prozeßrechts (Leipzig 1913), Rechtsstellung der Juden in Polen (1917), Assyrisches Rechtsdenkmal (poln. u. hebr., Lemberg 1923).

(A. Z. d. J. v 30 Oktober 1903; Degener 1928; Jahrbuch der Krakauer Akademie 1928).

Schoss, Chaim Benjamin, jiddischer Journalist und Bibelkritiker, geb. 1884 in Gorsd bei Kowno, erwarb gründliches althebräisches Wissen und wurde dann

hebr. Lehrer. Nebstbei widmete er sich literar. Tätigkeit und veröffentlichte zuerst in hebräischen, dann in jiddischen Zeitschriften Gedichte, Übersetzungen und Originalartikel, darunter A. Dodels Broschüre „Die Religion der Zukunft", „Elijahu, der Nuvi fyn Blit yn fyn Asen" (1910) u. a. Im selben Jahre wanderte er nach Amerika aus, beschäftigte sich bis 1915 in Chicago, insbesondere mit Bibelkritik und semitischer Geschichte u. veröffentlichte auf diesem Gebiete: Amos, der Nuvi yn der Pastech, Wegen die jüd. Jomtoiven, Dus jüd. Volk yn der jüd. Gott, Wegen der Entstehung des Atu bchartuni-Gedankens bei den Juden. 1915 ließ er sich in New York nieder, wo er mit Unterstützung des Dr. Fornberg sein erstes Buch der Serie „Biblische Literatur" u. d. T. „Biblische Gesangen" (1916) veröffentlichte. Er behandelt hier die Bibel vom literar-wissensch. Standpunkte. In den Jahren 1916—18 veröffentlichte Sch. eine große Anzahl Artikel aus der jüd. Geschichte und Literatur, über berühmte Männer und Städte, über berühmte Mschemudim, jüd. Kämpfer, Inquisition, sowie seine Arbeit „Die Mliche fyn der Erd yn die Mliche fyn Himmel". Seine wichtigste Arbeit ist „Die große jüd. Geschichte" unter Redaktion von Dr. K. Fornberg (New York 1919—25, 4 Bde., reicht bis zur Gründung der Hasmonäer-Herrschaft). Dies ist die erste jüdische Geschichte dieser Epoche, welche auf den neuesten Materialien und Forschungen aufgebaut ist. Sch. verfaßte auch für die Arbeiterringschulen eine jüd. Geschichte (1927), sowie eine „Jüd. Geschichte von den ältesten Zeiten bis zur Spaltung des Königtums", Korrespondenzkurs in 10 Lektionen (herausgeg. vom jüd. nation. Arbeiter-Verband in Amerika). Von seinen größeren Übersetzungen ins Jiddische sind zu nennen: Das Bildnis des Dorian Grey von Oskar Wilde und Kuno Fischers Buch „Spinozas Leben u. Charakter". Seit 1918 ist Sch. Lehrer für Bibel und altjüd. Geschichte am Lehrerseminar in New York.

(Reisen, Lexikon IV. 542—47).

Schott, Benedikt, eigentlich Schottländer, Hofrat u. Schuldirektor, geb. 11. März 1763 in Danzig, gest. 31. Juli 1846 in Seesen, genoß seine talmudische Ausbildung in Polen, durchzog hierauf als wandernder Scholar Deutschland, hielt sich längere Zeit in Glogau, Breslau u. Berlin auf, an letzterem Ort als Lehrer im Hause des reichen Bankiers Herz Beer tätig. Von dort wandte er sich nach Braunschweig, um 1804 einer Berufung als Lehrer an die neuerrichtete Schule nach Seesen zu folgen. 1806 wurde er zum Direktor dieser Anstalt und gleichzeitig zum Hofrat ernannt. Von Jakobson, dem Begründer der Schule, nach Paris entsandt, überreichte Sch. den von Napoleon damals einberufenen jüd. Deputierten eine Denkschrift über die Notwendigkeit einer besseren Erziehung bei den Juden. Nach einer hingebungsvollen jahrzehntelangen Tätigkeit, trat er 1838 in den Ruhestand. Ihm folgte einer seiner Schüler, Imm. Wohlwill.

Von seinen pädagogischen Schriften sind zu erwähnen: Zophnat paaneach, Sammlung moralischer Lehren, Sprüche, Erzählungen und Gedichte, aus dem Talmud und anderen heiligen Schriften; Lehrbuch für Kinder jüdischer Nation (I. Tl. Königslutter 1804, II. Hildesheim 1812). Außerdem ließ Sch. anonym ein Sendschreiben „An meine Brüder, die Israeliten in Westphalen, die Errichtung eines jüd. Konsistorium betreffend" (Braunschweig 1808) folgen.

Weiters verfaßte er „Toldoth Noach, oder die Geschichte der Sintflut, ein Epos in 12 Gesängen zur Erbauung und Unterhaltung (Breslau 1799), eine Schrift „Die wichtigsten Pflichten der Israeliten" (Donaueschingen 1839) und eine Dichtung „Kol simra" zum Geburtstage des Lippman Tausk, des Großvaters von Meyerbeer (hebräisch und deutsch, Berlin 1799). Zu Schotts Lieblingsbeschäftigungen gehörte d. Übersetzung alter Klassiker in das Hebräische, worin er eine solche Fertigkeit besaß, daß er sich sogar an die Horazischen Briefe wagte.

(Rahmer, Jüd. Literaturblatt 1889, Nr. 43 ff.; A. Z. d. J. v. 27. September 1901; Bibl. jud. II. 287).

Schott, Klara, s. Schachna.

Schotten, R. Samuel b. Josef Hakohen, war um 1710 Rabbiner am großen

Forschungshause zu Frankfurt a. M., wo er talmudische Vorlesungen hielt, die er dann niederschrieb. Außerdem schrieb er einen Kommentar zu mehreren Traktaten des Talmuds u. d. T. „Kos Jeschuoth" (Frankfurt 1717). (W).

Schottlaender, Julius, Prof. für Geburtshilfe und Gynäkologie, geboren 12. April 1860 in St. Petersburg, studierte seit 1880 in Heidelberg und München, promovierte 1887, war Assistent von Kehr in Heidelberg und A. Martin in Berlin, habilitierte sich 1893 für Gynäkologie in Heidelberg und wurde daselbst 1897 Professor e. o. Er schrieb: Über Kern- und Zellteilungsvorgänge in dem Endothel der entzündeten Hornhaut (Doktordiss.), Über den Graaf'schen Follikel, seine Entstehung beim Menschen und seine Schicksale bei Menschu.Säugetier(Habilitationsschr.), Über Eierstocktuberkulose (Jena).

Schottländer, Paul, Dr. phil., Ehrensenator der Universität Breslau, geb. 14. Februar 1870 als Sohn des berühmten Breslauer Philosophen Julius Sch., studierte Naturwissenschaften an den Universitäten Breslau, Leipzig, Heidelberg, Bonn und Halle, promovierte 1892 mit einer Arbeit über die „Erkenntnis des Zellkerns und der Sexualzelle bei Kryptogamen". Dann übernahm Sch. die Verwaltung der väterlichen Güter und setzte die Tradition seines Vaters, des bekannten Philanthropen, in hochherzigster Weise fort. 1911 schenkte er der Breslauer Universität einen Betrag zur Heranbildung von Forschungsreisenden und zoologischen Tiefseeforschern. Sowohl seine wissenschaftlichen, als seine philanthropischen Bestrebungen fanden durch verschiedenste Ehrungen lobende Anerkennung.

(Hamb. Isr. Familienblatt vom 27. Februar 1930; Breslauer Zeitung vom 14. Februar 1930).

Schottlaender, S., Verlagsbuchhändler und Rittergutsbesitzer, kgl. griechischer Konsul, geb. 19. Juni 1844 zu Münsterberg in Schlesien, gest. 2. April 1920 in Breslau, lernte den Verlagsbuchhandel in Leipzig, Stuttgart und Paris gründlich kennen und beteiligte sich 1873 in Breslau an der Begründung der „Schlesischen Presse", die als nationalliberales Organ geplant war. 1876 übernahm er allein diese Zeitung und eröffnete zugleich einen Buchverlag, der 1878 die 1877 von Paul Lindau begründete Zeitschrift „Nord u. Süd" übernahm. Dem Unternehmen gliederte er eine Druckerei an, in d. auch die „Schlesische Presse" hergestellt wurde. Zu den Autoren sowohl des Schottlaender'schen Buchverlags, wie der Zeitschrift „Nord u. Süd" gehörten die hervorragendsten Schriftsteller und Gelehrten der damaligen Zeit, wie Anzengruber, Bodenstedt, Dahn, Fontane, Gutzkow, v. Gottschall, Heyse, Wilhelm Jensen, Paul Lindau, Max Nordau, Roquette, Rich. Voß, Wildbrandt u. a., so daß die Geschichte des Verlages mit der literar. Entwicklung Deutschlands während der letzten Dezennien aufs engste verknüpft ist. 1889 wurde das gesamte Unternehmen in eine A. G. unter der Firma „Schlesische Buchdruckerei, Kunst- und Verlagsanstalt von S. Schottlaender A. G." umgewandelt, deren Vorsteher und Leiter Sch. seit 1893 war. Im Schottländer'schen Verlage erschien u. a. von 1882—88 die „Deutsche Bücherei", von 1883—89 die „Drei Mark Bibliothek" in 69 Bdn. u. von 1895—1901 die Sammlung „Unterwegs u. Daheim, Haus und Reisebibliothek", 87 Bände belletrist. Werke. Von den Zeitschriften, die der Verlag außer „Nord u. Süd" herausgab, seien erwähnt: Die Romanzeitung „Erholungsstunden", die illustr. Wochenschriften „Die Heimat", „Berliner und Breslauer Sonntagsblatt", „Familienzeitung" und namentlich der „Hausfreund" (1882—1902); Von einzelnen Verlagswerken sei auf die Prachtausgabe „Ariosts Rasender Roland" (übers. v. Hermann Kurz, herausgeg. v. Paul Heyse, illustr. v. Gustav Dore) und auf den „Bericht über die allgemeine deutsche Ausstellung auf dem Gebiete der Hygiene und des Rettungswesens" (Berlin 1882—83) hingewiesen, welch letzterer in 3 Bänden mit Unterstützung des kgl. Preuß. Kultusministeriums herausgegeben wurde. Um die schlesische Heimatkunst u. Mundart hat sich Schottlaender durch die Herausgabe der Halbmonatsschrift „Dorfmusikke" verdient gemacht.

Ein Sohn Sch.'s, Kapellmeister Leo Sch., hat als Operettenkomponist Erfolg gehabt.

(Vossische Zeitung vom 6. April 1920).

Schrader, August, eigentlich Samuel, Romanschriftsteller, geb. 1. Okt. 1815 zu Wegeleben bei Halberstadt, gest. 16. Juni 1878 zu Leipzig, war ein sehr fruchtbarer Schriftsteller nach dem Muster Alex. Dumas. Seinen ersten Roman: „Das Testament des Grafen Hamilton" ließ er als Werk Dumas' erscheinen. Von seinen zahllosen weiteren Romanen, Novellen und Erzählungen seien hervorgehoben die zumeist mehrbändigen Werke: Die Götzen der Leidenschaft, Stella, Der Todeskandidat, Das Verhängnis, Die Wunder des Glücks, Kunst u. Liebe, Auf den Wogen des Lebens, Ein Waisenmädchen. Von Warschau nach Portici, Ein Goldkönig und Moderne Hochstapler. (Kohut).

Schram, Karl, Schriftsteller, geb. 13. Juni 1828 zu Raudnitz in Böhmen, trat zu Beginn der 60-ger Jahre mit Poesien u. Romanen auf. Zu erwähnen sind: „Das gestohlene Lied", eine Herzensgeschichte in gereimter Prosa (Wien 1863); die Romane: Der Administrator, 3 Teile; Schamil ben Hasan; Rosanka; Deutsche in Ungarn; Gen Osten; Volksgeschichten und Sittenbilder aus Österreich; Verrufen (4 Tle., Berlin 1861); Die Rose von Jericho; Album von Autographien hervorragendster Personen der Vergangenheit u. Gegenwart (Wien 1864); Der Kampf um den Namen, historisches Sittenbild aus jüngst vergangener Zeit (das. 1870). (W.).

Schrameck, Abraham, franz. Politiker, geb. 26. Febr. 1867 in St. Etienne. (Depart. Loire), war ursprünglich im Verwaltungsdienst tätig, zuletzt als Präfekt des Departements Bouches-du-Rhône. Später war er Gouverneur von Madagaskar. 1920 wurde er für Bouches-du Rhone in den Senat gewählt, wo er zur Linken zählt. Im Kabinett Painlevé übernahm er im April 1925 das Ministerium des Innern. Einer seiner Vorfahren, Gabriel Sch., geb. 1795, machte die Schlachten in Böhmen und Mähren mit, kehrte wohlbehalten nach Kriegsschluß in die Heimat zurück und starb in Straßburg 1853. Seine Erlebnisse hat Grunwald im Jahre 1913 nach einem Privatdruck veröffentlicht. (Die Feldzüge Napoleons nach Aufzeichnungen jüd. Teilnehmer und Augenzeugen).

(Publ. Archiv vom 30. Juli 1925).

Schreiber, Abr. Samuel, s. Sofer.

Schreiber, Emanuel, amerikan. Rabbiner, geb. 13. Dez. 1852 zu Leipnik in Mähren, studierte an der Universität, an dem rabbinischen Seminar in Berlin und an der Talmudschule zu Eisenstadt, Ungarn. 1874 wurde er Lehrer an der Samsonschule zu Wolfenbüttel, von wo er 1875 als Rabbiner nach Elbing und 1878 in gleicher Eigenschaft nach Bonn ging. 1881 wanderte er nach Amerika aus und war Rabbiner in Los Angelos (1885 – 89), Little Rock (1889—91), Spokane Washington (1891—92), Toledo O. (1892—97) u. Youngstown, O. (1897 bis 1899). Seit 1899 ist Schreiber Rabbiner der Congregation Emanu El Chicago, Ill. Sch. war von 1876—81 Herausgeber der „Jüdischen Gemeinde- und Familienzeitung" (später „Die Reform") und von 1893—96 der „Chicago Occident". Von seiner liter. Tätigkeit zeugen seine nachstehenden Arbeiten: Die Prinzipien des Judentums, verglichen mit denen des Christentums (Leipzig 1877), Mendelssohns Verdienste für d. Judentum (das. 1878), Abraham Geiger (das. 1879), Erzählungen der heiligen Schrift (4. Aufl. das. 1880), Die Selbstkritik der Juden (Berlin 1880, 2. A. Leipzig 1890), Graetz's Geschichtsbauer (das. 1881), Der Talmud vom Standpunkt des modernen Judentums (das. 1881), The Talmud (Denver 1884), Reform Judaism and its Pioneers (Spokane 1892), Moses Bloch, eine Biographie (Chicago 1894), The Bible in the Light of Science (Pittsburg 1897), The Jew in Medicine (Chicago 1906), Patriotism of the Jew from Biblical Times to the World War (das. 1926).

(Who's Who in American Jewry).

Schreiber, Salomon, Rabbiner, gest. hochbetagt April 1930 in Beregsasz (Karpatho-Rußland, Czechoslowakei), war einer der markantesten religiösen Führer Karpatho-Rußlands. Er entstammte einer berühmten Rabbinerfamilie: sein Großvater war der „Cha-

tham Sofer", sein Urgroßvater Rabbi Akiba Eger. Sch.'s schriftstellerisches Werk umfaßt 200 Bände. Fünfzig Jahre lang leitete er die Jeschiwah Talmud Torah in Beregsasz. In Fragen des Judentums hat er wiederholt bei Kaiser Franz Joseph interveniert.

(Ostjüd. Zeitung, Cernăuți, v. 16. April 1930).

Schreiner, Abraham, der Entdecker der Naphta in Boryslaw, Galizien, lebte um 1850, sammelte das in der Umgebung seines Dorfes vorgefundene Erdöl und verarbeitete es zu einer Wagenschmiere, die er an d Bauern verkaufte. Eines Tages entzündete sich das Erdöl, das er auf den Herd gestellt hatte und ebenso fing der Lappen Feuer, mit dem er die ausgeronnene Flüssigkeit wegwischen wollte. Er beobachtete, daß nicht der Lappen, sondern die Flüssigkeit brannte. Sch. fabrizierte darauf einen primitiven Docht, der, mit der Flüssigkeit getränkt und entzündet, ein gutes Licht gab. 1843 kam Sch. nach Lemberg zu dem Chemiker Lukasiewicz, der für ihn die erste primitive Naphta-Destillation durchführte. Beide ließen die erste Lampe aus Holz herstellen und in der Folge kam der Handel mit der Naphta und den Lampen in Schwung. Der Erfinder aber hat von seiner Entdeckung nur wenig Nutzen gehabt. Er starb als Schankwirt in einem Dorf bei Drohobycz.

(Wr. Morgenzeitung vom 27. März 1927).

Schreiner, Martin, Dr. phil., ungar. Rabbiner u. Professor, geb. 8. Juli 1863 zu Großwardein, gest. 1926 in Berlin, studierte am Rabbinerseminar und der Universität in Budapest, promovierte 1885 und erhielt 1887 das Rabbinerdiplom. Bis 1890 versah er das Rabbinat zu Samogy Csurgo und kam 1893 als Professor an die jüd. Normalschule in Budapest. Im folgenden Jahr wurde Sch. als Lektor für jüd. Geschichte u. Religionsphilosophie an die Lehranstalt für die Wissenschaft des Judentums nach Berlin berufen. 1902 erkrankte er an einem Nervenübel, wurde in ein Sanatorium gebracht, wo er als Irrsinniger 24 Jahre bis zu seinem Tode verbrachte. Er schrieb: Beiträge zur Geschichte der Aussprache des bibl. Textes (deutsch und ungar., Budapest 1885); Die relig. Bewegungen des Islam in den letzten 4 Jahrh. (das. 1889); Zur Geschichte des Asch'aritentums (Leyden 1890); Le Kitâb al Muhabhara wa-l Mudhakara de Mose Ibn Esra, et ses Sources (Paris 1892); Zur Geschichte der Polemik zwischen Juden und Mohammedanern (das. 1892—93); Der Kalam in der jüd. Literatur (Berlin 1895); Contributions a l'Histoire des Juifs en Egypte (das. 1896); Die jüngsten Urteile über das Judentum (das. 1902). Weiters gab. Sch. einen Band Predigten in ung. Sprache (Csurgo 1887) heraus und veröffentl. zahlreiche Artikel im Philologiai Közlöny, Magyar Zsidó Szemle, Zeitschrift der deutsch morgenl. Gesellsch. R. E. J., MS. u. a.

(Das geist. Ungarn II. 478; Pallas, Lexikon XIV. 980; J. E. XI. 112).

Schreyer, Jakob, jur. Schriftsteller, geb. 7. Feber 1847 in Ugra, absolvierte die jur. Studien in Budapest und Wien, erwarb das Doktordiplom, arbeitete 1892 im Auftrage des damaligen Justizministers Desider Szilagyi einen Gesetzentwurf über die Modifizierung des Konkursverfahrens u über die Zwangsausgleiche aus und wurde später zum Sekretär der Ungar. Handelshalle berufen. Werke: Das vollständige System der Prozeßremeduren, Die Zivilprozeßordnung, Zwölf Jahre aus d. Geschichte des Kreditorenschutzvereines.

(Das geistige Ungarn II. 479; J. E.).

Schu'aib, Abraham, hervorragender Arzt, war gegen Ende des 14. Jahrh. Leibarzt der Königin Leonore von Navarra u. Steuerpächter. Die Steuern pachtete er das erstemal 1399 um die Summe von 50.000 Livres.

Schu'aib, Joel Ibn, Rabbiner, Prediger und Kommentator im 15. Jahrh. geb. zu Aragonien, lebte von 1469—89 als Rabbiner in Tudela, bis er bei der allgemeinen Vertreibung der Juden aus Spanien 1492 Navarra verließ und sich nach dem türkischen Reiche begab. Er schrieb: Olath Schabbath, Predigten in Reihenfolge der Sabbathabschnitte, geschrieben 1469 (Venedig 1577), Kommentar zu den Klageliedern, geschrieben zu Tudela 1480 und veröffentlicht

mit Galantes Kommentar zum selben Buch (das. 1483), En mischpat, Kommentar zu Job, erwähnt in „Olat Schabbat" Kommentar zum Hoheliede (1556), Nora tehillot, ausführlicher Kommentar zu den Psalmen, verfaßt in Tudela 1489, herausgeg. mit Einleitung von seinem Sohne Samuel (2 Bde. Saloniki 1568–69), sowie Erklärung der Mischna awoth.

(Ersch und Gruber II.; de Rossi; J. E. XI.).

Schu'aib, Josua Ibn, Prediger und Kabbalist im 14. Jahrh., Schüler des Salomon b. Aderet und Lehrer des Menachem Ibn Zerah. Zusammen mit Schemtow b. Abraham Ibn Gaon war er von Isaac dem Blinden aus Acco beschuldigt, falsche Auslegungen seinen Lehrern zuzuschreiben. Er verfaßte: „Deraschoth al haforah", Homilien zum Pentateuch, die dann unter dem Titel „Ewen Schoew" zu Konstantinopel 1502 u. ö. erschienen sind.

(J. E. XI.; Wolf, Bibl. hebr.; de Rossi).

Schubin, Ossip, s. Kirschner Aloysia.

Schulam, Samuel, Arzt und Geschichtsschreiber, Spanier von Geburt, lebte in der Mitte des 16. Jahrh., führte lange Zeit ein Abenteurerleben, wanderte schließlich nach Konstantinopel aus und gab, von der bei der Sultanin in Ansehen stehenden Frau Esther Kiera unterstützt, Zakutos Chronik heraus (1566—67). Er fügte zur Ergänzung ein Geschichtswerk hinzu, das bis dahin von Juden gar nicht beachtet worden war, nämlich die arabische Chronik der Dynastien des syrischen Chronisten Abulfarag Bar Hebraeus, zu der Sch. selbständig die türkische Geschichte nachgetragen hat. Von großem Werte waren besonders zwei Urkunden, die er der Zakuto'schen Chronik hinzugefügt hat: Scheriras geschichtl. Sendschreiben u. die wichtigen Nachrichten des Nathan Hababli über d. gaonäische Zeit. Auch übersetzte er aus dem Lateinischen die interessante Schutzschrift des Josephus Flavius gegen die Angriffe des alexandrinischen Judenfeindes Apion und stattete so die alte dürftige Chronik Zakutos zu einem ansehnlichen Geschichtswerk mit wichtigen historischen Beigaben aus.

(Graetz, Geschichte der Juden IX.; J. E. XI.; Karpeles II. 244).

Schulbaum, Moses, hebr. Schriftsteller, geb. 1840 in Brzezany, Galiz., gestorben 1920 in Wien, gab 1871/72 in Lemberg ein hebräisches Wochenblatt „Haëth" = Die Zeit, heraus, übersetzte Schillers Räuber „Haschodedim" (Lemberg 1871) und Aristoteles Ethik ins Hebr. Ein besonderes Verdienst hat sich Sch. durch sein hebräisch-deutsches Wörterbuch „Ozar hamillim hakelali" (das. 1880, das Deutsche mit hebr. Buchstaben) und sein Deutsch-hebr. Wörterbuch (1904) erworben.

(J. L. V. 274).

Schulhof, Esther, s. Liebmann.

Schulhof, Isak, Rabbiner, geb. um die Mitte des 17. Jh. in Prag, wo er Jahre hindurch als Beisitzer im Rabbinate eine stille Wirksamkeit entfaltete. Er entstammte einer angesehenen Gelehrtenfamilie und war ein Enkel des Wormser Rabbiners R. Samson Bacharach. 1670 kam er als Rabbiner nach Budapest. Hier erlebte er 2. Sept. 1686 das entsetzliche Schauspiel der Erstürmung d. Festung durch die Kaiserlichen, wobei ihm Weib und Kind getötet wurden, während er mit knapper Not nach manchen überstandenen Leiden gerettet wurde. Er kam nach Nikolsburg und von dort nach dem Tode seines Vaters bei dem großen Brande in Prag 1697 als Beisitzer des Rabbiners nach Prag. Er starb daselbst am 19. Jänner 1733.

Seiner Frau und dem Kinde widmete Sch. ein ergreifendes Klagelied. Ein anderes dichtete er auf den Untergang der Gemeinde Ofen. Er ist besonders durch seine Geschichte der Erstürmung Ofens und ihre Vorgeschichte (Trier 1895) bekannt geworden.

(Kaufmann, Ges. Schriften).

Schulhoff, Erwin, Komponist u. Pianist, Urgroßneffe von Schulhoff Julius, geb. 8. Juni 1894 in Prag, studierte auf Anraten von A. Dvorak Klavier bei Heinrich Kaan von Albest, besuchte 1902 bis 1904 das Prager Konservatorium, war 1904—08 Schüler von Willy Thern in Wien, 1908—10 des Leipziger Konservatoriums (Teichmüller, Krehl, Reger), 1910—14 des Kölner Konservatoriums (Uzielli, Friedberg, Steinbach, Bölsche), wo er 1913 den Mendelssohn-

preis für Klavierspiel errang. Denselben Preis erhielt er 1918 an d. Berliner Hochschule für Komposition. Sch. steht als ausgezeichneter Pianist ausschließlich im Dienst der Propaganda modernster Kunst aller Länder; als Komponist strebt er nach reinster Expression und pflegt die Groteske und moderne Tanzformen. Er schrieb seit 1911 31 Opera, 3 Präludien und Fugen, Walzer, Variationen, 2 Klaviersonaten, Streichquartette, Konzerte für Klavier u. Orchester, Sonaten, Sinfonien u. Gesänge. Ferner: Neue Schule der Geläufigkeit für den Jazzpianisten (1928), Ironies, Suite für Klavier zu vier Händen (1920), Bühnenwerke: Ogelala, Tanzmysterium (1924), Die Mondsüchtige, Tanzgroteske(1925), Ouverture, szenische Musik und Ballet finale zum Bürger als Edelmann (1926), Don Juans Bestimmung, musik. Tragikomödie(1928). (Riemann, Musiklexikon (1929).

Schulhoff, Julius, Pianist und Komponist, kgl. Musikprof. geb. 2. August 1825 in Prag, gest. 13. März 1898 in Berlin, Sohn wohlhabender Eltern, zeigte früh ungewöhnliches Talent für Musik, erhielt ersten pianistischen Unterricht von den Prager Musiklehrern Kisch und Tedesco, theoretischen Unterricht bis 1842 von Wenzl Tomaschek. Nach verschiedenen Konzerten in Deutschland begab sich der junge Künstler 1842 nach Paris, wo er Chopin's Bekanntschaft machte, der sich für Sch.'s Klavierspiel sehr interessierte. 1845 gab Sch. in Paris sein erstes Konzert, welches so gut ausfiel, daß er in die erste Reihe der jüngeren Klavierkünstler zu stehen kam. Auf ausgedehnten Reisen machte er seinen Namen in ganz Europa bekannt. Zuerst besuchte er England, dann Spanien, wo er vom Hofe ausgezeichnet wurde, weilte wiederholt in London, kam im Winter 1849/50 nach Wien, zog auch hier die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich, und ließ sich, nachdem ihn seine Wanderfahrten tief nach Rußland, dann wieder nach Paris zurückgeführt hatten, 1870 endlich in Dresden nieder. 1888 siedelte er nach Berlin über, wo sein Haus, wie früher in Dresden, zum Sammelpunkt eines künstlerisch und geistig angeregten Kreises wurde. 1897 wurde er zum königlichen Professor ernannt. Seine Klavierkompositionen, die zur Salonmusik gehören, zeichnen sich durch Rundung und Eleganz d. Formen aus. Besonders zu nennen sind neben dem Allegro-brillant d. Sonate in F moll, das Largo funebre (eine Art Trauermarsch), seine Capricen über russische und böhmische Nationalmelodien, seine 12 Etüden, Galop di bravura, Valses brillantes, Mazurken, 2 Scherzi, Six morceaux de musique intime, drei Hefte Idyllen u. seine Transkriptionen klassischer Instrumentalsätze.

(A. D. B; Wurzbach; M. K. L; Riemann, Musiklexikon 1929).

Schulmann, Elasar, hebr. Schriftsteller und Historiker der jüd. Literatur, geb. 17. Juli 1837 in Krettingen, Kowner Gouvern., gest. 17. Juli 1904 in Kiew, studierte in seiner Jugend mit seltenem Fleiße Talmud, Hebräisch u. Deutsch, wurde Erzieher im Hause des reichen Leo Brodski und später Hauptkassier der „Alexandrower Gesellschaft". Seine gesicherte materielle Lage und die reiche Bibliothek, welche er von seinem Schwiegervater geerbt und später um die seltensten Werke der altjüdischen Literatur bereichert hatte, gaben ihm die Möglichkeit, sich mit Forschungen auf allen jüd. Wissensgebieten zu befassen. Außer einer größeren Erzählung „Haowdim wehanidochim", mit welcher er 1867 im „Haschachar" debütierte, veröffentl. er einige bedeutende Werke über Chochmath Israel. Seine große Bedeutung für die jüd. Literatur aber liegt in den wissensch. Arbeiten über Jiddisch. Dazu gehört die von ihm nach vieljähr. Forschung abgefaßte „Geschichte der jidd Literatur vom 15. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts", wovon nur ein kleiner Teil in Schalom Alechems Jüd. Volksbibliothek (Bd. II., 1889) veröffentlicht wurde, in der „Geschichte der Jargonliteratur"*), sowie in seinen ausgezeichneten Biographien von Heine u. Börne. Außer diesen grundlegenden Arbeiten

*) Nachdem die „Volksbibliothek" eingestellt wurde, setzte Sch. dieses Werk in Hebr. fort u. veröffentlichte einige Teile im Sammelbuch „Hasman" (1905). In Buchform ist es erst nach seinem Tode u. d. T. „Sphath Judith Aschkenasith . . ." (Riga 1913) erschienen.

hat Sch. „Sichronoth ir moladto" (Petersburg 1894), sowie zahlreiche Erzählungen, Skizzen und Novellen aus der Judengasse geschrieben, die in Buchform u. d. T. „Ozar sippurim" (Warschau 1894, 2. Aufl. 1902) erschienen sind.

(R. Brainin in Baders Jüd. Volkskalender 1901|02; Reisen, Lexikon IV. 548—52; ders. in Liter. Blätter vom 10. und 17. Jänner 1930).

Schulmann, Kalman, Privatgelehrter, Historiker und hebr. Schriftsteller, geb. 1819 in Bikhof, Gouvernement Mohilew, gest. 15. Jänner 1899 in Wilna, studierte an der Jeschiwah zu Woloschin, übersiedelte 1841 nach Wilna, wo er sein ganzes Leben dem Dienste der Aufklärung der Juden im Osten widmete. Eine Zeit lang war Sch. Lehrer an der Wilnaer Rabbinerschule, seit Auflösung derselben lebte er ausschließlich seinen literarischen Arbeiten. Sch. war der fruchtbarste hebr. Schriftsteller des 19. Jahrhunderts. Durch seine zahlreichen, gediegenen Schriften hat er den nachhaltigsten Einfluß auf die Förderung der hebr. Sprachwissenschaft und Literatur bei der russ. und galiz. Jugend ausgeübt. Als Restaurator der reinen, klaren und leichtfliessenden hebr. Diktion war er bahnbrechend und wegweisend für sämtliche hebr. Literaten der Gegenwart.

Neben einer Menge kleiner Abhandlungen naturwissenschaftl., geograph., geschichtl. und archäologischen Inhalts, schrieb er: Gesammelte literar. Abhandlungen (hebr. Wilna 1847), Halichoth kedem, Zur Geographie und Topographie Palästinas (das. 1854), Ariol, Relation über die 10 Stämme, das Exil etc. (das. 1856), Harissut Betar, Die Eroberung und Zerstörung der Bergfeste Bethar durch die Römer, histor. Erzählung (das. 1856), Sulamith, palästinensische und altägyptische Altertümer (das. 1859, 2. A.), Hareil, Palästina-Altertümer (das. 1866), Kirjath Melech raw, Gründungsgeschichte d. Residenz St. Petersburg (das. 1869), Mechkere erez Russia, Geographie des russisch. Reiches (10 Teile, das. 1870), Mossde erez, Lehrbuch der Geographie von allen fünf Erdteilen (das. 1871—77, 10 Teile), Diwre jeme olam, Allgemeine Weltgeschichte und Geschichte der Literatur, der Wissenschaften und der Künste, mit besonderer Berücksichtigung der Geschichte der Juden (das. 1872—77, 5 Bde.), Toldoth chachme Jisroel, Geschichte der jüd. Literatur vom Anfange der Rabbinerperiode bis auf d. Gegenwart (das. 1879—82, 4 Bde., 2. A.) Ferner übersetzte er: Die Geschichte der Israeliten von ihren Uranfängen bis zum Tode König Salomos von H. Graetz (Wien 1876), Toldoth Josef, Autobiographie des Flavius Josefus (das. 1859), Milchamoth hajehudim, der jüdische Krieg (2 Bde., daselbst 1861—63), Kadmonioth hajehudim, jüd. Altertümer (das. 1864), Die Geheimnisse von Paris v. Sue (das. 1857—60, 4. Bde.).

(Kohut II. 192; Sepher sikkaron, Warschau 1889; Hakermel 1899; J. E. XI. 114 f.; O. I. X. 65—66; Kn. I. 186; A. Z. d. J. v. 3. Februar 1899).

Schulmann, Ludwig, Schriftsteller u. Philolog, geb. 1814 zu Hildesheim, gest. 24. Juli 1870 zu Hannover, studierte in Göttingen, wurde Herausgeber d. „Allg. Zeitung und Anzeigen" (Hildesheim) u. seit 1863 d. „Neuen Hannoverschen Anzeigen". Außer zahlreichen Beiträgen f. verschiedene Journale schrieb er: Talmudische Klänge (Hildesheim 1856): Norddeutsche Stippstörken un Legendchen (das. 1856, 2. A. 1900); Das Bödeker Lied (das. 1864); Das Waterloo Lied (Hannover 1865); Michael, ein Balladen-Zyklus (in L. Steins Israelit. Volkslehrer, 1856). (W).

Schulmann, W., Ps. von Lazar Schadowski, jidd. Journalist u. Schriftsteller, Führer des „Bund" in Polen, geb. 26. November 1876 auf einem Gut bei Wilkomir als Sohn des dortigen Verwalters, erhielt seine Erziehung in Kowno und schrieb schon in früher Jugend Korrespondenzen für den Hameliz. 1899 trat er in den „Bund" ein, wurde aber bald darauf arretiert und nach Moskau verschickt. Nach drei Monaten befreit, fuhr er nach Homel, wo er das illegale Organ des Bundes „Der Kampf" herausgab u. an der „Arbeiterstimme" mitarbeitete. 1901 neuerlich verhaftet, saß er 14 Monate im Gefängnis und wurde hierauf auf vier Jahre nach Sibirien verschickt. Während dieser Zeit arbeitete er an der Irkutsker Zeitung „Wostoznoe Obozrinie" mit. Wegen verschiedener Ver-

gehen wurde sein Strafausmaß um drei Jahre verlängert u. er in eine entlegene Gegend, 500 Werst v. Jakutsk verschickt, von wo er interessante Artikel über die wirtschaftl. Verhältnisse bei den Jakuten an die Irkutsker Zeitung lieferte. 1905 amnestiert, kehrte er nach Rußland zurück u. nahm seine bundistische Tätigkeit wieder auf. Zwischen Gefängnis u. Redaktion vergingen die weiteren fünf Jahre. 1910 flüchtete er ins Ausland und ließ sich in Genf als Generalsekretär d. Arbeitervereine des „Bund" nieder. Er redigierte deren Bulletins (in Jidd. und Russ.), begann 1914 wieder seine illegale Arbeit in Rußland, 1915 in Warschau, war seit 1916 Redaktions Sekretär des Wochenblattes „Lebensfragen", welches von Medem erst als Wochen-, seit Dez. 1918 als Tageblatt unter verschiedenen Namen herausgegeben wurde.

Von seinen größeren Arbeiten sind zu nennen: Karl Marx u. die Judenfrage (Warschau 1918), Der Bund in Rußland, Professionale Vereine, 100 Jahre nach dem ersten revolutionären Aufstand gegen Zarismus. Er redigierte auch die Sammelbücher des Bund, die 6 Jahrbücher des Arbeiterkalender und gab in Buchform „Bletlech Geschichte fyn der jüdischer Arbeiterbewegung" (1929) heraus. Weiters übersetzte er Heinrich Cunows „Die Enstehung fyn Religion yn Glauben un Gott (3. Aufl. 1927).

(Reisen, Lexikon IV. 552—55).

Schulz, Erna, Violinvirtuosin, geb. 27. Feber 1887 in Czernowitz, Bukowina, genoß ihre musikalische Ausbildung beim Direktor des Czernowitzer Musikvereins Alfred Schlüter, hierauf beim Direktor des Konservatoriums in Budapest Jenö Hubay und schließlich beim Geigenkönig Prof. Josef Joachim in Berlin. Bei einer öffentlichen Produktion errang sie hier unter Bewerbern den ersten Mendelssohnpreis. Sie begann nun ihre Tätigkeit als Violinvirtuosin, wirkte bei den vornehmsten Veranstaltungen in den Palais des Fürsten Bülow, des Flottenadmirals Tirpitz u. a. mit, konzertierte in Österreich, Ungarn, Deutschland, England und Amerika und errang viele schöne Erfolge. Die Kritik rühmt an ihr die schöne Tonbildung, die markige, energische Bogenführung, die bewundernswerte Rythmik ihres Spiels, die Sicherheit des Stilempfindens. Seit einigen Jahren wirkt sie als Musikpädagogin in London.

Ihr Bruder **Karl Schulz** geb. 25. März 1865 in Czernowitz, ausgezeichnet durch eine herrliche Altstimme, eignete sich beim Tempelchor in Czernowitz, hierauf in Berlin, musikalische Kenntnisse an u. kam mit 17 Jahren als Chorsänger an das Deutsche Volkstheater, Wien, wo sich seine Stimme zu einem starken Tenor ausbildete. 1890 trat er in den Verband des Friedrich Wilhelmstädtischen Theaters in Berlin ein, woselbst er sich, wie am Karl Schultzetheater in Hamburg und bei seinen Gastspielen in Leipzig u. Breslau, als jugendlicher Gesangskomiker und Operettentenor einen guten Namen machte. 1895 gastierte er in New-York und folgte 1898 einem Rufe ans Zentraltheater nach Berlin. Auch hier fand sein Spiel allgemeine Anerkennung. Auf einer zweiten Konzertreise nach Amerika zog er sich ein schweres Leiden zu, dem er 1912 in Berlin erlag.

Sein Sohn **Fritz Sch.**, geb. 1905, wirkt derzeit als jugendl. Gesangskomiker in Berlin.

(Autobiogr. Notizen; Eisenberg, Biogr.-Lexikon der deutschen Bühne).

Schumjatscher, Esther, jidd. Dichterin u. Essayistin, geb. im Oktober 1899 in Homel, Weißrußland, wanderte mit den Eltern nach Kanada aus u. ließ sich in der Bergstadt Kalgari nieder. Durch Dr. Schitlowski, der zeitweise in Kanada jüd. kultur. Vorträge hielt, wurde sie mit dem neuerwachten jüd. Leben bekannt. Sie wandte sich jüd. Literatur zu, begleitete seit 1918 Perez Hirschbein auf allen Reisen, unternahm 1920 eine große Reise um die Welt, durchwanderte den ganzen amerik. Kontinent, besuchte alle westl. Inseln des Stillen Ozeans, lebte in Neu Seeland, Australien, Westafrika, besuchte dann Europa, insbesondere Polen. 1925 machte sie ihre zweite große Reise, über ganz Amerika, Japan, die Mandschurei u. China, wo sie 6 Monate während des Aufstandes des Kuo-min-tang gegen die imperialistischen Staaten verbrachte, be-

suchte dann Indien, die Malaischen Halbinseln, Birma, wohnte längere Zeit am Himalayagebirge bei verschiedenen Bergvölkern und bei den Tibetanern, dann in Ägypten und Palästina. Überall, wohin sie ihr Weg führte, lernte sie Sprache und Kultur des betreffenden Volkes kennen. 1928—29 hielt sie sich in den jüd. Kolonien in Rußland auf. Sie verfaßte zahlreiche Lieder, insbesondere aus der exotischen Welt, die sie in freiem Vers in verschiedenen literarischen Blättern veröffentlichte. Unter dem Eindruck der ausgewanderten Pogromwaisen, welche sie in allen Ländern angetroffen hatte, schrieb sie das Kinderdrama „Paßn Licht" (New-York 1925). Überdies sind von ihr Essays über jidd. Dichter in literar. Blättern veröffentlicht worden. Zwei Bände ihrer gesammelten Lieder sind im Erscheinen.

(Reisen, Lexikon IV. 556—59).

Schur, Issai, Univ.-Prof. der Mathematik, geb. 10. Jänner 1875 zu Mohilew am Don, habilitierte sich 1903 in Berlin, wurde 1913 a. o., Prof. in Bonn, 1916 in Berlin und ist seit 1919 o. Prof daselbst, seit 1922 Mitglied der Preuß. Akademie der Wissenschaften. Die Arbeiten dieses Gelehrten betreffen hauptsächlich die Gruppentheorie, Algebra und Zahlentheorie, ferner Integralgleichungen und moderne Funktionentheorie.

(Kürschners Gelehrtenkalender 1926).

Schur, Sef, hebr. Journalist u. Schriftsteller, geb 1840 zu Wilian bei Kowno in Rußland, gest. 1915 in Chicago, beschäftigte sich in seiner Jugend viel mit hebr Literatur, hielt sich eine Zeitlang in Wien auf, bereiste dann den Orient, Ägypten, die Sinaihalbinsel und die Philippinen u. kehrte hierauf nach Wien zurück, wo er seine Reiseeindrücke in Smolenskis Haschachar und dann in dem Buche „Machsoth hachaim" niederlegte. 1888 wanderte er nach Amerika aus und begründete die hebr. Zeitschrift „Hapisga" (Die Höhe). Das Blatt erschien erst in New York, dann in Baltimore, schließlich in Chicago. Später gründete er noch ein Blatt „Hatchuja", in welchem er unter dem Einfluß von Smolenski den Gedanken d. Chowewe-Zion unter den Juden Amerikas propagierte. Beim Auftreten Herzls schloß er sich ihm mit großem Eifer an und begründete in Chicago den ersten Zionistenverein „Lemaan Zion", der ihn als Delegierten zu den Kongressen schickte. Dem Wiederaufbau Gedanken widmete er sein Buch „Nezach Jisrael".

(Zitron, Lexikon Zioni).

Schuster, Sir Arthur, Prof. d. Physik, geb. 12. Sept. 1851 in Frankfurt a. M., promovierte 1873 in Heidelberg, seit 1881 Prof. an der Universität in Manchester, seit 1892 Direktor des physikalischen Laboratoriums das. Er arbeitete namentlich auf dem Gebiete der Elektrizität und des Magnetismus, insbes. des Erdmagnetismus und seines Zusammenhangs mit der Sonnentätigkeit. Er schrieb: Intermediate course of practical physics (London 1896) und Advanced exercises in practical physics (Cambridge 1901, 2. Aufl. 1905), beide mit Lees; Introduction to theory of optics (London 1904, 2. A. 1909; deutsch von Konen, Leipzig 1907); The progress of physics during 33 years, Vorlesungen in Kalkutta (London 1911) u. zahlreiche Einzelarbeiten in wiss. Zeitschriften.

(M. K. L. XXIV. 840; Poggendorf).

Schütz, Friedrich, Schriftsteller, geb. 24. April 1845 in Prag, gest. 22. Dezemb. 1908 in Wien, absolvierte in Prag die Handelsakademie, trat seit 1869 mit dramatischen Arbeiten in die Öffentlichkeit und wurde 1873 bei der N. Fr. Pr. angestellt. Er verfaßte die Lustspiele: Gegenseitig (1869); Systematisch (1871); Von der Redoute; Täuschung auf Täuschung, hist. Schauspiel gegen die Jesuiten gerichtet, machte rasch d. Runde auf allen besseren Bühnen Deutschlands (1869), Cabale, hist. Schauspiel (1870) und Wilhelm der Eroberer, Lustspiel (1871), Zu alt (1870), § 92, Lustspiele (1871), Alte Mädchen (1887), Sophie Dorothea (1890), Wiener Theatereindrücke, Vortrag (1895), Das heutige Rußland (1898).

(Wurzbach, Brümmer; Kürschner 1902).

Schvarcz, Julius, Staatsrechtslehrer und Historiker, geb. 7. Dezemb. 1838 in Szekesfehérvár, gest. 31. Jänner 1900 in Budapest, absolvierte die jurist. Studien in Budapest, München u. Berlin und ließ

sich hierauf, ausschließlich der Wissenschaft lebend, in Budapest nieder, wo er mit seinen zahlreichen Zeitungsartikeln, Studien und kulturpolit. Reden die Aufmerksamkeit selbst der deutschen Gelehrtenwelt auf sich lenkte. Seine gründlichen politischen Flugschriften erwarben ihm die Anerkennung der heimischen Kreise. 1868 in den Reichstag gewählt, zählte er bald zu den bedeutendsten, gediegensten Staatsrechtslehrern des modernen Ungarn, der das politische und öffentliche Leben des Landes mit zahlreichen praktischen u. modernen Fortschrittsideen befruchtete. Seit 1894 hatte Sch. eine Professur an der Budapester Universität inne. Seine Studien über die staatl. Institutionen des alten Griechenland eröffneten den Forschungen neue Bahnen und riefen auf diesem Gebiete eine auch in der deutschen Gelehrtenwelt fühlbare Umwälzung und Umwertung aller Schulauffassungen hervor. Die selbständigen Werke des hervorragenden Gelehrten füllen für sich allein schon eine Bibliothek. Die bekanntesten darunter sind: Geologische Versuche des Hellenentums bis zur Epoche Alexanders des Großen (1861); On the failure of geological attemps made by the Greeks (1862), On the diversity of human races (1862), Ein ungar. Schriftsteller im Auslande (1865), Zwei Broschüren über das Unterrichtswesen (1865), Die Unterrichtsreform als politische Notwendigkeit in Ungarn (1855/8), Unsere Staatsinstitutionen u. die Anforderungen der Zeit (1871/8), Die Statistik unserer Lehrerausbildung (1867), Die Demokratie, Bd. I.: Die Demokratie von Athen (1877 bis 1882), Bd. II.: Die römische Klassenherrschaft (1893), Ursprung der Verantwortlichkeit der Minister (1882), Die Epochen des athenischen Verfassungsrechtes (1879), Kritik der Staatsformen des Aristoteles (Hannover 1891), Montesquieu und die Verantwortlichkeit der Räte der Monarchen (Leipzig 1892), Elemente der Politik (1895), Römische Massenherrschaft (1898), Griechische Geschichte (1900).

(Das geistige Ungarn II. 483—4; Schwicker, Jul. S. und seine Schriften, Budapest 1882; Schrattenthal, H. Taine u. J S., eine Parallele, Eisenach 1888; M. K. L. XVIII. 955).

Schwab, Löw, Pester Oberrabbiner, geb. 11. März 1794 in Mähr. Krumau, gest. 3. April 1857 in Budapest, studierte bei R. Mose Sofer in Preßburg, dann bei R. Mordechai Benet in Nikolsburg und wirkte seit 1824 als Rabbiner in Gewitsch, seit 1831 in Proßnitz, wo er 1832 zum ersten Male in Mähren eine Trauung in der Synagoge vornahm und am 28. März 1835 die erste deutsche Predigt hielt. 1836 wurde er als Rabbiner nach Budapest berufen, wo er den Gottesdienst reformierte und moderne Predigt einführte. Sch. war ein Gelehrter, d. neben hoher allgemeiner Bildung, die Tradition streng hielt und im Ritus nur soviel Reform zuließ, als unvermeidlich notwendig war. Großes Interesse wandte er der höheren Mathematik u. Philosophie zu. Schon nach kurzer Wirksamkeit in Pest, gründete er das jüd. Spital und den Tempel in der Tabakgasse. Er nahm namhaft Anteil an den jüd. Emanzipationsbestrebungen, organisierte das jüd. Schulwesen und sorgte für Verbreitung des Handwerks unter den ungar. Juden. Dabei entfaltete er eine reiche publizistische Tätigkeit. Namens der Provinzjudenschaft reichte er Petitionen an den Landtag ein und wies die Angriffe gegen die Juden in Sonderschriften zurück. Eines seiner religiös-sittlichen pädagog. Werke war durch ein halbes Jahrh. sehr volkstüml. und erschien 1846 auch in deutscher Sprache. Seine Predigten, ebenso wie die Rede anläßlich der Szegediner Tempelweihe erschienen ebenfalls in diesem Jahre. Er war Mitbegründer des ungarisch israelit. Wochenblattes reformatorischer Richtung (seit 1848). Er gehörte mit Leib u. Seele der Freiheitsbewegung von 1848 an, weshalb er 1849 verhaftet u. durch 12 Wochen gefangen gehalten wurde. Im ganzen Lande genoß er wegen seiner hohen Bildung und seiner Fürsorge für die gedrückten Glaubensgenossen allgem. Verehrung.

(Pallas, Lexikon XIV. 994).

Schwab, Moise, franz. Bibliothekar u. Schriftsteller, geb. 18. Septemb. 1839, gest. März 1918 in Paris, studierte an der Talmud-Torahschule zu Straßburg, war erst Schüler, dann von 1857—66

Sekretär des Salomon Munk, dem er bei seiner Übersetzung des More newuchim ins Französische mithalf u. war seit 1868 Bibliothekar an der Nationalbibliothek in Paris. Als einer der Begründer der Societé de études juives entfaltete Sch. auch eine fruchtbare literarische Tätigkeit. Er war Mitarbeiter an der jüd. Presse, galt als einer der bedeutendsten jüd. Bibliographen u. einer der ganz wenigen Vertreter der jüd. Wissenschaft, die das franz. Judentum in dieser Zeit hervorgebracht hat. 1871 stellte sich Sch. eine Riesenaufgabe, die franz. Übersetzung des ganzen paläst. Talmuds. Nach einer 18 jährigen ungemein mühevollen Arbeit gelang es ihm, dieses Werk in 11 Bänden zu veröffentlichen. Von besonderem Wert ist sein „Repertoire", das alle Aufsätze über die Fragen d. Wissenschaft des Judentums, die in vielen Zeitschriften in allen europäischen Sprachen zerstreut sind, nach Problemen u. Autoren geordnet enthält. Das „Reportoire" wurde nur in einigen hundert Exemplaren hektograph. vervielfältigt und ist daher nur in den wenigen großen Bibliotheken vorhanden.

Weiters verfaßte er etwa 410 wissenschaftliche Arbeiten, die sämtlich franz. geschrieben und in Paris erschienen sind. Davon nennen wir: Histoire des Israelites (2. A. 1896); Ethnographie de la Tunisie (1866); Bibliographie de la Perse (1876); Literature rabbinique. Elia del Medigo et Pico de la Mirandole (1878); Des Points Voyelles dans les langues semitiques (1879); Elie de Pesaro. Voyage Ethnographique de Venise a Chypre (1879); Al Charisi et ses Peregrinations en Orient (1881); Les Incunables Hebraiques et les premieres Impressions Orientales du XVI-e Siècle (1883); Bibliotheca Aristotelica (1883); Monuments literaires de l'Espagne (1888); Maqre dardeque, Dictionnaire Hebreu-Italien du XV e Siècle (1889); Deuxieme Edition du Traite des Berakhoth, traduit en français (1890); Vocabulaire de l'Angelologie (1896—99); Repertoire des Articles relatifs a l'Histoire et de Litterature Juives dans les Periodiques de 1783 a 1898 (3 Tle. Paris 1899—1902); Salomon Munk, sa vie et ses Euvres (1909), Rapport sur les Inscriptions Hebraiques en France (1904).

(A. Z. d. J. 1918; Der Pinkes von Niger; Gröber, Ozar hasaphrut; Der Frankfurter Israelit von 1. Oktober 1913).

Schwabach, Dagobert, Dr. med., Ohrenarzt, Geh. Sanitätsrat, geboren 6. Mai 1846 in Sondershausen, gestorben 1920 in Berlin, bereicherte die Ohrenheilkunde durch eine große Reihe klinischer u. physiologischer Arbeiten, darunter: Gehörstörungen des Lokomotivpersonals (m. Prof. Moos, Dr. Pollnow, 1882), Tuberkulose des Mittelohrs (1897) u. a. (Kürschner 1913).

Schwabach, Paul v., Dr. phil., Finanzmann, engl. Generalkonsul, wurde am 6. Mai 1867 in Berlin als Sohn des Bankiers und Teilhabers der Firma S. Bleichröder, Geh. Kommerzienrates Julius Leopold Schwabach, als jüngster von drei Brüdern geboren. Der Salon seiner Mutter, Frau Leonie Sch., geb. Keyzer aus Amsterdam, war während der Kaiserzeit Jahrzehnte lang einer der interessantesten von Berlin; Adel, Wissenschaft, Kunst, Diplomatie und Hochfinanz trafen sich regelmäßig in dem Palais am Wilhelmplatz, jetzt Sitz der amerikanischen Botschaft. Paul von Sch. studierte erst Geschichte. Als aber seine zwei älteren Brüder kurz nach einander in noch jugendlichem Alter starben, mußte er nach dem Tode seines Onkels Gerson von Bleichröder, 1893 als Mitinhaber der Firma S. Bleichröder beitreten. Nach Austritt seiner Vettern Hans u. James v. Bleichröder aus dem Vorstand der Gesellschaft, übernahm Sch. 1912 d. Leitung des Bankhauses. Er pflegte insbesonders d. Beziehungen nach England, war auch vor dem Kriege großbritannischer General Konsul in Berlin. Seine Bemühungen, die deutsch-engl. polit. Beziehungen gut zu gestalten, scheiterten an den damaligen Verhältnissen, obwohl er gute Beziehungen zu Kaiser Wilhelm II. hatte und von diesem 1907 geadelt wurde.

Rechtzeitig erkannte Sch. die Gefährdung des Auslandsgeschäftes und warf sich noch vor Kriegsausbruch auf die Bearbeitung des Inlandsmarktes, wodurch er später die ausländischen Verluste überwindbar machte. Sch. ist auch

Mitglied des Aufsichtsrates einer großen Anzahl wichtigster Unternehmungen, so der Hedwigshütte, der Königs- u. Laurahütte, der Preuß. Zentral-Boden Kredit-A. G., der Vulkanwerke, des Nordd. Lloyd, von Felten & Guillaume, der Lahmeyerwerke u. v a. mehr. Einen großen Einfluß übt Sch. als Vorsitzender des Aufsichtsrates von Wolff's Telegraphen-Büro aus. Anläßlich seines 60. Geburtstages verfaßte von Sch für seine nächsten Freunde ein Buch „Aus meinen Akten", das, im Privatdruck erschienen, Einblick in seine langjährige Arbeit für auswärtige Politik des deutschen Reiches gewährt. Der einzige Sohn des Hauses, **Paul Julius** v. Sch., ein eifriger Sportsmann u. Polospieler, ist der Tradition gemäß mit seinem 25. Jahre Teilhaber des Bankhauses S. Bleichröder geworden.

(Publ. Archiv vom 23. September 1929; S. Kürschner).

Schwabacher, Chaim Hirsch (Heimann), lebte in Fürth als Lehrer und unterrichtete auch die dortigen Talmudjünger in der deutschen Sprache. Über seine Herkunft ist nichts näheres bekannt. Er starb 1855 vermutlich in Sulzbach. Von seinen wissenschaftlichen Arbeiten sind zu erwähnen: Übersetzung des Bechinath olam (mit Samson Hamburger, Fürth 1807 und 1821), Übersetzung des Olleloth habochen (das. 1808), Haschalom, Danklied bei der Friedensfeier (mit David Ottensooser das. 1809), Hadrecheth hajeled, Lehrbuch für den Leseunterricht (das. 1812), Keren toschia, Zeitschrift für die reifere Jugend (nur ein Heft erschienen, das. 1817), Übersetzung von Esra u. Nechemia in der Propheten- und Hagiographenausgabe „K'riah neemana" (das. 1818). (Löwenstein, Gesch. d. Juden in Fürth).

Schwabacher, Simeon Leon, Dr. phil., Prediger und Rabbiner, geboren 24. April 1819 in Oberndorf bei Stuttgart, gestorben 28. November 1888 in Odessa, Sohn eines Landmannes, erhielt eine strengreligiöse Erziehung, studierte an den Universitäten Heidelberg und München u. promovierte 1841 in Tübingen. Er wurde hierauf als Prediger nach Prag berufen, wo er bloß ein Jahr wirkte, dann ging er als zweiter Rabbiner nach Hamburg, wo er drei Jahre blieb u. von dort nach Landsberg und 1845 nach Schwerin a. d. W., wo er acht Jahre als Rabbiner und Prediger amtierte. 1856 wurde er als Nachfolger des auf tragische Weise ums Leben gekommenen ausgezeichneten Rabbiners und Predigers Abraham Kohn nach Lemberg berufen. Hier wirkte er bis 1860, worauf er einem Rufe nach Odessa folgte, wo er 28 Jahre zum Wohle dieser größten jüd. Gemeinde Rußlands wirkte. Dank seiner unermüdlichen Tätigkeit entstand hier bald das jüd. Waisenhaus, die Handwerkerschule „Trud", der jüd. Wöchnerinnenverein, die Armenküche, das jüd. Greisenasyl, der jüd. Kommisverein und andere Institutionen.

Sch. genoß den Ruf, einer der größten Prediger seiner Zeit gewesen zu sein. Außer seiner seelsorgerischen Tätigkeit fand er noch Zeit, sich literarisch zu betätigen. Er schrieb: Die drei Gespenster, Der Sieg der Menschheitsidee über den Nationalitätsbegriff, Von Heliopolis nach Berlin u. a. Von seinen Predigten und Reden sind hervorzuheben: „Einst im Einst", über klassisches Studium, gehalten in Gegenwart des Ministers für Volksaufklärung, Graf Tolstoi; Der Kaiserpark; Vater, Sohn u. Enkel; Die Gedächtnisreden auf Dimitry, Erzbischof von Cherson und Odessa, auf die Fürstin Elisabeth Xaweriowna Woronzow, auf den Eisenbahnkönig Sam. von Poljakow u. a. Viele seiner Predigten wurden von Sytschewsky ins Russische übersetzt. Seine reichhaltige Bibliothek schenkte er der Talmud-Torahschule in Odessa. Seine Biographie erschien in Hebräisch 1899 von M. Reichesberg unter dem Titel „Pene Arje" in Odessa.

(A. Z. d. J. 1886 und vom 14. Dez. 1900).

Schwadron, Abraham, Schriftsteller, bekannt durch seine große jüd. Autographensammlung, geb. 1878 in einem Dorfe bei Zloczow, Galizien, studierte an der Wiener Universität Chemie, Physik und Philosophie, schrieb über kultur kritische Probleme und gab die Broschüren: Mauschelpredigt eines Fanatikers (1916), Nach dem Pogrom (1919)

Von der Schande ihrer Namen (1920), Aus der Zionistenpredigt eines Fanatikers (1925) heraus. Von großem kulturhistorischem Interesse ist die von Sch. in 30-jähriger Arbeit zusammengetragene Sammlung von Autogrammen, Manuskripten u. Bildern berühmter Juden, die er 1927 der hebr. National- und Universitätsbibliothek in Jerusalem schenkte, wo sie den Grundstock für eine an dieser Bibliothek neu geschaffene Abt. für jüd. Autogramme und Porträts bildete*). Sch. selbst ist seither dort damit beschäftigt, seine Schenkung zu verwalten und zu katalogisieren. (w.).

Schwalb, Moritz, Dr. theol., Pastor in Straßburg, dann in Heidelberg, geb. 17. Nov. 1833 in München als Sohn frommer jüd. Eltern, war in seinen Predigten u. in den von ihm verfaßten zahlreichen religiösen Schriften bemüht, eine Brücke zwischen Judentum und Christentum herzustellen. Er verfaßte: Etude histor. et dogmat. sur l'Epitre aux Galates (1857); Jesu de morte sua Sententia (1859); Etude comparative des doctrines de Mélanchton, Zwingle et Calvin (1859); Luther, ses opinions religieuses et morales (1866); Predigten (1869); Luthers Lehre während seiner Sturm- und Drangperiode (1872); Das Büchlein von der Nachfolge Christi (1872); Christus und die Evangelien (1872); Handbüchlein zum Religionsunterricht (1874); Apostel Paulus (1876); Grundlage unseres Glaubens (1879); Licht- u. Schattenseiten des kirchlichen Christentums (1879); Christus und das Judentum (1883), Kritik der revidierten Lutherbibel (1884), Unsere vier Evangelien (1885), Elias (1889), Religiöse Zeitfragen (1892, 2 Bde.), Ist Jesus der Erlöser? (1893), Rückschau auf eine 26 jährige Amtstätigkeit (1894).

(Kürschner 1902; S. Kürschner).

Schwalbe, Gustav, Prof. der Anatomie, geb. 1. August 1844 zu Quedlinburg, studierte an den Universitäten Berlin, Zürich und Bonn, war Schüler von Max Schultze in Bonn, promov. 1866, wurde 1870 Privatdozent zu Freiburg in Br., war von 1871—73 a. o. Professor in Leipzig, 1873—81 o. Professor und Dir. der anatom. Institute in Jena, 1881—83 ebenso zu Königsberg in Pr., seit 1883 zu Straßburg. Er gab C. E. E. Hoffmann's „Lehrbuch d. Anatomie des Menschen", als 2. verm. und umgearbeitete Auflage heraus und verfaßte: Lehrbuch der Neurologie (Erlangen 1881), Lehrbuch der Anatomie der Sinnesorgane (Jb. 1886) und schrieb über d. Kaliberverhältnisse der Nervenfasern (Leipzig 1882). Seit 1886 arbeitete er besonders auf anthropologischem Gebiet, untersuchte den Neandertalschädel u. den Schädel von Egisheim u. schrieb: Die Vorgeschichte des Menschen (Brauschweig 1904). Er gab die Zeitschrift für Morphologie u. Anthropologie (Stuttgart 1899 ff.), als Fortsetzung d. von ihm veröffentlichten „Morphologischen Arbeiten" (Jena 1891 bis 1898, 8 Bände), die Jahresberichte über die Fortschritte der Anatomie u. Entwicklungsgeschichte (neue Folge, Jena 1897 ff.) und Beiträge zur Anthropologie Elsaß Lothringens (Straßburg 1898 ff.) heraus.

(Pagel, M. K. L. XVIII. 102).

Schwalbe, Julius, Prof., Geheimer Sanitätsrat, Herausgeber d. „Deutschen Medizinischen Wochenschrift", geb. 13. Juni 1863 zu Nakel, gest. 1930 in Berlin, studierte seit 1881 an der Berliner Universität, bestand hier 1886 das Staatsexamen und widmete sich besonders der pathol. Anatomie, der Gynäkologie und Geburtshilfe. 1887 wurde Schwalbe Assistenzarzt bei Prof. Fürbringer, bald darauf Prosektor. Schon während dieser Zeit veröffentlichte Sch. mehrere Aufsätze in mediz. Zeitschriften und wurde dann ständiger Mitarbeiter an der „Deutsch. med. Wochenschrift", an den „Therap. Monatschriften" und an dem „Jahrbuch für prakt. Medizin", 1890 trat er in die ärztliche Praxis ein, eröffnete zugleich ein Laboratorium für klinische Mikroskopie und übernahm 1892 die Redaktion der „Fortschritte der Krankenpflege". 1894 wurde ihm in Gemeinschaft mit Prof. Eulenburg die Redaktion der „Deutsch. med. Wochenschr."

*) Die Schwadronische Sammlung enthielt 1929 etwa 3000 Autogramme und zirka 2000 Bilder von jüd. Persönlichkeiten. Die ältesten stammen aus dem 15. Jahrhundert.

übertragen und gleichzeitig übernahm er die Schriftleitung des Reichs-Medizinalkalenders und des Jahrbuchs für praktische Medizin. 1902 wurde er in Anerkennung seiner wissenschaftlichen Leistungen zum Prof. ernannt und 1904 ihm die alleinige Redaktion d. „Deutsch. mediz. Wochenschrift" übertragen. Die schriftsteller. Tätigkeit des Gelehrten erstreckt sich besonders auf die innere Medizin, das öffentliche Gesundheitswesen, die Krankenpflege und die ärztlichen Standesangelegenheiten. Von seinen umfangreicheren Schriften erwähnen wir: Grundriß der praktischen Medizin (1893, 3. Aufl. 1904); Ärztliche Praxis im Auslande (1899, 3. A. 1922); Über das medizin. Frauenstudium in Deutschland (1918); Neuordnung des deutschen medizin. Studiums (1918); Gesundheitliche Beratung vor der Eheschließung (1927). Weiters gab er heraus: Fortschritte in der Krankenpflege (1892—93); Reichs Medizinalkalender; Jahrbuch der prakt. Medizin (1894); Handbuch der Therapeutischen Technik (1897, 6. Aufl. 1923); Handbuch der praktischen Medizin (mit Ebstein, 1898, 2. Aufl., 4 Bde. 1905); Virchow-Bibliographie (1901); Spemanns Historischen Medizinalkalender (1905—07); Lehrbuch der Greisenkrankheiten (1910); Robert Koch, Gesammelte Werke (mit Gaffky und Pfuhl, 1912); Behandlung akuter bedrohlicher Erkrankungen (1917, 2. A. 1922); Diagnostische u. therapeutische Irrtümer und deren Verhütung (1917, z. Tl. 2. Aufl. 1923); Diagnost. Technik (1923); La Medicina germano hispano americana (Monatsschrift, 1923).

(Heppner-Herzberg, Aus Vergangenheit und Gegenwart; Kürschner, Gelehrtenkalender 1926; Degener 1928).

Schwartz, Julius, Herausgeber, geb. in New-York, genoß seine Erziehung an New Yorker Hochschulen und widmete sich hierauf finanzieller und kommerzieller Tätigkeit. Er schrieb Artikel für verschiedene Blätter, arbeitete in den Jahren 1921—23 an einer Untersuchung über zeitgenössische amerikan. Juden, war 1924—25 Publicity Direktor am Amerikanisch-jüd. Kongreß, dessen Verhandlungsprotokolle er edierte. Mit S. A. Kaye organisierte er das jüd. biogr. Büro und gab mit demselben ein Buch kurzer Biographien jüd.-amerik. Zeitgenossen, betitelt „Who's Who in American Jewry" (New-York 1926) heraus. Daneben schrieb er zahlreiche Artikel über prominente Juden in Wissenschaft, Kunst, Drama, Musik etc.

(Who's Who in American Jewry).

Schwartz, Morris, Direktor des jüd. Kunsttheaters in New-York, geb. 15. Juni 1887 in Sidilkow, Wolhynien, war in der Jugend Fabriksarbeiter, dann Meschorrer in einem Londoner Tempel. Mit seinem Vater kam er nach Amerika, besuchte in New York einen dramatischen Klub, wurde mit 15 Jahren Schauspieler in Baltimore, spielte zwei Jahre in Chicago, drei Jahre in Philadelphia und acht Jahre bei David Keßler in New-York. 1918 übernahm er mit dem Theaterdirektor Max Wilner das gewesene deutsche Irwing PlaceTheater, das er mit Hirschbeins Volksstück „In a varworfen Winkel" eröffnete. 1921 trat er aus diesem Kompagnieverhältnis aus und übernahm das von H. Schnitzer gegründete „Naie Theater", das er in „Kunsttheater" umwandelte. Seither ist er mit diesem repräsentativsten jüd. Theater als dessen Direktor, Regisseur u. Schauspieler innig verbunden. Als mächtiges und vielseitiges Schauspieltalent widmet sich Sch. mit Eifer und Ernst der großen Aufgabe der Verfeinerung und Bereicherung der jüd. szenischen Kunst. Er hat seither über 60 Pieçen des jüd. und internationalen Repertoirs mit den berühmtesten Schauspielern aufgeführt. 1924 besuchte er mit seinem Ensemble London, Paris und Wien und wurde überall von der jüd. Intelligenz u. der europäischen Theaterkritik gefeiert. Sch. ist auch auf der engl. Bühne und im Film aufgetreten und hat sechs Dramen verfaßt, von welchen aufgeführt wurden: Der Wolken (1912) und Shakespeare & Comp. (1925), bearbeitete einige Dramen v. Goldfaden, Schalom Asch u. a. 1921 gab er ein Journal „Inser Theater" unter Redaktion von L. Kristul heraus und veröffentlichte verschiedene Artikel über Theater u. Schauspieler. Mit dem Kunsttheater hat Sch. eine neue Epoche in der Geschichte

der jüdischen Bühne eingeleitet. Es ist das erste jüd. Theater, welches höchste Anforderungen an Kunst und Können stellt. Seine Frau ist die vielbewunderte junge Schauspielerin Anna Bardowski.

(Lit. Blätter 1927 p. 37; Who's Who in American Jewry; Reisen, Lexikon IV. 515—21 B.; Gorin, Geschichte von jüd. Theater II. 235—55; Sammelbuch zur Weihe des jüd. Kunst-Theaters, New-York 1926).

Schwartzer v. Babarcz, Otto, Sanitätsrat, Präsident des Ärzteverbandes in Budapest, geb. 22. Dezember 1853 das., Schüler seines Vaters Franz Sch., war seit 1877 Chefarzt und Direktor einer eigenen Heilanstalt für Gemüts- und Nervenkranke, wurde 1880 Sanitätsrat, 1882 Dozent der gerichtlichen Psychopathologie, 1892 Vizepräsident des Justizmed. Senates, 1900 Vizepräsident der Landeskommission für Physikatsprüfungen. Er veröffentlichte: Bewußtlosigkeitszustände als Strafausschließungsgründe, Transitorische Tobsucht (beide deutsch); Rechtsschutz d. Geisteskranken, I. Zivilrecht, II. Strafrecht; Verwaltungspsychiatrie, Gerichtliche Psychologie I., Gerichtl. psychopathologische Briefe. (Pagel).

Schwarz, Adolf, Dr. phil., Hofrat, Rektor der jüdisch-theologischen Lehranstalt in Wien, hervorragender rabbinischer Schriftsteller, geb. 15. Juli 1846 zu Adasz Tevel bei Papa, Ungarn, als Sohn eines Rabbiners, erhielt v. seinem Vater den ersten talmudischen Unterricht, studierte Philosophie an der Wiener Universität und hörte nebstbei die Vorträge des A. Jellinek und J. H. Weiß am „Beth hamidrasch". 1867 kam er an das jüd.-theolog. Seminar nach Breslau, wo er in Zacharias Frankl, dem verdienstvollen großen Talmudforscher u. edlen Menschen, sein Ideal fand. Hier verfaßte er zwei preisgekrönte Schriften: „Über Jacobis oppositionelle Stellung zu Kant, Fichte und Schelling" u. „Über das jüdische Kalenderwesen" (1872). Nach absolvierten Studien kam er als Lehrer an die Landesrabbinerschule nach Budapest, von wo er 1876 als Stadt- und Konferenzrabbiner nach Karlsruhe in Baden berufen wurde. 1893 wurde Sch. zum Rektor der damals eröffneten jüd.-theolog. Lehranstalt nach Wien berufen, wo er namentlich den Talmudunterricht leitete. Auch seine publizistisch wissenschaft. Tätigkeit liegt hauptsächlich auf talmudischem Gebiete.

Rektor Sch. galt als ausgezeichneter Denker und Methodiker, der die ungeheure Materie der ganzen klassischen Talmudliteratur souverän beherrschte. Er gab in 25 jähr. Arbeit dem Talmud eine feste und sichere, weil streng wissenschaftl. Unterlage. Neben seiner ausgebreiteten Lehrtätigkeit fand er noch Muße für eine fruchtbare Schriftstellertätigkeit, die eine größere Anzahl theologischer, homiletischer u. philosophischer Schriften umfaßte. Zu erwähnen sind: Sabbatpredigten zu den Wochenabschnitten der fünf Bücher Moses (5 Tle., Karlsruhe 1879—83); Festpredigten für alle Hauptfeiertage des Jahres (das. 1884); Predigten, neue Folge (das. 1892); Die Tosiphta der Ordnung Moëd (I. Der Traktat Sabbat, das. 1879; II. Der Traktat Erubim, das. 1882); Tosiphta Juxta Mischnarum ordinum Recomposita et Commentario Instructa (I. Seraim, Wilna 1890, hebr.; II. Chulin, Frankfurt 1890—1902); Die Kontroversen der Schammaiten und Hilleliten, ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte der Hillelschule (Jahresbericht der isr.-theolog. Lehranstalt, Wien 1893); Die hermeneutische Analogie in der talmud. Literatur (das. 1897); Der hermeneutische Syllogismus in der talmud. Literatur. Ein Beitrag zur Geschichte der Logik im Morgenlande (das. 1901); Die Frauen der Bibel, drei Vorträge (das. 1903); Die Erzählungskunst der Bibel. Zwei Vorträge (das. 1904); Die hermeneutische Induktion in der talmudischen Literatur (1909). Zur Erinnerung an den 700 jähr. Todestag Maimunis erschien das Werk „Die Mischne Torah" (das. 1905), ein System der mosaisch-talmudischen Gesetzeslehre. Zu seinem 70. Geburtstage (1916) wurde ihm eine Festschrift gewidmet, zum 80. Geburtstage, an dem er zum Hofrat ernannt wurde, eine zweite in hebr. Sprache.

Sein Sohn **Arthur Zacharias** Sch., Dr. phil., Rabbiner, geb. 4. Feber 1880 in Karlsruhe, erhielt die wissenschaftl. Ausbildung von seinem gelehrten Vater,

sowie an der Wiener Universität. Er verfaßte: Die hebr. Handschriften der Hofbibliothek zu Wien (1914); Die hebr. Handschriften der Nationalbibliothek in Wien (1925). Weiters gab er heraus die Predigten des Mose b. Nachman über das Neujahrsfest (1912) und über das Buch Koheleth (1913), sowie den Brief des Abraham b. Chija über die Astrologie (1916).

(M. K. L. XXI; A. Z. d. J. 1916; Bibliographie in Festschrift zum 70. Geburtstage von A. Sch., Wien 1917; Dr. David Feuchtwang in Wiener Morgenzeitung vom 15. Juli 1926; Kürschners Deutscher Gelehrtenkalender 1926).

Schwarz, Artur, Dr. med. und med. Schriftsteller, geb. 1. Juli 1855 in Budapest, gest. 24. Dezember 1915 daselbst. Nach Absolvierung seiner med. Studien an der Budapester Universität wirkte er von 1886—95 als Leiter der Nervenheilabteilung des öffentl. Ambulatoriums, von 1895 als Chefarzt an der allgem. Poliklinik. 1889 wurde er zum Privatdozenten für Nervenpathologie und Heilkunde habilitiert. Sch. entfaltete auch eine mannigfaltige literarische und fachwissenschaftliche Tätigkeit und arbeitete viele Jahre lang als ärztl. Schriftsteller am Pester Lloyd mit. Er verstand es wie kein anderer d. Ergebnisse der physikalischen Chemie, die Lehre von den Jonen, die Lehre von der inneren Sekretion, die Elemente der Mendlschen Vererbungslehre populär in fesselndem Stil in unzähligen Essays zu behandeln.

(Pester Lloyd v. 24. u. 27. Dezember 1915).

Schwarz, Chaim b. David, Typograph, war vor 1518—26 Mitbesitzer einer jüd. Druckerei in Prag u. druckte dann 1530 zu Öls in Schlesien den Pentateuch mit Megillot u. Haftorot. Hierauf arbeitete er in Augsburg, wo er 1533 den Raschikommentar zum Pentateuch und den Megillot druckte, 1534 die Osterhaggada, den Briefsteller Iggeret Schlomim und ein Gebetbuch, 1536 ein Machsor, 1540 die Turim mit den Glossen des Abraham aus Prag und 1543 das Buch der Könige in teutschen Reimen laut dem Versmaß im Nibelungenlied, das als Vorbild für alle späteren gereimten Bibelübersetzungen diente, herausgab. Eine 2. Ausg. der Malachim-Übersetzung erschien in Mantua, eine dritte 1612 in Prag. 1544 gab Sch. wieder in Augsburg eine gereimte jüdisch-deutsche Übersetzung des Buches Samuel heraus. Beide Übersetzungen gehören zu den ältesten Denkmälern der jüd. Literatur und die Ausgabe wird zu den seltensten Mustern der Buchdruckerkunst gezählt. Ferner gab Sch. 1544 in Ichhausen, einem Marktflecken in Bayern, in Gemeinschaft mit seinem gelehrten Schwiegersohne Josef b. Jakar u. seinem Sohne Isaak einen Pentateuch mit Megillot, Haftarot und Raschi und 1546 in Heddernheim bei Höchst a. Main den Superkommentar zu Bachja und eine Selichotausgabe heraus. (Ersch und Graber).

Schwarz, David, Ingenieur, Erfinder des Luftschiffes starren Systems, geb. 1860 in Agram. Als Holzhändler war er genötigt, hin und wieder in einsamen Blockhütten im Walde zu wohnen. So nahm er einmal, geistig regsam, ein Lehrbuch der Mechanik in seine Einsamkeit mit und dort kam ihm der Gedanke, ein Luftschiff zu konstruieren. Während bis dahin bei allen Projekten od. schon ausgeführten Ballons die Stoffhülle als selbstverständlich gegolten hatte, war es die Idee von Schwarz, Metall zu verwenden und bei seinen eingehenden Studien über die geeignetste Metallart kam er auf das Aluminium. Er gab nun den Holzhandel auf und begann seine Studien in einer Aluminiumfabrik. 1890 legte er seine Pläne dem österr. Kriegsminister-Krieghammer vor, wurde jedoch angeblich wegen Fehlens der nötigen Geldmittel abgewiesen. Inzwischen war in Wien die Angelegenheit bekannt geworden und der russ. Militärattaché verwandte sich in Petersburg für Schwarz, worauf dieser nach Rußland berufen und zum Regierungsingenieur ernannt wurde. Er baute für die Militärverwaltung 1892 sein erstes Luftschiff. Der Ballon wies schon in diesem Anfangsstadium alle wesentlichen Merkmale des starren Systems auf, die starre Hülle, die Verwendung von Aluminium in der von Schwarz gleichfalls erfundenen Legierung, die eine Bearbeitung dieses Materials erst möglich machte, die Füllung mit Wasserstoffgas und feste Verbindung zwischen Gondel und Luftschiffkörper. 1893 nahm Sch.

Patent auf seine Erfindung. Zu einem Aufstieg kam es jedoch infolge des schlechten Materials nicht. Später legte Sch. Projekte eines Aluminiumballons von 80 m Länge und 12 m Breite der deutschen Militärbehörde vor. Hier wurden seine Pläne gebilligt. Er erhielt die Versicherung, daß ihm der Ballon um 300.000 M. abgekauft werden würde. Am 13. Jänner 1897 wurde er von Wien aus telegraphisch zu einem Probeflug nach Berlin berufen. Die Freude, sich endlich durchgerungen zu haben, tötete ihn auf der Stelle. Am 3. November 1897 stieg sein Schiff zum ersten Male in Berlin auf. Das Experiment gelang vollkommen, doch verunglückte das Modell infolge einer zu jähen Landung. Hierauf trat Frau Schwarz mit einer europäischen Regierung wegen ev. Überlassung der Patente in Unterhandlungen. Als sich diese zerschlugen, trat sie mit dem Grafen Zeppelin in Verbindung und schloß mit ihm einen Vertrag auf 30 Jahre, der ihm das Recht unbeschränkter Benützung der Schwarz'schen Patente gab.

(Heppner, Juden als Erfinder; Wr. Morgenzeitung v 16. und 28. Oktober 1924; A. E. Ronaut in der Weltbühne v. Oktober 1928).

Schwarz, Eduard, Arzt, Naturforscher und Weltumsegler, geb. 13. September 1831 zu Miskolcz in Ungarn, gest. 22. September 1902 in Wien, stand 1848 in den Reihen der Revolutionskämpfer, studierte dann in Wien Medizin unter kümmerlichen Verhältnissen, wurde 1856 Dr. med., trat eine ärztl. Stelle im Allg. Krankenhause an u. wurde auf die erste österr. Erdumseglungsexpedition der Fregatte Novarra von 310 Bewerbern als Schiffsarzt mitgenommen, zusammen mit dem Botaniker J. Jelinek. Die von ihm auf der zweieinhalb Jahre währenden Reise 1857—59 für die kaiserl. Museen gesammelten Gegenstände füllten üb. 50 Kisten. An Tuberkulose erkrankt, konnte er nach seiner Rückkehr nur einen Teil der wissenschaftl. Ergebnisse der Reise bearbeiten. Von dem Werke: „Reise der österr. Fregatte Novarra um die Erde in den Jahren 1857, 1858, 1859 unter den Befehlen des Commodore B. v. Wüllersdorf-Urbair". Medizinischer Teil, I. Band (Wien 1861) erschien nur dieser, der Schwarz' medizinisch-chirurgische Erfahrungen enthält, während der 2 Bnd., „Anthropologische Studien", unvollendet blieb. Jedoch waren bereits vorher einige solcher Abhandlungen von ihm publiziert worden, wie: Über Körpermessungen zur Diagnostik der Menschenrassen (1859, auch englisch), 700 Messungen auf 90 Urbewohnern basiert. Den von ihm erfundenen anthropometrischen Instrumenten, mit denen er die Londoner Weltausstellung beschickte, fügte er eine Broschüre „A system of anthropological investigations as a means for the differencial diagnosis of human race", etc. (Wien 1862) bei. Über seine Reise finden sich von ihm noch in der Zeitschrift der k. k. Gesellschaft der Ärzte zu Wien (1858, 1859) folgende Mitteilungen: Korrespondenz v. Sr. Majestät Fregatte Novarra; Mediz. Bemerkungen über die allg. sanitären Verhältnisse in Rio de Janeiro, desgleichen üb. die Kap-Halbinsel und Kapstadt; Mitteilungen über Aerzte, Krankheiten und Medikamente der Tahiter; Die Nahrungsmittel der Tahiter, Chinesische Ärzte und Medikamente. (Reich, Beth El; Hirsch-Wurzbach)

Schwarz, Gustav, Dr. jur., ungar Rechtslehrer, geb. 1858 in Budapest studierte daselbst, sowie in Göttingen wo er ein Lieblingsschüler des Romanisten und Rechtsphilosophen Rudolf von Ihering war, habilitierte sich 1884 als Privatdozent für römisches Recht in Budapest, wurde ein Jahr später a. o. u. 1866 o. Prof. 1895 wurde Schwarz Mitglied der staatsrechtlichen Studienkommission und 1902 Justizrat. Im selben Jahr übertrat er zum Christentum.

Er entfaltete eine ausgedehnte literarische Tätigkeit und ist als gediegener Musikschriftsteller bekannt. Er schrieb: A Vegrendelkezesi Szabadsag a Romai Jogban (Budapest 1881), Uj Iranyok a Maganjogban (das 1884), A Tulajdonfentartas (das. 1885), Az Animus Domini (das. 1885), Maganjogi Esetek (das. 1886), Maganjogi Fejtegetesek (das. 1890), A Hazassagi Jogrol (das. 1894).

(A. Z. d. J. 1894).

Schwarz, Ignaz, Dr. med. Antiquariats- und Kunsthändler, geb. 1868 zu

Neutra in Ungarn, gest. 18. Dezember 1925 in Wien, beherrschte wie kein anderer das gesamte deutsche Schrift- u. Druckwesen und betätigte sich auch als Forscher auf einigen Teilgebieten dieses ausgedehnten Wissenszweiges. Schon im 18-Jährigen regte sich der Drang, auf dem Gebiete der Antiquariatsforschungen zu arbeiten. Seine ersten Arbeiten gehen auf das Jahr 1886 zurück, in dem er als Student der Medizin in ungarischen Zeitungen über allerlei medizingeschichtliche und heimatkundliche Themen schrieb. Nach erfolgter Promotion trat er bei der Kunst- u. Antiquariatsfirma Gilhofer & Ranschburg ein. Er verfaßte all die ausgezeichneten Kataloge, die von der Firma ausgegeben wurden und veröffentlichte eine Reihe von Studien und Monographien, darunter: „Die Edition der Briefe des Erzherzogs Stephan an den Direktor d. Geologischen Reichsanstalt Wilhelm Haidinger" (Wien 1897); „Die Beschreibung der medizinischen Handschriften d. Universitätsbibliothek in Würzburg" (Würzburg 1907); „Katalog einer Ridinger-Sammlung" (2 Bände, Wien 1910); „Wiener Straßenbilder aus dem Zeitalter des Rokoko" (Wien 1914); „Geschichte des Wiener Apothekerwesens im Mittelalter" (Wien 1917); „Das Wiener Ghetto" (das. 1909); „Geschichte d. Juden in Wien bis zum Jahre 1625" (Wien 1913, Separatabdruck aus Bnd.V. der „Geschichte d. Stadt Wien"); „Zur Geschichte der Juden in Eisenstadt" u. a.

(Dr. B. Wachstein in der Menorah, Februar 1926; N. Fr. Pr. vom 8. Februar 1926).

Schwarz, Israel, Rabbiner, zuerst in Bayreuth (Bayern), dann in Köln, wo er 18 Jahre dieses Amt bis zu seinem im Jahre 1875 erfolgten Tode bekleidete. Er betätigte sich in erster Reihe auf dem Gebiete der Philanthropie und sozialen Fürsorge. Er verfaßte folgende Bücher: a) in deutscher Sprache: „Das heilige Land nach seiner ehemaligen u. jetztigen Beschaffenheit" (1852) nach dem Buche seines Onkels Josef Schwarz, des Verfassers der „Tewuoth haarez", b) „Tikvoth enosch", Das Buch Hiob, von ihm ins Deutsche übertragen, mit verschiedenen Kommentaren von Rabbi Josef u. Moses Kimchi etc. in 2 Teilen (Berlin 1868), c) Kommentar zu Mischli.

(Kn. I. 703; Haschachar II.).

Schwarz, Israel Jacob, russisch jüdischer Dichter, geb. 1885 zu Petroschani im Kowner Gouvernement, als Sohn des dortigen Rabbiners, wanderte 1906 nach Amerika aus, wo er in den angesehensten Zeitungen Lieder und Skizzen veröffentlichte. Außerdem ist Schwarz als Übersetzer der Schriften von Jehuda Halevi, Bialik, Milton, Walt Whitmann, Shakespeare u. a. bekannt geworden. 1918 kam er nach Kentucky, wo er neben seiner geschäftlichen Tätigkeit eine Reihe literar. Arbeiten, darunter die Idyllen „Kentucky" (New-York 1925) verfaßte, die von der jüd. Kritik als eines der bedeutendsten Werke in der amerik. jüd. Literatur bezeichnet wurden.

'S hoben Glühwerm gefinkelt
of die schwarze krause Locken;
Flämmlich hoben sich gezinden
halb verwindert, halb derschrocken.

Yn fyn hinten, yns zifißens,
is dus Wasser still gelegen
Yn varchulemt, kaum bewegt sech
In die schwagendige Bregen.

'S hoben feierlich geregt sech
in der Schwarzkeit yn geflittert,
yn die Welechlech se hoben
sanft yn weich yn still gezittert.

'S hot die Welt a'n Abend Tefilla
still yn harzigtreu gesingen;
yn ba mir tief yn Neschumeh
hot die Tefille ubgeklingen.

(Bassin, Anthologie; Reisen, Lexikon IV. 511—14; N. Meisl in Haint 1926).

Schwarz, Josef, Geograph und Palästinaforscher, geb. 22. Oktober 1804 zu Flasch in Bayern, gest. 5 Februar 1865 in Jerusalem. Frühzeitig für den Lehrerberuf bestimmt, besuchte er d. Präparandenschule zu Kaltenbrunn, ging von dort zur Fortsetzung seiner rabbinischen Studien nach Preßburg, studierte dann an der Universität in Würzburg und wanderte 1833 nach Palästina aus. Er ließ sich in Jerusalem nieder. Dort fand er gastliche Aufnahme bei der Familie Luria, die hervorragende Kabbalisten zu ihren Ahnen zählte u. heiratete eine Tochter des Hauses. Während um jene Zeit die jüd. Wissenschaft in Deutsch-

land im allgemeinen einen mächtigen Aufschwung genommen hatte, lag die Palästinaforschung noch sehr im Argen. Sch. machte es sich nun zur Lebensaufgabe, diesen vernachlässigten Zweig der jüd. Literatur zu pflegen. Schon während seines Aufenthaltes in Würzburg (1829) hatte er eine hebr. Karte von Palästina herausgegeben, die dann in Wien und Triest (1832) in neuen Aufl. erschien. Nachdem er seinen Wohnsitz in Jerusalem genommen, durchstreifte er das heilige Land nach allen Richtungen, zog auch talmudische und midraschische Quellen in den Kreis seiner geographischen Forschungen und verfaßte als Frucht einer 14 jährigen Arbeit „Tebuoth haarez „oder" Geographie v. Palästina" (Jerusalem 1845). Das Werk wurde durch seinen Neffen Israel Schwarz deutsch bearbeitet und unter dem Titel: „Das heilige Land nach seiner ehemaligen und jetzigen geographischen Beschaffenheit" (Frankfurt a. M. 1852, engl. Übersetzung von Is. Leeser, Philadelphia 1850) herausgegeben. Für Schulzwecke hat Sal. Hirschinger einen deutschen Auszug veröffentlicht (Köln 1859). Seine anderen Werke sind: „Divre Josef" oder „Toldoth Josef" in 4 Tlen.: I. „Tebuoth haschemesch", astronom. u. physikal. Erklärungen über das heilige Land (Jerusalem 1843), II. „Tebuoth haarez", Berge und Täler, Flüsse, Meere des Landes (das. 1845), ein Kalender für das Jahr 1844 (5604), „Tozeoth haarez" oder Naturgeschichte des heiligen Landes (das. 1845), „Maase haarez" oder Geschichte Palästinas über d. Zeitraum von 1777 Jahren (das. 1845) Eine Gesamtausgabe seiner Werke erschien von Joseph Kohen Zedek (Lemberg 1865).

(A. D. B.; O. J. X. 60—61; Ka. I. 509; J. E. XI, 118 f.)

Schwarz, Josef, Kammersänger, geb. 1882 in Riga als Sohn eines armen jüd. Schneiders, gest. 10. November 1926 in Berlin. Als das älteste von neun Kindern mußte er frühzeitig verdienen und kam mit 8 Jahren in den Rigaer Tempelchor, der unt. Leitung des berühmten Kantors Rosowski stand. Später mußte er in der Schneiderei mithelfen. Bald wurde man auf die schöne Stimme des Jünglings aufmerksam, einige Mitbürger sorgten für seinen Gesangsunterricht u. brachten ihn 1897 nach Berlin in das Stern'sche Konservatorium. Direktor Theod. Löwe vom Breslauer Operntheater erkannte das herrliche Stimmaterial dieses Schülers und brachte ihn nach Wien zu Prof. Robinsohn, der bekanntlich auch die großen Opernsänger Slezak und Berger ausgebildet hatte. Hier in Wien fand Sch. als Tempelsänger einen Nebenverdienst. Dann begann der Aufstieg. Er wirkte zunächst in der Breslauer Oper, einen Winter in Graz, zwei Jahre in Riga, später an der Wiener Volksoper und wurde unter der Direktion Gregor für die Wiener Hofoper verpflichtet, der er von 1909 bis Herbst 1915 angehörte. Dann wurde Sch. für die Berliner Oper gewonnen, wo er vom Dir. Graf Hülsen entzückend behandelt wurde, und erlangte Weltberühmtheit als Opern- und Konzertsänger. In erster Ehe war Sch. mit der Opernsängerin Francillo Kaufmann verheiratet, in zweiter Ehe mit einer Amerikanerin.

Zu seinen berühmtesten Partien gehörte der John in Goldmarcks „Heimchen am Herd", ferner der Jago, der Rigoletto und der Salomon. Sonst sang er gern Falstaff, wie überhaupt Verdi, dann Wagners Holländer, Wolfram, Amfortas. Dämonische Gestalten lockten ihn besonders. Bei den Liederabenden bevorzugte er Schubert, Liszt u. Strauß. Seine in Berlin, Frankfurt, Köln, Breslau arrangierten „Hebräischen Abende", sowie seine Gastspiele in New York und Chicago brachten dem Künstler, selbst in den Kreisen der Aristokratie, großen Erfolg. Seine Brüder sind gleichfalls als Sänger in Berlin und Wien bekannt, einer als Tenor, zwei als Baritonisten.

(Wiener Morgenzeitung vom 11., 12. und 16. November 1926; Neues Wiener Journal vom 6. Jänner 1918, 8. Okt. 1925 und 14. November 1926; Neue Freie Presse vom 10. November 1926).

Schwarz, Julius, Redakteur, geb. in New York, war an der „New York Tribune" beschäftigt und schrieb gleichzeitig besondere Serien von Artikeln in den Zeitungen von Atlantic City. Er gründete 1921—1923 den „Fresh Aer Fund" (Sommer-Erholungsfond) der New-York Tribune, 1923—1924 war er

zur Forschung nach großen Werken zeitgenössischer amerikanischer Juden engagiert, gleichzeitig Redakteur von „The Intex", dem offiziellen Organ des amerikanisch jüd. Kongresses von 1924 bis 1925. Ferner war er Vizepräsident von „The Habris", dem hebräischen Siechenheim von Harlem.

(Identisch mit Jul. Schwartz, S. 474).

Schwarz, Karl, Dr. phil, Kunsthistoriker, Leiter des jüd. Kunstarchivs, geb. 22. April 1885 in München, studierte an den Universitäten München, Berlin, Heidelberg und wurde hierauf Mitarbeiter an der ill. Monatschrift „Ost und West", in der er zahlreiche Artikel über Kunst und Künstler veröffentlichte. Sch. machte es sich zur besonderen Aufgabe, die jüd. Kunstdenkmäler und die Werke der jüd. Künstler zu studieren u. hat auf Grund des von ihm gesammelten Materials ein jüd. Kunstarchiv begründet, dessen Zweck es ist, alle einschlägigen Dokumente und Nachrichten an einer Zentralstelle zu sammeln und zu erschließen. Das Archiv steht in Verbindung mit dem Gesamtarchiv der deutschen Juden zu Berlin und enthält eine Lichtbilderzentrale, die für Vorträge über jüd. Kunst und jüd. Künstler geeignetes Material beschafft. Er verfaßte: Augustin Hirschvogel, ein deutscher Meister der Renaissance (1917), Das graphische Werk von Lovis Corinth (1917), Das graphische Werk von Hermann Struck (mit Arnold Fortlage).

(Degener 1928).

Schwarz, Leopold, Schriftsteller, geb. 5. August 1858 zu Koritschan in Mähren, betrieb an den Universitäten Wien und Leipzig philosophische und literarische Studien, redigierte 1882 das „Karlsbader Fremdenblatt", war dann bei verschiedenen Blättern tätig u. ließ sich 1866 in Dresden als Buchhändler nieder. 1888 ging er nach der Schweiz, wo er bis 1889 das „Schweizer Familienblatt Mollis" redigierte und hierauf in Zürich als freier Schriftsteller lebte. 1895 kehrte er nach Mähren zurück und ließ sich in Brünn nieder, wo er das „Brünner Theaterblatt" gründete, dessen Herausgeber er durch viele Jahre war. Er schrieb: Görzer Lieder (1887), Auf zum Kampfe (1900), Fräulein Schopenhauer oder Sieg der Liebe und des Vegetarismus (1907) Daniel (1911). (W.).

Schwarz (Szwarc), Marek, Maler u. Bildhauer, geb. 9. Mai 1892 zu Sagorsch in Polen, besuchte Cheder, dann Handelsschule, arbeitete ein Jahr bei einem Kunstschlosser und begann hierauf zu schnitzen und zu malen. Vom Maler Pilichowski gefördert, wurde er 1910 nach Paris geschickt, studierte bei Prof. Mersie an der Ecole des Beaux Arts, stellte 1913 erstmalig im Herbstsalon sein Skulpturwerk „Chawa" aus, welches von Publikum und Presse warm aufgenommen wurde. Im selben Jahre gründete er mit einigen Künstlern eine jüd. Gruppe und wurde Bildhauer. Er ging dann zum Holz, zum Eisen und schließlich zum Kupfer über und blieb bei diesem Material. Im Weltkrieg kam er nach Rußland zurück, wo er unter mannigfachen Schwierigkeiten an verschiedenen jüd. Kunstgruppierungen Anteil nahm. Erst 1920 ließ er sich wieder in Paris nieder und entwickelte sich zum anerkannten jüd. Künstler, dessen eigenartige Metall-Reliefs bald Aufsehen erregten und ihm große Erfolge brachten. Er fertigte gepunzte und in Feuer gehämmerte Kupferreliefs in einer im Osten von Juden früher vielfach geübten, in letzter Zeit aber fast in Vergessenheit geratenen Technik u. einem jüd. archaisierenden Stil an. Zusammen mit J. Lichtenstein u. and. gab er das Kunstjournal „Machmadim" in Paris heraus, in dem er der jüd. Kunst eine erste Heimstätte schuf. Er beteiligte sich auch mit Artikeln über Kunst, war Mitherausgeber d. Journals „Jungjüdisch", schrieb Lieder in polnischer Sprache und veröffentlichte eine Monographie über den ital. jüd. Künstler Amadeo Modigliano. Seine Werke: Porträts, Skulpturen, Basreliefs, Illustrationen zur Bibel, Isaac wird zur Akeda geführt, Abraham und die Engel, Adam u. Eva, Sebulon, eine mächtige Komposition: Die sechs Schöpfungstage u. a.

Sein älterer Bruder **Samuel** Sch., Ingenieur, Entdecker der „Geheimen Juden" in Portugal, geb. 1880 zu Sagorsch, studierte an der Pariser „Ecole des mines"

und wurde Bergwerksingenieur. In Paris befreundete er sich mit Dr. Nordau, mit dem er auch später in brieflicher Verbindung blieb; als Bergwerksingenieur übte Sch. seine Praxis in England und Italien aus, ging dann nach Spanien u. widmete sich dem Studium der jüd. Geschichte dieses Landes; darüber veröffentlichte er zwei historische Arbeiten in spanischer Sprache, auf Grund deren er Mitglied der wissenschaftlichen Akademie wurde. Nach dem Weltkrieg übersiedelte Sch. nach Portugal als Direktor einiger Zink- und Bleigruben und ließ sich in Lissabon nieder. So wie in Spanien widmete er auch in Portugal seine ganze freie Zeit dem Studium der Geschichte der Juden dieses Landes u. mit großer Pietät begann er Aufschriften auf jüd. Denkmälern, überhaupt alles, was ihm in die Hände kam, zu sammeln. Im Auftrage der Lissaboner Archäologischen Gesellschaft ließ er im Jahre 1923 ein Werk „Inscricces Hebraicas em Portugal" erscheinen. Durch den Verkehr mit den Marannen gelang es Sch., deren Vertrauen zu gewinnen. Und so erfuhr er, daß viele Familien, die nach außen als „christlich" gelten, im geheimen bis heute Juden sind und die jüd. Feste, Gebräuche und Vorschriften treulich halten. Seinen Bemühungen ist es zu danken, daß die Marannen von Portugal mit der übrigen jüd. Welt wieder in Kontakt gekommen sind. Sie schlossen sich dann der jüd. Gemeinde in Lissabon an und bekannten sich auch öffentlich zum Judentum.

(Hamb. Isr. Familienbl. vom 30 August 1928; Reisen, Lexikon IV, 521—23; Moment 1927, 145; J. L. V. 824; Menorah Februar 1927).

Schwarz, Peter, jüdischer Apostat im 15. Jahrh., wurde nach seiner Taufe Dominikanerprediger und setzte sich die Bekehrung der Juden zur Aufgabe. Er erhielt vom Regensburger judenfeindlichen Bischof Heinrich über Verlangen des gleichgesinnten Herzogs Ludwig die Erlaubnis, für die Juden Bekehrungspredigten zu halten, und als er nichts ausrichtete, verfaßte er zwei Anklage- u. Schmähschriften gegen die Juden: „Tractatus contra perfidos Judaeos" (Eßlingen 1475) u. „Stern Maschiach" (das. 1477), die zusammen mit anderen, gleichzeitig judenfeindl. Erscheinungen, über die alte, angesehene Judengemeinde in Regensburg schweres Unheil brachten.

(Wolf, Bibl. hebr.; Graetz, Gesch. d. Juden VIII. 265; A. D. B.; J. E. XI. 119).

Schwarz, Therese, Hofopernsängerin, geb. 15. Dez. 1825 in Wien, zeigte große Anlagen für Musik, wurde im Gesang besonders ausgebildet und wirkte schon im Alter von 16 Jahren in einem Konzerte mit. Hierauf ließ sie sich in mehreren Konzerten in Wien, Wiener-Neustadt, Baden, Prag hören, wo sie engagiert wurde. Von hieraus machte sie Kunstreisen nach Dresden und Leipzig und wurde 1846 an die Wiener Hofoper engagiert, in welcher sie bis 1848 und von 1850—57 wirkte. Hierauf wurde sie an die ital. Oper nach Lissabon engagiert, wo sie viele Jahre tätig war, sich dann vom Bühnenleben zurückzog und dort ihre letzten Lebensjahre beschloß. Sie besaß eine schöne Altstimme, die vom tiefen D bis zum eingestrichenen As reichte und war durch Anmut der Erscheinung beim Publikum sehr beliebt. Ihre besten Rollen waren: Romeo in Montecchi und Capuletti; Pierotto in Linda von Chamouny, Isabella in Italienerin in Algier; Anius in Titus; Hedwig in Wilhelm Tell; Rosine in Barbier von Sevilla; Wahrsagerin in Die Ballnacht u. a. m. (Wurzbach; Sigmund Meyer).

Schwarz, Vera, gefeierte Opernsängerin, voll berückender Schönheit und Charme, geb. in Agram als Tochter des Erfinders des lenkbaren Luftschiffes David Schwarz, hat ihre künstlerische Laufbahn in Wien bei der Operette begonnen, von der sie an die Oper nach Hamburg kam. Seit 1928 wirkte sie gleichzeitig an den Staatsopern von Wien und Berlin. Ihre Vorliebe gilt vor allem den ital. Opern. (w.).

Schwarzfeld, eine vornehme Familie in Rumänien, von der bekannt sind:

Benjamin Sch., geb. 1822, gest. 1896 in Jassy, schrieb Beiträge für das Journal „Kochve Jizchak" und war der erste Agent für Feuerversicherung in Rumänien. Mit großem Eifer widmete er sich der Erziehung der jüd. Jugend und eröffnete 1852 eine Knabenschule auf

eigenen Kosten. 1860 wurde er Schulinspektor. Er verfaßte verschiedene Beiträge über die Juden in Rumänien.

Sein Sohn, **Elias** Sch., als rum. Historiker und Novellist bekannt, geb. 7. März 1855 in Jassy, gest. Juli 1915 in Paris, studierte daselbst Medizin, hierauf Rechtswissenschaft, war nebstbei 1871 und 1872 Mitarbeiter am „Curierul de Jaşi" und „Noul Curier Român" und 1872 Mitbegründer des „Vocea Apără torului". 1874 gründete er in Jassy die „Revista Israelitica", in welcher er seine erste jüd. Novelle „Darascha" veröffentlichte. Von 1877—78 edierte er den „Jüdischen Telegraf" und war von 1881 erster Mitarbeiter am „Anuarul pentru Israeliţi", in welchem er von 1884—98 eine Anzahl Studien über die Geschichte der Juden in Rumänien veröffentlichte. Seinem offenen Auftreten für die Rechte der rum. Juden hatte er es zuzuschreiben, daß er zusammen mit Moses Gaster 1896 des Landes verwiesen wurde. Er ging nun nach Paris und wurde Privatsekretär in der Wohlfahrts-Sektion des Baron Hirsch, später Generalsekretär der „Ica". Daneben widmete er seine Tätigkeit dem Studium der Geschichte der Juden in Rumänien und veröffentlichte: Die Juden in Rumänien von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart; Die Stellung der Juden in Rumänien seit dem Berliner Vertrag (1878); Die Juden der Moldau seit dem Anfang des 18. Jh.; Zwei Episoden aus der Geschichte der Juden in Rumänien; Die Niederlassung der Juden in der Moldau und Walachai; Die Israel. Chronik in Rumänien vom Beginn des Jahrhunderts bis zur Zerstörung d. Tempels in Bukarest (1801—1866). Unter dem Ps. Edmond Sincerus schrieb er das im Jahre 1901 in London erschienene Werk „Die rumän. Juden seit dem Berliner Vertrage". Von seinen jüd. Novellen, in denen er stets einen gewissen Zug von Heldentum zu bringen bestrebt war, erwähnen wir: Der Wunderrabbi Bercu Batlen (1890); Der Trunkenbold; Zerstörte Herzen; Verfolgt vom Schicksal (1895); Ein altes Mädchen; Onkel Berisch; Schimschale Gibor; Volksurteil (1896) u. a.

Weiters übersetzte er Novellen von Leopold Kompert, Ludwig Philipsohn, M. Lehmann, S. Cohn u. a. ins Rumänische, dann von Barasch „Die Juden in der Moldau und Walachai", von Renan „Judaismus als Rasse und Religion". Ein besonderes Verdienst erwarb sich Sch. durch die Organisierung des jüd. Volksschulunterrichtes. In seinen Schriften: „Probleme der israelit. Schulen und und des israel Fortschrittes" u. in „Geschichte d. Schulen", führte er einen heftigen Kampf gegen Unwissenheit u. Unkultur. Seinem Einflusse ist es zu verdanken, daß die Ica viele jüd. Schulen im Lande gründete.

Moses Sch., ein Bruder des Elias, ist einer der ältesten Journalisten u. Schriftsteller im Lande, geb. 1857 in Jassy, studierte er vorerst Medizin, wandte sich dann publizistischer Tätigkeit zu u. begann von 1875 Beiträge u. satirische Skizzen für die „Revista Israelita" des Naftali Redner in Jassy zu liefern. Von 1877—93 gab er 19 Bände des Jahrbuches „Anuarul pentru Israeliti" heraus, welche in ihren zahllosen hist., polit., ökon., liter. und wissenschaftl. Artikeln eine Enzyklopädie von großem Wert darstellen. 1876 gründete er einen Verein „Julius Barasch", mit dem Zwecke, Materialien für eine Geschichte der Juden in Rumänien vorzubereiten und redigierte die Jahrbücher dieser Gesellschaft (3 Bde. 1877—79). Von 1890 redigiert er die in seinem Verlage erscheinende Zeitung „Egalitatea"-Gleichheit, welche nunmehr seit 40 Jahren eine große Propagandaarbeit im Lande geleistet und sehr viel zur Auflebung des jüd. Gedankens, zur Anerkennung der jüd. Rechte, zur Verbreitung von Wissenschaft unter den Juden in Rumänien beigetragen hat. Sch. ist der erste, der dem jüd. Theater Bedeutung verschafft hat. Er ist ein unermüdlicher Sammler von jüd. Sprichwörtern, Anekdoten, Rätseln und Liedern. Von seinen über 7000 Sprichwörtern hat er viele im „Anuar" und in der „Egalitatea" veröffentlicht. Der zionistischen Bewegung hat Sch. seit ihren Anfängen (1881) gedient. Er half in Bukarest den Zionisten-Verein gründen und hat auf der Provinz, allein oder mit

Unterstützung Gleichgesinnter, Zweigvereine ins Leben gerufen. Seine Reden auf dem I. Zionistenkongreß in Basel sowie jene bei versch. and. Gelegenheiten sind in Broschüren veröffentlicht, zum Teil ins Hebräische und Russische übersetzt worden, darunter die erfolgreiche Broschüre „Ansicht über den Zionismus zum Unterschied vom Lokalpatriotismus". In den Zeiten der schweren Krise, die nach dem Tode Herzls folgte, war die von ihm gegründete Vereinigung „Chowewe Zion David" die einzige in Bukarest, welche das zionistische Leben wach erhielt. Sch. gehört überdies zu den aktivsten Mitgliedern des B'nai Brith-Ordens in Rumänien. Er verfaßte: „Cilibi Moise" (1882), Überblick über die Geschichte der Juden (1887), Kritische Untersuchungen über die Geschichte der Juden (1888), Momente aus der Geschichte der Juden (1889), Volkslieder (1886), Folkloristische Studien und Volkserzählungen, sowie eine Polemik „Vasile Alecsandri sau Mesterul dregestrica".

Wilhelm Sch., ein zweiter Bruder des Elias, geb. 22. Mai 1856 in Jassy, gest. 1894 in Bukarest, studierte an der Universität in Jassy und widmete sich nebstbei eigenen philosophischen Studien. 1880 setzte er seine Studien in Bukarest fort und trat 1890 als Mitarbeiter in die „Egalitatea". Neben vielen Aufsätzen im Anuar pentru Israeliti verfaßte er eine „Gramatica Romana comparata". (W.; J. E. XI).

Schwarzkopf, Moses, geb. 1884 in Asow a. D., studierte in München bei Prof. Hermann Hahn. Er stellte aus im Kunsthaus Zürich u. s. w. Sein Bilder in Terracotta: Männer-, Jünglings- und Kinderköpfe und Frauen- und Mädchenbüsten. (w.).

Schwarzschild, Heinrich, Geheimer Sanitätsrat, Arzt und Dichter, geboren 28. Feber 1803 in Frankfurt a. M., gest. 7. April 1878 das., studierte in Heidelberg und Würzburg Medizin, promov. 1825 und ließ sich dann als praktischer Arzt in seiner Vaterstadt nieder. Hier wirkte er in vielseitiger Tätigkeit: Als ausübender Arzt, als fachwissenschaftlicher Schriftsteller und als Dichter. Als Arzt wandte er sich vorzugsweise der Gynäkologie zu. Daneben erwarb er sich als praktischer Arzt einen bedeutenden Ruf und gehörte zu den gesuchtesten Ärzten Frankfurts. Gelegentlich seines 50 jähr. Doktorjubiläums wurde er zum Geheimen Sanitätsrat ernannt. Als Schriftsteller machte er sich bekannt durch seine Arbeiten: „De fungis capitis" (Dissert., Heidelberg 1825); „Der Zweck der Menstruation" erschien 1834 als Bruchstück einer größeren gynäkologischen Arbeit, die er unter dem Titel „Die Menstruation, historisch-physiologisch betrachtet", zu veröffentlichen beabsichtigte, wozu es aber nicht kam. Die 1867 vollendete Schrift „Zange oder Wendung bei verengtem Becken" (Frankfurt a. M.) ist die weitere Ausführung einer Preisarbeit, die 1863 von der franz. Akad. d. W. mit der „mention honorable" bedacht worden war. Weiters schrieb er über: Magnetismus, Somnabulismus, Clairvoyance, zwölf Vorlesungen für Ärzte und gebildete Nichtärzte (2 Bde., Kassel 1853—54), sowie über „Licht und Schatten der heutigen Heilwissenschaft" (Frankf. 1871). Schließlich: Poetische Tischreden für Ärzte und deren Freunde (Frankfurt a. M. 1859); König Rübezahl u. seine Gnomen, Gedicht in 20 Gesängen (das. 1842); Frühlingslieder eines Aergerlichen (daselbst 1851); Die Odyssee in Form moderner Stanzen übersetzt (das. 1876); Während des Krieges, poet. Klänge (das. 1870).
(Hirsch; A. D. B.; A. Z. d. J. 1918; Brümmer).

Schwarzschild, Karl, Dr. phil., Astronom und Mathematiker, geb. 9. Oktober 1873 in Frankfurt a. M., gest. 1916 an den Folgen eines im Felde erworbenen Leidens. Er habilitierte sich 1899 in München, wurde 1901 Direktor der Sternwarte in Göttingen, 1909 Prof. an der Universität Berlin und Direktor am Astrophysikalischen Observatorium auf dem Telegraphenberge bei Potsdam. Sch. war einer der genialsten Mathematiker unter den Astronomen der neueren Zeit, der mit Anregungen auf fast allen Teilgebieten d. Astronomie kam. Schon als Gymnasiast verf. er eine „Methode der Bahnbestimmung d. Doppelsterne", später „Poincarés Theorie des Gleich-

gewichtes rotierender Flüssigkeitsmassen", „Druck des Lichtes auf kleine Kugeln und Arrhenius' Theorie der Kometenschweife", „Messung von Doppelsternen durch Interferenzen". „Bestimmung von Sternhelligkeiten aus extrafokalen photogr. Aufnahmen"; er erfand eine „Schraffierkassette" für aktinometrische Sternaufnahmen und eine Zenitkamera für Ortsbestimmungen. Von wichtigen Arbeiten sind ferner zu erwähnen: Das zulässige Krümmungsmaß des Raumes (1900), Über die Eigenbewegungen der Fixsterne (1908). — Sch. war aus dem Judentum ausgetreten.

(J. L. V. 298).

Schwed, Mark (Wolf Mordechai), Schauspieler u. Dramaturg, histor. Romanschriftsteller und Übersetzer, geb. 15. Mai 1891 in Warschau als Sohn eines Gerer Chassid, lernte in der dortigen Jeschiwah und erhielt von privaten Lehrern Unterricht in allgem. Fächern. Schon in seiner Jugend bewies Sch. starke Neigung zur Schauspielkunst. Er kam daher über Intervention von I. L. Perez in die poln. dram. Schule, die er 1911 mit Erfolg absolvierte. Hierauf wanderte er nach Amerika aus, wo er seit 1921 einer der wichtigsten Schauspieler d. jidd. Kunsttheaters v. Morris Schwarz, insbes. in Komikerrollen wurde. 1926 kam er auf die engl. Bühne in das Bostoner neue Kunsttheater.

Seine literar. Tätigkeit begann Sch. mit Liedern und Studien, die in der Warschauer „Roman Zeitung" von 1908—11 u. auch in and. Blättern erschienen: Seit der Gründung der jidd. Tageszeitung „Moment" (1910) leitete er ihre Abteilg. „Polnische Presse" und veröffentlichte auch zwei Romane in ihr: Der jiddischer Ausleser yn England (Über Menasse b. Israel) u. Der jiddischer Minister. Auch in Amerika ließ er zahlr. Lieder, Artikel über Theater u. a. erscheinen. Davon sind dann 1921—27 in Buchform herausgekommen: Burschtinene Schisslen, Zi Gott yn zi Lat, Die sadene Maske, 'Ch wel machen Tee, Mit Perezn (Sichronoth). Von seinen originellen Dramen ist „Geschenkte Juren" übersetzt ins Englische; das 4 akt. Drama „Die goldene Schlange" ist bisher nicht veröffentlicht. Sch. hat etwa 30 Dramen aus der Weltliteratur, aus dem Deutschen, Poln., Russ., Engl. ins Jidd. übersetzt.

(Reisens Lexikon IV. 535—36; Niger in „Zukunft", September 1922).

Schweig, M., Generalsekretär der Bukarester jüd. Gemeinde, geb. 4. Februar 1884, lernte in der Jugend Bibel und Talmud, ging nach Beendigung des Lyzeums nach Wien, unterbrach wegen Erkrankung sein Studium und wurde, heimgekehrt, Journalist. Er war Korrespondent mehrerer Wochenblätter und Tageszeitungen und übernahm 1906 die Leitung des „Curierul israelit". 1919 wurde dieses Zeitungsunternehmen in eine A. G. umgewandelt u. ein Jahr später vom Verband der „Einheimischen Juden" (U. E. R.) übernommen. 1914 gründete Sch. die kulturelle Gesellschaft „Saron", die ein Markstein in der kulturellen Bewegung der rumänischen Judenheit bildet. In ihrem vierjährigen Bestand gab „Saron" etwa 30 verschiedene Publikationen, darunter eine Übersetzung von „Alt-Neuland", eine Geschichte der Juden von Dr. Niemirower, einen Band Gedichte von Dr. Steuerman Rodion, „Das Heldentum der Juden im Weltkriege" von M. Schweig u. v. a. heraus. Als Schweig 1918 mit seinen Kampfbroschüren „Verrostete Waffen" und „Wir wollen Gemeinden im Lande" auftrat und einen energischen Feldzug gegen das Missionsunwesen im Lande zu führen begann, erkannte man seine organisatorischen Fähigkeiten und beauftragte ihn 1919 die jüd. Gemeinde in Bukarest zu organisieren. Vorher hatte es dortselbst überhaupt keine jüd. Kultusgemeinde gegeben. Sch.'s Arbeit hatte Erfolg und er wurde 1920 zum Generalsekretär ernannt, 1922 vom Kultusministerium als offizieller Referent für die Ausarbeitung eines Projektes zur Organisierung der jüd. Kultusgemeinde berufen. Für sein erfolgreiches Wirken wurde er 1923 mit dem „Kronen Orden" (Coroana României), des „Ritters" und zwei Jahre später des „Offiziers" ausgezeichnet.

Der „Curierul Israelit", Sch.'s eigenstes Werk, von allem Anfang den allge-

meinen jüd. Interessen gewidmet, trägt einen ausgesprochen nation. Charakter und kämpft nunmehr seit 25 Jahren für die Emanzipation der Juden in Rumänien. Er ist schon nach dem ersten Jahrgang in alle Schichten der jüd. Bevölkerung eingedrungen und gewann die Mitarbeit fast aller im Lande lebenden bedeutenden jüd. Persönlichkeiten. Auch aus dem Auslande sandten besonders zu den anläßlich der Jahrzeit Herzls herausgegebenen Herzlnummern Max Nordau, Nahum Sokolow, Bodenheimer, Heinrich Grünau, Viktor Basch, Marko Brociner u. v. a. Artikel. Als Generalsekretär der jüd. Gemeinde in Bukarest und Leiter des Sekretariates des jüd. Gemeindebundes Altrumäniens ist Sch. von einem unermüdlichen Arbeitseifer beseelt. Seine gründliche Kenntnis der Geschichte der rumän. Juden, jüdischer Gemeinden und Institutionen, die er aus seiner umfangreichen u. wertvollen Privatsammlung Judaica geschöpf hat, befähigt ihn, die unentbehrl. Stütze des jeweiligen Präsidenten der größten jüd. Gemeinde des Landes zu sein.

Der Jüd. Nat.-Biographie ist Generalsekretär Schweig seit den ersten Druckanfängen ein treuer Freund u. Berater; einige Biographien bedeutender rumän. Juden entstammen seiner Feder. (w.).

Schweigers, David, Hebräist, lebte zu Prag im Anfange des 18. Jahrh. u. schrieb, „Erklärungen zum Pentateuch," sowie „Kniv", Klagelied auf den 1711 zu Frankfurt a. M. entstandenen Brand d. Judengasse. Weiters gab er „Birchath nachbin" und „Margalioth towoth" heraus. (Wolf, Bibl. hebr.).

Schweitzer, Eduard, Ritter v., Feldmarschalleutnant, geb 1844 in Gyöngyös, Ungarn, gest. 1920 in Budapest, war Geschäftsreisender am Balkan, als er zur Ableistung seiner dreijährigen Militärdienstzeit 1865 einrücken mußte. Er kämpfte im folgenden Jahre als Unteroffizier gegen Preußen u. wurde 1870 zum Leutnant ernannt. 1878 machte er die Okkupation Bosniens mit, erhielt als Oberleutnant für besonders tapferes Verhalten den Orden d. Eisernen Krone III. Kl. mit der Kriegsdekoration u. wurde gleichzeitig in den erblichen Ritterstand erhoben. Nach der Okkupation absolvierte er die Kriegsschule, avancierte 1892 außertourlich zum Major, 1895 zum Oberstleutnant, 1898 zum Oberst und wurde noch in demselben Jahre zum Kommandanten des I. R. 26 ernannt. Nach vierjähriger Kommandoführung wurde er 1902 Offizier des Franz-Josephs-Ordens u. avancierte im Jahre 1904 zum Generalmajor und Kommandanten der 53. Infanteriebrigade. Nach vollendeter 40 jähriger Dienstleistung trat er 1905 in den Ruhestand. Anläßlich des 60 jähr. Regierungsjubiläums des Kaisers Franz Joseph erhielt er August 1908 den Titel u. Charakter eines Feldmarschall-Leutnants. Während seiner Budapester Dienstleistung hat Sch. mehrere Wohltätigkeitsinstitutionen begründet und war lange Zeit hindurch Vorstandsmitglied d. Chewra kadischa. Er blieb Zeit seines Lebens ein guter Jude und hat jedes Ansinnen, seinen Glauben zu wechseln, mit Entrüstung zurückgewiesen. (Frühling; ITA. vom 10. Jänner 1930).

Schweitzer, Georg, Redakteur und Reiseschriftsteller, geb. 12. April 1850 in Berlin, war jahrelang Redakteur an der „Berliner Börsenzeitung" u. schrieb lehrreiche und amüsante Bücher: Auf Urlaub im Orient (1890), Auf Urlaub in Amerika (1893), Streifzüge durch Rußland (1894), Katechismus des Börsen- und Bankwesens (1896), Reise um die Welt (1898), Die Türkei und ihre Finanzen (1903), China im neuen Gewand (1914), Nachrichtenwesen im Kriege (1917) und gab die Tagebücher Emin Paschas heraus. (Kohut; Degener 1928).

Schwerin, Jeanette, bedeutende Vorkämpferin für Frauenbildung und Frauenbestrebung, geb. 1852, gest. 1899 in Berlin, Tochter des Arztes Dr. Abarbanell, der sich durch gemeinnütziges Wirken viel Verdienste erworben hat, heiratete den Sanitätsrat Dr. Schwerin u. wurde früh zu humanitären Arbeiten angeregt. 1869 besuchte sie die Lina Morgenstern'sche Akademie zur wiss. Fortbildung für junge Damen, wurde Vorstand des Bundes deutscher Frauenvereine und der Frauen- und Mädchengruppen für soz. Hilfsarbeit, Mitleiterin

am Internat. Kongreß für Frauenwerke und -bestrebung Berlin (1896), errichtete als erste in Berlin Lehrkurse zur Ausbildung weiblicher Fabriksinspektoren, seit 1897 Dozentin der Humboldtakademie. Sie gab das „Auskunftsbuch über die Wohlfahrtseinrichtungen Berlins" heraus, begründete die Auskunftsstelle der Deutschen Gesellschaft für ethische Kultur und war Vorsitzende der Kommission für die erste öffentl. Lesehalle in Berlin. Sie verfaßte: Une grève dans l'Industrie de la confection; Von welchen Bedingungen ist eine wirksame Armenpflege abhängig?

(Kohut II. 424; Pataky II. 292; Agnes v. Harder, Bahnbrechende Frauen, Berlin 1912).

Schweriner, Oskar, Romanschriftsteller und Übersetzer, geb. 20 August 1873 zu Czarnikau, widmete sich der Journalistik und wurde Redakteur an d. Vossischen Zeitung Berlin, hierauf Londoner Korrespondent des Berliner Lokalanzeigers. Er hat etwa 20 Sensationsromane geschrieben, darunter: Hohlkönigsburg, Polizze X 24, Opium, Gefundene Handschrift (1905), Die russische Spionin (1905), Um jeden Preis (1906), Das geraubte Bild (1907), Eine gefahrvolle Verschwörung (1908). Im Berlin-Palermo-Expreß (1909), Mit versiegelten Orders (1910), Arbeit (1911), Ums blaue Band des Ozeans (1912), Die Macht des Hassens (1913), Panamakanal (1914), Imperator (1914).

(Bartels, Die deutsche Dichtung der Gegenwart; Kürschner (1926).

Schwob, Aime, Dr. med., prakt. Arzt und Schriftsteller, geb. 1864 in Genf, gest. Oktober 1926 das., war viele Jahre Präsident und bis an sein Lebensende Vorstandsmitglied der Genfer jüd. Gemeinde. Seine Popularität gründete sich auf seine großen Verdienste auf dem Gebiete der Sportförderung in der Schweiz. Er war Gründer und Chefredakteur des „Sport Suisse" und Ehrenpräsident der Sportvereinigung. In der „Tribune de Geneve" erschienen täglich seine Skizzen und Erzählungen.

(Wr. Morgenzeitung v. 2. November 1926).

Schwob (Mayer André), Marcel, franz. Journalist und Schriftsteller, geb. zu Chaville (Seine et Oise) am 23. August 1867, gest. zu Paris am 27. Feb. 1905, entstammte einer alten Rabbinerfamilie, machte in Paris philolog. Studien und schrieb zugleich Novellen für Tagesblätter. Später wurde er Prof. an der Ecole des Hautes Etudes, erwarb hervorragende Kenntnisse des Altfranzösischen und war Mitarbeiter im „Echo de Paris", „Evénement Journal" und in der „Revu des deux Mondes", in welchen er sich zu einem der brillantesten modernen franz. Erzähler entwickelte.

Zugleich gewagt und tiefsinnig ist unter den späteren Werken „Le Livre de Monelle" (1894, deutsche Nachdichtung von F. Blei, 1904), das er mit der ganz im Geiste des Mittelalters gehaltenen Dichtung ‚La croisade des enfants' (1896), von Pierne 1905 als Oratorium komponiert, in dem Sammelbande „La Lampe de Psyché" (1903) vereinigte. Weiters verfaßte er „Etudes sur l'Argot Français (1889), Jargon des Coquillards en 1455 (1890), Le Roi au Masque d'Or (1892), Mimes (1894), Spicilege, La Porte des Rêves, Vies Imaginaires (1896). Weiters übers. er einen Roman von Daniel de Foë „Moll Flanders". Für Sarah Bernhardt besorgte er eine neue Übertragung des Hamlet (1900). Sein letztes Werk war die unter dem Ps. Loyson-Bridet erschienene äußerst scharfe und geistreiche Satire auf die Pariser Journalistik: „Moeurs des Journales traite de journalisme" (1903). Als Gelehrter arbeitete er zehn Jahre an einer umfassenden Geschichte Francais Villons u. seiner Zeit, die er nicht zu Ende führen konnte; indessen behalten seine Einzelstudien über Villon, in Zeitschriften veröffentl., grundlegenden Wert. Sch. war mit der Schauspielerin der Comédie Française, Marguerite Moreno, verheiratet. Seine Oeuvres complétes erschienen seit 1927 mit Lebensbeschreibung von P. Champion.

(M. K. L.; La grande Encyclopédie XXIX. 790).

Sebid b. Oschaja b. Sebida, Rektor zu Pumbaditha, geb. um 310 gest. um 385, besuchte von 330—37 die Lehrvorträge Abbajis, in dessen Namen er später selbst lehrte. Unter Raba b. Josef b. Chama setzte er seine Studien fort und übernahm 377 nach dem Tode des Chama b. Tobija aus Nehardea (356—

377) das Rektorat zu Pumbaditha, das er acht Jahre verwaltete. Der Talmud bewahrt mehrere seiner Lehren.
(Bacher, Agada der babylon. Amoräer).

Secharja b. Salomo verfaßte um 1480 einen arab. Kommentar zum Midrasch, sowie Homilien über den Pentateuch nach Art d. nationalist. Exegese.

See, bekannte noch jetzt hauptsächlich in Frankreich lebende jüd. Familie, deren Vorfahren im Elsaß lebten.

Samuel See war um 1540 Rabbiner in Frankfurt a. M.

Josef b. Lippmann aus Prossnitz, der über die Verfolgungen in Kremsier (1643), Ukraina und Litauen in jüdisch-deutschen Reimen eine Klage und ein Seelengedächtnis verfaßte.

Juda Selke, war 1643—1660 Rabbiner in Krakau.
(Zunz, Ges. Schriften III.; Erseh und Gruber II. REJ. XVI, XX; Dembitzer, Kelilath Jofi; Buber, Ansche schem).

See, Camile, Jurist u. franz. Politiker, geb. 10. März 1847 zu Colmar, gestorb. 1920 in Paris, Neffe und Schwiegersohn von Dr. Germain See, beendete seine Rechtsstudien in Straßburg, wurde 1869 Sekretär des M. Groualle, hierauf Advokat im Staatsrat u. am Kassationshof. 1870 wurde er Generalsekretär im Ministerium des Innern, 1872 Unterpräfekt u. behielt diese Stellung bis zum Sturze M. Thier's. Bei den Wahlen 1876 kandidierte er in die Kammer und siegte gegen den General von Wimpffen. 1877 wurde er ohne Gegenkandidat wiedergewählt. Er hatte seinen Platz auf der Linken und wurde auch zum Sekretär der Kammer gewählt. Mit besonderem Eifer trat er für das Gesetz zur Begründung von Mädchenschulen ein. 1881 wurde S. Staatsrat und 1884 mit dem Orden der Ehrenlegion dekoriert. Seine Reden zum Gesetz zur Begründung v. Mädchenlyzeen wurden durch M. Bauzon unter dem Titel „La Loi Camille See documents, rapports et discours" (1881, 2. Aufl.) veröffentlicht. S. selbst brachte eine Sammlung betitelt: „Les Lyceeys et colleges des jeunes filles" heraus (1881) und begründete eine Fachschrift „Unterricht in den Mädchenlyzeen", deren Direktor er blieb.
(Bauzon, La Loi Camille See. Documents, rapports et discours; Vapereau, Dict. 1428—29; Le gr. Encycl. XXIX. 873).

See, Edmond, franz. Dramatiker, geb. 1875 in Bayonne, Theaterkritiker der Pariser Zeitung „L'Oeuvre". Seine Gesammelten Theaterstücke erschienen in zwei Bänden: I.: La Brebis, L'Indiscret (1923), II.: Les Miettes, Saison d'Amour, Un ami de Jeunesse (1924). Auch seine Theaterkritiken erschienen 1915 unter dem Titel „Le Théâtre des Autres" in zwei Bänden gesammelt. Die Theaterstücke von S. wurden auf den bedeutendsten Pariser Bühnen gespielt. Von seinen neuen Stücken hatte besonders „Le bel Amour" großen Erfolg. Ein Roman S.'s „Un Cousin d'Alsace" (Paris 1818) wurde von der Académie française preisgekrönt. (J. L. V. 525).

See, Germain, bedeutender Kliniker, Prof. der Medizin, geb. 16. März 1818 in Ribeauvillé (Haut Rhin), gest. 12. Mai 1896 in Paris, wurde 1846 in Paris mit der These: „Les effets du seigle ergoté sur le coeur et la circulation" Doktor, 1852 Hospitalsarzt, 1866 Nachfolger von Trousseau auf dem Lehrstuhle der Therapie bei der mediz. Fakultät und trotz der von den Ultramontanen gegen ihn gerichteten und bis vor den Senat gebrachten Beschuldigungen wegen Materialismus 1869 an Monnerets Stelle zum Prof. der mediz. Klinik und zum Mitgliede der Acad. de med. ernannt. Juli 1870 wurde er zur Behandlung des erkrankten Kaisers Napoleon III. berufen, 1876 wurde er Arzt und klinischer Lehrer am Hôtel Dieu, bald darauf Offizier und vier Jahre später Kommandeur der Ehrenlegion. See zählte zu den hervorragendsten franz. Klinikern und war der populärste Arzt und Therapeutiker in Paris. Sein literarisches Schaffen ist sehr umfangreich. Man verdankt ihm neben vielen wissenschaftl. Beiträgen eine ganze Reihe von neuartigen Heilmethoden, mehrere Handbücher über Herzkrankheiten, Krankheiten der Lunge, Magenleiden, krankhafte Veränderungen des Blutes und des Blutkreislaufes, Stoffwechsel und Ernährung. Dr. See war auch ein guter Jude und jahrelang eines der angesehensten Mitglieder des franz. Zentralkonsistoriums. Von seinen Arbeiten haben besondere Bedeutung erlangt:

„De la chorée et des affections nerveuses en general etc." (1851), von der Acad. de med. preisgekrönt u. in deren „Memoires" (1850) aufgenommen; „Lecons de pathologie". Seine „Diagnostic et leTraitement des maladies du coeur" (1874—76) wurde in mehrere Sprachen übersetzt.

(A. Z. d. J. vom 22. Mai 1896; Hirsch; Vapereau 1429; La gr. Enc. XXIX. 875; J. E. XI. 152).

Sée, Ida, franz.-jüd. Schriftstellerin, beschreibt in ihrem Buche „Du ghetto à l'Université" (Paris 1723) die unbändige jüd. Frau. (Menorah, Wien, Juli 1930).

See, Leopold, Divisonsgeneral, geb. 1822 in Bergheim bei Colmar im Elsaß, gest. 17. März 1904 in Paris, besuchte die Militärschule in St. Cyr und trat 1842 als Sekondeleutnant in das 3. Inf. Rgt. ein, 1850 wurde er Hauptmann. Im folgenden Jahre nahm er an der Expedition nach Algier und an dem Krimkrieg teil und bewährte in den Schlachten bei Sebastopol, Inkermann, Alma und Traktir seine Tapferkeit. Nach Schluß des Krieges erhielt er den Orden d. Ehrenlegion und wurde Bataillonschef. Auch den Feldzug in Italien und die Schlacht bei Magenta 1858 hat See mitgemacht. 1863 wurde er Oberstleutnant u. 1869 Oberst. 1870 zeichnete er sich bei Gravelotte u. St. Privat besonders aus, wurde zum General befördert und verteidigte die Linie von Charenton. 1880 wurde er Divisionsgeneral und trat 1887 in den Ruhestand. Auch an jüd. Angelegenheiten nahm er lebhaften Anteil. Bis 1896 vertrat er die jüd. Gemeinde zu Paris im Zentralkonsistorium.

(J. E. XI. 152 f.; Eduard Silzmann, Dictionaire de biogr. des hommes célèbres de l'Alsace II. 766).

See, Marc Daniel, franz. Mediziner und med. Schriftsteller, Neffe des Germain See, geb. 11. Februar 1827 zu Ribeauvillé (Haut Rhin), wurde 1856 in Paris Doktor mit d. These: „De l'accommodation de l'oeil et du musele ciliaire" und mit der These: „Anat. et physiol. du tissu elastique". 1860 Agrege der Fakultät, war er seit 1866 Hospital Chirurg u. nacheinander in den Hospitälern Bicetre, du Midi (1867), Sainte Eugénie (1872) und Maison municipale de santé (1875) tätig. 1868 wurde er zum Chef der anat. Arbeiten ernannt. Zusammen mit Reclard übersetzte er aus dem Deutschen Koelliker's „Elements d'histologie humaine" (1856, 2 Aufl. 1868). Er war auch Mitarbeiter an der 4. und 5 Ausgabe v. Cruveilhier's „Traite d'anat. descript." (1862-1868). 1870 geriet er als Chef-Chirurg in preußische Gefangenschaft, kehrte über Belgien nach Frankreich zurück und behandelte allein nach der Schlacht bei Beaumont zu Mouzon mehr als 1200 Verwundete. Er schrieb darüber: Rapport sur la campagne faite par la deuxieme ambulance (1871) und gab zusammen mit Tarnier u. Lenoir heraus: Atlas de l'art des accouchements (1871); Recherches sur l'anat. et la physiol. du coeur, specialement au point de vue de fonctionement des valoules auriculo-ventriculaires (1875). In d Gaz. hebdom. (1856) finden sich von ihm: Experiences sur la ligature de l'oesophage (zus. mit Dechambre) und in den Bulletins de la Soc. de chir. (1867, 1872, 1875) mehrere kasuistische chir. Mitteilungen.

(Hirsch; Vapereau 1429).

Seegen, Joseph, Balneolog, Prof. der Medizin, geb. 20. Mai 1822 zu Polna in Böhmen, gest. 14. Jänner 1904 in Wien, studierte in Prag und Wien, wurde 1847 in Wien promoviert, war von 1853—84 Arzt in Karlsbad, wurde 1854 Privatdozent der Balneologie bei der Wiener med. Fakultät, 1859 Prof. e. o., wirkte in der Doppelstellung als Arzt in Karlsbad und als Prof. in Wien und gründete zusammen mit Oppolzer u. Sigmund 1856 den Verein für Quellenkunde in Österreich. Von seinen Arbeiten, die sich vorzugsweise auf die Karlsbader Quellen, d. Stickstoffausscheidung d. im Körper umgesetzten Albuminate, die glykogene Funktion der Leber, den Umfang u. d. Bedeutung dieser Funktion u. das Material, aus welchem der Zucker bereitet wird, beziehen, sind d. wichtigsten in den verschiedensten Zeitschr. erschienen. Wir heben hervor: Die naturhistorische Bedeutung der Mineralquellen. Eine Skizze (Wien 1854); Kompendium der allgemeinen u. speziellen Heilquellenlehre (das. 1857, 2. Aufl. u. d. T. Lehrbuch der allg. u. spez. Heilquellenlehre, 1862); Beiträge zur Kasuistik der Meli-

turie (1861); Untersuchung über den Einfluß des Karlsbader Mineralwassers auf einige Faktoren des Stoffwechsels (Wien 1861); Physiol.-chem. Untersuchung über den Einfluß des Glaubersalzes auf einige Faktoren des Stoffwechsels (das. 1864); Beobachtung über Diabetes melitus (1866); Über die Ausscheidung des Stickstoffes der im Körper zersetzten Albuminate (1867); Aphorismen über Diabetes mellitus (1870); Zur Frage über die Ausscheidungsmenge des Stickstoffes (1871); Untersuchung über einige Faktoren des Stoffumsatzes während des Hungers (das. 1871); Der Diabetes mellitus auf Grundlage zahlr. Beobachtungen dargestellt (Leipz. 1870, 2. A., Berlin 1875, 3. A. 1887); Studien über den Stoffwechsel im tierischen Haushalte. Ges. Abhandlungen (Berlin 1887); Die Zuckerbildung im Tierkörper (das. 1890, 2. A. 1900); Ges. Abhandlungen über Zuckerbildung in der Leber (das. 1904); ferner Aufsätze in Pflüger's Archiv, Zentralblatt der med. Wissenschaften u. s. w. (Hirsch; M. K. L.).

Seeligmann, Sigmund, Historiker, geb. 1873 in Karlsruhe, Baden, lebt seit 1885 in Amsterdam. Seine bedeutendsten Arbeiten sind: Über die erste jüd. Ansiedlung in Amsterdam (1906), Die Juden in Holland (in Festschrift für D. Simonsen, 1923), Die Juden in Holland (in Niederländisches Jahrb., 1924) und „Over het Maranenprobleem mit oekonomis oogpunt = Ueber das Maranenproblem vom ökon. Standpunkt (1925); ferner „Bibliographie en Historie" (1927). S. ist Besitzer einer der größten wiss. Privatbibliotheken auf dem Gebiete der Hebr. und Jud. u. Gründer u. Präsident der „Genossenschaft für die jüdische Wissenschaft in den Niederlanden".

(J. L. V. 528).

Segal, s. Abraham Halewi.

Segal, Arthur, Maler, geb. 2. August 1875 in Jassy, Rumänien, kam 18 Jahre alt, nach Berlin und wurde Schüler der Akademie. Nach drei Lehrjahren, einem davon im Atelier Eugen Brachts, dessen Meisterschüler er wurde, kam S. über Paris nach München, blieb ein Semester an der Akademie bei Prof. Marr und stellte 1904 zum erstenmal seine Bilder in der Berliner Sezession aus. Sechs Jahre später beginnt der Kampf der Meinungen innerhalb der Sezession, in deren Folge radikale Sezessionisten, mit ihnen Segal, die neue Sezession begründen. Der Expressionismus, dessen Fahnen in Frankreich damals hochgehoben wurden, war nun auch in Deutschland proklamiert. S. ging eigene Wege und versuchte frei von Einflüssen, alle Gegensätze aufzuheben, indem er die abstrakte und geometrische Form mit den konkreten Gegenständen verband. In den letzten Jahren traf man Segal's Bilder auf allen größeren deutschen Kunstausstellungen, seit 1913 regelmäßig in der „Freien Sezession". Während des Weltkrieges lebte d. Künstler in der Schweiz und erweckte jedesmal auf den Ausstellungen in Zürich mit seinen Werken volle Bewunderung. Das Leipziger Museum hat sich einige Zeichnungen des Künstlers gesichert.

Von seinen Bildern heben wir hervor: „Das Selbstporträt", die Landschaft „Bornholm"; dann „Am Fenster", „Garbenfeld" „Landschaft mit Dame", „Orientalia", „Am Schreibtisch", „Straße bei Nacht". (Müller und Singer VI.; Schwarz).

Segal, Jacob b. Ezechiel b. Joseph (oder b. Joel), poln. Rabbiner aus dem 17. Jahrh., schrieb unter dem Titel „Schemoth Jacob" ein moralisches und asketisches Buch (Frankfurt a. d. O. 1716), sowie Erläuterungen zum Pentateuch, den fünf Megilloth, den Propheten und Hagiographen (Altona 1727).

(Wolf, Bibl. hebr.).

Segal, Jacques, Dr. med., Bakteriologe und zion. Politiker, geb. in Safed, Palästina, studierte an der Sorbonne, arbeitete als Bakteriologe im Lister-Institut, London, und kam 1922 wieder nach Paris. S. vertrat bei der Eröffnung der hebr. Universität in Jerusalem die französische Regierung. Seit frühester Jugend aktiver Zionist wurde er Mitglied des Zentralkomitees der Zionisten-Revisionisten. 1927 wurde er Ritter der Ehrenlegion. (Wr. Morgenzeitg. v. 25. Aug. 1927).

Segal, Louis, Dr. phil., Prof. für russ. Literatur an der Universität Birmingham, geb. 1885 in Odessa als Sohn eines Torahrollenschreibers, studierte seit

1900 in London Elektrotechnik, hierauf an der Berner Universität Geschichte, Philosophie und Literatur. 1909—11 redigierte er in Odessa eine russische Halbmonatsschrift u. promovierte 1912 in Bern zum Dr. phil. 1916—21 wirkte er als Professor an der Birminghamer Universität. Er verfaßte: Bernhard Shaw (1912); Russische Sprichwörter u. ihre englischen Äquivalente (1914); Russ. Idiome mit engl. Übersetzung (1919); Die romantische Bewegung in Rußland (1920); Leo Tolstoi, Maurice Maeterlink; außerdem viele Aufsätze über Erscheinungen in der europäischen Literatur, über die Homerule-Bewegung in Irland u. a. (Reisen, Lexikon II. 666—67).

Segall, Lasar, Maler, geb. 8. Juli 1889 in Wilna, verlebte seine Jugend bis zu seinem 15. Jahre in seiner Vaterstadt, deren melancholiche Ghetto-Stimmung seine Kunst entscheidend bestimmte, verließ 1905 Rußland, um sich zuerst in Berlin, später in Dresden niederzulassen. Hier widmete er sich hauptsächlich der Porträtmalerei, in der er Vorzügliches leistete. Ein 1912 begonnenes Wanderleben führte ihn 1913 nach Paris, wo er durch Picasso starken künstlerischen Antrieb erhielt. Auch der Deutsche Schmidt-Rotluff hatte großen Einfluß auf S.'s Malweise; sein höchstes Vorbild war jedoch Giotto. Von Beginn des Weltkrieges an bis 1922 lebte S. in Dresden, dann in Berlin. In dieser Periode seines künstlerischen Schaffens vertiefte er, wie P. F. Schmidt in den „Veröffentlichungen des Kunstarchivs" sagt, sein Problem, die Gestaltung der russisch-jüdischen Schwermut, die in den „Ewigen Wanderern" der Städtischen Sammlungen von 1919 ihre endgültige Form erhielt. Damit schuf er ein Symbol für das Gefühl der menschlichen Heimatlosigkeit und des Elends der Bedrückten. Dieses Problem war schon in seinem Erstlingswerk „Pogrom" (1908), aber auch in den folgenden Bildern, wie „Nach dem Pogrom" (1908), „Mutter u. Kind" (1912), „Kaddisch" (1818, Museum in Dresden) und „Tod" (1918) aufgetaucht. Er bleibt Darsteller menschlicher Tragödie auch in den nachfolgenden Bildern „Schwestern", „Armut", „Irrende Frauen", beginnt aber allmählich Milieu, Architektur und Landschaft in der Komposition zu berücksichtigen. 1923 siedelte S. nach Sao Paolo in Brasilien über. Die südlich leuchtenden Farben verdrängten nun die früheren melancholischen Nuancen seiner Palette und gestalteten seine Bilder anmutiger und sinnenfroher („Pension Nanette"). Charakteristisch sind für S. deformierte Gestalten, riesige Köpfe, als Betonung des Ausdrucks, Unterordnung der Körper unter das Wesentliche der Stimmung und des Gefühls. Dies tritt auch in den sehr zahlreichen graph. Werken S.'s stark hervor, so in den prachtvoll dramat. bewegten Blättern der Mappe zur „Sanften" von Dostojewski u. in den Illustrationen zu David Bergelsohns „Maasse-Buch" (Berlin 1923). Theodor Däubler schrieb die Biographie Segalls.

(Menorah, 2. Jg. No; 6; Publ. Archiv v. 23. Feb. 1927).

Segalowicz, Süßmann, russ.-jüdisch. Dichter, geb. 1885 in Bialystock, Rußland, wurde in seinem Schaffen besonders v. den Meistern der russischen Literatur, Dostojewski und Turgenjew, beeinflußt. 1904 erschien im „Fraind" sein erstes Gedicht. Nach mehrjähr. Mitarbeit an verchiedenen russ.-jüd. Journalen trat er 1909 mit einer Liedersammlung „Stille Träume" hervor. 1910 folgte „Dem Schojchets Tochter", 1912 „Kazimirz" und eine zweite Gedichtsammlung „Wenn die Sin vargeht". Es folgten „Massioth fyn der russischer Kaserne", in denen er seine Erlebnisse während der Kriegsjahre schildert. Nach der Märzrevolution 1917 lebte er in Moskau und Kiew und gab heraus: Goldene Pawe, Schilderungen aus dem Leben des jüd. Stetel in Polen (1917), A Legende webt sich, Skizzen u. Idyllen (1918), Miniaturen (1919), Lyrische Lieder (1919). 1919 kam er nach Polen und ließ sich in Warschau nieder, wo er insbesondere in den „Lit. Blättern" Lieder, Novellen, Reiseschilderungen u. a. veröffentlichte. Über die Oktoberrevolution schrieb er das Buch „Von Rußland, von der Revolution" (1920), veröffentlichte gleichzeitig die Liedersammlungen „Zeitige Trauben" und „Liebeslieder", ein Jahr darnach

„Kapricen", ferner „Krimer Nächt'", Novellen und Bilder aus der Krim (2 Bde. 1922), „Mohn" und „Miniaturen". In den Jahren 1922—26 erschien seine Trilogie „Seliks Juhren" (I. „Eibig einsam", Warschau 1924; II. „Romantische Juhren", 1923 und III. „Die wilde Zilke", 1922). Der von ihm übersetzte „Revisor" von Gogol (1921) wurde mit Erfolg auf den jüd. Bühnen Polens und Amerikas aufgeführt. Durch eine Aufführung bei der Wilnaer Truppe ist auch sein dram. Fragment „Die Wand" bekannt geworden.

S. nimmt in der jüd. Literatur, haupts. als Lyriker einen hervorragenden Platz ein. Aber auch seine Romane, in denen er die Liebe mit ihren Freuden und Leiden darstellt, gehören zu den verbreitetsten der modernen jidd. Belletristik. Einige seiner Novellen und Lieder sind ins Franz., Russ., Poln., Deutsche und Rumän. übersetzt. 1925—26 erschien eine Gesamtausgabe seiner Schriften in 14 Bänden.

Schwanen.

Varnacht wenn dus Wasser is warm
yn roit fyn dem blütigen Schan,
dann wern se müder in fauler,
se drimeln ... se schlufen schoin an.

Die Schnabeln varrickt in die Flügien,
wer weiß seer Traum, wer versteht?
Se chapen sich of of a Rege
yn schwimmen verschlufenerheit.

Yn spät, wenn a Voigel, a milder,
derlangt ergetz nuhnt a Geschrei,
dann schlufen schoin mehr nit die Schwanen.
es fallt un a Pached of se.

Se schwimmen arim in der Finster,
yn kicken arof yn arub,
yn schlingen die goldene Stern,
wus spiegeln yn Wasser sich ub.

(Bücherwelt 1919; Literarische Blätter No. 18 und 20; „Tag" von 9. Dezember 1924; Bassin, Anthologie; Reisen, Lexikon II. 667—75).

Segel, Benjamin (Sef Wolf), Schriftsteller und Folklorist, geb. 1876 in Lopuschna bei Rohatyn, Galizien, lernte bis zum 16. Lebensjahr Bibel u. Talmud, studierte hierauf in Lemberg u. Berlin Naturwissenschaften, Philosophie und Kunstgeschichte u. widmete sich schon als Student der allgem. Literatur. Zahlreiche Artikel sind von ihm in poln., deutschen, franz., einige auch in hebr. und jüd. Zeitungen und Zeitschriften erschienen. Besonders d. Ethnographie ergeben, sammelte S. seit seiner frühesten Jugend mit Vorliebe jüd. Volkslieder, Sprichwörter, Volkserzählungen u a., die er dann in Zeitschriften und Sammelwerken veröffentlichte. Er war ständiger Mitarbeiter der Zeitschrift „Ost und West", die er besonders während des Krieges mit eigenen Arbeiten ausfüllte. Bekannt ist seine ausgezeichnete Broschüre gegen Th. Lessing, der in einer Artikelserie in einem Berliner Blatte über d. Juden in Galizien tendenziös berichtete. Mit seiner Schrift: „Die Protokolle der Weisen von Zion", hat sich Segel einen klangvollen Namen als ernster Forscher und glänzender Stilist erworben. Er verfaßte: Weltkrieg, Weltrevolution, Weltverschwörung, Welt-Oberregierung; Der Wald, Drama (Berlin 1914); Maria u. Golgatha (das. 1914); Der Weltkrieg und das Schicksal des jüd. Volkes (das. 1915); Die polnische Judenfrage (das. 1916), Rumänien und seine Juden (I. 1918, II. Teil erschienen in Ost u. West), Am Tage des Gerichts, Erzählung (1920), Bolschewismus und Judentum (das. 1924, 5. Aufl.).

(Reisen, Lexikon I. 1095—97).

Seghers, Anna, Ps. von Frau Dr. Netty **Ratvanyi**, Berlin, entstammt einer alten Mainzer jüd. Familie namens **Reiling**, erhielt 1928 für ihr Buch „Aufstand der Fischer von St. Barbara" den Kleistpreis. 1930 erschien ihr Novellenband „Auf dem Wege zur amerik. Botschaft". (Berlin). (C. V. Ztg. v. 11. Jänner 1929).

Segre, Artur, Univ.-Prof., Historiker, geb. 1874 in Turin, gest. März 1928 das., lehrte Geschichte am Lyzeum D'Azeglio in Turin u. als a.o. Professor Geschichte der ökon. Institutionen, des Handels u. d. Handelsgeographie an der dortigen Universität. Seine Werke, die von der kgl. wissensch. Akademie in Turin herausgegeben wurden, behandeln vornehmlich die Handelsgeschichte, die Geschichte Piemonts, sowie des Hauses Savoyen. An dem jüd.-sozialen und kulturellen Leben in Italien nahm er regen Anteil und hielt auch Vorträge über jüd.-histor. Themen.

(Die Neue Welt, Wien 4. April 1928).

Segre, Corrado, italien. Mathematiker, geb. 1863, seit 1892 o. Professor für höhere Geometrie an der Universität

Turin, ist durch eine Reihe von Arbeiten auf dem Gebiete d. Geometrie bekannt geworden, besonders durch seine Untersuchungen über mehrdimensionale Räume. Er ist auch einer der Schriftleiter der „Annali di Mathematica pura e applicata". (J. L. V. 544).

Segre, Giovanni, ital. Artillerie-Oberdirektor, geb. 1839 in Saltuzzo, gest. 9. Okt. 1894 in Chiaro, studierte in Turin, wo er den Doktorgrad als Ingenieur erwarb, trat hierauf in der Periode der ital. Freiheitskämpfe freiwillig in das Heer und machte in der Artillerie rasch Karriere. Im September 1870 kommandierte er ein Artillerieregiment vor Rom und war einer von den ersten, die durch die Bresche bei der Porta Pia in die eroberte Stadt einzogen. S. erhielt die Tapferkeitsmedaille, wurde Kommandeur des Ordens der ital. Krone und bekam den Posten des Oberdirektors des Arsenals von Turin. (w.).

Ségre, Jehoschua von Verzelli, Rabbiner in Skandiano, Teilnehmer an dem von Napoleon I. 1806 nach Paris einberufenen Synhedrion. Er verfaßte viele Bücher, von denen gedruckt wurden: „Nikrath issur" und „Sar hatvachim", weiters Gedichte, Klagelieder, Fragen und Responsen an Christen, und starb im Alter von über 80 Jahren. De Rossi, der ihn persönl. gekannt hat, behauptet, bei ihm noch viele Manuskripte, darunter einen Kommentar zu d. Psalmen, gesehen zu haben. Bei ihm befindet sich ein Ms. „Antworten an d. Christen", das S. als Jüngling von 23 Jahren verfaßt haben soll. In dem Bücherverzeichnisse des Almanzi wird das Buch „Zorer umoreh", eine Abkürzung der Rechtssprüche über Trefoth erwähnt.

(Hamaskir 1862, S. 106).

Seiffert, Moses, Journalist und Belletrist, geb. 2. Mai 1851 in Wilkomir, Kowner Gouvernement, gest. 7. Feber 1922 in New-York, lernte an der Woloschiner Jeschiwah und machte sich nebstbei mit der modernen hebr. Literatur bekannt. Später wurde er Feldscher und ließ sich als solcher in Staubz (Minsker Gouvernement) nieder. Er war auch fleißiger Mitarbeiter an hebr. und jüd. Zeitschriften. Unzufrieden mit den damaligen Beherrschern der jidd. Literatur, Schumir und Blaustein, versuchte S. den jüd.-realistischen Roman zu schaffen und verfaßte: Ahawu btanigim oder Blumen yn Derner (1880), Zwischen Liebe yn Ehre (Wilna 1889), Jitale yn Gitale. 1885 wanderte S. nach Amerika aus und ließ sich in New-York nieder, wo er sich ausschließlich literarischer Tätigkeit widmete. Er wurde ständiger Mitarbeiter an jüd. Zeitungen u. publizierte eine lange Reihe Romane und Feuilletons, Artikel, Erzählungen und humoristische Skizzen. Er verfaßte auch Dramen und Melodramen für das jüdische Theater und arbeitete als erster einige Klassikerdramen anderer Völker ins Jiddische um. Seine bedeutendste Arbeit ist die „Geschichte des jüdischen Theaters" (New-York 1897). — Seine eigenen Dramen bewegten sich auf demselben Niveau wie die von Goldfaden, Schumer Scheikewicz, Lateiner, doch hielt er sich bei den histor. Stücken mehr an die Geschichte und räumte in seinen Lebensbildern dem Hanswurst nicht so viel Platz ein, wie die anderen. Während die übrigen jüdischen Autoren der Meinung waren, mit ihren Dramen Unsterbliches geleistet zu haben, kannte S. den niedrigeren Wert seiner und der fremden Dramen genau und kritisierte sie entsprechend. Nach seinem ersten realistischen Drama „Der Schlosser", das keinen Erfolg hatte, wandte er sich dem histor. Drama zu und verfaßte: „Marjim Hachaschmoneoth" (1890); Der jüd. Polkownik (1890); Titus oder Chorban bajith scheni (1891); Schomer Jisroel (1892); Schewet Jehuda oder der Revolutionär; Ger zedek; Schibath zion; Malca Schwu, u. a.; insgesamt etwa 50 Dramen. Von seinen Opern u. Operetten hatten Erfolg: Die jidische Kolonisten, sensationelle Operette vom Amerikaner Leben (1896); Mosche Rabenu oder die Jiden in der Midbar, bibl.-realist. Oper (1904); Dus Pintale Jid (1909). Sein erster Roman in Amerika „Der Turm v. Babel" behandelt den Bankrott der jüdischen Assimilation in Rußland, hatte Erfolg u. veranlaßte ihn, sich von da an diesem Literaturzweige zuzuwenden. Von 1905 bis 1921 verfaßte er 64 Romane, von

welchen besonders populär wurden: Sisse Pohulanker, Barg arup, Wie New-York weint yn lacht. In Buchform: Bam Tir fynm Gan eden, A Gast fyn jener Welt, Graf Potocki, Tyrannische Mutter, Litauischer König fyn die Schnorrers, Spazier derch den Gehenom. Übersetzt und bearbeitet: Die Räuber v. Schiller (1893); Hamlet, Maria Stuart, Don Carlos (1894) u. a., dann Paul de Montegazzas „Frauen meiner Zeit" u. „Die Kunst einen Mann zu wählen".

(Chachme Jisroel b'Amerika; Freiheit vom 16. Juni 1925; Gorin, Die Geschichte vom jüd. Theater II.; Reisen, Lexikon I. 1065—69).

Seira, R., die höchste Autorität in Judäa zu Ende des 3. Jahrh. Ein Schüler R. Hunas und R. Judas, fühlte er sich von der babylonischen Lehrweise nicht befriedigt und sehnte sich nach der einfachen Amoramethode, wie sie in den galiläischen Lehrhäusern üblich war. Er wanderte daher nach dem heiligen Lande aus und ließ sich in Tiberias nieder, wo R. Eleazar nach R. Jochanans Tode lehrte. Hier bemühte er sich, die babylonische Lehrweise haarspaltender Analyse zu vergessen. Die Sage fügt hinzu, er habe, um seinem Gebete Nachdruck zu geben, 40 Tage gefastet, damit die ihm verhaßte babylonische Lehrmethode aus seinem Gedächtnis entschwinden möge. Er genoß deswegen hohes Ansehen. Man beeilte sich, ihm die Lehrerwürde zu übertragen u. er wurde einer der Autoritäten Judäas neben R. Ami, R. Assi und R. Abbahu, die er alle überlebte.

(Kerem Chemed, Jahrg. 1833; Graetz, Geschichte d. Juden IV.).

Sekler, Hersch, jidd. Journalist und Dramatiker, geb. am 22. August 1883 in Brodschin bei Stanislau in reicher Familie, studierte in Radăuți, Cernăuți u. Wien, wanderte 1902 nach Amerika aus, studierte 1906—1908 Jurisprudenz und debütierte 1907 im Vorwärts mit einer Betrachtung „In goldenen Ketten". Er beteiligte sich dann als Mitarbeiter an verschied. jüd. und hebr. Zeitschriften, war 1909—11 Hilfsredakteur des zionist. Organs „Das jüdische Volk", 1911—12 Sekretär der Redaktion von Brainins „Hadoar", 1913—1914 Redakteur vom Amerikaner, 1917—18 Generalsekretär der jüd. Gemeinde von New-York, als welcher er die erste Untersuchung des jüdischen Gemeindelebens organisierte und ihre Resultate in dem „Pinkas Hakhilah d'New-York Rabati" = The Jewish Communal Register of New York City (1918) veröffentlichte. Dieses Werk enthält ausführliche Abhandlungen, statist. Daten und Tabellen, Illustrationen und Mappen über d. religiöse, philanthrop erzieherische und kommunale Leben vom jüd. New-York. 1920 besuchte er als Korrespondent von „Tog" und „Hatoren" Palästina und veröffentlichte seine Reiseeindrücke in einer langen Artikelserie. Außerdem schrieb er Skizzen u. Erzählungen, Romane und Lieder. In der letzten Zeit trat er als einer der tiefsten jüd. Dramatiker hervor. Seine erste Probe lieferte er im Charakterbild Jekel Ganew (New York 1909); es folgten: Unterwelt, Totenlied, Feuertanz, welche oftmals mit rauschendem Erfolg aufgeführt wurden. Eine neue Wendung in seinem dramatischen Schaffen bildet sein Drama „Josi von Jokereth" (1915, zuerst veröffentlicht hebr. im Hatoren, aufgeführt im New-Yorker Irwing-Place-Theater (Herbst 1923) unter d. Titel „Der heilige Tyrann"). Einen größeren Erfolg hatte sein Drama „Jiskor" (1922), welches seit Frühling 1923 in Maurice Schwarz jüd. Kunsttheater aufgeführt u. in Wien im Sommer 1924 verfilmt wurde. Auch auf der Bühne ist „Jiskor" auf der ganzen Welt mit großem Erfolg aufgeführt worden. Denselben Erfolg hatte sein Drama „Dem Zediks Nissia" (1924) zu verzeichnen. Weiters erschienen in Buchform seine Dramen in 2 Bänden (New-York 1925); Skizzen und Erzählungen in 2 Bänden und ein Band Einakter. In seinen letzten Dramen will Sekler den menschlichen Geist im Kampfe mit den niedrigen geheimnißvollen Kräften zum Ausdruck zu bringen. Diese Dramen bringen einen eigenen Ton aus der Athmosphäre der weiten und nahen Vergangenheit in der Handlung hervor und schaffen so das Kolorit d. Epoche. Ewige große Probleme versetzte er ins jüdische Milieu.

(Sch. Niger in „Zukunft". Februar 1926; Koralnik in „Tag" vom 3. Jänner 1926; Dr. Mokdani im „Morgenjournal" v. 3. September 1926; Reisen, Lexikon II. 678—84).

Sekles, Bernhard, Komponist, geb. 20. Juni 1872 in Frankfurt a. M., Schüler des Hochschen Konservatoriums, wirkte erst als Theaterkapellmeister in Heidelberg und Mainz, seit 1896 als Lehrer für Theorie und Komposition am Hochschen Konservatorium in Frankfurt und seit 1923 als Direktor an dieser Anstalt. S. zeigte sich als beachtenswerter Komponist mit einer Serenade für elf Soloinstrumente, der die simfon. Dichtung „Aus den Gärten der Semiramis", eine kleine Suite Pascaglia u. Fuge folgten. Seine Hauptwerke sind: Orchester- und Kammermusik, Lieder, Chöre und die Bühnenwerke: „Der Zwerg und die Infantin" (1913); „Schahrazade" (1917), „Die Hochzeit des Faun" (1921); „Die zehn Küsse" (1926).

(Riemann, Musiklexikon; Degener 1928).

Seldow, Sender (Sergei), jiddischer Journalist und bundistischer Schriftsteller, geboren um 1870 in Wilkomir, Litauen, gest. 18. August 1924 in Petersburg, lernte bis zum 18. Lebensjahre Talmud, wandte sich hierauf weltlichen Wissenschaften zu und trat sozialist. Kreisen nahe. Um 1894 wurde er mit den Pionieren der jidd. sozial. Bewegung bekannt, half bei der Einrichtung einer geheimen Druckerei in Wilna mit und gab illegal das erste jüd. sozialistische Organ in Rußland „Die Arbeiterstimme" heraus, welche bald das Zentralorgan des „Bund" wurde und in der jüd. Arbeiterbewegung bis zur Revolution 1905 eine große Rolle spielte. Auf allen Kongressen d. Bund beteiligte sich S. als Delegierter. Er wurde auch ins Zentralkomitee gewählt. In der „Arbeiterstimme" schrieb er zahllose Artikel über die Organisierung der russ. jidd. Arbeiterschaft. 1900 ließ sich S. als Dentist in Petersburg nieder u. arbeitete daneben energisch für den „Bund", bis er 1902 arretiert und nach Sibirien verschickt wurde. 1903 floh er nach Bern, wo er bis 1906 wohnte und mit D. Machlin die „Vereinigte Organisation des Bund im Ausland" führte.

Er übersetzte ins Jiddische viele soz. Broschüren aus dem Russischen und Deutschen und veröffentlichte eine „Geschichte der Pariser Kommune" (Wilna 1906). 1908 wurde er Redakteur der „Welt" in Wilna. Einige Jahre vor seinem Tode, ließ er sich als Angestellter der Sowjets in Petersburg nieder.

(Reisen, Lexikon I, 1907—1100).

Selenka, Emil, Zoolog, geb. 27. Feb. 1842 in Braunschweig, gest. 20. Januar 1902 in München, studierte seit 1863 in Göttingen, 1868 Professor der Zoologie und vergleichenden Anatomie in Leyden, 1874 in Erlangen, legte aber 1896 seine Professur nieder und ging als Honorarprofessor n. München. 1877 unternahm er eine Forschungsreise nach Brasilien, 1892 nach Ceylon und den großen Sundainseln. Seine Arbeiten betreffen namentlich die Entwicklungsgeschichte, besonders der Echinodermen und Wirbeltiere: „Zoologische Studien" (Leipzig 1878—81, 2 Tle.); Studien über Entwicklungsgeschichte der Tiere (Wiesbaden 1883 bis 1906, 14 Teile), davon Heft 6—14 unter dem Titel „Menschenaffen", fortgeführt von Hubrecht, Strahl und Keibel (1898—1906). Außerdem schrieb er: Eine Streifung durch Indien (Wiesbaden 1890), Zoologisches Taschenbuch für Studierende (4. A. Leipzig 1897); Der Schmuck des Menschen (Berlin 1900) und im Verein mit seiner Gattin: Sonnige Welten, ostasiatische Reiseskizzen (Wiesbaden 1895, 2. Aufl. 1905). Mit Rosenthal und Rees begründete er 1881 das „Biologische Zentralblatt". (M. K. L. Bd. 18; Kohut).

Selig, Ahron, gelehrter Talmudist zu Zolkiew, Galizien. Sein zu Krakau erschienenes „Amude scheba", leistet bei den schwierigen und mühsamen Studien des Sohar großen Nutzen. Die 5 Teile, in welche es zerfällt, enthalten Beobachtungen über den alten und neuen Sohar, einige Abschnitte, die im großen Sohar fehlen, ein Register der bis jetzt veröffentlichten Abschnitte beider Bücher, u. die Varianten, die darin aufgefunden worden sind. (w.).

Seligmann, Adalbert Franz, Maler, geb. 2. April 1862 in Wien, Schüler der Wiener Akademie und von A. Wagner in München, wo er 1884—87 verweilte, um dann nach Wien zurückzukehren. 1911 wurde er Dozent an der Akademie für Musik u. darstell. Kunst für das Fach

der Kostümkunde und Kunstgeschichte. S. war auch schriftstellerisch tätig und Kunstkritiker d. „Neuen Freien Presse". Er malte den „Billroth'schen Operationssaal im Wiener Krankenhause", Thisbe, Heilige Familie, Rauchzimmer, viele Illustrationen für Ganghofers Romane etc. Er verfaßte: Kritische Studien; E. v. Feuchtersleben; Kunst u. Künstler von gestern und heute (1910) und gab den Briefwechsel zwischen Goethe u. Schiller heraus.

(Müller und Singer IV. und VI.; S. Kürschner).

Seligmann, Caesar, Führer des religiösen Liberalismus in Deutschland, geb. 14. Dezemb. 1860 zu Landau in der Pfalz, wurde nach Absolvierung der Berliner Hochschule 1889 als Prediger nach Hamburg berufen, von wo er 1902 einem Rufe als Gemeinderabbiner nach Frankfurt a. M. folgte. S. nahm an der Begründung der Vereinigung für das liberale Judentum in Deutschland hervorragenden Anteil, er war auch Redakteur d. bis 1922 erschienenen Zeitschrift dieser Vereinigung „Liberales Judentum". 1912 wurden die von ihm mitverfaßten „Richtlinien zu einem Programm für das liberale Judentum in Deutschland" von den unter seinem Vorsitz in Frankfurt tagenden 47 liberalen Rabb. angenommen.

Außer Predigten u. kleinen Abhandlungen gab S. 1905 eine populär-religionsphilosophische Schrift „Judentum u. moderne Weltanschauung", 1910 ein im Sinne des Reformjudentums abgefaßtes „Israel. Gebetbuch", dem 1913 seine deutsche „Hagada für den Sederabend" folgte. 1922 erschien seine „Geschichte der Reformbewegung von Mendelssohn bis zur Gegenwart", 1929 das im Auftrag des lib. Kultusausschusses, in Gemeinschaft mit Elbogen u. Vogelstein bearbeitete Einheitsgebetbuch.

(JTA. vom 11. Dezember 1930; Hamburger Isr. Familienblatt vom 11. Dezember 1930; Festnummer der Jüdisch liberalen Zeitung Dezemb. 1930).

Seligmann, Charles Gabriel, Prof. der Ethnologie an d. Universität in London, geb. 1873, Direktor des klin. Sanatoriums am St. Thomas Hospital. 1923 bis 1925 war er Präs. des kgl. anthropol. Instituts, Mitglied der Expedition zu den Borneo Inseln und nach Neu Guinea. Er hat auch in Afrika und Ceylon ethnolog. Studien betrieben. Er veröffentlichte: The Melanesians of british New Guinea (1910), The Veddas (1911) und lieferte auch Beiträge zu den Veröffentlichungen der British Gesellschaft.

(Who's Who 1928).

Seligmann, Edwin R. A., Prof. der politischen Ökonomie an der Universität Columbia, einer der fruchtbarsten Fachschriftsteller, wurde in New-York am 25. April 1861 geboren, begann seine Studien an der Columbia University in New-York, setzte dieselben in Heidelberg, Berlin, Paris und Genua fort und trat, nach New-York zurückgekehrt, 1882 in die „Columbia Law School of Political Science" ein, wo er 1884 den Doktorgrad erwarb. 1885 wurde er Lecturer in Political Economy an der Columbia University, 1888 Adjunkt Professor und 1891 Professor of Political Economy and Finance. 1902—04 war er Präsident der American Economic Association. S., seit 1886 Mitherausgeber d. „Political Science Quarterly", beteiligte sich an der von der Columbia University herausgegebenen Sammlung von „Studies in History, Economics and Public Law", und war einer der Mitbegründer der American Economic Association". Seine zahlreichen grundlegenden Schriften, mehrfach aufgelegt und in mehrere Sprachen, auch ins Japan., Chinesische u. in die Mahratti Sprache übersetzt, haben weite Verbreitung gefunden.

Seine staatswissenschaftlichen Schriften: a) in Buchform: The Continuity of Economic Thougth. Science Economic Discussion (New-York 1887); Two chapters on the Mediaevel Guilds of England (American Economic Association, Baltimore 1887); Finance Statistics of the American Commonwealth (American Statistical Association Nr. 8, Boston 1889); The single Tax. Essay and Debate with Henry George (Proceedings of Social science Association Nr. 27, 1890); The Tenement Houses of New-York (1891); The Shifting and Incidence of Taxation (Amer. Econ. Assoc., Baltimore 1892, 5. Aufl. 1926, italien. Übers. 1906, franz. 1910,

japan. 1910); The Theorie of Progressive Taxation (Americ. Econom. Assoc. 1892, 2. Aufl. 1908); Progressive Taxation in Theory and Practice (2 Tle. New-York und London 1894, 2. Aufl. 1908, Franz, Übers. 1908); Essays in Taxation (ebd. 1895, 10. Aufl. 1925; Russ. Uebersetzung 1909, Mahratti Übers. 1910, Franz. Uebers. 1911); Report of Committee of Economics on the Dismissal of Prof. Ross (1901); Economic Interpretation of History (New-York 1902; 2. Aufl. 1907, Japan. Uebers. 1905, Russ. 1906; Spanische 1907; Französ. 1910); Principles of Economics, with. Special ref. to American conditions (New-York 1905, 10. Aufl. 1926), The Crisis of 1907 in the Light of History (1908). Statistical Investigation. Report of a Committee appointed by the Society of Commerce and Labor (Washington 1908); Report of the special Tax Commission of the State of New-York (1907). Reports of the Mayor's Advisory Commission on Taxation and Finance (1906 07). The income Tax (1910); The Social Evil (2. A. 1914); Currency Inflation and Public Depts (1921); Essays in Economics (1925); Studies in Public Finance (1925). b) In Zeitschriften und Sammelwerken zahlreiche Artikel über polit. Wissenschaften, Finanzwesen, staatswissenschaftliche Arbeiten, ökonomische Weltfragen etc.

(Handwörterbuch der Staatswissenschaften VII. 472—74; Who's Who in American Jewry).

Seligmann, Franz Romeo, Dr. med., Arzt u. Fachschriftsteller in Wien, geb. 30. Juni 1808 zu Nikolsburg in Mähren als Sohn eines Arztes, gest. 15. September 1892, bezog mit 17 Jahren die Wiener Hochschule, beschäftigte sich neben seinem Fachstudium mit modernen Sprachen, erlernte auch persisch, um eine auf d. Wiener Hofbibliothek befindliche persische Handschrift über Medizin lesen zu können. In seiner Inaugurations-Dissertation „De re medica Persarum" (1830) gab er einen Auszug der ersten Hälfte derselben und veröffentl. später auch einen Auszug des 2. Teiles unter dem Titel: „Liber fundamentorum pharmacologiae auctore mansur Epitome etc." (I. u. II. Teil Wien 1830, 1833), nebst einer deutschen Broschüre: „Über drei höchst seltene persische Handschriften (Jahrbuch 1853), welche den Inhalt der Handschrift und noch zweier anderer in seinen Besitz gelangter persischer Manuskripte wiedergibt. Nachdem er durch Reisen und bibliothekarische Forschungen in Paris, Italien (1845), Berlin und London (1857) sich überzeugt hatte, daß das Manuskript des Abu Mansur wirklich das älteste Dokument der neupersischen Sprache und auch der einzig existierende Rest derselben ist, entschloß er sich zur Herausgabe derselben und nach Überwindung mancher Schwierigkeiten erschien 1860: Codex Vindobonensis sive medici Abu mansur ... liber fundamentorum pharmacologiae", mit ausführlichen, auch als Sonderausgabe publizierten: „Prolegomena ad codicem vindobonensem etc." Nachdem S. zur Zeit des ersten Auftretens der Cholera in Österreich als Choleraarzt vielseitig beschäftigt war, begann er 1833 (zum ersten Male wieder seit Eyerel) Vorlesungen über Geschichte der Medizin an der Wiener Universität zu halten, machte später auch kunstgeschichtliche Studien, und diese wie seine anderweitigen Studien führten ihn zu dem in der Abhandlung „Götter, Satyre, Faune" (veröffentlicht 1838 in F. Witthauers „Album" zum Besten der Verunglückten in Ofen und Pest) gemachten Versuch, die Entwicklung der Menschenrassen im Verhältnis zu den Darstellungen der menschlichen Gestalt in den Kunstwerken der Alten nachzuweisen. Während dieser Zeit war S. fünf Jahre lang Sekundararzt im Allgem. Krankenhause, hielt 1848, als die Cholera wieder drohte, nach seinen früheren Erfahrungen öffentliche Vorlesungen über dieselbe, bekam den Titel eines Prof. e. o., übernahm, neben seinen geschichtlichen med. Vorträgen, auch die über mediz. Hodegetik, hielt 1850 die Gedächtnisrede auf den 1845 verstorbenen Prof. Franz Wilh. Lippich (im „Wanderer", 1850), gab im selben Jahre: „Die Heilsysteme und die Volkskrankheiten" heraus und wurde 1869 zum o. Professor ernannt. 1879 trat er in den Ruhestand. (Hirsch; Wurzbach).

Seligmann, Franz, Marinestabsarzt, Bruder von Romeo und Leopold, geb. 10. Dezember 1809 zu Nikolsburg in Mähren, wurde Arzt, trat 1833 in die k. k. Armee ein und 1843 zur Kriegsmarine über, machte mit der Brigg „Orestes" eine Orientreise, diente dann auf d. „Titania" und „Juno", machte 1849 auf dem Dampfer „Custozza" d. Blockade von Venedig u. Ancona mit und ging 1835–56 mit der Fregatte „Venus" auf Reisen in den Orient. 1857—59 war er Chefarzt auf d. Fregatte „Navarra" bei ihrer Weltumsegelung, diente 1860—66 in gleicher Eigenschaft auf versch. Fregatten u. nahm auf der Panzer-Fregatte Habsburg, an der Seeschlacht bei Lissa teil. 1871 rückte er zum Stabsarzt beim Seeoberkommando in Triest vor, kam 1875 als Chefarzt ins Marinenspital nach Pola und trat bald darauf in den Ruhestand über, wobei er mit dem Ritterkreuz des Franz-Josephs-Ordens ausgezeichnet wurde. (Wurzbach).

Seligmann, Georg, Maler, geb. am 22. April 1866, tätig in Kopenhagen. Er malte gute Dastellungen aus dem Alltagsleben.

(Müller u. Singer IV.; S. Kürschner; A. Z. d. J. 1912, 46)

Seligmann, Herbert Jakob, Schriftsteller, geb. 13. Nov. 1891 in New-York City, besuchte die Schule für ethische Kultur, studierte am Harward College, wo er 1912 mit Auszeichnung promovierte. Er war dann Hilfsredakteur und Mitarbeiter an mehreren Journalen, seit 1919 Schriftführer des „Nationalverbandes für Fortschritt des farbigen Volkes". Er studierte das den Vereinigten Staaten gehörige Gebiet der Negerrepublik Haïti und veröffentlichte neben zahlr. Artikeln in Buchform: „Die Negergeschichten Amerikas" (1920) und „D. H. Lawrence, eine amerikanische Darstellung" (1924). (Who's Who).

Seligmann, Herbert Spencer, engl. Brigadegeneral, geb. 1872 in London, diente 1892—1914 bei d. Artillerie, ging dann in Pension. Er machte 1900 im Afrikanischen und 1914—18 im Weltkriege zahlreiche Kämpfe mit, war 6mal verwundet und besaß hohe Auszeichnungen. (Who's Who 1928).

Seligmann, Ilia Abramovitsch, Violinvirtuose, geb. 1877 in der Mohilewer Gegend, begann schon im Alter von sieben Jahren Violinspiel zu lernen. Über Empfehlung des Prof. Auer kam er 1888 ins Petersburger Konservatorium, beendigte es 1899 mit Auszeichnung, war Kandidat auf den Posten eines Konzertmeisters im Orchester der zarist. russ. Oper, wurde aber als Jude nicht zugelassen. Er wirkte daher als Solist im Symphonie-Orchester zu Taganroggen, 1900–01 in Wiborg, 1902 in Helsingfors, 1903 in Kiew, 1908 als Konzertmeister und Solist in Sestroredskom Kurort. Später war er Professor für Musik an d. Anstalt der russ. musik. Gesellschaft in Rostow am Don.

(Russ.-Jüd. Enzykl. Brockh.-Efron VII. 720).

Seligmann, Leopold, Ritter von, Militärarzt, geb. 18. Jänner 1815 zu Nikolsburg in Mähren, jüngerer Bruder des Franz Romeo Seligmann, trat mit 18 Jahren als feldärztlicher Gehilfe in ein Inf. Rgt. ein, studierte von 1837 auf der Joseph-Akademie, wurde 1843 Doktor und Oberarzt, 1855 Regimentsarzt I. Kl. 1865 Stabsart und 1871 Oberstabsarzt. In seiner mehr als 40 jährigen Dienstzeit hatte er die verschiedensten Teile Oesterreichs kennen gelernt, die Feldzüge von 1848, 1859, 1866 mitgemacht, und war 1869—74 bei den die Militärsanität betreffenden organisatorischen und statistischen Arbeiten verwendet worden. Er bearbeitete den I. stat. Jahresbericht über die sanitären Verhältnisse des Heeres im Jahre 1869 (1871), wurde mit der Redaktion des Leitfadens zum fachtechnischen Unterricht des k. k. Sanitätspersonals betraut und nahm teil an mehreren anderen ähnlichen amtl. Arbeiten. Von sonstigen literar. Leistungen sind anzuführen: Über die Diätordnung in den k. k. Militärspitälern (1862) und Aneurysma der Brust- und Bauchaorta. 1874 wurde er in den Ritterstand erhoben, trat 1876 in den Ruhestand und starb bald darauf in Wien.

(Hirsch; Wurzbach).

Seligmann, Rafael, Dr. phil., Schriftsteller, geboren Juni 1875 in Minsk, entstammte einer gelehrten Rabbinerfamilie, studierte Philosophie in der Schweiz und promovierte 1911. Er ver-

öffentlichte zahlreiche philosophische u. kulturhistorische Abhandlungen in deutschen Zeitschriften und als besondere Werke: „Probleme des Judentums" (Wien 1919); Mensch und Welt (Berlin 1921), Zur Psyche des russ. Volkes (das. 1921), u. s. w. Er schrieb auch in deutscher Sprache über die jiddische Literatur, über Perez, Zur Charakteristik der jüd Kultur; Über die Bedeutung des Prophetismus; Wegen moralischen u. künstlerischen Tip; A Parallel zwischen Judentum und Christentum u. s.w. In der „Jüdischen Welt" veröffentlichte er: Heinrich Heine, Wagner und seine Beziehungen zu Juden; Sombart's nationalökonomische Anschauungen; A Dialog wegen Musik u. a. Nach dem Kriege hat S. seine liter. publizistische Tätigkeit ins Jiddisch als Mitarbeiter an verschiedenen Zeitschriften in Berlin u. New-York wieder aufgenommen. Überdies übersetzte er: Den Roman v. Henry Barbusse „Klarheit" (Berlin 1922); Prof. Franz Landsberg's „Impressionismus u. Expressionismus" (Berlin 1922); Dr. Gaster's „Die Kritik in ihrer geschichtlichen Entwicklung"; G. Flaubert's „Herodiade"; Horodeckis „Chassidismus"; „Epiktet's philosophische Aphorismen" (mit einer Einleitung versehen), sowie Laotse's „Buch vom göttlichen Gesetz".

(Reisen, Lexikon I. 1102—05).

Seligmann, Siegfried, Dr. med., Augenarzt und Forscher in Augenheilkunde, geb. 12. Juni 1870 in Wandsbeck, gest. 1926 in Hamburg, verfaßte: Die mikroskopischen Untersuchungsmethoden des Auges (1899, 2. Aufl. 1911); Augendiagnose und Kurpfutschertum (1910); Der böse Blick und Verwandtes (1910, 2 Bde.), sowie zahlreiche Zeitschriftenaufsätze. Als eifriger Sammler von Amuletten aller Zeiten und Völker bekannt, stellte er schon 1910 sein mit enormem Fleiß zusammengetragenes Material in einem 2-bänd. Werk über den „bösen Blick" zusammen. Durch jahrelange mühevolle Arbeit gelang es ihm dann, denselben Stoff wissenschaftlich derart zu vervollkommnen, daß er nicht nur die Neubearbeitung seines Erstlingswerkes „Die Zauberkraft des Auges und das Berufen. Ein Kapitel aus der Geschichte des Aberglaubens" (1922) herausgab, sondern zugleich den Plan faßte, die Schutzmittel gegen den Blickzauber und die Heilmittel gegen die „angehexten" Leiden in weiteren Werken zu bearbeiten und so eine vollständige Geschichte des Amulettenwesens zu schreiben. Er hat diesen Plan auch in intensivster Arbeit noch soweit ausführen können, daß bei seinem Tode ein druckfertiges Manuskript vorlag. Der Kustos des Berliner Museums f. Völkerkunde, Dr. W. Krickeberg, hat davon 1928 den ersten Teil herausgebracht, der tief in das dunkle Gebiet des Aberglaubens einführt und für den Arzt und Psychologen außerordentlich aufschlußreich ist. Der Ursprung mancher Sitten u. Gebräuche wird da erst verständlich.

(Kürschners Gelehrtenkalender 1926; Hamburger Nachrichten vom 4. November 1928).

Seligmann, Ulma, jüd. Schriftsteller und Moralist, Setzer und Korrektor in Hanau, aus d. alten Familie Genzberger, lebte im 17. Jahrh., gest. um 1616. Er ist Verfasser des weitverbreiteten, in Reimen geschriebenen Moralbuches „Zuchtspiegel" (Hanau 1610, Prag 1614, 1678, Lublin 1640, in Hebräisch unter dem Titel „Mara mussar" (Frankfurt a. M. 1680, Offenbach 1716 u. ö.) erschienen. Ein großer Teil dieser alphabetisch geordneten Sprüche ist dem Talmud und anderen heiligen Büchern entnommen. Sein Sohn Elijahu ist verzeichnet als Setzer auf dem jüd. Theriak Hanau 1615.

(Reisen, Lexikon; Bassin, Anthologie; Erik, Geschichte der jiddischen Literatur).

Seligsohn, Arnold, Justizrat, Herausgeber der Zeitschrift für das ges. Handelsrecht und Konkursrecht, geb. 13. September 1854 in Samotschin, Posen, veröffentlichte auf dem Gebiete des gewerblichen Rechtsschutzes zahlreiche Abhandlungen und größere Werke, die in mehreren Auflagen verbreitet wurden, darunter: Patentgesetz und Gesetz betr. den Schutz v. Gebrauchsmustern (1892, 6. A. 1920), Gesetz zum Schutz der Warenbezeichnungen (1894, 3. Aufl. 1925), Die Entwicklung des Patentrechts seit dem Jahre 1891 (1922). 1929 verlieh ihm die Universität Berlin die Würde eines Ehrendoktors der Staatswissenschaften. S. gehört auch dem Vorstande zahlrei-

cher gemeinnütziger jüd. Vereinigungen an und war lange Zeit Vorsitzender des Kuratoriums der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums.

(Kürschners Gelehrtenkalender 1926; Hamburg. Isr. Familienblatt vom 20. Juni 1929).

Seligsohn, Max, russ.-amerik. Orientalist, geb. 15. April 1865 in Rußland, widmete sich rabbinischen Studien zu Sluck, Gouvernement Minsk, wanderte 1888 nach Amerika aus, studierte bis 1894 moderne Sprachen u. bis 1898 in Paris orientalische Sprachen, speziell die semitischen. 1898 machte er über Veranlassung d. Alliance Israelite Universelle eine Reise nach Abessinien, um das Los der Falaschas zu studieren. 1902 kehrte er nach New-York zurück u. wurde Mitarbeiter an der Jewish Encyclopaedie, am Jewish Quarterly Review und an der Revue des Etudes Juives, hauptsächlich für jüd.-pers. Literatur. Er verfaßte: „Le Diwan de Tarafa ibn al Abd (Paris 1900), eine Übersetzung aus dem Arab. ins Franz. mit Noten u. einer Einleitung, weiters lieferte er eine franz. Übersetzung des „Kitab al Raml" und schrieb „Une nouvelle Chronique Samaritaine" (Paris 1903). (w.).

Selikowitsch, Getzel, Prof. der Ägyptologie, Journalist u. Schriftsteller, geb. am 23. Mai 1863 zu Ritowo bei Kowno, Litauen, gest. Nov. 1926 in New-York, widmete sich bis zum 16. Lebensjahre mit seltenem Eifer dem Studium des Talmud u. der rabbinischen Literatur, seit 1879 in Paris dem Studium orientalischer Sprachen und der Ägyptologie. Zugleich war er Lehrer für Hebräsch beim Philanthropen Michael Erlanger. 1885 beteiligte er sich als arabisch-englischer Dolmetsch an der Expedition des Lord Kitchener zur Befreiung General Gordons aus Chartum. Beschuldigt, daß er mit den Afrikanern sympatisiere, verließ S. die Engländer und kehrte über Abessinien nach Paris zurück. Hier setzte er seine Studien an der Universität fort u. wurde als Ägyptologe diplomiert. Nach einer Reise üb. Konstantinopel, Smyrna, Athen, Rom, Tunis, Algier und Marokko, ließ er sich in Paris nieder, erlangte eine genaue Kenntnis des Chinesischen, Sanskrits und Altägyptischen und veröffentlichte in Fachzeitschriften Übersetzungen aus alten Literaturdenkmälern dieser Sprachen, welche großes Aufsehen in Gelehrtenkreisen machten. Doch blieb S. d. hebr. Sprache treu u. veröffentlichte auch Skizzen aus seinem abenteuerlichen Leben im Hameliz, d. später, gesammelt und vermehrt, 1910 in Warschau unter dem Titel „Reisebilder" erschienen. Eine Reihe von gelehrten Abhandlungen und Büchern machte den Namen des Verfassers in Kreisen der Fachgelehrten rühmlichst bekannt. 1887 wanderte er nach Amerika aus u. wurde Professor für Altägyptisch an der Pennsylvania-Universität in Philadelphia. Nicht lange darauf mußte er d. Professur aufgeben und wurde Journalist. Er redigierte durch zwei Jahre den von Michael Minz herausgegeben „Volksadvokat" in New-York und war seit 1891 Redaktionsmitglied des „Jidd. Tageblatt", in dem er unter d. Ps. „Litauischer Advokat" über wissenschaftliche Themen schrieb. Später redigierte er den „Jidd. Udler" in Boston, die tägliche „Presse" und die „Abendpost" in New York. Außer wiss. und publizistischen Artikeln in Hebr., Jidd., Engl. und Französisch schrieb er Feuilletons u. Skizzen, leitete im Jidd. Tageblatt die Abteilung „Literatur und Lehre", in der seine Rezensionen über wiss. u. belletristische Werke erschienen. Er verfaßte auch einige Schundromane, wie dies damals dem Geschmacke des breiten jüd. Publikums entsprach, und veröffentlichte von diesen in Buchform: „Die bittere Nekewe" aus dem jüd. Leben in Litauen, Beraubter Kewer, Nikume vun a Barminon, Madam Jezerhore u. a.

Weiters veröffentlichte er mehrere Bände humor. Erzählungen, dann eine Sammlung Artikel u. Feuilletons unter d. Titel „Literar. Briefe", eine Sammlung v. 521 Reden in Jidd., Hebr. u. Engl. unter d. Titel „Der Jüd. Amerik. Redner" eine Sammlung Barmizwareden u. a. Er verfaßte auch die erste arab. Lehrmethode in Jidd. unter dem Titel „Der arabische Lehrer" (New-York 1918, mehrere Auflagen), u. schrieb wiss. Bücher über Ägyptologie und Mystik. Eines seiner wichtigsten Werke ist die hebr. Über-

setzung der heil. Schriften der Tripitaka, das zu New York 1922 unter dem Titel „Torath Buddah" erschien und uns den Entwicklungsgang u. d. Lehre Buddha's von seiner Erleuchtung bis zu seinem Tode in einem klassischen Hebräisch bietet. Daneben erschienen seine Arbeiten: Mane Erinnerungen, Himmel, Erd, Mensch, eine Abhandlung über d. Philosophie der Astronomie u. über Einsteins Theorie. Dawn. of Egyptian Zivilisation (Philadelphia 1887). Ins Hebr. übersetzte er auch d. altägyptische „Sippur Hameßim" sowie das Epos Gilgamesch. Eine Auswahl seiner Schriften erschien New-York 1913 mit kurzer Biographie.

Selikowitsch war einer der ersten, welcher die jüd. Presse Amerikas vom verkrüppelten Jargonstil zu säubern und ihr einen leichten flüssigen Zeitungsstil zu schaffen suchte.

(Minikes, Jomtowblättlech 1901; Chachme Jisrael b' Amerika; Reisen, Lexikon I. 1105—8; Wiener Morgenzeitung v. Juli 1923 u. 2. Dezember 1926; Literarische Blätter 1926, p. 830 u. 848; Who's Who in Amerikan Jewry).

Seltmann, Ludwig, Rabbiner, geb. in Tiszanána (Komitat Heves) 17. Jänner 1854 als Sohn eines Rabbiners, absolv. seine Studien in Preßburg, Wien und Berlin. 1878 wurde er Rabbiner in Szegedyn, seit 1879 wirkte er als Oberrabbiner in Hodmezövasarhely. Ein hervorragender Talmudgelehrter und Exeget, schrieb er zahlreiche Flugschriften in Hebräisch, Ungarisch u. Deutsch, ferner die Abhandlungen Külföldi utambol = Meine Auslandsreise und Graf Teleky Szandor es a Zsidok = Graf A. Teleky und die Juden (1885); Lebensbilder (1895—98). Seine Werke waren nicht nur in wahrhaft jüdischem Geiste geschrieben, sie wurden auch, weil in ungarischer Sprache, stark gelesen. Seine sonstigen, 1886—97 erschienenen Werke sind: Redak; Luk de Misztefina; Das goldene Kalb und die Juden, Die Frau im Talmud. Im Egyenlöseg erschien seine Studie: War Shylok Jude?, Hebr. Studien in der Lippeschen, Hajehudi und Gräberschen und Ozar Hasifruth, theologischen Flugschriften, außerdem viele Responsen in eherechtl. Fragen.

Sein Sohn **Rudolf S.**, soziologischer Schriftsteller, geb. 7. Februar 1889 in Hodmezövasarhely, studierte Philosophie u. Staatswissenschaften in Budapest und Leipzig. 1911 promovierte er, wurde 1912 Professor für Mittel- und Obere Handelsschulen, wirkte an mehreren Mittelschulen, bis er, 1920 enthoben, Mitarbeiter an ungarischen und ausländischen Blättern wurde. Er verfaßte auch mehrere jüdisch-historische Artikel über die Inquisition. Von seinen, meist sozialistischen, Werken seien genannt: A marannensok veste Amerika felsedezeben; Tortura · jegyzökonyo 1569 bol; Prozelyta martirok a zsidosagban; A sevillai Quemadero; Zsidó szarmazasn Spaniyol püspökök; Gabr. de Granada; Az orvos a maglyan. Im Druck befindet sich sein Werk: Babonak credete es fejlödece. S. hielt jährlich mehrere Vorlesungen über jüdische Geschichte und ist interner Mitarbeiter am Revaischen Großen Lexikon, an der Volkswirtschaftlichen Enzyklopädie u. auch an „Winingers Jüdischer National-Biographie".

(Magyar Zsidó Lexikon). Denés Friedmann.

Selwyn, Edgar, Schauspieler und Dramaturg, geb. 20. Oktober 1875 in Cincinnati, Ohio, erschien 1896 erstmalig auf der Bühne u. hatte im Drama „In Secret Service" einen großen Erfolg. Er spielte 1902 in London, seit 1911 in New-York. als Darsteller in eigenen Stücken. Später gründete er ein eigenes Theater. Er verfaßte die Dramen: Es ist alles euer Fehler, Vater und Sohn, Rollende Steine, Beinahe verheiratet, Fata Morgana, Etwas könnte geschehen, Tanzende Mütter u. a.

(Who's Who in American Jewry).

Seman, Philip L., Pädagog u. Schriftsteller, geb. 11. Novemb. 1881 in Polen, studierte seit 1899 an amerikan. Universitäten, leitete 1903—1910 die Jüd. Erziehungsanstalt von St. Louis, war dann leitender Direktor des Bundes für jüd. Wohlfahrt in New-York und seit 1913 Generaldirektor des Jewish Peoples Institut. Seit 1918 hielt er Vorlesungen an der Nothwestern-Universität, an der Universität in Washington, sowie an der Fakultät für Volkswirtschaft in St. Louis.

Außer zahlreichen Artikeln über Probleme der Einwanderungs-Ordnung, über öffentlichen Dienst usw. veröffent-

lichte er in Buchform: „Der Jude und das Amerikanertum"; „Ein Amerikanisierungs-Programm in Erziehung u. Erholung; „Amerikanisierung und Bürgerschaft", „Darlegung des Amerikanertums", „Einwanderer-Erziehung" (mit besonderer Bezugnahme auf eine an 1295 Einwanderern gemachte Studie, in der Abteilung: englischer Unterricht für Ausländer), „Frühere Geschichte u. Entwicklung des Jüdischen Gemeinde-Centers", „Die jüdische Gemeinde-Centeridee und ihr Programm", „Das jüd. Gemeindewesen, eine Studie zur öffentlichen Anwendung", „Das jüd. Gemeinde-Center, ein grundlegendes Programm zur bürgerlichen Erziehung", „Die Gemeinde u. ihre Masse, wie die Lücke ausgefüllt werden kann"; „Das Chicago-Programm zur Deckung des Erholungsbedürfnisses" usw.

(Who's Who in American Jewry).

Semmelweis, Ignaz Philipp, Dr. med., bekannter Geburtshelfer, Erfinder der Asepsis, geb. 1. Juli 1818 in Ofen, gest. 13. August 1865 in geistiger Umnachtung in der Irrenanstalt Döbling bei Wien, studierte in Pest und Wien Medizin, promov. 1844 in Wien mit der Dissertation „De vita plantarum", war 1846–49 Assistent an der geburtshilfl. Klinik in Wien und machte in dieser Stellung d. grundlegenden Studien zu seiner späteren berühmten Lehre von der Aetiologie des Kindbettfiebers. Doch fand diese zunächst keine Anerkennung, d. meisten Autoritäten (v. Siebold, Scanzoni u. a.) sprachen sich gegen sie aus. S. kehrte daher nach Pest zurück, wurde Primararzt am St. Rochusspital, 1855 Prof., 1861 Ordinarius u. Direktor der geburtshilflichen Klinik und veröffentlichte sein klassisches Werk: „Die Aetiologie, der Begriff u. die Prophylaxis des Kindbettfiebers" (Wien). 1865 schied er aus dem Amte; die endlosen entnervenden Kämpfe mit seinen wissenschaftl. Gegnern hatten ihn wahnsinnig gemacht, den Sieg seiner Lehre hat er nicht mehr erlebt. Ihr Grundgedanke — sein unsterbliches Verdienst — führte den infektiösen Charakter des Puerperalfiebers auf eine Art v. Leichenvergiftung zurück u. weist auf die Übertragung des infizierenden Stoffes durch die Hand des Arztes oder d. Hebamme hin, wodurch es zur Lokalinfektion komme. Die ganze Frage war somit auf exaktem Wege ein für allemal beantwortet. Und diese geniale Lösung wird auch dadurch nicht geringer, daß Semmelweis die puerperale Sepsis auf Übertragung des sogenannten Leichengiftes zurückführen zu müssen glaubte.

Außer der oben genannten Schrift publizierte Semmelweis: „Zwei offene Briefe an seine Gegner Dr. Ed. Casp. Jac. v. Siebold und Dr. F. W. Scanzoni, Professoren der Geburtshilfe" (Wien 1861); „Zwei offene Briefe an Dr. J. Späth, Professor der Geburtshilfe an der k. k. Josephs-Akademie in Wien u. an Hofrat Dr. F. W. Scanzoni, Professor der Geburtshilfe zu Würzburg" (Wien 1861). Dieselben sind 1899 von dem Dresdener Arzt Grosse neu herausgegeben worden, nachdem von ihm ein Jahr vorher eine knappe, aber authentische Biographie Semmelweis' publiziert worden war. Schließlich wäre noch seine Schrift „Fall v. sackartiger Ausbuchtung des schwangeren Gebärmutterhalses" (W. m. W. 1857) zu erwähnen.

Seine „Gesammelten Werke" gab Györy (Jena 1895) heraus. 1906 wurde ihm in Pest ein Denkmal errichtet. Das Lebensbild Semmelweis' entwarf im „Roman eines ärztlichen Lebens" Theo Malade (München 1924).

(A. D. B.; Wurzbach; Hirsch; M. K. L.).

Semon, Sir Felix, engl. Prof. der Medizin, Leibarzt Eduard VII., geb. 8. Dez. 1849 in Danzig, als Sohn eines Bankiers, gest. 1921 in London, studierte in Heidelberg, Berlin, Wien, Paris, London, wurde 1872 promoviert, wirkte seit 1874 in London, zuerst am Hospital for Diseases of the Throat, dann 1885—97 als Vorstand der Abteilung für Halskrankheiten am St. Thomas Hosp., hierauf als Laryngolog des Nat. Hospitals for Epilepsys and Paralysis, Queen square. 1894 wurde ihm der preußische Professor-Titel verliehen. 1897 wurde er in den engl. Ritterstand erhoben. Er ist Fellow des Royal College of Physicians, einer der Stifter der Londoner laryngologischen Gesellschaft, in der er drei Jahre den Vorsitz führte und Her-

ausgeber des von ihm begründeten „Internationalen Zentralblattes f. Laryngologie, Rhinologie etc." Die Artikel über die Krankheiten des Halses, der Nase, der Schilddrüse etc. in den engl. Sammelwerken von Christopher Heat und Clifford Allbüt sind zum großen Teil, das Kapitel über die Nervenstörungen des Kehlkopfs und der Luftröhre in P. Heymann's Handbuch der Laryngologie etc. zur Gänze von ihm verfaßt. Er hat ferner die deutsche Ausgabe von Morell Mackenzie's „Krankheiten des Halses und der Nase" veranstaltet, ist der Autor einer größeren Sammelforschung über die Frage des Übergangs gutartiger Kehlkopfgeschwülste in bösartige, speziell nach intralaryngealen Operationen, Verfasser größerer Arbeiten über die Frühdiagnose und Radikalbehandlung des Kehlkopfkrebses, über die mechanischen Bewegungsstörungen des Kehlkopfes, über die wahrscheinliche pathologische Identität der verschiedenen akuten infektiösen Entzündungen des Halses u. vieler anderer kleiner und kausistischer Mitteilungen. Ganz besonders hat er auf den Gebieten der Physiologie und Pathologie der Kehlkopfnerven, der zentralen Innervation des Kehlkopfes, des Reflextonus, der Glottiserweiterer u. s. w. teilweise allein, teilweise in Verbindung mit Victor Horsley gearbeitet. S. ist der Urheber des sogenannten „Semon'schen Gesetzes" von der größeren Vulnerabilität der Glotiserweiterer organischen Schädlichkeiten gegenüber und er war der erste, d. 1885 die Behauptung aufstellte, daß das Myxödem der Engländer, die Cachexia strumipriva Kocher's und der Kretinismus sowohl in ihren endemischen, wie in ihren sporad. Formen nur verschiedene Erscheinungsformen desselben Zustandes darstellten, der auf den Ausfall d. Funktion der Schilddrüse zurückgeführt werden müsse. S. ist Träger zahlreicher höchster Auszeichnungen.

Sein Sohn **Henry Semon**, Dr. med., geb. 9. März 1881 in London, studierte am University Coll. Hospital. Er nahm 1909—10 die erste Stelle im indischen medizinischen Dienst ein, 1914—19 diente er als Militärarzt in Frankreich. Er veröffentl.: On Diseases of the Skin.

(Hirsch, Biogr. Lexikon bedeut. Ärzte; S. Kürschner; Who's Who 1928).

Semon, Julius, Sanitätsrat, geboren 7. Jänner 1819 in Danzig, genoß seine fachwissenschaftl. Ausbildung teils in Königsberg, teils in Berlin (Schoenlein, Juengken) und Halle (Krückenberg). 1844 promoviert, ließ er sich alsbald in Danzig nieder und war seit 1872 als Kreiswundarzt tätig. 1880 wurde er Sanitätsrat. Von ihm rühren, neben einer Reihe kritischer Referate in der D. Vierteljahresschrift für öffentliche Gesundheitspflege, verschiedene besonders auf die Kanalisation von Danzig bezügliche Arbeiten her. (W.).

Semon, Richard, Physiologe, geb. 1859 in Berlin, gest. 1919 in München, hat besonders auf dem Gebiete der vergleichenden Morphologie, der experimentellen u. allgemeinen Biologie zahlr. Spezialarbeiten verfaßt. Außerdem gab er 1904 sein berühmtes Werk „Die Mneme als erhaltendes Prinzip im Wechsel des organ. Geschehens" heraus, das auch für die Vererbungswissenschaft und die Rassenbiologie große Bedeutung erlangt hat. (L. V. 371).

Senator, Hermann, Geheimrat, Prof. der Medizin, geboren 6. Dezemb. 1834 in Gnesen (Posen), gest. 14. Juli 1911 im Sanatorium Tegel bei Berlin, besuchte das Gymnasium in Posen, bezog 1853 die Universität Berlin, um Medizin zu studieren and promovierte 1857. Hierauf machte er das Staatsexamen und ließ sich als Arzt in Berlin nieder. 1861 bestand er das Physikatsexamen, wurde 1868 Privatdozent an der medizinischen Fakultät, machte die Feldzüge 1866, 1870—71 als Stabsarzt mit, wurde 1875 durch die Kaiserin Augusta zum Chefarzt der inneren Station des Augusta Hospitals und kurze Zeit darauf zum Prof. e. o. ernannt. Nun konnte er sich ganz der klinischen Lehrtätigkeit widmen. 1881 erhielt er die Leitung einer Krankenabteilung in der Charité und die Direktion der med. Universitäts-Poliklinik. 1899 wurde er o. Hon.-Prof. u. 1907 Präsident der Berl. med. Gesellschaft (höchste Auszeichnung). Im August 1910 zog er sich v. jeder Lehrtätigkeit zurück,

aus welchem Anlasse er mehrfach ausgezeichnet wurde (Eisernes Kreuz, Kronenorden II. Klasse, Ehrenmitglied verschiedener gelehrter Gesellschaften etc.).

S. hat, als Forscher mit einer umfassenden Bildung ausgestattet, fast jedes Gebiet auf dem weiten Felde der inneren Medizin und ihrer Hilfswissenschaften bereichert. Er arbeitete über den Einfluß v. Atmungsstörungen auf den Stoffwechsel, über die Bedeutung d. Bauchspeicheldrüse, über Eigenwärme und Fieber und über die Körperwärme bei Abkühlung der Haut; spätere Untersuchungen betrafen dann besonders die krankhaften Veränderungen des Stoffwechsels. Seine wissenschaftl. Arbeiten über Nierenkrankheiten u. über Eiweißausscheidung, sowie über die Nervenleiden und Zuckerkrankheiten sind von bleibendem Wert. Er schrieb Untersuchungen über den fieberhaften Prozeß und seine Behandlung (Berlin 1873); Die Albuminurie im gesunden u. krankhaften Zustande (das. 1889, 2. A. 1890); Die Krankheiten des Bewegungsapparates und Diabetis mellitus und insipidus (in Ziemssens Handbuch der speziellen Pathologie und Therapie, 2. Aufl. Leipzig 1874); Die Erkrankungen der Nieren (in Nothnagels Spezieller Pathologie und Therapie, 2. Aufl. Wien 1902). Mit S. Kaminer gab er heraus: Krankheiten und Ehe (München 1904, 3 Abtl.). Seine letzte Veröffentlichung war Polyzythämie u. Plethora (Berlin 1911). Von dem dreibändigen Werk „Krankheiten und Ehe" veranstaltete R. Fischer eine Volksausgabe in einem Band (Berlin 1908). Seine Bibliothek vermachte er dem kgl. poliklin. Institut der Berliner Universität.

(Hirsch; M. K. L. u. Ergänzungsband 23; Heppner, Juden als Erfinder; Isr. Familienbl. 1904, No. 49; Ost und West, Jänner 1910; A. Z. d. J. 1911, 485; Degener 1911).

Sephardi, Ibn Ajub, s. Salimon.

Sephardi, Israel, s. Israel.

Sephardi, s. Joseph.

Sephardi, Moses, später Alfonsi Petrus, theologischer Schriftsteller, Leibarzt am Hofe des Königs von Kastilien, geb. 1062 zu Huesca in Aragonien, gest. 1110, ließ sich in seinem 44. Lebensjahre in der Kirche seiner Vaterstadt taufen und nahm die Namen Petrus und Alfonsus an, letzteren weil der König Alphons VI. von Kastilien sein Pate gewesen war. Er verfaßte nach der Taufe in lat. Sprache: „De disciplina clericalis" (enthält eine Anzahl orientalischer Legenden und Sentenzen u. hat damit einen weitgehenden Einfluß in theologisch-moralischem Sinne ausgeübt). Es wurde in verschiedene europäische Sprachen, teilweise auch ins Hebr. übersetzt, von der es eine altfranz. Übersetzung gibt. (Zum erstenmal herausgegeben Berlin 1827). Auch als Erdbeschreiber hat er sich einen Namen gemacht. (Jüd. Lex. I. 210).

Serachja, Halevi Gerundi, s. Gerundi.

Serachja ben Isaak ben Schealtiel (Gracian), Arzt u. Philosoph, stammte aus einer vornehmen Familie in Barcelona, lebte 1277—90 in Rom, wo er philosophische und exegetische Vorträge hielt und als Schriftsteller und Übersetzer aus dem Arabischen tätig war. Er war ein Kenner des Arabischen und legte großen Wert auf die Vergleichung dieser Sprache in seinen Kommentaren zu Proverbien (1288/9) u. Job (1290/91) (beide von Is. Schwarz herausgegeben, ersteren Wien 1871, letzteren Berlin 1868). Sein Kommentar zum Pentateuch ging uns verloren. 1277 übersetzte er die med. Aphorismen des Maimonides, die wenige Jahre später, ebenfalls in Rom, Nathan aus Cento ins Hebräische übertrug; ein zweites von diesen beiden Männern etwa gleichzeitig übersetztes Werk ist Avicennas Kanon, doch existieren in Serachjas Übersetzung nur die beiden ersten Bücher. Um dieselbe Zeit übertrug er zwei andere med. Schriften des Maimonides, über den Beischlaf und über die Gifte, sowie einige Schriften von Galen, darunter das Buch über die zusammengesetzten Heilmittel. In der Vorrede zu der letzteren Übersetzung spricht er über die mannigfachen Schwierigkeiten, welche sie ihm verursacht habe, namentlich dadurch, daß ihm vielfach die geeigneten Ausdrücke im Hebräischen fehlten, so daß er teil-

weise die arab. Wörter habe stehen lassen, teilweise italienische an ihre Stelle setzen müssen. Wichtiger noch sind seine Übersetzungen philosophischer Werke, welche ebenfalls durchwegs aus dem Arabischen geflossen sind. Bereits 1274 übersetzte er Alfarabis großen Kommentar zu Aristoteles Analytik. Besonders fruchtbar für seine Übersetzertätigkeit war jedoch das Jahr 1284, in welchem vermutlich auch mehrere von den undatierten Übersetzungen entstanden sind. Er übersetzte in diesem Jahre Averroes mittleren Kommentar zu Aristoteles Physik, sowie des Themistius Paraphrase über Aristoteles de coelo et mundo, über die Metaphysik mit Averroes mittlerem Kommentar, wahrscheinlich auch Aristoteles Schrift de anima. Etwa in dieselbe Zeit fällt auch seine Übersetzung von Alfarabis Buch über das Wesen der Seele und seine Übersetzung des liber de causis unter dem seiner arabischen Vorlage entnommenen Titel „Das Buch vom höchsten Gut".

Von Bedeutung sind Serachjas selbstständige Werke. In seinen Kommentaren zu den Sprüchen Salomos u. zum Buche Hiob verwirft er die einfache Exegese, wie sie beispielsweise Ibn Esra, die Kimchiden und Nachmani vertreten hatten und polemisiert wiederholt gegen sie. Er selbst vertritt die philosophische Exegese. Als Resultat seiner langjährigen Studien über Maimonides Moreh, über den er in Rom Vorträge hielt, entstand ein Kommentar zu diesem großen philosophischen Werk, den er wiederholt überarbeitet hat und der gleichwohl immer Fragment geblieben ist. S. war einer der feurigsten Verehrer des Maimonides, lehrte den Moreh und verglich mit demselben die Schriften des Aristoteles, welche er alle im Kommentar des Averroes u. des Themistius besaß und aus dem Arabischen ins Hebräische übersetzte. Auch übersetzte er für Sabbatai ben Salomon in Rom (1284) den mittleren Kommentar zur Physik des Averroes. In lebhafter Korrespondenz stand er mit seinem Verwandten Jehuda b. Salomon, dem er eine Reihe von Fragen über den Moreh beantwortete; diese Antworten veröffentlichte er als eigene Abhandlung. Seine Biographie schrieb J. Reifmann (Prag 1853).

(Steinschneider, Hebräische Übersetzer; Vogelstein und Rieger).

Serini, Reformator aus Serin oder Sirin in Untergaliläa, stand um 720 aus der Mitte der saduzäischen traditionsfeindlichen Parteien in Syrien auf, predigte die Rückkehr zur Schrift, verlangte die Lossagung von den talmudischen oder sogen. überlieferten Satzungen u. forderte als geweihter Anführer zur Erlösung des Volkes, als sogenannter Messias alle Israeliten auf, in ihr altes Vaterland zurückzukehren u. die Araber daraus zu vertreiben. Viele Tausende folgten seiner Freiheitsfahne und ließen ihre Güter in den Ländern, wo sie gewohnt hatten, zurück. Selbst die Juden Spaniens waren entschlossen, dem syrischen Messias zu folgen, obwohl sie wußten, daß der Statthalter Anbasa die Güter der Auswandernden für den Fiskus einziehen würde. Als S. die Heimführung der Israeliten nach Palästina mißlang und er über sich und seine Anhänger nur Elend und Bedrückung gebracht hatte, blieb der größteTeil seiner Anhänger doch bei dem von ihm erneuten Saduzäismus und nur ein kleiner Teil kehrte in den Schoß des talmud. Judentums zurück. Er selbst fand ein klägliches Ende. Er wurde gefangen u. vor den Chalifen Jezid, Amars II. Nachfolger, gebracht, der seinen messian. Vorspiegelungen ein Ende machte.

(Graetz, Geschichte der Juden V.).

Serrano, Joseph, s. Franco Serrano.

Sertels, Mose ben Issachar Beer Halevi, altjüd. Schriftsteller, lebte zu Anfang des 17. Jahrh. in Prag und starb am 28. Nov. 1625. 1604 gab er eine jüd. glossatorische Übersetzung des Pentateuch und der fünf Megillath unter dem Titel „Beer Mosche" heraus. Sie enthält viele Anmerkungen und Erklärungen zu schweren Bibelstellen, Auszüge aus Raschi, Kimchi u. a., sowie eine breite Erklärung zum Hohelied mit einer hebr. und einer jüd. Vorrede. Der „Beer Mosche" wurde sehr populär und oft gedruckt. 1669 gab ihn Sabbatai Baß,

mit einer längeren Einleitung versehen, heraus. Als Fortsetzung zu diesem Werke gab S. das viel größere Werk „Lekach tow" (Prag 1604), ein Glossar auf die übrigen Bücher der heil. Schrift zusammen mit versch. Erklärungen heraus. Weiters edierte er Salman Runkels „Chasan dunim" (das. 1606).
(Reisen, Lexikon).

Serubabel, s. Witkin.

Servi, Flaminio Ephraim, ital. Rabbiner, geb. 24. Dezember 1841 zu Pitigliano, Toscana, gest. 23. Jänner 1904 zu Casale Monferrato, studierte an der Rabbinatsschule zu Padua und an der Universität zu Florenz. 1864—68 war er Rabbiner zu Monticelli, 1868—72 zu Mondovi und kam 1872 als Chiefrabbi nach Casale-Monferrato. Hier gab er die Zeitschrift „Il Vessillo Israelitica", den Almanach „Anuario della Famiglia Israelitica" (Corfu 1870—74) und „Lunario Israelitico" (Casale 1881—1904) heraus. Außer einer großen Anzahl Essays über jüd. Literatur in Educatore, Corriere Israelitico, Il Vessilo Israelitico u. a. verfaßte er: Statistica degli Israeliti Italiani (Vercelli 1866), Israeliti d'Europa nella Liberta (Turin 1872), Dante e gli Ebrei (Casale 1893), Studii sulla Missione della Donna Israelitica (das. 1903), Versi in Ebraicae in Italiano u. a. (Sepher sikkaron, Warschau 1889).

Setzer, Zwi Hirsch, hebr.-jidd. Journalist und Übersetzer, geb. 1880 in Nowogrod, Wolinsk, wurde 1902 Journalist, kam 1905 nach Warschau und wurde fleißiger Mitarbeiter an hebr. und jüd. Zeitungen mit kritischen Artikeln, Biographien und Feuilletons. Dann übersetzte er ins Jiddische folgende Werke: Jehuda Steinbergs chassidische Erzählungen mit einer kritisch-biographischen Einleitung, Cervantes Don Quichote, Achad Haams Ausgewählte Schriften in 3 Bänden, Maupassants Erzählungen u. a. Er schrieb die Biographien von Jehuda Halevi und Ferdinand Lassalle. Im Jahre 1912 wanderte S. nach Amerika aus und gab dort einige Zeit eine hebr. Zeitschrift „Hatchia" heraus. 1921—25 redigierte er das jidd. Journal „Dus Wort" und verstand es, junge jüd. Dichter als Mitarbeiter heranzuziehen. Außer Beiträgen über hebr. und jidd. Schriftsteller und Literatur erschienen in jedem Hefte Kapitel seiner Sohar Übersetzung, die die Ausdrucksart dieses Hauptwerkes jüd. Mystik möglichst wahrt. Später wurde S. Mitarbeiter am Morgenjournal, in dem er eine Serie Artikel unter dem Titel „Die wichtigsten Figuren der jüd. Geschichte", sowie die Übersetzung des Buches „Hachaschmonaim" veröffentlichte. Weiters verfaßte er: Rabbi Israel Baal Schemtow, sein Leben und Wirken (New-York 1919, 2 Bände), Zur Entstehung des Christentums (das. 1922). Seine Übersetzung von Maimonides Mischne Torah ist noch unveröffentlicht.
(Reisen, Lexikon IV. 1109—11).

Sewin, Israel Josef, Ps. Taschrik und Judokowicz, Humorist, Belletrist u. Kritiker, geb. 31. Jänner 1872 zu Horki, Mohilewer Gouvernement, gest. 7. Oktober 1926 in New-York, lernte an einer Jeschiwah, kam 1889 nach Amerika, wo er kleine Erzählungen aus dem jüd. Volksleben in jüd., hebr. und engl. Blättern veröffentlichte. 1912 sammelte Minikes all diese Erzählungen in 6 Bänden und einem Bande Kindererzählungen. 1894 redigierte S. die „Jüd. Presse" in Philadelphia, kehrte in kurzer Zeit nach New-York zurück und wurde einer der ersten Mitarbeiter, später Redakteur des „Jüd. Tageblattes". Aufsätze über politische und literarische Themen veröffentlichte er unter dem Titel „Tinte u. Feder". Bekannt machten ihn seine humoristischen Erzählungen, worin das Leben der jüd. Eingewanderten, der noch nicht ganz amerikanisierten Händler, Pedler und anderer charakteristischer Typen geschildert wird. Wegen der Charakterzeichnungen sind seine Erzählungen auch ethnographisch interessant. Seine besten Erzählungen erschienen in 4 Bänden: I. Dus goldene Land, Erzählung vom jüd. Leben in Amerika, II. Spaß yn Ernst, Moische Meschillem, III. Männer yn Frauen, Tragödies yn Komödies fyn Familienleben, IV. Of der sat jam, Bilder fyn ynsere gele yn grine.
(Reisen, Lexikon IV. 902—912; Lit.-Blätter 1926, p. 722).

Sharfman, Isaiah Lev, Univ.-Prof., geb. 19. Feber 1886 zu Polonoja in der Ukraina, studierte 1907 am Harvard College und promovierte dort 1910 an der juridischen Fakultät, wurde aber schon 1909 zur Advokatur von Massachusetts zugelassen. Er war 1908—10 Assistent für Volkswirtschaftslehre am Harvard College, Professor für Jus und politische Wissenschaft an der kaiserl. Universität Pei Yang zu Tientsin, China, und Chef des Amtes zur Regulierung des öffentl. Bedarfes, seit 1914 wirkl. Prof. für Volkswirtschaftslehre an der Universität von Michigan, 1916—19 Vorstand der Sektion für Volkswirtschaftslehre an der Akademie für Wissenschaft zu Michigan, Mitherausgeber von „The Menorah Journal". Er schrieb viele Artikel über aktuelle Fragen in versch. Zeitschriften und verfaßte in Buchform: Volkswirtschaftslehre (1911); Auszug aus dem Handelsgesetzbuch (1911); Kommission zur Regelung des öffentl. Bedarfes (im Vereine mit anderen Mitarbeitern, 1923); Die Eisenbahn-Regulierung (1925); Das amerik. Eisenbahnproblem (1921); Sozial-Studien in den Mittelschulen (mit anderen Mitarbeitern, 1922); Bekanntmachung u. Erläuterung von Kenneth Dunkans Equipurent Obligations = Ausrüstungsverpflichtungen (1924); Die Handelsgesellschafts-Bewegung (1926); Die Menorahbewegung (m. Harry Hurwitz als Mitarbeiter, 1914); Die Religion und die Synagoge (1920); Was die Hebräische Universität zu sein verspricht (1925). (Who's Who).

Sheenwell, Emanuel, engl. Staatsmann, geb. 1885 in Lodz als Sohn eines Flickschusters. In seinem vierten Lebensjahr sah sich seine Familie gezwungen, infolge Arbeitsmangels nach England auszuwandern. In Whitechapel besuchte er d. staatlichen Schulen, wurde in jungen Jahren Mitglied der Labour-Party u. erhielt wichtige Parteiämter. Im Kabinett Mac Donald ist S. als Minister ohne Portefeuille mit dem Referat für d. Kohlengruben und die Montan-Industrie betraut. (C. V. Ztg. vom 5. Juli 1929).

Sichel, Julius, Dr. med., berühmter Augenarzt u. ausgezeichneter Entomologe, einer der fleißigsten und vielseitigsten Gelehrten, geb. 14. Mai 1802 zu Frankfurt a. M., gest. 11. November 1868 zu Paris, begann 1820 seine mediz. Studien in Tübingen oder Würzburg, setzte sie 1822—25 an der Berliner Universität fort und promovierte daselbst mit der Dissertation „Historiae Phtiriasis internae verae fragmentum" (1825). Darauf war er Assistent bei Schönlein in Würzburg und bei Friedrich v. Jäger in Wien und ging 1830 nach Paris, wo er 1833 mit der Schrift: „Propositions generales sur l'ophtalmologie suivies de l'histoire de l'ophtalmic rhumatismale" (in deutscher Übersetzung von Philipp, Berlin 1834) das franz. Staatsexamen machte und den Titel eines „licencie des lettres" erwarb. Seine Niederlassung in Paris wurde für den Bestand und Fortschritt der Augenheilkunde in Frankreich von höchster Bedeutung. S. gebührt d. große Verdienst, eine wissenschaftliche Augenheilkunde in Frankreich gegründet zu haben. Der erste Schritt dazu war die Errichtung einer Klinik im Jahre 1832, der ersten Augenklinik in Paris und die Abhaltung von Vorlesungen. S.'s Klinik erlangte bald hohe Bedeutung und seine Privatpraxis wurde die ausgedehnteste der damaligen Zeit. S. wurde Augenarzt der Erziehungsanstalten der Ehrenlegion, war ständiger Ehrenpräsident des internat. ophtalmologischen Kongresses, Ehrenpräsident des deutschen ärztl. Vereines u. a. Bei Gelegenheit seiner Kandidatur in d. Akademie (1867) gab S. ein Verzeichnis seiner Schriften heraus; dasselbe umfaßt 140 Nummern verschiedensten Umfanges auf den verschiedensten Gebieten. Besonders der Zeitraum von 1840—60, mit dem Abschluß der „Iconographie ophtalmologique" endend, war von intensivster literarischer Tätigkeit ausgefüllt. Seine letzte Arbeit war eine „Geschichte der Operation des grauen Stars durch die Methode des Aussaugens". S.'s Hauptwerk, die Frucht zwanzigjähriger Arbeit, ist die 1852—59 erschienene „Iconographie ophtalmologique, ou description des maladies de l'organe de la vue, comprenant l'anatomie pathologique, la pathologie et la therapeutique me-

dico-chirurgicales", worin er eine bündige Darstellung der Augenkrankheiten liefert (1853). Neben der Ophtalmologie war es die Entomologie, speziell das Studium der Hymenopteren, in der S. am meisten tätig war. Er war der bedeutendste Kenner der Hymenopteren (Hautflügler) u. besaß eine Sammlung, die noch heute einzig dasteht. Seine umfangreiche Schrift auf diesem Gebiete war „Etudes hymenopterologiques" (1865). (A. D. B.; Hirsch).

Sichel, Nathaniel, Porträt- und Geschichtsmaler, geb. am 8. Jänner 1843 in Mainz, gest. 5. Dezember 1907 in Berlin, begann seine Laufbahn als Lithograph, besuchte dann von 1859—62 die kgl. Akademie d. Künste zu Berlin u. bekam 1861 die Große Goldene Medaille für Kunst. Hierauf war er Schüler bei Prof. Julius Schrader durch $1^1/_2$ Jahre. 1863 beteiligte er sich an der Konkurrenz um den großen Rompreis, den er mit seiner Schöpfung „Josef deutet die Träume des Pharao" gewann. Ehe er sich nach Rom begab, arbeitete er noch ein ganzes Jahr in Paris, wo er das lebensgroße Porträt der Gräfin D'Eroudes vollendete. Das Werk wurde im Salon 1865 ausgestellt u. fand hohe Beachtung. Von 1866—68 in Rom studierend, malte er die großen Geschichtsbilder: Maria Stuarts Abschied v. Melville, Francesco di Rimini u. Paolo Malatesta, Don Carlos von Philipp II. gefangen genommen, Kardinal de Guise erhält in Rom den Kopf des Admirals Coligny (in einer Pariser Galerie). 1869, nach Deutschland zurückgekehrt, malte S. auf Bestellung den Grafen und d. Gräfin von Berlichingen in Mannheim. Er war auf Jahre hinaus mit Porträtaufträgen versehen, die er in Frankfurt a. M., Mannheim u. Mainz ausführte. 1874—99 malte er in Berlin seine bekannten schönen Frauengestalten: Die Bettlerin von Pont des Arts, Thebanerin, Mädchen aus der Fremde, Favoritin, Tanzende Orientalin und Ghismonda, Mädchen aus Tanagra. Ihre Reproduktionen in ill. Blättern trugen erheblich dazu bei, den Namen des Künstlers populär zu machen.

(Lyskens in Reklame Universum, Heft 20, 1908; Kohut I. 286; Müller und Singer IV.; Frankfurter israelit. Familienblatt vom 13. Dezember 1907).

Sichrovsky, Heinrich, Ritter v., Generalsekretär der Kaiser Ferdinands-Nordbahn, Vorstand der Wiener israel. Kultusgemeinde, Ritter d. Franz Joseph-Ordens etc., geb. 12. Juni 1794 in Wien, gest. 1864 das., absolvierte die Realakademie mit Auszeichnung und trat dann in das Großhandlungshaus H. Biedermanns Söhne als Prokurist ein. Im Auftrage dieser Firma machte er Geschäftsreisen durch Europa und lernte in Liverpool die eben eröffnete erste Eisenbahn kennen. Er nahm sich nun vor, dieses großartige Verkehrsmittel seinem Vaterland zugänglich zu machen. Durch die Bekanntschaft mit Professor Riepel gelang es ihm, in Verbindung mit Leopold v. Wertheimstein und Salomon Freiherrn v. Rothschild diesen Plan zur Ausführung zu bringen. Nach Überwindung mannigfacher Hindernisse wurde der Bau 1836 in Angriff genommen und schon am 23. Nov. 1837 konnte die erste Teilstrecke der Kaiser Ferdinands Nordbahn Floridsdorf—Deutsch-Wagram (14 km) dem Verkehr übergeben werden. S. wurde erst zum Generalsekretär, dann zum Direktor der Nordbahn ernannt und in den Ritterstand erhoben. Trotz seiner zahlreichen Beschäftigungen fand S. Zeit, sich auch am gesellschaftl. Leben zu betätigen. Er wurde mit 25 Jahren Vorsteher der Chewra kadischa und des Gemulath chesed-Vereines, 1830 Bethausvorsteher und 1843 Vorsteher der Kultusgemeinde; überdies ist er einer der Hauptgründer des großen Tempels in der Leopoldstadt.

(Kn. I. 334—55; G. Wolf, Geschichte der isr. Kultusgemeinde in Wien).

Sidischower, Hirsch, kabbalistisch. Schriftsteller, gest. 1836, Schüler des R. Jizchak von Lublin, ist durch seinen dreiteiligen Soharkommentar „Atereth zwi", sowie durch seine „Pri kodesch chilulim" betitelte Einleitung zum kabbalistischen Buche „Ez chajim" (Lemberg 1847) bekannt. (Kn. I. 282).

Siebenberg, Isak b. David, Pädagog und Übersetzer, gest. 1879 in Warschau, übersetzte ins Jidd. folgende apokryphe Werke: Chaje Tobia (Warschau 1839); Megilla Jehudith (das. 1840); Sepher Baruch (das. 1841) u. Sepher Makkabi

(das. 1843). Er gab auch ein Elementarbuch der hebr. Sprache mit hebr.-jüd. Text unter dem Titel „Megel jaschar" (das. 1848—50) und ein hebr.-jüdisch-deutsches Lexikon zu Bibel u. Mischnah unter dem Titel „Ozar haschoraschim haklali" (das. 1848—62) heraus. (w.).

Sieghart, Rudolf, früher Singer, Dr. jur., österreich. Finanzmann u. Zeitungsverleger, getauft, geb. 18. März 1866 in Troppau als Sohn eines Rabbiners, absolvierte das Gymnasium seiner Geburtsstadt und studierte in Wien Rechtswissenschaften, wo er 1892 zum Dr. jur. promovierte. Bereits als Student widmete er sich der Journalistik und wurde in den Pressedienst der damals einfluß reichen deutsch-liberalen Partei aufgenommen. Im Jahre 1894 kam S. in den staatlichen Finanzdienst und 1897 in das Ministerratspräsidium. Dort stieg er mit außergewöhnlicher Schnelligkeit zum Sektionschef und, nachdem er seinen Vorgesetzten aus dem Amte hinausgedrückt hatte, zum Leiter des politischen Preßbüros auf und war dann als Berater der Ministerpräsidenten Koerber, Gautsch, Beck und Bienerth etwa ein Jahrzehnt hindurch einer der einflußreichsten Männer der österr. Politik zu Beginn des Jahrhunderts. Seine politische Karriere war infolge seiner Meisterschaft in der politischen Korrumpierung einzigartig und S. beschloß sie als Geheimrat und Exzellenz, nachdem er sich bereits vorher als Privatdozent für politische Oekonomie an der Wiener Universität habilitiert hatte. Er bewährte sich in seiner politischen Stellung als überaus geschickter Verhandlungspartner. S. ist maßgebend an den damaligen Ausgleichsverhandlungen mit Ungarn beteiligt gewesen und verstand sich auf die Meisterschaft des Verhandelns auch gegenüber den einzelnen politischen Parteien. Als 1909 der Gouverneur der Allgemeinen österreichischen Bodenkreditanstalt Theodor v. Taussig starb, wurde S., trotz heftigen Widerstandes seitens des Thronfolgers Franz Ferdinand, befürwortet durch den Ministerpräsidenten Bienerth, vom Kaiser Franz Joseph zum Gouverneur ernannt. (Die Ernennung des Gouverneurs erfolgte jeweils durch den Kaiser). Die Bodenkreditanstalt verwaltete u. a. das kaiserliche Vermögen und galt als eines der angesehensten Finanzinstitute der Monarchie. Auch als Finanzmann stand S. im Brennpunkte politischer Fehden, so insbesondere nach dem von ihm 1912 inszenierten Haussekrach in den Aktien der Waffenfabrik Steyr. Über das Finanz- u. Bankwesen hinaus, wurde S. eine große Figur im Wirtschaftsleben. War es der Bank unter Taussig gelungen, die bankgeschäftliche Gestion der größten Unternehmungen der Eisenbahnen und Binnenschiffahrtslinien zu übernehmen, so ging Sieghart dazu über, die bereits von Taussig durchgeführte Bildung großer Industriekonzerne, hauptsächlich der Textil, Maschinen-, Montan- und Zuckerindustrie, weiter zu betreiben. Außerdem gelang es ihm im ersten Kriegsjahre den größten österreichischen Zeitungskonzern, den Steyrermühl-Verlag, zu übernehmen.

Eine bedeutende Wendung trat ein, als Franz Joseph I. 1916 starb und der junge Kaiser Karl das Regime übernahm. Karl machte sich, nach außen gesehen, d. Abneigung seines ermordeten Oheims Franz Ferdinand gegenüber S. zu eigen und forderte ihn plötzlich auf, von seiner Stelle als Gouverneur d. Bodenkreditanstalt zurückzutreten. Diese Tatsache bedeutete f. S. einen schweren Schlag. Da jedoch die Nachfolgerfrage nicht allzu glücklich gelöst wurde, nahm man es gewissermaßen als Erleichterung auf, als nach dem Zusammenbruche die republikanische Regierung S. als Leiter der Bank mit dem Titel eines Präsidenten zurückholte. Vor gänzlich veränderten wirtschaftlichen Verhältnissen stehend — der Friedensvertrag machte Österreich zu einem Zwergstaate — beging S. zweifellos bedeutende Fehler, die eingeweihte Kreise als Fassadenpolitik bezeichnen. Unter anderem trat er, nachträglich als Fehler erkannt, zu gunsten einer Tantiemen-Politik Industriebeteiligungen in den Sudetenländern an die Zivnostenska banka in Prag ab. Diese Transaktionen konnten auch dadurch nicht aufgehoben werden,

daß sich S. über französische und belgische Finanzgruppen hinaus wichtige Verbindungen zu J. Henry Schröder & Co. in London und P. J. Morgan & Co. in New York sicherte. Bereits die erste Nachkriegs-Goldbilanz im Frühjahr 1926 machte d. Situation der Bank klar. Von etwa 340 Millionen Schilling von früher wurden nur 50 Millionen als durch Umsturz und die Inflationszeit übernommen erklärt. Diese Verluste und später noch hinzugekommene erklären sich hauptsächlich aus festgelegten Krediten und aus der Übernahme leidend gewordener Banken, wie Unionbank, Verkehrsbank usw. Im Oktober 1929, kaum daß das neue Kabinett Schober ans Ruder gekommen war, trat d. Zusammenbruch ein: die Bodenkreditanstalt stand vor d. Katastrophe und mit ihr hervorragende Glieder des österr. Wirtschaftslebens. Der Kanzler Schober setzte seine ganze Autorität ein und es gelang ihm, daß d. Kreditanstalt (Louis Rothschild) die Bodenkreditanstalt mit allen Aktiven und Passiven übernahm. Die Fusion brachte hauptsächlich den Aktionären Verluste, abgesehen davon, daß ein Heer von Angestellten entlassen werden mußte. S. selbst aber dürfte sein Privatvermögen gerettet haben; ebenso ist sein Besitz an dem Zeitungsverlag Steyrermühl unangefochten geblieben. Bemerkenswert ist schließlich, daß S. als erster Deutscher nach dem Kriege zum Großoffizier der Ehrenlegion ernannt worden ist.

(Publ. Archiv vom 25. April 1930; Schles. Zeitung v. 5. Juli 1922).

Sigal, Jakob Isaac, jidd. Journalist, geb. 3. Aug. 1896 in Solobkowitz, Podolien, verlor, 3 Jahre alt, seinen Vater, wanderte in jungen Jahren n. Montreal aus u. wurde Lehrer in einer jüd. Schule. Er veröffentlichte Lieder und liter.-krit. Artikel in versch. jüd. Zeitschriften und Sammelbüchern, gab seit 1921 eine Monatsschrift heraus, redigierte ein Sammelheft für moderne Literatur und ein Journal „Roe erd", an welches er die besten schöpferischen Kräfte heranzog. Obwohl er sich redlich bemühte, in Kanada eine jidd.-kulturelle Bewegung zu schaffen, konnte er nicht viel ausrichten. Er übersiedelte daher 1923 als Mitarbeiter versch. Journale nach New-York. S. gilt als eines der begabtesten Talente der jung jüd. Poesie. Seine Lieder, echten und starken Lebensgefühls, drücken die Einsamkeit der Seele und ihre geläuterte Trauer in einfacher und doch kultivierter Sprache, reich an Symbolen und Bildern, aus. Sie sind in drei Sammlungen erschienen: Basinder (Montreal 1921); Man Stib yn man Welt (Wilna 1923) und Lieder (New-York 1926). Eine große dramatische Dichtung „Der Baalschem Tow" ist noch nicht erschienen.

Seine Schwester **Ester** S. hat eine Anzahl Lieder in den liter. Zeitschriften in Kanada veröffentlicht.

(Sch. Niger im „Tug", 1922; „Zukunft", August 1926; Kanader Udler 1926, Reisen, Lexikon II. 625—29).

Sik, Lavoslav, s. Schick.

Silber, Mendel, Rabbiner und Schriftsteller, geb. 10. Dezember 1882 in Litauen, studierte an der Universität und am Hebrew Union Coll. in Cincinnati, wurde 1904 zum Rabbiner ordiniert, setzte hierauf seine Studien an der med. und chirurgischen Fakultät in St. Louis, später an der philos. in Denver fort und promovierte 1914 zum Dr. phil. Er versah hierauf verschiedene Rabbinerposten, war 1911—14 Prof. für Psychologie und Pädagogik an der Universität von New-York, hierauf Direktor der Federation of Jewish Charities, der hebr. Gemeindeschule und des jüd. Spitals in New Orleans. Seit 1915 gibt er den „Jewish Ledger" heraus und ist seit 1921 Hilfsredakteur am „Jewish World". Er verfaßte: Der Gaon von Wilna (New-York 1906); Jüdischer Aufschwung (St. Louis 1910); Antike und moderne Begräbnisarten (Minneapolis 1912); Ursprung der Synagoge (New Orleans 1914); Die heiligen Geschichten (4 Bde.; 6. Aufl.); Amerika in der hebr. Literatur (Englisch 1926).

(Who's Who in American Jewry).

Silberbusch, David Jeschai, hebr. Schriftsteller, geb. 7. Dezember 1854 in Zaleszczyki, widmete sich zunächst talmudischen Studien und begann erst in reiferem Alter sich in die neuhebr. Literatur zu vertiefen und gleichzeitig

fremde Sprachen und Literaturen zu studieren. 1877 debütierte er mit einer Novelle „Tumath ahawah", die er in der damals von Perez Smolensky herausgegebenen hebr. Wochenschrift „Hamabit" veröffentlichte. In rascher Folge erschienen dann in verschiedenen hebr. Zeitungen und Zeitschriften Novellen, Feuilletons und liter. Aufsätze. 1882 gab er in Botuschan, dann in Lemberg eine hebr. Monatsschrift heraus. Von seinen größeren Erzählungen ist der im Jahre 1888 erschienene Roman „Dimath aschukim" = Tränen der Bedrängten, wohl das bedeutendste Werk, das S. geschrieben hat. Auch die Kriegsnovelle „Maasse b'ischoch achath" = die Geschichte einer Frau, und die in Jidd. erschien. Erzählungen „Strechalech fyn der Mischumezat" (Wien 1917) sind glänzend geschrieben. 1893 ließ er sich in Wien nieder, wo er im Dezember 1929 in voller Rüstigkeit seinen 75. Geburtstag feierte. Weitere Schriften: „Sichronoth", kulturgeschichtl. Bilder aus dem jüd. Leben in Galizien (Lemberg 1885); „Chadaschim gam jschenim", Erzählungen und Humoresken (Krakau 1890); רמעת עשוקים, schildert das tragische Leben der Juden in Rumänien (Krakau 1891), „Nefesch achat mjisroel (1894), מחזות וספורים (das. 1905), כתבים נבחרים (1920). In Jidd. schrieb er Artikel, Feuilletons und Erzählungen, von denen in Buchform erschienen: Skizzen, Bilder, Humoresken (Wien 1921).

(Wr. Morgenztg. v. 7. Dezember 1924; Reisen, Lexikon I. 1071-74. Lit. Bl. S. 993 ex 1928; Sepher elikkaron, Warschau 1899).

Silberfarb, Moses, Dr. jur., Politiker und Publizist. geb. 7. September 1876 in Rowno, Wolhynien, in reicher chassid. Familie, genoß eine traditionelle Erziehung, wandte sich aber, von Lerneifer erfüllt, auch allgemeiner Bildung zu, studierte Chemie am Kiewer Polytechnischen Institut, Medizin an der Berliner Universität, Rechtswissenschaften an der juridischen Fakultät in Kiew und promovierte an der Berner Universität. Schon als junger Student betätigte er sich politisch und gründete mit einigen Gesinnungsgenossen 1903 die revolutionär-sozialist. Gruppe „Vosrojdenie", welche zu jener Zeit einen großen Einfluß auf die Entwicklung des jüd. sozialistischen Gedankens ausübte. Er war Mitarbeiter einiger sozialist. Zeitschriften in jidd. und russ. Sprache. In deutscher Sprache gab er damals seine Arbeit über die Verwaltung der jüd. Gemeinden in Rußland (Petersburg 1911) heraus. Nach der Märzrevolution übersiedelte er nach Kiew, wo er seither im polit. Leben seiner Partei eine große Rolle spielte. Er schloß eine politische Abmachung zwischen der zentralen ukrain. Rada und der prov. russ. Regierung unter Kerenski ab, war in d. demokratischen Volkspartei zuerst Nationalsekretär, sodann Minister für jüd. nat. Angelegenheiten in der Ukraina. S. war der erste, der die Grundprinzipien der nationalen Autonomie ausarbeitete u. in die Tat umsetzte, indem er ein Gesetz über die nationalpersonelle Autonomie ausarbeitete und am 9. Jänner 1918 in d Zentralrada durchbrachte. Über seine Wirksamkeit als Minister veröffentlichte er ein Buch „Das jüd. Ministerium und die jüdische nationale Autonomie in der Ukraina" (Kiew 1919). Die Oktoberrevolution zwang ihn, seine Tätigkeit in d. sozialist. Partei aufzugeben; er betätigte sich eine zeitlang noch auf kulturellem Gebiet als Direktor d. jüd. Volksuniversität in Kiew und als Vorsitzender der Kulturliga, übersiedelte aber 1921 nach Warschau und nahm sich der Arbeit für den „Ort*)" an.

(Reisen, Lexikon IV. 1074—78).

Silbergleit, Artur, Lyriker, Novellist, Essayist, geb. 26. Mai 1886 in Gleiwitz, Oberschlesien, besuchte dort das Gymnasium und übersiedelte nach Breslau. Hier war er eine Zeit lang Schriftleiter des „Osten", des Organs der Breslauer Dichterschule. Im Jahre 1908 kam er nach Berlin; seine ersten lyrischen und novellistischen Arbeiten erschienen im Zeitgeist, der lit. Beilage des „Berliner Tageblatts". Fritz Engel, Sigmar Mehring und Rudolf Presber förderten ihn. Von Artur Silbergleits Werken erschienen: 1. „Flandern", ein Versband (Innsbruck), 2. „Die Magd", von der Klauss-Roch-

*) Gesellschaft zur Verbreitung von Handwerk und Erdarbeit unter den Juden.

Stiftung sowie von der Stadt Köln preisgekrönte Verslegende, 3. „Der verlorene Sohn" (Berlin), 4. „Die Balalaika", ein Gedichtband (als Luxusdruck im Auftrage der Klauß Roch-Stiftung mit acht Originalradierungen v. Hermann Struck, 5. „Alte Stadt" (Berlin), 6. „Bajazzo Herbst" (Lyrik), 7. „Das Füllhorn Gottes", ein Prosabuch, 8. „Das Farbenfest" (Prosa). Seine Gedichte, erschienen in führenden Zeitungen und Zeitschriften Deutschlands, behandeln oft jüdische Motive. Zur Zeit arbeitet der Dichter an einem Psalmenbuch; auch ein umfangreiches Versbuch „Orpheus" soll demnächst erscheinen. S. ist eine im Grunde grüblerische Natur, die gern bis an den Ursprung aller Dinge vordringen möchte. Deshalb betrachtet er das Leben als eine sehr verantwortungsvolle Sache, trotzdem aber ist er ein warmblütiger Lyriker, einer v. den ganz zarten seelisch Verträumten.

Blinder Geiger.

Den blinden Geiger möcht' ich sehn,
Doch nicht im bunten Saal, wie heute,
Da ihm die Menge Blumen streute,
Ich will in seine Kammer gehn.

Und will ihn bitten: „Blinder Mann,
Auf Deiner Fiedel mir erzähle
Die tiefsten Träume Deiner Seele,
Die Einsamkeit Dir leise spannt".

Wenn aber seine Fiedel schweigt,
Will ich an seinen Augen fühlen,
Welch Weh auf seiner Seele geigt
Und will ihn bitten, nicht zu spielen.

Sabbath.

Wenn das Licht mit zagem Zittern
In den kleinen Ampeln klingt,
Klagend hinter goldnen Gittern
Der Kanarienvogel singt.

Fühle ich, wie mich im Liede
Seidensanfte Süße faßt,
Und ein kinderfrommer Friede
Wird mein froher Stübchengast.

Und er singt mir wie ein Dichter
Von dem sanften Sabbath was,
Und da lächeln alle Lichter,
Werden gläubig hinter Glas.

Und der Lampe Duftgezitter
Sänftigt sich zum Mondwillkomm;
Enger rücken alle Gitter.
Und der Vogel selbst wird fromm.

Und die Lampen und die Lichter
Lassen hell sich überglühn
Von dem Glanze der Gesichter,
Die in blauen Märchen blühn.

Und mir ist, der Sabbats nickte
Lächelnd allem Lebensland,
Seine Träumerstimme tickte
Aus der Uhre an der Wand.

(Autobiogr. Skize 1930; Gertrud in K. Hartungsche Ztg. v. 24. Juli 1921).

Silbergleit, Heinrich, Dr. phil., Prof., geb. 2. Juli 1858 in Gleiwitz, studierte an den Universitäten Breslau, Leipzig und Berlin Mathematik, später Staatswissenschaften, prom. in Gießen und trat 1886 in das Statistische Amt der Stadt Berlin ein. Er wurde 1903 Direktor des statistischen Amtes der Stadt Magdeburg, von wo er 1906 als Nachfolger des verstorbenen Hirschberg in gleicher Eigenschaft an das stat. Amt Berlin versetzt wurde. 1923 trat er in den Ruhestand. Er verfaßte: Private und dienstliche Veröffentlichungen sowie eine Festschrift zur Jahrhundertfeier der Keilschen Städteordnung, Abhandlungen über Statistik, begründete die statistischen Monatsberichte Großberlins, war Herausgeber des 30.—34. Jahrganges des statist. Jahrbuches der Stadt Berlin, seit 1919—1923 Herausgeber der Monatsschrift „Kosten des Ernährungsbedarfs".

(Degener 1928; Hamb. Isr. Familienbl. v. 5. Juli 1928).

Silbermann, Henri, Schriftsteller, geb. 17. Juli 1870 in Warschau, studierte an den Universitäten Berlin, München und Zürich, an der Technischen Hochschule in Dresden und an der Chemieschule in Mülhausen im Elsaß, hauptsächlich die künstlichen Farbstoffe und ihre Anwendung, war praktisch in Lodz, Warschau und Berlin tätig u. widmete sich dann besonders dem Studium der Seidenindustrie und der Technik der Gespinstfasern. Außer vielen Abhandlungen in Fachzeitschriften verfaßte er die grundlegenden Werke: Die Seide, ihre Geschichte, Gewinnung und Verarbeitung (Leipzig, 2 Bde.); Fortschritte auf dem Gebiete der chemischen Technologie d. Gespinstfaser (das., 2 Bde.); Fortschritte auf dem Gebiete des photo- und chemiegraphischen Reproduktionsverfahrens von 1877—1906 (das. 1907).

(Degener 1911).

Silbermann, Lazar (Elieser Lippmann), Dr. phil., Rabbiner und hebr. Journalist, geb. 7. Sept. 1819 zu Königs-

berg in Preußen, gest. 15. März 1882 in Lyck. Seine Mutter war nach dem frühen Tode seines Vaters 1823 von Krottingen bei Kowno nach Deutschland eingewandert. Lazar erhielt eine ausgezeichnete Erziehung, studierte an den ersten Talmudschulen und eignete sich auch allgemeine Bildung an. An der Universität Leipzig erwarb er das Doktordiplom und wurde dann Rabbiner in Lyck. 1856 begründete er daselbst das hebr. Wochenblatt „Hamagid", die erste hebr. Zeitschrift in Preußen, und wußte um sich einen großen Kreis von Schriftstellern zu sammeln. Seiner Initiative ist auch die Gründung der Gesellschaft „Mekize nirdamim" zu verdanken, die sich die Aufgabe stellte, Handschriften jüd. Gelehrter herauszugeben. Er fand Unterstützung durch den Gelehrten R. Dawis Gordon und dank ihrer gemeinsamen Bemühungen sind viele wertvolle Handschriften dem Drucke übergeben worden, darunter: „Kadmoth Hajehu dim", über das Alter der Juden von Jos. Flavius gegen den Ägypter Apion, ins Hebräische übers. (Lyck 1858); „Goren nachon", d. i. „Tikun middoth hanefesch", Ethik des Solomon Ibn Gabirol nach alten Drucken und Handschriften neu ediert (das. 1859); „Taw sikkaron", Kompendium der üblichsten Teile des Jore deah, alphabetisch geordnet (das. 1864); „Pachad jizchak", talmudisch rabbinisches Realwörterbuch von Isak Lamperonti.

(Lippes, Bibl. Lexikon I.; Meisl, Geschichte der Juden in Polen; Kn. I. 123; O. J. IV.).

Silbermann, Peter Adalbert, Schriftsteller, geb. 8. Dezember 1878 in Görlitz, studierte in Berlin und Leipzig Philosophie und besonders deutsche Literatur u. promovierte 1902 zum Dr. phil. Hierauf wirkte er zwei Jahre als Prof. an der Handelsakademie in Brünn und kehrte darauf nach Berlin zurück, wo er nach Ablauf seiner lehramtlichen Vorbereitung, 1907 als Oberlehrer an der Realschule Anstellung fand. Seit 1911 gibt er die Monatsschrift „Wissen ist Macht" heraus. Er verfaßte die Romane: Ernst Schulzes bezauberte Rose (1902), Zwischen 12 und 14 Uhr (1903), Der schwarze Fleck (1905, 2. Aufl. 1911) und die Schau- und Lustspiele: Die tote Ratte (1909), Miss Hamilions Zweifel Die Unmoralischen (1911), Ein Irrweg der Liebe (Kom., mit Heinrich Lautensack, 1911). Er gab auch Uhlands Werke (1908) u. Ibsens Werke (1909) heraus.

(Brümmer).

Silbernagel, Johann, Wiener Plastiker, hat sich besonders um die Verschönerung der öffentlichen Gebäude Wiens Verdienste erworben. Von ihm rühren her: Die lebensgroßen Büsten Boieldieus und Meyerbeers aus istrischem Marmor im Foyer der k. k. Hofoper in Wien, die Statuen der Grafen O. L. von Daun und Otto von Alwensleben-Traun im Arsenal, die Figuren: Urania, Gaea, Neptun und Prometheus im Universitätsgebäude, die Porträtstatuen Sonnenfels und Schreyvogels im Hofburgtheater u. Hephaistos, Poseidon und Urania am Fuße der Kuppel des Naturhistorischen Museums zu Wien. (Kohut I. 324).

Silberstein, Adolf, Dr. phil., Ps A. Oetvös, ungar. deutscher Schriftsteller und Kunstkritiker, geb. 1 Juli 1845 zu Budapest, gest. 12. Jänner 1899 daselbst, studierte Philosophie u. Medizin an der Universität Leipzig, Philologie in Berlin, Geschichte u. polit. Oekonomie in Heidelberg und promovierte 1866 zum Dr. phil. Nun wendete er sich der Journalistik zu und wurde Mitarbeiter des Leipziger Tageblatts, der Deutschen Allg. Zeitung u. des Fremdenblattes. Zusammen mit Strakosch und Taube begründete er die „Dramaturgischen Blätter". 1870 nach Ungarn rückgekehrt, wurde er Redakteur der „Temesvarer Zeitung", ging 1877 nach Budapest und wurde einer der hervorragendsten Mitarbeiter am „Pester Lloyd" und am „Neuen Pester Journal".

Außer literarhistorischen, kritischen und philosophischen Arbeiten, wie: Die Schriften Katharsis, des Aristoteles (1867); Gottschal (1868); Philosophische Briefe an eine Frau (1873); Dichtkunst des Aristoteles (1876) und Bibel der Natur (4. Aufl. 1880. auch ins Engl. übersetzt), ist von ihm das literarische Originalwerk „Strategie der Liebe" (in Versen 1880) zu nennen, welches von seiner poetischen Schöpferkraft ein

rühmliches Zeugnis ablegt. Aus dem Ungarischen hat er zahlreiche Schriften von Jokay, Mikszath, Barsok, Helene v. Beniczky-Bayza u. v. a. übersetzt und dadurch manches Talent in die Weltliteratur eingeführt.

Als Kritiker namentl. für den „Pester Lloyd" hat sich Silberstein einen gefeierten Namen erworben. Seine kritischen Aufsätze und Studien erschienen unter dem Titel „Im Strome der Zeit" (Budapest 1894), seine „Gesammelten Schriften" 1894—96 in vier Bänden in deutscher und in zwei in ung. Sprache.

(Biogr. Jahrbuch 1900; Hinrichsen: Das geistige Ungarn II. 497).

Silberstein, August, Dichter und Schriftsteller, getauft, geb. 1. Juli 1827 in Ofen, gest. 7. März 1900 in Wien, besuchte das Gymnasium in Ofen, wurde Kontorist in Wien, verließ aber den kaufmännischen Beruf und verdiente durch Privatunterricht und als Journalist sein Brot; daneben besuchte er die Universität. 1848 zum Schriftführer der Studentenlegion „Aula" gewählt und Kombattant in den revolution. Kämpfen, mußte er nach dem Siege der Reaktion fliehen; er lebte längere Zeit in Leipzig, Jena und anderen Universitäten Deutschlands, mit Studien und literar. Arbeiten beschäftigt. In die Heimat zurückgekehrt, wurde er vor ein Kriegsgericht gestellt und zu fünfjähriger Festungshaft auf dem Spielberg verurteilt, jedoch nach zwei Jahren (1856) amnestiert.

Einen literarischen Namen erwarb er sich zuerst durch seine „Trutznachtigall, Lieder aus deutschem Wald" (Leipzig 1859, 3. A. 1870). Seine originellen Dorfgeschichten, welche erst einzeln in einem Volkskalender erschienen, und die er als erste Sammlung unter dem Titel „Dorfschwalben aus Österreich" (München 1862—63, 2 Bde.) herausgab, hatten in Deutschland durchschlagenden Erfolg. Zugleich hat S. humanitär gewirkt; als Vorstand des gesellig-humanitären Vereines „Naßwalder" erbaute er ein von ihm geplantes Schutzhaus für die armen Kinder in Naßwald, ebenso gründete er das „Studentenheim" in Wien. Von seinen Hauptwerken erwähnen wir: den humoristischen Roman unter dem, das deutsche Volk symbolisierenden Namen „Herkules Schwach" (München 1863, 3 Bde.), Lieder (vielfach komponiert, München 1864), vermehrt unter dem Titel „Mein Herz in Liedern" (5. A. Stuttgart 1887), Die Alpenrose v. Ischl, eine Geschichte (Berlin 1866, 2 Bde. 2. Ausg. 1875), Der Hallodri, Dorfgeschichte (das. 1868), Land und Leute im Naßwald (Wien 1868), Der soziale Zeitroman „Glänzende Bahnen" (Berlin 1872, 2. A. 1875, 3 Bde.), Deutsche Hochlandsgeschichten (Stuttgart 1875, 2 Bde., 2. Aufl. 1877); eine neue Folge von „Dorfschwalben aus Oesterreich" (Breslau 1881, 2 Bde.), Die Rosenzauberin, erzählendes Gedicht (Leipzig 1884), Frau Sorge, Märchendichtung (das. 1886), Landläufige Geschichten (das. 1886, 2 Bde.), Neue Hochlandsgeschichten (das. 1888), Dorfmusik (das. 1892), Die vom Dorf (Berlin 1895), Der verwandelte Ahasver im St. Peterskeller zu Salzburg (Leipzig 1899). Außerdem erschienen von ihm: Denksäulen im Gebiet der Kultur u. Literatur (Wien 1879), Büchlein Klinginsland. Dichterweisen u. Weisungen (das. 1878, 3. A. 1895) und Hauschronik im Blumen- und Dichterschmuck (3. A. Altona 1884). Seit 1877 redigierte Silberstein den J. N. Vogelschen Volkskalender.

Grüss dich Gott.

Grüß' dich Gott, du holder Schatz,
Mach an deiner Seite Platz,
Schling' die Arme fest um mich,
Denn ich liebe, liebe dich!

Laß' die süßen Äugelein
Tausendmal geküsset sein,
Und vergelt's aus Herzensgrund
Mit dem roten, roten Mund!

Bange nicht und glaube fest,
Daß mein Herz nicht von dir läßt,
Eh' mein Wort nicht Treue hält,
Stürzt die ganze, ganze Welt!

(Libanon; Brümmer; M. K. L.; Wurzbach; Bormüller: Kohut II. 75).

Silberstein, Ludwig, Wissenschaftler, geb. 17. Mai 1872 in Warschau, studierte an den Universitäten Krakau, Heidelberg und Berlin, promov. 1894 zum Dr. phil, war hierauf Assistent an der physikal. Fakultät in Lemberg, 1898 bis 1904 Lektor an der Universität in Bologna, darnach in Rom. 1920 wan-

derte er nach Amerika aus und ist seither Lektor für Relativität und Bewegungsmechanik an der Universität in Chicago. Er verfaßte: Einleitung in das Gebiet der elektromagnetischen Erscheinungen (3 Bde., Warschau 1901, poln.), Bewegungsmechanik (1913), Die Relativitätstheorie (1914, erweiterte Ausgabe 1924), Projektionsalgebra (1919), Elemente der elektromagnetischen Theorie des Lichts (1918), Elemente der Projektionsalgebra (1919), Theorie der allgem. Relativität und Schwerkraft (1922), sowie viele Zeitschriftenbeiträge über diese Lehrgegenstände.

(Who's Who in American Jewry).

Silberstein, Michael, Dr. phil., Rabbiner, geb. 21. Nov. 1834 zu Witzenhausen, Hessen-Nassau, studierte hier, in Hannover, sowie am jüdisch-theolog. Seminar zu Breslau und an der Universität Berlin, wo er 1860 zum Dr. phil. promovierte. Hierauf war er von 1860 bis 1868 Rabbiner in Lyck, Ostpreußen, 1868—74 in Buttenhausen, Württembg., 1874—84 in Mähringen und seit 1884 in Wiesbaden.

Er verfaßte: Gelegenheitspredigten (Breslau 1870); Moses Mendelssohn (Eßlingen 1872); Die soziale Frage und die mosaische Gesetzgebung (daselbst 1873): Unsere Allianzen (das. 1883); Gabr. Riesser (Wiesbaden 1886); Leitfaden für den isr. Religionsunterricht (das. 1889); Einleitende Ideen zur Geschichte der Juden und des Judentums (das. 1891); Die isr. Religionsschule in ihrer geschichtlichen Entwicklung (das. 1891); Wolf Breidenbach und die Aufhebung des Leibzolls in Deutschland (das. 1891); Major Burg (1892), sowie zahlreiche Artikel für jüd. Zeitschriften.

(Lippe, Bibliogr. Lexikon; Kürschner 1902).

Silberstein, Nathan, Maler, geboren 1884 in Lodz, studierte an der Münchner Akademie bei Prof. Angelo Jank, veranstaltete Ausstellungen bei Neupert in Zürich und im Kunstverein St. Gallen. Seine Bilder: Herbstlandschaft, Mädchen mit Enzian, Winterlandschaft, Stilleben, Boote auf dem Zürichersee, 's Köbeli u. a. (w.).

Silberstein, Solomon, amerik.-phil. Schriftsteller, geb. am 10. März 1845 zu Kovno in Rußland, widmete sich talmud. u. philosophischen Studien, erhielt 1864 das Rabbinerdiplom, versah von 1867 bis 1868 einen Rabbinerposten in Derschunisok, Gouvernement Kovno, verließ ihn jedoch später, wanderte nach Amerika aus u. ließ sich als philosoph. Schriftsteller in New York nieder. Er schrieb: Gelni enajim (1881), Hadat wehatorah (1887), The Universe and its Evolution (1891), Meziut Yehowah weha Olam (1893), General Laws of Nature (1894), The Disclosures of the Universal Mysteries (1896), The Jewish Problem and Theology in General (1904). (w.).

Silbert, Jakob, Direktor des jüd. Theaters in New York, geb. in Rußland, schrieb schon u. sang in jungen Jahren jüd. Lieder. Eine kurze Zeit wirkte er auch an Goldfadens Theater. Mit zwanzig Jahren hatte S. bereits einen bekannten Namen unter den Juden Rußlands, Polens, Rumäniens u. Galiziens. Er unternahm Reisen durch verschiedene Länder und gastierte auch einmal in Konstantinopel. Zu dieser Zeit weilte Dr. Theodor Herzl in dieser Stadt und wohnte auch einer Vorstellung, in der Silbert mitwirkte, bei. Zufällig spielte man ein historisches Stück: „Der Held der Armee", und Silbert hatte dabei auszurufen: „Für mein Vaterland, für mein Zion". Silbert, von dem Besuch Herzls verständigt, verlieh seinen Worten besonderen Ausdruck. Doktor Herzl erhob sich und dankte von der Loge aus dem jüdischen Schauspieler. Dieser kleine Zwischenfall endete mit einer Kundgebung des Publikums für Herzl und den zionistischen Gedanken. Silbert wanderte schließlich nach Amerika aus und ging dort daran, in New-York selbst ein Theater besseren Stiles zu gründen und seine eigenen Stücke in qualitativ besserer Aufmachung herauszubringen. Er hatte Erfolg u. wurde in kurzer Zeit ein berühmter Künstler.

(Die neue Welt v. 21. Dezember 1928).

Silberzweig, Salmen, jidd. Schriftsteller und Übersetzer, geb. 27. Oktober 1894 in Ozorkow bei Lodz als Sohn eines Buchhändlers, lernte in der Jeschiwah des R. Jizchok Jakob Reines

und wurde dann Übersetzer. Seit 1913 hat er eine Reihe Dramen aus dem europäischen Repertoir für die jüd. Bühne übersetzt und bearbeitet (3 Tle. erschienen u. d. T. „Die europäische Bühne" und „Das Theater-Buch"). Er nahm auch als Regisseur und Schauspieler Anteil an der Lodzer „Habima haïbrith", leitete später d. Thalia-Theater in Lodz, sammelte Material für einen „Pinkas fyn jidd. Theater" und für ein „Lexikon fyn jidd. Schauspieler u. Dramaturgen". Seit 1916 arbeitete er am Lodzer Tageblatt mit Rezensionen, Feuilletons, Übersetzungen mit. Er gab eine Sammlung „Humor und Satire" (Warschau 1923) heraus, zusammen mit Lazar Kahan das Wochenblatt „Theater u. Kino" und allein „Theater und Kunst". Seit 1924 lebt er in Palästina als Korrespondent polnischer und New Yorker Zeitungen. (Reisen, Lexikon I. 1078—80).

da Silva, Antonio José, genannt O Judeo („der Jude"), einer d. bedeutendsten portugiesischen Dichter, Schöpfer des portugies. Dramas, geb. 8. Mai 1705 in Rio de Janeiro als Sohn des berühmten brasilianischen Advokaten Joanno Mendes de Silva. Beide Eltern waren Marranen, die mit Gewalt zur Taufe geführt wurden. Acht Jahre alt, kam Antonio auf Grund eines Edikts des Königs Johann V., wonach sämtliche verdächtigen und geheimen Juden Brasiliens nach Lissabon gebracht werden mußten, dorthin und unter die Aufsicht d. Inquisition. Hier studierte er Rechtswissenschaft, widmete jedoch den größten Teil seiner Zeit seinen poetischen Neigungen und dem Studium der Literatur. Er lernte das Theaterleben kennen u. begann Komödien zu schreiben. 21 Jahre alt wurde er in den Kerker geworfen u. am 18. Sept. 1726 als Ebraizzante zum erstenmal der Tortur unterzogen. Der Protektion einer hochstehenden Persönlichkeit verdankte er seine Befreiung und heiratete gleichfalls eine Marranin, d. schöne Leonora de Karwalo. Nun widmete er sich ganz der Poesie und schrieb Gedichte, Lustspiele und Dramen, welche sich in jener Zeit der größten Popularität erfreuten und ihn in Beziehungen zum königl. Hof brachten. Trotzdem geriet er ein zweites Mal in den Kerker, ebenso seine junge Gattin und seine greise Mutter. Seine Schriften wurden verbrannt, er selbst erlitt nach ausgestandenen Torturen am 19. Oktober 1739 den Feuertod. Viel später wurde er zum Helden eines in Portugal sehr beliebten Dramas „Antonio José" u. eines historischen Romans „O Judeo".

Silva ist der Verfasser einer Anzahl burlesk-komischer Dramen oder Singspiele (vom Volk die „Opern des Juden" genannt), in denen er volkstümlich und mit genialem Humor mythologische Stoffe und altklassische Fabeln parodiert, aber auch echt portugiesische Sitten und Zeitbilder entwirft. Nach der damaligen Mode hat er seine Stücke mit sentimentalen Musik-Intermezzos durchflochten. Als die bedeutendsten der Stücke sind zu nennen: Amphytriao, Don Quixote, Esopaida, Die Kämpfe von Rosmarin und Majoran, Die Zaubereien der Medea, Das Labyrinth auf Kreta, Die Verwandlungen des Protheus, Der Sturz des Phaeton. Eine Sammlung derselben enthält das „Theatro comico portuguez" (zuletzt Lissabon 1787—92, 4 Bde.). Erst in neuester Zeit wurde ihm besondere Anerkennung zuteil, indem ihm 1912 in Lissabon ein Monument errichtet wurde. Das Piedestal stellt einen großen brennenden Scheiterhaufen dar, dem der Märtyrer im Gewande der Deliquenten zuschreitet, darüber erhebt sich das Sinnbild des Lustspiels und über dem Ganzen die edle Gestalt des Juden.

(de Lara, Antonio Josef de Portuguese dramatist, in Jewish Chronicle 1855; M. K. L.; Ferdinand Wolf, Antonio Jose, Wien 1860; M. Kayserling in MS. IX., p. 311 ff.; David, Les Opéras du Juif, Paris 1880; A. F. Bell, Portugese Literature, 1922).

da Silva, Chiskia, Rabbiner, geb. 1659 in Livorno, oblag im Vereine mit R. Samuel da Costa dem Studium des Talmud und zog durch seine seltene Geistesanlage die Aufmerksamkeit seiner Zeitgenossen auf sich. 1679 verließ er Livorno u. wanderte nach Jerusalem aus, von wo er erst 1689 als Sendbote nach Europa rückkehrte. Er starb 1698. Von erstaunlicher Gelehrsamkeit und großem Scharfsinn kämpfte da Silva in seinen Schriften unerschrocken gegen

übertriebene, nicht im Talmud begründete Erschwerungen späterer Rabbinen. Selbst die Verfasser des Schulchan aruch griff er an und stellte in seinem Werke „Peri chadasch", Kommentar auf Jore dea (Amsterdam 1691), den Grundsatz auf, daß die Rabbinen nicht berechtigt seien, neue Erschwerungen u. Bräuche, die im Talmud nicht begründet sind, zu deduzieren. Weiters schrieb er Kommentare zum 2. u. 3. Teile des Schulchan aruch (herausgeg. von seinem Sohne David (Konstantinopel 1706); Majim chajim, enthaltend Noten zum Talmud, samt Kommentar zu Maimonides (Amsterdam 1730). Er verletzte dadurch die Rabbinen und seine rabbin. Schriften wurden 1691 in Kairo in den Bann getan und vernichtet. Nach seinem Tode wurde der Bann durch Abraham Halevi, Rabbiner in Kairo, aufgehoben.

(Fränkel in Orient. Literaturblatt 1848, 492 f.; Michael, Or hachajim; Graetz, Geschichte der Juden X; Kn. I. 339).

da Silva, Francisco Maldonado, Arzt in Peru, geb. 1592 in einer Marranenfamilie in San Miguel, gest. 1639 als Märtyrer in Lima. Im Alter von 18 Jahren erfuhr S. durch seinen Vater seine jüd. Abstammung. Er wurde von Begeisterung für das Judentum ergriffen, begann eifrig dessen Schriften zu studieren u. bekehrte sich im Geheimen zu ihm. Als er auch seine Schwester Isabel, eine glühende Christin, zu bekehren versuchte, wurde er auf ihre Veranlassung 1627 verhaftet, vor ein Inquisitionsgericht in Lima gebracht und zum Tode verurteilt. Während der Haft schrieb er Kommentare zur Bibel und Abhandlungen zur Bekehrung der judaisierenden Marranen. Es gelang ihm auch, mehrere Mitgefangene zum Judentum zu bekehren. 1639 wurde er auf einem Autodafé in Lima verbrannt.

(J. E. XI. 342 f.; Dubnow, Weltgesch. d. jüd. Volkes VI. 447; Jews. Hist. Society Bd. II. 1909; J. L. V. 411).

Silva, Johann Baptist, Dr. med., Konsiliararzt König Ludwig V., geb. 1686 zu Bordeaux, gest. im August 1742, Sproß einer der gelehrtesten jüd. Familien Portugals, die zahlreiche hervorragende Aerzte hervorgebracht hatte. S. studierte in Montpellier und errang sich, kaum 19 Jahre alt, den Doktorhut. Bald darauf wurde er Assistent bei Helvetius. Sein Ruf wuchs derart, daß er 1724 zum Konsiliararzt König Ludwig V. ernannt wurde. Kaiserin Anna von Rußland trug ihm die Leibarztstelle an ihrem Hofe an, doch schlug er sie aus; Ludwig belohnte ihn hiefür mit dem Adelspatent. Schriftstellerisch bewährte sich S. in seinem „Traite de l'usage de differentes saignees, principalement de celle du stied" (Paris 1727, Amsterdam 1729) und „Dissertation et Consultations de M. M. Chirac et Silva" (Paris 1741, 1744 und 1755, 3 Bände).

(Kayserling, Gesch. d. Juden in Portugal).

da Silva, Josua, von portugiesischer Herkunft, war Rabbiner in Amsterdam, von wo er in gleicher Eigenschaft nach London kam und am 17. Jänner 1679 starb. Ihm folgte Jacob Abendana im Rabbinate. Im Jahre 1688 erschienen in Amsterdam seine in dieser Synagoge gehaltenen 31 Reden über die 13 Glaubensartikel, nebst der ihm von Immanuel Aboab gehaltenen Leichenrede u. dem Epitaph seines Grabmals.

(Kaiserling, Geschichte der Juden in Portugal; de Rossi Kn. I. 451).

da Silva, Samuel, ein portugiesischer Arzt zu Amsterdam im Anfange des 17. Jahrhunderts. Als der Streit um Uriel Acosta tobte, bekämpte ihn S. in seinen Lehren aufs heftigste. Es gelang ihm, Uriel Acostas Prüfung der pharisäischen Tradition, worin die Unsterblichkeit der Seele und das mündliche Gesetz geleugnet und angegriffen wird, in die Hände zu bekommen, bevor es dem Druck übergeben wurde. So konnte er ihm mit einer Verteidigungsschrift zuvorkommen unter dem Titel „Tratado da immortalidade da alma", welche 1623 in Amsterdam portugiesisch erschien.

(Graetz, Geschichte der Juden X.).

Sil-Vara, C., früher Silberer, Korrespondent mehrerer Weltblätter, Schriftsteller, Dramatiker u. Übersetzer, geb. 1. Dezember 1876 zu Werschetz im Banat als Sohn eines Arztes, kam mit seinen Eltern frühzeitig nach Wien, wurde Kritiker und Feuilletonist der N. Fr. Presse, Wien, lebte dann viele Jahre in London als literar. Korrespondent verschiedener Blätter. Werke: Babys Liebesgeschichte (1904); Pierrots Drama,

3 Einakter (1905); Blick vom Kahlenberg, Wiener Erzählungen (1907); Goldene Jugend, Schauspiel (1907); Trixie (1911); Die Frau v. 40 Jahren (1913); Londoner Spaziergänge (1914); Ein Tag, Lustspiel (1914); Vom Wiener Landsturmmann aus Galizien (1915); Englische Staatsmänner (1916); Gitana, Drama (1916); Es geht weiter, Drama (1918); Mit der Liebe spielen, Komödie (1820); Brand im Schloß, Drama (1923); Mädchenjahre einer Königin, Das Genie u. seine Brüder. Übersetzte: Der Held des Westerlands (Drama aus dem Irischen, 1912), ferner Werke von Galsworthy, Pinero, Barker, Housman, Archer Sutro, Lord Dunsany u. a.

(S. Kürschner; Kürschner 1926; Degener 1928).

Silvermann, Joseph, amerikan. Rabbiner und Schriftsteller, geb. 25. August 1860 zu Cincinnati, Ohio, gest. Juli 1930 in New York, studierte an der Universität u. am Hebrew Union College in Cincinnati, erhielt 1884 d. Rabbinerdiplom, war hierauf Rabbiner in Dallas, Texas (1884), Galveston, Texas (1885), 1888 bis 1922 am Tempel Emanu El in New-York und seit 1899 zugleich Assessor bei Gustav Gottheil. Er war beratender Herausgeber der J. E., Ehrenpräsident d. Vereinigung der Reformrabbiner von New-York, 1884—88 Wanderprediger für den Süden u. Westen. Die Rundreise führte zur Errichtung v. Synagogen in diesen Gebieten. So war er von 1900—1903 Präsident der Zentralkonferenz amer. Rabbiner u. seit 1903 Vizepräsident des Rabbinerverbandes, Vorstandsmitglied des Hebrew Union College in Cincinnati u. Mitbegr. mehrerer Wohltätigkeitsinstitute. Er war auch Ehren-Vizepräsident des Palestine Foundation Fund u. besuchte in dieser Eigenschaft 1923 Palästina. Über seine Reise schrieb er eine Aufsatzreihe in der New-Yorker Zeitschrift „Tribune". S. war Mitarbeiter führender englischer u. amerikanischer Zeitschriften, Hilfsredakteur an d. Jewish Encycl., verf. einen „Catechism" (Galveston, Texas 1885), sowie das Werk „Renaissance des Judentums", einige Broschüren und Monographien über verschiedene theologische Fragen.

(JTA. von 29. Juli 1930; Who's Who in Am. Jewry).

Silverstone, Gedalia, Rabbiner und Verfasser vieler rabb. Schriften, geb. 1872 zu Sakot bei Kowno in Rußland, wirkte durch 5 Jahre als Rabbiner in Belfast, Irland, und wurde von der dortigen Gemeinde zum 6. Zionistenkongreß nach Basel delegiert. Hierauf kam er als Rabbiner an die Vereinigten Congregationen nach Washington, war 20 Jahre Vizepräsident der Union Orthodoxer Rabbiner Amerikas, sowie Vorsitzender verschiedener Wohlfahrtsinstitutionen. Er verfaßte die Kommentare Pirke aviv zu Brachoth, Jeschua gedola zu Chullin, Korban pessach zur Hagada (1910), Beth Mayer, 3 Bde. Vorträge, Panim jekorim (1912, 3 Tle.) Kesef nivchor (1916), Darke bakodesch (1917), D'var tov, D'var scholem, Succath scholem (1918), Meïrath enajim (1919), Imre jaschar (1921), Mesamche lev (1922), Tochachath chajim (1923) u. a.

(Who's Who in American Jewry).

de Silveyra, Miguel, Dr. med., span. Poet, geb. 1550 zu Celdorico in der portugiesischen Provinz Beira, gest. 1636 in Neapel, studierte zuerst in Coimbra Philosophie und wandte sich dann nach Salamanca, woselbst er Cervantes kennen lernte. Er studierte Jurisprudenz, Medizin und Mathematik 40 Jahre lang, hielt dann durch 20 Jahre am Hofe des Königs in Madrid Vorlesungen über versch. Disziplinen der Wissenschaft, auch über Literatur, und begleitete hierauf seinen Gönner, den Herzog von Medina de los Torres nach Neapel. Hier beendete er sein Heldengedicht „Macabea" (Neapel 1638), das sich in der Hofbibliothek Wien befindet.

(Graetz, Geschichte der Juden X.).

Simcha Arjeh Halevi, aus Hrubiszow, poln. Gelehrter in der 1. Hälfte des 20. Jh., gehörte zu den wandernden Literaten, die persönlich Absatz für ihre Werke suchen. Er hielt überall, wohin er kam, Vorträge über das von ihm behandelte biblische Buch Hiob, verfaßte einen Kommentar zu demselben (1824), der in mannigfach verbesserter Auflage 1833 in Lemberg erschien und unter den Juden sehr beliebt war. Der Historiker Heinrich Graetz erzählt in seinen „Lehr und Wanderjahren", daß ihn dieser pol-

nische Gelehrte durch seinen Vortrag anspornte „tiefer in den Geist der heiligen Schrift einzudringen".

(M. Brann in MS. 62. Jg. Heft 7, Dezember).

Simcha b. Gerson Hakohen (Freudemann), Rabbiner in Venedig und Belgrad, geb. 1622, gest. 1669, war der Nachfolger seines Lehrers Juda Lerma im Rabbinate zu Belgrad und schrieb eine Vorrede zu dessen „Peletat beth Jehuda" (Venedig 1647); weiters „Sefer schemoth" oder das Buch über die männlichen und weiblichen Eigennamen, hebr., ital., span. und deutschen Ursprungs, sowie von Ortschaften und Flüssen. Verfaßt und gedruckt Venedig 1657. (w).

Simcha b. Isaak, s. Lucki.

Simcha b. Salomo Hakohen, karäischer Schriftsteller, stammte aus Konstantinopel, lebte in der ersten Hälfte des 18 Jahrh. zu Kale in der Krim, und schrieb einen Kommentar über das religions-philosoph. Werk „Ez Chaim" von Ahron b. Elijjah, betitelt „Derech selula" = Gebahnte Straße und eine Anzahl relig. Dichtungen, von denen im Ritual vorkommen: a) Lied zur Schlußfeier des Laubenfestes, b) Sabbathlied, c) Lied auf Purim, d) ein Lied mit vollständigem Akrostich. (Fürst, Geschichte des Karäertums).

Simcha b. Samuel aus Speyer, Tosafist, Neffe des Kalonymos b. Meir, lebte in der ersten Hälfte des 13. Jahrh. und wird im Sommer 1223 als noch Lebender genannt. Schüler von Schamarja b. Mordechai, wird Tosafot Joma 46 b genannt und hat Pesakim, Tosafot und einen Kommentar zu Traktat Horajot geschrieben. Seinen Kommentar zum Sifra, der nicht mehr erhalten ist, erwähnen Or Sarua I., 333, 336.

(Zunz, Zur Geschichte und Literatur).

Simcha ben Samuel aus Vitry in der Champagne, Schüler des Raschi, aus dessen mündlicher Belehrung er, gestützt auf den Siddur Amrams, um 1100 das Machsor Vitry niederschrieb. In zwei verschiedenen Rezensionen vorhanden, ist es eine wichtige Quelle für die Kenntnis der gottesdienstlichen Poesie geworden. Umsomehr, als die späteren Gelehrten großen Wert auf ein Buch legten, welches sich auf die Autorität eines solchen Meisters stützte. Es wird häufig u. über viele Gegenstände zitiert, da es nicht bloß die hebräischen täglichen Gebete und Festgesänge enthält, die anderwärts fehlen, sondern auch gelegentlich über den Lauf der Sterne und Planeten, über den Passa-Zyklus u. andere kalendarisch-astronomische, auch arzneiwissenschaftliche Stoffe, über die Formen der mannigfachen Urkunden und Kontrakte, über gesetzliche Dezisionen und über die Ordnung der Tannaim handelt und Rechtsgutachten Raschis, sowie einen Kommentar zu den Sprüchen der Väter bringt.

(Zunz, Die Ritus, Berlin 1859 und die Ausgabe von S. Horowitz, Berlin 1897 ff.; MS. 1897, 306; O. L. X. 166; Gross, Gallia Judaica p. 196; Karpeles I. 466).

Simchowitsch, Jakob Naftali, Ps. Simchoni, Dr. phil., rabbin. Gelehrter, geboren 1884 in Sluzk, Rußland, gestorben 21. Mai 1926 in Berlin, entstammt einer Familie bekannter rabbin. Gelehrten, genoß in seiner Heimat eine gediegene talmud. Ausbildung, studierte dann in Leipzig und Berlin als Schüler von Sachau, Delitzsch und Ed. Meyer u. wurde, trotzdem er Ausländer war, während des Krieges auf Grund seiner Dissertation über die „Arabischen Quellen zur Geschichte der Chazaren" zur Promotion zugelassen. S. widmete sich hierauf ausschließlich der jüd. Wissenschaft und war ständiger Mitarbeiter der hebr. Vierteljahrszeitschrift „Hatekufah". In den letzten zwei Jahren widmete sich S. der Vorbereitung der Herausgabe der großen Encyclopaedia Judaica und war außerdem Redakteur für das Gebiet „Alte Geschichte" bis zum Abschluß des Talmuds. Er schrieb ein „Handbuch der jüd. Geschichte" in hebr. Sprache (1922) und veröffentlichte eine hebr. Übersetzung des Jüdischen Krieges von Flavius Josephus.

Seine Schwester **Rosa** S., Pädagogin, geb. um 1892 in Sluzk, erhielt eine moderne Erziehung, lernte Hebr. und Sprachen. Nach des Vaters Tode 1896 übersiedelte sie mit der Familie nach Minsk, wo sie sich in jungen Jahren der sozialist. Bewegung anschloß. Im Alter von 16 Jahren arretiert und des Landes verwiesen, studierte sie in Genf, ver-

brachte die Kriegsjahre in Wien, kehrte 1919 nach Wilna zurück, war erst Verwalterin der Fröbelkurse und übernahm 1921 die Leitung des neugegründeten jüd. Lehrerseminars, wo sie auch als Lektorin für Geschichte u. Deutsch viel am Ausbau dieser Zentralanstalt für jüd. weltliches Schulwesen in Polen mitwirkte. Sie spielte eine bedeutende Rolle in der modernen jüd. Schulbewegung, sei es als Referentin über pädagogische und humanistische Themen in Volksbildungsvereinen, sei es als Mitredakteurin des pädagogischen Monatsjournals „Die neue Schul" (1921) und des älteren Journals „Schul und Heim". 1923 verließ sie Wilna, lebte eine Zeit in Wien, übersiedelte dann nach Berlin, wo sie seither in der pädag. Sektion des jüd. wissenschaftlichen Instituts aktiv arbeitet.

(Wr. Morgenzeitung v. 28. Mai 1926; Jüd. Rundschau 1926 Nr. 40|41; Reisen, Lexikon II. 631 f.).

Simchowitz, Sascha, Literatur- und Kunstkritiker, Dr. med., Dramaturg der Vereinigten Stadttheater, Universitätsdozent für Theaterkunde zu Köln a. Rh., geb. 20. August 1868 zu Königsberg, gest. Juli 1930 in Köln, war als ein besonders guter Kenner der russ. u. jüd. Literatur geschätzt. Er verfaßte: Graf Hochberg als Erzieher (anonym 1891); Richard Dehmel (1902); Maxim Gorki (1907); Die russ. Literatur in der ersten Hälfte des 19. Jahrh. (1909); die jüd.-deutsche Literatur (1910); Die russ. Literatur seit 1850 (1911); Gustav Flauberts histor. Dichtungen (1913).

(Kürschner 1926; Hamb. isr. Familienbl. v. 31. Juli 1930).

Simlai, R. b. Abba, paläst. Amoräer der 2. Generation, Haggadist und Wanderprediger, der erste, welcher die Agada von höheren Gesichtspunkten betrachtete, geb. in Lydda um 200, verließ die heimatl. öde Gegend und siedelte sich in Nahardea an, wo gerade die junge babylonische Amoraschule in schönster Blüte stand. Mit dem Patriarchen R. Juda II. lebte er sehr befreundet. Er stellte zuerst sämtliche Gesetzesbestimmungen des Judentums nach der Zahl 613 zusammen u. zwar 365 Verbote, der Tageszahl des Sonnenjahres entsprechend und 248 Gebote gleich d. Zahl der menschlichen Glieder. Diese 613 habe David in elf Tugenden zusammengefaßt: Gradheit, Gerechtigkeit, Wahrheit, Scheu vor Verleumdung, Bosheit und Beleidigung des Nächsten, Verachtung des Schlechten, Verehrung des Würdigen, Heilighaltung der Eide, uneigennütziges Ausleihen ohne Zins und Enthaltung von Bestechung. Jesaja habe dieselben wieder in sechsen summiert: Wandel in Gerechtigkeit, Sprechen in Gradheit, Verachtung des Eigennutzes, Freihaltung der Hand von Bestechung, des Ohres von böser Einflüsterung, des Auges von bösen Gelüsten. Der Prophet Micha habe die Gesetze gar auf drei Prinzipien gebracht: Recht üben, Wohltätigkeit lieben und in Züchtigkeit leben. Der zweite Jesaja habe sie auf zwei zurückgeführt: Recht hüten u. Milde üben. Der Prophet Habakuk endlich habe sie sämtlich in einer einzigen Formel ausgedrückt: „Der Gerechte lebt durch seinen Glauben". Es ist dieses der erste Versuch, sämtl. Gesetze des Judentums auf ein Prinzip zurückzuführen. Mit tiefer Kenntnis der heil. Schrift und hoher Auffassung des Judentums hat R. Simlai mit Kirchenlehrern Polemik geführt, in der er besonders d. Gotteseinheit gegen das christliche Dogma der Dreieinigkeit vertreten und dessen Beweise mit vieler Geschicklichkeit widerlegt hat.

(Strack, Einleitung; Weiss, Dor wedorschow; Graetz, Geschichte der Juden IV.).

Simmel, Georg, Dr. phil., Dr. der Staatswissenschaften h. c., Professor in Straßburg, bedeutender und scharfsinniger philosophischer Schriftsteller, getauft, geb. 1. März 1858 in Berlin, gest. 26. Sept. 1918 in Straßburg, studierte in seiner Vaterstadt unt. Droysen, Lazarus, Helmholtz, promovierte 1881 in Berlin auf Grund einer von der Fakultät preisgekrönten Arbeit über „Kants versch. Ansichten vom Wesen der Materie", habilitierte sich 1885 als Privatdozent und wurde 1900 zum a. o. Professor ernannt. Da er trotz seiner wissensch. Bedeutung in Deutschland eine o. Prof. wegen seiner jüdischen Herkunft nicht erlangen konnte, folgte er 1914, nachdem er schon 1911 von der Freiburger Hoch-

schule zum Ehrendoktor ernannt worden war, an Stelle Störrings einem Rufe als o. Universitätsprofessor nach Straßburg. Georg S. könnte als typischer Vertreter des scharfsinnigen jüd. Denkers hingestellt werden. Als einer der meist umstrittenen neueren Philosophen der Gegenwart stellte er eine temperamentvolle Persönlichkeit von ungewöhnlicher Selbständigkeit u. Unabhängigkeit des Denkens vor. Er besaß in hohem Maße Bildung und Kultur, und war auf vielfältigen Wissenschaftsgebieten tätig. Seine Vorlesungen über Soziologie, Psychologie, Probleme der modernen Kultur, Kunstphilosophie, Geschichte der älteren u. neueren Philosophie u. a. erfreuten sich außerordentlicher Teilnahme bei Hörern aller Fakultäten. Seine kritische Analyse ist so vollendet, daß man weit in der Geschichte des menschlichen Denkens blättern muß, um ein Analogon zu finden. Zwischen den jetztigen Soziologen hielt S. einen der ersten Plätze u. ist ein großer Teil seiner Arbeiten den soziol. Problemen gewidmet. Seine Arbeit über soziale Differenzierung (1890) schildert die Beziehungen der sozialen u. indifferenten Situation. Er war einer der würdigsten Vertreter der Kant'schen Philosophie, die er zur Grundlage seiner eigenen Schule macht. Er entwickelt neue Theorien, nach welchen die wirklichen Vorstellungen nur jene sind, welche im Kampfe für die Existenz nützlich sind.

Seine Hauptwerke sind: Einleitung in die Moralwissenschaft (1892, 2. Aufl. 1911); Kant, 16 Vorlesungen über das Wesen der Kant'schen Philosophie (1904, 5. Auflage 1921); Philosophie des Geldes (1900, 3 Aufl. 1920); Die Probleme d. Geschichtsphilosophie, eine erkenntnistheoret. Studie (1903, 5. Aufl. 1923); Die Hauptprobleme der Philosophie (1910, 2. Aufl. 1911); Soz. Differenzierung (4. A. 1910); Die Religion (Die Gesellschaft) (1906, 2 Aufl. 1912); Schopenhauer u. Nietzsche, ein Vortragszyklus (1907, 3. A. 1920); Soziologie, Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung (1908, 2. A. 1922); Philosphische Kultur-Essays (1911); Goethe (1912): Der Konflikt der modernen Kultur (2. A. 1921); Lebensanschauung, 4 metaphysische Kapitel 1918, 2. Aufl.), zugleich das letzte Werk S.'s, worin das Jenseitige im Leben, die Wendung der Wirklichkeit zur Idee, Tod und Unsterblichkeit und zuletzt das individuelle Gesetz mit einer wundersam berührenden Heiligkeit und verklärtem Ernst ergründet werden. — Daneben schrieb er eine Reihe philosophischer Abhandlungen. In seinem Buche „Geistige Entscheidungen", das 1917 erschien, legte er seine Kriegsreden und die Aufsätze aus der Kriegszeit vor. 1912 erschien von ihm in Paris, von Guillain herausgegeben, ein Band „Mélanges de philosophie relativiste".

(Lit. Echo, Jahrgang 16|17 S. 1155 und 18|19 S. 188; Russ. Jüd. Enc. Brockhaus-Efron Bd. VII. 787; Berliner Tageblatt v. 18. Oktober 1918).

Simons, Laurence M., engl. Rabbiner, geb. 1851 in London, gest. 5. April 1900 in Manchester, studierte am Rabbinerseminar in Breslau, war Bachelor of Arts der Londoner Universität und zugleich Doktor der Rechte. 1877 kam er als Rabbiner der Reform Synagoge zu Cheetham Hill-road Manchester, wo er bis zu seinem Tode verblieb. Unter den vielen Ämtern, die er bekleidete, war auch das eines Prof. der orient. Sprachen am Queens College, eines Sekretärs der Anglo-Jewish Association u. der Jewish Ladies Visiting Assoc. Neben seinen Berufspflichten fand er Zeit, an Ancoats Hall und ähnlichen Institutionen über Mohammedanismus, nachbiblische Geschichte der Juden und verwandte Gegenstände zu lesen. Seine Predigten wurden stets stark besucht..

(A. Z. d. J. vom 20. April 1900).

Simon ben Asai, Gesetzes- u. Volkslehrer der chassidäischen Richtung, lebte gegen Ende des 1. und am Anfange des 2. Jahrh. und machte seine Studien bei den bedeutendsten Gesetzeslehrern dieser Zeit R. Tarphon, R Josua ben Chananja u. a. In Anbetracht seiner halachischen u. exegetischen Vorträge kennzeichnete er sich als Jünger Rabbi Akibas, so daß er auch für einen solchen gehalten wurde. Trotz großer Gelehrsamkeit war er nicht ordiniert und blieb sein Leben lang „Talmid", ein Schüler der Weisen. Jedoch wurde er als Re-

präsentant der Gelehrsamkeit angesehen. Er stand in nahen Beziehungen zu den Leitern der Gelehrtenschule von Jawne und tradierte an jenem denkwürdig gebliebenen Tage, an dem Eleasar ben Asarja an Stelle Gamliels II. zum Präsidenten gewählt wurde, im Namen der 72 Ältesten. Auf seine Veranlassung wurden am selben Tage auch Schir haschirim u. Kohelet in die Bibel aufgenommen und der Kanon abgeschlossen. Seine Opposition gegen das von Paulus neu gestaltete, dem Heidentum angepaßte Christentum, äußerte er in folgendem Satze: Die Klagelieder des Jeremia beginnen mit dem Worte אֵיכָה (echa): das bedeutet, daß Israel solange nicht ins Exil wandern soll, als das Volk die Einheit (א = 1) Gottes anerkenne, die Zehn Gebote (י=10) Gottes beobachte, die Beschneidung halte, die dem 20. Geschlechte (כ = 20) nach Adam geboten wurde, und die (ה = 5) Bücher der heiligen Schrift hochhalte. In seinen Halachaforschungen, die uns in Mischnah und Talmud überliefert werden, sind sein Scharfsinn u. sein Fleiß bewundernswert, die er aufwandte, um Klarheit und Deutlichkeit in die halachischen Aussprüche seiner Vorgänger zu bringen. Seine Lehrtätigkeit übte er in der Stadt Tiberias aus u. hier soll er zu den ersten Opfern der Verfolgung des Hadrian gehört haben; er wird daher in der Liste der zehn Märtyrer angeführt. Sein Ausspruch lautet:

„Eile der Erfüllung des geringsten Gebotes nach und fliehe die Sünde, denn ein Gebot zieht das andere und eine Sünde die andere nach sich; der Lohn für die Erfüllung des Gebotes ist das Gebot; ebenso der Lohn für die Sünde die Sünde. Verachte keinen Menschen und hebe keine Sache allzusehr hervor, denn es gibt keinen Menschen, der nicht seine Zeit hätte und keinen Gegenstand, der nicht seinen Platz fände. Wessen Sinn wegen seiner Weisheit zerrüttet wurde, gilt als gutes Zeichen, aber wessen Weisheit wegen seines Sinnes zerrüttet worden, ist ein böses Zeichen".

(Braunschweiger, Lehrer der Mischnah: Hamburger, Realenzyklopädie II: Bacher, Agada der Tannaiten; O. J. III.; Strack, Einleitung).

Simon, A. Moritz, Konsul, Begründer der Ahlemer israelit. Erziehungsanstalt. geb. 27. Nov. 1837, gest. 29. Nov. 1905 zu Hannover, Sohn eines Antiquitätenhändlers, war durch viele Jahre unermüdlich und in vorbildlicher Weise als Philanthrop tätig. Er hat die Ahlemer Erziehungsanstalt gestiftet u. zur Blüte gebracht, hat in Wort und Schrift für sie und ihre Ziele, die jüdische Jugend zum Handwerk, Ackerbau und zur Gartenkunst zu erziehen, Propaganda gemacht und in alle Weltteile Reisen unternommen, um die künftigen Wirkungsstätten der Ahlemer Zöglinge kennen zu lernen. (Hamb. Isr. Familienbl. v 28. Jänner 1915).

Simon b. Chalafta, einer der letzten Tannaiten mit dem Titel Rabba, ein Freund des R. Chija, mit dem er über Agada zu disputieren pflegte, lebte in En Teena bei Sepphoris, wo er Juda Hanassi öfters besuchte und dessen Vorträge anhörte. In der Agada, die er durch viele Fabeln vermehrte, war er sehr heimisch. In seiner Verherrlichung des Friedens sagte er: „Gott hat kein Gefäß gefunden, das mehr Segen für Israel enthielt, als den Frieden".

(Bacher, Agada der Tannaiten II.; O. J. X. 180).

Simon ben Eleasar (ben Schamua), Mischnahlehrer der 4. Generation, lebte in der Mitte des 2. Jahrh. u. nahm einen würdigen Platz unter den Tannaim ein. Er war Schüler seines Vaters und des R. Meir, in dessen Namen er dann viele Halachoth überlieferte. Mit dem ihm befreundeten Juda Hanassi führte er halachische Diskussionen, mit den Samaritanern polemische Gespräche u. bewies ihnen, daß die Auferstehung in der heil. Schrift gelehrt werde. Seine Tätigkeit auf dem Gebiete der Agada bietet uns köstliche Perlen der Lebensweisheit. Sein Moralspruch lautet:

„Besänftige u. beschwichtige deinen Freund nicht, wenn er gerade im Zorne ist. Tröste ihn nicht, wenn der Tote vor ihm liegt. Beeile dich nicht, ihn zu sehen in der Stunde seiner Erniedrigung. Wenn das Alter spricht: Reiße nieder, die Jugend hingegen: Baue auf! — so reiße nieder und baue nicht auf! Denn das Niederreißen der Alten ist ein Aufbau und das Aufbauen der Jugend ein Niederreißen. Die Leidenschaft, das Kind und die Frau soll man mit der Linken wegstoßen, aber mit der Rechten wieder nahe bringen. Immer sei der Mensch weich wie das Rohr, aber nicht hart wie die Zeder"

(Braunschweiger, Lehrer der Mischnah; Bacher, Agada der Tannaiten; O. J. X. 178).

Simon II. ben Gamliel Hasaken, Rabban, Tanna, folgte 18 Jahre vor der Zerstörung des Tempels, also im 52. Jahre der gw. Z., seinem Vater in der Leitung des Synhedrions. Mit allen Mitteln unterstützte er in Gemeinschaft mit dem ehemaligen Hohepriester Anan jene Partei, die den Krieg gegen Rom zu führen ernstlich beabsichtigte, um d. Selbständigkeit wieder zu erlangen. Er starb den Tod eines Märtyrers und wird zu den 10 Märtyrern gerechnet, die durch Feindeshand auf schmähliche Weise ihr Leben hingeben mußten. Sein Moralspruch lautet:

„Mein ganzes Leben hindurch habe ich unter den Weisen zugebracht und nichts ersprießlicher gefunden, als Schweigen; das Studium ist nicht die Hauptsache, sondern die gute Tat und wer viele Worte macht, bringt viele Sünden zu Wege".

(Braunschweiger, Lehrer der Mischnah; Fränkl, Darke hamischnah; O. J. X, 179—80).

Simon III. b. Gamliel, Sohn des gelehrten Patriarchen Gamliel II., selbst Patriarch und bedeutender Gesetzeslehrer vor 138—164 n., verlor schon als Kind den Vater, trotzdem gelang es ihm, sich Kenntnisse in den halachischen Studien in einem Grade anzueignen, daß er trotz seiner Jugend imstande war, das Patriarchat, also die erste Würde im Synhedrion, mit dem damaligen Sitze in Jawneh, nach jeder Richtung hin auszufüllen. Aus Furcht vor den Römern wurde das Amt nach Uscha verlegt. In dieser Stadt wurden nun vom Patriarchen und seinem Gerichtshofe viele Institutionen ins Leben gerufen, die unter dem Namen „Tekanoth Uscha" bekannt sind. Er starb im Jahre 164 und hinterließ einen Sohn, R. Jehuda Hanassi, der als einer der berühmtesten Männer gefeiert wurde. An dem Gesetzesausbau nahm er gleich seinen andern gelehrten Zeitgenossen großen Anteil. Bekannt sind von ihm einige Aussprüche über Astronomie, Bibeltext, Naturwissenschaften, besonders über Botanik und Medizin. Seine Halachoth erstrecken sich insbesondere auf das Zivil- und Eherecht. Er vertritt den Grundsatz, eine Gesetzesbestimmung gelte nicht unbedingt, sondern müsse je nach dem Fall modifiziert werden und räumt auch dem Gewohnheitsrecht viel Geltung ein. Sein Wahlspruch lautet:

„Gerechtigkeit, Wahrheit und Friedfertigkeit sind die Grundpfeiler der menschlichen Gesellschaft. In der Halacha lehrte er, daß man nie einer Gemeinde etwas gebieten oder verbieten soll, wenn nicht die meisten Mitglieder solches beobachten können".

Weiters lehrte er:

„Man errichte keine Denkmäler für die Gerechten, denn ihre Worte sind ihre Denkmäler".

(Braunschweiger, Lehrer der Mischnah; Hamburger, Realenzyklopädie).

Simon von Geldern, wissenschaftlicher Reisender, Großoheim Heinrich Heines*), geb. 12. November 1720 in Wien als Sohn des angesehenen Handelsmannes, Münzjuden und Bankiers, sowie Lieferanten der kaiserl. Armee, Lazarus von Geldern, eines der ersten Finanzgrößen seiner Zeit (geb. 1695, gest. 24. November 1769 in Düsseldorf), kam mit seinen Eltern im zarten Kindesalter nach Düsseldorf, genoß eine traditionelle jüd. Erziehung daheim u. an den Talmudschulen in Mannheim und Frankfurt a. M., unternahm als junger Mann ausgedehnte Reisen, die ihn seit 1747 in alle europäischen Länder führten, wo er, von eleganter Erscheinung und vornehmem Benehmen, als Kavalier auftrat und Bekanntschaften unter den Damen des höchsten Adels machte. Im Mai 1751 kam er nach mancherlei Irrfahrten, jeder Mittel bar, in Palästina an und ließ sich in Safed nieder, das damals eine Hochburg der Kabbala war. Er, der frühere Lebemann, änderte nun seine ganze Lebensweise, befaßte sich ausschließlich mit der Lehre der jüd. Mystik, fastete einige Tage in der Woche und kasteite seinen Körper. Nachdem er den Ruf eines Kabbalisten u. Wundertäters erlangt hatte, ließ er sich von berühmten palästinensischen Rabbinern Zeugnisse über sein kabbalistisches Wissen ausstellen, verließ Palästina und wandte sich nach Tripolis. Während einer abenteuerlichen

*) Nicht zu verwechseln mit Heines Oheim gleichen Namens. Ein Bruder des Simon war der am 30. November 1726 geb., 1795 in Düsseldorf verstorbene Arzt Gottschalk von Geldern. Der Name Geldern rührt von der deutschen Stadt Geldern bei Düsseldorf her.

Reise in der nordafrikanischen Wüste wurde er von einem Nomadenstamm überfallen. Dank seiner medizinischen Kenntnisse soll S. ihr Medizinmann und später sogar ihr Scheich und Führer geworden sein. Von einem Portugiesen erlernte er das Handwerk eines Waffenschmiedes und wurde in kurzer Zeit der kühnste Reiter der Wüstenräuberbande. Später kam er nach Cypern, weilte zwei Monate in Alexandria, zog von dort über Smyrna, Saloniki, Konstantinopel, Belgrad nach Ofen, wo er im Hause von Verwandten gastliche Aufnahme fand. S. wußte sich mit dem Glorienschein eines Heiligen zu umgeben, verteilte Talismane und Amulette und wurde ob seiner Geheimwissenschaft allgemein verehrt. Er zog als frommer Pilger in morgenländischer Verkleidung wieder durch Österreich u. Deutschland, hielt sich 1756 in Hamburg auf, wo er von Rabbi Jonathan Eibenschütz ein Empfehlungsschreiben erhielt. Nachdem er dann noch Dänemark besucht hatte, lebte er eine Zeitlang in Frankreich, wo er mit Voltaire bekannt und sogar am Königspalast zu Versailles empfangen wurde. In Berlin nahm er im Hause seiner Tante Fradl, der Witwe Liebmann Jost's, Quartier u. sprach bei verschiedenen hervorragenden Persönlichkeiten vor. So erschien er am 23. März beim Premierminister Grafen Heinrich von Podewill, dem er seltene Münzen verehrte. Auch beim Markgrafen Karl von Ansbach, dem Schwager Friedrichs des Großen, wurde er zur Audienz zugelassen. Gleichzeitig stand er in regem hebr. Schriftwechsel mit hervorragenden Rabbinern seiner Zeit. Im August 1756 wallfahrte er nochmals über Italien nach Palästina. Schon im Frühjahr 1757 finden wir ihn wieder in Italien, dann in Paris, schließlich wieder von Stadt zu Stadt pilgernd, ein neuer Ahasver. Über sein bewegtes Leben, seine wunderbaren Reisen und Abenteuer führte er von 1750 bis August 1756 ein genaues Tagebuch, welches uns erhalten blieb. In Amsterdam ließ er 1759/60 die Zeugnisse und Empfehlungen, die wie ein Niederschlag seiner Wanderfahrten bei ihm sich angesammelt hatten, durch den Druck vervielfältigen (Rosenthaliana, Stadtbibliothek Amsterdam). In London, wo er 1773 weilte, schrieb er in franz. Sprache ein poetisches Buch „Moses auf dem Berge Horeb". Mehr als durch dieses Werk hat er für das Andenken seiner Familie durch die Anfertigung eines Stammbaumes geleistet, der sein Geschlecht bis auf den Landvorsteher der hessischen Judenschaft Samuel Stuckert, d. i. Stuttgart in Witzenhausen, zurückleitet.*) Müde und gebrochen kehrte er endlich in seine Heimat, das Elsaß, zurück, wo er 1774 im Städtchen Vorbach, 55 jährig sein stürmisches u. an Abenteuern reiches Leben beschloß. Heinrich Heine hat ihm in seinen Memoiren ein Denkmal gesetzt.

(D Kaufmann, Aus Heinrich Heines Ahnensaal: Heines Memoiren in Sämtliche Werke, Band VII; Kölner Jüd. Wochenblatt, Jänner 1929).

Simon bar Giora**), ein grausamer Kriegsmann, großer Held und Kommandeur der palästinensischen Truppen gegen die Römer während der Zeit des zweiten Tempels, geb. im Jahre 15 zu Girassa. Durch seine Tollkühnheit erlangte er im Kriegslager hohes Ansehen. Er wurde zum Führer ernannt, sammelte ein Heer von 10.000 Streitern, das ihm wie ihrem Könige gehorchte und dehnte seine Streifzüge bis in den größeren Bezirk Idumäas aus. Er legte eine Festung Naïn (Aïn) an, die er als Stützpunkt für weitere Unternehmungen benützte. Als die Kanaim das Heer von Cestius Gallus, röm. Konsul in Syrien, besiegten und dieses die Flucht ergriff, verfolgte es S. und gewann eine große Schlacht. Während des Bürgerkrieges zwischen den Edonim u. Kanaim rieten die Ersteren S zu Hilfe. Seine Schätze hielt er in einer Schlucht Sharan in Höhlen verborgen, u. in diesen Höhlen haben auch viele seiner Scharen gehaust. Simons Trachten war darauf gerichtet, in Jerusalem einzudringen und dort die Macht an sich zu reißen. Es gelang ihm, die am Wege liegenden Idumäer zu unterwerfen und sich ihrer Wohnsitze zu bemächtigen. Auch Hebron fiel i. J.

*) Zum erstenmale veröffentlicht in Kaufmann, Aus Heinrich Heines Ahnensaal. Blg. XIV.

**) Aus seinem Namen Giora ist zu schließen, daß er ein Ger (Proselyt) war.

68 in seine Gewalt und von dort zog er mit seinen Scharen bis in die Nähe Jerusalems. Er belagerte die Stadt, schlug das feindliche Heer, tötete den Hohepriester Matitjahu, mit dessen Hilfe er sich Jerusalems bemächtigt hatte, und zog im Nisan 69 in die heilige Stadt ein, wo er wie ein König gefeiert wurde. Da begann der Bürgerkrieg in seiner entsetzlichen Gestalt. Nach dem Falle der Stadt wurde S gefangen genommen u. auf Befehl des Titus mit Joannes sowie weiteren 700 durch Größe u. Schönheit hervorragenden Männern nach Rom geführt. In dem mit überwältigender Pracht ausgestatteten ungeheuren Festzuge, der zu Ehren des Titus veranstaltet worden war, wurde S. mit einem Strick um den Hals mitgeschleppt und in der Nähe des Tempels des Jupiter Capitolinus nach römischem Brauche vom Tarpejischen Felsen geschleudert.

(Josephus, Geschichte des jüdischen Krieges; Dubnow II.; Graetz, Geschichte der Juden 3, II.; J. E. II. 502; O. J. X. 178 f.).

Simon, Gustav, Prof. der Chirurgie, geb. 30. Mai 1824 zu Darmstadt, gest. 28. August 1876 in Heidelberg, studierte in Gießen und Heidelberg, promovierte 1848 in Gießen, trat dann als Militärarzt in das hessische Truppenkorps ein, war zuerst Unter- und bis 1861 Oberarzt; zugleich hatte er die Armenpraxis übernommen. Entscheidend für die spätere Richtung seiner chirurgischen Tätigkeit war ein Aufenthalt in Paris 1851—52, wo er durch den Besuch von Joberts Klinik die erste Anregung zur Operation von Blasenscheidenfisteln erhielt, indem er wirkliche, bisher unerreichte Erfolge beobachtete. Neun befreundete Kollegen, darunter Simon, gründeten darauf in Darmstadt ein kleines Hospital für chirurgische u. Augenkranke und auf diesem Felde leistete S. zuerst Hervorragendes. Er fand bei seinen Operationen, daß Joberts Methode, namentlich dessen Naht, einer Vervollkommnung bedürfe und so entstand das Verfahren, das er selbst darstellte in: „Über die Heilung der Blasenscheidenfisteln; Beurteilung in der Operation autoplastique par glissement von Jobert de Lemballe in Paris. Neue Methode d. Naht, die Doppelnaht (Entspannungs- und Vereinigungsnaht) zur Vereinigung der Fistelränder" (Gießen 1854). Von da an mehrten sich seine glücklichen Operationen; sein Ruf als Fisteloperateur verbreitete sich immer mehr und gab ihm zu weiteren Publikationen über solche Operationen Anlaß. (Monatsschrift f. Geburtskl. 1857, 58, 59; Scanzoni's Beiträge, 1860 u. s. w.). 1861 wurde S. als Nachfolger Strempel's zum a. o. Prof. der Chirurgie in Rostock und in demselben Jahre noch zum o. Professor und Direktor der chirurgischen Klinik ernannt. Er erwarb sich auch hier rasch den Ruf eines geschickten Operateurs. Seine erste größere literar. Arbeit daselbst galt wieder der gynäkologischen Plastik, indem er die mit seinem Verfahren erzielten Erfolge, er nannte es gegenüber dem Jobert'schen und Sims'schen Verfahren „deutsche Methode", in der Monographie: „Ueber die Operation der Blasenscheidenfisteln durch die blutige Naht und Bemerkungen über die Heilung der Fisteln, Spalten u. Defekte, welche an andern Körperteilen vorkommen" (Rostock 1862), bekannt machte. Daran schloß sich eine Reihe anderer Abhandlungen, von denen er mehrere auf dem Krankenlager verfaßt hatte, an das er 1864—65 durch ein Hüftgelenksleiden gefesselt war; auch seine Tätigkeit an der Klinik war bis zum Anfange 1866 sehr beschränkt. Im Kriege 1866 leitete S. in Berlin ein Reserve-Lazaret. Nach siebenjähriger erfolgreicher Tätigkeit schied Simon 1867 aus Rostock u. folgte einem Rufe nach Heidelberg. Hier erhielten seine wiss. Bestrebungen einen neuen Impuls durch eine unter schwierigen Bedingungen vorgenommene Exstirpation einer gesunden Niere, die er mit bestem Erfolge (1869) ausführte. Von da an wurde die Chirurgie der Nieren sein Spezialgebiet; 1870 folgte die Exstirpation einer kolossalen kongenitalen Hydronephrose, 1871 die einer Steinniere. Im deutsch-franz. Kriege 1870—71 war er Generalarzt der bad. Rezerve-Lazarete. 1871 erschien der I. Teil seiner „Chirurgie der Nieren" (Stuttgart), den erwähnten ersten Fall enthaltend, während der 2. Teil behandelte „Operative

Eingriffe bei Verletzungen und chirurgischen Krankheiten der Nieren und Harnleiter" (1876). Diesem grundlegenden Werke folgten: „Über die Wirkung des Urins und Speichels auf nackte, das ist nicht mit Epithel überkleidete Gewebe" (1869); Die Auslöffelung breitbasiger, weicher sarcomatöser Geschwülste aus Körperhöhlen" (1870); „Über die künstl. Erweiterung des Anus und Rectum zu diagnost. operat. und prophylaktischen Zwecken und über deren Indicat. bei chir. Krankheiten des Mastdarmes" (1872); „Über Einführung langer elastischer Rohre und über forcierte Wasserinjektionen in den Darmkanal" (das.); „Ueber manuele Rectal-Palpation der Becken- und Unterleibsorgane" (1872, damit gab er wertvolle neue diagnostische Hilfsmittel). Seine letzte, kurz vor dem Tode vollendete Abhandlung war: „Zur Operation der Blasenscheidenfistel", Vergleiche der Bozemans'chen Operationsmethode mit der des Verfassers (1876). (Hirsch; M. K. L.).

Simon, Hadarschan, s. Darschan.

Simon, Heinrich, deutscher Politiker jüd. Abstammung, geb. 29. Okt. 1805 zu Breslau, trat 1834 in d. preuß. Staatsdienst und wurde 1844 Stadtgerichtsrat in Breslau. Mehrere gegen das Gesetz vom 29. März 1844 gerichtete Broschüren, in denen er die Unabhängigkeit des Richterstandes verteidigte, zogen seinen Austritt aus dem Staatsdienst nach sich, den er in der Schrift „Mein Austritt aus dem preuß. Staatsdienst" (Leipzig 1846) begründete. In das Frankfurter Parlament gewählt, wurde er eines der hervorragendsten Mitglieder der demokr. Linken, trat im März 1849 in entscheidender Weise für das Erbkaisertum ein, begleitete das Parlament nach Stuttgart und wurde in die Reichsregentschaft gewählt. Nachdem das sogen. Rumpfparlament gesprengt worden war, ging er nach der Schweiz. Im September 1851 wurde er wegen seiner politischen Tätigkeit in contumaciam zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurteilt. Seit 1851 lebte S., an industriellen Unternehmungen beteiligt, in Zürich. Er ertrank beim Baden im Walensee 16. August 1860. Zu Murg wurde ihm 1862 ein Denkmal errichtet.

(Brockhaus Konversationslexikon, Bd. 14, S. 987; Joh. Jacoby, Heinrich S., 2 A. Berlin 1865).

Simon, Heinrich (Ps. Osmin), Dr. phil., Professor, Oberbibliothekar und Musikgelehrter, geb. 4. Mai 1858 in Berlin, gest. im Oktober 1930 in Hamburg, stud. zunächst das Baufach, dann Mathematik u. Philosophie, prom. 1886 und trat ein Jahr darauf in die Universitätsbibliothek Berlin als Bibliothekar ein. 1903—04 richtete er die Wanderbibliothek der Provinz Posen, 1904 die Bibliothek der Techn. Hochschule Danzig ein. Er verfaßte: Die harmonische Reihe (1886), Musik und Musiker im Lichte des Humors und der Satire (1899), Bibliographie der Technik (1914—24), Der Bibliothekar (3. A. 1926); gab heraus: R. Schumann, Gesammelte Schriften (1888—89), M. Simon, Geometrie (6. Aufl. 1908), Technische Studien (1913 ff.), Kl. Musiklexikon von Kalauer (7. A. 1925) u. übersetzte: Friedrich der Große über die deutsche Lit. (1886), C. F. Gauß, Untersuchungen über d. unendliche Reihe (1888), Mark Twain, Skizzen (1884), Labiche, Ein reizbarer Herr (1887).

(S. Kürschner; Degener 1928).

Simon, Hermann Veit, Rechtsanwalt und nat.-ökon. Schriftsteller, geb. 1856 in Berlin, gest. 1914 das., ein Großneffe von Moritz Veit, war einer der bedeutendsten Berliner Anwälte und Juristen, eine Zeitlang auch Bankdirektor. Sein Hauptwerk ist: Die Bilanzen der Aktiengesellschaften und Kommanditgesellschaften auf Aktien (1910); ferner schrieb er mehrere andere Werke u. zahlreiche Aufsätze über Handelsrecht u. gab den Nachlaß seines Lehrers, Prof. Lewin Goldschmidt, heraus. Er gehörte der Repräsentanz d. Berliner jüd. Gemeinde an und hat sich insb. als Vorsitzender des Kuratoriums der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums, die von seinem Vater, dem Kommerzienrat **Karl Berthold Simon**, mitbegründet worden war, große Verdienste erworben.

(Hermann Veit S. (Privatdruck), Berlin 1915; J. L. V. 427).

Simon, Hugo, Bankier u. sozialist. Politiker, geb. 1880 in Usch, Kreis Kolmar, Mitinhaber d. Berliner Bankhauses

Carsch, Simon & Co., wurde im Nov. 1918, nachdem er sich im Weltkrieg der Unabhängigen sozial-demokrat. Partei Deutschlands angeschlossen hatte, als deren Vertreter Finanzminister in der preußischen Regierung, trat jedoch bereits 1919 von diesem Posten zurück.

(J. L. V. 427).

Simon b. Isaak Elchanan b. Abun, auch Hagadol = der Große, genannt, Piuttim- und Selichothdichter, ein Oheim Raschis mütterlicherseits, lebte zu Anfang des 11. Jahrh. in Mainz. Er entstammte einer franz. reichen Gelehrtenfamilie, war talmudisch gebildet u. wirkte als Mitrabbiner des R. Gerschon ben Jehuda in seiner Vaterstadt. Besondere Verdienste erwarb sich S. durch die Abwehr oder Beendigung einer von Kaiser Heinrich II. erlassenen Judenaustreibung aus Mainz im Jahre 1012. Durch Aufwendung großer Geldsummen gelang es ihm, der Verfolgung Einhalt zu tun und die Erlaubnis für die Gemeinde zu erwirken, sich wieder in Mainz niederzulassen. Die dankbare Gemeinde widmete Rabb. Simon die Erinnerung, allsabbatlich in der Synagoge zu erzählen: „daß er sich um die Gemeinde viel Mühe gegeben und daß durch ihn die Verfolgungen aufgehört haben".

Als Piuttim- und Selichothdichter war er sehr gewandt und fruchtbar. Wir besitzen von ihm eine große Menge liturgischer Stücke, die kalirschen Mustern nachgebildet sind, sowie ein selbständiges Werk in diesem Fache (Jessod). Seine Kompositionen waren in Frankreich und Deutschland fast überall aufgenommen. Von ihnen sind hervorzuheben: Die Keroboth für den zweiten Tag des Neujahrsfestes: 1. Melech amon maamarecha merachok mizov; 2. Im ras'cha zerifa weedotecha zedek; 3. Taamim paalach g'dol haeza; 4. Schilachti bmalachath segel chavira; 5. Eder wehod eten bezivjon; 6. Eten lepoali zedek; 7. Schawti wrao tachath haschemesch; 8. Kol sinane schachak beomer maadirim; Kerebot für den 7. Tag Pessach und den 2. Tag des Wochenfestes (Melech eljon). Auch eine große Anzahl von Slichoth, Techinoth und Introduktionen zu den Selichoth für den Versöhnungstag und die Bußwoche besitzen wir von ihm, alles Bußliederklagen über Verfolgung und Taufzwang. In einer seiner Betrachtungen über die Unvollkommenheit der Menschen klagt er:

Über Abraham:

Den Gott auf der Erkenntnisbahn gestellt,
Der leuchtend hat die Erdennacht erhellt,
Dem Heil auf seinen Gang folgt durch die Welt;
Weil seinem Hort er seinen Zweifel klagt.*)
Weil er nach einem Zeichen hat gefragt.
Die Frohn' jahrhundertlang die Seinen plagt.
Wacht auf, ihr Edlen, sucht euch fest zu gründen,
Sucht Demut, Frömmigkeit euch zu verbinden,
Ob ihr vielleicht dann Gnade werdet finden.

Über die blutigen Verfolgungen stimmte er folgendes Klagelied an:

Die Verbannte, Wandernde, Verdüsterte
Muß ihre Tränen verschlucken.
Sie wird getreten, gestoßen, gepeinigt,
In Kerker geworfen und sitzt verödet.
Die Wahnverehrer sitzen im Glücke,
In sicheren Burgen höhnen sie dein Lamm,
Scheren es und schwächen seine Kraft mit des Joches Last.
„Höret auf", sprechen sie, „euch der Banden zu entschlagen;
Ihr seid verworfen und für den Untergang bestimmt".
So dulden wir um dich unsäglich Leid,
Werden bestraft, geplagt und geschlagen,
Sende bald deine Hilfe,
Auf daß sich Edom nicht rühme: ich habe gesiegt,
Laß' deines Schwertes Blitz sie zittern machen.
Ob der Untaten an deines Volkes Leichen.

Auch die Legende hat sich unseres Rabbi Simon bemächtigt und erzählt, daß ihm sein Sohn **Elchanan** geraubt und dem Klerus ausgeliefert wurde. Elchanan, in ein Kloster gesperrt, sei zum christl. Theologen herangebildet worden. Infolge seiner hervorragenden Geistesfähigkeit soll er später zum Kardinal und schließlich zum Papst, als welcher er den Namen Andreas führte, erhoben worden sein. In versch. Formen erzählt die Legende von der Sehnsucht des Rabbinersohnes auf dem Stuhle Petri nach dem väterlichen Heim und Glauben und sie webt poetische u. rührende Geschichten um die Begegnung u. das Wiedererkennen von Vater und Sohn.

(Graetz, Geschichte der Juden V.; W. u. W.; Zunz, Synagogale Poesie).

*) Woran soll ich erkennen, daß meine Nachkommen das Land Kanaan in Besitz nehmen werden? (1. B. Mos., 15, 18).

Simon, James, Dr. hon. c., Großindustrieller, Mäzen und Kunstsammler, Vorsitzender des Hilfsvereines der deutschen Juden, geb. 17. September 1850 in Berlin, gründete 1882 mit seinem Neffen, dem späteren Geh. Kommerzienrat Dr. Eduard Simon, die Firma „Gebrüder Simon" Baumwolle- und Leinenfabriken, die bald einen ungewöhnlichen Aufstieg nahm und vor dem Kriege einen Jahresumsatz von über 600 Millionen hatte, wovon mehrere Millionen für öffentliche Zwecke geopfert wurden. Neben seiner Tätigkeit als Schriftführer der deutschen Orient gesellschaft (seit 1904) erscheint erwähnenswert seine vielseitige Wirksamkeit minderbegünstigten Glaubensgenossen gegenüber, so z. B. im Verwaltungsrat der „Ica"*) und insbesondere in dem von ihm mit Dr. Paul Nathan und einigen Gleichgesinnten i. J. 1901 gegründeten „Deutschen Hilfsverein zur Unterstützung ausländischer Glaubensgenossen", dem seither seine große Lebensarbeit galt. Was James Simon als erster Vorsitzender dieses Vereines geleistet hat, davon legt die 1926 anläßlich der Feier des 25 jährigen Bestehens d. Hilfsvereins ausgegebene Festschrift beredtes Zeugnis ab. Zudem ist S. Kunstkenner und Kunstsammler von Rang und Ruf. Als großzügiger Förderer hat er die Schätze der alten Welt wie der neueren Kunst öffentlich und privatim mit Hochherzigkeit vermehrt und humanitäre und soziale Bestrebungen gefördert. Die Kunstsammlung in seinem Palais in der Tiergartenstraße war eine der Sehenswürdigkeiten Berlins. Die Schenkung seiner vielbewunderten, einen Millionenwert repräsentierenden Renaissancesammlung an das Kaiser Friedrich-Museum, wo sie eine besondere Abteilung bildet, trug ihm bei Eröffnung des Museums den Wilhelmsorden ein. 1907 wurde er von der Akad. d. Wiss. mit der gold. Leibnitzmedaille beteilt. Weitere Titel u. Orden, die ihm in reichem Maße angetragen wurden, lehnte er ab.

(Friedegg, Millionen und Millionäre; A. Z. d. J. vom 21. Oktober 1910; Jüd. liberale Zeitung v. 20. Juli 1928).

*) Siehe den Art. Baron Hirsch in Bd. III, 117.

Simon, James, Komponist u. Pianist, geb. 29. Sept. 1880 in Berlin, Schüler v. Conrad Ansorge und Max Bruch in der Hochschule für Musik und der Meisterschule der Akademie, promovierte 1904 in München zum Dr. phil.. Er schrieb Aufsätze für Musikzeitungen, komponierte zahlr. Lieder, ein Klavierkonzert F-dur, Simphonie B dur, Rhapsodie, Streichquartett, Cellosonate, Sextett für Bläser und Klavier, eine 6-stimmige Motette, „Der Tod ist groß" mit Orgel, Hymnus an das Leben für 6 stimmigen Chor mit Orchester und Orgel, eine Oper „Frau mit Stein", Text von Rolf Lauckner (Stuttgart 1925) u. a. S. war 1907—19 Lehrer am Klindworth-Scharwenka Konservatorium in Berlin.

(Riemann, Musiklexikon 1929);

Simon ben Jochai, abbr. Raschbai, einer der bedeutendsten Tannaiten und Volkslehrer, angeblich Schöpfer der Kabbala, geb. um 90 in Galiläa als Sohn eines am kais. Hofe zu Rom angesehenen Mannes, gest. um 160 in Meron bei Safed, erhielt seinen ersten Unterricht in der Gelehrtenschule, wo R. Gamliel II. und R. Josua b. Chananja wirkten. Hierauf war er mit seinem engeren Freunde Chananja b. Chachinai 13 Jahre Schüler R. Akiwas in Bene Berak und erhielt schließlich v. Gesetzeslehrer R. Jehuda b. Baba heimlich die Autorisation zum Gesetzeslehrer. Nach dem Tode R. Akiwas gehörte er zu den Lehrern, die in Uscha das Synhedrion erneuerten. Er hegte einen tiefen Haß gegen die Unterdrücker der Juden und äußerte ihn auch. Dies wurde den Römern hinterbracht, die ihn zum Tode verurteilten. S. floh daher nach dem Süden, hielt sich mit seinem Sohne Elasar 13 Jahre im Tal Charuba in einer Höhle versteckt, lebte von Johannisbrod und wilden Datteln und beschäftigte sich mit der heil. Lehre. Sein Höhlenaufenthalt ist, mit vielen Sagen ausgeschmückt, Stoff für zahlreiche kabbalist. Erzählungen geworden. Nach dem Tode des römischen Kaisers folgte eine milde Herrschaft üb. Israel. Die Lehrer durften wieder frei unterrichten. Auch R. Simon verließ sein Versteck u. ließ sich erst in Uscha, dann in Thekoah in Untergaliläa, schließlich

in Meron, unweit Safed, nieder. Dort versammelte er eine große Schülerzahl, darunter auch R. Jehuda Hanassi, denen er nach einer eigenen Methode d. Lehre vortrug, indem er versuchte, die biblischen Gebote auf ihren wahren Grund zurückzuführen und ihre praktische Geltung zu begrenzen. In hohem Alter reiste S. als Abgesandter in Gesellschaft des R. Elazar b. Jose nach Rom, um gegen ein Verfolgungsedikt zu plädieren. Seine Reise war von Erfolg gekrönt. Das Edikt gegen die Juden wurde wieder aufgehoben.

Am ל״ג בעומר — 18. Ijar hauchte der große Lehrer seine Seele aus u. wurde in einer Höhle unweit Meron bei Safed beerdigt. Sein Todestag wird besonders in chassidischen Kreisen durch Illumination, Tanz und Gesang, wobei die bekannten „Bar Jochai"-Lieder gesungen werden, festlich begangen. In Palästina wallfahren alljährlich am 33. Im Omer Tausende und Abertausende Sephardim (selbst aus dem Innern Afrikas) und Chassidim, Juden aus Ägypten, Syrien, Marokko, Arabien, Bagdad und Persien nach Meron und tanzen, jauchzen u. schmausen bei weithin sichtbarer Illumination am Grabe Ben Jochais. Unter die Armen wird Geld verteilt. Den Kindern wird dort das erste Mal das Haar geschnitten, gewogen u dem Gewicht des Haares entsprechend Gold und Silber den Armen geschenkt.

S. war einer der fruchtbarsten Lehrer der Halacha. Seine Halachoth in der Mischnah u. im Talmud sind sehr mannigfaltig und erhielten namentlich diejenigen, die im Talmud seinen vollen Namen tragen, Rechtskraft. Von seinen Schülern tradierten seine Meinungen Simon ben Jehuda aus Kefar Ikos, dann Simon ben Eleazar und Simon ben Menassa. Jochanan ben Sakkai, der im babylon. Talmud vorzugsweise als Tradent Simon b. Jochaischer Aussprüche erscheint, berichtet, daß sich Simon um die fortlaufende Kommentierung des Pentateuch bemüht und den Midrasch zu Sifre mit Ausnahme der Genesis verfaßt hat.

Nach dem Tode Simon ben Jochais wurden seine Abhandlungen gesammelt und daraus — im Gegensatz zur wissenschaftlichen Feststellung — das Sepher hasohar, ein kabbalistischer Kommentar über den Pentateuch verfertigt. Da aber dieses Buch erst im 13. Jahrh. gefunden oder bekannt wurde, hat dies u. and. auch J. Morinum veranlaßt, den Sohar für ein erst im 10. Jahrh. entstandenes Werk zu halten. Andere Forscher erklären, das Werk wäre in alter Zeit von verschiedenen Verfassern verfertigt und im Laufe der Jahre um viele Zusätze vermehrt worden. Die Zeugnisse vom Messias und über die christl Religion, welche darin vorkommen, hat Christian Schöttgen unter dem Titel „Diss. decens R. Simeonem fil. Jochai, auct. libri Sohar, religione fuisse Christianum" zusammengetragen. Die neue Forschung sieht Mose b. Schemtow de Leon (s. d.) als den Verfasser des Sohar an*).

*) **Ausgaben des Sohar:**

1. Die editio princeps des Sohar ist die, welche zu Mantua 1560 in 3 Bdn. erschien.
2. In demselben Jahre wurde der Sohar zu Cremona veröffentlicht. Die Vorrede, welche Jizchak de Lates dieser Ausgabe vorausgeschickt, ist schon von 1558 datiert.
3. Nach R. Jisascher Beer (Imre binah, am Ende der Vorrede; vergl. auch Bartolocci, Magna Bibliotheca rabbinica, 4. Bd. S. 446), wäre auch zu Venedig ein Sohar erschienen.
4. Zu Lublin hat Lewi b. Kalonymos 1623 eine Folioausgabe, mit Beibehaltung der Seitenzahl von der Ausgabe zu Cremona, veranstaltet.
5. Knorr v. Rosenroth ließ 1684 zu Sulzbach einen Sohar ebenfalls in Folio drucken.
6. Nach dem Muster des Mantuaner Sohar erschien einer zu Amsterdam 1714 und dann 1728.
7. Konstantinopel 1736.
8. Amsterdam 1805, neuere Ausgaben in Saloniki und Rußland.

Übersetzungen des Sohar:

1. Eine hebräische handschriftliche Übersetzung, geschrieben 1506 unter dem Titel „Maroth hazowoth", besaß S. D. Luzzatto.
2. Zebi Hirsch b. Jerachmiel aus Krakau hat in seinem Buche „Nachlas Zebi" (Frankfurt a. M. 1711 f.) einige Stücke aus dem Sohar in jüdisch-Deutsch übertragen.
3. Egidio da Viterbo u. Postel übersetzten den ganzen Sohar ins Lateinische; das „Buch des Geheimnisses", die Idra Rabba und Idra Suta hat Rosenroth im 2. Bde. seiner „Kabbala denudata" ins Lateinische übersetzt.
4. Mehrere Stücke aus dem Sohar hat A. Franck ins Französische und
5. Adolf Jellinek (Leipz. 1844) ins Deutsche übertragen.

Er lehrte, „daß ein guter Ruf alles überragt und in jeder Lebensstellung ist die treue Pflichterfüllung die schönste Krone. Weiters: Man erkläre die Schrift und das Gesetz nach seinem innern Grunde. — Man soll sich eher in Feuergluten stürzen, als das Antlitz seines Nebenmenschen öffentlich beleidigen. Wer Hochmut hegt, ist gleichsam ein Götzendiener. Man spreche leise, wenn man von sich selbst Rühmliches melden muß, laut, wenn man Unrühmliches eingesteht. Des Lügners Strafe ist es, daß man auch dann nicht auf ihn hört, wenn er Wahrheit redet. Schwer ist die Sünde des Wuchers; selbst ein Gruß des Schuldners, wenn dieser früher den Gläubiger nicht zu grüßen pflegte, wird als sündhaftes Zinsnehmen betrachtet. Groß ist die Arbeit, denn sie ehrt den Arbeiter. Groß ist der Friede, denn alle göttlichen Segnungen sind in ihm inbegriffen.

(L. Lewin, Simon ben Jochai, Frankfurt a. M. 1893 Braunschweiger, Lehrer der Mischnah; Hamburger; Bacher Agada der Tannaiten II.; W. u. W.; O. J. X. 180—182 Graetz, Gesch. d. Juden IV.).

Simon, Sir John, Justizrat, geboren 9. Dezemb. 1818 auf der Plantage Montego Bay in Jamaica, gest. 24. Juni 1897 in London, genoß als Sohn wohlhabender Eltern eine gute Erziehung. Seine Vorfahren mütterlicherseits waren der span. Inquisition entronnen. S. sollte Kaufmann und Plantagenbesitzer werden, widmete sich jedoch auf Wunsch seiner gebildeten Mutter allgemeinen und Rechtsstudien an der Londoner Universität und wurde 1841 zum L. L. B. promoviert, kam nach Liverpool in die Schule, wo er sich auch in die Lehren der jüd. Religion vertiefte. 1842 wurde er Rechtsanwalt in Middle Temple u. war nach Sir Francis Henry Goldsmid der erste Jude, der als Rechtsanwalt zugelassen wurde. 1843 kehrte er nach Jamaica zurück. Da ihm aber das Klima nicht mehr zusagte, wandte er sich 1849 wieder nach Liverpool und ließ sich 1856 als Advokat in London nieder. Im April 1858 verteidigte er Simon Bernard, der der Mitschuld an dem gegen Napolen III. gerichteten Mordanschlag angeklagt war. 1864 wurde er Sergeant of Lord, Anwalt ersten Ranges und trat vier Jahre später ins Parlament ein, wo er sich der liberalen Partei anschloß. Zwanzig Jahre gehörte er dem Parlamente an und trat mit Sir Francis Goldsmid bei jeder Gelegenheit für die Verteidigung der Juden in England wie im Ausland ein. So erhob er feurigen Protest gegen die Judenverfolgungen in Rumänien und Serbien 1870 u. gegen die Pogrome in Rußland 1882. Am 24. März 1886 erhielt Simon die Ritterwürde; 1888 trat er aus Gesundheitsrücksichten von seinem Mandate zurück. Sir John Simon war auch einer der Gründer d. Anglo Jewish Association 1871. Er war seit 1843 mit Rachel, der Schwester des großen Komponisten Charles Kensington Salamon (s. d.) verheiratet.

(Jewish Chronicle vom 2. Juli 1897; Dict. of National-Biography XVIII. 265; J. E. XI. 369).

Simon, Julius, zionistischer Wirtschaftspolitiker, geb. 1875 in Mannheim, spielte vor dem Weltkrieg in der zionistischen Organisation als einer der Hauptvertreter des praktischen Zionismus eine führende Rolle. Nach dem Kriege arbeitete er im Londoner zionist. Zentralbüro an der Vorbereitung des Aufbauprogramms für Palästina und wurde auf der Londoner Jahreskonferenz 1920 in die Exekutive der zionistischen Organisation gewählt. Er übernahm das Wirtschaftsdepartement und bereiste 1921 zum Zwecke der Reorganisation der zionist. Palästinaarbeit, zusammen mit N. de Lieme und Robert Szold, Palästina. Später zog sich S. zurück und ging nach Amerika, wo er sich der Brandeis-Gruppe anschloß. 1930 wurde er in die Jewish Agency gewählt. (J. L. V. 429).

Simon, Kajara, s. Kahira.

Simon bar Kappara, lebte im 2. Jahrhundert; ein Schüler R. Judas I. verband er mit tiefem Eindringen in das Halachastudium dichterische Begabung und feine Satire; er ist, soviel bekannt, der einzige hebräische Dichter aus jener Zeit. Er hat Fabeln gedichtet, von denen jedoch keine erhalten blieb. Nach dem Tode R. Judas beteiligte er sich an der Sammlung der Mischna.

(Graetz, Geschichte der Juden IV.).

Simon aus Kesib, s. Bar Kochba.

Simon ben Lakisch, auch kurz Resch Lakisch oder abbr. Raschbal genannt, bedeutender Amora in Judäa, geb. um 200 in Bostra, der sarazenischen Hauptstadt, gest. um 275, Schwager und halachischer Gegner R. Jochanans. Er hatte noch in der Jugend den Patriarchen R.

Juda I. gesehen und sich in der Schule seiner Nachfolger, insbesondere jener Bar Kapparas, gebildet. Von seiner Riesenkraft wissen die Quellen nicht genug zu erzählen. In der Gesetzesauslegung huldigte er der scharfsinnigen Entwicklung und übertraf darin noch seinen älteren Genossen und Schwager. Als einmal darüber gestritten wurde, wann Job gelebt habe, stellte er den Satz auf: Job hat zu keiner Zeit gelebt, er hat nie existiert, sondern das Buch ist eine sinnig moralische Dichtung (Maschal). Die Engelnamen hielt R. Simon nicht für jüdisch, sondern für ein fremdes aus Babylonien mitgebrachtes und in die jüd. Anschauung verpflanztes Element. Er sagte:

„Kein Mensch begeht eine Sünde, wenn nicht vorher der Geist der Betörung in ihn gegangen ist. — Schmücke dich selbst, nachher schmücke die anderen (d. h. bessere dich selbst, bevor du andere zur Besserung ermahnst); Gottes Siegel ist die Wahrheit".

Eine ausführliche Monographie über Simon ben Lakisch verfaßte unter dem Titel „Simon b. Lakisch als Lehrer der Halacha und Agada" der Rabbiner Dr. S. Unna (Mannheim 1922).

(Bacher, Agada der paläst. Amoräer I; O. J. X. 183—184; Unna, Simon ben Lakisch; Graetz, Gesch. der Juden IV.).

Simon, L., zion. Führer und hebr. Schriftsteller, seit Jänner 1931 Generalpostdirektor von England, gehört zu den bedeutendsten Schülern Achad Haams und ist vor allem durch seine Übertragung platonischer Schriften aus dem Griechischen ins Hebräische bekannt geworden.

(Hamb. Isr. Familienbl. vom 22. Jänner 1931).

Simon, Ludwig, Advokat u. Mitglied des deutschen Parlaments von 1848, geb. 1810 zu Trier, gest. 2. Februar 1872 in Montreux am Genfer See, studierte an der Universität Rom, wurde Advokat in Trier und 1848 in die deutsche Nationalversammlung gewählt, wo er zur äußersten Linken gehörte und einer der hervorragendsten Redner war. Nachdem er in Frankfurt Mitglied des Dreißigerausschusses gewesen war, nahm er am Rumpfparlament in Stuttgart teil. Nach der Sprengung desselben floh er in die Schweiz und wurde zu Trier in contumaciam zum Tode verurteilt. Seit 1855 in einem Bankhaus zu Paris angestellt, gründete er daselbst 1866 ein eigenes Geschäft, das er nach Ausbruch des deutsch-französischen Krieges auflöste. Er verließ Frankreich und nahm seinen Wohnsitz zu Montreux, wo er bald darauf starb. Er schrieb: „Aus dem Exil" (Gießen 1855, 2 Bde.). Das Werk schildert seine Erlebnisse u. Fahrten vom Rumpfparlamente bis zu seiner Übersiedlung nach Paris. (A. D. B.)

Simon, Max, Mathematiker, geb. 1826 in Jastrow, gest. 1899 in Berlin, war 1854—98 Lehrer an der Knabenschule und an der Lehrerbildungsanstalt der jüd. Gemeinde in Berlin. Außer verschiedenen Lehrbüchern der Mathematik und Physik veröffentlichte er eine Schulkarte von Palästina (1878), einen Doppelkalender der jüd. und christl. Zeitrechnung für die Zeit von 1781—1900 (1875, neue Ausgabe fortgeführt bis zum Jahre 2000, 1888), Grundzüge des jüd. Kalenders mit leichtfaßlicher Anleitung zu seiner Berechnung (1891), einen 1200-jährigen Parallel-Kalender der jüd. und christl. Zeitrechnung 800—1996, nebst neuen Formeln zur vollständigen Berechnung des jüd. Kalenders (1895). Ferner veröffentlichte er zusammen mit N. Cohen: Ein neuer Maphteach, Schlüssel zur leichten Umrechnung jüd. und christlicher Daten, sowie zur Bestimmung des Wochentages eines jeden beliebigen Datums für die Jahre 4105—5760 a. m. = 345—2000 n. Chr. (1897).

(M. Holzmann, Geschichte der Jüd. Lehrerbildungsanstalt in Berlin 1909).

Simon, Max, Prof. am Lyzeum und Honorarprof. an der Universität Straßburg, geb. 1844 in Kolberg, gest. 1918 in Straßburg, machte sich als geistreicher Historiker der Mathematik rühmlichst bekannt. Er verfaßte Lehrbücher über analytische Geometrie, Geschichte der Mathematik im Altertum in Verbindung mit der antiken Kulturgeschichte; Euklid und die sechs planimetrischen Bücher (Leipzig 1901); Methodik der elementaren Arithmetik in Verbindung mit algebraischer Analysis (das. 1906); Ueber die Entwicklung der Ele-

mentar-Geometrie im 19. Jahrh. (das. 1906); Geschichte der Elementar-Geometrie in Problemen (das. 1908); Elementargeometrie; Zur Geschichte der Philosophie der Differentialrechnung.

(Poggendorfs Handwörterbuch der exakten Wissenschaften; Verzeichnis von B. G. Teubners Verlag. Leipzig 1908).

Simon, Michael, auch Simon Preßburg, Hoflieferant, ein Wohltäter seiner Glaubensgenossen, gest. 10. April 1719 in Wien, hat sich schon 1687 neben Wolfgang Jafe-Schlesinger als Lieferant der Münze in Wien hervorgetan. 1690 lebte er in Raab, von wo er Silbergegenstände und Türkenmünzen nach Nikolsburg schickte, um dort Schmuckgeräte zum synagogalen Gebrauch anfertigen zu lassen. 1693 wurde er zum kaiserl. Münzjuden ernannt und ihm das Wohnrecht in Preßburg erteilt. Er genoß in allen Regierungskreisen ein so hohes Ansehen, daß er Feber 1699 zum Vorsteher der gesamten Judenschaft in Ungarn ernannt wurde. 1703 errichtete er mit Lazarus Hirschel und Hirz Lehmann eine Wechselstube in Preßburg. Im Rebellionkrieg in Ungarn stand er auf Seiten des Kaisers Leopold I., versorgte trotz der bedrohlichen Lage des Staates die Hofkammer, sowie die Armee mit den nötigen Geldmitteln, mit Proviant, Bekleidung u. Ausrüstung, wobei seine Vorschüsse an Geld u. Waren eine bedeutende Höhe erreichten. Dezember 1705 wurde ihm über wiederholtes Ersuchen die Niederlassung in Wien von Kaiser Joseph I. nicht ohne große Schwierigkeiten bewilligt. Im span. Erbfolgekriege 1706 gibt S neben Wertheimer d. Hofkammer Vorschüsse. Seiner früheren Heimatstadt Preßburg erwies er sich weiter allezeit hilfsbereit. Seinem Einflusse und seiner Klugheit gelang es bei der Verhandlung v. Dezember 1717 in Preßburg, die Vertreter der Stadt Tyrnau in einem wichtigen Prozesse zur Nachgiebigkeit zu veranlassen, wodurch der Handel und Wandel der Juden Freizügigkeit und Sicherheit erlangte. Sein Einfluß bei den Mächtigen kam seinen Glaubensgenossen zunutze, Hilfesuchenden war jederzeit sein Haus geöffnet. Er gründete Schulen und Synagogen, löste Gefangene aus u. unterstützte reichlich arme Witwen u. Waisen. Von seinen Söhnen blieb

1. **Markus Simon** als Judenrichter in Preßburg. Auch er stand mit der Regierung in geschäftlicher Verbindung.

2. **Michael Simon**, lebte neben seinem Bruder Markus in angesehener Stellung als Armeelieferant und starb 17. April 1756 in Preßburg.

3. **Samuel Pressburger**, auch Samuel Simon genannt, gest. 21. März 1762 in Wien, war der bedeutendste d. Söhne, wurde von den Behörden als Nachfolger seines Vaters angesehen. Als Begleiter des österr. Gesandten am ruß. Hofe in Geschäften des Staates tätig, hatte er sich in Petersburg so verdient gemacht, daß er 1726, als das Wohnrechtsprivilegium seines Vaters für Wien erloschen war, auf 10 Jahre von Kaiser Karl VI. einen Schutz- und Gnadebrief erhielt. Sein Haus war der Mittelpunkt der Wiener Gesellschaft, aber auch eine Zufluchtsstätte der Armen und Bedrückten.

4. **Jechiel Pressburger** wurde Schwiegersohn des Fürther Hoffaktors Moses Fränkel und wurde Feber 1730 selber in dieses verantwortungsvolle Hofamt eingesetzt.

5. **Abraham Pressburg** galt unter den Söhnen Simon Michaels als ganz besonders rabbinisch gebildet. Er zog nach Prag, wo er 1725 an die Spitze der Gemeinde gestellt wurde, deren öffentliche Angelegenheiten und wohltätige Institutionen ihm am Herzen lagen. Er starb am 11. Oktober 1759 in Prag.

6. **Sara Lea** heiratete Lazarus, den Sohn des Joseph von Geldern, wodurch Simon Michael mit einer der vornehmsten jüd. Familien des Reiches verwandt wurde. Aus dieser Familie entstammte Heinrich Heine.

(Kaufmann, Aus Heinrich Heines Ahnensaal).

Simon, Oskar, Professor der Medizin, geb. 2. Jänner 1845 zu Berlin, gest. am 2. März 1882 in Breslau, studierte seit 1863 in Berlin, begab sich nach dem 1868 absolvierten Staatsexamen und Militärjahr auf eine größere Studienreise, zunächst nach Wien, zur besonderen Ausbildung in der Dermatologie, unter Hebra, Zeißl, Sigmund, machte den deutsch-franz. Krieg 1870/71 mit,

kehrte nach Wien zurück, habilitierte sich 1872 als Dozent für Hautkrankheiten und Syphilis in Berlin, wo er sehr gut besuchte Vorlesungen über diese Disziplinen hielt, erwarb auch eine bedeutende spezialärztliche Praxis, folgte 1878, nach dem Rücktritt Koebner's, als dessen Nachfolger einem Rufe als Professor und Direktor der Unio Klinik für Hautkrankheiten und Syphilis, sowie als Primararzt am Allerheiligen-Hospital nach Breslau. Hier starb er nach kurzer segensreicher Tätigkeit an den Folgen eines Magenkarzinoms. Seine bedeutendste Schrift ist eine Monographie, betitelt: „Die Lokalisation der Hautkrankheiten, histologisch u. klinisch bearbeitet" (Berlin 1873). Ferner schrieb er: „Zur Anatomie des Xanthoma palpebrarum" (A. f. Dermat. und Syph. 1872, zusammen mit E. Geber), „Über das Molluscum contagiosum" (1876), „Über multiple, kachektische Hautgangrän" (1878), „Über Prurigo u. die Behandlung derselben mit Pilocarpin" (1879), „Über die Einführung der animalen Vaccine" (1879), „Über Maculae coeruleae (Taches ombrees, taches bleues)" (1881), „Über Balanoposthomykosis" (1881). (Hirsch).

Simon, Otto, Prof. an der Neuen Wiener Handelsakademie, geboren 7. Jänner 1876 in Wien, Sohn des Bürgerschuldirektors und bekannten Pädagogen David Simon, studierte an der technischen Hochschule u. an den Universitäten Heidelberg und Wien u. kam nach bestandener Lehramtsprüfung 1898 als Supplent nach Ungarisch-Hradisch. 1907 wurde er Professor an der Neuen Wiener Handelsakademie. Er war nebenberuflich insbesondere als Esperanto-Propagandist tätig. Außer einer Anzahl von Beiträgen in Fachzeitschriften, verfaßte er: Die Lüge (1903), Über den neuen Versuch einer internationalen Verständigungssprache (1904), L'Enseignement Mathematique au gymn. en Autriche (1903), Einführung in die dimensionale Geometrie (1904), Nietzsches Stellung z. Pädagogik (1910), Esperantistische Streifzüge (1912), Robert Mayer (1914), I. G. Fichte (1914). (Degener 1928; Kürschners Gelehrtenkalender 1926).

Simon b. Schetach, abbr. Raschbasch, Präsident des Synhedrions, Wiederhersteller des Pharisäertums*), lebte im letzten Jahrhundert v. unter der Regierung des Königs Jannai Alexander aus dem Herrscherhause der Hasmonäer. Die Königin Salome war die Schwester Simons. Trotzdem S. auf Grund seiner Verwandtschaft und Gelehrsamkeit das Amt eines ersten Präsidenten des Synhedrions hätte verwalten können, mußte er vor dem Zorn des Königs, der die Pharisäer glühend haßte, flüchten. Später ließ ihn Jannai zurückrufen. Aber erst als Salome Alexandra die Regierung übernahm, gelang es ihm, am Hofe festen Fuß zu fassen. Er vollzog eine völlige Umgestaltung der Gesetze und Rechtsverhältnisse im pharisäischen Sinne u. ersetzte allmählich die sadduzäischen Mitglieder des Synhedrions durch pharisäische. Seitdem wurden die pharisäischen Gelehrten aus ihrer Stellung als maßgebende Gesetzesausleger nicht mehr verdrängt. Es wird daher von ihm gerühmt, daß er der Torah ihren alten Glanz wiedergegeben habe. Er rief auch Juda b. Tabbai in die Heimat zurück und setzte ihn wieder in sein Amt als ersten Vorsitzenden des Synhedrions ein, während er selbst sich mit der Stelle des zweiten Vorsitzenden begnügte. Sie scheinen jedoch später ihre Stellungen gewechselt zu haben.

Mit Juda b. Tabbai stellte Simon drei Anordnungen (Tekanoth) zusammen: Die Sicherstellung der für die Frau ausgesetzten Summe auf das Vermögen des Ehemannes, die Einrichtung von Schulen und die Schulpflicht, und endlich die gesetzliche Gleichstellung von Glasgeräten mit Metallgeräten in Bezug auf levitische Unreinheit.

(MS. 1853. 107; O. J. X. 185; Dubnow, Weltgeschichte des jüd. Volkes II.; Leszynsky in R. E. J. LXIII., 216 ff.)

Simon ben Soma, auch kurz Ben Soma genannt, Tannaite der 2. Generation aus dem 2. Jahrh. Er gehörte zum Schülerkreise des R. Josua b. Chananja u. zeichnete sich schon in seiner frü-

*) Die Pharisäer waren die Träger der Gotteslehre und repräsentierten die öffentliche Meinung des gesetzestreuen Teiles der jüdischen Bevölkerung.

besten Jugend durch reiche Kenntnisse aus und erwarb sich später durch seine Erklärungen der heiligen Schrift einen berühmten Namen. Lange Zeit beschäftigte er sich mit der Begründung des Inhalts des ersten Kapitels der Torah, das von der Weltschöpfung handelt, und gehörte zu den Weisen, die geheime Philosophie trieben und zu keinem günstigen Ergebnis gelangten. Gleich Ben Asai suchte er das Tiefe, Geheimnisvolle zu erforschen. In der Erläuterung und Erklärung der Halachot war er so groß, daß die Mischnah von ihm sagt, „daß mit seinem Tode die Erklärer, die „Begründer" der heil. Schrift zu Grabe getragen worden seien".

Von seinen belehrenden Moralsprüchen sind anzuführen: Wer ist weise? Nicht bloß der sich Kenntnisse erworben, der gelehrt worden, sondern wer von jedermann Lehre und Belehrung annimmt. Nur durch Verkehr mit anderen Menschen wird die Gelehrsamkeit eine praktische und gewinnt an Verständnis. Wer ist stark? Wer sich beherrscht und die eigenen Herzensgelüste bezwingt. Wer ist reich? Wer sich freut u. mit seinem Teile zufrieden ist. Wer ist geehrt? Wer andere ehrt.

(Braunschweiger, Lehrer der Mischnah; J. E. II. 682-85; Bacher, Agada der Tannaiten I.; Graetz, Geschichte der Juden IV.).

Simons, David, holländischer Rechtslehrer, geb. 3. November 1860 im Haag, studierte die Rechte an der Universität Leyden, promovierte 1883 und etablierte sich als Advokat in Amsterdem. 1897 habilitierte er sich als Prof. für Strafrecht an der Universität in Utrecht, wo er eine hervorragende Lehrtätigkeit entfaltete. Er ist Mitherausgeber der „Tijdschrift voor Strafrecht" und seit Juli 1902 Chefredakteur d. „Weekblad van het Recht". Von seinen zahlreichen rechtswissenschaftlichen Werken sind zu nennen: De Vrijheid van Drukpers in Verband met het Wetboek van Strafrecht (1882), Beknopte Handleiding tot het Wetboek van Strafvordering (3. A. Haarlem 1901), Leerboek van het Nederlandsche Strafrecht (Tl. 1, Gröningen 1904), Het nieuwe wetboek van Strafrecht, vergeleken met den Code Pénal. (W.).

Simonsen, David Jacob, dänischer Prof., Gelehrter und Forscher, ehemaliger Oberrabbiner, geb. 17. März 1853 zu Kopenhagen als Sohn eines Bankiers, studierte 1870/74 auf der Universität ebenda, von 1874—79 auf der Universität und am jüd.-theol. Seminar in Breslau, wo er ein bevorzugter Schüler von Frankel und Graetz wurde. 1879 kehrte er in die Heimat zurück u. wurde Hilfsprediger und 1891 nach dem Tode des greisen Oberrabbiners Dr. Abraham Alexander Wolff Oberrabbiner der jüd. Gemeinde Kopenhagen. In dieser Stellung hatte er auch die Leitung der übrigen dänischen jüd. Gemeinden zu kontrollieren. Gleichzeitig wurde er Obmann verschiedener Vereine. 1903 legte er sein Amt freiwillig nieder und erhielt bei diesem Anlasse den Professortitel. Er verfaßte: Sculptures et inscript. de Palmyra (dänisch u. franz. 1898), schrieb viele wissenschaftl. Abhandlungen u. jüd.-theol. Aufsätze in Zeitschriften. Seit 1909 ist er Vorsitzender der Gesellschaft zur Erforschung der mittelalterlichen jüd. Literatur „Mekize Nirdamim". S. besitzt eine der großartigsten Bibliotheken auf jüd. Gebiete, die zirka 30.000 hebr., orient., theol. und andere Werke enthält. Seit 1917 ist er Mitredakteur der dänischen Zeitschrift für jüd. Geschichte und Literatur. Sein Wirken und Schaffen ist eingehend in der Festschrift anläßlich des 70. Geburtstages von Simonsen (Kopenhagen 1923) von Josef Fischer geschildert.

(Dr. Kohut in O. u. W.; Die Wahrheit, Wien 23. März 1928; Jüd. liber. Zeitung vom 20. April 1928; Brieka, Biografisk Leksikon..

Simonsfeld, Henry, Dr. phil., Literarhistoriker, Univ.-Prof., München, geboren 15. Oktober 1852 in Mexiko, studierte 1870—76 in München und Göttingen, habilitierte sich 1878 für Geschichte in München, war zugleich Beamter an der Staatsbibliothek und wurde 1898 a. o., 1912 o. Prof. für gesch. Hilfswissenschaften. Seit 1888 ist er a. o. Mitglied der hist. Klassen der bayr. Akademie der Wissenschaften. Besonders mit ital. Geschichte beschäftigt, unternahm er zahlreiche Studienreisen nach Italien. Er schrieb: D. Dandolo u. seine Geschichtswerke (1876), Venezianische Studien I. D. Chronicon Altinate (1878), Deutsche als Kolonisatoren in der Geschichte (1885), Bay-

rische Kolonisationspläne (1887), Fondaco dei Tedeschi in Venedig und die deutsch-venetianischen Handelsbeziehungen (1887, 2 Bde.), Deutsche Kolonie zu Treviso im späten Mittelalter (1890), Analecten zur Papst- und Konziliengeschichte im 14. und 15. Jahrh (1891), Zur Landeskunde Bayerns (1894), Neue Beiträge zum päpstlichen Urkundenwesen im Mittelalter und zur Geschichte des 14. Jahrh. (1896), Historisch-diplomatische Forschungen zur Geschichte des Mittelalters (1897–99), W. H. Riehl als Kulturhistoriker (1898), Mailänder Briefe zur bayrischen und allgem. Geschichte des 16. Jahrh. (1902).

(M. K. L. 21 und 24; Degener 1911; S. Kürschner).

Simonson, David, Maler, geb. 15. März 1831 in Dresden, gest. 8. Februar 1896 daselbst, Schüler E. Bendemanns an der Dresdner Akademie. 1853 besuchte er Italien und Aegypten. Nach seiner Rückkehr lebte er einige Jahre in London, dann dauernd in Dresden, wo er eine Kunstschule gründete. Von ihm: Bildnis seiner Gattin (Gal. Dresden); Altarbild (Elbenstock); Genrebilder u. Bildnisse. (Müller und Singer IV.; Kobut I. 303).

Simonson, Otto, Baumeister, geb. 1829 in Dresden, gest. nach 1856, Schüler (auf Kosten d. isr. Gemeinde) der Dresdner Akademie und von G. Semper. 1853 bis 1854 baute er die Synagoge in Leipzig, ließ sich dann taufen, um die Tochter eines russ. Beamten heiraten zu können, war 1854—56 in St. Petersburg tätig, und wurde darauf von der russ. Statthalterschaft nach Tiflis berufen, um öffentliche Bauten auszuführen.

(Müller und Singer IV.).

Simonyi, Sigmund, ungarischer Linguist, geb. 1. Jänner 1853 zu Veszprim in Ungarn, gest. 1924, studierte in Esztergom, Budapest, Leipzig, Berlin u. Paris und übertrat in letzterer Stadt zum Christentum. 1877 habilitierte er sich als Privatdozent, wurde 1885 a. o. und 1889 o. Prof. an der Budapester Universität. Durch seine zahlreichen Werke hat S. viel zur reicheren Entwicklung der ung. Sprache beigetragen. Er gilt als der eigentliche Begründer der modernen ungar. Sprachforschung, war Professor am Budapester Rabbinerseminar und Mitglied der ungar. Akad. der Wiss. — Er schrieb: Antibarbarus (1879); A Magyar Kötöszök (3 Tle., 1881–83); A Magyar Hatarozok (2 Tle., 1888); Die ung. Sprache (2 Tle., auch ins Deutsche übersetzt, 1897); Magyar Nyelotörteneti Szotar, ein historisches Wörterbuch der ungar. Sprache (3 Tle.); Deutsche und ungar. Redensarten (1895); Ausführliche ungar. Sprachlehre (1896); Syntax der Attribute (1913); Wörterbuch für die Lehrfächer der Mittelschulen (1906); Gedenkreden (1911) und zusammen mit Balassa ein deutsch-ungar. Wörterbuch (1899). Weiters übersetzte er die Werke Max Müllers ins Ungarische (1876).

(Das geistige Ungarn II. 500).

Simson b. Abraham aus Sens, abbr. RSchBA, franz. Talmudist, ein Schwager Moses de Coucys, geb. um 1150, gest. vor 1226 in Acre, war mit Jehuda Sir Leon in Paris und Isaak dem Jüngeren (Rizba) in Dampierre nach dem Tode Isaaks des Tossafotsammlers der repräsentative Talmudforscher und -lehrer in Nordfrankreich. Er gründete zu Sens ein Lehrhaus und trug den Talmud in der hergebrachten Weise vor; er entschied die an ihn gelangten religiösen Anfragen und arbeitete eigene Tossafot aus, die sich unter dem Namen Sens-Tossafot erhalten haben. Infolge der Verfolgungen des Papstes Innocenz III. wanderte S. um 1211 nach Jerusalem aus, wo er einige Teile der Mischna im tossafistischem Sinne erläuterte. Große Fragmente seiner ausführlichen Tossafot, auf die die Alten sich oft berufen, sind in R. Bezalels Schittahs übergangen. Seine Responsen fanden weitgehende Beachtung. Auch ein Kommentar über die Mischnahordnungen Seraim und Teharoth stammt von ihm, sowie ein Sifrakommentar, der zu einem beträchtlichen Teile ein Auszug aus dem des Abraham ben Davids ist. Letzterer ist mit Noten von Jakob David aus Wischegorod nach einem mangelhaften Manuskript in Warschau 1866 herausgegeben worden. Die Vorrede zum Kommentar des Rabed ist aus Sifra (ed. Wien 1862) übernommen.

(O. J. X. 191–192; H. Gross in der Revue des Etudes Juifs VI. 167 and VII. 40 ff.; Zunz, Zur Geschichte und Literatur).

Simson, Chassid, s. Bloch Samson.

Simson b. Elieser, s. Bar. Scheamar.

Simson, Hanakdan, hebr. Grammatiker zu Ende des 13. Jahrh., ist ein mit den Werken der jüd.-span. Grammatik vertrauter, tüchtiger Kenner der Sprachformen, wie aus seinem „Simsoni", gewöhnlich „Chibur hakomim" genannt, hervorgeht. In diesem Werke, mit welchem uns Levita, Abicht, Feller, Wolf, de Rossi und Delitzsch bekannt gemacht haben, zitiert er Chajjug, den großen Lehrer R. Jona Merwan, Ibn Esra, Jacob Nakdan u. a.

(Wolf, Bibl. hebr.).

Simson b. Isaak aus Chinon, Tossaphist, lebte zwischen 1290 und 1350 zu Chinon in Frankreich, wo er um sich viele Schüler sammelte, mit anderen Persönlichkeiten in gelehrtem Briefwechsel stand und Responsen schrieb und nebstbei den Talmud kommentierte. Neben seinen Kommentaren zu Eruwin und Awodah sarah, dann zu Ibn Esra, verfaßte er eine Methodologie des Talmud, die den Titel „Bote middot" trägt. Wenn diese Methodologie auch nicht auf rein kritischer Basis steht, bietet sie immerhin einen richtigen Beitrag zur Erkenntnis jenes Literaturwerkes, indem sie den Gang d. talmud. Diskussion und Vortragsform methodisch aneinandersetzt, die 13 Middoth des R. Ismael, die Zeitfolgen der Tradenten und ihre Entscheidungen, sowie die hermeneutischen Regeln der talmud. Halacha beleuchtet. Das Werk ist 1516 in Konstantinopel, 1558 in Cremona, 1647 Verona u. 1709 in Amsterdam verlegt worden. Es war ein Muster, nach dem im 13.—15. Jahrh. mehrere derartige Einleitungen zum Talmud geschrieben wurden, jedoch ohne daß eine derselben den Weg zur wiss. Erforschung jenes alten Literaturdenkmals gebahnt hätte.

(Zunz, Zur Gesch. und Literatur; Gross, Gallia Iudaica 581; O. J. X. 192; Karpeles II. 148—49; Graetz, Gesch. der Juden VII.).

Simson, Martin Eduard Sigismund von, deutscher Reichstagspräsident, geb. 10. November 1810 zu Königsberg in Pr., gest. 2. Mai 1899 in Berlin, Sohn des Wechselmaklers Zacharias Jacob Simson und der Marianne, geborene Friedländer, einer Nichte des bekannten David Friedländer, der unter Hardenberg die bürgerliche Gleichstellung der Juden mit durchsetzen geholfen hatte. Eduard zeichnete sich schon in d. Mittelschule durch eminente Begabung aus, wurde 1823 getauft und widmete sich 1826—29 an der Universität seiner Vaterstadt dem Studium der Nationalökonomie u. der Rechtswissenschaften. 1829 bestand er auf Grund seiner Dissertation „De Julii Pauli manualium libris III." das juristische Doktorexamen. Gleich darauf trat er seine Magisterreise an, hospitierte in Berlin, Halle und Leipzig in zahlreichen Vorlesungen berühmter Dozenten u. wurde gelegentlich durch eine Empfehlung Zelter's bei Goethe eingeführt. In Weimar machte er auch den 80. Geburtstag des Dichterfürsten mit. Nun ging er nach Göttingen und Bonn, 1830 nach Paris, wo er viel mit Börne verkehrte, kehrte Anfang 1831 nach Königsberg zurück u. begann daselbst seine akademische Lehrtätigkeit, die er bis 1860 ausübte. Er las römisches und preußisches Recht. 1834 verehelichte er sich mit Klara Warschauer, der Tochter des jüd. Bankiers aus Königsberg, der Schwester von Robert Warschauer, der später das bekannte Berliner Bankhaus gründete. 1833 wurde er a. o. Prof., 1834 daneben Hilfsarbeiter beim berühmten Königsberger Tribunal. 1836 erhielt er die o. Professur und wurde 1846 Tribunalsrat und Stadtverordneter.

1847 unternahm er eine Reise nach England zum Studium des englischen Schwurgerichtsverfahrens. Tiefen Eindruck machten auf ihn die politischen Einrichtungen des Landes. 1848 in die Frankfurter Nationalversammlung gewählt, schloß er sich d. rechten Zentrum an u. wurde im Okt. an Soiron's Stelle zum ersten Vizepräsidenten gewählt. Im November 1848 ernannte ihn der Reichsverweser zum Reichskommissär, mit d. Aufgabe, in dem Zwiespalt zwischen d. preuß. Krone und d. Berliner Nationalversammlung zu vermitteln. S. sollte vor allem dazu helfen, daß ein anderes Ministerium für das des Grafen Brandenburg ernannt werde. Am 18. Dezem.

ber wurde er zum ersten Präsidenten d. Nationalversammlung gewählt. Unter ihm kam die erste deutsche Reichsverfassung zustande. Er stand, als Präsident auch an der Spitze der Deputation, die am 3. April 1849 dem König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen seine Wahl zum deutschen Kaiser mitteilte. Obwohl er am 10. Mai beinahe einstimmig wieder zum Präsidenten gewählt wurde, lehnte er die Wahl ab und trat am 20. Mai aus dem Parlamente aus. Im Sommer 1849 zeigte er sich in d. preuß. zweiten Kammer als einer der gewandtesten Redner d. konstitutionell Partei. 1850 führte er im Erfurter Volkshaus das Präsidium. 1851 unterlag er bei der Präsidentenwahl und gab die parlamentarische Tätigkeit auf. Seit Herbst 1852 beschränkte er sich auf seine richterliche und akademische Tätigkeit. Im Jubiläumsjahr 1855/56 wählte ihn die Königsberger Universität zu ihrem Prorektor. Anfang 1859 trat er wieder in das preuß. Abgeordnetenhaus ein u. wurde im Herbst als Nachfolger des Grafen Schwerin-Putzar zum Präsidenten gewählt. 1860 wurde er zum Vizepräsidenten und 1869 zum Chefpräsidenten des Appellationsgerichtes in Frankfurt a. d. O. ernannt. Sowohl der konstituierende, wie der erste ordentl. Reichstag des Norddeutschen Bundes u. das Zollparlament wählten Simson zum Präsidenten. Am 3. Okt. 1867 überreichte S. dem Hohenzollern Wilhelm die Adresse des Reichstages „An den Schirmherrn des Norddeutschen Bundes" auf der wiederhergestellten Burg Hohenzollern, sowie am 18. Dez. 1870 in Versailles die Adresse vom 10. Dezember, durch die Wilhelm I. die deutsche Kaiserwürde angetragen wurde. Nachdem er 1874 eine Wiederwahl zum Präsidenten aus Gesundheitsrücksichten abgelehnt, zog er sich 1877 vom politischen Leben zurück und wurde am 23. April 1879 zum Reichsgerichtspräsidenten des neuerrichteten Reichsgerichtes in Leipzig ernannt. Am 1. Feber 1891 trat er, vielfach ausgezeichnet, in den Ruhestand. Kaiser Friedrich hatte ihm schon 1888 den Schwarzen Adlerorden und damit den erblichen Adel verliehen.

Der Freiburger Historiker Bernhard v. Simson hat im Anschluß an die hinterlassenen Aufzeichnungen eine Lebensgeschichte seines Vaters geschrieben (1900).

(Biogr. Jahrbuch Bd. IV. 1900; M. K. L.; A. D. B.; Kohut II. 295; Die Zukunft vom 26. September 1915; A. Z. des J. vom 3. Mai 1899; Goethe-Jahrbuch, Bd. XXI).

Simson, Schantzener, Rabbiner, nach seinem Geburtsorte bei Kaiserwörth zubenannt, lebte um 1175 und schrieb einen Kommentar zur Mischna, der von R. Isaac b. Malchiel zu Ende gebracht, im Talmud Venediger Edition 1520 aufgenommen ist. In der Oppenheimer'schen Bibliothek liegen seine Anmerkungen über verschiedene talmudische Traktate im Ms. (Wolf, Bibl hebr.)

Sinajeff, s. Bernstein S., Leopold.

Simson ben Pesach aus Ostrapolje, Rabbiner in Podolien, Kabbalist, getötet 1748, nach der Eroberung der Stadt Polna durch Kosaken. Simson befand sich mit 300 Juden in der Stadt. Als sie erkannten, daß sie verloren waren, zogen sie alle Totenkleider und Tallith an und begaben sich in die Synagoge, wo sie im Gebet den Tod erwarteten und erlitten. S. verfaßte den Kommentar „Dan jadin" zum Sepher karnajim, zum Schluß noch Likkute schoschanim (Zolkiew 1709). In der Einleitung erwähnt er seinen Kommentar zum Sohar „Machne dan". Er schrieb noch Ben manoach, Kommentar zum Haadaroth, Schemesch noga, Kommentar zum Schaare ora, Neser elohim, Schemesch umagen, Wajisrach schemesch, Dinim wminhagim (Ostra 1795), Sepher likkutim über Kabbalah (Grodno 1794), Niflaoth chadaschoth, Kommentar zur Bibel und den fünf Megilloth (das. 1797). (O. J. X. 192).

Sind, Abu Ali el Hossein, geb. 980 zu Buchara, gest. 1036 das., schrieb: Der Kanon in der Heilkunde, auch die Anatomie umfassend, arabisch, in fünf Büchern. Aus dem arabischen Original wurde der Kanon von Josef Lorki oder el Roqui ins Hebräische übersetzt und unter dem Titel „Hakanon hagadol" in 3 Bdn. (Neapel 1491) herausgegeben. Eine lateinische Übersetzung verfaßte Gerhard Carmonensis (Venedig 1507).

Außerdem schrieb S. in hebr. Sprache noch andere mediz. Werke.
(Wolf, Bibl. hebr.).

Sind b. Ali Abul Tajjib, ein bedeutender Astronom und Erzeuger von astron. Instrumenten, lebte um 830, trat auf Veranlassung des Khalifen Maamun zum Islam über u. wurde an die Spitze der Sternbeobachter gestellt. Er verfaßte etwa zehn astronomische und mathematische Schriften, sowie astronomische Tafeln, die noch lange nachher im Gebrauch waren.
(Steinschneider, Die arab. Literatur der Juden).

Singalowski, Aron, Mitglied des Zentralkomitees der Gesellschaft „Ort", geb. 1889 in einem Dorfe bei Minsk, lebte in Kowno, arbeitete an den Organen der sozialistischen Partei mit und galt als einer ihrer besten Redner. 1909 ging er nach Deutschland, studierte Jurisprudenz und wirkte gleichzeitig in der jüd. nationalen radikalen Bewegung mit. Er verfaßte für verschiedene jüd. u. russ. Zeitungen Beiträge über die Aufgaben der jüd. Jugend, war einer der Führer der ostjüd. Studenten und Gründer ihres Züricher Verbandes. Später verfaßte er Beiträge und Broschüren über sozialkulturelle und jüd. gesellschaftliche Fragen. 1919 redigierte er in Berlin das erste jidd. Wochenblatt in Deutschland „Freitag", an dem sich bekannte jüd. Schriftsteller beteiligten. Seit 1921 nahm er aktiven Anteil an der Arbeit der Gesellschaft „Ort", dessen Journal „Erdarbeit" er redigiert. Zusammen mit Bramson besuchte er seit 1922 Amerika, Polen und Rumänien, wo er überall mit Referaten über die Gesellschaft auftrat. (Reisen, Lexikon II. 634—35).

Singer, Abraham, Rabbiner, geb. zu Várpalota in Ungarn als Sohn des dort. Rabbiners R. Pessach S.*), studierte in den Talmudschulen seiner Heimat und wurde 1873 nach dem Wegzuge seines Vaters zum Rabbiner der Gemeinde gewählt. Unter großen Schwierigkeiten gelang es ihm, die Auflösung der Gemeinde zu verhindern u. sie der orth. Organisation zuzuführen. Er verfaßte einen „Wegweiser der Matrikenführung" und ein „Sepher hamadrich", Lehrbuch der pädagogischen Einleitung in die talmud. Studien. Außer seinen Responsen hinterließ er im Ms. eine talmudische Konkordanz, die Geschichte und die Entwicklung des Siddur nach den Quellen bearbeitet, die Geschichte seiner Vaterstadt und seiner Gemeinde, sammelte alle Grabinschriften der im alten Ungarn verstorbenen Rabbiner und verfaßte eine Geschichte der ungarisch-jüdischen Gemeinden. Er starb Dezember 1914.

Sein Sohn Dr. **Leo** S. übernahm das Rabbinat von Várpalota.
(Dr Leo Singer im Jahrbuch der Jüd. Lit. Gesellsch. Frankfurt a. M. 1926).

Singer, Arthur, Chefredakteur des „Neuen Budapester Abendblattes", Schriftsteller, geb. 15. Juli 1870 in Budapest, Sohn des Zeitungsherausgebers Alexander S., studierte Jus in Wien, betätigte sich als Journalist bei der Wiener „Allgemeinen Zeitung", seit 1899 als Chefredakteur u. Generaldirektor beim „Neuen Budapester Abendblatt". Er verfaßte Lieder zur Komposition des Wiener Tondichters Zois, Romane unter dem Ps. A. S. v. Ebenthal, dann: Automobilfahrt durch den Marmarosch (1907), Politische Prozesse (1909—24), Bismarck in der Literatur (1909—12, 2 Bde.), Geschichte des Dreibundes (1913), Von Bismarck bis Hindenburg (1915), Franz Joseph (1918), Histoire de la Triple Entente (1919), Roms Kampf gegen die Freimaurerei (1922). Bismarck-Bibliographie in Poschingers Bismarck-Jahrb., mehrere Freimaurerische Schriften, sowie den Freimaurerischen Almanach.
(Degener 1928; Kürschner 1926).

Singer, Edmund, Geigenvirtuose und Komponist, geb. 18. Okt. 1831 zu Totis in Ungarn, gest. 23. Jänner 1912 in Stuttgart. 1837 übersiedelte sein Vater nach Pest, wo S. zuerst von Prof. Ellinger und dann v. Prof. Ridley-Kohne Ausbildung im Geigenspiel erhielt. 9 Jahre alt trat er öffentlich in einem Konzert auf. Mit 11 Jahren machte er mit seinem letztge-

*) Dieser wirkte in Várpalota vom Dez. 1847 bis zur Berufung an die Kirchdraufer (Zips) Gemeinde 1873. Seine Frömmigkeit ging so weit, daß er von einem Sabbatabend bis zum andern nicht zu Bette ging, sondern sitzend 2—3 Stunden in der Nacht im Schlummer verbrachte.

nannten Lehrer eine Konzertreise durch Ungarn und Siebenbürgen und brachte die Ehrenmitgliedschaft des Hermannstädter Musikvereins und jene des Klausenburger Konservatoriums heim. Nun ging er nach Wien, um sich bei Josef Böhm im Violinspiel u. bei Prof. Preyer in d. Kompositionslehre zu vervollkommnen. 1844, als Schüler des Konservatoriums in Paris, spielte er häufig im Hause des berühmten Arztes u. Musikfreundes Orfila, wo sich Musiker u. Schriftsteller zu versammeln pflegten u. lenkte durch sein Spiel d. Aufmerksamkeit der Gäste auf sich. In die Heimat zurückgekehrt, setzte er mit Eifer die Übungen fort und nahm, um sich mit der Orchestermusik vertraut zu machen, die Stelle eines Solospielers und Orchesterdirektors am Pester Städtischen Theater an, die er zwei Jahre behielt. 1848—53 machte er große Konzertreisen durch Europa und errang besonders in den Leipziger Gewandhauskonzerten großen Erfolg. 1854 wurde er auf dem Platz Ferdinand Laubes als Hofkonzertmeister u. Kammervirtuos in Weimar angestellt. 1861 kam er auf Empfehlung Meyerbeers als Prof. an das Konservatorium und als Konzertmeister der Hofmusik nach Stuttgart, wo er durch ein halbes Jahrhundert, bis zu seinem Tode, eine ungemein erfolgreiche künstlerische Tätigkeit entfaltete. Im Verein mit dem Kapellmeister Seifritz rief er den Tonkünstlerverein zu Stuttgart ins Leben u. verfaßte mit ihm auch eine „Große theoretisch praktische Violinschule". Von seinen Kompositionen sind Phantasien, Studien, Capricen, Bearbeitung klassischer Stücke von Fiorillo, Gavinies, Kreutzer, Meerts u. Rode rühmlichst bekannt. Weiters schrieb er Kadenzen zu den Violinkonzerten von Beethoven und Brahms.

(M. K. L.; Riemann, Musiklexikon 1929; Reich, Beth El; Wasilewski, Die Violine u. ihre Meister; Wurzbach).

Singer, Eduard, Journalist, geb. 1844 in Ungarn, war Eigentümer des „Pester Journal", nachher Herausgeber der „Extrapost", Wien, übernahm später die Korrespondenz der „Wr. Allg. Zeitg." für Budapest und wurde Ende 1884 in die Redaktion dieses Blattes berufen, später auch dessen Miteigentümer. S. schrieb vorwiegend politische u. Finanzartikel. (w.).

Singer, Emanuel, Ritter v., Journalist, geb. 1846 zu Bisenz in Mähren, gestorben Dezember 1929, polit. Redakteur des „Neuen Wiener Tagblatt", Preßleiter der „Vereinigten deutschen Linken" und Korrespondent mehrerer in- und ausländischer Blätter, kam um 1860 nach Wien und widmete sich der Journalistik, gleich seinen beiden Brüdern Wilhelm und E. M., die späterhin die Leitung des „Neuen Wiener Tagblattes" innehatten. S. verstand es, Jahrzehnte hindurch die österr. Politik gewissermaßen zu beherrschen. Er war der Ratgeber der Ministerpräsidenten v. Taaffe bis Stürgkh; seine Ratschläge in innerpolitischen Fragen wurden wiederholt auch von Kaiser Franz Joseph in Anspruch genommen. Er war der Informator hoher Aristokraten, Pressechef der liberalen Partei, ein einflußreicher Vermittler in allen polit. Kreisen. Er erhielt hohe Orden u. wurde schließlich in den Adelsstand erhoben.

(Hamburger Isr. Familienblatt vom 19. Dez, 1929).

Singer, Erwin, Porträtmaler, geboren 1900, kam über Frankreich und Deutschland nach Wien, verlor in seinem 13. Lebensjahr seinen Vater, hatte schon damals Vorliebe fürs Zeichnen u. Malen. Er studierte an der Wiener Akademie, machte Studienreisen nach München, Berlin, Paris und Rom und konnte 1925 seine erste Kollektivausstellung in Wien veranstalten. Die nächste Etappe war Belgien, wo er bereits an bedeutende Sammler Bilder verkaufte. 1927 folgte eine Kollektivausstellung in der Galerie Au Sacre du Printemps, in der einzelne seiner Porträts durch den Ausdruck tiefinnerlichen, starken und mystischen Seelenlebens, sowie durch eindringliche Beobachtung der weiblichen Seele auffielen.

(Hamburger Isr. Familienblatt vom 5. Okt. 1927).

Singer, Fritz, Ps. S. Fritz, Schriftsteller, geb. 14. Juni 1841 zu Wien, gest. 10. Dezember 1910 das., war für den Kaufmannsstand bestimmt, und viele Jahre im Bankhaus Rothschild beschäftigt, wie er auch später den Wr. Finanzkreisen angehörte. Von Jugend

auf pflegte er jedoch neben seinem Beruf die Schriftstellerei, war Mitarbeiter (Feuilletonist) des Wiener Tagblatt und Verfasser mehrerer, zumeist an ersten Bühnen zur Aufführung gelangter Lustspiele: Die Herren der Schöpfung, Die Zauberformel, Ein lieber Mensch, und Idealisiert (Wien 1891), Ein Jahr, Duette aus dem Eheleben (1899), Die goldene Freiheit, Lustspiel (1900), Die liebe Eitelkeit (Lustspiel mit M. Brociner, 1901). Er schrieb weiters Gedichte: Lieder eines Träumers (1879) und „Aus ungleichen Tagen" (1887), sowie die 1888 erschienenen Stimmungsbilder „Briefe eines Junggesellen" (Leipzig, 2. Aufl. 1894). Viele seiner Gedichte wurden von Raoul Mader u. a. in Musik gesetzt.

(Brümmer; Kürschner 1902).

Singer, Gustav, Dr. med., Univ. Prof. für innere Medizin, geb. 28. Februar 1867 in Brünn, studierte an der Wiener Universität, promovierte 1891, war dann Volontärarzt an der Klinik Nothnagels und Assistent im Allg. Krankenhause. Er habilitierte sich 1898 als Privat dozent, wurde 1903 Primararzt im Elisabethspital, 1905 Leiter der I. mediz. Abteilung des Rudolfsspitals, 1912 Universitätsprofessor. Schriften: Ätiologie und Klinik des akuten Gelenksrheumatismus (1893), Pseudoappendiz und Ileocokalschm. (1905), Die aton. und die spast. Obstipat. (1909).

(Degener 1928).

Singer, Heinrich, Dr. jur., Univ. Prof. für Kirchenrecht, geb. 27. Juni 1885 in Brünn, war 1887—88 Rektor an der Universität Czernowitz, 1912—13 Dekan der rechts- u. staatswissenschaftlichen Fakultät. Werke: Die Behebung der für Ordenspersonen bestehenden Beschränkungen in commerc mortis causa (1880); Histor. Studien über die Erb folge nach kath. Weltgeistlichen in Österreich Ungarn (1883); Einige Bemerkungen zu Schultes Rufin Ausgabe (1892); Summa Decretorum des Magister Rufinus (1902); Neue Beiträge über die Dekretalensammlungen vor u. nach Bernhard v. Pavia (1913); Die Dekretalensammlung des Bernardus Compostellanus antiqu. (1914); Kritische Bemerkungen zu einer Geschichte des österr. Konkordats u. a.

(Degener 1928; Kürschners Gelehrtenkalender 1926).

Singer, Isidor, Dr. jur., Prof. für Sozialwissenschaft, Statistiker, geboren 16. Jänner 1857 in Budapest, gestorben Anfang Dezember 1927 in Wien, kam mit seinen Eltern 1861 nach Wien, studierte an der Universität daselbst Mathematik und Astronomie, Jurisprudenz in Graz und wieder Nationalökonomie in Wien. Von 1882—84 machte er eine Studienreise durch Böhmen und legte seine Ergebnisse in der Schrift nieder „Untersuchungen über die sozialen Verhältnisse des nordöstlichen Böhmen. Ein Beitrag zur Methode sozialistisch. Untersuchungen" (Leipzig 1885). Im selben Jahre habilitierte er sich als Privatdozent für Statistik an der Wiener Universität und wurde 1891 zum Prof. ernannt. 1893—96 bereiste er zu Studienzwecken die Vereinigten Staaten u. begründete nach seiner Rückkehr mit Heinrich Kanner das Tagblatt „Die Zeit", ein politisch-ökonomisch-literarisches Organ, das einen zahlreichen Leserkreis besaß. S.'s Spezialgebiet war soziale Statistik u. Fragen der Emigration. Er schrieb: Soziale Verhältnisse in Ostasien (1899), übersetze und besorgte die deutschen Ausgaben von „The Brass Check" und „The Profits of Religion" v. Upton Sinclair unter den Titeln: Der Sündenlohn und Religion und Profit (1921 und 1922); ferner d. deutsche Ausgabe von James Bryce „The American Commonwealth" unter dem Titel „Amerika als Staat und Gesellschaft" (1924).

(Kürschner 1926; J. E. XI. 384).

Singer, Isidor, Dr. phil., Publizist, Herausgeber d. Jewish Encyclopaedie, geb. 10. November 1859 zu Mähr.-Weißkirchen, widmete sich in Wien philolog. u. philos. Studien, speziell des Sanskrit, des Arabischen, Syrischen, Armenischen, Zend, Alt und Neupersischen. Gleichzeitig wurde er Mitarbeiter der „Israelit. Wochenschrift". Nachdem er einige Zeit in Berlin, sowohl an der Universität, als auch an der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums studiert hatte, kehrte er 1883 nach Wien zurück, wurde Sekretär und Bibliothekar der ehemal.

franz. Gesellschaft in Wien, Gründer u. Herausgeber der „German Classics of the XIX th. and XX th. century", der „Österr. Literaturzeitung" (Wien 1885 bis1887), welche deutsche Meisterwerke in Auswahl den Amerikanern vorführen sollen, u. von „La Vraie Libre Parole", die zum Kampf gegen Ed Drumonts „La Libre Parole" gegründet worden war. 1887 übersiedelte er nach Paris, wo er bald zu den hervorragenden Staatsmännern und Schriftstellern in persönliche Beziehung trat, bereiste 1891 Italien und ging 1895 nach New York zur Durchführung seines Planes, der Herausgabe einer Allgem. Enzyklopädie für die Geschichte u. Wissenschaft des Judentums, deren Hauptredakteur er wurde.

Seine erste literarische Arbeit war: Berlin, Wien und der Antisemitismus (1882), der die größere Schrift „Presse und Judentum" folgte, in welcher er einen Plan für eine einheitlich zu organisierende jüdische Fachpresse entworfen hat (1. und 2. Aufl. 1882). Darnach schrieb er: Humanistische Bildung und der klassische Unterricht (Wien 1884); Sollen die Juden Christen werden? (Wien 1884, die ganze Auflage von 2000 Exemplaren war in 8 Tagen vergriffen); Briefe berühmter christlicher Zeitgenossen über d. Judenfrage (Wien 1885); Am Grab meiner Mutter (Paris 1888, ins Hebräische von S. Fuchs übertrag.); Le prestige de la France en Europe (1890); Antisemitismus, Judentum und der russische Exodus (1891); Statistisches Jahrbuch für das gesamte Judentum (1892); La Question Juive (1893); Anarchie et Antisémitisme (1894); Der Juden Kampf ums Recht (1902); Russia at the Bar of the American People, ein Memorium auf die Greuel in Kischinew (New-York 1904); Christ or God? (1908); Social Justice (1923); A Religion of Truth, Justice and Peace (1923).

Weiters übersetzte er aus dem Französischen ins Deutsche: James Darmsteter, Philosophie der Geschichte des jüdischen Volkes (Wien 1884), Foucher de Careil, Hegel und Schopenhauer (das. 1888), Barthelemy St. Hilaire, England und Rußland; Zadok Kahn, Sklaverei nach Bibel u. Talmud (1888), Eduard Lockroy, Über die Zukunft des klassischen Unterrichts in Frankreich (1888), Zimmermann et Foucher de Careil, Sur la Philosophie contemporaine (1888), Herzog von Aumde, Geschichte der Prinzen aus dem Hause Conde (I. 1889), General Boulanger, Deutschlands Feldzug gegen Frankreich (I. 1889), Herzogin von Uzes, Ein gebrochenes Herz (1892), Armand Hayem, Die Ehe (1892). Er gab weiters The Worlds Debt to the Jew in 6 Bde. heraus und war Begründer und liter. Direktor der Amos Soc. Neben seiner fruchtbaren literarischen entfaltete Singer eine rege publizistische Tätigkeit als Korrespondent mehrerer angesehener deutscher Blätter. Seine in den Jahren 1890 u. 1891 in der in Prag erscheinenden israel. Gemeindezeitung veröffentlichten Artikel u. d. T. „Aufgabe und Ziele des Judentums in der modernen Gesellschaft" hatten bedeutendes Aufsehen erregt. Ein bleibendes Denkmal für alle Zeiten hat sich Singer durch die Herausgabe der obenerwähnten Enzyklopädie gesetzt. Dies hervorragende Werk sollte in deutscher Sprache erscheinen, unüberwindlicher Hindernisse wegen wurde es jedoch in englischer Sprache abgefaßt. 400 namhafte Gelehrte teilten sich in der Bewältigung des riesigen Materials.*)

Das ganze Werk umfaßt zwölf Bände mit 2000 Illustrationen u. ist 1901—1906

*) Redakteure: Dr. Cyrus Adler, Kustos am Nationalmuseum in Washington, leitete die Abteilung für biblisches Altertum und amerikanisch-jüdische Geschichte; Dr. Wilhelm Bacher — Talmud, rabb. Literatur; Prof. Dr. Gotthold Deutsch — Geschichte, Zeitraum v. 1492—1905; Prof. Dr. Richard Gottheil „von der Columbia Universität in New-York — Geschichte, Zeitraum von Esra bis 1492, dann Geschichte der talmudischen Literatur; Dr. Emil G. Hirsch — Bibel; Joseph Jacobs B.A. englischer Publizist — Juden in England, dann Anthropologie und Korrektur; Rabbiner Dr. Kaufmann Kohler in New-York — Theologie und Philosophie; Hermann Rosenthal — Juden in Russland und Polen; Dr. Isidor Singer — Biographien 1750—1905 und Chefredakteur; Hebräist Professor H. Toy von der Cambridge Universität — hebr. Philologie und hellenistische Literatur; Dr. William Popper — Chef der Übersetzungsabteilung.

bei Funck und Wagnalls Company New-York und London erschienen.
(Eisenstadt, Chachme Israel beamerika 47; Degener 1914; Jewr. Enc. VII. 790; Who's Who in American Jewry).

Singer, Israel Josua, jidd. Schriftsteller und Übersetzer, geb. 30. Nov. 1893 in Bilgorei bei Lublin als Sohn eines gelehrten Rabbiners, lernte bis zum 17. Jahre an großen Jeschiwoth und wandte sich dann dem literar. Schaffen zu. Er begann als Korrektor, Übersetzer und gelegentlicher Mitarbeiter jidd. Blätter. Nach Ausbruch der Revolution kam er nach Kiew, wo er durch seine Novellen die Aufmerksamkeit d. literar. Welt auf sich lenkte. Seit 1921 lebt er als Mitarbeiter an der Volkszeitung, sowie am New Yorker „Vorwärts", in dessen Auftrag er 1924 Polen, insbesond. Galizien bereiste. Er schreibt belletr. Artikel über die Juden in Polen und in Galizien, Kritiken und Rezensionen in der Bücherwelt und in den Literarischen Blättern, deren Mitgründer er war. Mit Perez Markisch gab er das Sammelbuch „Choliastra" heraus. In Buchform sind von ihm erschienen: Erdweh, Drama in 3 Bildern (Warschau 1922); Perl und and. Erzählungen (das. 1924); Of naier Erd (1925); Lehm-Gruben (1922). Ein Roman aus der Zeit der deutschen Okkupation in Polen und der Revolution in Rußland ist noch nicht veröffentlicht. Überdies übersetzte er einige Dramen. S. gehört zu den bedeutendsten Schriftstellern in der neueren jidd. belletr. Prosa.
(Perez Markisch in Bücher-Welt 1922; Reisen I. 1085).

Singer, Jacob, Rabbiner, geb. 5. Mai 1883 zu Kreutzburg, stud. an der Universität und am Hebrew Union College in Cincinnati und graduierte 1910 an der John Hopkins Universität. Er wirkte sodann als Rabbiner in Lincoln, seit 1923 in Chicago, zwischendurch 1916—23 als Professor für Musikgeschichte und Theorie an der Universität v. Nebraska. Er verfaßte: Tabu in den hebr. Schriften (1926), Jüdische Musik vom historischen Standpunkt (im Jahrbuch der Zentralkonferenz amerikanischer Rabbiner), Synagogenmusik (Berichte der Musiklehrer auf der Nationalen Vereinigung, 1915). Weiters komponierte er die Kinderoperette „Ein sonniger Frühlingsmorgen" (1924). (Who's Who in Am. J.).

Singer, Joseph, Feldmarschalleutnant, geb. 1797 zu Lemberg. gest. 9. Jänner 1871, machte im Jahre 1813 als Leutnant die Kriege in Italien mit, rückte zum Oberleutnant vor und kam 1832 als Hauptmann in den Generalstab, um meist in Italien unter Radetzky vielseitig und mit großem Erfolge verwendet zu werden. 1838 erfolgte seine Beförderung zum Major, 1847 zum Oberst und 1849 zum Generalmajor und Brigadier bei der Armee in Italien, in welcher Stellung er die Belagerung und Einnahme von Ancona leitete. Der Feldmarschall Heß würdigte die großen Talente und das reiche Wissen Singers, indem er ihn zur Zeit der Mobilmachung des Heeres während des orientalischen Krieges zum Chef des Generalstabes der von ihm kommandierten vierten Armee wählte. S. avancierte zum Feldmarschalleutnant und übernahm nach Friedenschluß das Kommando einer Division. Doch trat er schon 1857 auf seine Bitte in den Ruhestand. Nunmehr begab er sich auf Reisen ins Ausland, bereiste ganz Europa, Teile Asiens, Afrikas und Nordamerikas. Als er abermals auf einer Reise durch Deutschland begriffen war, brach der Krieg 1859 aus. S. eilte in die Heimat und wurde mit dem Truppenkommando in Krakau betraut. Nach dem Friedensschluß nahm er den Abschied u. setzte bis zu seinem Ableben seine Reisen fort. Singer war ein hervorragender Linguist, der alle europäischen Sprachen gleich geläufig sprach und schrieb. (Wurzbach).

Singer, Josef, kais. Rat, Oberkantor der isr. Kultusgemeinde Wien, geboren 10. Oktober 1841 zu Illinik, einem kleinen oberungarischen Marktflecken, gestorben 23. Oktober 1912 in Wien, Sohn des Kantors Israel S., von dem er den ersten Gesangsunterricht erhielt, besuchte vier Jahre unter Prof. Vogel das Prager Konservatorium, nahm 1866 eine Kantorstelle in Beuthen, Preußisch-Schlesien an, von wo er 1874 als Oberkantor nach Nürnberg kam. Mit seinem Amtsantritt wurde die neuerbaute Synagoge ihrer Bestimmung übergeben. S. schuf für diese hebr. und deutsche Gesänge für Kantor, Chor und Orgel, die tiefen Eindruck machten. Nach 6 jäh-

riger Wirksamkeit wurde Singer als Nachfolger des unsterblichen Sulzer nach Wien berufen und trat 1881 sein Amt an. Als Oberkantor der Kultusgemeinde Wien leitete er durch drei Jahrzehnte die Kantorenorganisation, nahm regen Anteil an der Gründung der Wiener Kantorenschule, wirkte als Gesangslehrer am israel. Blindeninstitut und erwarb sich auch auf lit. Gebiete Verdienste. Er arbeitete unermüdlich an der wissenschaftlichen Erforschung des synagogal-gesanglichen Gebietes. Die Ergebnisse seiner Studien legte er in zahlreichen Artikeln nieder, die zumeist im „Jüdischen Kantor" (Bromberg) u. in der „Österr.-ung. Kantorenzeitung" (Wien) erschienen. Weiters verfaßte er: Die Tonarten des tradit. Synagogengesanges (Steiger) im Verhältnisse zu den Kirchentonarten und den Tonarten der vorchristlichen Musikperiode (Wien 1886). Hier war S. bahnbrechend, indem er die synagogalen Weisen auf ihren Intervallenwert prüfte und dieselben in ein System brachte.

Seine Tochter **Clara** ist die Gattin des Komponisten Oskar Strauß.

Sein Sohn **Simon** wandte sich ebenfalls dem Kantorenfache zu, erhielt die Ausbildung vom Vater, wurde 1901 als Oberkantor nach Kattowitz berufen, wo sein Haus den Mittelpunkt des musikal. Lebens bildete. S. besaß den Ruf eines ausgezeichneten Lehrers für Gesang u. Klavier. Nach dem Kriege, als Kattowitz polnisch wurde, kam er als Oberkantor nach Halle, wo er bis 1928 wirkte und dann in den Ruhestand trat. Er hat für den Gottesdienst etwa 200 Kompositionen verfaßt. Seine Ghettolieder fanden immer reichen Beifall.

(Isr. Familienbl 1911, Nr. 40—44 u. Hamb. Isr. Familienbl. v. 6. September 1928).

Singer, Kurt, Dr. med., Musiker, geb. 11. Okt. 1885 in Berent (Westpreußen), besuchte in Koblenz das Gymnasium, ging als Student nach Berlin, wo er gleichzeitig Medizin u. Musik studierte u. in beiden Fächern nicht nur Examen ablegte, sondern sie auch beruflich ausübte. Später erhielt er einen Lehrauftrag an die Staatliche Hochschule für Musik in Charlottenburg, wo er selber studiert hatte, und wurde Leiter des Berliner Ärztechors. Außerdem ist er Musikkritiker am „Vorwärts", Bürgerdeputierter in der städt. Kunstdeputation und Aufsichtsrats-Mitglied der Städtischen Oper in Charlottenburg. Im Okt. 1927 wurde er zum Stellvertreter des Intendanten Tietjen gewählt. Er mußte deshalb seine Praxis als vielgesuchter Nervenarzt aufgeben. Trotz beider Berufe, die er ausübte, fand er noch Zeit zu schriftstellerischer Tätigkeit. Von den mehr als vierzig meist wissenschaftl. Werken, die er verfaßt hat, seien hier genannt: Richard Wagner (1913); Die Berufskrankheiten der Musiker (1927); Bruckners Chormusik (1925); Vom Wesen der Musik (1926); Die Heilwirkung der Musik (1927). Im März 1927 schrieb S. im Auftrage der Stadt Berlin die Festschrift zur Beethoven Jahrhundertfeier. Dezember 1930 wurde er Generalintendant der Berliner Städtischen Oper.

(Riemann, Musiklexikon 1929).

Singer, Ludwig, Dr. jur., Präsident des jüd. Nationalrats in der Tschechoslowakei, geb. 13. Februar 1876 zu Kolin in Böhmen, studierte in Jena und Prag, wo er promovierte. In den Staatsdienst übergetreten, kam er zur politischen Verwaltung nach Reichenberg, Hohenelbe und Prag. In Prag eröffnete er 1909 nach Austritt aus dem Staatsdienste eine Advokaturskanzlei. Seit 1907 steht S. in der zionistischen Bewegung; 1917 verhandelte er als Obmann des zion Distriktkomitees mit den maßgebenden tschechischen Politikern über die Regelung der jüd. nationalen Fragen in der zukünftigen Tschechoslowakei. Die Verhandlungen führten nach dem Zusammenbruche zur endgültigen verfassungsmäßigen Regelung der jüd. Minderheitsfragen. Dem am 14. Oktober 1918 gegründeten jüd. Nationalrat steht S. seither als Präsident vor und nahm auch als solcher an den Friedensverhandlungen teil. Außerdem ist Dr. Singer Vizepräsident der jüd. Fürsorgezentrale und u. a. auch Mitglied des Prager Stadtrates.

(Publ. Archiv vom 15. Oktober 1927).

Singer, Maximilian, Dr. phil., Botaniker, Zoolog u. Schriftsteller, geboren

6. Februar 1857 zu Leipnik, studierte in Wien besonders Botanik u. Zoologie, promovierte 1883, wurde Prof. an der Realschule in Elbogen und wirkt seit 1898 am Gymnasium in Prag Weinberge. Er veröffentlichte eine Anzahl von Fachartikeln in der Wiener landwirtschaftlichen Zeitung u. in der Landwirtschafts-Zeitung. Weiters verfaßte er die Dramen: Junius Brutus (1879), Der Friedensengel (1891), Die Schuld der Väter (1896), Esther (1885), Jose Galeano (1891), Der Schwur (1892), Der Weise von Cordova, Musik von Oskar Strauß (1899), Es war einmal (1899), Der Wunderstein (1912), sowie verschiedene Operntexte. (Brümmer).

Singer, Otto, Musikschriftsteller u. Komponist, geb. 14. September 1863 zu Dresden, gest. 8. Jänner 1931 in Leipzig, war von 1890—92 Dirigent des Kölner Männergesangvereins und trat schon 1887 in München in Beziehungen zu Richard Strauß, von dessen sämtlichen symphonischen Dichtungen u. Bühnenwerken er in der Folge meisterhafte Klavierauszüge verfaßte, von ersteren teilweise auch vierhändig für ein oder zwei Klaviere. Die meisten Opern d'Alberts, Hindemiths „Cadillac" und viele andere hat Singer bearbeitet; ebenso zahlreiche Klassiker von Bach bis Tschaikowsky. Auch mit eigenen Kompositionen ist S., der seit 1924 in Leipzig lebte, hervorgetreten. Mustergültig ist seine Heftausgabe der Klaviersonaten Beethovens (bei Benjamin). Sein letztes Werk war ein Klavierauszug nach Richard Straußens Bearbeitung des Mozartschen „Idomenco". (W.).

Singer, Paul, sozialdemokratischer Politiker, geb. 16. Jänner 1844 in Berlin, gest. 31. Jänn. 1911 das., gründete 1869 in Gemeinschaft mit seinem Bruder eine Damenmantelfabrik, durch die er Vermögen erwarb, schloß sich der sozialdemokratischen Partei an und kam 1884 als Vertreter dieser Partei in die Berliner Stadtverordnetenversammlung u. in den Reichstag. 1886 schied er aus dem Geschäft und widmete sich ausschließlich der Parteiarbeit, die er seit 1887 als Vorsitzender zusammen mit Aug. Bebel leitete. Er verstand es, mit meisterhaftem Geschick die Verhandlungen der sozialdemokratischen Parteitage zu leiten und gehörte zu den häufigsten Sprechern im Reichstag. (M. K. L.).

Singer, Rudolf, s. Sieghart.

Singer, Samuel, Dr. phil. et jur., Univ.-Prof., geboren am 12. Juli 1860 in Wien, studierte das, habilitierte sich 1891 als Privatdozent an der Universität Bern, wurde 1896 a. o., 1904 o. Prof. für mittelalterliche deutsche Sprache und Literatur. Seine wissenschaftl. Tätigkeit gilt vornehmlich der älteren deutschen Sprache und Literatur, auf welchen Gebieten er eine Reihe Aufsätze und selbständige Werke veröffentlicht hat. Davon erwähnen wir: Apollonius v. Tyrus (1895). Bemerkungen zu Wolfram v. Eschenbach (1898), Die mittelhochdeutsche Schriftsprache (1900), Die deutsche Kultur im Spiegel des Bedeutungslehnwortes (1903), Schweizer Märchen (I. 1903, II. 1906), Mittelalter und Renaissance, Die Wiedergeburt des Epos, 2 akademische Vorträge (1910), H. v. Neustadt Apollonius (mit Bockhoff 1911), Alte Schweizer Sprichwörter (1916), Wolframs Stil (1916), Wolframs Willehalm (1918), Arabische und europäische Poesie (1918), Neidhartstudium (1920), Walter von der Vogelweide (1920), Dichterschule v. St. Gallen (1922), Ruodlieb (1924), Artussage (1925), dann gab er heraus Deutsche Volksbücher (mit Backmann 1888), Goethe, Die ungleichen Hausgenossen (1892), Ulrich von dem Türlin Willehalm (1893), Heinrichs v. Neustadt-Werke (1906), Sprache und Dichtung (m. H. Mayne 1910), Tannhäuser (1922). Anläßlich seines 70. Geburtstages heben die schweiz. Tageszeitungen in ihren Aufsätzen seine große wiss. Bedeutung hervor.

(Degener 1921; Kürschners Gelehrtenkalender 1926).

Singer, Sigmund, Chefredakteur des Pester Lloyd, Mitglied des Magnatenhauses, geb. 1851, gest. 27. Juni 1913 in Budapest, absolvierte seine jurist. Studien in Wien, trat bei der Deutschen Zeitung in Wien ein, und dann zur „Neuen Freien Presse" über, die ihn 1876 als Korrespondenten nach Buda-

pest sandte. Diese Stellung hatte er 30 Jahre inne. 1906 wurde er als Nachfolger Dr. Max Falks Chefredakteur des Pester Lloyd. S., Mitglied der altliberal. Partei, entfaltete auf humanitärem Gebiete eine erfolgreiche Tätigkeit; er errichtete den Witwenpensionsfonds des Budapester Journalistenvereines u. gründete auch die Krankenkasse des genannt. Vereines, deren Präses er war. S. war schließlich auch Ehrenmitglied zahlreicher philanthropischer Vereine und gehörte dem Magnatenhause an.

(Literarisches Echo 1915).

Singer, Simeon, engl. Rabbiner, geb. 1848 als Sohn eines aus Ungarn in London eingewanderten Juden, gest. 1906, besuchte das Jews College und wurde zunächst Lehrer an der Vorbereitungsschule dieser Anstalt. Mit 19 Jahren wurde er Rabbiner an der eben eingeweihten Borogh-New Synagogue und verstand es, sich als Lehrer und Prediger einen solchen Ruf zu verschaffen, daß er 11 Jahre später als Rabbiner in d. vornehme New West End Synagogue berufen wurde. Mit großer Liebe widmete er sich den Wohltätigkeitsinstitutionen und es gibt in London überhaupt keinen jüdischen Wohltätigkeitsverein, dem S. nicht in leitender Stellung angehört hat. Weiters war er Vorstandsmitglied des bekannten Russo-Jewish Komitees, für welches er mehrere Reisen nach dem Kontinent unternahm u. Leiter des Komitees für d. Abarbanelbibliothek in Jerusalem. Außer größeren Artikeln religiösen Inhalts in versch. Zeitschriften veröffentlichte er einige Bände seiner Predigten, ferner „Talmudische Fragmente aus der Bodleiana". Eines der größten Verdienste, die S. sich um seine englischen Glaubensgenossen erworben hat, war seine klass. Übersetzung des „Siddur" ins Englische, dessen Popularität in steter Zunahme ist. Nach seinem Tode gab sein Schwiegersohn Isr. Abrahams S.'s Predigten und Abhandlungen mit einer Biographie (3 Bände 1908) heraus.

Sein Sohn **Charles S.**, Dozent für Geschichte der Medizin, geb. 1876 in London, wurde Dozent für Geschichte der Biologie in Oxford, später der Medizin an der Universität London. Er war 1922 Präsident des 3. Internation. Kongresses für Geschichte der Medizin in London, ist Mitherausgeber des Archivs für Geschichte der Naturwissenschaften und der Technik. Er war auch Mitherausgeber von „Legaci of Israel" (1927) und ist ein vorzüglicher Kenner hebr. Handschriften-Illustrationen.

(W.; J. L. V. 439).

Singer, Wilhelm, Herausgeber und Chefredakteur des „Neuen Wiener Tagblatt", Präsident der Steyrermühl A. G., Offizier der franz. Ehrenlegion, Präsident des Zentralbüros der intern. Presse-Vereinigung, geb. 26. November 1847 in Bisenz, gest. im Oktober 1917 in Wien. Seine Kindheit verbrachte er in Napajedl, wo sein Vater eine große Ökonomie betrieb. Zur Absolvierung der Mittelschule wurde er nach Olmütz gesandt. 1868 kam er nach Wien und widmete sich nach kurzer schauspielerischer Tätigkeit gegen den Willen seiner Familie, seiner Neigung folgend, dem journalist. Berufe. Seine Karriere begann er als Gerichtssaalberichterstatter bei der „Debatte" (später Tagespresse), trat sodann zum „Neuen Fremdenblatt" über, war viele Jahre bei der „Presse" tätig und übersiedelte nach kurzer Tätigkeit als Lokalreporter und Theaterreferent bei der „Deutschen Zeitung", als Chefkorrespondent u. Repräsentant der „Neuen Freien Presse" 1880 nach Paris, wo er große politische und gesellschaftliche Relationen unterhielt und auch mit dem Ritterkreuz der Ehrenlegion ausgezeichnet wurde. 1891 kehrte er nach Österreich zurück und übernahm nach dem Ableben von Moritz Wengraf die Stelle eines Chefredakteurs beim „Neuen Wiener Tagblatt". S. präsidierte bei allen internat. Kongressen der Presse in Paris, Skandinavien etc.

(Neues Wr. Tagblatt v. 11., 12. u. 13. Oktober 1917; Kosel).

Singermann, Berta, die berühmteste Sprechkünstlerin Ibero-Amerikas, wurde 1902 in Mohilew als Tochter eines Schauspielers geboren. Als kleines Kind erlebte sie die Schrecknisse der russ. Pogrome, vor denen ihre Eltern nach

Südamerika auswanderten. Vater und Tochter fanden in Rio Engagement am jidd. Theater. Gleichzeitig besuchte sie eine spanische Schule, in der sie in erstaunlich schneller Zeit die Sprache des Landes in einem Maße erlernte, daß sie als Sprechkünstlerin bald Berühmtheit erlangte. Man berief sie nach Brasilien, in die mittelamerikan. Staaten, nach Cuba; in Madrid und Granada rezitierte sie die spanischen Dichter auf ihrem eigenen Heimatboden. Die größten Triumphe feierte sie in Mexiko, wo sie in der Tierarena 15 Tausend Menschen zur höchsten Begeisterung zu entfachen vermochte, mit ihrer Stimme, die aus einer besseren und schöneren Welt zu kommen scheint.

(Hamburger Isr. Familienbl. v. 10. November 1927).

Singermann, F., Dr. phil., Rabbiner, geb. 3. Juni 1888 in Kosten, Bez. Posen, als Sohn eines Volksschullehrers, studierte in Berlin an der Universität im Hauptfach Geschichte u. vor allem am Rabbiner Seminar. 1914 promovierte er in Freiburg i. Br. auf Grund seiner Arbeit: „Die Kennzeichnung der Juden im Mittelalter, ein Beitrag zur sozialen Geschichte der Juden" und erhielt 1918 die Rabbinerautorisation, nachdem er schon als Kandidat als Prediger an der Synagoge „Agudath Achim", Berlin-Pankow gewirkt hatte. 1919 wurde er als Nachfolger des Rabb. Dr. Secharjahu Lipschütz an d. Lippman-Tauß Syn. gewählt. S. verfaßte außer homilet. Abhandlungen in jüd. Wochenschriften die Schrift „Die Lippman Tauß Synagoge und das Rabbinerhaus der Lipschütz", die günstig aufgenommen worden ist. Er arbeitet an der Uebersetzung des Midrasch Tanchuma ins Deutsche. Bisher ist der erste Band in 3 Lieferungen fertiggestellt. (w.).

Singmann, K., jidd. Publizist, geb. 1889 in Slobodka bei Kiew, gest. 30. März 1929 in Simferopol, begann 1909 seine journalistische Tätigkeit. Die Februrevolution fand ihn in Charkow, wo er den Verlag „Jiddisch" gründete und zwei Almanache „Kunstring" herausgab. Er schrieb: Ba die Breges fyn Njemen, Erzählung; Mote der Schnader, Poem; Ba der Ozere, Einakter. Unter Ps. S. Kalonymos ben Jakob arbeitete er in der jidd. kommunistischen Ztg. in der Ukraina „Der jüd. Kommunist" mit. 1921 kam er nach Kowno zurück, gab eine Sammlung Lieder „Wen dus Harz is jing", ein Journal „Vispe" u. 1924 den Roman „Schwindeltreppe" heraus. 1927 kam er nach Rußland, wohnte einige Monate in Charkow, veröff. im „Stern" Erzählungen und Aufsätze. (Lit. Bl. v. 19. März 1929).

Sinigalia, Jakob Simson b. Rafael, Rabbiner u. Dialektiker, lebte an der Wende des 18. u. 19. Jh. u. stand mit Josef David Sinzheim in wiss. Korrespondenz u. verfaßte mehrere halachische Werke, darunter: Schabath schel mi, Novellen zum Traktat Schabbath (gedruckt zus. mit seinem Buche Jaakow Ichok, Livorno 1807); Avir Jaakow, über Kritoth (Pisa 1811), Midoth elohim, Megilla, Taanith, Tamid (das. 1821); Machschir pis'cha, Nezer Schimschon, Novellen zu Mischnajoth (das 1813) (Kn. I. 557).

Sinowjew, s. Apfelbaum.

Sinzheim, Josef David, Präsident des Synhedrion zu Paris, geb. 16. November 1745 in Trier, gest. 10. Nov. 1812 zu Paris, Sohn des Rabb. Isaak Singer, wurde erst von seinem Vater unterrichtet u. kam, als die Eltern nach dem Elsaß übersiedelten, in die Rabbinerschule zu Ribeauville, wo er mit solcher Liebe u. Begeisterung dem Talmudstudium oblag, daß er — wie er selbst in der Einleitung zu seinem Werke „Jad David" erzählt — mit 20 Jahren sämtliche Partien des Talmud mit Ausnahme des Traktat „Kodaschim" gelernt hatte. Nachdem er die Schwester des reichen Cerf Beer geheiratet hatte, ließ er sich in Nordernay nieder, um ganz seinem Studium zu leben. Inzwischen hatte sein Schwager eine Jeschiwah in Bischheim gegründet, wohin er den noch jungen Gelehrten als Leiter berief. 1789 verlegte er die Jeschiwah nach Straßburg. Nach Ausbruch der Revolution, als 1793 die Ausübung der Religion untersagt wurde, konnte auch Sinzheim die rabbinischen Funktionen nicht weiter ausüben, die Sifrei Torahs wurden aus der Lade geholt und verbrannt, das Talmudstudium ruhte, die Gotteshäuser wurden geschlossen. Sinzheim versuchte es zwar

trotz des Verbotes, seine rabbinischen Funktionen auszuüben, da wurde ein Haftbefehl gegen ihn erlassen. Noch rechtzeitig gewarnt, konnte er fliehen. Nach der Restauration als Rabbiner nach Straßburg berufen, lernte u. lehrte er unermüdlich und verfaßte u. a. den grandiosen Talmudkommentar „Jad David" (Offenbach 1799). Als Napoleon 1806 ein jüd. Parlament nach Paris berief, wurde S. als einer der Deputierten des Rheindepartements gewählt. Er schuf die Entwürfe zu den Antworten auf die diesem Parlamente vorgelegten Fragen und trat unerschrocken für die Beibehaltung der Satzungen und relig. Gebräuche des Judentums ein. Nach dem Rücktritt des jüd. Parlaments wurde das Synhedrion begründet, dessen Aufgabe darin bestand, die im jüd. Parlament gefaßten Beschlüsse noch einmal durchzuberaten und ihnen gesetzliche Form zu geben. Zum Präsidenten mit dem Titel „Nassi" wurde Sinzheim durch den Minister bestimmt. Am 3. Februar 1807 trat das Synhedrion, das nur einen Monat bestand, zum erstenmale zusammen. S. wachte darüber, daß unter seiner Leitung nur Beschlüsse gefaßt wurden, die dem Judentume nützen konnten. Im folgenden Jahre trat an die Spitze der franz Judenheit ein Zentralkonsistorium mit dem Sitze in Paris; Sinzheim wurde erster Präsident. Dieses Amt leitete er mit viel Umsicht und Tatkraft bis zu seinem Tode.

Er schrieb den bereits erwähnten „Jad David", oder Nachweise über den Talmud, insofern die alten u. späteren Talmudlehrer darüber in Novellas und Diskussionen geschrieben. Nur über Ordnung Seraim und Moëd gedruckt (Offenbach 1799); Kommentar über Joreh dea u. Glossen zu Noda be Jehuda von J. Landau; sowie vier Reden im Synhedrion gehalten und beigefügt den Akten und Verhandlungen von 1807 (Paris 1807). Bis zum Jahre 1799 gab S. selbst seine biographischen Notizen im „Jad David" (Offenbach 1799).

(Carmoly, Revue orientale II. 340; A. D. B.; Kn. I. 500; Graetz, Geschichte der Juden XI.; J. E, XI. 386).

Sinzheim, Juda Ephraim, genannt Löw Chajim aus Mannheim, einer der größten jüd. Finanziers u Mäzene seiner Zeit in Wien, gest. 4. Juni 1744. Er entstammte einer Mannheimer Gelehrtenfamilie und war mit einer Enkelin Samuel Oppenheimers verheiratet. 1789 mußte er mit anderen Juden samt Frau und Kindern aus Mannheim flüchten und ließ sich in Heidelberg, in dessen Nähe das Dorf Sinzheim liegt, nieder. Zunächst trat er in den Dienst seines Großvaters Sam. Oppenheimer, dessen Schutzprivileg er mitgenoß und durch den er in Beziehungen zur Hofkammer kam. Mit der Zeit nahm er an vielen bedeutenden Finanzoperationen des österreichischen Staates teil und galt auch als großer Wohltäter und Förderer jüd. Gelehrter. Mit seiner Hilfe wurde die Raschikapelle in Worms zu einem Sammelplatz für Lehrer und Schüler ausgebaut. Zwi Hirsch, der Verfasser von Bethlechem Jehuda über den Schulchan aruch fand in seinem Hause Zuflucht. 1702 lieferte er zusammen mit Salomon Astruc Proviant für die Hannover'schen Regimenter, später Bargeld in einigen Partien, so daß 1712 sich seine Forderung bei der Kurtrierschen Regierung auf 547.244 fl. belief. 1715 erhielt er das Schutzpatent für die Niederlassung in Wien. Mit Schlesinger führte er 1727 die Abtragung der spanischen Kronschulden durch; 2 Jahre später lieh er zur Abzahlung der rückständigen Subsidien an Trier und Mainz 1,135.000 fl. Bis 1739 betrug sein Guthaben über 4 einhalb Millionen.

(Kn. I. 395; Wachstein, Die Inschriften des alten jüd. Friedhofes in Wien II.; Dr. Max Grunwald, Samuel Oppenheimer und sein Kreis S. 205, 11).

Sirkes, R. Joel ben Samuel Jaffe, ב"ח „Bach" genannt, einer der hervorragendsten Kasuisten des 17. Jahr., geb. um 1560 zu Polnisch Austerlitz als Sohn des R. Samuel, sich nach dem Namen seiner Mutter Sirke nennend, gest. Adar 1640 in Krakau, wurde von seinem gelehrten Vater im Talmud und der einschlägigen Literatur unterrichtet. Den höheren Talmudunterricht genoß er bei R. Salomo Lublin in Posen, dann in der Jeschiwa des R. Hirsch Elsasser in Brisk, später bei R. Meschullam Feiwisch in Krakau. Bald erwarb sich Joel einen bedeutenden Ruf, trat mit den meisten Ge-

meinden Polens in Verbindung und mit den gelehrtesten Männern in Korrespondenz. Er versah nacheinander die Rabbinate in verschiedenen polnischen Gemeinden, war 1601 Rabbiner in Lubmilla, 1610 in Mierziboz, 1614 in Belz, 1616 in Brest-Litowsk und folgte 1619 einem Rufe als Rabbiner nach Krakau als Nachfolger seines Lehrers, wo er durch 21 Jahre bis zu seinem Tode segensreich wirkte. Gleich vielen anderen Talmudgelehrten jener Zeit widmete auch S. sein ganzes Leben der Feststellung der religiösen Vorschriften und Gebräuche im Judentum.

Er schrieb das zu den vier Turim in vier Teilen bearbeitete Werk „Bajith chadasch", von dem drei Teile zu seinen Lebzeiten, der vierte nach seinem Tode erschien (Krakau 1631—40), sowie Gutachten, die in 3 Sammlungen veröffentl. wurden, u. zw: „Schaalot u Teschubot Bajith chadasch" (Frankf. 1697), „Schaaloth teschuboth Bajith chadasch hahadaschoth" (Koretz 1785), Haggahot über alle Traktate des babylonischen Talmud. Weiters verfaßte er: „Meschiw nefesch", Kommentar zu Ruth (Lublin 1616), sowie eine Erläuterung der Soharischen Theologie des Moses Cordovero (Ms. Oppenheimer). S. war sehr wohlhabend und konnte in späteren Jahren seine Kinder mit bedeutend. Gelehrten verheiraten. Er war Anhänger der Kabbalah und einer der schärfsten Gegner der Philosophie. Er fühlte sich infolge seines Reichtums unabhängig u. zeigte oft ein herausforderndes Benehmen, weshalb er sich viele Feinde zuzog, die ihm das Leben schwer machten.

(Graetz, Geschichte der Juden X.; Dubnow, Weltgeschichte des jüd. Volkes VI. 369; J. E. XI. 395; Bader, Dreissig doroth; Kn. I. 434; Dembitzer, Kelilath jofi).

Sirkin, Josua, hebräisch-russ. Journalist, geb. 1835 in Szklov, lernte in Brisk und wurde von Juda Löb Gordon beeinflußt, sich dem Studium zuzuwenden. Er besuchte die agronomische Akademie in Moskau, setzte seine Studien in Deutschland fort u. gab sein in Leipzig erschienenes Buch „Schloscha prakim m'i dioth maarecheth hadomem", 3 Abhandlungen über das Mineralreich, heraus. Nach der Rückkehr nach Rußland war er Verwalter auf einem Gute des Baron Günsburg. Er war Mitarbeiter im Hameliz, Haschachar, Hamagid, im russ. Raswiet und an der hebr. Enzykl. „Kneseth Jisrael".

(Eisenstadt, Dor rabanow wsophrow; Sepher sikkaron, Warschau 1889).

Sittenfeld, Konrad, Ps. Conrad Alberti, Novellist, Dramatiker und Kritiker, geb. 9. Juli 1862 in Breslau, gest. 24. Juni 1918 in Berlin, war erst kaufmännischer Angestellter, dann Schmierenschauspieler, wurde 1882 Sekretär am Berliner Zentraltheater, besuchte dabei Universitätsvorlesungen und trat zuerst mit einer Schrift über L'Arronge und das deutsche Theater literarisch hervor. Es folgten zahlreiche Romane u. Novellen im naturalistischen Stil der Zolaschen Schule. Oft auf Reisen, hat S. die reichen Eindrücke aus Paris, London, Rom, Spanien, Ägypten, Indien, Japan, China, Deutschland u. Afrika in Form umfangreicher Studien in seinem „Weg der Menschheit" (1908) zusammengefaßt. Später wurde er Chefredakteur der Berliner „Morgenpost" in Berlin.

Neben seinen Schriften zur deutschen Literatur u. zur literarischen Zeitbewegung sind beachtenswert seine Romane: Riesen und Zwerge (Leipzig 1887, 2. A. 1889); Der Kampf ums Dasein (1888 bis 1895, 6 Tle.); Die Rose von Hildesheim (Berlin 1896); ferner die Dramen und Lustspiele: Brot (Leipzig 1888, neu bearbeitet unter dem Titel „Thomas Münzer", 1902); Der eigene Herd (Köln 1905); Die Französin (1894); Ablösung vor! (1911); die Theater-, literar. und kulturhistor. Studien: L'Arronge u. das deutsche Theater (Berlin 1884); Gustav Freytags Leben und Schaffen (Leipzig 1884, 2. Aufl. 1886); Bettina von Arnim (das. 1885); Ludwig Börne (das. 1886); Ohne Schminke, Wahrheiten über das moderne Theater (Dresden 1887); Was erwartet die deutsche Kunst von Wilhelm II.? (anonym, Leipzig 1888); Der moderne Realismus in der deutschen Literatur (Hamburg 1889); Natur und Kunst (Berlin 1890); Bei Freund u. Feind (das. 1891); Grobe Keile auf grobe Klötze, Epigramme (1893); ferner das kulturphilosophische Werk „Der Weg der Menschheit" (Bd. I.: „Von Osiris bis

Paulus", Berlin 1906). Bemerkenswert ist auch das von ihm herausgegebene Handbuch „Die Schule des Redners". (Leipzig 1890), sowie seine politischen Schriften „Norddeutsche Reichspolitik" (1896) u. „Türkische Zustände" (1896).

(Bartels, Handbuch zur Gesch. d. d. Lit.; Degener 1911; Brümmer; Lit. Echo 21|1918; Brockh. Konv. Lex.).

Sittenfeld, Ludwig, Schriftsteller, geb. 15. Dezember 1852 zu Liegnitz, gest. 14. März 1910 in Breslau, lebte mehrere Jahre in Berlin und Neurode in Schlesien, seit 1874 als Kaufmann in Breslau und seit 1894 als Schriftsteller daselbst. Er redigierte viele Jahre die Monatsberichte des Vereines Breslauer „Dichterschule" (später „Der Osten") u. nahm eifrig an den Arbeiten des bedeutenden „Humboldt-Vereines für Volksbildung" teil. Er verfaßte eine Reihe von Dramen und Lustspielen, wie: Donnerstag (1878), Lokalpatrioten (1879), Skat (1880), Die Virtuosen (1883), Johanns (1902), Eim olen Gleese, 's Julerle vom Prizelte, Neie Kartuffeln (3 Einakter in schlesischer Mundart, 1903), Um Luft und Licht (Drama 1905). Bekannter wurde er durch eine Sammlung schlesischer Gedichte, die unter dem Titel „Schlesisches Quellbründl (1901, 2. Aufl. 1905) erschienen. Seine letzte Veröffentlichung war d. Geschichte des Breslauer Theaters von 1841—1907 (1909), eine Fortsetzung der v. Maximilian Schlesinger begonnenen Breslauer Theatergeschichte. (Brümmer; Lit. Echo 1910|14).

Sivitz, Mosche Simon, orthodoxer Rabbiner zu Petersburg, geb. 1858 zu Citavian, Gouvernement Kowno, stud. hauptsächlich bei Rabbi Elieser Gordon, Oberrabbiner in Teles, von dem er dann die Rabbinerautorisation erhielt. 1886 wanderte er nach Amerika aus u. wurde Rabbiner in Baltimore, hierauf in Pittsburg, wo er eine reiche Tätigkeit auf verschiedenen Gebieten entfaltete. Er gründete und leitete eine hebr. Lehranstalt u. war Präsident mehrerer Wohlfahrtsvereine. Seine Werke: Cheker daath, Kommentar zu Bereschith u. Schemoth (2 Tle. 1901); Beth Pagah (1902); Peri Jecheskel (1904); Mate Ahron (1908), Masbaich of Talmud Jeruschalmi (1920), Zemach hasade.

(Ohole Schem 312; Who's Who in Am. Jewry).

Sklarek, Wilhelm, Prof. der Medizin, geb. 22. September 1836 zu Raschkow in Posen, gest. 9. Oktober 1915 in Berlin, studierte von 1854 bis 1858 in Berlin Medizin und machte im physiologischen Institut von Dubois-Reymond wissenschaftliche Arbeiten. Er promovierte 1858 und war erst in Krossen u. Eikenhagen, dann in Berlin als Arzt tätig. Er nahm an den Kriegen 1864, 1866 und 1870/1 teil. 1868 begründete er die Wochenschrift „Der Naturforscher", später die „Naturwissenschaftliche Rundschau", die er bis 1912 leitete. Im Jahre 1899 erhielt er den Titel Professor und wurde mit den Vorarbeiten für den Katalog der naturwissenschaftl. Literatur betraut. Seine Vorträge wurden unter dem Titel „Die Gesundheitslehre" veröffentlicht.

(Degener 1911; A. Z. d. J. 1915 No. 43).

Sklower, B., s. Baruch b. Jakob.

Sklower, Israel, s. Israel b. Samuel.

Skomrowski, Salomon Zwi, Rabbiner und Schriftsteller, geb. 1858 in Schitomir, gest. 1921 daselbst, begann 13jährig seine Studien an der Rabbinerschule, die er 4 Jahre später, mit goldener Medaille ausgezeichnet, verließ. Er studierte sodann in Leipzig Medizin, promovierte 1879 mit einer Dissertation über Blutkrankheiten, kehrte nach Rußland zurück, praktizierte als Arzt in Kiew, gab die Praxis auf und war dann jahrelang Rabbiner in Schitomir. S. war auch Mitarbeiter an der russ., hebr. und deutschen Presse mit meist historischen Abhandlungen.

(Dor Rabanow wesophrow; Reisen, Lexikon II. 710—712).

Skoss, Salomon Leon, Prof., geb. 4. Mai 1884 in Tchusowaja, Gouv. Perm, Rußland, studierte an den Jeschiwoth von Dubrowna und Orscha, genoß seine weltliche Ausbildung an der Universität Denver und promov. 1913 zum Dr. phil. 1925 wurde er Prof. für arab. Sprache u. Literatur am Dropsie College. Er edierte den arab. Kommentar des Karaiten Ali b. Suleiman zur Genesis aus den Handschriften der Sammlungen Sulzberger und Firkowitsch und versah die Ausgabe mit Einleitungen und kritischen Anmerkungen.

(Who's Who in American Jewry).

Skuteczky, Damianus, ung. Genre- und Porträtmaler, geb. 9. Februar 1850 zu Kis-Gyor, studierte auf d. Akademie unter Geiger u. in Venedig unter Molmenti und ließ sich schließlich in Wien nieder, wo er fleißig die Ausstellungen beschickte. 1885 kehrte er nach Ungarn zurück und lebte abwechselnd in Budapest und Neusohl, schließlich in Beszteraebánya. Seine besten Bilder sind: Interessante Märchen, Modernes Paris (seinerzeit von Kaiser Franz Joseph angekauft), Das Schmelzen des Kupfers, Tägliches Brot, Andacht (erworben für das Kunsthistorische Museum Wien), Schadenfreude (Nationalmuseum in Budapest), Das Christkindl, Die Armen, Ring des Liebhabers, Die einander Lieben, Der moderne Paria, Der moderne Odysseus, Das tägliche Brot u. a.

(Müller u. Singer IV.). Denés Friedmann.

Slioskin, Juri Lwowitsch, Schriftsteller, geb. 27. November 1887 in Wilna, verbrachte seine Jugend in Frankreich, wo er die franz. Sprache und Literatur lernte. Nach Abschluß seiner Studien an der Petersburger Universität verbrachte er mehrere Jahre auf Reisen und widmete sich hierauf der Popularisierung der russ. Klassiker Tolstoi, Dostojewski, Tschechow, Puschkin, Gogol. Bis 1925 schrieb er 16 Bücher, von denen „Ein Kartenkönig" (russ. 1910) in einigen Auflagen verbreitet wurde.

(Literarische Bleter No. 55 vom 22. Mai 1925).

Slodki, Marcell, Maler, geb. 1892 in Lodz, studierte an der Münchner Akademie bei Prof. Becker Gundahl, setzte seine Studien an der Florenzer Akademie fort, arbeitete hierauf in Paris. Seit 1914 stellte er in Zürich in den Kunstsalons Bollag und Wolfensberger aus. Bilder: Kopf eines Juden, Bildnis einer Frau, Frauenköpfe, Die Umarmung. (W.).

Slonik, Benjamin, s. Salnik.

Slonim (Slonimsky), Joel, Dichter u. Kritiker, geb. 1884 in Dragotschin, Grodner Gouvernement, wanderte als Kind mit seinen Eltern nach Amerika aus und ließ sich in Chicago nieder. Hier studierte er an der Universität und beteiligte sich nebstbei an verschiedenen englischen Zeitungen mit Gedichten und publizistischen Artikeln. Später begann er jiddische Lieder zu schreiben, wurde 1906 ständiger Mitarbeiter der „Wahrheit", Mitredakteur vom „Jiddischen Kämpfer", „Dus Volk" und der Sammelbücher „Träume und Wirklichkeit" u. „Literatur". Außer den Liedern veröffentlichte er auch eine Reihe kritischer Artikel über jüd. und nichtjüd. Dichter und war einer der Gründer des ersten Literaturvereins in New-York. Seine Werke erschienen in drei Bänden.

Herbst.

Die Blätter welken gel in roit
yn fallen fyn die Bäumer;
die Bäumer stehen alt yn matt
wie hoffnungslose Träumer.

Die schwarze Krähe quällt yn lacht,
's wachsen böse Imeth (Völker),
die Gräser singen Widde stil,
's wjnen die Chaloimeth . . .

Der Nordwind brimmt: er kimmt, er kimmt
mit Mordlust yn Reziche,
preßt aus fyn Blum die Saft yn Kraft,
baut auf a Mordmeliche.

Die kleine Bäumer beigen sich
yn njoren sich zisammen,
wie Schäfalech in wilden Feld,
varlosen fyn der Mamen . . .

Die kleine Bäumer njoren sich
yn schwarze Wolkens schweben,
oi weh, oi weh, zi trugen seï
awek man jinges Leben?

O weh, oi weh, ich fühl' fyn Schnee
die Kaltkeit fyn der Waten,
der lieber Simmer flieht awek,
der Winter kimmt ziraten.

(Reisen, Lexikon II. 650—52; Bassin, Anthologie II.).

Slonimsky, Chaim Selig, Universalgelehrter, Mathematiker, Astronom, Journalist und Schriftsteller, Begründer des hebräischen Tagblattes „Hazefira", geb. 10. März 1810 in Bialystok, gest. 15. Mai 1904 in Warschau, studierte fleißig den Talmud und das biblische Schrifttum, wurde mit 16 Jahren verheiratet, worauf er sich in Zabludow niederließ, wo er mathematische, astronomische und physikalische Studien zu betreiben begann. 1834 veröffentl. er „Mossde chochma", ein Werk über Algebra u. Mathematik und „Kochba dischawit", einen Abriß der Geschichte der Astronomie von Kepler bis auf die Neuzeit. Sein nächstes Werk „Toldoth haschamajim" (Warsch.

1838); Lehrbuch der Astronomie, der Sonnen- und Mondberechnungen, gab Anlaß zu einer wissenschaftl. Polemik zwischen dem Verfasser und Pineles. Später folgten Forschungsarbeiten über die Kometen und über das Kalenderwesen (im Kerem Chemed, Prag 1841 und Berlin 1841) und schließlich sein Buch über das jüdische Kalenderwesen „Jessode haïbbur" (Warschau 1852, 2. Aufl. Schitomir). 1844 kam er nach Berlin, um hier eine seiner physikal. Erfindungen zu verwerten. Hier wurde er mit den namhaften deutschen Forschern wie Bessel, Crelle, Encke, Ideler und Jacoby, dann mit Alexander v. Humboldt persönlich bekannt, der ihn dem König Friedrich Wilhelm IV. vorstellte. Später übersetzte er Humboldts „Kosmos" ins Hebräische und verfaßte über ihn eine biogr. Skizze. 1844 wurde er von der Petersburger Akademie der Wissensch. für mathematische Arbeiten mit einem Preise ausgezeichnet. 1842 führte er dieser Akademie eine von ihm konstruierte Rechenmaschine vor, die ihm den Demidow Preis von 2500 Rubeln eintrug. 1851 erfand er ein chemisches Verfahren, Stahlschiffe mit Blei zu panzern; 1856 im Verein mit dem feinsinnigen Schriftsteller und Erfinder Aron Bernstein eine Schnelltelegraphie, welche es ermöglichte, vier Telegramme gleichzeitig auf einer Leitung zu befördern. Diese Erfindung wurde von der preuß. Postverwaltung angekauft und von dem bekannten Lord Kelvin 1858 vervollkommnet. Da er in Berlin keine gesicherte Existenz finden konnte, kehrte er nach Warschau zurück, begründete 1861 die hebräische Zeitschrift „Hazefira"), in welcher er in allgemein verständlicher Darstellung wissenschaftl. Artikel über Astronomie, Mathematik und Physik schrieb, wodurch er den Bewohnern der finsternJudengasse des Ansiedlungsrayons Bildung und Wissen zuführte. Noch im selben Jahr von der Regierung als Nachfolger Jakob Eichbaums zum Inspektor der Rabbinerschule in Schitomir berufen, bekleidete er das Amt, vereint mit dem Amt eines Zensors für hebr. Schriften, bis zu der 1873 erfolgten Schließung der drei Rabbinerschulen des Landes. Nun ging er abermals nach Berlin, wo er die „Hazefira" neu erstehen ließ. Als er kurze Zeit darauf von der russ. Regierung die Konzession erhielt, sein Blatt in Warschau erscheinen zu lassen, übersiedelte er 1875 dorthin und widmete sich nun ausschließlich der Publizistik. Er wurde der Schwiegersohn des Erfinders Abr. Stern. — Slonimsky veröffentlichte außer den erwähnten Lehrbüchern in hebr. Sprache: Populäre Astronomie (2. Aufl. Schitomir 1866); „Meziath hanefesch wekijuma" = Über die Unsterblichkeit der Seele (Schitomir 1852, 4. Aufl. 1880); „Oth zikkaron", Alexander von Humboldt, eine biographische Skizze (Berlin 1857, 2. Aufl. Warschau 1874). Seine vermischten naturwissenschaftl. Abhandlungen sind gesammelt unter dem Titel „Maamare chochma" (Warschau 1891) erschienen.

Sein Sohn **Leonid Zinovyevicz S.**, russ. Publizist, Jurist, geb. 1852, getauft, widmete sich soziologischen Studien und begann mit zwanzig Jahren Artikel für russ. Journale zu schreiben. 1875–79 war er Leiter der polit. Abteilung der „Russkij Mir" (Russ. Welt), seit 1882 ständiger Mitarbeiter beim „Vyestnik Yevropy" (Europäischer Bote), worin er die Lehren von Karl Marx popularisierte. Er schrieb: Umstvennoye Razstroistvo, ewo Znaczeniye w Prawe Grazdanskoi i Ugolovnoi (St. Petersburg 1879), Pozemelnaja Sobstvennost Toczki Zryeniya Budushchavo Grazhdanskavo Ulozheniya (das. 1885), Osnovnyje Voprosy Politiki (das. 1889), Ochrana Krestyanskavo Zemlevladyenia i Neobchodimyja Zakonodatelnyja Reformy (das. 1892), Ekonomicheskoye Uczenye Karla Marksa (das 1898.) Eine Anzahl seiner Werke wurde auch ins Deutsche übertragen.

(Sepher zikkaron, Warschau 1889; Lippe, Bibliogr. Lexikon, Dr. Bernfeld in O. u. W. 1904; A. Z. d. J. vom 17. Juni 1904; Kn. I. 360; J. E. XI, 409 f. Dr. M. Grünwald in O. und W. 913; C. V. Ztg. vom 22. Juni 1922).

Slotnik, Jehuda Leib, Rabbiner und talmud. Schriftsteller, geb. 1887 in Plock, lernte bei seinem Bruder, der Rabbiner

*) Erschien zuerst als Wochenblatt u. wurde 1886 unter der Redaktion von Nahum Sokolow Tageszeitung.

in Sakrotschin, später in Plock war; hier bekam er auch Aufklärungsliteratur in die Hände und beschäftigte sich nebstbei mit Geschichte. Seine erste Arbeit, eine hebr. Biographie von Jesus (unveröffentlicht) fand den Beifall Klausners, der ihn zu weiterem literar. Schaffen ermutigte. 1910 legte S. mit Auszeichnung das Regierungsexamen als Rabbiner ab. Von 1911—17 war er Rabbiner in Gombin, hierauf Generalsekretär der v. ihm gegründeten „Misrachi" in Warschau. 1920 wurde er als Nassi des Misrachi nach Kanada berufen und ließ sich in Montreal nieder, von wo er 1925 Palästina u. Südafrika zu Propagandazwekken bereiste.

S. gilt als einer der gebildetsten polnischen Rabbiner. Er beherrscht neben der hebr. die poln., russ., deutsche und engl. Literatur. Neben seiner Mitarbeit an verschied. Zeitschriften u. Sammelwerken, gab er Broschüren über Religion, Zionismus, Jugenderziehung, Misrachi und seine Aufgaben heraus und redigierte das Sammelbuch „Menorah". Besonderes Interesse widmete S. dem jüd. Folklor u. der Ethnographie. Während d. Weltkrieges begann S. an einem großen Werke über jüd. Sitten und Gebräuche, Glauben u. Aberglauben, volkstümliche Redensarten und Anekdoten etc. zu arbeiten, von dem unter dem Titel „Wunderoizer fyn der jidd. Sprach" 4 Bände erschienen sind: I. Das Beten, II. Jüd. Speisen. III. Handwerk u. Handwerker, IV. Der menschl. Körper (Warschau 1918—20). Von seinem Werke über jüd. Gebräuche „Mechaje haam" sind einige Kapitel im „Haint" veröffentlicht. Ebenso wurden von seiner jidd. Übersetzung der Zendavesta, der Bibel des Zoroaster einige Teile veröffentlicht.

(Reisen, Lexikon I. 1090—94).

Slousch, David Salomon, Dajjan u, Prediger in Odessa, geb. 1852 das.. lernte in Minsk, Odessa und Woloszin, wirkte seit 1879 als hebr. Lehrer in Odessa, seit 1881 als Dajjan in der Vorstadt Moldawanka. Er verfaßte Reschith David (Warschau 1881), Kvod Israel (das. 1883), Zidkath Mosche (Odessa 1885), Kol schofar (Jerusalem 1888), Michtav l'David u. a.

Sein Sohn **Nachum S.**, hebr. Literat, wissenschaftl. Reisender und Schriftsteller, Direktor der Palestina Jewish Exploration Society, geb. 1872 in Smorgon in der Nähe von Wilna, kam 10 jährig nach Odessa, wohin sein Vater als Rabbiner der Vorstadt Moldawanka berufen worden war. In Odessa lernte er Hebr., Russ., Franz., Deutsch und Englisch, trat in den jungzionistischen Kreis und wurde Mitglied des Odessaer Palästina Komitees. Mit 15 Jahren veröffentlichte er schon Artikel im Haeschkol, später im Hameliz und Hazphirah. Zugleich agitierte er für die zion. Bewegung und veröffentlichte in Buchform „Kath hamiljahadim b' Russia" (Wien 1889); „Ma jase haadam welo jachlah" (Jerusalem 1891); „Haoscher meajin jimzeh" (das. 1894). Nach dem Aufkommen des politischen Zionismus schloß er sich ihm an, gründete zionist. Vereine in Odessa u. anderen Städten, besuchte 1897 Ägypten und Palästina und veröffentlichte über das Gesehene Artikel in versch. Zeitschriften. Seit 1898 widmete er sich Studien der franz. und lat. Literaturen an der Genfer Universität, war einer der Gründer der zionist. Federation in der Schweiz und nahm an versch. zion. Kongressen teil. 1899 kam er auf die Pariser Sorbonne, wo er neben Philologie insbesondere Orientalistik bei Julius Opert, Josef Dernburg u. a. studierte u. 1904 auf Grund seiner Dissertation „La renaissance de la Litératura Hébraïque" zum Dr. phil. promovierte. Bald darauf habilitierte er sich als Lektor der neu-hebr. Literatur an der Pariser Universität. Im Auftrage der franz. Regierung verfaßte er eine Geschichte der Juden in Marokko. 1908 wurde er zur Erforschung der jüd. Archäologie nach Nordafrika delegiert. Er bereiste Tripolitanien und die umgebende Wüste und entdeckte eine Reihe Siedlungen von Juden-Troglodíten und viele Denkmäler jüd. Wandervölker in der Wüste. Über diese seine Reise veröffentlichte er eine Artikelserie auch in Jidd. in „Unser Leben" (1909). 1908 wurde er von der Ito nach Kirenaika delegiert, um es auf die Eignung für umfangreichere jüd. Siedlungen zu er-

forschen. Während des Weltkrieges weilte S. in Amerika, nahm Anteil an der jüd. Presse als ständiger Mitarbeiter des Morgenjournal, worin er hauptsächlich über seine verschiedenen Forschungsreisen schrieb. 1920 wurde er zusammen mit Elieser ben Jehuda von der Chewrah Iwrith lachkirath Erez Israel, zur Leitung der ersten jüd archäologischen Grabungen um Tiberias entsendet. Es gelang ihm, eine alte Schule zu entdecken, welche in der talmudischen Literatur unter dem Namen „Knischta i dachmata" bekannt ist. In der Schule fand er hunderte alljüd., röm. und arabische Münzen, 40 kleine Menoroth aus Lehm mit verschiedenen Gemälden, Glas- u. Bronzegeschirr, Marmorsteine, Tafeln mit alten Inschriften, eine große weißsteinerne Menorah, schließlich eine genaue Kopie der Menorah des Beth Hamikdasch mit der ganzen symbolischen Ornamentik, wie sie im 5. Buch Mose beschrieben ist: das erste echte Exemplar aus dem einstigen jüd. Heiligtum. Als Direktor der erwähnten jüd. Gesellschaft führte er in den Jahren 1923—1925 noch eine Reihe anderer Ausgrabungen im Lande durch, welche ebenfalls wichtige Ergebnisse brachten (beschrieben im Morgenjournal und in der Zukunft März, April, Oktober 1923). 1926 wurde er vom Morgenjournal nach Spanien und Portugal entsendet, um Vergangenheit und Gegenwart der Marranen auszuforschen. Über das Ergebnis veröffentlichte er eine Serie interessanter Artikel, welche später in Buchform im hebr. Verlag „Dwir" erschienen. Von seinen weiteren Arbeiten erschienen in Buchform: „Ma jaase haadom welo jechte", über seine Palästinareise (Jerusalem 1890), Haoscher weajin jimze (das. 1892), Kneseth hagdolah, Kobez sippurim, eine Übersetzung von Zolas Novellen (beide 1899), Hakongreß hazioni harevii (1901), Emil Zola, Chajjaw usefarow (das. 1901). Ketawim nidbarim (7 Tle. das. 1904—05), Koroth haspharim haïwrith hachadascha (1906), Hébraeo-Phéniciens et Judéo Berbères (1908), Maase b'lita (1909), Maase b'Mizrajim (das. 1910), La poesie lirique hebraique contemporaine (1911), schließlich übersetzte er einige Schriften von Maupassant, Zola, Flaubert u. a. aus dem Franz. ins Hebr.

(Dor Rabanow wesofrow VI., Sepher sikkaron, Warschau 1889; O. J. VII.; Lexikon, Zioni; Reisen, Lexikon II. 653—658; Berliner Tagebl. v. 4. Juni 1915).

Slucki, Abr. J., Schriftsteller, geb. 1850 in Kleinrußland, gest. 1918 zu Nowgorod, Sibirien, schrieb in seiner Jugend für die hebräisch russische Wochenschrift „Raswiet" und für den „Hameliz" über Palästinaaufbau u. Niederlassung. Sein leichter, dabei ernster Stil gewann ihm viele Freunde. Von Zeit zu Zeit schrieb er Feuilletons unter dem Ps. Ischi Hababli. Später wurde er von Gordon als Redakteur des Hameliz nach Petersburg berufen und übte seither einen großen Einfluß besonders auf die orthodoxen Kreise aus. In einer seiner Schriften schilderte er die Baale Haluka in den häßlichsten Farben. 1895 gab er das Buch „Chibath Zion" heraus, welches eine reiche Fülle verschiedener Schriften, Aufsätze und Gedanken über Palästina enthält u. bei den Massen großen Anklang fand. Er gründete Vereine für Palästinaniederlassung, arbeitete bei den Kongressen an der Seite Herzls und war der erste, welcher dem Gedanken des Misrachi Formen gab. Nachdem der Hameliz sein Erscheinen eingestellt hatte, veröffentlichte er seine den Aufbau Palästinas betreffenden Artikel im „Liach Achiasuf". Im Winter 1918 wurde er samt seiner Frau und tausend anderen von Pogromisten getötet.

(Zitron, Lexikon Zion; Dor rabanow wsofrow).

Slucki, David, hebr. Schriftsteller, gest. 1880 in Warschau, edierte David Franco Mendes „Gemul Atalia" (Warschau 1860); Pappenheims „Agadath Arba kosoth" (das. 1863); „Megillath Antiochus" (das. 1863). Seine Hauptarbeit war „Chochmath Israel", eine Sammlung jüd. relig.-philosophischer Werke in 8 Tln mit kritischen Noten: I. Bedaresis „Behinath olam", Ibn Gabirols „Mibchar hapeninim" und Maimonides „Schemona perakim" (Warsch. 1863); II Saadias „Emunoth wedeoth", mit einer Biographie Saadias u. einem Kommentar zu diesem Werke (Leipzig 1864); III.—VIII. „Beur milloth hahig-

gajon" von Maimonides mit Comtinos Kommentar „Ruach chen" v. IbnTibbon; Juda Halevis „Kusari" mit Kommentar und der Flugschrift „Kirjath Sepher" welche eine Geschichte der Chazaren und eine Biographie Jehuda Halevis enthält u. schließlich Bachjas „Chowoth halewawoth" m. Anmerkungen(Warsch. 1865—71). (w.).

Slucki, Dow Ber, Journalist u. Übersetzer, geb. 1879 bei Horoditsch, Kiewer Gouvernement, kam 1905 nach Odessa, wo ihn Bialik der Literatur zuführte. Er schrieb Erzählungen, Skizzen, Bilder aus der Provinz, Feuilletons für hebr. und jidd. Blätter, war letztens in Kiew Korrespondent für die Journale des Räteverbandes „Stern" und „Emes" u. übersetzte ins Jidd. eine Reihe belletr. Werke europäischer und hebr. Schriftsteller. (Reisen, Lexikon II. 652—55).

Smallens, Alexander, Musikdirektor, geboren 1. Jänner 1889 in Petersburg, studierte am Institut of Musical Art in New-York und am Conservatoire National Paris und wirkte hierauf 1911—17 als Dirigent an d. Oper in Boston, 1918 bis 1919 am Anna Pavlovna Ballet in Südamerika, dirigierte als erster Amerikaner die Opern in Havana u. Buenos Aires, 1919—26 die große Oper in Chicago, Madrid, Philadelphia u. a.
(Who's Who in American Jewry).

Smith, Sarah B., jidd. Schriftstellerin, geb. 15. Juli 1888 in Ungarn als Tochter einer chassidischen Familie, mit der sie in ihrem 15. Lebensjahr nach Amerika auswanderte. Im Jahre 1908 debütierte sie mit einer Erzählung im „Vorwärts", trat dann als Reporterin in das Morgenjournal und machte sich bald in New-York einen Namen. Nach der Gründung des „Tog", Novemb. 1914, trat sie in den Redaktionsstab dieser Zeitung. Ihre Tätigkeit als Gerichtssaalberichterstatterin lieferte ihr reiches Material für ihre realistischen Bilder d. Unterwelt. Ihre „Bilder von Kauurt" u. „Far wus Menschen gelten sich" wurden in verschiedenen Zeitungen Amerikas, Kanadas und Londons nachgedruckt. Sie veröffentlichte etwa zehn Romane und hunderte Erzählungen, von welchen in Buchform erschienen: Wer ist schuldig? und Die Frau in Ketten. (Reisen, Lexikon II. 662).

Smolar, Ber, pädag. Schriftsteller, geb. am 27. Mai 1897 in Rowno, Wolhynien, begann mit 16 Jahren seine journalistische Tätigkeit als Korrespondent des Haint, 1915 des russ. apologetisch. Journals Narodnoje Slowo, welches in Moskau erschien, bereiste im Auftrage dieses Blattes die verschiedenen Kriegsfronten und veröffentlichte Eindrücke jüd. Soldaten, welche sich ausgezeichnet hatten oder schwer verwundet waren. 1916—17 erschien seine Artikelserie „Jüd. Helden" im Odessaer „Unser Leben". Nach dem Ausbruch der Revolution fuhr er nach Kasan und nahm als Vorsteher des „Bund" am Arbeiter- und Bauernrat teil. 1919 nach Rowno rückgekehrt, redigierte er einige Tagesblätter, war Bevollmächtigter der „Ose" und Leiter ihrer 24 Kinderheime u. Schulen in Wolhynien. Nach der Einnahme Rownos durch die Polen veröffentlichte er im „Moment" Schilderungen der ukrainischen Greueltaten. Ende 1920 wanderte er nach Amerika aus und ließ sich in Chicago nieder. Er studierte an den Universitäten Chicago und Columbia Journalistik und wurde dann Verwalter der dortigen Arbeiterringschulen, sowie Redakteur der Monatsschrift vom Bildungsdepartement d. Arbeiterring „Der nayer Weg". 1925 ließ er sich als Mitredakteur und Korrespondent der jüd. Telegraphenagentur in New-York nieder. Er schreibt über jüd.-kulturelles Leben in Amerika, über Kinderliteratur, sammelt Lieder für Schulen und Kinderheime und inszeniert Kinderpieçen. In Buchform veröffentlichte er die Kinderbücher: Drei Prinzen; A Manse mit a Hus; Die Kischewmachern (auch in Hebr., Warschau 1922); Die lebende Arithmetik, witzige arithmetische Aufgaben und Spiele (das. 1923); Im Kinderheim, ein reich illustriertes Liederbuch; Probleme eines Lehrers; Die hebr. Presse in Chicago vom 19. Jahrh.; H. D. Naumberg; Der amerikanische Leser und die jidd. Literatur; Wie ist es mit unsere Klassiker in Amerika? u. a.
(Who's Who in American Jewry; Reisen, Lexikon II. 659—61).

Smolensky, Leon (eigentlich Jehuda Löb), Rabbiner, Kantor, Redakteur, der ältere Bruder von Perez, geb. 1837 in Rußland, gest. 13. Dezember 1929 in Wien, kam mit einer umfassenden Bildung in den rabbinischen Fächern ausgestattet 1868 über Prag nach Wien u. fand hier Arbeit als Talmud-Korrektor. Er bezog Perez nach Wien, der die gleiche Arbeit bekam. Als jedoch der Herausgeber der neuen Talmudausgabe starb, wurden beide Brüder mit einem Schlage arbeitslos. Bald fand Leon eine Stelle als Reisebegleiter eines reichen russ. Kaufmannes durch Europa. Inzwischen hatte Perez den „Haschachar" herausgegeben u. kam schnell in Geldnot. Leon eilte aus Paris herbei u. half. Erst als er den jüngeren Bruder einigermaßen vor Not geschützt wußte, ging Leon nach Böhmen und Mähren, wo er in versch. Städten als Rabbiner u. Kantor tätig war. Er arbeitete regelmäßig am „Haschachar" mit und veröffentlichte u. a. die Aufsatzreihe „Neuigkeiten unter den Juden". Auch in der ebenfalls von Perez S. herausgegeben Wochenschrift „Hamabit" veröffentlichte er Skizzen u. Feuilletons. Bald war „Haschachar" wieder gefährdet. Da unternahm Leon eine Propagandatour durch Rußland u. Polen, deren Erfolg die Sicherstellung der geliebten Zeitschrift für eine lange Zeit war. Nach Perez' Tod übernahm S. die Redaktion des „Haschachar", gab dessen Nachlaß mit großer Pietät heraus und opferte seinen ganzen Verdienst, um die Lebensarbeit des Dichters fortzusetzen — es war vergebens. Mit Ende des 12. Jahrg. stellte der „Haschachar" sein Erscheinen u. S. seine literarische Tätigkeit ein. Er verbrachte sein ferneres Leben mit Bibelstudium im Kreise seiner Kinder. (W.).

Smolensky, Perez ben Moses, hebr. Schriftsteller und Publizist, Reformator der hebr. Literatur, Begründer und Herausgeber des „Haschachar", geboren 25. Feber 1842, nach and. 8. März 1840, zu Monastyrszka, Gouvernement Mohilev, gest. 1. Februar 1885 in Meran, Sohn eines Kaufmannes, verbrachte seine Kindheit in armen Verhältnissen, genoß die damals übliche strengreligiöse Erziehung, studierte auf der Jeschiwah zu Sklov mit großem Eifer ausser den talmudischen und rabbinischen Werken, Hebräisch und Russisch und hatte sich bald die Gunst seiner Lehrer erworben. 1856 schied er aus der Jeschiwah aus, setzte seine Ausbildung beim Zaddik in Libawicz, dann in Witebsk fort und begann hierauf ein Wanderleben. Er durchquerte als Hilfskantor und Maggid viele Städte, lernte Land und Leute kennen und ließ sich endlich 1862 in Odessa nieder. Hier näherte er sich den Maskilim, die sich um den damaligen Redakteur des „Hameliz", Alexander Zederbaum, scharten u. erlangte bald den Ruf eines großen Kenners der hebräischen Sprache; lernte auch Deutsch und Französisch u. konnte es nach Ablauf von wenigen Jahren wagen, selbst in diesen Sprachen Unterricht zu erteilen. Als Schriftsteller trat Smolensky mit eigenen Aufsätzen, sowie mit Übersetzungen naturwissenschaftlicher Abhandlungen auf. Trotz vielseitigen Aufforderungen, russ. zu schreiben, beschloß er, hebräischer Schriftsteller zu werden. 1867 erschien im Hameliz sein erster Artikel „Elischa ben Abujah", der ihm viele Freunde erwarb. 1868 kam er, nach Aufenthalt in deutschen Städten u. Prag, nach Wien, studierte Philosophie an der Universität, wurde Korrektor in Brögs Druckerei und gab von Elul 1869 die Monatsschrift „Haschachar" = Morgenröte und von Februar 1878 die Zeitschrift für Politik „Hamabit" heraus, in denen er die Selbstgenügsamkeit der östlichen Orthodoxie und die Gleichgiltigkeit des westlichen Liberalismus unter den Juden angriff und die Kolonisation Palästinas propagierte. Um den „Haschachar" wußte er talentvolle Männer d. Feder zu sammeln, welche die hebr. Literatur, die ein kümmerliches Dasein fristete, beleben und neu gestalten sollten. Zu diesen Männern gehörten der ausgezeichnete Novellist M. D. Brandstätter, die Dichter J. L. Gordon, J. L. Perez, David Frischmann, J. L. Lewin, M. M. Dolitzky, S. Luria u. a. Im wissenschaftlichen Teil arbeiteten D. H. Müller und ganz besonders Dr. Salomon Rubin,

welcher die ganze Zeit des Erscheinens hindurch dem Herausgeber treu zur Seite stand; weiters A. H. Weiß, S. Buber, Dr. Schmiedl, Lektor Friedmann. In dieser von Smolensky zwölf Jahre lang geleiteten Zeitschrift veröffentlichte er alles, was er zur Vergangenheit und Gegenwart des jüdischen Volkes zu sagen hatte: Historisches und Biographisches, Belletristik und Lyrik, wissenschaftliche Abhandlungen und volkstümliche Aufklärungsartikel. Im Auftrage der Alliance Israélite Universelle bereiste er 1874 Rumänien, studierte die Lage der Juden und berichtete darüber im 5. Jahrgang des „Haschachar". Im selben Jahrgang faßt er sein Programm wie folgt zusammen:

„Was wir anstreben, ist: Den Verblendeten unseres Volkes den Weg zu zeigen, sie für Bildung und Wissenschaft zu gewinnen und die hebräische Sprache zur vollen Geltung zu bringen. Wir wollen wie alle Völker gute, nützliche Menschen, Bürger sein in den Staaten unserer Zerstreuung, wir wollen aber auch, wie die anderen Völker, stolz sein auf unsere Herkunft, hochhalten unsere Sprache und die Ehre unseres Volkes. Wir wollen uns nicht des Glaubens schämen, daß unsere Zerstreuung einst aufhören und wir wieder einmal ein politisches Volk sein werden, wie sich die anderen Völker ihrer nationalen Hoffnung u. Sehnsucht nicht schämen".

In Petersburg und in Moskau, wo S. im Winter 1881 weilte, bereiteten ihm d. jüd. Studenten einen begeisterten Empfang. Die Jugend feierte in ihm nicht nur den populärsten und bekanntesten hebr. Schriftsteller jener Epoche, sondern auch den Verkünder neuer nationaler Ideen in d. Judengasse. Gemeinsam mit David Gordon, dem Redakteur des Hamagid, kämpfte S. nach den Pogromen f. die Kolonisierung Palästinas. Er sah Zionvereine entstehen, begeisterte Jünglinge in d. heilige Land ziehen; er selbst sollte das Land seiner Sehnsucht nicht sehen. Seine unermüdliche Arbeit für den „Haschachar" hatte seine Kraft aufgezehrt und am 26. Sch'wat 1885 wurde er in Meran vom Tode ereilt. Er war ein Kämpfer für die nationale Wiedergeburt des Volkes, wie kaum ein zweiter hebr. Schriftsteller.

An Monographien in hebräischer Sprache veröffentl. er: die Novellen: „Hagmul" = Die Vergeltung (Odessa 1867), eine Darstellung der Haltung der Juden in Warschau während des poln. Aufstandes 1863; „Kwurath chamor", Sittenschilderung aus dem Volksleben der Juden in Rußland (Wien 1873); „Simchath chanef", Sittenschilderung (das. 1873); „Gaon waschewer", Schilderung aus dem Krachjahre in Wien 1873 (das. 1874), dann die Romane: „Hatoe b'darke hachaim" = Der Irrende auf der Lebensbahn, worin er das Leben der Jünger in den Jeschiwoth meisterhaft schildert (4 Bde., 2. Aufl. das. 1876); „Gemul jescharim (3 Bde., das. 1876); „Hajeruscha" = Die Erbschaft (3 Bde., (das. 1878—84); „Am olam" = Ewiges Volk, eine kritisch-histor. Abhandlung zur Beleuchtung der Reformbestrebungen der Gegenwart (das. 1873) und die Fortsetzung hievon „Eth lo'taath" = Es ist Zeit zu pflanzen. Im 3. Tl. davon gibt er einen histor. Überblick über die Verbreitung der Haskala bei den Juden verschiedener Länder. In allen seinen Schriften bemühte sich S. das Volk zu belehren, seine Fehler aufzuzeigen u. es für bessere und schönere Ideen empfänglich zu machen. Von der messianischen Zeit erwartete S. nicht einen persönlichen Erlöser, auch nicht die Ausbreitung der isr. Religion über die ganze Erde, sondern die Wiederherstellung des jüd. Staates. Damit gewann er weite Kreise der jüd. Jugend in Rußland und Galizien, die den Glauben verloren hatten, u. so wurde S. im Osten der Vorläufer der zion. Bewegung.

(Berkowicz, Perez Smolensky: Brainin, Perez Smolensky, hebr. Warschau 1890; Finkelstein, Stürmer des Ghetto; Gröber, Ozar hasaphrut; Wiener Morgenzeitung von 21. Februar 1925; A. Jizchaki, P. S., Sein Leben und Wirken, Warschau 1904; L. Rosenblatt, P. S., Berlin 1916).

Snowman, Isak, Maler, geb. in London 1874, studierte in den Kunstschulen dortselbst und bezog mit 17 Jahren die Royal Academy. Nachher studierte er in Paris unter Bougereau und M. Constant, kehrte nach beendeten Studien nach London zurück, um für die Royal Academy sein erstes großes Gemälde „Erzählungen eines Großvaters" zu malen, worauf er an d. 1897 von J. Zangwill organisierten Pilgerfahrt nach dem heiligen Lande teilnahm. Dort entwarf

er eine Skizze zu seinem großen Gemälde „Die Klagemauer". Von da an begann er Szenen aus dem jüd. Leben zu malen. Zu diesen gehören: Eine schwierige Talmudstelle, Morgengottesdienst in der Chevrasynagoge, Josef Pharaos Träume deutend, Josef zum Regenten von Agypten ausgerufen, Benschen der Sabbatlichter, Fußstapfen, Geschäftiger Müßiggang, Die Kinderstunde, Reife Kirschen, Schmetterlinge, Erwartung u. a. (O. u. W. 1904).

Sobel, Jakob Zwi, hebr. jidd. Journalist, geb. 1831 in Schawl bei Kowno, gest. 1913 in Chicago, studierte bis zum 22. Lebensjahr an verschiedenen Jeschiwoth, war hierauf einige Zeit Privatlehrer, drei Jahre Rosch Jeschiwah, dann Rabbiner in Slobodka. Dort machte er sich mit der Haskalahliteratur bekannt und begann sich allgemeine Bildung anzueignen. Im Geheimen lernte er Russisch, Deutsch, Mathematik, mußte, als man davon erfuhr, den Ort verlassen, kam als Lehrer an die Rabbinerschule nach Schitomir, studierte dann durch drei Jahre an der Odessaer Universität und korrespondierte um diese Zeit mit hebr. Schriftstellern in verschiedenen Ländern. In Buchform gab er sein erstes Werk u. d. T „Hachoze chesjonoth b'arba olomoth" (Odessa 1872) heraus, welches ihn sehr populär machte. Um 1875 wanderte er nach Amerika aus, eröffnete in New-York eine Bibliothek und beteiligte sich an verschiedenen hebr., engl. und engl.-jüd. Zeitschriften. In jidd. veröffentlichte er eine kleine Liedersammlung u. d. T. „Schaar sahaw".

(Chachme Iisroel b' Amerika; Hofmann, Sepher Sichronoth; Reisen, Lexikon II. 590—92).

Sobelsohn, s. Radek.

Sobernheim, Josef Friedrich, Arzt und med. Schriftsteller, geb. 1803 in Königsberg, gest. 30. Jänner 1846 in Berlin, wo er sich nach beendeten Studien als Arzt niedergelassen hatte. Er schrieb: Handbuch d. Arzneimittellehre (Berlin 1836, 5. Aufl. 1844), Praktische Diagnostik der inneren Krankheiten (das. 1837), Allgemeine Gesundheitslehre für alle Stände (das. 1834), Deutschlands Heilquellen in physikalischer, chemischer und therapeutischer Beziehung (das. 1836); mit Fr. Simon: Handbuch der praktischen Toxicologie (das. 1838), Behandlung der Krankheiten d. Menschen. Aus dem Lateinischen von Johann Peter von Frank übersetzt (8.—10. Teil, das. 1833—36), Spezielle Pathologie und Therapie. Nach dem Lateinischen des Frank bearbeitet (3. Aufl. Berlin 1839—40), Elemente der allgemeinen Physiologie (das. 1844). (Hirsch).

Sobernheim, Moritz Sebastian, Legationsrat, Präsident der Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft des Judentums u. Schriftführer der Vorderasiatischen Gesellschaft, geb. 13. Aug. 1872 in Berlin, wandte sich vor allem der semitischen Epigraphie zu, bereiste u. a. als Mitglied der Baalbek-Expedition der preuß. Regierung und im Auftrage des Institut français d'archéologie orientale mehrfach Syrien und Palästina und veröffentlichte im Anschluß daran seine Arbeiten über die Tripolitaner, Baalbecker, palmyrenischen und samaritanischen Inschriften. Seit 1918 wirkt S. im Auswärtigen Amt als Legationsrat und Referent für jüd.-polit. Angelegenheiten. Neben zahlreichen Zeitschriftenaufsätzen verfaßte er: „Madrasat al azwag", arabisches Drama (1896); Inscriptions de Syrie (Kairo 1909): Baalbek im Mittelalter (1922).

(Kürschners Gelehrtenkalender 1926).

Sobernheim, Walter, Großindustrieller und Konzernführer, Bruder des Leg.-Rates Dr. Moritz S., geb. 24. April 1869 zu Berlin, stud. Rechtswissenschaft und wurde 1903, nachdem er in bedeutenden Bankhäusern volontiert hatte, darunter in dem seines Stiefvaters, des span. Gen.-Konsuls Eugen Landau, zweiter Direktor der Patzenhofer Brauerei. Schon nach vier Jahren Generaldirektor, verstand er es, den Absatz der Brauerei zu verdoppeln u. sie dadurch zum zweitgrößten Brauunternehmen Deutschlands zu machen. Er gründete 1908 die Norddeutsche Brauereisteuergemeinschaft, wurde ihr Vorsitzender und führte die Verhandlungen für die ganze Brauindustrie mit der Regierung wegen der Art der Besteuerung. 1920, nach der Fusionierung mit der Schult-

heiß-Brauerei, wurde S. Generaldirektor und blieb solcher auch nach der 1921 erfolgten Gründung des Ostwerke-Konzerns. Daneben wurde er Aufsichtsrat in einer Reihe von Gesellschaften, die zum Konzern gehörten, so der Schlesischen Portlandzement-Industrie, der Bülzov-Brauerei, der Firmen Kahlbaum, Kantorovicz u. a. S. war ferner lange Zeit spanischer Generalkonsul u. gehört auch dem Aufsichtsrat der Darmstädter und Nationalbank an.

Sein jüngerer Bruder **Curt S.**, Dr. h. c., Bankdirektor, geb. 10. Jänner 1871, spielt im deutschen Wirtschaftsleben u. in der Berliner Gesellschaft eine hervorragende Rolle. In seinem gastlichen Hause treffen einander die prominenten Vertreter von Diplomatie und Wirtschaft, aber auch Künstler und Führer des deutschen Musiklebens, wie Richard Strauß, Max v. Schillings, Fritz Kreisler usw. Das Werk der jüd. sozialen Fürsorge besitzt in ihm einen eifrigen und verständnisvollen Förderer.

(I. T. A. v. 29. April 1929; Publ. Archiv v. 8. April 1928).

Sofer, Chaim b. Mordechai Ephraim Fischel, ung. Rabbiner geb. 29. September 1821 in Preßburg, gest. 28. Juni 1886 in Budapest, besuchte die Jeschiwas Chatam Sofer Preßburg und Meir Asch (Meier Eisenstädter) Ungvar. 1844 ging er als Lehrer nach Mattersdorf und 1852 als Rabbiner nach Gyömöre. 1859 erhielt er d. Rabbinat von Sajo Szt. Peter, von wo er 1868 nach Munkacs berufen wurde. 1879 wurde er zum Rabbiner der orthod Gemeinde in Pest gewählt. Er verfaßte: „Peles Chajjim“ (Preßburg 1854), „Mahane Chajjim“, eine Sammlung von Responsen (4 Teile, 2. Aufl.), „Chillul Schabbath“ (Sajo Szt. Peter) u. „Kol sofer“, ein Kommentar zur Mischnah (die letzten zwei Werke in Ms.), „Diwre Chajjim al Torah“ u. „Schaare Chajjim al Thillim“ wurden von seinem Sohne veröffentlicht. (W.).

Sofer, Meir b. Ephraim, hebr. Drucker und Gesetzrollenschreiber, gest. Ende 1592 in Mantua. Von ihm sind 43 sorgfältig geschriebene Gesetzrollen in Italien verbreitet. Auch ist er Verfasser eines Musterpentateuch und einer Abhandlung über die Krönchen der Buchstaben. 1556—63 ließ er in Mantua bald in eigenem Verlage, bald mit anderen verbunden, mehrere Werke drucken. Namentlich war er von 1557—60 in Geschäftsverbindung mit dem Drucker Jacob Cohen ben Naphtali aus Gonzalo, der 1551 in Sabionetta bei Foa der Druckerei vorgestanden hat. — Folgende Drucke, bei denen diese Männer sich beteiligten, sind bekannt: 1556: „Habachur“ von Elia Levita; „Bechinath olam“ von Jedaja; 1557: Machsor röm. Ritus; Immanuels hebr. Grammatik, „Liwiath chen“, herausgegeben von Meier ben Ephraim; Tikkune sohar in 4 Tln.; „Megilla“ von Antiochus; 1558: „Maarcoth Elohauth“, nebst Chajatts Kommentar Minchath Jehuda; „Toldoth Jizchak“ v. Isaac Karo; „Sefer hamusor“ v. Jehuda Velez; 1559: Samuel Zarza's „Mekor chajim“; Bachja's „Chowoth halewawoth“; 1560: „Sohar“, in 3 Tln.; „Awoth“ nebst Raschi's u. Maimonides Kommentar; J. Weil's „Bedika“; 1561: „Schaare ora“ von Gikatilla; „Orach chajim“; „Marpe l'Nefesch“; „Sea soleth“ von Raphael Norzi, ein Werk in drei Abteilungen; „Hamiznepheth“, Gedichte von R. Ahron; „Mischna“, Ordnung Naschim u. Nesikim; 1562: Das „Sepher Jezira“; „Mischna“, Ordnung Kedaschim und Tohoroth; 1563: „Tanchuma“, herausgegeben von Meir Sofer und Esra b. Isaac de Fano; „Menorath hamaor“ von Isaac Aboab. (Ersch und Gruber).

Sofer, Moses (früher Frankfurt), חתם סופר nach seinem Hauptwerke „Chatom Sofer“ genannt, geboren am 24. September 1762 in Frankfurt a. M., gestorben 3. Oktober 1839 in Preßburg, genoß zuerst den Unterricht seines Vaters R. Samuel Sofer*), besuchte hierauf die Vorträge des Kabbalisten R. Nathan Adler in Mainz u. des berühmten Oberrabbiners Pinkas Hurwitz in Frankfurt. Hierauf begleitete er R. Nathan Adler nach Boskowitz in Mähren, wohin dieser als Rabbiner berufen wurde. Hier setzte S. seine Studien beim Privatgelehrten Samuel Kel (Kolin), Verfassers des

*) Er leitet seine Abstammung von Raschi ab. Den Namen Sofer übernahm er von seinen Ahnen, unter denen sich viele Torahrollenschreiber befanden.

„Machazith haschekel" fort. Als Adler 1785 Boskowitz verließ und nach Frankfurt zurückkehrte, kam S. nach Proßnitz, wo er als Privatgelehrter einige Talmudjünger um sich sammelte, aber auch reifen Männern volkstümliche Vorträge hielt. Dort heiratete er die Tochter des verstorbenen Rabb. Mose Jerwitz. 1794 nahm er die ihm angebotene Rabbinerstelle in Straßnitz, 1798 jene in Mattersdorf an. In diesen wenig bevölkerten, jedoch mit Jahrhunderte alten Traditionen gesättigten Religionsgemeinden entfaltete S. eine tiefgreifende Lehrtätigkeit. Viele berühmte Männer gingen aus seiner Talmudschule hervor, die den Geist seiner Lehren in alle Welt verbreiteten. 1806 folgte er einer Berufung nach Preßburg, der damals größten Judengemeinde in Ungarn, wo er die Jeschiwah zur berühmtesten Rabbinerbildungsanstalt d. ganzen Welt erhob*). Über 500 Schüler aus aller Welt strömten zusammen, um sich hier talmudisches u. rabbinisches Wissen anzueignen. 33 Jahre wirkte er an dieser Schule und hat dort die noch heute existierende Rabbinerdynastie begründet. Seine Nachkommen stammen aus der zweiten Ehe, die er mit der verwitweten Tochter des Rabb. Akiwa Eger aus Posen geschlossen hatte.

Der Chatam Sofer galt als die letzte große talmudische Koryphäe unter den westeuropäischen Rabbinern. Er beherrschte souverän die weiten u. tiefen Gebiete des Talmud und nahm auf das ganze jüd. Religionswesen bedeutenden Einfluß. Als 1819 in Hamburg die erste Reformbewegung einsetzte u. die traditionstreue Judenschaft bedrohte, bekämpfte S. mit fanatischer Strenge die Reformer; seiner Stellungnahme schlossen sich auch andere rabbin. Häupter mit Begeisterung an. Gelehrte und Gemeinden aus allen europäischen Ländern, sogar aus Asien und Afrika, wandten sich mit schwierigen religionsgesetzlichen Fragen an ihn; seine Entscheidungen haben noch heute Gesetzeskraft. Durch sein überaus hohes Wissen und seine große Frömmigkeit erlangte er eine Autorität sondergleichen. Er war darauf bedacht, das Judentum vor jedem fremden Einfluß zu bewahren und blieb zeitlebens ein geschworener Feind der europäischen Aufklärung. Sein Testament enthält u. a. das Gebot „Von Moses Mendelssohns Bände lasset Eure Hände" = („bosifre Ramad-al tischlechu jad"). Neben seiner Lehrtätigkeit hat S. auch eine hervorragende liter. Wirksamkeit entfaltet. Von seinen Arbeiten ist „Chatam Sofer", das in 6 Bden. 1377 Entscheidungen aus dem Gebiet der 4 Tle. des Schulchan aruch enthält, eines der scharfsinnigsten Responsenwerke des vorigen Jahrhunderts. Weiters schrieb er: Schirath Mosche, Gedichte und religiöse Lieder (1857), Zewaath Mosche, Testament und ethische Lehren (1863), Torath Mosche, Kommentar zum Pentateuch (1879–95), Sefer zikkaron, Memoiren aus der Zeit der Napoleonischen Kriege (1896), Hagada schel Pesach, die Pesach hagada mit Kommentar (1896). Einen Teil seiner Werke gaben seine Schüler R. Mose Schönlak und R. M. Eisner, die Novellen zum Traktat Pesachim A. S. Blumenthal (Jerusalem 1893) heraus.

Sein Sohn **Benjamin Wolf** (Abraham Samuel), geb. 10. Feber 1815 in Preßburg, gest. 31. Dez. 1871 das., durch unablässiges Studium frühreif, schrieb schon mit 14 Jahren seine Gedanken „Chiddusche jorah" nieder. Im Alter v. 17 Jahren korrespondierte er bereits mit Gelehrten über religionsgesetzliche Fragen. Ein Jahr darauf heiratete er u. blieb, von seinem Schwiegervater aller Sorgen enthoben, in Preßburg, ganz der Lehre hingegeben. Nach dem Tode seines Vaters übernahm er 1840 das Rabbinat und widmete sich mit voller

*) Die Preßburger Jeschiwah, zu Ende des 17. Jahrh. begründet, hatte folgende Lehrhäupter: Rabbi Jomtow Lippmann aus Wien, Ende des 17. Jahrh.; Rabbi Wolf Jockerls, dann R. Mordechai Mochiach, Anfang des 18. Jahrhunderts; R. Moses Lewuw oder Charif 1730—1758; R. Akiba Eger der Ältere 1758; Isaak Dukla Landau 1758—1762; R. Meir Barbi aus Halberstadt 1763—1789; R. Meschulom Igra aus Tysmenitz 1793—1801; Moses Sofer 1806—1840; dessn Sohn Benjamin Wolf „Der Ketav Sofer" 1840—1871; dessen Sohn R. Simcha Bunem Sofer 1871—1906; seither dessen Sohn R. Akiba Schreiber Sofer.

Hingebung den Gemeindeangelegenheiten und seiner Lehrtätigkeit an der Jeschiwah. Als in den 60 er Jahren die Kongreßbewegung die Juden in Ungarn in zwei feindliche Lager spaltete, gründete er mit anderen Führern der Gesetzestreuen die Vereinigung zur Bekämpfung jeglicher Neuerungsversuche im Bereiche der Kultur und des Schulwesens „Schomre hadath" und wurde ihr Vorsitzender. Er verfaßte „Tschuwoth ktaw Sofer", Responsen auf kasuistische Fragen und „Sepher ktaw Sofer", Kommentar zum Pentateuch, die erst nach seinem Tode (1873, 1879, 1894) erschienen.

Simon Schreiber S., geb. 1821 in Preßburg als jüngster Sohn d. חתם סופר verbrachte seine Jugendjahre mit Lernen, heiratete mit 18 Jahren u. widmete sich auch in den ersten Jahren seiner Ehe ganz dem Studium. Im Alter v. 22 Jahren wurde er auf den Rabbinatssitz nach Mattersdorf berufen, wo er das Seinige dazu beitrug, um den alten Glanz der Talmudschule auch während seiner 18 jährigen Wirksamkeit zu sichern und zu mehren. 1856 wurde er nach Pápa berufen, wollte aber diese Stelle nicht antreten und verließ Mattersdorf erst, als er 1860 eine Berufung als Oberrabbiner nach Krakau erhielt. Durch diese Berufung wurde ihm auch eine neue vielfältige Wirksamkeit eröffnet. Er erlangte im Kampfe der Gesetzestreuen bald die Führerrolle und war Vorsitzender einer 1878 von ihm nach Lemberg einberufenen Konferenz, in der die Vereinigung Machsike hadaath gegründet wurde. Er gründete auch eine hebr. Wochenschrift desselben Namens u. wurde 1879 in den österr. Reichsrat gewählt. Hier genoß er wegen seiner glänzenden persönlichen Eigenschaften großes Ansehen und hatte oft Gelegenheit für jüd. Interessen einzutreten. Die freie Zeit verwandte er zur Abfassung seiner Schriften. Er starb am 16. Adar (Feber) 1883 in Krakau.

Simcha Bunem S., Sohn des Vorhergehenden, übernahm 1871 das Rabbinat in Preßburg u. die Leitung der Jeschiwa. Er starb am 2. Dezember 1906 in Frankfurt a. M. Sein Hauptwerk ist ebenfalls eine Novellen- und Responsensammlung „Ktaw Sofer".

(L. Landsberg, Ele toldot rabbenu, Presseburg 1875; M. Herzfeld, M. S., Wien 1879; Der Israelit v. 23. Dezember 1884; S. Sofer, Chut hameschulasch, Munkacs 1894; Grunwald, Jahrb. f. jüd. Volkskunde 1925, p. 431—35; A. D. B.; J. E. XI. 110; Jüd. Presse, Wien Juni 1928).

Sofer Simon, s. Blumenfeldt.

Sokolow, Nachum, Zionistenführer, Publizist u. Kritiker, Historiker u. Übersetzer, geb. 10. Jänner 1861 in Wyzogrod, Kreis Plock, im damaligen Russisch Polen. Seine Familie stammte aus Krakau und leitete ihre Herkunft von R. Nathan Schapira, dem Verfasser des Werkes „Megale amukoth" ab. 1865 nahm die Familie Sokolow in Plock ihren dauernden Wohnsitz. Hier studierte der talentierte Knabe unter Leitung seines Onkels Talmud, jüd. Philosophie, neuhebr. Literatur und moderne Sprachen. 1876 heiratete er und verblieb fünf Jahre bei seinen Schwiegereltern in Makow, wo er sich in weltlicher Bildung vervollkommnete und eine intensive Arbeit auf kulturellem Gebiete entfaltete. 1880 übersiedelte S. nach Warschau und trat als Mitarbeiter in Slonimskys „Hazfirah" ein, deren Mitredakteur er 1885 wurde. Weiters beteiligte er sich am „Hamagid", „Hameliz", Hakarmel" u. a. hebr. Journalen. Nach dem Ableben des Chefredakteurs Ch. S. Slonimsky übernahm S. ganz die Leitung der unterdes in eine Tageszeitung umgewandelten „Hazfirah", die er länger als zwei Jahrzehnte redigierte. Seine glänzend geschriebenen Feuilletons, seine publizistischen Artikel unter dem Titel „Hazofe l'beth Jisroel" haben Sensation hervorgerufen. Sie zeigten an, daß da ein Publizist von europäischen Format und mit der Fähigkeit, sich dem Geschmacke der Leser anzupassen, an der Arbeit war. Seine politischen Übersichten unter dem Titel „Diwre hajamim" haben Sokolow bei orthodoxen u. fortgeschrittenen Lesern gleich populär gemacht, wozu seine weiten Reisen über Europa und Asien, sowie die Bekanntschaft mit prominenten Persönlichkeiten, die seinen Horizont erweiterten, nicht wenig beigetragen haben. Energisch und von einem ungeheuren Arbeitseifer beseelt, hat er seine

Begabung auf den verschiedensten Gebieten der literarischen Tätigkeit bewiesen. Neben der ungeheuren Anzahl publizistischer Artikel, Reisebilder, Kritiken, Erzählungen, Gedichte u. wissenschaftlichen Abhandlungen, die er in hebr., jidd., russ., engl., französ. und deutscher Sprache fast in der ganzen jüd. Presse der Welt veröffentlichte, schrieb er auch einen histor. Roman „Neure haneschar", sowie Feuilletons, die unter dem Titel „Mischabath leschabath" in der Manier der französischen Causeries, der hebr. Leserwelt zahlreiche neue Freunde gewannen. Von 1885—96 veröffentlichte Sokolow eine Reihe von hebräischen Schriften und Jahrbüchern („Haasif" und „Sefer Haschanah"), die zahlreiche histor., liter., biograph. und novellistische Beiträge enthielten. Seit 1896 war S. zugleich Chefredakteur des poln. Wochenblattes „Izraelita" in Warschau. Nach dem Auftreten Dr. Herzls war S. zunächst ein Gegner des politischen Zionismus; nach dem ersten Zionistenkongreß bekehrt, wurde und blieb er ein eifriger Wortführer für ihn. Er nahm zunächst die Stelle eines Generalsekretärs der zion. Weltorganisation in Köln an und wurde 1907 ins zionistische Aktionskomitee gewählt. 1909 begleitete er Wolffsohn in einer politischen Mission nach Konstantinopel. Er trat seitdem auf dem Gebiete der Politik, der Propaganda u. Kulturarbeit immermehr in den Vordergrund der zion. Bewegung. Nachdem das Erscheinen der „Hazefira" eingestellt wurde, übernahm er die Redaktion des zion. Zentralorgans „Haolam" in Köln, wohin er übersiedelte. Als nach einigen Jahren die „Hazfirah" neuerlich zu erscheinen begann, kehrte S. 1910 nach Warschau zurück und übernahm wieder die Redaktion dieses Blattes. Wegen eines politischen Artikels von der russ. Regierung verfolgt, mußte er ins Ausland flüchten.

Auf dem zehnten Zionistenkonkreß in Basel 1911 wurde er zusammen mit Prof. Otto Warburg, Dr. Schmarjahu Lewin und Dr. Arthur Hantke ins engere Aktionskomitee gewählt. Er übersiedelte damals nach Berlin und blieb hier bis zum Beginn des Weltkrieges. Als einer der Hauptkämpfer für die Wiedergeburt der hebr. Sprache, war S. der erste, der auf einer zion. Konferenz hebräisch sprach. Über seinen Antrag wurde die hebr. Sprache auch als offizielle Sprache der Organisation anerkannt. Bei Ausbruch des Weltkrieges verließ S. Deutschland, kam nach Kopenhagen, Haag, Paris und schließlich nach London, wo er zusammen mit Dr. Chaim Weizmann die diplomatischen Verhandlungen mit den politischen Persönlichkeiten führte, die zur Balfour-Deklaration und später zum Beschlusse von San Remo führten. Er verhandelte ferner wiederholt mit dem Vatikan u. wurde 1917 vom Papste, der sich damals für den Zionismus erklärte, in Audienz empfangen. Nach Kriegsende trat S. an die Spitze des „Komitees der jüdischen Delegationen" in Paris, nahm an der Formulierung der Minderheitenrechte für die Juden in den Friedensverträgen, später an dem Zustandekommen des Palästina-Mandates teil und wurde 1921, sowie auf den folgenden Zionistenkongressen 1923, 1925, 1927 und 1929 zum Präsidenten der Exekutive der zionist. Weltorganisation, 1929 auch in die Exekutive der Jewish Agency gewählt. Als einer der Hauptdelegierten des Keren Hajessod macht S. oft Reisen nach Amerika, Südafrika, sowie über alle Länder Europas und gilt wegen seiner vorzüglichen Sprachkenntnisse, seines glänzenden Rednertalents, seiner geradezu genialen Kenntnisse des jüd. Lebens mit allen seinen komplizierten Begleiterscheinungen, nicht zuletzt seines äußeren Auftretens wegen als der Diplomat des Zionismus. Neben seiner politischen und journalistischen Tätigkeit hat S. auch eine ausgedehnte literarisch wissenschaftl. Tätigkeit entfaltet. In Jiddisch debütierte S. in den 80-iger Jahren mit einer neuen praktischen Methode zum Erlernen der englischen Sprache (Warschau 1904, 16. A.). Seine zahlreichen literar. Artikel im Telegraf, Jüdischen Tageblatt, Warschauer Haint u. a. sind zum Teile in seinen Ausgewählten Schriften (Warschau 1912)

veröffentlicht. In Hebräisch schrieb er: „Mekuze erez", d. Grundlagen des Erdballs, ein Lehrbuch d. phys. Geographie (Warschau 1878); „Sunath Olam leam Olam", Geschichte des Antisemitismus (das. 1882); „Zaddik wenischgaf", histor. Novelle über Jomtob Lippmann Heller (das. 1882); „Thorath sefath anglith" (das. 1882); „Erez chemda", Geographie des Heil. Landes (das. 1885); „Sepher zikkaron", Bio-Bibliographisches Lexikon jüd. Schriftsteller der Gegenwart (das. 1889). 1918 schrieb S. das zweibändige Werk „Die Geschichte des Zionismus", das mit einem Vorwort des damaligen franz. Außenministers Pichon und Lord Balfours erschienen ist und bald darauf u. zw. Band I durch Prof. Dr. Stefan Hofer, Band II. von Dr. Lothar Hofmann aus dem Englischen übertragen wurde. Letztens erschienen seine Bücher: „Baruch Spinoza usemanno" (London 1929) u. „Haani hakibbuzi" = Das Kollektiv-Ich (New-York 1930). Dieses stellt einen Versuch dar, den Weg zu bahnen für eine auf der Seelenkunde beruhende Grundlegung der Ideologie des Renaissancewillens und des zionist. Credo. In den letzten Jahren arbeitet S. an einem vollständigen enzyklopädischen Wörterbuch der hebr. Sprache. Aus dem Deutschen ins Hebräische übersetzte er: Herzls Altneuland; Karpeles, Geschichte der jüd. Literatur; Frank und die Frankisten u. a.

(Sefer hajowel, Festschrift zum 25. jährigen Schriftstellerjubiläum Sokolows, Warschau 1904; Abraham Goldenberg, Nahum Sokolow, Warschau 1912; J. E. XI. 429; Baal machschawoth IV.; O. J. VII.; Reisen, Lexikon II. S. 608—613; Archiv für publ. Arbeit v. 8. Juli 1928; jüd. Rundschau v. 23. Jänner 1931).

Sokolowski, Moses, Gaon und Talmudgelehrter, geb. 1866, ausgebildet in der Woloschiner Jeschiwah, wurde später u. blieb bis an sein Lebensende Januar 1931 der Leiter der Brisker Jeschiwah. Sein Werk „Imre Mosche" war unter den Orthodoxen bekannt, er galt als einer der bedeutendsten Talmudkenner unserer Zeit. (ITA. vom 9. Jänner 1931).

Sokolski, Aaron M., Schriftsteller u. Statistiker, geb. 12. Mai 1880 in Baltimore, studierte Philosophie an der Universität von Syracusa und promovierte 1905 an der John Hopkins-Universität. Von 1905 war er Finanzstatistiker, 1910 bis 1914 und 1919—25 Professor für Finanzwesen an der New-Yorker Universität, zwischendurch Examinator der Bundes-Handelskommission. — Er verfaßte: Finanzen der Amerik. Handelsunion (1906); Bedingungen für die Entstehung des Welthandels (1906); Die Ökonomie der amerikanischen Eisenbahnen (1913); Die Eisenbahn-Versicherung (1921); Das Wesen der Schuldschein-Anlagen (1921); Analyse der Handelsaufstellung (1923); Prinzipien für die Geldanlage (1925).

(Who's Who in American Jewry).

de Sola, eine berühmte sephardische Familie, die seit dem 8. und 9. Jahrh. in Toledo und Navarra, später in Holland, England und Amerika lebte und hervorragende Gelehrte, religiöse Führer und Staatsmänner hervorgebracht hat. Einige ließen ihr Leben als Opfer der Inquisition, andere wanderten als Marranen nach Holland, England und Amerika aus und kehrten dort zum Judentum zurück. Von ihnen heben wir hervor:

1. **Don Bartolome** (Baruch b. Isaak Ibn Daud), der älteste Vorfahre, lebte in Navarra und führte den Titel „Nasi".

2. **Schalom Ibn Daud** de Sola, lebte im 10. Jahrh. in Cordova als Freund Chasdai Ibn Schapruts und diente dem Khalifen Abd al Rahman III. Er war auch Dajjan in der Gemeinde Cordova. Sein Sohn

3. **Ahron ben Schalom Ibn Daud**, war ein berühmter Arzt, später Lektor am College of Medizine zu Cordova.

4. **Michael Ibn Daud** de Sola, Arzt und Naturalist, geboren 1025 zu Sevilla, schrieb ein Werk über den mediz. Wert d. Pflanzen. Von dessen Söhnen versah

5. **Menachem b. Michael** eine hohe politische Stellung am Hofe des Königs Al Mutamid in Sevilla und

6. **Hai b. Michael**, studierte auf der Universität Lucena Philosophie u. Theologie, heiratete hier die Tochter des Isak b. Jehuda Ibn Giat, wodurch er in einen Kreis bedeutender jüd. Gelehrter geriet und Alfassi kennen lernte, dessen Freundschaft er sich bald erfreuen konnte. Auch der junge Jehuda Halevi verkehrte als Schüler des Lucenaer Col-

lege im Hause Giats. Er schrieb Werke über den Talmud und über die jüd. Philosophie, sowie einen kurzen Kommentar zu den Megillot.

7. Ein Sohn des Hai, namens **Enoch**, geb. in Lucena zu Ende des 11. Jahrh., gest. in Tudela, wo er die Stelle eines Dajjan inne hatte, schrieb ein Werk über Astronomie.

8. Ein Enkel des Enoch, **Isaak ben Elia Ibn Daud**, Kommentator u. Poet, geb. um die Mitte des 12. Jahrh., gest. um 1216, war Rabbiner und Vorsteher der jüd. Gemeinde Navarra und übersetzte einige arabische Gedichte.

9. **David** de S., Enkel des Vorhergeh., lebte zu Barcelona, wo er als Gelehrter und Wohltäter sich allgemeiner Hochachtung erfreute. Er errichtete ein hebr. Lehrhaus daselbst und unterstützte Lehrer und Schüler. Seine Gattin war Judith Beneviste (wohl die Tochter des Arztes Samuel B.). Er verfaßte ein Werk über Mechilta.

10. **Abraham** de S., gewöhnlich Abraham von Aragonien genannt, Bruder des David de Sola, lebte zu Anfang des 13. Jahrh. als hervorragender Arzt am Hofe Alphonsens, des Herzogs von Poitou und Toulouse, eines Bruders Louis V. von Frankreich.

11. **Ahron** Enrika de S., Bruder des David (Nr. 9) u. Abraham (Nr. 10), gest. 1280 in Salamanka, widmete sein ganzes Leben dem Studium antiker Wissenschaften und schrieb Werke über Astronomie und Mathematik. Er lebte abwechselnd in Barcelona, Saragossa u. am Hofe Alfons X. v. Castilien zu Tudela.

12. **Don Baruch** (Bartolome) de S., Urenkel des David (Nr. 9), geb. zu Ende des 13. Jahrh. zu Barcelona oder Saragossa, nahm infolge seiner großen Gelehrsamkeit am Hofe des Königs Alfonso IV. von Aragonien eine hohe Stellung ein. Dessen Bruder

13. **Salomon** de S., Arzt und rabbin. Gelehrter, lebte in der ersten Hälfte des 14. Jahrh. in Saragossa.

14. **Elia** de S., Urenkel des Don Baruch (Nr. 12), Rabbiner, geb. 1420 in Granada, verfaßte Schriften über hebr. Grammatik. Seine Söhne:

15. **Isaak** de S., geboren 1459 zu Granada und

16. **Baruch** (Bartolome) de S., geb. 1461 zu Granada, wendeten sich nach der Vertreibung der Juden aus Spanien 1492 nach Portugal, von wo deren Nachkommen, ein Jahrhundert später, nach Holland auswanderten.

17. **Carlos** de S., Nachkomme des Isaak (Nr. 15), geb. 1595, lebte in Holland. Er war der Verfasser einer Familienchronik (Ms.).

18. **David** de Sola, Enkel des Carlos (Nr. 17), geb. 1670, hatte als Marrane unter den Greueln der Inquisition zu leiden. Ein großes Verdienst erwarb er sich durch Vermittlung des Handels zwischen Portugal u. Holland. Sein Bruder

19. **Isaak** de S., geb. 1675 in Holland, gest. 1734 in London, war 1695—1700 Prediger in London, dann in Amsterdam, schließlich wieder in London. Folgende Werke publizierte er in span. Sprache in Amsterdam: Sermones Hechos Sobre Diferentes Asumptos (1704); Preguntas con sus Resquestos (1704); Expositions of the Psalms, Questions and Replies on the Pentateuch, Questions and Replies for pulpit Purposes, sowie Predigten.

20. **Ahron** de S., Sohn des David (Nr. 18), geb. zu Ende des 17. Jahrh. in Portugal, wurde als Marrane durch die Inquisition verfolgt. Es gelang ihm zu flüchten und er kam 1749 nach London, wo er öffentlich zum Judentum übertrat. Hierauf emigrierte er nach Holland und gründete dort ein großes Handelshaus.

21. **Benjamin** de S., Sohn des Ahron (Nr. 20), geb. 1735 in Lissabon, gest. 1816 zu Curaçao, flüchtete 1749 mit seinen Eltern nach London, dann nach Holland, studierte Medizin im Haag, promovierte zu Utrecht und wurde als Arzt an den Hof Wilhelm V. der Niederlande gezogen. 60 jährig wanderte er nach Curaçao aus. Er schrieb: Dissertatio Medica (Amsterdam 1773) u. a.

22. **David** de S., Sohn des Ahron (Nr. 20), geb. 1727 in Lissabon, gest. 1797 in Amsterdam, flüchtete 1749 vor der Inquisition nach Holland. Er schrieb eine Anzahl Poems und relig. Essays.

Sein Sohn

23. **Ahron** de S., geb. 1770 in Amsterdam, gest. 1821 daselbst, war ein gelehrter Talmudist u. schrieb ein chronologisches Werk.

24. **Juan Isaak**, Sohn des Benjamin de Sola (Nr. 21), geb. 1795 in Curaçao, gest. 1860, zeichnete sich als General im Unabhängigkeitskampf der südamerikanischen Staaten gegen Spanien aus.

25. **David de Ahron** de S., Sohn des Ahron (Nr. 23), Rabbiner u. Schriftsteller, geb. 1796 in Amsterdam, gest. 29. Oktober 1860 in Shadwell bei London, studierte auf der Rabbinerschule in Amsterdam und wurde 1818 zum Rabbiner und Prediger der Bevis Marks Congregation in London gewählt, wo er sich bald als einer der ersten Prediger und rabbinischen Schriftsteller einen klangvollen Namen erwarb. Er schrieb mit gleicher Eleganz englisch, wie hebräisch, deutsch und holländisch, war ständiger Mitarbeiter an der Allg. Zeitung des Judentums, des Orients u. a. Von seinen zahlr. Schriften sind besonders hervorzuheben: The Blessings (1829); The Prophet, Moses Maimonides and Moses Mendelssohn; Notes on Basnage and Milmans History of the Jews (1838); 1839 übersetzte er in Gemeinschaft mit M. J. Raphall 18 Mischnatraktate; 1840 begann S. gleichfalls mit Raphall die Bearbeitung einer engl. Übersetzung des Pentateuch mit Kommentar. Der erste Teil „Genesis" erschien 1844. Weiters übersetzte S. das Gebetbuch für span. u. portug. Juden (6 Tle. 1852). 1857 verfaßte er „The ancient Melodies of the Spanish and Portugese Jews" mit einer Erklärung über Poesie und Melodie des sephardischen Ritus. In der Bearbeitung der Notation für die Melodien stand ihm der Komponist Emanuel Aguilar bei. 1860 übersetzte S. ins Englische die Festgebete nach dem Ritus der deutschen und poln. Juden (4 Teile). In deutscher Sprache schrieb er eine Biographie Ephraim Luzzatos und eine Biographie hervorragender Israeliten Englands. Sein Hauptwerk in holl. Sprache ist eine Biographie von I. S. Reggio (1855, auch ins Engl. übersetzt). S. war seit 1819 mit Rica Meldola, der Tochter Raphael Meldolas, verheiratet. Eine seiner Töchter, Elisa, heiratete Abraham Pereira Mendes und war die Mutter des Dr. Henry Pereira Mendes.

de Sola, David Pool, s. Pool.

26. **Abraham** de S., Sohn des David (Nr. 25), Rabbiner, Schriftsteller, Orientalist und Altertumsforscher, geboren 18. September 1825 in London, gestorben 5. Juni 1882 in New-York, erhielt eine sorgfältige Erziehung, studierte jüd. Theologie, semitische Sprachen u. Literatur und wurde 1846 zum Rabbiner der Congregation der spanisch. und portugiesischen Juden in Montreal, Kanada, erwählt. 1846 wurde de S. Lektor und 1853 Professor für hebr. u. orient. Literatur an der dortigen Universität. Er entfaltete eine überaus segensreiche und vielseitige Wirksamkeit, war Präsident der „Natural History Society" u. anderer wissenschaftlicher und humanitärer Vereinigungen. Seit 1872 nahm er auch eine hohe Stellung beim engl. Konsulat in Washington ein. De Sola war ständiger Mitarbeiter am „Occident" u. schrieb zahlr. Werke, darunter Scripture Zoology (1848), The Mosaic Cosmogony (1852), The Cosmographie of Peritsol (1852), A Commentary on Samuel Hanagids Introduction to the Talmud (1852), Behemoth hatemeoth (1853), The Jewish Calendar System (1854, mit Reverend J. J. Lyons), Philological Studies in Hebrew and Aramaic (1857), Scripture Botany (1858), The Employment of anaesthetics in Connection with Jewish Law (1860), The Sanatory Institutions of the Hebrews (1. Teil 1861, 2. u. 3. Teil 1862), Biographie of David Aaron de Sola (1864), Life of Sabbatai Zewi (1869), History of the Jews of Poland (1870), History of the Jews of France (1871), Hebrew Numismatics (1874), Neu Edition of the Forms of Prayer of the Spanish and Portuguese Jews, with English translation (nach Ahron de Sola und Isaak Leeser, 1878), Life of Saadia Ha Gaon (1880). Weiters lieferte er zahlreiche Artikel für „The Voice of Jacob", „The Asmoneau", „The British American Journal" u. and.

27. **Samuel** de S., jüngster Sohn des David (Nr. 25), geb. 1839 in London,

gest. 1866 daselbst, folgte 1860 seinem Vater im Rabbinate der Bevis Marks Congregation. Er komponierte zahlreiche Melodien für Synagoge u. Haus.

28. **Ahron David Meldola** de S., ältester Sohn des Abraham (Nr. 26), Rabbiner der sephardischen Gemeinde zu Montreal, geb. 22. Mai 1853 das., absolvierte die theolog. Studien unter Leitung seines Vaters, dessen Assistent er 1876 und Nachfolger 1882 wurde. Mit großem Interesse widmete er sich den Gemeindeangelegenheiten, wurde 1898 erster Vizepräsident der orthodoxen jüd. Congregation New York, gehörte 1898 zu den drei Rabbinern, die auf dem ersten orthod. Judenkongreß in New-York die Deklaration der Grundsätze formuliert hatten, und wurde 1903 der erste Vizepräsident der orthodoxen Jewish Congregation der Vereinigten Staaten und Kanadas und Vorsitzender des jüd. Repräsentantenkollegiums. Er war Professor der hebr. und oriental. Literatur an der Universität Montreal u. schrieb zahlr. Artikel für die jüd. Presse und Broschüren über orthodoxes und reform. Judentum. Dessen Bruder

29. **Clarence Isaak**, geb. Aug. 1858 zu Montreal, eifriger Anhänger des Zionismus, den er in Kanada einführte, wurde zum Präsidenten der Federation of Zionist Societes of Canada gewählt und war im Jahre 1900 Delegierter und Mitglied des Aktionskomitees beim IV. Zionistenkongreß in London. Seit 1887 war de S. Direktor der Belgo Canadian und trug viel zur Hebung des Handelsverkehrs zwischen Belgien und Kanada bei. 1905 wurde er zum belg. Konsul in Montreal ernannt.

(J. E. XI.; A. Z. d. J. 1882; Who's Who 1914; Who's Who in Am. J.; Kn. I. 246).

Soldi, Emile Arthur, Medailleur und Bildhauer, geb. 29. Mai 1846 in Belleville Paris, gest. 1906 in Rom, Schüler von Dumont, Farochon und Lequesne, erhielt 1869 den ersten großen Rompreis auf Grund einer Medaille: Das Glück und das Kind. Von seinen Werken sind zu nennen: Acteon (1877, Marmor-Basrelief, Mus. Besançon), Gallia (1873 Luxembourg, Paris), Erinnerung an Venedig (Gemme), Huldigung an Beethoven, Bildnismedaillen u. Büsten etc. S. betätigte sich auch als archäologischer Schriftsteller und veröffentlichte u. a. „Recueil et mémoires pour l'Histoire et l'Art" und „La Sculpture égyptienne" (1876), Les arts méconnus und Les nouveaux musées du Trocadéro, sowie versch. Beiträge in Fachzeitschriften. 1878 erhielt er das Kreuz der Ehrenlegion. (Müller u. Singer IV.; Schwarz).

Solis Cohen, Judith, Kritikerin und Publizistin, geboren zu Phila, studierte Sprachen und Musik, Kostümkunde, Kunst- und Literaturkritik, gab seit 1922 mit Leon H. Elmalech u. Eduard O'Brien eine „Bibliothek von Kurzgeschichten" heraus, schrieb für Fachblätter zahlreiche Artikel, Naturbilder, Romane, Erzählungen (Lebende Spielzeuge, Kleine Männer und Frauen u. a.) errichtete und leitete Kurse für künstlerische Ausführung von Toiletten und Kostümen (erschien auch illustr.), gab durch mehrere Jahre eine Frauenzeitschrift „Milly, A Jewess of Today" heraus u. inaugurierte das erste literar. Werk für jüd. Blinde in den U. S.

(Who's Who in American Jewry).

Solis-Cohen, Myer, Mediziner, Bruder der vorigen, geb. 24. Mai 1877 in Phila, studierte an der Universität Penna, wo er dann eine Zeitlang als Lektor wirkte und sich gleichzeitig auf gerichtliche Medizin spezialisierte. Er lieferte zahlreiche Arbeiten auf diesem Gebiete, sowie über Familiengesundheit, Mutter u. Kind, Immunität, Tuberkulose, Herzkrankheiten, öffentl. Gesundheitspflege, Paralyse, Impftheorie u. a. Solis C. nahm am öffentlichen Leben seiner Vaterstadt regen Anteil. Er war Vorsitzender oder Mitglied zahlreicher humanitärer und wissenschaftl. Vereine u. für Popularisierung der Volkshygiene in Wort und Schrift erfolgreich tätig.

(Who's Who in American Jewry).

Solmsen, Felix, Sprachforscher, geb. 11. Juli 1865 in Schneidemühl, gest. 1911, habilitierte sich 1893 in Bonn, wo er 1897 o. Professor wurde. Seine Hauptarbeitsgebiete waren die beiden klassischen Sprachen u. die balto-slavische Sprachgruppe. Bemerkenswert sind seine Studien zur lateinischen Lautgeschichte (1894), Beiträge zur griechischen Wort-

forschung, Griechische Laut- und Verslehre (1901), Eigennamen der Indogermanen (nach seinem Tode herausgegeben v. E. Fränkel).

(Kürschners Literaturkalender 1910).

Solis, Silva, s. Cohen Jakob.

Solomon, Abraham, Porträtmaler u. Radierer, geb. August 1823 in London, gest. zu Biarritz am 19. Dezember 1862, Sohn eines jüd. Hutmachers aus Livorno. Im jugendl. Alter von 13 Jahren wurde er Schüler der Kunstschule in Bloomsbury und erhielt 1838 für die Zeichnung einer Statue die silberne Isis-Medaille der Society of Arts. Im Jahre 1839 wurde er als Student an der Royal Academy zugelassen, wo er im selben Jahre die silberne Medaille für Zeichnungen der Antike und 1843 eine andere für Zeichnungen aus dem Leben erhielt. Zum erstenmale stellte er seine Zeichnung „Rabbi expounding the Scriptures" bei der Gesellschaft kritischer Künstler 1840 aus. Im folgenden Jahre schickte er an die königl. Akademie „My Grandmother" und eine Szene aus Scott's „Fair Maid of Perth". Diesem folgten eine Szene aus dem „Vicar of Wakefield" 1842, „Parish Register" 1843, und „Peveril of the Peak" 1845. „The Breakfast Table" erschien 1846 und eine weitere Szene aus dem „Vicar of Wakefield", die Aufsehen erregte, 1847. 1848 folgte „A Ball Room in the yar 1760" (ein Ballzimmer im Jahre 1760) und 1849 „The Academy for Instruction in the Discipline of the Fan 1711". Beide Bilder sind ausgezeichnet durch die Pracht der Farben und das sorgfältige Studium der Gewänder. „Too Truthful" war sein Beitrag zur Ausstellung der königl. Akademie 1850 und „An Awkward Position", eine Szene aus dem Leben Oliver Goldsmith, zu der von 1851. 1851 schickte er an die British Institut. „Scandal" und „La petite Dieppoise". 1852 erschien in der Akademie „The Grisette" und eine Szene aus Molieres „Tartuffe", der Streit zwischen Mariane und Valère, in dem Dorine dazwischentritt, und 1853 „Brunetta and Phillis" vom „Spectator". 1854 sandte er an die Akademie „First Class: the Meeting" u. „Second Class: the Parting". Beide zeigen einen gewaltigen Fortschritt in Solomon's Kunst. Sie zeigen Originalität und Schönheit ausgeprägter als bei seinen früheren Arbeiten. Sein nächster Beitrag zur königl. Akademie war „A Contrast" 1855, „The Bride" und „Doubtful Fortune" 1856 u. „Waiting for the Verdict" 1857. Das letzte Bild trug viel zu seiner Popularität bei. Sein Gegenstück „Not Guilty" 1859 war weniger erfolgreich. Beide wurden durch W. H. Simmons graviert. „The Flight", „Mlle. Blaiz" u. „The Lion in Love" erschienen 1858 an der Akademie. „Ici on rase, Brittany" u. „The Fox and the Grapes" erschienen 1859. „Drowned! Drowned!" erschien 1860, „Consolation" und „Le Malade Imaginaire" erschienen 1861, „The Lost Found" 1862. „Art Critics in Brittany" erschien 1861 in der British Instit. Sein letztes Werk ist: „Departure of the Diligence at Biarritz", jetzt im königl. Holloway College Egham.

Sein Bruder **Simeon**, ebenfalls Maler, geb. 1834 in Bristol, gest. 1905 in London, gehörte unter dem Einfluß v. Dante Gabriel Rosetti der Präraffaelitenschule an. Von ihm stammen auch Zeichnungen zu Schir haschirim und über jüd. Zeremonien. S.'s Bleistiftzeichnungen idealer Köpfe sind noch jetzt populär.

Seine Schwester **Rebeka**, Malerin, studierte unter dem Einfluß ihres ältern Bruders Abraham u. stellte ihre Arbeiten in den Jahren 1850—70 in den wichtigsten Galerien Englands mit Erfolg aus. Sie starb i. J. 1886.

(Dict. of. Nat. Biogr., XVIII. 624—25; Art Journal 1862 p. 73—75 und 1863 p. 29).

Solomon, Edward, engl. Musiker u. Komponist, geb. 1856 in London, gest. 22. Jänner 1895 das., schrieb mehrere komische Opern, die unzählige Male über die engl. Bühnen gingen, darunter Billse Taylor (Erstaufführung Imperial-Theater, London 1850); Claude Duval, Love and Larceny, Quite an Adventure (1881); The Red Hussar, The Nautch Girl, The Vicar of Bray, Lord Bateman, or Picotee's Pledge, Through the Looking Glass (1882); Paul and Virginia (1883); Polly (1884) und Pocahontas (1885).

(Who's Who).

Solomon, Edward S., amerikanisch. Offizier u. Jurist, geb. 1836 in Schleswig, gest. 1909 in San Francisco, wanderte früh nach den Vereinigten Staaten aus und ließ sich in Chicago nieder, wo er 1860 in den Stadtrat gewählt wurde. Als Freiwilliger nahm er am Bürgerkriege teil, wurde 1862 Major, später Oberst u. 1865 Brigadiergeneral. Nach dem Kriege wurde er Amtschef der Grafschaft Cook in Illinois. 1870 wurde er zum Guvernor of Washington Territory ernannt und übersiedelte 1874 nach San Franzisco, wo er das Amt eines Staatsanwalts bekleidete.

(P. Wiernik, History of the Jews in America; J. L. V.).

Solomon, Harold Josiah, Colonel in der englischen Armee, geb. 1886 in London, gest. August 1930 in Velmont, Schweiz, war eine der bekanntesten Persönlichkeiten der engl. Judenheit. Den Palästina-Angelegenheiten, besonders der industriellen Entwicklung des Landes, galt sein Interesse. Bald nach Ende des Krieges wurde er Direktor für Handel und Industrie bei der Palästina-Regierung unter Sir Herbert Samuel u. bekleidete das Amt mehrere Jahre. Er war auch Vorsitzender des Anglo-Palestine Club, der unter dem Patronat von Lord Balfour stand u. dessen Präsident James de Rothschild ist. Während des Krieges hat sich S. um die Reorganisierung der serbischen Armee große Verdienste erworben.

(Times, August 1930; Hamburger Isr. Familienblatt v. 14. August 1930).

Solomon, Joseph Solomon, engl. Maler, geb. 16. Sept. 1860 in Southwark, gest. 27. Juli 1927 das., entstammte einer kunstsinnigen Familie, bildete sich an den Schulen von Heaterley u. der Royal Akademie in London aus, ging hierauf nach Paris zu Cabouel u. nach München. Während seiner Wanderjahre besuchte er Italien, Spanien und Marokko. Die feinen Motive der florentinischen Schule, die herrlichen Farben d. venetianischen hinterließen ihren unverkennbaren Einfluß auf seinen Bildern. Nicht allein als dramatischer Maler, sondern auch als Porträtist erlangte S. großen Erfolg. Seine Bilder, wie: Die große Schauspielerin, Mutter und Kind, Profit, König Karl in der City, An der Schwelle der City, Laus Deo, Der blinde Bettler, Cassandra (1886); Niobe (1888); Hercules (1889); Das Urteil des Paris (1890); Echo und Narcissus (1894); Samson u. Delila (1895); Heilige und profane Liebe, Miß Patrick Campbell, sowie der jüdischen Notabilitäten: Dr. Ernest Hart (1888), Heinr. Graetz (1887). J. Zangwill (1894), Joseph Jacobs (1900), Salom. Schechter (1902), Sir George Faudel Philipps, Colonel Goldsmid, J. H. Levy u. and. ernteten das Lob der schärfsten Kritiker. Solomon war seit 1894 Mitglied u. 1918 Präsident der Royal Akademie u. and. gelehrter Gesellschaften. Für jüdische Interessen zeigt S. jederzeit großes Verständnis. Er war einer der Gründer und erster Präsident des Makkabäerklubs.

(S. L. Bensusan, Solomon J. Solomon, Berlin 1903; Kohut I. 302; Plarr, Men and Women of the time).

Solomon, Meyer, Dr. med., Neurolog und Psychiater, geb. 3. Dezember 1887 in New-York, studierte an der Cornel-Universität, kam hierauf als Assistent auf die chirurg. Abteilung der Universitätsklinik Chicago und ist seit 1926 Professor das. S. lieferte über 100 Originalarbeiten über die Behandlung des Stotterns und Stammelns, Mechanismus und Prinzip der Behandlung, Mechanismus der Empfindungen, Einfluß des Geistes auf den Körper, Vorgang bei Operationen, Die Nervosität bei den Juden, ist sie vererbt oder angeeignet?, Psychopathologie des täglichen Lebens, Kritische Rundschau über d. Freud'sche Theorie u. v. a.

(Who's Who in American Jewry).

Solomon ben Moses von Melgueil, franz. phil. Schriftsteller und Übersetzer aus dem 14. Jahrh. Er verfaßte: „Beth Elohim", philosophischer Kommentar zum Buche der Könige (unveröffentlicht), übersetzte Avicennas Kompendium über Aristoteles „De caelo et mundo" u. d. T. „Sefer haschamajim wehaolam", Aristoteles „De somno et vigilia" u. d. T. Haschenah wehajekizah, Averroes „Tautiah", den vierten Abschnitt der Metaphysik u. d. T. „Haza'ah l'Chochmah", Platearius medizinisches Werk „De simplici medicina" u. a. (Steinschneider).

Solomon, Saul, südafrikanischer Politiker, der Kapländische d'Israeli genannt, geb. 25. Mai 1817 in St. Helena als Sohn engl.-jüd. Eltern, gest. 16. Oktober 1892 in Bedford, England. 1822 wurde er nach London geschickt um dort durch Chiefrabbi Solomon Herschel in die mosaische Lehre eingeführt zu werden. 1828 kam er nach St. Helena zurück und trat 1834 mit seinem Bruder Henry zum Christentum über. Trotzdem blieb er Zeit seines Lebens ein treuer Freund der Juden, er steuerte zum Bau der Synagoge in Kapstadt bei und unterstützte auch and. jüd. Einrichtungen. 1854 zog er ins Parlament der Kapkolonie als Abgeordneter für Kapstadt ein und behauptete sein Mandat mit einjähr. Unterbrechung (1869) bis 1883, in welchem Jahre er sich vom Geschäft und von der Politik zurückzog. Im parlamentarischen Leben hat er eine hervorragende Rolle gespielt. 1870 stimmte er als liberaler Staatsmann gegen die sog. Reform-Bill, die eine Reduzierung der zwei Parlamentshäuser in eins vorsah, und wurde 1872 mit der Kabinetisbildung beauftragt, die er jedoch zurückwies. S. war ein entschiedener Vorkämpfer für die Menschenrechte der Eingeborenen in Südafrika und scheute sich nicht als solcher mit den schwarzen Basutohäuptlingen zu verkehren.

(Dr. Daniel Lewin im Jahrbuch der Jüd. Literar. Gesellschaft, Frankfurt a. M. 1929).

Solomons, Adolphus S., amerikan. Philanthrop, geb. 1826 als Sohn eines i. J. 1810 eingewanderten Engländers in New-York, gest. April 1910 in Washington. S. zeigte schon im Alter von 14 Jahren seine Freiheitsliebe und seinen Patriotismus, in dem er als Freiwilliger sich der New-York State national Gard anschloß und, während er gleichzeitig seine Universitätsstudien betrieb, den Offiziersrang in der Armee erwarb. Im Alter von 55 Jahren wurde er von der amerik. Regierung als Spezialkurier mit wichtigen diplomatischen Depeschen nach Berlin gesandt. Bei dieser Gelegenheit besuchte er auch die Stadt Frankfurt a. M., wo ihm insbes. die Einrichtung des jüd. Spitals derart gut gefiel, daß er, nach New-York zurückgekehrt, sofort die geeigneten Schritte unternahm um das Mount Sinai-Hospital ins Leben zu rufen. Dieses Institut hat seither unendlich viel Gutes geleistet und gilt als das größte u. bestgeleiteste jüd. Spital der ganzen Welt. S. war dann lange Jahre als Verlagsbuchhändler tätig u. besorgte beinahe ausschließlich die Druckarbeiten d. amerik. Regierung. 1871 wurde er in den Kongreß der Vereinigten Staaten erwählt und bekleidete das Amt des Vorsitzenden des „Kommitte on ways and means", des wichtigsten Ausschusses dieser gesetzgebenden Körperschaft. General Grant ernannte ihn zum Gouverneur d. Distrikts Columbia, in dem die Hauptstadt Washington liegt; wegen der großen Repräsentationskosten mußte jedoch S. diese hohe Ehre ablehnen. 1881 wurde er vom Präsidenten als Vertreter der amerikanischen Regierung zum internationalen Kongreß des Roten Kreuzes in Genf entsandt u. dort zum Vizepräsidenten gewählt. Er war einer der Gründer u. der Vorsitzende der Roten Kreuz-Gesellschaft und während des spanisch-amerikanischen Krieges einer der fünf Mitglieder der leitenden Exekutive dieser Gesellschaft. Er war der Gründer des „Montefiore Home for invalids" in New-York, dessen Bau er gelegentlich der 100 jähr. Geburtstagsfeier Sir Mos. Montefiores anregte. 1891 übernahm er als Generalagent die Leitung des Baron Hirsch-Fonds in New York und widmete sich seither völlig dem Werke der Liebe und Wohltätigkeit. Die Hirsch-Kolonien, die technischen Schulen, das Mädchenheim sind seiner Initiative zu danken, das konserv. Lehrerseminar in New-York wurde in finanzieller Hinsicht von ihm saniert u. insbesondere suchte er durch die Errichtung von Klubs die jungen Leute von der Straße fernzuhalten. Im Alter von 77 Jahren zog er sich nach Washington zurück uud lebte auch dort nur charitativen Werken. Einer seiner Schwiegersöhne Kapitän Peisotto war kurz vorher im Dienste des Vaterlandes

*) Ein Vorfahre seiner Familie hatte schon als „Commodore Levy" dem Vaterlande einen der tüchtigsten Flottenbefehlshaber gestellt.

in Kuba gestorben und ein zweiter, N. Jappler Philipps hatte einen wichtigen Posten in der Finanzverwaltung der Stadt New-York inne.

(Der Israelit vom 12. Mai 1910).

Solotarow, Hillel, jüd. Publizist und Schriftsteller, Vorkämpfer für den nationalen Anarchismus, einer der tätigsten Organisatoren in der jüd. Arbeiterbewegung Amerikas, geb. 1865 in Jelisawetgrad als Sohn eines Schneiders, gest. 30. April 1921, wanderte 1881 nach Amerika aus, wo er sich durch schwere Arbeiten fortbrachte. Nebstbei widmete er sich dem medizinischen Studium, promovierte 1892 an der New-Yorker Universität und arbeitete dann neben seiner Ärztepraxis in der jüdisch radikalen Arbeiterbewegung in Amerika. Als Wegbereiter und Führer des jüd. Anarchismus war S. einer der populärsten Redner u. Lektoren. Er war Mitgründer der Unions und anderer Arbeiterorganisationen in Amerika, arrangierte die berühmt gewordenen Jomkipur-Bälle und trat als Vertreter des maximal.-aktivist. Anarchismus f. Bewaffnung des Proletariats ein. Er war einer der tätigsten Mitarbeiter d. Arbeiterzeitung „Volksadvokat", welche 1888 von Michael Minz begründet wurde, redigierte zusammen mit Dawid Edelstadt „Die Wahrheit", in der er über Anarchismus schrieb. Nach dem Kischenewer Pogrom trat er mit einer Broschüre unter dem Titel „Ernste Fragen" gegen die kosmopolitisch assimilatorischen Tendenzen des jüd. Radikalismus in die Öffentlichkeit. Und seit damals nähert er sich immer mehr dem radikalen Zionismus. 1906 redigierte er zusammen mit M. Katz und Dr. Chaim Schitlowski das erste Organ der Sozialisten-Territorialisten, das Wochenblatt „Dus Volk" in Philadelphia, verfaßte eine Broschüre über jüd. Kunst in Jerischulaim „Bezalel", veröffentlichte soziologische Studien über Anarchismus, Sozialismus, Zionismus und Bolschewismus, dann Artikel über Literatur, Theater, Presse und Feuilletons, welche welche wegen ihrer Gründlichkeit zum Teil auch heute ihren Wert behalten haben. Zu diesen gehören auch die Artikel über Kunst und Künstler, über Tolstoi, Gorki, Shakespeare u. a. Auch als Belletrist ist S. durch seine originellen Erzählungen „In Strom fom Leben" (New-York 1909) bekannt. In seinen Dramen: „Für unsere Kinder" und „Sturm fon a Neschume" spiegelt sich die Psychologie der jüd.-revolutionären Bewegung in Amerika in ihrer Sturm- und Drangperiode ab. In seinem Drama „Der letzte Schomroni" (bearbeitet auch als Libretto für eine Oper, Musik von Boris Lewinson) wird die Furcht vor dem Untergang des Judentums und der Drang zum Kampfe für Auflebung des Judentums zur Darstellung gebracht. Seine Gesamm. Schriften erschienen in 3 Bdn. unter Redaktion von J. Entin (New-York 1924).

(R. J. E. VII.; H. Burgin, Die Geschichte der jüd. Arbeiterbewegung; Entin in „Die Zeit", 1921; Reisen, Lexikon I. 1021—25).

Solotkow, Leon, Journalist, geboren 15. Mai 1866 in Wilna, studierte an der Pariser Sorbonne und schrieb publiz. Artikel. 1887 kam er nach London, wo er eine Druckerei errichtete, in der auch der „Arbeiterfraind" hergestellt wurde. Zusammen mit B. Feigenbaum schrieb er die sozialistische Broschüre „Hagada schel Pesach" (London 1888). Dann wanderte er nach Amerika aus und ließ sich in Chicago nieder, wo er seine juridischen Studien beendete. Als ausgezeichneter politischer Redner bekannt, wurde er bald einer der besten Verteidiger u. war eine Zeitlang Regierungsprokuror. Gleichzeitig redigierte er eine Reihe jüdischer Zeitschriften, wie: Der jüdische Kurier, Chicagoer jüd. Tageblatt, Der jüd. Rekord, u. a. 1911 wurde er als Redakteur der einflußreichen Zeitung „Jüd. Tageblatt" nach New-York berufen. Auch als Verfasser und Übersetzer sensationeller Romane ist S. bekannt und haben seine Romane: Die Weltbanditen, Die schwarze Hand, Zwischen Liebe u. Millionen u. a. einen dankbaren Leserkreis gefunden.

(Chachme Jisroel b'Amerike; Reisen, Lexikon I. 1028).

Soloweitschik, Chajim, Sohn des Josef Dow Bär, Talmudist, der bedeutendste Vertreter des Rabbinismus um die Wende des 19. Jahrh., geb. 1853, gestorben 2. August 1920 in Warschau, wurde um 1880 zur Unterstützung von

R. Naftali Zewi Juda Berlin als Lehrer an die Woloszyner Jeschiwah berufen. Von 1892 bis zum Ausbruche des Weltkrieges wirkte er als Nachfolger seines Vaters als Rabbiner in Brest-Litowsk. 1910 spielte S. als Mitglied der Rabbiner-Kommission beim Ministerium des Innern eine führende Rolle. Auch beteiligte er sich 1912 an der Organisierung der Agudas Jisroel in Kattowitz. Er hinterließ keine Werke, doch war sein Name in der ganzen jüd. Welt rühmlichst bekannt. (Ohole Schem 29).

Soloweitschik, Josef Dow Bär, Talmudist (1820—92), zeichnete sich durch großen Scharfsinn aus u. war der größte Charif seiner Zeit. Zusammen mit Naftali Zewi Juda Berlin übernahm er die Leitung der Woloszyner Jeschiwah, beide waren Enkel ihres Stifters, Chajim ben Isaak Woloszyner. Streitigkeiten, die zwischen ihnen entstanden, wurden 1858 zu Gunsten Berlins entschieden. Soloweitschik wurde 1865 Rabbiner in Sluck und 1878 in Brest-Litowsk. Er beteiligte sich an der Palästinabewegung u. gründete 1889 eine Gesellschaft zur Förderung der jüd. Kolonisation in Palästina. Seine gesammelten Responsen gab S. unter dem Titel „Scheeloth uteschuwoth Beth halevi" in 2 Teilen heraus (Wilna 1865, Warschau 1874, 1884).

(J. L. Bd. V. S. 490).

Soloweitschik, Max, Dr. phil., Politiker und Bibelwissenschaftler, geboren 15. Oktober 1883 in Kowno, studierte in Tübingen, München, Freiburg und Genf Geschichte und orientalische Sprachen u. erwarb sich bald einen Namen durch seine historische Forschungen. Nach Beendigung des Weltkrieges wurde er als Abgeordneter in den ersten Sejm des neugegründeten litauischen Staates gewählt und war 1919—22 Minister für jüdische Angelegenheiten im litauischen Staatsministerium. Als eifriger Anhänger der zionist. Bewegung, Mitbegründer (1904) und langjähriger Mitarbeiter der führenden russ. zionist. Zeitschrift „Jewrejskaja Chisn" (später „Rasswjet") wurde S. auf dem 12. und 13. Zionistenkongreß in die Exekutive der Zionist. Weltorganisation gewählt. Aus diesem Amte schied er im Dezember 1923 aus und wurde 1929 zum Mitgliede des Administrative Committee der Jewish Agency gewählt. Er veröffentlichte in russischer Sprache: Abriß der Kulturgeschichte Israels (Petersburg 1912, ins Jidd. übersetzt, Wilna 1923); Hauptprobleme d. Bibelwissenschaft (Petersburg 1913, ins Hebr. übersetzt, Odessa 1914) u. beteiligte sich an d. Herausgabe der „Geschichte des jüdischen Volkes" (Moskau, Verlag „Mir"). 1927 veröffentlichte er „Sechijoth hamikra", Atlas zur biblischen Geschichte u. Archäologie, ins Deutsche (Die Welt der Bibel) und Englische übersetzt. In Gemeinschaft mit S. Rubaschoff veröffentlichte er „Toldoth bikkoreth hamikra", Geschichte der bibl. Wissenschaft (Berlin 1925). Seit 1927 ist S. Mitherausgeber der „Encyclopaedia Judaica" (Verlag Eschkol), in der die Redaktion der Abteilung „Bibelwissenschaft" von ihm besorgt wird. (Autobiogr. Skizze 1930).

Soltes, Mordechai, Pädagog, geb. 29. August 1893 in Solotwina, Galizien, lernte in der Jeschiwah Ez Chajim, dann an der New Yorker Universität und promovierte 1923. Auf Grund seiner zahlreichen beachtenswerten Schriften über Erziehung und Bildung wurde er zum Direktor der jüd. Volksschule in New-York ernannt. Schriften: Die Aufgaben der jüd. Presse (1925); Amerikanische Schulgesetze; mehrere Artikel im Amerikanisch-jüd.-Jahrbuch für 1924—1925; Schulprogramm für Kinder russ. Emigranten (erschienen in Prof. David Sneddens Buch „Civic Educat"; Sociological Foundations and Courses", 1922), Redaktionsmitglied von „Who's Who in American Jewry"

(Who's Who in American Jewry).

Somerhausen, Zwi Hirsch b. Simon, Prediger und Übersetzer, geb. 22. Okt. 1781 in Niederwehren in Franken, lebte seit 1799 in Amsterdam, seit 1817 in Brüssel. Er schrieb d. Biographie Moses Mendelssohns (holl., Amsterdam 1811), Historisch topographische Beschreibung der Stadt Brüssel (Preisschrift mit Karte, das. 1828), Schire Tehilloth, 12 hebräische Gesänge für Feiertage (das. 1835), Ethnographisch-linguistische Karte aller Sprachen der Welt (das. 1837), Buch-

stabier- und Lesefibel (hebr., 2 Bde. das. 1810), Lehr u. Lesebuch der flämischen Sprache (das. 1840), Sammlung hebr. Epigramme (das. 1840), Über die erste Niederlassung der Juden in einigen Gegenden des Niederrheins, Abhandlung über die nordische Mythologie (flämisch, das. 1844), Reminiszenzen aus d. neueren jüd. Geschichte in Holland, Geschichte Belgiens von den frühesten Zeiten bis auf die unsrige (flämisch. mit Karten u. Tabellen illustriert, 2 Bände Brüssel 1846), Neueste Geschichte der Juden in Belgien (in englischer Übersetzung mitgeteilt in Jewish Chronicle 1849), schließlich mehrere Reden, Aufsätze, Parodien und Lieder. (Kn. I. 282).

Somlyó, Zoltan, Dichter, geboren i. J. 1882 in Alsódomboru (Zalaer Komitat), wurde Journalist in Fiume, dann in Budapest Mitarbeiter des Magyar Nemzet und nacheinander Redakteur in Pécs, Szegedin u. Szabadka. Er ist ständiger Mitarbeiter an allen ungarisch-jüdischen Blättern. Seine Gedichte erschienen in Zeitungen und Flugschriften. Er übersetzte Gedichte von H. von Hofmannsthal, Baudelaire u. a. Viele von seinen eigenen Gedichten gehören zu den schönsten Stücken der ungar. Lyrik.

(Magyar Zsidó Lexikon). Denés Friedmann.

Sommerfeld, Arnold, Dr. phil., Univ. Prof. für theoretische Physik, Geheimer Hofrat, geboren 5. Dezember 1868 zu Königsberg i. P., getauft, habilitierte sich 1895 als Privatdozent in Göttingen, war seit 1897 Prof. an der Clausthaler Bergakademie, seit 1900 an der Technischen Hochschule in Aachen, seit 1906 an der Universität in München. Seine Forschungen, die in zahlr. Artikel in versch. Zeitschriften niedergelegt sind, behandeln Widerstände von Spulen, Beugung und Spektren von Röntgenstrahlen, Relativitätstheorie und Spektroskopie. Außerdem erschienen die Schriften: Theorie des Kreisels (mit F. Klein 1897—1910) und Atombau und Spektrallinien (1919, 4. A. 1924). S. ist Redakteur der Enzyklopädie der mathematischen Wissenschaften, Band V., Physik (1902 ff).

(Kürschners Deutscher Gelehrtenkalender 1926).

Soncino, Gerson b. Moses, genannt „Menzlein", Neffe des Josua Soncino, war d. eigentliche Begründer des typographischen Rufes der Soncinaten. Er war ein der hebr., latein. und griech. Sprache kundiger Mann, der Reisen bis nach Genf u. Cambray unternahm, um Manuskripte herbeizuschaffen, u. der nacheinander als Drucker in Soncino, Brescia (1491), Barci (1496), Fano (1505), Pesaro, Rimini, Ortona (1519), Ancona (1521), Saloniki u. schließlich in Konstantinopel arbeitete*), wo er um 1534 starb. Sein Geschäft wurde von seinem Sohne Elieser fortgeführt.

Von den Drucken des Gerson aus d. Zeit seiner Tätigkeit in Italien sind bekannt: Das erste unter seinem Namen vollendete Werk, das „Sepher mizwot gadol" des R. Mose aus Coucy, ist aus dem Jahre 1488 erhalten. Das zweite v. ihm gezeichnete Buch ist d. „Mischna Torah" des Maimonides. In Brescia: das v. Jehuda Pesaro korrigierte „Rokeach", ein italien. Gebetbuch mit hebr. Lettern, Schaare teschuba mit Mussar haskel u. Sepher hajir'a. 1506 druckte er den Kusari und vielleicht das mit Illustrationen versehene Fabelbuch Meschal hakadmoni, dann nach einer längeren Abwesenheit v. Fano wieder 1516 neben einer großen Anzahl italien. u. latein. Bücher eine 2. A. der Turim, 1507 Bachja, 1508 Mahalach, 1509 Traktat jebamot, 1510 Mabo el Othiot Ibriot, 1511 die ersten Propheten mit Kimchi und dieselben mit Abarbanel und 1517 eine vollendete Bibelausgabe. 1514 erschien daselbst Bachja zum 2. Male, sowie der Kommentar des Moses b. Nachman, 1515 die letzten Propheten mit Kimchi, 1517 Aruch und eine 3. Aufl. des Bachja, 1519 Rabboth zu den Megilloth, 1520 die letzten Propheten mit Abarbanel und die erste Ausgabe des Pirke Eliahu von Elia Levita, die 1527 noch einmal daselbst erschien. In Rimini gab er 1521 ein Machsor, 1522 die 3. Ausgabe der Ikkarim und Raschi zum Pentateuch, 1526 Abkat Rachel und die schon 1524 angefangene 4. Ausgabe des Bachja heraus. Wahrscheinlich um der übermächtigen Konkurrenz Venedigs zu entgehen, ver-

*) Auf dies sein wanderndes Leben spielt er häufig durch die Schreibung seines Namens גר־שם an.

ließ er Italien und begab sich um 1530 nach Konstantinopel, wo er nur noch vier Jahre arbeitete und sein Leben beschloß. Aus dieser Zeit sind bloß fünf mit seinem Namen bezeichnete Drucke bekannt, darunter das „Addereth Eliahu" und „Chasde Adonai".

Sein Sohn **Elieser S.**, Typograph in Konstantinopel, setzte nach dem Tode seines Vaters das Geschäft fort. Es sind etwa 14 seinen Namen tragende Drucke bekannt, darunter die 3. A. des Leschon limmudim, herausgegeben v. Josef Tam Ibn Jachja u. Salomo Almoli, Benjamin ben Tudelas Reisen, Taama mizwoth, Kommentar zu Hiob von Isaak Kohen b. Salomo, Pentateuch, Gutachten des Isaak b. Scheschet. Nach einer 13 jähr. Tätigkeit (1534—47) ging die Offizin in das Eigentum des Arztes Moses ben Elieser Parmas über, der sieben Jahre lang druckte, zuletzt 1554 das „Zichron Torath Mosche".

Soncino, Israel Nathan bar Samuel, der Vater des Josua, galt zu seiner Zeit als großer Gelehrter. Er war der erste, welcher die größten Anstrengungen machte, einzelne Traktate des babylonischen Talmuds zu drucken. In der Chassima des Traktates Berachoth, zum ersten Mal i. J. 1486 gedruckt, richtet der Korrektor Gabriel d. Ahron Strassburg an Soncino folgende Lobeshymne:

„Und es sah R. Israel Nathan bar Samuel, daß viele das Wort Gottes suchten, und es nicht finden konnten, weil sie keine Bücher kaufen können. Deshalb wendete R. Soncino viel Aufmerksamkeit auf diese Tatsache und er rief den Josua Salomo aus der Stadt Soncino in der Lombardei und befahl ihm: Du wirst zum Aufbau der Welt beitragen und wirst Bücher durch den Druck erzeugen! Der Sohn gehorchte dem Vater und druckte zuerst den Traktat Berachoth, dann Gemarah, Raschi, Tossafoth, Kommentare zu Mischnajoth, alles in einem Bande".

Mordechai Samuel Girondi behauptet in seinem Buche „Toldoth gedole Jisrael" von Israel Nathan, daß er ein großer Talmud- und Tossafothgelehrter und ein ebenso berühmter Arzt war, der einen schönen Schlüssel zum Buche des großen Kanons des Avicenna verfaßt hatte.

Soncino, Josua Salomon, einer der bedeutendsten hebr. Drucker des 15. Jh., begann 1483 in Soncino, in der Lombardei, mit der Herausgabe des Talmudtraktats „Berachoth" mit Kommentar, dem er nach nur 2 Monaten den Traktat „Beza" folgen ließ. Die Satzanordnung, die er hier den Kommentaren gab, blieb für den Talmuddruck bis heute maßgebend. Er druckte ferner das erste hebr. Gebetbuch (römischer Ritus, die erste vollständige hebr. Bibel, 1488); sowie die ersten Ausgaben der ersten und letzten Propheten mit Erklärungen in 2 Bänden, Joseph Albos „Ikkarim" und eine ganze Anzahl von Talmudtraktaten, die größtenteils verloren gegangen sind. Von 1491 an lebte er in Neapel, wo er außer kleineren Werken eine monumentale Ausgabe der Bibel und 1492 die erste Mischna-Ausgabe mit dem Kommentar des Maimonides herstellte, auch diese in besonders schöner Ausstattung.

(Ersch und Gruber II. 28; Steinschneider im Serapeum, Leipzig 1854; Sacchi, Tipografi ebrei di Soncino, Cremona 1877; Graetz, Geschichte der Juden IX.; Zunz, Zur Geschichte; Gross, Gallia judaica p. 220; J. Freimann, Die Familie S., in Soncino-Blätter, Jahrgang I., Berlin 1925).

Sondheimer, Hillel, Dr. phil., Rabbiner, geb. 1840, gest. 16. Juni 1899 in Heidelberg, kam im Alter von 22 Jahren als Bezirksrabbiner nach Gailingen u. von da 1872 nach Heidelberg. Hier vereinigte er bald auch die Bezirksrabbinate Sinzheim u. Ladenburg in seiner Hand. Besonders warm nahm er sich der Schulen und Lehrer an und verfaßte mehrere Schulbücher, die zum Teil zahlreiche Auflagen erlebten und in fremde Sprachen übersetzt wurden. Seine Verdienste wurden 1884 durch Verleihung des Löwenordens 1. Klasse und 1889 durch Ernennung zum Mitglied der Religionskonferenz des großherzoglichen Oberrats anerkannt. (W).

Sonnemann (eigentlich Saul), Leopold, Journalist und Verleger, Bankier und Politiker, geb. 29. Oktober 1831 zu Höchberg in Unterfranken, gest. 1909 in Frankfurt a. M. Seine Eltern übersiedelten nach Frankfurt a. M., wo sie ein Großhandlungshaus errichteten, das der junge S. nach dem frühen Tode des Vaters übernahm, später in ein Bankgeschäft umwandelte und mit Erfolg führte. 1856 gründete er die in Handelskreisen

einflußreiche „Frankfurter Zeitung" und war seit 1867 ihr alleiniger Eigentümer und Herausgeber. 1859 beteiligte er sich an der Gründung des Nationalvereins, schied aus demselben aber bald wieder aus und schloß sich der föderalistischen Richtung der süddeutschen Demokratie an. Im Sinne dieser Partei bekämpfte er lebhaft die preuß. Politik in seiner Zeitung, die infolgedessen 1866 nach der Besetzung Frankfurts unterdrückt wurde, aber nach Aufhebung des Kriegszustandes wieder erschien. Seit 1885 gab er noch das illustr. polit. Volksblatt „Kleine Presse" heraus. S. war auch Mitbegründer des volkswirtschaftlichen Kongresses und auf ihm durch viele Jahre Referent über Bank- und Börsenwesen. 1871—77 und 1878—84 Mitglied des deutschen Reichstages, hat er sich um die wirtschaftliche Gesetzgebung des Reiches verdient gemacht. Er trat, der Haltung seiner Zeitung entsprechend, und als Mitglied der deutschen Volkspartei, meist oppositionell auf, stimmte gegen die Annexion von Elsaß-Lothringen, unterstützte die Beschwerden der elsässischen Protestler und der Sozialdemokraten und nahm positiven Anteil an den Beratungen über das Münz- u. Bankgesetz u. über den Zolltarif. Seine Reichstagsreden gab Giesen (Frankfurt (1901) heraus.

(Hamburger Isr. Familienblatt vom 4. Oktober 1928; Brockhaus Konversations-Lexikon Bd. 15).

Sonnenfeld, Sigismund, Dr. phil., ungar. Journalist, Direktor der ICA., geb. 1. Okt. 1847 zu Vagujhely, Ungarn, gest. Mai 1929, studierte an der Universität Budapest Philosophie, promovierte 1870 u. wurde Mitarbeiter, später einer der Chefredakteure am Pester Lloyd. Von 1877—90 war er Lehrer an einem Budapester Gymnasium. 1890 kam er auf Einladung von Baron Hirsch nach Paris und nahm Anteil an der Ausarbeitung der Pläne für das Hilfswerk zugunsten der Juden in Osteuropa. Von 1891—1911 war er einer der Direktoren der Jewish Colonisation Association, unternahm als solcher mehrere Studienreisen nach Rußland, Rumänien, Amerika und war als Mitglied des Central Comitees der Alliance Israélite Universelle 1896 und 1902 in Argentinien und Rumänien. Nach 1912 kehrte er nach Budapest zurück. Er schrieb mehrere Artikel über Antike, Literatur u. Politik für österr., ungar. und franz. Zeitungen u. verfaßte die Werke: Nikolaus Lenaus Leben und Werke (1882); Jüdische Bauernkolonien (1914); Ungarns Männer der Zeit (1916); Bilder aus Rußland (1914—15). (ITA. vom 6. Mai 1929).

Sonnenfels, Joseph, Freiherr v., Hofrat, Professor der Polizei- und Kameralwissenschaften, Präsident d. Akademie der bildenden Künste in Wien, bedeutender Gelehrter und Schriftsteller, geb. 1733 zu Nikolsburg in Mähren, gest. 25. April 1817 in Wien, entstammte einer aus Deutschland eingewanderten Gelehrtenfamilie*). Nach Beendigung seiner Gymnasial- u. Militärzeit, während d. er in den freien Stunden verschiedene Sprachen (darunter Französisch, Italienisch, Böhmisch) erlernt und seine Kenntnisse auch sonst erweitert hatte, studierte er in Wien Rechtswissenschaft, daneben bei seinem Vater Hebräisch, trat schon 1757 in latein. Sprache als juristischer Schriftsteller und 1758 als bibli. Exeget hervor und wurde zum Adjunkten seines Vaters beim Übersetzen hebr. Schriften für die niederösterr. Regierung ernannt. Darnach war er Gehilfe bei einem höheren Justizbeamten und bemühte sich aus Liebhaberei, die Wiener mit der neueren deutschen Literatur, die neben und nach den Erzeugnissen der Gottschedschen Schule frisch aufgeschossen war, bekannt zu machen. Er gründete 1761 die „Deutsche Gesellschaft" in Wien, deren Vorstand er war u. trat als Kritiker und Satiriker liter. auf.

*) Sein Großvater Michael d. Fromme (1715 bis 1725), wirkte als Rabbiner in Berlin u. sein Vater Lipman Perlin, war ein vielseitiger Gelehrter u. gründlicher Kenner der semitischen Sprachen. Um das Jahr 1740 übertrat Lipman Perlin mit seinen beiden Söhnen Joseph und Franz Anton (gest. 1806) z. Christent. u. führte nun den Namen Alois Wiener, Edler v. Sonnenfels (s. d.). Nachdem er aber 1745 als Magister der orientalischen Sprachen an die Universität übersiedelt war und gelegentlich auch für den Hof Übersetzungen anfertigte, wurde er im September 1746 von der Kaiserin Maria Theresia in den erblichen Adel mit dem Prädikate v. Sonnenfels erhoben.

Da seine Bewerbungen um eine Lehrstelle für deutsche Literatur ohne Erfolg blieben, trat er zunächst als Rechnungsführer bei der Arcierengarde ein, und übernahm hierauf die Professur der polit. Wissenschaften an der Wiener Universität. In seinem Berufe verfaßte er neben kleinen Untersuchungen das dreibändige Lehrbuch Grundsätze der Polizei-, Handels- u. Finanzwissenschaft (Wien 1765—76, 8. Aufl. 1810), das große Verbreitung fand und an in- und ausländischen Universitäten bis 1845 als grundlegendes Hilfsbuch galt. In Anerkennung dessen wurde er Lektor am Theresianum und an der savoyschen Ritterakademie und zum Wirkl. Regierungsrat ernannt. Seine Neigung zur deutschen Literatur veranlaßte ihn im Februar 1765 dazu, die Wochenschrift „Der Vertraute" u. nach ihr die Wochenschrift „Mann ohne Vorurteil" (1765—67, 3 Bände, 1769 und 1775 wieder aufgelegt) zu gründen. In diesem Blatte sagte er rücksichtslos allen Ständen und Gesellschaftsklassen die Wahrheit. Er ging gegen die Schäden in der Erziehung, im gesellschaftl., sozialen und literarischen Leben vor, indem er die Überreste der mittelalterlichen Einrichtungen, insbesondere die Übergriffe des Adels und des Klerus, die allgemeine Titelsucht und Selbstüberhebung kritisierte, das Protektionswesen auf der einen u. das drückende Elend der leibeigenen Bauern auf der andern Seite aufdeckte und die Korruption der herrschenden Klasse scharf bekämpfte. Diese Grundsätze vertrat er nacheinander in seinen verschiedenen Wochenschriften. Daneben eiferte er gegen die Rückständigkeit des Wiener Theaters, zu dessen Reform er durch seine „Briefe über die Wienerische Schaubühne" (1767—68, 4 Bde. neu herausgegeben von Sauer, Wien 1884) wesentlich beitrug. 1770 wurde er in die Bücherzensurkommission als Zensor aller liter. und politischen Schriften berufen; doch schon 1772 wurde er dieser undankbaren Arbeit entbunden. Zum Sekretär an der Akademie der bildenden Künste ernannt, konnte er mit Eifer seinen neuen sauberen Amtspflichten nachkommen. In dieser Zeit veröffentlichte er die „Abhandlung von der Teuerung in Hauptstädten und dem Mittel derselben abzuhelfen" (Leipzig 1769), sowie Charakteristiken zweier ausgezeichneter Schauspieler: Katharina Jaquet's und Lang's des Älteren (1770), und die Schrift „Über die Liebe des Vaterlandes" (1771).

Seine Bemühungen um Verbesserung der Strafrechtspflege hatten, weil sie der tatsächliche Ausdruck der Zeitströmung waren, den Erfolg, daß die Kaiserin Maria Theresia Oktober 1773 die Intercalartortur aufhob und an alle Länder und Gerichte eine Anfrage wegen gänzlicher Beseitigung der Folter richtete. Daraufhin gab Sonnenfels ein sorgfältig ausgearbeitetes Separatvotum ab, worin er logisch, auf geschichtliche Erfahrungen gestützt, die Nutzlosigkeit der Folter nachwies und ihre unbedingte Abschaffung verlangte. Diese Schutzschrift erschien unter dem Titel „Über die Abschaffung der Tortur" (Zürich 1775, 2. A. Nürnberg 1782). Nicht wegen dieser Schrift, sondern wegen seiner Verbesserung der Straßenbeleuchtung in Wien wurde er von der Kaiserin, trotz den Bemühungen seiner Feinde, ihn als Religionsspötter und Majestätsverbrecher zu verleumden u. zu stürzen, 1779 zum Titularhofrat und 1780 zum wirklichen Hofrat und Mitglied der Studienhofkommission ernannt. S. war Mitglied der Freimaurerloge und verfaßte einen „Entwurf zu einer Privatvereinigung für Männer von Wissenschaften" (1784). Als Mitglied der Studienhofkommission hatte S. Gelegenheit, durch Referate, Entwürfe u. Vorschläge praktisch die Reform des österr. Unterrichtswesens unter Joseph II. zu beeinflußen. Auch seine Lehrbücher des Geschäfts- und Briefstiles, besonders der 2-bänd. „Versuch über die Grundsätze des Stils in Privat- und öffentlichen Geschäften" (1781), dachte er als Hebel des allgem. Fortschrittes. 1783—87 veranstaltete er eine zehnbändige Ausgabe seiner „Gesammelten Schriften" in Wien, daneben 1783 in Leipzig eine Ausgabe seiner „Gesammelten kleinen Schriften" in sechs Bänden. Zwischendurch verfaßte er mehrere Abhandlungen über den

Wucher, der bedrohlich überhand genommen hatte (1787).

Nach dem Tode Josephs II. berief ihn dessen Nachfolger Leopold II. 1791 zum Referenten für die Sammlung der politischen Gesetze und enthob ihn auf sein Ansuchen von der Professur. Für die Herausgabe der „Politischen Gesetze und Verordnungen für die deutschen, böhmischen und galizischen Erblande", wurde er 1808 zum Vizepräsidenten der Hofkommission für die politische Gesetzessamml. ernannt. Von seinen sonstigen Leistungen sind zu nennen: Der zweite Teil des Strafgesetzbuches von 1803 und die Dienstbotenordnung von 1807 (samt den dazugehörigen „Bemerkungen über die neue Gesindeverordnung", 1810), Skizze des Feldmarschalls Grafen von Nostitz (1796), Handbuch der inneren Staatsverwaltung mit Rücksicht auf die Umstände und Begriffe der Zeit (eine neue Umarbeitung seiner „Grundsätze der politischen Wissenschaften" (1798), Lehrreiches Alltagsbuch zum Unterricht, Vergnügen und Nachdenken (1800), Über die Stimmenmehrheit bei Kriminalurteilen (1801, 2. A. 1808). Seine letzte Schrift war „Über öffentliche Sicherheit" (1817).

An Auszeichnungen und Ehrungen jeglicher Art fehlte es dem greisen Gelehrten nicht: 1804 erhielt er durch den Stephansorden die Freiherrnwürde, 1806 wurde er zum Ehrenbürger der Stadt Wien, 1811 zum Präsidenten der Akademie d. bildenden Künste ernannt. Sein Andenken wurde über seinen Tod hinaus geehrt: 1867 errichteten ihm auch d. Wiener auf der Elisabethbrücke ein Standbild (von Hans Gassner).

(W. Müller, Joseph v. S., Wien 1882; Goedecke, Grundriss; Simonson, J. v. S., Leipzig 1885; M. K. L.; A. D. B., Bd. 34; Wurzbach; J. E. XI. 468; N. Fr. Pr. v. 25. Mai 1917; Fremdenblatt vom 22. April 1917).

Sonnenschein, Edward Adolf, Prof. für antike Sprachen an der Universität von Birmingham, geb. 1851 in London, stud. an der Universität das. u. in Oxford, war 1877—81 Assistent an der Universität Glasgow, 1883—1918 Prof. für Latein und Griech., 1900—1903 Dekan der Fakultät für Kunst, 1904 – 09 Vizepräsident der klass. Gesellschaft, 1909—11 Präsident des Komitees für grammatische Terminologie u. Reform, 1918—20 Präsident des Komitees für grammatikalische Reform in den Sprachen Indiens.

Er veröffentlichte: The Captivi of Plautus (1879), The Mostellaria of Plautus (1884 und 1907), The Rudens of Plautus (1891, kleinere Ausgabe 1901), Latein. und griech. Grammatik. u. and. Lehrbücher (1888—99), Ideale der Kultur (1891), Zwei latein. Geschichten für Schulen: Ora Maritima und Pro patria (1902—03), Latein., franz. und engl. Grammatiken (1912—15), Through german, Eyes (1914), Ideale im Krieg und Frieden (1915), Was ist Rythmus? (1925).

(Who's Who 1928).

Sonnenschein, Franz Leopold, Chemiker, geb. 13. Juni 1819 zu Köln, gest. 26. Feber 1879 in Berlin, hatte in seiner Geburtsstadt Pharmazie studiert und begründete, kaum 20-jährig, in Berlin ein Laboratorium zur Vorbereitung von Apothekern für das Staatsexamen; daneben studierte er aber noch Chemie, wurde 1852 Dozent, später Professor in Berlin. S. machte sich bald einen Namen durch Ausarbeitung vieler neuer technischer Untersuchungsmethoden und verfaßte Handbücher der gerichtlichen (1869) u. der analytischen Chemie (1870).

(Ill. Kalender, Berlin 1924|25; Die Wahrheit vom 19. August 1927).

Sonnenschein, Hugo, Journalist u. Übersetzer, geb. 25. Mai 1890 in Kyjov, Slowakei, verließ in jungen Jahren die Heimat, schlug sich, oft Not leidend, in verschiedenen Städten durch, nahm schließl. dauernden Aufenthalt in Wien. In seinem dichterischen Schaffen sucht S. eine starke Hoffnung auf den Sieg der Gleichberechtigung aller menschlichen Wesen zu suggerieren. In den klagenden Liedern seiner Erstlingszeit kehrt jene Wendung immer wieder, die das Schlechte verabscheut und die Mitmenschen als Brüder betrachtet. Während des Krieges zeichnete er in kleinen Gedichten die Leiden der Soldaten, später schrieb er proletarische Lieder und politische Kampfgesänge. Sein erstes Buch, der Roman von der Landstraße des Lebens an Elend u. Unglück vorbei: Die Legende vom weltverkommenen Sonka, lenkte die Aufmerksam-

keit der literarischen Öffentlichkeit auf ihn. — Später folgten: Mein Becher wider die Schwere der Welt (Heidelberg 1914); Kraus oder die Kunst der Gesinnung, Einsam von unterwegs, Erde auf Erden (Wien); War ein Anarchist (Berl. 1921); Ichgott, Massenrausch und Ohnmacht, Gedichte, Die Utopie des Herostrat (Paris Wien); Dein Schlachtruf, Proletariat (1921); Närrisches Büchel, Die Gefährten (1919); Die goldenen Ritter der Freiheit, Tagebuch (1921); Slowakische Heimat (Prag 1920); Tagebuch meiner Kuttenberger Haft, Roman (1921); Revolutionäre Auswahl, Gedichte (1921); Der politische Dichter, Skizzen (1924). Eine Auswahl seiner Schriften erschien in 4 Bänden (1926).

(Berliner Börsenkurier vom 14. August 1921; Literar. Echo 1922, Heft 23; Kürschner 1926).

Sonnenthal, Adolf, Ritter von, Hofburgschauspieler, einer der genialsten und edelsten Vertreter der dramatischen Kunst, geb. 21. Dezember 1834 in Pest als Sohn eines kleinen Kaufmannes, gest. 4. April 1909 in Prag während eines Gastspiels, verriet schon als Knabe bei einer Schulfeier seine schauspielerische Begabung, der eine große Begeisterung zum Theaterspielen zugesellt war. Das Leben führte ihn indessen zunächst auf einen anderen Weg. Nachdem sein Vater 1848 sein ganzes Vermögen verloren hatte, wurde der Knabe in die Schneiderlehre gesteckt. Zwei Jahre blieb er da als Lehrling bei einem Pester Schneidermeister, machte sein Gesellenstück und begab sich 1850 auf die Wanderschaft. Er kam nach Wien und saß gleich am ersten Abend auf der Gallerie des Burgtheaters. Es wurde der „Erbförster" mit Dawison in der Titelrolle gespielt. Der Eindruck, den S. damals von dieses Meisters gewaltigem Spiel empfing, war so mächtig, daß er sich Tags darauf bei Dawison meldete und ihn bat, ihm etwas vorsprechen zu dürfen. Der Künstler bewilligte die Bitte u. Sonnenthal sprach den ersten Monolog des „Karl Moor". Die Probe genügte für Dawison, das Talent zu erkennen, das er fortab nach besten Kräften förderte, so, indem er seinem Schützling freies Burgtheaterentree verschaffte. Zunächst vernachlässigte S., um zu leben, sein Handwerk keineswegs. Und als er zu Weihnachten wegen Arbeitsmangels seinen Erwerb verloren hatte, suchte er Unterricht im Französischen und Ungarischen zu erteilen, um neben dem Brot auch das Honorar für den Besuch der Theaterschule der Frau Bender zu erschwingen. Um diese Zeit wurde er Laube vorgestellt, dem er mit bestem Erfolg Einiges aus der Rolle des „Mortimer" vorsprach. Daraufhin wurde er als Statist am Burgtheater angestellt und betrat in der stummen Rolle des Bannerträgers in „Hans Sachs" zum erstenmal die Bühne. Nach wenigen Wochen kam er jedoch um seine Entlassung ein, denn er hatte ein Engagement nach Temesvar als erster jugendlicher Liebhaber gefunden. Am 30. Oktober 1851 debütierte er als „Phöbus" im Glöckner von Notre Dame. Von nun an bahnte er sich zielsicher einen Weg. 1852 kam er mit seinem Direktor Kreibig nach Hermannstadt, wo er schon einige größere Erfolge hatte, so als „Don Manuel" in der „Braut von Messina", seiner Benefizvorstellung, zu der er sich, wie für so manche andere Aufführung, seine Garderobe eigenhändig durch Umarbeitung beschaffte. Am 7. April 1854 verabschiedete er sich als „Hamlet" u. nahm Engagement in Graz, wo er am 3. Mai als „Mortimer", sodann als „Ferdinand" und „Ferson" in „Ideal und Welt" unter stürmischem Beifall debütierte. Nach einjährigem, erfolgreichen Wirken leistete er einem Rufe nach Königsberg Folge (Antrittsrolle: „Garrieck" in Doktor Rubin). An diesem Orte sollte sich auch sein Geschick erfüllen. Am 11. März 1856 traf dort Heinrich Marr zum Gastspiel ein, mit einer Vollmacht Laubes, falls er Sonnenthal bereits für künstlerisch reif halte, ihn dem Burgtheater zu empfehlen. Dieser hervorragende deutsche Schauspieler konnte dies mit gutem Gewissen tun u. bald darauf traf die offizielle Einladung zu einem Gastspiel auf Engagement von Wien aus ein.

Der überglückliche S. verabschiedete sich in dem Schauspiel „Treue Liebe"; zahllose Ovationen bewiesen ihm, wie schwer man sich von ihm trennte. Er

aber begab sich frohen Mutes nach Wien und erschien am 18. Mai 1856 als „Mortimer“ auf der Bühne des Burgtheaters. Das Publikum wurde nicht recht warm u. die Presse urteilte über ihn sehr streng. Ja, ein hervorragender Kritiker erachtete sogar eine Fortsetzung des Gastspieles für überflüssig. Laube aber blieb fest u. als Sonnenthal am 22. Mai im „Geheimen Agent“ auftrat, teilte ihm der Direktor kurzweg mit: „Sie sollen den ‚Carlos‘ kouragierter spielen, darum sage ich Ihnen schon heute, daß sie auf drei Jahre engagiert sind“. Wirklich spielte er den „Carlos“ (25. Mai) mit solchem Erfolg, daß selbst der berühmte Satiriker M. G. Saphir, unter Anerkennung der hervorragenden künstlerischen Eigenschaften d. Debütanten, diesem eine bedeutende Zukunft als Schauspieler prophezeite. Sonnenthal ließ es an Fleiß nicht fehlen. Seine Beliebtheit zog immer weitere Kreise und noch vor Ablauf des ersten Kontraktes wurde er mit Dekret als wirklicher Hofschauspieler engagiert. Stets bestrebt, zu lernen u. seine Kunst zu vervollkommnen, begab er sich 1858 nach Paris, um das Leben und die Kunst daselbst in ihren intimsten Feinheiten zu studieren. Hier eignete er sich die Eleganz der französischen Darstellungsweise an u. reifte unter ihrem Einflusse schnell zum ersten Lustspielhelden der deutschen Bühne heran. Sein Ruf stieg von Jahr zu Jahr, ein Gastspielantrag nach dem anderen flog ihm ins Haus. Im April 1863 trat er zum erstenmal in Berlin auf, wo er in „Graf Waldemar“, „Bürgerlich und romantisch“, „Die Waise von Lowood“ u. „Adrienne Lecouvreur“ am Friedrich Wilhelmstädtischen Theater debütierte. Die Berliner Kritik anerkannte widerspruchslos seine Bedeutung und erklärte ihn als den besten Konversationsschauspieler. Als Erbe Fichtner'scher Rollen stellte er sich (nach dem Rücktritte dieses Künstlers) am 11. Mai 1865 als Ferdinand v. Rheden in den „Magnetischen Kuren“ vor. Darauf folgte am 19. Mai d. Lustspiel „Feenhände“ und am 29. Mai „Die Journalisten“, worin er als Konrad Bolz, eine der bewundertsten Meisterschöpfungen Fichtners, das Erbe dieses Künstlers antrat. Jede neue Rolle aus Fichtners Repertoire brachte S. neue Triumphe. Er wurde der Salonliebhaber par excellence, einer der elegantesten und blendendsten Darsteller des modernen Liebhabers, unerreicht im französischen u. deutschen Konversationsstück, wozu ihn sein ganzes Wesen, bedeutsam und anmutig zugleich, kräftig u. weihevoll, auch ein wenig spöttisch, voll Esprit und Humor, ganz besonders prädestinierte. Sein letzter großer Erfolg unter Laube war der „Fürst Lübbenau“ in „Aus der Gesellschaft“ (eine Jahrzehnte lang bejubelte Leistung, nicht minder bedeutend wie sein „Graf Gontran“ in „Vornehme Ehe“, „Herzog von Aleria“ in „Marquis v. Villener“, „Baron Ringelstern“ in „Bürgerlich und romantisch“, „Tholosan“ in „Gute Freunde“, „Attache“ etc.).

1870 wurde Sonnenthal zum Regisseur ernannt. Er begann seine Tätigkeit in der neuen Stellung mit der Aufnahme von „Miß Sarah Sampson“ (welches Stück seit 15. Aug. 1788 im Burgtheater nicht mehr aufgeführt worden war) in den Spielplan der Hofbühne. 1880 wirkte er bei den Mustergastspielen in München mit. Er spielte dort nebst dem „Hamlet“ und dem Prinzen in „Emilia Galotti“ den „Clavigo“. Die Darstellung des letzteren, von der internationalen Kritik als mustergiltig anerkannt, blieb stets seine hervorragendste u. bewundertste Rolle im klassischen Repertoire. Den Übergang ins ältere Fach vollzog er am 16. Februar 1882 als „Graf Rivonniere sen.“ in „Vater und Sohn“. Er spielte den „Vater“ mit derselben Vornehmheit wie früher den „Sohn“. 1881 gelegentlich seines 25-jähr. Dienstjubiläums wurde er durch Verleihung des Ordens der Eisernen Krone in den Adelsstand erhoben und zum Oberregisseur ernannt. Im selben Monat gelang ihm mit dem „Wallenstein“ eine Charakterrolle, die zu dem Bedeutsamsten gehört, was deutsche Schauspielkunst je erreicht hat. Max Kalbek schrieb: „Sonnenthals ‚Wallenstein‘ dünkt uns die bedeutendste Charakterfigur nicht allein des Künstlers, sondern der modernen deutschen Bühne überhaupt zu sein“, und

Heinrich Buldhaupt: „Diese einzige Leistung genügt, Sonnenthal für alle Zeiten einen Platz unter den größten Schauspielern der Welt anzuweisen". Ein Jahr später wurde S. zu einem Gastspiel nach Amerika eingeladen und trat am 9. März zum erstenmal als „Uriel Acosta" am Thaliatheater vor die Amerikaner. Er errang der deutschen Kunst, dem Burgtheater und sich selbst einen Triumph seltener Art. Im März 1886 wurde ihm die Leitung der Hofbühne anvertraut u. am 27. Juni 1887 nach der Enthebung des damaligen Burgtheater-Direktors Adolf Wildbrandt die Direktionsführung übergeben. Unter ihm fand am 12. Okt. 1888 die letzte Vorstellung im alten Burgtheater statt. Nachdem am 12. Mai 1890 Max Burckhard zum Direktor der Hofbühne ernannt wurde, konnte S., aller Direktionssorgen ledig, wieder ganz Schauspieler sein. Das Jahr 1892 brachte ihm abermals einen ganz außerordentlichen Erfolg in der schwierigen Titelrolle des „Meisters von Palmyra", ebenso 1895 durch seine Interpretation des „Nathan", zweier Gestalten, die in S. gewiß ihren vollendetsten Darsteller gefunden haben. 1899 gastierte der Künstler zum zweitenmal in Amerika. Er hatte unter verlockendsten Bedingungen eine Einladung ans Irving Place Theater bekommen. Diesmal trat er auch in St. Louis, Chicago, Milwauke und in anderen Städten auf, überall bejubelt. 1902 weilte er zum drittenmale als Gast in Amerika. Mit ebensolchem Erfolge unternahm der Künstler alljährlich Künstlerfahrten durch Deutschland und Rußland.

Sonnenthals Stärke lag im modernen Schau- und Lustspiel; als Darsteller sogenannter Salonrollen nahm er unbestritten den ersten Platz ein. Aus seinem vielseitigen Repertoire sind Ahasver, Hamlet, Narciss, Mortimer, Graf Waldemar, Lord Rochester (Waise von Lowood), Fürst Lübbenau (Aus der Gesellschaft), Fox, Bolz, Ringelstein, Posa, Raoul Gerard („Aus der komischen Oper"), Gesandschaftsattache, Marcel de Prie (Wildfeuer), König (Esther), auch Faust, Tell, Wallenstein, Clavigo, Nero und vor allem sein Nathan der Weise bekannt. In all diesen Stücken schuf er Gestalten in vollendeter Darstellung.

S. hat sich auch wiederholt auf literarischem Gebiete versucht; so im Jahre 1874 als Übersetzer und Bearbeiter des im Burgtheater aufgeführten Schauspiels „Verstrickt" von Leon Laya, sowie des Schauspiels „Der Marquis von Villemer" von George Sand; mit dem erfolgreichen Bühnenschriftsteller Friedrich Gustav Triesch verfaßte er das Schauspiel „Ein Anwalt". An Erfolgen u. Ehren reich, beschloß der Künstler nach einer 58-jähr. Theaterlaufbahn auf der Bühne sein Leben. Seine Leiche wurde nach Wien überführt und in einem von der israelit. Kultusgemeinde gewidmeten Ehrengrabe bestattet.

Seine Tochter **Hermine S.**, Schriftstellerin, geb. 1863, gest. 12. Juni 1922 in Wien, veröffentlichte zahlr. Feuilletons in der „Neuen Freien Presse" und gab 1912 „Adolf v. Sonnenthals Briefwechsel m. bedeutenden Künstlern" als Erinnerungsbuch für die Freunde ihres Vaters in 2 Bdn. heraus.

(Reich, Beth El; A. Z d. J. 1891; Eisenberg, Biogr. Lexikon der deutschen Bühne; Wurzbach; R. Lothar, S., 1904; Bühne und Welt vom 15. April 1909; Ost und West, Mai 1909; Eisenberg, Adolf S., 2. Aufl. Dresden 1900; Neue Freie Presse vom 13. Juni 1922; Neues Wiener Journal vom 21. November 1926).

Sonnino, Sidney, Baron, italien. Ministerpräsident, geb. 11. März 1847 zu Alexandria, Ägypten, gest. 24. November 1922 in Rom, Sohn eines aus dem Toskanischen stammenden ital.-jüd. Gutsbesitzers und einer protestantischen Engländerin, zu deren Glauben er später übertreten ist, genoß eine gediegene englische und deutsche Bildung, wurde Journalist und Mitarbeiter Hillebrands an der deutschen Zeitung „Italia" und wandte sich dann der Politik zu. Gleichzeitig studierte er die Rechte und trat in den diplomatischen Dienst. Er war Attaché in Madrid, Wien, Berlin u. Versailles, schied aber 1871 aus dem Dienst und widmete sich staatswissenschaftl. Studien, aus denen das wertvolle, gemeinsam mit L. Franchetti verfaßte Werk „La Sicilia nel 1878" (Florenz 1878, 2 Bde.; deutsch Dresden 1906) hervorging. Mit Franchetti gründete er 1877 die „Rassegna settimannale", die bis 1882

bestand. Schon 1880 wurde Sonnino vom toskanischen Wahlkreis San Casciano in die Deputiertenkammer gewählt, wo er sich anfangs dem linken Zentrum anschloß. Nachdem er 1887—89 unter Crispi Unterstaatssekretär d. Schatzes gewesen war, übernahm er 1893 die Führung einer Gruppe seiner Partei und trat im Dezember dieses Jahres als Finanz- u. Schatzmeister in das Kabinett Crispi ein. Das Finanzministerium gab er im Sommer 1894 ab, behielt aber die Schatzverwaltung bis zum Sturz Crispis im März 1896. Als Minister erwarb er sich um die Ordnung des ital. Staatshaushaltes die größten Verdienste und die Achtung auch d. politischen Gegner. Februar 1906 mit der Bildung der neuen Regierung beauftragt, übernahm er selbst den Vorsitz u. das Innere, mußte aber schon im Mai d. J. zurücktreten.

Am 10. Dezember 1909 trat er abermals an d. Spitze eines v. ihm gebildeten Ministeriums, legte der Deputiertenkammer 11. Feber 1910 ein umfassendes Reformprogramm vor, vermochte sich aber trotz eines Vertrauensvotums, das er am 12. Feber erhielt, nur 100 Tage zu behaupten, da er über keine wirkliche Mehrheit in der Kammer verfügte. Er gab 21. März, als das von seiner Regierung vorgelegte Dampfersubventionsgesetz auf heftigen Widerstand stieß, ohne eine Abstimmung abzuwarten, seine Demission. Im November 1914 wurde Sonnino Minister des Äußeren im rekonstruierten Kabinett Salandra u. behielt dieses Amt im Kabinett Orlando bis zu dessen Sturz im Juni 1919. S. war es, der am 25. April 1915 den Londoner Vertrag mit der Entente unterzeichnet hat, durch den Italien sich verpflichtete, binnen Monatsfrist an der Seite der Entente in den Krieg einzugreifen. Im Weltkrieg leitete Sonnino auch d. ital. Kriegskabinett und trat erst nach dem Waffenstillstand 1919 zurück. Am 23. Novemb. 1922 erkrankte er an einem Gehirnschlag und starb bald darauf am 24. November.

(M. K. L. 22; Degener 1911; A. Z. d. J. 1913, 237; N. Fr. Presse vom 25. November 1922).

Sontheim, Heinrich, königl. württembergischer Kammersänger, geb. 3. Feber 1820 zu Jebenhausen bei Göppingen in Württemberg, gest. im hohen Alter von 92 Jahren am 2. Aug. 1912 in Stuttgart. Als Sohn eines kleinen Krämers wurde er frühzeitig vom Stadtmusikus Pleßner im Violinspiel unterrichtet und sang als Knabe bei seinem Oheim und Schwager, dem Kantor Benzion Rosenheim. Durch Vermittlung des Ministers Vellnagel, der ihn gelegentlich einmal singen hörte, wurde er dem Stuttgarter Großindustriellen Joseph v. Kaulla empfohlen, der ihn in sein Haus nahm und von den Hofsängern Häser und Kurz im Gesang ausbilden ließ; in Zürich nahm S. bei Birch-Pfeifer dramatischen Unterricht. Sein erstes Debut fand erfolgreich am 18. Oktober 1839 als „Sever" in der „Norma" am Hoftheater in Karlsruhe statt, worauf er engagiert wurde. Er unternahm Gastspielreisen nach Österreich und Deutschland und wurde 1850 nach einem Gastspiel in Stuttgart für das Hoftheater verpflichtet, dem er bis 1872 als eine seiner höchsten Zierden angehörte und mit Pischek, Schutky und der Marlow die Glanzperiode der dortigen Oper bildete. Am liebsten gastierte er in Wien, wo seine ersten fünf Vorstellungen die höchsten Einnahmen, die es gegeben, erzielten, nämlich mehr als 10.000 K. Anläßlich seines ersten Gastspieles am 15. April 1868, erregte er mit seinem Gesang als „Eleazar" in der „Jüdin" solche Sensation, daß das Wiener Publikum in einen wahren Jubel ausbrach. Bei offener Szene legten die Orchestermitglieder die Instrumente weg und stürmten mit dem Publikum Beifall. Im Herbst 1882 unternahm er seine letzte Künstlerfahrt mit dem Negergeiger Brindis de Salis u. der Pianistin Anna Bock nach Süddeutschland. Zwei Jahre darauf nahm er als „Vasco" in der „Afrikanerin" von der Bühne Abschied. Sein 90. Geburtstag brachte ihm viele Ehrungen, darunter das Ritterkreuz der württembergischen Krone.

Sontheims Stimme zählte zu den metallreichsten der Opernbühne in den letzten hundert Jahren und berufene Beurteiler sahen in ihm den ersten Heldentenor ihrer Zeit. Sein Repertoir umfaßte 101 Partien, unter denen „Eleazar", „Tamino" und „Zampa" seine besten

waren. Als Gast erschien er auf 35 Bühnen. 1844 war S. zum Christentum übertreten, kehrte jedoch schon 1848 zum Judentum zurück.

(Kohut I. 180; A. Z. d. J. vom 3. Juli 1896; Leo Adler, H. S., Stuttgart 1916; Eisenberg, Biographisches Lexikon der deutschen Bühne; Riemann, Musiklexikon 1929).

Sontheim, Mose Tobiah, Rabbiner in Hanau, geb. 11. Jänner 1755 in Sontheim bei Heilbronn, gest. 20. Sept. 1830 in Hanau, genoß Erziehung und Unterricht durch Oberlandrabbiner Naftali Hirsch Katzenellenbogen*) in Leimen, besuchte dann die damals berühmte Talmudschule des R. Josef Steinhart in Fürth, wo er reichlich Gelegenheit fand, das Talmudstudium mit Eifer und Erfolg zu pflegen und sich für den Rabbinerberuf vorzubereiten. 1782 kam er als Rabbinatsassessor nach Leimen bei Heidelberg, 1795 als Rabbiner nach Hanau. Hier gründete er eine Jeschiwah, aus der viele berühmte Talmudisten hervorgingen. 1824 wurde er zum Provinzialrabbiner der Grafschaft Hanau ernannt. Mit Mose Sofer u. a. berühmten Zeitgenossen stand S. in regem Briefwechsel. Die aus seiner jüd.-wissensch. Tätigkeit herrührenden literar. Arbeiten sind handschriftlich erhalten.

(Dr. Löwenstein im Jahrbuch der jüd. Liter. Gesellschaft, Frankfurt a. M. 1920).

Sorani, Armando, Dr. phil., Rabbiner von Ferrara, gest. 1928, ein Schüler des Collegio Rabbinico Italiano in Florenz, ausgebildet unter den Prof. Margulies, Dr. Chaies und Elbogen, war eine der stärksten Begabungen des ital. Rabbinates. Ihm verdankt das ital. Judentum eine klassische Nachdichtung Bialiks, hervorragende Übersetzungen d. Novellen von Perez, sowie andere poetische Arbeiten, darunter eine wundervolle Uebertragung der Psalmen. (w.).

Sorani, Ugo, ital. Jurist und Deputierter, geb. 4. Mai 1850 zu Pigliano, studierte Rechtswissenschaft das., in Mondavi, Livorno u. Pisa, promovierte 1872 u. ließ sich als Advokat in Florenz nieder. Mehrere Jahre war er auch Sekretär der jüd. Gemeinde und von 1900 bis 1904 Deputierter des Kreises Scansano Er verfaßte: I Partiti Politici; Maggioanze e Minoranze; Sull' Esercizio Provisorio del Commercio Concesso al Fallito (Florenz 1891); Della Ricerca della Paternite (3. Aufl. das. 1892); La Banca d'Italia, Provedimenti Legislativi, Stato Finanziari e Proposte di Assestamento (das. 1894); Della Cambiale e dell'Assegno Bancario und Ill Fallimento (Rom 1896); La Donna (3. Aufl. Poggibonsi 1896); Sull Disegno di Legge per il Riordinamento dell Imposta di Richezza Mobile (Pitigliano 1897). (w.)

Sorauer, Paul, Dr. phil., Professor d. Botanik, geb. 9. Juni 1839 in Breslau, gest. 1916 in Berlin, erlernte daselbst d. Gärtnerei, studierte 1864—68 in Berlin Naturwissenschaft, besonders Botanik, wurde Assistent an Karstens pflanzenphysiologischem Institut daselbst und dann an der agrikulturchemischen Versuchsstation in Dahme. 1871—93 war er Lehrer am Pomologischen Institut u. an der landwirtschaftlichen Akademie in Proskau und Dirigent der Versuchsstation. Nach Übernahme des Schriftamtes der Internat. phytopathologischen Kommission und Gründung der „Zeitschrift für Pflanzenkrankheiten" (Stuttgart 1891 ff.), die er seitdem herausgab, siedelte er 1893 nach Berlin über, habilitierte sich 1902 als Privatdozent an der Universität und wurde Beirat der kaiserl. Biologischen Anstalt für Land u. Forstwissenschaft. S. widmete sich ausschließlich dem Studium d. Pflanzenkrankheiten und arbeitete besonders über Intumeszenzen, Frostschäden, Krebs, Masern, bakteriöse Gummosis der Zuckerrüben, Early Bligt der Kartoffeln, Schädigungen der Pflanzen durch Rauchgase und andere Effluvien industrieller Unternehmungen u. s. w.

Er schrieb: Handbuch der Pflanzenkrankheiten (Berlin 1874, 3. Aufl. mit Lindau und Reh, 1905—07, 3 Bde.; dazu d. „Atlas" 1887—93); Die Obstbaumkrankheiten (das. 1879); Untersuchungen über die Ringelkrankheit und den Rußtau der Hyazinthen (Leipzig 1878); Die Schäden der einheim. Kulturpflanzen durch Schmarotzer (Berlin 1888); Populäre Pflanzenphysiologie für Gärtner (Stuttgart 1891); Pflanzenschutz (mit Frank, Berlin 1892, 5. Aufl. 1910); Schutz der

*) Näheres über ihn im Löwensteins Geschichte der Juden in der Kurpfalz.

Obstbäume gegen Krankheiten (als 2. A. des Werkes von E. Lucas, Stuttgart 1900); Experimentelle Studien über die mechanischen Wirkungen des Frostes bei Obst- und Waldbäumen und Frostbeschädigungen am Getreide (in den Landwirtschaftlichen Jahrbüchern 1903 und 1906). (M. K. L.; Kohut II. 230).

Soru, Samuel, Ingenieur und Fachschriftsteller, geb. 1871 zu Piatra Neamț in Rumänien als Sohn eines großen Talmudisten, gest. 1924 in Bucureşti, absolvierte seine Studien an der Hochschule für Straßen- und Brückenbau in Bucureşti, war hierauf einige Zeit als Ingenieur in Turnu-Severin beschäftigt und suchte dann bei großen Konstruktionsfirmen in Deutschland sein Wissen zu erweitern. Bei der Firma Wayß & Freitag in München lernte er den Eisenbetonbau in seiner mannigfaltigen Anwendung kennen und widmete sich seither der Popularisierung dieser nach vielen Richtungen als vorteilhaft erkannten Bauart. Neben zahlreichen technischen Abhandlungen schrieb er für die 12-bänd. Enzyklopädie „Handbuch für Eisenbetonbau", herausgegeben von Emperger, den instruktiven Artikel über den Bau von Hafenmagazinen, wodurch er zur Feststellung der mathematisch-physikal. Gesetze, angewendet beim Eisenbetonbau, wesentlich beitrug. In die Heimat rückgekehrt, führte er als erster in großem Stile den Betonbau bei Fabriken, Magazinen, Palästen etc. ein und war nebstbei Mitarbeiter aller technisch-rumänischen Publikationen. Soru besaß auch ein tiefes allgemeines Wissen, das er durch Publizierung kritischer Essays, Studien über rumänische Dichter u. Schriftsteller etc. bekundete. Eine größere Arbeit über neue techn. Errungenschaften u. deren Auswirkung, sowie ein Drama sind unveröffentlicht geblieben. (w.).

Sosis, Israel, sozialistischer Publizist, geb. 15. September 1878 in Balta, Podolien, studierte bis zu 17 Jahren Talmud, hernach weltliche Wissenschaften. Seit 1899 hörte er Philosophie, Geschichte, politische Ökonomie und Soziologie an den Universitäten Bern und Paris. 1902 trat er in den „Bund" ein u. nahm 1904 seine Arbeit in der Partei auf. Trotz mehreren Gefängnisstrafen setzte er seine Mitarbeit an den bundistischen Organen „Wecker" und „Volkszeitung" fort. Seit 1907 arbeitete er auch an russ. Zeitungen in Jelisawetgrad und Odessa mit, war während des Weltkrieges Mitredakteur der Ausgaben von Jekono und anderer Parteiorgane. Seit 1921 redigierte er das Organ der Jewsektia in Petersburg „Der jüd. Arbeiter", schrieb im „Emeth", war 1921—23 Verwalter der jüd. Abteilung im Kommissariat für Nationalitäten in Petersburg und Lektor an der Arbeiterfakultät der Petersburger, sowie an der jüd. Universität. Nach der Gründung des Instituts für weißrußländische Kultur war er der Vorsitzende der hist. Sektion, dann Redakteur der Abteilung für Geschichte in der von diesem Institut herausgegebenen Zeitschrift. Von seinen verschiedenen Arbeiten auf dem Gebiete jüdischer Geschichte und Literatur veröffentlichte er eine Reihe Artikel: „Zur Geschichte der jüd. gesellschaftlichen Strömungen in Rußland"; Die sozialökonomische Lage der rußländischen Juden in der ersten Hälfte des 19. Jahrh. (1919); Zur Geschichte der jüd. sozialökonomischen und kulturellen Lebensgewohnheiten (Leningrad 1926); Zur sozialen Geschichte der Juden in Weißrußland, sozialökonomische Beziehungen des 16.—18 Jahrh.; Die sozialen u. messian. Ideen vom Judentum und uralten Christentum. — Unter seiner Leitung bereitet die jüd. hist. Kommission von „Inweißkult" ein Sammelbuch rabbinischer Responsen vor, in welchem sich verschiedene Seiten jüd. Lebensgewohnheiten im 16. u. 17. Jahrhundert wiederspiegeln werden.

(Reisen, Lexikon II. 602—604).

Soskin, Eugen Selik, Dr., Agronom, geb. 1873 in Tschurzubasch (Krim), lebt in Genf. Er nahm 1903 an der von der Zionistischen Organisation entsandten Expedition zur Erforschung v. El Arisch teil. Auf dem VII. Zionistenkrongreß wurde er zusammen mit Prof. Otto Warburg und Dr. Franz Oppenheimer in die Palästinakommission der Zionistischen Organisation gewählt u. gab mit beiden

d. Zeitschrift „Altneuland" heraus. Viele Jahre hindurch war er als Leiter großer deutscher kolonialer Unternehmungen in Westafrika tätig und unternahm zahlreiche Reisen nach den tropischen und subtropischen Gebieten. S. befürwortete besonders Kleinsiedlung mit intensiver Kultur auf privatwirtschaftl. Basis. (w.).

Sossnitz, Joseph Juda Löb, russ.-amerikan. Gelehrter, Mathematiker und hebr. Schriftsteller, geb. 17. Sept. 1837 zu Birzhi, Gouvernement Kowno, ging 19 Jahre alt als hebr. Lehrer nach Riga, wo er bei Professor Novik Deutsch und Naturlehre studierte. 1875 kam er nach Berlin und trat als zweiter Redakteur in Slonimskis „Hazefirah" ein, 1888 arbeitete er beim „Haëskol" in Warschau, wanderte 1891 nach New-York aus, wo er zwei Jahre später eine Talmud-Torahschule gründete u. sie bis 1897 leitete. Seit 1899 ist S. Lektor für jüd. Ethik in der Educational Alliance. Er schrieb: Aken jesch Adonai (Wilna 1875); Haschemach (Warschau 1878); Schok haschak (Wilna 1880); Der ewige Kalender (Riga 1884); Iddam olamim (Warschau 1888); Hamaor, Essays über jüd. Religion, Noten zur biblisch-talmud. Exegese etc. (das. 1889).

(Sepher sikkaron, Warschau 1889).

Spach, Israel, Prof. der Medizin, geb. um 1560 zu Straßburg, gest. das. 1610, studierte u. promovierte 1581 in Tübingen und ließ sich dann als Professor der Medizin in seiner Vaterstadt nieder. Spach ist bekannt als Verfasser einiger größerer Sammelwerke, wie: Nomenclator scriptorum medicorum, hoc est: elenchus eorum qui artem medicam suis scriptis illustrarunt, secundum locos comunes ipsius medicinae, cum duplici indice et rerum et auctorum (Frankfurt 1591); Gynaeciorum sive de mulierum affectibus et morbis libri graecorum. Arabum opus ex multis auctolibus congestum (Straßburg 1597, das. 1598) stellt eine reichhaltige Sammlung der hauptsächlichsten gynäkologischen Schriften von 19 berühmten Autoren dar. (Hirsch).

Spanier, Meyer, Dr. phil., Lehrer und Schriftsteller, geb. 1. November 1864 zu Wunstorf, Hannover, studierte Philosophie und deutsche Philologie in Heidelberg, promovierte 1894, war hierauf Lehrer an verschiedenen Schulen in Altona und Hamburg und kam 1900 nach Münster, Westphalen, wo er als Direktor des jüd. Lehrerseminars eine seinen wissenschaftlichen Neigungen entsprechende Wirksamkeit fand. Außer zahlreichen Artikeln in verschiedenen Zeitschriften gab er heraus: Thomas Murners Narrenbeschwörung, mit Einleitung, Noten und Glossar (Halle 1894) u. verfaßte: Vom alten und modernen Sturm u. Drang (Berlin 1896), Künstlerischer Bilderschmuck für Schulen (Leipzig 1897, 3 Aufl. 1902), Gustav Falke als Lyriker (Hamburg 1900, 5. Aufl. 1907). Die praktischen Ergebnisse der kunstpädagogischen Bewegung (1902), Hans Thoma und seine Kunst fürs Volk (1903, 2. A. 1925), Zur Kunst (1905), Leutnant Sender (1915, 3. Aufl. 1916), Psalmen, eine Einführung (1922, 2. Aufl. 1929).

(Kürschners Gelehrtenkalender 1926; Degener 1928).

Spanier, Moritz, Dr. phil., Religionslehrer u. Schriftsteller, geb. 2. Juli 1853 in Wunstorf, bezog 1867 die jüd. Lehrerbildungsanstalt zu Hannover, die er 1871 nach bestandener Lehrerprüfung verließ. Bis 1878 im Landesrabbinate Hannover als Lehrer tätig, war er von 1878—83 Religionslehrer u. Prediger in Solingen, hierauf in Magdeburg. 1896 promovierte er in Bern mit der Dissertation: Exegetische Beiträge zu Hieronymus Onomastikon. Von seinen sonstigen Schriften nennen wir: Begriff, Wesen und Pflege im Licht der Erziehung (1886); Quellenbuch für den Unterricht in jüdischer Geschichte und Literatur (1890); Moses Mendelssohn als Pädagoge (1898); Die jüd. Ethik und Herbarts fünf ethische Ideen (1901); Tabellarische Darstellung der Geschichte der Juden in Magdeburg (1902), der 1923 seine Geschichte der Juden in Magdeburg folgte. In Gemeinschaft mit Flanter-Berlin gab er vier Hefte „Wegweiser für den jüdischen Religionsunterricht" heraus. Von April 1905 bis zu Beginn des Krieges 1914 redigierte er im Auftrage der Großloge für Deutschland U. O. B. B. den „Wegweiser für die Jugendliteratur".

Spanier ist Mitarbeiter verschiedener Zeitschriften und Jahrbüchern und hat

einen hervorragenden Anteil an der Entwicklung des Verbandes der jüd. Lehrervereine im Deutschen Reiche. Sein Referat auf dem Hamburger Verbandstage 1901 „Über die Vor- und Fortbildung des Lehrers" hat den ersten Anstoß zu den später entstandenen Fortbildungskursen gegeben. Von 1907—13 war er Mitarbeiter der Pädagogischen Jahresschau, mit zahlreichen Artikeln über allg. und religiöse Fragen d. Judentums, Methodik des jüdischen Religionsunterrichtes und jüd. Schülerwesens.

(Wahrheit, Wien v. 31. August 1928; Kürschner 1926; Hamburger Isr. Familienblatt vom 28. Juni 1928).

Specht, Richard, Schriftsteller, Prof., geb. 7. Dezember 1870 in Wien, schärfte im steten Verkehr mit Musikern und Schriftstellern sein musikalisches und literarisches Urteil, bis er nach längerer kaufmännischer Tätigkeit Kritiker im Hauptberuf wurde. Er steht seither in der vordersten Reihe als Mitarbeiter an mehreren Blättern. 1909 gründete er die Wiener Halbmonatsschrift „Der Merker", die er bis 1919 gemeinsam mit R. Batka und dann mit Jul. Bittner leitete. 1914 wurde er Offizier de l'Academie Française, 1926 Prof. Er gab Hebbels Ausgewählte Werke sowie eine Anthologie österr. Dichter heraus u. verfaßte die Einakter: Sündentraum, Das Gastmahl des Plato, Skizzenbücher, Gustav Mahler; Johann Strauß; Richard Strauß (1917, 3. A., 2 Bde. 1921); Das Wiener Operntheater (1919, 4. A. 1920), Julius Bittner (3. A. 1921), E. N. v. Reznicek (2. A. 1922); Wilhelm Furtwängler (1922), Arthur Schnitzler (3. A. 1923), Franz Werfel (3. Aufl. 1926), Brahms (1928), Die Nase des Herrn Valentin Berger ein Wr. Filmroman (Wien 1919).

(Degener 1926; Riemann, Musiklexikon 1929).

Speier, Itzig Jakob, der erste jüd. Buchdruckereibesitzer in Berlin, Schwiegersohn des Berliner Rabbiners Dawid Frankel, gest. im Juli 1806, errichtete um 1760 in Berlin eine hebr. Druckerei, in der durch 40 Jahre zahlreiche rabbinische, grammatische u. philosophische Schriften gedruckt wurden. Nach seinem Tode ging die Druckerei in den Besitz der jüdischen Freischule über u. wurde von Bendavid geleitet. (Ersch und Gruber).

Speier, Wilhelm, Liederkomponist, unter den Namen „Der Lieder-Speyer" allgemein bekannt, geb. 21. Juni 1790 zu Frankfurt a. M. als Sohn eines reichen Kaufmannes, gestorb. daselbst 5. April 1878, kam mit vier Jahren nach Offenbach, wo sein musikalischer Sinn frühzeitig geweckt wurde. Der Violinvirtuose Paul Thieriot aus Leipzig unterrichtete ihn im Violinspiel, Hofrat Anton Andre in der Theorie. Nach zweijährigem Besuch der Universität Heidelberg und längeren Reisen ließ er sich als Kaufmann in Frankfurt a. M. nieder. Hier errang er sich bald als Komponist und Musikmäcen einen Namen und trat zu vielen bedeutenden Musikern, besonders zu Spohr und Mendelssohn in freundschaftliche Beziehungen. Seine einfachen, melodiösen Lieder wurden sehr populär. Hervorzuheben sind: Der Trompeter, Rheinsehnsucht und Die drei Liebchen; von seinen Werken für Instrumentalmusik: Drei Quartette und ein Quintett für Streichinstrumente, Duos für Violine u. Klavier u. a. Speier gab auch die Anregung zu dem im Juni 1838 zu Frankfurt a. M. abgehaltenen I. Deutschen Sängerfest und zur Begründung der Mozartstiftung.

(A. D. B.; Riemann, Musiklexikon 1929; Edward Speyer, W. Sp., der Liederkomponist, München 1925).

Spektor, Isaak Elchanan, russischer Rabbiner und Schriftsteller, geb. 1817 zu Rossi, Gouvernement Grodno, gestorb. 6. März 1896 in Kowno, Sohn des Rabbiner Israel Issar, erhielt von seinem Vater den ersten talmudischen Unterricht, wurde mit 14 Jahren verheiratet u. zog in das Haus seiner Schwiegereltern nach Vilkovisk, wo er sechs Jahre blieb. Während dieser Zeit studierte er bei Benjamin Dispin, dem dortigen Rabbiner, von dem er auch die Rabbinerautorisation erhielt. Er war hierauf mehrere Jahre Rabbiner in versch. kleinen Orten Rußlands, bis er 1864 nach Kowno kam. Hier erst fand er seinen rechten Wirkungskreis. Er zählte zu den hervorragendsten Talmudisten seiner Zeit, führte eine ausgebreitete Korrespondenz mit anderen rabbin. Gelehrten, vor allem mit S. Raph. Hirsch u. Esriel Hildesheimer. Die Korrespondenz mit

letzterem wurde veröffentlicht. Er wirkte in jeder Beziehung für die Besserstellung der Juden in Rußland, sowohl in religiös-sittlicher als auch in sozial-politischer Hinsicht. Ganze Gemeinden pflegte er materiell zu unterstützen. Er organisierte eine Reihe von Jeschiwoth und förderte die palästinensische Kolonisation. Zur Zeit der Hungersnot sammelte er große Geldsummen in Westeuropa. Werke: Be'er Jizchak, Responsen (Königsberg 1858), Nachal Jizchak, über den Schulchan aruch (1. Teil, Wilna 1872, 2. Teil das. 1884), En Jizchak, Rechtsgutachten über die vier Teile des Schulchan aruch (1. Teil Wilna 1889, 2. Teil das. 1895). Das Ansehen, welches Spektor in seinen Kreisen genoß, drückte sich bei seiner Beerdigung aus, an der über 20.000 Personen teilnahmen. Die bedeutendste Jeschiwah Amerikas ist nach Sp. benannt. Den Rabbinerposten bekleidete nach ihm sein Sohn **Zwi Hirsch Rabinowitsch**, der auch ein bedeutender Talmudist war und zu Lebzeiten seines Vaters erst Rabbiner in Mitau, dann Stadtmaggid in Wilna war. Er betätigte sich eifrig auf sozialem Gebiet, genoß hohes Ansehen und war Vorsitzender der Rabbinerkommission beim Ministerium des Innern.

(A. Z. d. J. vom 20. März 1896; Lippe, Bibl. Lex.; Lippschitz, Toldoth Jizchak, Warschau 1897, Nr. 18; Der Israelit 1897, Nr. 15; Jewr. Enc. XIV.).

Spektor, Mordechai, einer der bedeutendsten Jargonschriftsteller realistischer Richtung, geb. 5. Mai 1858 in Uman, Kiewer Gouvernement, gest. 15. März 1925 in New York, erhielt eine strengreligiöse Erziehung und wandte sich früh, von Elieser Zweifel beeinflußt, der literarischen Betätigung zu. 1883 veröffentlichte er in Zederbaums Wochenjournal „Das jüdische Volksblatt" sein erstes großes Werk „Roman ohne Namen", sowie eine Reihe Feuilletons und 1884 seinen zweiten großen Roman „Der jiddischer Mujik", welcher großen Erfolg hatte (3. A. Warschau 1921). S. wurde darauf Hilfsredakteur am „Jüd. Volksblatt" in Petersburg u. entwickelte eine intensive liter. Tätigkeit. Aus dieser Zeit stammen: Feuilletons, Reisebilder, Jontewerzählungen, Rezensionen und eine Reihe größerer Werke, wie „Anijem w'ewjoinem", oder Glückliche und Unglückliche (2. Aufl. Wilna 1903), A stimmer giter Jid, Reb Treitel, A Welt mit kleine Welttech, in denen er den Gedanken der landwirtschaftlichen Umschichtung der Juden und der Kolonisation Palästinas propagierte. In Petersburg heiratete er eine Tochter des hebr. jüd. Schriftstellers A. Sch. Friedberg, welche ihm bei seiner Arbeit half. 1887 übersiedelte er nach Warschau, wo er literar-historische Sammelbücher unter dem Titel „Hausfraind" herausgab, in denen alles, was in der jungen jüdisch-literar. Welt d. damaligen Zeit Begabung besaß, zu Wort kam. Er verhalf J. L. Perez zu den ersten literarischen Erfolgen, veröffentlichte eine Reihe von Dinesohn's sentimentalen Kindergeschichten und Arbeiten von David Pinski, der später Spektors Schwager wurde. In diesen Sammelbüchern (1887-96, 5 Bde.), hat Sp. selbst sein reichstes, leider unvollendetes Werk veröffentlicht, den historischen Roman „Baal Schemtow", worin die Epoche der Entstehung des Chassidismus geschildert wird. 1894 begann Sp. zusammen mit Perez die später berühmt gewordenen „Jomtow-Blettlich" herauszugeben, in denen Sp. eine Reihe wertvoller Festtagsgeschichten publizierte. 1899 wurde er Mitarbeiter vom „Jid", in dem er eine Reihe Erzählungen: „Kalikes, A Streik vin Kapzunem, Brilen, dann Feuilletons aus dem Leben der jüd. Provinz, veröffentlichte. 1902—03 redigierte er zus. mit Dr. Hurwitz „Die jidd. Volkszeitung" mit der „Frauenwelt", dann die Blätter „Fraind", „Weg", das Sammelbuch „Hilf", das Wilnaer Tageblatt „Die Zeit" (1906), das Warschauer Wochenblatt „Freitag" (1907). 1907—09 redigierte er das zus. mit Sch. Hochberg gegründete Tageblatt „Ynser Leben", 1909 gründete er das Tagblatt „Die naie Welt", welches sich später mit der Warschauer Zeitung „Moment" vereinigte. Bei Kriegsbeginn übersiedelte Sp. nach Odessa, wo er in Hochbergs „Ynser Leben" mitarbeitete u. aus eigener Anschauung die blutigen Wirren des Bürgerkrieges kennenlernte. Ende 1920 verließ er zusammen mit seiner zweiten Frau, einer Schwester v.

David Pinski, Rußland, durchreiste Rumänien, Ungarn, Jugoslavien, Italien, die Schweiz und Frankreich u. wurde überall von der jüd. Bevölkerung als großer Schriftsteller gefeiert. Herbst 1921 kam er nach New-York, wo er wieder eine reiche literarische Produktion entfaltete. Er wurde Mitarbeiter beim „Jüdischen Tagblatt", in dem er kleine Erzählungen und Feuilletons, eine Serie Beschreibungen der Geschehnisse in Rußland und Ukraina unter dem Titel „Von jener Welt", sowie eine Reihe neuer Romane wie: Soides, Der groißer Jachsen, Helden fyn der Zat, Jüd. Studenten, Varblondzete, Aus dem Leben der in Klöster verschleppten jüd. Mädchen, Dem Apikoires Wab, schrieb. In den letzten Jahren erschienen seine „Geschichten aus Brazlav" und seine überaus wertvollen Memoiren, die über die klassische Epoche der neuen jiddischen Literatur unterrichten, aber leider unvollendet geblieben sind.

Spektor war auch einer der ersten, der jüdische Sprichwörter sammelte und einen Teil derselben im „Volksblatt" (1885 und 1887) und im „Hausfraind" veröffentlichte (später in I. Bernsteins Sammlung übernommen).

Spektor zählt zu den bedeutendsten jüd. Schriftstellern, welche die neue jüd. Literatur geschaffen haben. Ein strenger Realist und Kenner des jüd. Lebens hat er eine Reihe richtig geschilderter Gestalten und Bilder aus der Kleinstadt gezeichnet. Das Gefühl des Mitleids zu seinen armen Helden und sein gutmütiger Humor üben starke Wirkung auf den Leser aus. Seine Werke, etwa 50 Romane und Erzählungen enthaltend, wurden einigemal herausgegeben. 1912 erschienen in drei Bänden: Tag u. Nacht, Heimische Bilder, Jomtow Erzählungen. Einige seiner Erzählungen sind in verschiedene europäische Sprachen übersetzt worden. Die letztens erschienene Spektor-Ausgabe in 13 Bdn. enthält in einem Band sein Leben und Schaffen.

(Dr. M. Pines, Geschichte der jüd. Literatur; Reisen, Lexikon II. 691—708; Sch. Niger in Zukunft Mai 1925; Wr. Morgenzeitung v. 20. März 1925; Lit. Blätter Nr. 42 und 43 ex 1928).

Speyer, Sir Edgar, internationaler Finanzmann, geb. 7. September 1862 in Frankfurt als Sohn des damaligen Inhabers des Bankhauses Lagard Speyer-Ellissen, Gustav Speyer, trat nach Beendigung des Frankfurter Realgymnasiums 1884 als Teilhaber in das Geschäft des Vaters ein, das drei Firmen umfaßte, nämlich, außer jener in Frankfurt, eine solche in London und Newyork. 1887 ging er nach London, um die dortige Firma (Speyer Bros.) zu leiten und erwarb dann 1892 auch die engl. Staatsangehörigkeit. 1902 heiratete er die Gräfin Leonore v. Stosch. Einige Jahre darauf (1906) wurde er von König Eduard VII., bei dem er sich in hohe Gunst zu setzen gewußt hatte, in den Adelsstand (Sir) erhoben und später auch zum Mitglied des Staatsrates (Privy Council) ernannt. Seine deutsche Reichszugehörigkeit zog ihm nach Kriegsausbruch allerlei Anfeindungen in England zu. Er verließ infolgedessen 1915 das Land und siedete nach Amerika über.

(Publ. Archiv v. 30. Oktober 1925).

Speyer, Jacob Samuel, Dr. phil., Univ.-Prof., geb. 20. Dez. 1849 zu Amsterdam, gest. 5. November 1913 in Leiden, studierte am Athenäum, Amsterdam, dann in Leiden, wo ihm 1876 der Unterricht in Sanskrit an der Universität übertragen wurde. 1888 wurde er zum a. o. Prof. ernannt, in welcher Stellung er neben Sanskrit auch die vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen dozierte. In demselben Jahre folgte er als o. Prof. einem Ruf an d. Universität Groningen und kehrte 1903 als Nachfolger Prof. Kerns nach Leiden zurück. Sein bedeutendstes Werk ist die Sanskritsyntax (Leiden 1886). 1895 folgte die Übersetzung von Jatakamala. Weiters gab er eine Neubearbeitung v. Bühlers „Grundriß der indo-arischen Philologie", war ständiger Mitarbeiter an der in Petersburg erscheinenden „Bibliotheca Buddhica", schrie beine latein. Grammatik, die in vielen Gymnasien als Lehrbuch eingeführt ist und gab zusammen mit Prof. Block u. Symons von 1893—1904 die liter. Zeitschrift „Museum" in Groningen heraus, für die er zahlreiche Artikel schrieb.

Speyer, James, amerikan. Finanzmann, geb. 22. Juli 1861 in New-York,

gestorben am 25. Februar 1921, ein Bruder von Edgar Speyer, wurde in Frankfurt a. M. erzogen u. trat dort 1883 in die Firma ein. Später wurde er im Londoner Haus u. auch in einer Pariser Bankfirma beschäftigt, bis er dazu ausersehen wurde, die Niederlassung des Gesamthauses in New-York zu leiten. Im Laufe der Jahre hat er sich dann noch an versch. anderen Unternehmungen, Bankinstituten und Eisenbahn-Gesellschaften beteiligt, an deren Verwaltung er auch teilnahm. Politisch ist er nie hervorgetreten. Er betätigte sich hingegen auf charitativem Gebiet, war Direktor des Mount Sinai Hospitals und Vizepräsident der vereinigten Wohlfahrtsinstitutionen. Im Jahre 1905 stiftete Sp. der Universität Berlin 200.000 Mark, als Roosevelt-Stiftung.

(Who's Who in American Jewry).

Speyer, Willy, Romanschriftsteller, geb. 21. Feber 1887 in Berlin, lebt in München. Er verfaßte die Romane und Erzählungen: Ödipus (1907, 2. Aufl.); Wie wir einst so glücklich waren (1909, 7. Aufl. 1923); Gnade (nach P. Busson, 1911); Der Herzog (1912); Das fürstl. Haus Herfurth, in veränderter Fassung 1928 unter dem Titel „Sibyllenlust" neu erschienen (1914); Mynheer v. Heldens große Reise (1921, 5. Auflage 1923); Schwermut der Jahreszeiten (1922, 10. Aufl. 1923); Frau von Hanka (7. Aufl. 1924); Das Mädchen mit dem Löwenhaupt (6. Aufl. 1925); Der Kampf der Tertia (1928); sowie Dramen- und Lustspiele: Der Revolutionär (1918); Karl V. (1919); Er kann nicht befehlen! (1919); Rugby (1921); Südsee (1923); Stern und Dämon.

(N. Fr. Pr. vom 21. April 1921; Kürschner 1926).

Spicker, Max, Musiker, geb. 16. Aug. 1858 zu Königsberg in Preußen, gest. 15. Oktober 1912 in New-York, studierte bei Louis Köhler u. am Konservatorium zu Leipzig, bereiste 1878 mit dem Violinvirtuosen Miska Hauser Deutschland u. Rußland, wurde Operndirigent in Heidelberg, Köln, Genf, Mix la Chapelle, Potsdam (Royal Theater) und Hamburg. 1885—88 war er Leiter des Beethoven-Männerchors in New-York, 1891 Musikdirektor beim Tempel Emanu-El das., bis 1895 Direktor des Brooklyner Konservatoriums und seitdem Theorielehrer am Nationalkonservatorium in New-York. Er komponierte: Anthology of Oratorio (New-York 1890); Anthology of Opera (das. 1895, mit Will. Sparga); The Synagogal Service u. schrieb: The Masterpieces of Vocalization.

(Riemann, Musiklexikon 1929).

Spiegel, Emil, Schriftsteller und Philosoph, Bruder des Ludwig, geb. 1869 in Prag, gest. 1923. Aus seinem Nachlaß wurde der Band „Einkehr und Abwehr, Gedichte eines deutschen Juden" (Wien 1925) herausgegeben. Die Einleitung enthält ein Lebensbild Spiegels von Friedr. Thieberger.

Spiegel Ludwig, Dr jur., Dr. rer. pol. h. c., getauft, Univ. Prof., geb. 31. März 1864 zu Reichenau in Böhmen als Sohn des Notars Dr. Jonas Spiegel, gest. am 15. August 1926 in Marienbad, wirkte nach Beendigung seiner Studien von 1887—1905 als Beamter, zuletzt als Sekretär der Finanzprokuratur, habilitierte sich 1884 als Privatdozent u. wurde 1905 zum a. o., 1911 zum o. Professor für Verfassungs- und Verwaltungsrecht ernannt. 1920 entsandte ihn der Wahlkreis Jungbunzlau in den Senat der czechoslowak. Nationalversammlung, im Mai 1926 wurde er zum Rektor der Prager Deutschen Universität gewählt. Sp. ist Mitherausgeber d. Prager staatswissenschaftlichen Untersuchungen u. der Prager jurist. Zeitschrift. Neben einer großen Anzahl staats- und verwaltungsrechtlicher Aufsätze verfaßte er die Monographien: Die kaiserlichen Verordnungen mit prov. Gesetzeskraft nach österr. Staatsrechte (1893), Die heimatrechtl. Ersitzung (1898), Die geschichtl. Entwicklung des österreich. Staatsrechts (1905), Die Verwaltungsrechtswissenschaft (1909); Hye und die Wiener Revolution (1910), Zur Frage der legislativen Regelung d. Gemeindegutes (1912), Gesetz u. Recht (1913), Die böhmische Frage in ihrer geschichtl. Entwicklung (1914), Republikanisches Staatsrecht (2 Bde. 1919—20), Die Entstehung des czechoslovakischen Staates (1921), Das czechoslovak. Staatsproblem (1922).

(Kürschners Gelehrtenkalender 1926; Degener 1928; Wiener Morgenzeitung v. 30. Mai 1926).

Spiegel, Paul, Aviatiker, geb. 1852, tat als 62jähriger beim Luftschifferbataillon in München Dienst. Er hat hunderte erfolgreiche Flüge mit dem Luftballon ausgeführt und als Bahnbrecher auf allen Gebieten der Aeronautik Jahrzehnte gewirkt.

(Theilhaber. Jüdische Flieger im Weltkrieg).

Spiegelberg, Julius, Industrieller, geb. 18. Februar 1833 zu Peine, gest. 24. Jänner 1897 zu Köln, Sohn eines Kaufmannes, machte schon im jugendl. Alter für den Vater weite Geschäftsreisen, insbesondere nach Schottland, wo er sich mit der Werk- und Jutegarnspinnerei bekannt machte. In der Folge errichtete er 1857 zu Verhelde im Braunschweigischen eine Flachsbereitungsanstalt und schloß ihr 1859 eine Werk garnspinnerei an. 1861 wurde die letztere in eine Jutespinnerei umgewandelt, das erste Unternehmen dieser Art in Deutschland. Um dem Werke eine größere Ausdehnung zu geben, gründete Sp. 1866 eine englische und 1868 eine deutsche A. G. für Jute- und Flachsindustrie. All diesen Unternehmungen hat Sp. bis 1890 als erster Leiter in erfolgreichster Weise vorgestanden. 1874 erbaute er in Braunschweig eine große Jutespinnerei und gründete den Verein deutscher Juteindustrieller. 1887 unternahm er eine Reise nach Ostindien, um hier an Ort und Stelle Anbau, Behandlung und Ausfuhr der Jute zu studieren. 1890 übersiedelte er nach Hamburg und von dort nach London, wo er unter der Firma „Spiegelberg & Co." ein großes Jutegeschäft gründete. Er starb auf der Reise an einem plötzlichen Schlaganfall und wurde zu Braunschweig bestattet.

(Biographisches Jahrbuch 1898).

Spiegelberg, Otto, Dr. med., Gynäkologe, getauft, geb. 9. Jänner 1830 zu Peine in Hannover, gest. 9. Aug. 1881 in Breslau, bezog im 18. Jahre die Universität Göttingen, wo er 1851 promovierte. Ein Jahr darauf machte er mit seinem Lehrer v. Siebold eine Reise nach Wien und habilitierte sich 1853 für Geburtshilfe an der Universität Göttingen, ohne je Assistent an einer Klinik gewesen zu sein. 1855 besuchte er England, Schottland und Irland, worüber er in dem Aufsatze „Zur Geburtshilfe in London, Edinburgh und Dublin" (1856) berichtete. Speziell die Anwendung des Chloroforms bei Kreißenden suchte er bei den deutschen Gynäkologen einzuführen. Nach Göttingen zurückgekehrt, verfaßte er sein erstes „Lehrbuch der Geburtshilfe". Zugleich beschäftigte er sich besonders mit physiologischen und anatomischen Arbeiten, von denen namentlich die „Experimentellen Untersuchungen über die Nervenzentren und die Bewegungen des Uterus" (1858) zu erwähnen sind. 1860 wurde er zum a. o. Prof. ernannt und erhielt 1861 einen Ruf als o. Prof. nach Freiburg i. B., von wo er 1864 als Vertreter der Gynäkologie nach Königsberg berufen wurde. Hier blieb er bis Herbst 1865, ging dann als Nachfolger Betschlers nach Breslau, wo er sich mehr und mehr der operativen Gynäkologie zuwandte. Das Ergebnis seiner Studien auf diesem Gebiete legte er in zahlr. Aufsätzen nieder: über Ovariotomie, über Incisionen des Mutterhalses u. der Uterusschleimhaut gegen Blutungen bei submucösen Fibroiden, über Exstirpation von Cysten des Ligamentum latum (1870), über d. Diagnose des ersten Stadiums des Carcinoms (1872), über die Diagnose durch Punction bei abdominellen Flüssigkeitsansammlungen (1872), über die Diagnose der cystischen Myome und ihre intraperitonäale Ausschälung (1874). 1870 gründete er im Verein mit Crede und einer Reihe von deutschen Gynäkologen das Archiv für Gynäkologie. 1878 gab er sein Lehrbuch der Geburtshilfe für Studierende und Ärzte, völlig umgearbeitet neu heraus, wovon 1880 schon eine neue Auflage erschien. Eine dritte Auflage wurde von seinem Schüler Dr. Wiener 1891 herausgegeben. Sein Hauptverdienst für die Gynäkologie bestand darin, daß er den Methoden der physiologischen Forschung in der Gynäkologie Bahnen brach und in seinem Lehrbuch der Geburtshilfe ein Werk schuf, welches alle anderen bis dahin erschienenen weit überragte. Seine Berichte über Geburtshilfe in den Virchow-Hirsch'schen Jahresberichten gehören zu den besten Arbeiten dieser Art.

(M. K. L.; A. D. B.).

Spielberger, Leo, Schriftsteller, geb. 1898 in Kassa, Ungarn. Es erschienen von ihm: Goal, Novellen (Kassa 1921); Dybuk, Übersetzung (das. 1924); Jüd. Bauern, Essay (Prag-Kassa 1926).

Außerdem übersetzte er jiddische und hebräische Dichter. Mehrere jiddische Theaterstücke sind in seiner Übersetzung in den ungar. Theatern aufgeführt worden.

(Magyar Zsydó Lexikon). Denés Friedmann.

Spielmann, Sir Isidore, Autorität auf dem Gebiete d. Kunstforschung in England, Ritter seit 1905, Mitglied d. Ordens St. Michael und St. Gheorge, Mitglied der Gesellschaft für Altertumskunde, Offizier des Leopoldsordens, geb. am 21. Juli 1864 in London als Sohn eines Bankiers, gest. Mai 1925 daselbst, studierte in England u. Deutschland Kunstwissenschaft und widmete sich hierauf der staatl. und ziv. Kunstpflege. Er wurde Mitglied des New Gallerie Committes und Ehrensekretär zahlreicher künstlerischer Vereinigungen, 1900 Sekretär und Direktor der kön. britischen Kommission bei der Weltausstellung in Paris, dann bei anderen Ausstellungen und veröffentlichte viele illustrierte Werke über diese Ausstellungen. Er war dann Mitglied d. British Gouvernement Committes und Exekutivmitglied für Neuseeland für die intern. Ausstellung, seit 1908 Ehrendirektor für Kunst, als welcher er zahlreiche Meisterwerke für die britischen nationalen Sammlungen erwarb. Er veröffentlichte: The Royal Pavillion (illustriert), Paris Exhibition 1900, The British Section at the New-Zealand Exhibition (illustriert), The Art Section Franco British Exhibition (illustriert). 1887 arrangierte S. die jüd. histor. Ausstellung, aus der die Engl. jüd. historische Gesellschaft hervorging, die sich mit d. Erforschung der engl. jüd. Geschichte befaßt. 1902—04 war er Präsident dieser Gesellschaft.

Seine Gattin Lady Emily S., geb. 1859 als Tochter des Sir Joseph Sebag Montefiore, gest. Jänner 1930 in London, war eine warme Förderin der Kunst und widmete sich auch der jüd. sozialen Fürsorge.

(Who's Who? ITA. Mai 1925).

Spielmann, Marion H., engl. Schriftsteller und Kunstkritiker, Ehrenmitglied der königl. Gesellschaft britisch. Architekten, geb. 22. Mai 1858 in London, studierte an d. Universität College School und University College London, veröffentl. seit 1883 kritische Artikel über Kunst in der Pall Mall Gazette, wurde 1890 Kunstkritiker bei der „Daily Graphic" und 1891 Mitbegründer u. Herausgeber des „Black and White". 1898 bis 1905 wirkte er als Redakteur u. Herausgeber des „Magazine of Art". Er ist Chevalier des Leopoldsordens. Außer seinen zahlreichen kunstkritischen Artikeln, schrieb er: History of Punch (London 1895), Millais and His Works (daselbst 1898), John Ruskin (1900), British Sculpture and Sculptors of to day (das. 1901), Charles Keene Etcher (das. 1903), The Portraits of Shakespeare (1907), Kate Greenaway (1905), Britische Porträtmalerei (1910), Iconography of Andreas Vesalius (1925). (Who's Who 1928).

Spielmann, Percy Edwin, Chemiker, geb. 26. Sept. 1881 in London, studierte am Polytechnikum Zürich, war Leiter des analytischen Laboratoriums im Munitionsministerium während des Weltkrieges und Leiter der techn. Abteilung für Hochbau 1919—22. Er übersetzte u. gab heraus die englische Ausgabe von Richters Organischen Chemie (1915), Tabellen über chemische und physische Elemente (1918); Der Ursprung des Petroleums (1923, franz. Übersetzung von E. Wiener 1926); Die Zusammensetzung der Kohle (1925); Die Chemie (1925), außerdem zahlreiche Beiträge in Fachjournalen. (Who's Who 1928).

Spiero, Heinrich, Dr. jur., Literat und Kritiker, geb. 24. März 1876 zu Königsberg i. Pr., studierte an den Universitäten Berlin, Freiburg i. Br. und Leipzig. Er verfaßte: Fontane-Brevier (1905, 2. Aufl. 1906); Deutsche Lyrik seit Claudius (2. Aufl. 1915); Rudolf Lindau (1909); Paul Heyse (1910); Gerhard Hauptmann (1912, 4. Aufl. 1924); Geschichte der deutschen Frauendichtung seit 1800 (1913); Das Werk Wilhelm Raabes (1913); Detlev v. Liliencron, sein Leben und seine Werke (1. und 2. Aufl. 1913); Deutschlands Schicksal u. Schuld (1920);

Julius Rodenberg (1921); Raabe (1924, 2. Aufl. 1925); Die dreifache Krise der deutschen Evangelischen Kirche (1925); Raabes literar-histor. Stellung (1925); Die Heilandsgestalt in der deutschen Literatur (1927); Raabe-Lexikon (1927); Treitschke, Charakterbild (mit R. Sternfeld, 1927). Er gab heraus: Novellenband neuer deutscher Meister (1911); Neue Kunde von Liliencron (1911); Theodor Körners Werke (1912, II.); Deutsche Lyrik seit 1850 (1912); Chr. Fr. Scherenbergs ausgewählte Dichtungen (1915); Georg Reiks Aufsätze u. Briefe (1923); Liliencron Adjutantenritte (1924); Unbegreiflich Herz; Liliencrons Briefe an H. von Bodenhausen (1925); Ostpreußen, Berlin, Brandenburg in Darstellungen deutscher Dichter (1925, III.): W. Speck, Briefe an einen Freund (1925); F. Lewald, Familie Darner (1925); Treitschke, Geschichte der deutschen Literatur (1927).

Das Schloss.

Oft auf des Abends weichen Schwingen,
Wann längst der laute Tag verfloß,
Sah ich ein Bild durch Wolken dringen:
Der Heimat altes, graues Schloß.

Wie täglich ich als Kind gesehen,
Von unserer Stube Fensterrand,
So grüßt's den Mann durch Wind und Wehen
Hin übers weite Vaterland.

Rings hat sich vieles jung gewandelt —
Es ist die alte Stadt nicht mehr —
Du aber stehst noch ungewandelt,
Trutzig und ernst und altersschwer.

Aus deinen Mauern klingt die Sage,
Und Lieder hallen durch den Stein:
Es grüßen die vergangenen Tage,
Und die Geschichte schreitet ein.

Sie trägt das Kreuz der Ordensmeister,
Und trägt die Krone diesem Land,
Und führt den Chor der kühnen Geister,
Die hier erdacht, was spät erstand.

Sie gehn die altgeliebten Pfade,
Und grüßten aus gewaltiger Zeit,
Und mahnen an die Gottesgnade,
Die einst das arme Land befreit.

Und waltend seh ich lang sie schweben,
Über der Heimat fernem Raum,
Und fühlen längst verglühtes Leben,
Wie wach geträumten hohen Traum.

Und sah den Himmel weit sich breiten,
Als längst des Tages Lärm verfloß,
Und hör den Gruß gelebter Zeiten,
Aus meiner Heimat grauem Schloß.

(Kürschners Deutscher Gelehrtenkal. 1926; Degener 1928).

Spinoza (eigentlich d'Espinoza), Baruch (Benedikt), berühmter Philosoph, d. Vater des modernen Pantheïsmus und Naturalismus, geb. 24. November 1632 in Amsterdam, an Schwindsucht gest. 21. Februar 1677 in Scheveningen im Alter von nur 45 Jahren. Er war der einzige Sohn einer nicht sehr bemittelten Marranenfamilie, die aus Spanien nach Portugal u. dann nach Holland gekommen war, in Amsterdam auf dem Burgwall unweit der alten portugiesischen Synagoge wohnte u. Handelsgeschäfte trieb*). Der sehr talentierte Jüngling sollte Rabbiner werden u. besuchte die Schulen der trefflich geleiteten portugies.-jüd. Gemeinde, in der er die Bibel und den Talmud, die exegetische und religionsphilosophische Literatur des Mittelalters kennen lernte. Nachdem er noch das Lehrhaus des Rabbi Saul Morteira, des bedeutendsten Talmudisten jener Zeit in Amsterdam besucht hatte, wurde er von Manasse ben Israel neben dem höheren Talmudstudium auch in hebr. Grammatik, Rhetorik und Poesie eingeführt. Nach Beendigung der Schule erlernte er die hebr., ital., span., portug., deutsche und holländ. Sprache, nahm in der latein. Unterricht bei Kerkringio und seit 1656 bei dem atheïstischen Mediziner und bedeutenden Philologen Franz van den Enden (gest. 27. November 1674), der Spinozas Geist vielseitig befruchtete. Ein skeptischer und satir. Kopf, machte er sich über religiöse Gebräuche und Vorurteile lustig und deckte ihre Blößen auf. Aber was bei ihm nur Anreiz zur Satire war, das wurde Spinozas gährendem Geist ein zu tieferem Nachdenken und Grübeln anregendes Element. Der Wissenstrieb stachelte Spinoza an, über den beschränkten Kreis der Studien hinauszugreifen, welche in Morteira's Lehrhaus betrieben wurden. Er vertiefte sich in die Schriften älterer jüd. Denker, von denen ihn besonders Ibn Esra, Mose Maimonides und Chasdai Crescas anzogen. Auch in der Kabbala war Spinoza nicht fremd, deren Hauptlehren gerade damals durch Abraham de Herrera und Isaak Aboab zu-

*) Über Spinozas Vater s. Band II. 196 unter Michael de Espinoza.

gänglich gemacht worden waren. Die Naturwissenschaften, Mathematik und Physik, die er in Gemeinschaft mit Dr. Ludwig Meyer, Arzt in Amsterdam, mit Liebe betrieb und die neuaufgetauchte dogmatisch-mathematische Philosophie des Renat de Cartes (Cartesius), deren Studium ihn — im Gegensatz zu Autorität und Überlieferung — auf die Erkenntnis der Vernunft lenkte und ihn die Anwendung der mathem. Methode in der Philosophie lehrte, erweiterten seinen Gesichtskreis und klärten seine Urteilskraft. Sein Drang nach Wahrheit und Gewißheit führte ihn zum völligen Bruche mit der ihm in der Jugend lieb gewesenen Religion; er verwarf das talmudische Judentum und betrachtete die Bibel als Menschenwerk. Die scheinbaren Widersprüche in den Büchern der heiligen Schrift scheinen zuerst seinen Zweifel an der Göttlichkeit derselben angeregt zu haben. Trotz d. Drohungen der Rabbinen, fuhr Spinoza fort, seine d. Judentum untergrabenden Lehren jüd. Jünglingen mitzuteilen. Die Verfolgungen des Mittelalters hatten aber auch im Judentum die gewöhnliche Wirkung aller Verfolgungen hervorgerufen; sie hatten die Geister eingeengt und furchtsam gemacht. Die Kühnheit des jungen Spinoza wurde somit schlimm aufgenommen. Die Spannung zwischen den Vertretern des Judentums u. ihm verschärfte sich täglich mehr. Und als auf ihn sogar ein Fanatiker beim Ausgange aus dem Theater mit einem Messer losging, um ihn zu töten, fand es Spinoza für ratsam, Amsterdam zu verlassen und zu einem Freunde, welcher in einem Dorfe zwischen Amsterdam u. Quedekerk wohnte, zu ziehen. Da nach diesem Vorfall an eine Aussöhnung Spinozas mit der Synagoge nicht zu denken war, sprachen Rabbiner und Vorstand (Saul Morteira und Isaak Aboab) über ihn den schwersten Baan (Cherem) aus und verkündeten ihn in portugiesischer Sprache am Donnerstag den 6. Ab = 27. Juli 1656 in der Synagoge in feierlicher Weise bei der geöffneten Lade*).

*) Der Cherem (Bann), welcher von der Teba veröffentlicht wurde am 6. des Monats Ab gegen Baruch de Spinoza:

„Die Herren des Maamad tun euch zu wissen, daß sie schon vor einiger Zeit Nachricht von den schlimmen Meinungen und Handlungen des Baruch de Espinoza hatten und sich durch verschiedene Wege und Versprechungen bemühten, ihn von seinen schlimmen Wegen abzuziehen. Da sie dem nicht abhelfen konnten, im Gegenteil erhielten sie täglich mehr Nachrichten von den entsetzlichen Ketzereien, die er übte und lehrte, und von den ungeheuerlichen Handlungen, die er beging und sie hatten davon viele glaubwürdige Zeugen, welche sie ablegten und bezeugten alles in Gegenwart des besagten Espinoza, dessen er überführt wurde. Da dies Alles in Gegenwart der Herren Chachamim geprüft wurde, beschlossen sie mit deren Zustimmung, daß besagter Espinoza sei gebannt u. von Israels Nation getrennt, wie sie ihn gegenwärtig in Cheremlegen mit folgendem Cherem: Mit dem Beschlusse der Engel u. dem Spruch der Heiligen bannen, trennen, verfluchen u. verwünschen wir B. de Espinoza mit Zustimmung des gebenedeiten Gottes und dieser heiligen Gemeinde vor den heiligen Büchern der Torah mit ihren 613 Vorschriften, die darin geschrieben sind, mit dem Banne, mit dem Josua Jericho gebannt, mit dem Fluche, mit dem Elisa die Knaben verflucht hat und mit allen Verwünschungen, welche im Gesetze geschrieben sind. Verflucht sei er am Tage und bei Nacht, verflucht beim Niederlegen und Aufstehen, beim Ausgehen u. Einkehren. Adonaï wolle ihm nicht verzeihen, es wird seine Wut und sein Eifer gegen diesen Menschen entbrennen und auf ihm legen alle die Flüche, welche im Buche dieses Gesetzes geschrieben sind. Adonaï wird seinen Namen unter dem Himmel auslöschen und ihn trennen zum Uebel von allen Stämmen Israels, mit allen Flüchen des Firmaments, die im Gesetzbuche geschrieben sind. Und ihr, die ihr festhaltet an Adonaï, euerem Gotte, ihr seid heute alle lebend. Wir warnen, daß niemand mit ihm mündlich oder schriftlich verkehren, noch ihm eine Gunst erweisen, noch unter einem Dache, noch innerhalb vier Ellen mit ihm weilen, noch eine Schrift lesen darf, die von ihm gemacht oder geschrieben wäre".

Gleichzeitig befahl die Gemeindeobrigkeit auf Ansuchen Morteiras Spinoza, die Stadt auf einige Monate zu verlassen. Dieser hatte schon lange gewünscht, dem Gewühl der Hauptstadt zu entfliehen, um in ländlicher Stille und Einsamkeit besser seine Untersuchungen fortsetzen zu können. In dem Dorfe, wohin er sich, wie erwähnt, zurückgezogen hatte (1656—60) und später in Rhynsburg bei Leiden, wo er auch mehrere Jahre weilte (1660—63) beschäftigte sich Spinoza mit dem Schlei-

fen optischer Gläser, was er zu seinem Lebensunterhalt erlernt hatte, insbesondere aber mit der kartesianischen Philosophie, um das Thema, das er in der Abhandlung „Von Gott, dem Menschen und dessen Glück" schon einmal behandelt hatte, aufs neue gründlich durchzuarbeiten: er schrieb auch am „Theolog.-politischen Traktat". Von Sommer 1664 an nahm er ständigen Aufenthalt in Voorburg b. Haag, wo er im Hause des Malers Daniel Harmensz Tydemern wohnte, bis er 1679 nach dem Haag übersiedelte, wo er zuerst im Hause der Witwe van Werve, dann bei dem Maler van der Spyck wohnte. Ab Mai 1671 erwarb er seinen Unterhalt zum Teil durch Unterricht, zum Teil durch Schleifen optischer Gläser, sowie durch Zeichnen von Porträts mit Tinte oder Kohle. Eine ihm 1673 von Karl Ludwig, Kurfürsten von der Pfalz, angebotene Professur in Heidelberg schlug er aus. Ebenso lehnte er Berufungen aus verschiedenen Orten Frankreichs ab, um sich die volle Freiheit des Denkens wahren zu können u. starb arm u. unvermählt an der Lungenschwindsucht. Ein Standbild (von Hexamer) ist ihm am 14. September 1880 im Haag errichtet worden.

Spinoza war ein Mann von geringsten Bedürfnissen, eine beschauliche abgeklärte Natur, ein höchst lauterer, streng sittlicher, gütiger und edler Charakter von grenzenloser Uneigennützigkeit. Er lebte der philosophischen Forschung, pflegte mündlichen und schriftlichen Verkehr mit den bedeutendsten Männern seiner Zeit und lehnte jede Ehrung ab.

Trotzdem er von den Mitgliedern seiner engern Familie wie ein Verpesteter geflohen wurde und ein Leben der Armut, Krankheit und Einsamkeit führte, keinem sich verwandt fühlte und mit seinen Gedanken im Widerspruche zur ganzen Menschenwelt stand — dennoch atmet sein ganzes Leben Glücksgefühl, Unverbitterthe't u. Frieden ohnegleichen.

Trotz allen Verfolgungen hat gerade er seinen Bau der Ethik errichtet. Heiter waren alle seine Tage, niemals fand man ihn traurig, nie zeigte er sich überwältigt von einer Gemütsbewegung, nie drang ein Laut der Klage über seine Lippen. Er sagte:

„Kunst, Philosophie, Liebe sind die drei verschiedenen Wege einer Leidenschaft der geistigen Seele. Die in der Relativität Bleibenden sind an solcher Leidenschaft nicht krank, sie kennen sie garnicht; daher sich niemals Wärme, Innigkeit, erhabene Freudigkeit in ihrem Denken zeigt".

Spinozas Philosophie knüpft an die des Descartes an, aber nur um dessen System der Form und dem Inhalt nach aufzuheben. Dafür sind drei Stücke charakteristisch: Der Pantheïsmus in seiner Gottesanschauung, der Parallelismus im Verhältnis von Körperlichem und Seelischem und die Selbsterhaltung in besonderer Auffassung als Prinzip der Moral. Das Wesen jedes Dinges, also auch des Menschen, ist Selbsterhaltung. Eine Steigerung der Daseinskraft wird als Lust, eine Verminderung als Unlust empfunden. Auch die Grundlage der Tugend ist der Selbsterhaltungstrieb. Je mehr Fähigkeit der Mensch hat, sein Sein zu erhalten und dessen Realität zu erhöhen, desto tugendhafter ist er. Diese Fähigkeit entspringt aber nur aus der Vernunft. Nur das Vernunftleben, das ihn von der Gewalt der Affekte befreit, d. seine wahrhaft förderliche Entfaltung hindern, nur das Vernunftleben ist ein vollkommenes Leben, und nur ein einziges unverlierbares Gut gibt es, das ist d. Erkenntnis, aus der die intellekt. Liebe zu Gott entspringt. Mit Gott beginnt Spinoza sein Hauptwerk, die Ethik, und mit der Seligkeit der intellektuellen Liebe zu Gott schließt er sie. Damit ist nicht nur der Vorwurf des Atheïsmus widerlegt, darin hat er auch sein innerstes Wesen dargelegt.

In seinem Theologisch-politischen Traktat (Tractatus theologico politicus), der bei seinen Lebzeiten 1670 anonym erschien und bald arg verschrieen war, legte er seine Rechts- und Staatslehre und seine Anschauung über die Bibel dar. Er fordert, daß der Staat aus Gründen der Selbsterhaltung keine Kontrolle über die Gedanken und Anschauungen übe, daß er Denkfreiheit gewähre. Auch die Offenbarungswahrheiten müssen v. der Vernunft geprüft werden. Die heiligen Schriften werden von ihm kritisch

untersucht; sie stimmen nach ihm im wesentlichen mit der Vernunft überein, sollen aber nur eine Anleitung zu frommem Lebenswandel sein und keine wissenschaftliche Belehrung bieten.

Die Kühnheit u. Freiheit seines Denkens läßt Spinoza mehr als irgend einen anderen Denker und Forscher vor oder neben ihm als dem ersten modernen Menschen in höherem Sinne erscheinen. Keinem anderen jüd. Denker ist es beschieden gewesen gleich Spinoza nicht allein in der Geschichte der Philosophie seinen Platz zu behaupten, sondern durch die Jahrhunderte hindurch bis auf unsere Zeit eine gestaltende Kraft im europäischen Denken zu sein. In zahlreichen, nicht nur von Juden gelieferten, tiefgründlichen Arbeiten ist der Nachweis erbracht, daß Baruch Spinoza einer der größten Männer des jüdischen Volkes ist. In der Denkrede, die anläßl. der 200. Todestags Feier Spinozas Ernst Renan, der hervorragende christliche Gelehrte, im Haag hielt, sagte er u. a.:

„Der berühmte Baruch de Spinoza gehörte zu der großen Rasse, welche durch ihren Einfluß und die Dienste, welche sie geleistet, eine so ausnahmsweise Stellung in der Geschichte der Zivilisation einnimmt. In ihrer Art ein Wunder, nimmt die Entwicklung des jüd. Volkes sogleich ihren Platz ein neben dem anderen Wunder, der Entwicklung des griechischen Geistes. Denn wenn Griechenland zuerst das Ideal der Poesie, der Wissenschaft, der Philosophie, der Kunst und der bürgerlichen Gesellschaft verwirklicht hat, so hat das jüdische Volk, wenn ich so sagen darf, die Religion des Menschengeschlechts geschaffen, seine Propheten führten in die Welt die Idee der Gerechtigkeit ein, die Forderung der Rechte der Schwachen, eine umso gewichtigere Forderung, als jeder Gedanke an eine zukünftige Vergeltung ihnen fremd war. Sie träumten von einer Verwirklichung des Ideals auf dieser Erde und in baldiger Zeit. Ein Jude, Jesaias, wagt es 750 Jahre vor unserer Zeitrechnung auszusprechen, daß Opfer wenig Erfolg haben und nur eines Wert hat: Die Reinheit des Herzens und der Handlungen. Diese mächtige Überlieferung des Idealismus und der Hoffnung, im Widerspruch mit jeder Hoffnung, diese Religion, welche von ihren Anhängern die heldenmütigsten Opfer verlangt, ohne daß es in ihrem Wesen liegt, ihnen etwas Bestimmtes über das Leben hinaus zu versprechen — dies war der gesunde u. stärkende Kern, aus welchem Spinoza sich entwickelte".

Die erste Jugendarbeit Spinozas war der „Traktat über Gott, den Menschen und dessen Glückseligkeit" (De deo et homine eiusque felicitate), erst in neuerer Zeit von van Vloten aufgefunden, und zwar in holländischer Sprache und herausgegeben Amsterdam 1862. Es folgten der „Traktat über die Verbesserung des Verstandes" (De intellectus emendatione, unvollständig), der „Theologisch-politische Traktat", ferner eine wenig selbständige Darstellung der Cartesianischen Prinzipien (R. des Cartes Principiorum philosophiae, pars I et II more geometrico demonstratae", Amsterd. 1663). Das epochemachende Hauptwerk, die „Ethik" (Ethica ordine geometrico demonstrata"), wurde erst nach seinem Tode von dem Amsterdamer Ärzte Schuller herausgegeben, zusammen mit dem „Traktat über die Verbesserung des Verstandes", dem „Politischen Traktat", dem für die Erklärung seiner Schriften wichtigen Briefwechsel und einem Kompendium der hebräischen Grammatik, unter dem Titel „Opera posthuma" (Amsterdam 1677).

Sowohl wegen des philosophischen Ergebnisses in praktischer Hinsicht, wie wegen des auf den Zusammenhang des Ganzen als Weltorganismus gerichteten Blickes in theoretischer Hinsicht hat die Philosophie Spinozas, die anfänglich nur in Holland einen kleinen Kreis von Anhängern fand (den Arzt Meyer, Schuller u. a.), ein Jahrhundert später bei Größen ersten Ranges, wie Lessing, Jacobi, Herder, Goethe u. a. Bewunderung, bei Fichte, Schelling, Hegel mehr oder weniger eingestandene Nachahmung gefunden und eine bis in unsere Zeit ungeheure, in allen Sprachen abgefaßte Literatur hervorgerufen. Für die Erläuterung seiner Lehre ist sein ziemlich umfangreicher Briefwechsel wichtig, dessen erste Ausgabe im Jahre seines Todes veranstaltet wurde und der die umständliche Aufschrift trug: „Briefe einiger gelehrter Männer an B. d. S. und des Autors Antworten, die zur Erläuterung seiner übrigen Werke nicht wenig beitragen". Den vollen Namen hatte man damals nicht anzugeben gewagt, da es sich um einen ge-

fürchteten Atheïsten handelte. Eine vollständige Ausgabe der Werke Spinozas, abgesehen von dem erst später gefundenen „Traktat über Gott etc.", wurde von Paulus veranstaltet (Jena 1802, 2 Bde.), eine andere von Gfrörer im „Corpus philosophorum optimae notae", Bd. 3 (Stuttgart 1830, ohne die hebräische Grammatik). Korrekter als die erstgenannte, aber ohne die wichtige Biographie des Colerus (Neudruck, Haag 1906), ist die Ausgabe von Bruder (Leipzig 1843—46, 3 Bde.); eine alles umfassende gute Ausgabe besorgten J. van Vloten und J. P. N. Land (Haag 1882—83, 2 Bde., 2. Aufl. 1895, 3 Bde.). Deutsche Übersetzungen lieferten Berthold Auerbach (2. Aufl. Stuttgart 1872, 2 Bde.), Kirchmann und Schaarschmidt in der „Philosophischen Bibliothek" (2 Bde. Leipz. 1872). Den „Tractatus de deo et homine" (herausgeg. von van Vloten, Amsterdam 1862 und von Ginsberg, Leipzig 1877) hat Sigwart (Tübingen 1870, 2 Aufl. Freiburg i. Br. 1881) ins Deutsche übersetzt und erläutert. Eine französische Übersetzung erschien von Saisset (2. Aufl. Paris 1861, 3 Bde.). Die neueste Ausgabe von C. Gebhardt erschien Leipzig 1914, dann Heidelberg 1925). Ins Hebräische wurde die Ethik Spinozas von Salomo Rubin (Cheker eloha, 1885) u. Jakob Klatzkin (1923) übersetzt. B. Auerbach behandelte Spinozas Entwicklungszeit in einem Roman von freier Fabel, historisch ist sein ganzes Leben in O. Hausers Roman „Spinoza" (Stuttgart 1907) dargestellt. Spinozas Briefwechsel gab weiters Gebhardt (Leipzig 1914), seine Korrespondenz Prof. A. Wolf (engl. London 1928) heraus; eine Übersetzung des Briefwechsels besorgte Bluwstein (Inselverlag 1916). Die Hauptquelle über Spinozas Leben ist die mit Vorsicht zu benützende Biographie von Colerus (holländisch Amsterdam 1705, französisch 1706, deutsch Frankfurt a. M, 1733, neu in dem von Ginsberg herausgeg. „Briefwechsel des Spinoza", Leipzig 1876).

(Über die Spinoza betreffende Literatur vergl.: van der Linde, Spinozas Lehre und deren erste Nachwirkungen in Holland (Göttingen 1862) und Überweg-Heinze, „Grundriß der Geschichte d. Philosophie", Bd. III (10. A. Berlin 1907). Weitere wichtige Quellen bieten: Philipson, Leben von Spinoza (Braunschweig 1770); F. H. Jacobi, Über die Lehre des Spinoza in Briefen an Mendelssohn (Breslau 1786, neue A. 1789); Grunwald, Spinoza in Deutschland (Berlin 1837); Sigwart, Der Spinozismus, historisch u. philosophisch erläutert (Tübingen 1839); S. Rubin, Spinoza und Maimonides, (Wien 1869); Joel, Zur Genesis der Lehre Spinozas (Breslau 1871); Camerer, Die Lehre Spinozas (Stuttgart 1877); Baltzer, Spinozas Entwicklungsgang, besonders nach seinen Briefen geschildert (Kiel 1888); Berendt u. Friedländer, Spinozas Erkenntnislehre (Berlin 1891); Brunschvigg, Spinoza (Paris 1894); Ludwig Stein, Leibnitz u. Spinoza (Berlin 1890); Bolin, Spinoza (das, 1894); Hoff, Die Staatslehre Spinozas (das. 1895); I. Freudenthal, Lebensgeschichte Spinozas in Quellenschriften, Urkunden u. nichtamtlichen Nachrichten (Leipzig 1899); Sam. Rapaport, Spinoza und Schopenhauer (Berlin 1899): Wahle, Kurze Erklärung der Ethik von Spinoza und Darstellung der definitiven Philosophie (Wien 1899); I. Freudenthal, Spinoza, sein Leben u. seine Lehre (Stuttgart 1904, 2. Aufl. 1927); K. O. Meinsma, Spinoza und sein Kreis, historisch-kritische Studien üb. holländische Freigeister (deutsche Übersetzung von Lina Schneider, Berlin 1909); K. Fischer, Spinozas Leben, Werke u. Lehre im Band 5 der „Geschichte der neueren Philosophie" (6. A. Heidelberg 1909); J. Mauthner, Spinoza (Dresden 1921); B. Kellermann, Die Ethik Spinozas (Berlin 1922); Bernh. Alexander, Spinoza, Geschichte der Philosophie in Einzeldarstellungen, Bd. 18 (München 1923); C. N. Starcke, Baruch de Spinoza, ins Deutsche übertragen von Dr. Karl Hellwig (Kopenhagen 1923); Carl Gebhardt, Spinoza (Heidelberg 1925); Alfred Klaar, Spinoza, sein Leben und sein Werk (Berlin 1926); K. Freyer, Spinoza, Gedenkschrift zum 250. Todestage; Nahum Sokolow, Baruch Spinoza uzemanno (New-York 1929); Leo Strauß, Die Religionskritik Spinozas (Berlin (1930): Graetz, Geschichte der Juden X. 154—77 und Note 1; Dubnow, Weltgeschichte des jüdischen Volkes; Jüdisches Lexikon Band V.; Monatsschrift f. j. G. u. L., 1927. — Über weitere Spinozaliteratur s. Soncinoblätter, Sonderabdruck 1929).

Spira (auch Spire, Spiro, Schapiro), weitverbreiteter jüdisch. Familienname, nach der pfälzischen Stadt Speyer (im Mittelalter fränkisch Spira) genannt. Viele böhmische Familien haben zu ihrem Namen auch den Namen Spiro hinzugefügt.

Spira, Ahron Simeon ben Benjamin Wolf, geb. 1600 in Prag, gest. 3. Dezemb. 1679 daselbst, war Rabbiner in Frankfurt, Lemberg, Bresc in Litauen, Lublin, Krakau, Wien und zuletzt von 1640 bis zu seinem Tode Prager Oberrabbiner und Landesrabbiner von Böhmen. Er hatte

oftmals Verfolgungen zu erleiden, die ihm das Leben verbitterten. Die von ihm verfaßten Werke scheinen ihm bei einer Plünderung abhanden gekommen zu sein. Im Druck erschien bloß „Mareh Jecheskel katan", Auszüge aus seinem größeren kabbalistischen Werke „Mareh Jecheskel" (veröffentlicht durch Rabb. Kindeles, Prag 1695) und Bußgebete, verfaßt bei Gelegenheit der Belagerung Prags durch die Schweden im Jahre 1649 (das. 1649).

Dessen Sohn **Benjamin Sef Wolf** gelangte nach dem Tode des Vaters auf den Rabbinatsstuhl, war bis 1702 Rabbiner und Vorsitzender des Rabbinatskollegiums, sodann bis zu seinem am 7. Schwat 1715 erfolgten Tode Landesrabbiner von Böhmen. Auf ihn folgte David Oppenheim. Sp. stand mit zahlreichen Talmudgelehrten in regem Briefwechsel, faßte Responsen ab und wurde wegen seiner übergroßen Frömmigkeit Gaon R. Benjamin Hazadik genannt.

Von seinen zwei Söhnen war **(Ahron) Jechiel Michel**, gest. Tischri 1723 in Prag, Rabbiner in d. Neuschul daselbst. Er verfaßte „Majim kdoschim", Novellen zur Ordnung Kedoschim und „Leb jam hatalmud", Kommentar zum Talmud Jeruschalmi. **Elijahu**, geb. in Prag, zuerst Oberrabbiner und Schulrektor in Tiktin, ungefähr 1706 Rabbinatsassessor, dann Schulrektor und Prediger in Prag, starb daselbst 14. April 1712. Er wurde bei seinem Großvater Ahron Simon Spira erzogen. Er verfaßte: „Elijahu zuta", über den Lebusch Orach chajim (Prag 1689); „Elijahu raba", über den Orach chajim (Sulzbach 1757); „Elijahu raba", über 6 Talmudtraktate (Fürth 1768). Unediert blieben: Ein Werk über die heil. Schrift, eines über die vier Turim, ein „Elijahu raba", über den Joreh dea, ferner Vorträge über den ganzen Pentateuch und schließlich auch Rechtsgutachten. Der größte Teil seiner Schriften wurde durch die 1754 in Prag ausgebrochene Feuersbrunst vernichtet.

(Kn. I. 87, 120, 174 und 528; B. J.; Gal ed; Buber, Ansche schem; Amude haavoda; Zunz, Zur Geschichte).

Spira, Arje Leib ben Izchak, hebr. Schriftsteller und Dajjan in Wilna, geb. daselbst 1701, gest. 19. Mai 1761. Nach dem frühen Tode seines Vaters kam er 1710 nach Litauen, besuchte dort verschiedene Lehrhäuser und wurde dann der Schwiegersohn des R. Mordechai b. Asriel in Wilna. Er beschäftigte sich mit mathematischen und grammatischen Studien und stand mit mehreren Gelehrten, darunter mit Salomo de Troki in wissenschaftlicher Korrespondenz. Im Jahre 1722 gab er seine zwei ersten Arbeiten „Nachlath Ariel" und „Meon arajot", einen Doppelkommentar zum Traktat Soferim (Dyhernfurth 1732) heraus.

(Fünn, Kirja neemana).

Spira, Berachja, Prediger und Rabbinatsassessor in Krakau, geb. 1609 als Sohn des Synagogendieners Isak Eisik Spira, gest. auf der Reise nach dem hl. Lande am 19. September 1666 in Konstantinopel, verfaßte das Sepher „Zera berach".

Spira, Israel b. Nathan, auch Israel Hadarschan genannt, Rabbiner u. Prediger, gest. 1700, errichtete in Kalisch eine hebräische Schule, in der er zahlreiche Jünger talmud. Wissen lehrte.

Spira, Jacob ben Isaac, Rabbiner, lebte zu Anfang des 17. Jahrh. u. schrieb einen Doppelkommentar zum Pentateuch, wovon einer den Text, der andere den Raschikommentar erläutert. Er wurde in Krakau 1616 unter dem Titel „Beer Majim Chajim" gedruckt.

Spira, Jacob b. David Hakohen, Rabbiner zu Neutitschein, Mähren, im 17. Jh., verfaßte Ohel Jakob, haggadische Novellen (Frankfurt a. d. O. 1719).

Spira, Menachem Ziuni b. Meir, Verfasser des kabbalistischen Kommentars Ziuni (Cremona 1559), der handschriftlich in München aufbewahrt ist.

Spira, Moses Jizchak, Sohn d. (Ahron) Jechiel Michel, Schwiegervater u. Lehrer des berühmten Jonathan Eibenschütz, Rabbiner in Lissa, in Bunzlau, dann Landrabbiner von Böhmen, wahrscheinlich seit dem Tode Oppenheimers, starb 26. Dez. 1749. Er hat mehrere Werke verfaßt, von denen jedoch keines mehr vorhanden ist: Bër lechai roï, Talmudische Bemerkungen; Bër majim chajim, über den Orach chaim, Kol anoth Giborim, Rechtsgutachten.

(Heppner-Herzberg, Aus Vergangenheit u. Gegenwart).

Spira, Moses Josef Hakohen, Rabbiner und talmudischer Schriftsteller, geb. um 1770 zu Trietsch in Mähren als Sohn des dortigen Rabbiners Abraham Spira, gest. 3. August 1830 zu Kanitz in Mähren, studierte bei seinem Vater, war zuerst Rabbinatsassessor in seiner Heimatsgemeinde und versah nacheinander die Rabbinate in Schaffa, Mähren, seit 1810 in Habern, Böhmen, 1814 in Reichenau und von 1824 in Kanitz, wo er bis zu seinem Tode verblieb. Er schrieb: Sepher hachinnuch (Brünn 1799) und Mesillah le Elohenu, bestehend aus drei Teilen: Derach hajaschar, Brith Abraham, Rebhid hasahab (Prag 1810), enthaltend halachische Diskussionen zu den Wochenabschnitten, Homilien u. a.

(Jeschurun VI. 93—94; Gold, Gesch. d. Juden in Mähren).

Spira, Natan ben Ruben, wurde als Sendbote aus Jerusalem nach Italien u. Deutschland geschickt u. starb zu Reggio im Jahre 1667. Seine Schwiegersöhne waren Jechiel Foa und Natanael Foa, die Rabbiner in Reggio waren. Er schrieb über die Vorzüge des heiligen Landes in kabbalistischer Weise, über den jerusalemischen Tempel, die heiligen Tonwerkzeuge u. s. w., herausgeg. unter dem Titel „Tub haarez" (Venedig 1655); „Jajin hamschumar", eine kabbalistische Abhandlung über Jajin nessech (das. 1660); „Mazoth schimurim", Halachoth über Mesusa, Zizith u. Tefilin (das. 1665); „Selicha l'kedoschim", Bußgebet für die Märtyrer, einen kabbalist. Kommentar über die Pessach Hagadah u. a. (Rossi).

Spira, Natan b. Salomo, Oberrabbiner von Krakau, Urgroßvater von Jonathan Eibenschütz, geb. 1585, gest. 20 Juli 1633, versah von 1617 das Rabbinat in Krakau. Er war ein ausgeprägter Kabbalist und der Stammvater vieler Kabbalisten. Er schrieb „Megale amukoth", kabbalistische Auslegungen in 252 Weisen über das Gebet Mosis (רב לך) (Deut. 3, 26 ff., gedruckt Krakau 1637, Fürth 1691) und Novellen zu Alfasis Werk (Amsterdam 1720).

Dessen Sohn **Salomon** ordnete das Werk des Vaters und gab dieses mit Zusätzen und Einleitung heraus. Er war Rabbiner in Satanow, wo er anläßlich der Chmelnickigräuel in jungen Jahren den Märtyrertod erlitt.

(Graetz, Geschichte der Juden X.; Dubnow, Weltgeschichte des jüdischen Volkes, VI. 378; Walden, Schem hagdolim hachadasch 1882).

Spira, Natan b. Simson, wirkte um die Mitte des 16. Jahrh. als Rabbiner zu Grodno u. soll um 1577 gestorben sein. Er schrieb: „Imre schefer", Superkommentar zu Raschis Pentateuchkommentar (Lublin 1586 und 1637) und einen Kommentar zur Ordnung der Tischgebete (Venedig 1603); edierte den Sohar mit Scholien (Lublin 1623) und die Festhymnen (Krakau 1608). Schließlich verfaßte er einen weitläufigen Kommentar über das Buch der Pforten Is. Duran, mit Benützung zahlreicher Gesetzeslehrer. Mit dem Texte gedruckt (Lublin und Jesnitz 1724).

(De Rossi; B. Friedberg, Leben und Werke des Nathan Spira aus Grodno, Drohobycz 1899).

Spire, André, einer der größten franz. lyrischen Dichter, geb. 28. Juli 1868 in Nancy als Sohn reicher Eltern, genoß eine klassische Erziehung u. vielseitige Bildung. In jungen Jahren kam er zum Militär und war zur Zeit der Dreyfußaffäre Kapitän bei einem Kavallerieregiment. In jener Zeit erwachte sein nation. Gefühl. Um mit größerem Nachdruck gegen d. Unrecht protestieren zu können, nahm er seinen Abschied und trat offen und mit dem Feuergeist seiner nach Recht und Gerechtigkeit verlangenden Seele für seinen unschuldig verfolgten Kameraden ein. Zu gleicher Zeit begann er das Studium der jüd. Geschichte und Literatur, um ihre Vergangenheit, ihre Gegenwart u. Zukunft kennenzulernen. Aus engl., franz., ital. und deutschen Quellen holte er sich alles Material, das er dann in seinen Schriften verwertete. Er schrieb über Kindererziehung, jüd. Leben, wurde heißer Zionist, und nahm mit all dem eine eigenartige Stellung in der modernen französ. Poesie ein. Sein Erstlingswerk war ein Buch in Versen: „La Cité Présente" (1903), dem zwei Gedichtsammlungen Versets (1908) und „Vers les routes absurdes" (1911) folgten. Er trug stark dazu bei, seinen engl. Glaubensgenossen Isr. Zangwill durch einen gehaltvollen Essay bekannt zu

machen. Endlich brachte er „J'ai trois robes distinguess", Phantasien von unbestreitbarem Wert. Mit unbarmherzigem Sarkasmus geißelt er die Schwächen der „Elite der Gesellschaft". Mehr als seine Prosa wird von Spire seine Lyrik geschätzt, die in zahlr. Zeitschriften verstreut und in zwei Sammlungen „Et vous riez?" und „Poemes Juifs" erschienen ist, weiters in einem Band Verse und zwei Bdn. Lieder. Während des Weltkrieges verfaßte er eine längere Arbeit über „Die Juden im Kriege". Nachher erschienen von ihm: Le secret (1919); Poèmes juifs (1919); Sensations (1920); Fournisseurs (1923); Poèmes de Loire (1929); Drama Samuel (1921); Prosaessays: Quelques Juifs (1913, neue erweiterte Ausgabe in 2 Bdn. unter dem Tit.: Quelques Juifs et Demi Juifs 1928); Israel Zangwill, James Darmesteter, Otto Weininger.

Hier eine Probe der Dichtung Spiros. Eine der stärksten Dichtungen dieses Mannes, repräsentativ für seine Kunst, ist dieses Gedicht, nicht ein Aufruf zum Angriff sondern eher ein A u f r u f z u r A b w e h r.

Höre Israel.

Höre, Israel,
Wirst du nicht ablassen, in deinen Gebeten zu wiederholen:
„Gelobt seiest du, Ewiger, der du meine Unbill rächest,
Meinem Streite Kraft gibst, meine Rechte stützest,
Meine Feinde zermalmst, tötest meine Bedrücker;
Sei gelobt, Ewiger, der du meine Lenden mit Kraft umgürtest?"

Höre, Israel,
Sahst du deine Feinde erröten oder zu Boden geworfen?
Haben sich deine Blicke auf ihre Trümmer gesenkt?
Hat dein Gott die Knochen ihrer Kiefer zerschlagen?
Hat er die Zähne des Bösewichtes gebrochen?
Hat dein erfreutes Ohr den Untergang jener vernommen,
Die sich gegen dich verbündet haben?
Und hat der Ewige dein Alter erstrahlen lassen
Wie das des blühenden Ölbaumes?

Höre, Israel,
Du prägtest das Gesetz in dein Herz,
Du wickeltest es morgens auf deinen linken Arm,
Du knüpftest es wie ein Stirnband zwischen deine Augen,
An deines Hauses Pfosten schlugst du's und an die Türen,
Und bist doch zur Verachtung aller Völker worden!
Sie haben dich besudelt wie ein unrein Weib.

Höre, Israel,
Noch rollen Wasserfälle mit sich die runden Kiesel
Für künftiger Davide Schleudern;
Erfüllt sind alle Wege von Feuerstein und Schleifstein,
Um deiner alten Schwerter Spitzen neu zu schärfen;
Wirst Herde wieder finden und Ambos und den Hammer,
Um deiner Kampfeswagen Achsen umzuschmieden
In schlankeste Pistolen, die trocknen Lautes krachen.
Höre, Israel, Zu den Waffen!

(Lit. Echo 1812/8, Renaissance Bd. I. 1920; Hans Kohn in Le Monde Nuveau Paris 15. März 1923; Jüd. Rundschau vom 24. Juli 1928).

Spiro, Eugen, Kunstmaler, geb. 18. April 1874 zu Breslau als Sohn eines Oberkantors, besuchte dortselbst das Elisabeth-Gymnasium und 1892—1894 gegen den Willen der Eltern die königl. Kunstschule, an der Professor Albrecht Bräuer ihn grundlegend beeinflußte. Er kam dann auf die Akademie München, wo er mit Staatsstipendium 1895—97 Schüler Franz von Stucks war; ein zweites Stipendium führte ihn nach Italien, wo er bis 1898 die alten Meister d. Glanzzeit studierte. Er lebte und wirkte von 1899—1904 in Breslau, von 1904—1906 in Berlin, bis Kriegsausbruch in Paris, wo die Schule d. Impressionisten,

vor allem Manets, seinem Schaffen eine entscheidende Wendung gab. Seit 1914 wohnt Spiro wieder in Berlin. Er malte zahlreiche Gemälde; der Öffentlichkeit sind zugänglich: Dame mit Hut (Neue Pinakothek München), Porträt d. Malers Spiro in Breslau, des Rabbiners Dr. Rosenthal, Selbstbildnis in Gleiweitz, Dame vor dem Spiegel, Begegnung, Die Tänzerin, Kinderbildnisse, Dame in Trauer, Dame im Winde. Etwa seit 1920 wandte sich Spiro auch der Landschaftsmalerei zu und lieferte reizvolle farbige Ansichten von St. Wolfgang und Comer See. Sp. gilt als ein vorzüglicher Kopist, d. sich schnell jede Technik anzueignen und in jede Farbensprache zu vertiefen weiß. Er zählt zu den besten Porträtmalern.

(Degener 1928; O. u. W. April 1905; Müller und Singer V. u. VI.; Hamb. isr. Familienblatt vom 8. Sept. 1927).

Spiro, Karl, Dr. phil., Professor für physiologische Chemie, geb. 1867 in Berlin, Professor in Basel, schrieb ausgezeichnete Arbeiten auf dem Gebiete der physiol. Chemie u. Pharmakologie und ist der Herausgeber des „Jahresberichtes für Tierphysiologie" und der „Ergebnisse der Physiologie". (J. L. V. 559).

Spiro, Mario, Schriftsteller, geb. 28. Jänner 1883 in Berlin, studierte an den Universitäten Berlin und München und widmete sich hierauf der Literatur. Er übersetzte und veröffentlichte mehrere franz. und span. Autoren und verfaßte einige filmdramaturgische Schriften, sowie ein Bändchen Gedichte.

(Degener 1928; Kürschner 1926).

Spitz, Abraham (Naphtali Hirsch) b. Mose Halevi, Rabbiner, geb. um 1628, gest. 16. Elul 1712 zu Worms, war schon in seinem 23. Jahre Rabbiner zu Raußnitz in Mähren, wurde 1692 Dajjan und Lehrhausvorsteher in Nikolsburg, war 1704 bis 1712 Rabbiner in Worms. Er schrieb: „Male razon", Erläuterungen zu 45 talmudischen Traktaten (Frankfurt a. M. 1710, 2 Bde.), „Seva razon", Erklärung zur Bibel und den fünf Megilloth; „Magine erez" und „S'de Naftali", Novellen zu den Halachoth; „Jeruschath Naftali", Fragment eines größeren handschriftl. Werkes, enthaltend Anmerkungen zu Tosafoth. Dem obigen Werke beigedruckt, Birkath Naftali über Ritus u. Benediktionen, Jeruschath Jam oder Novellas über Talmud, Raschi und Tosafoth u. a. (Kn. I. 68 und 279).

Spitz, Leon, Rabbiner, geb. 15. Dez. 1891 zu Ponwez in Litauen, studierte am Trinity College, an d. Columbia Universität u. am jüd. theol. Seminar in Amerika und erhielt 1916 für seine erste Predigt den Lamportpreis. Er führte als erster in Amerika den Gefängnisdienst ein, gab 1916—18 die Zeitschrift „Young Judea" heraus, entwickelte eine vielseitige Wirksamkeit als Präsident der Vereinigung für jüd. Wohlfahrt, sowie als Präsident der Zionist. Regional Union und ist seit 1921 Rabbiner der Congr. B'nai Jakob in Nev Haven, sowie Lektor am Council jüd. Frauen. S. ist Mitarbeiter zahlreicher jüd. Blätter, gab das Jewish Year Book von 1925 heraus u. verfaßte „Bible Jews and Judaism in American Poetry". (Who's Who in Am. Jewry).

Spitzer, Benjamin Salomon, Weltumsegler und Schiffskapitän, geb. 1774 zu Altofen, Ungarn, gest. 1820 in Wien, Sohn des Pester Kultusvorstehers, war für den Handelsstand bestimmt, verließ aber 1789 seine Heimat, um die Welt zu sehen. Er wanderte arm u. hilflos nach Prag, von dort nach Dresden, Leipzig und kam endlich nach Hamburg, wo er als gemeiner Matrose in die Dienste eines Kauffarteischiffes trat. Der intelligente Junge entwickelte Fleiß u. Eifer, stieg von Stufe zu Stufe und konnte endlich selbst die Leitung eines Schiffes übernehmen. Jahrelang hatte er zur See zugebracht und zweimal die Erde umsegelt, ehe er sich bleibend in New Orleans niederließ. Dort erlangte er die Kapitänscharge und leitete selbständig einen Überseehandel, den er nach u. nach mit steigendem Erfolge bis in die Nordküste von Afrika, später bis an das Innere der Barbaresken Staaten Algier, Fez und Marokko ausdehnte. Im Jahre 1808 kehrte der als Betteljunge ausgezogene Benjamin zur Ueberraschung d. Seinigen als Millionär in seine Heimat zurück. Bald verlor er jedoch bei verschiedenen Unternehmungen sein Vermögen und kehrte wieder zur Seefahrt zurück. Er machte Seereisen nach

Alexandrien, Malta, Marokko u. a., verlor bei einem Seegefecht seinen linken Fuß, gab daraufhin den Seemannsdienst auf u. kehrte 1820 nach Österreich zurück. Beim Eintreffen in Wien erlitt er einen tötlichen Schlaganfall.

(Reich, Beth El; Wurzbach).

Spitzer, Daniel, Feuilletonist und Satiriker, geb. 3. Juli 1835 zu Wien, gest. 11. Jänner 1893 in Meran, studierte in Wien die Rechte, später Volkswirtschaft, war bei der Wiener Handelskammer beschäftigt und begann seine literarische Laufbahn mit volkswirtschaftlichen Artikeln und einzelnen Beiträgen für die Witzblätter in Wien. Seine satirischen Aufsätze, welche er von 1865 an als „Wiener Spaziergänge" in der „Neuen Freien Presse" veröffentlichte, weckten Interesse und begründeten seinen Ruf. Ein Teil dieser an die politisch-sozialen oder literarischen Hauptereignisse des Tages anknüpfenden Feuilletons wurde unter dem Titel „Wiener Spaziergänge" (Wien 1869—85, 6 Bde., mehrfach aufgelegt) gesammelt herausgegeben. Die Novellen: Das Herrenrecht (Wien 1877, 13. Aufl. 1905) und Verliebte Wagnerianer (das. 8. Aufl. 1885) sind ebenfalls Satiren. Nach seinem Tode erschienen „Letzte Wiener Spaziergänge", mit einer Charakteristik seines Lebens und seiner Schriften von Max Kalbeck.

Sein Bekenntnis hat er in folgendem Epigramm niedergelegt:

„Ich habe die Schlechten schlecht gemacht,
Drum hab' ich es wenigen recht gemacht;
Nur Einige haben mir Dank gebracht;
Doch alle haben sich krank gelacht".

(Bormüller; A. D. B.; Wurzbach; A. Z. d. J. 1893; M. K. L.; Brümmer; N. Fr. Pr. vom 14. Juni 1925).

Spitzer, Emanuel, Maler und Illustrator, d. größte Reformer auf dem Gebiete der Photographie, geb. 30. Okt. 1843 zu Pápa in Ungarn, gest. 26. August 1919 in Waging bei München, kam 1864 nach Paris, besucht dort mehrere Privatschulen und fand Anregung durch Gavarni und Daumier. Seit 1871 lebte er in München. Dort begann er seine Tätigkeit als Zeichner für die „Fliegenden Blätter" und wurde ein Schüler von Wilhelm Diez. Seine Hauptwerke sind: Bahnhofszene bei Meldung eines Eisenbahnunfalls (1883); Mama hat's Tanzen erlaubt (1884); Die Lehrerin kommt (1887); Der Vertrauensposten (1888); Der Arzt, Der Schützenzug kommt, Kinder des Hauses, Kinder der Welt, Das Theatergretl, Das Mailüfterl (alle 1890); Damenbad (1891). — S. ist Erfinder des nach ihm benannten Reproduktionsverfahrens Spizertypie. Am Ende seines Lebens wurde er ein Vorkämpfer für den Impressionismus. (M. K. L.; O. u. W. 1915; Müller und Singer IV).

Spitzer, Leo, Dr. phil., Professor für vergleichende Sprachwissenschaft und romanische Sprachen, geb. am 7. Feber 1887 in Marburg, habilitierte sich 1913 in Wien, 1918 in Bonn, wurde 1919 a. o. und 1925 o. Professor in Marburg, seit 1930 in Köln. Er verfaßte: Die Wortbildung als stilistisches Mittel (1910); Die Namengebung bei neuen Kulturpflanzen im Französischen (1912); Die Bezeichnung der Klette im Galloromanischen (mit E. Gamillscheg, 1915); Aufsätze zur romanischen Syntax und Stilistik (1928); Anti Chamberlin (1918); Ueber einige Wörter d. Liebessprache (1918); Motiv und Wort (mit H. Sperber 1919); Die Umschreibungen des Begriffes „Hunger" im Italien. (1920); Studien zu H. Barbusse (1920); Italienische Kriegsgefangenenbriefe (1920); Beiträge zur roman. Wortbildungslehre (mit E. Gamillscheg, 1921); Lexikalisches aus dem Katalan (1921); Italienische Umgangssprache (1922); Hugo Suchardt-Brevier (1922); Stilstudien (1926); Zeitschriftenaufsätze: Der Unanimis Romains im Spiegel seiner Sprache (Archiv roman, 1924). (Kürschner's Gelehrten-Kalender 1926).

Spitzer, Lothar, s. Lothar Rudolf.

Spitzer, Moritz Adolf, Pseud. Ernst Walter, geb. 8. Nov. 1827 in Alt-Ofen, einer Vorstadt von Budapast als Sohn eines Kaufmannes, der 1830 starb. Doch sorgte auch der Stiefvater für die Erziehung des Knaben. Zwei Leidenschaften beherrschten diesen während seiner ganzen Schulzeit: ein Lesehunger, der alles verschlang und in jedem Frühjahr die Beobachtung d. Seidenraupenzucht. Der Knabe wählte die Seidenweberei zu seinem künftigen Berufe und machte vom 14. Lebensjahre an in Wien eine mehrjährige Lehrzeit in einer Seidenfabrik durch. Mit 24 Jahren gründete er

selbständig eine Seidenfabrik, die er bis zum Jahre 1863 betrieb. Dann überließ er sie seinem Werkführer u. gründete in Ödenburg (Ungarn) ein Bankgeschäft, das er 1871 an eine Aktiengesellschaft verkaufte. Er erwarb nun ein Landgut u. fand als Gutsbesitzer Muße, sich in den Wintermonaten als Schriftsteller zu betätigen. So entstand sein Roman „Am Webstuhl der Geschichte", der aber erst 28 Jahre später von seinen Kindern veröffentlicht wurde. Im Jahre 1876 verkaufte S. das Landgut u. siedelte wieder nach Wien über, um seinen Kindern bessere Erziehungsmöglichkeiten zu verschaffen. Er eröffnete wieder ein Bankgeschäft, dem er 20 Jahre vorstand, ehe er sich 1895 zur Ruhe setzte, um in der Folge nur mehr schriftstellerisch tätig zu sein. Er verfaßte: Am Webstuhl der Geschichte, kulturhistor. Episode aus dem 19. Jahrh. (1904); Sieben Theaterstücke: Ähre und Halm, Moderne Kämpfe, Der Preisrichter, Anonym, Das gebrochene Rad, Die Kündigung, Unser Buchhalter (1906).

(Brümmer).

Spitzer, Samuel, Dr. phil., Oberrabbiner und Schriftsteller, geb. 1828 in Keszthely, gest. 14. Dezember 1895 in Osijek, stammte aus einer der berühmtesten Judenfamilien Österreichs, da er ein Abkömmlig jenes Lippmann Heller war, der am Hofe Kaiser Ferdinand II. erfolgreich für sich und seine Glaubensgenossen gewirkt hatte. Als Sohn des Keszthelyer Rabbiners ging er nach Prag, wo er die theologischen Studien vollendete. Mit 27 Jahren wurde er Oberrabiner von Osijek, nachdem er in Szentes durch einige Jahre als Rabbiner amtiert hatte. Hohe Begabung, seltene Gelehrsamkeit, sprichwörtliche Herzensgüte und hohes Pflichtgefühl zeichneten Dr. Samuel Spitzer aus. Seine rabbinische und schriftstellerische Tätigkeit verschafften ihm großes Ansehen im Lande, wie auch außerhalb desselben. Zahlreiche gelehrte Korporationen wählten ihn zu ihrem Mitgliede, die Krone zeichnete ihn durch Verleihung des Franz Joseph-Ordens aus.

Außer seinen gediegenen Predigten entwickelte Dr. Spitzer eine hervorragende wissenschaftliche Tätigkeit. Seine wichtigsten Werke sind: Das Heer- und Wehrgesetz d. alten Israeliten, Griechen u. Römer (1869); Die jüdische Gemeindeordnung (1873); Die jüdische Ehe (1869); Das Mahl bei d. alten Hebräern (1877); Urheimisch in slawischen Ländern (1880); Das Blutgespenst auf seine wahre Quelle zurückgeführt (1883); Das relig. Bedenken oder kann man den Eid vor einem Andersgläubigen ablegen? (1883); Über Baden und Bäder bei den Alten (1883); Die Uhr bei d. Alten (1885); Über Sitten der alten Völker (1886); Vier Vorträge mosaisch-religiösen Inhaltes (1865); Gebetordnung bei der Haskora (1857); Chut Hamschulosch, Drei Predigten (1857); Das Tischlied d. Passah, Zwei Predigten (1871); Ruth im Kampfe mit Moab; Wochenfestpredigt (1870); Glück, Rede zu Sazria umezora (1871); Mit dem Strome und gegen den Strom schwimmen, Zwei Predigten (1875); Womit weihen wir den Stein? Grundsteinlegungsrede beim neuerbauten Tempel zu Osijek Oberstadt (1866); Friede und Freude, Festrede zur Hochzeitsfeier des Kronprinzenpaares (1881); Das Jubiläum in wörtlicher und historischer Bedeutung (1882); Der Brief bei den alten Völkern (1893).

(Autoblogr.) A. Z. d. J. v. 27. Dez. 1895).

Spitzer, Siegmund, Dr. med., Legationsrat, Leibarzt des Sultans Abdul Medschid, geb. 1813 in Nikolsburg, Mähren, gest. Dezember 1895 in Wien, machte daselbst seine mediz. Studien und promovierte 1837. Darauf ging er als Professor der Anatomie nach Konstantinopel, wo er den modernen medizinischen Unterricht einführte. Als es ihm glückte, den erkrankten Sultan herzustellen, wurde er dessen Leibarzt und 1847 Direktor der medizinischen Schule in Konstantinopel. Er machte auch politische Karriere, bekleidete von 1850—56 die Stellung eines Botschaftsrates bei der türk. Botschaft am österr. Hofe u. nahm insbesondere an den vor und nach dem Krimkriege in Wien geführten Verhandlungen tätigen Anteil. Von 1857 bis zur Eroberung Neapels durch Garibaldi (1860) war er ottomanischer Geschäftsträger am Hofe von Neapel. Nach

dem Tode Abdul Medschids lebte S. als Privatmann in Paris, dann in Wien, wo er sich in der Gesellschaft großer Beliebtheit erfreute.

(A. D. B.; Wurzbach; Hirsch; Kohut II. 289).

Spitzer, Simon, Prof. der höheren Mathematik, geb. 3. Feber 1826 in Wien, gest. 2. April 1887 das., Sohn armer Eltern, studierte Mathematik, promov. 1850, wurde 1851 Privatdozent am Wiener Polytechnikum und 1857 Prof. für Algebra an der Handelsschule das. Seine Lehrtätigkeit erstreckte sich bald auf alle Zweige dieser Wissenschaft, er gehörte auch der Prüfungskommission für Lehramtskandidaten der Handelsschule an. Zugleich bekleidete er den Posten eines Direktors in der Hypothekenbank. 1863 wurde Sp. zum a. o. u. 1870 zum o. Prof. am Polytechnikum ernannt. Nach dem Tode des ersten Direktors der Wiener Handelsakademie Pauker im Jahre 1871 wurde er provisor. Leiter der Akademie und nach der Umwandlung der Handelsakademie in die Handelsschule einstimmig zum Rektor gewählt. Durch seine theoretische Tätigkeit wurde Sp. auch auf die kommerziellen und finanziellen Bedürfnisse hingeleitet. Er gewann Ansehen als hochgeachtetete Autorität für die Wiener Finanz- und Handelswelt in allen sein Fach berührenden Fragen, namentlich auf dem Gebiete des Assekuranz- und Anleihewesens, für welche die Prinzipien der Wahrscheinlichkeitsrechnung — eine Spezialität Sp.'s — maßgebend wurden. Die schriftstellerische Tätigkeit Spitzers war überaus reich u. ergiebig; außer mehreren bedeutenden theoretischen Werken und einer großen Anzahl mathematischer Abhandlungen veröffentlichte er „Berechnungen der Loswerte in Österreich", Amortisationstabellen, sowie die verschiedenen Berechnungen d. Staatswerte (Wien 1865, 2. Aufl. 1875), die allgemeine Beachtung und Übersetzer ins Französische, Englische, Russische u. Italienische fanden. Er schrieb ferner: Über die Aufsuchung der imaginären Wurzeln höherer numerischer Gleichungen, Allgemeine Auflösung der Zahlengleichungen mit einer und mehreren Unbekannten, Anleitung zur Berechnung der Leibrenten und Anwartschaften (Wien 1860, 2. Aufl. 1881), Tabellen über die Zinseszinsen u. Rentenrechnung, Über Münzen und Arbitragenrechnung (das. 1861, 2 A. 1872), Bemerkungen zur Theorie des Größten und Kleinsten. Sehr viele seiner wissenschaftlichen Arbeiten fanden Aufnahme in den Denkschriften und Sitzungsberichten der kais. Akad. d. Wissenschaft.

(M. K. L.; A. Z. d. J. 1887; Wurzbach; A. D. B.).

Spiwak, Chaim, Dr. med., einer der angesehensten Ärzte und Schriftsteller in Amerika, geb. 25. Dezember 1861 in Kremenczuk, Poltawer Gouvernement, gest. im November 1927 in Denver, Colorado, stammte aus einer armen Familie, nahm frühzeitig an revolutionärer Arbeit teil, mußte deshalb 21-jährig Rußland verlassen und wanderte nach Amerika aus. Er mußte vorerst verschiedene schwere Arbeiten verrichten um seinen Lebens unterhalt zubestreiten, war dann einige Zeit Farmer und hebr. Lehrer. Mit seinem geringen ersparten Gelde ließ er sich in Philadelphia nieder, studierte an der med. Fakultät, die er 1892 mit einer goldenen Medaille beendete. Er hielt nun eine Reihe Vorträge in Jidd. über Physiologie und Hygiene an der Pennsylvanier Universität, beteiligte sich an der anarchistischen Bewegung, organisierte die Jewish Alliance of Amerika, war 1891 Vorsitzender des Kongresses zur Erziehung der Juden zur Landwirtschaft und Mitgründer der Hebraiw Literatur Societe. 1896 ließ er sich als Prof. der Anatomie an der Universität in Denver nieder, wo er sich bald als Spezialist für Magenkrankheiten großes Ansehen erwarb. Er begründete ein großes jüd. Sanatorium, dessen Leiter er bis an sein Lebensende blieb. Außer seiner ausgedehnten med. Praxis war er auch schriftstellerisch tätig und stand an der Spitze versch. wichtiger jüd. sozialer Einrichtungen. Als genauer Kenner der jüd. Geschichte verfaßte er eine Anzahl wertvoller Abhandlungen über jüd. Probleme und war Mitarbeiter von „Jehoasch", an dessen Übersetzung der gesamten Bibel in die jidd. Sprache er lebhaften Anteil nahm. Seine Artikel in engl. med. Journalen, besonders über

Krankheiten des Magens und d. Darms, über Geschichte der Medizin, über Medizin in der Bibel, im Talmud und in der rabbinischen Literatur fanden viel Beachtung. Eine wichtige Artikelserie veröffentlichte er im Vorwärts unter Titel „Wieso ist das menschliche Leben zu verlängern". Auch auf jüd. wissenschaftl. Gebiete publizierte er versch. Aufsätze und gab mit seinem Freund Jehoasch das Jüd. Wörterbuch heraus (2. A. New-York 1926). S. war auch Herausgeber einer Zeitschrift für med. Bibliographie und Bibliothekswesen. 1915—1916 gab er ein jüd. Wochenblatt „Denver Jewish news" heraus und bereiste 1920 als Delegierter des Joint Polen, Ukraina, Weißrußland und andere Ostländer zum Studium der sanitären Zustände der Juden.

(Who's Who in American Jewry; Abr. Kahan im Vorwärts vom 29. Dezember 1921; Wr. Morgenzeitung v. 11. Nov. 1927; Reisen, Lexik. II. 687—690; Lit. Bl. 45 ex 1927).

Spiwak auch Soroker, Jakob, Kantor, geb. 1852 in Soroka, Bessarab., erhielt eine orthodoxe Erziehung und gute chazanische Ausbildung, war in Soroka, seit 1887 in Berditschew, seit 1889 in Cherson Chazan. Schließlich wurde er an die große Schul nach Odessa engagiert, von wo aus sein Ruhm als einer d. größten Kantoren über alle Welt verbreitet wurde. In Berlin, Wien und Petersburg sind seine Konzerte mit dem größten Beifall aufgenommen worden. Die bedeutendsten Opernsänger und Musikkritiker pflegten mit Staunen und Bewunderung seinen Darbietungen zu folgen. Seine Stimme, die drei Oktaven umfaßte, hatte einen baritonalen Timbre von seltener Klangfarbe. Sein Gesang pflegte die Hörer förmlich zu hypnotisieren. Nach einer 10-jährigen Wirksamkeit in Odessa sang er sechs Jahren in Uman, erkrankte nach dem Brande der Umaner Schule u. starb nach 14-jährigem schweren Leiden i. J. 1918.

(Rosen, Geschichte von Chazanoth).

Spiwak, auch Belzer, Nissan, Kantor in Belz, Bessarabien, galt als einer der bedeutendsten Chordirigenten seiner Zeit. Von seinen Schülern sind viele bedeutende Opernsänger geworden. Er selbst war ursprünglich Meschorrer bei Salman Konstantiner und auch bei Jeruchem Hakatan. Fast ohne Noten lesen zu können, schrieb er seine Kompositionen. In Belz erst lernte er Musik und Harmonie u. dirigierte auch Orchester Er war Chazan in Kischinew, hierauf in Berditschew. In hohem Alter zog er nach Sadagora, dem Sitze der Wunderrabis, um dort zu sterben. Mit ihm hat eine lange Periode großer Chazanim in Polen und Rußland das Ende gefunden.

Sein Sohn **Efraim** Spiwak, geb. am 24. Dezemder 1884 in der Nähe v. Kiew, sang schon mit 7 Jahren Soli bei seinem Lehrer Jeruchem, bereiste mit seinem Vater u. dem älteren Bruder **Zecharia** Rußland und widmete sich seit 1899 in Odessa dem Studium der Musik und weltl. Wissenschaften. 1904 reiste er nach Galizien, studiert seit 1907 Stimmbildung in Wien und war 1911 als musikalischer Leiter des Hazamir nach Manchester geladen. 1913 kam er nach Amerika, und wurde Chazan in Boston. Er verfaßte bis 150 Kompositionen, Lieder in Jidd., Hebr. und Engl. u. viele synagogale Gesänge.

(Rosen, Geschichte von Chazanoth; Reisen, Lexikon II. 686—687).

Spoliansky, Jechiel, Maler, geb. 1888 in Melitopol, studierte 1904 – 09 an der Kunstschule in Odessa, hierauf an den Akademien in Petersburg u. in München bei Professor Carl v. Marr. Seit 1914 in Zürich. Er beteiligte sich an Ausstellungen im Kunsthaus, in der Galerie Neupert u. s. w. Von seinen Bildern sind zu nennen: Blumengarten, Porträt Dr. A. Stuhl, Porträt Frau Dr. S., Zollbrücke, Grauer Tag, Stilleben, Waldinneres, Im Lindenhof u. a. (w.).

Springer, Max, Baron, Schwiegersohn Hermann Todescos, entstammte einer der reichsten Frankfurter Familien, betrieb in Wien ein solides Bankgeschäft, gründete dann das. eine große Spiritus- und Preßhefefabrik und bei Paris die Brauerei „Alfor" verbunden mit Preßhefeerzeugung, ein Unternehmen, das sich schnell erweiterte und in die Reihe der großen industriellen Betriebe Frankreichs eingliederte.

Sein Sohn **Gustav** Freiherr v., gest' 14. April 1920 in Wien, leitete das Bankhaus während der Kriegszeit bis zu seinem Tode. Er war ein bekannter

Sportsmann, Rennstallbesitzer und Förderer der Kunst. Seine einzige Tochter ist in Paris an den Bankier Baron Fould verheiratet.

Sein Bruder, Baron **Sigismund** von Springer, geb. 1875, gest. 4. April 1928 in Wien, war ein hervorragender Finanzmann. (Die Wahrheit, Wien 18. April 1928).

Springer, Robert Gustav Moritz, Schriftsteller, geb. 23. Nov. 1816 zu Berlin als der Sohn eines Juweliers, arbeitete, nachdem er anderhalb Jahre als Lehrer an einer höheren Töchterschule in Berlin tätig gewesen war, als Schriftsteller, brachte eine Reihe von Jahren in Paris, Rom, Wien und Leipzig zu und nahm dann dauernden Wohnsitz in Berlin. Er starb das. am 21. Oktober 1885. Als Jugendschriftsteller bediente er sich des Pseudon. A. Stein.

Er verfaßte: Berlins Straßen, Kneipen und Klubs im Jahre 1848 (1850), Berlin wird Weltstadt (Kulturbilder, 2. A. 1868); Berliner Prospekte und Physiognomien (1870); Garibaldi, hist.-polit. Roman (3 Bde. 1861); Weimars klassische Stätten (1867); Die klassischen Stätten von Jena und Ilmenau (1869); Gräfin Lichtenau, hist. Roman (3 Bde. 1871); Devrient und Hoffmann, oder: Schauspieler und Serapionsbrüder, Künstlerroman (3 Bde. 1874); Sidney Smith, hist. Roman (3 Bde. 1874); Anna Amalia von Weimar und ihre poetische Tafelrunde, romant. Zeitbild (2 Bde. 1875); Bankier und Schriftsteller, Lebensbild (1877); Essays zur Kritik und Philosophie und zur Goethe-Literatur (1885); Das Volk steht auf, der Sturm bricht los, Erz. (1885, 7. A. 1910); Charakterbilder und Szenerien, Darstellungen aus der Literatur- und Kunstgeschichte (1886); Eukarpa, Kulturgeschichte der Menschheit im Lichte der Pythagoreischen Lehre (1884).

(Brümmer).

Ssobol, Andrej Michailowitsch, bedeutender russischer Dichter in der Revolutionszeit, geb. 1888 zu Saratow in russ. Umgebung, verließ 14-jährig mit einer Theatertruppe, in der er als Souffleur beschäftigt war, sein Vaterhaus und durchwanderte ganz Rußland. Schon als 16-jähriger nahm er an der antizaristischen revolutionären Bewegung Anteil und wurde 1906 zu einer Kerkerstrafe und zur Verbannung nach Sibirien verurteilt, von wo er im Jahre 1909 ins Ausland fliehen konnte. Als polit. Emigrant durchzog er ganz Europa. 1915 kehrte er auf illegale Weise nach Rußland zurück, trat unter fremdem Namen in die Armee ein und kämpfte an der Kaukasusfront. Nach der Februar-Revolution amnestiert, ging er an die Front als Kommissär der 12. Armee. Seit der bolschewistischen Oktober-Revolution wurde auch seine politische Einstellung scharf radikal. Seinen Wohnort ständig wechselnd, durchwanderte er neuerlich ganz Rußland und gestaltete in Erzählungen, journal. Aufsätzen, Stimmungsbildern u. Romanen das Gesehene und Erlebte. Sein Roman „Pil" (Staub), im Jahre 1913 geschrieben, 1915 von einer russ. Zeitschrift veröffentlicht, 1917 als Buch erschienen, wurde in viele Sprachen übersetzt. Er behandelt den geheimen u. offenen Antisemitismus unter den Revolutionären. Für Zeitungen u. Zeitschriften schrieb S. Abhandlungen, Stimmungsbilder und Essays. Seine in Buchform erschienenen Novellen schildern zum großen Teile das Leben und die Stimmung der jüdischen Jugend. Er war der Schreiber einsamer Menschenseelen mit ihren stillen Schicksalen.

S. übersetzte auch einige Bände Erzählungen von Schalom Aleichem ins Russische und erwarb sich um die Popularisierung der jidd. Literatur in Rußland Verdienste. Er tat sich auch in der Verwaltung der unparteiischen Gesellschaft für jüdische Kolonisation „Ozet" hervor u. förderte die hebr. „Habimah" u. das jiddische Kammertheater, in dem auch sein Drama „Goluboj Pokoj" aufgeführt wurde.

Ssobol endete am 8. Juni 1926 in Moskau durch Selbstmord.

(Lit. Blätter vom 25. Juni 1926; Literar. Echo, Juli 1926; „Vorwärts", New-York 15. August 1926).

Stahl, Friedrich Julius, geb. Schlesinger, Jurist und Politiker, Schöpfer der Lehre vom christlichen Staat, hervorragender Schriftsteller im Fach des Staatsrechts, geb. 16. Jänner 1802 zu München, als Kind jüd. Eltern, gest. 10. August 1861 zu Brückenau, trat 6. Nov.

1819 in Erlangen zur protestantischen Kirche über, studierte in Würzburg, Heidelberg und Erlangen Rechtswissenschaft und habilitierte sich im Herbst 1827 als Privatdozent in München. In demselben Jahre erschien seine erste Schrift: Über das ältere römische Klagerecht (München 1827). Von Schelling angeregt schrieb er: Die Philosophie des Rechts nach geschichtlicher Ansicht (Heidelberg 1830—37, 2 Bde. in 3 Abteilungen, 5. Aufl. 1878), sein wissenschaftliches Hauptwerk, welches epochemachend für die Geschichte der Staatswissenschaft ist. 1832 wurde er a. o. Prof. in Erlangen, später o. Prof. für Rechtsphilosophie, Pandekten und bayrisches Landrecht in Würzburg. Nach abermaligem Aufenthalt in Erlangen, wo er nunmehr auch Kirchenrecht u. Staatsrecht lehrte, kam er 1840 als Prof. der Rechtsphilosophie, des Staatsrechts u. Kirchenrechts nach Berlin. 1849 von Friedrich Wilhelm IV. zum lebenslänglichen Mitglied der damaligen Ersten Kammer, dem späteren Herrenhaus, ernannt, wurde Stahl der Hauptwortführer der Reaktion und der ritterschaftlichen Partei, der er bis zu seinem Ende treu geblieben ist. Auch auf kirchlichem Gebiet benutzte er seine Stellung als Mitglied des evangel. Oberkirchenrats (1852—58) zur Lockerung der Union, zur Stärkung des lutherischen Konfessionalismus und zur Erneuerung der Herrschaft der orthodoxen Geistlichkeit über die Laienwelt. Bald nach seinem Eintritt in die Politik übernahm St. die Leitung der konservativen Partei. Die Gründung des Preuß. Herrenhauses ist auf seine Theorien zurückzuführen und dadurch hat er die Richtung für die Leitung des preuß. Staatswesens bis zum Ausbruch des Weltkrieges beeinflußt.

Von seinen Schriften sind noch hervorzuheben: Die Kirchenverfassung nach Lehre und Recht der Protestanten (Erlangen 1840, 2. Aufl. 1862), worin er in Ergänzung der Rechtsphilosophie die Lehre von der äußeren Kirchenanstalt als göttliche Institution entwickelt u. die Tendenz verfolgt, das Kirchenregiment möglichst dem Staate zu entwinden und dem Lehrstand zu übergeben, zu dessen episkopaler Ausbildung er auffordert; Über Kirchenzucht (Berlin 1845, 2. Aufl. 1858); Das monarchistische Prinzip (Heidelberg 1845); Der christliche Staat und sein Verhältnis zum Deismus und Judentum (Berlin 1847, 2. A. 1858); Die Revolution und die konstitut. Monarchie (das. 1848. 2. Aufl. 1849); Was ist Revolution? (1.—4. Aufl. das. 1853); Der Protestantismus als politisches Prinzip (das. 1853, 3. Aufl. 1854); Die kathol. Widerlegungen (daselbst 1854); Wider Bunsen (gegen dessen „Zinsen d. Zeit", 1.—3. Aufl. das. 1856); Die lutherische Kirche und die Union (das. 1859, 2. Aufl, 1860). Nach seinem Tod erschienen: Siebzehn parlamentar. Reden (Berlin 1862) und „Die gegenwärtigen Parteien in Staat und Kirche" (2. Aufl. das. 1868).

(A. D B. 35; M. K. L.; Männer der Zeit; Dubn w II.; Schay, Juden in der deutschen Politik; Berliner Börsen-Courier, August 1911; Unsere Zeit VI. 419—49; Bluntschl, Staatslexikon; G. Masur, F. J. Stahl, Geschichte seines Lebens, Berlin 1930).

Stahl, Friedrich Karl, Psychiater, geb. 23. März 1811 in München, gest. 19. Mai 1873 in Karthaus Prüll bei Regensburg, jüngerer Bruder des Friedrich Julius, studierte in Erlangen, Freiburg u. Würzburg Medizin u. promovierte 1833. Dann erhielt er die klin. Assistentenstelle bei Henke in Erlangen und ließ sich 1837 zu Sulzheim, Unterfranken, als Arzt nieder. Hier wandte er sich dem Studium des in jener Gegend endemischen Kretinismus zu und veröffentlichte als Resultat eingehender wissenschaftlicher Beobachtungen 1843 die hochbedeutende Abhandlung „Beiträge zur Pathologie des Idiotismus endemicus", eine Arbeit, die ihm die Mitgliedschaft der Akademie der Naturforscher verschaffte. Zu diesem Zwecke machte er 1846 Reisen nach Wien, Prag, Württemberg, Steiermark, Salzburg u. Schweiz und veröffentlichte 1848 „Neue Beiträge zur Physiognomik und pathologischen Anatomie der Idiotia endemica", welche eine gründliche Bearbeitung seiner Reisebeobachtungen enthielten und den ersten Anstoß zu Virchow's Lehre von d. Entwicklungsgeschichte des Kretinismus und der Schädeldifformitäten gaben. Eine Fortsetzung dieser „Beiträge" erschien in der Prager Vierteljahrschrift 1850. Nach

einem 4-jähr. Aufenthalte in Sulzheim, übersiedelte er 1852 nach München, wo er sich besonders der Psychiatrie zuwandte und eine Stelle als Arzt an der Lokalirrenanstalt St. Georgen, Bayreuth, erhielt. Hier bewirkte er eine vollständige sanitäre Reform der genannten Anstalt. Zugleich entwickelte er eine eifrige schriftstellerische Tätigkeit, besonders auf dem Gebiete der Schädeldifformitäten, welche sein Lieblingsstudium bildeten. 1860 wurde er Oberarzt der oberpfälzischen Kreisirrenanstalt Karthaus Prüll bei Regensburg, wo er bis zu seinem Tode als Psychiater von bedeutendem Rufe wirkte. (A. D. B.).

Stahl, Fritz, s. Lilienthal Siegfried.

Stampfer, Friedrich, Redakteur und sozialdemokratischer Schriftsteller, geb. 8. September 1874 in Brünn, studierte Staatswissenschaften an den Universitäten Wien und Leipzig, redigierte 1900 bis 1902 die „Leipziger Volkszeitung" gab seither in Berlin die tägliche Korrespondenz für die sozialdemokratische Presse heraus. Seit 1916 ist St. Chefredakteur des Berliner „Vorwärts". Von seinen Schriften nennen wir: Religion ist Privatsache!, Grundbegriffe der Politik, Von Versailles zum Frieden. Seit 1920 ist St. Mitglied des deutschen Reichstages. (Degener 1928).

Stand, Adolf, einer der markantesten Führer des galizischen Judentums, geb. 21. Mai 1870 in Lemberg, gest. 19. Dez. 1919 in Wien, studierte in Lemberg und schloß sich bereits als Student der zionistischen Bewegung an. Er war einer der Gründer des ältesten zionistischen Vereines in Lemberg und stand in den vordersten Reihen der Männer, die mit Theodor Herzl das Baseler Programm proklamierten und die Lebensansprüche des jüd. Volkes vor der gesamten zivilisierten Welt aufrollten. Er nahm an allen Zionistenkongressen teil und erlangte bald eine führende Stellung in der galiz. Landesorganisation, in der er sich durch seine hingebungsvolle Arbeit große Verdienste erwarb. Sein Glaube an das jüd. Volk, seine Zukunft und sein Werden machte seine Reden, ob er hebr., deutsch oder polnisch sprach, zu Meisterwerken der Rhetorik. Nebstbei nahm Stand als feiner und geistreicher Publizist den ihm gebührenden Platz ein und war in Galizien einer der populärsten Männer. 1907 wurde er ins österr. Parlament gewählt, wo er zu den tätigsten Mitgliedern des jüd. Klubs gehörte. Bei den Wahlen 1912 wurde er nicht wieder gewählt. Seit dem Kriegsausbruch lebte er in Wien, wo er in der Flüchtlingsfürsorge mitarbeitete und als Präsident der zionist. Landesorganisation Oesterreichs eine rege Wirksamkeit entfaltete. Er redigierte viele Jahre hindurch das Lemberger zionistische Parteiorgan „Wschod" und d. Jahrbuch „Rocznik Zydowski" (1907).

(Wiener Morgenzeitung vom 21. Dez. 1919; Jüd. Welt, Berlin v. 1. Dez. 1929).

Stanislawski, Ephraim, orthodoxer Rabbiner zu Miarkowka, Gouv. Podolien, geb. 1855, Schüler seines Schwiegervaters Rabbi Simon Josef Auerbach, erhielt die Rabbinerautorisation von seinem Onkel R. Nachman Josef aus Kischinew. Im Jahre 1886 wurde er zum Rabbiner von Miarkowka gewählt. Seine Werke: Sima dechaje, Minchath Ephraim, Soleth Belula, Bechaje aricha.

(Sepher sikkaron, Warschau 1889).

Starkenstein, Emil, Dr. med., Prof. an der deutschen Universität Prag, geb. am 18. Dezember 1884 in Ronsperg, habilitierte sich 1913 als Privatdozent für Pharmakologie und Pharmakonogie, wurde 1920 a. o. Professor u. 1929 als Nachfolger Wiechowskis zum Ordinarius für Pharmakologie ernannt. St. ist der Erfinder des Vasano, eines Mittels gegen Seekrankheiten und alle durch Störung des Gleichgewichtes entstandenen Indispositionen, das in der wissenschaftlichen Welt großes Aufsehen erregte. Er gab die Beiträge zur ärztlichen Fortbildung heraus und verfaßte: Die neueren Arzneimittel und die pharmakologischen Grundlagen ihrer Anwendung in der ärztlichen Praxis (mit Skutetzky, 2. A. 1914); Der Einfluß experimentell pharmakologischer Forschung auf die Erkennung und Verhütung pharmakotherapeutischer Irrtümer (1923); Seit 1906 ist St. fleißiger Mitarbeiter am Handbuch der Therapie und an anderen mediz. Wochenschriften.

(ITA. vom 16. Juli 1929; Kürschners Gelehrtenkalender 1926).

Staub, Hermann, Dr. jur., Justizrat, Autorität auf dem Gebiete des Handelsrechtes, gebor. 1855 zu Nicolai in Oberschlesien, gest. 1. September 1904 in Berlin, trat 1877 in den Justizdienst, wurde 1882 Gerichtsassessor und ließ sich in demselben Jahr als Rechtsanwalt in Berlin nieder, wo er 1898 zum Justizrat, 1900 zum Notar ernannt wurde. Im September desselben Jahres wurde er als juristischer Gutachter zu den Beratungen über die Börsengesetzreform im preußischen Handelsministerium zugezogen. Seinen Ruf als jurist. Schriftsteller begründete er durch seinen ausgezeichneten „Kommentar zum Deutschen Handelsgesetzbuch" (Berlin 1893, 6. und 7. Aufl., 2 Bde., 1900, 8. Aufl., herausgegeben von Könige, Stranz und Pinner, 1906—07, 11. A. 1921—22; eine Ausg. für Österreich bearbeitete Pisco, Wien 1902—04), dem sich die Kommentare z. allgemeinen Deutschen Wechselordnung (Berlin 1895, 9. A. 1921) und zum Gesetz betreffend die Gesellschaften mit beschränkter Haftung (das. 1903, 2. A., herausgeg. von Hachenburg 1906) anschlossen. — Er verfaßte außerdem eine Anzahl kleinerer Schriften zum Handelsrecht und zu verwandten Gebieten, darunter: Patentrechtliche Erörterungen (Berlin 1888); Kritische Betrachtungen zum Entwurf eines Handelsgesetzbuchs (das. 1896); Der Begriff der Börsentermingeschäfte im § 66 des Börsengesetzes (das. 1899); Die positiven Vertragsverletzungen (das. 1904), sowie zahlreiche Rechtsgutachten. Bald nach dem Erscheinen seines Hauptwerkes wurde Staub bei der Gründung der „Deutschen Juristenzeitung" gemeinsam mit dem berühmten Staatsrechtler Prof. Laband-Straßburg u. dem Reichsgerichtsrat Stenglein als Herausgeber berufen. Die in dieser Zeitschrift regelmäßig erschienene „Jurist. Rundschau" aus der Feder St.'s erfreute sich durch die treffende Kritik und Beleuchtung jur. Tagesereignisse auch an maßgebenden Stellen d. verdienten Beachtung. Trotzdem konnte St., weil er Jude war, kein Lehramt an der Universität erhalten.

(A. Z. d. J. 1904 Nr. 37; M. K. L. XVIII. 872; A. Teichmann im Biogr. Jahrbuch IX. 1906; Der Orden Bne Briss. Berlin Nov. 1929).

Stawski, Moses, hebr. jidd. Schriftsteller, geb. in Antopol bei Grodno, befaßte sich mit verschiedenen Handelsgeschäften und schrieb nebstbei Naturbetrachtungen, Erzählungen u. Skizzen. 1910 gab er einige Sammelhefte u. d. T. „Lebensklänge", „Sommer", „Tischre" heraus. Ende 1911 wanderte er nach Palästina aus, war erst Bibliothekar u. Ökonom im hebr. Gymnasium in Tel-Aviv, seit 1914 Feldarbeiter. Seit 1922 führte er dortselbst eine größere Milchwirtschaft. Stawski hat sich hauptsächlich durch seine Beschreibungen der Haustiere populär gemacht, auf welchem Gebiet er einen besonderen Platz in der jidd. Literatur einnimmt. Seine Erzählung „Laban haarami", worin die traurige Geschichte eines Pferdes geschildert wird, ein klass. Stück in der jüd. Kinderliteratur, wurde in verschiedenen Chrestomatien nachgedruckt. Eine Sammlung seiner Schriften aus der ersten Schaffensperiode, erschien unter Titel „Idyllen und Bilder" (Warschau 1909); es folgten seine Erzählungen „A Tichel"; „Zi keiwer Jisruel"; „Der Jusem"; „Die Mame" (sein bedeutendstes Werk). Letztens schrieb er auch eine Reihe Erzählungen aus dem Leben in Palästina und eine Serie arabischer Erzählungen und Legenden. Von seinen hebr. Schriften sind in Buchform erschienen und zum Teil ins Russ., Rumänische, Ung., Engl. übersetzt worden: Laban haarami; Warka; Bachzar haikkarim; Misichronoth hajalduth. In Palästina wurde auch eine seiner Kinderpiecen unter dem Titel „Hanisajon" aufgeführt.

(R. J. E. XIV; ; Liter. Blätter 121; Wilner Tog, Oktober 1926; Reisen, Lexikon II. 617—19).

Stefan, Paul, Dr. phil., Musikschriftsteller, geb. 1879 in Brünn, seit 1898 in Wien, wo er die Universität besuchte u. daneben Musik studierte. Seit 1923 tritt er als Hauptschriftleiter der „Musikblätter des Anbruch" als verständnisvoller Förderer der „Neuen Musik" hervor. Er wirbt unermüdlich für Gustav Mahler. Neben Werken auf anderen Gebieten veröffentlichte er in Buchform: Gustav Mahler (München 1910, 1921); Oskar Fried (1911); Das Grab in Wien, eine Chronik seit 1903 (I. 1913, II. 1921);

Die Feindschaft gegen Wagner (Regensburg 1918); Das neue Haus (Wiener Oper, 1869—1919); Der Musiker Hoffmann (1922); Arnold Schönberg (1924); Franz Schubert (1928).

(J. L. V. 702—703).

Steger, Emil, Hofopernsänger u. Gesangsprofessor, geb. 1859 in Wien, begann nach mehrjährigen Studien bei großen Meistern des In- und Auslandes seine Karriere in Graz, wo er den Hans Sachs in Richard Wagners Oper „Die Meistersänger" kreierte. Er absolvierte hierauf ein Engagement an d. Hofbühne in Darmstadt und Wiesbaden, ging dann an die Metropolitanoper nach New-York, machte von dort aus Konzertreisen über ganz Amerika, kehrte hierauf nach Europa zurück und konzertierte mit größtem Erfolge in London, Petersburg, Moskau, Konstantinopel und Rumänien. Schließlich ließ er sich als Gesangsprofessor in Wien nieder, wo er seither eine große Anzahl hervorragender Sänger, welche auf ersten Bühnen wirkten, ausgebildet hat. (Degener 1928).

Steif, Max, Dr. phil., Bezirksrabbiner der Gemeinden Austerlitz, Rausnitz, Butschowitz u. Wischau, Mähren, geb. 1873 in Boskowitz, Mähren, erwarb seinen philosoph. Doktorgrad an der Wiener Universität, sein Rabbinatsdipl. an der israel.-theolog. Lehranstalt in Wien. Bis nun veröffentlichte er eine ganze Reihe populär-wissenschaftlicher Aufsätze in der illustr. Zeitschrift „Ost und West", Berlin, in der A. Z. d. J., Berlin, der „Jüd. Lehrerstimme", Wien, im „Hamizpeh", Krakau, der „Österr. Wochenschrift", Wien, im „Israel. Familienblatt", Hamb. Ferner erschienen von ihm eine Reihe wissenschaftlicher Artikel in der „Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums", im „Jeschurun", Berlin u. a. In Buchform erschien von ihm „Die Khilliade, ein ho-mährisches Epos" (Brünn 1927); welches in Hexametern in satir. Weise das Leben und die Zustände der kleinen jüd. Gemeinden, namentlich ihre Führer und Leiter, behandelt.

(Autobiogr. Skizze).

Stein, Abraham, Dr. phil., Rabbiner, geb. 13. Jänner 1818 zu Wanfried, besuchte von 1832—34 die israel. Lehrerbildungsanstalt zu Kassel und war an derselben nach zurückgelegtem Universitäts- und Rabbinatsstudium 1845—47 als Oberlehrer beschäftigt. 1888 ging er als Rabbiner u. Prediger nach Filehne, 1850 nach Danzig u. 1864 an die Meiselsynagoge nach Prag, wo er bis zu seinem am 30. August 1882 erfolgten Tode wirkte. Von ihm sind erschienen: Geschichte der Juden in Danzig (1860); Talmudische Terminologie, zusammengestellt u. alphabetisch geordnet (das. 1869); Predigten, Über den Unterricht im Talmud nach wissensch. Methode (Prag 1866); Die Aufgabe einer Präparandie für die Studierenden der Theologie (das. 1869).

(Kayserling, Die jüd. Literatur 1896; Lippe, Bibliogr. Lexikon).

Stein, Alexander, Dr. med., Univ.-Prof., geb. 3. März 1841 in Budapest, Sohn eines Arztes, kam mit seinem Vater als neunjähriger Knabe nach New-York, studierte daselbst Medizin und promovierte 1864. Seit 1866 in New-York praktizierend, beschäftigte er sich speziell mit der Behandlung von Krankheiten d. Urogenitalsystems und syphilitischer Erkrankungen. Seit 1868 war St. Prof. der Anatomie und Physiologie am New-York Coll. of Dentistry, seit 1875 auch Prof. der Histologie und vergleichenden Physiologie am New-York Coll. of Veterinary Surg. Er veröffentlichte: Therapeutical application of the sulphites and hyposulphites (1866); On constipation its causes etc. (1868); On cell Theory (1868); On the pathology and treatment of urethritis (1870); On histology and physiology of the penis (1872); Retention of urine (1874); Physiology of micturition (1876); Retention of urine depending on urethral stricture (1870).

(Hirsch).

Stein, Alexei, Schauspieler, geb. am 15. Dez. 1895 in Wilna, wo er auch das Gymnasium besuchte und von seinem Vater in die Musik eingeführt wurde. Bald erwachte in ihm großes Interesse für die Bühne und mit 19 Jahren wurde er ans Wilnaer Stadttheater engagiert. Nun suchte er der jidd. Bühne neues Leben zuzuführen. Er gründete in den

großen jüd. Zentren Polens dramatische Kurse, bildete einen künstlerischen Nachwuchs aus u. arbeitete unentwegt an seiner eigenen weiteren Ausbildung. Er spielte dann auf verschiedenen, auch russischen Provinzbühnen u. trat kurze Zeit nach der Gründung der Wilnaer Truppe in diese ein. Seither hat St. mit nie erlahmender Ausdauer dieseTruppe durch seine künstlerischen Leistungen als Charakterdarsteller und seine vorzügliche Regie zu großen Erfolgen geführt. Seine Hauptrollen, in denen Stein als Meister der Mimik anerkannt wird, sind An-skis „Tug yn Nacht", „Dybuk", Gutzkows „Uriel Acosta", dann „Der wus kriegt die Petsch". Nach erfolgreichen Gastspielen in Rumänien und Polen veranstaltete St. als Leiter der Wilnaer Truppe ein längeres Gastspiel in Wien. (w.).

Stein, August, Präsident der jüd. Gemeinde Prag, geb. 10. Juni 1855, war viele Jahre im Dienste der Prager Gemeinde tätig. Er ist Anhänger der czechojüdischen Bewegung und Herausgeber des ersten jüd. Gebetbuches in czechischer Sprache. (ITA. vom 20. Juni 1930).

Stein, Arthur, Dr. phil., Univ-Prof., geb. 10. Juni 1871 in Wien, studierte 1892—96 das., weilte im Auftrage der Akademie der Wissenschaften zwecks epigraphischer Forschungen 1898 in Bulgarien, 1899—1900 in Italien, Griechenland, Kreta u. Kleinasien, war hierauf Gymnasiallehrer in Wien und Prag, habilitierte sich 1915 an der Prager Deutschen Universität als Privatdozent für griechische und röm. Geschichte und Altertumskunde, wurde 1918 zum a. o. und 1922 zum o. Prof. ernannt. Er verf. zahlreiche Artikel über Geschichte des klassischen Altertums, römisches Staatsrecht, römische Epigraphik, zur Chronologie der röm. Kaiser u. a. und gab eine Neubearbeitung der Prosopogr. imperii romanii heraus. Er verfaßte: Die Protokolle des röm. Senates und ihre Bedeutung als Geschichtsquelle für Tacitus (1904); Antike Denkmäler in Bulgarien, bearb. von Kalinka (1906); Berichte üb. röm. Epigraphien (1909); Die kais. Verwaltungsbeamten unter Severus Alexander (1912); Untersuchungen zur Geschichte und Verwaltung Agyptens unter röm. Herrschaft (1915); Die röm. Provinz Thracia (1920).

(Degener 1928; Kürschners Gelehrtenkalender 1926).

Stein, Friedrich, eigentl. Goldstein, Jurist, geb. 1859 in Breslau, gest. 1923 in Halle a. S., wurde 1890 a. o. Prof. an der Universität Halle, 1908 Honorarprof. in Leipzig. Er war bahnbrechend auf dem Gebiete des Zivilprozeßrechts. Grundlegend ist seine Erläuterung zum Zivilprozeßrecht: „Die Zivilprozeßordnung für das Deutsche Reich ..." (zwei Bde. 1896—98, 1928); ferner ist hervorzuheben: „Das private Wissen des Richters" (1893), sowie „Grundriß des Zivilprozeßrechts und des Konkursrechts" (1920—21). (J. L. V. 705—06).

Stein, Gertrude, Schriftstellerin, geb. 1874 in Alleghany Pa., lebt in Paris. Sie schrieb u. a.: Three Lives (1908); Tendee Buttons (1915); Geography and Plays (1923); The Making of Americans (1925), Komposition as Explanation (1927); Useful knowledge (1929) und ist Mitarbeiterin amerikanischer Zeitschriften.

(J. L. V. 706).

Stein, Leo, erfolgreicher Wiener Librettist, geb. 23. März 1862 in Lemberg, gest. 28. Juli 1921 in Wien, stud. an der Universität Lemberg die Rechte, kam im Alter von 26 Jahren nach Wien, wurde Südbahnbeamter u. machte sich bald im Theaterleben der Stadt bemerkbar. Nachdem er die Beamtenlaufbahn aufgegeben hatte, wurde er freier Schriftsteller. Sein erstes Stück „Fächersprache", ein Lustspiel, wurde freundlich aufgenommen, Doch schon die Operette „Das süße Mädel", die er gemeinsam mit Alex. Landesberg verfaßte (Heinrich Reinhardt schrieb dazu die melodiöse Musik), ging über alle Bühnen. In schneller Reihenfolge kamen nun andere Operetten, die ebenfalls Erfolge in der ganzen Welt erzielten: „Die lustige Witwe" und „Wiener Blut" (beide mit Viktor Leon), „Polenblut", „Czardasfürstin", „Hollandweibchen" (mit Bela Jenbach). Sein letzter großer Erfolg war „Die blaue Mazur". Stein hat mit fast allen bedeutenden Operettenkomponisten gearbeitet und kannte genau deren Eigenarten und Wünsche, denen

er sich sehr geschickt anpaßte. Er bemühte sich auch stets Niveau zu halten, seine Bücher zeichneten sich durch Sauberkeit und Humor aus. Sehr viele große Erfolge der Wiener Operette sind mit Leo Steins Namen verknüpft; er war es, der nach der klassischen Epoche der Wiener Operette d. modernen Operette zum Siege verhalf.

(N. Wr. Journal und N. Fr. Pr. v. 30. Juli 1921).

Stein, Leo Walter, Dramatiker, geb. 10. März 1860 in Berlin, verfaßte allein und mit Oskar Walther, L. von Heller, Gilbert, O. Strauß u. a. zahlreiche Dramen u. Lustspiele, darunter: Die Ahnengalerie, Die selige Exzellenz, Liselott v. der Pfalz, Die Ballerine des Königs, Kreuzfeuer, Der Gaukelkönig, Die beiden Nachtigallen, Das Wunderkind, Die Gletscherfee, Die schöne Unbekannte, Die Hintertür, Die Scheidungsreise, Landtagswahl, Ihr Papa, Hoflieferantin, Das Leutnantsmündel u. a. (Kürschner 1926).

Stein, Leonard Jacques, politischer Sekretär der zionist. Exekutive, geb. am 12. Dez. 1887 in London, war Präsident der Oxford Union 1910, diente als Kapitän in der Palästinaarmee 1915—17 u. 1918—20 in Kairo. Später hielt er in Londoner Schulen Vorlesungen über Ökonomie. Er schrieb: Zionismus (1925); Syrien (1926), ist Herausgeber und Mitarbeiter des „Erwachenden Palästina" (seit 1922), ferner Mitarbeiter an versch. englischen und amerikanischen Zeitungen und an der Encycl. Britanica.

(Who's Who 1928).

Stein, Leopold, Dr. phil., Rabbiner, entschiedenster Vertreter einer Reform des Judentums, geb. 5. November 1810 zu Burgreppach in Bayern, gest. 2. Dez. 1882 in Frankfurt a. M., Sohn eines Rabbiners, studierte auf der Talmudschule in Fürth und an den Universitäten zu Erlangen und Würzburg, wurde 1834 Rabbiner in Burgkundstadt (Bayern), wo er, mit Friedrich Rückert befreundet, von diesem im poetischen Schaffen beeinflußt wurde und für seinen Almanach manch dichterische Arbeit lieferte. Dort ließ er auch sein erstes, den reform. Bestrebungen gewid. Werk „Chissuk habajith" erscheinen. 1843 ging er als Rabbiner und Prediger nach Frankfurt a. M., wo er 1845 der Rabbinerversammlung präsidierte. In seinem Hause hielt er allsabbatlich Privatgottesdienst, an welchem viele Freunde teilnahmen. Aus diesen Andachtsstunden entwickelte sich vom Jahre 1866 die Westend Union; die hiefür von St. abgefaßten Gebetbücher mit den vielen poesievollen deutschen Gebeten und Gesängen gehören zu den hervorragendsten lithurgischen Schöpfungen des vorigen Jahrhunderts und werden bleibenden Wert behalten. 1862 legte er seine Stelle nieder u. gründete eine höhere Töchterschule, der er von 1864 bis 1874 vorstand, bis er sich ins Privatleben zurückzog.

Stein gehörte zu den tatkräftigsten Männern, welche um die Mitte des vorigen Jahrhunderts die schwierige Arbeit übernahmen, nicht allein den Boden des Kultuslebens von vielhundertjährigem Schutt zu reinigen, sondern ihn auch neu zu beleben. Er führte daher zeit seines Lebens einen heftigen Kampf gegen Fanatismus und bisherige Mißgestaltung des Kultus. Durch seine hervorragende Rednergabe und seine poetische Begabung gelang es ihm, auf synagogalem Gebiet Bleibendes zu schaffen.

Wie mit orientalischen Sprachen, so beschäftigte St. sich auch fleißig mit Sanskrit und dem Schrifttum der Inder. Die großartige indische Dichtung „Sakontala" erweckte sein lebhaftes Interesse u. er widmete ihr mehrere Abhandlungen und Vorträge. Neben seiner Beschäftigung als Herausgeber der Wochenschrift „Der israelitische Volkslehrer", von welcher 19 Jahrgänge erschienen sind (Frankfurt a. M. 1850—69), „Der Freitagabend" (1859—60), redigierte er das vom Lehrerverein herausgegeb. Jahrbuch „Achawa" und verfaßte: Stufengesänge, Gedichte (Würzburg 1854), Der Eid more judaico (Frankfurt a. M. 1847), Lehre und Gebot, israelitisches Religionsbuch (das. 1858), Des Dichters Weihe, dramatisches Bild zur Shakespeare-Feier (daselbst 1863), Sinai, die Worte des ewigen Bundes, ein Lehrgedicht (das. 1868), Torath Chaim, das jüdische Religionsgesetz (Straßb. 1873, 2. Aufl.), Morgenländische Bilder in

abendländischen Rahmen, sowie die 1847 geschriebene Allegorie „Die Rose unter d. Waldblumen". Sein eigentliches Lebenswerk ist: „Die Schrift d. Lebens. Inbegriff des gesamten Judentums in Lehre, Gottesverehrung und Sittengesetz" (Mannheim 1868—77). Außerdem gab er verschiedene Predigtsammlungen (Mannheim 1871, 1873 u. Frankfurt a. M.), mehrere Dramen: Die Hasmonäer (Frankfurt a. M. 1859), Haus Ehrlich oder die Feste (Leipzig 1863), Der Knabenraub von Carpentras (Berlin 1863) heraus. Sein Gebetbuch (Straßburg und Mannheim 1880—82, 2 Bde.) zeigt Stein als formgewandten synagogalen Dichter. Als Übersetzer veröffentlichte er „Weiberfeind" des R. Jehuda Ibn Sabbatai; Die Königskrone von Salomo Ibn Gabirol u. a.

St. hat auch eine große Anzahl von Psalmen und Gebeten verdeutscht und ebenso eigene Lieder verfaßt. Hier sein Lied zum Beginn des Hüttenfestes:

Hallelujah.

Laßt in Chören Gott uns ehren.
Frohe Menschen sucht er gern.
Gott ist gnädig, wundertätig,
Gott ist gütig, lobt den Herrn!

Öffnet Euch, geweihte Hallen,
Freundlich blickt der Abendstern;
Töne rauschen, Lieder schallen,
Brüder freun sich nah' und fern.

Licht im Herzen ist erglommen,
Freudenzelt ist angekommen,
Sündenlast hat Gott genommen,
Gott ist gütig, preist den Herrn!

In den heil'gen Weihestunden
Hat das Herz in unsrer Brust
Es voll Seligkeit empfunden:
Nur in Gott wohnt unsre Lust!

Alle Freuden dieser Erden
Sollen in Gott geheiligt werden,
Gott versöhnet die Gefährten
Jubelt froh und lobt den Herrn.

(A. D. B., J. E. XI. 540; Kayserling in W. und W.; A. Z. d. J. 2. x., Dez. 1892, 4. und 11. September 1903; Ost u. West, Dezember 1910).

Stein, Lola, Ps. für Lola Stern, Romanschriftstellerin, geb. 13. März 1885 in Hamburg, verfaßte die Romane: Die Millionen des Hauses Korf (1917, 2. A. 1922), Der Triumpf des Lebens (1917, 2 A. 1920); Die Geisel der Menschheit (3. A. 1922); Das Spiel mit dem Tode (1919, 2. A. 1921); Lotti; Frühlingssonate, Arsinoe; Des Meisters Gefährtin; Für dein Glück (1918, 3. A. 1922); Weiße Rosen (1919, 4. A. 1922); Die Vestalin; Sünden (1923, 3. A. 1924); Es ist eine alte Geschichte (1919, 3. A. 1922); Das Gewissen Amerikas (1919); Das vierte Gebot (1916, 4. A. 1918); Seine Braut (1918, 3. A. 1920); Frühlingssonate (1921, 2. A. 1924); Die schwarze Kugel (1923), Andreas Herbrechts Ehen (1923, 2. A. 1924), Die Stimme des Herzens (1924); Der Film zerriß (1924). (Kürschner 1926).

Stein, Ludwig, Ps. Diplomaticus und Ed. Vollmer, Dr. phil., Univ. Prof., philos. Schriftsteller u. Journalist, geb. 12. Nov. 1859 Erdö Benye bei Tokai in Ungarn, gest. 14. Juli 1930 in Salzburg, lernte zuerst an der Jeschiwa in Mattersdorf, siedelte als Jüngling mit seinen Eltern nach Berlin über, wo sich sein Vater ein Weingeschäft errichtete. Ludwig sollte Rabbiner werden und studierte daher von 1877—1880 an der Berliner Universität Theologie und Philosophie. Später gab er jedoch die theologischen Studien ganz auf, studierte lediglich Philosophie weiter u. prom. 1880 in Halle. 1881—83 war er Prediger in Berlin, heiratete die Tochter eines Berliner Bankiers, der ihn zum Universalerben einsetzte, wodurch Dr. Stein ein schwerreicher Mann und der größte Hausbesitzer Berlins wurde. 1886 habilitierte er sich als Privatdozent in Zürich, wo er frühzeitig das Amt eines Rabbiners bekleidete, wurde 1889 Prof. an dem dortigen Polytechnikum und folgte 1891 einem Rufe als o. Professor der Philosophie an die Universität Bern, wo er bis 1910 mit bedeutendem Erfolge lehrte und wirkte. Er las über Geschichte und Nationalökonomie, über Leibnitz und Spinoza, über Nietzsche und über Dualismus. Die Tatsache, daß er viele Sprachen beherrschte, erleichterte es ihm, mit den philos. Richtungen aller Kulturvölker engste Fühlung zu halten. Er verfaßte eine große Anzahl von wertvollen philosophischen Büchern und schrieb nebstbei Beiträge für die größten österr., deutschen und schweizer Blätter. Versch. Konflikte wegen legte Stein 1910 seine Professur nieder und kehrte nach Berlin zurück. Hier wandte er sich, da er keinen Lehr-

stuhl erhalten konnte, der Publizistik zu. Er schrieb zuerst fürs „Tageblatt" und für den „Tag" über philosophische und ökonomische Fragen, dann nahm er in der „Vossischen" zu allen politischen Tagesfragen das Wort und warf sich endlich auf die Berichterstattung. 1911 wurde Stein Dozent der Humboldt-Akademie (bis 1924) und erwarb 1912 die Zeitschrift „Nord und Süd", die er zu einer politischen Monatsschrift ersten Ranges gestaltete. Die größten Gelehrten auf den verschiedensten Gebieten, vor allem fast alle Staatsmänner d. Welt, waren seine Mitarbeiter. Diese internationalen Beziehungen ermöglichten es ihm, auch in Berlin einen gesellschftl. Mittelpunkt der politischen Welt zu bilden. In seinem Hause kamen die Berliner Politiker und Diplomaten fast mit jedem hervorragenden Politiker des Auslandes zusammen, der Berlin besuchte. Einen Höhepunkt seiner Wirksamkeit bedeutete der Soziologenkongreß, der 1912 unter seiner Leitung in Rom tagte. 1914 wurde er ständiger Mitarbeiter der Vossischen Zeitung und gründete während des Krieges mit Stresemann die „Mittwochsgesellschaft", die im Hause Steins regelmäßige Vortrags- und Diskussionsabende veranstaltete. St. war seit ihrer Gründung ihr ständiger Vorsitzender und außerdem Mitglied vieler gelehrter Gesellschaften.

St. vertritt einen (von Kant, Spencer u. a. beeinflußten) revolutionistischen Kritizismus, mit dem er einen sozialen Aktivismus und Optimismus verbindet (Rechtssozialismus). Er glaubt an eine zweck- und sinnvolle Bedeutung des Geschichtsprozesses, an eine Fort- und Höherentwicklung d. Menschheit. Neben einer längeren Tätigkeit als Herausgeber des „Archivs für Gesch. der Philosophie" (1887—1924) schrieb er: Die Willensfreiheit (Berlin 1882); Die Psychologie der Stoa (das. 1886); Die Erkenntnistheorie der Stoa (das. 1888); Handschriftenkunde in Italien (1888); Leibnitz u. Spinoza (das. 1890); Friedrich Nietzsches Weltanschauung und ihre Gefahren (das. 1893); Die soziale Frage im Lichte der Philosophie (Stuttgart 1897, 2 Aufl. 1903); An der Wende des Jahrhunderts, Versuch einer Kulturphilosophie (Freiburg i. B. 1899); Der Sinn des Daseins (Tübingen 1904); Der soziale Optimismus (Jena 1905); Die Anfänge der menschlichen Kultur (Leipzig 1906); Philosophische Strömungen der Gegenwart (das. 1908); Dualismus oder Monismus? (Berlin 1909); Weltbürgertum, Nationalstaat u. internationale Verständigung (1913); Einführung in die Soziologie (1921); Die Juden in der Philosophie der Gegenwart (1922); Die soziale Frage im Lichte der Philosophie (4. Aufl. 1923); Anti-Spengler (1925); Evolution and Optimism (1926). — Von 1895 bis 1925 gab er das Archiv für systematische Philosophie und von 1896—1910 die „Berner Studien zur Philosophie und ihrer Geschichte" heraus. Seiner Übersetzung von Herbert Spencers Autobiographie (mit Helene Stein, Stuttgart 1905, 2 Bde.) fügte er eine „Einführung in die Philosophie und Soziologie Spencers" bei.

Sein Sohn, Dr. **Arthur St.**, Privatdozent an der Universität Bern, erhielt für sein Werk „Pestalozzi und die Kant'sche Philosophie" im Jahre 1928 den Lucerna Preis.

(M. K. L.; Kohut II, 224; Degener 1928; Festgabe zum 70. Geburtstage Ludwig Steins 1929; Kürschners Gelehrtenkalender 1926; Publizistisches Archiv vom 15. Oktober 1927; Hamburger Israelitisches Familienblatt vom 16. Juli 1909, 27. November 1919, 7. November 1929 und 17. Juli 1930; A. Z. d. J. vom 17. Nov. 1899; Frankfurter Israel. Familienblatt vom 16. Juli 1909).

Stein, Marc Aurel, Orientalist u. Archäolog, einer der erfolgreichsten Erforscher Zentralasiens, geb. 26. Nov. 1862 in Budapest, studierte orientalische Sprachen und Altertumswissenschaft in Wien, Tübingen, Oxford und London, ging 1888 als Professor an die Panjab Universität nach Lahore, Indien, und wurde später Inspektor der Schulen in Kalkutta. Als Archäologe machte er wissenschaftliche Reisen nach Kaschmir und Chinesich-Turkestan. In Kaschmir hielt er sich in den Jahren 1888—98 auf, während welcher Zeit er die kritische Ausgabe von Kalhanas Rajatarangini vorbereitete u. dabei auch der Sprache und Volkskunde des Landes sein Interesse zuwandte. Der reiche Schatz an volkstüml. Erzählungen, Liedern, Sprichwörtern u. dgl. erregte von Anfang an

seine Aufmerksamkeit. 1896 bot sich ihm eine ganz besondere Gelegenheit, sich Proben der im Sind Valley gesprochenen Sprachen und folkloristischen Texte zu verschaffen. Hatim Tilawou, ein Bauer aus Panzil, einem kleinem Dorf am Zusammenfluß des Sind und des die östl. Haramukh-Gletscher entwässernden Stromes, war ihm als ein in ungewöhnlichem Ansehen stehender Erzähler gerühmt worden. In der Gesellschaft des Pandit Govind Kaul aus Srinagar ließ sich St. durch. 6 Wochen tägl. eine Stunde lang von Hami Märchen erzählen u. Lieder vorsingen, stets bemüht, eine genaue phonetische Wiedergabe jedes einzelnen Wortes, wenn nötig durch öfteres Rezitieren, festzuhalten. Dabei unterstützte ihn Pandit Govint Kaul, der von seiner frühesten Jugend an unter der Leitung seines Vaters eine sehr gründliche literarische Schulung im Sanskrit durchgemacht hatte, durch sorgfältige Niederschrift in Devanagari-Charakteren. Der beim Rezitieren niedergeschriebene Text Pandit Govind Kauls wurde gleichzeitig mit dem von Sir Aurel Stein verglichen und im Laufe des folgenden Tages wurde eine Interlinear-Uebersetzung hinzugefügt. Während St. im Laufe der Jahre immer mehr durch seine zentralasiatischen Expeditionen und die Bearbeitung ihrer Ergebnisse in Anspruch genommen wurde, ruhte d. gesammelte Material zusammen mit den von ihm aus Kaschmir mitgebrachten Handschriften in der Bibliothek des Indian Institute zu Oxford. Erst 1919 entschloß sich Sir George A. Grierson die Veröffentlichung der Texte zu übernehmen, und damit war die Arbeit in die Hand eines hiefür in erster Linie berufenen hervorragenden Linguisten gelegt worden. So ist denn durch die Zusammenarbeit von Sir Marc Aurel Stein mit dem 1899 verstorbenen Pandit Govind Kaul, dem Stein in der Vorrede warme Worte der Freundschaft widmet, mit dem Linguisten Grierson und dem Folkloristen W. Crooke ein Werk zustande gekommen, dessen Erscheinen nicht bloß die Indologen, sondern auch alle Gelehrten, die an der vergleichenden Märchenkunde Interesse nehmen, mit großer Freude begrüßt haben. Auf Sir Aurel Steins Umschrift der Texte mit Griersons Übersetzung folgt d. Text d. Erzählungen wie Pandit Govind Kaul ihn transkribiert hatte, mit einer englischen Interlinearübersetzung. An den Text schließt sich ein ausführliches Verzeichnis aller in Govind Kauls Niederschrift vorkommenden Wörter in Umschrift mit engl. Übersetzung an. Das Werk erschien unter dem Titel: Hatim's Tales, Kashmiri stories and songs recorded with the assistance of Pandit Govind Kaul by Sir Aurel Stein and edited with a translation, linguistic analysis, vocabulary, indexes etc. (London 1923). I. J. 1900 führte St. für die indische Regierung gleiche Forschungen an der Grenze Afghanistans durch. — 1901 kehrte er mit wiss. Schätzen nach Indien zurück. Die archäologischen Funde bewiesen den Bestand einer alten Kultur im Tarimbecken, in der indische, chinesische und zugleich auch sehr wesentliche griechische Elemente sich mischten. Die großen Erfolge dieser ersten Reise St.'s veranlaßten bald die japan., die franz., russische, amerikan. u. deutsche Regierung, Expeditionen auszusenden, die meist im Norden des Tarim-Beckens, in der Gegend von Korla, Ausgrabungen vornahmen. April 1906 unternahm St. seine zweite, weit größere archäologische und geographische Forschungsreise nach Zentralasien und dem westlichen China, die bis zum Herbst 1908 dauerte. 8000 Dokumente und Handschriften in 12 Sprachen, sowie zahllose andere archöologische Objekte brachte er heim. Er ließ sich nun Anfang 1909 in London nieder, um das gewonnene Material zu bearbeiten. Die Royal geographical Society lohnte ihm dafür mit der Goldenen Medaille. Nachdem St. bis 1930 als Superintendant des Indian Archäological Departement in Peschawer (Indien) gelebt hatte, machte er sich wieder auf eine Entdeckungsreise nach Siukiang in Chinesisch-Turkestan auf, um die alte Verkehrsstraße zwischen dem Fernen Osten und Europa zu erforschen.

Stein hat außer zahlreichen Aufsätzen sprachwissenschaftlichen, archä-

ologischen und geographischen Inhalts, veröffentlicht: Kalhanas Rajatarangini, oder Chronik der Könige von Kashmir (3 Teile, Text mit Übersetzung, Bombay u. Westminster, 1892—1900), Katalog der Sanskrit-Manuskripte in der Bibliothek des Raghunata-Tempels des Maharaja von Jammu und Kashmir (Bombay 1894), Ergebnis einer archäologischen Reise mit Buner Field Force (Lahore 1898), Geographie von Kaschmir (Bombay 1899) und Sand-Buried Cities of Khotan (London 1903); Ancient Khotan (Oxford 1907, 2 Bde.); Mountain panoramas from the Pamirs and Kwon Lun (das. 1908); Ruins of desert Cathay (London 1912, 2 Bde.), worin er für den großen Kreis der Gebildeten in Wort und Bild einen Bericht über die reichen u. bedeutenden Ergebnisse d. Forschungsreise erstattete, die er in den Jahren 1906 bis 1908 in innerasiatischen Wüsten und Gebirgen ausgeführt hatte. Einen ausführlichen Bericht über dieselbe Reise lieferte St. in seinem fünfbändigen Werke „Serindia", detailed Report of Explorations in Central Asia and Westernmost China carried out and described under the orders of H. M. Indian Government (Oxford 1921).

(Wr. Morgenzeitung v. 4. Juni 1926; Who's Who 1928; Literar. Zentralblatt für Deutschland 1924; J. E. XI. 541).

Stein, Philipp, Literar- und Kunstkritiker, geb. 3. Dezemb. 1853 zu Königsberg in Preußen, gest. 4. Septemb. 1909 in Berlin, kam 1864 mit seinen Eltern nach Berlin, wo er seine Studien absolvierte und 1881 Mitarbeiter an der „Dresdener Zeitung" wurde. Im Jahre 1884 wurde er Chefredakteur des „Literarischen Merkur" und seit 1905 auch des „Bazar" und dramatischer Kritiker der „Berliner Zeitung". Er war auch einer der ältesten und fleißigsten Mitarbeiter von „Bühne und Welt", in der er außer Premierenkritiken zahlreiche scharfumrissene Porträts u. Charakteristiken von Berliner Bühnengrößen u. a. verfaßte. Mit seiner journalistischen Wirksamkeit verband er ein verdienstvolles literar- und theatergeschichtliches Bemühen. Er war einer der Mitgründer der Gesellschaft für Theatergeschichte und bereicherte die Publikationen um den ersten großangelegten Versuch einer Ikonographie des deutschen Theaters. Ihm auch sind eine Rückert-Ausgabe mit gut orientierender Einleitung, eine wertvolle Schrift über „Ibsen in Berlin", ein Bismarck-Brevier u. eine Sammlung der Bismarck'schen Reden und ganz besonders eine achtbändige Ausgabe der Goethebriefe zu danken. Er verfaßte: Illustrierte Kunstgeschichte (1886), Von Schreibtisch und Werkstatt (1896) u. gab Briefe an Goethes Mutter (1891), Reden des Fürsten Bismarck (1895—98); Rückerts Ausgew. Werke (6 Bde. 1897), Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe (1901, 8 Bde.) und zwischen Goethe und Marianne von Willener heraus.

(Lit. Echo 1909|1; Kürschner 1902).

Stein, Sigmund Theodor, Hofrat, Mediziner u. Philosoph, ältester Sohn des Rabbiners Dr. Leopold Stein, geb. 2. April 1840 zu Burgkundstadt in Bayern, gest. 27. September 1891 in Frankfurt a. M., studierte erst in Heidelberg und Erlangen Physik und Chemie u. später in Würzburg und Berlin, Prag und Paris Medizin, promovierte 1862 zum Dr. phil., zwei Jahre später zum Dr. med. Die ärztliche Praxis betrieb er bis 1880 in Frankfurt a. M. Den Feldzug 1866 machte er als Feldspital-Oberarzt, 1870 bis 1871 als Regiments-Oberarzt mit, wurde 1878 gelegentlich des 400-jährigen Jubiläums der Universität Tübingen zum Hofrat ernannt und gründete 1881 die Elektrotechnische Gesellschaft zu Frankfurt a. M. Mit besonderem Fleiße studierte er die Anwendung der optischen Technik in der Medizin. Er hat mit Gerlach, Gustav Fritsch u. Robert Koch am meisten dafür getan, die Photographie für medizin.-wissenschaftl. und praktische Zwecke nutzbar zu machen; im Einzelnen zeigte er, wie Blutphotogramme in Kriminalfällen verwertet werden können.

Als Steins Hauptwerk auf diesem Gebiete ist sein zweibändiges Werk „Das Licht im Dienste der wissenschaftlichen Forschung" anzusehen, das aber nicht ausschließlich die Heilkunde berücksichtigt. Von den rein med. Veröffentlichungen Steins sind eine anatomische

über die Harn- und Blutwege der Säugetiere und zwei mediz.-zoologische über die Trichinen u. über Parasiten des Menschen im allgem. hervorzuheben. Zur Therapie der Nierenleiden steuerte Stein Untersuchungen über die allg. Elektrisation des menschlichen Körpers bei. Außer den mediz. Forschungen betrieb Stein aber auch physikalische, besonders elektrotechnische. Die wichtigsten Ergebnisse dieser Studien veröffentlichte er zumeist in Poggendorfs Annalen u. in elektrotechnischen Zeitschriften. Selbständig erschienen: Die Harn- und Blutwege der Säugetiere (Würzburg 1865), Die Trichinenkrankheiten (Frankfurt a. M. 1873), Die Photographie des Blutes im Dienste der Kriminaljustiz (Wien 1877), Die Lichtbildkunst im Dienste der Naturwissenschaften (Stuttgart 1877, mit 52 Abbildungen), Die parasitären Krankheiten des Menschen; 1. Band: Entwicklungsgeschichte und Parasitismus der menschlichen Cestoden (Lahr 1882 mit 79 Textill. und 115 photogr. Abbild.), Lehrbuch der allg. Elektrisation des menschlichen Körpers (3. Aufl. Halle a. S. 1886, mit 1 Photogr. u. 110 Textabb.), Das Licht im Dienste wissensch. Forschung (2. Aufl. 2 Bde., das. 1883—86, mit 12 photogr. Tafeln u. über 800 Textabb); Die optische Projektionskunst als Stütze naturwissenschaftlichen Unterrichts (das. 1887, mit 165 Abbild.). St. war auch Herausgeber der „Elektrotechnischen Rundschau".

(M. K. L.; Hirsch; A. Z. d. J. 2891).

Steinbach, Emil, österr. Staatsmann, geb. 11. Juni 1846 in Wien, gest. 26. Mai 1907 in Purkersdorf bei Wien, studierte in Wien Rechtswissenschaft, promov. 1869, wurde Advokaturskonzipient, habilitierte sich 1873 an der Universität u. lehrte an d. Handelsakademie Nationalökonomie. 1874 in das Justizministerium berufen, wurde er nach seinem Übertritt zum Christentum 1886 zum Sektionschef befördert, arbeitete die meisten sozialpol. Vorlagen, wie Anfechtungsgesetz, Exekutionsnovelle, Höferecht, Unfall- und Krankenversicherungs-Entwürfe aus und vertrat sie im Parlament. Er gab auch mehrere der angeführten Gesetze mit Kommentaren heraus. Im Februar 1891 wurde er an Stelle Dunajewskis Finanzminister, bewirkte die Annahme der Valutagesetze von 1892 und führte die Konversion der österr. fünfprozentigen Rente durch. Auch legte er dem Parlament Entwürfe über die Form der Personalsteuer vor. Im Nov. 1893 gab er gleichzeitig mit dem Ministerpräsidenten Grafen Taaffe aus Anlaß der Einbringung der Vorlage über die Wahlreform, mit der in der Öffentlichkeit sein Name allgemein in Verbindung gebracht wurde, seine Entlassung. In politischer Richtung stand er den Föderalisten und dem Feudaladel nahe. 1894 wurde er zum Senatspräsidenten, 1899 zum zweiten, 1904 zum ersten Präsidenten des Obersten Gerichtshofes ernannt und 1899 ins Herrenhaus berufen. St. war auch Präsident der jur. Gesellschaft in Wien. Von seinen Werken sind zu nennen: Rechtskenntnisse des Publikums (Wien 1878); Eigentum an Briefen nach österr. Rechte (daselbst 1879); Stellung der Versicherung im Privatrechte (das. 1883); Die Pflichten des Besitzes (das. 1887); Rechtsgeschäfte der wirtschaftlichen Organisationen (das. 1887); Die Moral als Schranke des Rechtserwerbs und der Rechtsausübung (das. 1898); Zur Friedensbewegung (das. 1899); Treue und Glaube im Verkehr (das. 1900); Genossenschaftliche und herrschaftliche Verbände in der Organisation der Volkswirtschaft (das. 1901); Der Staat und die modernen Privatmonopole (das. 1903); Wirkungen vertragsmäßiger und letztwilliger Veräußerungs- und Belastungsverbote nach österr. Recht. (w.).

Steinbach, Josef, Dr. phil., Schriftsteller, geb. 3. Jänner 1850 zu Fünfkirchen, Ungarn, studierte ab 1869 an der Wiener Universität Medizin, war nach Beendigung der Studien im Allg. Krankenhause u. bei der Kriegsmarine als Arzt tätig, im Sommer als Badearzt in Franzensbad. Er gab mehrere medizinische Werke heraus und veröffentlichte „Heimatsklänge", eine Sammlung von Übersetzungen ung. Poesien (1882, Groß-Kanisza und Leipzig, ferner die Übersetzungen von I. Kiss' Gedichten (Wien 1886), sowie Nachdichtungen

einer Anzahl von Gedichten Petőfis „Eigenes u. Fremdes" (eigene Gedichte u. drei poetische Erzählungen v. Petőfi, Wien 1888) und die Broschüre „Die Stellung der Militärärzte im österreich-ungar. Heeresverband". St. redigierte seit 1886 Dr. G. A. Eggers „Österr.-ungar. Badezeitung". (Brümmer).

Steinberg, Elias, jidd. Dichter, geb. 1880 in Lipcani, Bessarabien, durchwanderte als Kinderlehrer die armseligen Städtchen Bessarabiens und Wolhyniens und kam 1919 nach Czernowitz, wo er sich jidd. Kulturtätigkeit widmete. Er redigierte das Sammelbuch „Kultur" (Czernowitz 1922), gab einige Propagandabroschüren heraus und war Mitarbeiter der beiden sozialistischen Zeitschriften „Dus naie Leben" und „Die Freiheit". Nebstbei schuf er den jidd. Schulverein, sowie eine jidd. Theaterstudie, erteilte Lektionen über jidd. Kultur und Sprache in allen Teilen Großrumäniens. Infolge materieller Notlage wanderte er 1928 nach Buenos Aires aus, wo er als Verwalter einer jidd. Schule durch 2 Jahre wirkte, 1930 aber nach Czernowitz zurückkehrte. Seit 1910 ist St. Mitarbeiter an versch. jidd. Zeitschriften und Sammelwerken. Eine Sammlung von ausgewählten 12 Fabeln ist in Luxusdruck im Verlag „Jiddischer Schulverein", Cernăuți, unter dem Titel „Durch die Brillen", illustriert vom Maler Kolnik, 1928 erschienen. In diesen wie in seinen Kindererzählungen zeigt sich St. als jidd. Sprachkünstler u. Poet von besonderer Tiefe. Als Dramatiker hat St. meist biblische Sujets u. Legenden gewählt. Seine Hauptwerke auf diesem Gebiete sind: Awruom Uvino, Josef Moikir Schabos u. der Berditschewer Rab. Einige seiner dramatischen Werke und Kinderdramen sind von Zeit zu Zeit in Czernowitz aufgeführt worden. St. hat auch für die Bühne Peretz' „Ba Nacht ofn alten Markt" und „Die Goldene Kejt" bearbeitet. Obwohl ein Gegner u. Bekämpfer des Hebräischen, hat St. in dieser Sprache Kindererzählungen u. eine Fibel u. d. T. „Alfon" (Bukarest 1920) verfaßt und eine Geschichte der alten und neuen hebr. Literatur ins Jidd. übertragen. Seine gesammelten Schriften, etwa 8 Bände umfassend, sind noch nicht veröffentlicht. (W.).

Steinberg, Isaak Nachman, Dr. jur., Justizminister der russ. Republik, einer der Führer der russ. Sozialrevolution, Schriftsteller u. Journalist, geb. 31. Juli 1888 zu Deneborg in Litauen in einer hochangesehenen jüd. Familie (sein Neffe ist der große hebräische Kritiker Dr. Eliaschew), erhielt eine strengreligiöse Erziehung, welche einen tiefen Einfluß auf seine spätere revolutionäre Schriftstellertätigkeit ausgeübt hat. Neben seinen Gymnasialstudien betrieb er mit viel Eifer Hebräisch u. Talmud, kam auf die Universität nach Moskau, v. welcher er jedoch nach einiger Zeit wegen politischer Umtriebe ausgeschlossen wurde. Er beendete daher seine Studien in Heidelberg und promovierte mit der Dissertation „Über die Lehre vom Verbrechen im Talmud" zum Dr. jur. Daneben eignete er sich ein umfassendes jüd. Wissen an. Ende 1906 trat St. in die sozial-revolutionäre Partei ein, kämpfte in ihrer vordersten Reihe u. wurde nach Sibirien verbannt. Dort redigierte er ein kämpferisches Blatt u. als die Revolution ausbrach, kam er nach Petrograd und wurde an die Spitze der revolution. Leitung und Regierung gebracht. Nach dem Verrat und der Vernichtung seiner Partei durch den Bolschewismus kam er nach Deutschland, wo er weiter wichtige Parteiarbeit leistete. In Berlin, wo er seit 1920 wohnt, gibt St. in jiddischer Sprache die „Freien Blätter für den jüd. sozialist. Gedanken" heraus. Seit 1923 ist er in Berlin ausländischer Vertreter der Sowjets. Seine literarische Tätigkeit begann St. in russ. Sprache als Mitarbeiter an juristisch-wissenschaftlichen u. anderen Zeitschriften. Seit Ende 1916 war er Redakteur des Tagblattes „Ufimska" und „Zemlia", später Redaktionsmitglied des „Zhama true" in Petersburg und Moskau. Seit Juli 1918 gab er einige Parteibroschüren in deutscher u. franz. Sprache heraus und arbeitete an deutschen und jidd. sozialist. Zeitungen mit. In der „Zukunft" veröffentlichte er den interessanten Aufsatz „Erinnerungen fyn a Volkskommissär". Als der Goetheverein u. das Bremer Stadttheater ge-

meinsam einen Preis für das beste deutsche Drama ausschrieben, bewarb sich St. — Jude und Russe — unter dem Ps. Lewadin um den Preis u. gewann ihn mit seinem Drama „Der Dornenweg" (1926). Das Drama behandelt Probleme der russ. Revolution und gestaltet die Periode des Aufstandes des Generals Kornilow gegen d. Herrschaft Kerenskis. Es wurde Oktober 1927 erstmalig in Bremen aufgeführt. Seit 1926 ist Steinberg Redakteur des Sammelbuches „Freie Schriften fyn dem jidisch-sozialistischen Gedanken". In allen seinen Aufsätzen ist St. bestrebt, ein neues System des jüd. Sozialismus mit dem ethischen Ideal von allmenschlicher Solidarität zu begründen. Von seinen Arbeiten in Buchform sind erscheinen: „Dwizenie swobodnawo prawa" — Entwicklung des freien Rechts (1914), „Vedenie v nauka prava" — „Einführung in das Rechtsstudium" (1915), Dnewnik sozialista revolutionära — Tagebuch eines Sozialrevolutionärs (1917) Poczemu my protiv — Weshalb wir Gegner sind (1918), Ot Fevralea · Ab Februar (1918), Brestskavo mira nravsteni lik — Die ethische Auswirkung des Brest-Litowsker Friedens (1920), Po Oktiaber — Zehn Jahre Oktoberrevolution (1917). In jidd.: Der Maximalismus in d. jiddischer Welt (Berlin 1925), Der moralischer Punem fyn der Revolutie (das. 1925), In Sturm fyn Zeit, a Sammlung seiner jiddischen Artikel aus den Jahren 1925—27. 1930 veröffentlichte er sein Werk „Als ich noch Volkskommissär war, Episoden aus der russ. Oktoberrevolution".

(N. Meisel, in Haint 1928; Literarische Blätter 1928; Vorwärts v. 3. Jänner 1928; Reisen Lexikon IV, 604—608. A. Z. d. J. 1918; Hamburger Isr. Familienblatt vom 20. Jänner 1927 und 27. Februar 1930).

Steinberg, Jakob, hebr.-jidd. Schriftsteller und Journalist, geb. 1886 in Bjelaya-Zerkow, Ukraina, lebt in Palästina. Er arbeitete seit 1903 an versch. hebr. und jidd. Zeitschriften in Warschau mit und veröffentlichte 1905 seinen 1. Band hebr. Gedichte, 1910 zwei weitere Bände „Sepher hasattirot" und „Sepher habedidut". Er übersetzte ins Hebr. einige Schriften von Abraham Reisen, schrieb Novellen und Erzählungen, hielt sich einige Zeit in Kiew und in der Schweiz auf, kehrte hierauf nach Warschau zurück u. wurde Mitarbeiter des „Fraind", in dem er sehr viele Gedichte u. Novellen, darunter das Poem „Rußland" veröffentlichte. Nach dem Weltkrieg siedelte sich St. in Palästina an u. widmete sich ganz der hebr. Literatur. Eine Sammlung seiner ausgewählten Novellen und Erzählungen „Sippurum" erschien 1923 in 2 Bdn. Im selben Jahr veröffentlichte er auch seine gesammelten Gedichte „Schirim"; 1928 erschien ein Band seiner publizistischen Abhandlungen u. d. T. „Reschimoth". In jidd. veröffentlichte er einen Band Schriften und ein 3-aktiges Drama „Die Mutter". — St. nimmt in der jungen jidd., wie in der hebr. Literatur einen angesehenen Platz ein. Besonders stark tritt in seinen Schriften das erotische Moment, verbunden mit Einsamkeitsgefühl, hervor.

(J. Klausner, Geschichte der neuen hebr. Literatur (hebr.), Jerusalem 1920; S. Zinberg in der russ. Zeitschr. „Freiheit und Entwicklung" XIV. 1907; Reisen, Lexikon IV.).

Steinberg, Josua, hebr. Schriftsteller und Inspektor der jüd. Schulen in Wilna, geb. 1839 das., gest. 21. März 1908, studierte an der Rabbinerschule das., erhielt darauf das Rabbinat in Bialystok, von wo er 1867 als Lehrer des Hebr. u. Aramäischen in das Rabbinerseminar nach Wilna berufen wurde. 1872 wurde er zum Inspektor das. ernannt, welche Stelle er bis 1904 innehatte. Von 1869 bis 1905 war er Regierungszensor für jüd. Bücher. 1887 wurde er von der Regierung nach Woloszczyn geschickt um zu erwirken, daß in der dortigen berühmten Jeschiwah auch russ. Sprache und Literatur gelehrt werde. Da St. dies bei den Leitern der Jeschiwah nicht erwirken konnte, wurde diese seitens der Regierung geschlossen.

Er verfaßte: a) in russ. Sprache: Das organische Leben der Sprache (1871, im „Viestnik Yevropy"); Grammatik der hebr. Sprache (Wilna 1871); Übungsbuch in der hebr. Sprache (1875); Komplettes russ.-hebr.-deutsches Wörterbuch (1888); Hebr.-chaldäisches Wörterbuch zur Bibel; Die Judenfrage in Rußland (1882); Komplettes russ.-deutsches Wörterbuch (1880); Welt und Leben (2. Aufl.); Muraview und seine Relation über die Juden im nordwestlichen Teile

von Rußland (1889). Schließlich gab er die fünf Bücher Moses mit Kommentar heraus (Wilna 1875). — b) In hebr. Sprache: „Human Anatomy" (1860); „Or la Jescharim", eine Anthologie aus alten und modernen Klassikern im poetischen Stil der Bibel mit moralischen Belehrungen (Wilna 1865); „Mischle Jehoschua", Sittenspiegel, Anthologie aus alten und neuen Klassikern, im Stile der poetisch-bibl. Sprüche bearbeitet (3. Aufl. Wilna 1885); „Massa gechissayon", metrische Übersetzung der griech. Sibyle (1886); „Mischpat haurim", hebr.-russ.-deutsches enzyklopädisches Lexikon der Bibel (1896); Darwins Theorie über Evolution der Sprache (1897, 2. A. Wilna 1898); „Maarke leschon ewer", hebr. Grammatik. — c) In deutscher Sprache: „Knospen", eine Übersetzung der hebr. Gedichte v. A. B. Lebensohn; „Gesänge Zions", eine Übersetzung der hebr. Gesänge Mich. Lebensohns.

(Lippe, Bibl. Lexikon; O. J. X. 83).

Steinberg, Juda, hebr. Belletrist und jidd. Romanschriftsteller, geb. 1861 in Lipcani, Bessarabien, als Sohn eines Sadagoraer Chassids, gest. 1908 in Odessa, verbrachte seine Jugend auf dem Lande, wurde früh verheiratet, wandte sich, den Nahrungssorgen enthoben, dem Studium weltlicher Wissenschaft zu und ließ sich dann in einem Dorfe in Rumänien nieder, wo er mit dem Gelde seiner Frau ein Lebensmittelgeschäft errichtete. Im praktischen Leben unerfahren, verlor er bald das ganze Geld und mußte das Dorf verlassen. Er kehrte nach Lipcani zurück u. fristete sein Leben als hebr. Jugendlehrer. Mit Hilfe einiger Freunde gab er im Jahre 1889 sein erstes Buch unter dem Titel „Niw sefatajim", eine hebräische Syntax, heraus, das aber wenig Anklang fand. Sein literarischer Ruf wurde erst begründet durch seine Fabeln „Baïr uwajaar" = In Stadt und Wald (I. Warschau 1897, II. das. 1899) und durch seine chassidischen Erzählungen: „Sichoth chassidim", „Sippure chassidim" (Warschau 1904) u. „Sichoth jeladim", Kindererzählungen. In den folgenden Jahren entfaltete er eine fruchtbare liter. Tätigkeit ungeachtet eines chronischen Leidens, dem er 47-jährig erlag. Er verfaßte zahlreiche Legenden, Parabeln, hebr. Lehrbücher, Kindererzählungen, Erzählungen aus dem patriarchalischen Leben des jüd. Volkes. Zusammen mit Perez und Berditschewski gilt St. als Klassiker des Chassidismus, dessen Typen er in wunderbaren Strichen zu schildern versteht. Von seinen Erzählungen in Jiddisch sind: Sanwel der Seigermacher, Berl der Wasserfihrer, Der Goldener. Ein gesamte Ausgabe seiner hebr. Werke erschien u. d. Titel „Kol kitwe", Jehuda Steinberg von Jac. Fichmann (Krakau, 4 Bde. 1910).

(Reisen, Lexikon IV. 593).

Steinberg, Julius, Schriftsteller, geb. 8. August 1841 zu Dubkowitz, gest. Feber 1916 in Prag, war bis zuletzt Redakteur der amtlichen Prager Zeitung und Musikkritiker dieses Blattes. Neben dem Lustspiel „Der Tischgenosse" (1868) verfaßte er „Physiognomie aus den böhm. Gerichtssälen" (1874).

(Literarisches Echo 1916; Kürschner 1902).

Steinberg, Noah, jidd. Journalist und Schriftsteller, Kritiker und Übersetzer, geb. 1889 in Schene bei Radom, kam 1904 nach London und erlernte bei seinem Bruder das Schneiderhandwerk. Um dieselbe Zeit wurde er Mitglied der sozialdemokrat. Partei, interessierte sich für die Theorien der anarchist. Bewegung und wurde insbesonders von den Lehren Tolstois stark beeinflußt. 1907 wanderte er nach Amerika aus, lernte dort Sprachen, studierte die engl. Literatur und wandte sich hierauf der Publizistik zu. Seine Arbeiten über Nationalismus und Kultur, Kultur und Zivilisation, Nationalismus und Kosmopolitismus, seine Kritiken über Bücher und Theater, machten ihn bald bekannt und so wurde er Redakteur einiger jüdischer Zeitschriften. 1924—26 bereiste er Kanada und die Vereinigten Staaten und hielt Vorlesungen über jidd. und allgemeine Literatur. In seinem ersten Buche „Jung-Amerika" gibt St. eine lebendige und künstlerische Charakteristik der Persönlichkeit und des Schaffens der zehn bedeutendsten jidd. Schriftsteller Amerikas. Von seinen späteren Arbeiten sind in Buchform in dem von ihm unter-

dessen gegründeten Verlag „Leben" erschienen: M. L. Halpern (1923); Moische Nadir (1926); Kritik (Dialoge über Kritik, Schriftsteller und Dichter, Frauen, Liebe und Tod, Kriegsliteratur u. Ethik, 1926), sowie die Liedersammlungen: „Auf die Weigen fyn Wind" und „Fyn a Liebe" (beide New-York 1920). In seinem Verlage erschienen weiters die von ihm bearbeiteten Bücher: „Die neue jidd. Poesie", eine kritische Anthologie in 2 Bdn., Lyrische Poesie, Schraber yn Bicher, Kleine Essays u. a. (Reisen. Lexikon IV. 608—11).

Steinberg, Salomon D., Dr. phil., Feuilletonist, Redakteur u. Kritiker der „Züricher Post", geb. 25. Juni 1889 in Luzern, promov. an d. Universität Zürich. Seine Werke: Gedichtbände: Die blaue Stunde (Berlin 1913), Untergang (1915), David (1917), Erleben (noch nicht erschienen). Prosa: Der kleine Spiegel (1919); Ferdin. Hodler, Essays (1919). Herausgeber: Die Erinnerungen der Regula Engel (1914); Die Proselyten des Kantons Zürich (1914); Das pazifistische Lesebuch „So war der Krieg" (Zürich 1919); Anthologie, Zeitgedichte „Lyrisches Bekenntnis" (1917); „Aussaat", ein Almanach (1918). Er übersetzte von Romain Rolland „Michelangelo" und „Tragödien des Glaubens" (Zürich). (Autobiogr. Skizze).

Steinberg, Samuel Xaver Grigorowitsch, Arzt, jidd. Schriftsteller u. russ. Journalist, geb. 4. Sept. 1844 in Brisk als Sohn eines Advokaten, gest. 5. April 1911, studierte in Petersburg, kam nach Absolvierung seiner Studien als Militärarzt nach Lublin und von dort 1878 als Oberarzt des Festungsregiments nach Brisk. Während des russ.-türk. Krieges wirkte er als Militärarzt am rumänischen Kriegsschauplatz. Infolge der antisemitischen Umtriebe wurde er 1892 zum Abschied gezwungen. Seither widmete er sich privat-med. Praxis, beschäftigte sich aber auch mit gesellschaftlichen Fragen. 1899 trat er in die zionistische Organisation ein, war oft Delegierter bei den Kongressen, verteidigte bei jeder Gelegenheit die Interessen der bedrängten jüd. Bevölkerung und wirkte in Wort u. Schrift für die Verbesserung der Lage der Juden in Rußland. — Er schrieb: Bilder fyn der groißer Sreife in Brisk (1895); Chaiales Masel, Drama (1895); Hinde Idelsohn, Drama (Warschau 1905); Ein Buch über epidemische Krankheiten u. a. (Reisen, Lexikon IV. 611 ff.).

Steinberg, Semmy, Schriftsteller in Hamburg, geb. 13. Juli 1845 in Mackensen, wurde als Kämpfer des Krieges 1870/71 vom Feldmarschall Moltke vielfach ausgezeichnet. Durch ein halbes Jahrhundert haben seine vaterländisch. Erzählungen und Theaterstücke Begeisterung im deutschen Volke für die heimatliche Erde wachgehalten. (C. V. Ztg. vom 15. Okt. 1926).

Steinberger, Louis, Elektroingenieur und Erfinder, der jüd. Edison genannt, geb. in Szegedin, Ungarn, beschäftigte sich vorerst mit Erfolg als Porträtist, Figuren- und Landschaftsmaler, wandte sich nach seiner Auswanderung nach Amerika der Elektrotechnik zu, organisierte 1892 die Electrose Mfg. Comp. in New-York, dessen Präsident er 1924 wurde. Er erfand mehrere chemische Zusammensetzungen, entdeckte in der „Electrose" einen Isolierstoff, der dann in der ganzen Welt bekannt wurde, und erfand über hundert Neuheiten, welche er sich patentieren ließ. In der Entwicklung der Hochspannungsisolierung ist S. einer der ersten Pioniere, indem er hochpotenzierte Isolatoren aus anderen Material als Glas und Porzellan erfand, wofür er in Chicago u. St. Louis Preise erhielt. (Who's Who in American Jewry).

Steindorff, Georg, Dr. phil., Univ.-Prof., Geh. Hofrat, Direktor des ägyptologischen Instituts, geb. 12. Nov. 1861 in Dessau, studierte 1881—84 an den Universitäten Berlin und Göttingen Ägyptologie und semitische Sprachen, wurde 1885 Hilfsarbeiter, bald darauf Direktorialassistent am königl. Museum in Berlin, habilitierte sich 1890 an der dortigen Universität und wurde 1893 als a. o. Prof. der Ägyptologie nach Leipzig berufen und dort 1900 zum o. Hon.-Prof., 1904 zum o. Prof. ernannt. Nach einer ersten Reise nach Ägypten i. J. 1895 unternahm er im Auftrage der königl. sächs. Ges. der Wiss. 1899/1900 eine größere archäolog. Expedition, die ihn

durch die Lybische Wüste zur Oase des Jupiter Ammon und später nach Unternubien führte. In den Jahren 1903, 1904 und 1906 führte er Ausgrabungen bei der Cheopspyramide von Gizeh durch u. unternahm 1906 eine archäolog. Reise nach dem Süden, 1908—09 eine neuerliche wissenschaftl. Reise nach Ägypten. Er schrieb außer Aufsätzen in wissenschaftlich. Zeitschriften: Sassawidische Siegelsteine (Mitteilungen aus d. orient. Sammlung der königl. Museen zu Berlin, Heft 4, Berlin 1891); Grabfunde des mittleren Reiches (ebenda 1896 u. 1901, II.); Koptische Grammatik (1894, 2. Aufl. Berlin 1904); Das Kunstgewerbe im alten Ägypten (1898); Die Apokalypse des Elias (Leipzig 1899); Die Blütezeit des Pharaonenreiches (Bielefeld 1900, 2. Aufl. 1926); Vorläufiger Bericht über seine im Winter 1899/1900 nach der Oase Siwe und nach Nubien unternommenen Reisen (Leipzig 1900); Durch die Libysche Wüste zur Amonsoase (Bielefeld 1904); The religion of the ancient Egyptians (New-York u. London 1905); Das Grab des Ti (1914); Ägypten in Vergangenheit und Gegenwart (1915). Er bearbeitete weiters die neueste Ausgabe von Bädekers „Ägypten" (1913) u. gab heraus: Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde; G. Ebers, Ägyptische Studien (1900); Urkunden des ägyptischen Altertums (1904—08); Veröffentlichungen der Ernst v. Sieglin-Expedition (1912), Unter dem Titel: „Ägyptische Kunstgeschichte" (Leipzig 1889) übersetzte er ins Deutsche G. Masperos „L'Archeologie Egyptienne".

(Kohut II. 192; A. Z. d. J. vom 26. Mai 1893; M. K. L.; Degener 1928).

Steiner, Heinrich, Ps. York Steiner, Schriftsteller, geb. 3. August 1859 in Szenitz, Oberungarn, war nach dem frühen Tode des Vaters erst kaufmänn. Lehrling, dann sechs Jahre lang Schauspieler, unternahm hierauf größere Reisen durch Österreich, Deutschland, Amerika, Orient und Italien. Rückgekehrt ließ er sich in Wien nieder, wo er Direktor des Verlags „Wiener Mode" wurde. St. gehört zu den bekanntesten und beliebtesten Schilderern des modernen Ghettolebens. Er schrieb: Künstlerfahrten vom Atlantischen bis zum Stillen Ozean (1881); Der barmherzige Bruder, Crabolos Synagoge, Anti (drei Novellen 1895), Der Talmudbauer (1904); Der hohe Kurs (Schauspiel, 1908).

(Degener 1911; Brümmer; Kürschner 1902; A. Z. d. J. vom 19. April 1895).

Steinhardt, Jakob, Maler und Graphiker, geb. 23. Mai 1887 in Zerkow, Provinz Posen, zeichnete in seiner Jugend mit besonderer Vorliebe Schnapsschenken, Trunkenbolde, Bettler, Hausierer und das Beth Hamidrasch. 1906 kam er an die Berliner Kunstgewerbeschule, 1907 wurde er Corinthschüler, 1908 ging er nach Paris, ein Jahr darauf nach Berlin, von wo aus er eine Studienreise nach Italien machte. 1912 stellte er zum erstenmal mit zwei gleichgesinnten Freunden im Sturm aus. Untergänge, Sintfluten, Propheten, böse Träume und Klagende waren damals, bis zum Ausbruch des Weltkrieges, seine Themen. 1915 war er Soldat in Litauen; dort lernte er das jüd. Volk mit seinem grauen Alltag, seinen Leiden, seinen Sabbath- und Festtagen kennen. Und diese Menschen haben ihn, wie nie etwas zuvor, bis ins Innerste ergriffen. Unter dem Eindrucke dieses Erlebnisses sind alle seine späteren Arbeiten entstanden. Die stille Klage, die Trauer, die Verzweiflung und die relig. Ekstase, dann auch alte, längst verklungene Melodien läßt er schöpferisch in seinen Farben erklingen. Seine Blätter: Hiob und seine Freunde, Judenköpfe, Rabbiner, Winter, Pogrom, Friedhof, Jude vor dem Dorf, Alter Mann am Fenster, Alter Mann im Hut, Polnische Schnapsschenke, Polnisches Dorf, dann die Mappenwerke: Litauische Juden, acht Radierungen, Jüdische Motive, sechs Holzschnitte, Die zehn Plagen, zehn Holzschnitte, Juden, acht Radierungen. Schließlich illustrierte St. die Bücher: „Rot und glühend ist das Auge des Juden" von Nadel (8 Radierungen); „Musikalische Novellen" v. Perez (fünf Lithographien) und „Gleichnisse" von Perez (acht Lithographien).

(Gurlitt, Das graphische Jahr; Weil in der Menorah, 2. Jg. Nr. 10; Müller und Singer VI.; Arno Nadel in Bd. 4 der „Graphiker der Gegenwart", Berlin 1920).

Steinhardt, Jacob, Rabbiner, geb. 1818 in Mako, gest. 2. Febr. 1885 in Arad,

stud. bei Eleazar Ullmann, Makoer u. Chazen Schofer, dem Preßburger Rabbiner, bei dem er sich viel weltliches Wissen erworben hat. Während des Landtages redigierte er zusammen mit Steindruck ein ungarisches Blatt, in dem er detaillierte Berichte über die Landtagsberatungen brachte. Nach dem Tode Aron Chorins wurde er auf die Arader Oberrabbinerstelle berufen und wirkte dort 40 Jahre. 1868 führte er auf dem jüd. Landeskongreß die Fortschrittspartei. Er war Gründer des Landes-Rabbinerseminariums und bis zu seinem Lebensende Mitglied des beratenden Komitees desselben. Seine Kanzelreden in ungar. und deutscher Sprache sind im ganzen Lande berühmt. Zahlreiche derselben sind auch in Druck erschienen.

(Magyar Zsydó Lexikon). Denés Friedmann.

Steinhardt, Josef ben Menachem, Rabbiner, geb. um 1700 zu Steinhart in Bayern, gest. 21. Ab = 7. August 1776 zu Fürth, genoß eine sorgfältige Erziehung, besuchte die Jeschiwah des Rabb. Jacob Cohen Popers in Frankfurt a. M., lebte 1746–47 als Privatmann in Schwabach, dann in Metz, wo er eine Talmudschule unterhielt und Unterricht erteilte. 1749 erhielt er einen Ruf als Rabbiner nach Rixheim (Elsaß), wo er bis 1753 amtierte. Dann übersiedelte er nach Niederehnheim, wo er nach dem Ableben des Rabbiners Samuel Weil in Rappoldsweiler, zum Rabbiner für das ganze Fürstbistum Straßburg ernannt wurde. Mitte 1764 berief ihn die Gemeinde Fürth als Nachfolger des Rabb. David Strauß. Hier unterhielt er nun eine große Jeschiwah, die von zahlreichen Talmudjüngern besucht wurde. Aus Ungarn und der Schweiz, aus Italien und Holland gelangten in wichtigen relig. Angelegenheiten Anfragen an ihn; mehrere später berühmt gewordene Rabbiner waren seine Schüler. Außer der rabb. Wissenschaft wollte St. weder von weltlicher Wissenschaft noch von schwärmerischer Mystik etwas wissen. Er war einer der angesehensten Rabbinner seiner Zeit. Seine zweite Frau war die 30. Mai 1775 verstorbene bekannte Rebbizin Kröndel, Schwester des R. Jesaja, Berlin, die er 1754 ehelichte. Erklärungen zu Midrasch und Pijjut werden in ihrem Namen zitiert. — Steinhardt veröffentlichte eine Sammlung von Gutachten „Sichron Josef" und im Anhang dazu Deraschoth und Novellen sowie hebr. Gedichte (Fürth 1773). Sein „Maschwir bar", Erklärungen zum Pentateuch, wurde von seinem Enkel Rabb. Akiwa Steinberg in Kubin (Prag 1827) herausgegeben.

(Ersch und Gruber; Kayserling in W. u. W.; Kn I. 541).

Steinhardt, Mendel ben Simon, aus Neinsfuhrt, war zuerst Rabbiner in Minden, dann Rat beim westphälischen Konsistorium (1807). Er schrieb: „Diwre Menachem" oder neunzig Gutachten über versch. Gegenstände des Rabbinismus, mit einem nach den talmudisch. Traktaten geordneten Index (Offenbach 1804); Rechtsgutachten über die Neuerungen, welche das jüd Konsistorium zu Kassel eingeführt hat (herausgeg. von Wolf Heidenheim mit Anmerkungen, Rödelheim 1812). Schließlich schrieb er noch „Arigas haboschem", diskussive Novellen über talmud. Traktate. (w.).

Steinhaus, Hugo Dionys, Mathematiker, geb. 1887 zu Jaslo in Polen, wurde 1917 Privatdozent, 1920 a. o. und 1925 o. Prof. für Mathematik an der Universität Lemberg. St. ist Verfasser zahlreicher Abhandlungen auf dem Gebiete der reinen u. angewandten Mathematik, vorwiegend Theorie der Fourier und Potenzreihen, der realen Funktionentheorie und theoretischen Wahrscheinlichkeitsrechnung, in den Berichten der Warschauer wiss. Gesellschaft, der Polnischen Akademie, in den „Fundamenta mathematicae" u. a. Zeitschriften. Seit 1929 gibt St. zus. mit S. Banach ein Jahrbuch „Studia mathematica" heraus, welches der Funktionenanalysis gewidmet ist. Er ist Erfinder einiger Vorrichtungen zur optischen Längenmessung von krummen Linien. (J. E. V. 711).

Namensregister.

(Die erste Zahl = das Geburtsjahr, die zweite Zahl = die Seite).

	Seite
Pe	
Pereira, Maria Nunes, 16. Jh.	1
— Moses Lopez, s. Aquilar Diego	—
— Rodriguos (Jacob), 1715	1
— Arnstein, Louis, 1803	1
— Arnstein, Nathan Adam, 17. Jh.	2
Pereles Moritz, 1825	2
Perelmann, Ahron, 1878	2
— Jerucham, Juda Leib, 1835	2
Perez, Antonio, 15. Jh.	2
— Juda Arje Leib, 18. Jh.	3
— Abraham, 19. Jh.	3
— Ahron b. Abraham, gest. 1761.	3
— b. Elija 13. Jh.	3
— b. Isak Hakohen Gerundi, s. Girondi	—
— Jehuda b. Josef, s. Jehuda	—
— Jizchak Leib, 1852	3
Perkow, Isaac, 1870	5
Perl, Henriette, 1845	6
— Joseph, 1773	6
Perlbach, Max, 1848	7
Perle, Josua, 19. Jh.	7
Perles, Joseph, 1835	7
— Rosalia, 1839	8
— Felix, 1874	8
— Max, 1867	9
Perlhefter, Samuel Isachar Bär, 1650.	9
Perlmann, Elieser, s. ben Jehuda	—
— Emil, 1866	9
— Josef, s. Ossip Dymow	—
— Ossip, 18. Jh.	9
Perlmutter, Chaim b. Zebulon	10
— Isaak, 1866	10
Perlzweig, William Alexander, 1891.	10
Persky, Daniel, 1890	10
Peruiz, Leo, 1884	10
Pesaro, Maurogonato, 1817	11
Petachja, Moses b. Jacob Halawan, 12. Jh.	11
Pewny, Josef, 1860,	12
de Peyere, Isaac, 1594	12
Peyser, Julius, 1875,	12
Pfefferkorn, Josef, 16. Jh.	13
Pfeiffer, Ignatz, 1867.	13
Phlipp, Abraham, 1804.	14
— Isidor, 1863.	14
Philippi, Felix, 1851.	14
— Friedrich Adolf, 1809.	14
Philipps, Henry Meier, 1811.	15
— Henry, 1838.	15
— Sir George, s. Faudel Philipps.	—
— Sir Benjamin Samuel, 1811	15
— Lawrence Burnett, 1842	15
— Lionel, Sir, 1855.	15
— Nathaniel, George, 1795	16
— Samuel, 1814	16
Philippson, Alfred, 1864	17
— Dawid, 1862	17
— Franz, 1852	18
— Ludwig, 1811	18
— Martin Emanuel, 1846	24
— Moses, 1775	25
— Phöbus Moritz, 1807	25
Phillipson, Coleman, 1877	25
Philo von Alexandrien, 20 v. Ch.	26
Phöbus Samuel, 17. Jh.	28
— Samuel b. Josef Hakohen, 17. Jh.	28
— Uri b. Dawid, 17. Jh.	28
Picart, Bernhard, 1663	28
Pick, Alois, 1859	28
— Arnold, 1851	29
— Behrendt, 1861	29
— Ernst Peter, 1872	30
— Friedel, 1867	30
— Friedrich, 1839	30
— Ludwig, 1868	30
— Philipp Joseph, 1834	30
— Otto, 1887	31
Picon, Mali, 1898	31
de Piera, Salomon, s. Benveniste Don Vidal	—
de Pietosi, Binjamin b. Abraham, 13. Jh.	31
— Zidkija, 13. Jh.	31
Pikler, Julius, 1864	31
Pilcz, Moritz, 1836	32

	Seite
Pilcz, Alexander, 1871	32
Pilichowski, Leopold, 18. Jh.	32
Pillitz, Daniel, 18. Jh.	32
Pimentel, Abraham, 17. Jh.	32
de Pina, Jacob, 1616	32
Pinchas, b. Jair, 2. Jh.	33
— Juda, 1727	33
— Salomon, 1770	33
— Halevi b. Joseph, 17. Jh.	33
— Selig b. Moses, 18. Jh.	34
Pincherle, Salvatore, 1853	34
Pinczow, Elia b. Moses Gers., 18. Jh.	34
de Pinedo, Thomas (Isaac), 1614	34
Pineles, Friedrich, 1868	35
— Hirsch Mendel, 1806	35
— Samuel, 1843	35
Pinero, Sir, Arthur Wing, 1855	36
Pines, Jechiel Michael, 1842	36
— Meir Isser, 1881	36
— Noah, 1871	37
Pinhel, Duarte(Eduard) 16. Jh.	37
Pinkerle, Chiskija Ahron, 1716	37
Pinkus, Felix, 1868	37
— Jules, 1885	37
— Lazar Felix, 1881	38
Pinner, Adolf, 1842	38
— Albert, 1857	38
— Ephraim Moses, 1803	38
— Felix, 1880	39
de Pino, David, 17. Jh.	39
— Paulo, 16. Jh.	39
Pinsker, Simcha, 1801	39
— Jehuda Löb, 1821	40
Pinski, David, 1872	41
de Pinto, Joschijahu b. Jos., 1565	42
— Manuel i Ribiera, 17. Jh.	42
— Jizchak, 1721	42
— Aaron Adolf, 1828	42
— Abraham, 1811	43
— Isaak, 1715	43
— Moses Delgado, 1529	43
Pirbright Lord, s. Worms Henry	—
Pires, Diego, s. Molcho	—
Piroschnikow, Isaak, 1859	44
de Pisa, Ahron, 16. Jh.	45
— Jechiel b. Matatjah, gest. 1422.	45
— Jechiel, gest. 1490	45
— Daniel, gest. 1527	45
— Jechiel Nissim, 1507	45
— Samuel Cohen, 15. Jh.	45
Pisa, Effendi Marco, 1850	45
— Ugo, 1845	46
Pisaro, Elijahu, 16. Jh.	46
Pisko, Franz Josef, 1828	46
Pissaro, Camille, 1830	46
— Lucien, 1863	46
Pistiner, Jacob, 1882	48
Pisa, Josef, 1824	48
Pjurko, Abraham Markus, 1853	48
Placzek, Baruch, 1834	49
— Siegfried, 1866	49
Plato, Hirsch, 1822	49
Plaut, Feiwel, 1818	50
— Abraham, gest. 1908	50
— Hermann, gest. 1909	50
— Hugo Carl, 1858	50
Plessner, Salomon, 1797	50
— Elias, 1841	50
— Jacob, 1871	51
Plotke, Julius, 1857	51
Plotz, Harry, 1890	51
Plungian, Mordechai, 1814	52
Plunzker, Hirsch, 18. Jh.	52
Plutzer, Alexander, 1890	52
Pniover, Gisbert, 1851	52
— Otto, 1859	53
Pogany, Bela, 1896	54
— Josef, 1886	54
Pochowitzer, Juda Löw, 17. Jh.	54
— Elijja, gest. 1681	54
Pohl, Baruch, s. Pollini	—
— Julius, 1800	54
— Max, 1855	54
Poki, Maroli Mose, 16. Jh.	55
Pola, 13. Jh.	55
Polacco, Vittoria, 1859	55
Polack, Jakob, Eduard, 1820	55
— Joel, Samuel, 1807	56
— Salomon, 1757	56
Polaczek, Ernst, 1870	56
— Karl, 1892	56
Polak, Hermann, Josef, 1844	56
Polgar, Alfred, 1875	57
Politzer, Adam, 1835	57
Poli, Heinrich, 1877	58
Poljakoff, Iwan Semenowitsch, 1846	58
— Jakob, 1832	58
Poljakoff, Lazar, 1842	58
— Samuil Salomonowicz, 1837	59
Polkar, Isaak, 1270	59
Pollak, Anton, 1865	60
— Chaim, 1835	60
— Egon, 1879	60
— Gabriel, 1803	61
— Heinrich, 1837	61
— Rudolf, 1864	61

	Seite
Pollak, Isidor, 1874	62
— Jakob b. Josef, 1470	62
— Joachim Chaim, 1798	62
— Lazar (Elieser), 1822.	63
— Leopold, 1806	63
— Ludwig, 1868	63
— Maximilian, 1868	64
— Moritz, 1827	64
— Robert, 1880	64
Pollak-Parnegg, Leopold, 1838	64
Pollak-Karlin, Richard, 1867	65
Pollini, Bernhard, 1838	65
Pollitzer, Adolf, 1832	65
— Sigmund, 1859	65
Polly, Adrian, 1855	65
Polnai, s. Jacob Josef Hakohen	—
— Uri b. David, 17. Jh.	66
Polotsk, Pinkas b. Juda, 1800	66
Polski, Heimann, 1875	66
Polya, Georg, 1887	66
de Pomis, David b. Isaac, 1525	66
— Vitalis Alatinus, 16. Jh.	67
— Elia, 1260	67
Pompijanski, Ahron Elija, 1834	67
Pongracz (Popper), D. Siegfried, 1872	67
da Ponte, Lorenzo, 1749	68
Pontremoli, Aldo, 1896	69
— Elisha, 18. Jh.	69
— Emanuel, 1865	69
— Gawriel, 18. Jh.	69
Pool, David de Sola, 1885	69
Poppelauer, Moses, 1824	70
Poppenberg, Felix, 1869	70
Popper, Benjamin Wolf, 1690	70
— Joachim Chajim v., 1715	70
— Dawid, 1843	71
— Wilhelm, 1846	71
— Julius, 1837	71
— Moritz, 1838	71
— Sigfried, 1848	72
— William, 1874	73
— Wilma, 1857	73
Popper-Lynkeus, Josef, 1838	73
Poppers, Jakob b. Benjamin, gest. 1740	77
— Meir b. Judah Löb, gest. 1662	77
Poras, Josef, s. bei Samuel b. Meir	—
Porges, Friedrich, 1890	77
— Else, s. Rosmer	—
— Heinrich, 1837	78
— Jules, 1839	78
— Moses b. Israel, 17. Jh.	78
— Moses, Edl. v. Portheim, 1781	78
— Leodold v. Portheim, 1784	78
Porges, Nathan, 1848.	79
Porias, Eduard, 1837	79
Poritzky, Jacob Elias, 1876	79
Portaleone, Elchanan, 14. Jh.	80
— Benjamin Guglielm, 1450	80
— Abraham b. David, 1542	80
— Leoni de Sommi b. Isak, 1527	80
Portheim, Max v., 1857	82
Portnoff, Alexander, 1887	82
Porto, Abraham b. Jechiel, 1539	82
— Abraham Menachem, 16. Jh.	82
— Emanuel, 16. Jh.	82
Porto, Secharja b. Efraim, 17. Jh.	83
de Porto-Riche, Georges, 1849	83
Posener, Moritz, 1862	83
— Paul, 1875	83
Posnanski, Adolf, 1854	84
Posner, Arthur Bernhard, 1890	84
— Carl, 1854	84
— David Tewele, 17. Jh.	84
— Isaac Josef, 1881	85
— Jechiel Maier, 1890	85
— Louis, 1815	85
Salman, 1780	86
— Stanislaw, 1866	86
— Theodor, 1871	86
Possart, Ernst, 1841	86
— Felix, 1837	88
Potocki, Valentin, s. Abr. b. Abr.	—
Pottner, Emil, 1872	88
Power, Elieser, 19. Jh.	88
Poznanski, Alfred, 18. Jh.	88
— Samuel Abraham, 1864	89
Praag, Siegfried, van, 1899.	90
Pragensis, Abrahm, gest. 1543	90
Prager, Josef Chaim, gest. 1911	90
— Manfred, 1874	91
— Mathilde, 1844	91
— Robert, 1844	91
Prato, David, 1882	91
Preil, Elazar, 19. Jh.	91
Preis, Israel, 1872	91
Premysla, Moses b. Jesaja, 17. Jh.	92
— Sabbatai b. Is., 16. Jh.	92
Prenn, Daniel, 1904	92
Prenowitz, J. Sch., 1871	92
Press, Josef, gest. 1924	93
Preuss, Hugo, 1860	93
— Julius, 1861	94
— Paul, 1861	94
— Theodor, 1830	94
Pribram, Alfred, 1841	95
— Alfred Francis, 1859	95

Seite

Pribram, Ernst, 1879 95
— Richard, 1847 96
Prilutzki, Hirsch, 1862 96
— Noa, 1882 96
— Paula, 1876 97
Pringsheim, Alfred, 1850 98
— Heinz Gerhard, 1882 98
— Klaus, 1883 98
— Ernst, 1881 99
— Ernst, 1859 99
— Fritz, 1882 99
— Nathanael, 1824 99
Prins, Liepmann Philip, 1834 . . . 100
— Benjamin, 1860 101
Prolog, Moses b. Mordechai, 16. Jh. . 101
Proops, Salomon b. Joseph, gest. 1734 . 101
Prophiat Duran, s. Duran . . . —
Proskauer, Bernhard, 1851 . . . 101
Prosstitz-Steinschneider, Daniel, 1758 . 102
— R. Isserl, 19. Jh. 102
Provençale, Abraham b. Daniel, 16.Jh. . 102
— David b. Abraham, 1538 . . . 102
— Jacob b. David, 15 Jh. . . . 102
— Moses b Abraham, 1504 . . . 103
Przibram, Hans, 1874 103
Psantir, Jakob b. Selig, 1820 . . . 103
Puki, Jehuda b. Elieser, 16. Jh. . . . 104
Pulgar, Isaak b. Joseph, 1300 . . . 104
Pulitzer, Joseph, 1847 104
Pumpianski, Ahron Elia b. Arje Löb, 1835. 105

Q

Quartin, Sanwel s. Kwartin . . . —
Querido, Israel, 1870 103
— Emanuel 105
Quidde, Margarete, 1858 105
Quinto, Moses, gest. 1871. . . . 105

R

Raba ben Josef ben Chama, 280 . . 106
Rabad, I., s. Abrah. Ibn Daud Halevi . —
— II., s. Abraham b. Isaak aus Sarbonne —
— III., s. Abrah. b. David aus Posquieres—
Rabba bar bar Chana 107
— b. Huna Mare, 279 107
— b. Nechmani Hakohen, 270 . . 107
Rabbenu, Gerschom, s. Gerschom b. Jehuda—
— Hakodesch, s. Jehuda Hanassi . —
— Tam, s. Jakob b. Meir . . . —
Rabbinowicz, Abraham, 1825 . . . 108
— Alexander Süsskind, 1854 . . 108
— Elieser Salomo, 1864 . . . 108
— Elijahu Akiba, 1862 108
— Elijahu David 1843 . . . 109

Seite

Rabbinowicz, Elieser Lippman, 1830 . 109
— Gregor, 19. Jh. 109
— Isak, 1846 109
— Israel Michael, 1818 . . . 110
— Jakob, 1865 110
— Josef, 1837 111
— Leon, Jehuda Löb, 1862 . . . 111
— Samuel Jakob, 1857 . . . 112
— Schalom b. Menachem, 1859 . . 112
Raben, s. Abraham b. Nathan . . —
— s. Elieser b. Nathan . . . —
Rabener, Matiljahu Simcha, 1829 . . 114
Rabenio, Rafael, gest. 1716 . . . 115
Rabenstein, s. Bernstein . . . . —
Rabin, Israel, 1882 115
R'Abina bar Huna, 430 115
Rabinoff, Max, 1878 115
Rabinowicz, Israel, 1850 116
— Jakob, 1875 116
— Jecheskel, 1890 116
— Mordechai, 1854 116
— Mordechai, 1855 117
— Ossip Ahronowicz, 1817 . . . 117
— Raphael Nathan, 1835 . . . 117
— Saul Pinchas, 1845 . . . 118
— Zwi Hirsch, 1832 119
— Zwi Hirsch, 1863 119
Rabinowitsch-Kempner, Lydia, 1871 . . 120
Rabinowitsch-Kwasnik, Juda Leib, 1877 . 120
Raboi, Eisik, 1882, ... 120
Rachwi, David, 17. Jh. 121
— Jecheskel, 1694 121
— David, 18. Jh. 121
Radbas, s. David b. Abi Simra. . . —
Radek, Karl, 1885 122
Radin, Max, 1880 122
— Paul, 1883 123
Raditz, Lazar, 1887 123
Rado, Anton, 1862 123
Radutzki, Abraham, 1868 124
Radzwei, Abraham, 13. Jh. . . . 124
Rafalkes, Nachum Jakob, 1884. . . 124
Rafalski, Mose, 1889 124
Rafes, Moses, 1883 125
Raffaeli, Franzisque Jean, 1845 . . 125
Raffalovich, Arthur, 1853 125
— Sophie, 18 126
Rafrem, b. Papa, gest. 396 . . . 126
Ragoler, Elia, 1794 126
Rahmer, Moritz, 1837 126
Rai, Josef b. Samuel, gest. 1608 . . 126
Raimundes, s. Mithridates . . . —
Raiziss, Georg W., 1884 . . . 126

Seite

Rakous, Voitech, 1862 127
Rakow, Nechemjah, 1866 . . . 127
Rakowska, Pia, 1865 128
Rakowski, Abraham Abel, 1855 . . 128
— Mark, 1890 128
Ralbag, s. Bagnols o. Levi b. Gerschen . —
Ram, s. Elieser b. Samuel . . . . —
Rambam, s. Maimonides . . . . —
Ramban, s. Nachmani . . . . . —
Ramien, s. Hirschfeld Magnus . . —
Ran, s. Gerondi Nissim . . . . . —
Ranschburg, Bezalel b. Joel, gest. 1820 . 129
Ranson, Marius, 1891 129
Rapaport, Abraham, Menachem, gest. 1596. 129
— Jonah, 17. Jh. 129
— Menachem Zion, 17. Jh. . . . 129
— Baruch Abraham b. Meir, 1688 . 130
— Benjamin b. Simcha, 18. Jh. . . 130
— Chaim b. Simcha, 1700 . . . 130
— Isak b. Jehuda Hakohen, gest. 1790. 130
— Mordche Sef Wolf, 1873 . . 131
Raphael, b. Jekutiel Süsskind, s. Kohen . —
Raphall, Morris J., 18 131
— Alfred Morris, gest. 1903 . . 131
Rapoport, Abraham Hakohen, 1584 . . 131
— Chaim b. R. Dober Kohen, 18. Jh.. 132
— Jekutiel Süssel, gest. 1872 . . 132
— David Hakohen, 18. Jh. . . . 132
— Jacob, 1890 132
— Salomon Jehuda Löb, 1790 . . 132
— Simcha Bunim, gest. 1815 . . 134
— Zwi Hirsch b. Naftali, gest. 1865 . 134
Rappaport, s. Claar Emil . . . . —
— Angelo Salomon, 1871 . . . 134
— Charles, 1865 134
— Dario, 18 135
— Julius, 1863 135
— Max, 1884 135
— Moritz Felix, 1808 135
— Sauuel, 1871 137
Rappoldi, Eduard, 1831 137
Raschba, s. b. Adereth Salomo . . . —
— s. Simson b. Abr. aus Sens . . —
Raschbag, s. Simon b. Gamliel . . —
Raschbai, s. Simon b. Jochai . . . —
Raschbal, s. Simon b. Lakisch . . —
Raschbam, s. Samuel b. Meir . . . —
Raschbasch, s. Simon b. Schetach . . —
Raschbaz, s. Duran Sim. b. Zemach . —
Raschdall, s. Luzzatto, Sam. David . . —
Raschdam, s. di Medina Samuel . . —
Raschi, s. Jzchaki Salomon . . . —
Raschkow, Elazar, 1797 157
Raschkow, Schneor Süsskind, gest. 1836 138
Raskin, Philipp Max, 1880 . . . 138
— Saul, 1878 138
— Rey, 1888 138
Rathenau, Emil, 1838 139
— Mathilde, 1844 139
— Walter, 1867 139
Ratisbonne, Louis Gustave, 1827 . . 147
— Maria Theodor, 1802 . . . 147
Ratner, Dow Baer b. Abr., 1852 . . 148
— Mark Borissowitsch, 1871 . . 148
Ratsheksy, Abraham C., 1864 . . . 149
Rauchberg, Heinrich, 1860 . . . 149
Rauschburg, Paul, 1870 149
Rava, Luigi, 18 149
Ravage, Marcus Eli, 1884 . . . 149
Ravrebi, Jechiel, 1883 150
Raw, oder Abba Rav, 177 . . . 150
Rawidowicz, Simon, 1897 152
Rawicz, Victor Meier, 1846 . . . 153
Rawin, Josef, 1890 153
Rawina, Amora, gest. 422 153
Rawitsch, Melech, 1893 153
Rawnitzky, Jehoschua Ch., 1859 . . 154
Rachel, s. Felix Elisa . . . . . —
Rachel Varnhagen v. Ense, s. Levin . —
Raynal, David, 1840 154
Reading, s. Isaacs Rufus . . . . —
Recanate, Menachem, gest. 1290 . . 155
— Jacob Chaim, 1757 155
— Emanuel Menachem, gest. 1864 . 155
Reckendorf, Hermann, 1825 . . . 155
Redak, s. Kimchi David . . . . —
Redlich, Heinrich, 1840 156
— Josef, 1869 156
— Karl, 1860 157
Ree, Anton, 1815 157
— Anton, 1820 158
— Hartwig Phillipp, 1778 . . . 158
— Bernhard Phillipp, 1813 . . . 158
— Julius, 1817 158
— Louis, 1861 158
— Paul, 1849 159
Reggio, Abraham Chai, 1753 . . . 159
— Isaak Samuel, 1784 159
— Issachar Jecheskel, gest. 1837 . 160
Rehfisch, Hans Jose, 1891 . . . 160
Reich, Eduard, 1836 160
— Emil, 1864 161
— Emil, 1854 161
— Ignatz, 1821 162
— Koppel, 1837 162
— Moses, 18 162

	Seite
Reich, Wilhelm, 1853	162
Reich, Leon, 1879	162
— Moritz, 1831	163
— Nathaniel, 1882	163
Reiche, Laura, 1862	164
Reichenbach, Hermann, 1869	164
Rechenheim, Ernst, 1853	165
Reicher, Emanuel, 1849	165
— Hedwig, 1853	165
Reicherson, Moses Hakohen, 1827	165
Reichesberg, Naum, 1869	166
Reichler, Max, 1885	166
Reifmann, Jakob, 1817	167
Reik, Theodor, 1888	167
Reinach, Adolf, 1883	167
— Josef, 1856	168
— Salomon, 1858	168
— Theodor, 1860	169
Reines, J., 1865	170
— Jizchak Jacob, 1839	170
— Moses, gest. 1891	171
Reinganum, Maximilian, 1798	171
Reingold, Jizchak, 1870	171
Reinhardt, Heinrich, 1865	172
— Max, 1873	172
— Edmund, gest. 1929	173
Reinhold, Hugo Wolfgang, 1853	174
— Karl Wilhelm, 1777	174
Reinisch, Leo, 1832	174
Reinvein, Abraham, 1887	175
Reis, Benjamin, 1864	175
Reiss, Eduard, 1850	175
Reischer, Jakob, 1660	176
— Simon, gest. 1714	177
— Nehemia, 1735	177
Reisen, Abraham, 1876	177
— Kalman, 1848	179
— Salman, 1887	179
— Sarah, 1885	180
Reisin, Jakob Salmen, 1878	180
— Max, 1880	180
Reismann, Jonah, 1862	181
Reiss, Lionel, 1894	181
— Michel, 1805	181
Reizes, Chaim b. Jizchak, 1687	181
Rekach, Jehuda, 1840	182
Relgis, Eugen, 1895	182
Remak, Robert, 1815	183
— Ernst, Julius, 1849	184
Remenyi, Eduard, 1830	184
Resnik, Jakob, 1892	184
— Lipa, 1890	184
Resnick, Schachna, 1893	185
Resser, Samuel, 1880	185
Rethy, Moritz, 1846	185
Réti, Richard, 1889	185
Reubeni, David, 1480	185
Reuter, Paul Julius, 1821	187
Revel, Bernard, 1885	187
Revere, Giuseppe, 1812	187
Revighe, Cesare, 1829	188
Revutsky, Abraham, 1889	188
Rheinganum, Moses Lemle, 1680	189
Rhenanus, s. Lippmann	—
Rheingold, Michael, 1877	189
Ri, s. Isaak b. Samuel	—
Riba, s. Isaak b. Ascher	—
Riback, Issachar Ber, 1897	189
— s. Juda b. Kalonymos	—
Ribam, s. Isaak b. Meir	—
Ribasch, s. Bechor Schor	—
Ribeles, Benjamin Salmen, 18. Jh.	190
Ricardo, David, 1778	190
— John Levis, 1812	191
Ricchi, Immanuel Chajim, 1688	191
Rice, Abraham, 1800	192
— Elmer L., 1892	192
Richards, Bernhard, 1877	192
Richetti, s. Schalit	—
Richman, Arthur, 1886	192
Richter, Moses, 1874	193
Richtmann, Moses, 1880	193
Ricio, Paul, 16. Jh.	193
Ridbas, Jakob David, 1845	193
Rideamus, s. Oliven	—
Rieger, Paul, 1870	194
Ries, Elias Elkan, 1862	194
— Theresa Feodorowna, 1877	194
Riesenfeld, Hugo, 1879	195
Riesmann, Dawid, 1867	195
Riess, Ludwig, 1861	195
— s. Oettingen, Abraham	—
— Peter Teofil, 1805	195
Riesser, Elieser b. Jakob, 1763	196
— Gabriel, 1806	197
— Jakob, 1853	198
di Rieti, Chananje Eljakum, 1560	199
— Chiskia, 17. Jh.	199
— Moses, s. Moses di Rieti	—
Rif, s. Alfasi, Isak b. Jakob	—
Rifczes, Nathan, 1863	199
— Rudolf, 1894	199
Rignano, Isak, 1856	200
van Rijk, Ester de Bur, 1833	200
Rimos, Moses, 15. Jh.	200
Rindskopf, Josef, gest. 1750	200

	Seite
Ring, Max, 1817	201
— Max, 1857	202
— Viktor, 1857	202
Ringel, Michael, 1880	203
Ripinski, Salomon, 1850	203
Rippl, Rònai, Josef, 1861	203
Rippner, Benjamin, 1842	203
Ritbi, s. Aswili Jomtow	—
Ritter, Immanuel Heinrich, 1825	204
Rittner, Rudolf, 1869	204
Riviere, Jacques, gest. 1925	204
Riwesmann, Mordechai, 1868	205
Riwkes, Moses b. Naphtali, 17. Jh.	205
Riwkin, Abraham, s. Weinreb	—
— Meier, 1869	205
Rizba, s. Isaak der Jüngere	—
R'mah, s. Abulafia Meir	—
R'mo, s. Isserles Moses	—
Rjasanow, D. B., 18	206
Roback, Abraham Ahron, 1890	206
Robert, Anchel, 1880	207
— Emerich, 1847	207
— Ludwig Ernst Friedrich, 1778	208
— Richard, 1861	209
Robert-Tornow, Walter Heinrich, 1852	209
Robinson, Mordechai, 1877	210
de Rocamora, Fray Vicente, 1601	210
Roda Roda, Alexander Friedrich, 1872	210
Rödelsheim, Eleazar Süßmann, 18. Jh.	211
Rodenberg, Julius, 1831	211
Röder, Martin, 1851	213
Rodkinson, Max, 1865	213
— Michel Levi, 1845	214
Rodrigo, Felix, s. Montalto Elias	—
Rodrigues, Jean, s. Amatus	—
— de Castro, s. Castro	—
Rodriguez, Abraham, 18. Jh.	214
— Amatus, s. Amatus Lusitanus	—
— Maria Nunes, s. Pereira	—
Rodrigues, Hippolyte, 1820	214
Roest, Meyer Marcus, 1821	215
Rogoff, Hillel, 1883	215
Roitmann, David, 1884	215
Rokeach, Schalom, 1779	216
— Jehoschua, 1825	216
— Issachar Dow Ber R., 1855	216
— Elazar b. R. Arje Leb, 18. Jh.	216
— Elazar b. Samuel, 17 Jh.	216
— Elieser b. Jehuda, 1853	216
Roland v. Berlin, s. Leipziger	—
Rolnik, Josef, 1879	217
Rom, Baruch, 1750	217
— Max, 1856	218
Rom, Matew, 1858	218
Roman, Benjamin, 1876	218
— Jakob b. Isaak Ibn Bakuda, 1570	218
Romanilli, Samuel Ahron, 1757	218
Romanin, Jacur Leone, 1847	219
— Jesaja b. Ahron, 17	219
— Samuel, 1808	219
Romano, Jehuda Leone, 1292	219
— Salomon, 16. Jh.	220
Romanus, s, Loevinson Ermano	—
Romberg, Moritz Heinrich, 1795	220
Rombro, Jakob, s. Kranz Filipp	—
Romi, s. Immanuel	—
— s. Kalonymos b, Meschullam	—
Ròna, Jose, 1861	221
— Peter, 1871	222
— Siegmund, 1860	222
Ronai, Armin, 1864	222
Ronetti-Roman, 1847	222
di Roquemartico, Dawid, 14. Jh.	223
Rosales, Jacob Immanuel, 1588	223
Rosanes, Don Emanuel, 1588	224
— Jakob, 16. Jh.	224
— Zwi Hirsch, gest. 1801	224
— Abraham Abbali 19. Jh.	224
— Abraham II., 1700	224
— Abraham III., 1685	224
— Abraham IV., 1838	224
— Salomon Abraham, 1862	224
— Jakob, 1842	225
— Jehuda, 1657	225
Rosanoff, Ahron J., 1878	225
— Martin André, 1874	225
Rosch, s. Ascher b. Jechiel	—
— aus Lonel, s. Ascher b. Meschulam	—
Rosé, Alfred, 1855	226
— Arnold Josef, 1863	226
— Berthold, 1870	227
— Eduard, 1859	227
Rosello, Mordechai Rafael, 16 Jh.	227
Rosen, Lia, 1893	227
— Michael, 1838	228
Rosenak, Leopold, 19. Jh.	228
Rosenau, Milton Josef, 1869	228
— William, 1865	228
Rosenbach, Abraham S. Wolf, 1876	228
— Ottomar, 1851	228
Rosenbaum, Alfred, 1861	229
— Eduard, 1887	229
— Julius, 1879	229
— Menachem Mendl, 1870	230
— Samuel Rawlius, 1888	230
— Simon, 1859	230

	Seite
Rosenberg, Abraham Chajim, 1838	231
— Albert, 1856	231
— Alexander, 1844	231
— Hermann, 1849	232
— Hermann, 1872	232
— Ignatz, 1847	232
— James N., 1874	232
— Jehuda, 1865	232
— Jeschaja, 1871	233
— Mirjam, 1875	233
— Lazar, 1862	233
— Leo, 1879	233
— Louis James, 1876	234
— Marc, 1852	234
Rosenberger, Gabriel, 1845	234
Rosenblatt, Benjamin, 1880	235
— Ffraim Frank, 1884	235
— H., 1878	235
— Ernst, 1870	236
— Josef Michel, 1853	236
— Jossele, 1882	236
Rosenfeld, Dionys, 1856	237
— Hersch, 1884	237
— Jona, 1880	237
— Josef, 1858	238
— Leo, s. Kamenew	—
— Leopold, 1850	238
— Maurice, 1865	238
— Max, 1874	239
— Morris, 1862	239
— Samuel, 1869	241
— Sigmund, s. Feld Sigmund	—
— S., Ps. Fels, 1844	242
— Samson Wolf, 1782	242
Rosengarten, Albert, 1809	242
— Isaak, 1889	243
Rosenhain, Eduard, 1818	243
— Jacques, 1813	243
— Johann Georg, 1816	243
Rosenhaupt, Moritz, 1841	243
Rosenheim, Jakob, 1871	244
— Theodor, 1860	244
Rosenkranz, Abraham Zwi, 1815	244
Rosenstein, Samuel Sigmund, 1832	244
— Willy, 1893	245
Rosenstock, Josef, 1895	245
Rosenstock-Hüssy, Eugen Friedrich, 1888	245
Rosenthal, Arthur, 1887	246
— David August, 1821	246
— Eduard, 1853	246
— Elieser David, 1856	247
— Felix, 1867	247
— Ferdinand, 1837	247
Rosenthal Hermann, 1843	248
— Hermann, 1833	248
— Isidor, 1836	248
— Leiser, 1794	248
— Leo, 1817	249
— Louis, 1888	249
— Ludwig A., 1855	249
— Markus, s. Roszavölgi	—
— Max, 1833	249
— Moritz, 1862	249
— Moritz, 1833	250
— Oskar, 1852	250
— Pavel, 1872	250
— Philipp, 1855	251
— Samuel, 1837	252
— Toby Eduard, 1848	252
— Werner, 1870	252
Rosenthal-Bonin, Hugo, 1840	252
Rosenwald, Julius, 1862	253
Rosenzweig, Adolf, 1850	254
— Franz, 1886	254
— Gerson, 1861	255
— Leon, 1840	256
Rosin, David, 1823	256
— Heinrich, 1863	256
— Heinrich, 1855	256
Roskin, Janot (Sussio), 1884	257
Rosmer, Ernst, s. Bernstein-Porges	—
Rosner, Leopold, 1838	257
— Helene, 1876	257
— Karl Peter, 1873	258
Rozowski, Baruch Leo, 1841	258
— Sch., 18. Jh.	258
dei Rossi, Asarja b. Moses, 1514	259
— Emmy, 1852	259
— Moses b. Jekutiel, 14. Jh.	260
Rossi, Salomon, 1587	260
— Salomon b. Moses, gest. 1284	261
Rössler, Carl, 1864	261
Roth, Josef, 1894	261
— Cecil, 1899	261
— Leon, 1896	261
— Philipp, 1853	262
— Klara, 1855	262
— Wilhelm, 1848	262
Rothberger, Carl Julius, 1871	262
Rothenstein, William, 1872	262
Rothfels, Jeremias, 1800	262
Rothmühl, Nikolaus, 1857	263
Rothschild, Majer Amschel, 1744	265
— Anselm Mayer, 1773	266
— Salomon Mayer, 1774	267
— Nathan Mayer, 1777	267

	Seite
Rothschild, Anselm Salomon, 1803	270
— Nathaniel Mayer, 1836	270
— Ferdinand Anselm, 1839	271
— Albert Salomon, Anselm, 1844	271
— Mathilde, 1832	271
— Louis Nathanael, 1882	272
— Lionel Nathan, 1808	272
— Nathaniel Mayer, 1840	273
— Lionel Walther, 1868	274
— Karl Alfred, 1842	274
— Sir Anthony, 1810	274
— Nathaniel, 1812	274
— Mayer Amschel, 1818	275
— Luise, 1820	275
— Charlotte, 1819	275
— Mayer Karl, 1820	275
— Wilhelm Karl, 1828	276
— Mayer Alphonse James, 1827	276
— Karolina Bettyna, 1858	277
— Eduard Alphonse James, 1868	277
— Edmund James, 1845	277
— James Edmond Armand, 1878	278
— James Edward, 1844	278
— Henry de, 1872	278
— Lionel Nathan, 1882	279
— Boas Rafael, gest. 1730	279
Rothstein, Emil Edward, 1821	279
— James, 1871	279
— Theodor, 1865	279
Rott, Moritz, 1797	280
Rottenberg, Ludwig, 1864	280
Rouchomovschi, Israel, 1860	280
— Salomon	281
Rowe, Leo S., 1871	281
Rózsavölgyi, Moritz, 1787	282
Rozsay, Josef, 1815	282
Rubaschow, Schneor Salman, 1889	283
Rubens, Levy, 1776	283
Rubensohn, Albert, 1826	284
— Otto, 1867	284
Rubensson, Robert, 1829	284
Rubin, David, 1840	284
— Israel, 1890	284
— Markus, 1854	285
— Salomon, 1823	285
Rubiner, Ludwig, 1882	286
Rubiner, Wilhelm, 1851	286
Rubino, A., 1887	286
— Josef, 1799	287
Rubinow, Isaac Max, 1875	288
Rubinstein, Anton Grigorjewitsch, 1829	288
— Israel, Sesil, 1874	289
— Josef, 1847	290
Rubinstein, Mathias, 1867	290
— Moses Nathan, 1852	290
— Nikolai, 1835	290
— Susanna, 1847	290
Rubner, Max, 1854	291
Rubo, Ernst, 1834	291
— Julius, 1794	292
Rubstein, Benzion, 1882	292
Ruchberg, Heinrich, 1860	292
Rudinoff, W., 1866	292
Rudnianski, Stefan, 1887	292
Ruge, Clara Ottilie, 1856	293
Rülf, Isaak, 1831	293
Rumsch, Isaak Moses, 1822	294
Runkel, Ferdinand, 1867	294
— Salomon, gest. 1426	294
Ruppin, Arthur, 1876	294
Rushiner, Israel, s. Beer	—
Russel, Henry, 1812	295
Russoto, Chaim (Henry), 1867	295
Russu, Matel, 1880	296
Ruthenberg, Pinchas, 1879	296
Rütten, Joseph Jakob, 1805	297
Rüttenstein, Constanze v., 1836	297
Rychnowski, Ernst, 1879	297
Rypins, Stanley Israel, 1891	298

S

Saad, Abdaula, 13. Jh.	298
Saadia b. Daud ibn Danân, 1470	298
— b. Joseph, 892	299
Saalfeld, Edmund Gotthold, 1862	301
Saalschütz, Joseph Levin, 1801	302
— Louis, 1835	302
Saba, Abraham, s. Abraham b. Jakob	—
Sabara, s. Joseph b. Meir	—
Sabbatai, Ambron, s. Ambron	—
— Chajim „Maharchasch", s. Chajim	—
— Bass, s. Bass	—
— Donnolo, s. Donnolo	—
— b. Isaac, 16. Jh.	303
— Jehuda b. Isaak, 1188	303
— Jona, 1548	304
— b. Josef, s. Bass	—
— Kohen b. Meir, s. Kohen	—
— b. Malkiel Hakohen, 15. Jh.	304
— Raphael b. David, 17. Jh.	304
— Zwi b. Mordechai, 1626	304
Sabo, Mordechai b. Jakob, 16. Jh.	306
Saboltschi, Mordechai, 1857	306
— Elchanan Jehuda, 1890	306
— Ludwig, 1888	307
Sacerdoti, Giulia	307

Seite

Sacerdoti Gustavo, 1867 307
— Vittorio, 19. Jh. 307
— Theodor de, 16. Jh. 307
Sacher, Harry, 1881 307
Sachs, Abraham Samta, 1878 . . . 307
— Arthur, 1876 308
— Hans, 1877 308
— Joel b. Jekutiel, 17. Jh. . . . 308
— Dob Joel, 1771 309
— Johann Jakob, 1803 309
— Julius v., 1832 310
— Leo, 1856 310
— Michael, 1808 312
— Salomo, 1772 313
— Senior, 1816 313
Sachse, Heinrich, s. Loewe Heinrich . —
Sack, Abraham Isaakowitsch, gest. 1893 . 313
— Israal Isaakowitsch, 1831 . . 314
— Jakob b. Benjamin, 17. Jh. . . 314
Sackur, Otto, 1880 314
Sadger, Isidor, 1867 314
Saenger, Samuel, 1864 315
Sagal, Zachary, 1884 315
Sahal, Joseph b. Jakob ibn 1070 . . 315
— al Tabari, 800 315
— Abu, 9. Jh. 315
Sahl, Abu Ischah Ibrahim, 1211 . . 316
— b. Mazliach el Imam, 910 . . 316
Sahula, Ahron, 13. Jh. 316
— Isak b. Salomo, 1204 . . . 316
Said, Isak ibn, 13. Jh. 317
Sa'id el Lewi el Bazri, gest. 1030 . 317
Said, Zakaria el Jemeni . . . 317
Saitschik, Robert, 1868 . . . 317
Sakheim, Arthur 1889 317
Salama, ibn Rahmun 12. Jh. . . . 318
Salamon, Charles Kensington, 1814 . 318
— Malcolm Charles, 1855 . . . 319
Salanter, Israel, s. Lipkin . . . . —
Salatorewski, Jizchak 18. Jh. . . . 319
Salfeld, Sigmund, 1843 319
Salin, Edgar, 1892 320
Saling, Marianne, 1786 320
— Rebekka 17 320
Salinger, Eugen, 1840 320
— Richard, 1859 320
Salingré, Herman, 1833 320
Salini, Danto, 18. Jh. 321
Salis-Schwabe, Julie, 1819 . . . 321
Salkind, Jakob Meir, 1875 . . . 321
Salkind, Schelomo Salman, 1802 . . 322
Salkinson, Isaak Edward, 1822 . . 322
Salkowski, Ernst Leopold, 1844 . . 322

Seite

Salkowski, Heinrich, 1846 323
Salman, Schlomo b. Jizchak I., 1755 . 323
— Schlomo b. Jizchak II. gest. 1839 . 323
— Schlomo b. Moses, 18. Jh. . . 323
— Simon b. Meschullam, 17. Jh. . 323
Salnik, Binjamin Ahron, 1550 . . 324
Saloman, Chaim, 1740 324
— Geskel, 1821 325
— Siegfried, 1816 325
Salome, Andreas, s. Lou Andreas . —
Salomo, b. Abraham Avigdor, 16. Jh. . 325
Salomon, b. Abraham, s. b. Adereth . —
— b. Abraham ibn Daud, 14. Jh. . 325
— b. Abraham Hakohen, 16. Jh. . . 326
— Alberto, 1878 326
— Alice, 1872 326
— ibn Almuallem, 1105 . . . 326
— b. D. Hanassi, s. Abul Fadhl. . . —
— b. Elijja Scharbith, 14. Jh. . . 326
— Felix, 1866 327
— Gottfried, 1892 327
— Gotthold, 1784 327
— von Halle, 1848 328
— Hugo, 1872 328
— b. Isaak, s. Jizchaki . . . —
— b. Isak Halevi, 16. Jh. . . . 328
— b. Israel, 17. Jh. 328
— Jakob, 1801 329
— Jehuda, 14. Jh. 329
— b. Jehuda ibn Gabriol, 11. Jh. . 329
— b. Jehuda Habawli, 9. Jh. . . 332
— b. Jerocham, 885 333
— Jizchaki, s. Jizchaki . . . —
— Johann, 1623 335
— b. Joseph ibn Job, 13. Jh. . . 335
— von Karlin, 1755 335
— b. Maslow, 16. Jh. 336
— Max, 1837 336
— b. Meir, 12. Jh. 336
— b. Melech, 16. Jh. 336
— b. Mose, s. Charach . . . —
— b. Moses ibn Esra, 17. Jh. . . 337
— Norzi, s. Norzi . . . . . —
— Notta, S., 1823 337
— Otto Ahron, 1849 337
— Richard, 1884 337
— b. Sakbel, 11. Jh. 337
— b. Samuel Petit, 13. Jh. . . . 337
— Sefardi ibn Ajub, 13. Jh. . . 337
— Semion, 1842 337
— bar Simeon, 12. Jh. 338
— Simon, Siegbert Saleer, 1873 . . 338
— Sofie, s. Elkan Sofie . . . —

	Seite
Salomon, Wilhelm, 1868	338
Salomons, Sir David, 1797	338
— Sir David Lionel, 1851	339
Salomonsen, Karl Julius, 1847	339
— Louis Wilhelm, 1832	339
— Martin, 1814	340
Salomonsohn, Adolf, 1831	340
— Arthur, 1859	340
Solmssen, Georg, 1869	340
Salten, Felix (Salzmann), 1869	340
Salus, Hugo, 1866	341
Salutzki, Jakob, 1882	343
— Hanna, 1880	343
Salvador, Josef, 1779	343
Salvendi, Adolf, 1817	344
— Jakob Arje Löb, 1837	344
Salz, Arthur, 1881	344
Salzer, Marcell, 1873	344
Salzmann, Maximilian, 1862	344
Samelson, Adolph, 1817	345
— Julius, 1841	345
Samigo, Josef b. Benjamin, gest. 1629	345
Saminsky, Lazare, 1883	345
Sammler, Ascher, 1807	346
Samoilowitsch, Rudolf, 1880	346
Samoscz, David, 1789	347
— Israel, s. Israel b. M. Halevi	—
— Jakob b. Tewele, gest. 1788	348
— Siegfried, 1846	348
— Zwi Hirsch b. Benjamin, 1740	348
Samson, s. Simson	—
Samter, Adolf, 1824	348
— Ernst, 1868	349
Samuda, Jakob, 1811	349
— Joseph d' Aguilar, 1813	349
Samuel Ibn Abbas, 12. J.	350
— Adolphe (Abraham), 1824	350
— Ibn Adya el Jehudi, 500	351
— b. Ali Halewi, gest. 1200	352
— Arthur Michael, 1872	352
— Bernhard, 1650	353
— Bernhard, 1872	353
— b. Boas, 18. Jh.	353
— Charles, 1862	353
— b. Chofni, 960	354
— b. David Halevi, 17. Jh.	354
— Elieser b. Jehuda, 1565	354
— aus Evreux, 12. Jh.	355
— Hakatan, 1. Jh.	355
— Hanagid, s. Nagrela	—
— Harold, 1879	356
— Sir Herbert Louis, 1870	356
— Isaak b. Salomo, 17. Jh.	357
Samuel b. Jakob Ibn Gama, 12. Jh.	357
— b. Joseph, 16. Jh.	357
— Sir Markus, s. Bearsted	—
— Maurice, 1895	357
— b. Meir, Raschbam, 1085	358
— b. Mose el Maghrebi, 1350	358
— bar Nissim Scoli, 13. Jh.	359
— b. Natronai, gest. 1194	359
— b. Salomo Sir Morel, 1230	359
— Mar Samuel b. Abba, 160	359
— Sir Saul, 1820	360
— Serillo, 16. Jh.	360
— Simon, 1833	361
— Sir Stuart Montagu, 1856	361
— Ibn Wakkar, 1312	361
— aus Woydyslaw, 1650	361
— ibn Zarza, 1330	362
Samuely, Nathan, 1847	362
Sanchez, Antonio Nunes Ribeiro, 1699	362
Sandberg, Mordechai, 1898	363
Sander, Wilhelm, 1838	363
Sanders, Daniel, 1819	362
— Josef, 1877	365
Sandler, Perez, 1881	365
Sándor, Paul, 1860	365
Sangari, Jizchak, 8. Jh.	365
Sänger, Samuel, 1864	362
Sanielevici, Henric, 1876	366
— Simon, 1870	366
Sansecondo, Jacomo, 1468	366
Santangel, Louis de, 15. Jh.	367
Santob (Schemtob), 13. Jh.	367
Saphir, Adolph, 1831	376
— Jakob, 1822	368
— Moritz Gottlieb, 1795	368
— Siegmund, 1806	370
Sapiro, Aaron, 1884	370
Sar Schalom bar Boas, 850	370
Sarah, 15. Jh.	380
— Copia Sullam, s. Copia	—
Sarahsohn, Kasriel Hirsch, 1834	351
— Ezekiel, 1863	371
Saraval, Jacob Raffael, 1707	371
Sarco, Joseph, 15. Jh.	372
Sargodo, Ahron Ibn Hakohen, 890	372
Sarka, Josef b. Jehuda, 15. Jh.	372
Sarmento, s. Castro, Jakob	—
Sarnoff, David, 1891	372
Saruk, Israel, 15. Jh.	373
Saslawski, David, 1879	373
Sasportas, Jakob b. Ahron, 1610	373
Sassoon, David, 1792	375
— Sir Albert Abdallah, 1818	376

	Seite
Sassoon, Ruben, 1835	367
— Arthur Abraham David, 1840	376
— Sir Jakob Elias, 1844	376
— Sir Eduard Albert, 1856	377
— Sir Philipp Albert Gustav, 1888	377
— Hon. David, 1849	378
— Sir Edward, 1853	378
— Sir Eliice Victor, 1881	378
— David Salomon, 1880	378
— Sir Jakob Dawid, gest. 1929	378
— Siegfried, 1886	378
— Aron b. Josef, gest. 1614	379
— Jakob b. Israel, 17. Jh.	379
— Abraham, 1600	379
— Moses Mordechai, gest. 1865	379
Satanas, Ibn, s. Abitur Josef	—
Satanow, Isaak Halevi, 1732	379
Satanower, s. Lewin Menachem	—
Saudek, Robert, 1880	380
Sauer, August, 1855	380
Saul, b. Anan, gest. 780	381
— Felix, 1883	381
— Levi Mortera, s. Mortera	—
— b. Mose Hakohen, 1469	382
— Wahl, s. Katzenelnbogen	—
Savoir, Alfred, s. Poznanski	—
Sax, Julius, 1824	382
Scandiani, Angelo, 1872	382
Schach, s. Cohen Sabbatai	—
Schababo, Sain, Jeschua, 17. Jh.	382
Schach, Fabius, 1868	382
Schachmann, Jonell, 18	382
Schachna, Klara, 1858	383
— Schalom b. Joseph, gest. 1558	383
Schächter, s. Dow Bär	—
Schadowski, L., s. Schulmann W.	—
Schaeffer, Emil, 1874	384
Schäffer, Hans, 1885	384
Schahin, 13. Jh.	384
Schalal, Isaak Kohen, 15. Jh.	384
Schaineanu, Lazar, 1859	385
Schalek, Alice Therese, 1874	387
Schalit-Aschkenasi, Josef, 16. Jh.	388
Schall, Heinrich, 1886	388
— Joseph b. Elieser, 1660	388
— Moses, 1885	388
Schalkowitsch, Abraham Leib, 1866	389
Schalom b. Abraham, 15. Jh.	389
— Alechem, s. Rabbinowicz Schalom	—
— Schachna, s. Schachna	—
Schamburg, J. Franc, 1870	389
Schammaj Hazaken, 50 v.	390
Schamsuli, Abraham Hasfardi, 15. Jh.	391
Schanzer, Carlo, 1865	391
Schapir, Baruch, 1858	391
— Berl, 1876	392
Schapira, Moses, 1758	392
Schapiro, Heinrich, 1853	392
— Hermann, 1840	392
Schapira, Isaac, s. Isaac b. Noah	—
— Jehoschua, 18. Jh.	393
Schapiro, Jehoschua Elsig, gest. 1873	395
— Jizchak, 1863	393
Schapira, Konstantin, 1840	394
Schapiro, Louis Lawrence, 1892	394
Schapira, L., 1878	394
Schapiro, Meir, 1887	395
Schapire, Rosa, 1874	395
Schapiro, Tobia Pesach, 1846	395
— Israel, 1882	395
Schapira, Zwi Hirsch, 1850	396
Schaposchnikow, Boris Michailowitsch	396
Schaprut, Chasdai b. Isaak, 915	396
— Schemtob b. Isaak, 14. Jh.	397
— Schemtow b. Isaak, 1206	398
Scharf, Viktor, 1872	398
Scharkanski, Abraham Michel, 1860	398
Schatz, Boris, 1867	399
Schatzkes, Mose Ahron, 1825	400
Schatzki, Jakob, 1893	400
Schechter, Salomon, 1848	401
Schechtmann, Josef, 1891	402
Schefathia, 9. Jh.	403
Scheftelowicz, Isidor, 1875	403
Scheikewicz, Nuchim Meir, 1850	403
— Abraham, 1876	404
— Rosa, 1887	405
— Mirjam, 1882	405
— Chane, 1889	405
Schein, Paul, 1826	405
Scheinhak, Josef b. Benjamin, 1812	406
Scheiper, Jakob, 1889	406
Scheljubski, M., 1880	406
Scheloh, s. Horowitz, Jesaja	—
Schemarja b. Elchanan, gest 1011	406
— b. Elija Cretensis, s. Ikriti	—
Schemen Rokeach, s. Löw Elasar	—
Schemtob b. Abraham Ibn Gaon, 1285	407
Schmtow b. Isaac, s. Schaprut	—
— b. Isaac Tortosi, s. Schaprut	—
— b. Joseph Falaquero, s. Falaquero	—
— b. Joseph Ibn Schemtow, 1461	407
— Ibn Schaprut, s. Schaprut	—
— Ibn Schemtow, 1390	407
Schenk, Leopold Samuel, 1840	407
— Samuel Bernhard, 1891	408

Seite

Schenker, Heinrich, 1868 . . . 408
Scherbel, Moritz, 1832 408
— Simon, 1858 408
Scherek, Jakob, 1870 408
Schereschevsky, Abram Moses, 1867 . 409
Schereschewsky, Binjamin, 1857 . . 409
Scherschewsky, Juda, 1804 . . . 409
— Zwi Hirsch, 1840 409
Scherira, 900 409
Scherlag, Lorenz, 1882 410
Schermann, Rafael, 1874 . . . 411
Scheschet, 3. Jh. 412
— Benveniste, s. Benveniste, . . —
Schestow, Leo, eigtl. Schwarzmann, 1866 412
Schey v. Koromla, 1815 . . . 412
— Josef, 1853 413
— Philipp, 1798 414
Scheyer, Moritz, 1887 414
Schick, Abraham, 1810 414
— Baruch, s. Baruch b. Jakob . . —
— Elijahu, 1810 414
— Isaac b. David, 17. Jh. . . . 415
Schiff, Dawid Tewele, 18. Jh. . . 415
— Meir, gest. 1807 415
— Eduard, 1849 415
— Emil, 1849 415
— Hermann, 1801 415
— Hugo, 1834 416
— Jakob Henry, 1847 416
— Mortimer, L., 1877 417
— Ludwig, 1854 417
— Meir b. Jakob, 1605 . . . 417
— Moritz, 1823 418
— Moses, gest. 1865 419
— Josef, 1848 419
— Pauline, gest. 1926 419
— Robert, 1869 419
Schik, Lavoslav, 1881 420
Schildkraut, Rudolf, 1862 . . . 420
— Joseph, 1896 421
Schill, Salomon, 1849 421
Schiller, Salomon, 1863 421
Schiller-Szinessy, Salomon, 1820 . . 421
Schimoni (Simon Dubin), 1869 . . 422
Schimonowitz, David, 1886 . . . 422
Schindler, Elieser,1892 423
Schipmann, Samuel, 1888 424
Schipper, Ignatz, 1884 424
— Jacob M., 1842 425
Schirokauer, Alfred, 1880 . . . 425
Schitlowski, Chaim, 1865 426
Schkarowski, Schaje, 1891 . . . 427
Schklier, Löw, 1866 427

Schklower, Baruch, 1740 428
Schklowski, Issak, 1865 428
Schlegel, Dorothea, s. Mendelssohn . —
Schlesinger, Bruno, 1876 428
— Felix, 1833 429
— Frank, 1871 429
— Georg, 1874 429
— Hermann, 1811 429
— Hermann, 1856 429
— Hermann, 1866 429
— Herz Naftali, 1750 430
— Ignac, 1810 430
— Joseph, 1800 431
— Josef, 1832 431
— Joseph, 1794 431
— Julie, 1815 432
— Karl, 1826 432
— Ludwig, 1838 433
— Ludwig, 1864 433
— Martha, 1854 433
— Max, 1822 433
— Moritz, 1800 434
— Moritz, 1842 434
— Paul, 1878. 434
— Regina, 1856 434
— Salomo, 1750 435
— Samuel, 1800 435
— Sigmund, 1811 435
— Siegmund, 1832 435
— Wilhelm, 1839 436
— Wilhelm Heinrich, 1813 . . . 436
Schlesinger-Steiner, Olga, 1865 . . 437
Schlettstadt, Samuel, 14. Jh. . . . 437
Schlifirs, Josef b. Menachem, gest. 1855 . 437
Sch'loh, s. Horovitz, Jesaja, . . . —
Schlonsky, Abraham, 1900 . . . 437
Schlösser, Louis, 1800 437
— Adolf, 1830 438
— Bernhard, 1800 438
Schlossberg, Josef, 1875 438
Schlumberger, Gustav, 1844 . . . 438
Schmelkes, Gottfried, 1807 . . . 438
— Samuel, gest. 1632 439
Schmidt, Eliese, 1824 439
— Leopold, 1860 439
— Lothar, 1862 440
Schmiedl, Adolf, 1821 440
Schmieles, Jakob, 1580 440
Schmitz, Siegfried, 1886 440
Schmulewitsch, Jakob, 1841 . . . 440
Schmulewicz, Salomon, 1868 . . . 441
Schmuller, Alexander, 1880 . . . 441
Schnabel, Arthur, 1882 441

	Seite
Schnabel, Isidor, 1842	442
Schnaber-Lewison, Mordechai, 18. Jh.	442
Schneefall, Sch. K., 1884	442
Schneersohn (Schneur), Salman, 1747	443
— (Schneur), Dow Bär, 1773	444
— Fischel, 1887	444
— Mendel, s. Menachem Mendl	—
— Schalom Bär, gest. 1921	445
Schneider, Gustav, 1885	445
— Mordechai, 1865	446
Schneidermann, Harry, 1885	446
Schneor, Salkind, 1886	446
Schnitzer, Armin, 1836	447
— Eduard, s. Emin Pascha	—
— Henriette, 18..	448
— Ignaz, 1839	448
— Jacob, 18..	448
— Manuel, 1861	448
Schnitzler, Arthur, 1862	448
— Isidor, 1859	450
— Johann, 1835	451
Schochet, Israel, 18..	451
— Wilbuschewitz, Manja, 1880	452
Schofmann, Gerschon, 1880	452
Schomberg, Mayer Löw, 1690	453
— Isaac, 1714	453
— Rafael, 1714	453
— Alexander, 1756	453
— Isaac, 1753	453
— Sir Alexander, 1720	453
— Sir Isaac, 1753	453
— Alexander Wilmo, 1774	454
— Charles Marsh, 1799	454
Schön, Pavel W., 1826	454
Schonbauer, Henry, 1894	455
Schönberg, Arnold, 1874	455
Schönfeld, Alfred, 1859	456
— Baruch, 1778	456
— Franz Thomas, s. Dobruska	—
— Heinrich, 1809	456
— Karl, 1854	456
— Paul, 1851	457
Schoenflies, Arthur M., 1853	457
Schönwald, Alfred, 1835	457
Schor, Abraham, 17. Jh.	458
Schorr, Anschel, 1871	458
— Baruch, 1823	458
— David, 1867	459
— Friedrich, 1888	459
— Josua Heschel, 1814	460
— Mosche, 1875	460
— Moses, 1874	460
Schoss, Chaim B., 1884	460
Schott, Benedikt, 1763	461
— Klara, s. Schachna	—
Schotten, Samuel b. J., 18. Jh.	461
Schottlaender, Julius, 1860	462
— Paul, 1870	462
— S., 1844	462
Schrader, August, 1815	463
Schram, Karl, 1828	463
Schrameck, Abraham, 1867	463
Schreiber, Abr. Samuel, s. Sofer	—
— Emanuel, 1852	463
— Salomon, gest. 1930	463
Schreiner, Abraham, 19. Jh.	464
— Martin, 1863	464
Schreyer, Jakob, 1847	464
Schu'aib, Abraham, 14. Jh.	464
— Joel Ibn, 15. Jh.	465
— Josua Ibn, 14. Jh.	465
Schubin, Ossip, s. Kirschner Aloysia	—
Schulam, Samuel, 16. Jh.	465
Schulbaum, Moses, 1840	465
Schulhof, Esther, s. Liebmann	—
— Isak, gest. 1733	465
Schulhoff, Erwin, 1894	465
— Julius, 1825	466
Schulmann, Elasar, 1837	467
— Kalman, 1819	467
— Ludwig, 1814	467
— W., Ps. L. Schadoski, 1876	467
Schulz, Erna, 1887	468
— Karl, 1865	468
Schumjatscher, Esther, 1899	468
Schur, Issai, 1875	469
— Sef, 1840	469
Schuster, Arthur, 1851	469
Schütz, Friedrich, 1845	469
Schvarcz, Julius, 1838	469
Schwab, Löw, 1794	470
— Moise, 1839	471
Schwabach, Dagobert, 1846	471
— Paul v., 1867	471
Schwabacher, Chaim, gest. 1855	472
— Simeon, 1819	472
Schwadron, Abraham, 1878	472
Schwalb, Moritz, 1833	473
Schwalbe, Gustav, 1844	473
— Julius, 1863	475
Schwartz, Julius, 19. Jh.	474
— Morris, 1887	474
Schwartzer v. Babarcz, Otto, 1853	475
Schwarz, Adolf, 1846	475
— Arthur, Zacharias, 1880	476
— Arthur, 1855	476

	Seite
Schwarz, Chaim b. David, 16. Jh.	476
— David, 1860	476
— Eduard, 1831	477
— Gustav, 1858	477
— Ignaz, 1868	477
— Israel, gest. 1875	478
— Israel Jakob, 1885	478
— Josef, 1804	478
— Josef, 1882	479
— Julius, 18 . .	479
— Karl, 1885	480
— Leopold, 1858	480
— (Szwarc), Marek, 1892	480
— Samuel, 1880	480
— Peter, 15. Jh.	481
— Therese, 1825	481
— Vera, 18 . .	481
Schwarzfeld, Benjamin Sch., 1822	481
— Elias, 1855	482
— Moses, 1857	482
— Wilhelm, 1856	483
Schwarzkopf, Moses, 1884	483
Schwarzschild, Heinrich, 1803	483
— Karl, 1873	483
Schwed, Mark, 1891	484
Schweig, M., 1884	484
Schweigers, David, 18. Jh.	485
Schweitzer, Eduard, 1844	485
— Georg, 1850	485
Schwerin, Jeanette. 1852	485
Schweriner, Oskar, 1873	486
Schwob, Aime, 1864	486
— (Mayer), Marcel, 1867	486
Sebid b. Oschaja, 310	486
Secharja b. Salomo, 15. Jh.	487
See, Josef b. Lippmann, 17. Jh.	487
— Camille, 1847	487
— Edmond, 1875	487
— Germain, 1818	487
— Ida, 18 . . .	488
— Leopold, 1822	488
— Marc Daniel, 1827	488
Seegen, Joseph, 1822	488
Seeligmann, Sigmund, 1873	489
Segal, s. Abraham Halewi	—
— Arthur, 1875	489
— Jacob b. Ezechiel, 17. Jh.	489
— Jacques, 19. Jh.	489
— Louis, 1885	489
Segall, Lasar, 1889	490
Segalowicz, Süssmann, 1885	490
Segel, Benjamin, 1876	491
Seghers, Anna, 19. Jh.	491
Segre, Artur, 1874	491
— Corrado, 1863	491
— Giovanni, 1839	492
— Jehoschua, 18. Jh.	492
Seifert, Moses, 1851	492
Seira, R., 3. Jh.	493
Sekler, Hersch, 1883	493
Sekles, Bernhard, 1872	493
Seldow, Sender (Sergei), 1870	494
Selenka, Emil, 1842	494
Selig, Ahron, 18 . .	494
Seligmann, Adalbert, 1862	494
— Caesar, 1860	495
— Charles, 1873	495
— Edwin R. A., 1861	495
— Franz Romeo, 1808	496
— Franz, 1809	497
— Georg, 1866	497
— Herbert Jakob, 1891	497
— Herbert Spencer, 1872	497
— Illa Abramovitsch, 1877	497
— Leopold, 1815	497
— Rafael, 1875	497
— Siegfried, 1870	498
— Ulma, gest. 1616	498
Seligsohn, Arnold, 1854	498
— Max, 1865	499
Selikowitsch, Getzel, 1853	499
Seltmann, Ludwig, 1854	500
Selwyn, Edgar, 1875	500
Seman, Philipp L., 1881	500
Semmelweis, Ignatz Philipp, 1818	501
Semon, Sir Felix, 1849	501
— Henry, 1881	502
— Julius, 1819	502
— Richard, 1859	502
Senator, Hermann, 1834	502
Sephardi, Ibn Ajub, s. Salimon	503
— Israel s. Israel	—
— s. Joseph	—
— Moses, 1062	503
Serachja, Halevi Gerundi, s. Gerundi	—
— b. Isaak b. Schealtiel, 1277	503
Serini, 720	504
Serrano, Joseph, s. Franco Serrano	—
Sertels, Mose b. Issachar Beer, gest. 1625	504
Serubabel, s. Witkin	—
Servi, Flamino Ephraim, 1841	505
Setzer, Zwi Hirsch, 1880	505
Sewin, Israel Joseph, 1872	505
Sharfman, Isajah Lev, 1886	506
Sheenwell, Emanuel, 1885	506
Sichel, Julius, 1802	506

	Seite
Sichel, Nathaniel, 1843	507
Sichrowsky, Heinrich, 1794	507
Sidischower, Hirsch, gest. 1836	507
Siebenberg, Isak b. David, gest. 1879	507
Sieghart, Rudolf, 1866	508
Sigal, Jakob Isaac, 1896	509
Sik, Lavoslav, s. Schick	509
Silber, Mendel, 1882	509
Silberbusch, David Jeschai, 1854	509
Silberfarb, Moses, 1876	510
Silbergleit, Artur, 1886	510
— Heinrich, 1858	511
Silbermann, Henri, 1870	511
— Lazar (Lippmann), 1819	511
— Peter Adalbert, 1878	512
Silbernagel, Johann, 18 . .	512
Silberstein, Adolf, 1845	512
— August, 1827	513
— Ludwig, 1872	513
— Michael, 1834	514
— Nathan, 1884	514
— Solomon, 1845	514
Silbert, Jakob, 18 . .	514
Silberzweig, Salmen, 1894	514
de Silva, Antonio Josë, 1705	515
— Chiskia, 1659	515
— Francisco, 1592	516
Silva, Jokann Baptist, 1686	516
da Silva, Josua, gest. 1679	516
— Samuel, 17. Jh.	516
da Silva-Solis, s. Cohen Jakob	—
Sil-Vara, G., 1876,	516
Silvermann, Joseph, 1860	517
Silverstone, Gedalia, 1872	517
de Silveyra, Miguel, 1550	517
Simcha, Arjeh Halevi, 18 . .	517
— b. Gerson Hakohen, 1622	518
— b. Isaak, s. Lucki	—
— b. Salomo Hakohen, 18. Jh.	518
— b. Samuel, 13. Jh.	518
— b. Samuel aus Vitry, 11. Jh.	518
Simchowitsch, Jakob Naftali, 1884	518
— Rosa, 1892	518
Simchowitz, Sascha, 1868	519
Simlai, R. b. Abba, 200	519
Simmel, Georg, 1858	519
Simons, Laurence M., 1851	520
Simon b. Asai, 2. Jh.	520
— A. Moritz, 1837	521
— b. Chalafta, 3. Jh.	521
— b. Eleasar, 2. Jh.	521
— II. b. Gamliel, 1. Jh.	522
— III. b. Gamliel, 2. Jh.	522
Simon von Geldern, 1720	522
— bar Giora, 1. Jh.	523
— Gustav, 1824	524
— Hadarschan, s. Darschan	—
— Heinrich, 1805	525
— Heinrich, 1858	525
— Hermann Veit, 1856	525
— Hugo, 1880	525
— b. Isaak Elchanan, 11. Jh.	526
— James, 1850	527
— James, 1880	527
— b. Jochai, 1. Jh.	527
— Sir John, 1818	529
— Julius, 1875	529
— Kajara, s. Kahira	—
— bar Kappara, 2 Jh.	530
— aus Kesib, s. Bar Kochba	—
— ben Lakisch, 200	529
— L., 18 . .	530
— Ludwig, 1810	530
— Max, 1826.	530
— Max, 1844	530
— Michael, gest. 1719	531
— Samuel Preßburger, gest. 1762	531
— Abraham, 1759	531
— Oskar, 1845	531
— Otto, 1876	532
— b. Schelach. 1. Jh.	532
— b. Soma, 2. Jh.	532
Simons, David, 1860	533
Simonsen, David, Jakob, 1853	533
Simonsfeld, Henry, 1852	533
Simonson, David 1831	534
— Otto, 1829	534
Simonyi, Sigmund, 1853	534
Simson b. Abraham, 1150	534
— Chassie, s. Bloch Samson	—
— b. Elieser, s. Baruch Scheamar	
— Hanakdan, 13. Jh.	535
— b. Isaak, 1290	535
— Martin, Eduard, 1810	535
— Schantzener, 1175	536
Sinajeff, s. Bernstein S., Leopold	—
Simson, b. Pesach, gest. 1748	536
Sind, Abu Ali el Hossein, 930	536
— b. Ali Abul Tajjib, 830	537
Singalowski, Aron, 1889	537
Singer, Abraham, gest. 1914	537
— Arthur, 1870	537
— Edmund, 1831	537
— Eduard, 1844	538
— Emanuel, 1846	538
— Erwin, 1900	538

	Seite
Singer Fritz, 1841	538
— Gustav, 1867	539
— Heinrich, 1885	539
— Isidor, 1857	539
— Isidor, 1859	539
— Israel Josua, 1893	541
— Jakob, 1883	541
— Joseph, 1797	541
— Josef, 1841	541
— Simon, 19. Jh.	542
— Kurt, 1885	542
— Ludwig, 1876	542
— Maximilian, 1857	542
— Otto, 1863	542
— Paul, 1844	543
— Rudolf, s. Sieghart	—
— Samuel, 1860	543
— Sigmund, 1851	543
— Simeon, 1848	544
— Charles, 1876	544
— Wilhelm, 1847	544
Singermann, Berta, 1902	544
— F., 1888	545
Singmann, K., 1889	545
Sinigalia, Jakob Simson, 18. Jh.	545
Sinowjew, s. Apfelbaum	—
Sinzheim, Josef David, 1745	545
— Juda Ephraim, gest. 1744	546
Sirkes, R. Joel, 1560	546
Sirkin, Josua, 1835	547
Sittenfeld, Konrad, 1862	547
— Ludwig, 1852	548
Sivitz, Mosche Simon, 1858	548
Sklarek, Wilhelm, 1836	548
Sklower, B., s. Baruch b. Jacob	—
— Israel, s. Israel b. Samuel	—
Skomrowski, Salomon Zwi, 1858	548
Skoss, Salomon Leon, 1884	548
Skuteczky, Damianus, 1850	549
Slioskin, Juri Lwowitsch, 1887	549
Slodki, Marcell, 1892	549
Slonik, Benjamin, s. Salnik	—
Slonim (Slonimsky), Joel, 1884	549
Slonimsky, Chaim Selig, 1810	549
— Leonid Zinovyevicz, 1852	550
Slotnik, Jehuda Leib, 1887	550
Slousch, David Salomon, 1852	550
— Nachum, 1872	551
Slucki, Abr. J., 1850	552
— David, gest. 1880	552
— Dow Ber, 1879	553
Smallens, Alexander, 1889	553
Smilanski, Moses, s. Chawadja	—
Smith, Sarah B., 1888	553
Smolar, Ber, 1897	553
Smolensky, Leon, 1837	554
— Perez, 1842	554
Snowman, Isak, 1874	555
Sobel, Jakob Zwi, 1831	556
Sobelsohn, s. Radek	—
Sobernheim, Josef Friedrich, 1803	556
— Moritz, 1872	556
— Walter, 1869	556
— Curt, 1871	557
Sofer, Chaim b. Mordechai, 1821	557
— Meir, gest. 1592	557
— Moses, 1762	557
— Benjamin Wolf, 1815	558
— Simon Schreiber, 1821	559
— Simcha Bunem, gest. 1906	559
— Simon, s. Blumenfeldt	—
Sokolow, Nachum, 1861	559
Sokolowski, Moses, 1866	561
Sokolski, Aaron M., 1880	561
de Sola, Schalom Ibn Daud, 10. Jh.	561
— Michael Ibn Daud, 1025	561
— Hai b. Michael, 11. Jh.	561
— Enoch, 11. Jh.	561
— Isaak b. Elia Ibn Daud, 12. Jh.	562
— David, 13. Jh.	562
— Abraham, 13. Jh.	562
— Ahron Enrica, gest. 1280	562
— Don Baruch, 13. Jh.	562
— Salomon, 14. Jh.	562
— Elie, 1420	562
— Baruch, 1461	562
— Carlos, 1595	562
— David, 1670	562
— Isaak, 1675	562
— Ahron, 17. Jh.	562
— Benjamin, 1735	562
— David, 1727	562
— Ahron, 1770	562
— Juan Isaak, 1795	563
— David de Ahron, 1796	563
— David Pool, s. Pool,	—
— Abraham, 1825	563
— Samuel, 1839	563
— Ahron David, 1853	564
— Clarence Isaak, 1858	564
Soldi, Emile Arthur, 1846	564
Solis, Cohen, Judith, 19. Jh.	564
— Cohen, Myer, 1877	564
Solmsen, Felix, 1865	564
Solis, Silva, s. Cohen Jakob	—
Solomon, Abraham, 1823	565

	Seite
Solomon, Simeon, 1834	565
— Rebekka, gest. 1886	565
— Edward, 1856	565
— Edward, S., 1836	566
— Harold Josiah, 1886	566
— Joseph Solomon, 1860	566
— Meyer, 1887	566
— b. Moses, 14. Jh.	566
— Saul, 1817	567
Solomons, Adolphus S., 1826	567
Solotarow, Hillel, 1865	568
Solotkow, Leon, 1866	568
Soloweitschik, Chajim, 1853	568
— Josef Dow Bär, 1820	569
— Max, 1883	569
Soltes, Mordechai, 1893	569
Somerhausen, Zwi Hirsch b. Simon, 1781	569
Somlyó, Zoltan, 1882	570
Sommerfeld, Arnold, 1868	570
Soncino, Gerson b. Moses, gest. 1534	570
— Elieser, 16. Jh. 571	571
— Israel Nathan, 15. Jh.	571
— Josua Salomon, 15. Jh.	571
Sondheimer, Hillel, 1840	571
Sonnemann, Leopold, 1831	571
Sonnenfeld, Sigismund, 1847	572
Sonnenfels, Josef, 1733	572
Sonnenschein, Edward, 1851	574
Sonnenschein, Franz Leopold, 1819	574
— Hugo, 1890	574
Sonnenthal, Adolf, 1834	575
— Hermine, 1863	577
Sonnino, Sidney, 1847	577
Sontheim, Heinrich, 1820	578
— Mose Tobiah, 1755	579
Sorani, Armando, gest. 1928	579
— Ugo, 1850	579
Sorauer, Paul, 1839	579
Soru, Samuel, 1871	580
Sosis, Israel, 1878	580
Soskin, Eugen Selig, 1873	580
Sossnitz, Joseph Juda Löb, 1837	581
Spach, Israel, 1560	581
Spanier, Meyer, 1864	581
— Moritz, 1853	581
Specht, Richard, 1870	582
Speier, Itzig Jakob, gest. 1806	582
— Wilhelm, 1790	582
Spektor, Isaak Elchanan, 1817	582
— Mordechai, 1858	583
Speyer, Sir Edgar, 1862	584
— Jacob Samuel, 1849	584
— James, 1861	584
Speyer, Willy, 1887	585
Spicker, Max, 1858	585
Spiegel, Emil, 1869	585
— Ludwig, 1864	585
— Paul, 1852	586
Spiegelberg, Julius, 1833	586
— Otto, 1830	586
Spielberger, Leo, 1898	587
Spielmann, Sir Isidore, 1864	587
— Marion H., 1858	587
— Percy Edwin, 1881	587
Spiero, Heinrich, 1876	587
Spinoza, Baruch, 1632	588
Spira, Ahron Simeon, 1600	592
— Benjamin Sef Wolf, gest. 1715	593
— Ahron Jechiel Michel, gest. 1723	593
— Elijahu, gest. 1712	593
— Arje Leib, 1701	593
— Berachia, 1609	593
— Israel b. Nathan, gest. 1700	593
— Jakob b. Isaac, 17. Jh.	593
— Jacob b. David, 17. Jh.	593
— Menachem Ziuni, 16. Jh.	593
— Moses Jizchak, gest. 1749	593
— Moses Josef, 1770	594
— Nathan b. Ruben, gest. 1667	594
— Nathan b. Salomo, 1585	594
— Nathan b. Simson, gest. 1577	594
Spire, Andre, 1868	594
Spiro, Eugen, 1874	595
— Karl, 1867	596
— Mario, 1883	596
Spitz, Abraham, 1628	596
— Leon, 1891	596
Spitzer, Benjamin, S., 1774	596
— Daniel, 1835	597
— Emanuel, 1843	597
— Leo, 1887	597
— Lothar, s. Lothar Rudolf	—
— Moritz Adolf, 1827	597
— Samuel, 1828	598
— Siegmund, 1813	598
— Simon, 1826	599
Spiwak, Chaim, 1861	599
— auch Soroker, Jakob, 1852	600
— auch Belzer, Nissan, 18	600
— Efraim, 1884	600
Spoliansky, Jechiel, 1888	600
Springer, Max, 18	600
— Gustav, gest. 1920	600
Springer, Sigismund, 1875	601
— Robert Gustav, 1816	601
Ssobol, Andrej, 1888	601

	Seite
Stahl, Friedrich Julius, 1802	601
— Friedrich Karl, 1811	602
— Fritz, s. Lilienthal Siedfried	—
Stampfer, Friedrich, 1874	603
Stand, Adolf, 1870	603
Stanislawski, Ephraim, 1855	603
Starkenstein, Emil, 1884	603
Staub, Hermann, 1855	604
Stawski, Moses, 18.	604
Stefan, Paul, 1879	604
Steger, Emil, 1859	605
Steif, Max, 1873	605
Stein, Abraham, 1818	605
— Alexander, 1841	605
— Alexei, 1895	605
— August, 1855	606
— Arthur, 1871	606
— Friedrich, 1859	606
— Gertrude, 1874	606
— Leo, 1862	606
— Leo Walter, 1860	607
— Leonard Jaques, 1887	607
— Leopold, 1810	607
— Lola, 1885	608
Stein, Ludwig, 1859	608
— Mark Aurel, 1862	609
— Philipp, 1853	611
— Sigmund Theodor, 1840	611
Steinbach, Emil, 1846	612
— Josef, 1850	612
Steinberg, Elieser, 1880	613
— Isaak Nachman, 1888	613
— Jakob, 1886	614
— Josua, 1839	614
— Juda, 1861	615
— Julius, 1841	615
— Noah, 1889	615
— Salomon, 1889	616
— Samuel Xaver, 1844	616
— Semmy, 1845	616
Steinberger, Louis, 18	616
Steindorff, Georg, 1861	616
Steiner, Heinrich, 1859	617
Steinhardt, Jakob, 1887	617
— Jakob, 1818	617
— Josef, 1700	618
— Mendel, 18. Jh.	618
Steinhaus, Hugo, 1887	618

Inhaltsübersicht

des 5. Bandes.

			Seite
1.	309 Biographien	Pe—Pu	1—105
2.	4 „	Qu	105
3.	505 „	R	106—298
4.	948 „	S—St	298—618
5.	Namensregister	. . . . .	619—637

Ergänzungen und weitere Berichtigungen zu Band 1—5 erscheinen im 6. Band.